image
not
available

Digitized by Google

Theil 4

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Societé asiatique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst ꝛc.

Band III.

Der Süd-Osten von Hoch-Asien; dessen Wassersysteme und Gliederungen gegen Osten und Süden.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

Digitized by Google

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst ꝛc.

NEW-YORK LIBRARY

Vierter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band III.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

Digitized by Google

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."
Baco de form. calid. Aphor. X.

Digitized by Google

Ihro Königlichen Hoheit

Elisabeth Ludovike,

Kronprinzessin von Preussen,

der huldreichsten Beschützerin der Wissenschaften,

in

ehrfurchtvollster Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Asien. Band III.

Erste Abtheilung. Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Vierter Abschnitt. Der Südrand von Hoch-Asien. (Fortsetzung). S. 1—424.

Drittes Kapitel. II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Systemes oder der Nepalesische Himalaya. S. 3—137.

§. 71. Erläuterung 1. Das hohe Schneegebirge Nepals oder das Nepalesische Hoch-Gebirge. S. 4—41.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge, der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhayabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im W. in der Mitte und im Ost. S. 4—11.
2. Der westliche Alpen-Stock oder die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagrami; die Handelsstraße nach Mastang; die Bergvölker. S. 12—22.
3. Die westlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi; Duti, Jayarkot und Yumila, das hohe Alpenland. S. 22—30.
4. Der nördliche Alpen-Stock oder die Dhayabung-Gruppe am Trisul-Ganga. S. 30—36.

   a) nach Fr. Hamiltons Angabe; b) nach Kirkpatricks Beobachtungen.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Gosaingsthan, nach Colon. Kirkpatricks Routiers. S. 36—38.

Anmerkung 2. Gebirgspassage des Chinesen-Heeres beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-Phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Noyakot. S. 38—42.

§. 72. Erl. 2. Die vier Nepalesischen Stufenlandschaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in West-Nepal. S. 42—80.

1. Die vier Stufenlandschaften des eigentlichen Nepals nach Beobachtung von Fr. Hamilton. S. 44—59.
2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein und Groß Nepal. S. 60—76.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tarhyani und das Hügelland von Mokwanpur nach Fr. Hamiltons Route. b) Klein Nepal (Lahuri Nipala). c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrscher Nepals in West-Nepal. S. 76—80.

§. 73. Erl 3. Ost-Nepal; Sikim; die Nepalesen; die vier Tübetischen Routen aus dem San-Kosi-Thale auf das Plateauland. S. 80—137.

1. Ost-Nepal. S. 80—88.

Anmerkung. Die vier Tübetanischen Routen aus dem Thale des San-Kosi in Ost-Nepal zum Plateaulande von Teshu-Lumbu. S. 88—104.

2. Territorium des Sikim Radja. S. 104—109.
3. Die Bewohner der Nepalesischen Alpengebirgslandschaften. S. 109. Uebersicht. 1) Die Parbatiyas oder Prabatiyas; die Eingewanderten und die Umgewandelten. S. 117. 2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Ursassen; die Newaris und ihre Nachbar-Tribus. S. 120—126. 3) Die Bhotiyas (Bhuteas), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte. S. 126—137.

Viertes Kapitel. III. Die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Bhutan-Assamsche Himalaya, und das Plateauland von Ost-Tübet. S. 137—399.

§. 74. Erl. 1. Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorstufe von Ost-Tübet. S. 137—171.

1. Nach den Berichten der Europäer. S. 137—155.

a) Das Niederland Tariyani. b) Hügelland, Vorketten. c) Berglandschaft. d) Hochgebirge.

2. Nach dem Bericht des Kishen Kant Bose. S. 155—168.

Anmerkung. Kishen Kant Boses östliche Route durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnyei, Jhargaon, Challa, Khodakha nach Andipur. S. 168—171.

§. 75. Erl. 2. Ost-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo tsu, oder das eigentliche Tübet. S. 172—287.

1. Namen von Tübet: Wei, Dzang, Nga-ri, Kham, Bhodi, Peu u-Tsang, Si-Dzang, Thupho, Tobbat, Töböt, Tübet, Tibet, Barantola. S. 174—183.

2. Grenzen im Allgemeinen. S. 184.

3. Die Ost-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha-Kiang. Die große Chinesische Heerstraße nach Tübet. S. 185—190.

Anmerkung 1. Route von Ta tsian lu nach dem Ya lung-kiang. S. 190—201.

Anmerkung 2. Route von Ya lung Kiang über Lithang nach Bathang am Kincha Kiang. S. 196—199.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ning tsing Schan, die Wasserscheide zwischen dem Kincha Kiang und dem Lan tsang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Ost-Grenze Tübets gegen China, zwischen Bathang und Tsiamdo. S. 201—207.

Anmerkung 3. Route von Kincha Kiang nach Tsiamdo am Lan tsan Kiang. S. 202—205.

5. Nordgrenze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und Turkestan. S. 207—210.

Anmerkung. Die Tübetischen Amazonen. Su fa la niu ko tchu lo. S. 210—211.

6. Grenze gegen Süd und Südost, gegen Asam und Birman; der südliche Nu-Kiang und die Kh'lokba-Barbaren. S. 211—218.

7. Die Haupt-Ströme Tübets und seine Gewässer. S. 218—230.

a) Der große Dzangbo-Strom und seine Zuflüsse. S. 218.

b) Der südliche Nu kiang, Lub nagh tsiu und Mun tsiu. S. 223.

c) Der Gakbo dzangbo tsu. S. 224.

d) Der Om tsiu. S. 225.

e) Der Lang thsang Kiang. S. 227.

f) Der Kincha Kiang. S. 227.

8. Clima und Producte. S. 230—237.

9. Kh'Lassa die Capitale, die Cultur-Mitte Tübets. S. 237—251.

10. Die Ost- und die West-Straße nach Kh'Lassa. S. 251—274.

Anmerkung 1. Oſt-Straße aus K'ham von Aſlambo über H'Lari, durch Mittel-Tübet nach H'Laſſa. S. 252—257.
Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teſhu Lumbu. S. 258 bis 260.
Bhutan-Straße nach Teſhu Lumbu; nach S. Turner. S. 260 bis 271.
Anmerkung 3. Straße von Teſhu Lumbu nach H'Laſſa. S. 271—273.
11. Die Entſtehung der Lamaiſchen Hierarchie und der weltlichen Suprematie der Chineſen über das Volk der Tübeter. S. 274 bis 287.
§. 76. Erläut. 3. Aſam, das Land des Brahmaputra. S. 287—399.
1. Aſam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiſer Aurengzebs, nach Mohammed Kaſſim's Alemgir Nameh. S. 291 bis 297.
2. Aſameſiſche Landesgeſchichte im Umriß, von der älteſten bis auf die neueſte Zeit; nach einheimiſchen Quellen des Huliram Dhaikiyal Phukkun aus Gohati (1830). S. 297—303.
3. Quellen zur Kenntniß von Aſam zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, nach den erſten Britiſchen Bereiſungsverſuchen und Beobachtungen, von J. Rennell 1765; Capt. Welſh und Dr. Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809. S. 303—309.
4. Territorialbeſchreibung von Aſam, nach Ober-, Mittel- und Unter-Stufe, Sodiya, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im Jahre 1808 und 1809. S. 310—324.
I. Mittel-Aſam. S. 312—319.
II. Unter-Aſam. S. 319—323.
III. Ober-Aſam. S. 323—324.
5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Aſam; Fortſetzung des vorigen. S. 324—335.
Bewohner von Aſam, nach Caſten und Stämmen. S. 330 bis 335.
6. Die Unterjochung Aſams durch die Birmanen 1821 bis 1824; Birmanenkrieg in Aſam und Befreiung Aſams durch die Briten, 1824—1826. S. 335—339.
7. Fortſchritt der Entdeckung in Ober-Aſam. Hydrographie des obern Brahmaputra-Syſtemes, oder Lohit, des Stromes von Brahma Kund und ſeiner Zuflüſſe; Taluka und Taluding die Quellſtröme; rechte Zuflüſſe Tiding, Digaru, Kundil, Dikrung Dibong, Dihong; linke Zuflüſſe Lung, Tenga Pani, Noh Dihing Diburu, Buri Dihing, Diſung, Dikho. S. 340.

Hydrographie des obern Asam-Stromes, Lohit, Lahitiya, Bori-Lohit oder Brahmaputra. S. 341—354.

Anmerkung. Literatur-Nachweisung und chronologischer Fortschritt der neuesten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Asam. S. 355—358.

8. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1826, durch Ober-Asam, und über dessen Ethnographie. S. 358—399.

a) Lieutnant Jones Landmarsch von Rungpore nach Jeypore, im Mai 1825; Dikho und Bori Dihing Land. S. 358—360.

b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von Rungpore bis Sodiya (1825). — Die Moamariyas, die Miris nach J. Br. Neufville. S. 360.

Anmerkung 1. Die Moamariya, Mohamary, Morans ꝛc. S. 361.

Anmerkung 2. Die Miris. S. 362.

c) Beschiffung des Dihong aufwärts bis Pasial und Pashi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826). — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und die Bor Abor. S. 362—367.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth. S. 367.

Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors. S. 369.

d) Beschiffung des Dibong bis zu den fünf Mismi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford 1825. S. 370—375.

e) Der Sodiya-District. — Die Khampti, Usurpatoren am Nordufer des Lohit. — Singphos, Usurpatoren im Süden des Lohit, ihre Colonisation am Noh Dihing und Tenga Pani. S. 375.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodiya. S. 376.

Anmerkung 2. Die Singphos, die Usurpatoren von Ober-Asam. S. 376—381.

f) Erste Beschiffung des Lohit oberhalb Sodiya, und Entdeckung des Brahma Kund durch Capt. Bedford (1826). — Die Mismis. S. 381—385.

Anmerkung 1. Die Mismi, oder Mischmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville. S. 386.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas. S. 387—389.

g) Erste Uebersteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Asam gegen S.O. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reisebericht (1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton. — Die Bhor Khampti. S. 389—396.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khampti) und ihre Wanderstraßen. S. 396—399.

Fünftes Kapitel. IV. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systemes, und die Gebirgsverzweigung des Ost-Randes von Hoch-Asien im eigentlichen China. S. 399—424.

§. 77. Uebersicht. S. 399—408.

Erl. 1. Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling. S. 408.

I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yünnan. S. 408—410.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütschuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolkengebirge. S. 410—418.

Anmerkung. Marschroute von Tsching tu fu, gegen S.W. bis Ta tsian lu, S. 418—420.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kansu. S. 420—424.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer, im Osten und Süden.

§. 78. Uebersicht. S. 425—429.

Erster Abschnitt. Stufenländer von Ost-Asien. S. 430—895.

Erstes Kapitel. Wassersystem des Amur. S. 430—490.

Erläuterung 1. Die drei Stufenlandschaften des Amur-Systemes. S. 432—448.

1. Der Obere Lauf, bis zum Verein der Schilka und des Kerlon zum Amur. S 432—434.
2. Der Mittlere Lauf, Sche schui, bis zum Einfluß des Kuentong. S. 434—439.
3. Der Untere Lauf. S. 439—445.

I. Departement Helong Kiang. II. Departement Kirin.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Ainos) und die Wiyaka oder Fiaka. S. 446—448.

Erl. 2. Die problematiſche Mündung des Amurſtromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karaſta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jeſuiten-Karten und der Ruſſen; Inſel Tſchoka (Tchoka) des La Peyrouſe. S. 448 – 490.

A. Entdeckung der Weſtküſte von Tarakai nebſt dem Tatariſchen Golf durch La Peyrouſe (1787) und Broughton (1797) S. 451 bis 464.

B. Entdeckung der Südküſte von Tſchoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Aniwa Bai durch La Peyrouſe (1787) und A. J. von Kruſenſtern (1805). S. 464 — 477.

Anmerkung. Die Ainos im Süden der Inſel Tarakai; nach v. Kruſenſterns Beobachtung. S. 477 — 478.

C. Entdeckung des Nordendes der Inſel Tarakai mit der Nadeshda Bai und der Mündung des Amurſtromes, durch v. Kruſenſtern (1805) S. 478 — 485.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japaniſchen Geographen Rinſifée (1785), Mogami Tokuai und dem Entdecker Mamia Rinſoo (1808). S. 485 — 490.

Zweites Kapitel. Die Chineſiſchen Stromſyſteme. S. 490 — 895.

§. 79. Erl. 1. Das Waſſerſyſtem des Hoangho, oder des Gelben Stroms. S. 491 — 531.

1. Oberer Lauf. Alte Hypotheſe des fernen unterirdiſchen Laufes; Forſchungen der Chineſiſchen Kaiſer nach den wahren Quellen des Hoangho Sing ſu Hai, das Stern-Meer. S. 493 — 501.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiſer Khanghis Memoiren im Tribunal des Ritus, redigirt 1696. S. 501 bis 506.

2. Mittler Lauf, durch Kanſu, Schenſi und Schanſi. S. 506 bis 509.

3. Unterer Lauf; noch zwiſchen den Bergzügen, Pe Ling, Lung Schan, und den Ketten von Schanſi, mit den Zuflüſſen, Wei ho, Lo ho, Fen ho. S. 509 — 513.

Anmerkung. M. Polo's Reiſeroute durch das Alpengebirgland Weſt China's, durch die Thäler des Fen ho, Hoang ho und Wei ho, auf der Straße von Peking gegen S.W. über Singan fu nach Tſchingtu fu in Szü tſchuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunſtſtraße über den Pe Ling; die Paſſage über den Tapa Ling. S. 513 — 522.

4. Unterer Lauf, Fortſetzung in der Niederung. Die alte Biſluenz,

das Land der Ueberschwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten. S. 522—535.

§. 80. Erl. 2. Die Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften (Petscheli, Schingking, Schangtung, Kuangsi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinsel Schantung, die Nordhälfte des Kaiser-Canals, der Golf von Petscheli, die Halbinsel Korea. S. 535—648.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai. S. 537—540.
2. Die isolirte Gebirgs-Halbinsel Schantung und das sie umgebende Blachfeld. 540—549.
3. Die Nordhälfte des großen Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Peho gegen Peking; Geschichte seiner Anlage und Beschreibung nach Chinesischen und Europäischen Autoren. S. 549 bis 565.
4. Der Golf von Petscheli, der Peho; das aufgeschwemmte Küstenland. Der Golf von Leatong, der Potocki Archipel. S. 565 bis 573.
5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea. S. 573—603.

a) Uebersicht. Erstes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea. S. 573—581.

b) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen. S 581 bis 602.

c) Das Gestadeland Koreas mit seiner Inselumgebung und Zugangsversuche der Ausländer zu diesem. S. 602—603.

1) Die Insel Quelpaerts der Holländer; Tschinlo, Tsinra, Tsinmoura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Nanhaitao, auch Tsitscheou der Koreer und Chinesen. S. 603—611.
2) Die Insel Tsu, Tsu Sima der Japaner, Tuimatao der Chinesen, die Doppel-Insel. S. 611—614.
3) Das Gestade Süd-Koreas. S. 614—616.
4) Der Hafen Fu schan der Japaner und Chinesen; Pusan bei H. Hamel; Chosan oder Thosan bei Broughton. S. 617 bis 620.
5) Die Ostküste Korea's, die Broughtons Bai. S. 620.
6) Die Westküste Korea's mit dem Korea-Archipel. S. 620 bis 624.

Anmerkung 1. Jüngster Landungsversuch Lindsay's und des Missionars Gützlaff im Schiff Lord Amherst an der Westküste, im Majoribanks Harbour, 1832. S. 624—631.

Anmerkung 2. Das Volk der Kaoli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer. S. 631 bis 637.

Anmerkung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcums Bericht, nach 12 jähriger Gefangenschaft auf der Halbinsel. S. 637 bis 647.

Anmerkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung. S. 647.

§. 81. Erl. 3. Das Wassersystem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tseu Kiang). Das Süd-System. S. 648 bis 729.

1. Oberer Lauf. S. 650—652.
2. Mittler Lauf. S. 652—656.
3. Unterer Lauf bis Kieou kiang fu am Poyang-See. S. 656 bis 659.
4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangsi. — Die beiden südlichen Zuflüsse von Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongking und den Poyang-See. S. 660—663.

   Die Passage von Canton über den Mei Ling nach Kiangsi. S. 663—677.
5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tseu Kiang, vom Poyang-See zum Ocean. S. 677—692.
6. Die Südhälfte des großen Kaiser-Canals zwischen Hoangho und dem südlichen Wasserthore von Hang tscheou fu, dessen Südende, als künstliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande nach Chinesischen und Europäischen Autoren. S. 692—700.
7. Die Hafenorte Ningpo und Schang hai, und die Tschu Schan Inseln, nach den neuesten Britischen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo. S. 700—712.

   Anmerkung 1. Die hydrographischen Doppel-Systeme; Einfluß der Chinesischen Doppelströme und des Chinesischen Mesopotamiens auf Geschichte und Cultur der Bewohner. S. 712—720.

   Anmerkung 2. Der Kaiser-Canal und das oceanische Tiefland am Ostgestade Chinas, in ihrem Einflusse auf die Bewohner. — China eine Welt für sich. S. 720—729.

§. 82. Erl. 4 Die Gliederungen der Süd-Chinesischen Landschaften (Yünnan, Kuei tscheu, Kuang si, Kuangtung, Fukian), und das Südgestade von China. S. 729—895.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reiseroute im XII. Jahrhundert. Die große Querstraße durch Yünnan aus China nach Awa. Neuere Nachrichten der Jesuiten. S. 732—755.

I. Marco Polo's Reiseroute durch Yünnan, Ende des XIII. Jahrderts. S. 736—746.

1) Kaindu, Grenzland gegen Mien (Awa). 2) Karaïan. 3) Karazan 4) Zardandam der Kintschi (Goldzähne).

II. Die große Querstraße aus China durch Yünnan nach Awa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yünnan nach Bhanmo zum Irawadi. S. 746—751.

III. Neuere Nachrichten, nach den Jesuitenberichten; statistische Notizen. S. 751—755.

B. Die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miao tseu, die Aboriginer. Die Freien Miao tseu, Sing Miaosse. S. 755—773

C. Die Küstenprovinzen des Südgestades von China, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande. S. 773—858.

I. Die Provinz Fukian; die Fukian lang, d. i. die Männer von Fukian. S. 774—787.

Anmerkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukian lang, d. i. Männer von Fukian. — Tschin tschu (Chin cheo bei Klaproth, Chin chao men bei Gützlaff) der Europäer. — Die Weltschiffer unter den Chinesen; die Colonisationsmänner im großen Indischen Archipelagus und seinen Gestadeländern. S. 787—810.

1) Auf Prinz Wales Insel. 2) Zu Singapore auf Malacca. 3) Auf den Sundischen Insel-Gruppen. 4) Im Birmanenlande, Siam. 5) In Cochin China und Tongking.

II. Die Provinz Kuang tung, die Küstenfahrt nach Fukian, die Landreise nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande. S. 810—825.

1. Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst, von Canton bis Chinghae, und der Insel Nan Gaou, der Grenzhafen gegen Fukian. S. 814—818.

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küste von der Insel Hainan, ostwärts, bis Canton (1804). S. 818—825.

III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chinesen mit den Fremden. S. 825—858.

IV. Die beiden Gestadeinseln Formosa (Thay wan) und Hainan. Das Piratenwesen. S. 858—893.

1. Die Insel Thay wan der Chinesen, Formosa der Europäer (Hormosa der Portugiesen). S. 858—881.

a) Uebersicht; Geschichte von Formosa. b) Beschreibung

der Insel Formosa. c) Aboriginer. Die wilden Formosaner, die Thu fan der Chinesen.

2. Die Insel Haiman. S. 881 — 893.

Anmerkung. Anhang zu Korea; Menschenschlag der Koreer. S. 893 — 895.

Zweiter Abschnitt. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Hinter-Indien. S. 896 — 1245.

§. 83. Uebersicht. S. 896 — 911.

§. 84. Erstes Kapitel. Das Ostgestadeland Hinter-Indiens, Tongking, Cochin China, Cambodja. Uebersicht des gegenwärtigen Cochin Chinesischen Reiches. S. 911 — 1063.

I. Umfang des Cochin Chinesischen Reiches. S. 912.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja, die Süd-Provinz. S. 914 — 916.
2. Die königliche Provinz Cochin China. Die Mittel-Provinz. S. 916 — 919.
3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking. Die Nord-Provinz. S. 919 — 921.
4. Die Gestade-Inseln. S. 921 — 922.
5. Clima. S. 922 — 924.
6. Bodenbeschaffenheit, Metalle. S. 925 — 926.
7. Vegetation. S. 926 — 936.
8. Thierreich. S. 937 — 940.
9. Handel und Gewerbe. S. 940 — 948.
10. Das Gouvernement. S. 948 — 951.
11. Einwohner nach Zahl und Abstammung. S. 951 — 962.
12. Die Anamesen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China. S. 963 — 972.

Anmerkung. Die ältere Geschichte von Tongking, von Cochin China und von Kambodja, nach den Annalen der Chinesen. S. 972 — 985.

A. Die Geschichte von Tongking. B. Die Geschichte von Cochin China (Co tchen tching). C. Die Geschichte von Kambodja (Tchinla).

§. 85. Erl. 2. Besondere Verhältnisse Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen. S. 985 — 1063.

1. Die Revolution ſeit 1774 und die Gründung des neuen Kaiſerthums Cochin China. S. 985—995.
2. Die Küſtenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai. S. 995—1002.
3. Excurſion von der Turon Bai nach Faifo (vom 22.—24. Oct. 1822). 1002—1005.
4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsreſidenz. S. 1005 bis 1013.
5. Küſtenſtrecke zwiſchen der Capitale Hué und der Turon Bai nach J. Crawfurd und G. Finlayſons Landreiſe (vom 17. bis 19. Oct. 1822). S. 1013—1016.
6. Die Geſtade-Inſeln Pulo Condor (d. h. Inſel der Kalebaſſen bei den Malayen), oder Kohnaong der Chineſen (Isle D'Orleans der Franzoſen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Poncotre-Gruppe und Phukok (oder Kohtrol) Inſel. S. 1017—1037.

I. Pulo Condor. II. Pulo Ubi. III. Pulo Panjang. IV. Inſel-Gruppe Poncotre. V. Inſel Phukok; Kohtrol (Quadrole der älteren Karten).

7. Excurſion nach Saigun, der Gouvernementsſtadt der Süd-Provinz Kambodja. S. 1037—1039.

J. Whites Auffahrt bis Saigun. S. 1039. J. Crawfurds Beſuch in Saigun. S. 1047—1054.

8. Saigun, nach J. Whites Aufenthalt daſelbſt im Jahre 1822. S. 1054—1063.

§. 86. Zweites Kapitel. Das Südgeſtadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayiſche Halbinſel. S. 1063—1245.

Erl. 1. Umfang des Königreichs Siam (T'hai). S. 1063 bis 1176.

Ueberſicht. S. 1063—1067.

1. Die Oſtküſte des Golfs von Siam mit ihren Inſeln — Kokong, Kotſchang, Tungyai, Tſchantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangpoſae, Gruppe der Sitſchang. S. 1067—1077.
2. Die Weſtküſte des Golfes von Siam; die Samroiyot, Cap Kwi, Tſchampon, Pumring und Bandon; die Inſel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani. S. 1077 bis 1082.
3. Die Siameſiſche Küſte am Weſtgeſtade der Malayen Halbinſel von Lungu bis Pakchan. S. 1082.
4. Die Beſtandtheile des Königreiches Siam. S. 1083—1085.

5. Clima. S. 1085—1088.
6. Bodenbeschaffenheit und Metalle. S. 1089—1092.
7. Vegetation. S. 1092—1100.
8. Thierreich. S. 1100—1111.
9. Gewerbe und Handel. S. 1111—1123.
10. Das Gouvernement. S. 1123—1129.
11. Einwohner nach Zahl und Abstammung. S. 1129—1138.
12. Die Siamesen, die Thay. S. 1138—1140.

Gesammt-Characteristik des physischen Schlages der Transgangetischen Völker, zwischen ihren Extremen, den Malayen und Chinesen (nach Finlayson). S. 1140—1145.

Specielle Characteristik der Siamesen nach Crawfurd und Finlayson. S. 1145—1156.

Sprache, Literatur, Religion. S. 1156—1176.

§. 87. Erl. 2. Besondere Verhältnisse Siams in der Gegenwart, nach den neuesten Beobachtungen. S. 1176—1196.

1. J. Crawfurds und G. Finlaysons Besuch in Bangkok. S. 1176—1184.
2. Spätere Besuche der Briten und Missionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Gützlaff (1828—1830). S. 1185—1190.

Anmerkung. Historische Notiz über Siam. S. 1190—1196.

§. 88. Erl. 3. Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel-Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter-Laos (Laend-sang, Lanthsan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Lowa, Loye, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lowas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap-Shan, Koschanpri, Shanmen, Tarout-Shan. S. 1196—1245.

Uebersicht. S. 1196—1199.

1. Aelteste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, bei De Barros und den Jesuiten-Missionen. De Seixas seit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598. S. 1199—1202.
2. Erste Reise des Englischen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587. S. 1202—1204.
3. Handel der Holländer und Gerards van Wusthof Reise in das Land der Louwen 1641. S. 1204—1208.
4. Vincent Leblanc 1567—1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos. S. 1208—1211.

5. Chineſen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert. S. 1211—1222.
a) Die Capitale Leng. S. 1212.
b) Die Hauptſtadt Meng. S. 1219.
6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava geſammelt. Weiteſte Verbreitung der Laos-Völker, oder der Schan, durch ganz Hinter-Indien. S. 1222—1235.
7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingeſammelt, 1827 und 1830. S. 1235—1240.
8. Dr. Richardſons Beſuch in Laos (Chiangmai, Jangoma) im Jahre 1830. S. 1240—1245.

Zweites Buch.

Asien

Band III.

Digitized by Google

Asien.

Erste Abtheilung.

Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Vierter Abschnitt.

Der Südrand von Hoch-Asien.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Nepalesische Himalaya.

§. 71.

Die zweite Abtheilung des Himalaya-Zuges, zwischen den Goggrah- und Dzangbo-Quellen, ostwärts, bis zu denen des Tista in Sikim (s. Asien Bd. II. S. 587), führt uns nur in den südlichen Gliedern der Gebirgs-Terrassen und Vorketten gegen Hindostan zu bekannteren Ländergebieten, so weit nämlich die Nepalesischen Landschaften reichen; denn Alles, was denselben im Norden zunächst anliegt, und den westlichen Theil der Tübetischen Plateaulandschaft, im oberen Laufe des Dzangbo, von seinen Quellen bis Dschaschilumbo, begreift, gehört so sehr der Terra incognita an, daß wir darüber fast noch gar keine Auskunft von Augenzeugen erhalten haben. Unsere geringen, genaueren Kenntnisse der östlichen Tübetischen Berg- und Plateaulandschaften fangen erst von Dschaschilumbo (Teshulumbo) ostwärts an, und reichen bis zur Umgebung von H'lassa, im Norden der dritten Gebirgs-Ab-

theilung, welche wir oben (ebend. S. 587) die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems genannt haben, zu welcher auch die Landschaft Bhutan gehört. Mit der Beschreibung von dieser werden wir daher in dem folgenden Kapitel am zweckmäßigsten unsere Untersuchungen über das eigentliche Tübet verbinden, welches die Plateaulandschaft begreift, indeß Bhutan und Assam von den eigentlichen Alpen-Ketten und Alpen-Thälern, also dem Alpen-Gebirgslande des Himalaya-Systemes erfüllt werden. Wir beschränken uns demnach in diesem gegenwärtigen Kapitel, nur wegen Mangel umfassenderer Beobachtungen über die ganze Naturform, welche erst die Zukunft darreichen wird, auf den südlichen Theil derselben, welcher innerhalb derjenigen politischen Abtheilung zu liegen kommt, die seit einem Jahrhundert etwa unter dem Namen Nepal (Nepaul) allgemein bekannter geworden ist (s. ebend. S. 487).

Erläuterung 1.

Das hohe Schneegebirge Nepals, oder das Nepalesische Hoch-Gebirge.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge: der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhâyabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im West, in der Mitte und im Ost.

Da uns schon aus den früheren Untersuchungen die historischen Quellen bekannt sind, aus denen unsere Kenntniß von Nepal allein hervorgehen kann (s. Asien Bd. II. S. 486 — 493), und die Riesenkegel des Dhawalagiri nach Tieffenthaler's, Crawford's und Colebrookes Bestimmungen und Messungen (s. ebend. S. 456, 492, 587), den Hauptstock des Nepalesischen Himalaya ausmachen, so wird uns diese colossalste Gebirgsgruppe der ganzen Erde am sichersten zur Orientirung in einem so weiten noch sehr unsicher zu durchwandernden Ländergebiete dienen können, in welchem uns bis jetzt leider noch fast alle bestimmten und positiven, wissenschaftlichen Beobachtungen fehlen, welche die genauere Betrachtung der West-Gruppe des Himalaya, in den vorigen Abschnitten, so lehrreich für das Gesamtgebiet der geographischen Wissenschaften machten.

Der Montblanc-Stock des Dhawalagiri liegt, gleichartig wie der Alpen-Stock der Jawahir-Gruppe (s. ebend.

S. 1015) und der des Ralding-Kallasa (s. ebend. S. 798), auf der Grenze des Tübetischen Plateaulandes im Norden und des Hindustanischen Alpengebirgslandes im Süden, aber doch bedeutend südlicher als jene, nämlich zwischen den Parallelen von 28° 30′ bis 29° N.Br. Seine astronomische Länge ist 83° 30′ O.L. von Gr. nach Capt. Webb's und Blake's Survey [1]).

Die Höhenbestimmung des Dhawalagiri, sagt Al. v. Humboldt [2]) in seiner critischen Beleuchtung der gemessenen Himalaya-Höhen, hangt bis jetzt von einer größeren Zahl ungewisser Elemente ab, von der astronomischen Lage nach Länge und Breite, von den Azimuthen und der Refraction; dennoch geben zwei aufeinanderfolgende Messungen, die von Capt. Webb und Capt. Blake angestellt sind, kaum eine Differenz von 500 Fuß. Die Höhenmessung, welcher v. Humboldt folgt, von 28,077 Fuß Engl. giebt = 26,344 Fuß Par.; die Höhe nach Blake's Messung und Colebrooke's Rechnung 28,000 F. Engl. giebt = 26,272 F. Par.; die geringere Berechnung der Höhe = 26,225 F. Par., wie sie Grimm in seiner Höhenkarte eingetragen.

Dhawalagiri, oder wie Webb verkürzt nennen hörte, Dholagir, ist aber nur die allgemeine Benennung des erhabensten Schnee-Piks, welcher insbesondere auch den Namen Ghosa Coti (Gasah Kotee bei Blake) führt. Schon Kirkpatrik [3]) erfuhr, daß er von Dhawala, d. i. im Sanscrit „weiß," und Giri, d. i. der „Berg," seinen Namen habe, was daher auch schon Pater Tieffenthaler mit Montes albi, nive obsiti ganz richtig übersetzte (s. Asien Bd. II. S. 457). Aber mit ihm zugleich erblickt man in weiter Ferne, schon aus der Gangesebene Hindostans, bei Patna [4]), der Hauptstadt von Behar am Südufer des Ganges, der Ghandakl-Einmündung gegenüber (Patna unter 25° 36′ N.Br. nach Reuben Burrow), auch von Bha-

---

[1]) s. Journal of Science and Arts Lond. XXI. 1821. p. 240. On the height of the Dhawalagiri Mt., with a reduced Copy of part of Capt. Blakes Survey of the Province of Goorukpoor, A. 1812—15, including the Position of Dhawalagiri. [2]) s. in Annales des Scienc. Natur. 1825 T. V. Al. de Humboldt Mèm. III. p. 13; cf. Reduced Copy of Part of Lieutn. Webbs Survey in Oude. 1812. Nr. 3. [3]) Kirkpatrick Account of Nepaul l. c. p. 287. [4]) Colebrooke on the height of the Himalayan Mountains in Asiatic. Researches. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 251.

galpur und andern Orten, mit dieser Riesenspitze zugleich, eine ganz zusammenhangende Linie weißer Riesenhöhen, die sich durch eine Länge von mehr als zwei Strichen des Compaß hindurch zieht, und von da noch über zwei Breitengrade entfernt liegt. Kathmandu, fast im Norden von Patna, liegt unter 27° 42′ N.Br. nach Crawford, und die nächsten Himalaya-Gipfel sind von da noch an 4 geogr. Meilen (25 Engl. M.) entfernter; Kirkpatrik, der mehrere zwischen der Hauptstadt Kathmandu und den Himalaya-Gipfeln liegende Thäler besuchte, sagt, er sei noch immer einige Tagereisen fern vom Hochgebirge geblieben. Capt. Webb [5]) gab die erste ungefähre Messung derselben nach den Observationen, die er aus der Ebene von Gorakhpur am Rapti-Flusse zu machen Gelegenheit hatte, von wo er diese mächtigen Schneegestalten in weiter Ferne erblickte, und ihre größte Höhe auf wenigstens 24,000 bis 25,000 Fuß ganz richtig bestimmte, obwol dies anfänglich manche Zweifel erregte. An dieser weißen Linie ewiger Schneehöhen waren selbst die Europäer in Indien in früheren Zeiten gedankenlos vorübergezogen, ohne ihrer auch nur irgend wie zu erwähnen, oder auf den Gedanken ihrer Riesenhöhe zu kommen, welche erst seit den Messungen der neuesten Zeit als die colossalsten des ganzen Erdballs wirklich anerkannt sind.

Crawford's in ihren Details leider nicht bekannt gewordenen Messungen (s. Asien Bd. II. S. 492), zu Anfange des XIX. Jahrhunderts gingen während seines Aufenthaltes in Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, von zwei Standlinien aus, an die er Triangulirungen und Höhenwinkel anschloß, woraus er, mit wiederholten Bestimmungen aus Behar, zuerst auf die erhabene Lage sowol der Hauptstadt als ihrer Umgebungen hinwies. Die verloren gegangenen Originalmessungen und die verschiedene Aufnahme der Basen, von denen die Berechnung der Höhenmessungen ausging (Kathmandu, Patna), haben verschiedene Angaben einer Reihe von acht Höhenpuncten veranlaßt, welche von Kathmandu aus gesehen, zu einer vorderen Kette [6]) des Dhawalagiri-Stocks gehören (s. Asien Bd. II. S. 503), dessen höchste noch nördlicher, oder nordwestlicher, lie-

---

[5]) Ebend. im Journ. of Science Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240.

[6]) s. Fr. Hamilton Acc. of the Kingdom of Nepal Edinburg 1819. 4. p. 92.

gende Piks aber damals verdeckt geblieben seyn müssen, weil sie in Crawford's Aufzählung (Octob. 1802) nicht erwähnt werden, sondern erst später von Webb und Blake gemessen wurden. Ime Berechnung der VIII Picks, nach Crawford, die mit Buchstaben bezeichnet [7]) wurden, unter denen nur der einzige L, mit dem einheimischen Namen Dhayabung versehen ist, während die andern namenlos blieben, hat Fr. Hamilton mitgetheilt, und die von Cary edirte Karte [8]) hat sie in ihrer Gebirgszeichnung auch localisirt.

Fr. Hamilton giebt ihre relativen Höhen über Kathmandu in Englischen Fußen an:

1) Berg A = 19,634.8; 2) Berg C = 20,114.6;
3) Berg D = 17,364.2; 4) Berg E = 12,029.2;
5) Berg F = 14,176.2; 6) Berg K = 14,549.19;
7) Berg L, d. i. Dhayabung = 19,960.32 und
8) Berg M = 11,346.97. Da aber Kathmandu's absolute Meereshöhe hinzugerechnet werden muß, die Lage der Stadt aber, nach Hamilton, 4140 F. Engl. (= 3884 F. Par.) über dem Tariyani, oder Niederland, nach Colebrooke weit mehr, nämlich 4500 F. Engl. (= 4222 F. Par.), die absolute Lage über der Meeresfläche also an 4784 F. Engl. (= 4488 F. Par.) beträgt, nach der Blackerschen Karte aber viel weniger, 3600 F. Engl. (= 3377 F. Par.): so ist auch die Angabe ihrer absoluten Höhen schwankend, die wir hier jedoch nach der Blackerschen Karte, wo die 4 ersten Nummern den gemeinsamen Namen der Salpu-Gebirge tragen, anzuführen für hinreichend halten. Auf dieser hat

A. die Salpu-Gruppe:

1) Berg A, = 24,234 Fuß Engl. = 22,739 Fuß Par.; er springt am weitesten gegen Süd vor und liegt ganz im Ost von Kathmandu.
2) Berg C, = 24,714 Fuß Engl. = 23,189 Fuß Par.
3) Berg D, = 21,964 " " = 20,610 " "
4) Berg E. = 16,629 " " = 15,603 " "

---

[7]) Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Colon. Crawford, in Fr. Hamilton Account of Nepal 1819. 4. App. [8]) New Map of Hindostan from original Materials etc. dedicated to E. C. Val. Blacker Surveyor Gen. of India. Lond. 1824. 6. Sect.

B. Die Dhayadung-Gruppe:

5) Berg F, = 18,776 Fuß Engl. = 17,617 Fuß Par.
6) Berg K, = 19,333 " " = 17,535 " "
7) Berg L, = 24,560 " " = 23,044 " "
8) Berg M, = 16,130 " " = 14,530 " "

Dabei ist zu merken, daß der Berg L bei Crawford den Namen Dhayabung führt, auf Blackers wie auf Fr. Hamiltons[9]) Karte aber auch Gosaingsthan-Pik heißt, im Osten der Stadt Dhayabung, nach der wir den Alpen-Stock benennen, welcher zwischen der Salpu-Gruppe im Osten und der Dhawalagiri-Gruppe im Westen gelegen ist. Die Berge K und M sind aber auf der sonst so vollständigen Blackerschen so wenig als auf der Hamiltonschen nach Crawford copirten Karte, nicht durch Buchstaben, und auch ihre Höhen nicht angegeben, die wir daher aus der Hamiltonschen Aufzählung ergänzt und somit hier, wie wir glauben, die erste vollständige Uebersicht gegeben haben.

Den Dhayabung nennt Colebrooke[10]) auch Dhaibun, nach ihm 20,140 F. Engl. über den Gärten der Königin bei Kathmandu erhaben, in N.O. der Stadt gelegen; er sey derselbe, sagt er, den Colonel Kirkpatrick 10 Engl. Miles näher vom Berge Bhirbandi aus erblickte, und hinter welchem er, nordwärts, noch höhere Schneepiks sahe; doch lege Kirkpatricks Kartenskize von Nepal, sowol den Dhaibun wie die andern Nachbarberge, z. B. den Duncha und Ghirku, die auch Fr. Hamiltons Map im N.West des Dhayabung angiebt, näher nach Kathmandu, als Crawfords Survey.

Verschieden von diesen Dhayabung-Piks der Vorderkette gegen Ost zwischen Trisul Ganga und San Kosi sind jene Reihen der Piks des Dhawalagiri in N.West von Kathmandu, welche durch Capt. Blake späterhin (1812—1814)[11]) gemessen sind, und zeigen, daß der Riesen-Pik Dhawalagiri in seiner außerordentlichen Erhebung nicht so isolirt steht, wie der Helvetische Montblanc, sondern daß in seinen nächsten Umgebungen gegen Westen und Osten, in demselben Alpenstock zwischen

---

[9]) Fr. Hamilton in Account of Nepal Map of the Dominions of the House of Gorkha. [10]) Asiat. Res. T. XII. p. 262.
[11]) Capt. Blake Letter s. H. T. Colebrooke on the height of the Dhawalagiri the White Mount of Himalaya in Journ. of Sc. and Arts Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240—244.

den Gebirgsströmen Trisul Ganga im Ost und Goggrah im Westen, noch viele seiner absoluten Höhe verwandte Riesen sich alle weit über Chimborasso-Höhe erheben. Durch Capt. Blake wurden in dieser Hochkette des Haupt-Stocks, in dessen Mitte der Dhawalagiri thront, fünf Piks nach absoluter Höhe in folgender Reihe, von W. nach O. gerechnet, gemessen, und deren Lage auch auf der oben angezeigten Kartenskizze von ihm eingetragen; dennoch ist ihre Angabe auffallender Weise auf der New Map of Hindostan ded. to L. C. Blacker by Cary Lond. 1824 gänzlich übergangen worden.

Capt. Blake, berichtete Colebrooke[12]), habe als Surveyor schon in den Jahren 1812 bis 1814 die ganze Provinz aufgenommen, welche im Süden des Goggrah oder Groß Sariyu liegt. Bei dem Dorfe Urwara, auf dem Südufer des Rapti-Flusses, im Süden der Stadt Bansey, entfaltete sich ihm die Ansicht der ganzen Schneegebirgskette aus der Ebene, welche noch bis 140 Engl. Miles von jener absteht. Schon diese außerordentliche Distanz der Sichtbarkeit bewies die colossale absolute Erhebung jener Massen. Mit einem Troughton-schen Theodoliten nahm er die Richtungen und Elevationen von 5 der ausgezeichnetesten Schneepiks, von denen 3 ihre Namen hatten, die andern beiden nicht. Diese 3 hießen Chandragiri, Dhawalagiri (auch Gasah koti) und Setgar (auch Nypal). Bei einer etwas angenähertern Stellung zu Mahadevadiuriya war schon ein großer Theil dieses schneereichen Hochgebirges durch die vordere Kette verborgen; von der Stadt Bansey hatte er noch einen prachtvollen Anblick des schneeweiß schimmernden Dhawalagiri. Die Ebene des Rapti-Flusses, oder von Gorakhpur, von wo aus diese zweite genauere Messung, welche mit der Webbschen früheren bis auf geringe Unterschiede übereinstimmt, gemacht wurde, wird von Colebrooke zu 400 Fuß Engl. über dem Meere bestimmt, und danach die Höhe der einzelnen Piks des Dhawalagiri-Stocks berechnet, dessen Reihe der 5 Piks von W. nach O. mit dem Pik des Buchstabens 1. A, ohne Namen beginnt, dann folgt 2. B, der Chandragiri; dann 3. C, der Dhawalagiri; dann 4. D, der Swetaghar und zuletzt im Ost 5. E, ohne Namen. Zwischen

---

[12]) Ebend.

Dhawalagiri und Swetaghar bricht aber das Querthal des Ghandaki-Ganga hindurch, so daß dieser Alpenstock dadurch von Natur in zwei Hauptgruppen, eine westliche und östliche, auf dem rechten und linken Ufer, zerfällt, welche wir bei specieller Anordnung und Darstellung, die westliche Gruppe des Dhawalagiri und die östliche Gruppe des Swetaghar, oder des Weißen Berges und des Weißen Thurmes nennen werden. Dreierlei Messungen und zweierlei Berechnungen derselben nach verschiedenen Refractionsannahmen, welche Colebrooke angiebt, führten ihn zu dem schon oben angezeigten Resultate, 28,000 F. Engl. = 26,272 F. Par. als absolute Höhe des Dhawalagiri festzustellen. Der östliche Pik E, ohne Namen, gute 7 geogr. Meilen (36 Engl. Miles) im Osten des vorigen, hat noch eine Höhe von 24,108 F. Engl. = 22,620 F. Par. über dem Meere (bei Grimm 22,245 F. Par.). Zwischen beiden in der Mitte liegt der Berg 4. D Swetaghar oder Set-ghar, d. h. Weißer Thurm, auch Nepal genannt, in gleichem Parallel mit dem vorigen gegen Nepal vorspringend, 25,261 F. Engl. = 23,702 F. Par. über d. M. (23,327 F. Par. bei Grimm). Diese beiden könnte man auch, wie beim Helvetischen Montblanc, die Adjudanten der rechten oder östlichen Seite des größten Colosses nennen; wenn nicht eben der Querdurchbruch des Ghandaki Ganga sie als Gruppe des Swetaghar von jener Hauptgruppe des Dhawalagiri trennte. Die gemessenen Höhen der linken oder westlichen Seite sind folgende. Zunächst westwärts des Dhawalagiri 2. B, der Chandragiri, d. h. der Mondberg, ein Name, den aber viele andere der Himalaya-Gipfel mit ihm gemeinsam haben (wie Mittagsberg, Pic du Midi etc., in den Europäischen Alpen), 23,000 F. Engl. = 21,581 F. Par. (21,212 F. Par. b. Grimm) hoch; also noch immer dem Chimborasso gleich an Rang, und 1. A, namenlos, der westlichste der gemessenen Piks, 21,935 F. Engl. = 20,205 F. Par. üb. d. M. erhoben, von welchem weiter im Westen eine völlige Terra incognita der Gebirgswelt beginnt, die bis zur Goggrah-Quelle, zur Jawahir-Gruppe (s. Asien Bd. II. S. 1016), reicht. Mehr ist von dem Riesen-Pik des Dhawalagiri nicht bekannt, denn sein Gipfel ist natürlich noch unerstiegen, wol unersteiglich, ja seine Thalgehänge sind noch von keinem Europäer oder sonstigen Beobachter besucht.

Al. v. Humboldt, um die gewaltige Höhe dieses Riesen-

berges anſchaulich zu machen[13]), ſagt: wenn man den Puy de Dome auf den Chimboraſſo ſtellt, ſo hat man den Jawahir, ſtellt man aber den St. Gotthardt auf den Chimboraſſo, ſo hat man die Höhe des Dhawalagiri. Man ſtaunt aus unſern Ebenen die Höhe der Alpen und Cordilleren an, noch mehr alſo wol die des Himalaya, welche aber doch die Höhenunterſchiede der Nivellements der Berge auf dem Monde nicht erreicht. Ein Maximum der Hochgipfel der Erde läßt ſich nicht denken, ſo lange wir die elaſtiſchen Kräfte nicht berechnen können, welche vielleicht einſt die oxidirte Rinde unſeres Planeten, vermöge der Hebungstheorie, erhob, und es liegen zwiſchen dieſer Dhawalagiri-Kette und der des Tſung-ling (ſ. Aſien Bd. II. S. 411), oder zwiſchen dieſer und der des Ta-Siue-Schan in Sifan (ſ. ebend. S. 410, 416) noch höhere, aber ungemeſſene Felſenpiks. Gegen die Maſſe und Geſtaltung des Erdſphäroides bleibt jedoch auch dieſe abſolute Gebirgshöhe immer nur ein wenig bedeutendes Phänomen, ungeachtet ihr gegenſeitiges Verhältniß Mannichfaltigkeiten genug darbietet, ſo daß z. B. die Gipfel-Verhältniſſe der Pyrenäen, Alpen, Cordilleren und der Himalaya, unter ſich, in der wachſenden Progreſſion ſtehen, wie 1, $1\frac{1}{2}$, 2 und $2\frac{1}{2}$. Die mittlere Höhe der Gipfellinie, oder der Kamm, auf den Anden Amerika's, iſt den höchſten Puncten der Pyrenäen gleich; aber die mittlere Höhe der Gipfellinie oder des Kammes auf den Himalaya kommt, nach A. v. Humboldts Berechnungen, den höchſten Puncten der Alpen-Gipfel gleich; denn der Kamm des Himalaya, die niedrigſten Einſchnitte mitgerechnet, bleibt immer noch in Montblanchöhe, ja übertrifft dieſe hier wol noch in dem Dhawalagiri-Stock, von welchem uns noch gar keine Paſſagen bekannt geworden ſind. Wenn das Verhältniß der mittleren Höhe der Bergrücken zu der der höchſten Gipfel auf den Pyrenäen wie $1:1\frac{1}{2}$, in den Alpen wie 1:2 iſt, ſo zeigt es ſich, nach v. Humboldts Berechnungen, in den Anden Amerika's wie in dem Himalaya Aſiens, ganz gleich; nämlich wie $1:1\frac{1}{10}$, obwol ihre abſoluten Höhen der Gipfel wie der Päſſe oder Einſenkungen in beiden doch ſehr verſchieden ſind.

---

[13]) A. de Humboldt sur quelques Phenomènes geolog. etc. in Mem. III. 1825. Ann. de Sc. natur. etc. T. V. p. 10.

2. Der westliche Alpen-Stock oder die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati-Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagrami; die Handelsstraße nach Mastang; die Bergvölker.

Am südlichen Fuße des hohen Dhawalagiri fließt der große Strom Ghandaki Ganga, der seine Quelle auf dessen Südgehängen haben soll; doch ist sein Thal bisher noch unerforscht geblieben. In seinem oberen Laufe heißt dieser Gebirgsstrom auch Salagrami, von den Schiefersteinen mit Ammoniten-Petrefacten, die aus seinem Flußbette gesammelt durch ganz Hindostan unter dem Namen Salagrami [14]) verführt und göttlich verehrt werden, weil die Schneckenwindungen dieser Petrefacte als ein Heiligthum des Vischnu sehr hoch gehalten sind.

Der Fundort dieser Salagrami ist es, welcher bisher allein den Weg der Pilger und Reliquienhändler zu den unwirthbarsten Hochthälern des Dhawalagiri Alpenstocks gebahnt zu haben scheint; künftige Beobachter werden vielleicht diesem betreteneren Wege bei Untersuchung jener Riesenhöhen zuerst zu folgen haben; dem wir das einzige uns bekannt gewordene Product derselben verdanken. Wir erinnerten schon oben bei den großen Muschelbänken des Plateaus von Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 582), nach A. Gerard's und Webb's am Taklakote-Paß, wie Moorcroft's am Niti-Paß (s. Asien Bd. II. S. 681) gemachten Entdeckungen, an das analoge Vorkommen dieser Ammonshörner auf großen Höhen, und an ihre heilige Bedeutung als Götter-Räder (Chakra's des Vischnu), auf welche schon die älteren Missionäre (z. B. Pater Calmette), wie die älteren Conchyliologen [15]) aufmerksam gewesen sind. Sie kommen keineswegs ausschließlich nur auf diesen Höhen, sondern auch in andern Theilen Hindostans vor. In der reichen Sammlung des berühmten Veteranen der Naturforscher, Blumenbachs zu Göttingen ist ein solcher Salagrami, der Spurenstein eines Ammoniten im Innern eines eisenschüssigen Mergelsteines aus dem Gangesbette, und nach Forbes und W. Hamil-

---

[14]) Colebrooke in Asiatic. Res. T. XII. p. 264.

[15]) J. S. Schröter vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Versteinerungen 1784. Th. IV. p. 352; Sonnerat Voy. Edit. 4. 1782. I. p. 173.

ton[16]) kommen sie auch als heilige Kiesel im Bette der Nerbudda vor (bei Oncar Mandatta, wo sie Ban Ling heißen, und von Chandode an Strom aufwärts, eine darum besonders geheiligte Stelle zu Uferansiedelungen); die venerirtesten und kostbarsten scheinen jedoch die vom Ghandaki zu seyn. Seltsam ist die Nachricht bei Tieffenthaler[17]), daß dieser Fluß deswegen den Indern verhaßt sey, weil man darin die Salagra finde, wahrscheinlich wollte er das Gegentheil sagen.

Colon. Crawford bemerkt in einer Manuscript-Note[18]), daß sich die Salagrami-Steine in großer Menge im obern Laufe des Ghandaki vorfinden, der auch danach seinen geweihten Namen Ghandaki Salagrami erhalte; bis Muktinath, dem berühmten Wallfahrtsorte, fänden sie sich; seltner aber zu Dumdhercund (richtiger Damodur cund) noch näher an der Quelle des Stromes. Fr. Hamilton[19]) theilt aus dem Munde der Pilger, die er häufig über diese Gegenden erforschte, folgendes mit. An den Ufern des Ghandaki, zu Muktinath, ist eine steile Felswand, von welcher der Strom die schwarzen Steine mit den Salagramis losspült, welche für die Hindu's Abbilder ihrer Götter enthalten, und in Bengalen, wo man sonst nur wenig Idole findet, bei dem Volke der gewöhnlichste Gegenstand ihrer Anbetung abgeben. Sie sind von verschiedener Art und stellen verschiedene Götter vor. Pilger, die als Augenzeugen von Muktinath gelten, sagten, daß man die Steine zum Theil am Precipicen finde, zum Theil im Ansatze des Strombettes bei Abwaschungen des Ufers, überall nicht selten unterhalb Muktinath, bis der Strom zu Sivapur, an der Südgränze Nepals, die Ebene Hindostans erreiche. Die meisten dieser Steine, sagt Hamilton, sind Ammoniten, fast nie größer, als eine Orange; von schwarzem Kalkstein, selten mit Adern oder Gängen durchzogen, oft rundlich und immer mit einer metallischen Substanz, wahrscheinlich Eisen, durchdrungen, das ihnen ein großes specifisches Gewicht und die dunkle Farbe giebt. Oefter sind es nur Schaalen ausgewitterter Ammonitenkerne, oder Abdrücke der Ammoniten, welche Chakra's oder Vischnu-Räder genannt werden;

---

[16]) Walt. Hamilton Description of Hindostan Lond. 4. T. I. p. 620; Forbes Oriental. Mém. London 4. Vol. III. p. 340.
[17]) P. Tieffenthaler Hindostan b. Bernoulli Th. I. p. 303.
[18]) Asiatic. Research. T. XII. p. 264. [19]) Fr. Hamilton (formerly Buchanan) Acc. of Nepal. Edinb. 1819. 4. p. 79 etc.

sind es ganze Kugeln, so haben sie häufig keine äußere Oeffnung, lassen aber beim Reiben an einer Seitenstelle nicht selten das hohle Rad (Chakra), nämlich die Ammonitenconcameration, hervortreten, und diese geheimnißvolle Eigenschaft giebt solchen Salagrami's, in denen sich Vischnu dem Auge des Hindu so sichtbar offenbart, einen sehr hohen Werth. Die Pilgerlegende von diesem Amulet der Vischnudiener ist so abgeschmackt, wie so manche andere der schon früher angeführten, obwol immer ein Anklang an die Wasserbildung der Erdrinde dabei merkwürdig bleibt. Capt. Wilford [20]) erzählt: Vishnu, der Erhalter, suchte, als ihn der zerstörende Gott (Saturn, ob Siva? das Feuer) verfolgte, Hilfe bei der Maya (Brahma's Gefährtin, der Täuschung) [21]), die ihn zum Steinberg oder Fels (d. h. Saila) umschuf. Aber der Verfolger fand ihn bald aus, und fraß sich in Gestalt eines Wurmes (die Ammoniten Moluske) durch den Fels. Als der verwandelte Vishnu dies ein Jahr lang ertragen hatte, begann er so furchtbar zu schwitzen, daß aus der Gegend der (später bepilgerten) Tempel, ein reicher, schwarzer (Krishna genannt, der Schwarze) und ein weißer Strom (Sweta-Ghandaki, d. i. der weiße Ghandaki), jener im Ost, dieser im West hervorbrach. Als Vishnu nach vollendeter Weltrevolution wieder seine alte Gestalt und Stelle als welterhaltende Gottheit annahm, gebot er diesen Fels der Täuschung (Sailamaya) anzubeten, weil er in sich heilig war, ein Martyrthum. Diese Fingerzeige reichen schon hin, uns auf dem phantastischen Boden der Salagrami, am Alpenstock des Dhawalagiri, so gut es thunlich ist zu orientiren, bis bessere Wegweiser uns dahin geleiten werden. Die Sucher dieses Steines, sagt Capt. Wilford, gehen bis zu einem Orte Thacca-koti, der am Ghandaki-Strome am Eingange der Schneegebirge liegt (nicht Taklacote-Paß, wo Webb ebenfalls Ammoniten fand, s. Asien Bd. II. S. 527, 531, 583); im Süden desselben sey ein Dorf, wahrscheinlich, meint er, Sailapur oder Sailagram genannt, wo sie sich Vorrath von demselben holen; daher auch der Stein und Fluß den Namen tragen möge. Er gründet sich auf diese Hypothese [22]) des Dorfnamens eine zweite, daß schon Ptolemäus,

---

[20]) Wilford in Asiatic. Research. T. XIV. p. 413.
[21]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 161.
[22]) Capt. Wilford Asiat. Res. T. XIV. p. 413.

der den Ghandaki nicht nennt, ihn doch gekannt habe, weil er eine Stadt Selampura in jener Gegend nennt (Σηλάμπυρα, 148° 30′ Long. 33° 20′ Lat. Ptol. VI. c. 2. p. 177), deren Identität mit Sailapur jedoch schwerlich nachzuweisen seyn möchte.

Der Fluß Ghandaki oder Gandaca, auch Gandacavati, der Condochates des Megasthenes (Κονδοχάτης)[23]), soll seinen Namen vom gleichnamigen Berge haben; im Lande spricht man ihn Ghandak aus. Das Volk von Nepal (d. i. Nayppala) nennt ihn Cund'aci, weil er vom Cunda-sthala, d. i. den zwei Höhlen oder Einsenkungen der Vishnu-Tempel, herkommt; daher er auch mit dem anderen Namen Vishnu's, in so fern dieser als Narayana in den Wassern ruht (s. bei Bohlen das alte Ind. I. S. 204), der Ghandaki Narayana genannt wird. Er ist der Hauptstrom Nepals, welcher die Mitte des Landes der Gorkha, vom Norden nach Süden, quer durchschneidet, und aus den beiden Hauptarmen, dem Trisul Ganga im Osten und dem Ghandaki Ganga im Westen, seine größte Wassermasse enthält. Die oberen Hochgebirgsthäler dieser beiden Hauptarme sind durch Wallfahrtsorte und Gebirgspässe mit Handelsstraßen, welche nordwärts auf Chinesisch-Tübetisches Gebiet führen, die besuchtesten und bekanntesten. Sie führen durch die erhabensten Schneegebirge, das Thal des Trisul über Nayakot und Dhayabung nach Nilkantha und weiter; das Thal des Ghandaki über Malebum nach Muktinath unter den Felshöhen des Dhawalagiri vorüber, nach Mastang in Tübet. Die Pilgernachrichten von diesen Routen sind die einzigen belehrenden Berichte, welche uns in dieser Hochgebirgsnatur orientiren können.

Die Kartenzeichnung[24]) vom obern Laufe des Ghandaki entwarf Colon. Crawford nach den Angaben eines Lama, der den Rabja von Mastang begleitete, als dieser den noch übermächtigen Gorkha's den Tribut nach Kathmandu brachte. Seine Angaben sind besser als die früheren von Col. Kirkpatrick. Dieser berichtete[25]), daß von Bini (identisch mit Malebum) 4 Tagereisen gegen N.W. der Ort Muktinath liege, in dessen Nähe der Ghandaki den Namen Salagrami annehme;

---

[23]) Arriani Historia Indica Cap. IV. 4. ed. Schmieder p. 26. Not. 4.
[24]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 273.
[25]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. London 1811. 4. p. 287.

3 Tagereisen weiter aufwärts liege Damodarkund mit einer berühmten Quelle und einem Wasserbassin. Doch entspringe der Ghandaki noch weiter nordwärts, nicht weit von Kag-bini, in der Richtung von Mastang, ein Ort von einiger Bedeutung schon in Ober-Tübet, und 12 Tagereisen fern von Bini oder Binishahr (Malebum). Mastang, auf Klaproths Karte Masteng, liegt auf der Wasserscheide zwischen den Südzuflüssen zum Ganges und den Nordzuflüssen zum Dzangbotsu, oder des großen Stromes von Tübet, dem obern Brahma Putraz dessen oberes Quellgebiet an den Umgebungen der heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka (s. Asien Bd. II. S. 660), würde als eine bisherige Terra incognita, für Europäer, von hier aus am ersten zu erreichen und zu erforschen seyn.

Fr. Hamilton sagt, der obere Lauf des Ghandaki heiße gegen seine Quelle hin Kali, jenen Namen erhalte er erst gegen die Ebene Hindostans. Die Quelle des Kali liege aber bei Damodurkund, wo er das Territorium des Mastang Radja, eines Bhotiya Oberhauptes, durchströme, desselben, den er ebenfalls in Kathmandu, im Jahre 1802 sahe, als dieser seinen Tribut noch an die Gorkha's zahlte, dessen Gebiet, wie das von Kherung (oder Kheru), aber bald die Chinesen mit Gewalt an sich rissen. Von diesem obern Thale ist uns weiter nichts bekannt, als daß der Kali die höchsten Gipfel des Emodus (s. Asien Bd. II. S. 420, 503), d. i. hier des Dhawalagiri, vorüberzieht, und an dessen Ostfuße, von Osten her, einen schmalen Gebirgsstrom aufnimmt, der dem S. W. Absturze des hohen Swetaghar entquillt. Es ist dies der weit kleinere Narayani, der sich etwas weiter unterhalb, bei Kaga-Koti, mit dem Kali vereinigt. Beide vereinte Ströme erhalten nun erst die Namen Ghandaki, auch Krishna und Salagrami, von der Menge jener Ammonitensteine. Denn der Narayani entspringt nahe am ewigen Schnee aus den heißen Quellen von Muktinath, dort der berühmteste Wallfahrtsort.

Die Pilger-Legende giebt die Zahl dieser Quellen auf 1000 an; aber Sadhu Ram, der sie besuchte, berichtete an Fr. Hamilton, es seyen deren nur sieben. Die merkwürdigste derselben heiße Agnikund[26]) (d. h. die Feuer-Quelle); sie liege in

[26]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 272.

einem Tempel. Dieſe Quelle iſt nicht ſehr waſſerreich, aber conſtant, ſie tritt zwiſchen Steinen hervor, von einer Flamme begleitet, die einige Zoll hoch aufſteigt, ſie fällt in einen Brunnen oder in ein Baſſin (Kund), gleich einer weiten Ciſterne. Hamilton vergleicht dieſe Feuer-Quelle mit dem Sitakunda bei Chittagong am Bengaliſchen Golf, wo das Waſſer in gar keiner natürlichen Verbindung mit dem ſubterranen Feuer ſteht. Die Flamme wird durch brennbare Luft, die aus den Felsſpalten hervorbricht, bewirkt, über welche das Waſſer durch Kunſt hinweggeleitet ſey. Weiter unterhalb von Kaga Koti, am Zuſammenfluß des Kali und Narayani, liegt ein anderer Ort, Thaka Koti, der Haupt-Markt, zwiſchen Tübet und Maſtang, mit etwa 1000 Häuſern. Unterhalb deſſelben iſt nun der Ghandaki Salagrami (hier noch Narayani genannt) nirgends mehr zu durchſetzen. Geflochtene Holzbrücken (Sangho's) und Seilbrücken (Shula's, ſ. Aſien Bd. I. S. 756) führen an mehreren Stellen hinüber. Dieſer Markt Thaka Koti liegt in einem ſchönen Thale, das von Kago Koti an, über Thaka Koti abwärts, bis Dhumpu ſich ausbreitend, wol mit dem von Kathmandu verglichen wird, doch keineswegs ſo große Weitung beſitzt, in der Mitte eine ſandige Ebene hat, aber rund umher von ewigen Schneehöhen umkränzt iſt. Im Weſt ſtarrt der Weiße Berg (Dhawalagiri), im Oſt der Weiße Thurm (Swetaghar) darüber empor. Dieſes Thal verengt ſich aber wieder etwas unterhalb Dhumpu, und durch dieſes Defilé führt eine böſe Bergpaſſage nach Danakoti, auf welcher doch noch Ochſen ihre Laſten tragen können, die man bis Kago-Koti aufwärts gebrauchen kann. Doch werden hier, wie in Kaſchmir und anderwärts im Hochgebirge, faſt alle Waaren auf den Schultern der Männer, oder von Laſtſchaafen, über die Berge transportirt.

Danakoti iſt ebenfalls ein Handelsplatz; aber der bedeutendſte von allen und der Hauptort des ganzen Gebirgsgaues iſt, eine kleine Tagereiſe weiter abwärts am Hauptſtrome des Ghandaki gelegen, Malebum[27]), wo ſich von der rechten Uferſeite, oder vom Weſten her, der Mayangdi (oder Mehagdi), ein Schneewaſſer, dem Südgehänge des Dhawalagiri entſtrömend, einmündet; daher die Stadt Malebum auch öfter Beni Shahar (Beni oder Beniji, d. h. der Zuſammenfluß) genannt

[27]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 271.

wird. Das befestigte Castell über der Stadt heißt Dhoralz in dieses verlegte die Dynastie der Gebirgsfürsten, welche früher zu Takan im Hochgebirge saß, ihre Residenz, die daher Dhoral Thana genannt wird, was gleichbedeutend ist mit Malebum (Malebamba), worunter auch Stadt und Burg verstanden wird. Diese Dynasten-Chefs eines der XXII Radja Territorien im oberen Nepal nennen sich Brahmanen Abkömmlinge, wahrscheinlich als Verzweigung eines Gautama-Radjputen-Geschlechtes (vergl. Asien Bd. II. S. 753 u. a.), das ehedem in Allahabad am Ganges mächtig war. Nach den ungeheueren Gebirgsmassen, welche ihr Gebirgsland Malebum füllt, hat dieses mit Recht auch den Namen Parbat (Parvat, die Berggöttin, Shiva's Gemahlin), d. i. Bergland, erhalten. Das Ganze liegt ungemein hoch (doch wenigstens 6000 F. üb. d. M.), und ein Viertheil davon, rechnet man, ist mit ewigem Schnee bedeckt; es ist reich an Heißen Quellen, Schwefelminen, Zinnober, an Eisen, Kupfer und Dasta (Zink?). Das Haupteinkommen sollen 25 Kupfer-Minen geben, welche nicht nur das Land selbst, wie das benachbarte Tübet, mit ihrem Erzeugniß versehen, sondern auch noch bedeutende Versendungen in die Hindostanischen Ebenen machen. Auch zeichnet sich dies Parbat, oder Gebirgsland, durch Reichthum an schönen Glimmern (Abrac) und Bergcrystallen (Phatik) aus, welche gewöhnlich von der Größe von 5 bis 6 Zoll gefunden werden, aber auch bis zur Dicke eines Mannesschenkels vorkommen. Gold wird aus dem Sande mehrerer Flüsse gewaschen, zumal aus dem Krishna Ghandaki oder Narayani, aus dem Bakhagar, oder Bathugar, und aus dem Mayangdi und Modi. Dieser strömt auf dem linken Ufer von Ost her, aus dem Südabhange des Swetaghar zum Ghandaki; am Zusammenflusse beider liegt Kusma, ein Handelsmarkt, der aber die große Straße von Malebum nach dem untern Ghandaki nicht berührt, weil diese von da auf dem Westufer desselben durch Gebirgsland über die große Stadt Baglungchaur bis Nerigat führt, wo der Strom anfängt schiffbar[28]) zu werden.

Dieser Gebirgsgau Malebum, um den Alpenstock des Dhawalagiri, ist, außer seiner grandiosen Natur, deren Productionen dem Botaniker, Mineralogen und Physiker wol ein reiches

---

[28]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 181.

Feld der Ausbeute geben würden, auch noch durch seine Bewohner der besonderen Aufmerksamkeit werth, weil diese, dem größten Theile nach, noch zu den Aboriginer-Stämmen der Gebirgsvölker Nepals gehören, welche vor der Einwanderung der Hindu-Colonisationen hier schon längst einheimisch waren, wenn auch ihre Ursprünglichkeit daselbst nicht zu erweisen ist. Von den 100,000 Familien, welche diesen hohen Alpengau bewohnen, sollen drei Viertheile zu dem Tribus der Gurung [29]) gehören, neben denen, im West und S.West, in den niederen Gebirgsgauen gegen den Kali-Fluß hin, ihre gleich alterthümlichen, einheimischen Nachbarn die Magars wie sie ihre alten Stammsitze behaupteten. Diese beiden, Gurung und Magar, gehören nebst 6 anderen Tribus der Hochgebirge Nepals (Newars, Murmi's, Kirats, Limbus, Lapchas, Bhotiyas) zu den, von den später erst eingewanderten, von Hindostanischen Geschlechtern mit Brahma-Cultus abstammenden und auch jünger erst herrschend gewordenen Colonisationen verachteter und unterdrückten heidnischen Ursassen, von deren allgemeinem Verhältniß schon anderwärts bei Gelegenheit der Khas, Khasiyas und Doms (XII Thumb) die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1025, 1045).

Diese heidnischen, nämlich Vor-Hinduischen Ursassen sind auf der Ostseite des Kali viel zahlreicher geblieben, als in den Gebirgsgauen der Westseite. Die Magars [30]) haben zwar gegenwärtig auch schon viele Gebräuche ihrer eingewanderten Hindustanischen Gebirgsnachbaren angenommen, und üben selbst Gastfreundschaft gegen alle Radjputen aus; aber die Priester ihrer Altgläubigen, welche noch einem Dämonencultus anhangen, heißen Dami's, indeß auch Brahmanen und Sunnyasi's, die Lehrer der Radjputen, bei ihnen eingedrungen sind. Sie essen dabei alle Arten Fleisch, berauschen sich gern, sind feurig, verrätherisch, grausam, ein sehr kräftiger Menschenschlag, auch geistig begabt. Die in Nepal gegenwärtig herrschende Familie der Gorkha, behauptet zwar aus Chitore zu stammen, ist aber, nach Sadu Ram, der besten Autorität, wirklich vom Magar-Tribus abstammend, und der Kern ihres Heeres besteht aus dem Magar-Tribus. Aus dem von Col. Kirkpatrick, S. 249—252, mitgetheilten Vocabular der Magar-Sprache ergiebt sich schon, daß es vom Sanscrit (oder dort Prabatiya) völlig verschieden ist;

---

[29]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 27, 274.

[30]) ebend. p. 26.

am vollständigsten ist das von Fr. Hamilton in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie niedergelegte Vocabular dieser Magar-Sprache, welche noch von keinem Sprachforscher näher untersucht zu seyn scheint, was doch höchst erwünscht wäre. Da die Krieger dieses Tribus sehr oft ihre Gebirgsthäler verlassen müssen, um bei Hofe und im Heere zu seyn, so haben sie meistentheils ihre Muttersprache vergessen, und ihre Gesamtheit wird schon im kurzen, wie so manche andere, für einen Hindu Tribus, oder als eine Hindu-Kaste gelten, eine Ansicht die schon zu Hamilton's Zeit in Kathmandu sich sehr verbreitet hatte, weil sie dem Ehrgeize der Gewalthaber schmeichelte, aus dem ruhmvollern Culturlande Hindostans herzustammen. Selbst Kirkpatrick rechnete sie daher schon zu der Kschatriya oder Krieger-Kaste (S. 123). Das Gegentheil beweiset die Magar-Sprache in den westlichen Provinzen zwischen Ghandaki und Kali, wo die Masse des Volks dieselbe noch spricht, und ganz heidnischen, d. i. nicht einmal Hindostanischen Gebräuchen und Ceremonien anhangt, und selbst von unter ihnen hie und da angesiedelten Fremdlingen angenommen und erlernt werden mußte. Daß vor dem Eindringen der Radjputen-Geschlechter in diese Gebirgslandschaften, diese Magars in XII Geschlechter (Thums, Doms) vertheilt gewesen, ist schon anderwärts angeführt, als von der wollhaarigen, dunkelfarbigen, verstoßenen Kaste der Doms in Kamaun die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1044).

Die Gurung, der zweite Haupt-Tribus der Ursassen des Hochgebirges um den Dhawalagiri, sind nicht weniger zahlreich, und die östlichen Nachbarn von jenen, ihnen in Sitten nahe verwandt. Sie bewohnen das erhabenste Gebirgsland; alle bedürfen eines kalten Clima's, und leben mit den Bhotiya's vermischt, zu beiden Seiten der Schneepiks des Emodus (Dhawalagiri), in jenen engen, eingeklemmten Hochthälern, die in der Landessprache „Lagna" heißen. Sie scheiden sich in die Stämme der Nisi, Bhuji, Ghali, Thagsi; diese letzteren leben der Schneegränze zunächst. Sie sind insgesamt ein sehr thätiges Volk, fleißige Bergmänner, thätige Handelsleute, gleich den Kanawari's (s. Asien Bd. II. S. 760); ihr Wohlstand ist durch die Schaafzucht begründet; ihr zahlreiches Heerdenvieh gebrauchen sie zugleich als Lastthiere; auch das Feld bauen sie mit der Hacke, und säen Gerste, Uya (? eine Art Reis?), Maruya (Eleusine coreanus), Kanguni (Panicum italic.) und Phaphar (eine Art

Amaranthus), in der Ebene Amarbana genannt. Sie ziehen im Sommer auf die Alpenhöhen, im Winter kehren sie in die Thäler zurück; sie haben also eine Art Alpenwirthschaft. Zu Hause weben auch die Männer ihre Zeuge. Sie sind kriegerisch, und befolgen die Buddha- (Sakya) Doctrin, wie sie darin von ihren eigenen Lama's, die aber die Tübetische Kirchensprache keineswegs verstehen, und überhaupt bisher nichts von der Gelehrsamkeit Tübetischer Priester sich aneigneten, angelernt werden. Sie hangen demungeachtet ihren Lama's sehr an, und keiner von ihnen hat sich noch, wie so viele andere ihrer Nachbaren, durch Vermischung mit Hindu's und Annahme ihrer Brahmanischen Lehren zu dem Range der Khasiya[31]) emporgeschwungen, oder sind Kshatris geworden, die sich den Vorrang über die anderen, unreinen, einheimischen Ursassen aneigneten. Ihr Gebirgsland im N. und W. ihrer Hauptstadt Malebum wird Seshant, das im S. und O. aber Khasant genannt, in welchem schon zur Hälfte Brahmanen-Kasten eindrangen, und über den vierten Theil Khasiya's und Kshatri's wohnen. Seshant soll, nach Fr. Hamilton, nichts anderes bedeuten, als ein Grenzgebiet von Barbaren[32]), oder Unreinen, d. h. welche die Brahma-Doctrin verwerfen, bewohnt, was also eine Benennung dieses Landstrichs bei den Brahmanischen Nepalesen, aber keine einheimische Benennung seyn mag. Die meisten Gurungs haben diesen Theil ihrer Heimath verlassen und sind in das Hochland, in Seshant, eingezogen, wo sich zwischen sie bis jetzt nur sehr wenige Colonisten von unreinen Hindusecten eindrängten. Ihre Häuser sind mit Stein gemauert und bedacht, und haben öfter zwei Stockwerke.

Malebum ist nur der ausgezeichneteste von XXII kleinen Gebirgsgauen mit einheimischen Radja's, welche jenen umgeben, und der herrschenden Dynastie von Nepal unterwürfig geworden sind; nur wenige Daten[33]) sind uns von ihnen zugekommen, und auch diese bei der Unvollkommenheit der Topographie und der Nepalesischen Karten in nicht geringer Verwirrung. Wir begnügen uns, die Berichte der Augenzeugen in der Zukunft erwartend, hier nur ihre Namen anzuführen (Galkot, Rugum, Musikot, Jagarkot, Banghpi, Gajal, Dharma, Jahari, Mala-

---

[31]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 19, 28 etc. [32]) ebend. p. 243.
[33]) ebend. p. 275—280.

neta, Saliyana, Dang, Chilli, die 7 Satala, Dalu Dallek, Bilaspur und Duti), und bemerken, daß der dritte der Ursassen-Tribus, welcher mit den Mawars und Gurungs zunächst in Sprache und Sitten verwandt, auch ihr nächster Nachbar ist, nämlich die Jariya's[34]), die südlich von den Gurungs das weit niedrigere, uns noch ganz unbekannte Bergland West-Nepals bewohnen, mit den Mawars gemischt. Zu diesen Jariya's gehört auch die Herrscherfamilie von Malebum, die aber, mit Brahmans vermählt, zahlreiche Zweige gebildet hat.

3. Die westlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi; Duti, Jayarkot und Yumila, das hohe Alpenland.

Westwärts des gemessenen Dhawalagiri-Piks dehnt sich ein weites, noch wenig bekanntes Alpenland über das Quellgebiet des östlichen Goggra (Sardju) bis zum westlichen Goggra (Kalinuddi, Goree ꝛc., vergl. Asien Bd. II. S. 1027) zur Jawahir-Gruppe (ebend. S. 1016) in Ober-Kamaun aus, dessen Nordgrenzen gegen das Tübet-Plateau hin uns schon in den Taklakot- und Utadhura-Pässen (ebend. S. 526, 546, 1016, 1027) bekannt sind. Die Berggaue, welche zunächst an Malebum gränzen, sind noch unter dem unbestimmten Namen der Balsi Radjas, d. h. eben der XXII Gebirgsfürsten (nicht Bansi, wie irrig bei Kirkpatrick), die collective auch Chaubisi Radja's[35]) genannt wurden, mitbegriffen, unter denen hier Jayarkot und Duti die merkwürdigsten zu seyn scheinen; aber nordwärts derselben sind die mit den größten Schneegebirgsmassen erfüllten, höchsten Alpengaue, die von uns auch schon früher genannten Hochländer Yumila und Jopar, deren siegreich fortschreitendes Radjageschlecht (s. Asien Bd. II. S. 677) in früherer Zeit, und deren thätige Handelsleute (ebend. S. 509) wir schon in Berührung mit dem Plateau von Una-Desa, aus Britischen Berichten, kennen lernten. Dieser ganze Gebirgsstrich ist nach dem Abschlusse des Friedens der Briten mit den Gorkha's (1815, s. Asien Bd. II. S. 490, 520), unter Nepalesischer Obergewalt, und daher auch von Europäern unbesucht geblieben, doch sind dem Britischen Gebiete von Kamaun zunächst noch viele der hohen Schnegipfel (Nr. XVII bis XXVII) mit in Capt. Webbs

---

[34]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 28. [35]) s. Kirkpatrick Account l. c. p. 283—285; Fr. Hamilton Account l. c. p. 237 etc.

Messungen aufgenommen worden, so daß ihre Höhen, obwol sonst von ihnen nichts genaueres bekannt ist, mit in Grimms Specialkarte des Hohen Himalaya eingetragen werden konnten, wo sie den Nummern der Webbschen Vermessung [36]) getreu entsprechen, die wir daher hier nicht zu wiederholen brauchen. Sie schließen sich ebenbürtig an Erhabenheit ihren westlichen und östlichen Nachbarn an, indem die 10 gemessenen Piks über 18,000 Fuß, 3 davon über 20,000 und zwei derselben über 21,000 Fuß emporsteigen; viele der an Höhe untergeordneten Berge und auf bedeutenden Berghöhen angesiedelte Ortschaften sind auf derselben Karte nach gleicher Autorität niedergelegt.

Die wenigen uns über diesen Landstrich bekannt gewordenen Nachrichten zeigen, daß er durch die Tyrannei der Gorkha's, welche einst auch zu den Baisi (d. i. XXII) oder Chaubisi Radjas (d. i. den XXIV) gehörten, furchtbare Verwüstungen erlitten, und dieß ist unstreitig die Hauptursache der allgemeinen Unkenntniß von diesem Theile des Nepalesischen Alpengebirgslandes. Im südwestlichsten Districte, dem des Duti Radja [37]), ist die Hauptstadt Dipal auf der Karte verzeichnet; dessen Herrschergeschlecht rechnete sich zu den Abkömmlingen oder Söhnen der Sonne (Surjabangsi), die seit 40 Generationen die Herrschaft führten, bis es durch die Gorkha's in Gefangenschaft entführt und sein Anhang vernichtet oder verjagt ward. Das Gebiet reichte bis zum Kalinudi (d. i. Schwarzwasser) gegen Kamaun; die Mitte durchströmt der Setiganga (d. i. Weißwasser), an welchem ein schönes fruchtbares Thal in dessen Mitte die alte Capitale Dipal, von drei Seiten vom Strom umflossen liegt, mit etwa 400 Häusern. Die Gorkha's siedelten das seiner einheimischen Population beraubte Land mit ihren Heeren und Colonien an.

Jayarkot [38]), der Alpengau, stößt unmittelbar an Maledum und Musikot; er hatte Beherrscher von dem alten Khasiya-Stamme, den Ursassen des Landes, die sich aber vor der Uebermacht der Gorkha's, aus ihrer Capitale Mathagari, zurückzogen und in feste Asyle verloren haben. Der berühmteste Ort in diesem Gebiete ist Dalu Basandra, ein Heiligthum des Vischnu, dessen Quellen (Kund) dort aus seinem Kopf, Nabel und Füßen

---

[36]) s. Capt. Webb Catalogue of Places and Elevation etc. in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 Tabul. [37]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 282; P. Tieffenthaler Hindostan, b. Bernoulli Berlin 4. Th. I. S. 215. [38]) ebend. S. 281.

(Sirasthan, Nabhisthan, Padukasthan) hervortreten. Die mittlere Quelle ist 1½ Cos von den beiden äußersten entfernt, und bei jeder ist eine Pilgerwallfahrt; es sind heiße Quellen die aus dem Sande hervorsprudeln und auf der Oberfläche der Wasser zeigen sich Feuerflammen.

Im Norden dieser beiden Alpengaue, wie überhaupt aller jener Balsi-Radja's, d. i. der XXII Gebirgsfürsten, breitet sich ein hohes schneereiches Alpenland sehr weit aus, das berühmte Yumila [39]) (Jumla bei Kirkpatrick), dessen Oberhaupt, ein Rajputen Radja, lange Zeit das Supremat über die Nachbarfürsten des weiten Alpenlandes (über 46 kleine Staaten, nach Kirkpatrick, der die XXII und XXIV neben einander für verschieden hält, und sie hier summirt zu haben scheint) [40]) behauptet haben soll. Gegen West war es früher durch Gherwal begrenzt, gegen Osten durch Mastang; es dehnte sich bis Kagakoti am Narayani an der Nordgrenze von Malebum aus. Gegen Südost war es durch Jayarkot sehr eingeengt, das sich bis auf wenige Cos der Hauptstadt von Yumilah, welche Chinachin heißt (sicher identisch mit Jemlah der Britischen Karten, z. B. bei Walker), nähert. Ueber die Lage dieser Capitale ist nichts sicheres bekannt, Kirkpatrick [41]) hielt sie für identisch mit Dalubasendra; nach seinen Erkundigungen liegt sie zwischen den Flüssen Karanali und Chinachin, welche 6 Tagereisen im S.W. von ihr zusammenfließen; wir halten sie für identisch mit Jemlah der Englischen Karten. Erst seitdem die Häuptlinge von Kamaun mächtig geworden waren, und große Stücke von Yumila abgerissen hatten, dehnte sich ihre Herrschaft auf dessen alten Gebiete auch bis an das hohe Schneegebirge aus. Zwischen dem Kali-Fluß bis zum östlichen Nepal breitete sich die Obmacht der Radja's von Yumila in älteren Zeiten, nach Art der schwachen Lehnsherren aus, die zwar Tribut als Geschenke von allen Lehnsträgern erhielten, auch ihnen die Königstitel (Tika) und andere Würden verliehen, und dem Faustrechte derselben zu steuern suchten, ohne jedoch den Frieden zu erhalten noch selbst dabei zu erstarken. Zumal sein nächster westlicher Nachbar, Kamaun, bestritt schon längst und oft sein Supremat und seine Abstammung, bis

---

[39]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 282—288; Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 292. [40]) Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul p. 283. [41]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 292.

ſeit einem Jahrhundert etwa einer der öſtlichen kleinen Vaſallen, die Radja's der Gorkha's, ſich aus einem der untergeordneteſten [42]) der kleinen Baiſi oder Chaubiſi Radjathümer, zu den Oberherren aller übrigen emporſchwangen.

Das reine Radja-Haus von Yumila nannte ſich Söhne der Sonne (Suriyabangſi), konnte ſich daher mit den Radja's von Gherwal und Kamaun durch Vermählungen vermiſchen; es war ſeit 500 Jahren allmälich ſiegreich und herrſchend vorgerückt aus Hindoſtan, nach Almora übergeſiedelt, dann erſt nach Yumila, und von da bis nach Daba in Una-Deſa als Herrſcher vorgedrungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 677). Endlich konnte Sobban-Sahi, der letzte Regent von Yumila, wie ſo viele andere, dem wüthenden Andrange der Gorkha nicht länger widerſtehen; nachdem er 2 Jahre lang mit 22000 Mann ſich tapfer vertheidigt hatte, zog Rana Bahadur ſiegreich in Yumila ein, und die furchtbarſten Grauſamkeiten verwüſteten auch hier, wie überall, Land und Leute. Ob der alte Radja nach H'laſſa entfloh, oder im Gefängniß zu Kathmandu ſeinen Tod fand, konnte Fr. Hamilton nicht ermitteln; ſein Erbprinz floh noch in die Aſyle ſeiner ehemaligen Vaſallen, die ihn ſchützend beherbergten. Im Norden wird Yumila von der großen Schneekette umgrenzt, welche hier, nach Hamiltons Berichten, Humla genannt wird; ſie ſcheidet es von dem Gebiete der Taolakhar, oder Taklakhar Bhotiyas (Butia), die ſich dem Chineſiſchen Scepter unterwarfen, deren Hauptort jenes Taklakote auf dem Wege zum Manaſarowara iſt, welchen Capt. Webb als Paß, Factorei und Mandarinenlager voll Kaufleute und Verkehr fand (ſ. Aſien Bd. II. S. 527). Kein Europäer, auch kein uns bekannter Aſiatiſcher Reiſender hat bis jetzt den Lauf des öſtlichen Goggra (Kanar und Sardjou bei Tieffenthaler, Mamjo Kampa bei Herbert, nach der Ausſage des Lama Ring Jing von Dabling, ſ. Aſien Bd. II. S. 735, 814) verfolgt. Pater Tieffenthaler hat die erſte belehrende Karte [43]) deſſelben nach Pilgerberichten mitgetheilt; aber ſeine ſchriftlichen Nachrichten darüber bleiben ſehr unvollſtändig, und manche Pilgerfabel wird erſt ſpäter durch Augenzeugen aufgehellt werden. Die Quelle des Kanar

---

[42]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 237 etc. [43]) Carte Generale du Cours du Gange etc. du P. Tieffenthaler etc. p. Anquetil du Perron. Paris 1784.

(Kenar), sagt er[44]), sey eigentlich in einer zwischen den Bergen gelegenen Wüste, noch 20 Meilen fern von denjenigen Bergen, aus welchen er in die Ebene herabstürzt, und 30 Meilen nördlich von Balzora oberhalb Kherighar (Keyri-Ghur der Englischen Karten). Dort soll er aus einer großen und tiefen mit Wasser erfüllten Grube hervorquillen. Nach andern soll sich der Kenar durch sieben Berge mit Gewalt einen Weg bahnen, und mit großem Getöse von einem Felsen herabschießen; der Berg aber, in dessem Busen der See Dulusagar liegt, aus welchem der Kenar hervorbreche, heiße Barein. Auf der genannten Karte läßt der Pater diesen Strom aus dem Lanka-Dhe (d. i. Rawanhrad, s. Asien Bd. II. S. 664) hervortreten, und an Taklakot und Sarangpur, 2 Ortschaften, durch Tübet ziehen, dann aber an Angora Darmsalah, Angoutschou (Angstu bei Walker Map) vorüber (d. i. durch Yumilah, was er aber nicht nennt), mehrere Brahmanische Dörfer erreichen, von wo aus er durch allerlei Fährlichkeiten, Höhlen, Engpässe und Wasserstürze, in die Monts Camaouns, d. i. die Gebirge von Kamaun, eintritt, und oberhalb Balsorah und Kherigar erst, in die Kenar-Catarácten sich verzweigend, mehrere Inseln bildet, bis er wieder gesammelt an der Grenze Nepals zur Ebene Hindostans einfließt.

Balzora, das wir weiter nicht kennen, nennt P. Tieffenthaler eine Feste am Strom (Claustrum), und einen Marktort, welcher zwei Monate hindurch von den Bergvölkern und den Hindu-Kaufleuten besucht werde, welche von jenen Pferde, Falken, länglichen Pfeffer (?) und andere Waaren einhandelten; er liegt nach ihm 10 Meilen von denjenigen Bergen entfernt, aus welchen der Kenar mit großem Ungestüm und Getöse hervorbricht, und gewaltsam Baumstämme und die größten Steine mit fortreißt, dann aber sich in zwei Arme theilt und eine Insel bildet, auf welcher der Markt liegt. Noch bedeutender als Veste war das weiter abwärts liegende Kherigar, das in Trümmer verfiel. So weit Pater Tieffenthaler, der den Zustand dieses Gebirgsthales nur nach Pilgererzählungen vor dem Einschreiten der Gorkha's zu kennen scheint.

Jener Ausfluß des Kenar oder östlichen Goggra aus dem Lanka-See stimmt keineswegs, wie wir schon oben gesehen (Asien Bd. II. S. 663), mit Moorcrofts an Ort und Stelle

[44]) P. Tieffenthaler b. Bernoulli 4. Th. I. S. 203.

eingezogenen Nachrichten; auch Webb sagt nichts darüber, der doch in Taklakot war. Der Lama zu Dabling wiederholte aber dieselbe Aussage [45]), nur nannte er den hervortretenden Fluß nicht Kenar, sondern Mamjo Kampa, der durch Purang ströme, womit er demnach das Alpenland Yumila bezeichnete. Hari-ballabh, der Berichterstatter bei Fr. Hamilton, sagte ebenfalls, der Fluß, der im Osten von den Seen fließe (doch ist das Herausfließen aus denselben dabei keineswegs bestimmt, the river that flows to the east from the lakes is named etc.) [46]), heiße Karanali, er selbst habe ihn gesehen. Nachdem er nur eine kurze Strecke in dieser Direction geflossen, breche er durch die im Süden quer vorliegende Kette der Schneegebirge, und bewässere dann Yumila. Weiter abwärts war ihm der Lauf unbekannt, und er wußte nur, daß er westwärts von Dalu-Basandra weiter ziehe, dort solle er Sonabhadra oder, nach Sadhu Ram richtiger, Karanali oder Sarasu heißen. Die vielerlei Namen dortiger Ströme setzen oft den Geographen in Verlegenheit, doch ist hier die Identität dieses Stromes unverkennbar. Ein einsichtsvoller Kaufmann aus Chinachin, der Capitale von Yumila, erzählte, daß der Karanali (Kenar oder Kanar bei Tieffenthaler) nahe an den Salz-Gruben von Yumila vorüberströme, dann aber sich nach Westen wende, und im Norden von Chinachin (Jemlah der Karte?) vorüberziehe. Hiezu macht Fr. Hamilton die Bemerkung: in diesem Falle müsse der Strom vom Rawanhrad aus erst eine große Biegung gegen Osten machen, und dann abermals eine große gegen Westen, ehe er Dalu Basandra erreichen könne; dies stimmt aber sehr gut mit der von Grimm berichtigten Kartenzeichnung. Aus dem Munde des so eben genannten Handelsmannes, Etawargiri aus Yumila, erfuhr Fr. Hamilton, daß besonders der Pferdehandel [47]) in Chinachin (Jemlah der Karten), der Capitale des Landes, bedeutend sey; er selbst betrieb ihn dort; auch bringe man Metalle, Gewürze, Zeuge auf den dortigen Markt, hole aber dagegen von da Kuhschweife, Salz, Wollzeuge (Perupa), Medicinalkräuter, Moschus, insbesondere aber Pferde. Salz, sagte er, sey ein Hauptproduct von Yumila, es komme von Murhola, einem Orte an

---

[45]) Herbert Survey 1819. l. c. Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 424.
[46]) Fr. Hamilton Account l c. p. 289. [47]) ebend. p. 284.

15 geogr. Meilen im N.O. von der Capitale, aus vielen Gruben, die aber im Winter mit Schnee bedeckt sind. Wenn dieser im Frühling schmilzt, so fließt das Schmelzwasser ab, das Vieh wird in die Gruben hineingetrieben, deren schlammiger Boden dann von den Füßen durchtreten, beim Abtrocknen sich im Sommer mit einer Salzkruste bedecken soll, die man dann leicht wegnehmen kann.

Etawargiri's Reiseroute führte ihn von Tulasipur über den Bheri-Fluß, einen Gebirgsstrom in Jayarkot, dessen Territor bis auf 3 Cos sich zur Capitale Chinachin ausbreitet; aber von Jayarkot aus diese Grenze zu erreichen brauchte er, wegen vieler Hochgebirge, 9 Tagemärsche. Dann betrat er eine schöne Gebirgsebene mit tiefen Tobeln durchschnitten, gleich der von Nepal, aber sehr gut angebaut; sie soll von N. nach S. 8 Cos, von O. nach W. 15 Cos sich ausbreiten. Das durch Ochsen gepflügte Land giebt reichen Ertrag an Weitzen, Gerste, Phaphar, Uya; auch wilde Urid (?), Erbsen, Linsen, Mais und Reis, von einer kleinen Art. Der Winterschnee hindert daselbst die Cultur des Zuckerrohrs, des Kodo (Paspalum frumentaceum Roxb.) und Chana (Cicer. arietinum Linn.). In diesem ebenern Landstriche ist die Abgabe vom Ackerfelde zehnfach gegen die im armen Berglande. Dieses fruchtbare Thal soll nach Col. Kirkpatricks Erkundigungen (s. dessen Nepaul S. 292) eben so ausgedehnt seyn, wie das von Nepal; aber es liegt noch dichter am Himalaya-Gebirge, und ist auch mehr mit niedern Hügeln besetzt. Die Gebirgskette, welche sie dicht im Norden begrenzt, heißt Sila pahar (Sweta pahar, d. i. Weißer Berg) und gehört zum Hochgebirge. Der Hauptort, Chinachin, ist groß, liegt aber sehr zerstreut; alle Häuser sind aus Stein oder Backstein erbaut, haben platte Dächer. Die beiden Haupttempel Chandranath und Bhairanath sind, nach Etawargiri, dem Shiva geweiht. Jeden Tag ist dort Markt, wo man verschiedenes Geflügel haben kann; Mandal oder Manal und Dhangphiya (nach Fr. Hamilton's Meinung sehr nahe verwandte Species, deren Weibchen man nicht unterscheiden kann, die aber unter Meleagris satyra Linn. und Phasianus Impeyanus im Systeme aufgeführt sind)[48], auch Chakuri (ob Chakor, eine Art Perdix rufa) geben die gewöhnliche

[48]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 285; cf. p. 95, 131.

Speise. Nach Kirkpatrick [49]) soll der Manal goldfarbig, der Dangphiyu gefleckt seyn. Auch findet man stets Last-Schaafe und Ziegen mit Salz, Moschus, Medicinalkräutern und einer Sämerei genannt Bariyalbhera (?). Auch kommt in der Nähe dieser Capitale schon der Tübetanische Ochs vor (Yak, bos gruniens, welcher in Ober-Kanawar nirgends tiefer als 10,000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt, s. Asien Bd. II. S. 831, 801, 671 u. a. O.); er ist hier sehr häufig, sein schöner, seidenhaariger Schweif heißt Chaungri-chamar oder Changwari (Chamari im Sanscrit) bei dem Volke.

Nach Sadhu Ram's Aussage giebt es in diesem Hochgebirge dreierlei Arten Rinder, Changwari, Lulu und Jhogo, deren Schweife bei allen dreien von der Wurzel an buschig sind; die ersteren sind aber die gesuchtesten.

Außer dieser größten Thalebene von Chinachin liegen im Yumila noch sehr große aber enge Thäler und weitläuftige Gebirge, welche letztere sehr häufig mit ewigem Schnee bedeckt sind. Gegen Osten rechnet man 15 Tagereisen bis Bhot (d. i. Tübet), nämlich bis Kagakoti am obern Ghandaki- oder Narayani-Fluß; jede Tagereise nach Hamilton's Schätzung fast 2 Deutsche Meilen (9½ Engl. Miles). Auf halbem Wege zwischen Chinachin und Muktinath soll eine Grenzfeste Yumila's liegen, Tibrikot, merkwürdig durch einen Tempel, der Göttin Tibrisundari geweiht. Nach derselben Distanzenschätzung im obigen würde die Capitale Chinachin etwa 18 geogr. Meil. nach Norden hin von Jayarkot entfernt seyn.

Etwa ein Viertheil der Bewohner von Yumila [50]), rechnet man, sollen Brahmanen, Radjputen und Khasiya's seyn, welche den Hindugebräuchen folgen; der zahlreichste Stamm der Bevölkerung ist der der Bhotiya's, welche nebst den Gurungs und einigen andern für unrein gehaltenen Tribus, die übrigen drei Viertheile der Population bilden. Sie hangen den Lama's, ihren Priestern, ungemein an. Die Hofsprache in Yumila ist das Khas, sehr verschieden von den Gorkha, Palpa und andern Sprachen der Nepalesischen Völkerschaften.

---

[49]) Kirkpatrick Account l. c. p. 131. [50]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 286.

4. Der nördliche Alpen-Stock oder die Dhayabung-Gruppe am Trisul-Ganga.

a) Nach Fr. Hamilton's Angaben.

Als die wahren Grenzen für die Nepalesischen Landschaften, Nepala Desa[51]), eine der 56 großen Regionen der Hindu-Geographie, giebt man vier berühmte Pilgerorte an, innerhalb deren der heilige Boden des Landes, Dhama genannt, liegen soll, dessen Mitte Kathmandu mit dem eigentlichen Nepal einnimmt. Diese Pilgerorte sind: Bhimeswar 4 Tagereisen gegen Ost, Kaleswar 2 Tagereisen gegen W., Nateswar 3 Tagereisen gegen S., und Nilkantha 8 Tagereisen gegen den Norden, und innerhalb derselben, sagen die Legenden der Brahmanen, sey das Land von 5,600,000 Bhairawas (d. i. Geister Mahadeos) und Bhairawi's (d. i. weibliche, seiner Gemalin der Sakti) bewohnt. Das fabelhafte hiervon ergiebt sich von selbst; niemals erfreute sich Nepals rechtmäßiger Bestand einer so großen Ausdehnung, und zumal gegen den Norden hin gehörte, vor der Gorkha Eroberung, die Umgebung von Nilkantha immer zu Tübet, dieser Ort selbst ist aber allerdings noch heute der im Norden am stärksten von den Nepalesen besuchte Wallfahrtsort. Noch hat ihn kein Europäer beschrieben; der Weg nach Nilkantha führt aber in die Mitte der Schneegebirge des Dhayabung, deren Gipfel von Crawford gemessen wurden, deren wunderbarer Anblick uns auch durch dessen Panoramansichten[52]), die Fr. Familton in seinem lehrreichen Werke mitgetheilt hat, als die einzigen jener Gegenden bekannt geworden sind. Die Zeichnung ist in der Nähe von Ranikabag, oder aus den Gärten der Königin, wo die Britische Embassade residirte, aufgenommen, und die erhabenen Schneekegel der Dhayabung-Gruppe, welche jene Landschaft mit ihren Schneerücken magisch überstrahlen, sind mit L, K bezeichnet.

Nur die Nachrichten der Wegerouten[53]) von etwa 8 Tagen von Yogimara im Thale des Trisul-Ganga aufwärts nach Nilkantha, sind uns nach jener Nord-Direction hin durch Fr. Hamilton bekannt worden. Die von Col. Kirkpatrick als Augenzeuge bis Nayakot gemachte Reiseroute, so wie dessen übrige

---

[51]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 192. [52]) ebend. p. 88.
[53]) ebend. p. 193—195.

Erkundigungen über jene Nordpaſſage werden wir jener Angabe als Ergänzung nachfolgen laſſen.

Erſter Tagemarſch. Von Yogimara, das in gleicher Breite mit Kathmandu, aber am Ufer des Triſul liegt, denſelben entlang gegen N.O. noch Mahes Domohana (Maissey Dumohuna auf Cary Map), ein großes Dorf auf einer Anhöhe, das am Zuſammenfluſſe des kleinen Mahes, der von Oſt her, von Kathmandu, aus der Ebene von Groß-Nepal fließt, zum Triſul gelegen iſt.

Zweiter Tagemarſch, über 2 bis 3 Dörfer im Thalufer aufwärts, nach Devighat (Daidy Ghaut), einem großen Dorfe, an einem Hauptübergange des Triſul, und an ſeinem Zuſammenfluſſe mit dem Tadi.

Dritter Tagemarſch. Nach 6 Stunden weiter gegen Norden wird Nayakot eine der Hauptſtädte des eigentlichen Nepal erreicht; ſie liegt auf einer Anhöhe an der Oſtſeite des Triſul, und ſoll 12,000 Häuſer haben, die wie die in Kathmandu aus Backſteinen erbaut ſind und größtentheils von Newars bewohnt werden.

Die vierte Tagereiſe führt zum Dorfe Dhayabung, das ſchon vorzugsweiſe von Bhotiya's bewohnt, auf einem hohen Berge am Bitrawatighat gelegen iſt. Dieſer Bitrawati-Fluß kommt 4 bis 5 Stunden vom Oſten her.

Am fünften Tage gelangt man nach dem Bhotiya Dorfe Dhunchi, auf einem großen Berge ſüdlich von Triſul-Ganga gelegen.

Der ſechste Tag führt zum Bhotiya Dorfe Dhimſa, das den Ghorka's damals (zu Fr. Hamiltons Zeit) noch nicht unterworfen war.

Von da, am ſiebenten Tagemarſche, fehlen dem Lande alle Einwohner bis nach Goſaingsthan; überall iſt dieſer Weg mit Schnee bedeckt. Drei Stunden von Dhimſa erreichen die Pilger Ganes Gangera, ein Idol des Ganeſa, das ſie anbeten.

Der achte Tagemarſch führt endlich, von da, in 7 bis 8 Stunden Weges nach Bara Nilkantha, wo 8 Quellen verehrt werden; eine derſelben iſt heiß und ſchickt von ihrer Oberfläche eine blaue Flamme aus. Eine halbe Cos öſtlich von ihr iſt die Quelle Gauricunda, und eben ſo viel weiter die, welche Suryakanda heißt. Unmittelbar hinter dieſer erhebt ſich der

ungeheuere Coloß Gosaingthan (der Berg Dhayabung), der Schneeberg, aus dessen Ostseite ein Arm des Kausiki oder Kósi-Fluß entspringt. Im Süden desselben Hochberges liegt der Berg Mahamandal, auf dem Glimmer in großen Platten bricht, auch Bergcrystall, Blei und Zink gewonnen wird. Dieser Wallfahrtsort Nilkantha, oder auch Gosaingsthan genannt, an dem zugleich mit der Pilgerzeit eine bedeutende Messe in den dort aufgeschlagenen Kramläden gehalten wird, liegt etwas zur Seite gegen den Osten; folgt man der Handelsstraße von Dhunchi direct gegen Norden, so erreicht man die Station Kerung (Khiro, Kirk), welche seit dem Grenzkriege 1802 an die Chinesische Grenzherrschaft abgetreten worden ist.

b) Nach Kirkpatricks Beobachtungen.

Col. W. Kirkpatrick legte im Frühjahr 1793 die erste Hälfte derselben Route bis Noyakot zurück; auf seiner Embassade an den Hof der Gorkha's, der während der Unterhandlungen bei dem Einfalle des Chinesischen Heeres, von dem schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 487), dort seine Residenz genommen hatte. Durch ihn als Augenzeugen erfahren wir im wesentlichen Folgendes [54]).

Er durchsetzte ebenfalls den Mahas-Fluß (Mahaise bei Kirkpatrick; wir folgen hier, wo es geht, der bessern Namenschreibung Hamiltons, der schon an vielen Stellen seinen Vorgänger berichtigen konnte), doch weiter oberhalb, am Fuß des Dunabaisi; er war daselbst 40 Fuß breit. Nach Uebersteigung eines steilen Berges hinab zum etwas höher liegenden Thale Kulpubaisi (Baisi, d. h. ein Culturthal im Gegensatz von Tar, ein wildes Thal), durch welches der Kulpu mit jenem parallel, von O. nach W., zum Tirsul-Ganga fließt. Das Zwischenland ist gut bebaut, lieblich, pittoresk, voll blühender Waldbäume, aus den Stämmen der Tannen tropfte durchsichtig und herrlich duftend der Terpentin, wie in Eiszapfen geformt, hervor. Eisengruben liegen im West, Eisenschmelzen im Ost nahe dem Wege, der Boden ist mit Talkblöcken überstreut. Weiter gegen Norden, Uebersteigung des hohen Kumhara-Berges, über dessen felsige Klippen die Straße führt. Auf seinem Gipfel, am gleichnamigen Dörfchen, wird noch Reis gebaut; die Aussicht von da

---

54) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 107—147.

über das weite Kuchar (das untere Tübet, ſagt Kirkpatrick), gegen O. und W., zum ſtarren Schneekranze des weit höheren Gebirgsamphitheaters, und hinab zu den nächſten grünenden Thälern mit den Schlangenwindungen des Tirſul, Tadi und anderer Bergſtröme iſt großartig und anziehend. Nordwärts fällt der Blick auf die Ruinen eines Bergcaſtells, Bailkote, und dahinter, hinab, in das Thal der Winterreſidenz Noyakot (Noakote). Das Aufſteigen zum Kumhara-Gipfel, 3½ Engl. Meilen, der Hinabweg in 5½, alſo in zwei ſtarken Stunden, durch Waldung von wilden Eichen (Bhang), Obſtbäumen und anderer, die in ſchönſter Blüthe ſtehen, an fünf Bergſtrömen vorüber, die ſich alle in das Tiefthal des Tadi hinabſtürzen. Der letzte Hinabweg führt durch ſehr ſteil terraſſirtes Culturland. Der Tadi-Fluß, von N.O. aus dem hohen Schneegebirge kommend, durchſtrömt das Thal von Noyakot gegen S.W., reißend und in großer Breite; ohne künſtliche Eindämmung ſeiner Ufer würde er ſehr zerſtörend ſeyn. In ſeinem tiefen, ſehr warmen Thale würden alle Früchte des tiefen Bahar gedeihen, meint Kirkpatrick; der hier gebaute beſte Reis, Jira Serri, iſt berühmt. Nur der hohe Berg Bhirbundy ſcheidet dieſen tiefen Thaleinſchnitt von dem eigentlichen Nepal in S.O., deſſen Ebene mit Kathmandu nach Kirkpatrick's freilich unvollſtändiger Barometermeſſung etwa 2000 F. Par. (2205 F. Engl.) höher liegt. Daher gedeihen hier auch noch das Zuckerrohr, ſehr gute Ananas, Orangen (Santola) der trefflichſten Art, und andre edle Früchte. Am Norduſer des Tadi erhebt ſich der Berg Noyakot, auf deſſen kühlerer Höhe die gleichnamige Stadt liegt, doch warm und geſchützt genug, um als Winterreſidenz für den Hof der Gorkha zu dienen, wenn die Kälte in Kathmandu zu ſchneidend wird. Hier am Fuße des Berges zum Tadi-Ufer ſchlug Kirkpatrick ſein Lager auf. Die Hitze ſtieg hier vom 3—17. März nach 103 im Zelt angeſtellten Beobachtungen zur mittleren Höhe von 17° Reaum. (70½° Fahrenh.), zum Extrem von 29½° R. (98° F.), das Minimum war 9° R. (54° F.). Vom April an iſt dieſes Thal, wie das von Rampur (ſ. Aſien Bd. II. S. 757), wegen der Ayul (Dwl bei Kirkp.), d. i. der böſen Sommerluft, nicht mehr zu bewohnen.

Zur Stadt Noyakot mit einem heiligen Tempel ſteigen Treppenſtufen hinan; die Berghöhe, auf der ſie erbaut iſt, zieht

sich nordwärts gegen den Mahamandal, einen hohen Pik der Landschaft hin, hinter welchem der Thaleinschnitt des Trisul-Ganga auch von N.O. gegen S.W. vorüberzieht, so daß beide Ströme, Tadi und Trisul, ihn wie eine Halbinsel umfließen, und sich gegen S.W. am Devighat (Daiby-Ghaut bei Kirkp.) vereinen. Diese Localität giebt Noyakot eine feste Lage, und am Eingange der Pässe eine beherrschende Stellung: denn zwischen dem alten Sitze der Gorkha im West und der neuen eroberten Capitale Kathmandu im S.O. liegt es in der Mitte, im Kreuzwege der Pässe, die zugleich die einzige Passage nach Ober- und Unter-Tübet, am Trisul wie am Ghandaki aufwärts, gestatten. Auch gegen Süd geht der Paß über den Kumhara nach Indien, gegen Ost über den hohen Bhirbundy-Berg nach Kathmandu, und gegen Nord unter dem colossalen Dhayabung, den auch das Chinesen-Heer bei der Unterwerfung Nepals herabsteigen mußte (vergl. Asien Bd. II. S. 487), führt die einzige Heer- und Handels-Straße hin zum Kheru-Paß nach Tübet, wie etwas seitwärts die große Pilgerstraße zum Wallfahrtsorte Nilkhent. Noyakot war die erste [55]) Eroberung und Residenz Purthi Nerains, wo sein Sohn Radja Bahadur Sahi (ebendas. S. 486) geboren wurde. Am nahen, wild romantischen Vereine beider Gebirgsströme, dem Devighat, ist der Mahamai, oder Bhawani, der Schutzgöttin Nepals, ein Tempel erbaut, mit Newar-Priestern, deren Ceremoniendienst aber ganz ketzerische Gebräuche (z. B. Opfer von Büffeln, die sie selbst verspeisen) gegen die Hindulehre befolgt. Beide Strommwasser zwischen klippigen Felsufern sind hell und klar, aber das des Trisul weit kälter als das des Tadi, weil dieser im weiten sonnigen Thale, jener aber nur zwischen engen Felsschluchten aus dem Schneegebirge daherbrauset; ihre Quellen liegen jedoch ganz nachbarlich neben einander. Von da durchzieht der Trisul-Ganga abwärts die wenig bebauten Thäler Gujure-Târ, Sisa-baisi, Jogimara; von da, mit dem Mursiangdi vereint, ergießt er sich am Pilgerort Deoghat nahe dem Berge Upadrung in den Ghandaki. Seine reißende Gewalt während dieses Laufes (24 geogr. Meilen), etwa 5 Tagereisen weit, hindert jede Art der Beschiffung. Vor der letzten Eroberungsperiode durch Purthi

[55]) Kirkpatrick Account of the K. of Nepaul l. c. p. 116.

Nerain war der Trisul der Grenzstrom der Gorkhali im Westen und der Newar-Provinzen im Osten. Die einzige Communication zwischen Noyakot und Kathmandu, der Königsweg zwischen beiden Residenzen, führt gegen S.O. über den hohen Bhirbundy, der zwar vom Hofe, wie von Handelsleuten, sehr häufig überstiegen wird, dessen Weg dennoch keineswegs sich einer Ausbesserung erfreut. Der Hinaufweg von Noyakot ist sanft und bequem, reizend durch die schöne Bewaldung und die schönsten Aussichten, über das Zollhaus, das auf halbem Wege auf seinem Rücken liegt, wie von da zum Bhutya-Tempel auf seiner Höhe, die wahrscheinlich nach Colebrooke's [56]) Berechnung des Barometerstandes 5511 F. Par. (= 5875 F. Engl.) beträgt. Gegen Norden zeigte sich der erhabene Dhayabung mit frischem Schnee bedeckt, als Kirkpatrick dort vorüberzog, der von ihm sagt, er zeigte sich prachtvoll, wie Ossa auf Pelion und wie Olymp auf dem Ossa. Neben ihm stieg, weiter ostwärts, an der Quelle des Tadi, der noch erhabnere Jibjibia-Pik über alle seine Nachbarn in Kuchar empor, der obwol im Winter und Frühling auch Schnee trägt und selbst im Sommer immer frischen Schneefall zeigt, doch bis auf seine Höhe bewaldet ist. Die Bauern, welche in das Lager von Noyakot von ihm den frischen Schnee herbeiholten, brauchten dazu zwei Tage und eine Nacht; doch schätzte man seinen Abstand nur auf 4 geogr. Meilen (20 Engl. Meilen). Hinter ihm thürmte sich, vom Bhirbundy aus gesehen, noch ein zweiter Pik empor, zur erhabensten Schneekette gehörig, welche den glänzenden Zug des Hintergrundes schmückte. Von der Höhe des Bhirbundy-Passes ist der Hinabweg nach Kathmandu an Felsklippen und Abstürzen hin weit steiler und beschwerlicher, im Zickzack auf Kalksteinbänken, bis zum Bishnmutty-Fluß, in dessen Windungen Bala-Nilkhent (d. i. Klein Nilkhent), der heilige Tempelort am Eingang der Kathmandu-Ebene. Hier wird ein colossales Steinbild Mahadeos, im länglichen Wasserbecken auf dem Rücken ruhend, ringsum von Quellwassern umgeben, die aus 21 seltsam verzierten Steinröhren hervorrauschen, von den Pilgern verehrt, die hier ihre Ablutionen und Vorbüßungen verrichten, ehe sie zum Bura Nilkhent (d. i. dem großen Nilkhent) im Norden von Kathmandu ziehen, welches beide jedoch nur kleinere Repräs-

[56]) Colebrooke on the height of Him. etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.

sentanten des Himalleh-Nil-khent im hohen Schneegebirge, der wirklichen Quelle des Trisul-Ganga, sind, zu der wir nun noch nach den Pilgerberichten, die Kirkpatrick mittheilt, zu wandern haben. Von diesem Heiligthume führt der Weg über den berühmten Tempel Sambhu-Nath zur Capitale Kathmandu.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Gosaingsthan, nach Colon. Kirkpatrick's Routiers.

Brahmanen, welche wol 20 mal die Pilgerfahrt nach Nilkantha (Nil-Khent bei Kirkp.) gemacht, gaben dreierlei verschiedene Wege dahin an.

Der erste [57]), der östlichste von allen am Tadi aufwärts, über Nerjah und Tambeh-Sillar und von da nur noch ein Tagemarsch bis Nilkantha, würde der kürzeste, aber auch der allerbeschwerlichste Weg über das Hochgebirge seyn, der ohne die Bhotivas jener Gegend, die ihn allein zu finden wissen, zu Führern zu haben, ganz unmöglich zu finden wäre; er ist nicht näher bekannt.

Der zweite Weg [58]), jenem zunächst, auch über Nerjah, aber dann über Yarsa, ist der im Shaster (d. i. dem Hindugesetz) vorgeschriebene der Pilger von Kathmandu. Er wird in 7 Tagen zurückgelegt, eine Distanz von 21 Stunden (34¼ Cos = 52½ Engl. Miles). Die ersten 3 Tage bis Nerjah (12 Cos), wo man nahe bei Nojakot den Tadifluß zur Regenzeit auf einer Seilbrücke (hier Jubingga genannt) passirt. Am 4ten Tage 6½ Cos nach Yarsa, in einer Plaine, jetzt zu Bhutan gehörig, welche gegen Norden die Deoralli-Kette begrenzt. (Deoralli [59]) heißen die Stelae, göttlich verehrte Obelisken oder Steinpfeiler der Nepalesen, daher dieser Bergname öfter für Bergspitzen im Lande wiederkehrt.) Am 5ten Tage, nach dem Berge Dhucho in O.N.O. (5 Cos), mit einer Gupa, d. i. einer von Natur gebildeten Höhle (Ural der Bergbewohner), welche den Pilgern zum Quartier dient. Am 6ten Tage, auf einer Holzbrücke über den Trisul-Ganga, zum Orte Dhunchi (Dhuncho bei Kirkp., 4 Cos), der auf dem Gipfel des Berges Trisul liegt. Am 7ten, auf ebenem Wege gegen Ost, noch 6 Cos bis Nilkantha. In der Mitte des letzten Tagemarsches passirt man Chundunbari, davon 1 Cos ostwärts eine colossale Statue des Ghunnaisi (offenbar oben genannter Ganesa). Noch 1 Cos weiter gegen Ost liegen die 3 Seebecken (d. i. Kund),

[57]) Kirkpatrick Account l. c. p. 314. [58]) ebendas. p. 308.
[59]) ebendas. p. 59.

aus denen der Trisul-Ganga hervortritt. Das oberste, oder höchstgelegene, heißt Nilkantha-Kund, in welches nur drei ganz kurze Bergwasser sich stürzen; dies ergießt sich in das Bhyru-Kund, und dieses in das Sersuti-Kund, aus welchem der Trisul als Ganga oder Strom hervortritt. Diese drei heiligen Kund oder Wasserbecken entstanden, nach der Legende, als Mahadeo vom Himalaya herab seinen Dreizack (Trisul) zur Erde stieß, aus dessen Löchern nun das heilige Wasser, die Trisul-Ganga, floß. Nur eine kleine halbe Stunde im Ost von Nilkantha, was höher gelegen und im N.O. des Dhayabung, ist der Syrja-Kund [60]) (auch Surey-mutti), das ist die Quelle des Tadi-Flusses; unter diesem liegt der Bhirbuddur-Kund, ein zweiter See ohne Ausfluß, und östlich davon ein dritter, Chander-Kund, auch ohne sichtbaren Ausfluß, der aber mit dem Nilkantha-Kund communiciren soll. Der Tadi, obwol dem Trisul so nahe, wendet sich doch bald gegen den Osten ab, zur Bhutya-Stadt Phalchoak, die nahe an 2 geogr. Meilen im S.O. von Nilkantha liegt. Von da windet sich der Tadi in etwas stärkerer Ferne (2 geogr. Meilen) durch die Kuchar-Berge nach Kerumbu und so weiter nach Noyakot. Nur eine Cos im Norden des Syria-Kund liegt noch ein Seebecken, Puncho-pandah-Kund genannt, aus dem ein Fluß gegen Ost nach Kuti fließt (wol ein Arm des Kosi?). Characteristisch scheint demnach dieser Hochkette des Himalaya die zahlreiche Bildung der hohen Alpenseen zu seyn, die sonst an der Südseite dieser Kette eine Seltenheit sind.

Der dritte Weg [61]), der westlichste, ist von Noyakot nach Nilkantha, nur 6 geogr. Meilen (20 Cos) fern; er wurde vor der Eroberung Nepals vom Gorkha-Chef Purthi-Nerain von seiner Residenz aus gebahnt. Es ist derselbe am Trisul-Ganga über Dhayabung (Dhybun bei Kirkp.) aufwärts führende, dessen wir oben nach Hamilton's Angabe erwähnten, doch mit kleinen Abweichungen. Von Dhayabung geht es nämlich über ein Bhutya-Dorf Ramchagong, dann über Gurram durch Gebirge an der Thara-Höhle über das Trisul-Ufer vorüber, nach Dhimsa (Dhimcha bei Kirkp.), eine Bhutya-Stadt mit 700 Häusern am Südufer des Trisul. Von da nach Dhuncho, wo die Nerja-Route mit dieser zusammenfällt, dagegen die Handelsstraße nach Kheru sich westwärts abzweigt, und nach Nilkantha. Die Lage [62]) dieses Pilgerortes soll auch im August so kalt seyn, daß selbst die Pilger nicht länger als einen Tag daselbst verweilen können; das Fallen der Lawinen ist oft sehr gefahrvoll; auch Gletscher sind hier. Nur im Juli und August ist dieser Ort zu-

---

[60]) Kirkpatrick Account l. c. p. 114. 312. etc. [61]) ebend. p. 311. 313. [62]) ebend. p. 314.

gänglich, aber auch dann wegen des tiefen Schnees noch schwierig, und stets fällt frischer zum alten Schnee hinzu. Der hohe Jibjibia-Berg, welcher Nilkantha im Süden gegen Nepal hin umschließt, ist noch bis zur halben Höhe mit tiefem Schnee bedeckt, ungeachtet er nur unter 28° nördl. Breite liegt, also in gleichem Parallel mit dem Pik von Teneriffa, dem Kirkpatrick ihn an Höhe gleichstellt. Schon von Dhuncho an soll das Athmen sehr schwer seyn, auch wenn man nicht bergan steigt, wegen der Giftaushauchungen der Gewächse unter dem Schnee, die man Bhyru-pate, Soan-pate u. a. nennt. (Vergl. Asien Bd. II. S. 444, 532, 971 u. a. O.) Weiter als über dem am Syria-Kund ganz nahen Gauricund, sagt man, sey es unmöglich auf andere Weise als durch Zauberei der dortigen Lama's vorzudringen. Auf dem Gipfel des Kerumbu, erzählt man, seyen 5 Poakhras (d. i. Seen), die ihre Wasser aus Quellen vom nahen Berge Hustimachul erhalten; nur 2 Cos von Kerumbu. Diese Stelle sey fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, doch soll sie noch Reis erzeugen, den aber Mahadeo Purbutty, d. i. der große Berg-Gott, selbst bauen soll. Er reife dort im Monat Sawrum (d. i. Juli und August), der einzige Monat, in welchen dort Reisende passiren können. Freilich habe er nicht hinreichenden Vorrath zur Sättigung, aber auch nur ein paar Körner dieser Frucht zu erhalten, bieten die devotesten Pilger alles auf. So weiß der Eigennutz noch am non plus ultra der Himalaya-Piks seinen Vortheil zu ziehen.

Anmerkung 2. Gebirgspassage des Chinesen-Heeres [83]) beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Noyakot.

Diese merkwürdige Route ist die einzige aus Nepalesischen Berichten uns bekannt gewordene, welche auf diesem directen Nordwege tief in das Innere des hohen Plateaulandes von Tübet, und zwar in dessen sonst unbekanntes, westliches Gebiet eindringt, westwärts von H'lassa, Teshu-Lumbu, Kuti und Aridzong, Namen von Ortschaften, die schon auf bekannter gewordenen Wegrouten liegen. Es werden 15 Tage aufgeführt, von denen die ersten 9 Tagereisen durch bekannteres Gebiet der Himalaya-Pässe bis Kheru (nach Angabe 141 Ghurries [84]), ein Ghurrie hat = 22½ Minute, also eben so viel Englische Meilen Weges, = 28½ geogr. Meilen) gehen, mit welchem Orte die ebene Höhe des erhabenen Tübetischen Tafellandes be-

---

[83]) Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 302—308.
[84]) ebend. p. 293.

ginnt. Denn von da an, heißt es im Routier, hat man das Tafelland von Tübet erreicht, und nun gehen die Wege auf Ebenen weiter. Kheru iſt alſo die Grenzſtadt der von da an beginnenden breiten Plateauſtufe Tübets, wie Shipke, Daba u. a. (ſ. Aſien II. S. 507, 685 u. a.). Der Weg von da bis Jungah (Jhungagari auf Hamilton's Map, Djhengga nach Klaproth) zu den Quellen des Bura Ghandaki (Beri Gandak) ſtimmt mit Hamilton und dem von Klaproth auf ſeiner großen Carte centrale de l'Asie, deren vorläufige Benutzung ich der gütigen Mittheilung des berühmten Orientaliſten verdanke, genau überein; weiter gegen N.O. fehlen darauf aber die im Nepaleſiſchen Routier angegebenen Stationen des Chineſenheeres, nämlich von Ghibu-gounra, etwa 10 geograph. M. bis zu einer Lama-Reſidenz Munuaphaut, die unter dieſem Namen uns unbekannt bleibt (ob Melung, im N.W. von Aridzong?). Es iſt dieſes Routier intereſſant, weil es ſich an das der öſtlicheren Gebirgspaſſage über Kuti anſchließt (ſ. unten), und weil es mit den ſchon oben gegebenen Ausſagen Changring-Jung's gut übereinſtimmt (ſ. Aſien II. S. 664), woraus ſich ergiebt, daß die von Weſt kommende Manoſarowara-Route nach Kathmandu zu Kheru [61]) (identiſch mit Khiru, Kirk oder Kherung) mit dieſer großen Heerſtraße in Tübet zuſammenſtößt. Die einzelnen Daten ſind:

1) Von Royakot nach Dhayabung (Dayabeng bei Klaproth), gegen N.O., 4 geogr. Meilen (20 Ghurries) am Triſul-Ganga aufwärts; man überſetzt den Bettrouilli-Fluß und ſteigt dann zur Stadt hinauf, die etwas unterhalb des Berggipfels liegt. Man kann in fünf Viertelſtunden hinaufreiten. Der General Thungthang, Commandeur der Chineſiſchen Armee, ließ nur einen Theil ſeiner Truppen dieſen Berg hinabſteigen, er ſelbſt rückte nicht über die Stadt Dhayabung hinab.

2) Nach Khabria, N.N.W., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), wo ein Gefecht zwiſchen Chineſen und Nepaleſen vorfiel. Der Weg windet ſich dahinwärts, doch ohne bedeutendes Auf- oder Abſteigen.

3) Nach Ramchia (ſ. oben Ramchagong Route III., Gram bei Klaproth), nach N.O., 2 geograph. Meilen (10 Ghurries), wovon die Hälfte bergan geht.

4) Nach Sisnia-ural in N.O., 5 geogr. Meilen (25 Ghurries); die erſten paar Stunden windet ſich der Weg um den Berg, dann geht es bergab nach Sisnia, wo der Sisnia-kola vorüberzieht zum Triſul-Ganga, der im Gebirge Kawhribinna entſpringt. Hier umher ſind viele Berghöhlen (Ural) mit Lieblingsſitzen Mahadeos; von einer derſelben wird der Ort benannt. (In dieſer Strecke wird, auf der

---

[61]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 195. 272.

früher gegebenen Gorkha-Route, der Orte Dhimsa und Dhuncho erwähnt, die hier wol östlich zur Seite gegen Nilkantha liegen bleiben.)

5) Zum Berg Deoralli in N.N.O., 4½ geogr. Meile (22 Ghurries). Die ersten zwei Stündchen durch Windungen im Sisnia-Thale aufwärts, dann Aufsteigen zum Deoralli, einem der höchsten Piks des Himalaya, doch zieht die Passage noch etwa eine gute Stunde (3 Ghurries) unter seinem Hochgipfel und auch tiefer als die Schneeregion hin. Eine Höhle (Gupa oder Ural) an der Seite des Berges dient zum Nachtquartier, wo heftige Gefechte zwischen Chinesen und Nepalesen vorfielen, welche letztere sich von hier nach Dhuncho und Kabhria retiriren mußten.

6) Nach Russua (Rusua bei Hamilton, Resia bei Klaproth) in N.N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurries), ein Bhutya-Dorf; außer der ersten halben Stunde steigt man beständig bergan, passirt auf einer Brücke den Russua-Fluß, der in W. von da zum Trisul-Ganga bei der Dhunghia-Sango (d. i. Brücke) einströmt. An diesem Orte, der gegenwärtig die Nordgrenze von Nepal bezeichnet, fielen 3 Tage lang sehr hartnäckige Gefechte zwischen Chinesen und Nepalesen vor.

7) Nach Siapri, gegen O.N.O., 2 geogr. Meilen (10 Ghurries), fast immer bergan, auf schlechten Wegen, doch noch ohne in die Schneeregion zu kommen; nur die letzte Viertelmeile wieder bergab nach Siapri.

8) Nach Tiburia (Temuria bei Hamilton) in O.N.O., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), am gleichnamigen Flusse, der ebenfalls bei Dhunghia-Sango in den Trisul fällt. Man steigt hier auf sehr schlechten Wegen den größten Theil des Weges abwärts. Die Chinesische Armee war gezwungen, hier große Umwege zu machen.

9) Nach Kheru in N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurries). Die erste Meile bergan, auf sehr schlechtem Wege; dann aber geht der Weg eben fort, und man hat nun das Plateauland von Tübet erreicht. Kheru (Khenau? bei Klaproth, Kheru bei Hamilton) war ehedem eine große Stadt, die aber seit dem Ueberfalle der Kala-Sogpo-Tataren, welche das Land im Norden von Tübet bewohnen und eine Zeitlang auch H'Lassa besaßen, in Verwüstung liegt. Nur eine gute Stunde im Norden derselben zieht ein kleiner Fluß in sandigem Bette vorüber, und nordwärts desselben steigen noch andere Schneegebirge empor (sehr wahrscheinlich dieselben, über welche man, vom heiligen Mapang-See kommend, von dem Tage-La, d. i. Paß Tage, hinabsteigt, um das ehedem zu Nepal gehörige Kherung auf der Straße nach Noyakot zu erreichen (s. Asien Bd. II. S. 664). Nur im Norden sieht man keine Schneeberge mehr, wol aber im Süden wie im Westen und Südosten ist man zu Kheru mit Schnee-

gebirgen umgeben; die letzteren, ſagt das Nepaleſiſche Routier, ſind die Kuti-Kette, hinter welcher man noch weiter im Süden diejenige Kette entdeckt, welche in der Direction von Phullak nach Senkia-gumbah zieht.

10) Von Kheru, von wo nun das Königreich Tübet, jetzt das Chineſiſche Reich, ſeinen Anfang nimmt, geht es durch mehrere Dörfer auf ganz ebenem Wege nach Kerowbari (Kerobari bei Hamilton und Klaproth) gegen N., 3¾ geogr. Meilen (19 Ghurries).

11) Nach Ghiabu-ural (Gaibourai bei Hamilton) gegen N., 4½ geogr. Meilen (21 Ghurries), mit geringem Anſteigen, ohne Dörfer am Wege zu paſſiren. Ghiabu iſt ein geringes Dörfchen am Suna-kola, im ſandigen Bette fließend.

12) Nach Kukirghautt (Kukurghat bei Hamilton, Kaker-ghat bei Klaproth) gegen O.N.O., 4½ geogr. Meilen (23 Ghurries), auf unebenen, aber keineswegs rauhen Wegen; am Orte zieht ein kleiner Fluß, Ghautt genannt, vorüber, der vom Markte (d. h. Ghautt), der dort gehalten wird, ſeinen Namen erhielt. Hier hatte die Chineſiſche Armee ihr Lager aufgeſchlagen.

13) Nach Jungah (Jhunggaguri bei Hamilton, Djhenggagarki bei Klaproth) gegen N., 5 geogr. Meilen (24 Ghurries), mit mehrmaligem Aufſteigen, auf ſehr großer Höhe. Auf einem hohen Berge ſteht eine Feſtung des Dalai Lama, die aus großen Steinmaſſen ſehr feſt gebaut iſt; auch wurde ſie von den Nepaleſen ohne Erfolg attakirt. Nahe hierbei ſind die Quellen des Bura-Gandack (Beri-Gandak bei Klaproth). Von da ſcheint die Bergkette, welcher dieſer nördlichſte Arm des Ghandaki entſpringt, gegen S.O. zu ziehen. Er windet ſich aber in ſolchen Krümmungen, daß er den Ort Jungah faſt zur Inſel macht; bei Bhalku (oder Balchet), wo er auch dieſen Namen annimmt, fällt er in den Triſul-Ganga.

14) Nach Ghibu-gounra gegen N.O., 5 geograph. Meilen (25 Ghurries) über den Siſa-kola, meiſt bergab; dann aber geht es am 15ten Tagemarſche eben ſo weit immer fort in einer Hochebene, bis nach Munuaphaut. Phaut, d. h. ſo viel als Plaine, Munua ſoll das viele Korn bezeichnen, das noch in dieſer Hochebene gebaut wird (wie zu Daba u. a. O.). In Munuaphaut iſt ein Ghyang oder eine Lama-Reſidenz. — Hier hören nun die beſtimmten Berichte des Routiers auf, doch ſoll, heißt es, von da ein guter Weg nach Tingri-Mydoun oder in das Thal von Tingri (am Arun, ſiehe unten) führen, das auf der Route nach Diggercheh (d. i. Dzigatze, Teſhu-Lumbu, ſ. Aſien Bd. II. S. 485) paſſirt wird, wo die Kathmandu-Route gegen Oſten, über Kuti nach Teſhu-Lumbu, mit der ſo eben angegebenen zuſammen trifft, wovon unten die Rede ſeyn wird.

§. 72.

Erläuterung 2.

Die vier Nepalesischen Stufenlandschaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in West-Nepal.

Der Genauigkeit ungeachtet, mit welcher auf unsern neuern Karten seit dem Chinesischen (1793) und dem Britischen Kriege (1815) gegen die Gorkha's (s. Asien Bd. II. S. 487, 517) die Grenzen des Königreichs Nepal abgesteckt sind, wodurch die statistische Ausdehnung des jetzigen Staates der Gorkha-Dynastie, aber keineswegs die des Landes bezeichnet wird, würde es doch sehr schwierig seyn die eigentliche Landschaft Nepal zu ermitteln. Die durch die Uebermacht der Gorkha's seit einem halben Jahrhundert herbeigeführte Vernichtung, Verwirrung und Vermischung so vielerlei kleinerer und größerer alpinen Staaten und Völkerschaften, deren Localverhältnisse vor dieser Periode kaum den Namen nach gekannt waren, machte dies, selbst an Ort und Stelle einem Fr. Hamilton, zu Anfange des XIX. Jahrhunderts unmöglich, und nach ihm ist kein Beobachter aufgetreten, der belehrender als er sich über jene Landschaften hätte vernehmen lassen. Kirkpatrick [66]) hat nur im Allgemeinen und sehr unbestimmt die Staatsgrenzen Nepals zu seiner Zeit angedeutet. Wir verbreiten uns daher in unsern Beschreibungen Nepals auch hier keineswegs nach der sonst beliebten geographischen Manier sogleich über das Ganze, das uns ja nur seinen einzelnen Theilen nach bekannter werden kann, sondern besuchen zuvor nur seine bekannter gewordenen Partien, wobei die unbekannteren als Lücken zur Erforschuug für die nächste Zukunft von selbst übrig bleiben. Nachdem wir so im westlichen und nördlichen Königreiche Nepal die höhern Gebirgslandschaften, so weit die Berichterstattung reichte, kennen gelernt, ziehen wir, mit dem trefflichsten, bisher wegen der Seltenheit seines Hauptwerkes, bei allen Geographen fast gänzlich unbeachtet gebliebenen Beobachter, in die Mitte des eigentlichen Nepal (Nepal proper der Briten), in das Centralland der Capitale selbst ein.

Nepal (Nepaul) oder Nepala Desa nach der Schreibung der Brahmanen, eines der 56 gefeierten Desa's, d. i. Regio-

---

[66]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 280.

nen, Hinduischer Purana's soll eigentlich Niyampal (von Niyam, d. i. Sanctus)[67]), das heilige Land heißen, und, wie oben gesagt, innerhalb der 4 Wallfahrtsorte eingeschlossen seyn. Als solches ist es natürlich ein Lieblingsaufenthalt der Hindu-Götter im Satya Yug, d. i. im goldnen Zeitalter, und seine Geschichte[68]) ist in den Purana's und Chroniken ein historisch mythologisches Gewebe einer lange herrschenden Newar-Dynastie, die aus dem vorliegenden Hindostanischen Tieflande in alter Zeit dahin gewandert, allen Samen Hindustanischer Cultur und Religion mitgebracht haben soll. So wenig dies auch mit der Specialgeschichte der einzelnen Herrschergeschlechter der Newars, und der vielfach unterschiedenen Völkerschaften der einzelnen Gebirgsgaue Nepals, noch weniger mit den Sprachunterschieden und dem Religionszustande der Bewohner, die mehr noch Buddha-, als Brahma-Diener, und häufig keines von beiden sind, zusammenhangt: so ist es doch den Briten selbst bisher gelungen, nur Hypothesen über den früheren Zustand des Landes und Volkes von Nepal aufzustellen, von denen anderwärts die Rede seyn mag. Das einzige positive Datum, das Fr. Hamilton über die frühere Zeit zu ermitteln im Stande war, ist, daß die Newars[69]), d. i. die eigentlich in Agricultur, Industrie und Künsten am meisten fortgeschrittene Masse der Nepalesischen Population, im eigentlichen, fruchtbaren Nepal (vor den Zeiten des Gorkha Supremates, die einem einzelnen Gebirgs-Tribus angehören), lange Jahrhunderte hindurch einem Herrschergeschlechte aus ihrer eigenen Mitte unterthan waren, dessen Glieder durch den Titel Mal sich vor allen anderen auszeichneten. Einige Zeit vor der Mitte des XVIII. Jahrhunderts und den Eroberungen der Gorkhali, hatte sich diese Dynastie durch die Spaltung in drei Herrschaften, die Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang hießen, geschwächt, wodurch es den Gorkha's, einem ihrer abhängigen Vasallenstaaten, um so leichter wurde, sich über seine alten Gebieter emporzuschwingen. Ranjit-Mal von Bhatgang, der siebente Nachfolger seines Vorfahren Jat-Mal, welcher die Herrschaft dreifach getheilt hatte, trat, mit dem Oberhaupt Prithwi Narayan der Gorkha im Bunde, ge-

---

[67]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 187. [68]) Kirkpatrick Account etc. l. c. Chap. VIII. p. 255—268. [69]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 29, 186.

gen seine Vettern, die Beherrscher von Kathmandu, in Fehde auf, welche im Jahre 1767 mit völliger Unterjochung seiner selbst wie aller Newars und ihres Fürstenhauses, der Mal, durch die Gorkha's endete. Die Siege dieser jüngern, grausamen Emporkömmlinge blieben nun nicht bei der Besitznahme der Territorien der Mal, des Geschlechtes ihrer alten Lehnsherrn, stehen, deren Cultur-Mitte Kathmandu und das eigentliche Nepal war; sondern sie breiteten sich bald zu beiden Seiten der alten Capitale über alle jene alpinen Landschaften des Himalaya-Systemes aus, deren Mitte von den oberen Stromläufen des Ghandaki und Kosi durchzogen wird; ja sie rückten ostwärts bis zum Tista in ihren Eroberungen vor, westwärts über die Goggra-Arme weit hinaus bis zu dem Sfetledsch, wo wir ihre Beschränkungen schon anderwärts kennen lernten. Hier ist es nun, wo wir durch Beobachtungen einiger Britischer Augenzeugen wenigstens in einem kleinen Raume des eigentlichen Nepal (Nepal proper), und zunächst in der Capitale Kathmandu und ihrer nächsten Umgebung uns orientiren können.

1. Die vier Stufenlandschaften des eigentlichen Nepal's, nach Beobachtung von Fr. Hamilton [70]).

Vier verschiedene Stufenlandschaften erheben sich von Hindostans Ebenen durch das Nepalesen-Gebiet bis zu den Schneerücken der hohen Himalaya-Ketten, welche in diesem östlichen Ländergebiete mit dem Emodus des Ptolemäus identisch sind; drei dieser aufsteigenden Terrassen durchwanderte Fr. Hamilton, die vierte konnte er in ihrer größten Erhabenheit nur aus der Ferne beobachteten. Er characterisirt sie: a) als das Niederland; b) als die Hügellandschaft; c) als die Berglandschaft und d) als das Hochgebirge.

a) Das Niederland, Tariyani, Tarai oder Ketoni der Eingebornen (the lowland b. Hamilton), nimmt jenen schmalen Saum sumpfiger Niederungen zwischen der Hindostanischen Ebene und den ersten Vorketten des Berglandes ein, den wir auch schon am Eingange der Landschaften von Butan, Sirmore, von Gherwal und Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 483,

[70]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 62—100.

514, 847, 913, 1029) kennen lernten. Er zeichnet ſich hier vor jenen ſehr nahe verwandten Localitäten durch eine verhältnißmäßig größere Fruchtbarkeit aus, ſo daß er ſelbſt dem in den ſüdlich angrenzenden Diſtricten des Britiſchen Compagnielandes vorzuziehen iſt. Zahlreiche kleinere Flüſſe, die ihn durchſchneiden, dienen zur Bewäſſerung der Saaten für die Ernte, in der trocknen Jahreszeit; vom tropiſchen Regen gefüllt, werden ſie ſogar ſchiffbar, oder dienen doch zum Holzflößen, daher auch die Benennung Tariyani, d. h. „das durchſchiffbare Land.“ Dieſe Waſſer ſind reich an den trefflichſten Fiſcharten, wie Karpfen (Cyprinus rohita), Barben (Mugil, Corsula, Hamilt.) u. a. Das Clima iſt daſelbſt ſchon bedeutend kühler als in den tieferen Gangesthälern; z. B. zu Patna, aber auch weit feuchter; die heißen Winde fangen daſelbſt einen Monat ſpäter an. Hamilton brachte ein paar Monate der günſtigen Jahreszeit in dieſem Tariyani zu. Aber gegen den Anfang des April wird dieſer Aufenthalt ſchon zu ungeſund; das gute Trinkwaſſer ſparſam. Bis zur kalten Jahreszeit ſtellen ſich nun die Fieber und Zerrüttungen der Eingeweide bei den Zurückgebliebenen ein, welche die Nepaleſen der Ayul (âoùl bei Pat. Giuſeppe[71]), d. i. Dlla im Alphabet. Tibet., d. i. giftige Luft, die von dem Athem großer Schlangen kommen ſoll) zuſchreiben, die verſtändigern aber der Verweſung der Pflanzen in den ſtagnirenden Waſſern, die während der Regenzeit vor ſich geht, weil die Ayul erſt nach dem Anfange derſelben beginnt. In den Wildniſſen dieſes bis auf 4 bis 5 Stunden breiten Gürtels von Niederland beſtehen die Waldungen vorzüglich aus den Baumarten: Palas (Erythina monosperma, Lamark) und Simul (Bombax heptaphylla, Lam.); aber die Gorkhali's haben viele derſelben gelichtet, und den Fruchtboden (das Kadir-Land, ſ. Aſien Bd. II. S. 848) in Getreideland verwandelt, das ſchon guten Ertrag giebt; auch guter Tabak und röthliche Baumwolle gedeihen hier ſehr gut. Bei größerer Sicherheit des Eigenthums würde das Land unendlich reich ſeyn. Bei mancher zwiſchengebauten Culturſtelle iſt jedoch noch ein großer Theil in Walddickicht begraben, den bei weitem größeren Landſtrich nimmt jedoch hoher

---

[71]) Descript. de Nepâl par le P. Guiseppe in Rech. Asiatiq. ed. Langles 4. T. II. p. 348; A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. p. 432.

Graswuchs oder Binsenanger ein. Diese werden durch Feuer jährlich abgebrannt, das Gras giebt nur schlechtes Viehfutter, die Feuchte und Kühlung hält jedoch die Strecken immer grün, und in der Frühlingszeit, bei zu großer Schwüle in den tiefern Gebirgsebenen, treibt man aus den Provinzen der Compagnie die großen Heerden in diese kühlere Zone auf die Weide. Auch wächst hier eine Binsenart Sabe (Ischoenum), wovon Strick- und Seilwerk gemacht und in Menge nach Bengalen ausgeführt wird.

Diese fieberreiche Region der Sumpfwaldungen ist, wie anderwärts, zugleich das große Jagdrevier der Einheimischen; doch hat hierin ein Wechsel Statt gefunden. Vor den Eroberungen der Nepalesen fürchteten hier die kleinen Häuptlinge des Landes die Ueberfälle ihrer Nachbarn so sehr, daß sie statt der Verschanzungen hier das Wachsthum undurchdringlicher Waldungen als ihre Grenzsicherung betrachteten; sie begnügten sich mit dem Ertrag des Zimmerholzes, der Weidung, der Elephantenjagd. Es war Politik der Hinduischen Prinzen, den Gebirgsfürsten, wenn sie auch noch so klein waren, die Ausbreitung in dieses Niederland zu gestatten, weil sie doch ihren Ueberfällen zu sehr ausgesetzt blieben, ohne großen Gewinn von der Zurückweisung aus demselben zu haben. Die mächtigeren Bergfürsten wurden aber dadurch nicht selten verlockt ihre Streifzüge weit hin durch die Ebenen fortzusetzen. Seitdem aber die Briten mit mehr Kraft in ihren Provinzen die Macht der Bergnachbaren zurückgehalten haben, ist diesen der Werth dieses Grenzsaumes geschwunden, dessen Besitz nur bei einem undisciplinirten Zustande des Landes Bedeutung gewann. Die Briten haben ihre Rechte auf Theile desselben behauptet; die Gorkha's haben ihn theilweise gelichtet, und durch Ansiedelungen umgewandelt. Die Zahl des Wildes hat sich sehr verringert; Tiger finden sich nur noch sehr selten darin; mehr noch schwarze Bären, Eber, Hochwild, Schakals, Füchse, Hasen u. s. w.; auch noch Rhinocerosse und Elephantenheerden, jedoch in Abnahme und von einer schlechteren Art. Ihre Jagd ist Regale der Radja's, und darum sind sie noch immer zu zahlreich und der Reiscultur der Privaten nachtheilig. In der nassen Jahreszeit zerstören sie die Reisfelder, in der trockenen ziehen sie sich in die Vorberge zurück. Der Chirurg von Puraniya, Mr. Benour, will, nach Hamiltons Bericht, an der hiesigen

Elephantenart eine Eigenthümlichkeit bemerkt haben, die sie von anderen unterscheidet, nämlich eine besondere Verlängerung einer Zehe an jedem Fuße derselben.

b) Das Hügelland (hilly Region bei Hamilton)[72], oder die Vorketten, die zweite Stufenlandschaft, begrenzt jene erste an ihrer Nordseite, fast in gleicher Breite; und besteht aus geringeren Bergen, die allmälich gegen Norden höher aufsteigen, und von vielen kleinen Flüssen bewässert werden. Diese entquellen den Südgehängen des ersten hohen Bergzuges, zu welchem dieses System der Vorketten sich allmälich immer höher erhebt. Die Betten dieser Flüsse und Bergströme, wenn sie auch in keiner directen Verbindung mit dem Hochgebirge stehen, sind erfüllt mit Rollsteinen aus Granit und Glimmerschieferarten. Die Gebirgsarten der Vorketten selbst sind meistentheils Thonarten, mit Lagern von Sand, Glimmer, Kies u. s. w., und isolirten Felsblöcken, die in fast horizontalen Lagern vertheilt sind, oder, wenn sie sich senken, nur gegen Norden mit einem sanften Gefälle von weniger als einem Winkel von 25° gegen den Horizont abfallen. An vielen Stellen sind diese Lager heteregoner Schichten in Steinhärte übergegangen.

Außer diesen beobachtete Fr. Hamilton in der Tiefe der Thäler auch Lager von Kalkstein, Hornstein und Conglomeraten aus Urgebirgsmassen, die bei einem Streichen von O. nach W. vertikale Schichtung zeigten; sie werden also wol von jenen auf den Höhen überlagert seyn (vergl. Asien Bd. II. S. 850). Viel Kalkincrustate, aber keine Petrefacten, zeigten sich hier, diejenigen Fragmente ausgenommen, welche der Ghandaki aus dem Hochgebirge als Kiesel herabwälzt. Die niederen Berge dieser Region mit einigen der vorliegenden Ebenen, sind die rechte Heimath der Sal-Waldungen (Shorea robusta, s. Asien Bd. II. S. 853), und vieler Arten Dalbergia (Sisau) und Cedrela (Toon der Briten, s. Asien Bd. II. S. 1035, Tungd in Calcutta), welche in den Waldungen um Puraniya, wo Fr. Hamilton ein paar Monate sich aufhielt, den Namen Chilli-kath führt.

Höher auf wird die Bewaldung mannichfaltiger; in den mehr nördlichen Bergen treten die Nadelwälder (Pinus longifolia) hervor, welche die Berg-Hindus Salla nennen, und eine große Menge Mimosen (Khoira), aus deren Saft theils von den Ar-

[72]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 66.

beitern der Compagnie, theils von den Gorkhalesen sehr viel Catechu bereitet wird (vergl. Asien Bd. II. S. 848, 854, 1047), das über Patna nach Benares geht. Der Ertrag davon ist Regale, so wie der Vogelfang in den Wäldern, der hier wegen der vielen Papageyen-Arten und anderer, die in den Handel kommen, nicht unbedeutend ist. Die Wälder sind reich an Vögeln, die in Menge gezähmt werden, weil sie die Menschenstimme nachahmen. Jung nimmt man sie aus den Nestern, und pachtet die Erlaubniß dazu von den Radja's; die Pächter halten sich wieder Bekletterer der Bäume, welche die jungen Vögel ausnehmen, sie 2 Monate lang aufziehen, die Hälfte dem Pächter abliefern, die andere Hälfte selbst behalten, und diesen Ertrag dann auch durch Kleinhändler los werden, welche die gezähmten Vögel weiter in Bengalen zu Markte bringen. Es sind vorzüglich folgende Arten die Fr. Hamilton aufzählt: 1) Mayna (Gracula religiosa Latham), 2) Amritachela, 3) und 4) Madna und Kajla, zwei Parakits, dem Psittacus gingianus Lath. verwandt; 5) Tetiya (Psittacus torquat. Brisson); 6) Chandana, nov. spec.; 7) Sugi (Psittac. gingianus Lath.) und 8) Latkan, ein kleiner kurzgeschwänzter Parakit, ähnlich dem Psittacus galgulus.

Die Vorberge sind an mehreren Stellen durch schöne Thäler, oft von großer Länge, von dem hohen Gebirge geschieden, welche jedoch schon bedeutend über der Plaine Hindostans erhaben liegen; in den westlichen Gangesländern sind diese unter dem Namen Dun (s. Asien Bd. II. S. 521, 845 ꝛc.) bekannt; obwol auch in Nepal sehr schöne, ganz analog gebildete Thäler sich ausbreiten, so lernte Fr. Hamilton daselbst für sie doch keinen generischen, auf sie passenden Namen kennen. Der Name Dun war daselbst ganz unbekannt, doch gebraucht er ihn (entsprechend den Schottischen Thälern, welche Strath heißen). Sie sind ganz gut angebaut von denselben Volksstämmen, welche auch das zunächst anliegende Hindostanische Tiefland cultiviren. Aber zwischen denselben Parallelzügen der Vorketten sind auch sehr viele Engthäler (den Schottischen Glens entsprechend), welche, obwol mit gutem Boden, doch samt den umgebenden Bergreihen fast ganz in Einöde daliegen, wol wegen ihres ungesunden Clima's, das jedoch eben dadurch auch noch in diesem Zustande erhalten wird. Denn gelichtete Gegenden derselben, wie z. B. die von Vijaput Chatra und einige andere, die zu dieser Zone

gehören, ſind ſehr geſund zum wohnen. Noch ſind nur wenig Dörfer durch die Wälder vertheilt, zumal auf den Höhen. Die Bauern haben erſt die Wälder wegzuräumen, dann roden ſie den Boden mit der Hacke um, und bauen nun Baumwolle und Reis, wie dies z. B. bei den Garos zu Ranggapur der Gebrauch iſt. Von dem Clima dieſer Zone, meint Fr. Hamilton, könne man ſich nach dem dortigen Frühling eine Vorſtellung machen. In dieſer Jahreszeit ſtieg die von ihm unter 27° 16′ N.Br. beobachtete Wärme, Ende März, bis 18½° R. (74° Fahrh.).

c) Die Region der Berglandſchaft (the mountainous Region b. Hamilt.)[73]) iſt von der vorigen auf keine Weiſe durch beſtimmte Grenzen geſchieden; es iſt eine erhabene Landſchaft, wo Berg auf Berg ſo hoch anſteigt, daß bei jedem atmoſphäriſchen Niederſchlage ihre Kuppen zur Winterszeit in kürzeſter Zeit ſich, obwol noch in ſubtropiſchen Breiten, mit Schnee bedecken.

Ihre bewohnten, meiſt ſehr engen Thäler, wechſeln in ihrer Erhebung von 3000 bis 6000 Fuß über die Tariyani Plainen, und haben daher ſehr verſchiedene Temperaturen. Einige haben Wälder von Indiſchem Rohr (Ratan) und Bambus; andere Eichen- und Pinus-Waldungen; hier reifen Ananas und Zuckerrohr, dort nur Hirſe, Gerſte und Kornarten. Kathmandu, die Capitale, liegt in dieſer Zone, die man auch die der Bergebenen oder die Plateaulandſchaft, obwol noch vom Hochgebirge überragt, nennen kann. Der in dieſer Capitale verlebte Winter, ſagt Fr. Hamilton, galt für ſehr milde; denn ſtatt des Regens fällt daſelbſt in den mehrſten Jahren Schnee. Die mittlere Frühlingstemperatur gab für Kathmandu 13½° Reaum. (64° Fahrh.); für Thankot 11½° R. (59½° F.); für Chitlong 10½° R. (58° F.); für Bhimphedi am Vorderſaume der niedern Berge 12½° R. (63° F.). Dieſe, für ein ſubtropiſches Gebiet (zwiſchen 27° 30′ — 26° 41′ N.Br.) ſo geringe Wärme, hängt von der abſolut hohen Lage über dem Meere ab; die Nachbarſchaft des ſchneereichen Himalaya, urtheilt Hamilton, trage wenig dazu bei, weil die Winde nur ſelten von ihnen herabwehen.

Die genaueſten Daten zur Ermittelung der abſoluten

---

[73]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 69.

Höhe des Hochthales von Kathmandu, sagt Hamilton, fehlen; doch gaben die auf längere Zeit hindurch beobachteten Barometerstände, für die Capitale, eine relative Höhe von 3884 F. Par. (4140 F. Engl.)[74] über dem Tariyani-Niederlande; oder dieses mit Colebrooke zu 532 F. Par. absolut über dem Meere gerechnet, wenigstens = 4316 F. Par. (4600 F. Engl.) üb. d. Meere. Denn, nach den Beobachtungen mit einem zweiten Barometer würde die absolute Höhe von Kathmandu noch etwas mehr, nämlich an 4488 F. Par. (4784 F. Engl.)[75] betragen, welches die wahrscheinlichste Annahme nach gleichzeitig beobachteten Barometerständen mit Bengalen ist. Die periodischen Regen reichen bis Nepal, fast gleich heftig und anhaltend wie in Behar am Ganges; nach Kirkpatrick, p. 171, fangen sie sogar etwas früher an. Wasserhosen sind häufig; ihre Erscheinung wird also keineswegs durch die Meeresnähe bedingt. Das Clima des Hochthales von Kathmandu ist im Allgemeinen wol gesund, doch selbst bei den Eingebornen Fieber erregend; und während der ersten 3 Monate des Aufenthaltes der Briten lag ihre Dienerschaft krank darnieder an Fieber, Verschleimungen ꝛc. Die Venusseuche ist hier unter allen Klassen des Volks allgemein verbreitet. Die angeschwollenen Kröpfe sind sehr gemein, wie in den Alpen; sie sind nordwärts von Patna am Ganges sehr häufig, aber in Nepal sogar vorherrschend, selbst da, wo es gar kein Schneewasser giebt, und die Arme des Vagmati, die alle in der subalpinen Region fließen, den Haupttrank darbieten. Nur der Ghandaki und Kausiki haben Schneewasser.

Die Jahreszeiten-Wechsel sind denen in Bengalen gleich, doch nehmen die periodischen Regen einen größern Theil des Sommers ein, und das Land ist daher nicht vortheilhaft geeignet zur Erzeugung vielerlei Arten von Früchten. Die Frühlingshitze reicht nicht hin sie zu reifen, bevor die Regenzeit beginnt, wie dies doch in Bengalen der Fall ist. Pfirsichbäume gedeihen an jedem Bache, aber die Pfirsich-Frucht bleibt auf der einen Seite grün, während die andere vom Regen verfault. An Reben fehlt es nicht; aber ihre Trauben werden ohne Schutz gegen den Regen immer schlecht bleiben. Zwei

---

[74]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 70. [75]) Colebrooke on the height of the Himalaya Mts. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p 266.

Fruchtarten kommen jedoch zur vollkommenſten Reife, die Ananas in den wärmern Thälern, ſehr fein und aromatiſch, und die Orange, die nirgends beſſer gedeiht, da ſie auch im Winter reift.

Die Regenfülle in der warmen Jahreszeit verwandelt die abwechſelnde Oberfläche dieſes hochliegenden Bodens in ein kornreiches Land. Wo es nur terraſſirt werden kann, da iſt es trefflich für den Reisbau; dieſes Korn reift nach dem Regen, und die Ernte fehlt nie, da die verſchiedenſten Abſtufungen des Bodens jedesmal nach Belieben bewäſſert werden können. Mit dieſem Reisfelde werden die Beſoldungen der Armee und aller Diener der Krone beſtritten. In einigen Gegenden giebt daſſelbe Ackerland auch noch eine Winterernte von Weitzen und Gerſte, doch nicht häufig.

Wo das Land zu ſteil iſt um terraſſirt zu werden, da nennt man es Kuriya, und bebaut es mit der Hacke minder ſorgfältig, für Reis, Mais, Baumwolle; dreierlei Arten von Hülſenfrüchten: Kurthi, Bhatmaſh und Maſhkalai; eine Art Senf (Ture), Weitzen, Gerſte, Zuckerrohr und Indianiſche Färberröthe (Manjit) von zweierlei Art (Rubia cordata Wildenow und Rubia nov. Spec. Hamilt.). Auch eine ſonſt unbekannte Art Cardamomen (größer als Cardamom. minus Rumpf.), in Hindoſtan Deſi-Elachi genannt, wird hier in Waſſergräben viel gebaut; es iſt Amomum Roxb. verwandt, aber doch vom Malabariſchen Cardamom verſchieden. Auch Ingwer wird viel gebaut. Doch iſt die eine Hälfte aller Aecker im Berglande mit Reispflanzungen bedeckt, die andere Hälfte nur mit den anderen Culturgewächſen. Die Wieſen ſind in dieſer hohen Berglandſchaft nicht ſo ſumpfig ſauer, und das Gras nicht ſo harſch wie im Niederlande; aber auch keineswegs den aromatiſchen Deutſchen Almen gleich, ja nach Fr. Hamiltons Verſicherung weit geringer, als die Schottiſchen Anger. Daher wol ſind die Ochſen- und Rinder-Heerden gar nicht zahlreich, und die Race gleicht der im Niederlande. Die Büffel werden von eben daher zum mäſten auf die Höhe getrieben, um ſie da zu ſchlachten; aber eine Zucht iſt davon ſo wenig wie von Schweinen und Ziegen, obwol beide hier ganz gut gedeihen müßten. Die Pferde, Tanguns oder Tanyans[76]), eine ſehr harte,

[76]) Kirkpatrick Accounnt l. c. p. 135.

sichergehende, kleine Race, werden erst aus Tübet eingeführt: denn sie pflanzen sich an der Südseite des Himalaya nicht fort, eben so wenig als dies mit der Shawlziege und dem Yak mit dem Seidenhaare (Chaungri, d. i. Bos grunniens) der Fall ist, die im tiefern Lande nicht fortkommen. Die einzigen zahlreichen Heerden sind die der Schäferstämme, der Gurung und Limbu. Im Winter ziehen diese mit ihren großen Schaafheerden in die niedern Berge und Thäler hinab, aber im Sommer steigen sie die kühlern, alpinen Regionen hinauf, welche Nepal im Norden begrenzen. Sie haben da, zunächst der ewigen Schneefelder, ihre bestimmten Alpenweiden, die aber im Winter selbst unter Schnee liegen. Die Schaafe sollen sehr groß, ihre Wolle sehr fein seyn; sie heißen Barwal (ob Baral? s. Asien Bd. II. S. 669, 763, 962 u. a. O.), geben viel Milch, eine sehr feine Wolle, die, zu Tuch verwebt, feinere Stoffe giebt, als das Tuch von Bhotan. Ob dies Schaaf identisch ist mit dem lasttragenden Schaafe des Hochgebirges, war nicht zu ermitteln. Eine andere Art hiesiger Schaafe, San-Bhera, sind keine Wanderschaafe wie jene, und werden nie auf die Alpenweiden getrieben.

Außer den Vögeln, wie die in Yumila, sahe Kirkpatrick[77]) hier eine Phasanenart, die er unter dem Namen Khalidge abgebildet hat; sonst bemerkte er wenig Vögel, außer Ortolanen, wilden Gänsen, Enten und einigen andern auch in Bengalen einheimischen Geflügel; doch zeigten sie sich hier, wie die Nepalesen sagten, auf ihren Wanderungen von Hindostan nach Tübet nur als Durchgangs- oder Strich-Vögel; Mitte April wandern sie von dem Tieflande aus, wo sie brüten, und kehren von den Himalaya-Höhen, wenn diese zu unwirthlich zu werden anfangen, auch dahin zurück. In neuester Zeit sind durch Hodgson, Resident in Kathmandu, manche neue Arten von Vögeln in Nepal aufgefunden und ihre Exemplare nach Calcutta geschickt, so zumal zweierlei Adlerarten[78]), der große Adler der Himalayahöhen, den er Aquila Nepalensis nennt, 6½ Fuß breit, mit ungemein starken Griffen, furchtbar glänzenden Augen und hellbraunem Gefieder, und eine kleine Art Circaetis Nepalensis; der Buchang, Dicrurus indicus, ein ungemein kühner, von allen Vögeln gefürchteter Räuber, der Tag und

---

[77]) Kirkpatrick Account l. c. p. 132. [78]) Hodgson on Nepal in Asiatic. Journ. New Ser 1830. Vol. II. p. 331.

Nacht in den Lüften umherjagt; die Banbaſſwa, Columba Nepalensis, eine ungemein ſchöne, wildſcheue Waldtaube u. a. m.

An vielen Stellen, ſagt Fr. Hamilton, beſtehe dieſes Gebirgsland aus Granitboden; es enthalte viel Eiſen, Blei, Kupfer, Zink (Dasta) und in den Flußbetten auch Gold.

Kupfererz kommt in einem weißen Hornſteine und in erdigem Quarz vor; die Kupferminen liegen ſo nahe an der Oberfläche, daß zur Regenzeit darin nicht gearbeitet werden kann, da ihnen die Abzugsſtollen fehlen. Jede Mine hat ihre Beſitzer, Agari, die jeden Monat etwa 2 bis 4 Mans, alſo im Jahre 30 Mans an Erz graben, was auf das Jahr an 2000 Pfund ausmachen ſoll. Dies liefern ſie den Kami, d. i. den Schmelzern, ab, die ihre eigene Procedur haben. Jeder kann im Jahre gegen 400 bis 500 Pfund Kupfer gewinnen; die Hälfte davon erhält der Radja. Doch iſt der Gewinn der Bergleute bedeutend, weil der Werth des Kupfers hier gegen den des Silbers weit größer iſt als in Europa.

Das Eiſenerz, dunkelroth und feinkörnig, wird auch nahe an der Oberfläche gewonnen; iſt aus verſchiedenen Minen verſchieden, doch mitunter ſo gut, daß es auch ohne beſondere Stahlbereitung zu Meſſern, Schwerdtern u. ſ. w. verarbeitet wird.

Nur zwei Bleiminen werden bearbeitet, die auch nahe an der Oberfläche liegen, aber von den Beſitzern als ein Geheimniß behandelt werden, um ausſchließlich davon den Gewinn zu ziehen; das Bleierz iſt ſehr ſilberhaltig.

Auch Schwefelminen ſollen häufig ſeyn. Corundum, Kuran der Gebirgsvölker, iſt dichter wie in Bengalen, und findet ſich in großen Quantitäten auf den Bergen von Isma und Muſikot; aber auch in den nähern Bergen bei Kathmandu; immer in loſen, zugerundeten, oft ſehr großen Maſſen, 4 bis 5 Pfund ſchwer, an der Oberfläche liegend, als Geröll. Speckſtein (Agalmatolith), maſſig in den Bergen bei der Capitale, wird in China zu Bildern, in Ava zu Pinſelſtielen und anderm Geräth verarbeitet. Auch ſehr ſchöne Talkarten ſind nicht ſelten, und eine Subſtanz, Silajit (ob ein Erdöl?), welche an vielen Stellen aus Felſen ſchwitzt.

Die ganze Breite dieſer dritten Terraſſe des Berglandes beträgt, unmittelbar im N. und O. von Kathmandu, nach Colon. Crawfords Obſervationen, in Horizontaldiſtanz, 6 bis 8 geogr. Meil. (30—40 Engl. Mil.); weiter gegen Weſt aber

wol mehr; doch fehlen daselbst genauere Angaben, da alle Distanzen nur nach Tagereisen geschätzt sind. Dieser ganze Boden ist reichlich bewässert von klaren Quellen und Bächen; die Vegetation[79]) ist von größter Pracht, Schönheit, Mannichfaltigkeit; der Baumwuchs, auf den Berggipfeln ausgenommen, überaus großartig; die Erde zu allen Jahreszeiten mit den schönsten Kräutern und Blumen bedeckt, die theilweise der Flora Indiens, weit mehr aber der von Europa verwandt sind. Das Zimmerholz besteht aus verschiedenen Arten Eichen, Fichten, Wallnuß, Kastanien, Lorbeer, Eiben, Stechpalme, Birken, aus Gordonia, Michelias u. a., größtentheils neuen, den Botanikern bisher unbekannten Arten, indeß andere nach Fr. Hamiltons Urtheil auch wieder ganz den Europäischen zu gleichen scheinen, zumal von den zuerst genannten. Der größere Theil derselben giebt nur wenig Gewinn, weil die Waldungen sehr schwer zugänglich sind; sie haben die Flora Indiens aber ungemein bereichert, durch Fr. Buchanans und späterhin Dr. Wallichs[80]) Sammlungen, der als Botaniker auch bis Kathmandu vordrang, und vieles ordnete und näher bestimmte. Von einigen der ganz unbekannten Waldbäume nennt Hamilton: Malayagiri, einen Baum mit gelbem Holz, wolriechend, zu feinen Holzarbeiten tauglich; Tinmue, eine Art Fagara; Sinkauri, Silkauli der Gebirg-Hindus, eine Art Lorbeer, mit sehr aromatischer Rinde und Blatt, die man beide unter dem Namen Tejpat in das Tiefland zum Verkauf bringt; das Aroma des weiblichen Sinkauri ist nur in der Wurzelrinde, die permanent duftet und wol ein feines Oel geben würde. Dieser Baum ist verschieden von einer verwandten Art, die in Bhutan wächst. Lalchandan, ein rothes Sandelholz, als Zimmerholz gebraucht, würde trefflich zum furniren seyn, hat lorbeerähnliches Laub. Von der Daphne Art, Setbarua, der Papierpflanze, war anderwärts schon die Rede (s. Asien Bd. II. S. 997). Der Karphul, eine Art Myrica, trägt eine kirschenartige Steinfrucht. Jumne mundroo und Chootraphul sind der Berberis verwandte Arten. Der officinellen Pflanzen ist eine große Zahl; so werden auch Lichenen, unter dem Namen Jhul, als

---

[79]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 83—87. [80]) s. N. Wallich Plantae Asiaticae rariores or Description of unpublished East India Plants. Lond. III Vol. ein Prachtwerk.

Apothekerwaare verkauft, meiſtentheils L. purpuraceus und farinaceus nov. sp.; aber auch andere Arten Jungermannien ꝛc.

d) Das Hochgebirge oder die alpine Region macht die vierte Naturabtheilung des Nepaleſiſchen Stufenlandes aus, die Fr. Hamilton[81]) nicht als Augenzeuge, wie die vorigen, ſondern nur nach Berichten Anderer kennen lernte; ſie ſchließt die ſchon früher betrachteten Gebirgsgruppen und Schneepiks mit ein. Ihre Breite ſchätzt er gleich, mit der der vorigen Abtheilung, die Päſſe nach Tübet führen hindurch; hinter ihnen, meint er, werde das Land wol dauerndem Winter unterworfen ſeyn, was jedoch, wie das Beiſpiel von Una Deſa und Ladakh lehrt, der ungeheueren Höhe ungeachtet, keineswegs der Fall zu ſeyn braucht. Nur einige der Engthäler mit den Tübetiſchen Päſſen, welche ſo tiefe Einſchnitte ſind, daß ſie noch mit der vorliegenden Bergſtufe ein verwandtes Niveau haben, laſſen einige Cultur zu, und das Eindringen mancher Producte von jener dritten Region. So ſoll in dieſen noch eine Art Reis (Takmaro bei Kirkpatrick) gebaut werden, den man auch für Englands Clima geeignet halten möchte; wahrſcheinlich das oben in Malebum beſchriebene Ava-Korn. Die Rücken des Hochgebirges, faſt immer in Wolken gehüllt, tragen jene mächtigen Schneefelder, über denen ſich nur die nackten Piks emporheben, wo die Felſenwände zu ſteil ſind den Schnee zu tragen. Das Südgehänge dieſes Himalaya hat ein ſehr verſchiedenes Anſehn von dem der Helvetiſchen Alpen, weil hier die tiefhängenden periodiſchen Regen in der heißeſten Jahreszeit ihren Fuß zerreißen, indeß der Schnee über der Grenze ihres Niederſchlages ſtationair bleibt. Nur wenige Regenſchauer, die im Winter fallen, ſo wie die warmen Dünſte, die ſich im Anfang des Sommers aus jenen verdichteten Wolkenſchichten der Regenzeit nach oben entwickeln, nur dieſe ſind es, welche ihn ſchmelzen und ein geringeres Anſchwellen der Flüſſe an der ſüdlichen Gebirgsſeite veranlaſſen. Der Nordabfall dieſes Hochgebirges und ſeiner Piks ſcheint, nach den von Fr. Hamilton eingezogenen Nachrichten, mehr Europäiſcher Art zu ſeyn; das dortige Land iſt ſehr hoch, nackt, aber weit davon entfernt gebirgig zu ſeyn (is far from being mountainous)[82]); alſo eine Plateaulandſchaft, im Oſten der heiligen Seen, in Oſt-Tü-

[81]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 87. [82]) ebend. p. 89.

bet, wie wir sie überall im Westen derselben, am obern Indus und Sfatadru kennen gelernt. Dorthin reichen die schweeren Regenwolken des Tieflandes so wenig wie nach Ober-Kanawar (s. Asien Bd. II. S. 808 u. a. O.); die periodischen Regen der nassen Jahreszeit fehlen, daher das periodische Anschwellen der Flüsse u. a. m.

Die Kette der Schnee-Alpen mit ihren scheinbaren Krümmungen, indeß ihr allgemeines Streichen dasselbe bleibt, hat nur wenig Unterbrechungen, und soll daher, dem größten Theile nach, unübersteiglich seyn. Mehrere auf der Tübetanischen Seite entspringende Flüsse (der Karnali, Ghandaki, Arun, Brahmaputra nach Fr. Hamilton, also analog, wie im Westen der Sfatadru und obere Indus, nur nicht von jener Bedeutung) durchbrechen aber, in ihrem Querlauf, die Kette der Schnee-Piks, in so engen Schluchten und Spalten mit so furchtbaren Felsprecipicen, daß diese Lücken im Allgemeinen für die Menschen impracticabel bleiben mußten. Des Ghandaki-Durchbruches ist oben schon erwähnt. Der Durchbruch des Arun, d. i. des Hauptarms des Kosi, ist von allen der weiteste, wo der Malgmo im W. und der Mirgu-Berg im O. der weiten Oeffnung zur Seite stehen, welche von Bergen mäßiger Höhe eingenommen ist, die des Anbaues noch fähig sind. Doch auch da ist der Arun so sehr zwischen Felsprecipicen eingeklemmt, daß man sich ihm nur an ein paar sehr beschwerlich zu bereisenden und durch Kunst angebrachten Engpässen annähern kann. Hinter diesem Felspaß, durch die Kette der hohen Piks der vorderen Schneekette, ist in bedeutender Ferne, weiter gegen Nord, eine andere Kette von Bergen, minder hoch und weniger zerklüftet als die erste Kette des Emodus, aber doch so erhaben, daß sie im Winter wegen der Tiefe des Schnees ganz undurchgehbar ist. Doch ist sonst der Weg nicht zu beschwerlich; denn Lastvieh kann ihn in der guten Jahreszeit zurücklegen.

Eine ähnliche Natur scheint die Kette dieses Hochgebirges auch in den übrigen Passagen zu haben, und darauf gründete Kirkpatrick [83]) seine Hypothese von den zwei verschiedenen, hinter einander durchziehenden Ketten, deren erste, vordere die niedere, Kuchar genannt, Nepal von Tübet scheide und nur

---

[83]) Colon. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 57, 292.

Schneeſtreifen trage; die zweite aber, der eigentliche Himalleh, das ewige Schneegebirge, die weit höhere, das niedere Bhutan, Kuchar genannt, von Tübet ſcheide. Jenes würde etwa wie Ober-Kanawar oder Hangerang (ſ. Aſien Bd. II. S. 685, 710, 734, 816 u. a. O.) die Vorſtufe zu Hoch-Tübet ſeyn. Dieſes Kuchar, oder das niedere, vorliegende Bergland, das niedere Bhutan, ſagt er, ſcheide überall die Nepaleſiſchen Territorien von Ober-Bhutan oder Tübet, und begleite die höhere Himalleh-Kette in großer Ausdehnung. Dieſe werde von den Eingebornen Hima-chuli genannt, weil Chuli bei ihnen einen ſcharfen Pik bezeichne, im Gegenſatz der runden, vorliegenden Bergkuppen, welche mit dem Namen Tumku bezeichnet werden. Doch bemerkt Kirkpatrick an einer anderen Stelle, daß auch Kuchar oft Himalleh genannt werde, ſobald es nur auch große Schneeſtrecken trage. Die Veranlaſſung zu dieſer Betrachtungsweiſe ergab ſich dem Colonel bei ſeiner Ueberſteigung der Lama-Dangra-Kette, wo ſeinem Blicke vom Paßgipfel über Chiſapani, am ſüdlichen Eingange Nepals, bei heiterm Wetter, im Norden jene Doppelzüge bis zu den blendenden Schneepiks vorzuliegen ſchienen.

Fr. Hamilton dagegen glaubte nach den vielen Berichten der Eingebornen und mehrerer ihrer Specialkarten (ſ. Erdk. Aſien Bd. II. S. 491) zu urtheilen, ſich berechtigt, dreierlei Hauptketten[84]) unterſcheiden zu dürfen, die von der Umgebung der heiligen Seen, dem Manaſarowara, und dem dortigen Centrum des Emodus, wie er ſich ausdrückt, ausgehen möchten. Nämlich 1) die Süd-Kette, deren Gipfel die niedrigſten ſeyn möchten, die nicht blos ſtellenweis, wie Kirkpatrick meinte, mit Schneeflecken geſtreift, ſondern in großen Ausdehnungen auch mit dauernden Schneemaſſen bedeckt wären; 2) die Nord-Kette, wahrſcheinlich im Ganzen die höchſte, weil ſie nirgends von Strömen durchbrochen werde, nähere ſich Hindoſtan nur im Kailaſa-Pik am Manaſarowara (alſo was wir im obigen Plateau-Ketten nannten, ſ. Aſien Bd. II. S. 578, 590 u. a. O.), ſey aber in ihren Gipfelhöhen, oſtwärts von da, den großen Tübetſtrom, Brahmaputra oder Dzangbo entlang, aus keinem Theile der ſüdlichen Hindoſtaniſchen Landſchaften ſichtbar, und ſo gut wie unbekannt.

---

[84]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 90.

Die 3) die Mittel-Kette dieses Himalaya-Systemes endlich sey diejenige, mit den colossalsten Piks, welche noch von den obern Stromthälern der in Tübet entspringenden Ströme durchbrochen werde (wie vom Karanali, Ghandaki, Arun und Brahmaputra, was eben diese characterisirt, vergl. Asien Bd. II. S. 503). Nicht immer aber sey diese Central- von der Süd-Kette so vollständig durch ebneres Zwischenland geschieden, wie z. B. im Taklakhar Lande am Karnali, oder im Kirata-Lande am Arun; sondern häufig seyn beide gleichsam ganz verwachsen, und der ganze Zwischenraum mit den mächtigsten Piks und Kuppen bedeckt. Erst die Zukunft kann vollständiger über die Natur dieses Gebirgssystemes entscheiden. —

Die alpine Region des Südgehänges hat nur wenig Anbau, wenig Viehherden, nur wenig Yak's, keine feinhaarigen Ziegen, keine Goldminen, keinen Borax u. s. w., alles dies sind nur Produkte die erst dem Nordgehänge oder der jenseitigen Plateaulandschaft angehören[85]). Das Südgehänge liefert dagegen Salz, Schwefel, Talk, große Glimmertafeln (Abrak), Bergcrystall (Belor) in großen Crystallisationen, Blei, Zink. Das wichtigste Wild des Südgehänges ist das Moschusthier[86]), das in großer Menge hier, sparsam nur in tieferen Gegenden, erlegt wird. Das einzige große Quadruped des Gebirges, von dem Hamilton hörte, ist eine Art wildes Schaaf, das ihm aber unbekannt blieb; spätere Mittheilungen (1824) nennen verwandte Arten mit der Fauna in Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 1037). Aber eigenthümlich scheint diesem Hochgebirge von Nepal der wilde Hund[87]) zu seyn, der bisher unbekannt war, und das Einhorn, Antilope Hodgsonii, die am Arun-Flusse entdeckt ward, wovon weiter unten. Der wilde Hund, der erste dieser Art, den man sich verschaffen konnte, und der von Hodgson, Residenten in Kathmandu, an die Asiatische Societät in Calcutta geschickt wurde, ward von Moactang, einem Orte am Fuße der Schneegebirge, gebracht, der im N.W. von Kathmandu liegt. Schon Kirkpatrick kannte den Nepalesischen zahmen Hund, der nach ihm aber eigentlich aus Tübet erst dahin gebracht wird, von der Größe des Engli-

---

[85]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 93. [86]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 131. [87]) Asiatic. Journal Vol. XIX. Jan. p. 48.

ſchen Bullenbeißers, mit dicken, langen Haaren bedeckt, der ungemein wachſam ſeyn ſoll. Die Uebertreibung ſeiner wachſamen Eigenſchaften hatte damals das Mährchen erzeugt, die Chineſiſche Armee habe ſie, bei ihrem Marſche durch Tübet, im letzten Kriege, zu Schildwachen an den Pikets gebraucht, womit ſie ihre Lager umſtellten (vergl. Aſien Bd. II. S. 623). Unter den Vögeln ſind auch hier dieſelben Arten wie in Yumila merkwürdig und ſehr nutzbar. Die Flora iſt wol noch unbekannter geblieben als die der niedern Berg-Region; denn die Feindſeligkeiten im Lande hinderten den unermüdeten Botaniker Fr. Hamilton ſelbſt Excurſionen in jenes Hochgebirge zu machen. Doch lernte er durch ſeine dahin ausgeſandten Boten viele ſeltene Gewächſe kennen, davon wir durch ihn die erſte Nachricht[88]) erhalten. Z. B. zweierlei neue Arten Wachholder, Dhupi, mit dem duftenden Holze von Mahagoni-Farbe, davon geſchnittene Bretter nach Tübet und China gehen; der Baum wächſt hoch, und würde für Europa eine angenehme Bereicherung ſeyn. Thumuriya-Dhupi, ein dem Europäiſchen Juniperus ähnlicher, niederer Buſch, mit angenehm duftenden Zweigen und Blättern, zu Räucherungen dienlich. Eine kleine alpine Fichtenart, Hingwalka Chhota ſaral, der Pinus picea des ſüdlichen Europa ſehr ähnlich, mit angenehm duftenden Nadeln. Eine große alpine Fichte, Hingwalka bara Saral, dem Europäiſchen Eibenbaum ſehr nahe ſtehend, gleich hoch wachſend, nur mit breitern, gebogenen Blättern. Eine Birkenart, Bhuryapatra oder Bhurjapatra, mit leicht ablösbarer Rinde, wie die Europäiſche, jedoch kaſtanienbraun, zu allerlei Ceremonien und Geräthſchaften verwendet (vergl. Aſien Bd. II. S. 933, 950). Ein kleiner Buſch, Sanpati, eine Art Rhododendron, dem Rhod. linearifol. und ferrugineum ſehr ähnlich, mit duftenden Blättern, im Tieflande zu Räucherungen verbraucht. Ein berühmter Parfüm, Jatamangſi genannt; was Hamilton zu Nathpur unter dieſem Namen aus den Apotheken erhielt, war jene Valeriana Roxb., welche Will. Jones für die Spiknarde der Alten hielt, deren Oel zu Salbungen dient. Manche andere ganz neue und officinelle Gewächſe dieſer alpinen Himalaya-Flor, wie der luxuriöſen Vegetation des Nepaleſiſchen Berg- und Tieflandes ſind ſeitdem auch in Europa bekannt geworden und eingeführt.

---

[88]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 96—100.

2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein- und Groß-Nepal.

In dem schönsten Theile Nepals, und in der Mitte des ganzen Landes, breiten sich zwei reizende Thalebenen aus, welche durch den Berg Chandangiri, etwa von 7494 F. Par. (= 7989 F. Engl. nach Colebrooke) [89]) approximativer, absoluter Höhe, von einander geschieden sind, nämlich Groß- und Klein-Nepal (Lahuri Nepal), in denen alle drei Residenzen und Capitalen der älteren, dreifach getheilten Newar-Dynastie liegen. Groß-Nepal liegt im Norden des Schneegebirges Chandangiri, Klein-Nepal im Süden desselben; aus Groß-Nepal fließt der Hauptstrom Vagmati (Bagmutti) gegen Süden durch die Vorketten, deren höchste, die Lama-Dangra-Kette, er quer durchbricht nach dem Tariyani zu. Das Thal zwischen den Bergzügen des Chandangiri im N. und des Lama-Dangra im S. bewässert der klare, reißende Panauri-Fluß, in mehreren Armen von West nach Ost strömend, wo er in den Vagmati fällt. Dieses enge Panauri-Thal ist Lahuri, oder Klein-Nepal, mit der Hauptstadt Chitlong, weit geringer an Umfang als jene größere und weitere, reichere Thalebene Groß-Nepals am Vagmati.

Wie an der Nordseite der Lama-Dangra-Kette, parallel mit ihr der Panauri gegen Ost zum Vagmati, so fließt an der Südseite desselben Gebirges der Raputi (oder Rapti), aber gegen West, nämlich zum Trisul-Ganga. Der Lama-Dangra ist hier die alte Grenzkette zwischen dem eigentlichen Nepal (Nepal proper) im Norden und dem kleinen Alpenstaate Mokwanpur im Süden. Mokwanpur, jetzt auch zu den Gorkha-Staaten gehörig, und innerhalb der Region der Hügellandschaft oder der niedern Vorketten gelegen, muß also vom Niederland oder Tariyani aus, wenn man von dem Haupt-Emporium der Plaine, von Patna am Ganges kommt, durchzogen werden, um in das eigentliche Nepal zu gelangen. Begleiten wir den beobachtenden Fr. Hamilton [90]) auf dieser großen Handelsstraße vom Gangeslande, aus

---

[89]) Colebrooke on the height of the Himalaya Mt. in Asiat. Res. T. XII. 4. p. 266. [90]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 195—203; vergl. Kirkpatrick Acc. l. c. p. 15—61.

dem Compagnie-Gebiet, durch Mokwanpur nach Klein und Groß Nepal, so treten wir am besten vorbereitet und orientirt in Kathmandu selbst ein.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tariyani und das Hügelland von Mokwanpur, nach Fr. Hamiltons Route.

Fünf Tagemärsche führen von der Grenze des Britischen Compagnie-Landes durch die Vorketten des Hügellandes in das eigentliche Nepal hinein. Die beiden ersten Tagereisen, 5 starke geogr. Meilen (26 Engl. Meil.), gehen vom Bera-Fluß über Gar-Pasara nach Bichakor, und von da die Mitte der dritten Tagereise über die erste steile Vorkette, die Ghiripa-Ghati-Berge, im Süden des Raputi-Thales.

Die erste Tagereise, 2 geogr. Meil. bis Gar-Pasara, ist das Land offene, wenig angebaute Plaine, aber viele Pflanzungen von Mangobäumen und ein altes Fort zeigen, daß einst hier mehr Cultur war. Am Bera-Fluß, mit trüben, vom verwesten Laube der Wälder schlammigen und ungesunden Wassern, aufwärts, liegt das Dörfchen Gar-Pasara, mit einem Wasserbecken, und einem großen Gebäude aus Backsteinen, das der ältere Radja Singha Pratap zu seinem Winteraufenthalte baute, um dem strengen Clima des höhern Stufenlandes auf diesem tiefern, mildern Boden auszuweichen.

Der zweite Tagemarsch führt nach 3 geogr. Meil. durch Niederland; theils durch Grasungen mit Binsenstrecken, vorherrschend aber durch Waldungen ohne Unterholz; mitunter über die ersten niedrigen und steinigen Vorhöhen, die in der kalten Jahreszeit ganz trocken liegen. Noch führte kein Fahrweg hinüber; nur Lastvieh dient zum Transport. Auch Bichhakor, eine jener geringen Ansiedlungen im Tariyani, hat kaum ein Dutzend Hütten, wo man das Ungeziefer fürchtet (Bichhakor, d. h. voll Scorpione), wo alle Cultur fehlt, dessen Bewohner einige Parbatiyas, d. i. Gebirgs-Hindus, an das pestilenzialische Clima sich gewöhnt haben, um vom Zoll und der Herberge der Durchreisenden ihr elendes Leben zu fristen. Doch ist hier die Temperatur schon kühler als zu Gar-Pasara; Temperatur einer Quelle zu Bichhakor = 18½° Reaum. (74° Fahrh.), was Hamilton als Anhaltpunct für die mittlere Temperatur nimmt.

Dritter Tagemarsch, 3 starke geogr. Meil. nach Hethaura, in der Region des vordern Hügellandes, die erste Hälfte

des Weges führt durch Schluchten und trockne Thäler mit steilen Randufern von geringer Höhe, zwischen dichter Pinus-Waldung hindurch. Dann führt der Weg, der nirgends fahrbar, aber gut genug für Lastthiere gebahnt ist, aus den Tobeln und Thalschluchten über eine bedeutendere Paßhöhe, Chiriya-Ghat (d. h. Vogel-Paß), der befestigt ist, aber auf beiden Seiten noch von höhern Bergen der Vorketten beherrscht wird, die man hier das Chiriya-Ghati-Gebirge (obwol uneigentlich nach Hamilton) genannt hat. Der Nordabfall ist sanft, hügelig auf und ab, von mehreren, im Frühjahr trocknen, Bergströmen durchrissen, wenig bewaldet, bis zur schönen Thalebene von Hethaura, welche der Karara-Fluß im Süden der Stadt, der größere Rapti (oder Raputi) aber im Norden derselben, beide von O. nach W. durchströmen, die unterhalb des Ortes auch ihre klaren Wasser vereinen, um dem noch westlichern Ghandaki entgegen zu eilen. Nur der untere Theil des Thales ist bebaut, die Umgebung von Hethaura liegt in dichten, stattlichen Hoch-Waldungen von Sal und Sakhuya ohne Unterholz. Sie werden auf dieser Passage des Durchganges so wenig, wie weiter im Osten auf der zweiten Straße des Bhareh-Passes, gelichtet, aus Politik des Gorkha-Gouvernements, um in ihrer Grenzwüste eine natürliche Vertheidigungszone gegen die Briten beizubehalten, von wo man sonst leicht einen Ueberfall besorgen könnte, den hier wenigstens gegenwärtig die Beschwerde des Transportes der Kriegsbedürfnisse, wie der Mangel von Vorrath an Lebensmitteln unmöglich macht. Hethaura's Lage, meint Hamilton, sey ganz zu einem Britischen Cantonnement geeignet, der Besitz der Gorkha-Feste Mokwanpur, einst die Residenz eines sehr mächtigen, weitverzweigten Radja-Geschlechtes, das die Kirata's [91]) beherrschte, die nur 2 Stunden davon entfernt, gegen Osten auf einem hohen Berggipfel erbaut ist, würde es schützen, und hierdurch ließe sich die Herrschaft des ganzen Tariyani besiegen. Die Hitze in Hethaura ist schon gemäßigter, doch im Sommer immer noch ungesund, wahrscheinlich jedoch nur durch Mangel an Anbau des Bodens. Der Ort ist unbedeutend; doch hat er, als Marktplatz, einen kleinen Basar mit Kramläden. Diese Thäler sind durch die wiederholten Versuche der Briten, hier die Nepalesen zu zügeln (s. Asien Bd. II. S. 516), bekann-

[91]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 167.

ter geworden, welche zum erſten male mislangen, aber zum zweiten male, im Frühjahr 1816, unter General Ochterlony, nach gebrochenem Tractate vom Jahre 1815, glücklicher ausfielen, und eigentlich erſt den Abſchluß des Friedens mit den Gorkhas, im März 1816, herbeiführten [92]).

Der vierte Tagemarſch, 3½ geogr. Meil., führt auf die Höhe des Lama-Dangra-Zuges, die alte Grenzkette Nepals, nach Bimphedi, auf deſſen Bergrücken gelegen. Im Rapti-Thale zieht ſich der Weg zwiſchen hohen, ſteilen, dichtbewaldeten Bergketten, den klippigen, reißenden Strom in ſo engen Uferklüften aufwärts, daß die Karawane ihn in kurzer Zeit einige zwanzigmale durchſetzen muß. Sein Waſſer iſt zwar zur Durchfurth ſeicht genug, aber die ſchlüpfrigen Rollſteine zu meiden, wirft man lieber Baumbrücken hinüber. Auf halbem Wege liegt ein kleiner Ort, Maka Paka, von wo man das Steilufer, Dokaphedi genannt, des Rapti emporſteigt, um den Rücken des Lama-Dangra zu erreichen, auf deſſen ſchöner Bergebene die Station Bimphedi ſchon bedeutend über Hethaura erhaben liegt. Hier war es ſchon weit kühler; die Quellenbeobachtung gab 12½° Reaum. (63° Fahrh.) mittlere Temperatur; die böſe Sommerluft (Ayul) dringt weit ſpäter bis hierher vor. Der Boden iſt trockner, im Sommer ſelbſt waſſerleer; die Vegetation, meint Fr. Hamilton, nahm hier ſchon einen Europäiſchen Habitus an. Der Ort iſt übrigens, wie alle benachbarten, unbedeutend, ein Dörfchen von Parbatiya's (Gebirgs-Hindu's) bewohnt, mit einigen Kornvorräthen. Bis hierher ſind im durchwanderten Lande der Vorberge nur wenig freie Culturſtellen; die ſparſamen Bewohner der Waldreviere gehören rohen Völker-Tribus an, welche die Fremden ſcheuen und ſich auch vor den Gorkha's, die ſie fürchten, in ihren Dickichten zu verbergen ſuchen. Sie ſind daher wenig gekannt.

Der fünfte Tagemarſch führt über den Bergpaß Chiſapani und die Lama-Dangra-Kette hinab in das Panauri-Thal nach Chitlong, die Hauptſtadt von Lahuri oder Klein Nepal, 3 geogr. Meilen. Zuerſt hat man von Bimphedi eine gute halbe Stunde ſteil auf zu ſteigen, um das

---

[92]) Historical and Descriptive Account of British India by Hugh Murray, James Wilson, Greville, Jameson and oth. Edinburgh 8. 1832. Vol. II. p. 253.

Grenzfort Nepals, die Feſte Chiſapani, etwa 6055 F. Par. (= 6453 F. Engl. nach Colebr.)[93]) approximativer abſoluter Höhe, zu erreichen, um welche der Wald etwas gelichtet iſt, und wo das gleichnamige kleine Dorf mit einem Markte liegt. Die Backſtein Verſchanzungen ſind ganz unbedeutend, von den nächſten Anhöhen wird die Beſatzung ſelbſt vom Musketenfeuer dominirt; dem Fort fehlt Waſſer, obwol eine Viertelſtunde höher auf eine klare Quelle am Wege liegt, von der es ſeinen Namen Chiſapani (d. h. kaltes Waſſer) führt; aber ſie ſoll ungeſund ſeyn. In gleicher Höhe über der Quelle, iſt der Berggipfel erreicht, auf welchem Ruinen älterer Fortificationen auf der alten Grenze zwiſchen Mokwanpur und Nepal proper liegen. Die Ausſicht von da auf das Hochgebirge iſt weit und großartig. Der ſehr ſteile Hinabweg, der ſelbſt für Laſtvieh nicht paſſirbar iſt, führt durch ſchönſte Eichenwaldung voll purpurblühende Rhododendron und paraſitiſche Gewächſe mit duftenden und prachtvoll farbigen Blüthen, in das tiefe Thal des Panauri. Dieſer reißende Strom, der große Granitblöcke wälzt, mußte zweimal überſetzt werden, um das Dorf Tamru Khani, auf einer wahrſcheinlichen abſoluten Höhe von 6087 F. Par. (= 6488 F. Engl. nach Colebr. l. c.), zu erreichen, wo eine Kupfermine liegt. Die Parbatiya's waren zu eiferſüchtig um den Fremden die Bearbeitung ihrer Erzgruben zu zeigen; ihr Thal iſt eng, ihr Dorf am Norduſer des Panauri von kalten Winden häufig umweht. Zwei gute Stunden abwärts am Hauptarme deſſelben Stromes liegt Chitlong in Lahuri Nepal.

b) Klein Nepal (Lahuri Nipala)[94]).

Nur den Dimenſionen nach iſt dieſes Klein Nepal von Groß Nepal zu unterſcheiden, keineswegs ſeiner Natur nach die in faſt aller Hinſicht beiden gleich iſt, daher Lahuri Nepal, das ehedem dem Radja von Lalita Patan gehörte, und auch Newars zu Einwohnern hat, keiner beſonderen Beſchreibung bedarf. Das ganze Thal, von Wäldern gelichtet, hat eine ſehr ungleiche Oberfläche, und iſt von zahlreichen Bächen, Flüſſen und Quellen herrlich bewäſſert, trefflich bebauet, und bringt Getreideüberfluß. Hamilton vergleicht den Anblick dieſes Culturlandes

---

[93]) Colebrooke on the height etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.
[94]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 203.

mit den lieblichsten Culturgegenden Englands, und fand hier vieles Heimathliche wieder, selbst das Rufen des befreundeten Kukuks. Die Luft war auf den höhern Puncten des Thales, wo die Briten lagerten, kühler als zu Kathmanduz ja so scharf, daß man, im März, Winterkleider trug, obwol Chitlong nur unter 27° 30′ N.Br. liegt. Die mittlere Temperatur würde nach der Quellenbeobachtung nur 10¼° Reaum. (58½° Fahrh.) betragen, doch ist der Winter nie sehr strenge, denn dann wird sogar die zweite Ernte, der Weitzen, eingebracht, indeß die Reisernte als die erste des Jahres noch in die Sommerzeit fällt. Als jedoch Kirkpatrick [95]) Ende Februars hier durchzog, waren alle Wasser mit Eis bedeckt. Viel weiter steht Lahuri Nepal in seinem Weidelande hinter Europa zurück; an eigentlichen Alpenwiesen ist es sehr arm, doch ist sein nahrhafter Graswuchs besser als das Riedgras des Taripani, und die Rindviehzucht ist hier weit besser als im Tieflande. Die Hauptstadt Chitlong ist gut gebaut, ohne große Bedeutung. Von hier ist trotz des rauhen und schlechten Weges, in weniger als zwei Stunden, das im Norden vorliegende Scheidegebirge Chandangiri bis zur Stadt Thankot überstiegen, die schon in Groß Nepal liegt; eine Herberge auf der Paßhöhe dient den Reisenden beim Uebergange aus dem kleineren in das größere Culturthal, in welchem die Capitale liegt.

c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

Die kleine Stadt Thankot [96]) liegt auf einem Felsvorsprunge an der Südwest-Ecke von Groß Nepal, in einem noch erhabeneren Vorthale der Hauptebene desselben, von welcher dieses durch eine niedere Hügelreihe abgeschieden ist. Auf dem höchsten Puncte dieser Hügelreihe ist die bedeutendere Stadt Kirtipur erbaut. Thankot, nur 1½ geogr. Meilen von Kathmandu, liegt noch in wenig bebauter Thalhöhe, dessen mittlere Temperatur, nach Hamiltons Quellenbeobachtung, 11¼° Reaum. (59½° Fahrh.) betragen würde. Noch führt von da keine Fahrstraße über jene Hügelreihen zur Hauptstadt des Landes Kathmandu. Das Thal von Groß Nepal [97]), mit

---

[95]) Kirkpatrick Account l. c. p. 68. [96]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 204. [97]) ebend. p. 80—83, 205—209.

dieser Capitale, ist von kreisrunder Gestalt, und wird von zahllosen Armen des Vagmati (Vagmutti), die alle an dem umgebenden Bergkranze entspringen, und radienmäßig zur gemeinsamen Einsenkung gegen Kathmandu herabfließen, wo sie sich alle etwas unterhalb der Hauptstadt zum Hauptstrom sammeln, reichlich bewässert.

Von da an verläßt der Vagmati das größte Thal aller Nepalesischen Landschaften, und durchbricht die Vorketten zum Tariyani; jene hohe Thalstufe Kathmandus aber, welche also alle Gründe und Ebenen umfaßt, die vom obern Vagmati bespült werden, ist doch nur etwa $4\frac{1}{2}$ geogr. Meil. von O. nach W. lang, und höchstens nur 4 geogr. Meil. breit von S. nach N. Sie wird in ihrer Ausdehnung durch Bergzüge beschränkt, die überall sehr steil, und von denen einige zu hohen Bergen aufsteigen. Die merkwürdigsten von diesen sind nach Fr. Hamilton: 1) der Shiva oder Siwapuri-Berg, im Norden; 2) der Nagarjun-Berg im W.; 3) der schon genannte Chandangiri = 7494 F. Par. üb. d. M. im S.W.; 4) der Pulihu-Berg im S.O. und 5) der Devikot-Berg im O. Wir können auch noch den oben angeführten Bhirbundy-Paß-Berg = 5511 F. Par. üb. d. M. im N.W. als den 6ten hinzufügen. — Zwar sind uns nur die ungefähren Messungen von ein paar derselben, vermuthlich von den niedern, weil sie eben die passirbaren Paßberge sind, bekannt geworden; doch ist es wahrscheinlich, daß sie alle bei der an sich schon absolut hohen Lage der Ebene von Kathmandu, etwa = 4500 F. Par. üb. d. M., dieselbe nicht viel mehr als der Chandangri überragen werden. Wir könnten daher das relative Aufsteigen dieser Berghöhen über der Kathmandu-Ebene, von 1000 bis 3500 und 4000 Fuß (nach Kirkpatrick 1200—1400 Yards)[**]) vorläufig annehmen, bis wir darüber nähere Beleuchtung erhalten; eine Lage, welche der von Almora und dessen Umgebungen (s. Asien Bd. II. S. 1041) nahe verwandt seyn möchte. — Von diesen umgebenden Bergen, sagt Hamilton, setzen verschiedene Arme hinab zur Kathmandu-Ebene, und scheiden von ihr wieder kleinere Thäler, davon die meisten (wie z. B. das von Thankot) noch etwas höher als das allgemeine Niveau der Central-Ebene liegen. Sie schränken diese, streng genom-

**) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 153.

men, auf einen noch etwas engern Raum als den oben angegebenen, auf keine volle 6 Stunden Länge sowol als Breite ein. Von ihrer Mitte betrachtet, erschien sie als eine große Plâne, bei Bereisung ihrer Theile zeigt sie sich freilich nach allen Seiten von verschiedenen Armen der Ströme durchfurcht und in tiefere (nicht über 50 bis 60 Fuß) Einsenkungen ausgewaschen, aus denen die Wasserrinnen aber überall mit sanften Gefällen, und mit seichten Tiefen die sich alle durchschreiten lassen, dem gemeinsamen Bette des Vagmati zueilen.

Ueber die Beschaffenheit[99]) dieses merkwürdigen Hochthales von Kathmandu theilt uns Fr. Hamilton folgende interessante Beobachtungen mit. Dieses ganze Thal, sagt er, ist mit angeschwemmter Erde (Alluvium) überdeckt, und man findet darin keinen einzigen Stein von besonderer Größe. An einigen Stellen sind es mächtige Lager von feinem Kies und glimmerreichen Sand, darunter faustgroße, verhärtete Knollen vorkommen, die an einem Ende gewöhnlich wie durchbohrt erscheinen, oder ganz hohl sind. Die Newars nennen sie Dungoda; ihr Entstehen ist unbekannt. Der größere Theil dieses Alluvium ist ein schwarzer, dem Thon ähnlicher Boden, oder Mulm, den Hamilton wenn nicht für Torf hält, doch für vegetabilischen Ursprunges. Die Newars nennen ihn Koncha, graben ihn aus und düngen ihre Felder damit; oft kommt er in sehr mächtigen Lagern vor, ist weit verbreitet, und erfüllt mit Blättern, Holzstücken, Fruchtarten und anderen vegetabilischen Ueberresten einer der jetzigen nicht unähnlichen Vegetation. Die Flußdurchschnitte haben aus diesem schwarzen Boden die härtesten Concretionen desselben losgespült, und an den Ufern der Flußbetten in Menge abgesetzt. Die Landeseinwohner nennen dies Ha-Koncha, und halten es für verwitterte Holzkohle, was aber schon wegen der ungeheuren Menge unmöglich wäre. Mit diesem schwarzen Koncha-Boden ist sehr häufig eine metallreiche Erde (erdig blau Eisenerz, Ong-Shigulay der Newars) vermischt; es scheinen organische Substanzen mit Eisen durchzogen zu seyn; darin finden sich z. B. Fichtenzapfen in allen Zuständen, die noch zur Hälfte ihre vegetabile Natur beibehalten haben, indeß andere schon ganz in diese metallische Erde verwandelt sind; und nur noch ihrer Form

[99]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 81.

nach zu unterscheiden sind. Die meisten sind Zapfen von Pinus longifolia und P. strobus. Auch finden sich in demselben Alluvialboden große Lager von reinem Thon und Lehm, sehr gut zu gebrauchen für die Töpfereien und Ziegeleien der Nepalesen, die vortrefflich sind. Die Gebirge, welche diesen Alluvialboden umgeben, sind größtentheils granitische Gebirgsarten, deren Oberfläche sehr stark verwittert ist. Ganze Schichten des sogenannten Seta mati, oder weißen Sandes, der Parbatiya, hält Hamilton theils für verwitterten Granit, theils für regenerirten; er sah ihn nie in größere Stücken.

Kalkstein ist so selten in diesem Gebirgslande, daß nur Thon allein zum Mörtel dienen muß, nur am Nag-Arjun-Berge sahe Hamilton einen einzigen Steinbruch, dessen Kalk gebrannt zum Betel kauen und zum Anstreichen der Häuser dienen konnte. Er bildet einen nur etwa 2 Fuß breiten Gang, in senkrechten Schichten, aus kleinen rhomboedrischen Crystallen (ob Dolomit?) bestehend, und die andern Lager durchsetzend. Auch aller Baustein in Nepal, eine Art Kalkstein, feinkörnig, mit Seidenglanz, der Verwitterung trotzend, kommt ebenfalls nur in verticalen Schichten vor, und mag jenem sehr nahe verwandt seyn. Er soll zwar mit Säuren brausen, aber gebrannt keinen Kalk geben, weil er mit zu vielen fremden Theilen gemengt ist. In den niedern, die Plaine unmittelbar begrenzenden Vorbergen, finden sich große Massen eines harten, rothen Thons (Lungcha der Newars), der zum Anstreichen der Häuser dient; er scheint wol aus verwitterten Schiefermassen entstanden zu seyn.

Diese geognostische Natur des Thalbodens, wie der Anblick der kranzförmig geschlossenen Hochebene, veranlaßte schon Kirkpatrick[100]) die Plaine von Kathmandu für einen trocken gelegten Seeboden zu halten, eine Ansicht der auch Hamilton beipflichtet[1]), und versichert, es ließe sich in allen Richtungen hin die einstige Ausdehnung des erhabenen Alpensees genau durch den Alluvialboden angeben, selbst seine Grenze sey noch heute im Randabsatze zu unterscheiden, über welchem gewöhnlich regellos gestaltete Felsenblöcke vorzukommen pflegen, die von den benachbarten Felsen abgelöst herabrollten, am Seerande

---

[100]) Kirkpatrick Account l. c. p. 170. [1]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 206.

liegen blieben, und oft sehr bedeutend sich daselbst anhäuften. Die Sage der Nepalesen nennt, wie die der Kaschmirer (s. Asien Bd. II. S. 1091), die Gottheit, welche den Berg spaltete, um diesem See den Ablauf zu geben. Schon Colon. Crawford sammelte diese Legenden. Nach der einen ward eine Incarnation des Buddha in diesem Thale geboren, als es noch See war, und die Gottheit gebeten, ihn ablaufen zu lassen, damit sich das Thal mit Bewohnern füllen und die Zahl der Anhänger Buddha's mehren möchte. Sie gab dem Gebete Gehör, und gebot Menju Dev (oder Manjunath [2]), der in Nepalesischen Schriften auch als der erste Lehrer der Buddha-Doctrin, wie Kasyapa in denen von Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1091, erwähnt wird), den Schnitt durch die Berge zu machen, um die Wasser auszugießen. Dieser gehorchte, und mit einem Hiebe seines Scymitar war die Lücke geöffnet, durch welche seitdem der Vagmati-Strom dem Hochthale entstürzt. Der Genius des Sees, die große Schlange (Naga, s. Asien Bd. II. S. 1093) ergrimmte, als sie überall den trocknen Boden hervortreten sahe; aber die Götter bildeten ihr so viele wunderbare Wassergrotten, die sich zu einem großen Bassin südwärts Lalita Patan vereinen, daß sie dadurch wieder besänftigt ward. Noch gegenwärtig ist es unmöglich, diese alle mit einem Blicke zu übersehen, und fangen die Menschen sie zu zählen an, so wollen nie ihre Summen stimmen. — Wirklich kommt in einem Buddhistischen Gebetbuche (Naipaliya Devata Kalyana Panchavinsatika), das kürzlich von Hodgson in Nepal aufgefunden und nach Calcutta geschickt ist, folgende Gebetformel vor, Stanze 24: „Möge Manjunath, der von Sirsha kam, mit seinen Schülern und mit seinem Scymitar den Berg zertheilen, und an der Stelle des ausgetrockneten Sees eine Stadt, den lieblichen Wohnsitz der Menschen erbauen, die den Gott anbeten, der auf der elementaren Lotus sitzt. Möge Er dir gnädig seyn; ich bete ihn an u. s. w." Nach Hor. Wilson's Uebersetzung.

Solche und andere Sagen, in denen das Mythologische mit den Naturbegebenheiten verwebt und die Buddhistische mit der Brahmanischen Lehre und Vorstellung gewaltsam gemischt ist, sind bei dem Volke und den Brahmanen sehr allge-

---

[2]) Hor. Wilson Notice on three tracts received from Nepal in Asiat. Researches, Calcutta 1828. T. XVI. p. 468.

mein; das enge Defilé beim Durchbruch des Vagmati ist dem Beobachter so unverkennbar, wie das bei Baramule in Kaschmir, und eben so unverkennbar mußten dann, vor diesem Durchbruche, die jetzigen Hügel der Kathmandu-Ebene, wie die von Sambhunath, Pasupatinath und andere, welche meistentheils mit Tempeln und andern Heiligthümern bedeckt sind, einst Inseln des großen Alpensees seyn. Eine Panoram-Ansicht dieser Ebene von Kathmandu mit diesen Hügeln hat auch Kirkpatrick[103]) gegeben.

Der isolirte Hügel Sambhunath (oder Swayam bhunath, vergl. Asien Bd. II. S. 427)[4]) ist der Lieblingssitz des obern Landesgottes; er soll der älteste Tempel und auf ihm die älteste Architectur in Nepal seyn. Der gesamte Berg ist eine aufsteigende Terrasse, eine ganze Burg nach einander zusammengebauter Heiligthümer, deren Geschichte wol größtentheils unbekannt ist. Das älteste ist der Buddhatempel; auch wird das ganze Heiligthum gegenwärtig nur von Buddhisten, nicht von Brahmanen verehrt; der Dalai-Lama von H'Lassa hält hier seinen Vicar, und er soll von jeher das Supremat in diesem Tempel gehabt haben. Die Beschreibung, welche Kirkpatrick von ihm gegeben, ist nach Fr. Hamiltons Urtheil nicht ganz genau, so wenig als seine Zeichnung davon; Hamilton hat aber keine genauere davon mitgetheilt. Wir bemerken daher nur, daß eine Flucht von Treppenstufen etwa 300 Fuß hoch zum Tempelberg hinaufführt, dessen zwei Spitzen mit reizenden Baum- und Tempelgruppen geziert sind.

Am Fuße der in Felsen gehauenen Stufen steht ein colossales Buddha-Bild; der obere Theil der Terrasse ist mit einem großen, viereckig ummauerten Hofraum bedeckt, voll Monumente, darunter auch eine Art großer altarähnlicher, metallener Aufsatz auf dem ein vergoldeter Vejjerban, d. i. ein flammender Blitz und Donnerkeil, Indra's ruht. Der Tempel selbst hat hohe Thüren mit metallenen, vergoldeten Dächern, darin ein ewiges Feuer brennt; er hat heilige Schriftrollen in Tübetanischen Characteren u. dgl. m. Dieser Tempel, meint Kirkpatrick, sey zu einer Zeit erbaut, da noch eine Tübetische Race in Nepal herrschte, die einst von den Newars nach Kuchar zurückge-

---

[103]) s. Kirkpatrick Panoramic View of the Valley of Nepaul l. c. p. 153. [4]) Kirkpatrick l. c. p. 147; Fr. Hamilton l. c. p. 208.

drängt worden, und von ihnen schimpflich Kath Bhutias genannt worden sey, ein Name den man noch in Kathmandu erkennne (?). Später erst hätten sich Brahmanen hier angesiedelt, und neuerlich sind statt der Newars, die Gorkhas die Beherrscher geworden. Die Angabe Nepalesischer Chronologen von der Erbauung dieses Tempels durch einen Raun Deo (Rana Deva, wol jener Manja Dev?), den einundsechszigsten Prinzen von Nepal, genannt, ist, nach Kirkpatricks chronologischen Hypothesen auf 1323 Jahr vor Christi gestellt, offenbar übertrieben; nähme man, meint Fr. Hamilton, in den Nepalesischen Chronologien der einheimischen Regenten, im Durchschnitt für jeden derselben 10 Regierungsjahre an, so würde das Alter dieses Tempelbaues in das VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb. zu setzen seyn, das höchste das man ihm zuschreiben könne. Der zweite Hügel ist größer, aber minder hoch, desto berühmter unter den Veda-Anbetern, als Sitz Sivas, unter dem Namen Pasupatinath und seiner Gattin Guhyiswari, welche hier zwischen dichter Waldung ihre zwei Tempel haben. Immer ist es merkwürdig, daß in dem oben genannten Nepalesisch-Buddhistischen Gebetbuche [5]), in welchem Manjunath als erster Lehrer der Buddhadoctrin in Nepal, ganz wie der fromme Kasyapa in Kaschmir, dargestellt ist, gesagt wird, er sey von Sirsha (d. i. Maha Chin) gekommen. Die von ihm angelegte Stadt, Manju Pattan, existirt zwar nicht mehr, die Tradition verlegt sie aber halbwegs vom Berge Sambhu zum Pasupati-Wald, wo oft antike Bauwerke aufgegraben werden. Die Wallfahrt zu diesem Pasupatinath-Tempel sichert dem Pilger, daß seine Seelenwanderung in kein geringeres Geschöpf, als der Mensch, Statt findet. Da, wo der Vagmati den Fuß dieses Berges bespült, ist er heiliger Strom, in dem zu sterben, oder an dessen Ufer verbrannt zu werden, Seligkeit ist. In dem Thale von Groß-Nepal, sagt Kirkpatrick, wol etwas stark übertreibend, sind so viele Tempel als Häuser, und so viele Idole als Einwohner; kein Berg, keine Quelle, kein Fluß, keine Höhle, die nicht irgend einer Hindu-Gottheit geweiht wären. Kirkpatrick [6]) beschreibt einige zwanzig verschiedene Tempel im Lande. Aber auch Hodgson, späterhin Britischer Resident in Kathmandu, bestätigt [7]) ihre Menge.

---

[5]) Hor. Wilson Notice l. c. in Asiat. Res. T. XVI. p. 470.
[6]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 188—193. [7]) Hodgson in Asiatic. Journal 1827. Vol. XXIII. Jan. p. 61.

Er schickte der Calcutta-Societät die Zeichnungen von vielen hundert Buddha-Tempeln, die durch das Thal von Nepal zerstreut liegen, und ungemein mannichfaltig in Form sich zeigen. Einige derselben gehören nur den Buddha-Dienern an; andere sind theilweise oder ganz Brahmanisch, aber von den Buddhisten adoptirt, und ihren niedern Gottheiten geweiht. Diese Zeichnungen werden von den Chitrakar, einer sehr zahlreichen und respectabeln Klasse von Künstlern, die sich ausschließlich diesem Gewerbe widmen, gefertigt, darin sie hinsichtlich der Treue und Nettigkeit die größte Vollendung und Fertigkeit erreichen, da ihre Uebung darin schon vom 10ten Jahre beginnt. Ihre Farben sind brillant und dauerhaft.

Die Schätzung der Volksmenge des eigentlichen Nepal, bei Kirkpatrick, auf eine halbe Million, so wie der Bevölkerung von Kathmandu auf 48000 bis 50000 Seelen hält Hamilton[108]) für übertrieben; eben so seine Angabe der übermäßigen Häuserzahlen von Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang, welche jedoch nur die Wiederholung derselben ältern Daten wie bei P. Giuseppe[9]) sind. Doch sey das Thal außerordentlich bevölkert, mit Dörfern und Städten besetzt, worunter außer obigen drei Residenzen, als nicht unbedeutende Städte, noch Timi, Kirtipur, Dewapatam, Sangghu, Thankot und andere zu rechnen sind. Die Stadt Kathmandu ist nicht sowol wegen ihrer Größe, sondern mehr als Residenz bedeutend; die Zahl von 22000 Häusern, welche man ihr zu Kirkpatricks Zeit gab, summirte zugleich die ihrer nächsten Umgebung von Dörfern und Ortschaften hinzu, deren man einige 20 bis 30 angiebt. Kirkpatrick schätzt sie auf 4000 Häuser, jedes zu 12 Bewohnern. Ihren Glanz erhält sie nur aus der Ferne von den vielen Tempelgebäuden und Thürmen im Tübetanischen Styl, alle aus Backstein mit vergoldeten Dächern. Der Residenz-Palast der Gorkha-Fürsten ist zwar ein weitläuftiges Bauwerk, aber von so seltsamer Form, daß die Beschreibung davon schwer fallen würde; es ist ohne alle Pracht, und selbst geringer als die Schlösser in Lalita Patan und Bhatgang. Dicht neben dem Palast in Kathmandu steht ein Tempel Tulasi Bhawani, mit der Schutzgottheit (Garakhanath) des regierenden Für-

---

[108]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 209. [9]) P. Giuseppe Descr. de Nepâl in Rech. Asiat. ed. Langles T. II. p. 348 etc.

ſtenhauſes. Newars ſind die eigentlichen Bewohner von Kathmandu, das auch Kathmaro heißt; die Parbatipas lieben ſo wenig die Städte und dicht gebauten Ortſchaften wie die alten Germanen, ſondern wohnen zerſtreut im Lande mit ihren Familien auf ihrem Beſitzthum; ihre Hütten ſind aus Erde gebaut, weiß angeſtrichen und roth bemalt, und obwol kleiner als die Häuſer der Newars, doch bequemer, reinlicher, netter. Außer den zum Hofe gehörigen wohnt keiner von ihnen in der Stadt. Die beſten Häuſer der Newars, oder der alten Stadtbewohner Kathmandus, ſind in den neuern Zeiten von den jetzigen Herrſchern der Gorkha's eingenommen, auch haben dieſe neue Bauten aufgeführt.

Die Stadt Lalita Patan[10]), keine Stunde im S.O. von jener, auf einer Anhöhe gelegen, iſt dem Range nach die zweite, und war zu ihrer Zeit, als Capitale, in Hinſicht der Größe, dem heutigen Kathmandu noch überlegen; die Angabe von 24000 Häuſern ſoll unſtreitig auch hier deren Summe in der Stadt mit ihren umgebenden Ortſchaften bezeichnen, zu denen mehrere ganz bedeutende Städte gehören. Auch Bhatgang, $1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen im S.O. von Kathmandu, die dritte, ältere Reſidenz der Newars, obwol der Häuſerzahl (12000) nach geringer als jene beiden, übertrifft das heutige Kathmandu weit an Pracht und Größe ſeiner Architecturen. Es ſoll der Lieblingsſitz der Brahmanen in Nepal ſeyn, indeß ſich die größte Zahl der Kſhetria, oder Kriegerkaſte, in der Hofſtadt verſammelt, die gedrückten Newars aber ihr Aſyl in Lalita Patan finden. Bhatgang nennt Kirkpatrick[11]) das Benares der Nepaleſen; dort ſey die Schule der Gelehrſamkeit, und nirgends würden die Tempel-Bibliotheken für Sanſcrit und Buddhiſtiſche Literatur eine reichere Ausbeute geben als hier. In einer der dortigen Privat-Bibliotheken, verſicherte man Kirkpatrick, befänden ſich allein 15000 Volumina. So ſehr auch dieſes übertrieben ſeyn mag, ſo beſtätigt doch der jüngſte Augenzeuge ihre große Menge, theils durch ſeine Nachrichten darüber, theils durch die reichen Sendungen derſelben, die er als mehrjähriger Britiſcher Reſident in Kathmandu, von da aus, an die Aſiatiſche Societät zu Calcutta zu machen im Stande war. Hodgſon ſagt[12]) aber, die große

---

[10]) Kirkpatrick Account l. c. p. 161. [11]) ebendaſ. p. 220.
[12]) B. H. Hodgson Resident of Katmandu Notices of the Languages

Masse der Bücher in Nepal gehört nur der Buddha-Religion an, und ihre Hauptwerke (sie sollen sich ursprünglich auf 84000 Volumina belaufen haben, vergl. Asien Bd. I. S. 744, 751, Bd. II. S. 153, 354 u. a. O.) befinden sich nur in den Tempeln und Klöstern; aber die unbedeutendern Schriften sind bei den Mönchen und Trödlern zu kaufen, die jährlich das Nepalesische Land der Religion und des Handels willen besuchen (s. unten bei Nepalesen).

Noch ist von den sonst wenig gekannten Städten Lalita Patan und Bhatgang zu bemerken, daß in ihnen bedeutende Manufacturen von Kupfer, Bronze und Glockenmetall (Phul)[113]) sich befinden, wie diese Arbeiten überhaupt bei den Buddhistischen Völkern wegen ihrer zahlreichen Metallidole nicht selten sehr ausgezeichnet in der Technik sind. Die Tübetischen Glocken und Schellen sind zwar besser als die Nepalesischen, dagegen sind der letzteren Metallgeschirre weit vorzüglicher, und werden viel nach Tübet ausgeführt, eben so gehen eisernes Geschirr, wie Gefäße, Lampen u. dgl. aus Nepal sehr häufig auf die Tübetischen Märkte. Aus den früheren Berichten[14]) der Capuciner-Mission in Nepal und Tübet (s. Asien Bd. II. S. 458), zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts, lernen wir den Zustand dieser 3 Hauptstädte vor den Zerstörungen der Gorkha's kennen. Damals war aber unter den 3 Beherrschern derselben beständige Fehde und Erbitterung. In Bhatgang (Bhatgao genannt bei den Indostanern, das bei den Nepalesen Kuipo heiße) war ein Capuciner Hospiz; die Patres bewunderten vorzüglich die vielen und großen Glocken der dortigen Tempel; die Zahl der Bewohner gaben sie auch schon auf 12000 Familien an. In Lalita Patan, das bei den Nepalesen Hela heiße, geben sie 24000 Familien an, und sagen, da sey die Zahl der Buddhisten dreimal stärker als die der Brahmanen. Hier starb Pater Hor. de la Penna, dessen Denkmal hier erbaut ward. Kathmandu, das damals minder bedeutend erscheint als gegenwärtig, sollte doch 18000 Familien zu Einwohnern haben, und bei den Tübetern Jangbu, bei den Nepalesen Johe heißen.

Literature and Religion of the Bauddhas of Nepal and Bhot in Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 419.

[113]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 232. [14]) P. A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Rom. 1762. 4. p. 434, 436.

Zum Schluß unserer Nachrichten über das eigentliche Nepal fügen wir hier die Reihe der von Fr. Hamilton beobachteten Culturgewächse hinzu, die in der Kathmandu-Ebene vorkommen.

Reisbau[15]) nimmt die erste Stelle ein. Der Hanf (Cannabis sativa) ist allgemein im Ackerbau wucherndes Unkraut.

Maruya oder Pangdukodo (Cynosurus corocanus Linn.) gedeiht sehr gut.

Sana kodo der Parbatiya's (wahrscheinlich Paspalum cora, Willdenow) wird wie der Reis angepflanzt, und reift im October und November.

Muccai und Muruli der Parbatiya's, bei den Newars Kaunguni, sind Varietäten von Holcus sorghum, meist in kleinen Thälern angebaut.

Urid oder Kala mas bei den Parbatiya's, May bei den Newars, nennt Roxb. nach dem Telinga Namen Phaseolus minimo, in Nepal die gewöhnlichste Hülsenfrucht, ausgesäet im Juli, reift sie im September.

Seta mas der Parbatiya's, Chica May der Newars, ist Phaseolus occultatus Roxb., reift einen Monat später.

Lato, Rato oder Ruta mas bein Parbatiya's, Hayngumay bei Newars, ist Phaseolus calcaratus bei Roxb.

Lal Mung der Parbatiya's heißt auch Hayngumay bei den Newars; es ist nach Roxb. Phaseolus racemosus.

Mung der Parbatiya's, Muk der Newars, ist Dolichos mungo bei Linn.

Seta und Cala Bhot mas der Parbatiya's, oder Musa und Gya der Newars, sind zwei Varietäten der Dolichos soja mit gelben Blüthen und weißen Saamen, und purpur Blüthen und schwarzen Saamen.

Mosuri der Parbatiya's, Mosu der Newars, ist Ervum lens, Linse.

Kerao der Parbatiya's, Caigo der Newars, ist Pisum arvens., Erbse.

Sarishi der P., Turi der Newars, ist eine Art Senf.

Ika der Newars, ist Sinapis ramosa bei Roxb.

Til der Parbatiya's, Hamo der Newars, ist Sesamum, das wild wächst, aber wenig cultivirt wird.

---

[15]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 223—231.

Zuckerrohr wird in großer Menge gebaut, und sehr häufig roh verspeißt, aber auch zu Zucker verbraucht; am Anfang Mai gepflanzt, wird es vom November bis Mitte Mai geschnitten.

Puli der Newars ist Ingwer.

Rettiche und Gurken (Khira und Kangkari) werden in großer Menge gebaut und gegessen.

Bera, Solanum melongaena, reift im October. Die gemeine Kartoffel, Solanum tuberosum, ist zwar in den bergigen Gegenden eingeführt, giebt aber nicht so guten Ertrag wie zu Patna.

Sakarkandh (Convolvulus batates) gedeiht besser, wird vom Octob. bis Mitte Decemb. geerntet. Fast alle Europäischen Küchengewächse sind eingeführt; aber nur in geringer Quantität in die Gärten der Vornehmen. Zur Zeit von Colon. Kirkpatrick's Besuch in Nepal waren die Kartoffeln dort noch misglückt, und man baute von Europäischen Küchengewächsen nur erst Kohl und Bohnen sehr schlechter Art. Seitdem hat man große Fortschritte in der Gartencultur gemacht.

Außer Orangen und Ananas von vorzüglicher Güte fehlen sonst alle guten Obstarten.

Der Musabaum (Plantain) stirbt in Kathmandu bis zur Wurzel ab, aber diese wird durch den Winter nicht zerstört, und treibt im Frühjahr neue Stämme; in den niedrigern Thälern, wie zu Nayakot, und einigen andern geben sie auch gute Früchte.

Baumwolle wächst im Berglande in hinreichender Menge, und Baumwollengewebe verschiedener Art (Khadi und Changa die gewöhnlichsten) sind die allgemeine Tracht der niedern Volksklasse des Mittelstandes, wenn schon Wolle weit besser gegen die Winterkälte schützen würde; doch wird keine Baumwolle ausgeführt. Auch aus dieser unvollständigen Aufzählung der Agriculturproducte geht der vegetabile Reichthum der Nepalesischen Landschaften hervor, und der vielfache Gewinn, der aus ihrer genauern Kenntniß und Benutzung sich ergeben würde.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrscher Nepals in West-Napal.

Die Heimath [116]) der Gorkha Radjas liegt im Westen von Kathmandu, im Winkel zwischen dem Zusammenfluß der

[116]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 244.

beiden Hauptſtröme des Landes Triſul Ganga und Ghandaki, im mittleren Theile des Berglandes, gleich fern vom Hochgebirge wie vom Tariyani, in wärmern Thälern als die von Nepal proper. Die Capitale Gorkha, der einzige Ort von Bedeutung im kleinen Gebiete ſeiner urſprünglichen Beherrſcher, ſoll auch heute keine zweitauſend Häuſer haben, mit einem Tempel, Gorakha-nath, dem beſondern Schutzgott der herrſchenden Familie geweiht. Der Ort, hält Fr. Hamilton dafür, habe wol ſchon vor Annahme der Brahmanen-Lehre Gorkha geheißen, und die Jogis oder Prieſter dieſes Tempels habe die Herrſcherfamilie daſelbſt zu ihren Gurus oder Stellvertretern bei den Göttern erkoren. Daher die Benennung der Ghorkas, Ghorkali's. Kein Europäiſcher Beobachter hat bis jetzt dieſen Ort noch das Land geſehen, nur Weniges iſt darüber hiſtoriſch bekannt.

Dieſe Gorkha Radjas, als kleine Bergfürſten, waren früherhin ganz unbedeutend, ja unbekannt; erſt durch Verheirathungen des ſechsten der bekannten Gorkha-Dynaſten, des Nridhupal, wurde die Familie mächtig. Deſſen Sohne Prithwi Narayan (Purthi Nerayn b. Kirkpatrick, Prithenarrain Sah b. J. Fraſer)[17], kühn, ehrgeizig, raſtlos, unterſtützt durch den kriegeriſchen Geiſt ſeiner Unterthanen, den innern Verfall und die gegenſeitige Befehdung der dreifach zerſpaltenen Newar-Dynaſtie in Nepal, gelang es, nach langen, blutigen Kämpfen und furchtbaren Grauſamkeiten, ſich zum Uſurpator der fruchtbarſten Thäler der Nepaleſiſchen Gebirgslandſchaften emporzuſchwingen. Er führte zuerſt den Gebrauch der Feuerwaffen und der Europäiſchen Disciplin in ſeinen Heeren ein, und hinterließ bei ſeinem Tode, 1771, ſeinen Söhnen und Nachfolgern die Obergewalt, die ſie über alle Nachbarſtaaten theils durch Krieg, Liſt, oder Verheirathungen und Bündniſſe bis zum Tiſta und Sſetledſch (ſ. Aſien Bd. II. S. 488, 514 ꝛc.) ausbreiteten. Die Herrſchergeſchlechter ſeines eigenen Stammes, deren Oberhaupt er wurde, die Beſiegung der vielfachen Radjaſtaaten von Mokwanpur, auf der Süd-, Weſt- und Oſtſeite von Kathmandu, und die Verſchwägerungen mit den Palpa-Geſchlechtern, die am untern Ghandaki mächtig waren, befeſtigten und erweiterten nach und nach die Gorkha-Gewalt bis zum Entſetzen aller Nachbarn;

---

[17]) J. Fraser Journal of a Tour thr. Himala Mts. etc. Lond. 1820. 4. p. 4.

denn auch gegen Tübet hinauf wie gegen Hindostan hinab, fingen sie schon an drohend zu werden, als ihnen von beiden Seiten her die Grenze gesteckt ward.

Gorkha gehörte zu den Berglandschaften der collectiv genannten Chaubisi Radjas (die XXIV), deren unthätiges Oberhaupt in Yumila, durch die gegenseitigen Liguen dieser vielen kleinen Reguli in der Landespolitik, gleich so manchem andern Kaiser, zur gänzlichen Unbedeutenheit herabgesunken war. Politische Liguen (Satbhai) und verwandtschaftliche Liguen (Athabhai)[118]) theilten das Interesse der XXIV, unter denen die Radjas von Palpa, Tanahung, Rising, Ghiring, Gajarkot, nicht nur im Westen von Kathmandu, sondern auch im Osten von da, also in West- wie in Ost-Nepal bedeutende Ländereien besaßen. Unter den XIX andern, die nur in West-Nepal ansässig waren, herrschte ein Zweig der einheimischen Magar-Tribus, dessen Ehrgeiz ihn antrieb sich den Namen der Sonnengeschlechter, des Pamar-Stammes, als eines eingewanderten, von edlerer Hinduischer Abstammung beizulegen. Der andere Zweig dieser Magar-Tribus blieb in primitiver Barbarei, d. h. er blieb seinen heimischen Sitten getreu, und galt daher, bei seinen die Brahmadoctrin annehmenden Nachbarn, für eine unreine Kaste. Die Stammväter beider werden von diesem Khancha, von jenem Mincha genannt, deren Namen schon in gleich barbarischem Klange zeigen, daß sie nicht zu dem Hindustamme gehören. Aus dem unreinen Zweige entstanden drei Radjageschlechter, Bhirkot, Gharahang, Dhor, davon das erste wiederum das Oberhaupt der andern geblieben ist, alle aber bedeutungslos. Der reine Zweig der Mincha zerspaltete sich in vier Hauptäste, mit ältern und jüngern Linien. Der eine Radja von Nayakot mit unbedeutendem Territorium, nannte den größten Theil seiner Unterthanen Khasiya. Eine Seitenlinie derselben beherrschte die weit mächtigere Kaski, im höhern Schneegebirge, an die Bhotiya's grenzend, im wärmern Süden an Brahmanische Culturthäler stoßend, mit der Hauptstadt Kaski, deren Lage[19]) nicht einmal genau bekannt ist. Eine andere Seitenlinie derselben, Lamjun, mit der Capitale Siklik, scheint vorzüg-

---

[118]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 237—244. [19]) Kirkpatrick Account l. c. p. 290; cf. Fr. Hamilton Account l. c. p. 241.

lich durch Handel und Gewerbe mit Bhutan und Tübet durch den sonst unbekannten Siklik-Paß, und von da über Tarku, Tanahung, Dewghat, Bakia zum Tieflande sich in Wohlstand versetzt zu haben. Die dritte Seitenlinie endlich, waren die Gorkha, welche durch jene, die durch Nepal proper, von aller Berührung mit Tübet, den Bhotiya's und ihren südlichen Nachbarn abgeschlossen, durchaus nicht wie ihre Verwandten in Bündnisse oder Liguen mit ihnen oder ihren Nachbarn traten, dagegen durch Vertrauen auf eigene Kraft sich endlich, freilich ohne jene milde Herrschaft der Yumila Radjas, über alle andern erhoben. Andere, noch geringere Geschlechter dieser Tribus, die in der Revolutionsperiode der Gorkha, theils geschwächt oder ganz untergegangen sind, indeß ihre Gaue (wie Musikot, Argha, Pinthana, Isma u. a.)[20]) das allgemeine Loos des Verschmelzens mit den Ghorkali-Staaten traf, übergehen wir.

Wir übergehen ebenfalls die noch übrigen in West-Nepal, im Süden des eigentlichen Nepal und Gorkha, liegenden kleinern, mehr oder weniger independent gebliebenen Gaue der niedern Berg-Radjas, wie die von Mokwanpur, Palpa, Butaul, Tanahung, weil wir über sie bis jetzt nur höchst verworrene und unbefriedigende Daten[21]) besitzen; sie gehören einem ganz andern Herrscher-Stamme, dem der Kiratas, an, als dessen Oberhaupt einst der Radja von Mokwanpur in West- wie in Ost-Nepal anerkannt gewesen zu seyn scheint. Wir erwähnen ihrer hier nur, weil von ihnen auch in Ost-Nepal wieder die Rede seyn wird, und weil sie an den fruchtbarsten Thälern des Ghandaki und Trisul Ganga, über und unter ihrem Zusammenflusse Theil haben, auch durch ihre Lage zwischen Gorkha und Kathmandu, und den südlichern Indisch-Britischen Provinzen, als Passageländer für Handel und Militair-Operationen, eine interessante Stellung einnehmen. Diese ist es, welche sie früherhin zu einer höhern Stufe der Cultur erhob, warum sie aber auch seit der Gorkha Obergewalt, von dieser aus Eifersucht zu Boden gedrückt wurden, warum man bis dahin allen Transito abschnitt, die ehemals gangbaren Straßen, wie z. B. von Rerighat über Tansen, Rampur, das südliche Nayakot und Dewghat zum Tieflande gänzlich versperrte, die Wäl-

---

[20]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 263—270 etc.
[21]) ebend. p. 167—186.

der zuwachsen, die Versumpfungen sich ausbreiten ließ, und nur allein noch die beiden Passagen durch Butaul, und die genannte über Bichhakor und Chitlong gangbar erhielt. Auf diesen sind die Zollhäuser eingerichtet, alle andern Verbindungen werden aber auf Schleichwegen durch die zahlreichen Contrebandiers dennoch sehr unsicher erhalten. Auch die Schiffbarkeit[122]) des Ghandaki, abwärts von Rerighat, das ganz nahe oberhalb Palpa liegt, und dort der größte Marktplatz, an welchem 3 bis 4 Monate im Jahre eine starke Messe für Bhotipa's, wie für Hindus, im Gange blieb, ist dadurch unnütz geworden. Dieser Strom kann nämlich auf beladenen Canoes bis Rerighat aufwärts beschifft werden, eine enge Stromschnelle (rapids) zwischen den beiden Felsen von Gongkar ausgenommen. Hier muß, etwas oberhalb Dewghat umgeladen und der Kahn kann nur leer hinaufgezogen werden. Das Sperren des Floßholzes an dieser Stelle wird durch querübergezogene Seile bewirkt. Doch auch unterhalb Dewghat sind noch 3, jedoch geringere Stromschnellen, die leichter überwunden werden können: zu Khariyani unterhalb Dewghat, an der Einmündung des Arhung, und oberhalb Bhalaunji, bis wohin nur die großen Flußboote aufwärts schiffen. Weiter hinauf können die kleinern Flußboote oder Canoes während der trocknen Jahreszeit hinaufgezogen werden, doch bei hohem Wasserstande nicht, wegen der zu reißenden Gewalt des Ghandaki.

§. 73.

Erläuterung 3.

Ost-Nepal; Sikim; die Nepalesen; die vier Tübetischen Routen aus dem San-Kosi-Thale auf das Plateauland.

1. Ost-Nepal.

Noch weit geringer als von West- ist bis jetzt unsere Kenntniß von Ost-Nepal, bis zu dem unter Britischen Schutze stehenden Territorium von Sikim am Tista-Flusse geblieben. Weder seine Landesnatur, noch die Art seiner Bewohner ist uns genauer bekannt; nur von den Flußläufen und einigen Städten oder Märkten an ihnen, von denen einige Haupt-Handelsrouten ausgehen, haben wir einige, obwol nur verworrene und unsichere

[122]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 181.

Nachrichten durch Hörenſagen und Pilgerberichte. Hier das wahrſcheinlichſte und lehrreichſte, was ſich aus dieſen und der eben ſo rathloſen Kartenzeichnung über dieſen nicht unbedeutenden Landſtrich ergeben möchte.

Der San Koſi (Soan Kuſi) iſt der Hauptſtrom, welcher in ſeinem Hauptthale von N.W. gegen S.O. den größten Theil von Oſt-Nepal durchzieht, und das Hochgebirge des ſchneereichen Himalaya im Norden, von den Ketten der Vorberge im Süden, die vom Triſul-Ganga an bis zum Arun-Fluß den gemeinſamen Namen Lama Dangra[23]) führen, ſcheidet. Darin beſteht, wie ſchon Fr. Hamilton bemerkt, das Eigenthümliche dieſes Hochlandes von Oſt-Nepal, daß es auf einer langen Strecke eben nirgends, wie etwa im Weſten vom Vagmati, und ſo dicht am Triſul, von irgend einem großen Strome durchbrochen iſt. Erſt der Koſi bahnt ſich im Süden von Khatang, zwiſchen Vijaypur und Amerapur, ſeinen Weg hindurch, und tritt als Koſa in das Britiſche Hindoſtan ein, um ſich auf der Grenze von Behar und Bengal oberhalb Radjemal mit dem Ganges zu vermiſchen.

Seine waſſergefüllten zahlreichen Zuflüſſe erhält dieſer San Koſi faſt insgeſamt von der Nordſeite; keiner iſt uns wenigſtens von der Südſeite zu ſeinem rechten Ufer hin bekannt. Sie entſpringen meiſtentheils dem ſüdlichen Abſturze der Schneekette der Salpu-Gruppe, und er ſelbſt hat an deren weſtlichſtem Kegel ſeinen Urſprung; aber ſeine beiden größten, merkwürdigſten Zuflüſſe der Bhutia Koſi im Weſt und der Arun im Oſt, kommen beide aus viel wettern Fernen im Norden, aus dem Plateau von Tübet herab, und durchbrechen wol höchſt wahrſcheinlich, gleich dem Ghandaki-Narayani von Maſtang, und dem Bora-Ghandak von Kheru herab, das Hochgebirge des ſchneereichen Himalaya. Der Bhutia Koſi entſpringt im Norden, 3 Tagereiſen fern von Kuti (d. i. Ngialam[24]) der Tübeter nach Pat. Georgi und Klaproth), am Paſſe Langurphede[25]) des Schneegebirges, von wo die Himalaya-Ketten eine mehr ſüdliche Richtung nehmen ſollen. Dieſer Paß Langur (phede d. h. Berg) liegt faſt 3 geogr. Meilen

---

[23]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 167. [24]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum ed. Rom. 1762. 4. p. 417. [25]) Kirkpatrick Account. l. c. ch. IX. ſ. Routiers and Distances p. 316.

im N.O. der Station Mathiegumbah. Der Kosi entspringt also hinter der Salpu-Gruppe, und bricht gegen West, zwischen ihr und der Dhayabung-Gruppe, nämlich zwischen den gemessenen Piks E = 15,603 F. Par. und F = 17,617 F. P. (s. oben S. 7, 8), gegen Süden hindurch, um sich mit dem San Kosi, als dessen rechter Zufluß (vom N.W. her) zu vereinen. An diesem Bhutia Kosi geht die merkwürdigste Passage von Kathmandu aufwärts über Kuti nach Tübet, sowol nach Teshu Lumbu wie nach H'Lassa und China, deren Stationen wir weiter unten angeben werden. Beide vereinte Ströme (San und Bhutia Kosi) wenden sich dann plötzlich von ihrem Südlaufe an Dholaghat vorüber gegen Ost herum, eben da, wo ihnen vom West her, aus dem eigentlichen Nepal, in der Direction von Kathmandu, der dritte, obere Quellstrom, der Risu, zufließt, in der Richtung ihres nun zu verfolgenden Längenthales, parallel mit der Gebirgsbegleitung zu beiden Seiten. Von der Quelle des Risu bei Banipa [126]), östlich von Kathmandu, über Dapcha und Dumja am Zusammenfluß mit dem San Kosi, sind 2 Tagereisen; hier (nach Kirkpatrick schon von Dholaghat an) [27]) wird dieser zuerst schiffbar für Flußkähne, bis zu seinen Wasserfällen bei Chatra am Eintritt zum Hindostanischen Tieflande. Von Dumja strömt der San Kosi an Puchighat 2 Tagereisen vorüber, bis er unter Mantalighat, von der linken, sein zweites Eiswasser den Tamba Kosi aufnimmt, der aus dem Schneegebirge von Nord her, von Dudhkunda in Tübet, dann am Hauptmarkte Dalka vorüber zu einem weitern Thale zieht, das bis Puchighat sich ausdehnt. Dalka soll aus Backsteinen erbaut seyn, 4000 Newar-Einwohner und einen berühmten Tempel des Bhim Sem (ein Pandu) haben, der für die Ostgrenze des eigentlichen Nepal gilt. Bis dahin giebt es viele Erzgruben. Von der Einmündung des Tamba Kosi sind über Chupalu, Bangnam, Feliya bis Kalesi 4 Tagereisen, wo das dritte Eiswasser, der Dudh Kosi vom Norden in ihn einmündet. Kalesi hat einen berühmten Siva-Tempel [28]), wo im Februar eine große Messe sich versammelt. Der Dudh Kosi

---

[126]) s. d. Rontier b. Fr. Hamilton Account l. c. p. 166.
[27]) Kirkpatrick Account l. c. p. 327. [28]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 164.

kommt 2 Tagereiſen im Norden von Lamja, einem Marktort, der immerfort von Bhotiyas beſucht wird, weil ihr ebenes Plateauland ſchon jenſeit der 2 Tagereiſen durch das Schneegebirge ſeinen Anfang nimmt. Von da ſind 2 Tagereiſen nach der Hauptſtadt Khatang, die 5 bis 6 Cos fern vom San Koſi, aber nahe am Arun liegt; der San Koſi wendet ſich aber erſt viel weiter gegen Süd zur Lama-Dangra-Grenzkette, ehe er den Arun aufnimmt.

Ueber die Quellen des Arun hat leider Fr. Hamilton gar nichts erfahren; man berichtete ihm nur, daß von der Hauptſtadt Chayenpur, die nicht fern vom öſtlichen Ufer des Arun liegt, in deſſen Stromthale aufwärts, ein wichtiger Handel nach Tübet geführt werde, und daß der Arun ſelbſt bis Hedang [29]) (Hedagna auf Kirkpatrick Map of Nepaul, einem Grenzfort und der Reſidenz eines Subah an der Grenze gegen Tübet) an ſeinem Weſtufer aufwärts ſchiffbar ſey. Dieſes Hedang, und alſo auch das Arun-Thal, habe zu beiden Seiten 2 Tagereiſen fern, im W. das Schneegebirge Meyangma, im Oſt das Schneegebirge Mirgu; von da an ſind aber auch 6 Tagereiſen, an vielen Bhotiya-Dörfern vorüber, und an demſelben Arun-Strome aufwärts, bis Manigumba, einem Dorfe, das ſchon zu H'Laſſa gehört. Offenbar, bemerkt Fr. Hamilton, bricht alſo der Arun in dieſer ganzen Strecke ſchon von der Nordſeite her durch die höchſte Schneekette hindurch, und obwol ſeine Ufer ſelbſt ſo felſig ſind, daß ſie faſt nur mit Gefahr an gewiſſen Päſſen begangen werden können, iſt doch die Breite des Thals ziemlich bedeutend; nur in der Stromnähe iſt es dauernd bewohnt, denn ſonſt werde das breite Thal nur im Sommer von Schäfern [30]) beſucht; offenbar weil es zu hoch gelegen, nur als Sommerweide dienen kann.

Leider gehen die Berichte des Kirata, welcher dem Britiſchen Botaniker die Reiſeroute am Arun aufwärts mittheilte, nicht über Manigumba hinaus. Aus der von Kirkpatrick mitgetheilten, ſehr intereſſanten Reiſeroute [31]) des Nepaleſen-Heeres über Kuti nach Teſhu Lumbu, erfahren wir nun allerdings daß die Quelle des Arun noch viel weiter im Norden zu ſuchen ſey; nämlich nicht fern von der Quelle des

---

[29]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 165, 157, 89. [30]) ebend. p. 159.
[31]) Kirkpatrick Account l. c. ch. IX. p. 316.

Bhutia Kosi, nur an der entgegengesetzten Seite des Himalaya-Passes, oder jenes oben genannten Lungur- oder wol richtiger Langur-phede (d. h. Fuß des Passes). Dieser Paß soll übrigens gar nicht sehr hoch zu ersteigen seyn, wol aber heben sich die Schneepiks zur Seite desto höher empor. Die Quelle des Bhutia Kosi, heißt es daselbst, fließt erst gegen W. dann gegen N.O.; die Quelle des Arun fließt aber erst gegen N.O., dann macht er erstaunliche Krümmungen ehe er in den Kosi fällt. Und wirklich müssen diese selbst bedeutend seyn, ehe er noch Manigumba und den Durchbruch durch jene Himalaya-Kette von Meyangma und Mirgu, welche nach der Aussage des Kirata auch Papti-Gebirge heißt, erreicht. Dies ergiebt sich aus dem Routier des Nepalesischen Kriegsheeres. Dies legte nämlich vom Paß Langur-phede an, über Lang-Kote 4½ geogr. Meilen gegen N.O. und Tingri, 2½ geogr. Meilen, im Tingry-meïdan oder der Tingri-Ebene, wo der Arun-Fluß zum ersten male genannt wird, nun noch 7 Tagemärsche [132]) immer am Arun-Flusse zurück, bis zur Station Chur-balua. Dieser ganze Weg scheint immer auf einer, wie ausdrücklich gesagt wird, ziemlich gleichen Ebene ohne große Beschwerde fortzugehen. Das Strombette ist sehr breit, und sein Wasser sehr seicht, daher leicht zu passiren. Man muß sich also hier eine Plateau-Ebene Hoch-Tübets denken, wie sie etwa der Sfatadru von Tschaprang bis Schipke (s. Asien Bd. II. S. 534, 590, 735) durchläuft, so hier der Arun von Tingri; aber wol bebaut mit Ortschaften bis zu der genannten Station, wo er sich südwärts wendet, und wahrscheinlich nun bald das vom Kirata genannte Manigamba erreicht. Die Teshu-Lumbu-Straße zweigt an eben derselben Stelle von dem Arun gegen Osten ab. Hiernach würde auf keiner unserer bisherigen Karten der obere Lauf des Arun richtig verzeichnet seyn.

Von Manigamba, diesem ersten H'Lassa-Orte auf der Tübetischen Handelsstraße, abwärts am Arun, gegen die Nepalesische Provinz Chayenpur, sind über Pokang bis zum Anfang seiner Schiffbarkeit, nach Hedang, 5 Tagereisen, in denen man jeden Tag an Bhotiya-Dörfer kommt, davon mehrere Marktörter genannt werden. Von Pokang [33]), der Mittel-

[132]) Kirkpatrick l. c. p. 316—317. [33]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159.

ſtation, wird geſagt, es ſey daſelbſt nicht ſehr bergig (alſo wol noch ebenes Tübetiſches Plateauland?), aber ſo hoch und kalt, daß es nur im Sommer von Schaafhirten beſucht werde, und von Handelsleuten, die dort auf den Markt gehen. Von Hedang aber, das im Thale des Durchbruchs zwiſchen den Schneegebirgshöhen zu beiden Seiten liegt, hat man mehrere Tage hindurch ſteile Bergwege zu reiten, und erreicht am 5ten Tagemarſche die Ebene von Tamlingtar, Tumling Tar auf Kirkpatricks Map of Nepaul, die zwiſchen dem Arun-Fluß und einem kleinern linken Zufluß dem Sogeya liegt; der gleichnamige Ort iſt der größte jener Gegend, wol mit 6000 Einwohnern, in einem Thale das nahe an 2 Stunden von W. nach O. breit und 6 Stunden von N. nach S. ausgedehnt wärmer liegt als das Kathmandu-Thal, aber noch nicht ſo gelichtet und bebaut. Ueber dieſes Tamlingtar nahm die Nepaleſiſche Armee, welche von Kathmandu am Bhutia Koſi über Kuti den Einfall nach Tübet, 1792, gemacht und Teſhu Lumbu beraubt hatte, am Arun abwärts über Hedang (Hedagna), beutebeladen, den Rückmarſch, wie ihn Kirkpatrick auf ſeiner Karte auch angedeutet hat. Gleich unterhalb dieſes Thales erhebt ſich das Fort Chayenpur, dem Dobhang am Arun ganz nahe liegt. Das Fort Chayenpur, nach welchem gegenwärtig die dortige Provinz des einſtigen Königreiches Lohangga, die ſeit der Gorkha Eroberung in eine Subah verwandelt, dieſen Namen erhielt, liegt eine gute Stunde vom Arun gegen Oſt entfernt. Von dem Culturthale bei Dobhang, immer abwärts, ſtrömt der Arun an 6 Tagereiſen weiter, bis er den letzten, linken Seitenfluß innerhalb des Gebirges, den Tambar aufnimmt, der unter den Berghöhen des Forts Vijaypur, an ſeinem Durchbruche, durch die Vorketten des Lama Dangra ſich einmündet. Der Tambar entſpringt auch noch aus den Schneehöhen des Paptí-Gebirges, und fließt durch die Schneeberge Mirgu. Die Berge ſüdwärts von dieſen, auf denen auch noch zuweilen Schnee fällt, der aber bald wieder ſchmilzt (alſo die Stufe des Berglandes in dieſer Gegend nicht mehr zum Hochgebirge gehörig), nannte der Kirata aus Hedang, welcher Fr. Hamilton über dieſe Gegenden unterrichtete, Ichhanglima[34]). Da die Sclavenkarte (ſ. Aſien Bd. II. S. 491) aber an derſelben Stelle das Gebirge

[34]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159.

Phakphok nennt, und der Kirata vom noch östlichern Strome Kankayi (der als Mahanada in Bengal zum Ganges fällt) an der Grenze gegen Sikim sagte, daß dieser auch im Mirgu-Gebirge entspringe, dann aber im gutbewohnten Felsthale das Ichhanglima-Gebirge durchbreche, so hält Hamilton mit Recht dafür, daß Ichhanglima und Phakphok (wahrscheinlich Phullak und Sankia-gumba, oben S. 41) nur verschiedene Benennungen desselben Berglandes, der Vorberge der Schneekette Mirgu oder Papti seyn dürften. Auch soll die Quelle des Kankayi selbst Phakphok heißen, aber noch durch einen zweiten Schneestrom erst bedeutend werden. Die höchste Schneekette setzte der Kirata von Hedang auf die Westseite des Arun, unter dem Namen Syamphelang[135]); er meinte, der höchste sichtbare Pik gegen N.W. von Nathpur sey ein Theil dieser Berge, doch so daß der Tarun (?) Fluß einen andern Schneeberg davon scheide, den er Meyangma nannte, der aber auf der Sclaven-Karte Salpa-pahar heißt.

Bijaypur[36]), die Residenz eines Subah über die Provinz, welche seit der Gorkha Eroberung Morang genannt wird, liegt auf einem Rücken des höchsten Theiles der Vorberge, der Lama Dangra-Kette, jedoch auf der Ostseite des San Kosi-Durchbruches durch dieselbe. Es ist eine Art Feste mit Gorkha-Besatzung, und hat über den vorliegenden Thälern den Vorzug gesunder Luft, weil es nicht mehr von der bösen Sommerluft, Ayul, leidet. Von der zehrenden Luft auf der Höhe des Forts hat man den für Garnisonen wichtigen Ausspruch, dort könne man dreimal mehr essen als in dem Tieflande. Nahe unter dieser Burg, im Durchbruch des Kosi-Thales liegt ein berühmter Wallfahrtsort, Varasha Kshetra, mit einem Tempel des Vishnu, der hier in Gestalt eines Bären verehrt wird. Der Zulauf devoter Pilger, die sich dort zuweilen lebendig begraben ließen, um die Gabe der Prophezeihung zu erhalten, hat seit der Gorkha-Uebermacht sehr abgenommen, die Häuser sind im Verfall, auch ist der Handel, der diesen Wallfahrten den eigentlichen Schwung gab, durch die politischen Ereignisse der letzten Zeiten überall gehemmt. Vom weitern Verlauf des San Kosi durch die Vorketten Nepals und von seinem Eintritt als Kosa in Bengal ist uns nichts näheres bekannt.

---

[135]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159. [36]) ebend. p. 151.

Wir haben im obigen die einzige Methode aus der Maſſe vager und verwirrter Notizen über ein ſonſt gänzlich unbekanntes Ländergebiet, doch einige poſitive Daten zu gewinnen, getreu befolgt, ſo weit es unſere Vorarbeiten erlaubten, indem wir nämlich dem Lauf der Ströme wie der Wegrouten genau nachſpürten; zur Vervollſtändigung werden wir dieſe letzteren, nach ihren Stationen, beifügen, woraus ſich zumal bei der beſuchteſten derſelben, der Kuti-Straße, indem uns die Vergleichung verſchiedener älterer und neuerer Angaben dabei zu Gebote ſteht, ein gut zuſammenſtimmendes Bild der weſentlichen Naturverhältniſſe jener bisherigen Terra incognita ergeben möchte.

Alle ſonſt noch über Oſt-Nepal bekannt gewordenen Daten ſind entweder völlig zerſtreut und unklar, oder ſind mehr hiſtoriſcher Art, wovon hier etwa das wichtigſte. Ganz Oſt-Nepal ſtand früher unter vielen Chefs, die den vielverzweigten Geſchlechtern der Radja's von Mokwanpur angehörten, oder ſich ihnen anſchloſſen; ſie ſtammten, wie die Beherrſcher von Yumila, von eingewanderten Hindugeſchlechtern ab, die in der Periode der Mohammedaner Eroberungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 424, 426 u. a. m.) aus ihren Gebirgsgauen am Rande Behars und Bengalens verjagt, tiefer ins Gebirgsland, ſelbſt als Abenteurer und Eroberer einzogen. Sie ſollen 1306 von Chittore gekommen ſeyn und ſich bald die Obergewalt von Mokwanpur bis Sikim errungen, auch in jene Landſchaften als Radja's getheilt haben; zwiſchen den San Koſi und Kankayi-Strömen, wo das Volk der Kiratas wohnte, und von ihnen unterjocht ward, ſollen die Nachfolger Lohangga's[37]), eines der vier erobernden Brüder, die Herrſchaft, bis zum Sturz ihrer Dynaſtie durch die Gorkha's (1773—1779) mit hartnäckigen Kämpfen behauptet haben. Die Gaue im Weſt und Süd des San Koſi erhielten in der Provinzenvertheilung der Gorkha's die Namen der Feſte Mokwanpur (ſ. oben) und der Stadt Bhatang, zwiſchen San Koſi und Arun gelegen; das Hochland am Arun wurde nun Chayenpur, das niedrige Bergland der Vorketten wie der Tarayani-Diſtrict am Koſi aber Morang genannt, zu welchem auch der niedere Theil der Landſchaft Sikim, die am Tiſta liegt, geſchlagen wurde. In dieſen Provinzen, die keineswegs ihre genauen Grenzbeſtimmungen zu haben ſcheinen, ſon-

[37]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 133.

dern nach Gorkhalesen Art sehr willkürlich durch Statthalter oder Militairchefs (Subahs) verwaltet werden, und Gorkhalesen Officiren gehören, an welche der größte Theil des Landes in Dotationen für ihre geleisteten Kriegsdienste vertheilt ist, sind Zollhäuser (Golas), Marktorte (Hats) und Festen vertheilt, manche Straßen nach den Zollstationen geöffnet, andere aber geschlossen. Morang scheint völlig gegen Hindostan hin abgesperrt zu seyn. Am San Kosi aufwärts nach Nepal hin findet wol der meiste Verkehr Statt, an vier seiner bedeutendsten linken Zuströmen steigen aber die Tübetischen Handelsstraßen empor, deren einige auch durch militairische Operationen und Missionszüge allgemeiner merkwürdig geworden sind. Die Bewohner gegen das Hochgebirge sind überall Bhotiya's; Kirata's oder Kichaks und Lapchas sind die Bewohner im Osten des Arun, Limbu, Magar, Khas und Murmis, auch Newar und Radjputen sind die Bewohner im Westen dieser Gebirgslandschaften.

Anmerkung. Die vier Tübetanischen Routen aus dem Thale des San Kosi in Ost-Nepal zum Plateaulande von Teshu Lumbu.

1. Die Route von Kathmandu am Bhutia Kosi aufwärts über Kuti und den Langur-Paß nach Tübet; nach dreierlei Quellenangaben.

Dreierlei Quellen sind es, die uns hier zur gegenseitigen Vergleichung dienen; einmal die ältesten Nachrichten des Missionars Pat. Gruber[138]) (1661, s. Asien Bd. II. S. 453), und der Capuciner-Mission in Tübet (seit 1706, s. ebend. S. 457), deren Reiseberichte über diese Route[139]), im Itinerarium Lhassense, glücklicher Weise durch den sonst ziemlich verwirrten Compilator des Alphabetum Tibetanum doch diesmal ziemlich vollständig mitgetheilt; jener stieg aus China kommend über H'Lassa diese Höhe über die Landur-Passage und Kuti nach Kathmandu hinab; diese, die Capuciner, stiegen mehrmals aus ihren Missionen in Nepal dieselbe Straße über Kuti hinauf auf das Plateauland. Doch sind durch ihre Berichterstatter nicht selten die Namen und Angaben entstellt; nach

[138]) Pat. Alb. Dorville und J. Gruber Itinerar. in Ath. Kircheri China illustrata etc. Amstelod. fol. 1667. p. 64—66.

[139]) Fr. Aug. Antonin. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. Itinerarium Lhassense, p. 436—450.

dieſen Daten wurde dieſe Route mit gleicher Namenſchreibung wie bei Georgi in die Karten Hindoſtans von D'Anville und Rennell, öfter irrig eingetragen, und ſeitdem faſt überall wiederholt. Sie waren daher früher faſt gänzlich unbrauchbar für den Fortſchritt der Geographie, der aber durch ihre Vergleichung mit der zweiten Hauptquelle der von Kirkpatrick mitgetheilten Route einigen Gewinn erhält. Dieſe Route iſt aber ebenfalls bei den Geo- und Karto-graphen ganz unbeachtet geblieben, obwol ſie die beſte Autorität für ſich hat. Denn es iſt die Reiſeroute des Nepaleſen-Heeres [40]) von Kathmandu auf ſeinem Ueberfalle nach Teſhu Lumbu (1792, ſ. Aſien Bd. II. S. 487), nach den Tagesſtationen, mit Bemerkungen, welche der Britiſche Colonel in Nepal ſelbſt mitgetheilt erhielt; er hat ſie auf ſeiner Map of Nepaul niedergelegt, auch noch eine zweite, etwas von jener abweichende Angabe der Stationen aus einer andern Quelle zur Vergleichung mitgetheilt [41]). Die dritte Quellenangabe zur Vergleichung bietet die Kartenzeichnung [42]) Fr. Hamiltons aus den Originalkarten der Nepaleſen (ſ. Erdk. Aſien Bd. II. S. 491) zuſammengetragen dar, auf welcher auch die Stationen dieſer Route im Allgemeinen am Bhutia Koſi aufwärts zum Arun zu verfolgen ſind, obgleich leider dieſer treffliche Forſcher, dem wir allein die drei folgenden Routen verdanken, im Texte nichts zur Vervollſtändigung der Nachrichten über dieſelbe mitgetheilt hat; zugleich aber auch ein merkwürdiges Routier [43]) von Kathmandu nach H'Laſſa, vom Jahre 1830, das Hodgſon, der Reſident in Nepal, uns von noch unbekannten Reiſenden mittheilt, die aber den Vortheil hatten, zu ihrem Dolmetſcher einen ſeit 20 Jahren dort vielfach gereiſeten Kaſchmir-Bhutia zur Begleitung zu haben. Wir werden dieſes mit Hodgſons Routier bezeichnen. Wir legen die Armee-Route nach Tagereiſen zu Grunde, und fügen die andern Daten gelegentlich bei. Die Entfernungen ſind nach Nepaleſiſchen Ghurries [44]) gerechnet, welche Kirkpatrick den Engliſchen Meilen gleich ſtellt, obgleich man ſie zu 22½ Minuten zu beſtimmen pflegt, zumal da von directen Diſtanzen auf ſo unbekanntem Terrain nicht die Rede ſeyn kann, und alle Angaben ſich nur auf Wegmeilen beziehen.

---

[40]) Route from Kathmandu to Diggercheh or Teshoo Loomboo by Kooti in Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 315—320. [41]) ebend. Route from Kathmandu to Kooti and Shikargong etc. p. 320—322. [42]) Map of the Dominions of the house of Gorkha. Edinburgh; copirt nach Crawford, ſ. Fr. Hamilton Account l. c. p. 88. [43]) Hodgson Notice on a Route to Lahassa and Tazedo, in Asiatic. Journal New Series 1830. Vol. I. p. 245—249. [44]) Kirkpatrick Account l. c. p. 293.

1) Von Kathmandu nach Guje-Serri bei Pusputnath oder Deopatum.

2) Gegen O.N.O., nach Sanku, 1¼ geogr. Meil. (9 Engl. M.). — Nach dem Alphabet. Tibet. liegt die Stadt Sanku 12 Röm. Miglien von Kathmandu; hier mußten sich damals alle Reisende aus Hindostan versammeln, die mit der Karawane nach Tübet gehen wollten. Sanku liegt nach Hodgsons Rout. noch innerhalb des großen Nepalthales.

3) Gegen N.O. nach Deopur, 2½ bis 3 geogr. Meilen (12—15 Ghurries), für einen leichten Reiter, bergan; dicht am Ort strömt der Indiani-Fluß vorüber, der im Schneegebirge entspringt und sich (ostwärts) zum San Kosi bei Dholat-ghaut (wol 3 geogr. Meil. fern) einmündet. Hamiltons Map nennt diesen Zufluß Girkha; das Alph. Tibet. nennt ihn gar nicht mit Namen, und statt der Station zwei andere, Langur und Koska, wohin der Weg sehr beschwerlich zum Fluß, der zu überschiffen sey. Hodgsons Rout. nennt den Fluß Achatuga, er sey 40 Fuß breit, 7 Fuß tief, fließe von N. gegen O., die Fähre wurde von 4 Männern gesteuert, die vom Nepal-Gouvernement bestellt sind.

4) Gegen N.O. nach Sipa, 2¼ geogr. Meil. (13 Ghurr.), auf einem Berge gelegen, wie Deopur. Von da ist der Indiani-Strom zu übersetzen, auf dem

5) nach Ihari, gegen N.O. nur 1 Stunde (2 Ghurr.) Hinabweg; ist auf Hamiltons Map angegeben.

6) Nach Choutra (Ciopra b. Alph. Tibet.), gegen O.N.O., 3 kleine geogr. Meil. (14 Ghurr.) von da aufsteigen.

7) Nach Kubindiah, an einem kleinen Flusse.

8) Nach Bullephi, wo ein großer Strom, Miang-dia-Kola, der am Berge Duskun entspringt, nach Rout. II. (ob Kitzhik-Fluß im Alph. Tibet., oder Nirkhu in Hamiltons Map?), um aufzusteigen nach

9) Phyria, 2½ bis 3 geogr. Meil. (12—15 Ghurr.) fern von Ghantra, gegen O.N.O.; der Ort liegt an der Seite des Laick-patti-Berges. — Das Rout. II. sagt, er liege am Ufer des Miangdia-Flusses. Das Alphab. Tibet. nennt hier eine Stadt Nogliokot mit mehrern Kapellen dem Sciachha Lobpa (ob Lama von Tübet?) geweiht, mit vielen Steinen, die mit magischen Schriften beschrieben sind; auch ein Tempel des Xaca (d. i. Sakya), in welchem Lamadiener die Gebetcylinder drehen. Von dieser Stadt wissen andere nichts; Hamiltons Karte setzt im W. und N.W. der Stadt Phyria die Schneeberge Mahamandal und Gosaingsthan (s. oben S. 32), im N. davon aber die unter F und K gemessenen Hochgipfel (s. oben S. 8).

10) Nach Phaldu (Paldu eine Stadt b. Alph. Tibet.) gegen N.O.N. an 3 geogr. Meil. (14 Ghurr.).

11) Nach Lalsti (Nesti b. Alph. Tibet.), gegen N.O.N., 1½ geog. Meil. (8 Ghurr.), die heutige Grenze Nepals gegen Kuti, nach Kirkpatrick. — Hodgsons Rout. legt diese Grenze schon auf der 8ten Tagereise zurück, nennt aber die vorigen Stationen anders; die 4te ist Parabasi, ein Ort von Brahmanen bewohnt, wo viele Eisenarbeiter wohnen, darin die Hauptgießerei der Eisenkugeln für die Artillerie der Gorkha's ist. Auf der 5ten Station Churker; ist ein heißes Bassin mit Schwefeldämpfen, das zum trefflichen Bade gegen Hautkrankheiten dient. Auf dem 8ten Tagemarsche erreicht man, nach vielem Auf- und Absteigen, den Grenzfluß zwischen Nepal und Bhote (d. i. Tübet). An der Nepalesischen Seite steht ein Grenzstein mit der Nagari-Inschrift „hier ist die Grenze des Nepal-Territoriums," und auf der Bhotiya-Seite steht ein gleicher mit der Inschrift „hier beginnt das Gebiet von Bhote." Diesen Strom (er ist nicht genannt, wahrscheinlich der Bhutia Kosi) übersetzt man auf einer Holzbrücke, um nach 2 geogr. Meilen nach Dum (d. i. Dhugna) zu kommen. — Auch das Alph. Tibet. sagt schon, Nesti (wol ein Schreibfehler) sey Stadt, Feste und Grenzort des Königreichs Nepal; ein wüstes Dorf, von Tübetern bewohnt, liege unten am Fels. Von da auf der zweiten Meile steige man durch sehr enge, aus Fels gehauenen, sich windenden Stufen auf und ab, zum Rande immenser Felsen, unter denen Thäler mit Viehweiden, Sümpfen und Feldern mit Reis (Huha der Nepalesen, wol Uya, He der Indostaner, Bre der Tübeter) lägen.

12) Nach Dhugna (Dunna bei Alphab. Tibet.) gegen N.O.N., 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), von diesem Orte passirt man den Bhutia Kosi auf einer Eisenbrücke; er tritt aus dem Himalleh, und ergießt sich bei der Stadt Pullanti zum San Kosi. — Nach Rout. II. entspringt er am Bhag-Bhyru oder Bhyrub-Langur-Gebirge im N.O. von Kuti, auf Kirkpatrick's Karte Kala Bhyrub. — Das Alphab. Tibet. sagt, näher ist ein Weg gegen Norden, Dunna [145]) ist eine Stadt. Die Wege in den Felsen sind hier sehr enge, und winden sich immerfort um die hohen Berggipfel. Oefter sind die Felsen mit hängenden Brücken versehen, und man muß über 12 derselben, aus Zweigen geflochten, hinübergehen. Die wilden Abstürze und Gebirgsströme mit ihren Wasserfällen vermehren das Furchtbare dieser Wege, die an den schlüpfrigen Stellen nicht ohne Gefahr sind. Der Rohotha-Fluß (offenbar Bhutia Kosi) durchströmt rauschend zwei Gebirge; sein Bette ist 100 Fuß breit. Eine Brücke auf eisernen Ketten schwebend (vergl. Asien Bd. II. S. 736) führt hinüber; auf dem Getäfel schreiten die Menschen sicher einher und halten sich zu beiden

[145]) Georgii Alphab. Tibet. Itenerar. Lhassense, l. c. p. 438.

Seiten an den Ketten, aber schrecklich ist das Schwanken. Hodgson's Routier giebt dem Ort nur 150 Strohhütten, von Bhutiyas bewohnt; nahe dabei ist eine furchtbare Passage, sagt es, von 40 Schritt, von Brettern, nur einen halben Fuß breit, über eiserne Nägel gelegt, die man horizontal in die senkrechte Felswand eingekeilt hat; diese Passage nennt man die Lamas-Eisenstraße.

13) Nach Khusa oder Kussa-gambah gegen N.O., 4 kleine geogr. Meilen (19 Ghurries); an diesem Tage muß man 2 bis 3 mal den Bhutia Kosi übersetzen. — Das Alphab. Tibet. nennt diese Stadt Kansa und sagt, der Weg gehe dahin direct gegen Norden durch noch furchtbarere Felsengen; 29 Brücken habe man über Felsspalten zu passiren, noch mehr Abgründe als vorher sind zu übersteigen, und die Berge fangen hier an mit Schnee bedeckt zu seyn.

14) Nach Chosiong gegen N.O.N., $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile (12 Ghurries), auch auf Hamilton's Karte, wie die vorigen Ortschaften, am rechten oder nördlichen Ufer des Bhutia Kosi. — Das Alph. Tibet. nennt diese Station Sciuscha oder Chuscha [146]), wo 20 Familien wohnen; die Gegend sey sehr kalt, von einem Flusse bespült, an dessen Westufer sich heiße Quellen aus mehreren Brunnen zu Thermen vereinen. Das Bad werde von Einwohnern häufig gegen Gliedererstarrung benutzt. Der Weg sey sehr steil und gefahrvoll, die Berge fast nackt, das Aufsteigen zu den Schneegebirgen dauernd, der Nohotha (Bhutia Kosi) fließe tief unten in felsigen Abgründen. — Das Rout. II. giebt zwischen Khusa bis zum Dorf Chosiong nur 3 starke geogr. Meilen (16 Ghurries) an, wahrscheinlich auf einem andern Wege, der über den Bhutia Kosi setzt, und dann den Kohunnia-burriung [47]) übersteigt, ein Name, der von der außerordentlichen Beschwerde des Weges hergenommen seyn soll.

15) Nach Kuti gegen N.O.N., $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile (12 Ghurries). An der Ostseite der Stadt fließt der Bhutia Kosi; hier fällt der Ghultia-Kola zu ihm, ein Strom, der von West kommt. — Das Rout. II. giebt dieselbe Distanz an, nennt aber erst das Dorf Raniural oder Gupah (d. i. eine Höhle, s. oben S. 36), dann Aufsteigen nach Alt Kuti, dann über das stärkste Aufsteigen Bhimal Deoralli nach dem eigentlichen Kuti. Der Ghultia-Kola, sagt dieses Routier, fließe im N.W. an Kuti vorüber, das sehr hoch über tiefen Abgründen rings umher liege; dieser Ghultia-Kola fließe aus der Schlucht des Kala-Bhyrub-Gebirges, welches in S.O. im Himalleh keine 2 Tagereisen entfernt liege.

Dieses Kuti ist eine nicht unbedeutende Tübetische Handelsstadt,

---

[146]) Georgii Alphabet. Tibet. Itinerar. Lhassense, l. c. p. 439.
[47]) Kirkpatrick l. c. Rout. II. p. 321.

welche wiederholter Gegenstand der Grenzfehden zwischen Nepal und Tübet gewesen zu seyn scheint. Als Pater Gruber von H'Lassa über den Langur-Paß nach Kuti kam (1661), sagte er, dies sey die erste Stadt von Nepal (Neepal) [48]), von wo aus er in 11 Tagereisen Kathmandu (über Nesti (?) nach Cadmendu) erreichte. Zur Zeit der Capuciner-Mission war es eine Tübetische Stadt; Fr. Hamilton spricht von dem Kampfe der Tübeter und Gorkha's um Kuti [49]), daß die Tübeter einen Theil der Provinz Kuti an sie abtreten mußten, nämlich den westlichen Theil, woraus sie das Gouvernement Kheran oder Kheru (s. oben S. 40) noch vor 1789 bildeten. Seit 1792 ist aber Kheru wie Kuti wieder an Tübet zurückgefallen und ein Eigenthum der Chinesen geworden. Dasselbe Kuti ist die Handelsstadt, mit welcher Kashmirer, die nach H'Lassa Verkehr treiben, in beständiger Verbindung stehen. — Nach dem Alphabet. Tibet. heißt Kuti (i. e. Canis?) bei den Tübetern Gniala [50]) (Ngialam auch auf Klaproth's Carte centrale de l'Asie), bei den Kaufleuten aber Tzong-tu, eine Grenzfestung. Der Chinesische Verfasser der neuesten officiellen Beschreibung von Tübet sagt selbst, Gnialam [51]) grenze gegen das Land der Gorkha-Rebellen, und liege daher nothwendig auf der großen Heerstraße der Chinesischen Armee, um diese Rebellionen zu exterminiren; er wolle daher auch von H'Lassa und Teshu-Lumbu dahin die Routen in Li's (Chinesischen Meilen) angeben, aber mehr lasse sich von diesen wenig bekannten Strecken noch nicht beibringen. Am umständlichsten geben die Capucciner Missionare Nachricht von Kuti oder Gnialam [52]), das sie die südliche Tübetanische Festung nennen, die früher zum Königreich Nepal gehörte, aber von der dreifach getheilten Newar-Dynastie in Nepal an die Tübeter abgetreten worden sey, als diese zum ersten mal den neuen Wegbau daselbst, nach Nepal hin, unternahmen. Denn früher ging, nach ihnen, der Weg nach Tübet durch Bramascion (d. i. eine viel östlichere Provinz, auch Bregiong [53]) genannt, die auf Morang und Nepal gegen Ost folgte, also wol Sikim oder Butan?) weit leichter und bequemer, so daß dort die Hindostaner in kürzerer Zeit und auf Lastthieren ihre Waaren nach Tübet einführen konnten. Aber es starben auf jener Route weit mehr Reisende an der bösen Olla-Krankheit (d. i. Ayul, s. oben, das Sumpf-Fieber der Sommerluft), welche daselbst einen großen Theil des Jahres hindurch wüthet, indeß man auf den Wegen durch Nepal doch 4 bis 5 Monate, nämlich vom November bis April, davon befreit ist.

---

[48]) Athan Kircher China illustr. l. c. p. 65. [49]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 121, 122, 212. [50]) Georgi Alphab. Tibet. l. c. p. 417. [51]) Description du Tubet, trad. du Chinois etc. par P. Hyacinthe, ed. p. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 16, 257 Not. [52]) Georgi Alphabet. Tibet. l. c. p. 440—444. [53]) ebend. p. 417.

Auf dieser Kuti-Straße wird alles auf Menschenschultern getragen. Die Lastträger müssen auf dem Rückwege nach Nepal eine Quantität Salz mit zurückbringen, das diesem Lande fehlt. Von Kuti an wird die Reise auf Ochsen und Pferden fortgesetzt, denn da ist mehr ebener Weg, obwol das Land gegen Norden immer höher steigt.

Kuti hat meistentheils Häuser von drei Stockwerken; im zweiten wohnen die Ani (d. i. die Nonnen), im dritten die Trabar (d. i. die Mönche); in allen Häusern der Wohlhabenden ist eine Capelle aus rothgefärbtem Holz mit Goldverzierungen und einer Buddha-Statue (Xaca Tubpa) mit kreuzweis untergeschlagnen Beinen, auf einer Pama, d. i. einer Lotosblume, ruhend, vor welcher auf dem Altare die Opfer gebracht werden. Die Häuser sind aus gehauenen Steinen aufgeführt, mit Altanen, die sie Argamoz nennen (Solarium bei Georgi); darauf errichten sie an den Ecken der vier Weltgegenden Stangen, ziehen Stricke umher, hängen magische Zeichen und Giebelflaggen auf, und erneuern diese mit jedem Neujahrstage. Auf dem Dache haben sie auch einen heiligen Opferplatz, wo sie täglich ihren Götzen allerhand Kräuter (Sabina, Absynthium, d. i. Wermuth u. s. w.) darbringen. Vor ihren Pagoden stehen auch Maststangen aus verschiedenen Holzarten, die mit Pflöcken und Riemen aus wilden Büffelhäuten fest verbunden sind, zumal 4 magische Knoten sind an einem großen Seegeltuche angebracht, das von der Höhe bis herab reicht, um von den abergläubischen Leuten leicht erreicht zu werden: denn es ist ganz mit magischen Characteren beschrieben. Als Pater Cassianus und sein Capuciner-Geleit hier durchzog (1754), starb ein vornehmer Jüngling, der mit dem Gnerba-Kuti, d. i. dem Ober-Statthalter, verwandt war. Schon am folgenden Tage war eine große Anzahl Shakia-Priester, Trabar genannt, versammelt; die einen beteten in dem Trauerhause, die anderen in den Wohnungen der Verwandten des Verstorbenen, noch andere in den Pagoden und auf den Straßen der Stadt, wo sie Kurim (d. i. Prozessionen) anordneten. Noch an demselben Tage wurde die Leiche verbrannt, die Todtenfeier (Kurim) dauerte über 8 Tage. Sterben Priester oder Lhama's, so werden ihre Leichen auf Bergen den Vögeln zum Fraß ausgesetzt.

Den besten Aufschluß über den neuesten Zustand von Kuti (1830) giebt uns Hodgson's Routier. Nach diesem ist es eine große Stadt, wo man alle Bedürfnisse in Menge vorräthig findet. Die große Zahl der Einwohner sind Bhotiyas, aber auch viele Kashmirer, Newars und mehrere Chinesen sind dort als Kaufleute ansäßig. Alle gehen in Wolle gekleidet und sprechen die Bhotiya-Sprache. Nach physischer und geographischer, wie in sprachlicher Hinsicht, der Hauptmasse des Volks nach, ist hier die Grenze von Nepal und Bhote (Tübet). Es stationiren hier die Truppen des Regenten von H'Lassa, 500 Soldaten mit Feuergewehr, auch Bogenschützen, mehrere Officiere

und 4 Stück grobes Geschütz. Die Reisenden von Nepal zeigen dort dem Militairgouverneur ihren Paß vor, der im Bureau zurückbehalten wird, dafür wird ihnen ein neuer mit dessen Unterschrift an den Gouverneur von Tingri übergeben; dies ist also die dort durch Chinesisches Obercommando in neuerer Zeit eingeführte Grenzordnung.

Nach diesem Blick auf den ältern und jetzigen Zustand von Kuti setzen wir von diesem Orte, der etwa 30 geogr. Meilen, die man in 15 Tagereisen zurücklegt, von Kathmandu entfernt seyn mag, unsere Routenangaben weiter zum obern Arun fort.

16) Von Kuti führt die Armee-Route der Nepalesen nach Suna-gumbah, gegen N.O., 2 starke geogr. Meilen (11 Ghurries). — Das Rout. II. nennt als Zwischenorte noch Ghultia-gurry und dann Bhimul-gurry; bis Suna-gumbah Aufsteigen.

17) Nach Mathie-gumbah gegen N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurr.), diese beiden letzten Tagemarsche ziehen immer noch am Bhutia Kosi aufwärts.

18) Nach Langur-phede (d. h. Fuß des Himalaya-Passes) gegen Ost, 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). Von hier nimmt das Schneegebirge eine mehr südliche Direction an. Die Quelle des Bhutia Kosi soll von hier nicht mehr fern seyn, auch nicht weit von der Quelle des Arun-Flusses, der auf der entgegengesetzten Seite des Passes entspringt. Die Quelle des Bhutia Kosi fließt erst gegen W. und dann gegen S.S.W.; die des Arun erst gegen N.O., macht aber dann einen gewaltigen Umweg gegen den Kosi. Der Paß selbst, den man durchschreitet, ist nur gering an Höhe, daher müssen ihn die Schneecolosse gewaltig zur Seite überragen. An der Ostseite steigt man hinab

19) nach Lang-kote gegen O. 3 starke geogr. Meilen (17 Ghurries) und gegen N.O. fast 1 geogr. Meile (4 Ghurries). Von da

20) nach O. nach Tingri, 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). — Das Rout. II. weicht hier von der Armee-Route etwas in seinen Angaben ab, führt aber doch wol durch dieselbe Passage der Himalaya-Kette hindurch, welche es aber Kala Bhyrub Langur Bhenjang nennt. Es sagt, von Suna-gumbah [154]) gehe man etwas eben nach Tschaprang oder Suabrong-gombah, 2 geogr. Meilen, steige dann ¾ Stunden bergan, 2 gute Stunden durch Windungen, ¼ Stunden wieder hinab nach Dheram-silla-phede, einer Art Herberge (Serai) oder Verschanzung am Fuß der Kala-Bhyrub-Kette, 4 geogr. Meilen (21 Ghurries). Von da aber 3 starke geogr. Meilen (16 Ghurries) nach Kala Bhyrub Langur Bhenjang (d. i. Höhle). Dies ist die Passage durch den Himalaya; immer bergan, zum Quartier

[154]) Kirkpatrick Account l. c. p. 322.

kann nur eine Höhle etwa dienen. Von dieser Höhle (Bhenjang) hat man den Himalaya zur Rechten und Linken, das Gesicht gegen H'Lassa gerichtet, den Rücken gegen Kathmandu. Die Pits thürmen sich dem Wanderer hoch über dem Kopfe empor. Zuweilen, doch nicht immer, liegt Schnee da, wo man die Höhle (Bhenjang) passirt. Die Gebirgskette zur rechten zieht sich nach Deb Raja's Gebiet (Sikim), die zur linken nach Kheru hin. Nach Shikar-gumbah sind von hier 3½ geogr. Meile (17 Ghurries), der Weg ist eben, der Rinu-Fluß von N.O., von Sankie-gumbah kommend, fließt im W. von Shikar; man muß ihn übersetzen, um Shikar-gong zu erreichen (dieser Rinu ist offenbar identisch mit dem Arun); weiter als zu dem Fort Shikargong, in einer Ebene gelegen, führt dieses Routier II. nicht. — Noch anders ist die Beschreibung derselben Himalaya-Passage bei den Capucinern, welche wol verstümmelte Chinesische Namen mit untermischen, doch so, daß sie bei allen dreien unverkennbar dieselbe ist, welche zur hohen Plateau-Ebene von Tingri am Arun-Flusse hinaufführt. Sie nennen von Kuti den ersten Ort Me-seing-zungh [186]), eine Festung, 16 Migl., die Berge sind hier nackt, ohne Bäume, ohne Gebüsch; das einzige Brennmaterial zum Kochen ist der Argali (Viehdünger). Daher wird das meiste Fleisch roh, gedörrt verspeist; man setzt die geschlachteten Schaafe den trocknen, kalten Winden aus, die es bald ausdorren. Mit diesem Tübetischen Hammelfleisch, das ungemein geschätzt ist, machen die Dorfschulzen den vorüberziehenden Reisenden ihre Gastgeschenke; sein Verbrauch ist ungemein groß, denn es macht nebst gedörrten Fischen die Hauptnahrung des Volks aus. Ihre Buddhalehre erlaubt ihnen zwar das Tödten der Thiere nicht, doch essen sie ihr Fleisch; sie wissen sich zu helfen; alle Fleischer, sagen die Capuciner, sind bei ihnen unehrliche Kerle. Ihre Schäfer verkaufen stets ihre Schaafe mit dem Zusatze, sie ja nicht zu schlachten, und glauben dadurch ihr Gewissen zu bewahren. Nur auf wilde Ochsen, die auch gespeiset werden, wird Jagd gemacht, auf anderes Wild nicht. Reis fehlt, Weizen ist selten, Gerste (wol Awa-Korn, s. Asien Bd. II. S. 535, 711 u. a. O.) haben sie im Ueberfluß und bereiten daraus ihren Satu (Gerstenbrei), der ihre Hauptnahrung ist; Bier und Thee sind allgemeines Getränk. Von dieser ersten Feste werden nun noch drei Castelle in gleichen Distanzen genannt, Tankia-ling, Jalap und Tulon, bis zum Berge Langhur, der von ungeheurer Höhe, zwei Römische Miglien hoch, seyn soll, auf dessen Höhe eine Herberge Pambu genannt wird. Von dieser sagen die Capuciner Missionare, daß sie theils aus Backsteinen, theils aus natürlichen Steinen erbaut, und in den Felsrücken des Lan-

[186]) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itinerar. Lhassense, p. 445.

ghur eingehauen ſey. Auf dieſer Höhe leiden die Laſtthiere ſo wie die Menſchen ungemein an Beängſtigungen, Kopfweh, Erbrechen, bis zum Delirium, und winden ſich in Krämpfen und Schmerzen (die böſe Eſch, ſ. Aſien Bd. II. S. 633 u. a. O.). Die nachtheiligen Folgen zeigen ſich zumal da, wo der Berg mit Schnee bedeckt iſt; bei dem Hinabſteigen nehmen ſie ab, ſo wie der Schnee zu ſchmelzen anfängt. Doch iſt dieſer Paß keineswegs ſo hoch, wie der weit höhere Berg Cambala (der zwiſchen dem See Palte und der Hauptſtadt H'Laſſa überſtiegen wird, ſ. Alphabet. Tibet. l. c. p. 452); auch iſt er nicht ſo nackt und kahl, wie die andern weiterhin folgenden Höhen. Seine Seiten ſind mit Büſchen, Pflanzen und vielen officinellen Kräutern, auch giftigen, bewachſen, die in Menge geſammelt an die Hindu-Aerzte und Apotheker verhandelt werden, zumal aber mit der Spike Narde (Scenbatſy der Hindu? Die Beſtimmung dieſer Pflanze hat, auch nach W. Jones Abhandlung darüber, ihre Schwierigkeit). Eine andere Herberge auf der entgegengeſetzten (alſo Nordoſt-) Seite des Berges Langhur, 7 Miglien von der vorigen, nennen die Capuciner Gnincè (d. i. Statio commiserationis); von da gelangt man nach Tingri. — Das Hodgſon'ſche Routier ſtimmt ganz mit jenen Angaben überein, nennt aber dieſen hohen Bergpaß Yelum Thungla, 4 Stunden (5 Cos) hoch, mit ewigem Schnee, und eben ſo viel wieder bergab; nur Maulthiere, Yaks und Schaafe paſſiren ſeine ſchneidenden kalten Höhen. Man beſtreut wol den ſchlüpfrigen Weg mit Aſche, um das Ausgleiten zu hindern. Ein Tagemarſch iſt zum Ueberſteigen nothwendig, um an der andern Seite des Berges am Fuß die Herberge zu erreichen.

Von dieſem Tingri ſagen die Capuciner, es ſey ein ganz ebenes, wohl bewäſſertes Thal, fruchtbar, lieblich, mit Caſtellen, zerſtreuten Häuſern und Wohnungen beſetzt, eine gute Stunde breit und nach den Verſicherungen der Bewohner über 6 Stunden lang, daher der Name Tingri Tubet [56]) (d. i. Dei prosperitas) dieſem Landestheile insbeſondre, aber keineswegs ganz Tübet zukomme. Faſt alle Einwohner ſind hier Hirten; jede Familie hat ihre zahlreichen Heerden kleines Vieh (wol Schaafe); gegen den Sommer wird es mager, gegen den Winter fett. Die Hirten gehen auch in der größten Kälte im Freien, und tragen lederne Stiefeln, Frauen wie Männer, die ſie nie ausziehen (?). Von da ſind mehrere Stunden weit am Wege kleine Caſtelle, Tongri-cula, Tingri-ſanna, Tzogor und überhaupt bis Segargium (wol Shikar-gumbah der Armee-Route), bis wohin am vorüberziehenden Stromufer eine lange Reihe von ſolchen Feſten, von Städten, von Shakiamuniſchen (d. i. Buddhiſtiſchen) Mönchs- und Nonnen-Klöſtern ſich hinzieht.

---

[56]) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itin. Lhassense p. 448.

Auch Hodgson's Routier sagt, vom Bergpasse an folge nun eine schöne grüne Plaine, 2 Cos weit, voll der schönsten Blumen, darauf man sehr viele flüchtige Thiere, dem Maulthier ähnlich, bemerke, welche die Bhotiya's King nennen (der mit Kiang verwandte Name könnte wol an Moorcroft's wilde Pferde, s. Asien Bd. II. S. 559, erinnern, wenn nicht eben hier die Antelope Hodgsonii in Heerden lebte, davon sogleich die Rede seyn wird). Tingri, das am 13ten Tagemarsch erreicht werden kann, wird jetzt eine ansehnliche Stadt der Bhotiya's genannt, wo eine Chinesische Pferdepost (wie die von Ghertope und der Gobi, s. Asien Bd. II. S. 603) nach H'Lassa und China beginnt. Die Winter sind in Tingri sehr strenge. Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner ist auch hier noch Satu, d. i. Gerstenbrei, mit Butter und Thee. Die Reisenden können hier wieder Maulthiere, Pferde und Kameele, die bisher ganz fehlten, zu ihrer Reise miethen, um nach Shegar im folgenden Tagemarsche zu gelangen. Diese Bhotiya-Stadt hat 9000 Häuser und viele Lama's zu Bewohnern; sie ist bergan gebaut und gilt als heiliger Boden. In den Berg, erzählt die Legende, führe eine goldene Pforte zu einer Goldgrube, die von den Lama's streng bewacht werde. Die Stadt hat 1000 Mann Garnison der H'Lassa-Truppen.

Das Routier der Nepalesischen Armee sagt, mit jenen Angaben ganz übereinstimmend, das Tingri-meïdan, d. i. das Tingri-Thal [157]), liege am Arun, und von hier sey die weitere Straße bis nach Diggercheh, d. i. Shigadze bei Teshu Lumbu (s. Asien Bd. II. S. 485) ganz eben und ziemlich direct.

Diese Ebene ist es, welche erst seit wenigen Jahren zu der Entdeckung einer neuen Antelopenart geführt hat, welche manche für das endlich aufgefundene Einhorn der Alten zu halten geneigt waren, wenigstens ist es sicher das Seru der Tübeter, Kere der Mongolen und Kio-tuan der Chinesen, das bei ihren Historikern bekannt genug ist. Ein solches Einhorn, Seru [58]), begegnete dem Weltstürmer Tschingiskhan, als er auf seinem Eroberungszuge nach Hindostan (Enedkek) begriffen, den Berg Djada-naring hinaufstieg; er hielt das falbe, seltsame Thier für den warnenden Tegri seines Vaters, nicht in das Land der Bogda's zu ziehen, und kehrte von seinem beabsichtigten Kriegszuge zurück. In dem östlichen Tübet gegen China, in der Provinz Kham, trägt ein Gebirgsgau den Namen von ihnen, Seru-dziong, und in Osten zwischen H'Lassa und H'Lari nennt die Beschreibung von Tübet [59]) eine Gegend am wild sich krümmenden

---

[157]) Kirkpatrick Acc. p. 316.

[58]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte. 4. S. 89. Note 386.

[59]) Description du Tibet p. P. Hyacinth, ed. Klaproth, p. 230. Not.

Chan-wan, wo sie vorkommen sollen. Auch Sam. Turner [60]), bei seinem Besuche im Palast des Radja von Tassisudon, erfuhr von diesem, daß er ein interessantes Thier, eine Art Pferd, mit einem Horne auf der Stirn, besitze, das in einiger Entfernung auf seinem Landsitze sey, wo ihm das Volk göttliche Verehrung erzeige; woher es aber komme, konnte er nicht sagen. In Tübetanischen Manuscripten hatte Major Latter [61]), als Commandirender im Territorium des Radja von Sikim, im Verzeichnisse des dortigen Gebirgswildes auch den Namen dieses Einhorns gefunden, und die Bestätigung gehört, daß ein solches sehr wildes, ungebändigtes Thier, hoch gleich dem Pferde, aber mit gespaltnem Hufe, in Heerden wie die wilden Büffel am Rande der Wüste, einen Monat fern von H'Lassa, lebe, und häufig geschossen und verspeist werde. Es wurde ihm selbst von solchen, die es gut kannten, als ein einhorniges Thier abgezeichnet. Das Zeugniß der armen Bhutiya's [62]), welche der Handel und die Devotion jährlich aus Nepal nach Tübet führt, schien ebenfalls das Daseyn dieses Thieres zu bestätigen; es lebe, sagten sie, auf den Ebenen von B'hote (d. i. Tübet) jenseit des Himalaya, zumal in einem waldigen Landstriche, Chaugdung genannt, der mehrere Tagereisen in N.W. von Digurche (d. i. Teshu Lumbu) liegt. Das Thier, Chiro oder Tschiru (d. i. Syru) genannt, sey aber zu groß und kühn, um es mit einfachen Waffen zu erlegen oder zu fangen; die abgeworfenen Hörner oder die der umgekommenen Tschiru's bringen sie aber zuweilen mit von ihren Pilgerreisen und weihen sie ihren Göttern. Ein solches gewundenes Horn, das im Tempel von Sambhunath bei Kathmandu aufgehängt war, wußte sich der Resident Hodgson zu verschaffen, und überschickte es der Calcutta-Societät. Ein anderes aus dem Walde in N.W. von Teshu Lumbu wirklich durch einen Bhotiya nach Nepal mitgebrachtes Horn dieser Art, nebst einer Bhotiya-Zeichnung des Thieres, schickte Mr. Robinson [63]) aus Nepal an Dr. Wallich, der es für eine Antelopenart erkannte. Später wurde ein lebendes Thier dieser Art in die Menagerie des Gorkha Radja nach Nepal gebracht, wo es aber starb, weil es die hohe Temperatur von 21½° Reaum. (80° Fahrenh.) nicht ertragen konnte. Der Lama von Teshu Lumbu, den schon früher Major Latter um Mittheilung dieses Thieres ersuchte, hatte es dahin geschenkt. Hodgson schickte den Balg des Thieres an die Calcutta-Societät, wo es von Dr. Abel nach seinem Entdecker im Systeme den Namen Antelope Hodgsonii erhielt. Jetzt erst erfuhr man durch den

---

[60]) Sam. Turner Gesandtschaftsreise nach Tübet ꝛc. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 189. [61]) Major Latter commanding in the Rajah of Sikims Territory in Quart Rev. Dec. 1820. [62]) Hodgson Asiatic. Soc. Calcutt. 7. Jul. 1824, in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 48. [63]) Asiatic. Journ. 1824 Vol. XVIII. p. 395.

Teshu-Lumbu-Lama, daß der Lieblingsaufenthalt dieser Thiere die schöne Ebene von Tingri-meïdan [164]) am Arun sey, unmittelbar jenseit der schneeigen Kuti-Passage über dem Himalaya. Große Tschiru-Heerden ziehen sich wegen der großen Salzlager dahin, welche dort auf jener Hochebene verbreitet liegen. Das graziöse Thier hat ganz die Natur der Antelopen, mit langem, scharfen, schwarzen geringelten Horne mit dreifach welliger Biegung; aber sie sind ungemein wild und flüchtig. Wie bei allen Plateauthieren jener kalten Hochebenen ist sein zwei Zoll langes, röhrichtes Haar an der Wurzel mit jenen weichen Daunen versehen, die bei den Shawlziegen (s. Asien Bd. II. S. 602) und andern Thieren des Hochlandes bekannt sind. Aber eine Hauptsache scheint noch immer unermittelt geblieben zu seyn, ob nicht das eine stehen gebliebene Horn nicht wirklich nur ein Rest von zweien ist, wie dies der Schädelbau zu fordern scheint; das Abwerfen eines der Hörner würde die Erscheinung eines Einhorns leicht erklären. Daher wird dieses Tschiru auch für identisch mit einer Antelope Kemas Smith. [65]) gehalten, welche öfter eins ihrer Hörner abzuwerfen pflegt, und das wirkliche Einhorn würde erst noch zu suchen seyn.

Wir haben hier das Tübetische Plateauland nun wirklich erreicht, wohin wir späterhin zurückkehren werden. Wir begleiten daher nur noch das Nepalesen-Heer in seinem Marsche im Allgemeinen am Arun abwärts, um die Direction und Distanz von hier nach Teshu Lumbu, als einem der wenigen fixirten Punkte in diesem wenig bekannten Ländergebiete, späterhin nicht wiederholen zu dürfen.

Von Tingri legte das Nepalesen-Heer noch 7 Tagemärsche am Arun-Flusse zurück, etwa 12 geogr. Meilen, bis dieser sich südwärts wendet; der Heeresmarsch aber wurde noch 7 Tagemärsche weiter, etwa 21 geogr. Meilen, gegen N.O. bis Teshu Lumbu fortgesetzt. Die angegebenen Stationen, welche zum Theil nur mit Nepalesischen Namen angeführt werden, sind folgende:

1) Von Tingri [66]) nach der Station Ghultia-pany, 3½ geogr. Meilen (18 Ghurries), nach dem schlechten Wasser genannt; am Arun hin, der sehr seicht, obwol sehr breit war, als ihn das Nepalesen-Heer durchsetzte. Von da

2) nach Nika-pany, 1 geogr. Meile (5 Ghurr.), nach dem guten Wasser genannt, immer am Ufer des Arun hin.

3) Nach Kuna-gumbah (oder Konagong), 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), am Knie eines Flusses liegend, daher die Nepalesische Namengebung. Der Arun fließt nördlich daran vorüber.

---

[164]) Asiatic Journal 1826 Vol. XXII. p. 194. [65]) Historic Account of British India by H. Murray, J. Wilson, Greville, Jameson, Ainslie etc. Edinb. 8. 1832. Vol. III. p. 68. [66]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 317—319.

4) Nach Shikar-gumbah, eine Stunde (3 Ghurries), wo das Repalesen-Heer am Verein beider Flüsse (daher Shikar-durbhan genannt) campirte. Hier hatten die Gorkha's in früher Zeit schon einmal eine Festung [87]) gehabt, und waren in mehreren Gefechten siegreich gegen H'Lassa gewesen, von dem sie einen Tribut oder Abtretung der Länder im Süden des Langur-Passes verlangt hatten, was die erste politische Vermittlung der Chinesen zur Herstellung des Friedens herbeiführte. Da aber von ihrer und der H'Lassenser Seite das Versprechen der Tributzahlung nicht erfüllt wurde, sagen die Nepalesen, so erfolgte darauf als Züchtigung jener Raubüberfall in Teshu Lumbu. — Die Verhandlungen über jene frühere Periode hat Kirkpatrick im Auszuge aus einem Memoir der Gorkha's mitgetheilt.

5) Nach Dhain-baitra-katrakagong am südlichen Ufer des Arun, 2 geogr. Meilen (10 Ghurries).

6) Nach Chho-gumbah, 2 kleine Stunden (4 Ghurr.), ein sehr großer Ort.

7) Nach Ghur-balua, eine Stunde (3 Ghurr.), eine Ebene mit Flugsand oder Moorgrund, zwischen dem Arun und einem andern Zufluße zu ihm. Der Arun wendet sich hier gegen Süd; das Heer zog gegen Ost bis Saita-gumbah, 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), das von seinem weißen Hause diesen Namen erhielt. Von da an wendete sich aber die Route gegen den Norden.

8) Nach Bhyria-gong (die Weidenstadt), gegen N., 2½ geogr. Meilen (12 Ghurries).

9) Nach Sankia, 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), eine große Stadt in einem Thale mit einem Strome; der Sitz des Sankia Lama, der göttlich verehrt wird, worüber das Hodgson'sche Routier, welches die Stadt Sakyu [88]) nennt, mehreren Aufschluß giebt (s. unten Tübet).

10) Nach Ekela-gumbah, gegen N., 3½ geogr. Meilen (18 Ghurr.), eine Repalesen-Benennung, wegen der isolirten Lage so genannt.

11) Nach Shanguko-baisi, gegen O.N.O., 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), an einem großen Strome, der aber nicht genannt ist; aber die Station nannte man nach einer Holz-Brücke, die hinüber führt.

12) Nach Lollpehar, 2½ geogr. Meilen (12 Ghurr.), nach der rothen Farbe des Bodens genannt; der Weg geht etwas bergan, dann aber auf der schönen Plaine fort bis Diggercheh.

13) Nach Kaghez-gumbah, 5 geogr. Meilen (25 Ghurries).

14) Nach Diggercheh (Shigadze) oder Teshu Lumbu, 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), davon eine Stunde im Norden abwärts

---

[87]) Kirkpatrick Account l c. s. Appendix I. p. 341 etc.

[88]) Hodgson Routier Calcutta Soc. 2. Sept. 1830 in Asiatic Journ. 1830 Vol. I. p. 247.

der Brahmaputra vorüber strömt. Der ganze Abstand von Kathmandu würde demnach an 80 geogr. Meilen (398½ Ghurr.) betragen, und etwa 50 von Kuti, das an 30 geogr. Meilen von der Capitale Nepal's entfernt ist.

2. Die Route [169]) am Tamba Kosi aufwärts nach Dudhkunda in Tübet; nach Fr. Hamilton.

1) Lengleng liegt am Zusammenfluß des Tamba, der vom Norden herabströmt, zum San Kosi. Die erste Tagereise führt zum großen Dorfe Namari.

2) Der 2te Tagemarsch nach Jerikampti, wo der Gorkha-Radja seine großen Alpenweiden hat, auf denen 10,000 bis 12,000 Kühe auf die Weide gehen, daher diese Gegend auch unbebaut bleibt.

3) Zu dem großen Dorfe Gama, das von Bhotiya's bewohnt wird.

4) Nach Goyang, desgleichen.

5) Zum Schneegebirge Pangmo, von wo Dudhkunda etwas weiter gegen N.W. in den Alpen liegt, die schon zu Tübet gehören; die jährliche Messe an diesem Orte ist es, welche viele Handelsleute dahin zieht.

3. Die Route am Dudh-Kosi aufwärts nach Lamja [170]), nach Fr. Hamilton.

1) Vom Siva-Tempel zu Kalesi, wo eine große Messe gehalten wird, geht die erste Tagereise nach Rawa, durch stark bewohntes Land; die Stadt ist ansehnlich und hat ein Fort.

2) Dann durch gut bewohntes Land zum großen Dorfe Hakala.

3) Eben so nach dem großen Dorfe Jubing.

4) Nach dem Dorfe Ghat, welches von Bhotiya's bewohnt wird; das Clima ist hier für die Parbatiya's oder Berghindus zu kalt.

5) Nach dem Marktorte Lamja, der auch nur von Bhotiya's bewohnt wird; die Waaren sind hier dieselben wie anderwärts, Zoll wird davon nicht gezahlt.

4. Die Route am Arun-Flusse aufwärts von Vijaypur nach Pokang, Manigumbah und Tübet; nach Fr. Hamilton [171]).

1) Von Vijaypur am ersten Tage nach Mulghat am Tambar-Flusse aufwärts; der Weg ist hügelig, ohne Gebirge, das Land voll Acker-Cultur.

2) Eben so, über den Tambar gesetzt, nach Dhankuta oder Dhankot.

---

[169]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 165. [170]) ebendas. p. 165.
[171]) ebendas. p. 158—159.

3) Dieser Tagemarsch geht mehr durch bergiges Land, das weniger bebaut ist; mehrere kleine Flüsse sind zu übersetzen, wie der Mangmoy u. a.

4ter Tagemarsch, durch gut bebaute Ebene nach der Stadt Jaresang.

5ter Tagemarsch, über niedere Höhen durch ein schönes Thal zum Leghuya-Fluß.

6) Auf hügeligen Wegen durch vieles Culturland über den Piluya-Fluß unter dem Fort von Chayenpur vorüber nach Dobhang, am Zusammenfluß des Soyeya und Arun.

7ter Tagemarsch, auf sanftem Wege, der zum Reiten auf Pferden gut geeignet ist, nach Tamlingtar, in einem großen Thale, das in W. vom Arun-Flusse begrenzt wird; es ist wärmer wie das Thal von Kathmandu, aber weniger gelichtet. Die Stadt hat an 6000 Einwohner.

Die 3 folgenden Tagemärsche über Tamling, Segeya und Lum gehen bequem durch Culturland.

Der 11te Tag führt, sehr bergig und steil auf und ab, noch durch gut gebaute Gegenden nach Jupha.

12) Nach Jholangghat am Arun-Fluß, über den hier eine Hangebrücke geht.

13) Ueber niedere Berge am Westufer des Arun-Flusses nach Hedang, dem Grenzfort und Sitz eines Subah, dessen breite Thallücke zu beiden Seiten von den hohen Schneepiks Meyangma in W. und Mirgu in O. überragt wird; das Defile am Strom hin ist felsig.

14) Nach Komba, einem Dorfe der Bhotiya's, ehedem die Residenz eines Lama, der als Incarnation verehrt ward.

15) Nach Chamtang, einem Dorf der Bhotiya's am Arun.

16) Nach Sekfula (oder Sekfura) am Arun; ein Dorf der Bhotiya's zu beiden Seiten des Stromes gelegen, über den eine von Zweigen geflochtene Hangebrücke führt. Zwei Tagereisen von da, gegen N.O., erreichte man Pokang in einem Lande, das nicht sehr bergig, aber so hoch und kalt ist, daß es nur im Sommer von Schafhirten besucht wird, und von Handelsleuten, welche früher den Markt von Pokang bezogen.

17) Von Sekfula kommt man auf dem Westufer des Arun, in dessen Thale aufsteigend, zum Bhotiya-Dorfe Hatiya, einem Marktorte, der an die Stelle von Pokang getreten ist.

18) Zum Bhotiya-Dorfe Chipachintang, das noch den Gorkhas gehört; aber nur wenig entfernt von da liegt das Dorf Manigumba, das schon zu H'Lassa gehört; hier ist also das Tübetische, jetzt Chinesische Grenzgebiet. Der Umsatz von Chayenpur auf dieser Handelsstraße mit dem Hochlande war der vielen Störungen

und Hemmungen ungeachtet zu Fr. Hamilton's Zeit noch immer bedeutend. Hatiya am Arun und Alangchang am Tamar waren nach dem Verfall von Pokang die Hauptmärkte geworden. Die Einfuhr [172]) von Tübet besteht in Schaafen, Moschus, Moschushäuten, Büffelschweifen, Borax, Chinesischen Seidenwaaren, Medicinalkräutern, in Gold und Silber. Von Chayenpur besteht die Ausfuhr in Reis, Weizen, Maruya (Cynosur. corocanus), Uya-Korn, Oel, Eisen, Kupfer, Baumwollenzeuge, Tuch, Katechu, Harra bahara (d. i. Myrobalanen), Planken von Dhupibäumen zu feiner Holzarbeit, Pfeffer, Specereien, Indigo, Taback, Otterfelle, Zucker, Zuckerkand, zuweilen Perlen u. a. m.

2. Territorium des Sikim Radja.

Das östlichste Gebiet der Nepalesischen Alpengebirgslandschaften am Tista-Flusse, das nach seinem Besitzer und dessen Residenz das Territorium des Sikim Radja genannt wird, gehört zu den unbekanntesten Theilen dieser Erdgegend. Seit früherer Zeit unter dem Einfluß von H'Lassa stehend, durch die Gorkha-Revolution theilweise von diesen Machthabern zerstückelt, unter den Schutz der mächtigern Nachbarn im Osten und Süden, des Deva Dharma Radja von Bhutan und der Briten in Bengalen, getreten, ist dies Land bei der eigenen, innern Schwäche, der Jalousie seiner Nachbarn von allen vier Seiten preisgestellt, und dadurch, wie es scheint, in neuerer Zeit zwar nicht ganz unbeachtet, aber doch von Europäern unbesucht geblieben, da jeder Zugang gegen den Norden für Britischen Verkehr vom Süden her, durch das Vorrücken der Chinesischen Grenzposten, unerspießlich geworden wäre. Wir müssen uns hier nur mit der historischen und topographischen Notiz [73]), die wir durch Fr. Hamilton und einige officiellen neuern Britischen Angaben erhielten, begnügen, weil uns jeder allgemeine belehrende Bericht über jenes Alpenland fehlt.

Das Hochgebirge, wie das vorliegende Bergland, zwischen den Flüssen Kankaye und Tista, bewohnt der Volksstamm der Lapchas; ihr Beherrscher der Radja von Sikim war ein Bhotiya; sein Heer bestand aus Bhotiya's, aus einem feigen, unkriegerischen Volke, das den kühnen Gorkhalesischen

---

[172]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 157.

[73]) Fr. Hamilton Account l. c. Part. II. ch. 1. Country of Sikim p. 118—128.

Gebirgsnachbarn keineswegs gewachsen war. Bhotiya's umgaben und bewachten den Radja. Außer den Lapchas, welche etwa die Hälfte der Population dieses Landes ausmachen, sind noch dem kleinern Antheile nach Limbu's, dem größern nach Bhotiya's die Mitbewohner desselben. Der Radja, von vornehmer Familie aus H'Lassa abstammend, hat den Titel Gelpo (richtiger Ghialbo, d. i. Rex), und in den weltlichen Angelegenheiten seinen ersten Reichsverweser und Generalissimus der Lapchas, mit dem Titel Hang, der aber erblich ist, und daher wol mehr Gewalt, als er selbst, besitzen mag. Die Herrschaft der Bhotiya's in Sikim hält Fr. Hamilton dafür, sei schon alt, da sie einst sogar viel weiter gegen Süd und auf der Ostseite des Mahanada-Stromes bis Krishnagunj reichten, als sie aus diesen Besitzungen durch die frühern Eroberungen der Muselmänner (Asien Bd. II. S. 424 ꝛc.) verdrängt wurden. Aus jener Zeit ist wenig positives bekannt. Die Bengalesen nannten im Jahre 1782 das Oberhaupt von Sikim, Rup Chiring; seine Residenz war das Fort Dargiling (6771 F. Par. üb. d. M., s. Asien Bd. II. S. 978). Wahrscheinlich im Jahre 1788 fielen die Gorkhali's in dessen Land ein, und fanden, obwol nur mit 6000 Kriegern, nur wenig Widerstand; denn im October hatten sie selbst die Capitale Sikim erobert, welche mehrere Tagereisen weiter im Norden liegt. Der Radja zog sich in das Tübetische Hochgebirge zurück, suchte den Beistand der Höfe von H'Lassa und Bhutan (Tassisudon), der ihm auch gewährt wurde. Er versprach dem Radja Deva Dharma von Bhutan einen Tribut, und wurde dafür durch dessen Truppen schon im December desselben Jahres in seine Capitale zurückgeführt; denn die Gorkhalesen wurden aus Sikim zurückgeschlagen. Zugleich waren bei dem Einfalle eines Gorkha-Heeres in Tübet, zu Kuti Gefechte vorgefallen (s. oben S. 93). Bald zog sich das Bhutan-Heer gegen Ost zurück; der Radja von Sikim starb, sein Sohn Kurin Namki war noch Kind; die Gorkhalesen kehrten zurück. Der Thronerbe floh nach Tankiya in Tübet; das Territorium von Sikim kam in der Nepalesen Gewalt. Der Hang der Lapchas zog sich in das wilde Gebirgsland zwischen die beiden obern Arme des Großen und Kleinen Tista, wo er in der dortigen Feste Gandhauk (Gangdok) die Herrschaft über den freigebliebenen Bergdistrict Sikims bis in die neuere Zeit behauptete. Von Bhutan wa-

ren die Gorkha's durch die Verwendung China's zurückgehalten, die unterworfenen Lapchas, im untern Sikim, zeigten sich aber so rebellisch gegen ihre Besieger, die Gorkha's, daß diese ihnen einen eigenen Statthalter aus ihrer Mitte zugestehen mußten, der die bestimmten Tributgelder an sie abliefern sollte. Man setzte nur einen Subah von Chayenpur als Militairgouverneur ein, und ließ in den beiden Hauptorten Sikim und Dargiling Gorkha-Truppen als Garnison zurück. Seit 1809 begannen mit der Rückkehr des jungen Radja, mit Bhotiya Hülfe aus Tübet, neue Versuche zur Restauration seiner Herrschaft an der auch Britische Truppen schon damals Theil nahmen.

Das Britische Gouvernement in Bengalen, dem daran gelegen war, in einem guten Vernehmen mit dem Hofe von H'Lassa zu bleiben, und durch diesen als Freunde des Friedens bei dem Hofe in Peking, in ihrem Wunsche eines freien Handelsverkehrs zu Lande über Tübet nach China bevorwortet zu werden, ergriff in dem erneuerten Kriege gegen die Gorkha's (1814) die gute Gelegenheit, seine Gunst dem Radja von Sikim, als einem sehr nahen Verwandten der Regenten von H'Lassa, durch die That zu beweisen. Es versprach ihm seinen Beistand, und übernahm die Vertreibung der Gorkha's aus dem untern Territorium von Sikim, während er selbst mit tausend Mann dessen Gebirgsland von seinen Feinden reinigen wollte. Im 6ten Artikel des Friedenstractats zwischen den Engländern und Gorkha's [174]) wurde wirklich die völlige Räumung des Sikim-Territoriums durch die Gorkhas und dessen Independenz unter der Garantie und Protection der Briten festgestellt. Diese suchten dadurch sich in dem Gebirgslande ostwärts vom Mitchie-Fluß (Mechi ein linker Nebenfluß zum untern Laufe des Kankaye), welcher als Grenze zwischen Nepal und Sikim bestimmt ward, den Zugang zu Sikim und Tübet frei und offen zu erhalten und alles Tiefland ostwärts desselben Mitchie-Flusses, bis zu dem Berglande von Sikim, wurde zugleich von ihnen als Eigenthum der Compagnie, und zu Bengalen gehörig in Anspruch genommen.

Die aus dieser Zeit bekannt gewordenen Nachrichten über das

---

[174]) s. Papers respecting the Nepaul War printed in conformity to the Resolution of the Court of Proprietors of East-India Stock. Lond. 1824. Fol. p. 265, 267. 429, 430, 835, 927.

Land Sikim ſind ſehr unvollſtändig geblieben. Das Hochgebirge im Norden, welches dieſes Gebiet von dem Tübetiſchen Territorium von H'Laſſa ſcheidet, wird Khawa-Karpola oder Harpola, d. i. die Weißen Berge, genannt; es wird vom Hauptſtrome des Landes, dem Tiſta, durchbrochen, der ſehr bedeutend iſt und viel weiter im Norden, im Gebiete von H'Laſſa entſpringt. Nach den Tübetiſchen Karten ſoll es der Phun tſang dzangbo tſu ſeyn (ſ. Klaproth Carte centr. de l'Asie). Kirkpatrick ſagte [75]) man, er entſpringe auf dem Berge Chownrigolah, einer Fortſetzung des Schneegebirges Phunijung, eine Tagereiſe fern davon in O.S.O. Aber wo dieſes gelegen? bleibt uns unbekannt. Zwei Hauptarme deſſelben werden der Große und Kleine Tiſta genannt, und zwiſchen ihnen im Hochgebirge liegt die Feſte Gandhauk. Oſtwärts des Kleinen Tiſta liegt Damſang, eine Feſte welche dem Deva Dharma Radja, alſo ſchon zu Bhutan gehört. Das Gebiet von Sikim iſt alſo hier nur auf eine ſehr geringe Breite ausgedehnt, denn im Weſt iſt der Kankaye im Hochgebirge eben ſo der Grenzfluß gegen das Territorium der Gorkha's, gegen die Suba von Chayenpur. Die einzige Paſſage zwiſchen Sikim und Tübet, durch das Hochgebirge Karpola führt durch den Phakali-Paß, der 5 Tagereiſen im N.O. von Jang-chim liegt; da aber dieſer Zugang durch das Territorium des Deva Dharma Radja von Bhutan führt, ſo iſt hierdurch der Verkehr der Bewohner von Sikim ſtets vom benachbarten Bhutan abhängig, deſſen Einfluß auf dieſes Land in den letzten kriegeriſchen Bewegungen jener Landſchaften nicht ohne Bedeutung war. Auch Dallimcot, eine Feſte auf dem öſtlichen Tiſta-Ufer, auf der höchſten Vorkette an ſeinem Durchbruche durch die Vorberge zum Tieflande, gehört ebenfalls ſchon zu Bhutan. Sikim iſt alſo nur ein ſchmaler Landſtreif des Alpengebirgslandes, welcher wie eine Brücke, zwiſchen Gorkha und Bhutanern im Weſt und Oſt, das Territorium der Briten in Bengal, vom Süden her gegen Norden, über das Schneegebirge mit dem Plateaulande von Tübet in Verbindung ſetzt. Die einzige Beobachtung am untern Tiſta-Fluſſe, unterhalb ſeines Durchbruches durch die Vorkette gegen die

---

[75]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 281.

Plainen von Hindostan, von Mr. Scott[176]), sagt uns, daß dieselben dort niedrig sind, und aus verschiedenen Lagern von Schiefer, Kohlensandstein und andern lockern Erdarten voll kleiner Rollkiesel-Schichten bestehen, in denen das vorherrschende Gestein überall ein sehr glimmerreicher Sandstein ist.

Sikim, die Hauptstadt des Landes, liegt im Westen des Großen Tista, auf dem Westufer des Jhamikuma (ein rechter vom N.W. kommender Zufluß zum Großen Tista), der aber von dem Südabfalle der Schneekette kommt, und diese nicht, wie jener, durchbricht. In zwei Arme getheilt umströmt er einen sehr hohen Berg, auf dessen Tafelhöhe die Festung Tasiding erbaut ist. So hoch soll diese gelegen seyn, daß man zum Herabsteigen von derselben nach allen Seiten zu einen halben Tag brauche. Abwärts von Sikim, 6 Tagereisen entfernt, da wo der Tista mit seinen vereinten Wassern die höchste der Vorderketten zu durchbrechen beginnt, liegt auf seiner Westseite Dargiling, welches die Hauptfeste des Landes gewesen zu seyn scheint, da die Gorkha's daselbst ihre stärkste Garnison hineingeworfen hatten; es ist derselbe Ort, von dessen Auswahl zu einer Gesundheitsstation für Bengalen schon anderwärts die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 978). Auf mehr südlichen Vorketten liegen geringere Festen, wie Satang, ein Marktort, unter welchem der Mahanada entspringt, der an der Stadt Sannyasikata (Sanathygota) vorüber in das Tiefland zum Ganges strömt und dem Tista seinen Namen giebt. Eben so, etwas nordwestlicher Samdung (Nagrikot der Bengalesen), früherhin die Residenz des Lapcha Oberhauptes, welcher den Tribut für die Gorkhalis eintrieb, und dicht dabei Dimali oder Siumali, ein Zollhaus und Marktort mit dem größten Basar des Landes, wo die Producte des Taripani gegen die der Bergdistricte umgesetzt werden: Salz, Tabak, Baumwollenzeuge, Ziegen, Federvieh, Schweine, Eisen, Korallen, Tuch u. s. w. gegen Pferde, Moschus, Büffelschweife, Chinesische Seidenwaaren, Rhinocerushörner u. s. w. Noch weiter, gegen S.W., Nagri und Belasi schon am Kankaye, alles Puncte, welche die Eingangsthäler zum Taripani beherrschen; denn auch hier streicht die

---

176) H. T. Colebrooke on the Geology of the Northeastern Border of Bengal, in Transact. of the Geol. Society Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 137.

Vorkette gleichmäßig von Weſt gegen Oſt, aus Nepal gegen Bhutan fort, bis Aſſam, mit denſelben Naturverhältniſſen. Dieſe Berge von Dimali ſind nur ſparſam bewohnt von dem Volksſtamme der Mech oder Dimali, die in Agricultur von Reis, Baumwolle u. a. ſchon ganz ihren öſtlichen Nachbarn den Garos gleichen ſollen.

Der Kankaye iſt der weſtliche Grenzſtrom des hohen Berglandes von Sikim; er ſcheint nicht aus dem Hochgebirge zu kommen, ſondern nur dem Südgehänge der Mirgu (oder Phaphok, ſ. oben S. 86) zu entquellen. Zwiſchen zwei Bergketten durchſtrömt er ein langes, ſehr enges Thal, das noch ganz zu Sikim gehört, darin oberhalb der Marktort Majhoya, weiter abwärts das ſchon oben genannte Bilaſi liegt. Auf ihnen werden dieſelben Waaren wie zu Dimali umgeſetzt. Weiter abwärts gehört ſein Thal ſchon dem Territorium des Vijaypur Radja an, die Vorberge, ſo klein ſie hier gegen die Himalaya-Höhen erſcheinen, ſind, nach Fr. Hamiltons Urtheil, doch an Höhe noch den Bergen in Wales und Schottland gleich.

3. Die Bewohner der Nepaleſiſchen Alpengebirgs-Landſchaften.

Ueberſicht. Die Nachrichten, ſagt der berühmte Orientaliſt H. Wilſon in Calcutta, welche Kirkpatrick und Fr. Hamilton (Buchanan) über die Nepaleſen gegeben haben, ſind weit entfernt befriedigend und ſelbſt nur verſtändlich zu ſeyn. Doch zeigen ſie, daß es zweierlei Hauptabtheilungen[177]) des Volkes in Nepal giebt: 1) die Parbatiya's, d. i. die Gebirgs-Hindus, welche Anbeter des Shiva und Viſchnu ſind; 2) Newars, welche größtentheils der Buddhalehre folgen, und die urſprünglichen Einwohner des Landes. Jene Berichterſtatter ſind unklar über dieſe Völker, weil der Geiſt des Polytheism ſelbſt in ſich unklar iſt, und weil ihnen der Zugang zu den Originalwerken fehlte. Religiöſe Formeln und Ceremonien werden ein Gemeingut, von deren ſpäterer Erſcheinung ſich nicht auf den frühern urſprünglichen Zuſtand zurückſchließen läßt. Die häufige Miſchung des polytheiſtiſchen

---

[177]) Hor. Wilson Notice of three tracts received from Nepal in Asiat Researches, Calcutta T. XVI. p. 450.

Cultus in Hindostan wiederholt sich auch in Nepal, im Cultus des Shiva und Vischnu mit denen der Buddhisten; ihr wesentlicher Unterschied läßt sich nur in den reinen, unverfälschten Urquellen ihrer Doctrin nachweisen. Diese waren früher, was die Buddhalehre betrifft, unbekannt; Hodgson, der Britische Resident in Nepal, hat viele Werke derselben in der Tübetischen Originalsprache in dortigen Bibliotheken aufgefunden, die aber bis jetzt fast noch unverständlich blieben. Ob sie ursprünglich, wie einige meinen, und was die Geschichte der Tübetischen Literatur im Ganzen wahrscheinlich macht (s. unten Tübet), nur aus dem Sanscrit in Tübet übersetzt sind, läßt sich noch nicht nachweisen; im Sanscrit existiren wenigstens diese Schriften nicht mehr. Ueber den Bhot Bhuddismus, d. h. die Gestalt, wie dieses Religionssystem bei den Bhotiya's in seiner Ursprünglichkeit und jetzigem Zustande besteht, sagt Wilson ferner, läßt sich auch nur erst urtheilen, wenn diese Doctrin aus andern Ländern, wie in Ceylon, Ava, China, Mongolei u. s. w., wo sie großen Differenzen unterliegt, auf gleiche Weise bekannter geworden seyn wird. In einem Lande des Orients, wo aber, wie in Indien, die Religionsverhältnisse alle andern Verhältnisse der Völker und des Menschen so gänzlich verschlingen und umgestalten, mußten natürlich, auch abgesehen von andern, gleichartig wirkenden Ursachen, wie Besiegung, Vermischung, Cultivirung der Völker, eben dadurch auch alle ethnographischen Verhältnisse in Unklarheit gerathen. So ist es wirklich in Nepal, wo die Verschiedenheit des physischen Menschenschlages nach Abstammung, durch den Unterschied der Kasten, der Herrscher und der Beherrschten so sehr erschwert wird, wo die Verschiedenheit der Sprachen kaum als Kriterium der Verschiedenheit der Völkerstämme dienen kann, da die heiligen Sprachen die unheiligen, die der Gebieter die der Gehorchenden verdrängen, und die Literatursprachen allein bekannt werden, die der Nicht-Literaten aber nicht einmal beachtet sind. Auch ist die Geschichte des Landes zu fragmentarisch, die Kunde der Völker ist zu unvollständig, die Bodennatur und die politische Vermischung zu mannigfaltig, um das ethnographische Gewirre so zahlreicher Alpinen-, Berg- und Wald-Völker so leicht zu entziffern.

Gehen wir mit dem größten Kenner der Nepalesen, mit

dem Britischen Residenten in Kathmandu, Hodgson [178]), von dem Grunde der Sprachen aus, so ergiebt sich als merkwürdigstes Resultat: die Sprache Nepals ist das Newari, die Sprache des Newar-Stammes. Diese hat sehr vieles gemeinsam mit der Sprache von Tübet oder von Bhot, ein Ausdruck, den man zum Unterschiede des südlicheren Bhutan beibehalten kann, denn dies ist hier im Himalaya-Gebirgslande die allgemeine Benennung für Land und Volk des Hochgebirges und der Plateaulandschaften. Das Newari ist aber ein geringerer, ärmerer Dialect des Bhot, der sich daher mehr durch Sanscrit bereichern mußte, wie dies schon die Vocabularien zeigen. Dem Newari fehlen bei seiner Armuth auch die Wörter für allgemeine Begriffe und Ideen, z. B. für Schöpfung, Gott, Menschengeschlecht u. a., daher es so bereit zur Aufnahme des Sanscrit war; sein Zahlensystem ist wie im Bhotiya, eben so in seinem Kalender die Namen der Monate, Wochen u. s. w.; die der Tage sind aber Corruptionen aus dem Sanscrit, und die Schrift ist dem Devanagari nachgebildet.

Die zweite Sprache der Nepalesen ist das Parbatiya. Aus dem Tieflande ward durch Hindu-Colonien ein Dialect der Indischen Prakrit (d. h. der gemeinen Volkssprache), das Parbatiya Bhasha eingeführt und so allgemein verbreitet, daß es in den Provinzen im West des Gogra, oder der frühern Gorkha-Territorien, die einheimischen Sprachen der Himalaya-Bewohner gänzlich verdrängt hat. Im Osten des Goggra, oder in den jetzigen Gorkha-Territorien, ist es zwar weniger vorherrschend geworden, doch hat es auch da schon ganz gleiche Rechte mit der Muttersprache erlangt, und verdrängt diese täglich mehr und mehr. Die gegenwärtigen Beherrscher des Landes, die Gorkha, sprechen diesen Parbatiya-Dialect, und ihrem Einfluß ist dessen vorherrschende Verbreitung in der letzten Zeit vorzüglich zuzuschreiben. Das Nepalesen-Thal im engern Sinne, bemerkt Hodgson [79]), ist, obwol nicht sehr fern von dem Hindustanischen Tieflande, doch fast die einzige Gegend, wo die Muttersprache des Volks sich erhalten hat: denn

---

[178]) B. H. Hodgson Resident at Katmandu Notices on the Languages Literat. and Religion of the Bauddha's of Nepal and Bhot, in Asiatic Res. Calc. 1828. T. XVI. p. 409—449. cf. Journ. Asiat. Nouv. Serie 1830 T. VI. p. 81—119, 257—279 av. Notes.

[79]) Hodgson Notices etc. l. c. T. XVI. p. 416.

das Newari, ungeachtet seiner Sanscrit-Vermischung, ist doch darum nicht weniger wesentlich verschieden geblieben von allen so zahlreichen Sanscritischen Dialecten, welche in alle Alpengebirgslandschaften des Himalaya-Systemes mehr oder weniger eingedrungen sind, auf Wegen, die freilich oft noch ganz unbekannt blieben.

Die Erhaltung der Muttersprache des Newari, im eigentlichen Nepal ist daher eine merkwürdige ethnographische Erscheinung, da ihre Verwandten, die Bhotiya Dialecte, wie die Bhotiya's selbst, sonst überall, vielleicht nur Bhutan ausgenommen, nur auf die kalten Schneehöhen des Hochgebirges und des Plateaulandes beschränkt erscheinen. Bewohnten diese auch einst ursprünglich die tiefern Thäler, deren Wärme sie gegenwärtig scheuen, und wußten die Newari's nur, sich besser in ihrem Ursitze zu behaupten und ihm zu assimiliren? oder sind sie nur eine von der Höhe nach der Tiefe vorgeschobene Colonie? oder stehen noch gegenwärtig, was uns am wahrscheinlichsten ist, andere Völkerschaften in gleichem Verwandtschaftsverhältnisse neben ihnen? auf welche nur jene obigen Betrachtungen noch keine Rücksicht nahmen.

Die Erhaltung des Newari in Nepal war wol von jenen drei Ursachen vorzüglich abhängig, welche Hodgson anführt. Einmal beförderte die Fruchtbarkeit des Thals den schnellern Anwachs der Population, wodurch deren Sprache ihre Consistenz erhielt; dann, so erleichterte die bequemere Oberfläche dieser Thalweitung den häufigen und steten gegenseitigen Verkehr, der den andern Engthälern des Alpengebirgslandes fehlt, wodurch die Newari-Sprache sich besser ausbildete, bereicherte und zu einer Art Nationalsprache erheben konnte. Die zahlreichere Population nahm nun auch drittens, frühzeitig den Buddhismus an, wodurch ihr compacterer Gegensatz gegen die Hindu-Eindringlinge vom Brahmanen und Kshetria Stamme entstand, der ihre Selbstständigkeit stützte, wie ihrer Feindschaft, gegen jene, bis auf die Gegenwart Nahrung gab. Die entgegengesetzten Verhältnisse, Mangel an Population, wie an Verkehr und Isolirung, wirkten in andern Gebirgsgauen nachtheilig, und bedingten das raschere Verschwinden des Einheimischen, oder die leichtere Vermischung mit dem Fremden, wenn nicht, wie bei den Bhotiya's, völlige Absonderung eintrat. Seit dem Eindringen der Hindu-Colonisten in größter Menge, wol im XV. Jahrh.,

fanden daher eben dort Hindu-Sprache und Hindu-Glauben, bei den Aboriginern, den leichteſten Eingang, die dadurch für die ſpätere Beobachtung in ihrer eigentlichen Abſtammung unkenntlich geworden ſind.

Aus den Traditionen und Hiſtorien des Landes ergeben ſich nach Fr. Hamiltons lehrreichen Sammlungen und Unterſuchungen folgende Hauptdaten. Die Bewohner des heutigen Oſt-Nepal werden in den Hindu-Hiſtorien der älteſten Zeit Kirat (Kiratas, auch Kichak)[180]) genannt; ein Name, welcher auch heute noch einem geringen, dort einheimiſchen Gebirgs-Tribus geblieben iſt. Die Kirat, ſagt die Hindu-Legende bewohnen alles Land zwiſchen Nepala Deſa und Madra (ein antiker Hindu-Name für Bhutan). Dieſe Kirat der älteſten Zeit hatten ſich durch Eroberungen auch bis über das Taripani hinaus, nach Kamrup (gegen Aſam, ſ. Aſien Bd. II. S. 425) und Matſya (d. i. Rungpur und Dinajpur in Bengalen), in das ebene Land zwiſchen Ganges und Brahmaputra, ſüdwärts von Bhutan, ausgedehnt; aber dieſes Beſitzthum längſt wieder an eingedrungene Radjputen Prinzen von Hindu-Herkunft verloren, die auch ſeitdem die Mohammedaniſche Zeit den Schleier in dieſen Gegenden lüftete (ſ. Aſien Bd. II. S. 426, 428), die Gebieter deſſelben Volkes im Gebirgslande bis auf die neueſte Zeit blieben. Dennoch wurden, zur Zeit der Gorkha-Ueberfälle, in jenen Oſt-Provinzen, die herrſchenden Radja's ſamt ihren Völkerſchaften von den Zeitgenoſſen (ſ. Pater Giuſeppes Bericht über die Gorkha-Kriege, in Asiat. Res. II.) immer noch Kirats, Kiratas, genannt (wie etwa Germanen oder Alemannen ſtatt der Deutſchen). Eben ſo wird alles Land in Weſt-Nepal, d. i. im Weſt von Kathmandu, ſogar über den Sſetledſch hinaus bis Kaſchmir, was ſchon Sultan Babur weiß (ſ. Aſien Bd. II. S. 431), mit dem Namen Kas, deſſen Bewohner mit dem allgemeinen Namen Khaſiya's bezeichnet, und dieſe, wie die Kiratas, werden von den Hindu-Autoren ſtets zu den gottloſen, den unreinen, den verachteten, ungläubigen, barbariſchen Völkerſchaften gerechnet. Dieſes, nebſt dem was oben von den Sprachen geſagt war, reicht hin, die grundloſe Hypotheſe Kirkpatricks und anderer, daß hier Hinduismus erſt durch Buddhismus verdrängt ſey,

[180]) Fr. Hamilton Account of Nepal p. 7, 53.

zu übergehen. Die vielen Hindu-Idole, Brahminische Sanctuarien und Hindu-Namen sind kein Beweis, wie man wähnte, für die lange Existenz der Brahmanen-Doctrin und der Hindu-Aboriginer in Nepal, weil der Buddhismus gegen den Cultus der Idole, die er nur als niedere Götter (Devatas) betrachtet, ganz gleichgültig bleibt, und weil bei der Metamorphose der Namen ungemein schnell, das Alte durch das Neue verdrängt wird. Als Beispiel diene das gänzliche Verschwinden des alten Newari Namens der drei Capitalen Nepals, Yin Daise, Yullu Daise und Khopo Daise, der noch im Jahre 1767 allgemein im Gebrauch war, aber seitdem durch die Gorkha-Herrschaft so sehr aus dem Volksgebrauch verschwand, daß die Briten[181]), seit 1802, nie mehr jene Namen nennen hörten, sondern immer statt ihrer nur die Hinduischen Namen Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang. Die älteste Einwanderung des Brahmanen-Cultus, der sich überall „wie Pfropfreiser" dem Buddha-Cultus in Nepal einimpfte, fand mit den Legenden von Shiva, Vischnu, Ganesa, Hanuman u. a., auch vor nicht gar zu langer Zeit Statt, da sich die Spuren dieser Einwanderung, nach H. Wilsons[82]) Untersuchungen, in den Originalschriften der Nepalesen, wirklich nachweisen lassen. Diese Mittheilung war nachbarlich, sie ging sicher von den nördlichsten Provinzen Bengalens aus, und läßt sich in der Literatur der Tantras und Tantrika Puranas sogar nachweisen als speciell ausgehend von Kamarup (s. Asien Bd. II. S. 428), d. i. von West-Assam. In der 25sten Stanze eines Nepalesischen Gebetbuches, wird in der gegebenen Gebetformel der aus der Fremde von da herbeigerufene Shiva-Lehrer, Abjapani, mit seinem begleitenden Schwarme, noch heute angerufen (s. Wilsons Uebersetz. S. 471). Die Shiva-Form der Hindu-Lehre ist die vorherrschende in Nepal, sie scheint in gleicher Art sich von West-Assam durch den ganzen Alpengebirgsstrich Kathmandu verbreitet zu haben. Die Zeit dieser ersten Verbreitung beginnt nach H. Wilsons Untersuchung unter Narendra Deo im VII. Jahrhundert n. Chr.; also zu einer Zeit, da nach den Tübetischen Historien, die von Srongdzan Gambos, des Tübeter Königs,

---

[181]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 150. [82]) H. Wilson Notice l. c. T. XVI. p. 470.

Vermählung mit einer Nepaleſiſchen Königstochter ſprechen, in Bhalbo (d. i. Nepal bei Tübetern) der Buddha-Cultus noch den höchſten Glanz hatte (ſ. unten Tübet); eine zweite, ſpätere Verbreitung einer beſondern Form deſſelben Cultus (des Tantrika Rituale) ſcheint dem XII. Jahrhundert anzugehören.

In dieſelben Gegenden und in dieſelben Zeiten[83]), nämlich in das XII. Jahrh., ſcheinen auch die Traditionen der erſten Einwanderungen von Hindu-Coloniſationen, als Parbatiya's, aus der Ebene in das Gebirgsland zu fallen, oder die erſten Züge kriegeriſcher Hindugeſchlechter und Abenteurer, die ſich als erobernde Radjas in den Nepaleſiſchen Landſchaften feſtſetzten, worauf wir ſchon an mehrern Stellen, wo von ihnen ſelbſt, oder von den ſie verdrängenden Mohammedanern die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 426, 428, 432, 677; oben bei Yumila S. 22 u. a.), hinwieſen, ſo wie da, wo dieſe herrſchenden Hindu-Häuptlinge, oder die Radja's ſelbſt als Herrſcher im Gebirgslande erwähnt wurden (Aſien Bd. II. S. 753, 1005, 1049 u. a.).

Daß auch die Buddha-Doctrin zu irgend einer ältern Zeit unter dieſe Nepaleſiſchen Völker erſt eingeführt wurde, obwol wir darüber keine directe Nachricht beſitzen, iſt aus den noch vorhandenen Spuren einer frühern Local-Religion, die weder Buddhiſtiſch noch Brahminiſch iſt, wahrſcheinlich, ja nach den nähern, von H. Wilſon in dogmatiſchen Schriften der Nepaleſen aufgefundenen Daten faſt als gewiß anzuſehen. Bei den verſchiedenen Abtheilungen der Nepaleſiſchen Völkerſchaften der roher gebliebenen Tribus, findet ſich ein eigener Prieſterſtand, der Zogis, und der Particulargötter, unter denen die Verehrung des Bhim Sem, des Sohnes der Pandu's am allgemeinſten[84]) verbreitet geweſen zu ſeyn ſcheint. Dieſen Heroen-Cultus der älteſten vorbrahminiſchen Zeit, haben wir ſchon in den höchſten Thälern des Himalaya-Zuges als antiken Ueberreſt einer unbekannten dunkeln Vorzeit vorgefunden, ſo in Kaſchmir, am Dſchemna, am Bhagirathi Ganga, am Kali Ganga (ſ. Aſien Bd. II. S. 1096, 886, 939, 985); er fehlt auch hier nicht. Bhim Sem, vielleicht der frühſte unter den bekannt gebliebenen Culturmännern der ſchneereichen Hochthäler, iſt auch der beſchützende Liebling der altgläu-

---

[83]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 12—16, 48. [84]) ebend. p. 9. 25, 167; Kirkpatrick Account l. c. p. 281.

bigsten Nepalesischen Bergvölker, z. B. der Limbus, und noch im äußersten Osten, zu Khatang, hat er seinen Tempeldienst beibehalten.

Von der Einführung der Buddhalehre ist historisch nichts bekannt, aber das sehr complicirte System[185]) derselben in Nepal, und daß es keineswegs einfach nur auf ein paar sterblichen Heroen oder Heiligen, zu Göttern erhobenen Wesen, sich gründet, zeigt ihre frühere Einführung und längere Dauer; das Nepalesische Pantheon ist noch gefüllter als das Hindostanische; ein Theil davon ist zwar Brahminisch, aber ein Theil auch nicht. Dieser, dem Nepal eigenthümlich, ist auch nicht blos local, sondern ebenfalls weit über Tübet, Tartarei bis China verbreitet, scheint aber, wie auch Fr. Hamilton[86]) beobachtete, verschieden zu seyn von dem der Theocratien der südlichen Buddhistischen Landschaften in Ceylon, Ava, Siam, denen ebenfalls die metaphysisch-systematische Seite der Lehre, welche in Nepal zu Hause ist (die der Dhyani Buddhas), fehlt. Jener Manju Nath, der Entwässerer des Kathmandu-Thales, der Gründer der ersten Stadt Manju-Pattan, der von Sirsha kam (? s. oben S. 69, wo wir ihn dem Kasyapa Kaschmirs verglichen), scheint der erste Lehrer der Buddha-Religion im Nepalesen-Thale gewesen zu seyn. Seine Herkunft von Sirsha (es soll Mahachin seyn) weiset auf den Osten hin. H. Wilson findet aber, daß dessen verschiedene Namen ihm Attribute geben, die vermuthen lassen, daß er mit Kriegsgewalt kam, Gesetzgeber ward, aber mit dem Schwerdt die Entscheidungen gab. Wahrscheinlich habe Manju Nath mit seinen Schülern den reinen Buddhismus (in der Swabhavika oder Aiswaryka Form, welche gegen den Materialismus streitet)[87]) eingeführt. Diese Begebenheit scheint nicht übel mit Hamiltons[88]) chronologischer Hypothese vom Stammfürsten Nigam Muni zu stimmen, der nach der Landes-Chronologie die Reihe der Regenten Nepals beginnt, unter welchem ein Sakya die Buddhalehre (etwa 33 Jahre n. Chr. Geb.) in Nepal eingeführt haben soll.

---

185) H. Wilson Notice of three tracts etc. b. Hodgson Notice of Lang. etc. in Asiat. Res. T. XVI. p, 468. 86) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32. 87) Hodgson Notice l. c. T. XVI. p. 435. 88) Fr. Hamilton Account l. c. p. 10. 190 etc.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, welche zum orientiren in einer ſo ganz verſchiedenen, orientaliſch-alpinen, buddhiſtiſch-brahminiſch gemiſchten Völkerwelt nothwendig ſchienen, mögen einige Beobachtungen der Einzelnheiten ſich an einander reihen, ſo gut ſie eben bisher bekannt wurden. In dreierlei verſchiedene Abtheilungen, die aber mannichfaltig in einander greifen, zerfällt gegenwärtig durch Religionsſyſteme, Abſtammung, Sprache und Politik die Population der Nepaleſiſchen Landſchaften, in 1) die Parbatiyas, 2) in die Aboriginer Gebirgs-Stämme, oder Urſaſſen, die Newars mit ihren minder berühmt gewordenen Nachbar-Tribus, und 3) in die Bhotiyas oder Urſaſſen des Hochlandes.

1) Die Parbatiya's oder Prabatiya's; die Eingewanderten und die Umgewandelten

Die Sprache dieſer Gebirgs-Hindus in der Umgebung von Kathmandu wird Parbatiya-baſha, d. h. der Gebirgsdialect, genannt; in Weſt-Nepal heißt ſie Khas-baſha, Dialect des Khas Landes, wol nur eine Mundart von jenem; beides Dialecte des Hindwi Hindoſtans, welches hier, wo es Eingang fand, die rohen Dialecte der Aboriginer ſchnell verdrängte oder ausſterben machte.

Der Unſinn Brahminiſcher Kaſteneintheilung hat ſich mit dieſer Sprache, dem Religionsſyſteme und dem Radjathum, gleichmäßig über die Nepaleſiſchen Landſchaften verbreitet, und überall die ſeltſamſten Zerſplitterungen, Corporationen und Abſcheidungen der geſelligen Verhältniſſe herbeigeführt, was den ſtrengſten Gegenſatz gegen die Buddhiſtiſchen Völker bildet, bei denen nach ihrer reinen Lehre jede Kaſteneintheilung fehlen ſoll.

Die Zahl der reinen Brahmanen[89]), welche nur leben, um ihr ſtrenges Geſetz zu erfüllen, und dadurch dem Gebote ihres Ordens genüge zu leiſten, iſt in den Nepaleſiſchen Landſchaften nur ſehr gering; weil ihnen da die Mittel des leichten Unterhaltes und die vielen Pfründen fehlen, die ihr beſchauliches Leben in Hindoſtan möglich machen. Die vorhandenen ſind dem Herkommen nach aus dem Gangeslande von Kanodje, von der Secte der Sakti's; ihr heiliger Codex ſind die Tantras. Sie

[89]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 17.

gelten für Gelehrte und Astronomen, sie scheiden sich in 3 Klassen, höherer und niederer Art, verheirathen sich jedoch unter einander, haben ihre eigenen Gesetze in Speise, Reinigung, Tracht, Lebensart u. s. w., die sie von allen andern Menschen abscheidet, sie feiern außer ihren täglichen Ceremonien noch 16 besondere Hauptfeste, die Kirkpatrick[190]) beschrieben hat.

Von diesem Culminationspuncte abwärts, beginnt die unendliche Stufenleiter immer geringerer Gradationen der ihnen durch Verwandtschafts- und andere Heiligungs-Grade näher oder fernstehender Kasten, deren niedrigste indeß noch immer weit erhaben steht über der angesehensten Abtheilung Nicht-Brahminischer Abkömmlinge, leiblicher oder geistiger Art, die insgesamt selbst von den unreinsten Hindu-Kasten der Verachtung preis gegeben und — diese zu ertragen im Stande sind. Nur wenige Beispiele hiervon. Alle Brahmanen dürfen auch mit den Wittwen ihrer Kaste, wie mit ihren Concubinen in Gemeinschaft leben, deren Kinder tituliren sich dann Jausis[91]). Obgleich illegitim, stehen sie doch über den Khas, und besaßen vor der Zeit der absoluten Gorkha-Gewalt, alle Vorrechte und Freiheiten der Brahminen-Kinder. Ein großer Theil des armen Gebirgsvolks, selbst die Lastträger von den fernen Schneehöhen um Malebum, welche die Märkte des Tieflandes besuchten, rühmten sich dieses Stammes zu seyn. Die Nachkommen derselben Brahmanen mit den Weibern aus niedrigern Tribus, der Khas, die schon unrein sind, heißen dennoch Kshatris oder Khatris, d. i. sie haben den Ehrentitel zur Krieger-Kaste (Kshatriyas) gerechnet zu werden, welche den heiligen Gürtel tragen; sie zertheilen sich wieder in vier Abtheilungen. Die wirklichen Radjputen, d. h. Prinzen von reinem Hindugeblüt, welche Nachkommen der von Chittore wirklich, oder vorgeblich, eingewanderter Hindugeschlechter waren, sind natürlich sehr wenige; aber, die meisten der Gebirgs-Reguli, die sich dem Hindugesetz der Reinheit wirklich, oder auch nur scheinbar unterworfen haben, wollen zu ihnen gezählt werden, und erhalten diese Titulatur. Daher heißen gegenwärtig alle Nachkommen der Gebirgs-Häuptlinge Radjeputen, was sie keineswegs sind (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 1046); sie waren im Besitz aller Kriegs- und Civilämter der

---

[190]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 193—196.
[91]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 17—24.

Gebirgsstaaten, bis sich deren Gewalt in der Obmacht der Gorkha-Familie concentrirte, die sich ebenfalls Radjputen (im Gegensatz der Newars) nennt, obgleich sie entschieden keine sind. Fr. Hamilton hatte Gelegenheit zu beobachten, daß durch gegenseitige Blutvermischungen manche der wirklichen Radjput-Familien gänzlich zum Schlage der Tartaren Physiognomie der Bhotiya's übergegangen waren, indeß manche der Gebirgs-Aboriginer durch Verschwägerungen mit den Hinduabkömmlingen mit ovalen Gesichtern und hohen Adlernasen begabt erschienen. Den Gebirgs-Fürsten folgte der Gebirgsadel, und so entstanden 8 bis 10 geringere Krieger-Kasten, die jede ihr besonderes Abzeichen und eigenen Namen tragend (Thapas, Ghortis, Karkis, Majhis, Basnats, Bishtakos, Ranos und Kharkas), gemeinsam Khasiyas (d. i. Einwohner von Khas) heißen und den Kern der Truppen im Lande bilden. Die Nachkommen dieser Kriegerkasten mit Weibern, aus eigener Kaste, oder niedrigern Tribus, haben immer noch etwas vom edlen Kshatriya Blut, dürfen aber schon den heiligen Gürtel der Brahmanen nicht mehr tragen; sie sprechen jedoch, wie jene ursprünglich, auch noch die Khas-Sprache, treiben aber nur geringe Professionen, unter denen die niedrigsten Rangordnungen wieder unter einander abgesonderte Gewerbklassen sind, wie die Nai (Barbiere), Karmi und Chunra (Zimmerleute und Maurer, deren Lehrer gefallene und degradirte Brahminen sind), die Kami (Bergleute, Arbeiter in Eisen und Kupfer), die Sarki (Gerber und Schuster), die Damai (Schneider und Musikanten) u. a. m. Alle diese dürfen keine Priester oder Vertreter ihrer eigenen Kaste haben, sie gehören schon zu dem gemeinen Volke; doch würde jeder Muselmann oder Christ, der eine ihrer Weiber verführte, die Todesstrafe erleiden müssen, obwol kein Weib auch dieser, wiewol niedrigsten Kasten, am Leben gestraft werden darf. Außer diesen befindet sich im Nepalesen-Lande noch eine sehr zahlreiche Tribus, die Khamas, d. i. Sclaven, die schon in Chittore (vor der Einwandrung) in Sclaverei waren, und ihren Radja' oder sonstigen Herrn als Hausclaven in das Gebirgsland begleiteten. Auch sie werden noch nicht zu den Unreinen gezählt, ihre Weiber nicht der niedrigsten Prostitution übergeben (wie die der Sclaven der Gebirgs-Aboriginer, die Ketis heißen); sie pflegen die Haushofmeister ihrer Gebieter zu machen, und gewöhnten sich zum Luxus an Aborigiiner-

Gebirgssclaven, die sie als Diener wieder um ihre Person zu versammeln pflegen, also Sclaven von Sclaven. Ob diese etwa Verwandte der Doms in Kamaun sind, ist uns unbekannt (s. Asien Bd. II. S. 1045).

Diese Parbatiya's oder Gebirgs-Hindus hält Fr. Hamilton, ihrem Character nach, vorherrschend für falsch, verrätherisch, anmaaßend, grausam gegen ihre Unterworfene, sclavisch gesinnt gegen die Mächtigern. Sie führen ein üppiges Heuchlerleben, durchbuhlen die Nächte unter Weibern bei Gelag, Tanz und Musik bis zur Erschöpfung, warten am Tage sorgfältig das religiöse Cerimoniel ab, oder grübeln, wie die obersten Klassen, nach abstrusem Wissen. Dabei sind sie meistentheils Trinker, eifersüchtig, rachsüchtig bei dem geringsten Verdacht, nicht selten bis zum Mord, wozu ihnen das große Messer, das jeder zur Seite trägt, nur zu bereit ist. Die obern Kasten schließen ihre Weiber ein, und verlangen das lebendige Verbrennen derselben auf den Gräbern, was hier die Witwen aber oft versagen, obwol dieser Gebrauch der Sutti's hier noch immer häufiger ist, als in Bengalen. Ihr religiöser Stolz voll Empörung gegen die Andersgläubigen geht so weit, daß es Fr. Hamilton niemals gelang die Brahminen [192]), mit denen er in Kathmandu Umgang hatte, bewegen zu können, mit den gelehrtesten Buddhisten, deren Umgang er ebenfalls aufsuchte, sich in ein Gespräch einzulassen.

2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Ursassen; die Newari's und ihre Nachbar-Tribus.

Jene Parbatiya's haben im Westen des Kali die Aboriginer-Population des Alpengebirgslandes großentheils zerstört oder gänzlich verdrängt, im Osten [93]) dagegen, in den Nepalesisch gebliebenen Landschaften, waren diese Aboriginer-Tribus bis auf die Periode der Gorkha-Revolution noch sehr zahlreich vorhanden, und selbst unter dem Gorkha-Regiment und dessen Verwüstungen ist ihre Zahl noch ansehnlich genug geblieben. Alle diese in Sprache und Sitte mannichfach verschiedenen Völkerschaften, die sich selbst, gleich ihren östlichen Nachbarn in Bhutan, für Aboriginer halten, bemerkt Fr. Hamilton [94]),

---

[192]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32. [93]) ebend. p. 23.
[94]) ebend. p. 9.

gehören meiſtentheils, ihrer Geſichtsbildung nach, auf das beſtimmteſte zu dem Tartariſchen oder Chineſiſchen Menſchen-Schlage, und haben keine Aehnlichkeit in der Bildung mit den Hindus gemein. Selbſt bei vielen unter denen, welche für Hinduiſche Abſtammung gelten möchten, findet dieſes Statt. Bei den Newars [95]) (im Nepal proper) iſt aber der beſondere Umſtand, daß ſich die alten, ächten Newar-Beherrſcher auch Radjas und Radjputen-Nachkommen nannten, die Newars, das Volk, aber völlig dieſen Urſprung leugnete und ſich für Aboriginer anſah, auch in Sprache, Sitte, Gebräuchen ſich offenbar ganz den Bhotiya's des Hochgebirges anſchließen. Bei ihnen bemerkte Fr. Hamilton aber dennoch keine deutliche Spur Tübetiſcher Abſtammung, wol aber vorſpringende Phyſiognomie, große Augen, ovale Geſichter u. ſ. w. Deſto auffallender ſchien es ihm, daß die Murmi's im rauheſten Hochgebirge von Nepal proper, mit deren Sprache die der Newar in den wichtigſten Punkten zuſammenfällt, doch eine Gebirgs-Tribus von unbezweifelt Tartariſchem Menſchenſchlage ſind. Er faßte daher die Meinung, daß die Newars eine Miſchlings-Race wären, wirkliche Nachkommen Tübetaniſcher Völker, die ſich aber mit Hindus vermiſchten. Doch herrſcht unverkennbar das Characteriſtiſche der Phyſiognomie des Tübet-Plateaus in den beiden Portraits der Newari's vor, welche Kirkpatrick [96]) mitgetheilt hat, die auch Hamilton als gut anerkennt; vor den Eroberungen der Gorkhas fand dieſe Vermiſchung zwiſchen dem Tübeter und Hindu-Menſchenſchlage, in den Herrſcherfamilien ausgenommen, wo ſie authentiſch war, weniger Statt; nachher nahm der Hinduſchlag überhand, weil die Hindu im Rang immer höher ſtehen und in Religion und Waffenführung ſich auszeichnen, die Sitten der Weiber bei den Newars aber ſehr loſe ſind. Schon Kirkpatrick hatte die Bemerkung gemacht und Hamilton [97]) beſtätigte ſie als vollkommen richtig, daß Kinder einer Newar-Mutter und eines Kſhetriya-Vaters (eines Hindu) ſtets Malayen-Phyſiognomie oder einer Miſchlingsrace zeigten, die zwiſchen dem Chineſen-, Hindu- und Araber-Schlage ſtehe; daß ferner il-

---

[95]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 22, 49 etc.

[96]) Kirkpatrick Account l. c. p. 185 u. 187. Tabul. 1. u. 2.

[97]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52; Kirkpatrick Account l. c. p. 186.

legitime Glieder der herrschenden Gorkha-Familie von Newar-Müttern, wenn auch ihre Väter Radjputen hießen, doch noch mehr als selbst ihre Mütter der Tartar- oder Chinesenbildung nachschlugen, weil, fügt Hamilton hinzu, die Gorkha-Dynastie wirklich ein Magar-Geschlecht, also von ursprünglich Tübetischer Raçe (s. oben S. 78) war. Die Scheidung dieser Aboriginer-Tribus von der dritten Abtheilung, den Bhotiya's, ist daher keine naturgemäße, ursprüngliche, sondern nur eine durch den Verlauf der Generationen gewordene. Es war eine Zeit, wo viele der Aboriginer mehr oder weniger durch Zwang, Gewalt oder Ehrgeiz genöthigt wurden, ihren alten Cultus zu verwerfen, und sich dem Hinduismus, dem Shiva-Cultus[198]) zu ergeben. Die Gewalt, mit welcher diese Bekehrung durch die südlicheren sogenannten Radjputen-Geschlechter betrieben worden seyn soll, ist wahrscheinlich von ihnen selbst im vergrößerten Maaßstabe verbreitet, um sich durch ihre Intoleranz desto größeres Verdienst bei ihren zelotischen Hinduischen Glaubensgenossen zu erwerben, um sich gegen diese, durch ihre vorgebliche Intoleranz gegen die ungläubigen barbarischen Nachbarn, vor den nicht ungegründeten Vorwürfen gleicher ursprünglicher Abstammung, oder späterhin immer fortgehender Vermischung mit jenen Unreinen desto besser sicher zu stellen. Sehr vorsichtig in diesem Punkte, auf dem freilich ihr ganzes zeitliches Ansehen bei den südlicheren Brahmanen-Kasten beruht, haben sie daher alle die im Nordischen Auslande angrenzenden Nachbarn, und selbst die in den schwer zugänglichsten Hochthälern der Schneegebirge Nepals sitzen gebliebenen Landsleute, ja selbst Stammes- wie Sprach-Verwandte, die aber sich nicht zu Proselyten machen ließen, mit demselben Namen jener, nämlich mit dem verächtlichen Namen der Bhotiya's belegt, und dadurch am strengsten geschieden, daß es diesen nicht länger erlaubt blieb, mit einem Volk sich ferner zu verehelichen, das keinen Verkehr mit solchen Unreinen und Ungläubigen haben könne. Doch hat dieses nicht immer den gehörigen Effect hervorgebracht, denn den Nepalesischen Radjputen sichert nur ihre Gewalt in der Heimath ihr Ansehen, die südlichen Hindostaner des Tieflandes verspotten diese sogenannte devote Reinheit der Nepalesischen Radj-

198) Fr. Hamilton Account l. c. p. 24.

puten eben so sehr, wie sie die Geschlechter der mehr westlichen Alpengebiete, die es mit den Lehren Brahmas ernster nahmen und zelotischer bei ihren Bekehrungen zu Werke [99]) gingen, lobpreisen und verehren.

Vor der Einwanderung hatte keines dieser Aboriginer-Völker Kasten-Eintheilung; diese ist erst nebst vielen Secten-Abtheilungen [100]) und mit vielerlei Variationen bei ihnen entstanden: wol aber beschränkten einige der Tribus ihre Heirathen unter sich, andere ließen auch Ehen mit Fremdlingen zu; bei allen findet Freiheit der Wahl bei ihren Verbindungen, wie bei den Europäern, Statt. Im Gebirgslande genießen die Frauen viele Vorrechte, alle sind die Weberinnen des Landes. Polyandrie ist unter ihnen nicht im Gebrauch, wie bei ihren Tübetischen Nachbarn im Norden und Westen (s. Asien Bd. II. S. 623, 752). Dieser allgemeinen Uebereinstimmung ungeachtet haben die verschiedenen Gebirgs-Tribus doch sehr verschiedene Sprachen, die aber erst nur wenig durch Vocabularien [1]) bekannt sind, welche aber zu flüchtig gemacht, oder zu unvollständig sind.

Von diesen Gebirgs-Ursassen haben sich, der Einwanderungen und Umwandlungen durch die Parbatiya's ungeachtet, doch noch die Spuren von vorzüglich sieben verschiedenen Völker-Tribus erhalten. Von einigen derselben, den Magars (wozu die Gorkhas gehören), den Gurungs, den Newars war schon oben die Rede. Von diesen letzteren, wie von den Murmis, den Kiratas, Limbu und Lapchas ist noch einiges nachzuholen.

Die Newar's [2]) (Newari, Nivarro's, s. Asien Bd. II. S. 459), sind unter allen Ursassen am meisten der Agricultur und dem Handel ergeben, und in allen Künsten viel weiter, als irgend eine ihrer Nachbar-Tribus vorgeschritten. Der größere Theil der Zahl nach hängt noch dem Bhuddhismus an, der Doctrin des Sakya Singha; aber dabei haben sie Kasten-Unterschiede

---

[99]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 13. [100]) ebend. p. 30.

[1]) s. Newar und Parbatiya Vocabular bei Kirkpatrick Account l. c. p. 221—249; Limbu und Magar (Mungur b. Kirkp.) Vocabul. ebend. p. 249—252; ein Newar und Bhotiya Vocabul. b. Hodgson Notices etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 409—414; dasselbe mit Noten von Klaproth in Journal Asiatiq. N. Ser. T. VI. p. 82—92; Hamiltons Vocabularien der Murmis, Kiratas u. a. in der Calcutta Biblioth. in Msc. [2]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32—52.

angenommen, die Lama's verworfen und sich eigne Priester, die Bangra's, angenommen. Schon unter der Newar-Dynastie, vor den Gorkha's, hatten aber viele den Shiva-Cultus adoptirt, ohne jedoch im Wesentlichen ihre Gebräuche zu ändern. Die seltsame Vermischung ihrer Shiva- und Buddha-Gebräuche kann man umständlich in Hamilton's Nachrichten nachsehen; als Beispiel genügt uns hier zu bemerken, daß ihre Bangras den heiligen Gürtel der Brahmanen tragen, und doch auch in den Tempeln des Buddha opfern; daß sie das Fleisch aller Thiere essen, daß ihre niedrigen Kasten sich wieder in einige 20 reine und unreine zertheilen, deren niedrigste, wie die Puria (Fischer und Korbflechter), die Chamkal (Lederbereiter) und die Bala (Abdecker), die nicht einmal in der Nähe der Hindu sich ansiedeln dürfen, um sie nicht zu verunreinigen, sich doch noch für herabgewürdigter halten würden, wenn sie mit Mohammedanern oder Christen trinken und essen sollten. Doch hindert sie dies nicht, ihre Weiber von allen Kasten als Sclavinnen an Mohammedaner oder Christen zu verkaufen, die dann nichts anderes thun können, als die Religion ihrer neuen Gebieter anzunehmen. Durch diesen Gebrauch sind die Muselmänner, die sehr begierig sind Sclavinnen zu kaufen, um dadurch ihre Secte zu vermehren, sehr zahlreich im Lande geworden. Jeder Herr und Vater kann sein Kind oder seinen Sclaven verkaufen, die beide eben dadurch ihre Kaste verlieren; das Sclavenwesen [203]) ist ganz allgemein. Der christlichen Mission in Nepal waren, aller früher gehegten Hoffnungen (s. Asien Bd. II. S. 457) ungeachtet, die Bekehrungen nicht auf gleiche Weise gelungen; bei der Briten Ankunft (1802) war sie blos auf einen einzigen Portugisischen Pater reducirt, der von Patna aus durch große Versprechungen angelockt, hier wenig Erfüllung gefunden hatte, und gern wieder abgezogen wäre. Die Tempel der Newars sind theils im Architectur-Styl von Awa, theil von China aufgeführt; sie sind gute Bauleute, und in allen Künsten geübt. Sie sind friedliebend, aber im Kriege doch tapfer; bei allem Cultur-Fortschritt [4]) in Ackerbau und Gewerbe doch noch ein Barbarenvolk; der Handel wird mehr und mehr durch die Hindu's und Bhotiya's bei ihnen geführet als durch sie. Ihre Todten verbrennen sie.

---

[203]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 234.

[4]) ebend. p. 212 — 233.

Die Murmi's [5]) machen die Hauptbevölkerung in den wildern Gebirgshöhen Nord-Nepals aus, und werden von vielen als ein Zweig der Bhotiya's des Hochlandes angesehen; ihre Priester sind noch Lama's, welche Tübetische Sprache und Studien treiben. Ihre Doctrin schien den Gorkhas so gefährlich, daß sie unter dem Vorwande, als wären es Diebe und Mörder, keinem der Murmi's die Erlaubniß ertheilen, das geweihte Thal von Kathmandu zu betreten. Man giebt ihnen den Spottnamen Siyena Bhotiyas, d. h. Bhotiyās, die Aas essen, weil sie bei ihrem Verbot, den Ochsen als heiliges Thier zu schlachten, doch die gefallenen Rinder verspeisen sollen. Daher hatten sie sich seit der Gorkha-Periode in die unzugänglichsten Gebirgsthäler und Höhen zurückgezogen; vor dem Umsturze von Sikim hatten sie auch in diesem befreundeteren Lande ein Asyl gefunden, das sie aber wieder räumen mußten, als es in die Gewalt ihrer Widersacher kam. Die Murmi's haben niemals Herrscher abgegeben; sie führten nie Waffen, obgleich ein starker ja robuster Menschenschlag; nur das Geschäft der Cultivatoren und der Lastträger ist es, was sie ernährt.

Die Kirata's [6]) (Kirat, Kichak) in Ost-Nepal sind schon oben erwähnt, ein kriegerischer Volksstamm, der vor der Gorkha Zeit in einem hohen Grade der Independenz lebte, und auch den frühern Radjputen Eindringlingen sich tapfer widersetzt hatte. Obwol von den Gorkha's zur Verweisung der Lama's genöthigt, und als Krieger durch den Einfluß vom Hofe öfter durch Brahmanen zu Proselyten gemacht, blieben sie voll Verehrung gegen die Lama's, und sind bei aller Rohheit doch nicht so illiterat, wie man wol annimmt. Sie haben neben dem Nagari auch ihre eigene Schrift, und wo noch Lama's bei ihnen geblieben, sind diese in der Sprache Tübets wol bewandert. Die Enthaltsamkeit von Rindfleisch, worauf die zelotischen Gorkhali's großen Werth legen, ist ihnen ein großes Aergerniß; sie leben in Polygamie. Ihr Erbe wird unter Weiber und Söhne gleich vertheilt, die Söhne der Concubinen erhalten aber ein kleineres Erbtheil als die der Frauen.

Die Limbu [7]) sind zwar den vorigen, zwischen denen sie auch wohnen, ganz ähnlich, aber in Sprache verschieden. Bei ih-

---

[5]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52. [6]) ebend. p. 53—55.
[7]) ebend. p. 55.

nen hatten die Lama's wenig Proselyten gemacht. Sie haben bei den Gorkha's aus Politik einen Vorrang über die Kirata's erhalten, denn sie widerstrebten ihnen gar nicht, da sie nichts an sie zu verlieren hatten, wie jene. Nur den Verlust des Rindfleisches zu verschmerzen wird auch ihnen schwer; ihr Haupterwerb ist der Ackerbau.

Die Lapchas [208]) wohnen zwischen dem Kankayi und Tista, zunächst den Kiratas, werden aber von den meisten Hindus mit unter deren verächtlichen Namen einbegriffen; auch sind ihre Gebräuche denen der Kiratas ähnlich. Es ist ein sehr robuster Menschenschlag; rohe Barbaren, deren ein großer Theil durch die Lamas gebändigt und beherrscht ist. Ihre Weiber leben immer zuvor erst als zügellose Courtisanen; sie selbst verspeisen alle Arten von Fleisch und alles Unreine, sind den berauschenden Getränken ergeben. Ihre Waffen sind Schwert, Bogen und vergiftete Pfeile; Speere die für ein starkbewaldetes Bergland nicht vortheilhaft sind tragen sie nicht, wol aber große, noch plumpe Musketen.

3) Die Bhotiya's (Bhutea's), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte.

Die Einwohner von Tübet und Bhutan (Butan) werden von den Hindu-Einwohnern Bhotiya's (Bhutea's) genannt, ihre Länder Bhotan oder Bhote, Bhot [9]). Aber diese sind nicht die einzigen dieses Namens; denn außerhalb dieser großen politisch bekannten Ländergebiete nehmen die Bhotiya's auch überall zwischen Kali und Tista, also in den Gorkha-Gebieten, die alpine Region, dicht an den Schneepiks des Himalaya-Zuges, ein. Und nicht nur hier, auch weiter im Westen, jenseit des Kali in Kamaun, Sirmore, Bissahir, Kanawar, Hangerang und des Kulu Kaschmir Himalaya, unter ganz gleichen physicalischen Verhältnissen hinauf bis Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 625, 713, 822, 837 ꝛc.) haben wir dieselben Tribus unter dem Namen der Bhutea's [10]) vorgefunden, welche überall nicht nur unter gleichen Na-

---

[208]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 55. [9]) ebend. p. 55—60.

[10]) J. Fraser Journal of a Tour through Himal. etc. l. c. p. 332 bis 339; On Bhote Mehal in Calc. Gov. Gaz. in Asiatic. Journ. XXIII. p. 658 etc.

men, ſondern auch unter ſehr genäherten Verwandtſchaftsverhältniſſen zu ſtehen ſcheinen, was Menſchenſchlag, Sprache, Religion und Lebensweiſe betrifft. Sehr merkwürdig werden ſie durch ihre Wohnſitze, die nur zu beiden Seiten der ſchneehohen Rieſenhäupter der Himalaya- und Emodus-Kette vom Indus bis Brahmaputra ſich befinden; wo ſonſt keiner der andern genannten Völker-Tribus ſo wenig die ſtrenge Winterkälte und die trockene, ſcharfe, dünnere Luftſchicht der gewaltigen, von ihnen noch bewohnten Höhen ertragen mag, als ſie ſelbſt außer Stande ſind, in den tiefern, wärmern, fruchtbaren, dichteren Luftſchichten auch nur des vorliegenden Berg- und Hügel-Landes zu gedeihen. Selbſt die mäßige Sommerhitze um Kathmandu iſt ihnen ſchon zu geſteigert, eben ſo wie den Quadrupeden des Hochlandes, ihren geſelligen Hausthieren (Shawl-Ziege, Plateau-Schaaf, Yak) wie dem Wild ihrer Gebirgshöhen (Moſchusthier, Baral, Antilope Hodgsonii etc.), und dem ſie umgebenden Baumwuchs (Neoza- und Kelu-Pinus, Birken, Rhododendron u. a., ſ. Aſien Bd. II. S. 832), die eben ſo wenig, wie ſie, in das Tiefland hinabſteigen.

Einige jener Volks-Tribus, die in der Nähe von Kathmandu wohnhaft geworden ſind, nennen ſich ſelbſt Sayn, und eben ſo wird die ganze Nation der Bhotiya's von den Newars nur Sayn genannt, denen auch der Name Túbet oder Thibet ein gänzlich unbekannter geblieben iſt (ſ. Aſien Bd. II. S. 529; Fr. Hamilton hält ihn für Perſiſch, Edriſi A. 1151 nennt ihn Tobbat). Eine allgemeine Benennung für jene, unter Túbet bei Europäern bekannten, Landſchaften, konnte Fr. Hamilton bei ſeinen Nachforſchungen unter den Nepaleſen nicht erhalten; ein Bewohner von H'Laſſa nannte ihm deſſen Territorium mit dem Namen Borka, wovon er meinte daß Bhotiya eine Corruption ſeyn könne (?).

Alle Bhotiya's, welche Fr. Hamilton in Kathmandu ſahe, nicht nur aus dem Gorkha-Territorium, ſondern auch von Maſtang, Kuti, Diggercheh (Teſhu Lumbu) und H'Laſſa, fand er ſo ſchwarz von Hautfarbe wie er nur die Eingebornen von Canton oder Ava geſehen. Er bemerkt dabei, daß alſo das Clima die Nationalfarbe nicht umändere, daß es aber einen größern Einfluß auf das Temperament äußere, und jene Kälte der Höhen wol das melancholiſche und

choleriſche in ein phlegmatiſch-ſanguiniſches umwandeln könne, die Hitze aber in ihrem dauernden Einfluſſe das Gegentheil bewirken möge. Hierauf ſtützte dieſer vielgewanderte Naturbeobachter ſeine Hypotheſe, die gegenwättigen Bhutiya-Tribus des Nepaleſiſchen Hochgebirges, obwol ſie von derſelben Race wie die Bewohner von Tübet ſind, doch nicht unmittelbar von dieſen herzuleiten; er meint, es ſey wahrſcheinlicher, daß ſie einſt urſprünglich die Plainen bewohnten, aber zur Zeit der Invaſion der gegenwärtigen Hindus ſich in die Gebirge ſo weit zurückzogen, als ihnen die Temperatur noch erträglich geſchienen, eben ſo wie ſpäterhin die Parbatiya's der Mohammedaniſchen Intoleranz aus dem Tieflande in das Gebirgsland ausweichen mußten. Wir laſſen dieſe Anſicht auf ſich beruhen, die vielleicht nur auf den Gang ihrer Cultur ſich anwenden läßt, da wir erſt weiter gegen Oſten nach Bhutan und Aſſam fortzuſchreiten haben, Landſchaften die als Verknüpfungspuncte und Vermittelungsſtufen dieſer Völkerverhältniſſe mit zu beachten ſind.

In einer ſo weitläuftigen Region wie die, welche dieſe Bhotiyas einnehmen, ſelbſt nur innerhalb des Gorkha-Territoriums, bemerkt ſchon Fr. Hamilton, ſey es höchſt wahrſcheinlich, daß daſelbſt auch eine große Verſchiedenheit der Dialecte und Gebräuche beſtehe; er ſelbſt glaubte dergleichen ſchon bei denen, die nur den Südabhang des Himalaya-Zuges bewohnen, bemerken zu können. Aber die eingezogenen Berichte waren nicht hinreichend genug, und während ſeines perſönlichen Aufenthaltes ſcheuchte die Sommerhitze die Bhotiya's aus den wärmern Kathmanduiſchen Tiefthälern zurück, ſo, daß ihm jedes Mittel näherer Prüfung fehlte. Ein Lama der Murmi's widerſprach der dort vorherrſchenden Meinung, ſeine Landsleute für eine Art Bhotiyas zu halten; er behauptete daß ihre Sprachen wenig Verwandtſchaft unter einander hätten. Spottnamen wie Siyena Bhotiyas (d. h. wilde oder Wald-B.), Khat Bhotiyas (d. h. die Aas eſſen) u. a. m., bringen oft Verwirrungen in die dortige Völkerbezeichnung. Die Sitze der Bhotiyas im Hochgebirge ſind wol die Haupturſache, daß ſie in der Agricultur nur wenig bewandert ſeyn können; das Heerdenweſen und den Bergbau, welche ihnen wichtige Erwerbsquellen abgeben, ſollen ſie den niedern Tribus unter ſich überlaſſen. Die Angeſehenern unter ihnen richten ihr Hauptaugenmerk auf den Handel und ihre religiöſen Studien; nur in dieſen beiden Hin-

ſichten ſind ſie ausgezeichnet. Sie ſind in Kathmandu die Unterhändler [211]) mit Tübet, mit Teſhu Lumbu und H'Laſſa, wie die Kaſchmirer es mit Ladakh und Kaſchmir ſind. Ehedem ſchickten die Lamas von H'Laſſa und Teſhu Lumbu vieles Gold und Silber in Maſſe zur Münze nach Kathmandu, aber da die Gorkhas ſich erlaubten den Münzfuß durch Legirung zu verfälſchen, worüber heftige Streitigkeiten [12]) zwiſchen beiden Höfen entſtanden, die endlich in Kriege ausarteten, hörte dieſe Quelle des Gewinns in neuerer Zeit gänzlich auf. Die Bhotiyas brachten, zu Hamiltons Zeit, auf den Markt nach Kathmandn: grobe Wollenzeuge, Shawlziegen, gemeine Schaafe, Ziegen, Rinder, Büffelſchweife (Chowries), Moſchus, Salz, Ammoniak, gelben Arſenik (Hurtal), Borax, Queckſilber, Goldſtaub, Papier, Charas (berauſchenden Hanf) u. a. Borax und Salz brachten ſie nach ihrer Ausſage von einem See, der, im Norden von Kathmandu, 15 Tagereiſen jenſeit des Brahmaputra liegen ſolle. Zu dem Transport bedienen ſie ſich des Laſt-Schaafes wie überall im hohen Himalaya.

In Religionsangelegenheiten ſchließen ſich die Bhotiyas im Allgemeinen an das Lama- und Buddha-Weſen in Tübet und H'Laſſa an, und verwerfen daher das Kaſtenweſen ganz, nehmen aus jeder Kaſte und Nation Proſelyten in ihre Gemeinden auf. In das Einzelne ihrer metaphyſiſchen Grübeleien und in die Mannichfaltigkeit ihrer Differenzen unter ſich, wie in die vielen Beſonderheiten ihrer Sitten, Gebräuche und Ceremonien [13]), oder in das Detail ihrer Literatur einzugehen, würde hier unpaſſend ſeyn, obwol daraus erſt ein vollſtändigeres und anſchaulicheres Bild ihres Völkerlebens hervorgehen würde. Wichtig iſt es aber, der ganzen religiöſen Denkweiſe einer ſo zahlreichen Völker-Claſſe, wie die der ſonſt ſo wenig bekannten Bhotiyas (ſ. Aſien Bd. II. S. 584) in ihren weſentlichen Elementen (Religion und Literatur) nachfolgen zu können, weil dadurch ihre ganze innere Welt aufgeſchloſſen erſcheint, die ſich bei der äußern Armuth ihres Lebens um ſo mehr nach Innen mit Speculationen und Satzungen zu bereichern ſuchte, nach denen ſich wiederum ihr ganzes äußeres Leben, in der Erſcheinung, als Völkerſchaft geregelt hat. Wir können hin-

---

[211]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 212. [12]) Kirkpatrick Acc. l. c. Appendix p. 339 etc. [13]) Fr. Hamilton l. c. p. 56.

sichtlich des Allgemeinen der Buddhalehre auf die gehaltreiche Darstellung derselben in v. Bohlens Arbeit[214]) hinweisen, die wir hier als bekannt voraussetzen; einiges Specielle, die Elemente der Literatur und Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas betreffend, sind erst kürzlich aus ihren Urquellen in Kathmandu selbst durch Hodgson[15]) bekannt gemacht. Aus ihnen heben wir folgendes aus, was uns zugleich für die Betrachtung aller folgenden Buddhistischen Völkerschaften lehrreich erscheint.

Eine der ersten und auffallendsten Erscheinungen dieser eigenthümlichen, religiösen Richtung der Bhotiyas ist es, bei ihnen, sagt Hodgson, in einem so wenig cultivirten Lande und bei einem Volke, das noch so sehr in Rohheit und Schmutz versunken ist, dem noch alle jene tausendfachen Artikel der Cultur und des Luxus fehlen, welche nach Europäischen Ideen dem Bedarfe der Bücher vorhergehen mußten, doch schon eine ihren Bestandtheilen nach sehr zahlreiche Literatur vorzufinden. Nur durch Buchdruckerei, bemerkt Hodgson, war dies möglich, und auch diese ward hier nur erst möglich durch allgemein verbreitete Schrift, als Zeitausfüllung der Langeweile so vieler Tausende von Priestern und Mönchen (Lama und Gylong). Wahrscheinlich erhielten die Bhotiya-Priester die Erfindung der Buchdruckerei aus China; aber die allgemeinste Benutzung derselben ist ihr eigenes Verdienst. Der ärmste Mensch, der vom Norden her das Kathmandu-Thal besucht, ist selten ohne seinen Pothi, und von allen Theilen seines Anzuges hängen Jantras (magische Schriften) in leichten Kapseln herab, deren inneres nett bedruckt ist. Auch das Schreiben (vom Zeichnen war schon oben die Rede S. 72) ist in Bhot ganz allgemein; die Schreibkunst wird unter allen Classen und sehr gut ausgeübt. Alle in so großer Menge an die Calcutta Societät eingesandten Handschriften hatte Hodgson von armen Leuten in Nepal aufgekauft. Zwar legt man auch in Indien einen gleichen Werth auf geschriebene und gedruckte Werke; aber dort ist das Leben zu bewegt, zu unruhig und gestört; die große Ruhe und der Friede, den die Bewohner von Bhote genießen, hat bei ihnen das Schreiben und Lesen allgemeiner gemacht. Freilich ist es nur ein Mechanismus, die Literatur

---

[214]) v. Bohlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306 bis 352. [15]) Hodgson Notices l. c. in Asiatic. Research. Calcutta 1828. T. XVI. p. 419—445.

hat dort nur einen stationairen Character, der Druck ist blos Holzschnitt, wie der Chinesische, und die schönste Handschrift (alle auf Palmirablättern und in einer der drei Nepalesischen Schreibarten) dient gemeiniglich nur zu ganz gewöhnlichen Dingen. Beides fördert keineswegs den geistigen Aufschwung des Volks, wie dies bei den occidentalen Völkern der Fall ist, wo leider auch schon der Weg zum bloßen Mechanismus angebahnt wird. Der Inhalt der besten Werke ist in Nepal oft unbekannt, und nicht selten begnügt sich der Besitzer solcher durch Erbschaft überkommener Schätze damit, ihrem versiegelten Bande stillschweigend das ihnen zukommende Opfer zu bringen.

Die eigentliche Literatur besteht bei den Bhotiyas in Religionsschriften, deren Summe man auf 84000 Rollen angiebt. Diese heißen collective, oder im besondern Sutra und Dharma, oder Budha vachana, d. h. Worte Buddha's. Sakya Sinha war der erste, der diese Worte in Schrift verwandelte (wie Vyasa, die Worte Brahma's). Dieser Sakya soll nach der Aussage ihrer alten Bücher der letzte der sieben Gemeinen Buddha's gewesen seyn. Darin wird er stets redend eingeführt zu den Hörern, die Lectionen erhalten, welche ein Buddha seinen Bodhisatwas, d. i. Schülern giebt. Einstimmig sind alle in Nepal und Bhot darin, daß Sakya Sinha zuerst die Doctrin seiner Vorgänger in die schriftliche Form brachte; eben so sind die Worte Tantra und Purana, d. i. die esoterischen und exoterischen Werke allen Buddhisten in Nepal bekannt. Mit ihnen stimmen auch die Newars überein, daß von dem ursprünglichen Stamm und Kern ihrer Literatur nur noch ein kleiner Theil vorhanden sey. Von den noch in Nepal vorhandenen Schriften sind unter den metaphysischen am wichtigsten: 1) die Fünf Khands der Racha Bhagavati, oder die Fünf Rachas; 2) die Fünf Parmitas, und 3) die 9 Dharmas.

Die Fünf Rachas zählen jeder 25000 Stanzen; sie sind ganz metaphysischen Inhalts, mehr Philosophie als Religion, voll Skepsis, endlose Zweifel mit wenig Auflösungen derselben. Sakya, von seinen Schülern umgeben, welche Argumente vorbringen, ist ihr Moderator, zuweilen allein der Sprecher. Die untersuchten Thesen betreffen die großen Hauptprincipien des Buddhismus. Die Sätze von 4 Hauptschulen der Budda Philosophie sind angegeben, aber nur die eine, Swabhavika genannt, wird weitläuftig discutirt. Fast geht das Resultat hervor, daß der

Zweifel der Anfang und das Ende des Wissens sey; Dogmen fehlen. Die alten Buddhas scheinen demnach, meint Hodgson, mehr Skeptiker als Atheisten gewesen zu seyn.

Gleichen Inhalts sind die Fünf Parmitas, welche nur Erweiterungen der Racha Bhagavati sind. Die Neun Dharmas, zu den erzählenden Schriften gehörig, werden von den Nepalesischen Buddhisten göttlich verehrt. Fast alle sind erzählenden Inhalts, voll metaphysischer Einstreuungen. Der achte dieser Dharmas, der Lalita Vistar, ist die Ur-Autorität für alle Versionen der Historie des Sakya Sinha; von denen sich so manche verschiedenartige Berichte in die Angaben der Europäer eingeschlichen hatten. Hodgson erfreute sich dieses wichtigen Fundes, weil er überzeugt ist, daß nur aus dessen Studium das wahre Gebäude des Buddhistischen Systemes gründlich erlernt werden kann. Aber es ist sehr complicirt, hat seine vielen Zweige, seine Schulen, Doctoren, und der Buddhismus der verschiedenen Zeiten wechselt auch das Gewand, wie der Brahmanismus der Vedas, der Puranas und des Bhagavat verschiedenartig ist. Obwol in Nepal entdeckt und erhandelt, sind diese Schriften doch keineswegs nur local; ihre allgemeine Gültigkeit ist nicht bezweifelt. Das Sambhu Purana, sagt Hodgson, sey das einzige Werk in der von ihm an die Calcutta Societät überschickten zahlreichen Sammlung, welches nur von localer Bedeutung sey. Die oben angeführte, gewöhnliche Angabe der 84000 Stück Buddha-Schriften sey übertrieben; auch ist der Haß der Buddhisten auf Sankara (Philosoph des VIII. Jahrh., ein Hauptfeind der Buddhisten)[216]) übertrieben, der bei seinem Erscheinen in Nepal keineswegs alle, sondern nur einige dieser Schriften zerstreute, weshalb ihn jedoch noch heute der Fluch der Buddhisten trifft. Auch nach Sankaras Zeit war Buddhismus immer vorherrschende National-Religion in Nepal bei Fürsten, wie bei Unterthanen geblieben, und ungeachtet der Gorkha Eroberung gehört das Volk noch immer dem Buddhismus an. Sankara, meint Hodgson, möge wol nur einen der Fürsten der Thäler für seine Lehre bekehrt haben, aber die andern waren Buddhisten geblieben und schützten den Glauben ihrer Unterthanen. Die Gorkha-Zeit hat darin große Veränderungen herbeigeführt, und viele für das Indische Brahmanensystem gewonnen. Außer den heilig ge-

---

[216]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. 375.

haltenen Buddha-Schriften, die man in 12 verschiedene Klassen, nach philosophischen, ascetischen, dogmatischen Inhalt einzutheilen pflegt, haben die Bhotiyas in Nepal auch eine überraschende Menge von Schriften vermischten Inhalts, dessen nähere Einsicht gewiß nicht ohne Belehrung seyn würde. Hodgson führt die Werke an, über Jurisprudenz, göttliche Weisheit, Medicin, Zauberei, Todtencultus, Kriegswissenschaft, über die Almosen, über die Kunst zu reisen, über die Vermehrung zeitlicher Güter, über Häuserbau, Fischfang, über Vogelauspicien, Makrobiotik, über Erweiterung der Erkenntniß, über Sprachen u. a. m. Obwol ein gründliches Studium dieser Literatur in einer bisher fast ganz unbekannten Sprache noch längerer Zeit bedurfte, so ergab sich doch schon dem reifen und umsichtigen Urtheile Hodgsons, aus der vielfachen Beschäftigung mit derselben, das wichtige Resultat, daß nach Quellen und Inhalt, wie nach Local-Tradition, Bhot seine Literatur und Schrift aus Indien erhielt, durch Buddha-Missionare und Flüchtlinge aus Hindostan. Diese brachten in einer Zeit, da am Ganges noch Bhuddhathum in Blüthe war, viele der heiligen und profanen Bücher ihrer Secte mit, und mußten sie sich später immer nachkommen lassen. Sie belehrten das Volk von Bhot in ihrer eigenen, nämlich in der Sanscrit Schrift und Sprache. In der ersten Periode ihrer Emigration nach Bhot hatten sie guten Erfolg, späterhin machte die Schwierigkeit der fremden Sanscrit die Nachfolge einheimischer Lehrer nothwendig, welche der Bhotiya Sprache den Vorrang gaben. Daher die Uebersetzung der vielen Sanscrit Werke in ihre Muttersprache, welche nach und nach die Sanscrit Sprache verdrängte und in gänzliche Vergessenheit brachte; aber die Devanagari Schrift wurde beibehalten.

Diese Einwanderung des Buddhathums aus Indien in Nepal, nach Hodgsons Darstellung, gewinnt durch Ab. Remusats letzte wichtige Arbeit über den Fo koue ki [17]) (die Pilgerreise eines Chinesischen Buddhisten mit seinen Schülern in die Indische Heimath ihres Religionsstifters, um das

---

[17]) Ab. Remusat Memoire sur le Fo koue ki ou la Relation du Royaume de Fo, Notic. in N. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VII. p. 236—240.

Jahr 400 n. Chr. G.) die trefflichste Erläuterung und Begründung; denn darnach fanden Sakyamuni und seine Schüler den ersten Schauplatz ihrer Thaten in Central-Indien um seinen Geburtsort Kapilapur (in Oude und Lucknow), also nordwärts des Ganges, zwischen diesem Strome und den Vorketten von Nepal, wo das Buddhathum noch im fünften Jahrhundert in voller Blüthe stand, und weit ausgebreitet war. Daß das gebirgige Nepal, späterhin, dem durch Brahmathum verfolgten Buddhathume ein Asyl werden mußte, ist demnach schon aus der Oertlichkeit an sich begreiflich genug, und hiermit lösen sich viele bisherige Schwierigkeiten und Räthsel in den Nachrichten über die besondern Schicksale dieses religiösen Cultus von selbst auf. Die Masse der Bhotiya Literatur, wie sie gegenwärtig noch ist und stets war, ist daher wie so manche andere Uebersetzungsliteratur; die Sprache ist einheimisch, die Schrift wie die Gedanken sind Indisch. Selbst die Titel der classischen Bhotiyabücher geben dies noch zu erkennen, und die Bhotiyas selbst stimmen damit überein, daß alle ihre Wissenschaft aus Indien stamme. Kein Wunder, daß es auch herrschender Trieb aller edlern Nepalesengeschlechter ist, dem Mutterlande ihrer zweimal zu ihnen eingewanderten Religionssysteme, wie aller Wissenschaft, durch wirkliche Abstammung von Hindu-Dynastien, die jene Güter mitbrachten, angehören zu wollen. Nur unter den unbedeutenderen Werken der Bhotiyas, meint Hodgson, möchten auch solche sich vorfinden, die nicht aus dem Sanscrit übertragen wären, wohin er z. B. die Legenden der Lama's rechnet, die, wenn schon im besten Bhotiya Dialect, zu H'Lassa und Digarchi (Dzigadze bei Teshu Lumbu), aber noch immer mit Indischen Characteren geschrieben sind.

Von dem Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas wird es hinreichen, hier nur den äußersten Umriß des Eigenthümlichen anzugeben, wie sie sich dasselbe in ihren speculativen Schriften angeeignet haben; denn die Art, wie sich dasselbe bei ihnen im wirklichen Leben ausgeprägt, ist zu mannichfaltig wechselnd, und noch zu fragmentarisch von den Beobachtern aufgefaßt, um wo anders als bei diesen selbst im Detail[218]) gelesen zu werden.

---

[218]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 56 etc. Kirkpatrick Acc. a. a. O.; Fraser Journey l. c. p. 333—339.

Der speculative Buddhismus begreift 4 ganz verschiedene Systeme des Glaubens, in Beziehung auf den Ursprung der Welt, die Natur der ersten Ursache der Dinge, und auf die Natur wie die Bestimmung der Seele. Diese 4 Theorien werden Swabhavika, Aishwarika, Yatnika und Karmika genannt, und diese haben ihre vielen Commentatoren. Die erste behauptet, die Materie sey die einzige Substanz und verwirft jede Existenz ohne Materie. Die zweite nimmt eine Essenz ohne Materie und einen unendlichen, intellectuellen Adi Buddha, als einzige Gottheit und Ursache aller Dinge an, indeß andere zugleich ein materielles Princip das mit ihm coexistire, annahmen, und aus diesem Dualismus alles Daseyn ableiten. Die beiden andern Theorien leiten ihre Namen Karmika und Yatnika ab, von dem Begriff der Thätigkeit eines sittlichen oder eines intellectuellen Bewußtseins. Alle vier scheinen hinsichtlich des Seelenlebens mit der Brahmanenlehre darin übereinzustimmen, daß sie eine Metempsychosis, aber auch eine Absorbtion, ein Versinken in Gott, annehmen, nur die einen in Brahma, die andern in Buddha, einen Nihilismus ꝛc.

Neben diesen besteht in dem Cultus ein unzählbares Heer des Buddhistischen Pantheons, dessen Verbindung mit dem speculativen Theile und selbst den Hauptpuncten des practischen Buddhismus locker genug und voll Inconsequenzen zu seyn scheint. Seit langem unterscheidet dieser die Sancti von sterblichen Wesen, welche durch verdienstliche Werke sich zu Buddhas emporschwangen, von den Buddhas die göttlicher Abstammung und Ursprungs sind. Zu den ersten werden die 7 Manushi (Menschen), 1) Vipasyi, 2) Sikhi, 3) Viswabha, 4) Kakushsanda, 5) Kanaka Muni, 6) Kasyapa und 7) Sakya Sinha gerechnet. Die zweiten, die göttlichen, ohne Eltern gebornen Buddhas, heißen Anupapaduka oder Dhyani, zu diesen gehört auch der Adi Bhudda, der unter den 5 verschiedenen Formen der Weisheit sich in der gegenwärtigen Welt kund thut, d. i. der Pancha Bhudda Dhyani. Solcher Dhyani Bhuddas sind fünf, denen vergängliche Creationen oder Weltschöpfungen entsprechen, welchen wiederum Bodhisatwas vorstehen. Diese Bodhisatwas, eben so viele wie jene, zu denen sie im Verhältniß stehen, wie der Sohn zum Vater, heißen Samanthabadra, Vajra Pani, Retra

Pani, Padma Pani, Biswa Pani; zu den Manushis stehen sie im Verhältniß wie der Schüler zum Lehrer. Diese sind im Fleisch zu Buddhas aufsteigenden, etwa gleich den für göttlich gehaltenen Tübetischen Lama's. Chaitya ist der eigenthümliche Name zur Bezeichnung der Wohnung des Buddha-Gottes; Vihar zur Bezeichnung der Wohnung eines göttlichen Buddha-Dieners; in jenem wohnt der Gegenstand der Verehrung in diesem der Verehrer. Die Idole der Dhyani Buddhas bewohnen daher die Basis der Manu Chaitya, oder die höchste Tempel-Klasse in Nepal. Die Zahl aller dieser Buddha Personen ist aber damit keinesweges erschöpft, und es werden noch nach den Schriften 131 wirkliche Buddhas aufgezählt; in dem Tempeldienst sind viele hundert mehr, und in einem Verse im Aparimita Dharani, den Hodgson citirt, wird gesagt: „Die Buddhas die waren, sind und seyn werden, sind zahlreicher als die Sandkörner am Ufer des Ganges." Und doch sollen davon noch die historischen Personen dieser Art verschieden seyn, die von andern Buddhas entsprangen, oder von Lotosblumen u. dgl. m. Als Hauptleitstern, sagt Hodgson, bleibe es jedoch, in dieser Fluth und Verwirrung, daß stets der oben genannte Sakya, der 7te und letzte der Buddhas sey bei allen alten Buddhistenautoren. Auch füllt die Dauer dieser sieben Buddhas (die Manushi) schon ihre ganze Chronologie aus: die 2 ersten gehören dem ersten Weltalter, dem Satya Yuga an, die andern 2 dem Treta Yuga, die dann folgenden dritten dem Dwapara Yuga an; aber Sakya (Sakya sinha, Shakia muni) und der Buddha, der einst noch kommen soll, sind die Herren des Kali Yuga oder der gegenwärtigen Weltperiode. Nie ist von den Vorgängern weiter die Rede; aber auf die Geburt des Sakya, auf seine Sprache, Thaten, Anordnungen, auf die Sammlung seiner Religionsbücher u. s. w. bezieht sich der ganze gegenwärtige Nepalesische und Bhotiya Buddhistische Cultus. Kasyapa ist schon veraltet und tritt selbst im höchsten Gebirgslande in den Hintergrund. Derselbe Sakya oder Sakya-sinha der Nepalesen, der nicht wesentlich verschieden in andern Systemen, Sakya muni (Shakia muni), Shige moni, Gautama, Gottma u. s. w. heißt, scheint derselbe Begründer der zuletzt in Nepal bestehenden Form des Buddha-Cultus

(nach H. Wilſon aus dem VI. oder VII. Jahrh. n. Chr. G.)[219]) zu ſeyn.

Viertes Kapitel.

III. Die Oſt-Gruppe des Himalaya-Syſtems, oder der Bhutan-Aſſamſche Himalaya, und das Plateauland von Oſt-Tübet.

§. 74.

Erläuterung 1.

Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorſtufe von Oſt-Tübet.

1. Nach den Berichten der Europäer.

Oſtwärts an Nepal und Sikim ſetzt derſelbe Gürtel von Alpengebirgslandſchaften, vom Tiſta an, fort, bis zum Thale des Brahmaputra; wir haben dieſe unter dem Namen Bhutan und Aſſam theilweiſe kennen gelernt. Beide ziehen im Süden des Plateaulandes von Oſt oder dem dritten Tübet hin, zu dem wir dann erſt hinaufdringen können, wenn wir Bhutan erſtiegen haben. Bhutan oder Bootan, erſt durch Mr. Bogle (1774, ſ. Aſien Bd. II. S. 483) als ein eigenes Land bekannt geworden, hörte dieſer bei den Eingebornen Doc-Pu (Takpo iſt ein ganz allgemeiner Name für das ſüdliche Tübet)[220]) nennen; es bildet die Mittelſtufe zwiſchen dem tiefen Bengalen im Süden und dem hohen Tübet im Norden; es begreift in dieſer Richtung zwiſchen 26½ bis 28° N.Br., eine Breite von etwa 35 geogr. Meilen von Süden nach Norden. Im Süden durch die Vorketten vom Taryani, zu Kutſch-Behor gehörig, geſchieden, wird es im Norden von der hohen Schneekette des Himalaya begrenzt, welche nach J. Rennell daſelbſt bei den Tübetanern Rimola[221]) heißen ſoll, und den Tſchamalari-Pik (24,400 F. Par. nach Schätzung) als den bekannteſten Schneeberg trägt,

---

[219]) H. Wilson Notice of three tracts from Nepal l. c. Asiat. Res. T. XVI. p. 455. [220]) P. Hyppolyte Desideri Notes in N. Journ. Asiatiq. 1831. T. VIII. p. 118. [221]) J. Rennell Hindoſtan b. Bernoulli S. 80.

von dem wir auch die Kette an dieser einzig bekannt gewordenen Stelle und Passage nach Tübet nennen werden. Nur der schmale Landstrich auf der Hauptstraße aus Bengalen, nach Tübet, von Rungpur aus nordwärts, zwischen Chichacotta (s. Asien Bd. II. S. 483) und der Hauptstadt des Landes Tassisudon, bis Phari und Teshu Lumbu, ist uns durch Europäer genauer bekannt worden; von den übrigen zur Seite liegenden Gauen haben wir nur minder klare Daten durch einheimische Berichterstatter. Aber diese reichen hin, in einem Lande, das in seiner Terrainbildung so viel Analogie mit seinen westlichen Nachbargauen hat, uns ziemlich heimisch zu machen, auch finden wir hier, indem wir S. Turner (1783) auf seiner Reise durch Bhutan begleiten, die vier Stufenlandschaften wieder, wie wir sie durch Fr. Hamilton in Nepal kennen gelernt.

a) Das Niederland Tariyani. Von Rangpur, der letzten Stadt des Britischen Compagnielandes, etwas über 50 geog. Meilen im Norden von Calcutta, beginnt jene niedere Region der Sumpfwaldungen[222]), welche durch eine große Anzahl von kleinen Flüssen und stehenden Wassern während der heißen Hälfte des Jahres pestilenzialisch für ihre Bewohner wird. Zur Zeit der Monsunwechsel wird die Atmosphäre gewöhnlich durch furchtbare Orkane (Typhon der Inder, Northwester der Briten, weil sie aus jenem Quartiere herbeistürmen) gereinigt. Noch werden hier Reisfelder bebaut; aber dazwischen breiten sich die ungeheuern, bis 30 Fuß hohen Waldungen der Bambus (Augheahgaus der Indostaner) aus, welche einen großen Theil Bengalens und Nord-Hindostans mit Zimmerholz zu Kanoes und Hüttenbau, wie zu dem meisten Hausgeräth versehen. Auch die üppigsten Gehölze von Indischen Feigen und Areca-Palmen bedecken hier weithin das Land, das viele, oft nur knietiefe Flüsse durchziehen, die sich alle schon gegen den Brahmaputra hin, gegen S.O. entladen. Die meisten kommen vom Südabhange der Vorketten, der einzige größere, der Gaddaba, durchbricht sie; denn er sammelt aus der mehr nördlichen, hohen Berglandschaft Bhutans die Gewässer der

---

222) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet Lond. 1800. 4. p. 1—47; s. dess. Gesandtschaftsreise, Deutsch. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 20—36.

Schneegebirge, die er als Tſchin-tſchieu, vereinigt, in toſendem Wildſturze durch die Engſchluchten der Bergterraſſen und Vorketten hinabführt, und erſt im Tariyani eintretend jenen Bengaliſchen Namen (Gaddada) erhält, mit dem er ſich unterhalb Rangamaty[23]), noch innerhalb der Grenze Bengalens, in den Brahmaputra ergießt.

Kutch-Behor, bis zu dem Fuße der erſten aufſteigenden Vorketten, in einer Breite von 4 bis 5 geogr. Meil. iſt der luxuriöſeſten, faſt alles erſtickenden Vegetation ungeachtet, doch nur eine ſehr traurige, verödete Landſchaft; von Schilfrohr, Farrnkräuter, Riedgras und von Waldungen überdeckt, bildet es die verwilderteſte, ſchwer durchdringliche Grenze zweier politiſcher Herrſchaften. Die wenigen Bewohner ſind ein elendes Volk, in armſeligen Hütten, oft in Hungersnoth; die Eltern verkaufen hier ihre Kinder am liebſten zu Sclaven, und die Mütter ſelbſt bringen ſie ohne Bedenken zu Markte (vergl. Aſien Bd. II. S. 1047). Grauſen erfüllt hier den Wanderer, der jedoch hier nie lange verweilt; vor ihm gegen Nord, über die niedern Vorketten trifft jedoch ſein Blick in weiteſter Ferne bei heiterſtem Himmel auf einen tiefblauen Schatten am fernſten Horizont; es iſt der Contour des erhabenen Himalaya-Zuges, der Bhutan von Tübet ſcheidet, und der wieder verſchwindet, wenn man das wechſelnde Bergland ſelbſt betritt. Aber S. Turner erkannte, von hier, auch der Form nach ſchon deutlich den Pik des hohen Tſchamalari[24]), und gründete mit Recht darauf die Schätzung ſeiner Rieſenhöhe; er hatte ihn ſchon von Purneah und Radjemal aus, am Ganges, erblickt gehabt. Die Trauer dieſes Tariyani mit der Fieber-Region in den Rohrſümpfen wird durch die Mißgeſtaltung der dortigen Menſchen erhöht; denn hier beginnt die Region der Kropfbildung, welche vom Ganges bis Brahmaputra alle Bewohner des Tariyani-Landſtrichs oft in hohem Grade verunſtaltet. Die Bengaleſen nennen den Kropf Gheig oder Aabi, die Bhutaner Ba oder Keba, d. h. geſchwollner Hals. Turner begrenzt die Zone ihres allgemeinen Vorkommens (vergl. Aſien Bd. II. S. 763, 847 u. a. O.) in dem genannten Striche, zwiſchen 27 bis 30° N.Br.

---

[23]) ſ. Map of Assam on the same Scale as the Map of India by Arrowsmith Lond. 1816. [24]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 23, 233, 239.

und 78° 25′ bis 91° O.L. v. Gr. Dieses Tariyani ist auch hier das Asyl der Tiger und Büffel, der Rhinoceroten, Elephanten und Bären, wie anderwärts. Der Reisende ist öfter genöthigt sich erst vermittelst des Waldbrandes seinen Weg durch die Wildniß hindurch zu bahnen; auch Turner fand auf diese Weise seinen Durchgang durch eine Pistazienwaldung zum Grenzfort Chichacotta, welches die Briten nach jenen ersten Fehden (s. Asien Bd. II. S. 483) den Bhutanern zurückgaben. Es liegt auf der ersten Höhe der Vorketten, von wo das Uebersteigen derselben seinen Anfang nimmt, bis das Thal des Tschintschieu (tschieu, in Tübet tsiu, d. h. Fluß) im Rücken derselben erreicht wird.

b) Zweite Stufe, das Hügelland der Vorketten. Nur dreierlei Passagen sind uns durch dieselben bekannt geworden; der besuchteste Paß von Chichacotta über Bukadewar (Passaka der Bhutaner) nach Tassisudon, in der Mitte des Landes; der westliche Paß über die Feste Dellameotta (oder Dalimkote) am Tista, die wir schon oben erwähnten, welche im Jahre 1773 von Captain Jones [225]) erobert wurde; der östlichste Paß aus Assam von Goalpur (Gowalpara), über Bijni (Bisni) aufwärts bis nach Vandipur (Andipur); bis jetzt nur durch die Berichterstattung eines Eingebornen (Kishen Kant Bose) [26]) benannt, von dem weiter unten die Rede seyn wird.

Aber nur von dem mittleren Passe, über Bukadewar, haben wir genauere Nachrichten durch Turner [27]). Von Chichacotta bis Santarabary, wo treffliche Orangen, steigt man nur sanft auf; von da erst geht es steil durch enge Marmorklüfte empor, von denen zurück der Blick in grausenvolle Abstürze fällt, und sich weit über das Indische Flachland erstreckt, das wie ein weiter Ocean vor dem erstaunten Auge ausgebreitet liegt. Der wildeste Zickzack-Paß führt zwischen Hochwäldern immer höher zu den Bergspitzen empor, die über sie majestätisch hervorragen. Nur die geschicktesten Bhutanischen Tangun oder Tanian (von Tangustan der Bhutaner, d. h. das Bergland genannt, also Bergklepper) taugen zu dieser Ersteigung. Auf

---

225) Southern View of Dellamcotta in Rennell Bengal Atlas 1781. fol. tab. XVIII. und Bengal Map tab. IX. 26) Asiatic. Researches Serampore T. XV. 1825. p. 152—156. 27) Turner a. a. O. S. 35—67.

der Höhe, nach 4 geogr. Meilen Weges, liegt Bukadewar (richtiger Bakhſha Dewar) oder Paſſaka (auch Paſſa Geatong), der Sitz eines Grenz-Commandanten, Buka Subah genannt; denn der Name des Ortes heißt ſo viel als Vorgebirgs-Paß (Dewar, d. h. Paß). Zur Beherrſchung deſſelben iſt die Ortslage ungemein geeignet, denn Bhutan iſt im Süden, wie im Norden, durch natürliche Grenzmauern vor ſeinen Nachbarn trefflich geſchützt, durch welche nach den Angaben der Bhutaner 18 Dewars[28]), oder Paſſagen, führen. Auf der Paßhöhe wurde der Britiſche Geſandtſchaftsreiſende von Herolden mit Trompetenſtößen feierlich empfangen, und fünf Bergnymphen mit fliegenden, ſchwarzen Haaren und mit Glückwünſchungsgeſängen, begleiteten ihn bis zu der Citadelle, wo alle Diſtrictsbeamten (Zinkaubs) ſeiner ſchon zum Empfange warteten, von denen ihm jeder ein weißes Taſchentuch verehrte, auch Thee und Chong (d. i. Reisbranntwein) vorſetzte. Die Vegetation der Höhe war nur wenig von der im Tieflande Bengalens verſchieden, doch zeigten ſich hier ſchon die befreundeten Himbeergebüſche, welche lieblich an die Europäiſche Heimath erinnerten, deren Productionen man ſich immer mehr zu nähern glaubte, je höher man in Bhutan emporſtieg. Deſto verſchiedener war hier der Menſchenſchlag, weit ſchöner, ſtärker als der Bengale; das Geſicht breiter, die Backenknochen höher hervorſtehend; der Unterſchied ſo groß, ſagt Turner, als wären Bengaleſen und Bhutaner zwei weit aus einander wohnende Völkerſtämme.

Hinter Bukadewar muß zwei Stunden lang, auf ſteilfelſigen Treppenwegen, der hohe Berg Peachukom erſtiegen werden; das Thermometer, welches am Fuße auf 21½° Reaum. geſtanden, und bis zur Höhe ſich auf nahe an 19° R. erhalten hatte, fiel oben in wenigen Minuten auf 11½° R. (60° Fahrh.) im Schatten. Die Briten wurden von ihren Bhutaniſchen Führern ermahnt, hier nicht laut zu ſeyn, und nur leiſe zu lispeln, um kein böſes Unwetter herbeizuziehen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1142). Noch ein Bergrücken, der hohe Umku, der aber noch ganz bewaldet und von Schlingſtauden bedeckt war, mußte überſtiegen werden, um dann im Rücken der Vorketten gleich furchtbare Ab-

---

[28]) ſ. Asiatic. Researches Serampore T. XV. p. 138.

stürze hinabzuklettern, bis zum Dorf Gygugu, in dem ersten vorliegenden Thale des Tschintschieu-Stromes gelegen.

c) Die Berglandschaft [229]) nimmt in Bhutan, wie in Nepal, die größte Ausdehnung ein; in ihr liegen die fruchtbaren Stromthäler (analog den sogenannten Dun, d. i. Vorthälern; s. Asien Bd. II. S. 851, vergl. ob. S. 48) die mehrsten Ortschaften, die Residenzen; das Hauptthal des Tschintschieu-Stromes durchschneidet sie in ihrer Mitte. Unterhalb des genannten Dorfs Gygugu ist uns das genauere Detail des weitern Verlaufs dieses Stromes unbekannt; jenes ist vielmehr nur ein elender Weiler von 5 bis 6 Häusern, aus Bambusbalken erbaut, mit Pisangblättern gedeckt, dessen Bewohner noch Getreide und Obst ziehen: Limonien, Orangen und Pfirsich. In tiefer Felskluft, unter ihnen, rauscht und tobt der wilde Gebirgsstrom, aber in so enge Klüfte eingeschlossen vorüber, daß Turner seinen Wasserspiegel von der Höhe nicht zu erblicken im Stande war. Die Quelle des Tschintschieu ist uns noch unbekannt; er strömt aus dem Schneegebirg, im Ost des Tschamalari-Pik, südwärts, und an der Capitale, oder vielmehr Hauptresidenz, des Souverains von Bhutan an Tassisudon vorüber, wo seine Thalschlucht [30]), obwol die weiteste der Gegend, doch keine Viertelstunde breit ist, und auch diese geringe gut bebaute Thalweitung noch keine volle zwei Stunden weit anhält. Die Entfernung vom Dorfe Gygugu an bis Tassisudon, konnte Turner in dessen Thalschlucht, aufwärts, erst in 8 Tagereisen auf kleinen Tagemärschen zurücklegen. Von Tassisudon abwärts bis Pauga fallen diesem Hauptstrome nur kleinere Wasser zu; oberhalb dieses Ortes mündet sich in ihm, von West her, der bedeutendste Gebirgsstrom der Pa-tschieu. Dieser entspringt weiter im N.W., am Südgehänge des Hochpasses Sumunan [31]), der nach Phari und zum Schneepik Tschamalari führt; in seinem romantisch wilden Felsthale zieht sich die Hauptroute nach Tübet hinauf, über Paro, Dukka Jeung zum Grenzdorfe Sana bis zur Grenze von Bhutan und Tübet, eine mühsam zu ersteigende Wegstrecke von 4 bis 5 Tagemärschen. Von der größten Höhe über der Grenze stürzt sich der Pa-tschieu

---

229) Turner a. a. O. S. 67—115. 30) ebend. S. 115.
31) ebend. S. 226.

nur als ſchäumender Cataract gegen den Süden von Klippe zu Klippe, und von allen Seiten gießen ſich ihm gleiche Gebirgswaſſer in Cascaden zu. Nur mit Hülfe der musculöſeſten Laſtträger im Lande iſt es dem Reiſenden möglich, dieſe Höhen zu erreichen, da alle Laſt hier nur auf Menſchenſchultern transportirt werden kann. Das Bergvolk vergleicht S. Turner athletiſchen Geſtalten, voll blühender Geſundheit. Erſt auf dieſen größten Paßhöhen, am Sumunan, breiten ſich ſtatt der Engſchluchten und Steilgründe des untern Stromgebietes, ſchöne, weite Grasebenen (Almen) aus, welche im September zum Lieblingsaufenthalt der Hirten und ihrer zahlreichen Heerden dienen. Auf dieſer Paßhöhe hört aller Holzwuchs auf; eine Herberge, Gaſſa, dient den Vorübergehenden zum Schutz bei der Kälte dieſer Hochalpen. In der Nacht fiel das Thermometer (den 13. Sept.) faſt auf den Froſtpunct; die Kälte war empfindlich. Heerden von 200 bis 300 Tübetiſchen Büffeln (Yak) weideten mit ihren Hirten, vom Tartariſchen Stamme, welche man Dukba nannte. Sie bereiten treffliche Milch und Butter; der Ertrag gehört nur drei Familien als Eigenthümern der Heerde, die ſchon ſeit 12 Tagen vom Norden bis hierher getrieben, am Sumunan weideten, aber in 8 bis 10 Tagen bei zunehmender Kälte noch weiter abwärts nach Süden vorrücken. Sie werden von Tübetiſchen Hunden bewacht. Doch rückt der Yak hier ſo wenig wie anderwärts (ſ. oben S. 29, 52) in die Tiefthäler hinab, und bleibt ſtets der ſchneereichen Grenzkette benachbart. Auch fand Turner keinen einzigen unterhalb auf der Stufe der Berglandſchaft, die doch wahrſcheinlich die Höhe von 7000 bis 8000 Fuß üb. d. M. nicht überſteigen mag. Von dieſen Paßhöhen ſtürzt der Pa-tſchieu durch die wildeſten Einöden der engſten Schattenthäler in Schaumſtürzen mit Donnergetöſe mehrere Tagereiſen weit fort, immer von neuen Zuſtrömen aus der ſchneereichen Grenzkette bereichert. Nur kühne Holzſteige, oder in Weiden geflochtene Hängebrücken, oder Seilbrücken, auch in Eiſenketten ſchwebende, führen den Wanderer über ihn hin, bis er mit Waldung von Fichten und Stechpalmen umſäumt das erſte, nördlichſte Grenzdorf Bhutans, an Sana vorüber zieht. Von da weiter abwärts liegen ſchon heerdenreichere Thäler ihm zur Seite, in denen zumal gute Zucht der Tanian (Bergklepper) um die ſteinerne Burg Dukka Jeung[32]),

[32]) Turner a. a. O. S. 214.

die auf einem Felsen an seinem Westufer erbaut ist, und den Tübetpaß beherrscht. Hier fiel in der Nacht, am 11ten Sept., der erste Schnee, als Turner hindurchzog. Eine Tagereise noch weiter abwärts, am Strome, liegt in einem mehr erweiterten, sehr fruchtbaren Thalboden, welchen der Pa-tschieu romantisch durchschlängelt, der Ort Paro [233]) auf seinem linken Ufer; der einzige bedeutende Marktort in Bhutan, wo auch ein schöner Palast des Radja von Bhutan. Der Markt ist sehr stark besucht; jährlich geht von hier eine Handels-Karawane nach Rungpur in Bengalen. Hier sind die besten Waffenfabriken im Lande, wo Schwerdte, Dolche, Pfeile ꝛc. gemacht werden; auch eine Manufaktur von metallenen Buddha Idolen ist hier. Der Gouverneur des Gebirgsgaues, Paro Pilo genannt, hat hier seine Residenz in einem sehr festen Schlosse, das Paragong, oder auch Rinjipo heißt. Es beherrscht durch seine Lage die Hauptrouten zwischen Bengalen und Tassisudon nach Tübet. Die Würde des Gouverneurs, dessen Gerichtsbarkeit sich südwärts bis an die Grenze Bengalens und bis nach Dalimcotta erstreckt, ist daher die erste nach dem Radja, und wird gewöhnlich dem ersten Gliede seiner Familie verliehen. Als Turner hindurchreisete, war ein Bruder des regierenden Daib Radja, der Paro Pilo. Nur eine Tagereise abwärts von hier, oberhalb Pauga, vermischt sich dieser Pa mit dem Tsching-Strome (d. i. Tschieu), und die zweite Tagereise von da an dem festen Schlosse von Durbi vorüber, unter mancher kühnen Ketten- und Holz-Brücke hinstürzend, mit einem dritten Strome, dem Ha-tschieu von der rechten oder Westseite. Nun heißen diese drei Tsching-, Pa- und Ha- vereinten Tschieu, von ihrem Zusammenflusse an, Jum-tschieu, d. h. der Verein der Drei [34]). Das nächste Dorf zunächst dieses Vereins heißt Punugga; es liegt im tiefen Thalspalt, in den sich von vielen Seiten Wasserfälle hinabstürzen. Auf den Höhen umher fand Turner von der Tiefe Bengalens heraufkommend den ersten Nadelwald von Fichten, er pflückte Schlüsselblumen und Heckenrosen, er hörte hier den Ruf des Europäischen Kukuks [35]). Denn weiter abwärts, von Punugga bis zum oben genannten Gygugu, hatten die

---

[233]) Turner a. a. O. S. 207.
[34]) ebend. S. 79.
[35]) ebend. S. 77.

Thäler doch noch mehr den Character der ſubtropiſchen als der Europäiſchen Berglandſchaften, ungeachtet man von hier aus im Norden ſchon die fernen Schneeberge erblickte. Bei Chuka, ein Tagemarſch abwärts von Punugga, ſcheint, nach Turners Schilderung[36]), einer der wildeſten Felsdurchbrüche des ſchäumenden Hauptſtromes zu ſeyn, voll ſchauerlich romantiſcher Scenen, in deren Mitte das feſte Felſenſchloß dieſes Namens liegt, deſſen Anlage wie der kühne Bau einer Kettenbrücke einem Tauſendkünſtler, dem Dewta Tchuptchup zugeſchrieben wird, von dem man dort im Fels auch eine Roßtrappe und Fußeindrücke fabelt, die er hinterlaſſen haben ſoll, als er auf der Flucht in das Land der Rachuſen (Rekſchas, d. i. Lanka, Ceylon, ſ. Aſien Bd. II. S. 1104) hindurchzog. In dem Dorfe Morichom, das einen Tagemarſch weiter, abwärts, am Strome liegt, fanden ſich die böſen Muskitos des heißeren Tieflandes auf eine für den Reiſenden ſehr plagende Weiſe ein, welche dem höhern Berglande gänzlich fehlen. Auch iſt auf dieſe wärmeren Tiefen die Region der eigenen Art Blutigel[37]) beſchränkt, welche von den Eingebornen ungemein, im Trinkwaſſer wie in jedem andern, gefürchtet werden; weswegen man ſtets Vorkehrung gegen ihre Plage zur Hand hat. Wirklich kommen ſie in andern noch wärmern Gebirgsgegenden, z. B. Aſſams, in ſolcher plagenden Menge vor, daß ſie Menſchen und Thieren das weitere Fortkommen unmöglich machen. Murichom iſt ſchon eins der größern Dörfer im Lande, denn es hat 20 Wohnhäuſer, die von Stein ganz gut erbaut ſind; es hat viel Kornbau, viel Pfirſich, Indiſche Feigen und Zimmetholzwälder (ob Laurus cinnamom. oder cassia? das Blatt werde unter dem Namen Teezpout viel in Bengalen verbraucht, bemerkt S. Turner). Von da liegt das Dorf Gygugu, von welchem wir in der Beſchreibung des Hauptſtrom-Thales ausgingen, nur eine Tagereiſe weiter abwärts. Dies ſind die wichtigſten im größten Thalgebiete Bhutans beobachteten Thatſachen, und es bleibt uns nur der Bericht von der Reſidenz und ihrer Umgebung übrig.

Taſſiſudon iſt die Sommerreſidenz des Daeb Radja, oder weltlichen Regenten Bhutans, mit welchem Turner es allein zu thun gehabt zu haben ſcheint, da er den geiſtlichen

---

[36]) Turner a. a. O. S. 72. [37]) ebend. S. 79, 68.

Herrscher des Landes, den Dharma Radja, gar nicht einmal als solchen genannt hat. Der Ort liegt unter 27° 50′ N.Br. in einem ungemein schönen und fruchtbaren, aber seinem geringen Umfange nach für die Capitale eines Königreiches doch sehr beschränkten Alpenthale, das der Tschin-Fluß durchströmt, der oberhalb des Vereins mit dem Pa-tschieu über dem Ort Pauga, einen weit mildern, sanftern Lauf durch offnere Thalgebiete gewinnt, als sein rechter Bruderstrom. Die Orte Nomnu und Wangoka[238]), unterhalb der Capitale, haben in ihren weiten Thälern den schönsten Korn- und Obstbau; zur Seite zeigen die Höhen gute Terrassencultur. In den Gärten giebt es reichlich Wallnüsse, Aepfel, Birnen, Pfirsich, Aprikosen. Ende Mai war hier Kornernte, auf den bedeutendsten Berghöhen zur Seite der Thäler sahe man noch Spuren von Winterschnee. Auf allen Bergabhängen zeigten sich Klöster größerer und kleinerer Art in Menge, und Einsiedeleien. An allen Zusammenflüssen der Wasser, auf den Kreuzwegen, und an vielen andern Stellen häufte sich die Zahl der kleinen Götzentempel, die oft von wehenden Gebetflaggen belebt werden. Häufig hatte man lange Gebetmauern erbauet, 12—15 Fuß lang, 6 Fuß hoch, 2 Fuß breit, an deren Seiten lange mit Gebeten beschriebene Tafeln in halberhabener Arbeit angebracht waren. Die Zahl der Wasserleitungen zur Bewässerung oder Herbeiführung des Trinkwassers nahm zu, wie die Zahl der Wohnungen. Da öffnete sich plötzlich das Thal von Tassisudon[239]), mit dem Sommerpalast des Regenten, der ganz vereinzelt fast in der Mitte des Thales steht. Denn keine Stadt, kein Dorf liegt in der Nähe: sondern in kleinerer oder größerer Ferne liegen andere Schlösser, Landhäuser, Klöster und Häusergruppen, welche das ganze grüngeschmückte Thal anmuthig verzieren. Auch reiche Kornfelder und Obstgärten machen das Thal angenehm, so wie eine große Menge blühender Kräuter und Gesträuche; Weiden, Tannen und Fichten stehen hie und da am Flußufer hin. Das so bebaute Thal ist keine Meile lang, keine halbe Stunde breit. Die Reisfelder waren, Ende Mai, im besten Zustande, sehr gut bewässert, ungeachtet die Monsuns nicht bis hierher reichen, und die wiewol häufigen Platzregen zur Sommerzeit doch nie jene Wasserfülle wie im Tieflande geben. Die Luft ist hier un-

---

[238]) Turner a. a. O. S. 82. [239]) ebend. S. 84—133.

gemein lieblich und geſund, und für die Europäiſchen Obſtarten gedeihlich; die Hügel waren mit Erdbeeren wie mit Roth überdeckt.

Der Palaſt des Daeb Radja iſt ein großer Quadratbau von Stein aufgeführt, der durch ſeine Größe und Einfachheit einen imponirenden Eindruck macht. Die 30 Fuß hohen Seitenmauern haben eine geringe Böſchung; die Fronte iſt um ein Drittheil länger als die Seite der Flügel; die Hauptreihe der Fenſter iſt in bedeutender Höhe, und über dieſer läuft eine gleiche Reihe von Altanen oder Erkern hin, die mit härenen, ſchwarzen Matten zugehängt werden. Zwei Haupteingänge führen in das Innere, eine Holztreppe zur Seite mit Eiſenplatten eingefaßt, und eine große Steintreppe zum Hauptportal, das zur Mitte des Palaſtes in die Citadelle einführt, darin der Ober-Lama, d. i. der Dharma, oder Dharma Radja [40]), das geiſtliche Oberhaupt von Bhutan, wie der Landesgott (Buddha, hier Maha muni der Große Muni genannt) gemeinſam unter einem metallenen, reichvergoldeten Baldachin reſidiren. Dieſes Mittelgebäude, das durch eine Gallerie mit den andern Bauten communicirt, iſt 7 Stock hoch gebaut, jedes von 15 bis 18 Fuß Höhe. Das flache, weite Dach iſt ſehr kunſtreich von Fichtenholz über das ganze Gebäude ausgebreitet. Der 7te Stock, der erhabenſte Raum unter dem Baldachin, iſt der Tempel mit dem Idol, darunter hauſet der Dharma Radja; im vierten Stock wohnt der Landesregent, der Daeb Radja. Seine Zimmer waren reich geziert, mit Erkern verſehen, mit blauen Tapeten, darauf die Figuren Buddhiſtiſcher Glaubenshelden in Silber boſſirt, Pfeiler und Fenſterbogen in Carmoiſin mit Vergoldung ꝛc. Die Audienzen, im Beiſeyn eines anſehnlichen Hofſtaates, waren ſtreng ceremoniös, der Empfang höchſt wohlwollend und gaſtlich. Die Seitengebäude, die Flügel u. ſ. w. waren durch Prachtgallerien mit den Hauptgebäuden in Verbindung geſetzt, voll Zimmer und Gemächer aller Art, voll Keller, Pferdeſtälle, Tempel, Cellen, hinreichend um einen guten Marſtall und einen Clerus von 1500 Gylongs (oder Ghellongs, die Zahl iſt bei Turner übertrieben; es ſind höchſtens nur an 1000, ſ. unten) mit zu beherbergen. Dieſe Mönche, die Lamas und Prieſter machten jeden Morgen, jeden Mittag und Abend regelmäßig

[40]) ſ. Asiatic. Researches, Serampore 1825. T. XV. p. 141.

ihre rauschenden Musiken (s. Asien Bd. II. S. 678). Im Süden dieses Palastes, eine Viertelstunde davon entfernt, ist die Residenz eines Lama Ghassatu, auf einer Berghöhe, und noch entfernter, auf einer größern Höhe, das Landhaus des Daeb Radja, welches besonders durch Wandgemälde[241]) ausgeschmückt war. Bilder aus der Schöpfungsgeschichte, und Prospecte der Stadt H'Lassa, des Klosters Putala der Residenz des Dalai Lama, von Lapranga, der Residenz des Teshu Lama, von Kathmandu in Nepal, und von Lalita Patan sahe Turner daselbst, die zwar ohne Schatten und Licht, doch sehr gut perspectivisch gezeichnet waren. Noch weit höher als diese Gebäude lagen auf dem höchsten zur N.W.Seite des Thales sehr hoch sich erhebenden Gipfel das Wohnhaus eines Radja Wandichy und viele Einsiedeleien, auch ein Kloster, der Sitz ehrwürdiger Ghylongs, ganz in den Wolken.

Zunächst dem Hauptpalais des Regenten, bemerkte Turner, unter den kleinen Gebäudegruppen, eine bedeutende Fabrik von Metall-Idolen, voll Schmieden und Ambosse und Feuereffen, wo diese Waare in Menge gemacht wird, die so großen Absatz bei jedem Anhänger Buddhas und dem Verehrer der Lamas findet. Außer diesen wird im Thale nur noch einer Spur von Industrie erwähnt, einer Papier-Fabrik[42]), aus Baumrinde, Deah, eines Gewächses, das in Menge auf den Bergen Nepals wächst (offenbar die schon oben S. 54 und Asien Bd. II. S. 997 angeführte Set Barua).

Weiter gegen den Norden von Tassisudon am Tschintschieu aufwärts drang S. Turner während seiner Missionsreise nicht vor, wol aber gegen N.W. und gegen N.O. von da. Gegen West über ein wildes Bergland mit hohen Bergpassagen, um das Thal des Pa-tschieu bei Paro und die Tübetstraße wieder zu erreichen, die er, nach einem Aufenthalt von mehrern Monaten in Tassisudon, von wo die Correspondenz wegen der Weiterreise nach Tübet mit dem Lama von Teshu Lumbu geführt werden mußte, weiter verfolgen wollte. Er brauchte zu diesem Querwege nur 2 Tagemärsche[43]). Der erste führte sehr steil empor über eine sehr bedeutende Berghöhe, auf der noch um Johannis viel Schnee lag, die eine sehr weite Aussicht

---

[241]) Turner a. a. O. S. 191.
[42]) ebend. S. 125.
[43]) ebend. S. 198—207.

über das Gebirgsland darbot. Auf einer noch höhern Bergkette, zur Seite, lag das Kloſter Phajudi, welches als der Ort der Regeneration des Lama Rimbochay, wo er ſeinen Studien oblag, bezeichnet ward; ſo titulirte man den Landes-Regenten, den Daeb Radja, der damals auch zugleich Lama war. Auch der Gipfel der Bergpaſſage, Pomála-Berg genannt, trug ſein Kloſter mit einem Lama und Gylongs, die ebenfalls in den größten Einſamkeiten, faſt auf jeder Höhe dieſes ſeltſamen Berglandes den Britiſchen Wanderer überraſchten. Kein Wunder, das Kloſterleben gehört in dieſem Lande der Entbehrungen zu den bequemſten und ehrenvollſten; es giebt die beſte Erziehung, da ſchon mit dem früheſten Knabenalter der Novize in die Kloſterſchule als Diener der Dienenden eintritt. Mit den Gylongs und Lamas werden die oberſten Würden der Staatsbeamten beſetzt; ſie ſind ſtets die Gefährten der Großen. Die Fortpflanzung iſt hier als ein niederes Geſchäft der geringern Volksklaſſe überlaſſen, aus jeder Familie derſelben iſt aber immer der vierte Sohn wieder der Eheloſigkeit und dem geiſtlichen Stande geweiht. Von dieſer Kloſterhöhe des Pomála-Bergs war ein ganzer Tagemarſch, über ſteile Zickzackpäſſe, auf und ab, wie über reizende Wieſenteppiche oder bebaute Terraſſenſtufen an Einſiedeleien, hängenden Gärten, Landhäuſern hinab, nöthig, um am romantiſch gelegenen Bergſchloſſe Dalai Jeung vorüber das Pa-tſchieu-Thal bei Paro zu erreichen, wovon ſchon oben die Rede war.

Die Excurſion S. Turners gegen Oſt von Taſſiſudon nach der Feſtung Andipur (Wandipore) und der Winterreſidenz des Daeb Radja nach Panukka [44]), wurde durch den Sieg des Regenten über einen Rebellenhaufen veranlaßt, der dort einige Zeitlang tumultuirt hatte. Beide Orte liegen faſt im gleichen Breitenparallel mit Taſſiſudon, 5 bis 6 geogr. Meil. von ihm entfernt, aber in einem verſchiedenen Stromthale, das nur durch Ueberſteigung von Seitenketten, die aber blos von untergeordneten Höhen gebildet werden, erreicht werden kann. Maatſchieu-Pa-tſchieu heißt der Hauptſtrom dieſes öſtlichen Gebirgsthales, der aus dem ewigen Schneegebirge, von Ghasra im Norden, hervortritt, und ſüdwärts an Panukka vorüberſtrömt, dann aber nach einer Tagereiſe auch Andipur

[44]) Turner a. a. O. S. 152—178.

erreicht, wo ein zweiter Gebirgsstrom, der Taan-tschieu, von der linken her, sich am Fuß der genannten Feste mit ihm vereint, und von da an, zum Chaan-tschieu werdend, den vorliegenden uns unbekannt gebliebenen Theil des Bhutanischen Berglandes durcheilt, bis auch er die Vorketten durchbricht, und auf der Grenze Assams den Bijni- (Bisni) District erreicht, in dessen Tieflande er sich oberhalb Rangamaty in den, Brahmaputra ergießt. Ob er hier identisch mit dem Schampawaty ist, oder den Namen eines andern mehr östlichen Flusses trägt, ist uns noch unbekannt.

Das Schneegebirge Ghasra, an der Quelle des Maatschieu, hat seinen Namen von dem Hauptorte jenes Berggaues, dem ein Zumpun (d. i. Districtsgouverneur) vorsteht; seine weißen, mit Schnee überzogenen Rücken stehen im romantischen Contraste mit den schwarzen Felshöhen und dem Grün des Vorgrundes, auf welchen das Schloß Panukka steht. Nahe am Schneeberg von Ghasra entspringen kochend heiße Quellen, welche von den dortigen Gylongs als Bad gebraucht werden; nur den Frommen sollen sie heilbringend seyn. — Sehr merkwürdig scheint die Wiederholung dieses Phänomens der heißen Quellen entlang den ganzen Zug der Schneeketten des Himalaya, von Kaschmir (Asien Bd. II. S. 1132, 1155, 1159) über die Dschemna und Ganges-Quellen (ebend. S. 902, 905, 922 u. a.) durch ganz Nepal (s. oben S. 31) bis hierher nach Bhutan.

Das Thal von Pa'nukka[245]) wird seiner nördlichen Lage ungeachtet für den wärmsten Theil dieses Bhutanischen Berglandes gehalten; daher auch das Schloß darin dem Daeb Radja zur Winterresidenz dient, der auf diesen seinen Lieblingsaufenthalt sehr vieles verwendet hatte. Der Palast, ganz in dem Styl dessen zu Tassisudon, mit gleicher Citadelle und Tempeleinrichtung unter goldenem Baldachin, ist noch weit geräumiger als jener, und schöner ausgeschmückt. Die weitläuftigern Gärten fand Turner noch mit Orangen, Limonen, Citronen, Granaten, Pfirsich, Apfel-, Birn- und Nußbäumen erfüllt; doch waren die Früchte noch unreif (8. Juli). Selbst ein Mangobaum gedieh hier noch, seine Aeste senkten sich mit Früchten beladen, die aber hier erst im August zur Reife kom-

245) Turner a. a. O. S. 168.

men, während dieſe in Bengalen ſchon im Monat Mai erreicht iſt. Der relative Höhenunterſchied iſt alſo drei Monat Zeit gleich zu rechnen. Auch zeigte ſich der ſchönſte Schmuck der Waſſerbaſſins in dieſen Gärten, welche mit Lotuspflanzen (Nymphaea nilotica)[46]) gefüllt waren, in voller Blüthe; dies den Göttern heilige Gewächs ſtellt man gern ihren Idolen als Opfer hin. In der Nähe von hier auf den weſtlichen Berghöhen, gegen Telagong hin, fand Turner den Wald mit Schaaren wilder Affen[47]) erfüllt, die hier, wie am Ganges, heilig gehalten und gehegt werden. Er nennt ſie Maki, mit dem Hindu Namen Hunnuwent, und nach ſeiner Beſchreibung iſt es dieſelbe Art, wie die, welche Capt. Skinner am obern Bhaghirati Ganga beobachtet hat (ſ. Aſien Bd. II. S. 924, vergl. S. 919). Es waren die einzigen Thiere dieſer Art, welche Turner in dem an größern, wilden Quadrupeden ſehr armen Berglande Bhutan zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Felsſchloß oder die Feſtung Andipur (Wandipore)[48]), einen Tagemarſch ſüdlich von dieſer Winterreſidenz, dient dem Landesregenten nur wenige Monat im Jahre zum temporären Aufenthalt; es liegt in einem an Minern reichen Gebirgslande, das aber noch nicht benutzt wird. Auch warme Bäder ſind in der Nähe. Noch lag, am 6. Juni, Schnee auf den fernen Bergen im Norden, den Schloßgarten ſchmückten Orangen, Citronen, Granaten, Pfirſich, Apfel- und Mangobäume; als Gemüſe baute man Gurken, Bangum (ein Solanum?), Chili oder Spaniſchen Pfeffer u. a. Das Schloß iſt ſchon durch ſeine Lage auf Felſen feſt; die Architectur iſt im Styl der vorhergenannten; es ſoll ſo alt ſeyn, wie der Bau ſehr künſtlicher und ſinnreich angelegter Holzbrücken, welche hier die ſteilen Felsufer des Chaan-tſchieu und ſeiner Zuflüſſe gegenſeitig verbinden. In deren Ausführung ſind die Bhutaner ausgezeichnet; freilich gehören ſie in einem ſo wild durchſchnittenen Berglande zum erſten Bedürfniß. Das Schloß, ein geheiligter Wohnort, auch von ſehr vielen Gylongs belebt, war erſt ſeit kurzem den Rebellen mit wenig Anſtrengung entriſſen, doch ſoll es ſehr gut zu vertheidigen ſeyn. Die Kriegführung in dieſem Lande mit undisciplinirten und ſelten vorgeübten Truppen, geſchieht mehr

---

[46]) Turner a. a. O. S. 173.
[47]) ebend. S. 178.
[48]) ebend. S. 152.

durch Ueberlistung und Verrath, und die Entscheidung ist mehr der persönlichen Tapferkeit und dem Zufall überlassen, als der Berechnung der Kriegskunst.

Die Landschaft zwischen Andipur und Tassisudon ist stärker bewohnt als ein großer Theil des übrigen, meist nur dünn bevölkerten Landes; sie zeigte die schönsten grünen Thäler mit schlängelnden Bächen, und liebliche Waldungen von Buchen, Birken, Ahorn, Fichten, Cypressen und Eichen, mit Brombeer- und andern Gebüschen durchwachsen, eine freundliche Erinnerung an die Europäische Heimath. Von Weinbau kam in diesem Berglande keine Spur vor.

d) Das Hochgebirge. Ohne alle nähere Kenntniß desselben bleibt uns nur die Angabe der fernern Uebersteigung des Passes von Sumunan [249]) anzugeben übrig, dessen erste Terrasse an der Herberge Gassa und an der Alpenweide der Büffelheerden wir schon oben erreicht haben. Steigt man von dieser weiter hinauf, über die Culmination des Sumunan-Passes, so zeigt sich eine große Reihe von Steinhaufen auf denen eine lange Linie kleiner, flackernder Fahnen mit Inscriptionen die Grenze zwischen Bhutan und Tübet bezeichnet. Sie dient zugleich den Einfluß der bösen Dämonen (Dewtas) abzuhalten, die zumal in den höchsten Gegenden dieses Gebirgslandes umherschweifen, und vom Thau und Nebel durchnäßt, von Stürmen durchweht, ihre Unbill und Schabernack gern an den Reisenden auszulassen pflegen (wie Kobolde und Rübezahl). Von da hören Steilabfälle, Thalklüfte, tosende Schaumbäche, grausige Felsengen, die bis dahin vorherrschend waren, ganz auf; die Plateaulandschaft Tübets ist erreicht, und nur sanft und allmälich, wenn schon nicht unbedeutend, hebt sich noch das Land. Auf der ersten, nur sehr mäßig sich neigenden Fläche, im Rücken des überstiegenen Passes, liegt Phari. Ehe man nach den Ort erreicht ist ein niederer Hügel der Ebene, mit einer im Quadrat aufgeführten Mauer umzogen, als Leichenhügel zur Aufnahme der Verstorbenen bestimmt, die hier nach der Landessitte den Raubvögeln des Himmels und den Bestien der Wüste zum Fraß ausgesetzt werden. Phari, auch Paridsong genannt, in einer weiten Thalsenkung, von 4 Stunden Länge und 2 kleine Stunden Breite, gelegen, nur von niedern

[249]) Turner a. a. O. S. 229—239.

Felshügeln umgeben, iſt eine Feſtung, ſehr irregulair, aber von maſſiven Steinmauern erbaut. Der Boden der Ebene iſt ſteinreich, aber ſo arm an Erddecke, daß er des Anbaues unfähig iſt; er wird von zahlloſen, ſehr ſeichten Bachrinnen, die aber jetzt (14. Sept.) trocken lagen, durchzogen, die ſich nur zur Zeit der Schneeſchmelze anfüllen. Am Weſtende der Ebene ſoll ein Bach, Mana genannt, entſpringen, der erſt gegen Norden abfließt, dann aber mit andern Armen vereint gegen S.W., das Nepaleſen Gebiet durchbrechen ſoll; auf Arrowſmith's Map of Aſſam iſt er als oberer Zufluß zum Tiſta gezogen, und dieſe Zeichnung hat Grimms Karte beibehalten. Klaproth's Karten [50]) nennen den ſo entſtandenen Hauptſtrom auf Tübetiſcher Seite, nach Chineſiſchen Angaben, Pung tsuk dzangbo.

Chaſſa Gumbah (Gumbah, d. h. Kloſter) iſt die bei Phari benachbarte Reſidenz des Phari Lama, der zwar von Teſhu Lumbu abhängig iſt, aber hier als geiſtlicher Vorſtand ſeines Gumbah, und Gouverneur eines nur wenige Monde hindurch und auch dann noch ſchwerzugänglichen, rauhen Bergſtrichs, damals wenigſtens (1783) als ganz ſelbſtſtändiger Gebieter betrachtet wird. Sein größter Einfluß beſtand indeß außer der Leitung der geiſtlichen Heerde ſeiner Lamen und Gylungs nur in dem Gehorſam, den ihm die Hirten des Landes erwieſen, die mit ihren zahlreichen Rinderheerden ſeine Gebiete beſuchten. Der ehrwürdige Greis nahm S. Turner, bei ſeiner Durchreiſe, mit großer Gaſtfreundlichkeit auf. Das einträglichſte Wild ſeines Territoriums ſcheint das Moſchusthier (La, der Moſchusbeutel Latcha) zu ſeyn. Der höchſte Gipfel ſeines Gebietes iſt der Tſchamalari-Pik, der ſich nahe im N.O. über ſeiner Reſidenz erhebt, und allgemein verehrt iſt; bis zu ſeinem ewig beſchneiten Gipfel wallfahrten die Hindu-Pilger, ihn anzubeten. Später haben ſich durch die Beſitznahme der Chineſen die damals noch ganz freien Verhältniſſe dieſer Gegend ſehr geändert; denn ſeit 1792 richteten dieſe, hier, einen Militairpoſten [51]) an der Grenze gegen Bhutan ein, der zu Phari ſeine Garniſon hat, und ſeitdem jede unmittelbare Verbindung zwiſchen Bengalen und dem Vice-Königreich H'Laſſa oder Tü-

---

[50]) Klaproth Carte du Cours inferieur du Yarou Dzangbo tchou.
[51]) Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. 4. Vol. I. p. 587.

der gehemmt hat. S. Turner hatte damals noch ganz ungehinderten Uebergang, und wurde dort sogar mit Gastfreiheit empfangen.

Am Ende des Thales von Phari liegt ein kleines Dorf, von dem der Weg an einer Berghöhe, dem Tongla, vorüber zu einer zweiten Ebene führt, die noch weiter wie die vorige, doch nicht fruchtbarer ist, aber ebenfalls von zahlreichen Heerden beweidet wurde, und von Hirten gehütet, die in Zelten aus Haaren geflochten herbergten, welche man mit eisernen Pfählen im Rasen befestigte. Zur linken Hand, auf weiter Fläche, sahe Turner hier große Schaaren von wilden Pferden, die man ihm Gurkhaw nannte (ob Gorkhur? so heißt der wilde Esel bei Hindu und Afghanen). Von hier gingen auch die Führer der Karawane zum Tschamalari hin, diesen Schneegipfel anzubeten, der von dieser Hochebene aus nicht mehr sehr erhaben sich zeigte, obwol er nur noch eine gute Stunde seitwärts vom Wege abzuliegen schien. Hier ist die große Wasserscheide, welche die Quellen der Gangeszuflüsse im Süden von den Brahmaputra-Zuflüssen, die direct dem Norden zueilen, scheidet. Wirklich wurde am folgenden Tagemarsche, 16. Sept., im Norden des Dorfes Teuna die Quelle des ersten Flusses erreicht, der Painom-tschieu, welcher unterhalb Teshu Lumbu sich zum großen Dzangbo von Tübet ergießt. Hier kehren wir für jetzt, auf der Naturgrenze, noch einmal nach Bhutan zurück, wo das Land einen ganz andern Character anzunehmen beginnt. Bei Teuna stand zwar noch ein kleines Weitzenfeld, das aber hier, wie zu Phari, nur noch selten zur Reife kommt, und nur zum Viehfutter dient. Das aufsprossende Gras, wenn es regnet, was sparsam geschieht, verdorrt bald nach dem Aufhören der Regen, und zerreibt sich auf dem Halm zwischen den Fingern zu Staub, so zehrend und trocknend wird hier die Plateauluft, in der nur eine neue, eigenthümliche Fauna und Flora gedeihen kann.

Die Bhutaner, welche S. Turner auf dieser ganzen Reise zu sehen Gelegenheit hatte, characterisirt er als einen wolgewachsenen, sehr musculösen, starken Menschenschlag [252]); nirgends sahe er Verkrüppelung. Alle hatten schwarzes Haupthaar; das Auge ist klein und schwarz, mit eigenthümlich lang-

252) Turner a. a. O. S. 109.

geſpitztem Winkel, wie durch künſtliche Mittel ausgedehnt. Das Haar an den Augenliedern iſt ſehr dünn, kaum ſichtbar; die Augenbrauen ſind nur ſchwach. Unter den Augen beginnt der ſtärkſte Theil des Geſichts, der mehr flach iſt, und von den Backenknochen nach dem Kinn enger zugeht, eine Form die, wie Turner ſagt, den Tartariſchen Stämmen gemein, bei den Chineſen aber am auffallendſten iſt. Ihre Haut iſt außerordentlich glatt; viele werden ſehr alt ehe ſie einen Anflug von Bart bekommen. Sie tragen Knebelbärte, aber auch dieſe ſind von ſparſamen Wuchs. Ihre Haut iſt nicht ſo dunkelfarbig, wie die der Europäiſchen Portugiſen, aber ihre Unreinlichkeit verdunkelt ſie. Die Gylongs, welche reinlicher leben, weil es zu ihren Ordensregeln gehört, ſich täglich zu baden, ſind weit hellfarbiger. Sie zeigten den ſchönſten Körperbau, und die meiſten erreichten die Höhe von ſechs Fuß. Von der Stärke der Laſtträger war ſchon oben die Rede.

2. Nach dem Berichte des Kiſhen Kant Boſe[53]).

Jene, gleichſam lineare Beſchreibung von Bhutan, welche ſich nur auf die von Turner durchzogene Reiſe-Linie beſchränken konnte, wird durch eine erſt ganz neuerlich uns zu Theil gewordene einheimiſche Quelle, durch die lehrreiche Nachricht des Aſiaten (Bengaleſe, oder Bhutaner?) Kiſhen Kant Boſe ſehr vervollſtändigt, die wir hier zum erſten male für die Geographie dieſes wenig bekannten Landes mittheilen können, obwol bei der Mangelhaftigkeit unſerer Landkarten von Bhutan, manches in dieſen Angaben noch unbeſtimmt bleiben muß, was indeß bei dem ſo ſchnellen, wiſſenſchaftlichen Fortſchritte der Zeit gewiß ſchon bald verſtändlicher werden wird. Manche, ja wir hoffen die wichtigſten Theile von Kiſhen Kant Boſe's Angaben, haben ſchon durch die obige Auseinanderſetzung ihre Erläuterung und Aufklärung oder Beſtätigung gefunden; viele bisher unbekannte Namen erhalten ſchon durch das angehängte Routier hinreichende Nachweiſung und einige wenige übrig bleibende ſind vielleicht ſpäter noch zu ermitteln; beſonders dankenswerth ſind auch die hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Angaben über

---

[53]) Some Account of the Country of Bhutan by Kishen Kant Bose, transl. b. D. Scott Esq. in Asiat. Researches. Serampore 1825. 4. T. XV. p. 128—156.

dieses Land, die uns bisher so wie die über das Innere seiner Verwaltungsweise gänzlich fehlten. Wir behalten die Anordnung der Urschrift bei, und theilen das Wesentliche ihres Inhalts mit.

Grenzen von Bhutan gegen S. an das Britische Territorium der Compagnie, und das des Radja von Kutch Behor; gegen S.O. an Assam, gegen N. an die H'Lassa Territorien und Digurche (Dzigatze); gegen W. an Mem(?) und Lepcha (wol das Land der Lapcha in Sikim). Das ganze Land von O. nach W. 20 bis 25 Tagereisen lang, und von S. nach N. 10 bis 15 Tagereisen breit, ist gebirgig, außer in S., S.W. und O., wo auch Ebenen sind. Das Niederland würde, gut bebaut, leicht einen Gewinn von 7 bis 8 Laks Rupies geben; jetzt aber liegt es meistentheils wüste. Die jetzigen Einkünfte von Bhutan betragen, Alles in Allem, wol mehr als 3 Laks Rupies.

Nach dem Lamta, d. i. der Chronik der Dherma Radjas von Bhutan[254]), davon sich aber nur allein Copien in den Hausarchiven der Dherma- und Deb-Radjas vorfinden, die nicht veräußerlich sind, soll im Norden von H'Lassa ein Land seyn, darin vordem der Lam Sapto, d. i. der Dherma Radja, residirte; von da sey er aber nach H'Lassa gezogen, und einige Zeit später nach Punakha (Panukka die Winterresidenz, s. ob. S. 150) gekommen, welches damals einen Radja vom Kotch-Tribus (Kutch-Behor, s. oben S. 139) als Regenten besaß. Bei seinem Hingange daselbst spielte der Dherma Radja auf der Flöte, nahm die Gestalt eines Kotch an, und that solche Mirakel, daß der Kotch Radja voll Schrecken samt Familie und Dienerschaft unter der Erde verschwand. Nun zog der Dherma Radja in das leer stehende Fort ein, entzog die überlebenden Unterthanen und Sclaven des bisherigen Radja ihrer Kaste, lehrte sie seine eigene Religion und Gesetz (Buddhismus). Ihre Nachkommen leben noch zu Punakha, und machen den Tribus der Thep aus. So ward der Dherma Radja der Herr von Punakha; um aber nicht selbst die Last der Verwaltung zu tragen, schickte er nach H'Lassa, daß ein Tübeter käme und den Besitz des Landes sicherte. Diesen erhob er zu seinem ersten Vizier, und nannte ihn Deb Radja (der jetzige Landesregent,

254) Kishen Kant Bose l. c. Asiat. Res. T. XV. p. 131.

Daeb Radja); denn er ſelbſt behielt ſich nur die Beſchäftigung mit der Religion und die Contemplation der Gottheit vor. Damals nun (chronologiſch wird die Zeit nicht näher beſtimmt) wurden die Grenzen, die Rechte, die Tribüte der verſchiedenen Radjas, Statthalter und Unterbeamten von Bhutan, ſo geordnet, wie ſie heute noch beſtehen.

Alles Volk von Bhutan ſahe den Dherma Radja als ſeinen Guru (geiſtigen Leiter und Meiſter) und als eine Incarnation der Gottheit an, und gehorchte ihm. Kurz vor ſeinem Tode befahl er, nach ſeinem Heimgange, ſein Wohnhaus zu verſchließen, aber ſein Speiſehaus, ſeine Vorrathskammern, ſeine Sclaven, ſeine Güter nach wie vor zu beſorgen. Sein Leichnam ſollte nicht verbrannt, ſondern in Oel geſotten und in einen Sarg gethan werden, dem man täglich die üblichen 4 Mahlzeiten mit Thee, Reis und Früchten vorzuſetzen habe, bis zu jener Zeit, wo er in H'Laſſa regenerirt von ſeinem Lande wieder Beſitz nehmen werde. Schon 3 Jahre nach ſeinem Tode erhob ſich in H'Laſſa ein dreijähriges Kind, mit den Worten: „ich bin der Dherma Radja; mein Land iſt Lulumba (d. i. Bhutan), mein Haus und Gut iſt dort." Als der Deb Radja hiervon Kunde erhielt, ließ er ihm ſeine Verehrung bezeugen; als aber der Herrſcher von H'Laſſa und die Eltern des Kindes daſſelbe nicht wollten ziehen laſſen, ſchickte er große Geſchenke an Pferden und Gütern, bis man ihm das Kind verabfolgen ließ. Es erkannte in Bhutan ſein Eigenthum, nahm feierlich Beſitz vom Throne, las die Shaſtras (das Geſetzbuch), verrichtete jeden Cultus. Seitdem herrſchen alle regenerirten Dherma Radjas bis heute in Bhutan fort. Der jetzt regierende (1820) iſt nach einigen der zehnte, nach andern der eilfte, doch kann Niemand es genau ſagen, wie viel Jahre es her ſey, daß der erſte Dherma Radja von Lenja (?) in Punakha einzog. — Nach Wahrſcheinlichkeitsrechnung von 10 Lebensaltern dreijähriger Kinder etwa 350 Jahre, von denen das erſte abgerechnet etwa 315 Jahre gäbe; 312 iſt aber die Aera der jetzigen Radjas von Kutch Behor, die ſeit dieſer Zeit in ihr Territorium eingewandert waren; wol nach ihrer Vertreibung von Punakha. — Nur der letztverſtorbene Dherma Radja machte davon eine Ausnahme, er wurde nicht in H'Laſſa regenerirt; denn vor ſeinem Ende ſagten ihm der Deb Radja und die Staatsräthe: „Du biſt bisher in H'Laſſa wiedergeboren; um dich hierher zu bringen,

müssen große Summen außer Landes gehen." Seine Antwort war: „von nun an will ich in der Shasheb-Kaste zu Tongsa regenerirt werden." — Und so geschahe es (die Lage von Tongsa in Bhutan, oder Tangso [255]), ist 6 Tagereisen im Ost von Punakha, aber sonst uns gänzlich unbekannt). Machen mehrere dreijährige Kinder, wie dies wol geschieht, ihre Declaration als regenerirte, so werden sie von den Verwandten ihrer ersten Geburt zu einem Gylong, oder sonst einem Mönch, der die Welt verlassen hat, gebracht, oder zum Dherma Radja selbst, oder an irgend einen heiligen Ort, wo sie zum Gylong gemacht werden. Im Fall jene Verwandten der frühern Geburten fehlen, machen die Eltern des regenerirten das Kind selbst zum Gylong. Dergleichen mag es gegenwärtig (1820) wol an 50 bis 60 in Bhutan geben. Aber nur im dritten Jahre finden diese Erinnerungen der frühern Existenz Statt; weder früher noch später. Auf gleiche Weise, sagt Kishen Kant Bose, gehe es auch mit der Regeneration von fünf andern Lama's vor sich; mit dem Dalai Lama zu H'Lassa, mit dem Gyu Rimbichu (d. i. Lama Rimbochay bei Turner), dem Lama von Digerche (Dzigatze), dem Penjelam oder Tesu Lama (von Teshu Lumbu) und dem Herrscher von Chake, genannt Chakelam (?) (vergl. Asien Bd. II. S. 825).

Dieser Dherma Radja ist die Incarnation der Bhutaner, aber auch ihr geistliches Haupt und ihr souverainer Fürst; nur an den innern und äußern Angelegenheiten des Staates nimmt er gar keinen Antheil; diese verwaltet ganz selbstständig der Deb Radja mit seinen Räthen (Korji), und nur in besondern Fällen unter dem Beistande des Dherma Radja (daher hatte Turner auf seiner Gesandtschaftsreise gar nichts mit ihm zu verhandeln). Er muß ganz frei bleiben von Staatssorgen, und hat daher auch nur wenig Staatsdiener. Er erhält nach altem Herkommen täglich zu seinem Unterhalt 8 Maaß oder 4 Pfund Reis; sein Zimpe (Zempi b. Turner, Ceremonienmeister) halb so viel, die Gylongs seiner Suite 2 bis 1 Pfund; eben so viel oder weniger seine Zinkaubs (Unterbeamten), Sankups (Diener), seine männlichen und weiblichen Sclaven, nur noch mit der Spelze. Auch alle andern Dienste, die für ihn geschehen, werden vom Deb Radja salarirt. Den Han-

[255]) Kishen Kant Bose l. c. p. 140.

del, welchen der Dherma Radja treibt, und die Opfergaben (Nezzerana), die er von den Unterbeamten erhält, stehen unter der Verwaltung seines Haushofmeisters (Lam Zimpe); denn er selbst ist nur mit den geistlichen Pflichten beschäftigt. Der Zimpenum ist sein Schatzmeister. Funfzehn bis zwanzig Diener sind in seinem Hause, an 60 Zinkaups an dem Hausthor, 40 Gylongs stehen immer bereit im Dienste zur Erfüllung des Ritus. Das ist sein ganzer Hofstaat. Seine Besitzungen sind Güter, die im Süden der Berge im tiefern Lande liegen, und ihm 7000 bis 8000 Rupies eintragen; in seinem Handel steckt ein Capital von 25 bis 30,000 Rupies. Wird ein Staatsdiener in Bhutan gewählt, so erhält er sein Staatskleid vom Deb Radja, hat aber den Dherma Radja ein Geschenk zu überbringen, wofür dieser ihm ein Schnupftuch oder eine seidene Scherpe, 3 Fuß lang und 2 Finger breit, als Gabe darreicht. Um den Hals gebunden dient diese nun als Heiligthum und Talisman. Hiervon hat der Dherma Radja ein Einkommen von etwa 2000 Rupies; noch 2000 Rupies kann man für andere kleinere Gefälle rechnen. Er besitzt etwa 125 Tanians, d. i. Pferde, 150 bis 200 Büffel und Kühe, und außerdem sehr viel baares Geld. Seine Ausgaben sind sehr bedeutend zur Erhaltung seiner überzähligen Gylongs und Dienerschaft, wie zur Auszahlung vieler Almosen, so daß ihm am Ende doch wenig übrig bleibt. Der Dherma Radja übt über seine Leute keine Gewalt; er muß alles im Einverständniß und mit Vorwissen des Kalan, eines der Staatsräthe, thun, der aber vom Dherma Radja seinen Gehalt bezieht; gehen die Leute des Dherma Radja in andere Subahs, so können sie ihren Proviant, ihre Träger u. s. w. nur auf Befehl des Deb Radja erhalten.

Ganz verschieden ist die Stellung des Deb Radja, seines Premier-Ministers oder Veziers, der aber eigentlich der Landes-Regent ist. Sein Dony, d. i. der Divan, der Kalan, d. i. der vom Dherma Radja besoldete Staatsrath, der Punab, oder Gouverneur von Punakha, und der Thimpoab, oder Gouverneur von Tassisujon (Tassisudon bei Turner) sind seine 4 obersten Staasbeamten. Zu diesen gehören noch 4 Gouverneure (Zimpe oder Pilo) von Andipur (Wandipore b. Turner), Paro, Tangso und Tagna, von demselben Range, ohne welche der Deb Radja keinen Beschluß fassen kann.

Unter diesen Obern stehen die Unterbeamten, die Districtspräfecten, die Subahs der Grenzpässe u. a. m. Der Deb Radja nimmt von diesen den Tribut ein, sammelt ihn im Staatsschatze, und vertheilt ihn an die Beamten und zum Religionscultus, alles nach bestimmten Herkommen. Seine Einkünfte fließen aus sechserlei Hauptquellen (zu diesen gehört auch die Idolen Fabrik in seinem Hause, die S. Turner bemerkte, s. oben S. 148, und die Einweihung aller Idole) [256]).

Der Hauptgouvernements [57]) in Bhutan sind 6: 1) Punakha, 2) Tassisujon, 3) Paro, 4) Andipur, 5) Tagna, 6) Tangso (oder Tongsa?). — Ihre Lage haben wir durch obiges kennen gelernt, bis auf Tagna, das uns noch zweifelhaft bleibt.

1) Der Puna-ab oder Puna Zimpe ist der Gouverneur des Forts Punakha, der Winterresidenz des Dherma wie des Deb Radja während 6 Monaten. Alles Landvolk umher sind Bhutaner. Die Jurisdiction erstreckt sich 2 Tagereisen von S. nach N., etwas weniger von O. nach W. Das Fort liegt in der Mitte und gewährt eine Uebersicht rund umher. Die Grundbesitzer haben Reis, Weitzen, Gras und Holz zu liefern. Der Gouverneur hat viele Pferde und Vieh; er handelt mit einem Capital von 4 bis 5000 Rupies, und hat seine Beamten wie der Deb Radja. Er hat den Hof ein halbes Jahr zu ernähren, außer 14 Tagen, welche dem Gouverneur von Andipur zur Last fallen. Seine Jurisdiction, die aber nicht bis zur Todesstrafe ausreicht, erstreckt sich über $\frac{1}{12}$ von Bhutan.

2) Der Thimpu Zimpe ist der Gouverneur des Forts Tassisujon oder Tashizong; während der 6 Sommermonate hat er den Hof zu ernähren. Seine Jurisdiction reicht 3 Tagereisen weit gegen Norden, 7 bis 8 gegen Süden, 1 bis 3 Tagereisen weit von O. nach W. Unterbeamten von ihm stehen zu Gacha, 2 Tagereisen gegen N., zu Wakha (ob Wangoka bei Turner), 2 geogr. Meil. gegen S.; zu Shipcha, an 5 geogr. Meil. in S.W, und noch 3 Tagereisen südwärts von da der Subah von Passakha (oder Bakhsha Dewar, d. i. Bukadewar der Briten, s. oben S. 140), dem das Niederland im Süden seinen Tribut zahlt. Dieser Gouverneur von Tassisujon hat weit mehr Handel als der von Punakha.

---

[256]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 134, [57]) ebend. p. 137.

3) Paro Pilo heißt der Gouverneur von Paro (ſ. oben S. 144) 2 Tagereiſen weiter weſtwärts. Seine Stellung iſt von Bedeutung. Unter ihm ſtehen der Gouverneur (Dali Zimpe) von Dalimkote (ſ. ob. S. 107), der Subah von Timdu Dewar, der von Duntum, der von Lakhipur und Balla Dewar, auch der Einnehmer (Tuma) von Kyrauti (wol der Kiratas) der dem Subah von Dalimkote untergeben iſt. Auch gehorchen ihm die Einnehmer von Hapgang und Huldibari (?); und 3 Tagereiſen im Norden von Paro hat er zu Phari (d. i. Paridſong, ſ. ob. S. 152) an der Grenze von H'Laſſa Tübet, einen von ihm abhängigen Gouverneur, der Phari Pilo heißt; wahrſcheinlich ſüdwärts des dortigen Chineſiſchen Grenzpoſtens. Alle dieſe ſtehen unter ihm und zahlen ihm Abgaben, ausgenommen der Commandant von Dalimkote, der eine ſtarke Garniſon hat, ſelbſtſtändig und ſtets zum Kriege gerüſtet iſt. Der Gouverneur von Paro iſt hierdurch ſehr mächtig, ſeine Jurisdiction reicht 12 Tagereiſen weit von N. nach S. und 6 bis 8 Tagereiſen in die Breite. Unter ſeinen Befehlen ſtehen 6 von den 18 Dewars, oder Päſſen des Landes Bhutan, und überhaupt $\frac{1}{4}$ von Bhutan (daher dieſer Poſten ſtets dem nächſten Verwandten des Deb Radja anvertraut iſt; ſ. ob. S. 144).

4) Der Andipura Zimpe commandirt in der Feſte Andipur (Wandipore b. Turner)[58]), 4 geogr. Meil. im S. von Punakha. Seine Jurisdiction reicht 1 Tagereiſe gegen W., 2 gegen Oſt, nur wenig Stunden gegen N., aber 14 Tagereiſen gegen Süden. Die Breite wechſelt von 1 bis 2 Tagereiſen. Seine Winterreſidenz iſt während 6 Monaten zu Andipore, und die 6 Monat der heißen Jahreszeit bringt er im Fort Khodakha, nur 3 geogr. Meil. im S.O., zu. Unter ihm ſtehen die Subahs von Jhargaon, von Kiſhnyei, Challa und am weiteſten gegen Süden die von Cherang, welche ſich bis nach Sidli und Bijni (Bisni nahe am Brahmaputra, ſ. oben S. 150) ausdehnt. Dieſer Subah von Cherang wohnt im Winter zu Biſſur Sing, im Sommer zu Cherang. Der Gouverneur von Andipur hat nur den einen Paß (Dewar) zu bewahren; zu Kochubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Assam) Bijni und Sidli wie zu Leſhkers (?) reſidiren 5 bis 6 Bhuteas an ſeiner Stelle. Seine Jurisdiction verbreitet ſich

[58]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 139.

nur über $\frac{1}{16}$ der Bhutan Ländereien. Er zahlt in allem 1000 Rupies, und hat die Verpflichtung den Hof auf seinem Wege nach Punakha 3 Tage lang zu erhalten, und außerdem noch nach einem Feste 10 Tage lang.

5) Der Tagna Pilo oder Gouverneur von Tagna (?) hat seine Jurisdiction zwischen Bakhsha (d. i. B. Dewar oder Buka Dewar, s. ob. S. 140), dem Vorgebirgs-Paß, und Cherang (s. unten das Routier über mehrere der hier genannten östlichen Ortschaften), das ostwärts von demselben gegen Bijni liegt. Er hat 2 Dewars, oder Pässe, zu bewachen. Sein Territorium ist 8 Tagereisen lang und 4 breit von Osten nach Westen. Er zahlt 3000 Rupies und beherrscht $\frac{1}{16}$ des Landes Bhutan.

6) Der Tangso Pilo residirt zu Tangso (oder Tangsa, wo die Shasheb-Kaste und die Regeneration des Dherma Radja), 6 Tagereisen im Osten von Punakha (also in einer völligen Terra incognita, wo es auf unsern Landkarten nur einen weißen Fleck giebt). Sein Territorium reicht von S. nach N. 12 Tagereisen, aber nur 8 von O. nach W. Er beherrscht $\frac{9}{32}$ von Bhutan, und hat 8 Dewars oder Pässe (die uns aber gänzlich unbekannt sind) zu bewachen. Die 6 Districts-Präfecten unter ihm sind: a) Bagdwar oder Burra Bijnu; b) Kundu oder Phulgari; c) Dunsakkha, wozu das Niederland von Pasakha und Arritti gehört; dann d) Tongsigang, wozu Kalin Dewar, genannt Hopdewar, im Niederlande gehört; e) Rotu mit dem Chinka Dewar und f) Gurguna und Kyabari.

So, schließt Kishen Kant Bose diese detaillirte Aufzählung, sind fast $\frac{31}{32}$ des Areales von Bhutan in den Händen dieser Gouverneure und Präfecten, Ober- und Unter-Beamten; der Deb Radja, der Khas (?) besitzt, hat $\frac{1}{64}$, und der Dherma Radja etwa $\frac{1}{32}$ des Ganzen, was zwischen obengenannten vertheilt liegt.

Die 7 Haupt-Festungen im Lande Bhutan werden aufgezählt: Punakha, Andipur (die beiden zusammenfließenden Wasser des Maa- und Paan-tschieu werden hier Mu-shu und Pu-shu genannt), Dosim (?), Tassisujon, Paragong (d. i. bei Paro), Tangso und Tagna; viele andere geringere sind durch das ganze Land vertheilt. Im Winter ist das Fort Tassisujon leer, weil zwischen den Monaten Assin und Bysakh, also im dortigen Winter, daselbst, alles Land zu bei-

den Seiten des Fluſſes mit Schnee bedeckt iſt, der 2 bis 3 Fuß hoch die Dächer der Häuſer überlagert. Die zurückbleibenden Wächter heitzen dann in den Häuſern ein, tragen vier- bis fünffache Kleider, und trinken den ganzen Tag Thee und Wein; die Hauseigenthümer ziehen in die tiefer liegenden Thäler der Flüſſe, wo ſie meiſtentheils ihre Winterwohnungen haben.

Das Thal Andipur bis Jhargaon (ſ. ob. S. 149) in Jepte hat ſehr große Sonnenhitze, daher es im Sommer nicht nur vom Hofe in Punakha, ſondern auch von vielen Einwohnern verlaſſen wird, die nach dem kühlern Taſſiſujon ziehen.

Auf den Bazars, welche in den Marktorten Paro, Taſſiſujon und Punakha gehalten werden, verkauft man gedörrte Fiſche, Thee, Betel, Gemüſe, Butter, grobe Tücher u. ſ. w. Aber irden Geſchirr, Oel, Salz, Pfeffer, Reis u. a. kann man da nicht kaufen.

Die ganze waffenfähige Mannſchaft im Lande Bhutun beträgt nicht über 10,000 Mann; ſehr häufig ſtehen ſie unter ſich in Fehde (eine ſolche erlebte S. Turner a. a. O. S. 133—150). Sie kämpfen nicht in offener Schlachtordnung, ſondern aus der Ferne, greifen des Nachts, oder aus einem Hinterhalte einander an. Sie tragen Helme, Schuppenharniſche, und 3 bis 4 Meſſer. Auch die Weiber tragen kleinere Meſſer als Waffe bei ſich. Vor jedem Angriff berauſchen ſie ſich. Im Gebrauch von Feuerwaffen ſind ſie ſehr ängſtlich, als Bogenſchützen ſehr tüchtig. Den erlegten Feinden ſchneiden ſie die Leber aus, und eſſen ſie mit Butter und Zucker; aus dem Blut und Fett machen ſie Lichter die ſie vor ihren Götzen anbrennen, aus den Knochenröhren machen ſie Pfeifen.

Die Zahl der Gylongs (Ghellung, Gelun) iſt ſehr groß; in Taſſiſujon ſind an 500, nebſt eben ſo viel geringern (Zinkaups, Poes u. a.); in Tangſo und Paro an 700, in Andipur 400, in Tagna 500. Eine nicht regenerirte Perſon kann vom 5ten bis zum 10ten Jahre Gylong werden, aber nicht früher auch nicht ſpäter. Die Eltern übergeben das Kind einem Beamten oder einem Gylong, mit etwas Geld, um in den Orden aufgenommen zu werden. Dann wird ihm das rothe Kleid angethan und ein Stück Zeug um den Hals gelegt, worauf die Eltern kein Recht mehr auf das Kind haben. Es wird nun von dem Orden ernährt und gekleidet, im Leſen und Beten unterrichtet. Dieſe Ordensbrüder können keinen Umgang mit dem

andern Geschlechte haben, auch den Acker nicht bauen; aber sie dürfen Handel treiben und Staatsämter übernehmen. Wer sich verführen läßt wird ausgestoßen; wer austreten will ruft es in ihrer Versammlung laut aus, und entflieht, nimmt aber alle seine Habe mit sich. Ihr Geschäft ist der Ceremoniendienst und Religionscultus im öffentlichen und häuslichen Leben; sie besorgen das Verbrennen der Todten, und ihnen liegt das Studium der heiligen Bücher ob. Ihr Oberhaupt heißt Lamkhem, dieser ist dem Dherma Radja dem Range nach der nächste, ist auch während eines Interregnums dessen Verweser und der Lehrer und Führer des regenerirten. Ihm folgt dem Range nach der Lam Omje, welchen der Dherma Radja ernennt, und ein Rath der Alten. Außer den ebengenannten Hauptorten ihres Aufenthaltes finden sich an jeder Station der untergeordneten Beamten durch das ganze Land nur 1 bis 2 dieser Gylongs, die in Summa etwa 2000 betragen mögen (eine etwas geringere Angabe als die erstere). Aber außer ihnen leben noch andere in Gimpas (Gumbahs), d. i. in Klöstern, auch als Diener, etwa 3150; so daß an 5000 Gylongs zu dem Clerus gehören, der unter dem Lam Khem steht. Die Klöster sind vorzüglich von den Deb Radjas gestiftet, die sich zur Ruhe begaben und resignirten. Die Güter der Gylongs fallen an das Gouvernement oder an die Brüderschaft, je nach ihren Würden. Ein zweimal regenerirter erhält zweimal so viel, ein dreimal regenerirter dreimal so viel Antheil davon als ein anderer. Das Leben der Gylongs ist strengen Regeln unterworfen; sie dürfen keine Waffen tragen, sondern nur Messer zum Hausgebrauch; sie dürfen Tag und Nacht nicht schlafen oder ruhen (?), durch Peitschen werden sie von ihren Brüdern stets wach erhalten. Ohne besondere Erlaubniß dürfen sie ihr Fort nicht verlassen, es sey denn zum Flußbade, das in feierlicher Procession unter Musik genommen wird. Auch Klöster für die Weiber giebt es, welche das Gelübde der Keuschheit thun, und gelbe Röcke tragen.

Die Bhutaner[259]), welche hier auch Bhuteas oder Bhotiyas genannt sind, beten Idole an, und den Dherma Radja als ihre Gottheit; sie selbst tödten kein Thier, essen aber das von andern geschlachtete Vieh; auch Aas, von allen Thieren, nur nicht von Tauben (?). Sie wiederholen von Kindesbeinen an ihr

[259]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 146—149.

Mantra, oder Gebet, das myſtiſche „Om ma ni pad me hûm" (nach Schmidt's Erklärung: der Buddhiſtiſchen Fülle Kleinod iſt wahrlich in der Padmablume, d. i. Lotos, geoffenbart)[60]). Ihr Owanchu (?) iſt der oberſte Gott; Labarem buche, eine Gottheit dem Indiſchen Rama gleich, wie Cherajî dem Kriſchna, Dawjitan dem Jagannathas (ſ. v. Bohlen das alte Indien, II. 86) und Amſumem, dem Indiſchen Chendi. Dies ſind die guten Götter; zu den böſen gehört Gonjulaa (?). Außer dieſen verehren ſie unzählige Idole, die wie Jogi (Yogi? Büßende?) ſitzend vorgeſtellt ſind mit 4 emporgehobenen Armen. Das Volk macht oft nur den Umgang um die Tempelhäuſer mit den Idolen, und ſpricht dabei den Spruch Om ma ni u. ſ. w. Eben ſo machen ſie es bei den vielen Gebetmauern (ſ. oben S. 146), die oft von großer Länge erbaut ſind, eben ſo bei den Gebetfahnen.

Die Gylongs haben 4 Faſttage im Monat; der Wein iſt ihnen auch verboten, ſie trinken ihn aber heimlich. Zu den Thieren, welche die Bhutaner nach ihrem Hauptgebot nicht tödten ſollen, gehören auch die Fiſche und das Ungeziefer; doch eſſen ſie, wie geſagt, das Fleiſch, trinken Wein, machen Roſenkränze aus Knochen, bringen ihren Göttern aber keine blutigen Opfer, und unterſcheiden ſich dadurch von den Hindu's, daß ſie ſich vor ihren Idolen nicht beugen oder niederwerfen, weil ſie ſagen „die Gottheit durchdringe die ganze Natur" (Pantheismus). Doch ſetzen ſie ihren Idolen Speiſen vor; dem einen trockene Fiſchköpfe, dem andern Obſt und Reis, noch andern Thee, dem Loo ein Schwein, oder ſie verbrennen einen Ochſenkopf u. a. m.

Die neugebornen Kinder werden am erſten Tage mit warmem Waſſer gewaſchen, am nächſten Morgen in den kalten Fluß getaucht, und nachher eben ſo die Wöchnerinn. Die Ehen werden ohne Ceremonie verabredet; die Männer ziehen zu den Weibern ins Haus, ſelten umgekehrt. Der Reiche kann ſo viel Weiber haben als er will; bei den Armen haben oft 4 bis 5 Brüder nur eine Frau; die Kinder gehören dem Aelteſten an. Alſo iſt bei den Bhutanern Polygamie und Polyandrie. Es iſt kein Verbrechen für den Mann, zugleich mit andern Verwandtinnen umzugehen (mit der Mutter ausgenommen), unziemlich iſt es aber, mit einer Schweſter oder Tochter. Faſt alle Weiber führten erſt ein zügelloſes Leben bis zum 25ſten oder 30ſten Jahre,

---

[60]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 341.

ehe sie einen Man nehmen. Alte Frauen haben öfter mit jungen Männern Umgang, die dann die Töchter statt der Mutter ehelichen. Ist der Mann älter als seine Frau, so nennt er sie Tochter; ist er jünger, so nennt er sie Mutter.

Das Verbrennen der Todten haben die Gylongs zu besorgen; bei den Vornehmen werden Todtenfeste gefeiert, wobei man Gastmale hält und sich berauscht. In der Nähe von Tassisujon und Punakha sind 2 Tutina, d. h. Verbrennungsorte für die Todten, von Steinmauern erbaut. Die Asche wird in eine Metallurne gethan, mit Seide belegt, in Procession zum Fluß getragen, sodann hineingestreut, die Urne mit dem Seidenzeug dem Gylong gegeben. Ein Theil des Nachlasses wird an die Gylongs vertheilt, auch werden diese mit Thee und Reis bewirthet. Auf dem Hause der Verstorbenen werden mehrere Gebetflaggen errichtet, um die Regeneration des Verstorbenen zu beschleunigen.

Man zählt unter den Bhutanern 15 verschiedene Tribus, deren Häuptlinge sich Sha und Waa nennen. Auch die Deb Radjas, und die obersten Staatsbeamten, gehörten zu denselben beiden; aber der jetzige Deb Radja ist es auch als ein Parab, wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften (?). 1) Der Sha-Tribus bewohnt das Land um Andipur; 2) der Waa-Tribus das Land um Tassisujon und Wakha (?). 3) Die Parab um Parogong; 4) die Shasheb um Tangso aus denen gegenwärtig der Dherma Radja regenerirt wird. 5) Der Togab-Tribus um Togna. Dies sind die fünf vorzüglichsten; die andern sind: 6) Gen, 7) Kapi und 8) Thow Zeb, von geringerem Range, im Hochgebirge nördlich von Punakha und Tassisujon, wo sie als Hirtenstämme mit ihren Büffelheerden leben, welche den Chowri-Schweif geben. 9) Die Pewa, welche Pan (?), Betel und Branntwein verkaufen; ihre Weiber sind Freudenmädchen. 10) Die Zongsob, sie sind insgesamt Sclaven (also auch hier ein erblicher Sclavenstand wie in Nepal und Kamaun, s. Asien Bd. II. S. 1047, und oben S. 119; von welcher Race sie seyn mögen?). Diese 5 letztern Tribus wohnen nur in der Umgebung der Residenzen von Nord-Bhutan. 11) Der Toto-Tribus lebt um Lakhipur, also im S.W. in den Vorketten; der 12) Dahya um Chemorchi (?); die 13) Bagbora und 14) Ole in Cherang, also im S.O. in den Vorbergen. Alle diese Tribus oder Kasten spre-

chen die heilige Formel Om mani u. ſ. w., und verehren den Dherma Radja als ihre zum Menſchen gewordene Gottheit. Außer dieſen giebt es Coch (Kutch-Behor) Rajbanſi (wol Nepaleſen), Muſelmänner und andere Tribus, zumal in dem Niederland, jede mit ſeinem eigenen Glauben, die alle Toleranz genießen.

Mit den Nachrichten über das Clima, die Producte und Gewerbe Bhutans machen wir den Beſchluß. Der Blitz [261]) kommt in Bhutan nicht wie in Bengal aus den Wolken herabwärts, ſondern er ſteigt von der Erde heraufwärts; man erkennt dies an den vielen Löchern in der Erde; wenigſtens behaupten dies die Einwohner allgemein; denn ſehen kann man dies nicht (??). Auch donnert es nie in Bhutan; die Wolken ſind nie dunkelſchwarz wie in Bengalen, nur feiner, leichter Nebel ſchwebt auf den Höhen. Zu Andipur und Punakha iſt das ganze Jahr Sonnenſchein, weil ſie ſehr hoch liegen; anderwärts mindert jenen der Nebel. Aber zu Andipur ſteigt die Sonne am Tage erſt ſpät über die nahen Berge ſichtbar hervor; doch fällt an beiden Orten nur ſelten Schnee, wenn er auch ſchon in den andern Gegenden des Landes alljährlich nicht fehlt.

Der Ackerbau giebt hier Reis, Weitzen, Dhemſi (?), Gerſte, Senf, Chenna, Murwa (?) und Indiſches Korn. Reis wird im Monat Aſſar geſäet, reift im Aſhin (September) oder Kartik (October); die andern Getreidearten werden in dieſem letztern Monate geſäet und reifen im Jeyt (?). Die Berggehänge haben Terraſſencultur. Das Obſt der verſchiedenſten Art reift vom Juni bis zum October, wie Pfirſich, Orangen, Granaten, Limonen, Chouli (?), Aepfel, Wallnüſſe, Melonen. Aber das edlere Obſt fehlt; nur in Punakha und Andipur ſind ein paar Mangobäume, deren Früchte erſt im September reifen (wol dieſelben die Turner dort beobachtete, ſ. oben S. 150), zu Jhargaon, noch tiefer abwärts, iſt ein Jackbaum, und in ganz Bhutan befinden ſich nur 2 Dattelpalmen (?) [62]). In Andipur wird noch Zuckerrohr gebaut; auch Rettiche und Turnips gedeihen da, bis zur Größe von 10 bis 12 Pfund. Alle Feldarbeit, außer das Pflügen, wird von den Weibern verrichtet.

---

[261]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 149.
[62]) ebend. p. 146.

Die Waldungen im Tariyani und den Vorbergen sind mehrere Tagereisen groß, und bestehen vorzüglich aus Sal-, Sisu-, Gambori- und Sida-Bäumen (s. oben S. 47); erst tiefer im Lande, im höhern Berglande, fangen die Nadelwälder und Föhren an, deren harzreiches Holz auch zu Lampen oder Fackeln dient.

Die Hauptproducte Bhutans, welche in den Handel kommen, sind Tangun, oder Taniyan Pferde, Leinenzeuge, Moschus, Chowris, oder Kuhschweife, Orangen, Wallnüsse, Manjit (eine rothe Farbe), die sie zu Rungpur umsetzen gegen Wollenzeuge, grobe Baumwollenzeuge, Indigo, Sandelholz, Assafötida, Gewürze, die sie theils in Bhutan verbrauchen, theils nach H'Lassa schicken. Dieselben Producte, wie nach Rungpur, schicken sie auch nach Nepal und Assam, dazu noch Steinsalz. Nach H'Lassa schicken sie noch an eigenen Producten: Reis, Weitzen, Dhemsi-Mehl; dagegen nehmen sie von da zurück: Thee, Silber, Gold und Stickereien. Diese verbrauchen sie in ihren Tempeln; den Thee brauchen sie selbst auf, das Silber vermünzen sie mit Blei legirt zu Narainy Rupies. Aus dem Tariyani von Coch (Kutch Behor) holen sie Vieh, Schweine, dürre Fische, Betel, Tabak, grobe Baumwollenzeuge. Außer den Gouvernementsbeamten und deren Dienerschaft kann Niemand anders einen Handel mit dem Auslande treiben; kein Bhutaner kann Tangun-Stuten, ohne des Deb Radja Erlaubniß, aus dem Lande führen; die Districtsbeamten haben das Monopol des Handels mit Pferden und Leinen-Waaren. Vor der Gefangennehmung des letzten Radja von Kutch-Behor gab es im Lande Bhutan keine Münze; seitdem aber schlagen sie mit den zugleich bei diesem Ueberfalle (ob jener im Jahre 1772? s. Asien Bd. II. S. 483) erbeuteten Stempeln die Narainy Rupies. Jeder Deb Radja verändert aber die Stempel, auch der Dherma Radja prägt Rupies aus; sonst aber Niemand.

Anmerkung. Kishen Kant Boses östliche Route[202]) durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnyei, Jhargaon, Challa, Khobakha nach Andipur.

Durch dieses Routier wird zum ersten male die Terra incognita des östlichen Bhutan, östlich von S. Turners Reiseroute,

---

[202]) Routier in Asiatic. Researches l. c. Serampore T. XV. p. 152—156.

die man ſeitdem auf allen Karten eingetragen ſieht, von Süden nach Norden durchſchnitten, und mit bisher ungenannten Ortſchaften gefüllt, von denen ſchon in obiger Landesbeſchreibung mehreres beigebracht iſt. Hier die Stationen der Bijni-Andipur-Straße.

Gowalpara am untern Brahmaputra, der Britiſche Grenzort zwiſchen Bengalen und Aſſam, iſt bekannt; nordwärts von ihm liegt Bijni (Bisni), die Reſidenz des Ballit Narain, und im W., 2½ geogr. Meilen fern, liegt Bisjora (Bejura auf Arrowsm. Map of Assam), an der Grenze des Britiſchen Territoriums. Nur eine halbe Stunde im Norden von Bisjora beginnt Bhutan mit dem Territor von Sidli, das hier wie alle folgenden zum Gouvernement von Andipur gehört. Nur 2 kleine Stunden im W. von Bijni ſetzte die Karawane über den Ayi-Fluß, jetzt 80 Ellen breit; außer der Regenzeit durchgehbar. Im N.W. von Bisjora liegt, 2 kleine Meilen fern, Sidli, die Reſidenz des Suraj Narain Radja dieſes Diſtrictes. Man iſt hier im Niederland, voll hoher Graſung und Buſchwerk; durch welche der Weg führt. Aber zur Regenzeit iſt von Sidli bis zu den nördlich liegenden Vorketten, wie von Byſakh nach Kartik, kein Durchgang möglich. Im September brennt man die Graſung ab; das grobe Riedgras heißt Khagrah. Das Buſchwerk bleibt immer beſchwerlich; bei Sonnenſchein iſt darin die größte Hitze; Abends plagen die Schwärme der Musquitos Menſchen und Vieh, und in der Nacht zeigen ſich die Tiger, Elephanten, Rhinoceroten, Bären, Büffel, Affen, Eber und anderes Wild.

Von Sidli hat man 2 kleine geogr. Meilen (9 Cos) gegen N. zum Dorfe Bengtolli, mit 4 bis 5 Familien. Im N.W. von da liegt Thannah Gendagram, wo eine Partie Bhutaner, aber ohne Häuſer, lebt. Daſſelbe Buſchwerk (Jungle) ſetzt fort, doch kommen ſchon einige Sal-Bäume vor. Kurz vor Gendagram ſetzt man durch den 80 Ellen breiten Bhur-Fluß (wol Barally auf Arrowsmith Map of Assam). Von da, 2 kleine geogr. Meilen gegen N.W., liegt das Dorf Zilimjhar, mit 15 bis 20 Familien von der Mech-Kaſte (?); dieſe, obwol mitten im Tariyani, haben die Gegend um ihr Dorf aufgeräumt, und bauen da Reis und Baumwolle. Etwa dreiviertel Stunden (1 Cos) im W. von Gendagram ſetzten wir über den Champamati-Fluß, der 20 Ellen breit, ſehr reißend fließt, doch durchgehbar iſt. Im W. von Zilimjhar, 2½ geogr. Meilen (8 Cos), liegt Kachubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Assam), mit 5 oder 6 Bhutaniſchen Häuſern, mit wenig Reisfeldern, in Waldung. Bis dahin iſt Niederland, doch ſchon von Sidli und Zilimjhar höher anſteigendes; hier verſchwinden die Riedgraſungen ganz. Man paſſirt im W. von Zilimjhar noch einen Fluß, ſo groß wie der Champamati; er heißt Dalpani.

Von Kachubari kommt man, nach 2 kleinen geogr. Meil., zum Pakkihagga, einem großen Stein, der an der Seite des Flusses liegt, an dessen Ufer, voll Sal-Waldung, der Weg über die ersten, niedern Berge der Vorketten hinaufsteigt.

Aufsteigen der Vorketten zur Berglandschaft.

Nur Dreiviertelstunden von Kachubari setzten wir, sagt Kishen, über den Sarabhanga-Fluß, 80 Ellen breit, sehr reißend, aber durchgehbar, wie alle früher genannten, die Regenzeit ausgenommen. Im Norden, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (8 Cos), vom Stein Pakkihagga, liegt der Berg Bissu-sinh, wo die Winterresidenz des Subah von Cherang; doch ist kein Dorf da, und der Weg geht nur über niedrige Berge durch Sal-Wälder; er übersetzt drei Flüßchen. Im N.W. von Bissu-sing, an 5 geogr. Meil. (16 Cos) entfernt, liegt Dubleng, wo das Haus eines Bhutaners steht; bis dahin fehlen die Dörfer; aber das Land weiter gegen West ist bewohnt und liefert die Lastträger. Man übersteigt einen sehr hohen Berg der Vorkette; er heißt Kamli sukka, von seiner Höhe erblickt man noch zum letzten male den Spiegel des Brahmaputra, und die Garrow-Berge sehr deutlich. Der Paß ist für Saumpferde noch gangbar, doch kaum eine Elle breit, die Brücken fehlen hier. Die Berggipfel sind kahl, ihr Fuß und Gehänge bewachsen.

$2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen im W. von Dubleng liegt Cherang, die Sommerresidenz des Subah von Cherang, die man schon von Dubleng aus sehen kann. Man hat nach der ersten Viertelstunde einen Fluß auf einer Holzbrücke zu passiren. Dann fängt auf dem Berglande die Fichtenwaldung an vorherrschend (s. oben S. 143) zu werden; nur sparsam wachsen noch andere Bäume dazwischen. Die Bergwege sind für Saumthiere gangbar und führen nicht sehr hoch, an wenigen zerstreuten Häusern vorüber. Auch Cherang ist kein Dorf, sondern nur ein Steinhaus von Mauern umgeben, nach Art der Bhutaner Residenzen.

Im N. von Cherang, nur 3 geogr. Meilen Weges (10 Cos) weit, liegt Majang, dessen directe Distanz nur 3 Cos beträgt, wie man es denn auch ganz nahe erblickt. Dennoch brachten wir von Sonnenaufgang bis 3 Uhr Nachmittags darauf zu, es zu erreichen, wegen der Berge und Bäche, die zu Umwegen nöthigen. Während des ganzen Tagemarsches zeigte sich kein Haus, kein bebauter Acker, keine Cultur. Majang ist ein Dorf von 7 bis 8 Familien in Häusern von Erdwänden wohnend, weil ihnen nicht erlaubt wird, Steinhäuser zu erbauen.

Von Majang, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen gegen N.O., liegt Harassu, wo nur ein Haus am Bergabhange liegt, unter welchem der Pussu Mussu Fluß vorüberströmt (gegen Süd); derselbe, welcher vom Norden herabkommt von Punakha und Andipur. Wir zogen an sei-

nem linken Ufer (dem öſtlichen) hin, und hörten in der Tiefe ſein Toſen, obwol wir ihn nicht ſehen konnten. Außer Fichten ſahen wir keine Bäume, die Berggipfel waren ganz kahl, der Weg immer an Felspräcipicen hin, ſehr ſchlecht, nur für Bergklepper gangbar; die tiefen Thäler ſollen noch für Elephanten gangbar ſeyn. Von Sonnenaufgang brauchte man bis 3 Uhr Nachmittags, um Haraſſu zu erreichen; zur rechten Seite blieb uns ein ſehr hoher Berg liegen.

Von da 2½ geogr. Meilen gegen N.W. bis Kiſhnyei, wo ein einzelner Shukidar ſeinen Sitz hat; um dahin zu gelangen muß man einen Fluß auf einer Holzbrücke überſetzen; Häuſer am Wege fehlen; doch iſt dieſer beſſer als der geſtrige, für Pferde wie für Elephanten geeignet; um 2 Uhr war die Station erreicht.

Von Kiſhnyei gegen W. ſind 3 geogr. Meilen (10 Cos) bis Jhargaon, durch ödes ſehr ſteil aufſteigendes Gebirgsland, ohne Wohnungen. Man überſetzt 3 kleine Flüſſe und einen größern auf einer Holzbrücke, erreicht aber erſt um 5 Uhr die Station, wo nur ein Haus für den Gouverneur (Pilo) und ſeine Sclaven, die etwas Reis bauen.

Von Jhargaon geht, wie den vorigen Tagemarſch, der Weg immer am linken Ufer des Puſſu Muſſu Fluſſes hin, wenn ſchon in einigem Abſtande von ihm. Nach 3½ geogr. Meilen gegen W. erreicht man das Dorf Challa, mit 8 bis 10 Familien, wo ſich weites Ackerland gegen S.W. ausbreitet. Auch iſt auf dem Wege bis dahin ſchon einiger Anbau und ein Dorf.

Von Challa ſind 3 geogr. Meilen gegen N. bis Khodakha, der Sommerreſidenz des Gouverneurs von Andipur. Es iſt ein Dorf von 60 Häuſern, nebſt Klöſtern und einem Fort. Die Cultur umher iſt nur gering, weil die Kälte den Reis nicht zur Reife kommen läßt. Der Weg ſteigt dahin immerfort bergan, und führt über mehrere Holzbrücken zu der hohen Plateauform auf welcher Khodakha erbaut iſt. Von ihr erblickt man ſchon das Fort Andipur gegen Weſt, das nur 3 geogr. Meilen von da entfernt liegt. Steigt man den Berg hinab, ſo wird nun der Strom und die Stadt Andipur ſichtbar; der Weg geht immer ſehr ſteil, kaum für Vieh gangbar, bergan, und dicht vor der Stadt paſſirt man den Fluß Puſſu Muſſu (d. i. Pa-tſchieu-Ma-tſchieu, unterhalb Chaan-tſchieu, bei Turner). — Die Lage und die übrigen Verhältniſſe dieſer Feſte ſind ſchon aus dem Vorhergehenden hinlänglich bekannt.

§. 75.

Erläuterung 2.

Ost-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo tsu, oder das eigentliche Tübet.

Der Geographie dieses großen Erdstrichs (s. Asien Bd. II. S. 587), im Sinne unserer Erdkunde, welche auf Anschauung und Beobachtung beruhen soll, aus welcher Verhältnisse hervortreten können, die nicht Wortkram, sondern den Causalzusammenhang geographischer Erscheinungen darzulegen vermögen, stellen sich noch fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, da bis jetzt von Ausländern fast nur Chinesen und Missionare, die keine Beobachter jener Verhältnisse waren, das Tübetische Hochland durchzogen haben, und die Dokumente der Einheimischen, der Tübeter nämlich, den Europäern, wegen größter Unkenntniß ihrer Sprache und Literatur noch fast gänzlich unverständlich geblieben sind. Es werden uns daher fast nur die anschauungsleeren Abstractionen und Nomenclaturen, so wie das leider verzerrte, nur zu sehr überfüllte Landkartenbild aus einer nicht wenig wort- und bändereichen Literatur zur Compilation übrig bleiben, mit den magern Notizen sehr weniger der genannten Berichterstatter. Kämen uns nicht die Daten der Geschichte, der Ethnographie, der Productionen des Handels und Verkehrs zu Hülfe, belehrte uns nicht die Analogie der Nachbargebiete über das Tübetische Hochland, wir würden uns bei dem mystischen Dunkel und der vielfach entstellenden Fabel, die seit einem Jahrtausend über demselben schwebte, kaum in seine Mitte hineinwagen. Thun wir dies dennoch, so wird uns, wenn schon nach den besten Quellen, die wir aus frühern Angaben (s. Asien Bd. II. S. 434—481) schon kennen, das wichtigere Resultat dennoch oft unter den Händen, wie ein Traum in Nebel, verschwinden, und manches, was Wahrheit seyn sollte Fabel und Irrthum bleiben, bis wenn auch nur wenige in Europäischer Naturwissenschaft erfahrene Beobachter und Reisende (als Sprachforscher ist Csoma de Koeroes bekannt, s. Asien Bd. II. S. 584) das seltsame Land, das noch keiner derselben gesehen hat, in einzelnen Richtungen, nach den verschiedenen Himmelsgegenden mit Scharfblick und Emsigkeit durchkreuzt haben werden.

Von den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, wo Indus, Ganges und Dzangbo tsu Quellen einander

ganz benachbart liegen (ſ. Aſien Bd. II. S. 474, 664, 736), zieht ſich das hohe Plateauland Oſt-Tübets (ſ. ebend. S. 591) hin, zwiſchen den Gebirgsſyſtemen des Kuenlun im Norden, der dort Nord-Tübetiſche von Süd-Turkiſchen Völkern und Ländern ſcheidet (ebend. S. 410), und dem Nepal-Bhutan-Aſſam-Himalaya an ſeiner Südſeite, bis zu den großen Schneegebirgen am Khu-khu-Nor in Sifan und den Chineſiſchen Grenzprovinzen Szütſchuan und Yunnan.

Es wird zwiſchen dieſen ſeinen nördlichen und ſüdlichen Grenzketten, den 3ten und 4ten großen Gebirgs-Syſtemen, als die dritte ſüdlichſte jener drei hohen Mittel-Ebenen Central-Aſiens (ebend. S. 409) eingeſchloſſen. In mehr als doppelter Länge von W. nach O. (zwiſchen 99 bis 114°, bis 116° O.L. v. Ferro), als Breite, von S. nach N. zwiſchen 28° bis 34° und 36° N.Br., nimmt es einen ungeheuern, noch ungemeſſenen Flächenraum des erhabenſten Plateaulandes, in deſſen ſüdöſtlichſter Hälfte, in der Richtung der größten Arenanſchwellung des Ganzen ein (ſ. Aſien Bd. II. S. 408 und Bd. I. S. 43). Aber dieſer Raum iſt durch viele, jenen beiden Hauptgebirgs-Syſtemen untergeordnete, größtentheils parallele, oder nach Oſt hin divergirende Gebirgszüge gegliedert, welche ebenfalls vorherrſchend, wie der Lauf der zwiſchen ihnen in den Längenthälern fortziehenden Plateauſtröme, ihr Hauptſtreichen von W. gegen O. haben, wie jene. Seine große Breite, welche wir ſchon oben beiläufig mit der von ganz Deutſchland verglichen, iſt durch dieſe Nebenketten wie durch ſo manche andere Nebengruppen vielfach verengt und gefüllt, und daher keineswegs als eine einförmige, ebene Fläche zu betrachten, ſondern voll relativer Oberflächenwechſel. Ihre Längenthäler ſind auch nicht etwa genau genommen jenen hohen Längenthälern zwiſchen der weſtlichen und öſtlichen Andeskette, wie Al. v. Humboldt gezeigt hat (ſ. Aſien Bd. II. S. 413), zu vergleichen. Im allgemeinen wird aber dieſer Raum durch einen vorherrſchenden mittlern Hauptzug von Gebirgsketten, der zwiſchen H'Laſſa und dem Tengri-Nor von W. nach O. durchziehend, im W. dieſes Sees, Gangdisri (Oneouta), wo er ſich nämlich weſtwärts dem Kailaſa zum Manaſarowara anſchließt (ſ. Aſien Bd. II. S. 506, 414), dagegen im Oſten des Tengri-Nor aber Djang-Gebirg heißt, in eine nördliche und eine ſüdliche Zone von Plateau-Landſchaften getheilt, von denen jene

Katschi oder Khor Katschi genannt wird, weil sie von Hor oder Khor, d. i. von Mongolischen Stämmen bewohnt ist (s. Asien Bd. II. S. 410, 604), diese aber Tübet, im engern Sinne, oder Süd-Tübet, im Gegensatz von jenem dem Nord-Tübet genannt werden kann, und das dritte Tübet der Einheimischen (ebend. S. 587) ist.

Da von jenem nördlichen, dem Khor-Katschi Tübet, fast gar nichts bekannt ist, und es zu einer wahren Terra incognita gehört, so wird gewöhnlich, wenn von Tübet im Allgemeinen die Rede ist, nur diese südliche Zone gemeint. Denn es ist dieselbe, welche der Große Strom von Tübet, der Yaru Dzangbo tsu, in seiner ganzen Länge von W. gegen O. durchströmt; es ist dieselbe, in welcher die einzig bekannten Residenzen der Ober-Lama's von Teshu Lumbu und H'Lassa liegen; es ist dieselbe, in welcher die Geschichte des Landes einigermaaßen Licht giebt; dieselbe, in der allein sich höhere Cultur verbreitet hat, und dieselbe, in welche von drei Seiten, nämlich von West, von Ost und von N.O. her, die wenigen Reiserouten führen, die uns allein in einzelnen Theilen dieser Landschaft mehr einheimisch machen können. Auf sie beziehen sich auch fast ausschließlich die herkömmlich, nur einigermaaßen näher bekannt gewordenen Benennungen oder Namengebungen von Tübet und seinen Abtheilungen, wie von dessen Districten; nur in diesem Theile sind uns allein einige ethnographische und physicalische Verhältnisse des Tübetischen Landes näher bekannt geworden.

1. Namen von Tübet: Wei, Dzang, Nga-ri, Kham, Bhodi, Peu u Tsang, Si-Dzang, Thupho, Tobbat, Töböt, Tübet, Tibet, Barantola.

Als S. Turner das Tübetische Hochland zu Teshu-Lumbu besuchte, nannte man ihm den Namen Pue-Koachim [264]), womit die dortigen Eingebornen ihr weites Land benennen sollten (von Pue nördlich, im Chinesischen Pe, und Koachim der Schnee?), was so viel als nördliches Schneeland bedeute, ein Name den die Indischen Lehrer dem Lande gegeben haben sollten. Allerdings ist der Name, das Reich des Schnees (Gang-djan-yul), die allgemeinste Benennung

[264]) Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 346.

Tübets in den ältern hiſtoriſch-mythologiſchen Schriften, und unzählige male kommt dieſer Name vorherrſchend in Ssanang-Sſetſens Mongoliſchen Annalen vor; doch bleibt dies der unbeſtimmteſte, allgemeinſte, poetiſche Ausdruck für das Ganze; zu welcher Sprache jene Andeutung bei Turner gehört, iſt uns unbekannt.

Von Klein und Groß Tübet, d. i. von Baltiſtan und Ladakh, iſt ſchon oben (Aſien Bd. II. S. 578, 615, 641) die Rede geweſen; eben ſo, daß man drei Tübete unterſcheidet, wovon jene beiden das erſte und zweite heißen, dies letztere aber, mit dem großen Dzangbo, das dritte Tübet genannt wird. Auch haben wir eine identiſche Namengebung nach der geographiſchen Lage angeführt, nach welcher man Ladakh in der Mitte, das Mittlere, die beiden andern zur Seite aber, Weſt-Tübet und Oſt-Tübet nennen kann, von welchem letztern, dem eigentlichen Tübet, welches gegenwärtig ganz von China abhängig iſt, indeß die andern beiden davon noch independent geblieben, hier nur allein die Rede iſt.

Dieſes eigentliche oder Oſt-Tübet, das wir von nun an, um der Kürze willen, immer ſchlechtweg, wie es auch der Gebrauch herkömmlich gemacht hat, Tübet nennen werden, erhielt auch die allgemeine Benennung Peu-U-Tſang [65]), ein Compoſitum, im Sinne jener durch Agglutination ſich bereichernden, öſtlichaſiatiſchen Sprachſyſteme, zu denen nun ſchon das Tübetiſche gehört.

Peu, nach Klaproth identiſch mit Bodh, iſt der gemeinſame Name für die Völkerſchaften des dritten Tübet, und Peuba bezeichnet adjectiviſch die Tübetaner, was demnach identiſch mit Bodhe, Bhuteas, Bhotiyas ſeyn würde — U, nach Klaproth identiſch mit Oui, Woui, oder Wei, iſt der Name der Provinz H'Laſſa, oder der mittlern Landſchaft dieſes Tübets, welche aber die Chineſen als die ihnen benachbarte das Vorder-Tübet (Tubet anterior) nennen — Tſang, identiſch mit Zzang (wol das Jang, oder Jung der Kanawaris, ſ. Aſien Bd. II. S. 735), heißt die Provinz, welche in Weſten an H'Laſſa ſtößt, mit dem Haupt Ort Dzigatze bei Teſhu Lumbu, welche die Chineſen, als die entferntere von ihnen,

---

[65]) P. Hippolyte Desideri Notes sur le Tubet rec. par N. Delisle in Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VIII. p. 117—121.

Hinter-Tübet (Tubet ulterior) genannt haben. Sie reicht ſüdweſtwärts bis Nialma oder Ngialam, d. i. Kuti (ſ. ob. S. 92), alſo an die Nepaleſiſchen Landſchaften; im Weſten endet[266]) ſie aber an den Quellen des großen Tübetiſchen Stromes, der Yaru Zzangbo tſiu (Yaro Dzangbo tſu oder tſchu) heißt.

Der Collectiv-Name Peu-U-Tſang, wie ihn Pater Deſideri vor mehr als 100 Jahren, der dieſes ganze Land von Weſt nach Oſt, von Leh bis H'Laſſa (ſ. Aſien Bd. II. S. 434), durchwandert hatte, ganz richtig mittheilt, iſt alſo kein anderer als Wei (Oui)- und Zzang, wie er ſeit der Dynaſtie, der Ming, d. i. nach der Mongolenvertreibung aus China in Gebrauch kam, und auch in der neueſten Chineſiſchen Geographie Tübets, dem Wei tſang thou chy[67]) (ſ. Aſien Bd. II. S. 478) wiederholt iſt. Er iſt ferner identiſch mit dem Namen Si-tſang-tchi, welches die Geographie von Tübet bezeichnet (Si, d. i. der Weſten, Siyu der Weſtländer, ſ. Aſien Bd. I. S. 203). In Gebrauch gekommen iſt dieſer Name ſeit dem Friedensſchluß mit den Chineſen im Jahre 821 n. Chr. Geb., durch welchen Tübet ſeinen Tribut regelmäßig an China zuſicherte. Der Chineſiſche Geſandte traf den König der Thu-pho (d. i. der Tübeter) in ſeinem Sommerlager am Fluſſe Men kiu lu[68]) (der alte Name für den jetzigen Zzang-bo, Dzangbo oder Zzang-tſiu, d. i. Fluß Zzang oder Brahmaputra Tübets). Daher erhielt ſeitdem das Land im Weſt dieſes nun bei den Chineſen Zzang genannten Stromes den Namen Si-Zzang, das Land im Weſten des Stromes.

Der Name Peu-U-Tſang würde die vollſtändigſte Benennung für Tübet genannt werden müſſen, wenn es nicht im Oſten von Zzang und Wei, oder den Provinzen zu denen Teſhu Lumbu und H'Laſſa gehören, noch eine dritte Tübetiſche Landſchaft ſich vorfände, die unmittelbar an China anſtoßende, alſo die öſtlichſte, welche K'ham[69]) heißt, und nicht zu H'Laſſa oder Wei, aber doch zu Tübet gehört. Sie liegt nämlich im Oſten des ſeit 821 ſo genannten Si-tſang (Si-Zzang), deſſen Bewohner nun auch die weſtlichen Tübeter (Tubetains occidentaux)

---

[266]) Wei tsang thou chy ou Description du Tubet etc. p. P. Hyacinthe Edit. p. Klaproth etc. Paris 1831. 8. p. 14 Not. 1.

[67]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 24, 39. [68]) ebend. p. 33. [69]) ebend. p. 14. Not. p. 166.

Im Gegenſatz der Bewohner von K'ham, die Oſt-Tübeter (Tub. orientaux) genannt werden, welche in den frühern Jahrhunderten, in noch weiterm Sinne auch mit zu den Tufan und Tupho gerechnet ſind. Denn die Tufan, ſelbſt die Tangut der frühern Zeit, werden zu den Tübetern gerechnet, erhalten als Gebirgsbewohner wieder einen andern gemeinſamen Namen, den der Khiang, und ſollen die Stammverwandten der Miao oder San Miao ſeyn, die wir ſchon oben bis zum Hoang-ho kennen lernten (ſ. Aſien Bd. I. S. 192). Dieſes K'ham, ſagt Pat. Deſideri[70]), iſt aber jene große Provinz, von der man gegen Nord nach Sining (Aſien Bd. I. S. 172) geht; ſie iſt von den Tartaren durch impracticable Gebirge geſchieden, ſo daß man im Oſten der großen Wüſte den Weg dahin ſuchen muß. Zur Zeit der größten Religionsverfolgung und Verwüſtung in Tübet, Anfang des X. Jahrh., wird das wilde Gebirgsland dieſes K'ham als das Aſyl[71]) geprieſen, in welches die wenigen frommen Buddhadiener der damaligen Zeit mit ihrer geringen Habe, zumal Gebetbüchern und heiligen Schriften, ſich retteten, und allerdings bildet es die vermittelnde Provinz zwiſchen dem eigentlichen Tübet, Tangut und China.

Dies führt uns zu der allgemeinern und gegenwärtig allein herkömmlichern, aus dem Oſten herſtammenden Benennung von Tibet, oder Tübet, je nach den verſchiedenen Schreibarten verſchiedener Zeiten und Völker. Schon oben wurde angeführt, daß Edriſi unter den Orientalen ſehr frühe (1154) ſchon Tobbat ſchreibt (ſ. Aſien Bd. II. S. 424), daß dieſer Name aber den unmittelbaren Nachbarn der Tübeter und manchen unter ihnen ſelbſt ganz unbekannt geblieben war (ebend. S. 529), daher wol die Verſuche den Namen aus Etymologien oder Verdrehungen der Ausländer, wie der Araber oder Miſſionare, herleiten zu wollen. Die Chineſiſchen Annalen ſchreiben ihn aber urſprünglich den Tübetern ſelbſt zu, und ſetzen ihn in Verbindung mit der Gründung des Reiches der Tufan, oder Thufan, in dem VII. Jahrh., das gegen N.O. durch ganz Khukhu-Nor und Tangut bis Sining und Ninghia am Hoang-ho reichte (ſ. Aſien Bd. I. S. 174, 176, 193, 203 u. a. O.). Der Gründer dieſes Reiches,

---

[70]) P. Desideri Notes etc. p. N. Delisle im Journ. Asiat. T. VIII. p. 118. [71]) Sſanang Sſetſens Geſch. d. Mongolen, Ueberſ. v. Schmidt S. 51 Not. 45. S. 363.

der Anfang des VII. Jahrh. am Westufer des Stromes Pa-pu-tchuan (auch ein Name des Dzangbo-Stromes im Süden von H'Lassa) wohnte, nannte sein Reich selbst Thu-fa, oder Thu-pho [272]), was späterhin, sagt der Annalist, fälschlich in Thufan verdreht wurde (weil fan in einer verächtlichen Nebenbedeutung so viel als Fremdling bedeutet).

Seitdem blieb ihnen dieser Name Thu-pho; er wurde später auch wol auf die nordöstlichern Tangut übertragen, und behauptete sich während der Zeit der Tschingiskhaniden wie der Ming [73]), wo dasselbe Thu-fan und Thu-pho, oder Thu-po, gleichbedeutend mit Tübet gebraucht wird. Die Chinesen schreiben, sagt Ab. Remusat [74]), diesen Namen mit zwei Characteren, welche jene doppelte Lesart zulassen (wie Tha-ta und Thathe u. a. m.). Aus Thu-po ist seitdem bei den Ausländern durch die Namenverdrehung, welche durch Mongolen allgemein wurde, Töböt, auch Tübet, Tobut, Tebet, Tibet entstanden. In Ssanangs Mongolischen Annalen, welche im zweiten Abschnitt die Tübetische Geschichte enthalten, wird das Land immer Tübet geschrieben, in der Tübetischen Historie des Bodhimör [75]) aber Töbot. Die Jesuiten-Missionare haben die Schreibart Tibet eingeführt, die neueste Chinesische Geographie hat Tübet beibehalten, der auch wir gefolgt sind, weil sie sich der ursprünglichen Thu-po am meisten nähert.

Ein besonders zu merkender Name für den nördlichen Landstrich Tübets, der sich noch weniger bestimmt begrenzen läßt, als der südliche, und den wir oben unter dem Ausdruck Katschi, oder Khor-Katschi, zusammengefaßt haben, ist für dessen nordwestlichen Theil Nga-ri [76]); der in der Tübetischen Geschichte sehr häufig als das Asyl [77]) der vertriebenen Tübetischen Prinzen und Flüchtlinge, gegen den Norden hin, erwähnt wird. San-sang heißt das Land um die Quellen des großen Dzangbo. Uebersteigt man von hier südwärts die Gebirge Mer-la, Thung-la über Hiegar (den Nepalesen Himalaya, wo Hiegar oder

---

272) Wei thsang thou chy l. c. p. 26. 73) ebend. p. 37. 39.
74) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 4. 1820. T. I. p. 391; dess. Nouvelles Melanges Asiat. 1829. T. I. p. 189. 75) Ssanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen, Uebers. v. J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 24 N. 11. p. 320 ꝛc.
76) Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 42, 165.
77) Ssanang Ssetsen l. c. p. 49, 51, 89.

Hiekar die Hauptpaſſage bezeichnet), ſo kommt man nach Gnialam, d. i. Kuti (ſ. oben S. 92). Ueberſteigt man aber von San-ſang, gegen den Norden, das Gebirge Gángtes, d. i. Gangdis-ri, ſo kommt man nach Nga-ri, was, nach Klaproth, ſo viel als großes Gebirge heißt. Mit dieſem Namen wird ein ſehr weites Gebiet im N.W. von H'Laſſa und Teſhu Lumbu (alſo von Wei und Tzang) bezeichnet, welches nebſt der dritten K'ham, als die 4te Provinz von Tübet, in der Chineſiſchen Geographie Tübets aufgeführt iſt. Es grenze dieſes Nga-ri, heißt es darin, an die beiden Tribus der Latak (Leh oder Ladakh) und Gugu-dze. Obwol dieſe letztere uns unbekannt iſt, ſo ergiebt ſich doch aus dieſer Beſtimmung, daß Nga-ri, jenen großen unbekannteren Landſtrich des hohen Plateaulandes einnehmen muß, welcher zwiſchen Ladakh und dem eigentlichen Tübet, und nordwärts von dieſem liegt. Einen Begriff ſeiner außerordentlichen Ausdehnung gegen W. von Peking giebt die Chineſiſche Geographie[78]) dadurch, daß ſie ſagt, Nga-ri liege über 840 geogr. Meilen (14000 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt von der Capitale des Reiches. Dazu gehören drei Provinzen, daher es bei Sſanang immer die drei Nga-ri heißt. Nämlich 1) der uns bekannte ſüdlichſte Diſtrict von Kaklakhot (ſ. Aſien Bd. II. S. 527, wozu auch das nördliche Yumila, nämlich Purang genannt, gehört, ſ. Grimms Karte), der Nga-ri Bourang oder auch Purang (ſ. oben S. 27) heißt. Dann 2) das uns bekannte Plateauland von Una Deſa und Gertope, Nga-ri Sankar genannt, und 3) im N.O. von da ein weiter, uns noch unbekannter, ſehr wüſter Landſtrich, Nga-ri Tamo. Dieſe Eintheilung war ſchon den Capuciner Miſſionaren[79]) genau bekannt; Klaproth hat ſie auf ſeiner Carte centrale de l'Asie eingetragen. Noch giebt es ein von Tübet abhängiges Ngari-jongar, gegen Yarkend hin, was ſo viel als Land der Dſungaren heißt, welches zwiſchen Yarkend und Tübet paſſirt werden muß. Yarkend hieß zu P. Deſideris Zeit, als unabhängiger, eigener Staat bei den Tübetern, die ſich daſelbſt etablirt hatten, Jongar iulh, der Dzongaren Staat.

Der einzige Europäiſche Reiſende, welcher dieſen unbekannteſten Tübetiſchen Landſtrich von W. gegen O., von Leh bis

---

[78]) Wei tsang thou chy l. c. p. 165.

[79]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 417.

H'Lassa, durchzogen hat, ist der Pater H. Desideri. Er gebrauchte 7 volle Monate, um diese Entdeckungsreise zurückzulegen, welches vom 17. August 1715 bis zum 18. März 1716 auch geschahe [280]), wo er nach den größten Beschwerden dieses Marsches, welche ihm Schnee, Eis, Kälte und Gebirge entgegenstellten, in die Hauptstadt H'Lassa eintrat (s. Asien Bd. II. S. 591 ꝛc.). Leider hat der Pater Missionar keine nähere Beschreibung dieser Route mitgetheilt, nur im Allgemeinen seinen Weg so angegeben [81]). Von Leh geht man erst zwei Monate lang ohne beschwerliche Gebirge gegen Ost, jeden Tag 8 Lieues (30 auf 1° gerechnet) als Tagemarsch, gegen O.N.O., bis zum großen Desert, worunter er überall unbewohntes Land, sey es bergig oder eben, versteht. In diesem Desert wendet man sich gegen Norden, 16 Tage lang, bis Ngari-Jongar (Dzungaren Land); in diesem Desert findet man sehr große Berge (?). Dann wendet man sich gegen Ost, etwa 2 Monat guten Wegs, 12 Stunden täglich zurücklegend. Am Ende dieser Zeit ist man an der Grenze des dritten Tübet, wo die Route sich gegen Süd zu neigen beginnt. Karthoa (ob Kor, K'hor? doch bemerkte der Pater ausdrücklich, daß ihm der Ländername Gor oder Kor unbekannt sey) liegt am Anfange dieses Ngari-Jongar. Hier in Karthoa, wie zu Ngari-Jongar, liegen (oder lagen zu P. Desideris Zeit) Tübetische Garnisonen, um die Pässe zu vertheidigen, es waren also wol die Grenzstädte, welche damals Nga-ris Grenze gegen N. und N.W. zu vertheidigen hatten. Von da kommt man in 16 Tagen nach Nga-ri, dann in 18 Tagen, gegen Ost, nach Rethoa (?); von da gegen Ost, in 10 bis 12 Tagen, zum Anfange der Wohnungen, und in 30 Tagereisen, gegen S.S.O., nach H'Lassa. — Wahrscheinlich ist dies die Route, welche der Pater selbst zurückgelegt hatte. — Dies ist aber auch Alles, was wir zur Zeit über diese Gegenden kennen, und wir fügen nur noch die Notiz des P. Desideri über die dort wohnenden Sopo hinzu. So werden in Tübetischer Sprache, sagt er, die Tataren im S.O. von Jongar-Sembo genannt. Dies Wort, sagt Klaproth, ist aber identisch mit Sogh-bo [82]) mit den Sok, Sok-bo, s. Asien Bd. II. S. 394, 562, welche

---

[280]) P. Desideri Lettre etc. l. in Lettres Edif. Nouv. Edit. Paris 1781. T. XII. p. 445. [81]) P. H. Desideri Notes sur le Tubet rec. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 119, 120.
[82]) P. H. Desideri l. c. p. 118. Not. v. Klaproth.

wir auch für identiſch mit den Khor (ebend. S. 410) halten, denn die Einwohner von Yarkend wurden in Gertope auch Hor [83]) genannt, ein Name den im Bodhimór überhaupt die Nachbarn im Norden von Tübet ganz allgemein erhalten. Sök-bo bezeichnet Bewohner von Weideländern (habitans des Prairies), womit die Tübeter jene Mittel-Aſiaten benennen, etwa wie wir mit Nomaden. Auch heißen ſie Ghia-Sogh, oder Ghia der Wieſen (von Sogh die Wieſen, z. B. Soghdiana). Es ſind dieſelben Turk-Tribus, welche wir aus frühern Angaben als die Hoei-hoei der Chineſen und Mongolen kennen. Daher heißt auch alles Weideland im Norden von Tübet Sogh youl (Pays des prairies), und iſt identiſch mit unſerm Ausdruck Steppe. Es ſind alſo nomadiſche Steppenbewohner; daher jene Bewohner von Nga-ri-Jongar bei Deſideri auch Jongar ioulh heißen, was nichts anders iſt, als Dzungariſche Steppenbewohner, und Deſideris Deſert iſt ſo viel als Steppe. Sollten jene Tatariſchen Hirten, denen S. Turner am Tſchamalari, als dem äußerſten gegen den Süden detaſchirten Vortrabe mit ihren Yak-Heerden begegnete, und die ihm Dukba [84]) genannt wurden, auch zu jenen Sok-bos gehören? oder vielleicht zu jenen, weit öſtlichern Djuk-bas, den Nachbarn der barbariſchen H'Lokba, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird? da P. Deſideri ſagt, daß ſich dieſe von Pari bis Khu-khu-Nor ausdehnten, ſ. unten. Noch ſind wir nicht hinreichend unterrichtet, um überall den Unterſchied, welcher zwiſchen jenen Sok-bo, wahrſcheinlich Kalmücken, und den Hor, wahrſcheinlich altturkiſche Stämme, den Kirghis verwandter, Statt findet, feſt zu halten. Aus Moorcrofts Brief [85]) aus Caſhmir, 8. Febr. 1823, lernen wir, daß er in Leh von jenen Hor, die er Thor-po nennt, ein Alphabet eingeſammelt hatte, daß er mit 14 andern an die Calcutta Societät geſchickt hat. Er ſchreibt dabei: Thor mit dem Zuſatz po, ein Name, bezeichnet Tatariſche Raçen, die ein Land an der Nordgrenze Tübets bewohnen ſollen, nahe den Quellen des großen Kiang-Stromes, das von da bis zu der Grenze von

---

[83]) Herbert Survey in Asiatic. Researches T. XV. p. 378; Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. Not. 7. S. 328. [84]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 226, 358, 368. [85]) Moorcroft Lettre 8. Febr, 1823 in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618.

Khotan, und auf der N.O.Seite von der Commercialstraße zwischen H'Lassa bis Siningfu reicht. Dies Volk ist von den Sok-bo verschieden; sie seyen, meint Moorcroft, vielleicht ein Zweig der Oelöth; ihre Schrift sahe der der Chinesen ähnlich. In Ssanang Ssetsen Annalen werden unter Hor [86]) und Bede Hor, Mongolen verstanden. Solche Namen dehnen sich geographisch noch viel weiter ostwärts auch bis K'ham aus, wo die Stadt Sogh-dzung und der Fluß Sogh-tsiu ihre Benennungen von demselben Steppenlande haben. Aus der Bevölkerungsweise dieser Landschaft Nga-ri wird es begreiflich, wenn Pat. Desideri in seine Briefe sagte [87]), die Landschaften dieses dritten Tübet sind den Einfällen der Tartaren sehr ausgesetzt, welche ihre Grenznachbarn, nämlich im N.W., sind. Im N.O. von Tübet, also zunächst an K'ham, an dessen Grenze wir schon oben den Passageort Tsiamdo, als den Schlüssel zu Tübet, ein Trivium von jener Seite her bezeichneten (s. Asien Bd. II. S. 415), stoßen unmittelbar die Landschaften Katschi und Khukhu-Nor, welche unter dem allgemeinen Namen Tangut begriffen sind, der auch einen Zweig Tübetischer Völker bezeichnet. Denn die Tang-hiang [88]), ein ursprünglich Tübetisches Volk, das eine glänzende historische Rolle gespielt, erhielten auch durch die Mongolen erst den verdrehten Namen Tangut, indem diese dem Tang, statt des hiang oder Khiang, das Zeichen des Mongolischen Plurals anhingen, woraus Tangut wurde. Diese Landschaften Katschi und Khu-khu-Nor liegen zwischen jenem Desert (d. i. Steppe) im N.W., und China im S.O. und O., und sind mit wilder Gebirgsmasse bedeckt. Um in dieser Richtung, von H'Lassa aus hindurchzudringen, bis nach Sining (s. Asien Bd. I. S. 172), dem Schlüssel zwischen Khu-khu-Nor und Nord-China, kann man nach P. Desideri nur zweierlei Wege [89]) nehmen. Auf dem einen, der durch unbewohnte Gegenden führt, braucht man, nach seiner Erforschung, 4 Monate Zeit, auf dem zweiten der weiter im Nordwest durch den Desert, d. i. die Steppe, führt, die er direct durchschneidet, sind nur 3 Monat nöthig. Dies ist vorläufig hinreichend, um diese Localität mit früher schon betrachteten in Verbindung zu setzen. Geht man aber direct

---

[86]) Ssanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen b. Schmidt S. 339 u. a. O.
[87]) Lettres Edifiantes l. c. T. XII. p. 445.
[88]) Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiat. 1829. T. I. p. 189.
[89]) P. Desideri Notes l. c. N. Journ. Asiat. T. VIII. p. 120.

von der Grenzſtadt Tſiamdo, gegen Oſt nach China, ſo erreicht man auf einem nun nicht mehr ganz unbekannt gebliebenen Wege (ſ. Aſien Bd. II. S. 481) zunächſt die Provinz Szútſchuan in Süd-China, und ihre erſte Capitale Tſchhingtu-fu. Von dieſer letztern, der großen mit Stationen eingerichteten Heeresſtraße, beſitzen wir den einzigen Chineſiſchen Reiſebericht. Von jenen Nordwegen durch Khukhu-Nor haben wir nur den ſehr kurzen Bericht des Pater Gruber nach Tübet erhalten (ſ. Aſien Bd. II. S. 451, Bd. I. S. 174), wie ein paar Routiers der Lama-Reiſen von H'Laſſa nach Sining, ferner jenes Nepaleſiſche Routier, deſſen erſte Hälfte wir aus der Ueberſteigung des Nepaleſiſchen Himalaya ſchon kennen (ſ. oben S. 89). Pater Gruber ſcheint jenen directen Weg durch die Steppe, die er Toktokai nennt, genommen zu haben, weil er nur 3 Monate Zeit gebrauchte; denn er ſagt, daß er von Sining aus am Khu-khu-Nor, den er dem Caspiſchen Meere vergleicht, hinzog, dann aber ſich von dem Hoang-ho mehr und mehr entfernend, in das faſt wüſte Land Toktokai eintrat (Desertum Kalmak bei A. Kircher) [90]), um welches, ſeiner Wüſtenei halber, ſich auch keiner der Nachbarn wiße. Es ſey nur entlang an den Ufern der Flüſſe von Tartaren in Zelten (jenen Sok-bo) bewohnt, die ein elendes Leben führten; vom gleichnamigen Fluſſe Toktokai (?) habe das Land den Namen. Es ſey ein ſchöner Fluß, ſo breit wie die Donau, aber ſo ſeicht, daß ihn der Reuter und Fußgänger überall durchſetzen könne (alſo wol ein Steppenfluß?). Dann ging er durch Tangut, und kam in die bevölkerte Landſchaft Retink (?), die ſchon vom Königreiche Barantola abhängig war, ehe er in die Capitale von dieſem, nach H'Laſſa kam. Alſo Barantola iſt, wie wir hieraus erſehen, noch einer der vielen, nämlich ein damaliger, Name des eigentlichen Tübet; er iſt der gebräuchlichſte, welchen die katholiſchen Miſſionare, die ihn von den Chineſiſchen Tatariſchen Völkern im N.O. von Khu-khu-Nor kennen lernten, auch ſpäterhin beibehalten; ſie nennen auch H'Laſſa wol insbeſondere eben ſo Baron-tha-la (i. e. Urbs ad Tatariae dexteram) [91]).

---

[90]) P. J. Gruber et D'Orville Voy. a la Chine in M. Thevenot Relat. d. d. Voy. cur. N. Ed. Paris 1696. T. II. fol. I. und A. Kircher China illustrata etc. Amstel. fol. 1667. cap. IV.

[91]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 454.

2. Grenzen im Allgemeinen.

Bekanntlich wird Tübet im Norden von den weitläuftigen Bergwüsten und Steppen der Bucharisch-Mongolischen Landschaften, die unter Chinesischer Oberhoheit stehen und das Chinesische Turkestan heißen, begrenzt; im Osten von China; im S.O. von Asam und einigen weniger bekannten Territorien wilder Bergvölker, die weder den Chinesen, noch den Birmanen, noch den Asamesen oder Briten gehorchen; im Süden und S.W. von Hindostan, Nepal und Ladakh. Gehen wir aber genauer in die Begrenzungen ein, so bietet die bestimmtere Bezeichnung der Grenzlinien sehr große Schwierigkeiten dar, weil sie wirklich nicht so vorhanden sind, wie die Europäische Politik sie in bequem zugänglichen und cultivirten Landschaften zu ziehen gewohnt ist. Theils sind es unübersteigliche, aber auch minder bekannte, wilde Gebirgszüge; theils weite Wüsteneien, welche beide die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen von selbst darbieten; theils sind es aber auch Weideländer, auf denen das Nomadenleben die Stationen der Völker und Stämme hin und herschiebt, und viele übergreifende Grenzverhältnisse nach Zeiten und Umständen herbeiführt. Endlich sind es zwischen allen diesen unbestimmteren, nur gewisse fixe Puncte und Linien, die von Flußläufen, von Gebirgspässen, von angelegten Festungen, stationirten Garnisonen und theilweise von politischen Verträgen abhängig sind, von denen das Netz der Begrenzung oft ziemlich willkührlich und gewöhnlich zum Vortheil der Gewalthabenden ausgespannt wird: so daß es in den Grenzregionen oft sehr schwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur in den Geographien, sondern im Bestehenden selbst zu ermitteln. Denn nicht überallhin sind noch durch Chinesische Consequenz solche Fixpuncte nach Außen entstanden, wie in gewissen Localitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feststellung Jalousie und Consequenz sie führte.

Diese Feststellung der Grenzen Tübets gegen Süden, durch die Chinesen, haben wir schon zu Phari, Kuti, Kheru (s. oben S. 142, 92, 41) gegen Nepal; zu Taklakot (Asien Bd. II. 527), Nitighat (II. 508, 679, 1006), Nilang (II. 966), Zinchin (II. 699), Shipke (II. 684), Chanzrezhing im Norden von Shalkar (II. 714), Tengdi (II. 571, 717) gegen das Britische Himalayaland, wie gegen den Staat

von Biſſahir kennen gelernt. Eben ſo kennen wir ſchon, aus den frühern Angaben, die Feſtſtellung der fernſten Tübetiſchen Grenzen durch Chineſiſche Grenzpoſten gegen Weſt nach Ladakh hin am obern Indusſtrome zu Teſhigang (II. S. 607), und gegen N.W. nach Yarkend zu, auf der Kaſchmir- und Leh-Straße dahinwärts, am Grenz-Zollamte zu Aurtang (II. S. 638). Von da an, oſtwärts, durch die Wüſteneien von Khor und Katſchi, bis Khu-khu-Nor ſind uns, genauer genommen, die Grenzbeſtimmungen nicht bekannt; eben ſo wenig wie gegen den noch ſehr unbekannten Südoſten Tübets, gegen die Aſameſiſch-Birmaniſche Seite, wohinwärts ſich der große Dzangbo-Strom in noch unbekannte Regionen hinabſenkt.

3. Die Oſt-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha-Kiang. Die große Chineſiſche Heerſtraße nach Tübet.

Nur zwiſchen dieſen Landſchaften zweier großen Länderräume der Erde, die faſt noch gänzlich zur Terra incognita gehören, ſo vielerlei Namen auch darin auf unſern Landkarten umherirren, iſt die politiſche Grenze zwiſchen China und Tübet genau beſtimmt, und auch das hiſtoriſche Verhältniß über Tübet und die Tübeter ſelbſt giebt die wichtigſten Aufſchlüſſe über dieſelbe; daher wir hier genauer in ihre Darſtellung einzugehen haben.

Die Chineſiſche Geographie giebt uns hierüber die beſtimmteſte Belehrung, denn die große Militairſtraße aus Süd-China nach H'Laſſa, und zu den Grenzen der Briten und Gorkha's in Indien, ihrer gefürchteteſten Nachbarn, führt heute dort hindurch, wie ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten, der Tufan und Tangut, wie der Mongolen, und ſpäter der Ming und Mandſchuren eine Hauptpaſſage der Eroberer war. Zwei große Hauptſtröme, die hier einander ganz benachbart, in Parallelthälern vom Norden nach Süden ziehen (zwiſchen 116 bis 117° O.L. von Ferro, oder $98\frac{1}{2}$ bis $99\frac{1}{2}$° O.L. v. Gr.)[292]), und der zwiſchenliegende, dieſelben ſcheidende Gebirgszug (ihre Waſſerſcheide),

---

[292]) J. L. Grimm Karte von Hoch-Aſien zur Erdkunde, Berlin 1832. 4 Sectionen.

an dessen Südpaß die Stadt Ba-thang (unter 29° N.Br.), an dessen Nordpaß die Stadt Tsiamdo der Schlüssel zu Tübet (31½° N.Br.) liegt, bilden hier die Hauptpuncte der gegenwärtigen, neuen Grenze, welche Tübet von der Chinesischen Provinz Szütschuan dem größten Theile nach scheidet.

Die genauere Einsicht in dieses Grenzverhältniß wird uns den wichtigsten Anhaltpunct zum orientiren im Osten Tübets darbieten, da wir zugleich damit Aufschluß über die alte Grenze Tübets erhalten, die viel weiter im Osten lag, und bei welcher vorläufig Ta tsian lu als der Hauptort zu merken ist, da wir selbst auf die allerältesten historischen Verhältnisse zurückblicken müssen, um die der Gegenwart und den Hergang der Völkergeschichten wie ihrer Entwickelungen zu verstehen.

Jene zwei großen Hauptströme sind die merkwürdigsten durchbrechenden Stromsysteme (s. Asien Bd. II. S. 503), welche die Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systemes (s. Asien Bd. II. S. 588), die immer von Ost gegen West ihren mannichfach gegliederten Zug bis gegen Szütschuan und Yünnan beizubehalten scheint (s. Asien Bd. II. 417), in Tiefthälern von Norden nach Süden zerspalten. Der westliche [293]) dieser beiden ist der Strom von Kambodja, welcher direct südwärts unter dem bekanntesten Namen Lan-tsang-kiang sich durch ganz Yünnan, und von da als Mekon oder Maekhaun durch Hinter-Indien mehrere hundert Meilen weit zu den Siamesischen Gewässern ergießt. Der östliche der beiden ist der noch weit größere und berühmtere, der große Kiang (Ta Kiang) oder Kincha-Kiang, welcher ebenfalls wie jener aus dem Norden von Khukhu-Nor sich herab stürzt, die Chinesische Provinz Szütschuan im Süden umströmt, und kaum Nord-Yünnan wieder berührt, um sich dann im mächtigen Knie gegen Osten und Nordosten plötzlich gewendet, durch ganz Ost-China, wo er unter dem Namen Yang tsu Kiang (Jang tse Kiang) den Europäern an der Mündung am bekanntesten ist, in die Gewässer des Tung-Hai oder des Chinesischen Küstenmeeres auszuladen.

Wirklich bietet also die Wasserscheide zweier Ströme, die, nur ein paar Tagereisen auseinander, parallel mit einander, von Norden nach Süden, zwischen den beiden

---

[293]) Berghaus Karte von Hinter-Indien. Gotha 1832.

genannten Städten Tsiamdo bis Bathang einige 30 bis 40 geographische Meilen weit strömen, dann aber in die gewaltigsten Hinterindischen und Nord-Chinesischen Fernen auseinander gehen, einen merkwürdigen Naturcharacter für den Typus der Gebirgslandschaft dar, in deren Mitte sie sich hinzieht. Diese Characteristik haben die scharfsichtigen Chinesen herauszufinden gewußt, und diesen Wasserscheidezug, Ningtsing-Schan, oder Mang-li, der zugleich ein gewaltiges, ewiges Schneegebirge ist, welches aber eine merkwürdige Reihe von Uebergangspässen darbietet, zu ihrer neuen Grenze zwischen China und ihrer abhängigen Provinz Tübet erhoben.

In älteren Zeiten waren die Tübetischen Völkerschaften um ein bedeutendes weiter gegen den Osten, über diese Ströme hinüber, ausgebreitet. Sie hatten zur Zeit, da ihnen im Norden wie im Süden noch selbstständige, den Chinesen noch nicht unterworfene Reiche blühten (wie Tangut im Norden, Nantchao im Süden), selbst bedeutenden Antheil an der westlichen Hälfte der jetzigen Chinesischen Provinz Szütschuan; sie wurden aber durch viele Grenzkriege wie durch die Chinesische Civilisation und deren politische Grenzbestimmungen immer weiter gegen den Westen zurückgedrängt. Als Marco Polo, am Ende des XIII. Jahrhunderts, von der Hauptstadt Szütschuans, von Tschhing-tu-fu (Sindinfu bei M. Polo [94]) L. II. c. 36) aus, auch nach Tübet wanderte, brauchte er nur 5 Tagereisen (cinque giornate), offenbar gegen West, um die Grenze dieses Landes zu erreichen. Er zog in dessen östlichstem Theile, der damals durch die Eroberung Mangu Khans furchtbar zerstört war, 20 Tagereisen umher, und sahe nur zerstörte Ortschaften und Festen, ohne Einwohner, aber desto mehr wilde Bestien, die sich an ihrer Stelle eingefunden hatten. Wirklich ist hier, wie auch Klaproth [95]) bemerkt hat, die älteste Grenze Tübets zu suchen. Die Angaben der Chinesischen Geographie Tübets bieten uns hierüber lehrreichen Aufschluß.

Tatsian lu liegt nach der Marschroute der Chinesen 11 Tagereisen in Südwest von jener Capitale über 56 geogr. Meilen

---

[94]) M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze 1827. T. II. p. 247. 251. [95]) Klaproth Remarques geographiques etc. in Nouv. Journ. Asiat. 1828. T. I. p. 108.

(920 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt, und müßte demnach schon auf Tübetischem Boden liegen, obwol es noch innerhalb der politischen Grenze Szutschüans eingeschlossen ist. Wirklich sagt der Verfasser der Chines. Geographie [296]) auch, es liege an der äußersten Westgrenze Chinas, welche hier die Ostgrenze der Westländer (Siyu) auf der großen Marschroute berührt. Ta tsian lu wird durch diese politische Weltstellung wichtig für die Geschichte jener Landschaften, von denen, wie wir weiter unten sehen werden, die Urgeschichte der Tübeter ausgeht.

Schon der Name der Stadt deutet ihre kriegsgeschichtliche Rolle an: Ta tsian lu heißt „die Schmiede der Pfeile," nach einer alten Tradition im Lande, daß hier, zur Fehde gegen die Südländer, eine Pfeilschmiede angelegt sey (234 Jahre n. Chr. Geb.). Die heißen Tage sind hier noch selten, das Clima ist gewöhnlich kalt, denn das Land umher ist voll rauher Gebirge, voll steiler Felsklüfte, zwischen denen in großer Tiefe die Wasser fließen. Vor dem Mongolen-Einfall gehörte diese Landschaft, welche auf der Grenze des Kampfs der Dynastien zwischen dem Norden und Süden, wie des Osten und Westen lag, zu einem sehr mächtigen Reich. Tali oder Nantchao [97]), das im VII. Jahrhundert in einer der nördlichen Abtheilungen des heutigen Yunnan entstanden war, aber durch Mangu Khans Eroberungen, 1255, dem Chinesischen Reiche der Tschingis-Khaniden mit einverleibt wurde. In dieser Periode der Verwüstung wurde es von dem edlen Venetianer besucht, und unter seiner Benennung von Tübet unstreitig mitbegriffen. Aber diese Landschaft hatte noch 3 historische Perioden [98]) durchzumachen, ehe sie ihre gegenwärtige stabile Organisation erhielt. Als die Mongolen-Dynastie (die Yuan) vom Throne Chinas gejagt in ihre Wüsteneien zurückfloh, hatte sich hier ein Landeshäuptling Ming yu tchin zum Usurpator emporgeschwungen, die von ihm eroberte Capitale von Szutschüan zu seiner Reßdenz gemacht (1362), und unter dem Titel Kaiser eine eigne Dynastie gegründet, welche Hia in den Chinesischen Annalen heißt. Sein Reich war aber nur von kurzer Dauer, denn schon

---

[296]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth p. 185. [97]) Klaproth Remarques geogr. l. c. l. p. 115. [98]) Wei tsang thou chy ed. Klapr. p. 186.

deſſen Sohn mußte ſich den Truppen des dritten der Kaiſer der ſiegreicheren Ming-Dynaſtie unterwerfen (1371). Der ſiegende Feldherr Ouang kian thſan ward von ſeinem Kaiſer in dem beſiegten Gebiete, das nun den Namen Ming tching erhielt, zum erblichen Militairgouverneur erhoben. Sein Geſchlecht blieb im Beſitz derſelben, bis die Mandſchu-Dynaſtie den Thron beſtieg. Da brach um das Jahr 1700 Tchhang dzedzylie, das Oberhaupt einer Horde der Fan (d. i. Tübeter), herein, und riß den Gau Ta tſian lu an ſich. Kaiſer Kang-hi gebot ſeinem Generalgouverneur in Szutſchüan deſſen Vertreibung. Die Horden der Tübeter (Fan) unterwarfen ſich; das Land wurde zu einer Enclave der Reichsgrenze. Die Nachkommen des alten Militairgouverneurs wurden in der Würde der Thu-ſzu (d. i. Hordenhäuptlinge mit dem Rang eines Mandarins) von Ming tching und der 13 Ortſchaften von Ta tſian lu beſtätigt. Die neu unterworfenen Tübeter (Fan, d. i. Fremdlinge) wurden in Klaſſen und Familien getheilt, zu 1000 und 100 (daher auf der unten folgenden Marſchroute ſo oft von 100 Familien die Rede iſt), und jede derſelben erhielt ihren Thu-ſzu. So zählte man bald im ganzen Lande 28,884 alte und neue Tübeter-Familien, welche dem Kaiſer ihren Tribut zahlten, an Pferden oder andern Landesproducten und an Geld. Obwol nun ſpäterhin die Provinzialgrenze von Szu tſchüan noch weiter gegen Weſt bis nach Bathang auf die neue Grenze hinausgerückt wurde (nach Kaiſer Kang-hi's Tode im Jahr 1727), ſo bleibt doch dieſe Einrichtung von Ta tſian lu bis in die neueſte Zeit.

Die Stadt Ta tſian lu iſt bis heute von Tübetern, gemiſcht mit Chineſen, bewohnt, die Buddha-Anbeter ſind. Drei Tempel [99]) liegen im Oſten der Stadt, einer im Weſten und ein fünfter, der im Jahr 1729 nach dem Kaiſer Yung-tching titulirt wurde, im N.W. Die Stadt iſt eine Grenzfeſte, mit Quaderſteinen aufgebaut. Die nach Tübet beſtimmten Chineſiſchen Truppen und Officiere treten mit Ta tſian lu aus dem eigentlichen China hinaus. Die Bewohner, nun ſchon längere Zeit an Chineſiſche Herrſchaft gewöhnt, ſind treue Unterthanen des himmliſchen Reiches, redlich, gerecht, gehorſam bis in den Tod. Obwol Buddha-Diener, ſagt der Mandarin Lou-houa-

[99]) Wei tsang thou chy l. c. p. 120.

thu (Asien Bd. II. S. 478), sind sie doch im Handel und Wandel auf ihren Profit bedacht. Tatsian lu ist ein Hauptmarkt für Thee, der hier in großer Quantität aus Innen-China nach außen spedirt wird.

Etwa 23 geogr. Meilen (375 Li) im West von dieser Stadt fließt der große Yar lung[300]) (Ya lung Kiang der Chinesen, eine Verdrehung des Tübetischen Yar lung, d. h. Weißer Strom und Kiang d. i. großer Strom), dessen Stromlinie eigentlich jene ältere Grenzscheide macht, indem sein Ost-Ufer zu China, sein West-Ufer zu Tübet gerechnet wird. Die Chinesische Geographie[1]) sagt von ihm, an einer andern Stelle, seine Quelle liege in der Gegend des Khu-khu-Nor, wo er Gniagh-mtso heiße; dann trete er in das wüste Land Hortsa ein; dann vereine er sich mit dem Kincha Kiang; von seinem weiten Laufe habe er den Namen Yar lung erhalten. Ehe man zu ihm gelangt, hat man von Tatsian lu 6 Stationen zurückzulegen, und zwei große Schneegebirge zu übersteigen, zwischen denen die mittlern Hochgebirge dadurch ausgezeichnet sind, daß hier die Rhabarberpflanze, ein echt Tübetisches Product, welches also von Sining bis hier zu diesem wahrscheinlich südlichsten Puncte seine Verbreitungssphäre gewinnt (s. Asien Bd. I. S. 179), in großer Menge vorkommt.

Der merkwürdige Weg[2]) von Tatsian lu zum Yalung kiang wird uns so beschrieben, daß wir ein anschauliches Bild jener Landesnatur dadurch erhalten.

Anmerkung 1. Route von Tatsian lu nach dem Ya lung kiang.

1. Erste Station von Tatsian lu nach Djedo, 2½ geogr. Meilen (40 Li, hier, wie in dem ganzen folgenden Routier, haben wir das geringere, neuere Maaß der Größe der Li, nicht 200 Li = 15 geogr. Meilen, sondern 250 Li = 15 geogr. M. gerechnet, obgleich wir im Routier selbst darüber keinen Aufschluß finden, weil diese geringere Annahme durch die Schwierigkeit, welche die angegebenen Distanzen für die Tagemärsche darbieten, an sich schon gerechtfertigt schien; nach dem größeren Maaße der Li, zu 200 auf 1°, die meisten nur forcirte Märsche seyn konnten). Alle Officiere der Armee, die über die Chinesische Grenze geschickt werden, erhalten von hier an ihre extraordi-

---

[300]) Wei tsang thou chy l. c. p. 191.
[1]) ebend. p. 105.
[2]) ebend. p. 187—190.

nairen Emolumente; der Weg geht zwar gleich, aber ſehr gewunden, fort über hohe und ſteile Berge und Thäler voll Aufenthalt, deren Wildniß, voll Schnee und Eis, den Wanderer mit Schrecken erfüllt. Am Fuß des Berges, der zu paſſiren, ſind Herbergen, aber keine Lebensmittel.

2. Nach Aniamba, $5\frac{1}{4}$ geogr. Meilen (85 Li), über ſehr weite und hohe Berge, voll Rhabarberpflanzen, deren Geruch dem Reiſenden ſehr beſchwerlich iſt. Man hat wilde Waldſtröme zu durchſetzen, und der angehäufte Schnee im Herbſt und Winter, wie ſein Aufthauen, macht die Wege ſehr ſchlecht. In Aniamba iſt der Boden, einem Fluſſe entlang, ſehr fruchtbar, reich und ſchön. In der Ebene, welche der Weg durchſchneidet, laſſen 100 Familien von Einheimiſchen ihre Heerden weiden.

3. Nach Ngolo, ſtarke 3 geogr. Meilen (55 Li), durch eine gut bebaute Ebene, über eine Brücke, zu einem Wachthaus an den Fels Tanachy, wo man ein Dutzend Häuſer, von 100 Familien bewohnt, findet, auch Vorrath von Holz und Gras, weiter hin aber das Wirthshaus Ngolo.

4. Nach Woloungchy, über 4 geogr. Meilen (75 Li). Erſt gegen S. zum Fuß des großen Schneebergs (Ta Siue Schan, ſ. Aſien Bd. II. S. 416), wo man zwei tiefe, bewaldete Thäler paſſirt, durch deren grünes Dickicht die Schneepiks wie von weißem Jade ſchimmernd ſich zeigen. Man erreicht den Tempel Kaojyzu an einem See, geht dann durch einen Fichtenwald bergab zum Fels Woloungchy (d. h. dem ſchlafenden Drachen), wo Wohnhäuſer und eine Herberge.

5. Zum Ufer des Yaloungkiang (die Chineſiſche Verdrehung des Tübetiſchen Wortes Yarloung, d. i. der Weiße Strom im Tübet., kiang der große Strom im Chineſ.), $7\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (120 Li). Die erſte Hälfte des Weges geht durch ebenes, unbewohntes Land, zum achteckigen Thum (Pa kio leou), wo Häuſer und Herbergen, zuweilen mit Hökern, die in ihren Boutiquen Lebensmittel verhandeln, obwol ſie nie lange da verweilen. Von da kommt man, nach eben ſo viel zurückgelegtem Wege, zu der Mittel-Furth (Tchoung tou der Chineſen, Barma djouſſou der Tübeter) des Stromes, die auch Hokheou (d. i. Mündung des Stromes) heißt, wo man ihn im Sommer und Herbſt auf Kähnen, im Winter und Frühjahr auf einer fliegenden Brücke überſetzt. Die Landeseinwohner gebrauchen Schläuche von Ochſenhäuten, auf denen ſie die Flüſſe wie die Enten überſchwimmen. Der Strom iſt hier Grenzſtrom zwiſchen China und dem Territorium von Lithang im Weſten. Ein Chineſiſcher Inſpector hat hier ſeinen Poſten; übernachtet er auf dem Oſtufer, ſo hat ihm der Thouſzu von Ming tching ſeinen Proviant zu liefern; wenn auf dem Weſtufer, der von Lithang.

An das Thal des Yalung-Stromes ist die älteste Sage und der Ursprung der Tübetischen Herrschaft geknüpft, wie die Abstammung der Sanmiao, ihrer Altvordern, an den Hoang-ho (s. Asien Bd. I. S. 192). Alle uns bis jetzt bekannt gewordenen classischen Annalen der Tübeter aus Mongolischer (Ssanang und Bodhimör) wie aus einheimischer Literatur (Pat. Georgi nach den Arbeiten des Hor. della Penna), nennen diesen Ya lung oder Yar lung (Jarlon), wie bei Hebräern der Euphrat, als den Ausgangsstrom ihrer Geschichte, die sich von da hin, gegen den Westen, nach H'Lassa bewegt, das aber erst weit später hervortritt.

Der erste Fabel-König von Tübet war Gnia-thri-tzhengo [303]), Sohn der Gemahlin Makkiaba, Königs von Hindostan; er ward unter freiem Himmel ausgesetzt, außerhalb der Grenze des Reichs; ein Bauer zog ihn auf. Er floh nach Tübet; dort erkannten ihn die Hirten von Jarlung, und machten ihn zu ihrem Könige. Er führte den Ackerbau, die Künste, die Gebräuche des gesitteten Lebens bei den Tübetern ein. Er soll bis zu seinem Tode regiert haben (91 Jahre). Ihm folgten seine Nachkommen bis auf Srongdsan Gambo (er stirbt im J. 698; nicht Tzhon tzheng K'ambo, wie P. Georgi nebst einer ganz falschen Chronologie ihn nennt) [4]), der den Sitz seines Königreichs vom Jarlong nach dem Theile Tübets verlegte, wo späterhin die Stadt H'Lassa erbaut ward. Er ist der Erbauer der großen Tempel auf dem Berge Putala bei H'Lassa, der Einführer des Buddha-Cultus in das Schneereich Tübet, wodurch über dieses finstere Reich die Sonne der Religion aufging. Diese einfache Erzählung tritt im Bodhimör [5]), dem Wesen nach, was die Localität betrifft, mit der wir es hier zu thun haben, noch bestimmter hervor. Nachdem diese Tübetische Geschichte die verschiedenen Meinungen über die Herkunft dieses ersten Fürsten der Tübeter besprochen hat, sagt sie: dem sey wie ihm wolle, alle diese verschiedenen Meinungen seyen darin einig, daß dieser von den Göttern gesandte Knabe

---

303) P. Georgi Alphabetum Tibetan. Rom. 1762. 4. in Canon Regum etc. p. 296—297. 4) Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Or. de Sanang Setsen, Paris 8. p. 36; Ssanang Ssetsen b. Schmidt a. a. O. S. 35. 5) Nach dem Nom gharchoi todorchoi Tolli, oder dem Bodhimör, s. Not. 4. (S. 23) in Ssanang Ssetsen Uebers. v. Schmidt S. 316—317.

(er wird in den Tübetiſchen Jahrbüchern Küſühn Schirehtu genannt) von der Spitze des H'Lari-Rolpa (d. h. muſiktönenden Götterberg) herabſtieg; er ſchaute umher und fand den ſchneebedeckten Jarhla-Schambu hoch und das Thal des Jarlung ſchön. Als er darauf vom Berge Dſantang Kungma herabſtieg, und die Hirten, welche dort ihre Heerden weideten, ihn ſahen, gingen ſie ihm entgegen und fragten: Woher kommſt du? Auf dieſe Frage ſtreckte er den Zeigefinger gen Himmel. Da riefen die Hirten: „Dieſer iſt wahrlich der vom Himmel gekommene Tenggeri-Sohn: wir alle haben einen Herrn gefunden.“ Hierauf hoben ſie ihn auf einem Thronſeſſel auf ihre Achſeln, gingen und riefen Kuſühn-ſhirehtu-berke-Eſen (d. h. der auf dem Halſe thronende mächtige Herrſcher!). Ungefähr zweitauſend Jahr, nachdem Buddha dem Jammer entwichen war (d. i. nach ſeinem Tode), ward jener der erſte König von Töböt. — Noch feierlicher ſchmückt Sſanang Sſetſen [6]) in ſeinen Mongoliſchen Annalen dieſe alte Sage aus, welche, wie ſchon der Ueberſetzer derſelben aus dem Mongoliſchen bemerkt, an die analoge der Thu-khiu (Aſien Bd. I. S. 437) erinnert. Ein Wunderknabe wird in Indien geboren, der, allen drohenden Gefahren zu entgehen, gegen den Norden entflieht, nach Gangdjion-yul (Gang, im Tübetiſchen Schnee, d. i. in das Reich des Schnees), ein Name, den Tübet fortwährend in der ältern Tübet-Hiſtorie trägt. Hier, fährt der Annaliſt weiter fort, kam er zum hochbekränzten Götterberge (Meru? Himalaya?), ſtieg von deſſen tönendem Gipfel auf neunfachen Gebirgsſtufen herab in die Thalfläche des Jarlung, und kam in die Nähe der Tempelpyramide mit vier Thoren (eine heilige Grabſtätte). Als ihn hier die Berg- und Thalbewohner nach ſeinem Namen fragten, erhob er ſtatt jeder Antwort nur den Zeigefinger gen Himmel, worauf er als Tenggri-Sohn erkannt, von ihnen auf einem Seſſel von Holz zum Schneeberge Schambu (in einem andern Kalmückenbuche, Yar-hla Schamboï genannt) emporgetragen ward, wo ſie ihn zum Könige ausriefen, dem ſich die ganze Nation unterwarf. Dies ſoll, nach Mongoliſcher Chronologie, im Jahre 313 vor Chr. Geb. geſchehen ſeyn.

---

[6]) Sſanang Sſetſen b. Schmidt S. 21—23; vergl. deſſ. Verf. Forſchungen im Gebiete der Völker Mittel-Aſiens vorzüglich der Mongolen und Tübeter. St. Petersb. 1824. S. 23—27.

Er bestieg den Thron, mit dem Titel Sseger Ssandalitu Khagan Tul Essen (von Sseger, Nacken, und Ssandalitu, Sessel, d. i. der auf dem Nacken thronende Khagan, d. i. Ober-Khan) [307]). Nachdem er sich die vier verwandten Völkerschaften unterworfen hatte, wurde er der Beherrscher der 888,000 des Tübet-Volkes. — Unter diesen vier Völkerverwandten sind, nach Schmidts Ansicht, die vier Provinzen Tübets zu verstehen, wie sie Ssanangs Annalen nennen: die drei Bezirke Ngari, die vier Bezirke d Bus g Dsang, die drei Bezirke m Do-K'amgang und H'Lassa, die offenbar identisch mit den oben von uns angeführten Kham, Wei, Tzang und Ngari sind, welche aber in der wirklichen Historie erst weit später, im IX. Jahrhundert, als gesonderte Reiche hervortreten. Der Tübetische Name des Berges Yar-hla, oder genauer geschrieben Yarla schamboï gangri [8]) (von Yarla, das Land des Buddha, schamboï, durch sich selbst existirend, gang, d. i. Schnee, ri, d. i. Berg), heißt eigentlich Schneeberg des Buddhalandes, der durch sich selbst besteht. Nach der Chinesischen Karte liegt er in der Provinz Wei, oder im centralen Tübet, zwischen dem großen Dzangbo und dem Flüßchen Muntschu, zwischen 29° und 30° N.Br. Der Yarlung, welcher in dieser Sage vorkommt, ist kein anderer als der oben genannte Yalungkiang. In dem geogr. Dictionair Si yu thoung wen tchi wird er näher bestimmt. Er fließe, heißt es da, in die Territorien von Lithang und Bathang, und in andere, die im Ost von Kham zu Szutschüan gehören. Sein oberer Lauf heiße Niak tso, und so wird er auch nach Klaproths Versicherung auf Kaiser Khienlongs Karte vom Chinesischen Reiche genannt. Er kommt in zwei Quellarmen (Matschu und Mamu Tsitsirkhana im W. und O. genannt) aus dem hohen Bayan Khara Gebirge, oder der Schneekette von Sifan (dem Wasserscheidezuge zwischen Hoang-ho und Jantse Kiang, s. Asien Bd. I. S. 171, Bd. II. S. 410). Er erhält erst nach Vereinigung mehrerer, oberer Zuflüsse den Namen Yalung im Chinesischen, eine Verdrehung des Tübetischen Wortes Yarlung, und strömt eine Strecke lang

---

[307]) Ssanang Ssetsen l. c. p. 316. [8]) Klaproth Observations critiques etc. in Memoires relatifs a l'Asie T. II. 1826. p. 408 bis 410.

mit reißender Gewalt, von N. nach S., im Paralleltale mit ſeinem weſtlichen Nachbar dem großen Kiang (Ta Kiang, auch Ma hu Kiang in Szu tſchúan genannt), gewöhnlicher aber Kin cha Kiang (d. h. Goldſand-Strom). Wo dieſer nun, wie wir ſchon oben bemerkten, plötzlich im Knie gegen Oſten ſich wendet (etwa unter 26° N.Br.), da ergießt ſich auch der Ya lung in denſelben, auf deſſen linkem oder nördlichem Ufer hinein. Dieſer Kincha Kiang (revière du sable d'or), bemerkt Klaproth ausdrücklich in ſeiner belehrenden Critik [9]) dieſer Sage, heiße im Tübetiſchen Boureï tſiu, d. i. Pholaitchu in Chineſiſcher Ausſprache, oder Ba tſchu; dies erkläre es, warum der edle Venetianer, Marco Polo, der Ende XIII. Jahrhunderts bis hierher vordrang, ihn Brius nannte (che dis parte la provincia Caindu, nel qual fiume si truova molta quantita d'oro di paiola) [10]). Bekanntlich ſpielt der Kin cha Kiang, „der Fluß mit dem Goldſande," zur nähern Nachweiſung über den untern Lauf des großen Dzangbo aus Tübet, als Brahmaputra, oder als Irawady, eine nicht unwichtige Rolle; daher hier, vorläufig, an dieſen Umſtand mit zu erinnern zweckmäßig ſchien.

Glücklich zum Ufer des Yalung, und durch ihn zu der ſogenannten alten Grenze Chinas zurückgekehrt, ſetzen wir nun auf unſerer Militair-Route, weſtwärts, über dieſen Strom, um zur neuen Grenze nach Bathang an den Kincha Kiang ſelbſt zu gelangen; derſelbe Weg, auf welchem einſt aus der erſten Wiege Tübetiſcher Fürſtenherrſchaft, aus dem ſchönen Thale des Yarlung, auch die erſte Civiliſation Tübets aus dem Oſten nach dem Weſten einzog.

Von dem Yalung-Strome geht es erſt, wegen der Gebirge, gegen N.W. über 3 Stationen, die aber zuſammen 18 geogr. Meilen (295 Li) betragen, nach Lithang (ſ. die berichtigte Orientirung dieſer Route auf Grimms Karte von Hoch-Aſien), und von da über 6 Stationen gegen S.W. nach Bathang [11]).

---

[9]) Klaproth l. c. p. 409; ebend. p. 205 Not. 1. im Wei tsang thou chy l. c. [10]) Marco Polo Viaggi ed. C. Baldelli Boni. Firenze 4. 1827. T. II. p. 260. Not. 451. [11]) Wei tsang thou chy ed. p. Klaproth p. 191—200.

Anmerkung 2. Route vom Yalung Kiang über Lithang nach Bathang am Kincha Kiang.

1. Von der Furth des Yalung-Stromes steigt der Weg zwei kleine geographische Meilen hinauf nach Ma kian dzong, wo Steinhäuser stehen, und noch Fourage und Brennholz zu haben ist. Aber von da an werden die Stationen sehr lang, die Wege werden weit schwieriger als vorher, wegen der vielen Defileen, der Hochgebirge und der Räuber, welche diese Landschaften unsicher machen. Daher verweilt man gewöhnlich etwas zu Ma kian dzong, um hier die nöthigen Saumpferde und den Reiseproviant zusammenzubringen; daher sammeln sich öfter die Reisenden hier so an, daß sie nicht alle Unterkunft finden können. Von da geht es 2½ geogr. Meil. (40 Li) den großen Schneeberg hinan, zur Herberge Tsian tsu wan. Oben auf der Berghöhe, die sehr steil ist, sind pestilenzialische Ausdünstungen (die Giftluft, die böse Esch, s. Asien Bd. II. S. 634). Nach dem Herabsteigen geht es einen andern Berg Pho lang kung Schan hinauf, um zum Militairposten (d. h. Sin) zu kommen, wo ein Piquet Soldaten zur Verfolgung der Räuber und zur Sicherung der Straße steht. Das Wirthshaus Ngolo, das westliche, im Gegensatz eines frühern östlichen, steht von da nur 2 Stunden abwärts; von der Yalung-Furth aber 7 geogr. Meilen (135 Li) entfernt. Es wohnen da an 100 Familien der Eingebornen, welche den Reisenden Lebensmittel und Brennholz liefern; auch ist ein Chinesisches Wirthshaus hier, wo man die Wegweiser (hier Ulahs genannt) wechselt.

2te Station, nach Ho tchu tsa, 7 geogr. Meilen (110 Li). Durch ein Thal, an einem mäßigen Berge hin, passirt man den Fuß des großen Schneebergs, dann hinab zur felsigen Waldschlucht Tse ma la, wo ein Wirthshaus; eine durch Räuber sehr gefahrvolle Gegend. Von da nach Mantsa, d. h. Barbarenlager, hinab zu einem geringen Berge mit der Schlucht Louan chy kia (d. h. Loch der aufgehäuften Rollsteine), und wieder bedeutend bergauf, an einem Bache, nach Ho tchu tsa (d. h. Wachtposten der feurigen Pfeile), wo ein Piquet steht und ein Wirthshaus ist.

3. Nach Lithang (Litantala a. D'Anville's Carte de la Chine), an 3 geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine Brücke, an einem Fluß hin, zur Höhe, wo Ho chao pho liegt; dann abwärts über ein Plateau nach Lithang [312]), einem Marktort von 200 Häusern, mit Tübetern und Chinesen zu Bewohnern. Hier steht eine Garnison. In den Wirthshäusern wechselt man für die weitere Route seine Führer. Der Ort ist sehr bedeutend, denn es wohnen hier über 1000 Tübetische Kaufmannsfamilien; auch sind mehrere Lama-Tempel hier, und ein Groß-Lama von

[312]) Wei tsang thou chy l. c. p. 194.

der gelben Secte, mit der Würde eines Khambu, hat hier ſeine Reſidenz. Die Einwohner ſind Buddha-Diener; ſie haben viele Tempel [11]), einer derſelben, der Kuanti, iſt dem berühmten, letzten Kaiſer der Han-Dynaſtie dieſes Namens geweiht. Jährlich, im achten Monate, verlaſſen die Schüler der Lamas ihre Schule, um nach Szutſchüan und Yünnan zu gehen. Es ſind ihre Vacanzen; denn im zehnten Monat kehren ſie zu ihrem Meiſter zurück, zugleich bringen ſie Gerſte (Thſinghoua) und anderes Korn mit ſich in das Gebirgsland, auch andere Proviſionen zum Verkauf. Das Land um Lithang bringt kein Korn, nur ſehr wenig Gras, und auch das Brennholz iſt ſparſam. Das Land iſt zu kalt; umher ſind ſehr wilde Gebirge voll furchtbarer Abgründe; es fällt ſehr viel Schnee und Regen, und ſelbſt im Sommer regnet und ſchneit es faſt unaufhörlich am Fuße der Berge, wodurch die Eismaſſen ſchmelzen. In früherer Zeit gehörte der Ort einer nomadiſchen Tribus von Thſinghai, d. i. Koko- oder Khu-khu-Nor; ſeitdem es aber nach Tübet gehört, führt die große Marſchroute hindurch. Die frühern Feſtungswerke hat man eingehen laſſen, doch hat es noch einen Erdwall, und iſt der Sitz eines Proviantmeiſters und zweier Oberbeamten, eines Civiliſten und eines Geiſtlichen. Dieſer Ort wurde durch Kaiſer Kang-hi, um das Jahr 1720, in der Fehde gegen die Dſungaren- und Kalmückenüberfälle, unter Tſe-vang-Arabdans Revolten (ſ. Aſien Bd. I. S. 456), befeſtigt, und zu einem Hauptſtützpunct der Chineſenmacht auf der großen Heerſtraße nach Tübet erhoben, welcher alle heimlichen Ueberfälle der Feinde vom Khu-khu-Nor, deren Heerſtraße auch über Lithang als ein großes Trivium nach Tübet führte, ſiegreich zurückſchlug. Um den frühern Empörungen zu ſteuern, wurde das Beamtenweſen ſeitdem ganz auf Chineſiſchen Fuß eingerichtet. Im Jahre 1729 erhielten die Geiſtlichen wie die Civilbeamten daſelbſt ihre Patente; 1745 wurden ihre Grade erhöht, und die Häuptlinge der verſchiedenen Gebirgs-Tribus, welche das wilde Hochland umher bewohnten, von ihnen abhängig gemacht; man begreift dieſe gegenwärtig unter dem gemeinſamen Namen der vier Wa-chu.

4. Nach Theouthang (oder Kungſathang; Tübetiſch Ngewamangſang), 3 ſtarke geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine große Holzbrücke zum ſteilen Alobaſang (Mangſhan der Chineſ.) hinauf, von deſſen Schneefeldern die Sonnenſtrahlen ſehr glänzend abprallen. An der Station iſt nur wenig Holz und Fourage; bei dem dortigen Wirthe läßt man Maulthiere und ſonſtiges Gefährte, was man etwa von Lithang mitgenommen, zurück, und erhält zur Weiterreiſe Filzzelte und Lebensmittel.

5. Nach Lamayak, Tübetiſch Gara-la, 6½ geogr. Meilen

---

[11]) Wei tsang thou chy l. c. p. 120.

(105 Li). Man betritt nun einen sehr kalten Gebirgsgau, wo, je weiter man vordringt, der Elswind immer mehr alles gefrieren macht. Ueber die Berghöhen Houang thu kang kommt man zum Kan-hai tsu, d. h. „zum ausgetrockneten See." Dann immer Gebirge auf und ab, deren Felshöhen man in fünfmaligen Zickzackwaldungen übersteigen muß. Der schmutzige Weg führt dann durch Wald, darin viele Bäche zusammenlaufen, zu einem Wirthshaus, Laeuthang; von da hat man den Lama-Schan, d. i. Berg der Lama's (Kenkri lamar b. D'Anville?) zu übersteigen, um die Wohnungen Lamayak zu erreichen.

6. Nach Lyteng-Samba, 7 kleine geogr. Meilen (110 Li). Von dem Flußufer der vorigen Station übersteigt man die vier Bergrücken Charh'lo-i genannt, ein ungeheurer Haufen von Felsen, wo kein Baum wächst. Aber Jenseit kommt man in ein Land, das mit mächtigen Waldungen, mit Gebüschen und herrlich bewässerten Wiesen bedeckt ist; man tritt in Eul lang wang ein, wo ein verlassenes Wirthshaus steht. Am Fuße des Berges folgt man dem Laufe eines Flusses, passirt eine Plaine vor dem Thurme Tchu tung tha vorbei, bis zur Brücke Lyteng (Samba, d. h. Brücke), wo die Grenze der Territorien von Lithang und Bathang ist.

7. Nach Taso thang, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Von der Brücke führt der Weg, über zusammengestürzte Felsen, durch einen so dichten Pinuswald, daß er die Sonnenstrahlen verbirgt; dann an einem See vorüber. In der Tiefe am Fuße des Berges sieht man vermoderte Bäume, theils aufrecht stehend, theils umgestürzt; nie läßt sich hier der Gesang eines Vogels hören. So steigt man aus dem Walde hinab zum Thal über den Fluß Bolungda nach Taso thang, am Thalausgange, wo ein Dorf mit Steinhäusern, mit Herberge, Holz und Fourage zu finden.

8. Nach Siao Bathang (Klein B.), 7¼ geogr. Meilen (130 Li). Man übersteigt in der ersten Hälfte des Weges einen sehr steilen und hohen, ganz mit gefrornem Schnee bedeckten Bergrücken; jenseit hinab auf einem Zickzackwege durch Wald bis Pengtchaman, wo eine Herberge, aber ohne Wirthsleute. Der Weg bergab wird immer beschwerlicher, bis zur Station, wo Steinhäuser, Holz und Heu, auch andere Gegenstände von dem Ortsvorsteher zu haben sind.

9. Nach Ba-thang, 33 geogr. Meilen (545 Li) entfernt von Lithang. Erst im Thale hin übersteigt man eine kleine Höhe mit verschiedenen Bäumen bewachsen, geht dann bergauf und ab, und durch ein anderes Thal in den Canton von Bathang [214]) ein, der, über 60 geogr. Meilen (1000 Li) weit, eine schöne, von Bächen und Quellen wol-

[214]) Wei tsang thou chy l. c. p. 201.

bewäſſerte Plaine darbietet, mit lieblichem Clima und klarem Himmel, wo alles das Auge und das Herz des Menſchen erfreut. Der Himmel iſt hier ſo rein wie in Nei-ti, d. i. in Inner-China. Aber es fehlen hier die Städte und die gemauerten Wohnungen. Doch wohnt hier zu Bathang, das bei Chineſen oft nur Ba oder Pa (wie bei D'Anville) heißt, ein Proviantmeiſter.

Die Gegend von Bathang iſt hier ſehr fruchtbar, ſie erzeugt Melonen, verſchiedene Obſtarten, Weintrauben, Nüſſe, Aprikoſen, die hier in ſolcher Menge wie in China wachſen. Dennoch beſchäftigen ſich die Einwohner nicht mit der Agricultur. Die Urſache dieſer günſtigen Naturbeſchaffenheit, gegen die bisher durchzogene, ungemein rauhe Hochgebirgsnatur, iſt natürlich der tiefe Einſchnitt des Kincha Kiang, der ganz nahe im Weſt vor Bathang vorüberrauſcht. Aus den Bergen ragt als höchſter Berg über dem Thale der Ghiaga empor, der ſeine Abflüſſe auch dem Kincha Kiang zuſendet. Hier iſt ein Tamiao, d. i. ein großer Tempel[15]) mit einem Erdwalle von 100 Klaftern Umfang umgeben. Der Kambo, d. i. Ober-Prieſter, reſidirt darin, die andern Lamas in kleinen Erdhäuschen, welche den Tempel umgeben, umher. Unter den Klöſtern dieſer Lamas giebt es deren 80, welchen man keine Lebensmittel darreicht, dagegen werden 57 derſelben mit Lebensmitteln (wahrſcheinlich vom Chineſiſchen Gouvernement) verſehen.

In früheren Zeiten gehörte dieſer Canton dem Regenten (Khan) von H'Laſſa; ein großes Lama-Kloſter, das hier ſteht, hat einen Kamba von der gelben Secte zu ſeinem Oberhaupte, der ſeine Inveſtitur vom Dalai Lama erhält. Auch ernannte derſelbe Khan von H'Laſſa einen Gouverneur, einen Chyba (d. i. einen Dheba, Verweſer weltlicher Angelegenheiten, oder Civil- auch Militair-Gouverneur, ſ. Aſien Bd. I. S. 272, Bd. II. S. 507, 674) nach einem alten Herkommen, das ſeit Jahrhunderten beſtanden hatte. Allein unter Kaiſer Kang-hi änderten ſich aus bekannten Urſachen (ſ. Aſien Bd. I. S. 272) die Umſtände. Sein Generaliſſimus Wenphu, an der Spitze eines Chineſenheeres, legte dieſen Beamten, im Jahre 1718, Tribut auf, und unterwarf ſich, noch weiter hin, das Land gen Weſt, die Tübeter lieferten nur ſaumſelig den Proviant für das Heer. Nach Kang-hi's Tode (1723) vereinigte der Mill-

[15]) Wei tsang thou chy l. c. p. 121.

tairgouverneur, 1726, die Besatzungen von Szutschüan und Thian (d. i. Ost-Yünnan), zur Grenzregulirung beider Provinzen gegen den Westen. Im Jahre 1727 wurden die Grenzcommissarien hiehergeschickt, welche mit denen des Dalai Lama die Südgrenze des Reichs, unter 29° N.Br., wie wenig früher die Nordgrenzen desselben Reiches (zu Nertschinsk, unter 51° 55′ N.Br. s. Asien Bd. I. S. 103, 545, II. S. 293), so wie die Grenzlinie Tübets feststellen sollten. Sie wurde Bathang gegenüber, auf das westliche Stromufer des Kincha Kiang, nach Nantun, und auf den Berg Ning tsing Schan, der auch Mang ling heißt, verlegt, wo ein Monument mit Inschrift errichtet ward, darauf man die Grenzbestimmung nach der getroffenen Convention einzeichnen ließ, eine Linie, welche über den Hy sung kung Schan bis nach Tala führt, so, daß die Gipfel der Berge selbst als die Grenzsteine dienten.

So wurden die Berge von Bathang mit zur Enclave des Chinesischen Reiches; was jenseit im Westen (Siyu) lag, blieb dem Dalai Lama. Man nahm nun die Vertheilung der Familien und Personen vor, und legte ihnen den Tribut in Naturalien auf. 1729 wurde ein einheimischer Officier zum Siuanfuszu (Grenzcommandant?) erwählt, ihm auch ein Einheimischer zum Futhuszu (d. i. Adjudant) gegeben; doch nicht als erbliche Würde; auch wurden mehrere Landeseingeborne mit Officierwürden bekleidet, ein Zeichen von großem Vertrauen der Chinesischen Politik gegen die Treue des Tübetischen Volkes. Dieses Territorium von Bathang grenzt demnach gegen Ost an die Wachu (d. i. die Gebirgs-Tribus, s. oben S. 197) und an Lithang; gegen Süd an die Provinz Yunnan (an Kietangtschung der Provinz Thian); gegen Nord an Djenduisang, Angbongberghe u. a. O.; gegen West aber an den Rest von Tübet.

Alle diese Länder der alten und neuen Grenze, im Westen von Tschhing tu fu bis hierher, bemerkt der Chinesische Mandarin in seinem lehrreichen Routier, sind seitdem längst in die Catastral-Verzeichnisse des Chinesischen Reiches eingetragen, und sehr viel Verkehr ist seitdem hin- und hergezogen; dennoch stehen auf den dortigen Landstraßen, in den von Barbaren (d. i. Nicht-Chinesen) bewohnten Cantons, keine Meilensteine (wie dies doch überall im eigentlichen China der

Fall iſt), welche die Diſtanzen bezeichnen. Aber die Einwohner, fügt er hinzu, kennen dieſe Diſtanzen ſelbſt ſehr genau, wovon ich mich durch die Erfahrung überzeugt habe.

Von Bathang hat man gegen N.W. den niedern Tcha-chu-ting, d. i. den Hügel mit den Theebäumen (ſ. Aſien Bd, II. S. 237) zu überſteigen, dann aber noch einen weit höhern Berg, auf ſo ſteilem und ſchmalem Pfade, längs dem Felsufer des großen Stromes, daß er eher für Vögel als für Menſchen taugt, 2½ geogr. Meilen (40 Li), bis zum großen Raſtorte Nieou. Von da kann man ſich auf dem Strome einſchiffen, um das Lager Tchu pa lung zu erreichen. Nimmt man aber den Pfad am Bergabhang hin, 3½ geogr. Meilen (50 Li) weiter, ſo hat man die prachtvollſte Ausſicht, zumal wenn die Sonne alles mit ihrem Glanze erleuchtet, vor ſich über den großen Strom hin nach dem Schneegebirge und in die ſchöne Thalebene, welche durch warmes Clima und meiſt ſchönes Wetter begünſtigt iſt. An der Station Tchupa lung ſtehen kleine Steinhäuſer, ein Wirthshaus, ein Piquet Soldaten; man findet hier Lebensmittel, Brennholz und die Fähre über den großen Kincha Kiang.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ningtſing Schan, die Waſſerſcheide zwiſchen dem Kincha Kiang und dem Lan tſang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Oſt-Grenze Tübets gegen China, zwiſchen Bathang und Tſiambo.

Dieſe Grenzgebirge führen keinen allgemeinen Namen; die Benennungen Mangli und Ning tſing Schan haben ſie nur von ihren erſten Stationen auf der Chineſiſchen Seite erhalten. Sie beſtehen aus einer ununterbrochenen Aufeinanderfolge der wildeſten Hoch- und Schneegebirge, deren Paſſage in dieſen Breitenparallelen gleich denen an den obern Gangesquellen, nach Analogie des ſchweren Athmens wie dort, über 10,000 bis 11,000 Fuß aufſteigen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1008) müſſen, deren untere Schneefelder ihre ewige Dauer wahrſcheinlich bis gegen 12,500 Fuß üb. d. M. behaupten (ſ. Aſien Bd. II. S. 833), deren majeſtätiſche Schneegipfel aber wol wenigſtens bis zur Höhe des Tſchamalari aufſteigen mögen. Wir lernen die Beſchwerde ihres Ueberſteigens und die Natur ihrer Gehänge zum erſten male etwas genauer durch die

Chinesische Marschroute kennen, der wir daher auch hier Schritt für Schritt folgen. Es ergiebt sich daraus, daß hier an keine Plateaubildung mehr, wie sie in West-Tübet entschieden noch vorherrscht (s. Asien Bd. II. S. 591), zu denken ist, sondern daß die durchbrechenden Stromsysteme, hier, das Plateau-System Central-Asiens in seiner mächtigen südöstlichen Randumgebung schon längst in ein tiefdurchfurchtes Alpengebirgsland der colossasten Art umgewandelt haben (s. Asien Bd. I. Einl. S. 50; Bd. II. 416).

Nach dem Routier [316]) braucht man von der Ueberfahrt des Kincha Kiang bei Bathang, nordwärts, bis Tsiamdo am Lan tsan Kiang, zur Uebersteigung der vielen Gebirgspässe, auf einer Strecke von 84 geogr. Meilen (1405 Li) Weges, an 14 Tage Zeit, wenn man jede seiner angegebenen Stationen, was wol nicht eben, wegen der oft großen Entfernungen immer anzunehmen seyn mag, für einen solchen Tagemarsch rechnen will, weswegen wir auch den Ausdruck der Stationen statt Tagemärsche gewählt haben.

Anmerkung 3. Route vom Kincha Kiang nach Tsiamdo am Lan tsan Kiang.

1. Station, von der Stromüberfahrt nach Mangli, an 8 kleine geogr. Meilen (130 Li). Erst zu der Berghöhe Khung tsuting, wo ein Wirthshaus, von wo an der Weg bergauf und ab ungemein beschwerlich ist, auch durch Räuber gefährlich bis Mangli oder Mangling, wo Wohnungen und Fourage. Der Dorfschulze ist ein Jengao (Tübetischer Titel für Deba). Hier werden die Führer zurückgeschickt.

2. Nach Kuchu, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Ueber den Berg Lung sin Schan, der im Winter und Frühling ganz mit Schnee bedeckt ist. — Von hier an, westwärts bis H'Lassa, findet sich sehr häufig eine Art Pflanze vor, welche die Pferde krank macht; sobald sie davon fressen werden sie wie trunken und können nicht mehr gehen (?). — Von dem Berge geht es nach Pangmu, wo Steinhäuser, Wirthshäuser, Holz und Grasung; vorher aber ist der Grenzberg Ningtsing Schan zu übersteigen, auf dessen Höhe der Grenzstein mit der Inscription steht. Weiter südwärts kommt man nach Rantun, einem Marktort, wo ein Chinesischer Tempel steht. Jedes Jahr, im 7ten Mond, versammeln sich bei ihm die Bewohner von Ba-

316) Wei tsang thou chy l. c. p. 204—214.

thong und Tſiamdo in ſehr großer Anzahl zum Markte, nach der Chineſen Art, zum Einkauf und Verkauf. Dann iſt noch ein Berg zu überſteigen bis zur Station Kuchu, wo Wirthshäuſer, Brennholz und Fourage.

3. Nach Kiangtſa, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Ueber den Mang Schan durch die Region der Wolken und Nebel, wo aber ſehr böſe Ausduftungen, die man zu vermeiden ſucht — offenbar die Giftluft, die böſe Eſch! — Durch rauhe, ſteile Felswege geht es nach Phula, wo die Einwohner in unterirdiſchen Wohnungen hauſen (wie zu Daba, Aſien Bd. II. S. 675, Dankhar, ebend. 722 u. a. O.). Bei ihnen erhält man Lebensmittel und Brennholz. Die dortigen Lamas campiren, wie ein großer Theil des Volkes, unter ſchwarzen Filzzelten. Ein feuchter, ungleicher Weg führt zum Wachtpoſten Kiangtſa.

4. Nach Richchot, 7½ geogr. Meilen (120 Li); an dem Fuß der Berge Chanken hin; dann erklettert man einen andern hohen Berg, der das ganze Jahr, ſelbſt Mitte Sommer, Schnee trägt. Kalte Eiswinde, die das Gebein durchdringen, herrſchen hier, bis man Richchot (Lichu der Chineſen) erreicht.

5. Nach Chypankeou, 7 geogr. Meilen (110 Li). Das Land dahin heißt die Opatchan, d. i. die 8 böſen Stationen. Durch gut bewäſſertes Land, aber gebirgig und bewaldet nach Alathang. Die Tübetiſchen Einwohner ſind hier ſehr ungelehrig, grob, ſchändlich. Ueber zwei Höhen, die zum kleinen Schneeberge gehören, ſteigt man zur Station hinab, an das Ufer des Chypankeou, wo Wahnhäuſer, Gras, Holz. Der Wirth liefert alle fernern Reiſebedürfniſſe.

6. Nach Adzuthang, 5 geogr. Meilen (80 Li), an zwei großen Schneebergen, dem Han hoei thang yao und dem Chi mu-Mili hin, deren Sonnenſchimmer die Augen blendet und das Erkennen der Gegenſtände erſchwert. Kein Ruheplatz auf dieſem Wege, auf dem die Fußgänger ihre Lebensmittel nur auf dem Rücken mit fortbringen können. In Adzuthang iſt ein gutes Wirthshaus und ein Piquet Soldaten. Der Ort gehört ſchon zum Tempel-Territorium von Djaya.

7. Nach Loghiadzung, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Man überſteigt die Berge Mang Schan, kommt dann zum Fluß Adzu, der wüthend und tobend das enge Thal durchſtrömt nach Koeulthang; dann überſetzt man einen andern ruhigern Strom, und kömmt bergauf und ab zur Station, wo ein gutes Wirthshaus.

8. Nach Djaya, 5 geogr. Meilen (80 Li). Es geht an einem Bache auf Zickzackwegen, über ſchlechte Brücken, den Weg hinauf, bis zu einer Holzbrücke, die nach Ngolundo (Womdun) führt, wo Einwohner, Holz und Fourage. Von da, gegen S.W., zur Station, wo Steinhäuſer, Holz und Fourage. Im Wirthshaus ſchickt man die Führer

(Dula) zurück. Hier zu Djaya[817]) ist ein berühmter Tempel, der in der Erklärung der Tafeln von Hoeitian, d. i. in den Ordonanzen der Mandschu-Dynastie, den Namen Djaya oder Tchayamiao führt. Er ist mit einem Erdwall von 100 Klafter Umfang umgeben, darin wohnen alle Lamen und ihr Oberer, dem der ganze Canton gehorcht. Auch wird hier in Djaya ein Tchuankingko, Tempel der Tradition der heiligen Schriften genannt, der vor jenem großen Tempel liegt, in welchem die Männer und Weiber bei Hochzeiten ihre Gesänge recitiren. Der Brautwerber thut etwas Tsanpa (Mehlteig) in das Haar der Braut, und die Ehe ist geschlossen. Hier herrschte früher ein eigener Tübetischer Kutuchtu (s. Asien Bd. I. S. 260), der den Titel Khan Kiao führte; als aber die Chinesische Armee, im Jahre 1719, hier eindrang, wurde das Land dem Dalai Lama übergeben, 1745 diese Gegend ganz H'Lari incorporirt, und zu Djaya nur ein Proviant-Inspector eingesetzt. Das Volk umher ist (wie nicht selten in der Nähe der großen Heiligthümer, z. B. der Urga, Asien Bd. II. S. 213, 222) sehr hochmüthig und wild; alle Versuche dasselbe zu bändigen sind mislungen. Hier ist die Mitte des Weges, zwischen Bathang und Tsiamdo.

9. Nach Angti, 6 geogr. Meilen (95 Li), an den starken Windungen eines Flüßchens nach Yusu; dann gegen W. sehr steil über einen hohen Schneeberg, dessen Schneefelder einer Silberwolke gleich sehen. Der Nebel, den der Berg aushaucht bringt in den menschlichen Körper ein, und macht die Chinesen ungesund (wol die böse Esch! die Giftluft). So steigt man auf und wieder ab bis zur Station, wo im Wirthshause die Bedürfnisse zur weitern Reise von den Lamas geliefert werden.

10. Nach Wangtsa, keine volle 6 geogr. Meilen (90 Li). Es muß wieder ein großer Schneeberg überstiegen werden, der voll Steinhaufen, Felsblöcke und übereinander geschichtete Schneemassen liegt. Wenn sie im Herbst zum Theil schmelzen, stürzen wüthende Schneewasser in Gießbächen herab. Der Weg steigt und fällt unaufhörlich; die Kälte macht die Glieder erstarren bis der Wachtposten Wang tsa erreicht ist, wo ein Wirthshaus, und das Ortsoberhaupt für die weitere Fortkunft sorgt.

11. Nach Bagung, 3 geogr. Meilen (50 Li). Man passirt am Weiler Je chouithang (d. h. Abhang des heißen Flusses) vorüber, dann auf ebenem Wege nach San tao khia, dann über einen Berg, um dessen Gipfel sich der Weg hindreht, bis zum Bergort Bagang than, wo ein Wirthshaus. Das Ortsoberhaupt sorgt weiter.

12. Nach Paotun, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Immer in he-

---

817) Wei tsang thou chy l. c. p. 122, 203, 209.

hen Gebirgen bergauf und ab, wo man nur Schritt für Schritt gehen kann; durch ganz nackte Berge zum Fuß des Khulung Schan, d. h. der Lochberg. Wirklich zeigen ſich in demſelben ſehr viele Höhlen und Löcher, deren größere oft gewaltigen Grotten und Hallen gleich ſehen, die geringeren an Glocken, Krüge und andere hohle Gefäße erinnern. Mit dem Ende des Tages erklimmt man auf windendem Pfade noch einen Berg, auf dem die Station liegt.

13. Nach Tſiamdo (Tchhangtu der Chineſen, Chamton b. D'Anville), 9 ſtarke geogr. Meil. (150 Li). Man folgt einem Strome bergan, über kleine und große Höhen, die Brücken haben, welche in der Wolkenregion hängen. Der Weg iſt höchſt ſteil und beſchwerlich; er führt dann wieder auf und ab zu den Steinhäuſern von Mengpu (oder Mengphu), ein Ort, der in der Mitte einer ſehr tiefen Kluft liegt. Von da erſt am Berge hin, dann hinauf und hinüber, zum Canton Klein Ngenda gehörig, er iſt mit Felſen und Baumwuchs bedeckt. Man paſſirt nun eine Hängebrücke, der Weg iſt zum reiten zu ſchlecht, bis man endlich die Brücke von Szutſchüan (Szutchhouan khiao) erreicht, und über dieſe in die Stadt Tſiamdo (Tchhangtu der Chineſen) eingeht.

Tſiamdo [318]) hieß vor alten Zeiten K'ham, wie noch heute die Oſtprovinz von Tübet. Die Stadt iſt mit einem Erdwall umgeben und von 200 Familien bewohnt. Drei Bergketten und zwei Flüſſe umgeben die Stadt und ſchließen ſie ein (ſ. Aſien Bd. II. S. 415), wodurch ſie nebſt der im Norden vorüberziehenden mächtigen Kette der Schneegebirge zum wichtigen Paſſageort und Schlüſſel von Tübet wird. Beide Flüſſe ziehen von Nord gegen den Süd, und bilden in ihrem Verein den obern Lantſankiang. Ueber den nördlicheren Fluß ſetzt jene Brücke von Szutſchüan, über den mehr ſüdlichen die Brücke von Yünnan; denn zu beiden Provinzen bildet Tſiamdo dem, der vom Weſten herkommt, das Eingangsthor. Die Grenze gegen Szutſchüan iſt durch Wachthäuſer und Piquets geſchützt, die gegen Thian, d. i. das nordweſtliche Yünnan, hin durch kleine Forts.

Das Clima von Tſiamdo iſt eben ſo rauh und kalt wie zu Lithang. Der Ort gehörte vordem, wie auch Djaya, einem regenerirten Kutuchtu, mit dem Titel Chenkiao, der auch beim Einmarſch der Chineſiſchen Armee, 1719, derſelben ſehr ergeben war, und daher mit Patent und Siegel als erſter

---

[318]) Wei tsang thou chy l. c. p. 214—217.

Kutuchtu in dem großen Tempel zu Tsiamdo förmlich installirt ward; sein Vice-Kutuchtu residirt im Tempel der westlichen Lama's zu Pianpa, im West von Chobando. Auch wurden hier, wie in andern großen und kleinen Tempeln, Tsangdjuba's, welche die Geschäfte von Civilbeamten besorgen, angestellt. Der Groß-Kutuchtu titulirt sich Pakbala, der zweite nach ihm Sywana; der erste jener Civilbeamten Dundjung tse Wang, der zweite Doghing nangghie. Auch ein Proviant-Inspector wurde hier angestellt. Die Landeseinwohner sind fast alle Anhänger Buddha's; die Hälfte der Jugend ist dem Lamastande bestimmt. Die Gebräuche der Einwohner von Tsiamdo gleichen sehr denen von Lithang; sie essen gern alles roh. Es ist hier einer der prachtvollsten Tempel des ganzen Tübetischen Landes, in welchem der kaiserliche Tempel mit der Chiffre des Kaisers, vor dem man seine Prosternation macht. Er heißt Jung khung fzu [319]) oder Ghiangbalin, und besteht aus sehr großen prachtvollen Sälen. Ein Kutuchtu und ein Tsangdjuba residiren darin. Der Pungantang-Tempel in dem Orte ist von den Chinesen erbaut; auch ist noch ein Drachen-Tempel hier, und ein anderer, in dem die heiligen Schriften erklärt werden.

Außer diesem Lama-Sitze finden sich unmittelbar zunächst im N.W. und W. noch 4 andere Cantone, welche hier auf der Grenze zwischen China in Ost und Tübet (Land der Khiang) in West liegen, deren Bewohner den Chinesen damals bei ihrem Einmarsche nicht so freundlich entgegen kamen. Es sind die Cantone [20]) von Rywudze, H'Lorung dzoung, Chobando und Dorung dzoung, welche erst gezüchtigt und durch Chinesische Magistrate gezügelt werden mußten, seitdem aber, wie der Mandarin sagt, nicht mehr schwer zu gouverniren waren.

Nach Rywudze geht der Weg aus dem Lande der Wiesen gegen Norden nach den Steppen von Khu-khu-Nor; der Ort ist mit Palissaden und einer Erdmauer von 1200 Fuß Umfang verschanzt, in deren Mitte sich ein großer Tempel erhebt. Die Berge umher sind sehr hoch, ihre Piks sieht man aus weiter Ferne. Die dortigen Kutuchtu's waren ehedem von der gelben Secte, jetzt tragen sie die rothe Mütze (d. h. es sind Siamarbjaba, welche dunkelrothe Kleider tragen, sich den Kopf

---

[319]) Wei tsang thou chy l. c. p. 122. [20]) ebend. p. 215—216.

ſcheeren, und ſich von den andern Tübetiſchen Lamas dadurch unterſcheiden, daß ſie eben die rothe Mütze tragen und in der Ehe leben). Die Einwohner leben meiſt unter ſchwarzen Filzzelten, d. h. hier fangen ſchon die Nomaden-Tribus an.

Die beiden Cantone im Weſten von Tſiambo heißen H'Lorung dzoung, der ſich mit Rywudze zu gleicher Zeit im Jahr 1719 der Chineſiſchen Armee unterwarf, und Chobando, den Mongoliſchen Tribus in Tübet gehörig, wo zwei Dhebas von der gelben Secte ſind. Ihre Gebiete wurden bei den Dzungaren-Ueberfällen furchtbar verwüſtet, nach der Herſtellung der Ordnung aber von dem Chineſiſchen Kaiſer an den Dalai Lama überwieſen. Auf gleiche Weiſe wurde damals auch der vierte der Cantone, im Süden der letzteren, Darung dzoung, mit Tübet einverleibt, ſo daß alle vier ſeitdem zu Tübet (Provinz K'ham, die bis gegen H'Lari reicht) gehören. Das Land iſt außerordentlich arm und öde, der Boden iſt keineswegs fruchtbar, aber die Haupturſache dieſes Zuſtandes trägt unſtreitig das ſehr rauhe Clima. — Die Lage muß alſo, unter 30° N.Br., wol ſehr hoch ſeyn.

Nach dieſen beſtimmteſten Erläuterungen wird es nun deutlich ſeyn, wenn es in der Chineſiſchen Geographie [21]) unter dem Kapitel der Grenzen heißt: Tübet dehnt ſich gegen Oſten bis Ning tſing Schan im Lande Bathang; es grenzt an die Provinz Szutſchüan und an das Land Thian (d. i. N.W.-Yünnan).

5. Nordgrenze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und Turkeſtan.

Bei der Unbeſtimmtheit der Nordgrenze Tübets bleibt uns nichts übrig, als die ſehr vage Angabe der Routen von H'Laſſa dahinwärts, deren keine noch lehrreich genug iſt, uns genauer zu orientiren. Die Chineſiſche Geographie [22]) giebt nur im Allgemeinen 2 Richtungen gegen N. und N.O. von H'Laſſa und eine gegen N.W. an; auf den beiden erſteren gelangt man zum obern Kinchakiang, auf dem hohen Steppenlande, zum Khu-khu-Nor und nach Sining, auf der dritten nach Barkend.

a) Geht man vom H'Laſſa-Tempel gegen Nord, heißt es,

---

[21]) Wei tsang thou chy l. c. p. 41. [22]) ebend. p. 43—45.

so tritt man aus den Engpässen des Flusses Yang ba djan (? ob der obere Lauf des Stromes, der bei H'Lassa südwärts vorüberfließt?) heraus, passirt die Neue Brücke (Sin khiao) und tritt ein in die Plaine (wol das ebene Plateauland im Norden mit dem Steppenboden). Im Westen von diesem Puncte beginnt Hinter-Tübet (Tsang). Weiter gegen den Norden setzt man durch sehr weite Steppen und kommt an den Fluß Muru ussu, d. i. der obere Quellarm des Kinchakiang, des großen Südstroms von China, wo er noch die Plateauhöhen des Gebietes von Khu-khu-Nor durchschlängelt. Dann erreicht man Garzzang-gutscha (?) an der Grenze des Landes vom See Khu-khu-Nor.

b) Richtung nach Sining fu. Geht man gegen N.O. über den Tempel und das Kloster Sera, keine zwei Stunden von H'Lassa, so hat man von da den Fluß Phumdo (?) auf Eisenkettenbrücken zu übersetzen. Man kommt an den Klöstern Birgundzu (im N.O. von H'Lassa gelegen) [323]), an Redjong, Dzetogun vorüber, und gelangt eben so zum Muruussu und von da auf die große Route nach Sining fu (s. oben S. 183, Asien Bd. I. S. 172).

Nur ein paar andere, hiemit zu vergleichende Notizen sind uns bekannt geworden, welche dieselben Straßenzüge betreffen, aber eben so wenig wie jene Angaben mit den besten Karten, so auch diese mit jenen, hinsichtlich der Namen, sich in keine Uebereinstimmung bringen lassen.

Nach H. de la Penna's Angaben [24]) grenzt das H'Lassa-Gebiet Tübets gegen N. an Kiang, und diesem gegen N. liegt Khu-khu-Nor. In diesem Kiang (richtiger K'hiang, was zur alten Zeit stets die Nord-Tübeter gegen den Khu-khu-Nor im Allgemeinen bezeichnete) [25]) liegt Dam (?), 8 Tagereisen von H'Lassa, wo außer einem königlichen Palaste und dem des Statthalters (Dux) sonst keine Häuser stehen, denn das Volk wohnt in Zelten, meist Tataren, wenige sind Tübeter. — Hier ist also schon die Grenze des nördlichen Steppenlandes. — Zwei Tagereisen jenseits Dam kommt man nach Nakcihukha, der letzten Burg (?), aber noch nicht zu den äußersten Grenzen der Tübeter. Nun kommen auf einer Reise von 40 Tagen keine

---

[323]) Wei tsang thou chy l. c. p. 132. [24]) P. Georgi Alphabet. Tibet. l. c. p. 422. [25]) Wei tsan thou chy l. c. p. 25. Not. 1.

Häuſer mehr vor, ſondern nur Zelte, welche zur Herberge dienen. Denn alle Einwohner ſind dort Nomaden, die ihre Heerden von Yaks in unzählbarer Menge weiden, und ſich von Milch, Butter, Kalb- und Hammelfleiſch nähren. Nach 40 Tagen erreicht man den Bi cihu (Bi tſiu, der Tübetiſche Name des Muru uſſu, des Mongoliſchen oder obern Laufs des Großen oder Ta-Kiang der Chineſen), der größte Fluß, den man in Booten, von Fellen gemacht, überſetzt. Schifft man einen ganzen Tag weit, ſo findet man eine Nachtſtation auf einer kleinen Inſel im Fluſſe. Von da mit der Morgendämmerung weiter ſchiffend, gelangt man gegen Mittag an das Ufer zu einem ganz andern ſehr zahlreichen Nomadenvolke (die Tangut). Dann braucht man einen Monat bis Zoloma (?), und von da am 5ten Tage nach Khu-khu-Nor, an die Nordgrenze der Tübetiſchen Provinz K'hiang (d. i. Tangut). Von den Anwohnern des Muru uſſu ſagt ein eigner Artikel [26]) in der Chineſiſchen Geographie, daß ſich ihre Tribus bis an die Grenzen von Sining ausdehne. Ihr Land reiche bis an das Land der Hor oder der Mongolen von Dam, wodurch unſere früher geäußerte Anſicht der Identität jener nomadiſchen Völkerſchaften beſtätigt wird. Wirklich heißt es daſelbſt, daß ſie auch unter einander gemiſcht ſeyen, und daß ſie alle gleichen Urſprungs wären. Ihre Tracht iſt ganz Mongoliſch.

Als Turner in Tübet war, 1783, kam in Teſhulumbu eine Karawane Tataren von Khumbak (ein Kalmückenſtamm) [27]) als Pilgrimme an, welche dem Lama ihre Opfer brachten, die in Pelzwerk, Leder und einigen hundert Pferden beſtanden. Sie kamen, nach ihrer Ausſage, aus einer Gegend am Sullum-Fluſſe (Muru uſſu?), die 40 Tage hinter H'Laſſa liege. Ihre Rückreiſe ging in 12 Tagen nach H'Laſſa; von da nach Daum 10 Tage (offenbar Dam bei Georgi, nach Obigem), und von da 30 Tage zum Sullum, ein Name, der uns ſonſt unbekannt bleibt.

Der Nepaleſiſche Reiſende, deſſen Routier wir ſchon oben über Kuti und Tingri Meïdan mitgetheilt haben (ob. S. 98), hat ſeine Stationen von H'Laſſa nach der Chineſiſchen Grenze über Shubudu und Tazedo zu wenig genau characteriſirt,

---

[26]) Wei tsang thou chy l. c. p. 270. [27]) Turner Emb. p, 274; deſſ. Geſandtſchaftsreiſe, Deutſche Ueberſ. S. 313.

um angeben zu können, ob sie vielleicht auch in diese oder in die Ost-Route nach H'Lari und Tsiamdo fallen mögen.

c) Richtung nach N.W., Yarkend-Straße[328]). Von H'Lassa gegen N.W. (nicht N.O., wie es im Texte heißt) setzt man über Nak tsang und andere Orte quer durch die Gobi-Wüste, und kommt über den Berg Keriye-la (d. h. la, im Tübetischen ein Bergpaß, identisch mit davan der Turk, hier Keriye-davan, der Paß Keriye, im Südosten von Khotan, der zur kleinen Bucharei führt) zur großen Heerstraße nach Yarkiang (Yarkend), und zur neuen Westgrenze des Chinesischen Reichs (wie sie unter Khienlong eingerichtet ward, s. Asien Bd. I. S. 463). Vom Keriye-la[29]) wird gesagt, er dehne sich in die Sandwüste (Gobi) aus, und sey mit Schnee und pestilenzialischen Nebeln (der bösen Esch?) bedeckt; die Reisenden, die vom Fluß Yang ba djan (der im Süden des Tengri-Sees gegen Osten nach H'Lassa fließt), wo eine gleichnamige Station ist, in die Steppe gehen, haben bis zu dem Fluß des weißen Hasen (Petha ho) fast immer hohe Berge zu passiren und schwere Wege. Die ganze Gegend ist sandig voll Kiesel, Wasser und Gras fehlen. Die Einwohner nennen sie Gobi und Ola, d. h. Wüste und Berge.

Dies ist der Weg durch die Gebiete der nomadischen Hor, K'Hor, Sok-bo oder Sok-po, von denen die Nachrichten der Capuciner-Mission[30]) in Tübet sagten, ihre Landschaft liege zwischen Nga-ri und Kiang gleichsam in der Mitte, im Norden von H'Llassa Tübet. Diese rohen Horden tragen langes Haar in einem Zopf zusammengebunden, leben wie die Tataren und sprechen besser Tatarisch (d. i. Turkestanisch) als Tübetisch. Obwol sie den Tübetern unterthan sind, so hebt man doch keine Soldaten aus diesen Hor (Horitae) aus, weil sie leicht die Fahnen verlassen und zu den Tataren (d. i. Turkestanischen Feinden) überlaufen.

Anmerkung. Die Tübetischen Amazonen. Su fa la niu ko tchu lo.

Als eine antiquarische Curiosität, welche in diese Erdgegend fällt, bemerken wir, daß in diesen Theil Nord-Tübets das Land der Tübe-

---

[328]) Wei tsang thou chy l. c. p. 44. [29]) ebend. p. 114.
[30]) P. Georgi Alphabet. Tiact. p. 424 etc.

tiſchen Amazonen [31]) fällt, welches nach den Chineſiſchen Annalen daſelbſt zwiſchen Khotan und Szutſchüan im VI. bis VIII. Jahrhundert das Reich der Weiber im Oſten hieß, im Gegenſatz des Amazonen-Reichs der Griechen und Römer, Fulin, im Weſten des Thſungling, deſſen auch bei Chineſen und in der Kaſchmir-Chronik erwähnt wird. Das Land hieß Sufa la niu ko tchu lo (Weiber-Land im Oſten), die Einwohner waren Khiang, d. i. Nord-Tübeter. Es war 8 Tagereiſen lang von Weſten nach Oſten, und 20 breit von Süden nach Norden, es hatte 19 Städte und eine Königin (ihr Titel Pin tſieou) zur Herrin, deren Reſidenz von den obern Quellflüſſen des großen Kiang (Jochoui) umgeben war. Ihre Beamten für das Auswärtige waren Männer, für die inneren Angelegenheiten Frauen. Die Schönheit entſchied für die Thronfolge. Die Männer namen den Namen der Mutter an. Das kalte Land gab nur Pferde, Schaafe, Korn und Gold. Vom Jahr 586 bis 791 ſchickten ſie Tribut an die Dynaſtie der Soui und Thang in China; mit dem Ende des VIII. Jahrhunderts unterwarfen ſich aber die Trümmer dieſes Weiber-Reiches, das aus Tübetiſchen Horden beſtand, an China, und ihr Land wurde eine Enclave von Szütſchüan. Dieſes Weiberreich wird auch vom Könige Kaſchmirs von Lalitaditya erobert, und Stri Radjya, d. i. das Königreich der Frauen in Oſt-Tübet genannt, wovon ſchon oben die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 656, vergl. 1107). Auch die Mongolen-Hiſtorie nennt dieſes Land der Central-Amazonen Aſiens.

6. Grenze gegen Süd und Südoſt, gegen Aſam und Birman; der ſüdliche Nu-Kiang und die H'lokba-Barbaren.

Noch weniger läßt ſich über dieſe Lücke der Grenze nach der Aſameſiſch-Birmaniſchen Seite hin beſtimmen; die Tübeter ſcheinen darüber, nach den uns bis jetzt bekannten Daten, gar keine Kenntniß zu beſitzen, was um ſo merkwürdiger iſt, da ihr Hauptſtrom, der große Dzangbo, ſich auf die eine oder andere Weiſe dahinab ergießen muß. Das Thal oder die Art ſeines Durchbruchs dahin ſcheint aber völlig unbekannt zu ſeyn, wenigſtens iſt davon eben ſo wenig bei ihnen die Rede geweſen, wie von dem Durchbruche des Joliba oder Quorra bei den Negervölkern des Südens in Central-Aſien. Die Chineſiſche Geographie [32]) ſagt nur: im Süden habe Tübet die Gebirge

[31]) Notice sur les Amazones de l'Asie centrale in Klaproth Magasin asiatique. Paris 1826. T. I. p. 230—235. [32]) Wei tsang thou chy l. c. p. 42.

Goga-la, Sungga-la und Dja-la (la, d. h. im Tübetischen Passage). Die Sungga-la, heißt es an einer andern Stelle [333]), bestehen aus aufgehäuften Felsen, die schwer zu passiren sind; die Dja-la stoßen daran, sind jedoch zu passiren; die Goga-la aber (auch Moyu-la) sind sehr hohe Gebirge, voll Schnee und gefährlicher Nebel. Alle diese scheiden die Tübeter ab von den Barbaren, welche zwischen ihnen und den Landschaften Yunnan und Asam wohnen; sie heißen bei den Tübetern H'lokba (Yo-yu der Chinesen) und Djuk-ba (Koupa der Chinesen). Auch werden die Tübeter von ihnen abgeschieden durch den (südlichen) Nu-Kiang, ein Fluß, der sehr breit und zwischen steilen Ufern so reißend ist, daß man ihn in keinem Kahne übersetzen kann. Die Provinz Tübets, welche an dieses Land der wilden Barbaren stößt, heißt Gombo. Es folgt unmittelbar also, daß Gombo hier die südlichste Provinz Tübets ist. Dieses Gombo sagt Pat. Desideri, der es Kombo [34]) nennt, für uns sehr lehrreich, heiße auch Takpo oder Takpo knier, und sey ein sehr weitläuftiges Land, das in Kong tseu und in Kongh-me getheilt sey. Genauer scheint indeß die Unterscheidung zwischen beiden Statt zu finden, wie Klaproth nach Chinesischen Geographen [35]) angiebt, daß der große Dzangbo beide Provinzen von einander scheidet, so daß Dakbo auf seinem rechten oder südwestlichen Ufer, Gungbo (Gombo) auf seinem östlichen liegen bleibt.

In S.W. [36]) von H'Lassa (also in West des genannten Gombo) grenzt Tübet an das Land Brough-ba, d. i. an das westliche Asam und einen Theil von Bhutan oder Bhraebung, dann am Bhalbo (d. i. Ne-pal), über welches man nach Siyang, d. i. die Westländer, hier die Besitzungen der Briten in Indien, u. s. w. gehe. In der Lage jener obigen Provinz Gombo und dem Sitze jener Barbaren kann also kein Zweifel obwalten. Noch mehr ergiebt sich dies aus der näheren Bestimmung der Lage dieses Nu-Kiang-Flusses (der nicht mit einem andern weit östlicheren Flusse desselben Namens verwechselt werden darf). Geht man im Norden desselben (also in der Provinz Gombo gegen Ost), so kommt man durch Dze bang, ein Tempel am Süd-

---

[333]) Wei tsang thou chy l. c. p. 114. [34]) P. Desideri Notes s. le Tubet, rec. p. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 118. [35]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie. 1828. T. III. p. 377. [36]) Wei tsang thou chy l. c. p. 44.

ufer des großen Dzangbo-Fluſſes, welcher nothwendig überſetzt werden muß, obwol davon nichts geſagt wird; dann durch das uns unbekannte Senghe-dzong (?) über den Fluß Lan-thſang kiang, d. i. der Strom von Tſiamdo, und gelangt ſo, zu Ab-la, auf die große Route von Non-dung (Nan-teng oder Nan-tun), jenem beſuchten Tempel und Marktort an der neuen Oſtgrenze Tübets (ſ. oben S. 200). Dies iſt alſo eine Querſtraße durch die ſüdlichſte Region Tübets, ſüdlicher als jene obige, welche von Tſiamdo direct gegen Weſt über H'lari nach H'Laſſa führt. Zwiſchen beiden, und zwar auf der Nordſeite des großen Dzangbo, muß eine dritte Querſtraße in ſüdöſtlicher Richtung gehen, deren einzelne Stationen wir zwar gar nicht näher kennen, die aber aus der Chineſiſchen Geographie nicht überſehen werden darf. Gegen S.O. vom H'Laſſa-Tempel, heißt es, geht man von Shladze (Tadze im Chineſ.) über das Kloſter Djugong (?) zum Orte, wo man Goldſand ſammelt; dann kommt man in die Wieſen durch das Thal Barkathang, durch Tſium-dum und Setſa, das an Rywutſe grenzt, wo eine Communication mit der großen Tſiamdo-Straße. Derſelbe Nu-Kiang bildet, heißt es an einer andern Stelle [37]), die Südgrenze von Tübet, wobei wiederholt wird, daß man ihn nicht überſetzen könne. Auf der Tübetiſchen Karte hat er den Namen Lub nagh tſiu, d. i. der Strom des ſchwarzen Schlammes. Er iſt nicht unbedeutend; er entſpringt in den Gebirgen Kaitchou [38]) auf der Südſeite des Palte-Sees, und heißt auch im obern Laufe wie dieſes Gebirge. Er durchſchneidet dann, wie Klaproth nach Tübetiſchen Angaben zeigt, das ſüdliche Dzang von N.W. nach S.O. als ſüdlicher Parallelſtrom des großen Tübetiſchen Dzangbo-Stromes, nimmt bei der Stadt Shamdzong links den Mon tſiu (Mun-tchu) auf, der ihm vom Norden kommt, und deſſen Name nun auch der Hauptſtrom beibehält; dann tritt er in das Land der Barbaren P'lokba ein, und ergießt ſich, wie Klaproth's Nota l. c. p. 118 ausdrücklich nach Tübetiſchen Angaben verſichert, in den großen Dzangbo-Strom (alſo als rechter Zufluß zu demſelben im Lande dieſer Barbaren; es müßte denn hier unter

[37]) Wei tsang thou chy l. c. p. 117 Not. 2, p. 273 Not. 1.
[38]) Auf D'Anvilles Carte du Tibet.

Dzang-bo tsiu etwa der Dihong, welcher erst jüngst durch die Briten daselbst entdeckt worden ist, verstanden seyn; er tritt also jedenfalls im Norden der Terra incognita Nord-Asams in den Brahmaputra und nicht in den Irawadi.

Jene H'lokba [339]) und Djuk-ba werden als rohe Barbarenvölker geschildert, thierisch und dumm, ohne Kenntniß der Buddhareligion. Sie essen gern Salz, bauen keinen Acker, weben kein Zeug, kleiden sich im Sommer in Baumblätter, im Winter in Thierfelle und leben in Höhlen. Sie schneiden sich Kerben in die Lippen und färben diese bunt. Jagd ist ihr Haupterwerb, selbst die giftigen kriechenden Thiere essen sie. Es war der Gebrauch bei den Tübetern, zuweilen die zum Tode verurtheilten Verbrecher in die Thäler des Nukiang-Flusses zu schicken, wo dann die Horden der H'lokba über sie herfielen und sie auffraßen; gegenwärtig fällt dies aber weg, weil der Chinesische Strafcodex in Tübet eingeführt ist.

Dieselbe Notiz von den eingeschnittenen Lippen der H'lokba hatte die Capuciner-Mission schon mitgetheilt, die in der Provinz Takpo zu Takpo Cini [40]), also nahe an der Südgrenze gegen den Nu Kiang (Lubnaghtsiu) ein Hospitium der Capuciner eingerichtet hatte. Pat. Horace de la Penna nennt es Trogne [41]), es liege 15 Tagereisen gegen Süd von H'Lassa; es sey A. 1717 errichtet, vorzüglich um den Wein zum Abendmale zu erhalten, den man von keiner andern Seite in Tübet wolfeiler bekommen könne.

Pat. Georgi unterscheidet die Provinz Takpo (Dakbo, wahrscheinlich jenes von Djukba bewohnte Land), als die nördlichere und größere, zwischen den Provinzen Wei im N. Kahang im O., Dzang im W., gelegen, die in 7 kleinere Districte zerfalle, von der noch südlicher an sie anstoßenden Provinz Kombo (oder Gombo), welches ebenfalls gegen O. an Kahang, gegen W. aber an Bregion (oder Bramascion, wahrscheinlich Sikim) und Lhoba, gegen S. aber an die Lhokaha-ptra grenze (d. i. Völker mit den eingeschnittenen Lippen, von lho, meridies, kaba, os, ptra, i. e. incisum).

---

[339]) Wei tsang thou chy l. c. p. 72, 272—273. [40]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 423. [41]) D. Anton. M. Herrero Representacion etc. a la Sagrada congregacion de Propaganda Fide sopre el estado actual de la Mission del Thibet etc. en Madrid 1744. 4. p. 91.

Dieſe Einſchnitte tränkten ſie mit rothen, gelben, blauen Farben, ſo daß die Eltern ihren Kindern die Lippen mit unauslöſchlichen Farben bunt färbten. Daß dieſer Name der H'Lokba oder Khoba (daher im Franzöſiſchen auch Lhauba geſchrieben), aber nicht blos auf die an der Südgrenze Tübets, weſtwärts des großen Dzangbo-Stromes wohnenden Barbaren angewendet wird, ſondern auch auf die viel weiter oſtwärts und nodoſtwärts wohnenden, ergiebt ſich aus des ſonſt ſehr genauen Pat. Deſideri Angabe, wo er ſagt: im Süden von Tübet gegen Oſten ſind die Völker, welche ſie Lhauba [42]), das heißt die Völker des Südens nennen; es ſind Barbaren die jedermann den Eintritt in ihr Land verwehren, ſie treiben Handel an der Grenze, die ſich durch das weite Land ausdehnt von Pary (ob Paridſong? ſ. ob. S. 152, wo wir die Dukba-Hirten anführten) bis nach Sining, von dem ſie durch unüberſteigliche und wüſte Hochgebirge getrennt ſind. Wenn nun die Berichte des Capuciner Miſſionars Hor. de la Penne von dem großen Dzangbo-Strome (Tzhang-po oder Tzhang-ciu b. Pat. Georgi) [43]) ſagen, daß er im Süden von H'Laſſa vorüberſtröme und dann nach langem Laufe (gegen S.O.) in den See (?) Lopa ſich ergieße, dann aber wieder aus demſelben hervortrete und zum Ganges fließe (mergitur post longa viarum intervalla in Lacus Lopa, inde rursus emergit etc.): ſo iſt damit zwar die Anſicht der Identität des Dzangbo und Bengaliſchen Brahmaputra auch ſchon lange vor J. Rennells Kartenzeichnung als die Tübetiſche Landesmeinung ausgeſprochen, wie ſie auch S. Turner dort ausſprechen hörte (ſ. Aſien Bd. II. S. 485), aber das hier ausgeſprochene, in Lacus Lopa mergitur, läßt ſich wegen der weiten Verbreitung des Volkes, dem dieſer Name des Sees oder der ſogenannten Waſſerſammlung ebenfalls anzugehören ſcheint, auf kein beſtimmtes Locale deuten, und es iſt nur zu bedauern, daß die Capuciner, die in ihrem Hoſpiz zu Trogne oder Takpo-zini, das wir nirgends näher beſtimmt und auf keiner Karte verzeichnet finden, bei der größten Annäherung an dieſe Terra incognita die je ein Europäer von der Nordſeite erreicht

[42]) P. Desideri Notes sur le Tubet ed. p. N. Delisle, N. Journ. Asiat. 1831. T. VIII. p. 119. [43]) P. Georgi Alphabetum Tibetan. Romae 1762. 4. p. 343.

hat, nicht genauere Berichte über den Lauf des Hauptstromes im Lande eingezogen haben, oder daß uns Hor. de la Pennas Original-Manuscripte, die sich in Paris befinden sollten, noch nicht vollständig mitgetheilt sind. Da sie von der bequemsten Art, aus dieser Capuciner-Mission ihren Abendmalswein für das hohe Tübet zu beziehen, sprechen: so muß die Provinz Takbo (Tak-pou-y auf D'Anville, Dakbo auf Klaproths Karte), welche auch einstimmig auf allen Karten auf das Südufer des großen Dzangbo-Stromes, gegen seinen Südostlauf eingezeichnet wird, entweder selbst schon ein warmes Weinclima haben, was als Mittelstufe zwischen Tübet und Asam etwa dem von Mittel-Bhutan entspräche, wo noch Orangen, Limonen und Mango's gedeihen, oder leicht durch den Handel jenes Getränk von den südlichen Nachbarn haben erhalten können, die ja wie Pat. Desideri ausdrücklich sagte, Commerz trieben, und wol keineswegs so ganz barbarisch seyn mochten, wie sie bei den Tübetern oder Bhutanern nur als Nicht-Buddhistische Völker und Feinde verschrien waren. Diesem Umstande der südlichern und verhältnißmäßig tiefern Lage dieses Landestheiles, ist wol die Benennung zuzuschreiben, welche die Capuciner-Mission als von ihren drei Göttern herrührend, nach Lamasagen von demselben anführt, das Untere Tübet (Tibet inferius, Tak-pò, Cong-bò Khang, i. e. Regnum Prastinmo)[344]), im Gegensatz von Mittel-Tübet (medium), wo H'Lassa und Teshu Lumbu liegen und von Ober-Tübet (superius), was mit Nga-ri gleichbedeutend erscheint, zu welchem wir sogleich als zum Quellande des Hauptstromes aus diesem seinen untern Thalgebiete aufsteigen werden, wenn wir vorher nur noch ein ganz isolirt stehendes Datum über die Landschaft Amdoa der Capuciner, die an die äußerste Südost-Grenze Tübets auf das Ost-Ufer des großen Dzangbo-Stromes gehört, hier, für künftige weitere Forschung in seine geographische Reihenfolge hingestellt haben werden.

In der von Hor. de la Penna mitgetheilten Eintheilung Tübets in 10 Hauptprovinzen, deren größere Zahl wir mit den Angaben der Chinesischen Geographie als gut übereinstimmend nachgewiesen haben, wird zuletzt das Königreich Amdoa[45])

---

[344]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 455.
[45]) ebend. p. 423—424.

genannt, deſſen Lage ſo angegeben wird. Es liege 45 Tagereiſen entfernt von H'Laſſa, an der Grenze von China, alſo gegen Oſt. Es grenze gegen Nord an Khu-khu-Nor und Kiang, gegen Weſt an Kahang, gegen Süd an Tonkin, oder wie einige meinen, wol an Pegu (d. i. das nördliche Birman) oder auch an China (d. i. Yunnan); denn darüber ſey Unſicherheit, weil die Tübeter wenig von Tunkin, Pegu und Siam wiſſen. Es würde alſo zwiſchen 27 bis 30° N.Br. fallen, und die ſüdöſtlichſte ſo problematiſche Provinz Tübets bezeichnen zwiſchen Szutſchüan, Yunnan und dem Birmanen-Reiche. Aber auch ſchon von Kahang, das gegen W. an Takpo und Combo grenzte, ließ ſich nach H. de la Pennas ſorgſamſten Bemühungen nichts genaueres erforſchen, weil die Nachfragen darüber bei den Einheimiſchen nur Mistrauen erregten, und eine Copie der großen Tübet Landkarte (Chorographicae Tabulae) im Kloſter zu Lapranga in Putala ihm verſagt war; noch weniger alſo über Amdoa, die Weſt- und Südgrenzen dieſes Amdoa ſind daher wol nur ſehr unbeſtimmt angedeutet. Nun wird geſagt, das Regnum Amdoa habe 14 Provinzen, deren Namen wir, wenn ſie auch noch ſo verſtümmelt ſeyn mögen, wie die meiſten der übrigen, daher ſie das Wiedererkennen ſehr erſchweren, doch hierher ſetzen zu künftiger Commentirung. 1) Cenis giungba, 2) Jarba, 3) Ara, 4) Margniu, 5) Tzator, 6) Tarjong, 7) Tebo, 8) Ngaba, 9) Sunggiu, 10) Corlung, 11) Ciuſang, 12) Sambo, 13) Tongor, 14) Cungbung. Wir wiſſen ſie nirgends nachzuweiſen; nun wird aber von den Bewohnern dieſes Landes geſagt: die Amdoer haben einen ſehr ſcharfen und durchdringenden Verſtand, ſie ſprechen die Tübetiſche Sprache, ihre Mutterſprache, ſehr elegant, aber auch die Chineſiſche und die Tartariſche. Während der dreißig Jahre, die Pat. Hor. de la Penna in Tübet bei der Miſſion war, bemerkte er, daß alle Profeſſoren der Academie, alle Haupt-Doctoren, d. i. die Großwürden der gelehrten Buddhiſtiſchen Geiſtlichkeit des Großlama, und ſelbſt die Lehrer der jungen Lamas faſt ohne Ausnahme im Amdoa-Reiche geboren waren, oder doch daher ſtammten. — Alſo ein ſehr ausgezeichnetes, gebildetes Volk im Oſten jener Barbaren-Völker? unter gleichem Breiten-Parallel mit ihnen, von deren Namen und Geſchichte uns, wenigſtens außer dieſer Angabe, gar nichts bekannt iſt.

Im Canon Regum et Supremorum Lhamarum[346]) kommen die Amdoer zwar auch vor, aber nur als Conföderirte der XXXII Reguli von Khu-khu-Nor, unter denen auch ein König vom Amdoa (den Pater Georgi für einen Regenten von Hami hält), eine Rolle in der Geschichte der Dzungaren Ueberfälle in Tübet spielt, die jene im Jahre 1714 nach Tübet hereingelockt haben sollen. Besonders merkwürdig ist dieses Amdoa noch dadurch, daß einer der berühmtesten Groß-Lamas, Tzongkhaba (Tz-hon-ka-pa b. P. Georgi)[47]), welcher der große Doctor seiner Zeit heißt, der Erbauer vieler Klöster, Autor vieler Schriften war und heiliger als der Groß-Lama selbst gepriesen wurde, von daher gebürtig war (er stirbt 1312). Amdoa scheint uns der südlichste jener mit Khu-khu-Nor verbundenen Staaten gewesen zu seyn, der durch die Chinesischen Kriege und zahllosen Revolutionen im Kampfe zwischen geistlicher und weltlicher Macht, in jenen Gegenden seine Auflösung gefunden hat, über welche uns aber bis jetzt die Geschichte fehlt, wenn sie nicht in den leider noch durch Ab. Remusats zu frühen Tod unedirt gebliebenen Handschriften des Pater Hor. de la Penna klarer vor Augen gelegt ist, als in den verworrenen Compilationen des Pat. Georgi (s. Asien Bd. II. S. 463). Da alle neuern Forschungen und Untersuchungen über diese Südgrenzen Tübets aber von der Asamesisch-Birmanischen Seite durch die Britenentdeckungen von da ausgegangen sind, wodurch uns auch, wie durch Hamiltons und Klaproths unermüdete Arbeiten manche Belehrungen über jene Barbarenstämme zu Theil wurden, wie über die Fortsetzung der Stromläufe, so werden uns diese bei der Asamesen Landschaft zu Gute kommen; von hier aber kehren wir zu dem obern Nübet und dem Quellande des Großen Dzangbotsu zurück.

7. Die Haupt-Ströme Tübets und seine Gewässer.

a) Der große Dzangbo-Strom und seine Zuflüsse.

Gehen wir nach Ober-Tübet, oder Nga-ri, und an das Westende von Dzang zurück, so ist hier der Ghangtis-ri

---

346) Canon Regum etc. in Pat. Georgi Alphabetum Tibetan. l. c. p. 331—334. 47) Canon Regum l. c. p. 316; Wei tsang-thou chy l. c. p. 112 Not.

(Gangdiſri, Gang [48]) heißt im Tübetiſchen Schnee, desa Land, ri Berg, alſo das Land der Schneeberge?), in engerer Bedeutung, der Kailaſa, an den heiligen Doppelſeen, der einzig beſtimmte Ausgangspunct unſerer Unterſuchung (ſ. oben S. 179 und Aſien Bd. II. 473 ꝛc.). Es liegt dieſer Schneeberg, nach der Chineſiſchen Geographie [49]), im N.O. der Tübetaniſchen Provinz Nga-ri, hat über 9 geogr. Meilen (140 Li) Umfang, iſt von allen Seiten ſteil, und von ſeinen ewigen Schneehöhen ſtrömen ſtets unzählige Quellen herab. Er gilt für den höchſten aller Berge, und wird in Hindubüchern Oneula genannt. An ihn ſtoßen die vier Thierberge (die K'hababhs) mit der Geſtalt eines Pferdes (Tam tſiogh K'habhabh), eines Elephanten (Lang tſien k'h), eines Löwen (Sengghe k'h) und eines Pfauen (Mabghia k'h) an, und dehnen ſich 48 geogr. Meilen (800 Li) weit, bis zu dem Hochgebirge von Nga-ri — das iſt alſo die ſonſt gänzlich unbekannte Nordkette. — Dagegen zieht ſich, als Südkette von da, auf eine Strecke von 60 geogr. Meilen (1000 Li), auf der Grenze gegen Nepal (Bhalbo), das Thung-la-Gebirge, deſſen Gipfel ſehr hoch und ſteil ſind, deſſen ungeheure Schneemaſſen, die daſſelbe bedecken, niemals ſchmelzen; dies iſt alſo die Nepaleſiſche Himalaya-Kette mit der Dhawalagiri-Gruppe. Zwiſchen dieſen Nord- und Süd-Ketten, im äußerſten weſtlichen Dzang, hat nun in jenem Thier-Berge (Tamtſiogh u. ſ. w.) der Yaru Dzang bo tſiu [50]), das iſt der große Strom Dzang bo, der Hauptſtrom von Tübet ſeine Quelle; er ſtrömt von da gegen O. und S.O. durch ganz Tübet.

Dies iſt derſelbe große Fluß, der von den Anwohnern der Weſtſeite des Kailaſa, an den heiligen Doppel-Seen, den Namen Tamja Kampa [51]) erhielt, welcher durch Uſſang (d. i. Dui-Tſang, oder Wei-Dzang, Ober-Tübet) ſtrömt, derſelbe welcher von andern Tamjok genannt wurde (Kampa oder Kumpa heißt dort ſo viel als Fluß). Die Wegſtrecke von den Doppelſeen auf ebenen Wegen bis Teſhu Lumbu, wurde auf 2½, die nach H'Laſſa auf 3½ Monat von jenen Handelsleuten Una Deſa's angegeben.

---

[48]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. Not. 347; Wei tsang thou chy l. c. p. 144. [49]) Wei tsang thou chy l. c. p. 115.
[50]) ebend. p. 116 Not. 1 v. Klapr. [51]) Herbert Survey in Asiat. Res. T. XV. p. 369, 376, 371.

Leider, ſagt das Wei tſang thou chy, außer einer Notiz, daß alle Flüſſe in Nga-ri, bis Dſchaſchilumbo (Teſhu Lumbu) im Sommer, wenn ſie bei den großen Waſſern ausgetreten ſeyen, den gemeinſamen Namen Luhai, d. i. die Sechs Meere[352]), führten, was wol auf ihre großen Ueberſchwemmungen hindeuten mag, nichts genaueres über dieſen Hauptſtrom des Landes. Dieſen Mangel hat, was das Topiſche dieſes hydrographiſchen Syſtemes betrifft, die bekannte und berühmte Arbeit Klaproths über den Lauf dieſes Stromes[53]) und ſeine Identität mit dem Irawaddy erſetzt, welche durch den Schatz ihrer gelehrten Mittheilungen aus Chineſiſchen, Tübetiſchen und andern orientaliſchen Quellen zeigt, wie ſehr die Geographie dieſes Erdtheils durch ähnliche Arbeiten der Bereicherung noch fähig iſt. Wir können nichts beſſeres thun, als aus ihr die wichtigſten Facta, in der Ordnung wie ſie hierher gehören, entnehmen, und werden, wo wir die verſchiedenen Memoiren zu citiren haben, ſie mit Mem. I., II. und III. näher bezeichnen, obwol auch das letztere derſelben die wichtigſten Angaben der beiden erſteren mit enthält.

Der Name Dzangbo heißt ſo viel als „rein und klar," tſu, oder tſiu, tchou, iſt der gewöhnliche Name für Fluß. Vollſtändiger iſt der Name Yáru Dzangbo tſu[54]), d. h. klarer Grenzſtrom des Weſtens, weil er aus Weſt-Tübet kommt. Dieſen Namen hat S. Turner in Teſhu Lumbu, irrig, in Ere-choom-boo ausgedrückt, wo man ihm ſagte, er entſpringe 30 Tagereiſen nordweſtlich[55]) von da, nahe dem Manaſarowara, fließe aber oſtwärts in ſchlängelndem Laufe über einen wüſten Boden fort.

---

[352]) Wei tsang thou chy l. c. p. 118. [53]) J. Klaproth I. Memoire sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou ou du grand fleuve du Tubet in Magasin Asiatique Paris 1826. T. I. p. 302—329 av. Carte; deſſ. II. Memoire sur les Sources du Brahmapoutra et de l'Iraouaddy in Annales des Voy. Nouv. Serie Tom VII. p. 263—304; deſſ. III. Memoire sur le Cours de la grande Rivière du Tubet appelée Iraouaddy dans le Royaume des Birmans, in Memoires relatifs a l'Asie Paris 1828. T. III. p. 370—417; cf. Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'apres les Cartes levées p. Ordre de l'Empereur Khien Loung, par les Missionaires de Peking et d'après un grand nombre de Notices extraites et traduites de Livres Chinois. Paris 1833. 4. Sect. [54]) Klaproth l. c. Memoire III. l. c. p. 375. [55]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 311.

Nach der Chineſiſchen, neuern Kartenzeichnung, die Klaproth benutzte (Aſien Bd. II. S. 470), entſpringt die Quelle unter 30° 10′ N.Br. und 79° 35′ O.L. v. P., auf den Grenzen der Provinz Ari (d. i. Nga-ri) vom Berge Damtchouk (d. i. Tam tſiogh). Nach 10 Stunden Laufs nimmt er, links, einen Fluß auf, der aus einem kleinen See kommt, im Oſten des Lang tſian (d. h. Elephantenrüſſel), eines Schneeberges, der ſo genannt iſt, weil aus ſeinen Seitenſchluchten die Waſſer ſo ſchnell und reißend hervortreten ſollen, wie aus einem Elephantenrüſſel. Auf ähnliche Weiſe hatte wol der dortige Löwenberg (Seng-ghe) die Fabel veranlaßt, welche man Turner [56]) in Teſhu Lumbu erzählte, daß es dort Löwen gäbe. Daſſelbe hatten auch ſchon die Capuciner [57]) gehört; Nga-ri, ſagt man, ſoll gewaltige Felſen, nackte Klippen und ewige Schneeberge haben, welche die Miſſionare in ihren Itinerarien Caucaſus nennen, und nach ihren Götterſchriften ſoll dies das Reich der Elephanten und anderer wilden Thiere vor alten Zeiten geweſen ſeyn, wie Mittel-Tübet das Reich der Affen, obwol es dort gar keine giebt, und weder Himmel noch Erde ſie ernähren könnte.

Der erſte bedeutende Zufluß zum Hauptſtrome, links, iſt der Naouk dzangbo, der von N.O. kommt; dann weiter unten, rechts, der Gouyang, von der Nordwand des Himalaya im Norden, von Maſtang (ſ. oben S. 16). Am Zuſammenfluß beider iſt ein Tempel Ghaldhan auf der Karte verzeichnet. Die Bewohner dieſer Gegend von Nga-ri und von Gartu (wol Gartope im Weſten, Aſien Bd. II. S. 595) ſcheinen nach einem Artikel [58]), wo beide zuſammengeſtellt ſind, gleichen Schlages und Buddhadiener zu ſeyn, leider wird nur umſtändlicher von ihrer Kleidung geſprochen. Dann ſtrömt er weiter gegen Oſt durch ganz Dzang, und nimmt 5 bedeutende Zuflüſſe von der linken und eben ſo viele von der rechten Seite, die dem Nepaleſiſchen Himalaya entquellen, auf, bis er vor Dzigadze und dem Kloſter Dſchaſchilumbo (Teſhu Lumbo) vorbeiſtrömt, wo ihn S. Turner [59]) erblickt hat. Er fließt hier in einem großen und breiten Bette, und drängt ſich, in unzählige

---

[56]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 328.
[57]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 454. [58]) Wei tsang thon chy l. c. p. 270. [59]) S. Turner a. a. O. S. 339.

Arme getheilt, durch eine große Menge von Inseln; der größte derselben nahe am Kloster ist eng und sehr tief, niemals durchgehbar. Hier nimmt er, vom Süden her, den Painom tsiu auf, einen Fluß, an welchem von seiner Quelle an, in der Nähe von Phari, bis zu seiner Einmündung Turners Weg ihn hinführte (s. unten dessen Routier); er heißt auch Djuangdze-Fluß. Ueber diesen muß man auf der Straße nach H'Lassa übersetzen; es geschieht nach jenem Berichte eines Nepal-Reisenden [360]) 200 bis 300 Schritt im Osten der Stadt (wo der Strom Churr Erku genannt ist), auf einer eisernen Brücke von 13 Bogen, die einer der vorigen Lamas über denselben baute, wo er sehr tief, und doch 300 Schritt breit seyn soll; sie heißt Samba-Ghur, d. i. die östliche Brücke. Von hier an wird der Hauptstrom mit keinem andern Namen mehr genannt, als Dzangbo tsu. An seinem Süduser geht die Hauptstraße nach H'Lassa im Norden des ringförmig gezeichneten Sees Yangdjoh [61]) oder Yamruk Yumdso vorüber, der auf den Karten Palte heißt; er bespült den nördlichen Fuß des hohen Ganbula- (Kambala b. P. Georgi) Berges, der zwischen dem See und dem Strome liegt, und von dem nordwärts über den Dzangbo eine eiserne Kettenbrücke [62]) führt, welche die Capuciner schon beschrieben haben, die selbst auf dem Tübetischen Kärtchen des Wei tsang thou chy eingetragen ist. Hier, nahe unterhalb dieser Brücke, über welche der Weg nach der Capitale H'Lassa führt, ergießt sich der Dzang tsiou (auch Botsiou, der aus dem See Moutigmtso im N.O. von H'Lassa entspringt), etwa 12 Stunden im S. der Stadt, in den großen Dzangbo. Dieser Zufluß heißt auch Galdjao muren [63]) im Mongolischen, d. i. der wüthende Strom, die Bewohner von H'Lassa, an deren Stadt er südlich vorüberströmt und den Dui tsu, der sie durchschneidet, aufnimmt, sehen ihn und nicht den westlichen größern Quellarm der an Teshu Lumbu vorüberzieht, als die wahre Quelle des großen Dzangbo an. Nach der Chinesischen Geographie [64]) sind es drei Wasser, welche diesen Strom, von H'Lassa bilden, der in Booten von Holz, oder von Häuten, übersetzt wird. Der große Dzangbo, welcher nun erst

---

[360]) Hodgson in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 247.
[61]) Wei tsang thou chy l. c. p. 134. [62]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 452. [63]) Wei tsang thou chy l. c. p. 116. Not. 1. p. 246. [64]) ebend. p. 115.

durch Verein des Dzang- und Bo-tſiu den zuſammengeſetzten Namen Dzang-bo-tſiu im eigentlichen Sinne erhält, ſetzt indeß ſeinen ſehr bereicherten Waſſerlauf weiter fort gegen Oſt, an Jigagungghar[65]), der zweiten Capitale von Tübet mit 20,000 Familien vorüber, die bisher ſelbſt auf D'Anvilles Atlas du Thibet fehlte, und erſt durch Klaproth in ſeine Carte Centrale de l'Asie eingetragen iſt. Nicht weit unterhalb derſelben tritt er in die Provinz Wei oder Mittel-Tübet ein, und zieht im Süden an der Stadt Sangri vorüber, von wo er ſich gegen S.O. wendet. Von da bildet er nun, in einem ſonſt ganz unbekannten Lande, die Grenze zwiſchen Dakbo (Takpo) rechts, und Gungbo (Gombo) links, fließt zwiſchen den Städten Nai-dzung und Dzelagang-dzung hindurch, am Tempel Djamka auf dem Südufer vorüber, um aus Tübet durch das Defilé von Sinhghian Khial[66]), zwiſchen dem Schneegebirge (Niu gangri garbari), um in das Land H'lokba, oder Lokabadja, einzutreten, das von den wilden Tribus der Mun (Klaproth hält ſie für Birmanen) bewohnt wird. — Hier endet jede weitere Nachricht, und auch die Chineſiſche Karten-zeichnung nimmt hier ein Ende (auf D'Anvilles Atlas du Thibet, feuille VI unter 26½° N.Br.; auf Klaproth Carte centr. de l'Asie unter 28½° N.Br.; auf Berghaus Karte von Hinter-Indien, Gotha 1832, unter 29¼° N.Br.). Aus Klaproths Mem. III. p. 379, erfahren wir jedoch den Zuſatz, welchen die große Karte Kaiſer Khienlongs am Rande zu dieſem Fluſſe hinzufügt. Sie ſagt: dieſer Fluß tritt aus dem Lakabadja-Lande gegen S.O. ein, in Yunnan, bei der alten Stadt Youngtcheou, und wird da zu dem Pinlang Kiang (d. i. der Fluß der Areka-Palmen). — An dieſes Datum knüpft ſich nun zunächſt die neue Anſicht der Identität dieſes Stromes mit dem Irawaddy (ſ. unten), über welche Klaproths Unterſuchungen näheres Licht verbreiteten.

b) Der ſüdliche Nu kiang, Lubnagh tſiu und Mun tſiu.

Der zweite bedeutende Strom Tübets iſt der ſchon oben erwähnte Nu kiang (ſ. oben S. 212), der im Süden des großen Dzangbo, mit ihm eine Strecke lang parallel fließt,

---

*) Timkowski Voy. ed. Klaproth T. I. p. 478. **) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 377.

bis er wie jener für weitere Kenntniß verschwindet. Nach Klaproths[367]) Mem. III. ist nicht er, sondern sein linker Zufluß, der Mun tchu (oder Mom- auch Moun-tchu, Mun-tsiu), der Hauptstrom. Dessen Quelle liegt im Hochgebirge Tamar, bei Neubdong, in der Provinz Wei. Er fließt gegen S.O. vor dem Yarla chamboï gangri (d. h. Schneeberg im Lande des durch sich selbst bestehenden Gottes)[68]) vorüber, welcher der höchste Berg jener Landschaft seyn soll, und im Süden dem ringförmigen See seine Grenze setzt, wie der Ganbula (Kambala) im Norden desselben. Dieser Mun-tchu nimmt dann den Lub nagh tsiu (Nu kiang) von der rechten, der vom Westen herkommt, auf, und nachdem er die Südgrenze (nach andern, s. oben, die Nordost-Grenze) von Dakba gebildet hat, tritt er auch in das Land der H'lokba ein, das die Mun bewohnen. — Hier scheint also Mun ein allgemeiner Name für jene Bergvölker zu seyn, die Klaproth für nördliche Gebirgsbirmanen zu halten geneigt ist. — Es wird in dieser Chinesischen Anzeige nicht wiederholt, was oben aus einer Tübetischen Quelle von Klaproth angeführt war, und nicht unwichtig ist, daß dieser Strom sich dann auch in den großen Dzangbo ergieße, eine Versicherung, die auch ein Zusatz zu Kaiser Khienlongs Karte wiederholt. In einem Aufsatze[69]) des Temps wird die Vermuthung von Klaproth als wahrscheinlich mitgetheilt, daß dieser Mom tchu der Dihong von Assam seyn möge.

c) Der Gakbo dzangbo tsu.

Wir gehen nun zu der Nord- und Ost-Seite des großen Dzangbo fort, um auch noch über die andern hydrographischen Hauptlinien Tübets uns zu orientiren. Der dritte Hauptstrom, dem man im Osten des Dzangbo begegnet, ist der Gakbo dzangbo tchu[70]) oder tsu, d. i. der klare Strom von Gakbo. Er entspringt unter dem Namen Sangtchu (Dzianlo tsiu) auf der Westgrenze der Provinz Kam und Wei, zwischen den Bergen Sangtsen sum do ri und

---

[367]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 337. [68]) A. de Humboldt Mem. sur les Chaines de Mont. etc. in Nouv. Annal. d. Voy. T. IV. 1830. p. 249. [69]) Cours du Brahmaputra et de l'Irawaddy, im Temps, Paris 17. Aout 1832. [70]) Klaproth Mem III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 378.

Barkala (31½° N.Br.), fließt gegen S.O. im Weſt des berühmten Tempels H'Lari [71]) vorbei, der auf der großen Marſchroute zwiſchen Tſiamdo und H'Laſſa im hohen, kalten Berglande liegt. Dann fließt er durch das Land Gakbo; erhält da, von der Linken, den großen Zufluß Bo-Dzangbo, verläßt dieſe Gegend, in derſelben Breite wie der große Dzangbo, und tritt ein in das Land H'Lokba. Hier verſchwindet jede weitere beſtimmte Nachricht von ihm jenſeit; nur der Zuſatz der Khienlongſchen Karte [72]) beſtätigt dieſes letztere Datum, und fügt hinzu: dann tritt er, gegen S.O., in Yunnan ein, fließt in N.W. bei dem Fort Thianthankouan vorüber, und wird dann zum Lungtchhuankiang. Doch wird noch ein linker bedeutenderer als Zufluß von ihm genannt, Tchot dengtchou, der im Oſt von ihm die Provinz Kam durchſchneidet, und aus den beiden Armen Mun tchu und Lo tchu entſteht, welche im N.O. des Schneeberges Gakla Gangri vereinigt, durch das Land der H'Lokba ihm zufließt. — Dieſer Fluß, der auf Klaproths u. a. Karten aber nicht als Zufluß, ſondern als ſelbſtſtändiger Parallelfluß gezeichnet iſt, muß im Süden der großen Marſchroute von Tſiamdo, über H'Lari nach H'Laſſa, nur dem mittlern Tübetiſchen Berglande entſpringen, weil er auf dieſer nicht überſetzt wird, wie doch der folgende. Auch liegen die Quellen auf Klaproths Carte du Cours inferieur du Yarou etc. 1828, nur ein geringes nördlich von 29°; eben ſo auf Berghaus Karte von Hinter-Indien, die jener folgt; er kann alſo in unſerer Aufzählung nicht zu den Hauptflüſſen Tübets gerechnet werden, und nicht in gleichem Range mit den vorherigen und den folgenden ſtehen. Seine Zeichnung ſcheint auf allen Karten ſehr unklar und problematiſch zu ſeyn; wir gehen zu ſeinem öſtlichern größern Nachbar über.

d) Der Om tſiu.

Der vierte Hauptſtrom von Tübet, der Om tchu (Omtſiu), iſt der auf der großen Marſchroute namenlos gebliebene, welcher zwiſchen den Stationen Tſiamdo und H'lorungdzong, auf der Brücke Samba der Tübeter (Sapia bei D'Anville, Kia yu khiao der Chineſen) [73]) überſetzt werden muß.

---

[71]) Wei tsang thou chy l. c. p. 228. [72]) Klaproth Mem. III. l. c. p. 380. [73]) Wei tsang thou chy l. c. p. 219.

Auf der Klaprothschen Karte zum Routier ist er Duï-tsiou genannt, auf der Carte centrale etc. Om tchou; eben so bei Berghaus Hinter-Indien. Auf Klaproth Carte du Cours etc. 1828 heißt er aber Dir tchou, und ein östlicher Arm desselben Di tchou. Auf D'Anvilles Karte ist er auch namenlos geblieben; aber weiter nordwärts gegen das Plateauland, von dem er aus weiter Ferne herkommt, ist eine Brücke Pont Sama, zwischen 32 und 33° N.Br. gezeichnet, oberhalb derselben der Strom vom West her, aus Steppenland, zu kommen scheint (der Kara ussu). Unterhalb derselben fließt ihm aber ein linker Arm zu, den D'Anville in seiner Generalkarte von Tübet Seri Somtou nennt, auf dem Atlas du Thibet steht aber dabei Pays de Seri Somtou. Daher bei Grimms Karte von Hoch-Asien, welche diese verschiedenen Daten combinirt hat, im obern Laufe Ser tsiu, im mittlern Dir tsiu. Alle Karten nach den Chinesischen Autoritäten sind übrigens einig, den untern Lauf dieses Flusses gegen Yunnan hin, wo er dessen Westgrenze bildet, Lu Kiang oder Nu Kiang zu nennen. Auf Klaproths neuester Carte centrale de l'Asie 1832, nach der großen Khienlongschen Originalkarte von 110 Blatt ausgearbeitet, hat dieser Strom dreierlei Hauptarme vom Norden herabkommend, und sich einige Tagemärsche oberhalb der Brücke Samba der Marschroute vereinigend. Der östliche, kürzere heißt Ser Soumdou, oder Ser tsiu, d. i. Goldfluß[374]), bei D'Anville, der westliche gleich kurze heißt Duir tchu, und der mittlere Hauptarm, bei weitem der längere, ist wirklich der Kara ussu, welcher schon aus dem nördlichen Steppenlande, in dem er erst (gleich dem Muru ussu) gegen N.O. und O. fließt, ehe er sich plötzlich gegen den Süden wendet, und als durchbrechender Strom, die ganze Breite Tübets, in der Provinz Kham, von N. nach S. durchschneidet. Der Kara ussu[75]), d. h. Schwarzwasser, im Mongolischen, fließt 8 Tagereisen im Norden von H'Lassa vorüber, wo er auf dem Wege zum Lande der Steppenbewohner in Booten von Häuten überschifft zu werden pflegt. Die Vereinigung aller drei Hauptarme ist es wol, welche erst den Namen Duï tsiu, d. h. im Tübetischen der Fluß der Mitte, erhalten hat (sollten Dir und Om tchu

---

[374]) Wei tsang thou chy l. c. p. 117. Not. 2. v. Klaproth.
[75]) ebend. p. 110.

vielleicht blos Schreibfehler ſeyn?). Bei dem Uebergange dieſes Fluſſes auf der Samba-Brücke muß ſein Thal ſchon ſehr tief eingeſchnitten ſeyn, denn obwol zur Seite furchtbar kalte Schneegebirge aufſteigen, ſo ſchildert doch das Routier eben dieſes Thal fruchtbar und ſchön, ſein Clima [76]) heiß und wenig wechſelnd. Sein unterer Lauf iſt bei den Chineſen Nu-Kiang genannt, weil er an der Grenze von Yunnan das Land der Barbaren durchfließt, welche Nui heißen. Auf der kleinen Tübetiſchen Originalkarte, welche das Wei tſang thou chy begleitet, iſt aber dieſer Fluß gar nicht unter dieſem Namen aufgeführt, auch nicht als ſelbſtſtändiger Strom, ſondern nur als Zufluß zum Lan tſang Kiang gezogen, ein Name, der ſeinem öſtlichen Nachbar gehört.

e) Der Lang thſang Kiang.

Der Lang thſang Kiang (Lan tſan Kiang), La tchou (La tſu), Lo tchau (Lo tſu), iſt der fünfte Hauptſtrom, welcher das öſtliche Tübet oder K'ham, gleich dem vorigen, in ſeiner ganzen Breite von N. nach S. durchſchneidet; er zieht im Weſten der neuen Grenze, an der Weſtſeite des Grenzgebirges Nan tſing Schan vorüber. Es iſt derſelbe, welcher bei Tſiamdo (ſ. oben S. 205) ſich aus dem Verein zweier Quellflüſſe bildet, zwiſchen denen dieſer wichtige Paſſageort liegt. Der weſtliche Arm heißt Om tchu (alſo nicht mit jenem vierten Hauptfluſſe zu verwechſeln), der öſtliche Dza'tchu oder Satchu; beide Flüſſe vereint durchziehen weit hin gegen Süden (von Tſiamdo, unter 30° N.Br., bis zur Nordgrenze Yunnans, unter 27° N.Br.) ein völlig unbekanntes Gebiet, eine Terra incognita, von der ſelbſt die Khienlongſche Karte nichts zu ſagen weiß, und treten dann in Yunnan, unter dem obigen Namen Lang thſang ein. Noch unverſtändlich bleibt uns die Ausſage der Chineſiſchen Geographie [77]), daß der Om tſiu gegen Yunnan fließe, wo er Yun ho heiße, der Dza'tchu bei ſeinem Eintritt aus dem Canton Kieou jou in Szu tſchüan auch Tſchüan heiße, beide aber doch vereint nach Yunnan gehen ſollen.

f) Der Kin cha Kiang.

Den Kin chä Kiang, oder den großen Kiang, kann man in ſeinem obern Laufe als den ſechsten und letzten

[76]) Wei tsang thou chy l. c. p. 219. [77]) ebend. p. 108.

Hauptstrom Tübets, nämlich als den Strom der neuen Grenze aufführen, wo wir ihn als den Strom von Bathang schon kennen lernten (ob. S. 195, 199, 202). Hier nur die Erinnerung daran, daß er im obern Laufe durch das Steppenland Muru ussu bei den Tartarischen Nomadenbewohnern genannt wird, im mittlern Laufe, in Tübet, Boureï tsiu bei Tübetern (d. i. Pholaï tchu bei Chinesen) heißt, dagegen im untern Laufe bei Chinesen unter dem Namen Kin cha Kiang oder der große Kiang (Ta Kiang) allgemein bekannt ist.

Die große Anzahl der untergeordneten Zuflüsse dieser Hauptströme übergehen wir hier, so wie die Aufzählung aller der einzelnen Berge, welche das Chinesische Reich wie ein Küraß schützen sollen, auf deren genaue Benennung [378]) der Chinesische Geograph sich etwas zu Gute thut; wir sind außer Stande sie uns in ein zusammenhängendes Bild des Tübetischen Landes zu vereinen, wozu wir im obigen nur die Hauptlineamente aus den Quellenangaben mühsam zusammenzustellen versuchten.

Noch ein paar Wasserbecken sind in der physicalischen Geographie von Tübet der Beachtung werth, ungeachtet wir wenig von ihnen erfahren; die große Gruppe der nördlichen Seen und der Ring-See im Süden des großen Dzangbo.

Durch das nördliche Tübetische Steppenland zeigen die Karten sehr viele Steppenseen vertheilt; der größte von allen ist der Tengri-Nor (s. Asien Bd. II. S. 414), der auf der Grenze der Plateau-Steppen und der wildesten Hochgebirge zu liegen scheint, ähnlich den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, von gleich hohen Schnee- und Gletschergebirgen umgeben. Der Tarku Dzangbo, d. i. großer Fluß (oder Dargu dzangbo tchu, der Khienlongschen Karte), fließt in ihn vom Westen herkommend ein. Er heißt auch Tchung-heu-Nor [79]), und der Mongolische Name Tengri (nicht Terkiri wie bei D'Anville) ist gleichbedeutend mit dem Chinesischen Thian tchhi, welches beides seine Heiligkeit mit Himmels-See (Lac du Ciel) bezeichnet. Er liegt nur 9 Tagereisen im Norden von H'Lassa; noch ist uns nichts näheres über ihn bekannt, als daß er der größte von allen seyn soll. Der Manasarowara (Mapang) wird zwar auch noch zu den Tübetischen Seen gezählt, weil er am Gangdisri liegt, er wird aber Dneuta genannt, er ist weit kleiner.

---

[378]) Wei tsang thou chy l. c. p. 101—118. [79]) ebend. p. 116, 117.

Der auf der Südſeite des großen Dzangbo verzeichnete, ringförmige See[80]), heißt gewöhnlich Palte-See; dies ſoll, wie wir ſchon oben bemerkten, nach Klaproth eine falſche Benennung ſeyn, aus Misverſtändniß der im Norden anliegenden Stadt Peïti (Baïdi oder Tübetiſch Baldhi); doch ſteht auf der Tübetiſchen Originalkarte Bhaldi Yumtſo-See; auf der Khienlongſchen Karte Yarbrok yumtſo. Die Form dieſes Waſſerringes zwiſchen den zwei Hochgebirgen im Norden und Süden (Ganbula und Yarla chamboï gangri) eingeklemmt, mit der großen Inſel in ſeiner Mitte, iſt ſo ſeltſam, daß man ſie faſt für ein Kunſtproduct der Kartenzeichner halten ſollte. Die Chineſiſche Geographie führt ihn auch nicht unter den Seen, ſondern unter der Rubrik der Tempel auf, wo er See Yangbjoch[81]) der Stadt Bedi genannt wird. Der Palaſt Dhordze phagh mo (Sainte truie, d. i. heiliges Mutterſchwein), heißt es, ſey daſelbſt auf dem Berge in der Mitte der Inſel eins der ſchönſten, weiblichen Klöſter, durch ſeine Regelmäßigkeit und Umgebung merkwürdig, ähnlich gelegen dem der Inſeln Yng tcheou und Phung tao (drei Fabelinſeln, wahrſcheinlich Japan, nach Klaproths Erklärung die Inſeln der Unſterblichkeit). Er iſt die Wohnung einer ſehr berühmten weiblichen Khu tuchtu (Magnae renatae Lhamissae Turcepamo bei P. Georgi)[82]), welche Dhordze phagh mo genannt wird, und eine Incarnation des Genius des großen Bären (?) ſeyn ſoll. Als die Unruhen Ende des XVII. Jahrh. durch Teba Sandza (Dheba Sanghie) in Tübet erregt wurden, nahm ſie die Geſtalt einer heiligen Schweinmutter (d. h. Phag, Sainte truie) an, und rettete ſich in das Land Dzang, daher ihr Name. Die Inder und Nepaleſen ſollen ſie, nach Pat. Georgi, der vieles unverſtändliche von ihr mittheilt, auch als Bhavani verehren. Vom Berge Kambala[83]), im Norden des Sees, ſpricht Pat. Kircher als von einer ungeheuern Höhe; von ſeinem Gipfel ſoll man, nach den Capuciner Miſſionaren, eine neue Reihe von Schneegebirgen im Norden erblicken, zu deren Anbetung

---

[80]) Nouv. Annales d. Voy. T. IV. p. 249. [81]) Wei tsang thou chy l. c. p. 133—135 Not. v. Klaproth ib. und Timkowski Voy. a Peking ed. Klaproth. Paris 1827. 8. T. II. p. 35—36 Not.
[82]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum l. c. p. 451. [83]) ebend. p. 348, 452.

die Indischen und Tübetischen Wallfahrer diesen Berg zu ersteigen pflegen.

8. Clima und Producte.

Bei dem Mangel aller Europäischen Beobachtung können wir hier über das eigentliche Tübet nur dem Chinesischen Geographen [384]) folgen, der dessen Clima nach dem seiner Heimath beurtheilt, und bemerkt, daß dort die Wechsel der Temperatur in den vier Jahreszeiten denen in China ganz gleich seyen. Zwischen dem März bis September (dem zweiten und achten Monate), ist ihr Wetter, sagt er, schön; Regen stellen sich dabei ein; die Winde kommen bei ihnen nicht wie bei uns zu festen Epochen (keine Monsuns); auch die Gewitter sind sehr wechselnd. Im Allgemeinen ist Tübet in seinen Plainen heiß, in seinen Höhen kalt; doch wechselt das Clima oft gar sehr in geringen Distanzen von wenig Stunden. Zu H'Lassa sprossen die Kräuter zu Anfang April und Mai; dann schlagen auch die Bäume aus. Ende Frühling oder Anfang Sommer ist die Aussaat von Korn und Erbsen; im August und September (der siebente und achte Monat) die Ernte. Im Sonnen- und Mondschein ist Tübet China ganz gleich. Thau fällt in den Nächten, Reif in den Herbstnächten. Der Schnee im Winter ist nicht tief, aber Hagel ist häufig, und oft wird man dort auf der Jagd und beim Fischfang von Hagelwolken umgeben. Dann stoßen die Tübeter oft Gebete (ngâh im Tübetischen, tcheou im Chinesischen) aus, um jene zu entfernen, die aber oft nichts helfen. Es sind dieselben, welche nie übersetzt, jene mystischen Formeln enthalten, die wenn sie Tage lang mit großem Eifer fortgesetzt werden, den Leib hieb- und schußfest machen sollen, sagt der Mandarin.

In den Annalen der Tübetischen Geschichte wird das Clima Tübets durch dessen vorherrschende Benennung „das Reich des Schnee" oder „das rauhe Schneereich Töböt" hinreichend bezeichnet. Die Nepalesische Prinzessin, welche dem großen Könige Srongdsan Gambo (reg. von 629—698) [85]), der die Sonne der Religion, d. i. des Buddhismus, über Tübet, wie es im Bödhimör heißt, aufgehen ließ, zehn Jahre

---

[384]) Wei tsang thou chy l. c. p. 58. [85]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. v. Schmidt S. 30 Not. 12. S. 333, 337 ꝛc.

nach ſeiner Thronbeſteigung vermählt werden ſollte, hatte freilich in ihrem ſchönern Lande Nepal, keine ſo günſtige Vorſtellung von dem Tübetiſchen Lande. Der König ihr Vater hatte ſie ſchon, der Politik zum Opfer, dem Beherrſcher Tübets zugeſagt. Da wird ſie, im Bódhimór, redend eingeführt, die Prinzeſſin ſelbſt ſprach zu ihrem Vater: Großer König, mein Vater! jenes rauhe Schneereich iſt ein Land des Grauens und Entſetzens, jenes Töböt, wo die erhabene Lehre nie hinkam, iſt ein mit Finſterniß bedeckter Erdtheil. Die Menſchen dieſes Landes ſind vom verworfenen Geſchlechte der Menſchenfreſſer. Hunger, Elend und Mangel machen dieſes Land dem Reiche der Birid (?) gleich. Wenn deine Tochter unvermeidlich in ein ſolches Land ziehen muß, ſo bitte ich dich, mir die Buddhabilder, denen du Verehrung und Andacht erweiſeſt, mitzugeben. Ich bitte dich um das Dſchú Akſchubhe Wadſchra, um das Abbild des freudebringenden Maitreja, und um das erbarmungsvolle Dſchu Tſchandara Dára Eke. Da Hunger und Durſt im Schneereiche einheimiſch ſind: ſo bitte ich dich um Lebensmittel und Güter, und um der im Schneereiche herrſchenden Kälte zu wehren, erbitte ich mir von dir Kleidung für ein Menſchenalter. Ich bitte dich um alles, was in jenem Lande mir nöthig iſt, zu meinem Beſten.“ — Der gerührte Vater antwortete tröſtend: „Tochter meines Herzens! jenes Töböt iſt ein vor andern ausgezeichnetes Reich; deſſen Berge ſind hoch, die Luft iſt rein; majeſtätiſch ragen daſelbſt mächtige Schneegebirge empor; es iſt das kühle, reizende Land der Tenggeri und ihr Lieblingsaufenthalt. In dieſer merkwürdigen Weltregion, in dieſem Reiche aus welchem Heil und Seligkeit ausgeht, entſpringen vier große Ströme; mit Waldungen fruchttragender Bäume (ob Pinienzapfen?) iſt dieſer Landſtrich herrlich geſchmückt; es hat Ueberfluß an fünf Getreidearten, an koſtbaren Erzen und Steinen, an allen Gattungen nützlicher, vierfüßiger Thiere. Fehlt gleich dieſem Lande Buddha Bodhiſſatwa und die heilige Lehre, ſo herrſcht doch daſelbſt unter einem mächtigen Könige Geſetz und Ordnung. In ein ſolches Land, meine Tochter, wirſt du ziehen.“ Der Vater tröſtet nun die Tochter durch die heilige Mitgift der Götterbilder u. ſ. w.

In gleichem Miscredit ſtand Töböt als ein Reich des Elendes und des Hungers, nach der Erzählung des Bódhimór, auch bei den Chineſen, den öſtlichen Nachbarn, als derſelbe

König bei ihrem Kaiser um eine Prinzessin anhielt (vergl. wie bei den Usun, Asien Bd. I. S. 433, und Timkowski Voy. I. p. 277). Die aus köstlichem Landesproduct gefertigte Gabe des Brautwerbers war zwar ein mit Rubinen besetzter Harnisch aus Lasurstein; dennoch dauerte das Widerstreben des Kaiserhauses und des Volkes Jahre lang; so verächtlich und verhaßt waren die Tübeter, so im Argen lag ihr Land. Und als nach vielen Künsten, gleich denen der Geschichte der Turandot, es dem Tübetischen Gesandten gestattet wurde zur Kaisertochter sagen zu dürfen: „Mache dich bereit mit uns die Reise nach Töbót anzutreten," gab das Chinesische Volk hierüber doch noch laut sein Misvergnügen zu erkennen. Erst auf die ausdrückliche Versicherung ihres kaiserlichen Vaters, daß der Beschluß nun unwiderruflich sey, ergab sich die betrübte Prinzessin in ihr Schicksal, erbat sich aber als Tröster den Dschu Sakjamuni (ein Abbild nach dem Leben Buddhas verfertigt, von der Größe eines zwölfjährigen Knaben) nebst allem, was ihr in jenem fremden und armen Lande zur Nothdurft und zum Vergnügen dienen konnte. Auch wurde ihr alles von ihrem sie zärtlich liebenden Vater bewilligt, und ihre Aussteuer war sehr reich. Mit dieser ward sie dem Töbótischen Gesandten übergeben. Diesem zeigte sie alles und fragte, ob es in seinem Lande feine Thonerde (wol zu Porzellan), Mühlsteine, Seidenwürmer gebe? Als dieser nun erwiderte, daß an alle diesem dort Ueberfluß sey, nur die Seidenwürmer kenne man nicht: so nahm sie die Eier von Seidenwürmern mit, um den Seidenbau in Töbót einzuführen. Die Reise ward nun angetreten, aber sie ging nur langsam von statten, weil der Schutzgott China's mancherlei Hindernisse in den Weg legte. Als der Zug das Töbótische Gebiet betrat, und die Thalfläche Ramotsche (d. h. Ramo tsie[386]), den kleinen Buddha-Tempel im Norden von Botala bei H'Lassa) erreicht hatte, blieb der Wagen, der das Dschu Sakjamunibild trug, im Sande stecken, und war durch nichts fortzubewegen; daher man ihn hier mit vier Säulen und seidenen Vorhängen umgab, d. h. einen Tempel baute. Die Prinzessin aber schmückte sich mit ihren 25 Jungfrauen zum feierlichen Einzuge, und begab sich dann unter Musik, Gesang und allgemeinem Jubel des Volkes, nach der Thalfläche der Mäuse (Chulughunain Ködöh; vielleicht weil hier

[386]) Wei tsang thou chy l. c. p. 127.

fruchtbareres Feld?) in der Nähe von H'Laſſa, wo der Ort des feierlichen Empfanges war.

Leider kann man aus den Tributen, welche in den folgenden Jahrhunderten von Tübet an China gezahlt wurden, obſchon ziemlich regelmäßig, während den Zeiten der Ming-Dynaſtie, ſeit 1648, nur weniges über die Naturproducte des Landes erfahren, da es meiſtentheils religiöſe Gegenſtände, Buddhareliquien u. dergl. oder Kunſtproducte waren; doch wollen wir ihre Angabe[87]) hier mittheilen. Seit dem genannten Jahre, 1648, wurde die Tributzahlung an China durch kaiſerliche Decrete ſo regulirt, daß ſie nur alle drei Jahre Statt finden ſollte; ihr Weg war durch das Land Khu-khu-Nor und Schenſi, d. i. auf der Straße nach Sining vorgeſchrieben; doch gingen ſie auch, obwol ſelten einmal, durch Yunnan. Die Embaſſaden ſollten nur aus 100 Perſonen beſtehen, davon 85 an der Grenze zurückblieben, und nur 15 bis in die Reſidenz vorgelaſſen wurden (vergl. Aſien Bd. I. S. 222), doch war es den Begleitern der Embaſſaden ſtets erlaubt, gelegentlich einen kleinen Handel mit ihren Waaren ohne alle Zollabgabe zu treiben. Im Jahre 1661 wurden als ſolche Tribute nach China gebracht: Idole von Kupfer und vergoldet; gemalte Bilder, Obelisken von Kupfer, S'arira, d. i. Reliquien; rothe Korallen, Rhinocerosḧörner, gelbe Mützen mit Schwänzen zur linken, Phrouh (Phuru, eine Art Plüſch oder Tübetiſcher Sammet), feine, vielfarbige Filze, Aſſafoetida (A'wei im Chineſ.), ſchwarzes, wohlriechendes Gummi, große, weiße Seemuſcheln, Quaſten von weißer und ſchwarzer Wolle. In den folgenden Jahren kamen zu dieſen Dingen noch goldene Gebeträder (Khorlo, im Mongol. Kurdae, die in Tempeln bis 8 Fuß im Durchmeſſer groß ſind, ſ. Aſien Bd. II. S. 676, 822) bei reichen Leuten wie Uhren in den Zimmern hängen, und aufgezogen beſtändig rollen. Aber auch Perlen, Roſenkränze von Edelſteinen oder von gelber Ambra; auch Pelze von Thſu cheou (? unbekannt), von Tigern, Leoparden, Luchſen; Safran; verſchiedene Zeuge, wie Kamelotte, Filze u. a. m. Seit der Herrſchaft der Mandſchuren, ſeit Kaiſer Kanghi's Eroberung Tübets, 1720, beſtehen die jährlich gewordenen Geſchenke des Dalai Lama an

[87]) Wei thsang thou chy l. c. p. 40, 48—53.

den Hof von Peking, an die Prinzen und Lamen China's, zumal zu den kaiserlichen Geburtsfeiern ꝛc., in feinen Wollzeugen, Silberobelisken, in wohlriechenden Stäbchen, und vorzüglich in gedruckten Büchern, die zu diesem Zwecke in großer Menge aus H'Lassa durch die dortige Propaganda versendet werden. Durch außerordentliche Embassaden werden vom Dalai Lama und andern hohen Geistlichen Tübets auch Heiligenbilder, Bücher mit Goldschrift, fünffarbige Papiere mit Prognostik von 8 Glücksfällen, langes Leben verleihende Binden oder Tücher, einheimische Parfüms, Wollenzeuge u. a. m. verschenkt.

Unter den Producten[388]) der älteren Zeit, die in der Historie der Dynastie der Thang (XI. Jahrh.) angegeben werden, findet man Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Büffel mit dem Seidenhaar, treffliche Pferde, einbucklige Kameele, die 1000 Li (d. i. 60 geogr. Meil.) in einem Tage? machen, sehr große Fledermäuse.

Unter den Kuriositäten des Landes nennt man, eine Pflanze über der ein sehr sanftes Wesen wie ein Hund schweben soll, vor dem Elephanten, Löwen und andere Thiere sich wie vor dem Könige der Thiere neigen. Auch schwarze Esel soll es da geben, welche mit dem Tiger im Kampfe bestehen, und so schnell laufen wie jene Kameele. In den Gebirgen sind Argalis, deren Hörner bis 100 Pfund wiegen sollen (im Altai von 80 Pfund, s. Asien Bd. I. S. 927); Rhinocereshörner, dunkelfarbige, so hart, daß sie angeklopft wie Jaspis klingen (ob Petrefacta?), sie bewahren jedes Gift bei sich. Corundum (wie in Nepal, s. ob. S. 53) der dem Amethyst gleicht, weder durch Stahl noch Feuer zerstörbar ist, aber mit dem Horn des Argali pulverisirt werden kann. Jener Parfüm Tübets, den die Einwohner ihren Göttern darbringen, übertrifft den Lan (der Chinesen, ein Epidendron); er heißt in Buddhistischen Büchern Ylanhua. Es ist ein kleines Blümchen, gleich einem Goldkorn, mit so starkem Dufte, daß ein Stäubchen davon in das Haar gelegt zehn Schritt weit duftet, und einen ganzen Monat anhält. Schon die Historie der Heou Han erwähnt seiner.

Unter dem Kapitel der Producte Tübets führt die Chinesische Geographie erst einige fabelhafte der Westländer (Siyu) an; dann aber theilt sie die Landesproducte nach den Provin-

---

388) Wei tsang thou chy l. c. p. 167—169.

Ord. 61-1926, Mun. Reform. 371

Ordinance No. 61-1926, an Act Providing for Home Rule and Municipal Reform for the City of Cedarville, Ohio, and Repealing Certain Acts Therein Named.

Be it enacted by the General Assembly of the State of Ohio:

Section 1. That the City of Cedarville, Ohio, shall hereafter be governed by the provisions of this Act, and the powers of said city and the powers of the officers thereof shall be as set forth herein, and not otherwise, except as may be expressly provided by general law. Nothing in this Act shall be construed to limit the power of said city to enact such local police, sanitary and other similar regulations as are not in conflict with general laws.

Section 2. That the boundaries of said city shall remain as they now are, until changed in the manner provided by law. The territory of said city shall constitute one ward, and the electors thereof shall vote at such place as may be designated by the Council.

Section 3. That the Mayor, Treasurer, Solicitor, and Auditor of said city shall be elected at the general election in November, 1927, and every four years thereafter, and shall hold their offices for four years from the first Monday in January next after their election and until their successors are elected and qualified.

In Tardzong (Dorung dzong), graue Gerste, Birnen, Nüsse, Maulthiere, Pferde; Goldsand, Silberminen.

In H'Lari, die fünf Arten der Cerealien gedeihen hier nicht; man treibt nur die Zucht von Rindern und Schaafen; wilde Ochsen, Ziegen mit feinem Wollhaar.

Zu Ghiambdho im Lande Kongbo; graue Gerste, Weißkohl, eßbare Schilfsprossen, Schilf zu Bogen und Pfeil, Lapis lazuli; breite Zeuge Phiantan (?), Tübetischer Sammet, Phrouh, Filze von Ziegenhaaren, Maulthiere, Hunde mit dicken Köpfen.

In H'Lassa, zweierlei Arten Reiß, rother und gelber; sehr viele Cerealien; man bewässert das Land durch Canäle. Der Tübeter Pflug ist wie der Chinesische, aber man spannt in Tübet 6 Ochsen vor den Pflug. Andere Producte der Agricultur sind, weiße Bohnen, Indische Linsen, Lauch, Bohnen, rothe Wicken, Zwiebeln, Petersilie, Weißkohl, Spinat, Salat, Rüben, Nüsse, Weintrauben, Tübetische Aprikosen, Feigen, Tübetische Ceder, Salz.

Im hintern Tübet sind die Salzseen Djayek und Deng-tsavga, die viel Salz hervorbringen; auch wird es aus dem Sandboden gesammelt durch ausgraben, und zum Austausch gegen andere Waaren benutzt. Tübetische Parfüms zum Verbrennen, doppelter Art, violett und gelb; ihr Rauch steigt gerade zum Himmel empor, daher werden sie sehr hoch geschätzt; Parfüm Seilan. Tübetische Seidenwürmer, Taffet, Sammet (Phrouh), Kaschmir Shawls, feine Filze, blumige Zeuge. Tübetischer Saflor, Krapp, rothe Farbestoffe, Bergblau, Zimmet, Kolile (?), Holzschaalen zweierlei Art, die das Gift vernichten; Assa foetida, Pivoine, Mohn, Gerste, Calendula, rothe und gelbe Kamillen, Cedern, Cypressen, Eschen, Myrrhe; Ammoniak; Lapis lazuli, Türkis, Agat, gelber Amber, Korallen (?); große Meermuscheln (?); Pferde, Maulthiere, Esel, Büffel, Yaks, Argali, wilde Ochsen, wilde Ziegen mit langem Haar, Ziegen mit feinem Wollhaar, sehr kleine Schweine, Hasen, Füchse, schöne Vögel, sehr kleine Hühner, gelbe, wilde Enten, Fasanen, Falken, weiße Adler, Schwäne.

Noch wird im Allgemeinen gesagt, daß in Tübet kein Bambus [390]) wachse, aber es sey daselbst sehr geschätzt von den Beamten und Gelehrten, wie von Hohen und Niedern, weil alle

[390]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

Anlage 55 (zu Gb. Abs. Abs. Abs. 4). Bescheinigung über die Ausführung von Arbeiten an Gebäuden, die Wohnzwecken dienen, oder an Eigentumswohnungen.

Nach § 35a des Einkommensteuergesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Oktober 2002 (BGBl. I S. 4210), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 16. Juli 2009 (BGBl. I S. 1959) geändert worden ist, kann der Steuerpflichtige 20 % der Aufwendungen, die er für eine Maßnahme zur energetischen Sanierung von zu eigenen Wohnzwecken genutzten Gebäuden, die vor dem 1. Januar 1978 fertiggestellt wurden, oder von Eigentumswohnungen, die vor dem 1. Januar 1978 fertiggestellt wurden, durchführen lässt, höchstens jedoch 4 000 Euro, von seiner Einkommensteuer abziehen. Voraussetzung ist, dass die Maßnahme nach dem 31. Dezember 2008 und vor dem 1. Januar 2012 durchgeführt wird. Die Maßnahme muss durch eine nach Landesrecht ausgestellte Bescheinigung nachgewiesen werden, dass die Maßnahme den Anforderungen der Anlage 3 zu § 35c Abs. 1 Satz 1 des Einkommensteuergesetzes entspricht. Die Bescheinigung ist beizufügen.

Bescheinigung

Hiermit wird bescheinigt, dass die Maßnahme zur energetischen Sanierung des Gebäudes, der Eigentumswohnung

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

durchgeführt wurde und den Anforderungen der Anlage 3 zu § 35c Abs. 1 Satz 1 des Einkommensteuergesetzes entspricht.

Ausgestellt für

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Ausgestellt durch

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Ort, Datum

Unterschrift

Srongdsan Gambo (in der Chinesischen Geographie wird er weichlicher, auf Chinesisch Lungdzan genannt, sein Titel ist Ghialbo, d. i. König, er stirbt im J. 650) [392]), im VII. Jahrhundert angeführt. Damals wurden dort die ersten Tempel Botalas erbaut, und um diese siedelte sich die Capitale [93]) des Landes H'Lassa seitdem an. Diese ersten Tempel wurden unter besonderer Aufsicht der beiden Gemahlinnen des Königs, der Nepalesischen und Chinesischen Prinzessinnen [94]) (jene Dara Ripol, d. i. die Weiße, diese Dara Wentching, d. i. die Grüne, genannt) erbaut; daher kam wol der Chinesisch-Indische Pagoden-Styl, der seitdem in Tübet vorherrschenden Architectur, welche aber dem hohen, kalten Gebirgslande des großen Schneereiches sehr verständig angepaßt ist. Die Bauten jener ersten Anlage der Capitale können nicht unbedeutend gewesen seyn; sie bilden den Grund aller spätern Bauwerke. Die Prinzessin von Balbo (d. i. Nepal) hieß Bribsun, sie war von röthlich weißer Farbe, ihr Athem duftete wie Sandelholz, ihr königlicher Vater schickte zugleich mit ihr drei durch sich selbst entstandene Buddha-Bilder, nämlich das belebte (d. h. eingeweihte), das lehrende (d. h. des Lehrers, Tenggri und Menschen Schakyamuni aus Erz gegossen, in der Größe eines achtjährigen Knaben) und das der weißen Dara-Eke (?), nebst einer vollständigen Sammlung aller Balboischen, d. i. Nepalesischen, Religionsschriften (im Jahre 639 nach Chr. Geb.).

Daß Buddhismus sehr frühzeitig in Nepal einheimisch geworden, haben wir oben gesehen, von da können wir also den einen Weg verfolgen, von welchem aus Indische Civilisation vom Süden herauf zum Plateaulande Tübets vordrang. Das Bödhimör, dessen Erzählung von der Brautwerbung der Nepalesischen Königstochter oben angeführt wurde, sagt ferner: der König gab seiner Tochter die genannten Götterbilder mit samt den heiligen Schriften der Lehre, damit durch alles dieses die athmenden Wesen jenes Landes auf den Weg der Tugend gefördert werden möchten. Auch Schätze und Güter, um der

---

[392]) Wei tsang thou chy l. c. p. 26. [93]) P. Georgi Alphabetum Tibetanum l. c. p. 300; Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Orient. etc. Paris 1832. 8. p. 36. [94]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt S. 35; Bödhimör ebend. Not. 12. S. 333—343.

Armuth zu helfen, Wunderſchaalen von Laſurſtein u. a. m. Weiße chubilganiſche Stiere trugen dieſe Schätze aus Nepal nach Tübet, und die Prinzeſſin ritt ein weißes Maulthier; ihre Jungfrauen neben ihr und viele Große im Gefolge; als ſie aber zu den Hochgebirgen kamen, mußten die Laſten auf andere Weiſe fortgeſchafft werden. Die Buddhabilder ſollen aber ſelbſt zu Fuß die unwegſamen Stellen überſtiegen haben. Auf den beſſern Wegen ſetzte ſich der ganze Zug wieder in die beſte Ordnung, und wurde von den Bewohnern Tübets unter freudigem Jubel, Geſang und Muſik empfangen und zum Könige geleitet.

Die Chineſiſche Prinzeſſin hieß Untſching, die Tochter des großen Kaiſer Taitſong der Thang (regiert 626—649 n. Chr. G.), war von röthlich grüner Farbe, ihr Athem duftend wie die blaue Udpala Blume, eine vollkommene Schönheit, mit dem großen Vorzug der vollkommenen Kenntniß der Schaſtir Weisheit. Auch ſie erhielt als Mitgift, außer jenen ſchon genannten Götterbildern, noch eine Sammlung aller gelehrten Schriften und Jahrbücher der Geſchichten. Als nun auch ſie, als die zweite Gemahlin, in dem Königsſitz ankam, ließ Srongbſan Gambo zwei Tempel auf dem Berge Botala, unter ihrer beſondern Aufſicht, für ihre Götterbilder erbauen. Die Ufer des Sees auf dieſem Berge mußten eingeengt werden, erhöht, eingedämmt, und nach vielen Arbeiten gelang es ihm, ihnen die regelmäßige, viereckige Geſtalt zu geben. Dann wurden die Tempel ſelbſt erbaut, obwol mit großen Hinderniſſen der widerſtrebenden, böſartigen Geiſter, die ſich ihrer Errichtung widerſetzten. Vier Drachenkönige, der Kuwara, Mahakala, Durga (Indiſche Götzendiener?) erſchienen, die indeß ihren Schutz verſprachen, wenn auch ihre Bildniſſe im Tempel mit aufgeſtellt würden (dies erklärt, bemerkt der Mongoliſche Sprachkenner Schmidt, warum in den Buddhatempeln Tübets auch ſo viele Brahmaniſche Idole ſtehen, weil ſie von den Buddhiſten als ſchützende Diener ihrer Tempel geduldet werden). Die Einweihung dieſer Tempel geſchahe mit ſo großem Pomp und ſo vielen Wundern, daß ihrer Beſchreibung im Bödhimör[95]) ein ganzes Kapitel gewidmet iſt.

Von demſelben Könige, dem erſten Begründer von H'Laſſa, erzählt die Chineſiſche Geographie[96]), übereinſtimmend mit den

---

[95]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. a. a. O. S. 343.
[96]) Wei tsang thou chy l. c. p. 27 etc.

Mongolischen Annalen, daß er seinen Gemahlinnen Paläste und die Stadt erbaut habe; bei ihm hat aber die Chinesische Prinzessin den Vorzug. Sie sahe mit Ekel den damaligen Gebrauch der Tübeter, sich die Gesichter roth zu malen, und sogleich verbot der König diesen Gebrauch bei seinen Hofleuten. Er selbst trug nun statt seiner groben Wollröcke seidene Kleider, und nahm nach und nach Chinesische Sitten an. Er schickte die Söhne der Prinzen und des Adels in Chinesische Schulen, und forderte Chinesische Gelehrte und Poëten zu sich. Der Kaiser gab seinem Schwiegersohn den Titel Prinz des Si-hai (West-Meer, d. i. der See Khu-khu-Nor). Er erbat sich Seidenwürmer, geschickte Leute, die den Wein zu bereiten verstehen, Papier, Dinte, Mühlen, Maler, und nahm den Chinesischen Kalender an u. s. w.

Diese erste Anlage H'Lassa's, also im Styl und der Cultur von Nepal und China, unter diesem Begründer der Wohlfahrt Tübets, wurde nach der Tübetischen Chronik mehrere hundert Jahre später sehr erweitert, durch seine Nachfolger; z. B. unter dem Könige Thisrong l Te b Dsan (reg. von 801—845)[397]). Dieser erbaute seinen Tempelpalast Bima, der an Festigkeit und Pracht alles bisherige übertraf; er wurde genau der Lehre gemäß eingerichtet; das untere Stockwerk stellte die Tübetische Ordnung, das mittlere die Chinesische, das obere die Indische Ordnung symbolisch dar; er wurde unter Blumenstreuen nnd Segenswünschen eingeweiht. Gegen Ende des Jahrhunderts machte einer der folgenden Könige Thi-a Tsong-l Te-b Dsan, als Sieger gegen China, große Beute, baute, wie die Chronik sagt, dafür Tausende von Tempeln, füllte die Bibliotheken des Landes durch Uebersetzungen aus Indischen Religionsschriften, und hob durch seine grenzenlose Verehrung der Geistlichkeit die Wohlfahrt des Tübetischen Volkes so sehr, daß sie der der Tenggri (der seligen Geister) selbst gleich kam. Nach dem Bödhimör ließ dieser fromme König die bisherigen Uebersetzungen auch in einer neuen, verbesserten Sprache umarbeiten und erklären; er ließ die Maaße, Gewichte und Münzen auf Indischen Fuß einrichten. Er theilte die innere Einrichtung des Kloster und Einsiedlerlebens in die drei Klassen des Hörens, des

397) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 39—51. Not. 42. S. 358.

Denkens und der Ausübung und eben ſo das Lehrſyſtem in die drei Klaſſen des Vortragens, des Disputirens und der Recenſion. Die Gelehrten, die Geiſtlichen, die Edlen machten die drei oberſten Klaſſen ſeines Reiches aus. Jeder Gylong erhielt zu ſeinem Unterhalt und Bedienung 7 Hausgeſinde als Eigenthum. Der König ſelbſt ſaß gern in der Mitte ſeiner Geiſtlichkeit, und an die Haarlocken der rechten und linken Seite ſeines Hauptes ließ er lange Bänder befeſtigen, die er über die Sitze der Geiſtlichkeit ziehen und ſelbige darauf ſich niederſetzen ließ. Er erbaute prachtvolle Tempel, und ließ aus Hindoſtan die gelehrteſten Architecten, aus Balbo (Nepal) die geſchickteſten Bildhauer und Gießkünſtler kommen. Ein Tempel hatte 9 Stockwerk, und war von außerordentlicher Höhe; die 3 untern Steck aus Bauſtein, die 3 mittlern aus Backſtein, die 3 oberſten aus Holz. An den vier Ecken des Chineſiſchen Daches hingen ſtarke, eiſerne Ketten herab, die bei Stürmen an 4 coloſſale, ſteinerne Löwen befeſtigt wurden. Sehr viele Tempel wurden von ihm und ſeinen Großen geſtiftet. Sein Ruhm war groß, ſeine Macht und Herrlichkeit dehnte er nach allen vier Weltgegenden aus, die Geſchichte ſeines Reiches ließ er chronologiſch ordnen, und mit den Annalen Chinas vergleichen, dabei hauptſächlich auf die gegenſeitigen Verhältniſſe beider Länder von China und Töböt ſehen, deren Monarchen ſich bald verſchwägerten, bald in Krieg ſtanden u. ſ. w.

Nicht immer indeß bleibt daſſelbe Glück der Tübetiſchen Hauptſtadt und dem ganzen Lande gleich hold; die Verwilderung der Beherrſcher, und die darauf erfolgende Zerſtörung Tübets, im X. Jahrhundert, wird mit den traurigſten Farben geſchildert [98]). Wie der Strom der Frühlingsgewäſſer, ſo ſchnell zerrann nach dem Tode des letzten frommen Königs die Macht und Stärke des Tübetiſchen Reichs; wie eine verwitterte Schilfhütte fiel die geſetzliche Herrſchaft der X verdienſtlichen Werke zuſammen. Wie eine Lampe, der das Oel ausgegangen, erloſch das Glück und die Wohlfahrt des Volkes von Töböt. Wie ein verheerender Sturmwind aus finſtern Regionen verbreiteten ſich dort die falſche Religion und die Irrlehre der ſchwarzen Gegend (?); die Neigung zu guten Geſinnungen und Handlungen war vergeſſen, wie man einen Traum vergißt. Nur wenige der

[98]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. a. a. O. S. 50. Not. S. 362.

überlebenden Frommen beweinten den Untergang der wahren Lehre u. s. w —

Gewiß ist auch damals vieles in H'Lassa wieder zerstört worden, wie in den folgenden Zeiten, als die Mongolen-Dynastie den Chinesischen Herrscherthron bestieg; d. i. durch die häufig wiederholten Dsungaren- und Kalmücken-Ueberfälle in Tübet. Doch scheint H'Lassa selbst manche seiner Alterthümer und frühern Anlagen bewahrt zu haben, und auf den alten Grundlagen wurde immer der verjüngte Ort wieder aufgeführt. Als Beweis hierfür kann jene berühmte Stein-Inscription[399]) gelten, mit dem Vertrag eines Friedensschlusses zwischen Chinesen und Thu-pho, am Thsing-chui-Fluß, über Grenzstreitigkeiten, am Ki-alan-Schan-Gebirge (s. Asien Bd. I. S. 167), vom Jahre 821, welche noch heute im Tempel zu H'Lassa aufbewahrt wird. —

Jene Chronik-Fragmente, im mystisch-emphatischen Style, haben wir nur als Beispiel angeführt, weil dieser fast allen Berichten über Tübetische Angelegenheiten, bei welchen die religiösen Verhältnisse mit zur Sprache kommen, eigenthümlich ist, und weil er sich selbst der sonst trocknen Relationen der Geographen bemächtigt hat, sowol im Styl des Chinesischen Berichterstatters, wie des derer de Propaganda fide, die über den gegenwärtigen Zustand von H'Lassa daher öfter dunkel und ganz unverständlich werden.

Jenes Botala (Putala, Phuto Schan der Chinesen) ist der allgemeine Name[400]) des Berges bei H'Lassa, mit den drei Spitzen, der gleich dem Sambhunath in Kathmandu (s. oben S. 70) eine ganze Tempel-, Kloster- und Palast-Gruppe, nur in einem vergrößerten Maaßstabe bildet. Der Gipfel, auf welchem der Palast, oder vielmehr das Kloster des Dalai Lama steht, heißt Marbo-ri; er ist mit Thürmen und Festungswerken versehen. Nahe dabei, im Westen oder Süden, ist der Dziagh-ri, d. i. der Eisenberg, wo der berühmte Tzongkhaba aus Amdoa die Medicin lehrte, auf welchem der Dziagh-ri-bi-dung erbaut ist, und hinter beiden, gegen Norden, ist der dritte Gipfel, Phamori. Der Palast des Dalai Lama heißt Pobrang marbu, oder schlechtweg Porun marbu,

---

399) Wei tsang thou chy l. c. p. 31.

400) ebend. p. 244 Not. I v. Klapr. und p. 111 Not.

d. h. die rothe Stadt; denn ſeine Gebäude ſind roth. Er liegt eine Stunde (4 Li) von H'Laſſa gegen N.W.; der Tempel oder das Hauptgebäude deſſelben hat 367 Fuß Höhe, das Dach iſt vergoldet, man zählt darin 10,000 Zimmer die voll von einer Menge von Idolen, Obelisken von Gold und Silber, und andern koſtbaren und heiligen Dingen ſind. Dieß iſt der Palaſt, der ſchon im Jahre 630 n. Chr. G. von jenem Srongbſam Gambo erbaut ſeyn ſoll.

Dieſer Berg Botala, Phuto Schan der Chineſen, ſoll, nach der Chineſiſchen Geographie, eine Höhe von 100 Chineſiſchen Klaftern haben; der wahre Botala, oder Phuto, liegt aber nicht hier, ſondern fern im Süd-Meere, wo er einen Himmelspalaſt auf ſeinem Gipfel zur Herberge der Bodhiſatwa's trägt, wenn dieſe auf ihren Weltreiſen im Univerſum ſind. Ein zweiter Botala, dieſer Art, liegt im Meere von China; auf ihm erklärt der achtundzwanzigſte der trefflichen Bodhiſatwas, Kuonyn das Geſetz. Dieſer Botala, bei H'Laſſa, iſt alſo nur der dritte dieſer heiligen Wunderberge, auf dem der Kuonyn, d. i. der Dalai Lama, der Alles ſieht und Alles weiß, ſich als lebendiger Menſch zeigt.

In der Tempelbeſchreibung [1]) wird dieſe Reſidenz des Dalai Lama auch der Tempel des Buddha genannt, H'Laſſei-tſio K'hang im Tübetiſchen, Tatchao ſzu im Chineſiſchen (tſio im Tübetiſchen, tchao im Chineſiſchen und dzoo im Mongoliſchen, bezeichnen den Buddha, deſſen Hauptbild daſelbſt Tſio Shakia muni heißt); die Capuciner Miſſionare nannten dieſe Wohnung Lapranga [2]) (La-ſa-prahlnang, ſagt Pat. Georgi, i. e. Terra Dei admiranda sublimi, vergl. Aſien Bd. II. S. 466); es iſt dies der Tübetiſche Titel Labhrang, den die Chineſen in ihrer verweichlichten Ausſprache, der das r fehlt, Lao mulang nennen. Dieſer Buddhiſtiſche Vatican und Tempel ward, nach dem Chineſiſchen Geographen, zur Zeit der Thang-Dynaſtie gebaut, und iſt gegen den Weſten gekehrt. Das Hauptidol iſt daſſelbe der Chineſiſchen Prinzeſſin, von dem oben die Rede war. Auch ſieht man Bilder darin, von ihr ſelbſt, von ihrem Gemahl, dem Ghiambo (i. e. Rex, der Königstitel), und von der Balbo Prinzeſſin (aus Nepal),

[1]) Wei tsang thou chy l. c. p. 124—128. [2]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 300.

und eine Menge Idole, die im Tempel alle vor dem Thron Sr. Majestät des Chinesischen Kaisers gestellt sind. Weihrauch duftet vor ihnen; Blumen und Vasen von orientalischer Jade schimmern in jeder Jahreszeit wundervoll umher. In der S.O.Seite des Palastes liegt der Prachtsaal H'Lamo, der nach den Göttern genannt ist, darin die Tübeter ihre Adorationen zur Sündenreinigung machen. Die Wandgemälde sind historischen Inhalts, z. B. wie Yuan phyei, der vierte der Embassadeurs der Thang, wie er sich heilige Schriften und heilige Idole ausbittet. Wahrscheinlich sind hier auch die chorographischen Tafeln Tübets angebracht, welche Pat. H. de la Penna gesehen hat, und von denen oben (Asien Bd. II. S. 466) die Rede war. Wir vermuthen, daß es diejenigen sind, mit welchen der schlaue und verrätherische Tübet-Wang zu Kaiser Kanghi's Zeit (s. Asien Bd. I. 272), nach einer Notiz im Alphabet. Tibetan. p. 329, in dem Palaste 16 große Wände schmücken ließ, in denen alle einzelnen Provinzen Tübets genau abgemalt waren. Unter den Merkwürdigkeiten dieses Gebäudes führt der Chinesische Geograph auch einen großen Kupferkessel[403]) an, der über 100 Maaß Wasser hält; er ist zur täglichen Bereitung des Thees für diejenigen bestimmt, die dort ihre Gebete recitiren; der Chinesische Autor fügt zur Bestätigung dieser Angabe hinzu, er habe den Kessel mit eigenen Augen gesehen. Vor der Pforte des Gebäudes sind die Ueberreste verschiedener Alterthümer aufbewahrt, darunter auch der Stein mit dem Allianztractat der Thang-Dynastie vom Jahre 821. Doch ist diese Inscription jetzt nicht[4]) mehr lesbar. Neben diesem Denkmale stehen zwei alte Weiden, deren Stämme wie zwei Drachen sich um einander winden; sie sollen aus den Zeiten der Thang herstammen.

Nur eine halbe Li nördlicher, also ganz nahe von jenem, steht der zweite Haupttempel Siao tchao (d. h. des kleinen Tchao, oder Buddha), Ra motsie der Tübeter, auch aus den Zeiten der Thang (s. oben S. 232), der jenem weder an Größe noch Pracht etwas nachgiebt; in ihm steht das 8jährige Buddhabild. Diese Tempel dienten als Musterbauten für die Nachahmung der neuern Tempelarchitectur in der Sommer-Residenz des Kaiser Khien long zu Je-hol (s. Asien Bd. I. S. 140).

---

[403]) Wei tsang thou chy l. c. p. 94. [4]) ebend. p. 168.

Zwiſchen dieſem und dem Dzlah-ri-bi-bung, auf dem zwei große Kloſter-Paläſte zur Aufnahme der fremden Lama's, welche daſelbſt ihre theologiſchen Studien vollenden wollen, erbaut ſind, hat man eine Pyramide errichtet, über welche die beiden Berge mit dem Sitz der Gottheit, deſſen Ruhm ſich bis an die äußerſten Grenzen von Siyu (die Weſtländer, der Occident) ausbreitet, majeſtätiſch erheben. Am Südabhange dieſer Berghöhe ſtehen Obelisken; an dem Nordabhange liegt der See [5]) klar und hell, deſſen erſte Anlage auch in die Zeiten des VII. Jahrhunderts zurückgeht. Er heißt Dzundzio lukhang (Lu Khang tchha mu im Chineſ.), hat eine halbe Stunde (4 Li) im Umfang; in ſeiner Mitte iſt ein Palaſt im Octogon erbaut, aus gefirnißten, bunten Backſteinen, den man das Schloß des friſchen Gewäſſers nennt. Wer dies beſuchen will, muß zu ihm überſchiffen, die Ausſicht iſt prachtvoll. Ueberhaupt iſt dieſer Butala mit reizenden Anlagen umgeben. Nur 5 Li im Weſten deſſelben iſt der kühle Sommer-Park, Kadzi-rava [6]), des Dalai-Lama, mit Fiſchteichen, wo ſeltenere Blumen gepflegt werden, daher er auch der Blumengarten heißt, und nahe dabei iſt ein anderer Garten, Choujigang, oder Kingyuan, wo der Dalai Lama den Bandjin Lama empfängt, um mit ihm Thee zu trinken. Nur 2 Li im Norden von Botala iſt der Park Dzumghio, ein dichtes Bosquet von Pfirſich und Weidenbäumen, von Cedern und Cypreſſen beſchattet, zur Sommerfriſche des Dalai-Lama in ſeinen Mußeſtunden beſtimmt. Auf dem Wege zur Stadt iſt die Brücke aus Firniß-Quadern (Lieou-li-khiao) [7]) merkwürdig, unter welcher, mit Getöſe, der reißende Dzang tſiu, der daher auch den Mongoliſchen Namen Galdjao muren (i. e. furibundus) führt, vorüber ſchießt. Die klaren Waſſer dieſes Stromes haben hier eine ſchimmernde, ſmaragdgrüne Farbe; bald zerſtieben ſie in Tropfen, und fallen vereint wieder in große Baſſins, bald wälzen ſie ungeheure Felsblöcke, welche ſie dem Schlammbette entreißen; in dem Fluſſe findet man kleine, ſchöne Steine, die man zu Ornamenten in den Handel bringt. In der Stadt H'Laſſa ſelbſt heißt das Luſtſchloß des Dalai Lama Tſumdze K'hang, das aber, ſeit der Chineſen Zeit, für die Sitzungen des Gerichtshofes verwendet iſt;

---

[5]) Wei tsang thou chy l. c. p. 118, 245. [6]) ebend. p. 118.
[7]) ebend. p. 245.

denn der Chinesische Straf-Coder[408]) ist in Tübet eingeführt. Die Beschreibung aller dieser Dinge, schließt der Chinesische Geograph, mit der Exclamation: die glänzenden Paläste dieses Götterſitzes sind keineswegs von dem des Reichs der Mitte (d. i. China) verschieden, und hier in der That ist das Reich der Freude in Siyu (im Occident)[9]).

Die Privatwohnungen der Stadt H'Lassa sind zu beiden Seiten des Stromes zerstreut, die Städter[10]) wohnen hier fröhlich im Ueberfluß. Das Volk liebt es, seine Häuser an die Abhänge der Berge zu bauen, um den Wäldern und Wassern nahe zu seyn. Die Häuser werden meist aus rohen Bausteinen in mehrern Etagen übereinander gebaut, die Säle werden mit Sculpturen verziert; die Sculptur[11]) der Tübeter erreicht den höchsten Grad der Vollkommenheit, und erregt Bewunderung. Die Gebäude der Großen sind oft für mehrere hundert Bewohner eingerichtet; diese werden, wenn sie in der Ebene stehen, Ka genannt; die Steinhäuser an den Bergwänden aber Dzong. Weil die Häuser der Dhebas, oder Chefs, auch Dzong heißen, so werden auch die Städte, wo sie stehen, so genannt, und Dzong ist synonym mit Stadt. Die Stadt wurde, während der frühern kriegerischen Unruhen, mit einer Mauer umgeben, die aber, im Jahre 1722, bei den Ueberfällen der Chinesen zerstört wurde. An ihrer Stelle ward ein Steinwall[12]) angelegt, der auch den Berg Botala umgiebt, und 30 Li lang ist; er sichert seine eingezäunten Räume gegen die zerstörende Gewalt des Stromes. Die Tübeter nennen ihn den heiligen Damm, und im ersten Monate des Jahres kommen die Lamas aus allen Gegenden des Landes zu einer Festfeier an demselben zusammen, wobei sie Erde und Steine zusammentragen und auf den Damm niederlegen; dies ist ihre einzige Arbeit, die sie im ganzen Jahre einmal zu verrichten haben.

Im Norden von H'Lassa liegt, nur 7 Li von H'Lassa, also keine Stunde entfernt, die Stadt Djachi, welche seit 1733 bis heute als die Chinesische Garnisonstadt mit Kasernen erbaut wurde; in ihrer Nähe ist ein Tempel des Götzen Kuanti, wo ein Chinesischer Altar[13]) steht. Die Zahl der dort postirten

---

[408]) Wei tsang thou chy l. c. p. 72. [9]) ebend. p. 247.
[10]) ebend. p. 246. 94. [11]) ebend. p. 99. [12]) ebend. p. 240.
[13]) ebend. p. 133.

Nat. 10. Offb. Joh. Evang. 21. Sonntag n. Trinit.

Nat. 11. Offb. Joh. Evang. 22. Montag n. Trinit.

Nat. 12. Offb. Joh. Evang. 23. Dienstag n. Trinit.

Nat. 13. Offb. Joh. Evang. 24. Mittwoch n. Trinit.

Nat. 14. Offb. Joh. Evang. 25. Donnerstag n. Trinit.

Nat. 15. Offb. Joh. Evang. 26. Freitag n. Trinit.

Nat. 16. Offb. Joh. Evang. 27. Samstag n. Trinit.

seyen ausgezeichnete, wenn auch nicht die Vollendung der Europäischen erreichende Arbeiten. Moorcroft [416]) will in vielen der von ihm bei Tübetern gesehenen Kunstarbeiten, einen überraschend schönen Styl und ganz vorzügliche Ausarbeitung bemerkt haben. In den Federzeichnungen und stereotypen Abbildungen der historisch-mythologischen Figuren, zumal den der Lamas, seyen viel Grazie und gute Draperien. Das schönste, was er sahe, war ein Bild, den Tod des sterblichen Theiles des Schakia muni vorstellend, mit vielen Figuren seiner Jünger, voll Schmerz und Trauer, eine Composition, die er denen in Flaxmanns Homer zur Seite stellt. Tempel und Wohnungen seyen mit sehr vielen Schildereien geschmückt, aber gute kämen nicht in den Handel.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden in H'Lassa gehört unstreitig das Pocken-Hospital [417]), das vom Dalai Lama gegen die in Tübet so sehr gefürchtete Krankheit der Blattern erbaut ist; aber die meisten Kranken sterben darin, weil die Tübetischen Aerzte (Amtch'ii), Lama's, vorzüglich nur durch Recitationen von Gebeten und durch Gesänge die Krankheit zu verscheuchen suchen. Die Tübeter, welche nach China gehen, bleiben nur den Herbst und Winter in Peking, und kehren stets im Frühjahr aus Furcht im Tieflande diese Krankheit zu bekommen, in ihr hohes Land zurück. Diese Furcht mag durch den Tod des berühmten Teshu Lama [418]) am Hofe des Kaisers zu Peking, im Jahre 1779, an den Blattern, sehr erhöht worden seyn. Ein anderes Gebäude zu H'Lassa, im Ost des Ramotsiei Tempels, ist das Kloster Moru [419]), merkwürdig durch seine Druckereien, seine Idole, kostbare Vasen, die zum Cultus dienen, alles in trefflicher Ordnung; hier treiben die Tübetischen Lama's ihre theologischen Studien. Im Westen des Klosters ist ein Garten mit einer Typographie, in der Bücher gravirt und gedruckt werden. Nicht fern von da steht der Tempel Garmakhia, auch Tsio kiong tsio k'hang genannt, 1½ Li im Ost des großen Tempels von Botala. Seine Idole sind furchtbar, er wird von den Tsio kiong oder Lama-Magiern bewohnt, die das Gesetz bewahren. Diese verheirathen sich, haben Kinder; ihre

---

[416]) Moorcroft in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 618.
[417]) Wei tsang thou chy l. c. p. 97. Not 2.
[418]) S. Turner Gesandtschaftsreise Beil. IV. S. 469, 484.
[419]) Wei tsang thou chy l. c. p. 130.

Bei Erledigung von Stellen, welche mit Pfarreien oder mit Kirchen- oder Schuldienern verbunden sind, ist der Kirchenvorstand oder Schulvorstand, welchem der Stelleninhaber angehört, zu hören.

Die Bestimmungen dieses Artikels finden auf Stellen, welche mit Pfarreien verbunden sind, nur insoweit Anwendung, als nicht durch Verträge oder Herkommen Abweichungen begründet sind.

Art. 3. Die Kirchenvorstände sind befugt, Vorschläge zu Besetzung der Stellen von Kirchendienern, welche nicht mit Pfarreien verbunden sind, zu machen. Diese Vorschläge sind dem Dekanate einzureichen, welches sie mit seinem Gutachten dem Konsistorium vorlegt.

Art. 4. Die Kirchenvorstände sind befugt, Vorschläge zu Besetzung der Stellen von Schuldienern, welche nicht mit Pfarreien verbunden sind, zu machen. Diese Vorschläge sind dem Dekanate einzureichen, welches sie mit seinem Gutachten dem Konsistorium vorlegt.

Art. 5. Die Schulvorstände sind befugt, Vorschläge zu Besetzung der Stellen von Schuldienern, welche nicht mit Pfarreien verbunden sind, zu machen. Diese Vorschläge sind dem Dekanate einzureichen, welches sie mit seinem Gutachten dem Konsistorium vorlegt.

Art. 6. Die Kirchenvorstände sind befugt, Vorschläge zu Besetzung der Stellen von Kirchendienern, welche mit Pfarreien verbunden sind, zu machen. Diese Vorschläge sind dem Dekanate einzureichen, welches sie mit seinem Gutachten dem Konsistorium vorlegt.

Art. 7. Die Schulvorstände sind befugt, Vorschläge zu Besetzung der Stellen von Schuldienern, welche mit Pfarreien verbunden sind, zu machen. Diese Vorschläge sind dem Dekanate einzureichen, welches sie mit seinem Gutachten dem Konsistorium vorlegt.

Art. 8. Die Kirchenvorstände sind befugt, Vorschläge zu Besetzung der Stellen von Kirchendienern, welche mit Pfarreien verbunden sind, zu machen. Diese Vorschläge sind dem Dekanate einzureichen, welches sie mit seinem Gutachten dem Konsistorium vorlegt.

Art. 9. Die Schulvorstände sind befugt, Vorschläge zu Besetzung der Stellen von Schuldienern, welche mit Pfarreien verbunden sind, zu machen. Diese Vorschläge sind dem Dekanate einzureichen, welches sie mit seinem Gutachten dem Konsistorium vorlegt.

Art. 10. Die Kirchenvorstände sind befugt, Vorschläge zu Besetzung der Stellen von Kirchendienern, welche mit Pfarreien verbunden sind, zu machen. Diese Vorschläge sind dem Dekanate einzureichen, welches sie mit seinem Gutachten dem Konsistorium vorlegt.

zu machen. Eine Viertelstunde davon, gegen Süd, ist der Saal der Tsio kiong, die sich in diesem Kloster dadurch von denen anderer Klöster unterscheiden, daß sie sich nicht verheirathen. Zur Zeit der Capucinermission hatte dieses Kloster das Ansehn einer großen Stadt, es besaß 5 Tempel, und eben so viele Klöster zur Seite, mit 1500 Asceten und Magiern; die ganze Summe der Coenobiten betrug 5000; aber ein halbes Jahrhundert früher soll es deren 10,000 beherbergt haben.

Etwas über eine Stunde im Norden H'Lassa, liegt der Kloster-Palast Sera[423]) an einem Bergabhange, wo man drei vergoldete Säle von mehreren Etagen Höhe erblickt. Dahin geht der Dalai Lama, jährlich einmal, um das Buddha-Gesetz zu erklären. Hier wird der Stempel, oder Kolben (Pilon), aufbewahrt, der, nach der Versicherung der Tübeter, aus Indien durch die Luft nach Tübet flog, und bei den Tübetern Dzordzi, auch Sera pun dze genannt, als ein großes Heiligthum verehrt wird (ob ein Aërolith?). Er ist von Eisen, hat eine dreieckige Gestalt, dreiviertel Ellen Länge. Alljährlich bringen ihn die Lamas aus ihrem Kloster in feierlicher Prozession nach Botala, wo ihm der Dalai Lama seine Verehrung macht, dann die andern Großwürdenträger des Reichs. Darauf erhalten sie eine Geldsumme und tragen ihr Palladium wieder in ihr Kloster zurück, wo es von den Tübetern häufig bewallfahrtet wird. Noch merkwürdiger erscheint dieses Kloster dadurch, daß die Catechismen der Capuciner Missionare, wie sie versichern, zu einer gewissen Zeit in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die größte Erweckung bei den Großen des Tübetischen Reiches bewirkten, zumal aber in diesem Kloster Sera[24]), wo sie sogar öffentlich verlesen wurden, und wo viele der Lamen in den Capuciner-Orden aufgenommen zu werden verlangten, was jedoch unter den damaligen Umständen nicht möglich war.

Der Tempel Samie, oder Samyeï (Sang yuan der Chinesen), liegt im S.O. von H'Lassa in der Nähe des Ghaldhan-Tempels; seine Druckereien und andere Einrichtungen gleichen den früher beschriebenen. Er soll schon zu den Zeiten der Thang an dieser Stelle erbaut worden seyn, zur Besiegung

---

[423]) Wei tsang thou chy l. c. p. 129. 64. [24]) D. Ant. M. Herrero Representacion hecha por el R. Procurador General de los Rel. Men. Capucinos a la Sagrada Congregacion de Propaganda fide sobre la Mission del Thibet en Madrid 1744. 4. p. 56.

böſer Dämonen; auch dahin geht der Dalai Lama jährlich einmal in feierlicher Proceſſion. Dieſer Ort war einſt von größerer Bedeutung; hier wurde das erſte Kloſter [25]) in Tübet durch einen der Bodhiſatwa aus Indien (Nepal?) erbaut, eine Zeit lang ward die Reſidenz der Könige von H'Laſſa nach Samie verlegt, und hier war die größte theologiſch-Buddhiſtiſche Gelehrſamkeit zu Hauſe, weil hierher der Haupt-Codex der Buddha-Doctrin, der Gandjur in 108 Bänden aus Indien gebracht, und in das Tübetiſche überſetzt wurde. Ganz in der Nähe von Samie liegt der antike Tempel Dordzidja [26]), auf dem Gipfel des ſehr hohen Dja yang dzung Berges, zu dem man auf einer hölzernen Treppe hinaufſteigt. In einer Felsgrotte findet ſich daſelbſt eine weiße Erde, die man genießen kann, welche den Geſchmack des Tſanpa [27]) (d. i. der Mehlbrei, welcher die gewöhnliche Nahrung der Tübeter iſt) hat; nimmt man ſie hinweg, ſo wächſt ſie nach. Hinter ihr iſt ein großer See, Verbrecher die ſich ihm nahen ſtürzen unfehlbar hinein, daher fürchtet man ſich zu ihm zu gehen.

Von vielen andern Merkwürdigkeiten, welche dieſe ſeltſame Hauptſtadt in der Mitte Tübets umgeben mögen, erwarten wir erſt von der Zukunft die Berichte wiſſenſchaftlich gebildeter Beobachter, die bis jetzt fehlten.

10. Die Oſt- und die Weſt-Straße nach H'Laſſa.

Außerhalb dieſer Capitale mit ihren nächſten Umgebungen ſind uns vom übrigen Lande des Mittlern Tübets, oder des eigentlichen Wei und eines Theiles von Dzang, nur einige Daten durch die großen Heerſtraßen bekannt geworden, die vom Oſten her, von Tſiambo (ſ. oben S. 205) weiter weſtwärts über H'Lorungdzong und H'Lari nach H'Laſſa führen, und vom Weſten her, von Phari über Teſhu Lumbu zu derſelben-Capitale geleiten. Da wir allein durch ihre Angaben die durchzogenen Landſtriche genauer ins Auge faſſen lernen, ſo wollen wir auf dieſen Routen Schritt für Schritt unſern Wegweiſern nach der Art folgen, wie wir es theilweiſe ſchon oben gethan.

---

[25]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 304 etc.
[26]) Wei tsang thou chy l. c. p. 131. [27]) ebend. p. 84.

Anmerkung 1. Ost-Straße aus K'ham von Tsiamdo über H'Lari, durch Mittel-Tübet nach H'Lassa [421]) (2510 Li = 150 geogr. Meilen, 250 Li auf 1°).

1. Erste Station. Von Tsiamdo nach Lang-thang-keou 4 geogr. Meilen (75 Li). Ueber mehrere Hängebrücken hinweg, welche auch, wenn man sie als zu gefährlich scheut, im Gebirge umgangen werden können, bis zur Brücke Ngo lo khiao, oder Goro, wo der Weg bequemer wird; bis zur Station wo Steinhäuser, Holz und Fourage, am gleichnamigen Fluß.

2. Nach Ngenda tchaï 10 geogr. Meilen (160 Li). Erst über Kikiothang im Thale hin, dann bergan, auf einer Hängebrücke über ein scheußliches Precipice. Der fest gefrorne Schnee macht den Weg schlüpfrig und sehr gefährlich, eben so die Giftluft (die böse Esch! also bedeutende Höhe). In Lagung, einem Wirthshause, wo Steinhäuser, Holz und Fourage, wird der Reisende vom Ortsvorsteher bedient. Ueber die Brücke Sung lo khiao (d. h. Brücke der Fichten), die noch zum Territorium von Tsiamdo gehört, steigt man bergauf, zum Fort Ngendatcha, wo ein Tsangdjuba von Rywudze seine Residenz hat.

3. Nach We ho tchai 9 geogr. Meilen (150 Li). Es geht über einen Berg Lagung, zum Ufer des Nieou fen keou, und von da auf hundert Zickzackwegen zum Gipfel des Waho, auf dem ein Alpensee. Die dicken Nebel dieser Höhen machten es nothwendig, daselbst, Signalstangen als Wegweiser für die Reisenden zu errichten, um das Verirren in dem tiefen Schnee zu hindern, mit welchem der Berg bedeckt ist. Darum darf man dort keinen Lärm machen; selbst sprechen darf man nicht, sonst stürzen sich Eis und Hagel mit ungeheurer Schnelligkeit herab (ob Lawinen?). Auf dem ganzen Berge findet man weder Thiere noch Vögel, sondern nur Eis, während aller vier Jahreszeiten. An seinen Abhängen ist bis auf 12 Stunden Ferne keine menschliche Wohnung zu finden. Dieselbe Kette stößt mit 4 andern Schneebergen zusammen. Viele Soldaten der Chinesen und Tübeter, die ihn passiren wollten, starben vor Kälte. Zwischen diesen Bergen führt auch ein Weg nach Yunnan hin. Weiterhin geht es über den Bergrücken Kepoliang; dann hinab zum Weiler Waho thang und zum festen Dorfe Wa ho tchai, dessen Chef abhängig ist von Rywudze.

4. Nach der Samba-Brücke über den Om tchu, 5 geogr. Meilen (80 Li). Der Weg geht gegen S.W. über Mali mit Steinhäusern, dann über einen sehr hohen und steilen Berg, mit einem Fluß zur Seite. Auf einer Hängebrücke, über einen wilden Abgrund zur Brücke Kia yu khiao, Samba, d. i. Brücke der Tübeter, wo Steinhäuser,

---

[421]) Wei tsang thou chy l. c. p. 217—238.

Hol; und Fourage. Der Strom (Dsirtsiou oder Lu kiang, d. i. Om tchu, s. oben S. 225) zieht zwischen zwei Bergen hin; sein Thal ist fruchtbar und schön, dessen Clima heiß und wenig wechselnd, also wol schon sehr tief liegend.

5. Nach H'lorung dzong **) 5 geogr. Meil. (80 Li). Bergan, zum Degungla, einem steilen und hohen Berg; dann wieder bergab auf windendem Wege durch Pinuswald. Der Weg wird steil und eng, voll Flugsand. Ueber eine Brücke zum Fuß des Pymeng Schan, und dann zur Station wo Steinhäuser, Holz, Heu und ein Wirthshaus.

6. Nach Chobandho oder Chobando (Schobando), 10 geogr. Meil. (160 Li). Es geht gegen S.W. auf sehr steilem, beschwerlichem Wege, einen bewässerten Bergabhang hinab. Dann passirt man den Thy wathang, d. h. Eisenweg, wo ein gewaltiger Berg gleich einer Mauer emporsteigt, wo ein Wirthshaus. Dann geht es im Thale an einem Fluß hin, nach Khiutchi (oder Dzeto), wo ein großes Lama-Kloster und viele Bewohner. Dann zur Station, wo ein Militairposten. Diese Landschaft ist sehr fruchtbar und volkreich. Hier stehen 2 große Tempel mit Mauerwällen von ungebrannten Backsteinen umzogen. In den Tempeln, die am Bergabhange nach dem Flußufer liegen, hat man zwei Throne errichtet. Sie enthalten viel göttliche Dinge; die Lamas und der Dheba, die mit dem Druck der heiligen Schriften beauftragt sind, wohnen darin.

7. Nach Barilang, 6¼ geogr. Meil. (100 Li). An einem Flusse hin; dann bergan über den Ba-la-Berg von geringer Höhe nach Tchung i keou (d. i. dem Thale der Gleichheit), von da auf ebenem Wege nach Barilang, wo Steinhäuser sehr zerstreut zwischen Bergen; der Chef im Wirthshause versieht den Reisenden mit allen Bedürfnissen und neuen Führern.

8. Nach H'ladze, eben so weit, über einen Berg noch höher als der Wa-ho, über den Chomala, bei den Tübetern Djak-la, wo der Sturm ungemein heftig und Berge auf Berge gethürmt sind. Von da über Samalang, an einem Berge und Fluß entlang, ist sehr tiefer Flugsand. Im Wirthshaus ist alles theuer, weil das Land öde.

9. Nach Tanda, 7 geogr. Meil. (110 Li). Gegen S.W. über Berge, dann auf ebenem Wege vor dem Berge Bydala vorüber; eine kurze Strecke auf und ab. In der Tiefe wird der Weg an einem windenden Flusse, den man aber durchgehen kann, sehr enge bis zum Wirthshause Pianpa, oder Ta rung dzong. Zwei Bergketten durchsetzen diesen Canton, und 4 Flüsse umgeben ihn; man hält ihn für die ausgedehnteste Plaine in Tübet. Noch ist der halbe Weg von da bis Tanda, wo ein Wirthshaus und Militairposten.

**) Wei tsang thou chy l. c. p. 220.

10. Nach Langkytsung, 6 geogr. Meil. (100 Li). Am Fuß des Berges Tanda steht ein Tempel, einem Chinesischen Obristen zu Ehren erbaut, der aus Yunnan mit Proviant hier durchziehend starb, und nach seinem Tode Mirakel that. Von da hat man einen sehr steilen Berg zu erklettern, den Lukung la (Char kon la Gangri der Tübeter). Ein Bach stürzt in enger Schlucht herab, die im Sommer schlammig, im Winter mit Eis und Schnee bedeckt ist. Die Reisenden durchsetzen ihn mit Stangen; einer nach dem andern in einer Reihe wie die Fische. Dies ist die schwierigste Stelle auf dem ganzen Wege nach H'Lassa. Dann geht es bergab nach Tchalo sumbo und Lang kytsung, wo Steinhäuser, Wirthshaus und Herberge.

11. Nach Alanto, an 6 geogr. Meil. (95 Li). Lang kytsung heißt im Chinesischen Kinkeou, d. i. Goldbach; er zieht durch eine große Plaine. Man wechselt hier die Führer, und geht bergan, auf einer Kunststraße hin, die sich in zwei Arme theilt. Der eine über den Berg ist eng und steil, der andere folgt dem Thale und ist eben und gleich; nur im Sommer sind hier Ueberschwemmungen zu fürchten Zu Tawo thang (Tawo, d. h. die große Höhle) erhält man Lebensmittel, und geht im tiefen Thale bis zur Station.

12. Nach Kiagung, 4 geogr. Meil. (70 Li). Ueber Hängebrücken und steile, gefährliche Bergwege und Abgründe, durch Photchaï, d. h. zerstörte Wohnung, im Tübetischen Ananka, zum emporstehenden Felshaufen, der Papagayenschnabel genannt, durch welchen man den Weg hindurch gehauen hat.

13. Nach Totung, 5 geogr. Meil. (80 Li). Immer am Bergabhang hin, dann über eine wilde Höhe, zum Tapan Khiao, d. h. die große Bretterbrücke, zur Station, wo keine Herberge, aber ein Posthaus, die Reisenden müssen im Freien campiren.

14. Nach H'Lari, 8¾ geogr. Meil. (140 Li). Man folgt einem Flusse, aufwärts, über den sehr hohen Berg Nub konla (d. h. der westliche Konla), dessen Spitze sehr schlüpfrig und mit Schnee bedeckt ist. Dann zu dem Weiler Je chouithang (d. h. die heißen Quellen), wo ein See, der eine Stunde breit und anderthalb lang, im Winter und Frühjahr mit einer Eisbrücke belegt, bequem passirt wird. Von dem See bis H'Lari sind noch 4 kleine Meilen (60 Li). Hier ist ein Militaircommandant. In H'Lari ist ein Wirthshaus; der Kambu sorgt für die Reisenden, die weitern Führer (Ulah) sind von Nywudze. Es ist hier sehr kalt, die Berge umher sind sehr steil. Im N.W. erhebt der große Berg H'Lari (d. h. der Göttliche) [430]; seine Gestalt ist die eines Drachen, Gipfel und Fuß sind sehr steil, er ist das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Die Stadt liegt zwischen den obern

[430]) Wei tsang thou chy l. c. p. 110.

Ehefrau, die nicht Deutsche ist, die Ehe mit einem Deutschen eingeht, erwirbt durch die Eheschließung die Staatsangehörigkeit des Mannes, wenn sie nach dem Rechte ihres bisherigen Heimatstaates dadurch die Staatsangehörigkeit ihres bisherigen Heimatstaates verliert.

Art. 13. Die Ehefrau hat den Familiennamen des Mannes. Ist der Mann adelig, so erlangt die Frau durch die Heirat den Adel nicht.

Art. 14. Die Ehefrau ist verpflichtet, dem Manne in seinem Wohnsitze zu folgen. Sie ist berechtigt, ihren Wohnsitz bei dem Manne zu nehmen, wenn sie ihm nicht böswillig verlassen hat.

Der Mann ist verpflichtet, der Frau Unterhalt zu gewähren. Ist die Frau ohne ihr Verschulden außerstande, sich selbst zu unterhalten, so kann sie auch nach Auflösung der Ehe von dem Manne Unterhalt verlangen, soweit ihr nach den Verhältnissen, insbesondere nach dem Stande der Eltern, ein Anspruch auf Unterhalt zusteht.

Die Ehefrau ist verpflichtet, im Haushalte des Mannes nach Kräften mitzuarbeiten. Ist sie zu einer Arbeit oder zu einem Gewerbe befugt, so ist sie auch berechtigt, Verträge, welche sich auf ihre Arbeit oder auf ihr Gewerbe beziehen, selbständig einzugehen und zu erfüllen. Soweit sie kraft dieser Befugnis handelt, ist sie für ihre Handlungen verantwortlich.

Die Ehefrau ist berechtigt, Rechtsgeschäfte, welche sie für sich allein vorzunehmen befugt ist, auch für den Mann mit Wirkung zu besorgen, wenn sie nicht erkennbar in dessen Namen handelt. Sie ist nicht befug

ist von Ghiamba abhängig. Der Dheba sorgt für den Weg bis Nemdo.

17. Nach Gombu Ghiamba, 5 geogr. Meilen (80 Li). Bis Golà sumbo ist der Weg, im Thale Wang pa thang, ganz eben. Die Luft wird milder auf der Station, wo ein Militaircommandant und ein Wirthshaus. (Gombu oder Gombo[433]) ist der Name jener Provinz, s. oben s. 212, die auf dem linken Ufer des großen Dzangbo liegt; die Tübeter setzen oft zu dem Ortsnamen auch den Namen der Provinz, wie hier, wodurch leicht Misverständnisse entstehen.) — Von Gombo wird hier, gelegentlich sehr übereinstimmend mit obigem S. 216, bemerkt, daß es daselbst sehr heiß und ein ergiebiger Reisbau sey; die Einwohner von Gombo hätten sich sehr tapfer den Dzungaren-Ueberfällen widersetzt, sehr bereitwillig aber den Chinesen unterworfen.

18. Nach Lummari, 10 geogr. Meilen (160 Li). Ghiamba im S.W. von H'Lari in einem breiten Thale gelegen, ist sehr fest. Von da geht es an einem Flusse weiter bis Chumba, wo ein Wirthshaus, immer weiter am Flusse hin, der sich in mehrere Arme theilt und einen dichten Wald durchfließt. Nach zwei Drittheilen des Weges zum Berge Lummari (Lu ma Schan der Chinesen), der sehr hoch und nicht steil, aber breit ist; die früher vorkommenden Schnee- und Eismassen, welche dem Wanderer bis dahin so drohend und oft die Sinne verwirrend entgegen traten, könnten ihm sogar glauben machen, hier fange schon eine Plaine an.

19. Nach Tuida und zum Nachtlager an dem Ufer des Usu-Kiang, 11 geogr. Meilen (180 Li). Man steigt durch Thäler und keineswegs steile Berge; aber öfter trifft man schädliche Nebel, die im Tübetischen Phuga tsang heißen. Der Wind ist nie heiß, aber oft sehr kalt und penetrant, nach Tuida (oder Phrughtsang), wo ein gutes Wirthshaus. Weiter fort zum Flusse Usu Kiang, wo man über ein ebenes Plateau setzt, wo ein Posthaus. Der Dheba sorgt für die Reisebedürfnisse. Von da an kommt man zu der Grenze der Staaten des lebenden Buddha Tübets, und man tritt ein, in eine offene und bewundernswerthe Landschaft[434]).

20. Nach Medjugung, 8¼ geogr. Meilen (130 Li). Die Wasser des Usu Kiang fließen ruhig ab; der Weg windet sich, ist aber eben, und hat keine Gefahren wie früherhin. Zu Sin tsin li, einem Lamakloster, rasten die Pferde, dann zur Station, wo ein Militairposten und ein gutes Wirthshaus.

21. Nach Detsin dzong, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Der Weg von den Wiesen von Ghiamba kommt nun zu dem Strome Dzang tsiu, der schon gegen West gen H'Lassa strömt. Man rech-

---

[433]) Wei tsang thou chy l. c. p. 229, 233. [434]) ebend. p. 234.

net seine Passage gleich einer Station; man übersetzt ihn in Kähnen aus Häuten. Dann zu den Wohnungen Lamo, wo wenig Holz und Heu; die Klöster liegen verstreut und offen, das Land ist sehr bevölkert. Der Weg geht immer am Flußufer hin, über Djanda thang zur Station, wo viele Wirthshäuser und ein Posthaus.

22. Nach H'Lassa an 4 kleine Meilen (60 Li). Ueber das Kloster Tsaïli (oder Beguithang), oder auch über das Dorf Kao-lao-tchuang, wo ein Dheba für die Reisebedürfnisse sorgt. Dieser Canton ist nur durch einen Fluß vom Territorium von H'Lassa geschieden, das man nach drei Stunden erreicht. Das Land im Norden von H'Lassa heißt San tchu kang, d. i. die Höhe der drei Perlen. — Aus diesem Routier ergiebt sich offenbar, daß erst die letzten sechs Stationen, oder 45 geogr. Meilen, im Ost von H'Lassa, die mehr offene, ebene Plateaulandschaft Tübets beginnt, daß bis dahin aber, von der Grenze Chinas Hochgebirge mit ewigen Schnee- und Eis-Feldern vorherrschend sind. Alles Land, im Süden wie im Norden dieser Route, bleibt uns leider noch Terra incognita.

West-Straße aus Nepal und Bhutan über Teshu-Lumbu, durch Dzang nach H'Lassa.

Teshu Lumbu, die Capitale der Provinz Dzang oder Hinter-Tübets, am großen Dzangbo-Strome gelegen, ist der Hauptort mit welchem H'Lassa, auf einer Distanz von 55 geog. Meilen (900 Li), die in 8 Tagereisen zurückgelegt werden können, gegen West in Verbindung steht. Um aber zu diesem Teshu-Lumbu, aus den früher beschriebenen Landschaften Nepal und Bhutan zu gelangen, sind uns nur zweierlei Straßenzüge bekannt geworden, die sich aber beide in Teshu Lumbu vereinen, um dann gemeinschaftlich von da die Hauptstraße nach H'Lassa zu verfolgen. Es ist vom S.W. her, die Nepal-Straße über Kuti (Nialam) nach Teshu-Lumbu, die wir im obigen schon bis zur Stadt Shegar (Siekar, Shikar gumbah (Gumbah, d. i. Tempel) oder H'lo-siekar dzong der Chinesen, d. i. die weiße Stadt) kennen gelernt haben. Das Wei tsang thou chy giebt zwar auch von Kuti (Nialam) bis nach diesem Siekar dzong [36]) die Distanzen in Li (1846 Li, d. i. etwa 111 geogr. Meilen) an, gesteht aber daß es zu schwer war, genauere Daten über diesen Theil des Weges zu erhalten, die Chinesischen Truppen nur einmal, bei ihrem Einfalle in

[36]) Wei tsang thou chy l. c. p. 256—257.

Nepal zurücklegten) einzuziehen; daher man es selbst unterlassen, habe die Stationen näher anzugeben. Aber von Siekardzong bis Teshu Lumbu sind die Stationen und Distanzen von dem Chinesen angezeigt, doch weiter keine Terrainschilderung wie bei den früher mitgetheilten Routen; hier helfen, da kein Europäer diesen Weg zurückgelegt hat, einige Notizen des Nepalesischen Berichterstatters als Ergänzung aus, der nach dem oben schon angezeigten Routier (s. oben S. 98, 101) dieselbe Straße nach Teshu Lumbu zog. Von Süden her ist uns aber b) die Bhutan-Straße von Phari bis nach Teshu Lumbu, welche das Wei tsang thou chy nicht kennt, durch S. Turners Reise bekannt geworden, den wir also hier begleiten werden. Auf dem dritten Abschnitt c) der Straße von Teshu Lumbu nach H'Lassa, können wir nur dem Wei tsang thou chy [437]) folgen, weil die Beschreibung dieses Weges, den die Capuciner-Mission freilich oft genug zurücklegte, dennoch bei Pat. Georgi [38]) viel zu confus mitgetheilt ist, um ihr speciell folgen zu können.

Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teshu Lumbu.

Von Siekar, oder Siekardzong, nach Teshu Lumbu wird, nach den Memoiren der Kriegskanzelei Kaiser Khienlongs, vom Jahre 1788, der Weg auf 60 geogr. Meilen (1005 Li) berechnet; die Stationen werden in 11 Tagemärschen so angegeben: 1) von Siekar über Lolo nach Lagulunggu = 105 Li; 2) über Yeougung nach Ghiatsobo = 100 Li; 3) über einen Berg nach Dzawu = 110 Li; 4) über Beghiaghigang nach Nadzu = 95 Li; 6) über Chebadu nach Djathang (Kounthang) = 100 Li; 7) über Djessidzong (Tchaidzong) nach Ghalbhan phum tso ling am großen Dzangbo-Strome, an dessen Südufer gelegen, = 100 Li; 8) über Banda nach Djachigang; von nun an immer im Thale des großen Dzangbo-Stromes hin, = 95 Li; 9) über Jelung nach Naïngan = 110 Li; 10) über Leï nach Lar = 100 Li; 11) über Narthang (Nailang) nach Teshu Lumbu = 90 Li. Jenes Siekar liegt nach obiger Angabe (s. oben S. 101) des Routiers, nach Kirkpatrick, an einem obern Arme des Arun-Flusses. Nach der Khienlongschen Carte centrale de l'Asie bei Klaproth wird dieser Plateaustrom aber als oberer Lauf zum Stromsysteme des Tista gezogen, welcher daselbst den Namen Phumtsough Dzangbo hat. Bei den Capuciner-Missionaren

---

[437]) Wei tsang thou chy l. c. p. 248 — 255.

[38]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 448 — 454.

Tab. 679. Fig. 1. Genus. Tab. Family Genus. Fig. 1. Genus. Tab. Family Genus. Fig. 1. Genus. Tab. Family Genus

d. i. Chinesische Soldaten, stehen hier in Garnison (1830), eine Folge der Erweiterung der Chinesischen Grenzen, seit dem Nepalesenkrieg der Chinesen (1792, s. oben S. 153) und der Briten, 1816. Hier versieht sich der Reisende nach H'Lassa mit frischen Lastthieren.

Bhutan-Straße nach Teshn Lumbu; nach S. Turner.

Wir haben die Britische Gesandtschaft schon oben (s. S. 154), über Phari, bis zu den Quellen des Painom tschieu Flusses, auf das Tübetische Gebiet von Teshu Lumbu begleitet (15. Sept.), von wo, an diesem Plateaustrome hin, der von Süden nach dem Norden fließt, in 7 Tagemärschen [441]), diese Residenz erreicht ward, welche ganz nahe an der Einmündung dieses Painom, zum großen Dzangbotsu, liegt.

1. Erster Tagemarsch, 16. Sept., zum Dorfe Chalu, 4 geogr. Meilen. Der Weg im Norden von Phari, an der Ebene der wilden Pferde vorüber, geht den ganzen Tag gleichmäßig fort, an zwei großen Plateau-Seen hin. Die Ebene gleicht, bei dem Mangel aller Vegetation, eher einer Wüste; man sahe nur etwas verwelktes Gras, Moos und Disteln; furchtbare Sturmwinde, welche den Staub weit umherwirbeln, sind hier gefürchtet, weil mit ihnen die Kälte bis 28° steigt, wobei die Thiere todt auf dem Felde niederfallen. Doch zeigten sich hier Heerden von Hornvieh und Ziegen; Haasen, Rehe, Moschusthiere, viel Wachteln, Phasanen und Rebhühner. Drei heilsame Quellen vereinigen sich hier, und ergießen sich, im Winkel der Ebene, in einen großen See Ram-tsieu, der zwischen wild zerrissenen Felsgipfeln, die reich an Eisenocher zu seyn schienen, sich mit seinem hellen Spiegel ausbreitet. Jetzt war er noch voll Wasservögel: wilde Enten und Gänse, Störche und sehr große Kraniche, die bei Annäherung des Winters von hier in mildere Gegenden ziehen. Im October belegte er sich schon ganz mit Eis, und als die Briten, Ende Dezember [42]), zu ihm zurückkehrten, bot sein Eisspiegel die herrlichste Schlittschuhbahn. Die nächsten Ufer des Sees zeigten ein Salz-Incrustat, das die Einwohner, welche die Seife nicht kennen, zum Waschen ihrer wollenen Tücher gebrauchen (Natron). Zwischen Felsen, die über dem See empor-

---

[441]) S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 244—265.
[42]) ebend. S. 398.

ſteigen, liegt das Kloſter Lubſchi Gumbah, gegenüber an ſeinem Ufer das Dorf Dochai. Sein nördlicher Ausfluß, ein Bach, fließt durch eine Engkluft in einen zweiten noch größern See. In dieſem Engpaſſe wurde das Lager, bei dem Dorfe Chalu, aufgeſchlagen. Hier bemerkte Turner das erſte, gut bebaute Ackerfeld; der Weitzen, wol jenes Ava-Korn (ſ. oben S. 41), obwol nur zwergartig geblieben, reifte doch, und wurde geerntet.

2. Zweiter Tagemarſch, 17. Sept., zum Dorfe Sumdta, 3 geogr. Meilen. Der nahe große See, mit gleichem Natron-Incruſtat an ſeinen Ufern, ſoll ein Lieblingsaufenthalt der Tübetiſchen Götter ſeyn; aus ſeiner Abnahme und ſeinem Anſchwellen prophezeiht man Gutes und Böſes. Jenſeit deſſelben und einer kleinen Anhöhe folgt eine dritte, analoge Seefläche, die aber trocken liegt, von der ſich eine Ausſicht auf die Grenzberge gegen Süden eröffnete, die mit friſchgefallenem Schnee bedeckt waren; die dürren Heiden der Ebene waren braun, die Felshöhen röthlich, der friſchgefallene Schnee in glänzenden Streifen bot einen Prachtanblick dar. Der Himmel war rein und klar. Die große Ebene zeigte ſich deutlich, von ihrem alten Uferrande als ein trocken gelegtes Seebett, in deſſen Mitte ein klarer fiſchreicher Bach, der Painomi, hindurch rieſelte, der von hier bis Teſhu Lumbu hinabfließt. Nur Rollkieſel bedecken dieſe Ebene, die von ſparſamen Weidenbäumen, die erſten welche Turner auf dem Plateaulande erblickte, geſchmückt werden. Die wenigen Hütten der Bauern, welche unter ihnen hie und da ſich zeigten, waren ohne Mörtel nur von rohen Steinen ſchlecht aufgebaut; ſie hatten wegen der kalten Winde ſtatt der Fenſter nur kleine Löcher, die Dächer, flache Terraſſen mit Steinen beſchwert und mit Bruſtwehren umzogen, hatten wehende Gebetflaggen. Sie ſtanden alle leer, aber wüthende Tübetiſche Hunde, der größten Art, bewachten ſie. Der größte Contraſt drängte ſich hier zwiſchen der Natur in Bhutan und Tübet auf. Dort ein Land voll Berge und wechſelnder Thäler, ewig grün an Wieſen und Wald; die Berggehänge alle terraſſirt, bebaut von den Gipfeln bis zum Fuß, den ſtets reißende Waſſer umſpülen; von der Thaltiefe bis auf die Berggipfel hinauf Anbau und Anſiedelung von Ortſchaften, Tempeln, Klöſtern, Gärten und Feldern. Hier, in Tübet, eine wüſte, faſt des Anbaues unfähige, weite, einförmige, dürre Ebene, ohne ſichtbares Grün, ohne Baum und Strauch, zu den Seiten nur von nackten, wildzerſplitterten Fels-

mauern umzogen, ohne sichtbare Ansiedlung, weil die Wohnorte geschützt in Tiefen, Schluchten, oder hinter Felsen liegen, nur die Schlösser und Klöster auf Felsspitzen, viele der Bewohner aber Troglodyten sind. Fast gar keine bemerkbare Vegetation; dagegen voll edler Minern, und sehr reich an Heerden, mannigfaltigen Wild und Vögeln, von denen sich in Bhutan außer Phasanen und jener Affenart, keine Spur weiter gezeigt hatte.

3. Dritter Tagemarsch [443]), 18. Sept., nach Shuhu, 5 geogr. Meilen. Im engen Thale am Fluß hin liegen gute Aecker mit Erbsen und Weitzen bebaut, dazwischen aber viele zerstörte Dorfschaften, die Folge der Blattern-Epidemie, die daselbst einige Zeit lang große Zerstörung angerichtet hatte, während welcher Teshu Lumbu drei Jahre lang ganz leer gestanden, weil der Hof selbst aus Furcht aus dieser Gegend entflohen war. Im Orte Gangamar, auf einer Anhöhe über den Fluß, wurden die Lastthiere gewechselt; man zog zu einem nahen warmen Bade, das mit einer Steinmauer umgeben, mit Zelten überdacht war; die Wärme bis 25° Fahrh., bei äußerer Lufttemperatur von 5°. Das schwefelhaltige Wasser setzte weißen Sinter ab. Auf den Feldern wurde eingeerntet. Den Fluß engten auf allen Seiten hohe Felsen ein, welche mannichfaltig zerrissen in den seltsamsten, pyramidalischen Klippen emporstarren. An einer dieser Felswände hatte man die riesengroße Sculptur eines Buddha in halberhabener Arbeit, ziemlich roh, angebracht, in der gewöhnlichen Stellung mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen abgebildet. Hinter einer sehr klapprigen Brücke, die schlecht genug aus Balken mit übergelegten, losen Steinen construirt war, ging es zum Zeltlager Shuhu, unter ein paar Weidenbäumen.

4. Vierter Tagemarsch nach Tehukku, 19. Sept. Das bald sich erweiternde Thal bietet ein von Höhen umgebenes amphitheatralisches Ansehn dar; in der Mitte der Ebene liegt, am Fuß eines Felsen, unter Weidenbäumen, das Dorf Naini, dem Teshu Lumbu gehörig. Das erste mit netten, regulär gebauten, weißen Häusern, die roth eingefaßt oder roth gestreift angemalt waren, ein erheiternder Anblick. Die Gegend wird von hier an fruchtbar, offener, volkreicher, angenehmer durch Gesträuch und einige Bäume. Auf einer hohen Klippe, zwei Stunden fern, erhebt sich ein festes Schloß, Jhansu Jeung, über dem wei-

---

[443]) S. Turner a. a. O. S. 253.

ten Thale, das wie ein trockner Seeboden, mit Kieſeln bedeckt, ſich ausbreitet. Die Sage der Einwohner läßt durch einen Gott (Gya) dies Thal entwäſſern, um den damals ſparſamen, kaum den Affen überlegenen Bergbewohnern, mehr Raum zum Anbau zu geben, und Lehrer ſenden zu können, ſie beſſer zu machen. — An einem grünen Platze, den man einen Garten nannte, zu Tehukku, wurde das Lager aufgeſchlagen. Dieſes Thal iſt ausgezeichnet durch die Manufactur trefflicher wollner Tücher, die meiſtentheils weiß oder karmoiſinroth (die Lamafarbe), aber nur eine halbe Elle breit gewebt werden, und eine dichte, warme Kleidung abgeben, ein Fabrikat, das weit im Lande verführt wird.

5. Fünfter Tagemarſch, 20. Sept., nach Dukque, 3 geogr. Meilen. Durch Weitzenfelder geht es am Fuße des Felſens von Jhanſu hin; in einer ſeiner Schluchten iſt ein Kloſter, von 150 reihenweis geordneten Häuſern, ſehr regulair erbaut. An jedem der viereckigen Häuſer, mit weißen Wänden, hing oben ein zwei bis drei Fuß breites, karmoiſinrothes Band; die Tempel und die Wohnung des Oberprieſters waren ungemein artig verziert, und glänzend von Goldornamenten. Dies ganze Bauwerk war, längs dem Bergrücken hin, von hohen mit vielen Thorwegen durchſchnittenen Mauern umringt, um das Kloſter zu ſichern, und gegen den Anblick des darüber ſchwebenden Schloſſes zu decken. Durch das ſtark bevölkerte Thal ging der Weg zwiſchen vielen Kornfeldern und freundlichen Dörfchen, an einzelnen Weidenbäumen hin, über Dongzi bis nach Dukque.

6. Sechster Tagemarſch, 21. Sept., nach Tſondue, 4½ geogr. Meilen. Der Painom-Fluß iſt nun ſchon zu groß geworden, um ihn zu durchſetzen; man hat Boote aus Leder zum überſchiffen. Auf halbem Wege liegt auf dem Felsufer das Schloß Painom, mit hohen, runden und viereckigen Thürmen; über den Strom führt eine Brücke auf 9 Pfeilern, mit Holzbalken und loſen Steinen belegt, die, ſo ſchwankend und unſicher, doch für eine der beſten Brücken im Lande gilt. Rechts von ihr liegt ein großes vom Dalai Lama geſtiftetes Kloſter, in der Nähe das große, einzelne, weiße Gebäude, Kiſu, der Geburtsort des jetzigen Teſhu Lama, der daſelbſt, bis dahin, als zweijähriges Kind gelebt hattte. Weiter ſeitwärts, nach den Bergen zu, liegt das Kloſter Terpaling[44]) mit 300 Gylongs, als Diener des Cul-

[44]) S. Turner a. a. O. S. 374.

tus, wo dem Infant Lama seine Knaben- und Studierzeit zu verleben bestimmt war.

7. Siebenter Tagemarsch, 22. Sept., nach Teshu-Lumbu[445]), 2 geogr. Meilen. Der Aufbruch geschah absichtlich sehr früh, um mit dem strahlenden Aufgange der Morgensonne die heilige Stadt zu erreichen, die mit ihren vielen Thürmen, vergoldeten Baldachinen, Thürmchen und Zinnen, eine solche Pracht und glänzende Ansicht darbot, daß Turner gesteht, er werde nie diese zauberische Wirkung vergessen. Durch eine ansteigende Straße, führte man ihn mitten durch den Kloster-Palast, der von der rauschenden Musik der Lamas und Gylongs bei ihrem Morgengebete ertönte, in die für ihn bereiteten Gastzimmer, die er höchst bequem und mit Eleganz eingerichtet fand.

Teshu Lumbu, auch Sera siar[46]), ist der Name des Kloster-Palastes, in welchem der Bandjin Rimbotsi, der 1714 vom Kaiser Kanghi den Titel Bandjin Erdeni erhielt, seine Residenz hat; richtiger ist der Name Djachi H'lumbo (sprich Djassi lumbo) der Tübeter, oder Jin tchung ningung ky pa sszu, was jenes so viel als „Berg der glücklichen Weissagung" in einem mysteriösen Sinn heißen soll, dieses „Tempel vom zweiten Range des Friedens-Greises, der Alles um sich versammelt." Der Anblick der Berge und Wasser, sagt der Chinesische Geograph, in seinem bombastischen Style, hat hier etwas göttliches und ist überraschend; der Boden ist sehr fruchtbar, die Gegend sehr schön. Der Klosterpalast erhebt sich majestätisch, strahlend von Schönheit. Die Abbilder des Buddha tragen das Gepräge der sieben Kostbarkeiten. Ueberall hört man daselbst das Gemurmel der Gebete, und der duftende Weihrauchdampf steigt dort bis zu den blauen Gipfeln der Berge empor. Ich übertreibe nicht, fügt der Chinesische Beschreiber hinzu. Im Jahre 1447 wurde dieser Sitz gegründet, von Ghendun Djubbe, dem Schüler und geistigen Nachfolger des berühmten Tzong k'haba, des Meisters (s. oben S. 218). Es leben in dem Prachtgebäude, voll Obelisken und Idole in Silber und Gold, an 2500 Lama's; über ihnen der Bochdha Bandjin, ein Kingkang Incarnat, ein diamantner Heros zur Vertheidigung Buddhas, der sechste große Regenerirte,

---

445) S. Turner a. a. O. S. 263.

46) Wei tsang thou chy l. c. p. 119, 253—255.

Gesetz über die Verlängerung der Geltungsdauer des Gesetzes über die Verlängerung der Geltungsdauer des Gesetzes über die Verlängerung der Geltungsdauer des Gesetzes

Ebene, und läßt nur eine enge Felsschlucht, durch welche der Painom-Fluß sich seinen Weg zum großen Dzang-Strome bahnt; ihm zur Seite bleibt nur ein enger Raum für die große Straße übrig. Auf dem südlichen Vorsprung dieses Felsriegels, der das Thal schließt, liegt der Kloster-Palast, Lapranga, wie in H'Lassa, genannt; nicht fern davon etwas nördlicher liegt das Schloß (Jeung), oder die Feste Dzigadze Jeung, auf einem Felsrücken, welcher den Gebirgspaß bestreicht, durch dessen Tiefen die großen Straßen von hier nach allen Richtungen ziehen, nach Kaschmir und Ladakh, wie nach Nepal, Bhutan, Bengalen, H'Lassa und China. Die jähen Felswände umher, schwarzbraun wie von Eisenocher gefärbt, zersplittern schieferig in cubische Fragmente, bis zur Kleinheit, daß sie der Wind leicht entführt und den Fuß der Berge damit überschüttet; aber furchtbare Wirbelpyramiden, die sich aus der dürren Ebene, mit Staub und dem verwitterten Geröll erfüllt, emporschwingen, tragen sie oft wieder bis zu den Gipfeln der Höhen zurück, wo sich dann die schreckliche Windsbraut in der obern, mindergepreßten Luftschicht zu zertheilen pflegt. Diese Staubsäulen herrschen vom October bis Mai vor. Außerdem herrscht hier die größte Reinheit der Luft vor; vom Morgen bis zum Abend zeigt sich kein Wölkchen am blauen Himmel, und die Sonne strahlt mit einem blendenden Glanz, und einer das ungewohnte Auge leicht ermüdenden Helligkeit. Der Frühling, im März und Mai, hat schon Hitze mit Gewitterwechseln, welche mit den Regenschauern des Sommers die Bäche füllen; vom October an aber hören diese feuchten Niederschläge so ganz auf, daß selbst Nebel selten sind, und der Schneefall in keinem Verhältniß zur strengen Kälte steht, die hier vorherrscht. Die Wirkung der ungemein trocknen Luft dieser Plateauhöhe, auf welcher S. Turner[449]), während seines dreimonatlichen Aufenthaltes, keine drei trüben Tage erlebte, fand er der, der heißen alles versengenden Winde Hindostans gleich. Alles dorrt aus, die Pflanzen zerbrechen, ihre Blätter lassen sich zwischen den Fingern zu Staub zerreiben. Keine Fuge hält zusammen; alle Bretter, Kisten und Schachteln platzten und setzten durch ihr Krachen öfter in Schrecken, die Holzsäulen, das Schnitzwerk der Balken und das der Luft ausgesetzte Gezimmer der Häuser, suchten die Bewohner durch Um-

449) S. Turner a. a. O. S. 393, 397—398.

nicht mit weißem Tüchern gegen das Verbrennen einigermaßen zu ſchützen, ein Wachstuch, das dagegen der gänzliche Mangel der Waſſerkleidung weniger. Doch wurde faſt jeder Mann, der in die Nähe der Brunſten gerieth, dammelfrieß, als die eingeweichte Nahung im Lande, eine alte Zubereitung, gleichſam wie Schaf-Fett gerieben kann, welches ſich Jahre lang konnte aufbewahrt.

Zu Ehren des Lama-Paſtaten iſt es ſehr auch der Abſcheu Gegenſtand von ihren Heiligthum bezahlt iſt, ſehr ihr, daß ein Stein, und nur an der gegen Oſten gelegen Gegenden Ein ins Innere, auf dem der Lama-Papſt ſitzend ſich ſeiner Unnahbarkeit vergnügt, und die Verſicherung ertheilt, daß er Niemand ſehen könne, welcher ihn anſehe. Die Gebäude[1]) ſind auf Anhöhen aufgeführt, meiſtens ſehr hoch, mit Fenſtern, mit verſchiedenen Thüren und unmäßigen Balkonen, Erkern, Gallerien und Fenſtern und Vorſprüngen, verſehen, die mit der Weitläufigkeit, im Dunkelſtarrniſſen angeſtrichen ſind, was gegen das Weiß der Wände, und die viele Umgebung der Zinnen, Thüren und Balkonen der Tempel, eine ſonderbare Contraſt bildet. Die Giebel der Häuſer und die Mauern ſind mit Fahnen und Pyramiden verziert, die man ziemlich weit ſchauen im Land und weißen Blättern umflattert; viele Dachſtuppen ſind von Kupfer, und die prachtvollen von ihnen weiſſenbeſchlagen vergoldet, und mit Gold verziert. Das Schloß, Lazarenga, aber das Klöſterchen, iſt weit Jahr mit Colonnaden, Zinnen und Kuppelſpitzen, mit verſchiedenfarbigen Dächern, [illegible] mit den verſchiedenſten Theil beſtehen hätte das Mauſoleum[2]) bei in Peking verſtorbenen Lama-Papſt, deſſen

[1]) S. Anmer 2. 2. C. 335. [2]) conf. S. 297.

Reiche auf Befehl des Chinesischen Kaisers in einem weiten gedrungenen Gange, mit silbernen Stimmröhren, hier beigesetzt wurde. Unter demselben ist ein hohes pyramidales Untergebäude errichtet, das auf eine pyramidalische Weise, im innersten Gemache, mit den goldnen Kostbarkeiten an Gold, Silber, Edelsteinen, Seydenzeugen überladen, selbst wieder einen Tempel bildet, mit dem vorigen Gemache, das sich über alle anderen hebt in die goldne Höhe des Gebäudes erhebt. Die Bedeckung ist in Schnee, an vier Seiten von freistehenden Architekturen, deren Zimmern überall mit Reisenden, aus allen Ländern von Lhedisiaan, belegt ist, einen nächtigen Lagerplatz zu geben. In der Mitte, im goldnen Gange sind die Leiche des verstorbenen Lama, in der unsichtbaren Attitude einer Buddha, mit trompetenartig ausgezogenen Ohren. Vor diesen kommt ein ewiges Feuer, und ewiges Licht und Nacht und Tag durch drey sich abwechselnde Lamas unterhalten. G. Turner hat das Local von all dem genau beschrieben. Im Kloster-Palaste waren, damals, schon bey Indien-Lamas und nicht bedeutend kleinen Thron bildungen hatte, sondern als eine in Asien sehr (f. oben §. 39.) doch 2000 Meilen ohne Absprung mit dem Kirchenwesen beschäftigt, dessen Hauptgegenstand in feierlichen Umgang-Gebete bestand, bey dem immer am innern Tempe, alle, einen Umkreisen, verlaufend, mit der größt möglichen Anstrengung der Stimme, alle den inneren Gebeten, eine Gebetung, das sich der Gottheit verständlich, begleitet von der vorschreibenden Gottheit, von welcher der ganze Palast erbebte. Man rechnet allein in einem 3700 Gläubige, welche in Zeit von 24 Stunden bey der Centennial-Gebetung, unter der Lama-Aebtissin von Lamas, unter denen weiter andere, jährlich ernannte, die Regel, leben. Diese mit dem Grab bey der Wachen, und das Leichenhaus mit dem Weihrauch in der Kuchen an Arme spinningen, als Zeichen ihrer Würde, sterbenen überall, bei dem Cultus, dem Gebet u. s. w. durch die Processionen hindurch, um jedem in seinem Dienst irgend wie etwas verstummenden Gesang einen Gebetig beizubringen, eben mit dem besten Kosten laufen durch die leidigen Lokomenen auf der Straße zu befinden. Die besonders Gebeten in den verschiedenen Tempeln, die Unterstellung der Wesigen, die Feier der heiligen Feste, die besondern Processionen, der Lokomenium u. s. w., gaben diesem wie andern Priesterwesen befindige Beschäftigung. In einer eigenen

Gallerie [452]) des Schloſſes ſind viele hundert kleine Idole, aus Thon, Metall und andern Maſſen in Reihen anfgeſtellt; es ſind ihre Devtas oder Heroen, die ſich ſtets vermehren: denn viele ihrer verſtorbenen Lamas und Gylongs werden auf Sandelholz verbrannt, ihre Aſche wird geſammelt und in dem Innern ſolcher Metallidole aufbewahrt, deren Gießerei, nach S. Turner, hier in Teſhu Lumbu, weit vorzüglichere Fabrikate liefern ſoll, als die ähnlichen Werkſtätten in Nepal, H'Laſſa, China. Von der Art der Proceſſionen erhält man durch S. Turner [53]), welcher bei der Verpflanzung des Infant-Lama, aus ſeiner Kinderwohnung (Kiſu) in das Kloſter Terpaling, wo er ſeine Knabenjahre verleben ſollte, gegenwärtig war, eine anſchauliche Vorſtellung; dies geſchahe unter Escorte eines Chineſiſchen Regiments, das dazu von H'Laſſa aus commandirt war. Dieſe Chineſen wurden, obwol gefürchtet als die gewaltſam aufgedrungenen Oberherrn, doch, damals noch, von den Tübetern verachtet, als eine rohe, unreine Menſchenclaſſe, und daher nicht eingelaſſen in die Ringmauern des geheiligten Kloſter-Palaſtes; ſie mußten außerhalb campiren, weil ihre Gegenwart ſchon denſelben entweiht hätte. Dieſer geiſtliche, ſich ſelbſt überſchätzende Hochmuth, obwol hier mit den mildeſten, der Demuth ähnlichen Manieren, auf eine ſelbſt den Briten höchſt liebenswürdige Weiſe in Verbindung gebracht, zieht mit ſeiner Almoſenſpende, an wirklichen und eingebildeten Gaben, jährlich unzählige Schwärmer, Pilger, Goſeins, Büßende, Yogis, Vagabunden, Bettler, Abenteurer, aus allen Weltgegenden, China, Indien, Sibirien u. ſ. w. hier auf das einſame, abgelegene Hochland zuſammen, welche die Briten bei ihren Beſuchen, theils auf eine beſchwerliche Weiſe belagerten, theils durch ihre ſeltſamen Schickſale und Begebenheiten mit Erzählungen unterhielten.

Der erſte Verweſer des noch unmündigen Teſhu Lama, ein Bruder des zuletzt verſtorbenen Lama, den S. Turner Chanju Cuſhu nennt, nebſt dem Mundſchenken des verſtorbenen Lama, führten als die oberſten Staatsbeamten die Regierung. Der erſte ein Tübeter, der zweite ein Mandſchu, beide voll Wohlwollen, feiner Bildung und ausgezeichneter Kenntniſſe in ihrer Art, gaben die Audienzen, und gingen in die freundlichſten Verbindungen mit den Briten ein, geſtanden ihre Abhängigkeit

---

[452]) S. Turner a. a. O. S. 314. [53]) ebend. S. 287—292.

von China nur mit Schmerzen ein, und die Gefahr, in der sie durch die Controlle der Chinesischen Ober-Beamten in H'Lassa schwebten. Der Regent versicherte, sein Amt sey nur für die Erhaltung des Infant-Lama zu sorgen, seine Pflicht sey ihm Vergnügen; der junge Lama sey kein anderer als der Verstorbene, nur der in der Form eines Kindes zurückgekehrte. Die Eltern des Infant-Lama versicherten, daß sie sich außerordentlich dadurch geehrt fänden, daß der Bandjin Lama ihre Familie erwählt habe, in derselben auf Erden wieder zu erscheinen. Das Kind setzte bei der Audienz, die der Britische Gesandte bei demselben erhielt, durch seine verständige Art, oder vielmehr durch seine Abrichtung in Verwunderung.

Den Character dieser Tübetaner fand Turner im ganzen ernst und bedeutsam, alles in ein System und in Ordnung geregelt, welche der strengste Gehorsam im besten Gange erhält. Der souveraine, unbefleckte, unsterbliche, allgegenwärtige, allwissende Lama stehe an der Spitze dieses Systems, der nur in dem liebenswürdigsten Lichte von seinem Volke erblickt werde, immer nur wenn er in die Pflichten der Religion versenkt sey, oder Seegen und Wohlthaten spende. Eine vollständig geregelte Hierarchie von oben nach unten, durch genau bestimmte Rangordnungen (Lama, Gylong, Johba, Juppa, Novizen u. s. w.) stütze die Autorität des Lama in allen Theilen. Die Theilnehmer dieser Hierarchie, die Geistlichkeit, ist eine völlig von der andern Hälfte des Volkes geschiedene Abtheilung, welcher allein die geistige Wohlfahrt des ganzen Volkes übertragen bleibt, indeß jene, die arbeitende Classe, für die Abnahme der geistigen Sorge, ganz allein sich der Production und der Sorge für alle weltlichen Bedürfnisse überläßt. Keine dieser zwei Classen stört die andere in ihren Geschäftssachen, oder greift in das Gebiet der andern über; sie leben so abgemessen, daß während die einen alle Seelenangelegenheiten betreiben, die andern nur das Land und den Staat bevölkern, bebauen, bereichern.

Von dem Volke erfahren wir sehr wenig; es kommt selbst für den Reisenden, außer an den Tempelorten, wenig zum Vorschein, weil es im scheinbar wenig bevölkerten Lande sehr zerstreut und abgelegen in den versteckteſten Winkeln der Thäler und Felsen wohnt, nicht selten in den Schluchten und Höhlen der Berge, die sie in der kalten Winterzeit zu ihren Asylen erwählen. Die zahlreichen Versammlungen an Tempeln und Märkten, bei Pro-

essionen und andern Gelegenheiten, übergingen die Bieten das, das Land sei doch Kinder brauchend, als es der erste Anfang vermuthen lasse. Schon die große Zahl der Geschlechter, die von bestimmten Ansitzen an jeder Familie (aus Polyandrie) vorherrscht hat, läßt dieß vermuthen. Die Knaben treten im Alter von 8 bis 10 Jahren ins Leben, und erhalten den ersten Unterricht; im 15ten Jahre werden sie gewöhnlich in den Krieg aufgenommen, wodurch sie, nach gewissen Grade, die erste Stufe ihrer theologischen Carriere erreichen. Die zweite, zum Opfertag, kann zwischen dem 25sten und 35sten Jahre erreicht werden; kann hingegen die Zusammen in Nilfer, und das Forschschreiben an den Wärden der Kumbu, die sich höher und höher steigern. Die hier verschiedene Geschlechtsart gar Tode der großen Wärden.

Anmerkung 3. Straße von Assu Kumbu nach Hyasse*)

53 geogr. Meilen (360 Std.) in 8 Tagereisen.

1. Von Dschi-Kumbu, auf einem Berge nach Z Schunkol, über eine große Strecke (l. eben Schneefelde 6. 222) nach Nairam 7 geogr. Meilen (48 Std.).

2. Über Zerdjinang nach Schiangkyberong, 7 geogr. Meilen (48 Std.).

3. Über einen Berg, durch ein holzwerthiges Dorf, nach Kussi und Jetung 8½ geogr. Meilen (58 St.).

4. Über einen Berg, von wo, nahe, ein Weg nach Brougthu abgeht; dann über Chem nach Nagar Hyang, 7 geogr. Meilen (48 St.).

5. Von hier, wo Zöhne Wohnungen sind, über den Chem und, über Lalu und Jeffe, nach Waldyi, 6 geogr. M. (406 St.).

Im Winter, bei Schnee oder Schneeüberwehungen, muß man die Straße der Tibetischen Kreppen nehmen: in Frühjahr und Sommer kann man die Gebirgsstraße wählen, welche die Karawane zu nehmen pflegen. Waldyi, Tyri oder Tibi der Tibeter, heißt auch Pur-Hyang Waldyi Hyang, d. h. die kleine waldschlechte Stadt bei Hyassil mit dem Pilgerzeiche, sie liegt am Norden des Thales am gegenüber, eingeschlossen gelegenen Berg, bei der Mündung des Jetung nach Hyassil. Hier Kumbu, Lama Palin auf den Kanin heißt (l. oben S. 228).

6. Von hier auf nach südöstlich, über Djamalung, dann über den hohen Berg Gambula, wenn man 4 Stunden gebraucht, noch

*) Weg wenig über sky l. c. p. 248—252.

Gamba dze, zum mastätischen Yaru Dzangbo tsu, über welchen eine Brücke in Eisenketten, aber auch Holzbarken, führen, nach Khiu-chioui, $8\frac{3}{4}$ geogr. Meilen (140 Li).

7. Von hier durch eine große Plaine, wo die berüchtigte Höhle der Scorpionen, in welche Verbrecher hinabgestoßen werden, nach Tsiu-choul dzung (d. h. Canal-Stadt); dann an den Krümmungen eines Flusses hin, durch Felder, und dreimal über Steilufer, die aber nicht gefährlich zu passiren, keine 6 geogr. Meilen (90 Li) bis Nedanwar.

8. Von hier auf ebenen Wegen, 5 geogr. Meilen (80 Li), am Flusse (unstreitig dem Dzang tsiou von H'Lassa) hin, über Teng-lung kang, wo Wohnungen, und dann über eine große Brücke nach H'Lassa. —

Das schon oben angezeigte Nepalesen Routier[455]) vom Jahre 1830, legt denselben Weg mit etwas veränderten Stationen zurück, und giebt einige Daten, welche auf dortigen Fortschritt der Cultur, seit jenen ältern Berichten, vor der Chinesen-Zeit, zurückschließen lassen. Von Teshulumbu, am ersten Tagemarsche, über die Eisenbrücke Samba (s. oben S. 222), durch gut bebaute Ebene bis zu einem andern Flusse, über welchen eine zweite Brücke zur Station Pina (wol Bainam) führt. Diese Stadt liegt am Fuß eines niedern Berges, dessen Höhe von einem kleinen Detaschement von Bhotiyah (d. i. Tübetern) und Chinesischen Truppen besetzt ist. Der zweite und dritte Tagemarsch führt durch schön angebautes Land, das Weitzen, Gerste, Erbsen reichlich producirt. In der Stadt Kyrangdze (Ghiangdze dzon der Chinesen, Kiangse der Capuciner Mission)[56]), wird jeden Tag vom Morgen bis Mittag Markt gehalten; die Waaren werden aber nicht in Boutiquen ausgelegt. Hier webt man verschiedene Arten wollene Zeuge, und versteht dieselben kunstreich zu färben; selbst die Rosenfarbe kann man so dem Tuche geben, daß sie der Lebhaftigkeit der Rose selbst gleich ist. Die Capuciner Missionare nennen dieses Kiangse eine herrliche Stadt, die zu ihrem Schutz auf der Anhöhe des Felsen eine Burg habe, mit 7 Mauern und gleich viel Gräben fließenden Wassers umgeben. Das dortige Kloster sey so groß und weitläuftig, daß es einem eigenen Stadttheile gleich sehe, und einige tausend Gylongs beherberge. Von hier geht es, am vierten Tage, nach Laganche (ob Nagar dzong der Chinesen, ab Nagartze b. Pat. Georgi?), ein Dorf mit 200 Häusern, von Bhotiyahs und wenig Chinesen bewohnt. Im Süden dieses Ortes liegt ein großer See Yamzu (d. i. der Yar brok-yumtso oder Palte-Lacus), mit 3 Felsinseln, darauf Hirten in Zelten, große Heerden Tübetischer Büffel (Yaks) weiden. Das Wasser ist

---

[455]) Hodgson Rontier in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 246—248. [56]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 451.

ung und Hütte, auf Pfähle. Diese Hütten bewohnen die Insassen, wenn sie ihre Saat bauen.

Die nächsten Tage geht es durch wechselnde Thäler, und Höhen, Pässe (ob Kiang) voller Eis oder Schnee), bis der dritten Station in Tsetsi Lumbu. Der große Ort, Tsetsi Lumbu, liegt nicht in sich Halle (Mahl), 1. ob. 3. Stunden G. 220), die Station ist nur in einigen Zelt, wo man aber Gelegenheit für alle Bedürfnisse findet. Ein Polizeidiener unterstützt hier die Pässe und die Boten.

Die folgende Tagereise führt durch Thäler bis zum Fuß des großen Kamba (Kambala) hinauf, wo man in 14 Std. aus Berg ist, um von da zum Lagerplatze. Drei Std. hinab man durch, auf Pfaden, und 200 Häuser von Gyantsedz (d. i. Edelstein) bewohnt, in dem 3 Klöstern, 2 Tempeln, zur Zeitgenossen der Königin, auf d. i. Oberdorf, 1. ob. G. 98).

Die folgenden Tage muß ein sehr steiniger, theil 1 Std (2 Kilometer) voller Eisen, der Pass Kang (d. i. Karo Djangbo), überstiegen, auf einer Eisenbrücke, eine in einer Höhe.

Von hier nimmt Tsetsi Lumbu Tagereisen (ob Kiang) 5, fast jener 2 Chinesischen Meilen) durch ein dessen Land eingelegen, wo elektrisch Eisen von Gebirge, mit Kupfer, Silberminen und andere machen, und einen Ort, wo jede zu Fuß noch einmal ein Blick auf den Gipfel zu genießen. Hinauf hält, das aus den Berg in Nordwest-Richtung am Gebirge hinaus erreicht, in der Nähe und hier reiten Chinesischen Kaufleute, das ist, wo auch Gastlichen, in denen man gebauten Fleisch erhält, das in Form der Weg an großen Abhängen, Gebirge, Thäler, Pässe, Ebene, bei mit prachtvollen Gebäuden, mit goldenen Dächern und Bildern Lamas Klöstern. An gut bebauten Bergabhängen weiden, so wie in die Hauptstadt H'Lassa, die hier groß und prachtvoll mit Steinmauern umgeben ist. Der Bogen weitet in der Mitte, die Mauern an den 4 Ecken der Stadt. Diese 4 sind 2 andere die Hauptmauern, Tempel, Häuser den Stadtrath. Die Stadt hat 3 Thore, 4 die Straßen bewacht sind, somit das Thor, welches nach China führt, die andern führen Nepal, Srinagar (ob den Nordwest), Indien, Bhutan. Um durch das China-Thor zu kommen braucht 2 Soldaten einen ganzen Tag, und kann noch ein ganzer Ertrag. Es sind von der Stadt bis Ch di der Hof Chyangtse (d. i. Djang), bis zu 100 Chinesen wohl, in Chyangtse übernimmt mich, da noch Pässe bis zu Thoren, mit vielen Übergängen für die Wasserläufe bis, nach

11. Die Entstehung der Lamaischen Hierarchie und der weltlichen Suprematie der Chinesen über das Volk der Tübeter.

Die Tübeter haben, nach ihren eigenen Angaben, erst im VII. Jahrhundert, unter Srongdsan Gambo (er stirbt 650 n. Chr. Geb.) dem Stifter des Staates von H'Lassa, ihre Alphabete erhalten. Ohne Schrift fehlte ihnen auch früher die einheimische Geschichte, was aus ihrer ältern Sagenzeit bekannt geworden, läßt sich nur mit dem vergleichen, was die Ausländer in den frühern Jahrhunderten von ihnen berichten. In den Annalen der Chinesen, ihrer östlichen Nachbarn, finden wir darüber den einzigen Aufschluß. Diese nennen, vom Anfang an, Völker Tübetischer Raçe an den Westgrenzen ihres Reiches, in dem Gebirgslande des westlichen Schensi und Sz'tschüan, zwischen dem obern Hoang-ho und Ta-kiang um den Khu-khu-Nor, aber auch tiefer im Chinesischen Berglande ostwärts hinein, bis Honan und zum See Tungting, wo wir sie heut zu Tage nicht mehr suchen. Als dort, vor dreitausend Jahren die ersten Chinesischen Colonien gegen Osten hinabzogen, saßen daselbst schon an den Westgehängen Chinas die ältesten Tübetischen Stammväter, die Sanmiao[457]), von denen wir oben schon sagten, daß sie später Khiang genannt wurden, womit die Chinesen alle jene vielfachen Tübetischen Völkerschaften, als Barbaren, ihre westlichen Nachbaren bezeichneten, die sich selbst rühmten Abkömmlinge des Volkes der Affen zu seyn (s. Asien Bd. I. S. 192—193). Als einer dieser Tübetisch redenden Völkerstämme, die Yue-tschi, gleiches Schicksal mit den blonden, germanisch redenden U-siun theilten (s. ebend.), wurde der kleinere Haufe, die kleinen Yue-tschi genannt, südwärts verdrängt über den Nan Schan, in das Land der Khiang; der zahlreichere, die großen Yue-tschi, gegen West an den Ili, und von da nach Transoxiana, in das Land der Asi (d. i. Parther), wo sie als Indo Scythae und Getae der Alten (s. Asien Bd. I. S. 432), und Yeta bei Chinesen genannt, am Oxus, über Bactriana, Kandahar bis Bamyan (Phatiyan?) ein großes gefürchtetes Reich stiften, das ostwärts bis gegen Khotan reichte; bis dies im VII. Jahrhun-

---

457) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. Raçe Tibetaine p. 130—152; vergl. Wei tsang thou chy l. c. p. 24.

dert im Verfall, unter die Gewalt der dort ſich erhebenden Thukhiu (Turk) gerieth, und als die Araber daſelbſt in Mawaralnahar eindrangen, die erſte Verbindung derſelben mit den ſogenannten Tobbat der Arabiſchen Autoren (Edrisi, Masudi, Ibn al Wardi u. a.), gegen die Turk herbeiführte. Von ihnen könnten vielleicht die Tübetiſchen Stämme in Ladakh und Baltiſtan, oder Klein-Tübet, Nachkömmlinge ſeyn.

Die zerſtreuten Tribus der mehr ſüdlich und öſtlich in der Heimath gebliebenen Tübeter lebten dagegen viele Jahrhunderte fort, ohne eine gemeinſame Nation zu bilden; unter den verſchiedenſten Namen bei Chineſen genannt: Thſin, Khiang, Thupo, Thufan, was derſelbe Name wie Tübet iſt. Immer in Fehde mit ihren öſtlichen Nachbarn, den Chineſen, zählten dieſe, unter der Thang-Dynaſtie, 150 dieſer Tübetiſchen Tribus auf, die ſie auch mit dem gemeinſamen Namen der Khiang, d. i. der Barbaren, belegten. Doch nahm, ſagen dieſe, einer derſelben, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, für ſeine Beherrſcher den Titel Dzanfu an, dieſe verlegten den Sitz ihrer Herrſchaft gegen Weſt, an das Ufer des Khi putchhuan, oder Lo ſa tchhuan (d. i. Fluß von H'Laſſa) [58]), wo ſie in Zelten campirten, und ihre Macht, gegen das Jahr 600, bis an die Grenze der Brahmanen in Indien ausdehnten. Einer ihrer Dzanfu, mit Namen Srongbzanſgambuo (Srongbſan Gambo der Tübeter), hatte einige Kenntniß vom Buddha, und um mehr von deſſen Doctrin zu erfahren, ſandte er ſeinen erſten Miniſter, Tuomi Sambuoda, im Jahre 632, nach Indien, um dort die Lehre des Shakia muni zu ſtudiren, und die heiligen Bücher zu holen. Dieſer kehrte auch nach Tübet zurück, und erfand zweierlei Tübetiſche Schriftarten; ſein König erbaute nun dem Buddha zu Ehren den großen Tempel zu H'Laſſa (Butala), und als ſiegreicher Herrſcher breitete er ſeine Macht weit in Central-Aſien aus, und trat ſo in jene merkwürdige Verſchwägerung mit Nepal und China (ſ. oben S. 238). Nach ſeinem Tode (650) ſetzten ſeine Nachfolger ſein angefangenes Werk zweihundert Jahre mit Glück fort, und ſpielten die wichtigſte politiſche Herrſcherrolle in Mittel-Aſien, durch ihre Macht in Verkehr und großem Anſehn ſtehend mit China, Indien

[58]) Wei tsang thou chy l. c. p. 25.

und ihren nördlichen Nachbarn den Thukhiu (Turk), die in derselben Periode sich gern an China anschlossen, um in ihm ein Gegengewicht gegen ihre mächtigen, südlichen Nachbarn, die Tübeter, zu erhalten (aus dieser Periode ist der Friedenstractat und die Grenzbestimmung der Chinesen gegen die Thupho, vom Jahre 821, dessen Inscription[459]) im Tempel zu Butala bis heute aufbewahrt wird, s. oben S. 176, 244). Aber durch das aufblühende Turk-Reich der Hia (s. Asien Bd. I. S. 162), und durch innere Spaltung geräth, seit 866, dieses große Reich der Tübet in Verfall, und erneuerte Grenzkriege mit den Hia, Thukiu und Chinesen im Osten, bringen die Thufan oder Thupo, d. i. Tübeter, wenigstens einem Theile nach, dazu, im Jahre 1125 sich als Vasallen dem Reiche China zu unterwerfen. Dies ist die Angabe der ältern Chinesischen Historie; denn nun tritt die Geschichte der Mongolen auf, durch welche, mit Tschingis-Khan, Tübet gänzlich verwüstet, nachher (im J. 1253) aber noch enger durch das Band der Religion (s. Asien Bd. I. S. 261), sowol an die Mongolische Dynastie, als später nach dem Sturze der Ming, von neuem an die Mandschuische Dynastie (1642, s. Asien Bd. I. S. 266, 271 ꝛc.) geknüpft wird, bis in die heutige Gegenwart. Die einheimische Tübetische Geschichte, welche erst mit der Schreibekunst der Tübeter, im VII. Jahrhundert, einen historischen Character annehmen konnte, und den sichersten Aufschluß über das Volk der Tübeter geben würde, ist noch nicht in den Originalen zugänglich geworden; nur Auszüge aus denselben gaben Hor. de la Penna, aber mit verderbter Chronologie[60]), wodurch Pat. Georgi's Irrthümer entstanden, die Zeitgeschichte Srong dsan Gambo's, aus dem VII. Jahrhundert n. Chr. Geb., in die vorchristlichen Zeiten zurück zu verlegen, wodurch die davon abgeleiteten Berichterstattungen ferner verführt wurden, die Cultur der Tübeter in eine sehr alte Zeit hinaufzuschrauben, da sie doch von sehr jungem Datum ist, und zwar keine original-einheimische, sondern eine aus Indien und China zugleich übertragene. Die nach Ssanang Ssetsens und des Bödhimör Mongolischen Annalen berichtigte Tübetische Chronologie, durch die Arbeiten Schmidts,

---

[459]) Wei tsang thou chy l. c. p. 31. [60]) Canon Regum et Supremorum Lhamarum in Alphabet. Tibetan. l. c. I. p. 297—341.

Klaproths und Abel Remuſats beſtätigt aber jene Angaben der Chineſen, daß mit der Verlegung der Reſidenz aus den Oſt-Provinzen, nach H'Laſſa, unter Srong dſan Gambo, erſt die Civiliſation der Tübeter beginnt. Die Sendung des Tuomi Sambuoda (oder Tongmi-Sambhoda, Samanta Buddhanana, oder Samtan Poutre, bei Georgi u. A.) mit 16 Gefährten nach Hindoſtan, um die Doctrin des Buddha und die Sanſcrit-Schrift nach Tübet zu übertragen und der Heimath anzupaſſen, iſt der Anfang derſelben, wofür die Nachwelt dieſen Erfinder des doppelten Tübetiſchen Alphabets, als die Incarnation eines Gottes (Mandjusri) verehrt [61]). Der König ſelbſt ging bei ihm in die Schule und überſetzte aus dem Indiſchen, in Zeit von vier Jahren, das Buch der drei Koſtbarkeiten (die pantheiſtiſche Trias bei Abel Remuſat) [62]), er ſchrieb ſelbſt eine Anleitung zur Pferdezucht, er dichtete Erzählungen und machte Verſe. Er erhielt für ſeinen Tempelbau den Ehrentitel Tchakravarti (der König des Rades). Seine innern Einrichtungen im Staate für Religion, ſeine ſtrenge Geſetzgebung für das große Schneereich, ſeine Siege nach außen hoben Land und Volk auf eine höhere Stufe der Entwicklung, und ſcheinen der ganzen folgenden Periode die Hauptrichtung gegeben zu haben; denn dadurch, ſagen die Tübetiſchen Annalen, vernichtete er die zehn Todſünden, förderte die zehn verdienſtlichen Werke, und ſein Ruhm breitete ſich über die zehn Weltgegenden aus. Die Glückſeligkeit des Volks von Töböt kam nun dem der Tenggri ſelbſt gleich; überall war Freude und Wohlſtand, der König war Vater, die Unterthanen Brüder; Jeder erlernte die Schrift, daher ward die Lehre Buddhas ſchnell verbreitet, und im ganzen Schneereiche gab es keinen Unterthan, der nicht ſein eigenes Pferd ritt, oder die Früchte ſeines eigenen Ackers aß. Vor ihm, ſagt das Bödhimör, hatte man die geheimnißvollen, heiligen 7 Worte: On man ni etc., nur an die Fahnen geheftet, und das Glück bemerkt, das dadurch dem Lande zu Theil wurde. Dieſe Schrift und Lehre aber genauer zu erforſchen, ging jener Tübetiſche Weiſe zu den Pandits nach Indien. Dieſe lehrten ihn

---

[61]) Moorcroft über die Schriftarten der Tübeter in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618—619. [62]) Ab. Remusat Observations sur l'Histoires des Mongols etc. Paris 1832. 8. p. 36.

den Sinn der Töne, die der Schüler nun mit seiner Muttersprache[463]) verglich, von den 34 Consonanten 11 verwarf, zu den 23 übrigbleibenden aber 6 neue Tübetische hinzufügte, und so das neue Tübetische Alphabet auf 30 Consonanten erhob. Bei der Einführung dieser Schrift im Tübetischen Lande war der König, wie einst Karl der Große, der erste Schüler der göttlich geachteten Schreibkunst, und viele Anweisungen, Uebersetzungen, Lehrbücher wurden zu Tage gefördert. Die Annalen Ssanang Ssetsens nennen die Sprachkundigen[64]) der Inder, Nepalesen, Chinesen und Tübeter mit Namen, welche damals mit den Uebersetzungen der Schrift und Lehre Buddhas für die Tübeter beauftragt wurden. Dieser Anfang der Tübetischen Literatur, Religion, Cultur, erhielt durch den sechsten Nachfolger Srong dsan Gambo's, einen sehr eifrigen Buddhadiener, durch den König Thisrong I Theb Dsan (reg. v. 790 — 845) die größte Erweiterung. Seine Herrschaft[65]) ward wichtig durch Erbauung einiger berühmter Tempel, durch Einwanderung gelehrter Religiosen aus mehrern Nachbarländern (Buddhisatwas, Samanäer u. a.), durch Uebersetzungen der Religionsbücher aus dem Indischen; dadurch, daß er das große Corpus der Doctrin Schakia munis vollständig, in 108 Bänden (der Gandjour genannt), aus Indien in Tübet einführte (ob. S. 251); noch mehr durch die Organisation des Priesterstandes und durch Einführung der Hierarchie. Durch die Indischen Texte wurde, damals, die genauere Feststellung der Tübetischen Buddhalehre bewirkt; aber zugleich begann der Streit, die Disputation, das Sektenwesen. Die populäre Doctrin (Dote, die äußere genannt) war die herrschende in Tübet; die Chinesischen Buddhisten, mit ihren metaphysischen Abstractionen und Symbolisirungen, die Samanäer, versuchten ihrer esoterischen Doctrin (Gyou-te genannt) bei den Tübetern Eingang zu verschaffen. Die Tübetischen Religiosen fanden keinen Geschmack an der Chinesischen, subtilen Contemplation, Speculation und Disputation; sie blieben bei der Vermischung ihres einheimischen, extravaganten

---

[463]) Bödhimör in Ssanang Ssetsen a. a. O. b. Schmidt S. 30 Not. S. 323 ꝛc. [64]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 35. [65]) Ssanang Ssetsen a. a. O. S. 39 Not. S. 347; Ab. Remusat Observat. l. c. p. 43; Klaproth Tabl. histor. l. c. p. 149; Pat. Georgi Alphabet. Tibet. p. 302.

Polytheismus mit dem Buddhismus, den ſie dieſem to-lerant unterzuordnen wußten, und bei dem wörtlichen Verſtande ihrer mythologiſchen Traditionen ſtehen, ohne ſich der feinern Speculation der Hindus oder der Chineſen hinzugeben. Hierdurch entſtanden große Differenzen, zwiſchen den Buddhadienern bei Chineſen, die ſich an die Syſteme der Süd-Indiſchen Buddhiſten in Ceylon und Hinter-Indien mehr anſchloſſen, indeß die Tübeter, durch Ausrottung des Buddha-Cultus in Nord-Indien (ſeit dem VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb.), durch überhandnehmenden Brahmaismus, ſich mehr ſelbſt überlaſſen blieben, und auch der Mongoliſch-Buddhiſtiſche Norden ihnen eine verwandtere nähere Stütze wurde. Das rohere Tübetiſche Volk blieb, damals ſchon, bei der einmal überkommenen Doctrin, ohne dieſelbe weiter zu entwickeln, ſtehen, führte aber ihre practiſche Seite im Leben der Hierarchie auf das Vollkommenſte aus, wie kein anderes Volk, wozu die abgeſchiedene Lage Tübets, wie das überhandnehmende Mönchs- und Kloſterleben eines bedeutenden Theiles ſeiner Population, wie die Verbreitung derſelben Lehre unter nomadiſchen, nördlichen Nachbarn und die Politik Mongoliſcher wie Mandſchuiſcher Herrſcher China's nicht wenig beitrugen.

Der öfter wiederholte orientaliſche Gebrauch, die Prinzen, aus den reinen Herrſchergeſchlechtern, wie die Meiſter und Lehrer der wahren Doctrin, aus fremden Ländern zu berufen, war ſeit altem mit der Anſicht verbunden, daß nicht blos auf ihnen ein beſonderer Seegen ruhe, ſondern daß ſie, bei dem durchgehenden, Aſiatiſchen Volksglauben der Metempſychoſe, ſelbſt die Incarnationen der Heroen und Heiligen der Vorzeit ſeyen. Dieſe Anſicht[66]) ſcheint nun auch im IX. Jahrhundert auf die geiſtlichen Würdenträger der Buddha-Hierarchie übertragen zu ſeyn, und als ſpäterhin die Ober-Lamas, ſeit dem XIII. Jahrhundert, öfter die geiſtliche und weltliche Gewalt, wenigſtens periodenweis in einer und derſelben Perſon vereinten, ſo mag auch wol der Volksſinn dieſer alten Gewohnheit nur gefolgt ſeyn, eben dieſe Erwählten für die Incarnationen der Gottheit, d. i. für Buddha Sha-

---

[66]) Abel Remusat Observat. l. c. p. 49.

klamunis[467]) selbst, zu erkennen. Dies mag vielleicht die Entstehung des Dalai Lama, und anderer als Incarnationen betrachteten, sich immer wieder regenerirenden Ober-Lamen erklären, wie der vielen ihrer Repräsentanten der Kutuchten u. s. w. Als unter König Thisrong viel Unzufriedene unter den Großen des Landes Tübet sich gegen die neugegründete Hierarchie auflehnten, wurde ein berühmter Ober-Lama, Urkien, zur Versöhnung aus Hindostan nach Tübet berufen, und dieser Gebrauch der Berufung aus einem Lande in das andere (s. Asien Bd. II. S. 228) ist bis in die neuere Zeit geblieben. Von einem Dalai Lama ist aber erst weit später die Rede. In derselben Zeit wurde durch einen Bodhisatwa, von geringerm Range, der auch aus Indien kam, das erste Kloster in Tübet (Samie, s. oben S. 250) angelegt, und seitdem beginnt dort erst das Mönchs- und Lama-Wesen, das aber mehrmals arge Verfolgung erlitt. Unter einem der grausamsten Verfolger derselben dem Könige Tarma[68]) (Damo der Chinesen, er reg. 902—925) traf Verwüstung, Brand der Tempel und Bücher, Empörung und Verwilderung das ganze Land (s. oben S. 177). Unter dessen beiden Söhnen und Nachfolgern, Hosrung und Yumtsen, erfolgte die Theilung des schon sehr geschwächten Reiches Tübet, in die zwei Reiche, welche die Namen Wei (Duei) das Ost-Reich und Dzang das West-Reich erhielten, wo in jenem H'Lassa die Residenz blieb, in diesem Dzigadze (bei Teshu Lumbu) zur Residenz erhoben wurde, eine Scheidung, welche seitdem auch politisch und religiös geblieben ist, obwol damals das West-Reich bald seinen Herrscher verlor, und die Enkel im Ost-Reiche, wegen eintretender innerer Spaltungen und Streitigkeiten, auch dieses verließen und noch weiter nach West, nach Nga-ri zogen, wo drei Brüder ihre Herrschaft über die drei Nga-ri (s. oben S. 179) behaupteten. Das übrige Ost-Tübet und Thufan gerieth in diesen Jahrhunderten in die größte innere Zerwürfniß, in Verfall, in Barbarei, und der größere Theil seiner Bewohner begab sich, wie schon oben gesagt, in den Schutz von China (A. 1125, s. oben S. 276). Dennoch hatte in dieser Periode der Verwirrung,

---

[467]) Vergl. v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 336.

[68]) Ssanang Ssetsen a. a. O. S. 51; Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 307; Klaproth Tabl. histor. p. 150—153.

das Werk der öfter wiederholten Reſtauration der Buddha-Doctrin, im Tübetiſchen Lande, ſeinen Fortgang, und aus Indien, wie aus China, gingen öfter neue Miſſionen der Weiſen, Frommen und Lehrenden dahin; eine Zeit lang hindurch war ſelbſt die Provinz K'ham (ſ. oben S. 177) in der Nähe von Szutſchüan, wenn wir dem Bodhimór [69]) Glauben beimeſſen dürfen, das Aſyl der großen Gelehrten und Geiſtlichen der Buddha-Lehre geworden, die dort eine immer weitere Ausdehnung gewann, während das übrige Töböt wieder in Finſterniß verſunken war, und es empfingen diejenigen in K'ham ſogar die Weihen, welche von da die Religion nach dem H'Laſſa Töböt wieder zurückbrachten, wohin aber zu gleicher Zeit dann auch wieder die Sprach- und Schrift-Gelehrten aus Hindoſtan (wol Nepal, weil da der Buddha-Cultus fortdauerte, der am Ganges unterging) berufen wurden.

Nach den Zerſtörungen Tſchingis Khans und ſeiner Zeitgenoſſen in ganz Central-Aſien und Tübet (ſ. oben S. 187), worüber die Tübetiſche Geſchichte keine Nachrichten mittheilt, ſcheint Khubilai Khan, Ende des XIII. Jahrhunderts, der Patron Marco Polos, der erſte geweſen zu ſeyn, der Tübet aus ſeinem Verfall wieder aufzuhelfen verſuchte. Dieſer große Mongolen Kaiſer ſahe, ſagt der Chineſiſche Geograph [70]), daß die fernen und weiten Länder der Thupho, durch ihre eigene, ſteile Bodenbeſchaffenheit gut vertheidigt ſeyen. Da er ihre Einwohner als wilde Krieger kannte, ſo verſuchte er es, ſie durch ihre eigenen Sitten zu mildern. Er theilte das Land in Provinzen und Diſtricte, ſetzte Beamte verſchiedener Grade ein, unter dem Oberbefehl des Tiſzu (d. h. Lehrer des Kaiſers), dies iſt damals der Titel des geiſtlichen Oberhaupts geweſen, welches als der ſich verkörpernde Buddhiſatwa des Shakya muni, oder Buddhas, galt, und ſpäter, unter dem Titel des Dalai Lama das Supremat behauptend, als der unſterbliche, ſich immer wieder als Kind vermenſchlichende, ſtets ſich regenerirende, verjüngende Buddha, des gegenwärtigen Weltalters allgemein bekannt ward.

Aus den Auszügen der Tübetiſchen Annalen, durch Hor. de la Penna, ergiebt ſich, daß es anfänglich einer der Ober-

---

[69]) Sſanang Sſetſen b. Schmidt a. a. O. S. 366.
[70]) Wei tsang thou chy l. c. p. 37.

Lamas von Sechia (Sakyu, auf der Nepalstraße im West von Teshu Lumbu, s. oben S. 258) war, und nicht von H'Lassa, welcher von Chinesischer Seite die Anerkennung durch Patent und Siegel als Oberhaupt, auch als König von Tübet [471]) erhalten hatte. Nun entstand ein Rangstreit zwischen mehrern der Groß-Lamas, und mehrern der Reguli; da erhob sich ein Abkömmling des alten Tübetischen Königshauses, eroberte die Provinzen Ngari und Dzang, und nahm seine Residenz in der Feste Dzigadze, als Groß-Lama. Zu einem der nachfolgenden Groß-Lamas erhebt sich ein Schüler des berühmten Tzang K'haba (s. oben S. 218), also wahrscheinlich ein H'Lassenser, und als dieser 1399 stirbt, wird er regenerirt, und besteigt als Kind den Thron im Kloster Bhraebung (Brepung bei H'Lassa, s. oben S. 249), das von Tzong khaba erst erbaut war. Dieser, sagt das Canon Regum etc., ward, da er erwachsen war, als oberster Lama in ganz Tübet ausgerufen (er wird Kelva kedun chiam tzho genannt), doch hatte er in andern Klöstern noch keine Macht. Aber diese erhielt er, da er im übrigen Tübet viele Klöster erbaute, die er von Lamas aus Bhraebung verwalten ließ, mit dem Recht, die Laien in den Orden aufnehmen zu dürfen, wodurch seine Macht zu universellem Ansehn kam. — Dies scheint uns der Schlüssel zur Geschichte der jüngern Hierarchie des Dalai Lama von Tübet zu seyn. — Seitdem folgten nun lauter regenerirte Groß-Lamas [72]), deren Sitz in H'Lassa oder Botala blieb. Dies scheint der Sieg des Rangstreits unter den Groß-Lamen zu seyn, wie einst über das Primat der Patriarchen in der katholischen Kirche, bis sich die geistliche Allgewalt mit der weltlichen Herrschaft zu H'Lassa, in Wei, feststellte, das Ansehn anderer Groß-Lamas aber neben jenem auch noch erhielt, zumal dessen zu Teshu Lumbu in Dzang, nach dem Systeme der Möglichkeit vieler Stellvertreter des Buddha in höheren und niederen Rangordnungen (Groß-Lamas, Bodhisatwas, Kutuchten u. s. w.). Die Mönche wurden das stehende Heer, das die geistliche Macht der Groß-Lamas stützte; im Jahre 1540, sagt das Alph. Tibet., habe es in den 3 Klöstern Braebung, Sera und Kaben 40,000 Reli-

---

[471]) Canon Regum et Supremorum Lhamarum b. Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 316. [72]) Alphabet. Tibetan. l. c. p. 326.

ſchen gaben. Zwei von Khubilai Khan anerkannte Lamas-Oberhäupter erhielt nach den vielen Theilungen entſprechend den Titel Pho-ha-ſse-tſi-ſſun (d. i. Schutz-Abt) von Thibet, d. h. dem Ocean gleichkommend, gutem Dalai Lama (d. h. dem Ocean gleichen der Übergelehrte), und dem Hauptes der Hierarchie von allen Religion (d. h. der Buddha-Gem mit den geheimen Worten) die andere der Ehe leben, und gegenwärtig die berühmten sind, verbindet man unter dem Titel gehören den Geiſtlichen der Buddha-Worte, welche ſich verſtehenden höheren Geiſtlichen der Buddha-Worte, und deſſen Verdolmetſchen der Worten". In den nördlichen Seite, und den Kuruchten wollen. Das Weil von Thibet ist aber von der geiſtlichen Hierarchie"). Unter der Wang-Dynaſtie wurde jenen Titel Pho-ha, wo dem Tſchu-Lama (d. i. Tſchu-Lama) verliehen zu ſein ſcheint, in den neue Kuo-ſſu-ſchi-ſiuen-ſiuen-ſiuen

graph[77]), trat völlige Pacification und Titelgebung, mit bestimmtester Rangordnung, in die geistliche Hierarchie, wie in die weltliche Regentschaft für Tübet, im Jahre 1720, ein. Weil späterhin unter den Tübetischen Reguli, welche man als Statthalter einzelner Provinzen angesehen hatte, jedoch Rebellionen gegen das Chinesische Supremat sich zeigten, so verlieh Kaiser Khienlong, seit 1750, ihnen auch den Königstitel vom zweiten Range (Kiun Wang) nicht mehr, und sie wurden alle dem Dalai Lama untergeben. Dagegen setzte der Kaiser drei kleinere Prinzen mit dem Chinesischen Titel Fu kue kung ein, einen Taidschi erster Classe (Asien Bd. II. S. 397), vier Kalon, die Minister oder Rathgeber des Dalai Lama, davon der eine den Titel des Fu kue kung hat. Zu diesen wurden, als Chinesische Beamten, noch 5 Dheibungs, d. i. Militair-Inspectore von Dzang ernannt, 3 Dhebas, was früherhin Statthalter oder Vicekönig hieß, und ein Kambu, d. i. Kanzler des Dalai Lama, als erster Gouverneur des Consistoriums, der weltliche Chinesische Beamte, der die Angelegenheiten der Clerisei leitet. Alle diese Reichswürdenträger des Chinesischen Hofes erhalten ihre Ordres vom Li phanyuen[78]), d. i. dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Peking (s. Asien Bd. I. S. 1045), und dies ist die beständige, etwas beschwerliche Controlle, unter deren Druck das scheinbar selbstständige geistliche Supremat des Dalai Lama von Tübet steht.

Hierzu kommt die Militairgewalt zweier Chinesischer Generale, welche in H'Lassa residiren, scheinbar zum Schutze des Dalai Lama; aber wirklich das Regiment führend. Ihnen ist die bedeutende Armee untergeben, welche stark seyn muß, wie der Chinesische Geograph[79]) sagt, um Wei und Dzang mit seinem Volk in Furcht zu erhalten. Die Zahl der Truppen in Tübet beträgt 64000 Mann; in H'Lassa sind 3000 Reuter, in Dzang 2000, in Nga-ri 5000, in Kobu (?) 1000, in den Mongolischen Cantonen 3000. In Wei und Dzang liegen 50,000 Mann Fußvolk. Von 5 bis 10 Einwohnern muß, ohne Unterschied, einer in die Armee treten, und von ihnen ein Pferd geliefert werden. Ihre Rüstung sind Helme und Schup-

---

[77]) Wei tsang thou chy l. c. p. 46, 242. [78]) ebend. p. 47.
[79]) ebend. p. 69.

pfanger von Bischofswerda, die mit Widderhörnern über einander liegen; ihre Waffen sind: Säbel, Pfeil, Bogen, das Bogenfutteral, Beil und Schild. Schilde, Pfeile und Bogen werden von Hoj mit Haren überzogen, ihre Pfeile von Bambus mit Adlerfedern, haben dreikantige Spitzen. Jeder Mann hat Sie weiten mit zu Exercitien angehalten, mit Gott, Allah und Ishaminiten bekannt, auch mit Christ-Christen (Shabbath, ein eigener Tag, wie meinen Täubern mit Juden), in einem Gebäuden dann eingereicht sind, sich zu beherrschen). Jede 4 Mann hat weiten als Gefangen ihn Kanda gewechselt, welche sich Kameraden an den Füssen haben, und die Wachungen der Centurien besorgen.

Bei der geringen Zahlfähigkeit des Hebräer, Täubelischen Landes zum Ackerbau, und bei der Spezialität der Culturfrüchten, und an militärischen und Ehrungsmitgliedern Mangel, sind die Verpassionirung der Provinzen, bei zunehmender Population, durch Feuerlinien und ihre Truppen, ein wichtiger Augenmerk der Staatsregierung werden. Diese eine Zählung setzt Art von dem, welche für Chinesen ein Absolutes in Adel unmöglich kann. In den 6 Provinz-Statthaltern der Chinesen-Horn, in Tsching, Hildung, Hothung, Hsi-Tsching, Hsi-Tsching und Hsi-Tsching, wurden daher auch dem in viele Provinzial-Verwaltungen *) durch Chinesischen Commissaren und Truppen eingerichtet. Einem der Mandarine, bei dieser Absolution, haben wir die genauen Angaben der Eingesetzte des Täbes zu verdanken, bei mir bisher gleichfalls geschrieben. In diesen Provinzen stehen 5 Provinzial-Verwaltungen, sind es, welchen eine monatliche 40 Unzen Silber-Gehalt zu Hsi-Tsching aber 70; aber dasf in seinem Gefolge 13 Centurien von 3 Centurien und Dolmetscher haben. Das Provinzial-Amt zu Hsi-Tsching hat einen General-Inspector, und zwei Gouverneure, einen Meiling und einen Tsching zu Commissaren. Es gehören dazu 61 Mann von gelbem Blumen, 1 Chinesen; darunter ein Colonel, ein Colonel-Lieutenant, ein Capitain, ein Lieutenant, die Sergeanten und Gemeinen 613. Man bekommt viele alle 3 Jahr; bei schlechter Verschuld mit Monatsgeld über 40,000 Unzen Silber. Auf ähnliche Weise werden in Hsi-Tsching die übrigen im Distrikt angegeben; eine solche

*) Wo diese thun thy l. c. p. 162—165.

Einrichtung ist das sicherste Mittel jeder Empörung bei Zeiten zu begegnen.

Die beiden Generale in H'Lassa ernennen, nebst dem Dalai Lama, die öffentlichen Beamten[481]) in Tübet, aus den dortigen angesehensten Familien, auch die vier Kalon, oder Minister desselben, deren jeder das Gouvernement eines Theils von Tübet hat. Eben so die Directoren (Tchakdzo) der Einnahmen, die Oberrichter (Nansosiak), die Obersten der Polizei (Djungor), die Rechnungsrevisoren (Dzeigan), u. a. m. Die Abgaben[82]) werden in Landesproducten eingetrieben, und diese in den öffentlichen Magazinen (Chan chang) aufbewahrt. Das Einkommen von Zoll und Accise, wie die Strafgelder, sind an die Lamas überwiesen.

Die Fremdlinge[83]) (für China, d. i. die dem Chinesischen Reiche zugehörigen Vasallen-Staaten), welche sich nach den 4 Jahreszeiten und den 6 Seiten des Universums (Luho, d. i. die 4 Cardinalpuncte und das Zenith und Nadir) richten, sagt der Chinesische Geograph, haben seit langem den Chinesischen Kalender angenommen, und — fügt er hinzu — wie könnten sie auch diesem Gesetze sich entziehen? (Annahme des Chinesischen Kalenders ist, nebst der Tribut-Embassade, das Zeichen der Unterwürfigkeit der Vasallen; Umänderung des Chinesischen Staats-Kalenders ist Rebellion und Empörung). Dennoch haben die Tübeter, in ihrer Zeitrechnung, den ersten Monat des Frühjahrs (den Februar) zum Anfangsmonat ihres Neujahrs gemacht. Der weise Monarch Chinas hindert seine Unterthanen nicht, in dem, was ihrem Lande und der Kälte oder Wärme desselben gemäß ist. Daher kommen aber die Verschiedenheiten der Jahresfeste in Tübet und China, die also nicht auf menschlicher Willkühr beruhen, sondern in der Landesnatur begründet sind. Die Beschreibung dieser großen Zahl von Festtagen[84]) im Lande, welche ein wahres Bild des Volkslebens abgeben, muß man bei dem Chinesischen Geographen selbst nachsehen, so wie seine Tempelbeschreibungen[85]), seine Nachricht vom Todtencultus[86]), um das anschaulichste Bild von dem Einfluß einer Lamaischen Hierarchie

---

[481]) Wei tsang thou chy l. c. p. 76. [82]) ebend. p. 74.
[83]) ebend. p. 54. [84]) ebend. p. 60—70. [85]) ebend. p. 119 bis 135. [86]) ebend. p. 91.

und von einem Volke zu gewinnen, über welches uns alle andern Beobachtungen von Augenzeugen bis jetzt fehlen.

Wir ſchließen mit der Characteriſtik, welche der Chineſiſche Geograph[87]) von dem geiſtlichen Oberhaupte Tübets giebt. Das vordere Tübet (Dzang anterior), ſagt er, glaubt vorzüglich an den Dalai Lama; er ſoll aus einem Lichtſtrahl herabſteigen, der ſich vom Leibe des Großmeiſter Kuan yn (d. i. der achtundzwanzigſte, der erſchienene Bodhiſatwa) trennt, und in der Perſon des Srong bzzan Gambo zur Incarnation ward. In jeder Regeneration vergißt er die Vergangenheit nicht; ſeine Regenerationen wiederholen ſich, ſein Ehrentitel iſt Dalai Lama. Die Stille der Seele und die menſchliche Vollkommenheit ſind das Ziel ſeiner Religion. Die Erbarmung und die Liebe des Nächſten machen ihre Subſtanz aus. Sein Herz iſt rein, ſein Geiſt durchdringend; er iſt tief in ſeinem Gemüth, und erhaben in ſeinem Geiſt. Zuweilen blickt er ganz klar in die Zukunft der Begebenheiten; aber ſeine Beſcheidenheit hindert ihn, ſich damit zu brüſten. Wenn ſeine Schüler, um das Volk zu betrügen, Schwerdter verſchlucken und Feuer ſpeien, ſo beſtraft er ſie, und degradirt ſie. Darum reſpectirt ihn das Volk über Alles, und nennt ihn den lebendigen Buddha. — Ueber die Lehre des Buddha und die Buddhiſtiſche Hierarchie können wir auf die lehrreiche Ueberſicht der gelehrten Arbeit P. v. Bohlens[88]) über das alte Indien verweiſen, wie auf die Specialunterſuchungen über dieſelbe von Ab. Remuſat, Klaproth, Schmidt, Bournouf, Hodgſon, H. Wilſon u. a.

§. 76.

Erläuterung 3.

Aſam, das Land des Brahmaputra.

Das große Thal des Brahmaputra-Stromes, oſtwärts Bengalens, nebſt den Gebirgshöhen auf deſſen nächſten Nord- und Süd-Ufern, welche mit den Himalaya-Ketten gleiche Streichungslinie gegen O. und S.O. behaupten, iſt, ſo weit es ſtromaufwärts zur Kunde der Nachbarn kam, unter

---

[87]) Wei tsang thou chy l. c. p. 240. [88]) P. v. Bohlen das alte Indien, Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306—352.

dem Namen Asam, Assham oder Assam, Aham nach der Aussprache der Einwohner, erst seit ein paar Jahrhunderten bekannt geworden. Zuerst als Grenzgebiet der Beherrscher von Bengalen, als diese zur Zeit der Groß-Mogule, und diese selbst, die Verbreitung des Islam mit Gewalt auch in das Brahmaputra-Thal betrieben, um dort wie anderwärts den Götzendienst der Hindu zu verdrängen (s. Asien Bd. II. S. 428). Zuerst wird ein Hosain Schah, König von Bengalen genannt, der mit viel Reuterei, Fußvolk und auf Booten, stromauf, den Krieg aus Bengal gegen Asam begann. Er selbst kehrte zwar siegreich nach Bengalen zurück; der Radja von Asam hatte sich in das Gebirgsland zurückgezogen; Hoseins zurückgelassenes Heer wurde aber, während der Regenzeit, in die schlimmste Lage versetzt; durch die anschwellenden Wasser auf allen Seiten von jeder Verbindung abgeschnitten, von den Asamesen Truppen, die nun aus ihrer Retirade von den Bergen herab sie überfielen, und von den Epidemien, denen dort die Fremdlinge in dieser Jahreszeit unterworfen sind, gänzlich aufgerieben, so, daß nur wenige die Heimath wieder erblickten. Ein gleiches Schicksal soll, Mitte des XIV. Jahrhunderts, ein Heer von hunderttausend Reutern getroffen haben, welches Mohammed Shah (Togluck's Sohn, reg. 1358 bis 1375) gegen Asam schickte [489]), das aber, nach dem Ausdruck des Geschichtschreibers Mohammed Kassim, eines Persers, Zeitgenossen Kaiser Aurengzebs, ganz in diesem „verzauberten" Lande umkam, so, daß keine Rede weiter von ihm war. Nach dieser Periode finden wir nur im Ayeen Akbery, aus Kaiser Akbars Zeit (s. Asien Bd. II. S. 432, gegen das Jahr 1600), eine Erwähnung jener Landschaft, wo gesagt wird: im Norden stoße Bengalen an Kotch (s. oben S. 156, 137), dem auch Kamrup (Kamru oder Kamtah) angehöre, dessen Bewohner gewaltige Magiker seyn sollen, dessen Bewohnerinnen als große Schönheiten gerühmt werden, von dessen Producten man wunderbare Historien erzählt. Blumen sollen dort, wenn schon gepflückt, doch noch Monate fortblühen, gefällte Bäume nun erst Ströme von Wolgerüchen ausduften, die delicatesten Mangoes

---

[489]) A Description of Assam, extracted from the Alemgeern-meh of Mohammed Cazim translated by H. Vansittart from the Pers. Msc. in Asiatic. Miscellany Vol. I. 4. p. 474; auch in den Asiat. Researches Vol. II. p. 17 etc.

auf Kanbon machten. An Kamrup [*] (Nord-Aſam) grenzt ehe, oſtwärts, das Gebiet des Rabja von Aſam, der ein mächtiger Fürſt iſt, in großem Anſehen ſteht, mit vielen Leuten ſich ſeine Provinzen, ſowol Wlanen als Weiber, freiwillig unterwerfen laſſen. Im Aſam gegen oder Oſten.

Alle Nachrichten ſtimmen ſich auch darin überein, daß Aſam nicht, wie noch lange in Europa geglaubt wurde, kein eigen Land ſey, ſondern Aſam heiſſe, das Wlanenland, Reich, eigentlich ein zuſammen Geſchriebenes, und heiſſe um; die Aſamneſen kennen aber auch nicht und keine Andre benannt, daher erſtere man nicht von ihnen. Der Name Aſam war nur den Indoſt als ein Zunahmen in Gebrauch gekommen, das bei ihnen Unterſcheidung angemerket wurde; dann Aſam ſagte man, wie bahinein keinen Fuß ſetze, ſey gebannt und finde keinen Widerſtand, nicht wieder. Indeß Chiog (eigentlich Jaradhwaja Chiog), d. h. Herr mit der Siegesfahne), der Fürſt von Aſam, hatte den Titel Surga (Swarga), der Himmliſche; mit ihme ſich ein göttliches Anſehen zu geben; wenn er ſich ſchon faſt auf einer gedenken Linie vom Himmel auf die Erde geſtiegen, weil er aber auch Land Aſam ſo ſchön fand, mit wie ihr in den Himmel gleich geſtiegen ſeye. Dieſer Fürſt hatte der indoſtaniſche Armeiſt und Niemgir namob, d. h. der Großmächtige und Kaiſer Aurengzeb, der den Titel Alemgir, d. i. Weltenherr, führte, ſort, ward das Land mit einem dreimonatlichen Seſſen von Ihrem Kaiſer Aurengzeb (ca. 1660 bis 1707) erobert, und die Fahne der Muslimen war einmahl mit vielen Schätzen der Hindugötzen wurden von dem Europäiſchen Kaiſer bei der Gelegenheit gerettet [**]. Aber Aſam war ſo gebirgig, daß weder ſich der engliſche Kaiſer von einem gefährlichen Feſtungen und einer tapferen Armee, die bewilligen ergeben war, beſiegen, ſondern mit beſtem Gelegenheit den Wahen des Glaubenskrieges machen. Der König von Aſam war mit einer Armee, den Brahmaputra herab, in den Ganges eingedrungen, und hatte

[*] Arnos Albers ed. Fr. Clodius. London 1800. Vol. II. p. 3.

[**] Muhammad Casim l. c. b. Vansittart p. 277. Jos. Dacres Scrafton b. Dalrymple Th. II. p. 413—416. Fr. Bernier Voyages en Europe, aux Indes ou grand Mogol. Amsterdam 1699. t. II. p. 227—230. Voyages de J. B. Tavernier, a la Haye 1718. T. II. p. 476—481.

sich den Landstrich zugeeignet, der zwischen dem Ganges, Dacca und dem Gebirge von Asam liegt. Gegen ihn sollte der tapferste der kaiserlichen Feldherrn Mir Jumlah, genannt Moazzim Khan, zu Felde ziehen; er schiffte sich in Dacca, zu dem Brahmaputra, nach Asam ein. Kein Feind ließ sich im offenen Felde sehen; die Festung Azo vertheidigten sie, wurden aber besiegt, und die dortigen Grabstätten der Asam Könige, in denen die größten Schätze mit den Leichen beigesetzt waren, gaben unermeßliche Beute. Dann wurde der Asamesen König auch in einer Feldschlacht besiegt, und seine Hauptstadt Kirganu, d. i. Ghergong (bei dem weit später erbauten Rangpur, weiter oberhalb im Lande gelegen), erobert; er floh mit seinen Anhängern in die Gebirge von Kamrup (Namrup b. Vansittart auf der Südseite in Dekingol, nicht wie A. Dow sagt nach H'Lassa). Mir Jumlah erhielt in vielen Gefechten auf dem Flusse und in den Gewässern im Thalgebiete den Sieg; alle kleinen Festen und Ortschaften, am Ufer hin, fielen in seine Hände. Das ganze Land wurde furchtbar verwüstet, in Ghergong ließ Mir Jumlah das Gebet der Gläubigen halten, mit Nennung des Königs der Könige, Alemgir (d. h. Eroberer der Welt), und ließ Münzen mit Aurengzebs Bildniß schlagen. Aber nun, früher als in Hindostan, ehe sie es erwartet hatten, unter furchtbaren Stürmen und Ungewittern, brach die Regenzeit herein; bald war das Thal unter Wasser gesetzt; weiter, über Ghergong hinauf, vorzudringen war unmöglich; eben so wenig konnte man zurückziehen. Die Gebirge rund umher waren mit Ungewittern und mit Feinden erfüllt, das Korn und das Vieh war dem Könige in das Gebirge nachgefolgt. Das Heer des Groß-Mogul hatte große Beute und Kostbarkeiten, aber keine Lebensmittel; die Wege waren von den Wassern und den Landesbesitzern absichtlich zerstört. Die Noth war sehr groß; einen Theil des Rückweges legte jedoch Mir Jumlah unter beständigen Scharmützeln bis zur Feste Azo, gegen Bengalen, obwol mit großem Verlust aller Art zurück. Bei dem dortigen Aufenthalte der Truppen fielen die Epidemien, die Würgeengel des Landes, schnell über sie her, und bald nach den Siegesberichten traf bei Aurengzeb auch die Trauerbotschaft vom Untergange des ganzen Heeres und von Mir Jumlahs Tode ein. So war auch dieser Besitz von Asam nur temporär gewesen, und es ist begreiflich, daß die dadurch gewonnene Kenntniß des

Landes Asam, hinsichtlich der Fremden, bisher möglich gewesen waren, lange Zeit in Besitzung und die Eingeborenen doch nur sehr einfach und oberflächlich, und von Gesetzgebung, sich ein Zutrauen der sich in den Berichten der Europäern ein solches Zutrauen verschaffen, bis auf die neuere Zeiten der genauern Bekanntschaft mit dieser Gegenden.

Jurzgedachte Geschichtschreiber, Mohammed Kasim, gibt eine sich sehr umständlichen Nachricht von Asam, den damals erst neuerwachten Lande, nach dem Munde seiner Eingeweihten; sie verdient, manches Lichtverbreitungen und Aufklärungen, als anderweitig sie jene Zeit, und für ein Land, in welchem der politischen Ruhen und noch so wenige sie seinen Sitten, immer Merkwürdig, weil die Geschichten des Krieges und glücklichern Friedes jenes Landes schicke, das seit jener Zeit sie geänderte Wechsel, innere Zerstörungen und einen grossen Verfall, sich auf die Gegenwart erstrecken müsste.

1. Asam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiser Aurengzebs, nach Mohammed Kasim's (Mirzajie Nameh[**]).

Asam liegt im N.O. von Bengal, und wird vom Fluß Brihmputter (Brahmaputra), der von Khita (Chatai, bei Abul Fazil, Akbar[*]) nach Kuch Behar (l. ch. C. 116, 119, in 2. Bande) geheißt; der nächstliegende Theil desselben ist östlicher Declivoi. Dieser (Uferfluß, d. i. die Wendung) begleitet in Gemeinschaft (Gesellschaft) des Flusses Dihing, d. i. die Gegend der Besitzungen des Chaja-Aurengzeb (d. i. im Westen) an einer mit den Gebirgen, welche im Süden der Stadt Asam (Gebirge, nämlich im Süden der Stadt Gergong) d. i. die Gebirgswand) hinter sich zum den dem Dorfe Gelem (Gelim) bis an die Berge von Dhalgaut (?). Die angrenzenden Gebirge der Nordwestung sind die von Dunka und Bandah, in der Gebirgswand die von Namrup (richtiger Namrup), die 4 Tagereisen von Gergong liegen, in welche der Radja sich zurückzog. Eine

[*]) Ausführ Miscellaneous Vol. I. d. l. p. 453—460; mit auch den Anm. Rem. Vol. II. p. 171 etc. in Gerrard und J. B. Fraser Illustrations par Billes von Himalayahen. Gerrard Tibet. Vol. II. C. 1—26.

[**]) Asiatic Akbary ed. Gladwin I. C. T. II. p. 2.

andere Gebirgskette wird von der Tribus der Nanak bewohnt, die dem Radja keine Abgaben zahlen, aber einigen seiner Befehle gehorchen, indeß ebenda der Stamm Zumleh (oder Dufleh, nach einem andern Mscr.) ganz unabhängig ist, und das benachbarte Land plündert, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet.

Dieses Asam hat eine längliche Figur, von 200 Cos (75 geogr. Meilen, 40 Cos = 1°) Ausdehnung (von W. nach O.); und von den nördlichen zu den südlichen Gebirgen, 8 Tagereisen Breite. Von Gowahutty (Gohati, 91° 28′ O.L. v. Gr.) nur bis nach Ghergong (94° 30′ O.L. v. Gr.) sind von West nach Ost 75 Cos (hier an 40 geogr. Meilen) Ausdehnung. Von Ghergong sind 15 Tagereisen bis Khoten, was die Residenz des Piran Wiseh (ein Fabelprinz?) war, aber jetzt Ava heißt, die Capitale des Radja von Pegu (hier scheint der Name Khotan, im Norden, mit einem der Ava-Herrschaft im Süden verwechselt zu seyn; doch wird im folgenden die Richtung gut angegeben). Die ersten 5 Tagereisen geht der Weg von den Kamrup-Bergen über Berge und Wälder, die steil und beschwerlich zu passiren sind; dann reiset man ostwärts nach Ava durch ein flaches Land. Gegen Norden liegt die Ebene Khatai (Khita), die früher als die Gegend genannt wurde, wo der Brahmaputra entspringt, mit welchem sich mehrere Flüsse vereinigen, die von den südlichen Gebirgen von Asam herabeilen. Der bedeutendste dieser südlichen, dessen in obiger Kriegsgeschichte gedacht wird, ist der Dhonek (Dikho bei Neufville), der sich bei dem Dorfe Luckeigereh zum großen Strome, dem Brahmaputra, ergießt. Zwischen diesen Flüssen ist eine Insel, wohl bewohnt, trefflich bebaut, mit geräumigen, offenen, angenehmen Fluren, an 50 Cos (40 Cos zu 1° gerechnet, gegen 20 Meilen) weit. Den bebauten Theil umgrenzt ein dichter Wald, voll wilder Elephanten, deren man hier, und in 4 bis 5 andern Wäldern Asams, jährlich wol 500 bis 600 Stück fangen könnte. Jenseit des Dhonek, nach Ghergong zu, d. i. gegen Ost, ostwärts des Brahmaputra, breitet sich eine weite, anmuthige Ebene aus, deren Anblick das Herz erfreut; voll fleißigen Anbaues, stark bevölkert; nach allen Seiten eröffnen sich reizende Aussichten, auf Saaten, reiche Ernten, Gärten, Gebüsche. Diese Insel liegt in Dekincol (offenbar die jetzige Ebene der Mowamarias, zwischen Rangpur bis Sodiya).

Die Gegend von Ghergong (abwärts, über die heutige

stellung Zeichen am Baubmaterial bis zum Dorfe Setagre, (nachrichtlich Semlaul Chofer, auf Kreuzmarte Map of Assam), in 50 Cos. (1 on Land und 1 Co. Wasserschiffahrt) durchlaufen die Bauwerken ihn Stationen liegen, passiren bestimmten Stationen und Grenzlinien. Da das Land per Regierung einen Abmaaß weiß, so hat man zur Bauwerkschaft der Besitzen einen haben und beiden Abgaben von Übergang die Gegenzeugen angewiesen, welche sie Zeichen haben. Diese, die Landschaft ist zwei eine Hyperbel des Persischen Namen, meinen die indischen Commentatoren, die aber unsicherig darin seien, daß in jeder problematischen Gelegenheit sie das neue Gebäuden Bogelgarn [28]) bleiben; wie haben deßen Lage für die beiden Stationen mit bestimmt Semlaul Chofer, die Grenzen und Abgang der Karten von Südwärts liegt). Hehr, schnitzt Bauverhandlungen ergeben sich zu beiden Seiten, dem Gipfel sich hingegen und die in einander verflechten. In den Landschaften gehören: Mangrove, Pfeffang (Piscuit), Diaffas, Cocosnüsse, Cisternen, Bananen, Ananas und Granaten, eine Art Amieb (Indis Gut) und Ingwer, mit trefflichen Gestrauch, bei so übermannen der Pflanze verzieht. Auch Cocosnüsse, Pfefferwasser, Artischaken (Gras) und Ingwer, mit Pfeffer bedeckten gibt es in Menge. Zuckerrohr ist von großer Blüte und Größe, von besonder Farben, weiß, schwarz und roth. Ingwer, ohne Fasern, nicht bei mir, und das Vorzüglichste in Menge. Eine gebaute man man hier, so frischtar ist das Land. Die Ingwer gedeiht auf seiner Spitzenfarn, Ausnahmsweise Ingwerpfeffer, aber wird vorzüglich, weil man sie viel wachsen läßt wie Ringe. Die Ingwerarten des Landes ist die Art Kelli Mash (eine Cerealienart); Abos (eine Art Erbs) ist schwarz Bohnen und Gerste werden nie gesäet. Die Erde ist vortrefflich, die der Thonschichten ähnlich; aber sie verwehen haben nur zum eigenen Gebrauch. In Blumenpflanzen sehr gemacht, neben die Gemüse und Zeuge, zu Zelten und Zeltgehängen. Gelb wird von hiesen gefunden, am Fuß einiger Berge, aber es ist teure, von schlechtem Gehalt und doch theuer; die besser Färbung und Dauer [29]) gewinnen (?) bessere. Die Gebirge, welche die Namen Rauee (Manee in andern Blz.) bewohnt, liefern nur gute Menge des besten Aloeholzes (Agal oder Ka-

[28]) Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 338.

lamback), welches eine Gesellschaft jährlich nach Asam bringt, gegen Salz und Korn. Dies Volk geht übrigens nackt, vom Kopf bis zum Fuß, und nährt sich von allen Thierarten, von der Katze und dem Hunde, bis zu Ratten, Mäusen, Ameisen und Heuschrecken. Auf den Bergen von Kamrup, Sidea (Sodiya) und Luckeigereh, wächst die schöne Art des Aloëholzes, das im Wasser untersinkt. Auf einigen der Berge findet sich das Moschusthier.

Das Land an der Nordseite des Brahmaputra, Utarkul, ist im höchsten Grade angebaut, und übertrifft die Südprovinz noch in Ackerbau und in Bevölkerung; da diese letztere aber durch Wälder und schwerere Zugänge gesicherter ist, so haben sie die Beherrscher von Asam zu ihrer Residenz vorgezogen. Die Breite von Utarkul, vom Flußufer bis zum Fuß der Gebirge, die schon zum kalten Clima gehören, und viel Schnee tragen, ist nie unter 15, nie über 45 Cos. Die Bewohner des Gebirges sind stark, mittler Statur, rüstigen Ansehens; ihre Farbe, wie die aller kalten Climate, ist roth und weiß. Auch haben sie Bäume und Obst, die den kältern Regionen entsprechen. Nahe dem Fort Djum Dereh, gegen Gowahutty zu (d. i. im nordwestlichen Asam, gegen Bhutan hin), ist die Gebirgskette, welche man das Land Dereng nennt, dessen Einwohner alle einander gleich sehen, in Gestalt, Manier, Sprache, sich aber durch Benennung ihrer Stämme und Ortschaften unterscheiden. Auf mehreren dieser Gebirge giebt es Moschusthiere, Kataus (d. i. Yaks, mit dem buschigen Schweif), zweierlei Gattungen von Pferden, die man Gunts und Tanyans (ob. S. 140) nennt. Gold und Silber gewinnt man hier, wie durch ganz Asam, aus Sandwäschen, und dies ist eine Hauptquelle der königlichen Einkünfte. Zwölftausend, nach einigen sogar zwanzigtausend Menschen, sollen sich mit dieser Arbeit beschäftigen; ein jeder hat dem Radja die bestimmte Abgabe von 1 Tola (80 Gran, etwa 1 Rupie) Goldes dafür zu zahlen.

Das Volk von Asam, sagt der Mohammedanische Autor, ist von niedriger Denkart, ohne Grundsätze, ohne bestimmte Religion. Es folgt nur seinen Neigungen, überläßt sich dem Laster, kennt keinen Göttercultus. Ihnen ist keine Fleischspeise unrein, selbst das Aas essen sie; nur Menschenfleisch nicht. Ausgelassene Butter (Ghih) ist ihnen zuwider. Keine ihrer Frauen geht ver-

schätzen, selbst die Weiber des Radja verlangen vor Niemand die Ehrfurcht und unbedingte Hingabe und Ergebung anderen sie von ihren Gatten. Die Frauen der Adligen wie der Kriegerkasten, die in Gefangenschaft fallen, werden Sklavinnen der Sieger. Wort und Beschreiben. Ihre Sprache hat keine Aehnlichkeit mit der Bengalischen-Sprache (sein Jemand, sagt einer dem Manne im Assam. Neu., weil diese junge Sitte erst in der Universität wegen nach Bengalen kommen, dort mit ihm neben Wunder mit von ihren bedeutendsten Lehrern verbunden werden. Doch bleibt dies nur noch problematisch, da sie auf die Hauptsache Bedenken wissen, daß sich den jungen Jahrhundert die Bengali Sprache in ganz Assam Volks-Sprache gemacht ist, und die einheimische Sprache verdrängt hat. In Kraft und Kühnheit sind sie den meisten Nationen überlegen; sie sind unverschämt, diejenige, natürlich so, verdächtig, selbst; kurz als Bengalen meinen sie, sie sind Bengalen. Die Kleidung bieten sie ein Gleich Jung um den Kopf, um um die Hüften, sind um die Schultern, trägt auch in einer Jacken, ohne Schuhe und ohne Beinkleider. Sie giebt bei ihnen dem Häuser von Backsteinen, Stein oder Holz, die Gebäuden von Bengalen, und einige ihrer Tempel nachgenommen. Solche wie diese haben ihre Wohnungen von Holz, Bambus und Stroh. Der Reis ist für die Radja, wie seinen Hofe, die Hauptnahrung, Fische, die Zugehörigen der Landes in geringeren, in Dal's. Assam hat neben Perlen (von Bengalen gebohren am Bengalen am). Kamerie und Seide; sie haben viele andere einzelne Sitten. Sie haben gern Eid, und finden sie in ihren Händen, wo Kameen machen sie in ihren Händen, sie Pferden in die großen Hände. Vor einem benachbarten Manne zu nichts andern Atomen finden, aber sie sind gefangen gehen, und aber einzelne beide Atomen wieder bei immer über zwei feindliche Indigenen im Kampfe den Sieg davon tragen. Die Litten Einwohner der Landes sind in zwei Glimme getheilt, in Atomsen und in Kuttanier; diese sind jenen in allen Beziehungen, aufgenommen in Religion. Eine Leibwache von 6000 bis 7000 Atomsen, mit Musken und allen Kriegsgeräth und vielen Elefanten gleich, bewache sich den Aufenthalt des Radja, der Adligen und Reichen, die aber gehört es sind jene Atomsen. Ihr Waffen sind Schwerter, Pfeile, Speer, Bogen und Pfeil, und Bambus in ihren Festungen und Toren haben sie auch

viele Kanonen, Drehbassen (Zerbzen) und Ramschandschi(?), in deren Bedienung sie sehr geschickt sind.

Stirbt ein Radja, ein Oberhaupt, ein Vornehmer, so graben sie eine weite Höhle für den Verstorbenen, in welche sie seine Weiber, sein Gefolge, seine Dienerschaft mitbegraben, auch einiges von seinem prächtigsten Hausgeräth, wie Elephanten, Gold und Silber, Badkasch (d. i. große Fächer), Kleider, Teppiche, Lebensmittel, Lampen mit Oel, einen Fackelträger u. a. zum Gebrauch für das zukünftige Leben. Ueber der Grube wird ein festes Dach errichtet. Mehrere ältere dieser Höhlen, in der Nähe der Festung Azo, die wahrscheinlich am westlichen Eingange des Landes, in der Nähe von Gowahutty lag, wurden von den Mohammedaner Siegern geplündert, die große Beute (an 90,000 Rupien an Werth) herausholten. In einer der goldenen dabei gefundenen Dosen wollen sie noch grüne Betelblätter vorgefunden haben.

Die Stadt Ghergong hat 4 Thore von Stein und Erde aufgeführt; von jedem derselben liegt des Radja Palast gleichweit entfernt, 3 Cos. Die Stadt ist mit einem Bambusgehege umzogen, innerhalb desselben dienen hohe und breite Wegdämme, während der Regenzeit zur Bequemlichkeit der Fußgänger. Vor jedem Hause ist ein Garten, oder ein Stück angebautes Feld; es ist eigentlich ein befestigter Ort, der Dörfer und Aecker in sich schließt. Der Palast des Radja liegt am Ufer des Degu (jetzt Dikho Ruddi), der die Stadt durchfließt; er ist auf beiden Seiten mit Häusern besetzt. Auf einem kleinen Markte sieht man, außer Betelverkäufern, keine andere Kramläden, weil die Einwohner nicht daran gewöhnt sind, sich täglich ihre Einkäufe zu machen, sondern vielmehr Vorräthe anzulegen. Den Palast des Radja umläuft ein Steindamm, zu beiden Seiten mit dichtem Bambusgehege bewachsen als Verschanzung, und das Ganze umgiebt ein Wassergraben, im Umfang von 1 Cos und 14 Djeribs. Das Innere der Wohngebäude besteht aus hohen Hallen und geräumigen Gemächern, meistentheils von Holz, einige auch nur aus Stroh gebaut; mitten inne erhebt sich der Diwan Khanah, oder Audienzsaal, 150 Ellen lang und 40 breit, von 66 Holzpfeilern gestützt, die 4 Ellen auseinander entfernt stehen. Der Sitz des Radja ist mit Gitter und Schnitzwerk ausgeziert, und mit Messingplatten, die gleich Spiegeln den Sonnenstrahl zurückwerfen. Es sollen 3000 Zimmerleute und 12000 Arbeiter zwei Jahre hindurch diesen Bau vollendet haben. Wenn der

Kaſte in beſtem Zimmer ſitzt, neben ſich Kaſten und Mezzen, bei Tiſch und Band (zweierlei Trommelarten, das letzte am Munde) geſchlagen. Die Kaſten von Aſam, wie Bengalen und Hindoſtanſchaft, haben ſich durch eines Sprunges, jedoch Dienſtpaß und Gefälle ein Anſehen zu geben; doch ſind ſie auf die von Fremden unterſucht noch heilig; worden, ſodaß wo Zehn geſchlt. Eher aber die mächtigſten Herre der Weltenen und ſonſt Reichen zuſammenkommen, eher ſie ſich Reichen zumahl. Rücken das zahlreichſte Heer der Feinde in die Land, ſo ſchien ſie ſich in ihren beſeſſigen Paſſen, und brannzöglichen den Feind durch Hitze, Ueberfälle, Abſchneiden der Zufuhr, Nächte bis nicht ihn, ſo vermindern ſie dennoch die offene Feldſchlacht, zwar im Anfange in das Gebirgsland, verbrennen die Gegend vor ihnen, und ſchlagen das Land leer ſtehen. Mit dem Beginn im Regenzeit fingen auch ſtets ihre nachſtehenden Ueberfälle zu an den Feind an, der gemeiniglich mit Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten und Epidemien ſchwächen, und die raſtloſen, offiziellen Angriffe der Bergmilizen in ganz wenigen Tagen, ja zuweilen Stunden ihrer kaum eine Stein dem allgemeinen Verderben entrinnen konnte. Dies war auch das Schickſal von Kaiſer Aurangzeb's Heere, durch welches ſeine erſte Kenntniß Aſams ſich unter den Hindoſtanern verbreitete.

2. Aſameſiſche Landesgeſchichte im Umriß, von der Aſiegung bis auf die neueſte Zeit; nach einer Aſamiſchen Chronik des Poditom Barua (Phyſikus und Gehalt (1830).

Ehe wir zu der noch unvollendeten Periode Geographie Aſams, nach den Berichten der Briten übergehen, wird es, bei der großen Verſchiedenheit der Namen und der Unzuverläſſigkeit ſo mancher Daten, nöthig ſein, die einheimiſche Landesgeſchichte, ſo unkritiſch ſie auch noch bearbeitet ſein mag, in gegenwärtiger Beziehung nicht ganz außer Acht zu laſſen; wenn es auch nur, um und von dem Zuſtande der Dinge und ſeiner eigenen Geſchichte eine Vorſtellung zu erwerben, die auch zum Verſtändniß der Europäiſchenberichte dient, die wir darüber haben werden. Leider beſitzen wir nur von einem Theil der Periode, die ein einheimiſches Product aus Aſam nicht wenig Ausmerkſamkeit, aber von dieſer iſt auch noch nicht Alles bekannt, und Dieß geworden, da die Schriften der Bengaliſchen Preſſe nur

langsam nach Europa übergehen. Das Originalwerk ist von einem Asamesen aus Gohati (Guyahati oder Gowahutty) in der Bengali Sprache geschrieben, und in der einheimischen Druckerei zu Calcuta, unter dem Titel Assam Boorunjy [495]), d. i. die Historie von Asam, erschienen; der Verfasser heißt Huliram Dhaikiyal Phukun. Sie umfaßt die älteste bis auf die neueste Zeit, giebt keine Quellen an, und enthält noch manche Fabel; leider sind die drei folgenden Abtheilungen, welche auch eine Geographie des Landes, eine Beschreibung seiner Producte, der Castenunterschiede, der Sitten, der Religion und der Administration enthalten, noch nicht bekannt geworden. Der historische Theil enthält im wesentlichen Folgendes hierhergehörige.

Der alte Name von Asam (hier immer Assam geschrieben) war Kamrup; seine Ausdehnung reichte vom Fluß Kurotoya (?) bis Sadiya, nahe dem Dikrung-Fluß (ein Zufluß der vom Norden herab in das nördliche Ufer des Brahmaputra, im Westen von Sadiya, einfällt, den Dibong, der ihm im West parallel fließt, benachbart). Wer, in dieser Ausdehnung des Landes, eine religiöse Handlung begeht, wird deren Erfüllung bald inne werden; daher, sagt der Asamesische Autor, die Benennung Kamrup. Aus vier heiligen Districten (Teet'hs) besteht dieses Land; sie heißen; 1) Rutnu, vom Kurutoya-Fluß bis zum Shonukohu-Fluß. 2) Ram, von da zum Rupika-Fluß. 3) Swurnu, von da zum Bheiruvi. 4) Sumar, von da zum Dikrung.

Dreierlei verschiedene, mythische Dynastien gehen der letzteren Reihe der gegenwärtigen Landesherrn voraus; jene stammen von den Göttern Indiens ab, und geben wenig Beitrag zur Landeskunde. Der erste Radja soll von Brahma selbst herstammen; seine Residenz wird auf einen Berg dicht bei Gohati angegeben; der letzte dieser Regentenreihe, der 21ste, wird ein Zeitgenosse Vikra madityas (ob desselben in CentralIndien, im II. Jahrhundert n. Chr. Geb.? s. Asien Bd. II. S. 1106) genannt; er hieß Surahu, und mußte sich in das Himalaya-Gebirge zurückziehen. Eine zweite Dynastie, Kshatriyas (vom Kriegerstam-

---

[495]) Assam Boorunjy, i. e. History of Assam by Huliram Dhaikiyal Phoohkun, an Inhabitant of Gooyahatee in Assam, Bengal era 1236 aus der Recension der India Gaz. des Hindus Tarachund Chukruvurttee in Asiatic. Journal New Serie 1830. Vol II. p. 297 bis 302.

ner, und dem Dynastie-Kunde (d. i. dem Norden Dekans), dem Pandi Dynastie, einem Muhammedaner), nahm man Besitz von Ilam-Dynastien-Regenten, und stellte dieselben, wie die Mongolen-Eroberungen machten, wie aufgefundene Nagari-Inscriptionen und Kupfertafeln es beweisen sollen. Der dritte dieser Fürsten, Sampat, wählte einen Ort, Kumaonstagam, den in Westen des Brahmaputra lag, zu seiner Residenz; dessen Lage ist bis unbekannt. Der dritte Dynastie Fürst, Prithu genannt der Brahmputra Prinzen, wahrscheinlich von dem ersten Kaiser besiegt. Tsimutta, der durch einen Festungsbau, Weiberraub, in Bengalen, berühmt war, aber von dem Kaiserlichen Thronfolger überwältigt, in der goldnen Stadt belagt zu werden, die Hauptstadt in den Nord-Kamrup-Gebirgen. Die Fürsten einheimischen Ursprungs, die auch fremde Eroberer, vom Westen her, wie wahrscheinlich jene erfassen waren, mit sich gelegt. Die Mongolen erobern jene Gegenden, die Brahmputra-Thale, die noch heute den Namen führt, ebenfalls in die Mitte des 13. Jahrh. nur einer dieser Fürsten, Nilambar genannt. Nach seinem Tode behaupteten jene Armuthas Nachkommen den Thron, aber mit dem dritten vieler Regenten Nam theis Familie aus dem Jahre 1450 nach Chr. Geb. datirt sich der Beginn der Verfall des blühenden Kamrup-Reiches, das in seinen Hauptstädten zerfiel, und eine Zeitlang unter den Abhängigen Häuptlingen und innerer Unruhen befand. In dieser Zeit werden einige Mohammedanische Eroberer genannt, welche Kamrup theilweise überfielen, es behaupten und dann wieder räumen zerfielen. Während dieser unruhigen Zeiten der Zwischenherrschaft nun einer der Häuptlinge zur Macht gelangte, der nach und nach erblicher, die andern besiegte und den größten Theil des Kamrup-Landes, d. i. der vier heutigen Distrikte, eroberte. Dies ist der Anfang der neuen Herrschaft von Assam; sie gibt nicht, wie die vorigen, vom Westen, vom unsern Gebiete des Ganges aus, sondern vom Osten, von seinem eigenen Thalgebiete, von dem Lohansluß Subjaya, an dem Westen der drei großen Flußläufe in Brahmputra-Thale, welche die Namen Dihong, Dihang und Lohit (der eigentliche obere Brahmputra) führen. Von den Ufern des Gumar Nadi, der dem Lohit parallel fließt, gelangte sein Distrikt, wahrscheinlich, weil Bramhanen das bisher ihm besessen hinaus mit vergrößerungen sein neuen

in die oberen Stromthäler, sagt der Historiograph des Assam Boorunjy, lag ein Ort Nura (s. unten), unter der Herrschaft eines Radja von Dschaingta (Chaingta). Unter dessen Nachkommen war einer schon im XIII. Jahrhundert (?) auf Eroberungen ausgegangen, und zum Orte Chuntuk (?) gekommen, den er sich zu seiner Residenz nahm, weil er ihm gefiel. Chukapha, so hieß der glückliche Usurpator, überlistete seinen Nachbarfürsten Burahimuran, im Süden des Brahmaputra, zog dessen Feldherren auf seine Seite, gab ihnen vier seiner Töchter zu Gemahlinnen, nannte sich einen Nachkommen Indra's, unterwarf sich auch alle anderen Gebieter im Lande, und wurde von ihnen als Usumu, d. i. Oberherr, Souverain, anerkannt. Daher die spätere Benennung Asam Reich für Kamrup.

Sein Sohn und dessen 5 Nachfolger, desselben Geschlechtes, unterwarfen sich noch mehrere Radjas; unter andern wird auch der Radja von Cuchar (d. i. Kachhar oder Catchar, ein südlicher Nachbar) genannt. Ein kurzes Interreguum von 5 Jahren benutzte die Gewalt der Staatsminister, einen andern Zweig desselben Fürstenhauses, einen Prinzen Chutaopha aus dem Orte Lahunji (?), auf den Asam-Thron zu berufen, dem sie eine neue Residenz zu Chumpaguri (?) erbauten; als glücklicher Krieger besiegte er die Ch'hutiya Fürsten, deren Herrschaft sich über ein weites (wol südliches?) Gebirgsland erstreckte, das nun an Asam unterthänig ward. Sein zweiter Nachfolger setzte diese Unterwerfungen im Lande, westwärts, bis zur alten Westgrenze Kamrups, bis zum Kurutoya-Fluß fort. Asam diente verschiedenen in Hindostan verfolgten Prinzen in der folgenden Periode zuweilen zum Asyl, wodurch auch wol die Fehde Aurengzebs zunächst herbeigeführt ward. Der vierzehnte (der dreizehnte nach Fr. Hamilton) Nachfolger dieser Regentenreihe ist Jayadhewaja Singha, derselbe, während dessen Herrschaft der Einfall des Nabob Muzum Khan (es ist der oben genannte Mir Jumlah, der kaiserliche General) Statt fand, der sich aber nur ein Jahr im Lande halten konnte. Von diesem Könige, dessen einheimischer Name uns unbekannt blieb, menn er nicht etwa Chukum heißt, wird gesagt, daß er den Hindu-Glauben angenommen, daß sein Nachfolger Chakradhwaja Singha Radja, die Festung Gohati erbaut habe, dessen Bruder aber, der sich der Leitung eines Brahmanen ganz ergeben, und auch die Bekehrung des Volks von Asam zum Hinduismus ver-

ſuchte, in der Wuth der Empörung von demſelben erſchlagen ſey. Das Volk war alſo damals keineswegs der Brahmanenlehre ergeben, wie dies als unter der Herrſchaft der beiden erſten Dynaſtien vorausgeſetzt erſcheint; vielleicht, daß durch die erobernde Macht der dritten Dynaſtie, die vom Südoſten her gegen den Weſten vorſchritt, dieſer ältere Hinduismus nur gegen den Weſten zurückgedrängt war, von wo er nun von neuem wieder ſein Netz auszuſpannen begann, und auch bald ſeine Beute fing.

Die entſtandene Verwirrung wurde erſt durch den Radja Gadhadar Singha, aus illegitimer Ehe, der Sohn einer Hinduerin, beſchwichtigt, deſſen älteſter Sohn Kana verſtoßen, der jüngere Kudru Singha (Rudra bei Fr. Hamilton) als König und der Erbauer von Rungpur[496]) (nahe dem weit ältern Ghergong, ſ. oben S. 290) genannt wird, das er zu ſeiner Reſidenz wählte. Dieſer Ort, im mittlern Aſam, blieb auch Capitale des Königreichs, bis zur jüngſten Verlegung des Königsſitzes nach Jorhat. In Rungpur blühte nun die Herrſchaft der jüngern Aſam Könige auf, welche das Brahmathum in Schutz nahmen, und Indiſche Cultur annahmen. Kudru (Rudra) führte Tanzkunſt und Muſik, unſtreitig zum Indiſchen Tempeldienſt, in Aſam ein. Deſſen Sohn und Nachfolger, Shiva Singha, lud aus Bengalen einen ſehr gelehrten Brahmanen, Kriſhnaram Nyayabuſh, an ſeinen Hof, als ſeinen Guru (ſ. oben S. 77) herbei; ſeitdem wurden der Kriſchna, Shaſtra, und andere Indiſche Rituales und Geſetzbücher in Aſam eingeführt, und viele der angeſehenen Aſameſen wurden Schüler dieſes Brahmanen, deſſen Nachkommen von den heutigen Aſameſen als ihre Gurus verehrt werden. Shiva's Sohn, Pramtta Singha, verbeſſerte die Geſetze und regulirte das Finanzweſen von Aſam, wie es bis auf die neuere Zeit fortbeſteht. Deſſen jüngerer Bruder, Rajeswhara Singha, vermählte ſich mit einer Tochter des Radja von Munipur (im S.O.), und trat mit dieſem in Bündniß. Die erſte Erwähnung dieſes Nachbarſtaates gegen das Birmanen-Reich. Unter ihm blühete Rungpur zu einer glänzenden Capitale auf; er wurde von ſeinem Miniſter Baktyal Barbaruya vergiftet, und hiervon datirt der Annaliſt den neuern Verfall von Aſam.

---

[496]) Assam Boorunjy etc. in As. Journ. Vol. II. 1830. l. c. p. 300.

Der jüngste Bruder, Lakshmi Singha, wurde von dem herrschsüchtigen Minister zum Regenten erhoben, und dessen übrige Familienglieder verfolgt. Rebellionen entstanden; es hob sich ein Volkshaufe, der Muran (Mahamari oder Moamariya bei Fr. Hamilton), als Hauptrebellen dabei hervor. Dieser setzte nach Lakshmi's Tode seine Creaturen als Statthalter in Rungpur ein, und verjagte dessen Sohn Gaurinath Singha, der nach Gohati floh, und von dort nur durch den Beistand der Briten in Bengalen (im Jahre 1793) wieder zum Besitz seiner Herrschaft gelangte; aber nun Rungpur, das unbefestigt war, verließ, und Jorhat, nur eine Tagereise mehr westwärts, zu seiner Residenz erwählte, wo er im Jahre 1795 kinderlos starb[497]). Rebellion, Mord, Krieg, Grausamkeit aller Art, Entvölkerung hatten die Herrschaft ungemein geschwächt und in Verfall gebracht; Gaurinaths erster Minister, Budha Gohani, der einzige Mann der unter vielen Feigen Energie gezeigt (Fr. Hamilton nennt ihn Bura Gohaing), setzte, nur dem Namen nach, einen Prinzen vom Geblüte auf den Thron, führte aber selbst, freilich als Usurpator, die Regierung mit großer Gewandtheit fort, und gab ihr den gehörigen Nachdruck durch die Organisation eines Truppencorps, das er aus Indischen Seapoys ward, denen er Englische Montur und Exercitium beibrachte. Er trieb die Rebellen und Räuber zu Paaren, und stellte die Ruhe im Lande mit großer Strenge wieder her. In einer Verschwörung gegen ihn, 1802 und 1803, die er noch frühzeitig genug entdeckte, ließ er 500 Männer von Rang[98]) hinrichten. Als im Jahre 1810 der Schattenkönig mit Tode abging, wurde dessen Bruder, Chandrakant Singha, installirt, der letzte der Chukapha Dynastie, welche sich den Ehrentitel der Indra Vansha beigelegt hatte; denn bald gerieth der Radja mit seinem Major Dom in Streit, in welchen sich Birmanen und Briten mischten, wodurch die neue Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge herbeigeführt ward.

Ein Gouverneur der Feste Pragjyotihpur stand im anfänglichen Streite auf seines Prinzen Parthei; vor des Ministers Allgewalt aber entfloh er nach Calcutta, wo er Beistand der Engländer suchte. Was ihm hier nicht zu Theil ward, fand

---

[497]) Assam Boorunjy etc. l. c. p. 302. [98]) Fr. Hamilton Account of Asam in Annals of Orient Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. 203.

er nun in Ava, wo ihm der König bei Birmanen ein Empfangsrecht zur Hölle übergab. Mit diesem drang er in Afam ein und besiegte Gaurav (ein Gott der Hindu) [Sanskrit: Gaurava] von Kungaree) und andere Otte. Als der eigentliche Beherrscher Afams, Jahre 1819, [Sanskrit: Purandar Singha] die Truppen zurückzichen. Aber bald erhoben sich dessen Söhne zu gleicher Tyrannei, fegten den Chundrakant ganz ab, und einen andern Staatsdiener, [Sanskrit: Purandar Singha] an. Dieser erhielt eine Birmanen-Truppe in Afam, verbannte jenen auf wenige Meilen, der nach Calcutta floh, und herrschte, einen vorgeblich, um Unterhaltung bat. Aber bald verstieß der Hof von Ava seinen Schützling Chundrakant, und setzte an sein anstatt [Sanskrit: Dagdhar Singha], den Sohn Gaudi, eigentlich um selbst die Herrschaft im Lande zu behaupten. Dieser Unsinnige brachte es aber so weit, daß jung bald; er wurde mit ein Vorwand zum Bruch mit den Kriegs gegen die Birmanen im Jahre 1824. Als die Birmanischen Truppen in Kungaree, in Afam, zu gleicher Zeit sogleich vordrangen, wurde die Birmanen-Gewalt auf Afam vertrieb, und das Land von den Britischen Truppen besetzt. Purandar's Sache sich an einen Versuch, die Birmanen, den Kungaree zurückzuziehen, wo er schon im Jahre 1825 starb; der verjagte Chundrakant erhielt Kachareyen zum Lehen, mußte ungeheuer, und eine monatliche Pension von 300 Rupien durch die Briten ausgezahlt. Purandar Singha der Sohn Gaudi zu seiner Residenz, wo er von den Briten seiner Vormünder lebte.

3. Quellen zur Kenntniß von Afam in Anfang des XVIII. Jahrhunderts, und von den ersten Britischen Berührungsversuchen und Beobachtungen, von J. Rennell 1765; Capt. Welsh und Dr. Wade 1793; Hom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809.

Im Jahre 1765 beschäftigte der berühmte J. Rennell, bei dieser damaligen Isolirung[1]) Bengalens, den Brahmaputra Stromgebiet, von dessen Mündung in den Ganges bis zu 26° 30' N. Br. und 91° O. L. v. Gr., also bis zu seinem Aus-

[1]) J. Rennell Abhandlung über eine Karte von Hindostan, Nachg. 3. S. Brennell. Beri. 1787. 4. 6. 71. Anfang 6. 104.

tritt aus Asam, an der Bengalischen Grenze; weiter zu gehen ward ihm verwehrt. Einige Europäer, die nach Goalpara Handel trieben, drangen etwas weiter vor; unter andern auch Chevalier, der Französische Gouverneur von Chandernagor, der mit Erlaubniß des Radja schon im Jahre 1762 zur Capitale vorgerückt war, aber so eng bewacht wurde, daß er weder über den Lauf des Stromes, noch über das Land Bemerkungen machen konnte. Nur so viel ward daraus gewiß, daß der große Strom 120 bis 140 geogr. Meilen (600 bis 700 Engl. Miles) weit schiffbar sey, und vielleicht noch weiter. Rennell war erstaunt gewesen über die Wassermasse des Stromes, vor dessen Zusammenfluß mit dem Ganges, wo sein Bette gewöhnlich 4 bis 5 Engl. Miles Breite, eine Seebreite, zeigt, die er sich nur aus einer einstmaligen Verbindung mit dem Ganges in einem ältern Strombette zu erklären wußte. Er fand, daß der Strom nicht, wie früher die Kartenangaben zeigten, aus dem Norden, sondern aus dem Osten kam, und diese unerwartete Entdeckung, sagt er, leitete ihn zu Untersuchungen, die ihm eine Nachricht von seinem obern Laufe bis auf 10 Meilen von der Stelle, wo Du Haldes Karte den Dzangbo (s. oben S. 223) verließ, verschafften. Er zweifelte nun nicht länger, daß D'Anvilles früher dargestellte Verbindung desselben mit dem Strome von Ava irrig, der Dzangbo der Tübeter und Brahmaputra der Asamesen aber identisch sey, wozu noch die bestimmte Versicherung der Asamesen kam, „daß ihr Strom aus N. W. durch die Gebirge von Bhutan käme," und eine handschriftliche Kartenzeichnung des Avaflusses, der bis auf 150 Miles von dem Orte, wo Du Haldes Zeichnung den Lauf des Nukian nach Ava verläßt, hinauf geht, diese Strecke aber von Ava bis China schiffbar seyn sollte. — Ob nun dieser letztere Strom Yunnans nicht vielleicht identisch mit jenem Dzangbo sey? wurde damals noch kein Gegenstand weiterer Forschung. — Nur das erfuhr J. Rennell noch, daß Ghergong, die Hauptstadt Asams, von der westlichen Grenzstadt Goalpara 42 geogr. Meilen entfernt liegen solle, und daß der Brahmaputra einen sehr langen Lauf habe, ehe er in Asam eintrete.

So weit gingen die früheren sehr ungenügenden Erkundigungen über Asam; als, nach jener ersten Rebellion der Mahamari, die Restauration des verjagten Gaurinath Singha durch Britischen Beistand, im Jahr 1793, erfolgte. Lord Corn-

wallis ließ, durch Captain Welſh, mit einem Commando von 1100 Seapoys, den ſchwachen Prinzen in ſeine Staaten zurückführen; er drang bis zur Capitale vor, verweilte aber nicht lange Zeit dort. Dr. Wade, der deſſen Expedition begleitete, blieb zwei Jahre dort; ſein umſtändliches Werk, das er über Aſam geſchrieben [500]), und zur Publication nach Europa geſchickt, iſt niemals zum Vorſchein gekommen; möchte es noch erſcheinen!

Während des Miniſterregiments, unter Bura Gohaing (Budha Gohani), hatten Britiſche Officiere Eingang in Aſam, bis zur Königsreſidenz, damals Jorhat. Thomas Wood [1]), ein Ingenier Capitain, nahm den Lauf des Brahmaputra auf, aber über Rangpur hinaus kam er nicht, und alle Nachricht weiter oſtwärts wurde nur durch Erkundigung eingezogen. Dieſe Arbeit wurde die Grundlage zu Arrowſmiths [2]) erſter Karte von Aſam, welcher alle neuere Kartenzeichnung dieſes Landes gefolgt iſt.

Während 1808 und 1809 hielt ſich auch der berühmte Arzt und Naturforſcher Fr. Hamilton, dem wir die wichtigſten Beobachtungen über Ava, Nepal (ſ. Aſien Bd. II. S. 489) verdanken, im weſtlichen Aſam auf, wo er zu Goalpara die Regenzeit zubrachte. Aus eigenen Beobachtungen, aus dem Munde der Bengaleſen, die in Aſam geweſen waren, von den Emigranten der Aſameſen, die zu den Angeſehenſten des Landes gehörten, ſammelte er die wichtigſten, obwol, wie leicht zu erwarten, hie und da auch von einander abweichenden, Nachrichten über dieſes Land; ſeine Hauptquelle war ein Brahman, der zur Familie der Gurus des Aſameſen Radja gehörte, den er als Patient in Goalpara curirte, wofür ihm die wichtigſten Mittheilungen wurden. Er gab die Materialien zur Bearbeitung der Arrowſmithſchen Karte von Aſam her, ohne daß er dabei genannt worden wäre, berichtigte aber in einem ſpätern Aufſatze [3]) deſſen Namenſchreibung, die nach Th. Woods Orthographie irrig eingetragen war, wie dieſer die Namen nach dem Laute der Volks-

---

[500]) Assam ſ. Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337. [1]) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Asam, with some Notices concerning Neighbouring Territories, in Annals of Oriental Literature. London 1820. Vol. I. p. 193—278; p. 203, 213.

[2]) Map of Assam, on the same Scale as the Map of India, the shaded parts of the River Burampooter are from actual Survey, by Arrowsmith, London 1816. [3]) a. a. O. in Annals of Oriental Literature. Lond. 1820. I. p. 193—278.

sprache aufgefaßt hatte, und wie sie seitdem leider in alle Beschreibungen von Asam übergegangen sind. Wir folgen hier Hamiltons Schreibung der Namen, als der ausgezeichnetesten Autorität. Er theilte zugleich die Mscript.-Karte des Asamesen von Nogang (nicht Noyange, wie Arrowsmith schreibt) mit, die ziemlich unvollkommen ist, und eine dritte die er vom Radja Brajanath, aus der königlichen Familie, erhalten hatte, die leider verloren ging, indeß die dazu gehörigen Noten sich erhielten. Die Nogang-Karte stimmte jedoch noch am meisten mit Thom. Woods Survey überein. Die Radja-Karte hatte bessere Daten über die Nachbarländer.

Aus diesen gemeinsamen Quellen sind durch Fr. Hamilton die besten Angaben über das westliche Asam gesammelt; ja es sind fast die einzigen von Werth, denn auch die neuere Zeit hat keine bessere geliefert, sondern nur die Entdeckungen ostwärts, von dem damaligen Ostpuncte der Erforschung, von Sodiya aus, weiter fortgesetzt. Fr. Hamiltons Nachrichten sind aber fast gänzlich unbeachtet geblieben, weil sie spät erst, und wie alle Original-Sammlungen dieses unermüdet thätigen Beobachters, in einer ungünstigen etwas schwierig zu benutzenden Form, ohne alle äußere Ordnung mitgetheilt sind. Wir theilen sie hier zum ersten male geordnet, und wie wir glauben lehrreich durch die schon vorausgeschickten, einheimischen Annalen erläutert, wie durch den Fortschritt jüngerer Entdeckung, im Folgenden, berichtigt und erweitert mit, um, wie bei Nepal, Tübet, Bhutan, so auch bei Asam, eine wahre Lücke in der geographischen Wissenschaft auszufüllen, die der Größe der Landschaften wie der Wichtigkeit ihrer Bewohner, und dem nicht zu verachtenden Reichthum der wiewol sehr mühsam zu vereinigenden Daten, noch von Niemand, selbst nicht von den Briten auf eine nur einigermaßen befriedigendere Weise versucht war. Ehe wir indeß zur Landesbeschreibung selbst übergehen, hier zuvor noch die historischen Notizen Fr. Hamiltons (Buchanan), welche die obige Geschichte Asams hie und da vervollständigen.

Diese Notizen wissen nichts von den drei frühern, oben angegebenen (s. S. 298) Dynastien, die vielleicht zum Theil wenigstens nur mythisch seyn mögen, sie fangen erst mit der Verwirrungs-Periode der Dodekarchie Asams an. Die Familie des zum Supremat (des Usumu) heranwachsenden Geschlechts, wird zwar nicht unmittelbar, wie dort, von Nura

(Nora bei Hamilton) hergeleitet, ſondern von dem Gebirge Chorai Khorong[504]), das im Süden von Ghergong der alten Capitale liege, alſo offenbar identiſch mit dem heutigen Nora-Gebirg. Von dieſem Gebirge, alſo von der jetzigen Gebirgswand Munipurs herab, kamen zwei erobernde Brüder, Khunlai und Khuntai, in das Süd-Brahmaputra-Land. Khunlai, mit ſeinen Gefährten, nahm gegen S.O. von Rungpur, von dem Lande Nora [5]), welches der Dihing (Diſing oder Diſong der Karten im Süden des Bori Dihing) durchfließt, Beſitz, und deſſen Nachkommen ſind bis heute, wo ſie als Ungläubige und Unreine gelten, die Bewohner jener Landſchaft. Khuntai dagegen blieb bei ſeinem Einzuge in das neue Land mehr in der Nähe des Gebirgs Chorai Khorong, und behielt auch den Chung-Götzen in Verwahrſam, der bis heute von ſeinen Nachfolgern, obwol ſie ſich der Brahmanenlehre ergaben, als Hausgötze (ähnlich wie bei den Gorkha's, ſ. oben S. 77) ſeinen Ritus beibehalten hat. Daß beide vom Swarga, das iſt dem Himmel Indra's, herabgekommen ſeyn ſollen, iſt wol nur ſpätere Accommodation an die Göttergenealogie Indiſcher Häuptlinge. Den Khuntai ſollen einige 40, nach andern nur 20 Gefährten (Hatimuriyas genannt) begleitet haben; es ſind unſtreitig die Anführer der Truppen des Eroberers geweſen; denn ſie beſtehen noch heute, und ſind die Großwürdenträger, die Pairs des Reichs. Das Land der XII. Reguli (Bara Bhungiya genannt) erhält wirklich erſt ſpäter den Namen Aſam (die Etymologie Uſumu? ſchien Fr. Hamilton unbekannt zu ſeyn). Das Volk von Kachhar (Catchar, im Süden von Aſam) behauptet, vor jener Irruption Khuntais habe das Brahmaputra-Land der XII ihrem Fürſten angehört (wahrſcheinlich ſind mehrere ſeiner Häuptlinge ihnen tributbar geweſen, da ſie noch heute in mancherlei Verwandtſchaftsgraden mit Aſameſen ſtehen). Der Religionsverſchiedenheit ungeachtet, iſt es gewiß, daß die Sitten der heutigen Nora's, und ihre Sprache, denjenigen gleichen, die vordem in Aſam im Gebrauch waren, und daß ſtets ein ſehr freundlicher Verkehr zwiſchen ihnen, die heute noch ſehr häufig die Märkte der Reſidenz Jorhat beſuchen, und den jetzigen Herrſchern von Aſam, ſtatt findet. Hier-

---

[504]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 194. [5]) ebend. p. 261.

aus, daß die jüngern Herrscher Asams aus dem Süden kamen, wird es wol klar, warum alle ihre Verhältnisse, dahinwärts, sich freundlich oder feindlich entwickeln, warum sie aber über die Nordseite des Brahmaputra-Landes in weit größerer Unwissenheit bleiben, und gar keine Verbindung zwischen ihnen und den nördlichen, feindlichen Gebirgsvölkern, noch weniger mit den transhimalayaischen Tübetern in Gang kam.

Das von Khuntai ursprünglich besetzte Land waren zwei lange Inseln, zwischen Sediya und Rangpur, von den Armen des Brahmaputra gebildet, nebst einigen Ländereien, zu beiden Uferseiten (das mittlere oder eigentliche Asam, Asam proper, wo die älteste Residenz Ghergong lag, und in dieser Periode Rungpur erst entstand). Erst durch die verschiedenen Einfälle der Mohammedaner, vom Westen her, bis auf Aurengzeb, wurde der Einfluß dieser kriegerischen Dynastie auch gegen den Westen vorgelockt, und sie entrissen selbst im untern Asam der Mohammedaner-Herrschaft noch einige Districte, so daß drei Haupt-Gouvernements in Asam entstehen konnten: I. das Mittlere, das centrale Asam, oder Asam proper; II. im Westen, das Untere Asam, oder Kamrup, und mit ihren fortschreitenden Eroberungen ostwärts III. das Obere Asam, oder Sobiya [506]). Diese Regenten waren damals noch Verächter des Brahmaritus, aßen Rinder, Schweine, tranken Wein und dergleichen, waren ohne Kastenunterschiede. Sie verehrten ihren Götzen Chung in Mysterien, hatten alle Bücher, Bulongji genannt, in einer Schrift, die der auf ihren alten Münzen gleich war (Fr. Hamilton hält sie für der Ava-Schrift verwandt), in der Sprache geschrieben, die früherhin die Hofsprache von Asam war; sie sollen die Chronik der Herrscher enthalten.

Bis auf geringe Differenzen stimmt die Nachricht Fr. Hamiltons, über die jüngere Regentenreihe, mit den oben gegebenen überein, bis zu Rudra's Zeit (Kudra bei dem Asamesischen Historiker, Rudra sind mythische Wesen der Shiva-Lehre), die der Einführung des Brahmaismus günstig ward, aus dessen Regierung Münzen, mit dem Stempel von 1695 bis 1712, bekannt sind. Dennoch wurden, neben den neuen Brahmalehrern, auch die alten Priester, die Purohit's, bei dem Fami-

---

[506]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 196, 213 etc.

liengotte des Königshauſes, bei dem Chung, beibehalten. Mit der neuen Religion fand auch die Bengaleſiſche Sprache Eingang in Aſam, unter Rudra auch in Staatsgeſchäften und auf Münzen; heutzutage iſt das Bengali die Hofſprache in Aſam, und das Aſameſiſche, das noch zu Kaiſer Aurengzebs Zeit am Hofe geſprochen wurde, werde, meint Fr. Hamilton, daſelbſt faſt ganz ausſterben; denn ſchon jetzt ſey es nur noch todte Sprache, bei antikem Ritus im Brauch; Hamilton ſammelte ein Vocabular des Bengali Dialects, wie er 1808 Volksſprache in Aſam war; dies wurde der Bibliothek der Compagnie in Calcutta übergeben.

Mit der Regierung Rudra's und deſſen Sohn Shiva Singha (reg. ſeit 1721 bis 1743), erhielten die Bengaliſchen Brahminen ſo großen Einfluß, daß der erſte Guru ſtets, wie ein Heiliger bei Hofe der Königin iſt, und in ſeinem Gefolge 12 bis 14 der männlichen Verwandten des Königs, deren einer Purohit bleibt; weil, nach ihren Prophezeihungen, „in Weiberhänden ein glücklicheres Schickſal für das Land verkündet ward," wurden ſeitdem auch Weiber zu Regentinnen erhoben. Seitdem verſchwand gänzlich, ſagt Fr. Hamilton[7]), die alte kriegeriſche Art der Könige und des Volks, und wie überall, wo Brahmineneinfluß geltend wird, zeigte ſich Feigheit, Verrath, Verwirrung. Der unerträgliche Stolz dieſer Guru, und ihre Herrſchaft, führte das Unglück der neueren Zeit herbei; denn ſie ſelbſt waren es, welche unter dem ärmſten Volk, im Oberlande, den Mahamary's (Muran, ſ. oben S. 302), welche meiſt Fiſcherleute ſind, Anhang ſuchten, und jene Rebellion herbeiführten, in welcher ein Verwandter der Gurus, Bharat Singha, als König, im Jahr 1792 auf den Thron erhoben wurde, vor dem Gaurinath fliehen und ſich in die Arme der Briten werfen mußte, um ſeine Herrſchaft wieder zu erlangen. Geringere Umſtände ſind ſchon der obigen hiſtoriſchen Skitze zur Erläuterung des einheimiſchen Annaliſten ſogleich beigefügt; was auf die neueſte Zeit Bezug hat wird unten folgen; hier nun die lehrreichen Nachrichten des Britiſchen Beobachters über die Landſchaft Aſam, ihre Bewohner und Umgebungen.

---

[7]) L. c. D. p. 198.

4. Territorialbeschreibung von Asam, nach Ober-, Mittel- und Unter-Stufe, Sodiya, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im Jahre 1808 und 1809.

In der Darstellung dieses nur erst halb erkundeten Ländergebietes, bleiben wir, da noch keine Hinweisung auf physicalische Construction des ganzen Umfanges, wegen Beobachtungsmangel, möglich ist, bei der herkömmlichen, ganz äußerlichen Beschreibung desselben, nach den Eintheilungen von I. Mittel-, II. Unter- und III. Ober-Asam stehen, die wir, nach Obigem, mit den einheimischen Namen, die im eigentlichsten Sinne diesen Abtheilungen angehören, der Kürze wegen, auch Asam, Kamrup und Sodiya (bei Fr. Hamilton, Sadiya b. Neufville, Sudiya b. Horsb. Ind. Atl., Sediya früherer Autoren) nennen. Ueber das letztere dieser Territorien erhalten wir erst in neuester Zeit fortschreitende Aufklärung; über jene beiden aber die meiste schon durch Hamilton, dem wir auch Einiges aus Dr. Wades Nachrichten[508]) beifügen können.

Das ganze vom Brahmaputra durchflossene Thal der Asamesischen Herrschaft, wird von der äußersten Britischen Grenzstadt Goyalpara (Goalpara), aufwärts, an 100 geogr. Meilen geschätzt — (Goalpara liegt, nach dem neuesten Landes-Survey [9]), 90° 40′ O.L. v. Gr., 26° 11′ N.Br.; Sediya oder Sodiya 95° 42′ O.L., 27° 50′ N.Br.; also an 70 geogr. Meilen aus einander abstehend). Das Thal des obern Brahmaputra erstreckt sich aber noch über zwei Längengrade ostwärts hinaus, bis zur ersten Quelle, bis 97° 30′ O.L. v. Gr. Die hohe Grenzgebirgskette gegen N. und N.W. scheidet es von Bhutan; es ist die Schneekette, die Fortsetzung des Nepalesischen, Bhutanischen, Süd-Tübetischen Himalayazuges (s. oben S. 137, 145, 149, 150, 170, 212 ꝛc.). Das Grenzgebirge gegen Süden und S.O. ist minder hoch, und hält, im Westen wenigstens, nirgends mehr ewigen Schnee, der jedoch in dem östlichsten Theile dieser Grenzkette wieder hervortritt (s. unten). Es scheidet hier Asam von den Nachbarstaaten der Garo's, von Jynteah, Katschar, Munipur und den Birmanen. Die mittlere Breite des Thal-Landes, 10 bis

---

[508]) On Assam in Asiatic. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337—342.

[9]) James Horsburgh Indian Atlas. London in 177 Sections; 1830.

3 engl. Meilen, ift auch die des Königreichs. Nach Berg-
mann [1]) genauefter Berechnung nach den beiden Karten, die
Asm, die feine politischen Begrenzung von 1826, von 1830
mit Inbegriffen Arrak. Das Land ift durchfchnitten von
den großen Bergs Ketten Bergiefe, die von fehr fruchtbaren
Thälern gefchieden werden, die eingefchloffen der Brahmaputra
Barrampoter oder Brehmpoutre nach derfelben Richtung
hin ftrömet. Die Wahe nennen die Einwohner Dihing, da-
mit die meiften für Bäche doch anfehnlich fchiffbare fein
mögen, von denen andern bleibt es nur zweifel. Die große Breite-
nahme bei Jorgehat betrug, wie die in Bengalen gebräuchliche,
von den jährlichen Ueberfchwemmungen ab, die mit den kleinern
Flüffen aufhören, auch hat das ganze Jahrzehnt bei Ava's
Eroberung unter Waffen ftan. Weitere einfache Wegnahme
ift für viele Perfohe zur leichten Communication für die
Reifenden angelegt, wie dies fchon zu Mahomed Zaffer's
Zeit der Fall war (f. oben S. 263). Diefe breiten und erhöhten
Wege dienen zu beiden Seiten als Einfaffungen der
mit wahre Hecken-Pflanzen, deren Anzahl man den Gadhabar
Dingja Raja zufchreibt, die fie durch ganz Assam von
Nord bis Süd zu ziehen befahl. Sie, meinen einige, folgen
viel leicht merkwürdigen Nationalftrennen mitunter einer Zahn-
reihe der Elevationslinien gänzlich zerftört ift. Doch ift
dieß in vielen ganzlichen Landesdurchreise, welche an Tiegen-
den Banten einnimmt. In neuefter Zeit haben die Briten an
erwähnten Straßen eine Ueberzahl weiter aufgeführt, um fie
Classen, wie begleichen habe zerftört werden können. Etwa
in jeder Distanz im Norden von Jorhat, wo der Weg
beim ziehe ein fichter Bund noch durch einen hohen Wald voll
über Thore, in der Direction von N. 55° O., und ftreichet den
Namen Naa Donar in Assam von Dhapha Diftrict, der
in Norden von jenem liegt, und dem Bhutia der Dhapha gehört.
Jene Bund liegt in Assam perpet, hat hier 6 Fuß Höhe, 15
Fuß Breite, und ift an meinem Orden ganz übermachfen, und

[1]) Dr. Bergdoct Alex's Erwerbung von Landbefitzen in Beziehung
auf die Gen- und Geographie (Zeit Erwerbung feines Autors-
Alex. Hirtung's. Berlin 1833. 4. S. 96.
Assam, in Asiatic Journal Vol. XXIII. p. 654; and Calcutta Gen.
Gen. Hist. Hayes, Wilson Documents illustrative of the Burmese
War, Calcutta 1827. 4. Appendix p. V etc.

gegenwärtig daher ungehbar, auch liegen keine Dörfer an ihm. Ohne diese Bunds, obwol sie vielfach zerstört waren, würde es den Englischen Truppen 1825 und 26 doch unmöglich gewesen seyn, ihre Expeditionen zur Verfolgung der Birmanen in Ober-Asam fortzusetzen; unten wird von mehreren die Rede seyn.

Der höchste Wasserstand ist bei den Ueberschwemmungen im Lande gewöhnlich im May; mit dem Sinken der Wasser beginnt die frische Vegetation. Das Land bedarf nur einer stärkern Population, um eins der fruchtbarsten der Welt zu seyn. Die Masse der Bevölkerung wohnt an den Flußufern, außer zur Regenzeit; ihre Hütten, alle aus Bambus gebaut, sind nach der Ueberschwemmungszeit schnell restaurirt. Die Ausdünstungen der stehenden Wasser machen das Clima ungesund, zu Zeiten gefährlich, mehr noch für den Fremdling als den Einheimischen. Wäre die Zahl der Einwohner, die das Land lichtete, größer, so würde auch der Nachtheil geringer seyn; so aber ist das ganze Land mit undurchdringlichen Jungles, größtentheils Bambuswaldungen, bedeckt, und nur $\frac{1}{4}$ des Bodens angebaut. Der Mangel der Bevölkerung ist den verheerenden Rebellionen und Tyranneien der letzten Regentenreihe, wie den Nachlässigkeiten ihres Regimentes zuzuschreiben; aber auch den beständigen Fehden der kleinen Häuptlinge unter sich und den mehrmals wiederholten Ueberfällen ihrer Feinde von Südost her. Die zahlreichen Tribus von Asam sind so verschieden an Character und Sitten, als die Natur des Landes selbst; die Gebirgs-Tribus sind kühn und roh, die Thalbewohner sind feig und hinterlistig. Die steten Feindseligkeiten und Verwirrungen haben durch die ganze Volksmasse Härte und Wildheit verbreitet; deren einziger Gewinn noch darin bestand, daß früherhin alle Versuche von außen her dadurch mislangen, Asam zu unterjochen, bis auch dieser Vorzug der Unabhängigkeit, auf den sie stolz waren, in der neuesten Zeit (1821 durch die Birmanen) geschwunden ist.

1. Mittel-Asam, oder Asam im engern Sinne (Asam proper). Zwar gehörte auch dieser Landestheil in ältester Zeit mit zu Kamrup, einer der großen Provinzen der antik-Indischen Geographie, als dieses Land während der alten Kriege, die im Mahabharatha besungen werden, einem antiken Könige Bhagdatta untetthan war. Die Grenze dieses Reiches ward im äußersten Osten durch einen Tempel bezeich-

net, der Dikorbaſini genannt wird, der in der Nähe von Sodiya liegt (zu Hamiltons Zeit). In der neuern Zeit wird unter dieſem Namen Kamrup aber nur der weſtliche, von den Mohammedanern verwüſtete Theil Aſam's verſtanden, der auch ſeinen eigenen Gouverneur (Bara Phukon) hat, und der Name Aſam im engern Sinne, den die Bewohner ſelbſt Aham [512]) ausſprechen, iſt nur auf dieſen mittlern Theil beſchränkt.

Zur Orientirung in dieſem Gebiete dient der Lauf des Hauptſtromes des Brahmaputra, deſſen genauere Beſtimmungen zum Verſtändniß jener frühern Daten, wir dem jüngſten Survey nach dem Birmanenkriege (1825), von dem unten die Rede ſeyn wird, verdanken, wie er auf der großen Karte von Horsburgh Indian Atlas, in 177 Sectionen zum erſten male niedergelegt iſt, deſſen Maaßen und Namengebungen wir hier folgen. Zwiſchen den Parallelen 26° bis 28° N.Br. fließt die Waſſermaſſe dieſes Hauptſtromes in diagonaler Richtung von Sodiya, ſüdweſtwärts, durch ganz Aſam bis an die Grenze Bengalens. Der Verein der drei Quellſtröme, Dihong, Dibong, und der Strom vom Brahma Kund oder Bor Lohit (d. i. Brahmaputra), von denen bei Ober-Aſam die Rede ſeyn wird, findet etwa 2 geogr. Meilen unterhalb Sodiya ſtatt, unter 27° 50′ N.Br. und 90° 30′ O.L. v. Gr. Von hier an durchſtrömt das große Gewäſſer bis nach Goalpara (90° 40′ O.L. v. Gr.; 26° 11′ N.Br), an der Bengaliſchen Grenze, eine Stromlinie von 75 geographiſchen Meilen; ohne die unzähligen Serpentinen mit in Rechnung zu bringen, die der Strom bildet.

Nach den erſten 18 geogr. Meilen Laufs vom Verein der drei, gegen S.W., erreicht er, nach unzähligen Stromſpaltungen, Serpentinen und Bildungen von Werdern und Auen, welche wol ein Beweis der ſanften Senkung des Thales ſind, die Gegend von Rungpur, und ſpaltet ſich, unter 94° 30′, in zwei große Arme, welche die Inſel Majuli bilden. Nahe um dieſe Spaltung, bei welcher Fr. Hamilton einen Ort Tikliipotar Mukh nennt, deſſen Lage uns unbekannt iſt, ergießen ſich, von der S.O.Seite, drei von dem Nora-Gebirge (ſ.

---

[512]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. Annals of Or. Lit. Vol. I. p. 215.

oben S. 307), oder der Grenzkette gegen Munipur, in Cataracten herabstürzende Parallelströme, die bald den Fuß erreichen, und im Laufe, von Ost nach West, die dort breite Ebene am Südufer des Brahmaputra umziehen, sich einander um wenige Meilen benachbart, aber zu dessen Süduser ergießen. Zuerst der nördlichste Zufluß Bori Dihing, an welchem die Briten ein altes Fort Jypore bemerkten, oberhalb desselben der Strom beschwerliche Stromschnellen hat. Dieser Bori Dihing ist die Nordgrenze von Asam proper, dann folgt der mittlere Disung Ruddi, und dann der dritte, südlichste, der kürzere Dikho, der an den alten Capitalen Ghergong und Rungpur, gegen N.W., vorüber strömt.

Die schöne Insel Majuli, welche durch die neue Stromspaltung, im N. dieser Einmündungen, gebildet wird, dehnt sich (zwischen 94° 30′ bis 93° 40′ O.L. v. Gr.), in einer Breite von 2 bis 2½ geogr. Meilen, an 12 geogr. Meilen in die Länge aus; der Südarm der Spaltung führt den Namen Dihing, und mag als das alte Bette des Bori Dihing, vor der Entstehung dieser Insel, angesehen werden; der Nordarm wird Bori Lohit, wol als die eigentliche Fortsetzung des Brahmakund-Stromes genannt. In diesen ergießt sich, vom Norden her, der Residenz Jorhat gegenüber, aus der nördlichen Schneegebirgskette, der Subunshiri[513]) Fluß, der zwar nur bis 27° 30′ N.Br. aufgenommen, und dessen Herkunft unbekannt ist, den aber Einige für die Ausmündung eines Stromes aus Tübet (des Montchu, s. oben S. 224, vergl. unten) zu halten geneigt sind. Doch scheint der südliche Arm, der Dihing, nach dem Survey zu urtheilen, der wasserreichere zu seyn. In diesen ergießt sich unter 94° 10′ O.L. v. Gr. von S.O. her, aus den Naga-Bergen kommend, der obengenannte Dikhoi-Fluß, an welchem die jüngste Residenz Jorhat erbaut ist. Der Name Dessue, welchen schon Arrowsmiths Karte von Asam für diesen Fluß angiebt, den aber Fr. Hamilton für falsche Schreibung des Dikhoi erklärte, ist auf dem neuesten Survey der Karte von Horsburgh Indian Atlas (mit welchem Rechte?) wiederholt.

---

513) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 499; ib. XXIV. p. 44; H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burm. War. l. c. Append. p. XII.

Am Wiederverein beider Arme, an der Südweſtſpitze der Inſel, kommt der Dhunſiri (Donſiri oder Donhiri bei Fr. Hamilton, Donheeriah b. Arrowſmith), als Hauptzufluß vom Süden, aus unbekannter Gebirgsferne jenſeit der Aſamgrenze, von Katchar herab; die nördlichen Vorberge, aus denen er hervortritt, werden Kulliani genannt; ſein unterer Lauf zur Einmündung iſt reich an Goldſand, in ſeinem Thale, aufwärts, ſoll der Weg [14]) aus Mittel-Aſam nach der Capitale von Munipore führen, wohin zwei Pfade gehen. Nicht lange bleibt der große Strom des Brahmaputra vereint; denn ſchon 6 geogr. Meilen abwärts, bei der Stadt Bishenath (93° 15′ O.L. v. Gr.), ſpaltet er ſich von neuem, in einen nördlichen Hauptarm, und einen geringern ſüdlichen, den Kullung (oder Kolong), die beide eine neue große Inſel bilden, welche der erſten an Größe nichts nachgiebt, da ſie 17 geogr. Meilen gegen S.W. langgeſtreckt iſt, und in ihrer Mitte ſogar 4 bis 5 geogr. Meilen Breite hat. Ihr ſüdliches Ufer iſt bekannter als ihr nördliches; denn am Südufer liegt Nogang (Nowagong), die Heimath des Zeichners der Kartenſkizze (ſ. oben S. 306), in deſſen Nähe von S.O. her ergießen ſich einige Zuflüſſe zum Kullung, der Kopili, Jamuna, Bur Pani, aus dem Grenzlande Katchar und Jynteah, deren Herrſcher, gegen dieſe Seite, ihre Ueberfälle machen, um ſich, wie ſie ſagen, ihren rechtmäßigen Beſitz wieder zu verſchaffen.

Dieſe große Inſel, die wir, weil ſie namenlos zu ſeyn ſcheint, die Kulung Aue nennen werden, zum Unterſchiede der Majuli Aue, die oberhalb derſelben liegt, endet nur wenige Meilen oberhalb Gohati (91° 28′ O.L. v. Gr., 26° 11′ N.Br.), eben da, wo vom Süden her die Garo-Berge nahe zum Brahmaputra herantreten. Von Gohati bis Goalpara (90° 40′ O.L. v. Gr.), das mit ihm unter gleichem Parallel liegt, verliert der Brahmaputra ſeine ſüdliche Richtung, und durchſtrömt in mächtiger Breite noch an 14 geogr. Meilen in rein weſtlicher Direction; dann erſt wendet er ſich ſüdwärts zum Bengaliſchen Golf hin.

Die Centralprovinz Aſams [15]), zu der wir, nach der

---

[14]) Surveys of Pegu and Assam in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 594. aus Gov. Gaz. 20. Apr. 1826. [15]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 213—215.

Auseinandersetzung des hydrographischen Systems, zurückkehren, beginnt nun, nach Fr. Hamilton, an der obern Spaltung, in den Bori Lohit und Dihing, mit der Ostspitze der Majuli Aue, und reicht mit ihren Jurisdictionen bis zur Mündung des Donhiri oder Dhunsiri, oder bis gegen den Anfang der Ostspitze der Kulung Aue, deren Nordseite jedoch auch noch dazu gerechnet zu werden scheint. Das Norduser am Hauptstrome hat in dieser ganzen Erstreckung, so weit es zu Asam gehört, den Namen Charidwar; seine Breite beträgt 1 bis $1\frac{1}{2}$ Tagereisen, innerhalb welcher die zwei Officianten, die Bora Burya heißen, die Abgaben eintreiben.

Diese ganze Provinz scheint sehr stark (damals) bevölkert. Am Süduser des Brahmaputra ist die Ausdehnung von Asam geringer als am Norduser. Die Majuli Aue nennt Fr. Hamilton eine schöne Insel, die meistentheils mit Tempeln besetzt und heiligen Männern verliehen sey. Dieses ganze mittlere Asam liegt etwas höher, und hat einen bessern Boden als Kamrup; es hat wenige oder keine Berge und Wälder. Ehedem sollen $\frac{2}{3}$ davon gut bebaut gewesen seyn, und auch jetzt (1809) liege nur $\frac{1}{3}$ davon wüste. Mehr als die Hälfte ($\frac{9}{16}$) ist Eigenthum (Payik) des Königs, über ein Viertheil der geringern Hälfte ($\frac{2\frac{1}{2}}{16}$) gehört den Tempeln und heiligen Männern; der Ueberrest ($\frac{4\frac{1}{2}}{16}$) besteht aus Grundverleihungen. In diesem Landestheile sind keine andern Unterabtheilungen, als nur Gongs, d. i. Meiereien, von denen jeder Beamte eine Anzahl zu Besorgung des Volks (d. i. der Payik) erhält, das ihm untergeben ist. Nur wenige kleine, apanagirte Staaten, die zu den Verzweigungen des Regentenhauses gehören, sind hier ansässig, wie z. B. der größte derselben, Doyang, der im S.W. bis auf 2 geogr. Meilen an die Residenz Jorhat reicht, und der Familie des gegenwärtigen Gouverneurs (Bara Phukon) von Kamrup gehört, der nur eine Anzahl Arbeiter dem Könige stellt, sonst aber dort ganz unumschränkt herrscht.

In dieser Mittel-Provinz liegen die ältesten und jüngsten Residenzen, Ghergong, der Heimath des Gebirgslandes Nora am nächsten, am obern Dikho (auch Dhonek), scheint ganz im Verfall zu seyn, seit Rudru und Shiva Singha die Stadt Rungpur etwas abwärts in demselben Stromthale zu ihrer Residenz erhoben.

Kunpur, der Hauptort Nagar[177], d. h. die Stadt der Freude, liegt am Dibong, 3 Stunden oberhalb der Einmündung zum Hauptstrom. Es ist ein großer Platz; er muß auch schon für eine uralte Festung bei unserm Eintritt Lange Thongdarets bin, wenn er nicht eine zweckmäßige Lage hätte. Wenn Tempel hat, kann eine, mehr westliche, mit zwei recht hohen Pagoden haben mag. Der Königspalast war, nach Mr. Bayley's und Capt. Wall's, von einer Backsteinmauer, 3 Fuß dick und 24 Fuß hoch, umgeben; das Haus des Gouverneurs (Changpan) war dasselbe, aber von Steinmauer bei Gelb (Lamas vorherrschend) getragen. Die Häuser sind durchweg meist niedrig. Das Hauptthor, ein Backsteingebäude, stand am Ende der Hauptstraße, welche vom Flusse zum Palaste führt, und im Thore gegen den Strom, stand befestigt in meiner der Hauptweg Thong seine Richtung hatte, dessen Ruinen sich noch gegen diesen wies. Die Straßen sind 20 Fuß breit und 2 Tagereisen von Thongrong, liegt der Berg Tsela-Kawang in Südosten, welcher zum Vorwachsen aller Pässen des Königsreichs, die nicht Pässe bei regierenden Häuptlingen sind, hier, die beiden selbst werden. Ihre Zahl war früher sehr viel, aber sie hat durch ihre Plünderei in die Nachbarländer, die und der fremden Einwohnung, welche an den drei Jagdzügen, Thongdarets, Dwaka-Lurtsa und Purtsa-Lurtsa, die nur selten überschritten, häufig Statt finden, sehr abgenommen, oft seine so kann mit Pferdewagen gereist, und ihre Anzahl auf 20 Pässe in der Hauptsache beschränken. Die sind diejenigen, welchen Nachkommen Rubtsa-Singhes zusammenstehlig, und haben ein tiefes Hauptlingsrecht: nur irgend ein Mensch am Ende, der Mutter, selbst schon eine Verbrecherin machen müssig zum Throne. Daher nicht bequemer, sie eine einschränkenden Personen, als diejenigen Prinzen, die man nicht zum Throne gelangen lassen will, durch Verschwörung an Rolo und Ehe, ohne sie und eine Weile ihrer angehörenen Rechten zu benehmen. Der Ring an Feind, kann man Verschwörungen nicht entfernen werden, und seine Kinder erbeuten meiner Successionsfähigkeit. Kaum Kinder Bahaten am Ende sind die Letzten dieser Barbaren.

Zentral, einige Meilen meiner Ost-Richtung, ist der Ort Mission 1762, kann Gawanath Kadja ist zur Residenz ge-

[177] Fr. Hamilton Account of Assam l. c. p. 265.

worden. Sie ist am Dikhoi (nicht Dessue, wie Arrowsm. und Indiam Atlas b. Horsburgh) zu beiden Seiten von dessen Ufern erbaut. Keinem Unterthan ist es erlaubt, hier, ein Haus aus Backsteinen aufzuführen. Der König selbst und sein Hofstaat leben nur in Bambushütten nach Bengalischer Art erbaut; alle Amöblements fehlen im Innern, man sitzt vor dem Könige auf Matten, oder auf bloßer Erde; was er an Gold und Silbergeschirr, Crystallwaaren u. dgl. im Gebrauch hat, ist als Geschenk von Bengalen ihm zugekommen. In dieser Residenz stehen 300 Soldaten, Söldner aus dem westlichen Hindustan, und 800 einheimische Truppen, aus allen Klassen erhoben; die Officiere sind alle aus dem Westen Indiens, aber in Asam verheirathet, und dotirt mit Landgütern zum Unterhalt; ihr Oberster hat den Titel Hauptmann, Gohaing. Jede Compagnie von 100 Mann wird commandirt von 1 Susohdar, 1 Jumadar, 6 Hsavildars und 1 Adjutant.

Die Staatsgeschäfte werden von den drei obersten Staatsbehörden, den Gohaing, geleitet, eine vierte, eigentlich die erste des Premierministers, der aber gegenwärtig (1809) von jenen unterdrückt wird, ist die des Staatssecretair, Bara Boruya. Ein ganzer Schwarm unterer Beamten folgt diesen; ihre Aufzählung giebt Fr. Hamilton [517]). Bei der Königskrönung, voll Ceremoniel, ist ein alter Gebrauch geblieben, daß der Radja, von seiner Gemahlin begleitet, unter großem Gepränge auf einem Elephanten zu dem Berge der Stammesheimath, dem Chorai Khorong (s. oben S. 307) hinaufreitet, um dort einen Banianenbaum (Ficus religiosa) zu pflanzen, weil dort sein großer Ahne zuerst auf Erden erschienen seyn soll. Der Radja hat dann um den Hals das Götteridol, Chung, hängen, ist mit dem Schwerdte Hyangdang umgürtet, trägt den Turban mit den Federn des heiligen Vogels Deo Kukura (Pavo bicalcaratus); alle hohe Officiere, ein Theil des Heeres, vieles Volk geben das Geleite, und viele Ablutionen, Ceremonien u. a. folgen auf jene erste Bergfahrt.

Der größere Theil dieses Landes Asam ist den Payiks, d. i. den Unterthanen, verliehen; jeder derselben ist dafür 4 Monat im Jahre verpflichtet für den König, oder dessen Leute, auf die er sie anweiset, zu arbeiten, ohne Lohn, ohne Speisung. Je-

517) Fr. Hamilton Accquot of Asam l. c. p. 209—211.

der erhebet sie seinem Herrn zu dem, was er verschickt, oder zahlt ihm ein Jahrgehalt dafür. Dieser Minister besitzt selbst also ein ganzes Land, und dies steht mit in seiner Besoldung. Also jeder Pascha in Pascht erhalten 12 Purrah Land, in gutem Ertrag, gerechnet von Jagahire; 1 Purrah 100 Cundra-Land hat. Mit solchen Pascht werden die Steuern bezahlet, den Zoll haben damit der Statt gezahlet. Zahlreiche Beispiele der Kleinheit sind darin in seinen Memoiren. Thiere, Pflanzen, Schiffmeister, Arsenalen, Ergazuhen u. s. w.

II. Unter-Assam, oder Kamrup[11]), ist seiner Lage nach auch obigem schon bekannt. Der erste Stadthalter dieser Provinz hat den Titel Nuzr Ally Chan, er hat seinen Hauptminister der erste Würdenträger im Reiche; er ist zugleich der Minister der cassowarischen Angelegenheiten für Bengalen, und hat einen Gesandten auch bei Tibet unter dem Titel Vekeel in Thibet. Diese Stadt ist jetzt ein Lamaischer Sitz; doch schon eine ehemalige Residenz gewesen sein. Eine der Zeit der Muselmänner ist hier Landsitzes mehrmals verwüstet. Der jetzige Nazir ist in Pascht residirend; andere Theile haben die Mussulmanen auch vor Zeit bei Mangalen Einfalle. Mahmudan, und gehen Gottesdienst, deren Zahlung an Zemindare vorhin ist. Noch andere Unterpascht, und zwar die meisten im ganzen Königreiche, sind hier an verschiedene kleinere Radjahs verliehen, deren Zemindare ebenfalls Würden haben; auch Armeen und fremde Gesandten haben diesen Zuzug bekommen. Die übrigen Domainen des Königs, die hier für unmittelbare bebaut werden, liegen zerstreuetzweise an beiden Ufersseiten des Hauptstromes, des Brahmaputra.

Die Jurisdiction des Nazr Pikuhen beginnt sich von der Gränze des Rajang Zur, wo ein besonderer Zemindar Sicherheit gestellt hat Landes, der mittlere Kamatha (oder Kamatapore, Kamakaj bei Arrowsmith), Kamakaj bei Grimm, ein anderer, der obere Kamatha, liegt westlich von Cooch Behar, bedeutet sich zur Grenze des Westlichen Compagnielandes aus. Die Zahlte hatte bei sonst ein und andere Jurisdictionen gehören, der größte Theil besitzen aber unter vielen kleinen Fürsten liegen geheilt sein.

[11]) Fr. Hamilton Account of Assam l. c. p. 215—224.

Die Unterabtheilungen von Kamrup sind Pergunnahs; wie sie financiell zur Zeit der Mongolen Prinzen organisirt waren, sind sie es auch unter dem Asam-Gouvernement geblieben; jedes Pergunnah wird mit seinen Abgaben auf 5 Jahre verpachtet. Es sind 13 am Norduser, 4 am Südufer, die zusammen dem Schatze 32000 Rupies einbringen. Vor der Insurrection der Mahamaris soll nicht ganz $\frac{3}{4}$ des Landes durch Flüsse, Sümpfe, Wälder, Berge wüste gelegen haben, und nur das übrige, etwas mehr als $\frac{1}{4}$, bebaut gewesen seyn, mit 80,000 Pasyiks, deren Einkünfte der König besaß.

Der Gouverneur von Kamrup hält 6 Compagnien Soldaten, jede zu 60 bis 100 Mann, aus verschiedenen Völkern und Kasten, und noch 2 andere dazu. Etwa 100 Mann sind aus dem Westen Hindostans geworben, und erhalten ihren Sold in Geld. Die Eingebornen erhalten Land zum Anbau für ihre Familie, und monatlich 2 Rupies Sold. Baldi Singha, ein Subohdar, d. i. Commandeur der Truppen, exercirte sie, im Jahre 1809, nach Europäischer Art.

Auch die kleinern Radjas von Kamrup stehen noch in denselben Verhältnissen, wie zur Mongolenzeit, mit Jurisdiction in ihren Territorien, doch nicht bis zum Rechte über Leben und Tod. Zur Zeit 1809 wurden deren 11 Reguli namhaft gemacht, deren Verhältnisse sehr mannichfaltig sind.

1) Der Rana von Baraduyar wohnt zu Bhogpur, 2 Tagereisen in S.W. von Gohati, ist ein Garo von Herkunft; auch stößt sein Territorium an die Gebirge der freien Garos, die ihn als ihr Oberhaupt betrachten. Nur für sein Territorium im Tieflande, am nördlichen Fuß der Garo-Berge, zahlt er seinen Tribut an Asam. In seiner Jurisdiction liegt der Marktort Kurkuriya, wohin die freien Garos ihr Salz bringen, das sie zu Rajhat in Jaintiya und zu Laur (oder Laour), im Gebiete Srihatta (d. i. Sylhet der Briten), einhandeln. Der Weg, den sie von Laur zu nehmen haben, geht durch das Territorium eines Garo-Chef's, genannt Koiram, das an Susangga (Susung b. Rennell) stößt. Im West stößt Koiram an das Territorium des Ganeswara Radja (Gonaser bei Rennell), der ein Neffe des Radja von Koroyivari (Currybary bei Rennell) ist.

2) Der Rana von Bholagram ist von Herkommen ein Mesch (ein Tribus der Kotch).

3) Der Rana von Mairapur ſitzt zwiſchen 1 und 2.

4) Der Rana von Pantam.

5) Der Rabja von Lukiduyar. Sein Territorium im Weſt von Gohati, am Kailaſi (Koilaſee b. Arrowſm.), iſt das größte unter den genannten, grenzt an die freien Garos, aber nirgends an den Brahmaputra; zur Zeit Mr. Woods (1808), hatte er die Landſchaft Chamoriya (am Norduſer?) uſurpirt. Er iſt von Garo Familie, aber Brahman geworden; ſeine Reſidenz iſt Luki, am Ufer des Kailaſi.

6) Der Rana von Bongram, nebſt dem von Pantam, gegen W. an Bengalen grenzend.

7) Der Rana von Vagaduyar ein Garo.

8) Der Rana Beltolya, von einer Kutch Familie (ſ. oben S. 139, 156), leitet ſein Geſchlecht von Shiva ab, und iſt ſehr reſpectiet; ſeine Reſidenz Beltoli (Belletollah) liegt nicht fern im Oſten von Gohati.

9) Der Rana von Dumuriya (Demuru auf Horsburgs Indian Atlas nach dem neuen Survey, am Süduſer des Kulung-Fluſſes) lebt jenſeit des vorigen, gegen die Garo-Berge; er iſt ſelbſt ein Garo, und ſoll ein Zauberer ſeyn, der ſeine Feinde zu tödten oder närriſch zu machen weiß; daher iſt er ſehr reſpectirt.

10) Der Raniduyar Rabja hat ſein Stammland im Süden von Gohati, am Fuß der Garo-Berge; ſeine Reſidenz ſoll zu Noghurreeah (auf Arrowſmiths Karte, die neuere Aufnahme reicht nicht ſo weit) ſeyn. Während der Mahamari Rebellion riß er, als Uſurpator, Ländereien im Weſten von Gohati am Brahmaputra an ſich. Er iſt von Geburt ein Garo, hat aber die Viſhnulehre angenommen. Pamohi ſoll, nach Woods, ein Marktort ſeyn, zu welchem die Garos ſich einfinden, um mit ihm ihre Beute zu theilen. Er hat die Verpflichtung, dem Könige von Aſam die Arbeiter von 621 Payiks zu ſtellen; ſeine Geſchenke an ihn betragen 5000 Rupies an Werth. Er muß, wie die Garos, im Kriege an Aſam Hülfsvölker ſtellen. In ſeinem ganzen Lande ſind nur 2000 Acker Landes, davon ihm 758 nothwendig ſind, um jene 5000 Rupies zu den Geſchenken zu gewinnen. Seine größten Einkünfte erhält er von den Runipa Garos, die ſeine Marktorte beſuchen. Sie zahlen ihm keine Abgaben, aber Geſchenke. Er giebt ihnen jährlich ein großes Feſt, wozu 5000 bis 6000 Garos eingeladen werden.

Jeder bringt zum Geschenk ein baumwollen Kleid, 4 Rupies an Werth, wovon der Radja, nach den Festauslagen, einen Gewinn von 15000 Rupies an Werth übrig behält. Im Kriege sind die Garos seine Truppen; er muß sie jedoch speisen.

Da die Garos weit tapferer sind als die jetzigen Asamesen, so hat dieser Radja von den Mahamaris, während ihrer Verwüstungsperiode im Lande, gar nichts gelitten. Alle bisher genannten Territorien liegen an der Südseite des Brahmaputra.

11) Der Radja von Dorong ist der einzige dieser Reihe an der Nordseite des Brahmaputra; er ist der bedeutendste, der am meisten respectirte. In Asam wird er Koch (Kutch) genannt, da sein Titel Rajbongsi nicht anerkannt ist. Er stellt im Kriege 6000 Mann Truppen zum Asam Heere. Seine Familie ist in 2 Zweige getheilt, deren jede 3000 Payik zu eigenem Verbrauch besitzt; in dem ganzen Territorium sind 12000 Meiereien, jede zu nicht vollen 14 Acker Land. Nach der Karte des neuen Survey von Horsburg, zieht sich dies reichbewässerte und starkbebaute Territorium voll Ortschaften im N.O. von Gohati, um das Nordwestende der Kulung Aue herum, und wird im N.W. von Bijni (s. oben S. 169), im N. und O. von Bhutan umgrenzt, welches hier nahe an das Norduser des Brahmaputra herabreicht. Gegenwärtig, bemerkt Fr. Hamilton [519]), reicht das Territorium von Asam überhaupt nirgends mehr, weder hier in der West-, noch in der Mittel-Provinz, bis an die Nordgebirge hinan; denn der Deva Radja von Bhutan hat auf alles Territorium, das an die Bergkette, die ihm gehört, grenzt, ebenfalls Beschlag gelegt; dies ist aber erst eine neuere Usurpation, und seitdem, meint er, scheinen auch erst die Nordvölker im östlichen oder Ober-Asam, die Kampo Bhoteas, die Miris und Dophlas, von denen gleich die Rede seyn wird, abgefallen zu seyn (wir halten dafür, daß dies Band schon seit der Periode der neuen Asam-Dynastie, aus obigen Gründen, s. S. 307 u. f. sich gelöst hatte). Auf jeden Fall herrscht an diesen Nordgrenzen, wie auch an den südlichen, viel Willkür, und von der gewaffneten Hand der Gebirgs-Reguli werden nicht selten die Ueberfälle gemacht und die Abgaben eingetrieben, wo es nur geht.

---

519) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 227.

Die Nordgrenze Charduar, welche im Osten an Dafa-reng stößt, und am Mundarbe des Brahmaputra durch Mittelassam hingeht, nennen schon einmal oben bei Mangaldai (Th. III. S. 316), scheint in demselben Zustande der Wildnis sich zu befinden. Sie wird zwar vom Könige bebauet, nachdem sich dort eben genannter zwei Boro Barua, Hauptlinge Bramanen (l. cit. S. 316), aber auch sie bekennen von drei feindseligen Bergvölkern, welche noch unabhängig sind, selbst einander. Diese sind bezeichnet die Völker der Kamps Bhutea, welche die hohen Gebirge der Nordseite (und die Schneeketten jenseits) bewohnen, die Bhutea, welche die niedern Bergen (unfern d. vorm), und die Khamtis, welche die Ebenen Nordwege und die Thäler zwischen beiden. Diese sind noch bekannte Charinwar, fast 13 Tagereisen langgestreckt von West nach Ost sich ausdehnen, ist ihr Name lang zum obern Assam.

III. Ober-Assam, Sadiya oder Sadiwa, der vollständige Name dieses beiden Gouvernements ist Sadiya Khapa Sadiwa (Sadiya nach den Hauptstädten Sadiwa, Gadiya in Burgbuch fol. Mst.). Es nimmt im Osten den eigentlichen Assam die obere Thalfläche des Brahmaputra ein, und hat bis an sein äußerstes Ostende den Namen Sadiya noch behalten. Von der ersten Quelle des Zuflusses von Khuntai, nahe Pt. Hamilton, mag der Brahmaputra-Lauf 6 Tagereisen fast ostwärts (l. cit. S. 307). Seine Richtung ist an Sadiya bei Kundhinagar, wo der Strom Kristna eine Schicht mit dem Kuhlen (Kabiri) gebildet hatte fol. Mst.) 5 fast 6 Tagereisen im Ost der Richtung Jorhat liegend, dem man im Westen die Dikrong-Fluß, der aus Süd und Ost der Ober im S. S. (wenn berichtigt) von den Assamesen im Westen scheide. Im Ganzen gestalte sich Pt. Hamilton, daß er von dieser fernen Provinz nur wenigst genaue Data erfahren können. Der Brahmaputra liege hier jedoch schon ganz richtig, daß sich die Provinz bis zum Brahmakunda erstrecke, wo dasjenige, wo die Hindu-Sitten von dem nördlichen Bergen beschränkter, und daß die meisten der heutigen Einwohner zu den unabhängigen Bhikschämmen

**) Fr. Hamilton Account of Assam l. c. p. 235—239.

der Miris, Dophlas und Kampos gehörten. Der Ausdruck des Brahmakund ist aber erst durch die neuesten Entdeckungen verständlich geworden. Das Gouvernement von Sodiya ist jedoch, nach Hamiltons Erkundigung, die kleinste der 3 Provinzen, welche nur die Hälfte von Kamrup enthält; wenigstens gab der Brahmane die Größe von Kamrup zu $\frac{5}{16}$, die von Mittel-Asam zu $\frac{7}{16}$, die von Sodiya zu $\frac{4}{16}$ des ganzen Königreichs an. Der Radja Brajanath setzte die Michmis auf die nördliche oder rechte Seite des dortigen Brahmaputra, die Kamti auf die südliche oder linke Seite desselben, aber jenseit der Grenze von Asam, wie es sich auch heute wenigstens verhält. Kleinere Gouvernements in dieser Ostprovinz schienen nur zur Beschützung der Grenze eingerichtet zu seyn. Den Fortschritt der Kenntniß gegen Osten haben erst die neuesten Begebenheiten des Birmanenkrieges herbeigeführt.

5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Asam; Fortsetzung des vorigen.

Von den Naturproducten des Landes ist wol nur erst das wenigste bekannt.

Mineralien. Goldsand[521]) wird aus dem untern Laufe des Dhunsiri (Donhiri) Flusses, nahe seiner Einmündung zum Brahmaputra, durch Waschen gewonnen. Der König beschäftigt dort in der Mine, die Pakerguri heißt, an 1000 Arbeiter, Sondhani genannt, die unter dem Commando eines Asamesen stehen. Im Asmine Monat (d. i. vom 15. Sept. bis 15. Oct.) fangen sie an zu arbeiten; ihr Gewinn ist 15000 Rupies Gewicht Goldstaub, die Bezahlung geschieht durch Anweisung von Land zum Anbau; der jährliche Gewinn für den Kronschatz beträgt etwa 18000 Sicca Rupies. Eine Rupie Gewicht Goldstaub ist gleich 12 Rupies Silber. Das Gold wird legirt, in kleine Kugeln gegossen, die man in Goalpara gegen 11 Sicca Rupies für ein Gewicht der Asamesischen Rupie umsetzt. Eisen wird im S.W. von Jorhat, eine Tagereise fern, im Territorium Doyaing gewonnen, und von da aus das ganze Land damit versehen.

Salz ist das dritte Hauptmineral; die bedeutendsten Salzminen liegen in Sodiya, die im Fall eines Krieges mit Ben-

---

[521]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 234.

gal die einzige Zuflucht für das ganze Land abgeben, aber doch nicht hinreichend ſind. Der Mohonghat Boruya, als Beamter, hat die Inſpection; ſie bringen jährlich der Krone 40,000 Rupies ein. Es wird aus einer Salzſole gewonnen, für die man Baſſins gräbt, in denen man das Waſſer abdampft, und das Salz in Bambusröhren zur Reſidenz zum Verkauf verführt. Die Salzgruben ſind verpachtet, das Salz iſt beſſer als das Bengaliſche, und hat höhern Preis (die ſpätern Briten berichten hierüber gar nichts).

Gewächſe. Reis[22]) iſt das Hauptgewächs in Aſam; Winterreis, Salidham, der verpflanzt wird, macht ¾ alles Ackerbaues aus; der Sommerreis, Ahudhan, und der Winterreis des Niederlandes Uridhan, nebſt Frühlingsreis, Borodhan, geben mit jenem die allgemeinſte Nahrung. Weitzen, Gerſte, Hirſe werden nur ſehr wenig gebaut.

Bihar, eine Art Senf, iſt das zweite Hauptproduct der Agricultur, denn es liefert das Oel als Hauptſpeiſe; von Seſamum wird nur wenig cultiviet.

Schotengewächſe machen eine dritte Hauptſpeiſe aus: Matimas (Phaseolus max) iſt die gemeinſte Nahrung; eben ſo Mugmas (Phas. minimus Rumph); Kolamas (Lathyrus sativus); Borkola mas (Pisum arvense) die Erbſe und Mohu mas (Ervum lens) die Linſe. Garo mas (Cytisus cajan) wird nur angebaut zur Erzielung des Lak Inſectes, nebſt andern Gewächſen zu demſelben Zweck. Der ſchwarze Pfeffer wird ſehr viel in Aſam gebaut, aber nur wenig nach Bengalen ausgeführt; er ſoll wie das Betelblatt in Bengalen gezogen werden. Auch langer Pfeffer, und eine andere Art, Choyi, wird hier viel gewonnen. Außerdem werden genannt: Ingwer, Turmeric, Capsicum, Zwiebelarten; an ſauern Gewürzen: Tamarinden, Autengga (Dillenia speciosa), Amra (Spondias amara), Jolpayi (Perinkara Hort. Malab.), Kamrangga (Averrhoa carambola), und zweierlei Arten Thaikol, die größte und beſte Art Bara, und Kuji (Garcinia pedunculata im botaniſchen Garten zu Calcutta).

Außerdem noch ſehr viel Tabak, Betel-Nuß-Palme, Opium das viel gebaut und ſehr ſtark verbraucht wird; Zukkerrohr als allgemeines Nahrungsmittel friſch gegeſſen, oder der

---

[22]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 243—245.

ausgepreßte Saft genossen, ohne jedoch Zucker daraus zu bereiten. Cocos-Nüsse gewinnt man nur sehr sparsam, Palmwein bereitet man gar nicht. Küchengewächse in den Gärten wie in Bengalen; sehr viele Orangen und Pommgranaten. Baumwolle wird zwar von den Bergvölkern gebaut, aber wenig gebraucht. Crotolaria juncea und Corchorus werden gebaut, die Fischer brauchen zu ihren Netzen und Geflechten aber meistentheils die Rika, d. i. Urtica nivea W. —

Thierreich. An Hausthieren scheint Asam nicht sehr reich zu seyn; der gemeine Ochse (ob der Indische Zebu?) dient in Kamrup, wie der Büffel im eigentlichen Asam, als Ackerstier. Schaafe sind sehr sparsam, Ziegen sind ganz selten, Pferde giebt es nur sehr wenige, Esel gar nicht; auch das Kameel scheint hier völlig unbekannt. Von wilden Thieren, außer den zahlreichen wilden Büffeln und Elephanten in den Bambusdickichten, werden keine genannt, obwol dergleichen im Lande kaum fehlen können. Eine der nützlichsten Thierarten ist noch der Seidenwurm [523]), welcher nicht nur den Hauptstoff zur Kleidung des ganzen Asamesen Volks darbietet, sondern auch noch ein Hauptproduct zur Ausfuhr. Fr. Hamilton nennt 4 verschiedene Arten. Der Seidenwurm, welcher sich vom Blatte des Maulbeerbaumes nährt, ist der am wenigsten verbreitete. Die zweite Art auf einem Laurus, Muga genannt, ist die gemeinste. Dieser Lorbeer wird gepflegt und gepfropft; die Raupe nährt sich von dessen Blatt. Das Insect, sagt man, soll dasselbe seyn, wie Tasar (Seidenwurm) in Bengalen. Die Seide ist aber so sehr davon verschieden, daß Fr. Hamilton dies für einen Irrthum hält. Man hält zweimal Ernte; die im Anfang des Kartik, d. i. der trocknen Jahreszeit, gewonnene Seide, ist roth, die am Ende des Jaishta, d. i. des Frühlings, gewonnene, ist weiß, und soll die beste seyn. Die dritte Art, Medanggori, kommt von einem Baume (?), und gilt als die vorzüglichste von allen. Die vierte Art, Erendi, wird auf einem Ricinus gewonnen, wie in Bengalen, z. B. zu Ranggapur, und ist sehr gemein. Asam ist also ein wahres Land der Seidenproduction, die hier einheimisch ist wie in Bengalen, Hinter-Indien und China.

---

[523]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 245.

Gewerbe[24]). Obwol die Induſtrie der Aſameſen im Allgemeinen ſehr gering zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch das Weben der Seidenzeuge ganz allgemein, da drei Viertheile der Einwohner des Landes in Seide gekleidet gehen. Es iſt das Geſchäft der Weiber, durch alle Caſten und Stände von der Königinn abwärts; jede Familie verſpinnt und verwebt den eigenen Seidenertrag; rohe Seide wird nur wenig verkauft. Die Seidenzeuge werden in ſechſerlei verſchiedenen Breiten und Größen gewebt, und auf vielerlei Weiſe; von zweierlei gröbern Sorten wird auch manches ausgeführt. Die Baumwollenweber ſind Fremdlinge, Jogis und Jolas, Männer und Weiber. Der Muſſelin wird faſt nur zu Turbanen und Halstüchern verbraucht; rohe Baumwolle wird viel ausgeführt. Die Weber färben auch ihre Gewebe; beſondere Färber giebt es im Lande nicht.

Die Metallarbeiter ſind nicht ſehr zahlreich. Die gemeinen Eiſenſchmiede, welche die Pflugſchaaren, Hacken, Schneidewerkzeuge u. ſ. w. für das Volk ſehr roh arbeiten, finden ſich zwar überall; die Schloſſer, welche feinere Arbeiten liefern, wie Spere, heilige Opfermeſſer, Gewehre, ſind erſt von der Kamar-Caſte eingeführt, und gehören zu den Neuerungen; die meiſten Eiſenarbeiter gehören zu den Kolitas und den Kutch. Auch die Kupferſchmiede, die ſehr geſchickt ſeyn ſollen, ſind nicht Aſameſen, ſondern Kolitas, und die Goldſchmiede im Lande ſind meiſtentheils Kolitas, denen man das Metall ſelbſt zur Verarbeitung liefert, und den Lohn vom Ueberreſt des zu verarbeitenden edeln Metalles zahlt.

Steinſchneider und Steinſchleifer ſind in Aſam nicht ungeſchickt; auch Drechsler aus Büffelhorn und Elfenbein ſollen gute Arbeiten liefern. Die Töpfer (Horitas) kennen die Drehſcheibe noch nicht. Die Zimmerleute ſind vom Kolita und andern Tribus; Balkenhäuſer und Schiffsboote verſtehen ſie gut zu zimmern. Aus allen Caſten giebt es im Lande eine große Menge von Bearbeitern des Bambusrohrs, das die allgemeinſte Anwendung erleidet; auch Mattenflechter haben ein ſehr verbreitetes Gewerbe, zumal von einer Art Thalia, von Sola (Aeschynomene diffusa nach Fr. Hamilton) u. a.; die bei Hofe angeſtellten Arbeiter dieſer Art ſollen, wie einige andere, Chineſiſche Künſtler ſeyn. Die Oelbereiter haben

---

[24]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 245 – 249.

auch ein sehr allgemein verbreitetes Geschäft. Dagegen giebt es in ganz Asam keine Schlächter, keine Bäcker, keine Confituriers, wie in Indien, keine Schneider, kaum Schuster; denn wer Schuhe tragen will muß dazu erst die specielle Erlaubniß des Königs einholen, der diese nur selten als Zeichen besonderer Gnade ertheilt. Daher giebt es nur in der Residenz einige Schuhmacher aus Bengalen, die ihre Waare vorräthig haben, die aber nur zum größten Luxus der Vornehmen gehört. Zu den Barbieren geben sich nur die Kolitas und Kutch her. Auch Handarbeiter sind sehr selten, sie werden mit Geld oder einem Theil der Ernte bezahlt, die sie einbringen helfen; daher muß der größere Theil der Familien das Land selbst bearbeiten das sie besitzen. Die Bereitung von Butter und Käse sind gänzlich unbekannt.

Wer Sclaven halten kann, bedient sich ihrer zur Arbeit; alle Domestiken in Asam sind Sclaven, sie sind sehr zahlreich. Einige werden auch ausgeführt, als Waare, nach Bengalen, meistentheils die Kinder der Buhlerinnen. Die Mädchen werden mit 12 bis 15 Rupies bezahlt, ein Kutch Knabe kostet auf dem Markte 25 Rupies; ein Kolita Knabe das doppelte. Sclaven von unreinen Caste verkauft man an die Garos, die sie nach Nora verhandeln sollen, von wo die meisten weiter nach Ava transportirt werden.

Handel[525]). Dieser kann unter solchen Umständen bei einem rings von hohen Gebirgen und rohen Völkerschaften eingeschlossenem Lande nicht von Bedeutung seyn. Nur vom Verkehr mit Bengalen erfahren wir einiges. Das Britische Compagnieland schickt nach Asam als Hauptproduct das Salz, jährlich für 192,000 Rupies; an Musselin für 10,000; an Kupferwaaren, Juwelen, Perlen etwa jedes zu 5000; geringer von Werth ist die Einfuhr an Zucker, Korallen, Glaswaaren, Gewürze, Bildern, rothen Ledern, Englischen Wollwaaren, Taffet, Satin, Seidenzeugen, Gold- und Silberstoffen u. s. w. Asams Exporten sind vorzüglich: Stick Lac (vom Insect Coccus Lacca, das vorzüglich auf Ficus religiosa, Varinga latifolia, Shorea und andern Bäumen gezogen[26]) wird), 10,000 Mans, an Werth 35,000 Rupies; seidene Zeuge von Muga der 2ten Art für 17,500

[525]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 232. [26]) s. On the Lac Insect in Statistical Account of the Rungpore District by Fr. Buchanan Dr. in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50.

Rupies; rohe Seide derſelben Art für 11,350 Rup.; Baumwolle mit dem Samen 35,000 Rup.; Senfſamen für 20,000 Rup. Außerdem ſchwarzer Pfeffer, Holz, Elfenbein u. a. m. Zur Betreibung dieſes Verkehrs mit Bengalen ſchlug Fr. Hamilton im J. 1809 vor, zu Goalpara ein Magazin und ein Zollhaus anzulegen, um auf dem natürlichſten Eingangswege den Verkehr zu begünſtigen, der bis dahin nur im ausſchließlichen Beſitz einiger Aſameſen war, die von ihren Monopolen allein den Gewinn zogen, die Preiſe ungemein erhöhten und den Abſatz hinderten. In Solalphat (das Fr. Hamilton für identiſch mit Sewlaul Chockey hält, ſ. ob. S. 293) am Brahmaputra war damals auf der Grenze zwiſchen Kamrup und Asam proper ein Zollhaus für die Waaren, die weiter aufwärts gehen ſollten; dieſer Zoll war an eine Boruya Familie für 5000 Rupies verpachtet. Eben ſo war zu Roha, oder Roſa, am Kulung-Fluß ein dergleichen Tranſito Zoll; desgleichen zu Dorong Bata Kutchi, eine halbe Stunde vom Norduſer des Brahmaputra am Monggol Doho Fluß, der für 6000 Rupies verpachtet war.

Ueber den Verkehr von Aſam mit Bhutan hatte ein Wazir Boruya die Inſpection, deſſen Reſidenz zu Simlyavari, 1 Tagereiſe im Norden der Wohnung des Dorong Radja (ſ. ob. S. 323). Dieſer zahlte nur Geſchenke an den König. Alle Boten und Handelsleute von Bhutan, die Diener des Deva Radja ſind (ſ. ob. S. 168), müſſen zuerſt nach Simlya gehen, wo ſie Geſchenke zahlen, um über Aſams Grenze Eingang zu finden; von da ziehen ſie mit ihren Waaren nach dem Marktorte Haju, der im Norden von Gohati liegt. (Weder Simlya noch Haju ſind auf dem Hodgſonſchen Indian. Atlas des neuen Survey angegeben.) Das Vorrücken der Macht des Deva Radja von Bhutan gegen den Süden ſchreibt Fr. Hamilton der Schwäche des Aſameſen Gouvernements zu. Kachharis, Mech, und andere rohe Tribus, bewohnen das Grenzgebiet zwiſchen Aſam und Bhutan; Vijni (Bisni) ſey die Grenzprovinz zwiſchen beiden Reichen, welche von Bhutan ſehr milde behandelt werde. (Die Route von da nach Bhutan haben wir oben angegeben, ſ. S. 168—171.) Den Handelswerth zwiſchen beiden Ländern gab man (1809) [27]) auf 200,000 Rupies an.

---

[27]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 250.

Exporten nach Bhutan sind vorzüglich Stic Lac, Muga Seide, Zeuge und gedörrte Fische. Importen von Bhutan nach Asam: Wollzeuge, Goldstaub, Salz, Moschus, Chinesische Seidenzeuge, Pferde, Kuhschweife (Chamor Choungri).

Bewohner von Asam, nach Casten und Stämmen.

Bei dem gänzlichen Mangel an Sprachforschungen über die Bewohner Asams, und den sehr verschiedenartigen, sowol einheimischen als eingewanderten Völkerstämmen, wie bei dem Eindringen der Brahminen Doctrin, wodurch auch die Zerspaltung in Casten (wie in Nepal, ob. S. 117 u. f.) immer mehr und mehr Raum, vielleicht schon in sehr frühester Zeit (s. ob. S. 87, 71, 114 ꝛc.), insbesondere aber unter der jüngsten Radja-Dynastie, gewann, wodurch die allgemeine Annahme, daß bei Asamesen keine Casteneintheilung Statt finde, schon mancherlei Modificationen erlitt, lassen sich noch keine bestimmteren und genaueren Angaben über die so große Mannichfaltigkeit der Population Asams erwarten. Da sogar die Verwirrung, Vermischung, Verallgemeinerung der dortigen Populationsverhältnisse, seit Fr. Buchanans Sammlungen noch zugenommen, und die Unterscheidung ohne neue gründliche Beobachtung, immer schwieriger geworden, so führen wir die damalige Mannichfaltigkeit der Angaben (von 1808—1809) [528]), wenn sie auch nicht befriedigend genannt werden kann, doch der Reihe nach hier auf, als die fast einzigen über die Ethnographie Asams, über dessen Nachbarvölker nur durch die neuern Beobachtungen mehr geschehen ist.

Asamesen machen durchaus nicht die Hauptbevölkerung in Asam aus, sie nehmen der Zahl nach erst den vierten Rang ein, wenn sie auch als Herrscher die erste Stelle behaupten. Die Dom's sind im Lande am zahlreichsten; nach ihnen die Kolitas und Kutch; nun erst folgen die Asam, dann die Keyot, endlich die Chutiya, die im Osten von Koliyabar wohnen, und sich in Hindu und Asam theilen sollen.

Die Dom's, oder Nodiyals, sind über ganz Kamrup und Asam proper verbreitet; eine Colonie von ihnen ist in

---

[528]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 238—243.

Goyalpara angeſiedelt, deren Sitten den andern gleichen ſollen; aber wir erfahren von ihnen nichts beſonderes. Ob ſie ihren Namensverwandten in Kamaun (ſ. Aſien Bd. II. S. 1044) auch dem Geſchlechte nach verwandt ſind? und ob ſie etwa zu dem Stamme der Magars im Nepaleſiſchen (ſ. oben S. 20) und anderer Aboriginer jener Bergzüge gehören? wird uns nicht weiter geſagt. Sie werden auch hier zu den Unreinen gerechnet; bei der Rebellion der Mahamari, die Captain Welſh zu dämpfen auszog, waren die frechſten der zurückgeſchlagenen unter den Empörern die Dom's.

Die Kolitas und Kutch, in Mittel- und Unter-Aſam, ſind faſt gleich zahlreich. Sie treiben alle Arten von Gewerbe und Handel; unter beiden ſind die meiſten Handwerker in Aſam. Sie verheirathen ſich gegenſeitig, führen aber mit ihren Weibern ein lockeres Leben. Die Kolitas ſprechen das Bengali und haben die Sitten der reinen Hindu, ſind ſehr ſtreng in dem was ſie eſſen und trinken; bei den Brahmanen gelten ſie als reine Sudras. Ihre Phyſiognomie iſt weniger marquirt, als die der Kutch, da ſie ſich mehr der Chineſiſchen Geſichtsbildung nähern. Viele derſelben haben ſich auch im Ranggapur Diſtrict des benachbarten Bengalens angeſiedelt. Diejenigen, welche leſen können, werden Kayasthas genannt, und ſind religiöſe Führer (Gurus) für die Unliteraten, und für viele der Kutch. Die Kutch ſtehen einen Grad tiefer als dieſe Kolitas; ſie ſind mehr in Kamrup zu Haus, am häufigſten in Dorong, was freilich auch das nächſte Grenzland der Kutch-Stämme des Gebirgslandes von Bhutan iſt.

Die Aſams, oder Aham, machen die Hauptbevölkerung im mittlern und im obern Aſam aus, die Kampos, Miris und Dophlas im letztern abgerechnet; ſie ſind die Beherrſcher des Landes. Die legitimen Abkömmlinge, Khuntai's, haben noch alle obern Würden im Lande; ſie machen den Adel aus. Es ſollen (1809) 26 Familien dieſer Art ſeyn: 2 Danggoriyaſi, 1 Duyara, 1 Dihingga, 1 Lahon, 1 Sondike und 20 Hatimuriyas. Der andere Theil der Aſam Nation ſoll die Nachkommenſchaft der illegitimen Art dieſer Familien ſeyn. Gewiß ſind ihrer ſehr viele auch Abkömmlinge der Truppen und Diener, welche den Eroberer Khuntai, den Stammvater des jetzigen Königshauſes begleiteten. Dieſe Ankömmlinge ſollen bei ihrem Einzuge keine Weiber gehabt, ſon-

dern sich erst mit den Töchtern des Landes verbunden haben. Daher leitet man auch die häufigen Verschwörungen der Asam Könige mit den Familien der benachbarten Prinzen her. Erst seit der Einführung der Casten beschränken sich die Asamesen in ihren Ehen untereinander. Alle haben seitdem die Sprache der Bengalis angenommen, als Umgangssprache, seitdem essen sie auch kein Rindfleisch mehr. Drei Viertheile derselben, sagt Fr. Hamilton, sind Anhänger der Hindu-Religion, nach der Lehre des Madhava Acharya, geworden; nur ein Viertheil von ihnen hat keine andern Priester als Deodhaings, und ist beim alten Glauben an den Stammesgötzen geblieben. Deodhaings heißen nämlich die Abkömmlinge der Priester des Khuntai; ihre Zahl ist nur etwa auf 20 Männer mit Weibern und Kindern reducirt. Ihr Oberhaupt, Deodhaing Boruya, besorgt den Dienst beim Chung Götzen, hat als Auszeichnung königliche Insignien, nämlich das Schwerdt Hyangdang und den geheiligten Federbusch (s. oben S. 318). Sie bewahren ihre eigene Sprache und Weisheit, und machen aus ihrem Cultus ein Geheimniß, haben aber doch vieles vom Vishnucultus angenommen, und stehen beim Volke in großem Respect.

Die frühern Brahminenlehrer sind in der spätern Zeit durch die Rarhi Brahminen, die man aus Bengalen als heilige Männer zu Gurus an den Hof des Königs berief, verdrängt worden. Zwei Männer aus ihrer Caste erhielten seitdem, als begünstigte, das Monopol des Alleinhandels zwischen Asam und Bengalen; so wissen also auch hier, wie in Mecca, und überall solche Heilige, die irdischen mit den himmlischen Vortheilen in Verbindung zu setzen. Die ersten geistigen Rathgeber am Hofe zu Asam, und seine Priester, der Guru, d. i. der Brahmalehre, und der Purohit, d. i. der Chunglehre, sollen in ihrer Art sehr gelehrte Männer seyn. Auch Brahmanen, die aus Kanyakubja (Canodge am Ganges) nach Asam, auf Veranlassung eines Kutch Radja eingewandert sind, und, weil sie sich nicht mehr durch Heirathsverbindungen aus ihrer Heimath, in voller Reinheit erhalten konnten, sondern mit den Töchtern des Landes ihres neuen Wohnsitzes vermischten, sich Asamesen nennen lassen, sind Gurus des Volks der Asamesen geworden. Auch Many Kamrupi Vaidika Brahmanen, meist von der VishnuSecte, sind in Asam; es sollen unter ihnen gelehrte Männer seyn, auch

haben ſie mehrere Chauvaris, d. i. Schulen. Einige von ihnen haben ſich ſelbſt zu niedern Rangordnungen degradirt, um Barnas zu werden, und die unreinen Stämme belehren zu können, eine Entwürdigung, oder vielmehr Demuth, zu welcher in Bengalen niemals ein Beiſpiel bekannt iſt.

Die Lehrer der Viſhnu-Diener, d. i. der meiſten, welche Hindu-Religion annahmen, heißen Mahajons, und leben in Chhatras, eine Art Miſſionen. Sie genießen ein großes Anſehn; mancher derſelben zählt an 10,000 bis 15,000 Beichtkinder, die zu ſeinen Dienſten bereit ſtehen. Ihr Geſchäft iſt in ihren Familien erblich. Im Fall der Vacanzen ernennt der König unter den Brahminen einen Vicarius, der nun für ſeine ganze Lebenszeit die Welt, ſeine Weiber und Familie zurückläßt, ſich unter ſeine Schüler begiebt, die aus den verſchiedenen Völkern der Aſams, Kolitas, Kutch und andern beſtehen. In Kamrup zählt Fr. Hamilton 6 ſolcher Chhatras auf, in Asam proper 10, meiſt von Vaidika Brahmanen, aber auch von Kolitas bedient.

Auch giebt es mehrere Wallfahrtsorte im Lande Aſam für die Hindupilger; zumal ſind es die Tempel, deren berühmteſte folgende ſind: 1) zu Kamakhya, oder Kamakſhia, einer dieſes Namens ſteht in S.W. von Gohati, einer am Oſtende der Kulung Aue, und einer in der Nähe von Sodiya; denn Kamakhya[529]) (ob? von Kamas, Liebesgott der Hindus) wird als die allgemeine Schutzgöttin von Aſam betrachtet. 2) Zu Nilachol (?); 3) zu Gohati; 4) zu Koliyaber in Asam proper; 5) zu Dikkor baſini in Sodiya.

Außer dieſen werden noch einige andere Arten der Einwohner genannt, die entweder beſondere Caſten oder Stämme ſeyn mögen, worüber wir nichts genaues erfahren. Die Heluya Keyot bauen den Acker, gelten als reine, die Keyot, Fiſcher, als unrein; ſie haben aber nicht, wie die Keyot im Bengaliſchen Gebiete, den Islam angenommen. Die Moriyas, ſprechen Bengali, eſſen aber Rindfleiſch, und trinken berauſchende Getränke. Von dem ſüdlichen, benachbarten Gebirgsvolke der Garos, wohnen viele Convertiten der Hindus in Aſam; ſie kehren aber gern zu ihrer unreinen Lebensweiſe zurück. Die

---

[529]) Hor. Haym. Wilson Documents illustr. of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. App. p. X.

Hiras, Töpfer, sind von unreiner Caste. Die Malakors, hier Phulmali genannt, machen künstliche Blumen; Notis, Tänzer und Musiker, zum Tempeldienst, sind eine reine Caste. Die Caste der Wäscher dient nur bei Hof und den Brahminen; sie ist rein. Die Fischercaste der Chandal ist unrein. Die Baumwollenweber sind erst später eingezogen; es sind Jogis, Mohammedaner. Ueberhaupt sind in Kamrup auch viele Mohammedaner aus früherer Zeit, die aber meist wieder in das Heidenthum zurücksanken.

Ueber den Justiz- und Finanz-Zustand [530]) von Asam erfahren wir zum Schluß noch Folgendes. Alle königlichen Beamten verwalten nicht nur die Justiz, sondern nehmen sich auch das executive Strafrecht, mit der Peitsche, obgleich dies ungesetzlich ist; denn die Bestrafung ist nur das Vorrecht der obern Beamten und der Radjas. Fast in allen Streitsachen findet Appellation statt, an die drei Provinzialgerichte, denen der Bara Boruya, der Bara Phukon, und der Sodiya Khaoya Gohaing präsidiren. Diese haben freie Gewalt über Leben und Tod der Verklagten, ohne deshalb an den König zu gehen. Doch kann das Todesurtheil nicht ohne königliche Ordre vollzogen werden. Bestechungen sind allgemein; daher das Entspringen der Schuldigen häufig. Der Rebelle wird aber nie begnadigt; sein Urtheil zieht den Tod seiner ganzen Familie nach sich, der Eltern, wie der Brüder, Schwestern, Weiber, Kinder. Die Todesstrafen sind das Kehlabschneiden, Spießen, Zerquetschen zwischen zwei Cylindern, Zersägen zwischen zwei Planken, das Klopfen mit Hämmern, oder zermartern mit glühenden Haken u. s. w.

Es giebt nur wenig Räuber und Diebe im Lande; man sticht ihnen die Augen aus, und schneidet ihnen die Kniekehlen entzwei, wodurch sie meist den Tod finden. Kleinere Diebstähle, die häufig genug sind, werden sogleich durch die Peitsche bestraft.

Schlechter als die Criminaljustiz ist die der übrigen Jurisdiction bestellt. Der bekannte Gebrauch der Gaben und Geschenke im Orient ist hier auf den verderblichsten Culminationspunct getrieben. Wenn der König vom Acker 2 Rupies Abgabe erhält, so kosten dem Bauer die Nebengeschenke 4 bis 5 Rupies. Wenn 3 Mann für ein Payik dem König 14 Rupies als Ersatz zah-

---

[530]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 236—238.

m. s. ist hier nur das wenigste von dem, was sie überhaupt thun; denn sie sind größter Theil kommt an die Administration. Diese Gouverneurs besitzen Privat-Güter, werden an Einkünften, die bekanntermaßen an den festen Tagen der Monate Januars und Julys, Jeder Gouverneurs über 1200 Rupi, und jeder andere Officiaer erhält dann seine Geschenke an Reis, Betel, Tuche, &c. u. m.

Es wird Wunderlichen von Assam, von dessen Untersuchung und die Kunde von Ober-Assam oder Deßen gegen den Osten in sie umsteht.

Die Untersuchung Assams durch die Birmanen, 1821 bis 1826; Birmanenkrieg in Assam und Besetzung Assams durch die Briten, 1826 bis 1838.

Die vielfachen Bestrebungen der herrschsüchtigen Birmanen, in den letzten Jahrzehenten ihre üppigen Nachbarländer, die sie in Asien, in ihrer Entwickelung begriffen sahen, zu unterjochen, hat durch den für die Europäer glücklichen Ausgang des Birmanenkrieges (1824 bis 1826), welcher den beiden Reichen auf der Ganges-Hauptgangs-Länder in viele eingeführt, und auch das ihnen früher verschlossen gewesene geöffnet. Ein dieser Zeit ist im Assam sehr wichtig, selbst ohne Zweifel von Bedeutung an Ausdehnung, eine erfreuliche werden.

Das im J. 1821 von Assam eingenommene, dem Atomallischen Königreiche Ava gehörende, und in seinen Folgen verhängnißvolle Unternehmen der Schickfal von Ava gegen Assam, das gegen wieder und das unsere Bengalen) war schon, im Jahre 1774, von den Birmanen König Shembuan*), von Ava und, 8 Jahre Eingriffen und unerwartet wurden. Verschiedene Dinge, die uns da noch weiter, sowol wir wünschte, durch die Gelegenheit Gutscher und Zwietracht, nach Gründ und Ursachen, in den Hauptgangsländer vorgebringen, wie namentlich nach Ober-Assam, in den Jahren 1815, 6, oben S. 333, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000

*) Vgl. with the Burmese Asiatic. Journal Vol. XVIII. 1824, p. 105, 110.

von Arracan, und selbst Asam wurde von ihnen, im Jahre 1821 bis 1824, unterjocht, die Gebirgsstaaten im Süden von Asam, Cathar und Jyntrah, wurden zu Unruhen aufgereizt. Das Britisch-Ostindische Compagnieland war hierdurch an seinen Ostgrenze überall von einem furchtbaren Feinde bedroht; der Gefahr zuvorzukommen, wurde vom General-Gouverneur in Indien, am 5. März 1824, der Krieg an den Hof von Ava proclamirt, und mit dem bedeutendsten Kriegsgeschwader gegen Rangun und Pegu zur See, auch der Landkrieg, aus Bengalen gegen Arracan, Munnipore und Asam begonnen, wodurch die letztere Landschaft, von der hier nur allein die Rede seyn kann, bald in die Gewalt der Briten kam. Den Birmanen gelang die Eroberung des bis dahin noch unabhängig gebliebenen Asam[532]), weil das Land durch die innern Parteiungen ungemein geschwächt und entvölkert war, weil aber auch die alte Methode der Asamesen, sich von ihren Ueberzüglern zu befreien, bei den Truppen von Ava nicht anwendbar war. Durch theuererkaufte Erfahrung hatten diese den Gebirgskrieg in diesen Landschaften kunstvoll zu führen ets lernt. Mit jedem Fortschritt auf fremden Landesgebiet errichteten sie ihre Verpallisadirungen, ihre bekannten Stockades, und versahen diese mit Proviant. Jeder einzelne Posten, jeder Haltplatz am Rande von Stromufern oder Bergwänden, oder sonstigen geschützten Positionen, wurde von ihnen sogleich verschanzt; sie rückten nicht durch lange Märsche, sondern nur in leichten Stationen vor, schickten aber immer Recognoscirungen voraus, und trieben auf allen Seiten Proviant auf mehrere Tage ein, der in die Stockaden gelegt ward. Alle 3 Tagemärsche hielten sie wieder 3 Tage, und verschanzten sich und recognoscirten. Jedem Hauptcorps schickten sie einen Vortrab auf 1 oder 2 Tagemärsche voran, und hinter der vordersten, schnell errichteten Stockade legten die Nachrückenden sogleich eine zweite, höhere an. Die Einrichtung ihrer Stockaden machte diese viel gefahrvoller, als reguläre Fortificationen zu seyn pflegen, manche schienen uneinnehmbar zu seyn. Solchen Tactikern konnten die ungeübteren, unkriegerisch gewordenen, feigen Asamesen nicht widerstehen. Die Birmanen drangen als Sieger in Rungpur ein, sie errichteten überall Stockaden; sie rückten bis Gohati in

---

[532]) On Asam in Asiatic. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 337—342.

Weſt-Aſam vor, und warfen in dieſen feſten Ort ein ſehr ſtarke Garniſon. Die Briten ſammelten, zu ihrer eigenen Sicherheit, an der Bengaliſchen Grenzprovinz gegen Aſam, zu Goyalpara, ein Grenzcorps; unzählige unglückliche Aſameſen retteten ſich auf ihr Territorium; man hinderte ſie daſelbſt an allen Gegenrüſtungen wider ihre Verfolger; denn der Birmanen General reſpectirte auf das vollkommenſte die Britiſche Grenze. Den Flüchtlingen wurde nur ein Aſyl [33]) zugeſtanden, keine Hülfe gegen ihren Feind. Die einzige Gegend, wo Aſam an Britiſche Beſitzungen angrenzt, iſt das Gebiet von Goyalpara am Brahmaputra; denn das Britiſche Territorium des benachbarten Silhet im Süden, iſt von Aſam geſchieden durch das Gebirgsland des Radja von Jynteah, der in ein Freundſchaftsbündniß mit den Briten getreten war, um eine Stütze gegen die anrückende Macht der Birmanen zu gewinnen. Der Mutagul-Paß, im Norden der Stadt Silhet, iſt die Paſſage von da, über deſſen Gebirgsland nach Gohati, in Aſam; im Weſten dieſer Verbindungsſtraße durch Jynteah, die damals erſt genauer bekannt werden ſollte, liegt das Gebirgsland der independenten Garos, innerhalb der Krümmung des Brahmaputra-Laufes.

Aber kaum war Anfang März der Kriegslärm geſchlagen, ſo brach der Britiſche Brigade-General Macmorine von Goyalpara am Brahmaputra in Aſam ein. Das Land war auf das furchtbarſte verheert und verwüſtet, keine Wege führten durch die dickſten Wald-, Bambus-, Gebüſch- und Sumpfwildniſſe, in denen man nur Spuren von Lagern wilder Büffel- und Elephantenheerden fand; des Beiſtandes der Aſameſen, wo ſich dieſe vorfanden, gegen ihren Todfeind, die Birmanen, waren die Briten aber gewiß. Mehr war die Regenzeit zu fürchten, vor deren Beginn man kaum das Vordringen in Mittel-Aſam, zur Capitale, erwarten konnte, mehr noch ihr peſtilenzialiſches Gefolge von Krankheiten für die Fremden. Indeß, wider alles Erwarten, verließen die Birmanen ihre feſteſten Poſitionen, und zogen ſich oſtwärts vor den Briten zurück. Schon am 28ſten März rückten dieſe in Gohati ein. Im April ging die Armee bis zur Stadt Nougaong (Noagaong bei Wilſon [34]), wol No-

---

[33]) War with the Burmese I. s. Asiat. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 230. [34]) Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. p. 35.

gang, s. oben S. 306) am Kulung der Kulung-Aue vor, die 4000 Einwohner haben sollte; nur eine Tagereise weiter im N.O., zu Kalliabar[535]), an dem Ostende dieser Aue, fand man ein gesunderes Clima als in den übrigen Stationen. Die Asamesen-Chefs kamen nebst den Gebirgs-Tribus überall in Aufstand gegen den Feind. Aus diesen letztern, die alle auf Britische Seite traten, bildeten diese Grenz-Commandos, welche bei der natürlichen Kühnheit und Tapferkeit dieser Völker, nebst ihrer Gabe dem Pestilenzclima Trotz zu bieten, die trefflichsten Dienste leisteten. Obwol auf der niedrigsten Stufe der Bildung, ja vielmehr in größter Roheit schienen sie doch weit mehr Empfänglichkeit für Bildung und Fortschritt zu haben, als die Indischen Unterthanen der Briten, bei denen das Casten-wesen, das bei diesen Asamesischen Gebirgstribus noch fast gar keinen Eingang gefunden haben soll, jedem Fortschritte die größten Hindernisse entgegenstellt.

Zu gleicher Zeit, mit der Eroberung von Rangun an der Mündung des Irawadi (19. May 1824), war auch das westliche Asam, oder Kamrup, zu einem Alliirten der Briten geworden. Von der Grenze Kamrups und Mittel-Asams, und dem Brahmaputra, begann nun Lieutn. Col. Richard[36]) seine erneuerten Operationen, um den Birmanen Feind südwärts, gegen Munnipore zu, zurückzuwerfen, und durch die ihnen feindlich gesinnten Gebirgsstämme der Gebirgs-Nagas (südliche Nachbarn von Asam) hindurch zu jagen. Da sie keine Nachhülfe aus Ava erhielten, und auch zugleich ein Britisches Corps von Silhet gegen Munnipore zog, so war zu erwarten, daß sie von diesem im Rücken ganz abgeschnitten und von den barbarischen Nagas ihren Erzfeinden gänzlich massacrirt werden würden. Die Birmanen zogen sich von Kalliabar auch, südwärts, über Namgong zurück. Die schnellen Fortschritte der Britischen Operationen setzten den Bura Radja, den Birmanischen Gouverneur von Asam, in Schrecken; er floh mit seinen Leuten in die Gebirge, ließ alle Habe zurück, und selbst Nogang wurde so eilig verlassen, daß die Briten ihren Feinden nicht einmal nachfolgen konnten. Aber die Capitale von

---

[535]) ib. Asiat. Journ. Vol. XVIII. l. c. p. 535.

[36]) Progress of the Burmese War, in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 761.

Ava, Mungrave *), behaupteten die Birmanen noch, wie es heißt, bis gegen Ende des Januars die Besatzung seinen Platz ist zu werden; denn die Stadt hatte starke Befestigungen, und die Verstheidigung; doch es kam zur Kapitulation **), in Folge deren sollten die Birmanen mit ihrer Habe, mit Einschluß der Waffen, wie noch mehrere Geschütze gegen die Europäer, Ava räumen, welche sich hier besonders damit auszeichneten, daß sogar ihren Frauen Pferdeställe zu Gefangenen in das Zeltlager mit hinüber zu schleppen, so daß Major Snodgrass sagte, daß sich dieselben in Ava (wie z. B. Neufundländer) seine Truppen im Juni 1825 ein; die Kanonen mußten die Wasserfälle des Irrawaddy hinaufgezogen werden. Der Feind wurde jenseitsdes Irrawaddy in Pagan in großen Mengen mit Gepäck, unter 21° 29' N. Br., und auch hier wurden noch zwei 8-Pfünder-Kanonen erbeutet. Die Stadt selbst auch durch Brand. Pemberton die Capitale von Burmah besetzt, und da den Birmanen jede Communication mit Ava verschnitten war, so half auch hier die längere Anwesenheit nichts; mußten sich daß den Briten räumen, und als der Friedenstractat am 24. Febr. 1826 zu Yhanda Stande, erhielt gleich darauf die Ratifikation die Vorzüglichkeit des Königs von Ava, des Königreichs Assam, Cachar, Jynteah und die Entschädigung von 1 Million Pfund Sterling, als Kostenersatz des Krieges. Da sich nun in besonderen Verhältnisse mit den Birmanen von uns machte. Diesen aber verdankte die Einsicht, daß wichtigste Zeugschaft in der Kenntniß aller jener südlichen Nachbarstaaten und ihrer Territorien im Süden von Ava, wohin bei der Unterjochung Manipurs Indien zur Grenze kommen, indem aber daß gar keine nähere Erörterung der Wichtigkeit Bilder-Handschriften bei den Birmanen ist, und bei den Birmanen, weil der Krieg da nicht hinführte, nämlich gegen die Kette des Himalaya-Systemes hin, welche unseren nähere Betrachtung zu Theil kommen möchte; besser mehr aber und über Assam und den oberen Lauf des Brahmaputra, über Cachar, Jynteah, welches hier das Wichtigste, was noch über Assam selbst, und über Assam's

*) Progrès etc. l. c. Vol. XXI. 1826. p. 49. **) H. H. Wilson Burmese illustrative of the Burmese War Calcutta 1827. 4. p. 119, 137. Progrès l. c. Vol. XXII. 1826. p. 281. Asiat. Journ. 1826. Oct. p. 321.

7. Fortschritt der Entdeckung in Ober-Asam. Hydrographie des obern Brahmaputra-Systemes, oder Lohit, des Stromes vom Brahma Kund und seiner Zuflüsse: Taluka und Taluding die Quellströme; rechte Zuflüsse Tiding, Digaru, Kundil, Dikrung, Dibong, Dihong; linke Zuflüsse Lung, Tenga Pani, Roh Dihing, Diburu, Buri Dihing, Disung, Dikho.

Den so eben dargelegten Begebenheiten, ferner der ungesäumten Benutzung der günstigen, sehr wohlwollenden Stimmung der Völkerstämme Ober-Asams, für ihre Wohlthäter und Befreier von den Grausamkeiten der Birmanen, und dem sehr werkthätigen wissenschaftlichen Eifer der Britischen Befehlshaber, verdankt die Erdkunde in kürzester Zeit wichtige Fortschritte über jenen ungemein schwerzugänglichen Winkel der Erde, der ohne solche politische Begünstigungen der Zeit, wahrscheinlich noch lange gänzlich im Dunkel liegen geblieben wäre. Zu seiner allmäligen Entschleierung ist nun wenigstens der Weg gebahnt, und der Anfang gemacht, wenn auch das Räthsel des Hauptstromes noch keinesweges ganz gelöst, seiner baldigen Entscheidung aber um vieles näher gebracht ist. Ungemein dankenswerth sind die Surveys der von den Britischen Offizieren während der Kriegsoperation besuchten Gegenden, wodurch es möglich ward auch eine neue Karte von Asam [541]), nach astronomisch bestimmten Puncten, wenigstens an manchen der wichtigsten Orten, zu construiren, die erste, welche das berichtigte Netz zu allen bisherigen, insgesamt mangelhaft gezeichneten Karten dieses Landes, wie die erste wahre Hydrographie der Asam Ströme selbst darbietet. Selbst die besten von Arrowsmith 1816, Klaproth 1828, J. Walker, Major Jackson 1826, Berghaus 1832 und Grimm 1832, entworfenen Karten, auf denen auch Asam vorkommt, deren Zeichnung und Stich sämmtlich vor der Erscheinung jenes Survey von J. Horsburg's und der genannten Sectionen des obern Brahmaputra-Laufes fällt, konnten die neue Aufnahme nicht, oder nur theilweise enthalten, und haben daher mitunter noch irrige Orientirungen der Facten, auch abgesehen von den Hypothesen, deren hier mehrere eintreten.

---

[541]) James Horsburgh Indian Atlas; London in 177 Sect. 1830. Sectio 124, 129, 130, 129 mit einer Klappe und 130; in $\frac{1}{253440}$ der wahren Größe, oder 4 Engl. Miles auf 1 Engl. Zoll.

Grimms Karte von Hoch-Aſien, 1832, nähert ſich durch ſcharfſinnige Combination der früher durch die Jeſuiten Karten bekannten Daten, mit denen des Chineſiſchen Routiers nach Tübet am meiſten, in den Hauptpuncten, dem wirklichen Survey der Briten, von dem auch nur erſt wenige Puncte bekannt waren; Berghaus Specialblatt von Aſam, das für eine nächſte Lieferung ſeines vortrefflichen Atlas von Aſien angekündigt iſt, wird durch die Benutzung des Survey für die Hydrographie des obern Brahmaputra, oberhalb Suddeah, vor dem frühern Blatte Hinter-Indiens, Gotha 1832, einen großen Vorzug gewinnen. Denn die jetzige Darſtellung iſt blos hypothetiſch, weil der äußerſte Nordarm, der Taluka (ſ. unten), ſeine Quelle noch weiter im Norden des daſelbſt hypothetiſch punctirten Singghian Khial, oder des querdurchgezogenen Goldſand-Stromes (des großen Kincha Kiang) nach dem Survey wirklich hat, die Berghauſiſche Kartenzeichnung aber nach Klaproths Hypotheſe der Identität des Dzangbo und des Kincha Kiang, als Irawady, nach den poſitiven Chineſiſchen Daten veranlaßt ward. Auch Klaproth konnte damals, bei Herausgabe ſeines lehrreichen Memoir III, noch keine genauern Daten [42]) über den Taluka und Taluding haben; ſonſt würde er den hypothetiſchen Lauf ſeines Defilé Singghian Khial noch in einer weit größern Biegung gegen Oſten haben herumziehen müſſen, um die durchſchneidenden Quellen des Taluka zu vermeiden.

Wir ſchicken daher hier, zuerſt, die Hydrographie nach dem Survey, wie oben, aber von den Quellen bis zum Verein der 3 Hauptſtröme unterhalb Sodiya (ſ. oben S. 313) voraus, um dann erſt zur Beſchreibung ſelbſt überzugehen, die überall die Thäler und Stromläufe des Hauptſtromes wie der Zuſtröme, aufwärts, nur ſo weit verfolgt werden kann, als die verſchiedenen Expeditionen vorzudringen vermochten, woraus ſich die Unvollſtändigkeit derſelben von ſelbſt ergiebt.

Hydrographie des obern Aſam-Stromes, Lohit, Lahitiya, Bori Lohit, oder Brahmaputra.

Dieſe ganze Strecke des Stromlaufes, vom Verein der 3 Hauptſtröme, Dihong, Dibong und Lohit, unterhalb Sodiya, bis zum nördlichſten Quellarme des Lohit, oder

[42]) Mem. rel. a l'Asie Tom. III. p. 407 Not.

Brahmaputra, im Sinn der Asamesen, beträgt etwa 35 geogr. Meilen. Dieser bisher gänzlich unbekannte, nördlichste Quellarm des Lohit, heißt Taluka; er entspringt aus einem Schneegebirge, das unter 28° 30′ N.Br. und 97° 30′ O.L. v. Gr. liegt; also in gleichem Breitenparallel mit der Gruppe des Dhawalagiri (s. ob. S. 5) und des schneereichen Tschamalari (unter 28° 5′ N.Br., s. ob. S. 153). Dies Schneegebirge ist also offenbar nach der Normaldirection desselben Himalaya-Systemes angehörig, dessen östlichen, äußersten Grenzpunct wir also durch eine positive Beobachtung an dieser Stelle noch kennen lernen. Von da an beginnt über dieses Gebirgssystem hinaus, nun völlig das Feld der Ungewißheit, der Hypothese. Der Taluka durchströmt von seiner Quelle im Schneegebirge, das erblickt ist, zu dem unmittelbar jedoch noch kein Beobachter vordrang, ein wildes Gebirgsthal gegen S.S.W., 9 geogr. Meilen weit, bis er oberhalb des mit Ruemah bezeichneten Ortes, dem Sitze eines Lama-Gouverneurs, vom Ost her, zur linken, den zweiten Quellstrom, Taluding, aufnimmt. Dieser soll an Größe jenem den Rang streitig machen, und aus südöstlicher Ferne, vom Namkio-Gebirge (unter 28° N.Br.), aus dessen ewigen Schneehöhen entspringen, denselben, von deren Südgehängen die Briten, Lieutn. Wilcox und Burlton, am 24. May 1827, von Maunchi aus (unter 27° 23′ 43″ N.Br.), im Thale des Nam Kio, diesen von den Sinhphos sogenannten Nordstrom herabziehen sahen, den Capt. Burlton bei den Asamesen Siri Serhit [543]) (ob Sri? der heilige Strom) nennen hörte, der aber nach der Versicherung der Sinhphos, südwärts, zum Lande der Birmanen ziehend zum Irawadi wird. Weiter gegen Nordosten zogen sich aber in noch größere Fernen bis zum 98° O.L. v. Gr. hin, die Fortsetzungen dieser gewaltigen Schneekette, welche also hier dem Systeme des Irawadi im Norden und dem des obern Brahmaputra im S.O. ihre Grenzsteine setzen, die der Dzangbo Tübets durchbrechen, oder noch weiter ostwärts umströmen müßte, wenn er mit dessen Ostarme Pinlangkiang, wie Klaproth, nach Chinesischen Quellen wenigstens als entschieden nachweiset, wirklich iden-

---

[543]) H. H. Wilson Document illustr. of the Burmese War l. c. App. Nr. I. p. II; Asiatic. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 52.

tiſch wäre, wogegen wir immer noch einige bedeutende Zweifel, wie in allem Folgenden ſich zeigt, ſetzen müſſen, ſo merkwürdig die Chineſiſchen Daten an ſich auch ſind, und ſo poſitiv ſie dafür zu ſprechen ſcheinen.

Nach dem Zuſammenfluß des Taluka und Taluding (unter 28° 5′ N.Br.; 97° 5′ O.L. v. Gr.) im Lamalande, eine Tagereiſe oberhalb Sitti, wo deſſen Grenze benachbart iſt, ſtrömt der nun vereinte Gebirgsſtrom des Brahmaputra, immer gegen S.S.W., an Lama Dörfern, im Süden an Bameya, an ſeinem rechten Ufer gelegen, vorüber, bis er, nach 8 Tagereiſen vom Lamalande, bei Taren (Taïn) das Land der Mismi erreicht. Die erſten 5 bis 6 geogr. M., unterhalb des Vereins, nach directer Diſtanz des Stromlaufes (denn zur Zurücklegung des Weges würden in dieſen höchſt wilden Felsthälern weit mehr Meilen zu machen ſeyn) zu rechnen, erreicht der Strom, nach einer plötzlichen Stromwendung gegen Nord, die Stelle, 4 Tagereiſen unterhalb des letzten Lamadorfes, bis zu welcher Lieutnant Wilcox im Jahre 1826 vordrang, von wo er ſich aber wegen Mistrauens gegen einen der dortigen Häuptlinge der Mizhu Mismi ſchnell zurückziehen mußte. Von der Südſeite nimmt hier der Hauptſtrom 2 linke Gebirgsſtröme auf, Ghulum Ti und Lat Ti. An der Krümmung und Nordwendung des Thales, das dichter Fichtengebirgswald überragt, werden die Dörfer Tilung, Jingshas, Sumleh genannt. Der Strom wendet ſich gegen Norden, und dann wieder eben ſo weit ſüdwärts, durch gewaltige Felsengen in wilden Gebirgsthälern, die aber reichlich mit Dorfſchaften der Mismis beſetzt ſind, bis er die Nähe des Dorfes Dilli, Dilling der Karte, nach einem Stromlaufe von etwa 8 geogr. Meilen erreicht (27° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.), in deſſen Nähe der berühmte Felskeſſel am linken Stromufer liegt, der Brahma Kund, der Wallfahrtsort, eigentlich Pruhbu-Kut'har bei den Eingebornen, von welchem der Strom abwärts nur den geweihten Namen Brahmaputra erhält. Der Strom muß, um hierher zu gelangen, eine gewaltige Gebirgskette durchbrechen, die ſich von S.O. gegen N.W. hier aus dem Norden Hinter-Indiens der Tübetiſchen Hochkette des Himalaya-Syſtems anreihet; es iſt die Langtam-Kette. Ewige Schneegebirge ſtarren im Norden dieſes Durchbruchs empor; aber auch im Südoſten deſſelben giebt der Survey einen der Hochgipfel, den Dupha Bum (Bum in der Sinh-

pho-Sprache, so viel als Berg) zu = 13,643 Fuß Par. (14,540 F. Engl. üb. d. Meere) an, und an dessen S.O.Seite den Gebirgspaß Phungan Bum = 10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.), welchen Wilcox und Burlton, 1827, überstiegen. Es liegen diese in der Kette der Langtan Berge, deren langen und hohen Schneegebirgszug man schon aus weiter Ferne von Sodiya erblickt. Das Gebirge, welches der Brahmaputra hier von O. gegen W. durchbricht, ist also hoch genug, und die Lücke des Gebirgsspaltes muß ebenfalls sehr tief seyn, da diese aus sehr weiter Ferne im Westen gesehen, die Lage des Brahma Kund den Pilgern aus Asam verkündet. Ueber dem heiligen Wasserbecken, das im März 1826 von dem ersten Europäer besucht, von Capt. Bedford für die Erdkunde entdeckt ward, steigt der Gipfel des Deo Bori, d. i. Wohnung der Gottheit, mit seinen wilden unbesteigbaren, wie in gothische Thürme zerrissenen Felsklippen empor. Aber im Westen von hier, öffnet sich nun das Land mehr und mehr, und weitet sich zu breiter Thalebene aus.

Der Strom vom Brahmakund, wird von hier nun allgemein Lohit, Luhit, Lauhit, Lusit, oder mit Sanscritischer Alliteration, um ihm in der heiligen Sprache auch Klang und Bedeutung zu geben Lohitiya[544]) (Lauhitiya, der rothe Strom) genannt. Oberhalb des Brahma Kund nimmt er mehrere kleine Gebirgsströme aus Seitenthälern auf; als die bedeutenden sind auf dem Survey, rechts, vom Norden herab, der Tiding gezeichnet, links, vom S.O. her, der Lung, der vom Schneegebirge Dupha Bum herabstürzt. Bei seinem Austritt aus dem Gebirgsschlunde, unterhalb des Brahma Kund, in welchem er also keineswegs seine erste Quelle hat, wie die Pilgerfabel in früherer Zeit verkündete, und dadurch manches Mißverständniß veranlaßt hatte, beträgt die ganze Breite des Stroms 200 Fuß; er strömt mit großer Kraft und Fülle (28. März 1826 nach Capt. Bedfords Beobachtung), fängt aber von hier an, zwischen vielen, mächtigen Felsblöcken sich vielfach in Arme und Zweige zu theilen. Von diesem Brahma Kund abwärts, durchstürzt der Lohit, über viele Felsstufen und Klippen, eine Strecke, von etwa 10 geographischen Meilen dem Wasserlauf nach, bis

---

[544]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 260; H. H. Wilson Docum. illustr. of the Burmese War. App. Nr. 5. p. VII, aus Calcutta Gov. Gaz. 2. Febr.

Sobiya, welche aufwärtst zu schiffen Capt. Bedford, 20 Tage an gebrauchte, weil er einige 40 Stromschnellen und Cataracten zu überwinden hatte, bis an nicht weniger Gebirge, als vorher schon bemerkt. Der Tzuquiam, in welchem sich der Fluß, ein Directum von hier an nun gegen West gestatten hatte, ist, beim erweiterten Thale, schmäler, d. h. nur 1 Meile nach dem Surrey, der Arst **) liegt rechts, und war wol lang genug Gelegenheit, (nach Bedford's Bemerkungen) ihn in unter 27° 54' 24" W. Br.) während der nördlichen, aber rechten Arm, der größere, den Namen Lehit oder Ber Lehit Sari, oder Lehit, d. h. der rothe Lehit, (wegen seiner Farbe) in genannt **) beibehielt. Zwischen beiden Armen entsteht in der enge, die scharfe, große, langgestreckte Insel von etwa 3 Meilen Länge, Breite gegen den West ausgedehnt, ist nur einer sehr flachen Ebene, aber mit ausnehmender Fruchtbarkeit, und wenig bebaut, doch von fruchtbaren Wiesen bewohnt, die in einigen ausgedehnten Dorfschaft. Chatu genannt, angesiedelt sind; nur nennt sie die Carte Tan. Auf dieser Insel nahm der Capt. Bedford seine Kanoes mitsahm über die Stromschnellen und Klippen hinauf. An dieser Westspitze (40° 15' n. Br.) hängt sich vom Westen, rechts, herab, ein mäßer Arm des Digara, der bisher nur auf dem Surrey verzeichnet ist, daher am genauest war, und auch bei Capt. Bedford's) Entdeckung noch namenlos gelassen war. Eine Insel, ungefähr gegenüber, liegt am nördlichen Stromufer, vor der Mündung des Arms, Obethali Sobiya, der schon in Capt. Gerard Ganagur, **) welcher eben ein Fischer Dorf gegenüber bei Alam Gouvernement war). Dr. Realville schätzen ihn zuerst, und sagt, daß oberhalb desselben, der selbst nur noch mit kleinen Kanoes zu befahren sey, ein wenig für größere Flußboote. Oberhalb der oberen Spitze der

*) Wilson Narrat. I. p. 95. **) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 261. **) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 662. 663. Wilson Documents l. c. Appx. p. X. Asiatic Journ Neuliche Deputy Assistant etc. on the Geography and Productions of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 338.

Sukato Aue, also nahe unter dem Brahma Kund, sagten die dortigen Einwohner, höre aber auch die Möglichkeit auf, den Strom mit Kanoes weiter zu befahren, wegen der zu gefahrvollen und zahlreichen Cataracten; womit auch Bedfords Beobachtung stimmte. Von da an, aufwärts, müssen also die Land- und Gebirgsreisen beginnen, während von Sonapur, abwärts, der Lohit oder Brahmaputra, durch ganz Asam eine treffliche Wasserverbindung zur Schiffahrt für Flotillen darbietet, durch deren bequemern Transport für Artillerie, Proviant und Mannschaft den Briten die schnelle Eroberung von Asam gelingen konnte.

Dicht unter Sonapur, wo die Reisfelder Wirthschaft in Asam zu beginnen scheint, liegt auf derselben Uferseite der Ort Balijan, etwas weiter abwärts ergießt sich von dem linken Ufer, von S.O., der Tenga Pani oder Tenga Nadi (Thengo bei Wilcox[549]), Theinga bei Neufville[550]) zum Hauptstrom, der zuerst vom Capt. Wilcox beschifft ist (1826), aber nicht aus dem Hochgebirge selbst, sondern schon von dessen Westabfall, von der Sinhpho Colonie Lattora, kommt, und seiner vielen Cataracten oder vielmehr Stromschnellen ungeachtet, durch ein ebeneres sehr fruchtbares Land fließt, das aber nur dünn von Sinhpho's bevölkert ist.

Unterhalb dem Tenga Pani, fällt ebenfalls ein sehr bedeutender schiffbarer Arm von der linken, von S. kommend, der Noh Dihing (Now Dehing bei Neufville) zum Brahmaputra, etwa 2 geogr. Meilen oberhalb Sodiya ein. Er kommt aus weiter Ferne, von S.O., an 20 geogr. Meilen nach seinem Stromlaufe ohne die Serpentinen gerechnet, herbei, aus dem mächtigen Schneegebirge der Langtan Kette, (unter 27° 10′ N. Br., 97° O. L. v. Gr.) aus dem Lande der Sinhphos, die auf ihrer Route, aus dem Irawadi Thale, bei ihrer Emigration aus dem alten Bisa Gaum, nämlich bei ihren Ueberfällen nach Asam, gegen N.W., südwärts des obengenannten Phungan Bum Passes, nur der Thalbildung dieses Noh Dihing zu folgen brauchten, um ohne Fehl die Sodiya Landschaft, die sie in Besitz nahmen, zu erreichen. Ein rechter Zufluß dieses Noh Dihing, ist der Dupha Pani,

---

549) H. Wilson Docum. l. c. p. XII. 550) Asiatic. Research. T. XVI. p. 338.

der am Weſt-Abhange, jenes Phungan Bum Paſſes entſpringt (unter 27° 30′ N. Br.). Er fließt direct von O. nach W., oder ſtürzt vielmehr in ſehr wilden Thälern welche Wilcox und Burlton, 1827, auf gefahrvollen Seil- und Hänge-Brücken durchſetzen [51]) mußten, von einer abſoluten Höhe, von 10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.) den Phungan Paß hinab; dem die Reiſenden eine relative Höhe von 9178 F. Par. (9782 F. Engl.) über den Ort Sodiya geben, der demnach in einer Höhe von 1134 F. Par. (1218 F. Engl.) über dem Meere liegt, oder zu 1150 F. P. mittlere Erhebung gerechnet werden kann. Mit dem Dupha Pani vereint, bei Logo, bis wohin der Noh Dihing, von den Briten, mit kleinen Flußfahrzeugen (Sinal dingies) beſchifft werden konnte, ſtrömt er direct durch das von Singpho's beſetzte ebenere Land, an einem ihrer größeren Dörfer, an Kaſan vorüber, bis er die Gegend ihrer Anſiedlung in neu Biſa Gaum erreicht. Dieſer Ort liegt zwar nicht dicht an ihm, aber ganz nahe ſeinem ſüdlichen Ufer, an der Wiege, oder dem Urſprung eines andern Stroms, des Bori Dihing, der hier, ſeltſam genug, dicht neben dem ſchiffbaren Noh Dihing, ja ſogar durch Arme mit ihm noch netzartig verzweigt, ſeinen Urſprung nimmt, als wäre jene Nordwendung des Noh Dihing eine jüngere, und ſein Weſtzug, der Bori Dihing, das ältere, hier nur mit der Zeit von ihm getrennte Hauptbette, worauf vielleicht ſelbſt ſein Name Bori, d. i. der alte Dihing, hindeuten möchte, wenn Noh vielleicht der jüngere heißen ſollte. Genug, ſo viel iſt gewiß, daß dieſer Bori Dihing, der hier beginnt, ſchon etwas durch den Noh Dihing genährt, bald, aber durch mehrere linke Zuflüſſe verſtärkt, von hier, gegen W. zieht, und weit unterhalb, nahe der Capitale Rungpore, zum Hauptſtrom fällt (ſ. oben S. 314), aber eben hier in ſeinem oberen Laufe, nach allgemeiner Verſicherung, mit dem Noh Dihing, eben da connectirt, wo dieſer ſich nordwärts zum Bor Lohit nach Sodiya wendet, als fände hier, wie auch ſchon Fr. Hamilton bemerkte, eine jener für Aſam eigenthümlichen Anaſtomoſen der Brahmaputra Gewäſſer ſtatt, die ihm die Grundidee zu ſeiner Hypotheſe über einen

---

[51]) Wilcox and Capt. Burlton Journal in Bor Khampti Country, Calcutta Orient. Magazine; ſ. in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828 p. 524 — 528.

Zuſammenhang von Dzangbo, Irawadi durch den Lohit darbot, den er als den Verbindungsſtrom beider (a curious anastomosis) [552]) obwol unſchiffbar, und ſich vielfach zerreißend anzuſehen geneigt ſchien.

Sobald der Noh Dihing, der mit ſeinem Nordlaufe das Sinhpho Territorium, in ſeiner Mitte durchſchneidet, unterhalb des Forts Sonapur und des Ortes Balijan den Hauptſtrom erreicht hat, ergießt ſich ihm gegenüber, von der rechten Uferſeite, nur weniges abwärts vom Norden her, der Kundil Pani, oder Kundil Fluß zum Lohit, von deſſen Einmündungsſtation, dem Kundil Mukh, Capt. Bedfords Schiffahrt aufwärts zum Brahma Kund, wie Wilcox und Capt. Burltons Schiffahrt zum Tenga Pani wie zum Noh Dihing ausgingen. Am Weſtufer des Kundil iſt aber Sodiya (Sediya) die Reſidenz der Gouverneurs von Ober-Aſam gelegen. Der Strom durchzieht alſo, vom Schneegebirge ſeiner Doppel-Arme an, ein Lama Land, dann unterhalb des Vereins in den wildeſten Gebirgsdurchbrüchen, bis gegen den Brahma-Kund, die Thäler der Mismi Stämme; dann liegt ihm außerhalb des Hochgebirges, durch die mehr erweiterten Ebenen, von der Sukato Aue ſüdwärts, über den Tenga Pani zum Noh Dihong hin, das uſurpirte, jüngere Colonieland der Sinhphos, durch die das Aſam Territorium in Sodiya ſehr eingeengt erſcheint. Weſtwärts, nur ein paar Stunden unterhalb Sodiya, nach dem zurückgelegten Wege von etwa 35 geogr. Meilen, des Lohit-Laufes, treten am Verein der drei Hauptwaſſer, in Ober-Aſam (ſ. oben S. 313) vom Norden her, die bedeutendſten aller hinzu, Drei in dem einen Hauptarme des weſtlichſten, des Dihong vereinigt, von dem ſchon oben die Rede war. Alle Drei kommen direct vom Norden, der öſtlichſte, der Dikrang (Gurmura bei den Khamptis genannt), iſt der geringſte; er fällt in den Dibong, hat an ſeiner Mündung nur 50 Ellen Breite, Capt. Bedford [553]) hat ihn im December 1826, nur ein paar Tagereiſen aufwärts von ſeiner Mündung beſchiffen können, weil er dann für Kanoes zu ſeicht ward; von Anwohnern ſahe man hier Niemand.

Der Dibong (Dibeng oder Di peng bei Bedford),

---

[552]) Fr. Hamilton Account. of Asam l. c. p. 261. [553]) H. H. Wilson Documents l. c. Appendix Nr. 6. p. X.

jenem ganz benachbart im Weſten, der mittlere von dieſen dreien, wurde von Capt. Bedford, von ſeiner Mündung an, vom 4. Dezember 1825, bis zum 14ten, alſo 10 Tagefahrten, immer ſtromauf, durch beſtändige Stromſpaltungen, Inſeln, Klippen, Stromſchnellen, Sandbarren, durch unbewohntes Wald- und Gebirgsland beſchifft, in dem ſich keine Spur von Anſiedlung zeigte, bis zu einer Stelle, wo der Strom nur noch 20 bis 30 Ellen Breite hat, hinter welcher eine Gruppe von 5 Dörfern[54]), vom Mismi Stamme bewohnt, ſich zeigten, die am Fuße der Hochkette des Gebirgszuges liegen, der ſich von da auch gegen N.W. gen Paſial am Dihong (unter 28 2′ N.Br.) fortzieht. Weiter aufwärts iſt dieſer Strom, daher, nicht beſucht; ſeine Quelle kann indeß wol nicht ſehr entfernt liegen, nach der geringen Breite des Stroms zu urtheilen, der aber zuweilen ſehr waſſerreich wird, ſoweit auch die Ausſagen der Mismis ſie nach Norden verſchoben, aber ſelbſt geſtanden, daß ſie ihnen unbekannt ſey.

Der Dihong (De heng bei Bedford) iſt der weſtlichſte der Drei Nordſtröme, welcher jene beiden, nahe an ſeiner eigenen Einmündung zum Bor Lohit, oder Brahma Kund Strome, dem Brahmaputra der Aſameſen, aufnimmt, und alſo offenbar ein von dieſem letzteren, vom Oſten kommender, ganz verſchiedener Nordſtrom ſeyn muß. In ſo fern iſt es nun ſchon entſchieden, daß, wenn er ſelbſt auch aus Tübet herabkommen und ein Auslauf des Dzangbo (ſ. oben S. 223) ſeyn ſollte, was man jedoch keinesweges mit Gewißheit ſagen kann, dieſer Dzangbo oder der große Tübetſtrom ein verſchiedener iſt von jenem obern vom Brahma Kund kommenden Brahmaputra. Dieſer Dihong ward zum erſtenmale von ſeiner Mündung aufwärts, im November 1825, vom Capt. Bedford[55]) bis zum Dorfe der Paſial, einem Abor Stamme gehörig, (unter 28° 2′ N.Br.) beſchifft, eine Strecke von etwa 10 Stunden, wozu aber 4 Tagefahrten nöthig waren, und das weitere Vordringen für diesmal von dem Abor Oberhaupte nicht geſtattet ward. Der zweite Verſuch der Be-

---

[54]) H. H. Wilson Documents l. c. App. Nr. 6. p. X. p. VIII, IX.
[55]) Ebend. Nr. 5. p. VII — VIII. aus der Calc. Gov. Gaz. 2. Febr. 1826.

schiffung von Wilcox und Capt. Burlton,[555]) 1826, ging zwar zwei Tagereisen den Strom weiter aufwärts, bis Pashi (Pashee), was aber, da das Stromthal hier eine sehr starke Wendung gegen den Westen nimmt, nicht weiter nordwärts führte, als bis 28° 6′ N.Br., bis zu gewaltigen Stromschnellen, zwischen Felsufern, deren Beschiffung, wie Ueberkletterung, bei der gegenseitig feindlichen Stimmung der Nachbarstämme nicht rathsam schien. Diese Westwendung des Stroms sollte nach der Aussage der Anwohner 4 geogr. Meilen anhalten, und dann wiederum die Wendung gleichweit gegen den Norden durch das Land der Abors erfolgen; das Land der Lamas im Norden (Tübet; nämlich Gambo, Kombo oder Chombo mit dem Hʾ Lokba? s. oben S. 214, 224 u. a.) sollte von dem ihrigen gar nicht fern seyn. Die Strombreite betrug an der verlassenen Stelle, von der eine zu starke Stromschnelle (rapids) zurückschreckte, noch 100 Ellen (Yards, 300 Fuß); das Wasser über der Cataracte hatte einen sanften Lauf, zu beiden Seiten stiegen die Felsufer senkrecht empor. So weit diese Sage geht, ist auch der Survey auf J. Horsburghs Atlas angedeutet; jenseit 28° 15′ bis 20′ N.Br., fängt also das Feld der bloßen Hypothese an. Nach obigen Zahlen, wo der Dzangbo Tübets verschwindet (s. oben S. 223.), muß man wenigstens J. Rennells Hypothese der Identität des Dzangbo mit dem Dihong, was den Breitenparallel betrifft, für vollkommen angemessen halten; es bleibt die Frage, ob auch die Meridianlängen gleichgut stimmen? Nach Horsburgs Survey ist die letzte Nordwendung des Dihong unter 95° 10′ O.L. v. Gr. gezeichnet (= 92 50′ O.L. v. Paris). Hier fehlt nun aber im Norden Tübets alle astronomische Längebeobachtung; denn die zu Teschu Lumbu gemachte (s. oben S. 265), 6° 3′ weiter in West, wäre der nächste beobachtete Punct; alle andern Angaben sind aber nicht Observationen sondern Berechnungen, wobei jedoch die bedeutendste, die von Pater Gaubil berichtigte Länge von Hʾ Lassa (s. Asia Bd. II. S. 474) nicht zu übersehen: unter 25 58′ W.L. von Peking, d. i. 88° 4′ O.L. v. Par., oder 90° 24′ O.L. v. Gr., wonach also der Abstand des Dihong Durchbruches hier 4° 46′ oder etwa 55 geogr. Meilen ostwärts vom

---

[555]) Wilson l. c. Nr. 10. p. XIV — XV.; aus Calc. Gov. Gaz. 15. Febr. 1827; Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

Berühren von D'Aſſa abſtehnde. Von dieſer Anſchauung der franzöſiſchen Linien rühren die Verſchiedenheiten der Namen auf dieſer Karte ſelt D'Anville Atlas von Aſien, wo D'Aſſa ſtimmt, nach hyperboräiſchen Amazonen, Skythen, Chingazen. Nach Klaproth und Berghaus werden die Linien gegen Oſten hin ungenau entworfen. D'Aſſa auf Klaproth Karte unter 89° 30' O.L. v. Paris; von den Jarkyks aus den Pik Lin-yang-ſchan, 2 Tagereiſen Jamaun zu überſteigen. J. Remuſats Berechnung ſtützte ſich nur zum Theile Klaproth; die genaueſte, im Detail, noch nicht gedruckte, aufgeführte Conſtruction in der Karte mit den Hauptſchen Kouriet von Yſchang-tu-fu bis D'Aſſa (c. XI. Bl. II. S. 470), beim Detail in einigen Hinſichten auch Eigenheit ſind (c. oben S. 130. 196. 202. 219 — 250. 292 bis 297) geben durch die Zuſammenfügung dieſer Linien gegen 4 Meilen zu, als größter Unterſtimmung gegen die Wahrheit im Betrachte und eine ſehr große Wahrſcheinlichkeit, in Allem, was Hauptſachen betrifft, für Richtigkeit. Ob der Zuſammenfluß der Flüſſe Jarkyks, Jamaun, Jaſch, wirklich nach der Gabe Dyangbo beſteht mit Dibung, Lhaſſa und folgenden Linien, wie Klaproth es annimmt, Remuſat dieſen Fluß, welche auch nach Dibung ob weſtwärts fließt. Die Hauptſache für Klaproth Annahme Zuſammenfluß der Dyangbo gegen Oſten iſt unſtreitig ein Irrthum, daß derſelbe *) anführt, daß nämlich die neue Itinerangabe der Karte das Dyangbo-Waſſer, welches bei Jyangbo und Tſchet, nicht wie früher die Khangtſchen-Ho, den Kara unter 27° 30' Br. und 96° 20' O.L. v. Paris, und Dalailoi Karte ſogar nur unter 26° 40' Br. (Rennell 27° 30' Br. Bl. 96° 20' O.L., alſo um 60 Minuten bei 1 Grad weiter nach Oſten gerückt hat) ſo daß ſie dann ob nach Dalam auch wirklich auf Beobachtung beruhet? wenn die Thatſache vorhanden, und ob es überhaupt, um dann den Strom bis über 2 Grad weiter weſtwärts zu ziehen? Die Unkunde in ſolchen ſo wichtigen Fragen dürfte,

*) Karte von Hoch-Aſien zu d. Mitter Ritterſchen Vorleſung von J. L. Klaproth. Berlin 1826. 4. Gradkarten. **) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 387.

der Wasserfülle eines so großen Stromes wie des Tübetischen Dzangbo bleiben; doch stimmen alle Britischen Beobachter darin überein, daß der Dihong mehr als noch einmal so viel Wasser durch seine Mündung nach Asam führe, als der so wasserreiche Lohit von Osten her. Es scheint dies vollkommen hinreichend zu seyn, zur Ausladung einer Wassermasse des großen Dzangbo, bei dessen so langem Laufe auf einer erhabenen Plateaulandschaft, mit den trockensten, regen- und schneeärmsten Lüften (s. oben S. 230. 266 ꝛc.), man die so sehr gesteigerte Absorbtionskraft der verdünnten Luftschichten höher liegender, dürrer Hochebenen mit in Anschlag bringen muß, worauf schon anderwärts hin verwiesen wurde (s. Asien Bd. II. S. 581) um auch nicht zu viel Wassererguß zu erwarten. Ueber einige andere Umstände wird weiter unten noch berichtet werden; hier nur dies im Allgemeinen, bis wir anderwärts auch zu den Wahrscheinlichkeitsgründen Klaproths, aus Chinesischen Quellen, kommen, welche für die Identität mit dem Pinlankiang oder Irawadi (s. oben S. 223) sprechen, bis ein Lander wie den Quorra Central-Afrikas, so auch den Irawadi, oder den Dzangbo abwärts beschiffen wird, was hier aus der geographischen Noth am sichersten und schnellsten retten würde.

Die Ebene von Sodiya, in welcher der Verein der drei Hauptströme Lohit, Dibong und Dihong zu dem weitern Laufe des Bori Lohit oder Brahmaputra (s. oben S. 313) statt findet, liegt nach obigen Messungen, die barometrisch angestellt sind, auf einer mittlern Höhe von 1150 Fuß Par. üb. d. Meere, und wir hätten hiermit das Gefälle des Stromes, wie die Senkung des Stromthales zum Niederlande Bengalens, das nicht viel über dem Meeresniveau erhaben liegt, da die Meeresfluth aus dem Bengalischen Golf sehr tief landein geht. Die Lage von Sodiya ist schon oben näher bestimmt worden, auch die nun beginnende Südwestwendung des Hauptstromes (s. oben S. 313), 13 geogr. Meilen weit bis zur Aufnahme des größten linken Zustromes, des Bori Dihing, von der S.O. Seite, dessen Hydrographie uns hier noch hinzuzufügen bleibt, ehe wir zu den speciellen Berichterstattungen übergehen. Hinsichtlich der Völkerstämme ergiebt sich nun aus obigen Beobachtungen, daß die Mismis, deren Mizhu Mismi wir auch schon im Osten des Brahma Kund als Gebirgsvölker kennen lernten, und welche sich als Colonisten auf der Sukato-Aue angesiedelt haben, auch im

N. und N.W. von Sodiya ſich noch weiter ausbreiten, bis in die Berggehänge zwiſchen Dibong und Dihong. Am obern Dibong, zu deſſen beiden Seiten, breitet ſich aber nordwärts gegen Tübet hin, das Gebirgsvolk der Abors oder Bor Abor aus, und im W. von der Einmündung des Dihong, abwärts, am Norduſer des Brahmaputra bis zur Oſtſpitze der Mojauli-Inſel, zum Siſi-Diſtrict, wohnen die Stämme der Miri, welche von Fr. Hamilton noch mit den Mismi verwechſelt werden, welche Neufville[559]) aber von einander als verſchiedene, obwol vielleicht unter ſich verwandte Völker beſtimmt nennt.

Der heutige Urſprung des Bori Dihing, in der nur mit Hügelland umgrenzten, allerdings noch hoch liegenden Ebene der Sinhphos, ganz nahe unterhalb des bei der Station Kaſan noch vollkommen ſchiffbaren Noh Dihing, in der Umgebung des Sinhpho-Dorfes Biſa Gaum, iſt ſchon oben angeführt. Dächte man ſich den Noh Dihing, von Kaſan an, ehe er ſeinen vielleicht jüngern Arm gegen N.W. ablenkte, gleich dem Oxus der Alten, gegen Weſt, im Bette des Bori Dihing fortſtrömend: ſo würde der ganze Strom ſeine Normaldirection gegen W.S.W. gar nicht ändern; er würde mit ſeinem nördlichen Nachbar, dem Lohit, im merkwürdigen Parallelismus ſtrömen, und das meſopotaniſche Land, zwiſchen beiden, würde in der Oſthälfte ihres obern Laufes, von jener Langtan-Kette mit dem erhabenen Dupha Bum erfüllt ſeyn, in der Weſthälfte ihres untern Laufes aber jene waſſerreiche, mit fruchtbarem Boden bedeckte Ebene bilden, welche von hundert Waſſeradern durchſchnitten und voll ſtehender Sümpfe, manche Zeichen früheren Anbaues darbietet, jetzt aber größtentheils unbewohnt und mit Wäldern, Bambusdickichten und Jungles bedeckt iſt. Es iſt dies wirklich die größte von allen jenen ſchon oben genannten Auen, oder von Flußwaſſern umfloſſenen Inſeln, da ſie faſt überall 5 bis 6 Meilen Breite hat, und der Bori Dihing, der ſie im Süden in gekrümmtem Laufe umzieht, von Biſa Gaum, etwa nur 2 Stunden im W. von Kaſan, über die an ſeinem Ufer liegenden Orte Siro, ein unteres Biſa u. a. m., bis zum obgenannten alten Fort Jey-

---

[559]) J. Br. Neufville on the Geography and Population of Asam in Asiat. Research. Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 334.

pore, an 13 geogr. M. Weges direct zurücklegt, und von da bis zu seiner Einmündung zum Brahmaputra auch noch 10, zusammen 22 bis 23 geogr. Meilen. In der nördlichen Hälfte dieser Insel fließt von O. nach W. in gleicher Richtung der Diburu-Fluß, an dem Hauptorte Rungagora vorüber; dieser cultivirtere Theil dieses mesopotamischen Landstrichs der großen Bori Dihing Aue, ist jenes obenbenannte Gebiet der Moamariya (die frechen Mahamari-Rebellen, s. ob. S. 309) Stämme, welches auf Horsburghs Survey den Namen Bengmora erhalten hat. (Sollte dieser vielleicht etymologisch mit Bung, der Erdwall, Mariya verwandt seyn? auch könnten sie wol Verwandte der 20 Hatimuriyas, der Großwürdenträger des Reichs und der alten Bevölkerung Asams seyn, s. oben S. 307.) Der südliche Parallelstrom des untern Laufes des Bori Dihing, ist der Dikho, an den alten Capitalen Ghergong und Rungpore vorüberziehend (s. oben S. 317), der unterhalb Borhath in gleichem Verhältniß, nur in kleinerm Maaßstabe zum Bori Dihing zu stehen scheint, wie dieser zum Noh Dihing. Zum Schluß dieser Auseinandersetzung des Wassernetzes von Ober-Asam, die allgemeine Bemerkung, daß hier in der Mismi-Sprache jeder Berg Teya, in der Sinhpho Sprache aber Bum heißt; der Fluß, oder Wasser, aber bei den Kampti Nam, bei den Sinhpho Kha, bei den Mismi aber Di oder Ti. Daher also alle jene Namen von Di-garu, Di-krang, Di-buru, Di-bong, Di-hong, Di-hing, Di-kho u. s. w., welche demnach meist einsylbige den Chinesischen sehr ähnliche Klänge haben, wie Bong, Hong, Hing, Kho, aber auch mit r. Krang, Garu, Buru u. a.; woraus sich zugleich ergiebt, daß sich die meisten dieser Namen wol aus der Mismi-Sprache erhalten haben, weil allen das Di oder Ti blieb, daß diese daher in früherer Zeit wol auch weiter in diesem Stromsysteme ausgebreitet gewesen seyn mögen, als sie es heut zu Tage sind. Denn ihre Westgrenze finden sie heute zwischen Dibong und Dihong, wo die Abor-Stämme auftreten; aus den mesopotamischen Ebenen des Noh und Bori Dihing, im Süden des Brahmaputra, scheinen sie von der Sukato-Aue an, abwärts, alle auf die Nordseite zurückgedrängt zu seyn, durch Sinhphos, Moamariyas, Asamesen u. a.

Anmerkung. Literatur-Nachweiſung und chronologiſcher Fortſchritt der neueſten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Aſam.

Da wir hier für die bisher nur ſehr oberflächlich behandelte Erdkunde Aſams, zum erſten male, nach jenen hiſtoriſch älteren Daten, auch das Geſamtreſultat[560]) der zahlreichen neueſten Beobachtungen der Surveyors, wie ſchon in jener Hydrographie, vorläufig, obwol in ſeiner hiſtoriſch-geographiſchen noch unvollendeten Entfaltung, mitzutheilen haben; ſo iſt, bei der faſt allgemeinern Unkenntniß, oder Nichtbenutzung derſelben, aber auch bei der Zerſtreutheit der Originalbeobachtungen und ihrer häufig ſehr verwirrten Art der Publication[561]) bei dem erſten Anlauf, wie ihrem oft nur theilweiſe oder ſpäterhin auszugsweiſe in andern auch Deutſchen Zeitſchriften und Werken leichtſinnig wiederholten Druck, oder nur einſeitig angegebenen Citaten, wodurch viele falſche Auslegungen und Raiſonnements entſtehen mußten, hier eine vollſtändige Aufzählung dieſes Zweiges der jüngſten geographiſchen Literatur über dies Land an ſeiner Stelle. Es iſt dies nothwendig zur Verdrängung mancher ſchon eingeſchlichener Irrthümer und Verfälſchungen der Daten, als poſitive Wahrheiten aus den Geographien, vor denen man ſich nicht genug zu hüten vermag.

Doch nur in ſo weit wir durch vielerlei Mühen im Stande geweſen, uns ſelbſt in dieſem Chaos zu orientiren, wird dies geſchehen können, da uns doch wol noch nicht alle jene Indiſchen Originalnachrichten zu Gebote ſtehen, und ſelbſt die erſte Quelle nicht, die Calcutta Gouvernement Gazette ſeit 1825, in welcher, als einer officiellen Zeitung, ſeit dem Birmanenkriege, in Calcutta, die wichtigſten Aufſätze und Berichte eingerückt wurden. Wir citiren ſie mit C. G. Gaz. Ein anderes Werk, Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Appendix: Topogr. and statistical Notices Nr. I—II. p. I—XV, enthält aber einen Abdruck aller jener auf Aſam bezüglichen officiellen Artikel der Calc. Gov. Gaz. bis zum 22. März 1827, die wir hier mit Wilson Docum. App. Nr. und pag. citiren werden.

The Asiatic Journal and Foreign Register etc. London, ſeit Vol. XXI, enthält ebenfalls Abdrücke, Auszüge und Hinweiſungen auf jene Calc. Gov. Gaz., aber mit eigenen Raiſonnements des

---

[560]) Nur theilweiſe auch hie und da anderwärts, z. B. Klaproth Mem relat. a l'Asie T. III. p. 405—415. [561]) Z. B. Capt. Lachlams Report, und Larenaudière Recherches sur le Bouramputre, in Nouv. Annales des Voyages de la Geogr. etc. p. Eyries et Malte Brun. Paris 1826. T. XXX. p. 397—402.

Herausgebers, die von denen der Calc. Gov. Gaz. zu unterscheiden sind. Wir citiren As. Journ. Vol.

Dies sind, nebst einigen andern, wie die Asiatic. Researches etc., die Hauptsammlungen. aus denen sich folgende Reihe des Fortschritts der Entdeckungen nachweisen läßt.

Im Jahre 1825.

1. Lieutnant Burltons Letter dat. March 31 1825. river Burrampooter North. Lat. 27° 54′, E. Long. 95° 24′. — Der erste Blick in die neu sich aufthuende Landschaft Ober-Asams, s. Calc. Gov. Gaz. May 9. 1825; Wilson Doc. App, Nr. 1. p. I; Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 52.

2. Capt. John Bryan Neufville Notices; über Sodiya bis zum Kundil und die Sinhpho-Staaten; anonym (from another source) mitgetheilt in Calc. Gov. Gaz. Jun. 9 1825; Wilson Doc. App. Nr. 2. p. II—III; dieselben Daten finden sich verarbeitet in der etwas später herausgegebenen Abhandlung; die auch neuere, später gemachte Entdeckungen enthält: Capt. J. Br. Neufville Deputy assistant of the Quarter Master General, On the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 331 bis 352.

3. Geographical Sketch of Asam, lithographirt, als Beilage der Calc. Gov. Gaz. Jun. 9. 1825; nur der Text als Commentar dieses ersten Entwurfs des Survey in Wilson Doc. App. Nr. 2. p. III; eben so in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 186—188 und XXII. p. 713.

4. Letter fr. Asam ohne Namen, in Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 491.

5. J. Br. Neufville further intelligence etc., über die Verzweigung der obern Stromläufe bis Brahma Kund, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 20. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 3. p. IV; verarbeitet in Neufville On the Geogr. in Asiat. Res. T. XVI. l. c.

6. Lieutnant Jones of the Quarter Master Generals Departement, Route von Rungpore nach Jeypore am Bori Dihing, im May 1825, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 23. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 4. p. IV—VII.

7. Capt. Bedford erste Excursion und Beschiffung des Dihong-Flusses bis Pasial (28° 2′ N.Br.) im Nov. 1825; in Calc. Gov. Gaz. Febr. 2. 1826; in Wilson Doc. App. Nr. 5. p. VII bis VIII anonym; Asiatic. Journ. Vol. XXII. p. 178. in Excerpten namenlos.

8. Capt. Bedford erste Beschiffung des Dibong bis zu den 5 Mismi Dörfern, und erste Beschiffung des Dikrang, im Dezember 1825.

Zuerſt und einzig in Wilson Doc. App. Nr. 6. Voyage up the Dipeng etc. p. VIII—X mitgetheilt.

Im Jahre 1826.

9. Capt. Bedford erſte Schiffahrt den Bori Lohit aufwärts, und Entdeckung des Brahma Kund, im März 1826; in Calc. Gov. Gaz. 21. Sept. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 7. p. X—XII; Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495—500.

10. Lieutnant Wilcox Beſchiffung des Lohit von Sodiya, erſte Beſchiffung des Tenga Pani zu dem Lande der Mismi, und Nachricht vom Sri Lohit, Calc. Gov. Gaz. Nov. 2. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 8. p. XII.

11. Notices on Mismis, and Bor Khamti, Calc. Gov. Gaz. Nov. 6. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 9. p. XIII—XIV. Von beiden Excerpte ohne Namennennung in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827 p. 497—498.

12. Lieutnant Wilcox Verſuch jenſeit des Brahma Kund bis 5 bis 6 Tagereiſen oſtwärts bis in das Land der Mizhu Mismis, aber vergebliche Anſtrengung weiter oſtwärts zum erſten Lama Dorfe und den beiden Quellarmen des Lohit vorzudringen. Aus der Calc. Gov. Gaz. Sept. 21. und Nov. 2; bei Wilson l. c. p. XII; im Auszug in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. p. 499, 799.

13. On Brahma Putra, Letter dated Sediya 16. Dec. 1826, by an Inquirer; Raiſonnement über das hydrographiſche Syſtem des Stromes; in Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 44.

14. Lieutnant Wilcox und Capt. Burlton Excurſion und Beſchiffung des Dihong, zum zweiten male, gegen Norden, über Paſial hinaus bis Pashi (Pashee), unter 28° 6′ N.Br., der Monat iſt nicht angegeben, in Calc. Gov. Gaz. 15. Nov. 1827; Wilson Doc. App. Nr. 10. p. XIV—XV; Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

15. Raiſonnement der Calc. Gov. Gaz. March 22. 1827, über das hydrographiſche Syſtem des Brahmaputra in Beziehung auf Klaproths Hypotheſe, in Wilson Doc. App. Nr. 11. p. XV; in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 430. — Nachtrag hierzu aus Calc. Gov. Gaz. March 29. 1827, fehlt bei Wilson Doc.; aber in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 434.

Im Jahre 1827.

16. Capt. Wilcox und Capt. Burlton Journal einer Reiſe von Ober-Aſam, nach dem Bor Khampti Lande und zum Irawadi, vom 24. April bis Juni 1827, in Calc. Gov. Gaz. Juli 16. 1827; Asiatic. Journ. Febr. 1828. Nr. CXLVI. p. 202; aus Calcutta Oriental Magazine, in Asiatic. Journ. Vol. XXVI, 1828. p. 524 bis 528 — fehlt bei Wilson Documents.

Die verschiedenen hierher gehörigen und allein brauchbaren Karten von Asam, zu andern Generalkarten von Indien ꝛc. gehörig, wie der neue Survey von Asam in J. Horsburgh Indian. Atlas sind im obigen schon angegeben.

8. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1825, durch Ober-Asam, und über dessen Ethnographie.

a) Lieutnant Jones Landmarsch von Rungpore nach Jeypore (6.—16. May 1825); Dikho und Bori Dihing Land.

Indeß die Flottille der Britischen Truppen nach der Capitulation von Rungpore den Brahmaputra-Strom aufwärts segelte, bis Sodiya, hatte Lieutn. Jones von Rungpore [562]) sein Truppen-Corps zu Lande bis Jeypore am mittlern Bori Dihing zu führen, wodurch wir von der Landesnatur vom Dikho aus entlang am linken Uferlande des Disung, über Borhath bis Jeypore einen anschaulichen Begriff erhalten. Der ganze Weg bis Borhath an 10 geogr. Meilen direct, beträgt aber über 15 geogr. Meilen (62 Miles Engl. nach Wegdistanz), wegen der vielen Umwege und Krümmen, eine Strecke, die mit größter Anstrengung nur in 8 Tagemärschen mit den Truppen zurückgelegt werden konnte, weil fast überall schlechte Wege, viele Sümpfe und verwachsene Stellen (Jungles) vorlagen, und 5 wilde Flüsse auf erst zu fällenden Baumbrücken oder Fähren zu übersetzen waren, da nur über einen derselben eine Brücke von 3 Steinbogen gebaut war. Beim Ausmarsch von Rungpore (6. May) gegen Ost, war der Weg die ersten 2 Stunden ein hoher, breiter Erdwall, ein Bung, aber dieser brach bald plötzlich ab. Am zweiten Tage ging es durch Bambusdickichte, nur ein paar Dörfer zur Seite, in Sumpfungen, zum Dikho-Fluß, der 70 Ellen breit, reißend und tief auf einer Fähre, etwas oberhalb der alten Capitale Ghergong, übersetzt ward. Jenseit folgten wieder Versumpfungen; eine Strecke guter Hochweg (Bung) 15 Fuß breit, bis zu einer Steinbrücke über den Zizacuma-Fluß. Die folgenden Tagemärsche wechselten nun gute und böse Stellen auf dieselbe Weise immerfort mit einander ab, so daß es selbst mit den Elephanten, welche der Trans-

---

[562]) S. Jones Route s. ob. §. Anm. S. 356 Nr. 6.

port bei ſich hatte, faſt zu ſchwierig war, ſich die Wege hindurch zu bahnen. Einſt mochte die Hochſtraße (Bung) im beſten Stande geweſen ſeyn, jetzt aber war ſie an unzähligen Stellen von den Nullahs durchbrochen, welche die weiten, waldigen, buſchigen oder mit Bambusdickichten bedeckten Ebenen mit ihren Verſumpfungen füllten, oder oft zu beiden Seiten des Erddammes ſich fließende Waſſergräben gebildet hatten. Die ganze Gegend lag in Verwilderung, und bis Burhath (Bor Hath bei Neufville), das am achten Tagemarſche erreicht ward, hatte man nur aus der Ferne die Ueberreſte weniger zerſtörter Dörfer und verlaſſener Ackerfelder erblickt. Noch am letzten Tagemarſche war die Hochſtraße von 5 bis 6 reißenden Nullahs quer durchbrochen. Von Borhath, das mitten im Waldlande, zwiſchen mannshohen Graſungen liegt, waren nur noch alte Stockaden und Wälle, ein paar Fuß hoch übrig, der äußere Graben 5 Fuß tief und 6 Fuß breit. Der Fluß Diſung (Diſang bei Neufville, Deſſing bei Jones) iſt hier 90 bis 100 Ellen (Yards) breit, am 14 May war er durchgehbar; aber Tags darauf ſchwoll er 3 Fuß höher an. Er kommt hier von S.O. vom Gebirg herab, und wendet ſich bei dem Orte im Knie gegen S.W. Nur ein paar Stündchen im S.O. ſtürzt er ſich, 40 bis 50 Fuß hoch, von Felshöhen herab; oberhalb iſt er nur noch für Seringas (Kanoes?) ſchiffbar. Eben da, gegen S.O., liegen am Anfang der Vorberge, 70 bis 80 Fuß über der Plaine einige Aſameſen-Dörfer, deren Bewohner durch die uſurpatoriſchen Sinhphos aus der fruchtbaren Ebene hierher vertrieben ſind. Weiter landein, gegen S.O., ein paar Tagereiſen weit von Barhath, liegen die erſten Dörfer des Gebirgsſtammes der Nagas, die mit den Aſameſen befreundet ſind.

Am 16. May wollte man vom Bette des Diſung bei Burhath, nach dem alten Fort Jeypore, das nur 2 ſtarke Stunden fern gegen N.O. am ganz benachbarten Bori Dihing liegt, fortrücken; aber die Waldbickichte, die Bambusgehölze, die unzähligen Zerreißungen des Bodens durch die Nullahs, machten ſelbſt den Elephanten die größten Beſchwerden und Gefahren; man verirrte ſich, man mußte umkehren, und ſich mit Ausſendung der Spione nach dem Fort Jeypore begnügen, das nach ihnen halb ſo groß wie Rungpore ſeyn ſoll, von 6 Fuß hohen Erdwällen, die 8 bis 10 Fuß breit ſind, umgeben iſt, und dieſe von 15 bis 20 Fuß breiten Waſſergraben. Der Bori Di-

hing hat hier eine Breite von 200 bis 300 Ellen (Yards), und ist aufwärts bis Digli Ghat, nach Neufville, schiffbar. Dörfer umher waren hier nicht sichtbar. Zahlreiche Zuflüsse, sagt Neufville [563]), fließen hier von der südlichen Gebirgslinie der Nagpur-Stämme (d. i. der Naga-Stämme des Grenzgebirges von Asam) in die linke Seite des Bori Dihing, während seines Laufes oberhalb Jeypore (Jaypur bei Neufville); sie durchschneiden die Birmanenstraße, die hier, wie die Sinhphostraße, höher aufwärts gegen S.O. zieht, sie erschweren den Durchmarsch auf derselben während der nassen Jahreszeit ungemein, auf dieselbe Weise wie jene von Jones beschriebene Strecke abwärts von Jeypore. — Ein flüchtiger Asamese, der der Gefangenschaft der Sinhphos, die mit den Birmanen gemeine Sache machten, entlaufen war, erzählte, daß sie ihn vor drei Monaten in seinem Dorfe weggefangen und nach Bisa gong (oder Bisa gaum, nach gaum, d. i. dem Oberhaupte, oder nach gong, d. i. dem Orte genannt), wol 10 geogr. Meilen weiter aufwärts zur Quelle des Bori Dihing geschleppt hätten, wo er den Boden graben und Gras schneiden mußte. Es seyen dort Kornvorräthe für 2000 bis 3000 Mann Birmanen aufgehäuft gewesen, die man als Zuzug gegen die Briten erwarte. Die dortige Stockade sey 150 Ellen lang, mit 6 Fuß hohen Wällen und Gräben zu beiden Seiten.

b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von der Gegend der Capitale Rungpore bis Sodiya (1825). — Die Moamariyas, die Miris nach J. Br. Neufville [64]).

Schifft man auf dem Brahmaputra aus der Nähe der Capitale Rungpore stromauf, so fährt man die Einmündungen der Flüsse Disung, Bori Dihing und Diburu, die rechter Hand gegen S.O. oder auf dem linken Ufer des Hauptstromes liegen, vorüber. Diese ganze Uferseite ist mit einer verwilderten, buschigen, ebenen Landschaft überzogen, aus welcher hie und da Gruppen hoher Bäume hervorragen, welche die Lage früherer Ortschaften bezeichnen, die jetzt zerstört und verödet sind, weil ihre Bewohner von den Birmanen, den Sinhphos und andern Stämmen, die auf Menschenraub ausgehen, als

---

[563]) Asiatic. Res. T. XVI. p. 333. [64]) J. Br. Neufville Asiat. Res. T. XVI. p. 331—335; s. §. Anm. 356 Nr. 2.

Eilanden entſtehen ſind. Am Oſtende der Mopaul-Inſel, beym Dorfe man der weſtlich, liegt ihr eben radförmig Uferriff der Diſtrict Sitſa, in einem geraden Abſtande, durch gleiches Waſſerbecken umfaßt. An der Spaltung der Strahmaquetten zu 2 Armen, welche Mopaul-Inſel umfaſſen, liegt Sitſa-Atoll (Sitſa Atoll bey Wilkes Ins.) bey Manua Mafu (Mafu heißt ein Todtenlag), auch voll Zuckſchoten, wovon jetzt nur noch wenig Bäume ſind, ſtehen. Dem Sitſa-Atoll gegen Oſten, liegt die Inſel Olſhue im Mopaul-Inſel liegt das Vorhaben der Hauptlinge, Exhit, oder Brahmaquette, gegenwärtig eben allen Leuten, nur mit Mühe und Zwang bekannt, welche ſich ihr zu ſeine der erſten nördlichen Vorberge, die zur Einwohnung in Ohiang. Mehrere Moquette von hieſigen rothen Bäumen erlaubt nicht, daß das daſelbſt zwiſchen Sitſa-Diſtrict und Ohiang-Einwohnung und Kiel der Mitte ſeine Stelle hat.

Anmerkung 1. Die Moemaroa, Moemaroa, Moraana ꝛc.

In dem Diſtrict der Hauptlinge beſitzet die Einwohnung ist Ohiang (Ohiang Maka) die Mitgenoſſen von Diſtricts, die in Inſel der Moemaroa einnehmen (Ohiamaroa) Arbeiten bei Hr. Ohiamaroa, Moemaroa ſpricht die Moemaroa (Moemaroa Ins.) einen Antheil von Moemaroa; ſie ſind an Alem beſtimmlich. Ihr Diſtrict verbreitet ſich über die große von Mont Ohiang in Nähe, und man kann in Nähen bis gegen Oſten in die nächſten Jahr, zwar mehrentheils von Klaſſen, Gängen, Wäldern und Stadt ſelbſt bedeckten Einwohnung, welche der Ohiang, die Ohiang von Einigen der Kunſt-Wohnung gegenüber verſprungen, liegen ſie, wo ſie, das, beſchäftigen, und wo ſie ſich ſelbſt ſind, ſie ſich habe ſtehe ſtehe. Die beſten Theile ſind die jetzige Reſidenz Hrn. Ohiang von Maeſtaquet (der Maeſtaquet) in Mitten. Gewaltſam, 1. Kanoka beſitzen der Art zahl Maeſtaquet und Hrn. Ohiang und in Mitten, Gange gern bei Maeſtaquet und liegt im Centre ihrer Beſitzes der früheren Maeſtaquet Mara und Ohiang Tatel, nahe am Ohiang und Ohiang, liegen ja nahe an der Grenze der Einſiedel, und Hrn. Ohiang Inſelreſidenz zu zuſtehen.

Die Moemaroa, ſagt Maeſtaquet, ſind Häuptlinge, aber nicht wie Mitten, aber ſie ſind in ihren Gebieten, und in den Bezirken Hrn. Ohiang ſind ſie Gaſtfreundſchaft ſtehen, und ſind ſie ſich ſelbſt ſind ſie ſich ſelbſt ſind ſie ſich ſelbſt

ihr Oberhaupt erkennt den Radja von Asam wol als seinen Oberherrn, er hat sich indeß während der letzten Kriege von Sinhphos und von der Birmanen Unterjochung independent zu erhalten gewußt; er zeigte sich den Briten befreundet. Im Norden der Moamariya-Auc, von der Einmündung des Dihong zum Lohit an, aufwärts, beginnt, am Norduser dieses Hauptstromes, das Gebiet der Mismis; aber abwärts von da gegen West, bis zur Ostspitze der Mojauli-Insel, sind Wohnsitze der Miris, deren Ortschaften zwar noch kein Europäer besucht hat, die aber nach Neufvilles Beobachtungen von den mehr östlichen Mismi, mit denen sie Fr. Hamilton vermischte, zu unterscheiden sind. Von ihnen hat Mirigong (gong, d. i. Dorf) seinen Namen, das etwas abwärts der Einmündung des Dihong liegt, welche Silani mukh (mukh, d. i. Ankerplatz) heißt; ein Name, den sie hier von den zahllosen Felstrümmern erhalten hat, die hier, vom Dihong und Dibong herabgewälzt, umher zerstreut liegen.

Anmerkung 2. Die Miris.

Die Miris sind ein fast barbarisches Volk, ganz roh, ganz verschieden in Sprache, Gestalt und Sitten von den andern Bewohnern Ost-Asams. Unter ihren Dörfern ist Motgaum die bedeutendste Ortschaft, welche erst kürzlich von ihrem Gaum (d. i. Oberhaupte) besetzt ist, der sich Asam unterworfen hat, weil er Schutz gegen die Ueberfälle seiner nördlichen Nachbarn, der Abor, vom Gebirgslande bedurfte. Wie diese sind auch sie treffliche Bogenschützen; sie vergiften ihre Pfeile mit dem Gift einer Pflanze, die in den Bergen der Mismi und Abor wächst; auch erlegen sie damit wilde Thiere, deren Fleisch dadurch nicht unschädlich gemacht wird. In Freundschaft mit dem Sodiya Gohain, oder Statthalter von Sodiya, stehen sie in Feindschaft mit dem Sinhphos.

c) Beschiffung des Dihong aufwärts bis Pasial und Pashi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826)[565]). — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und die Bor Abor.

Unterhalb der Einmündung des Dihong ist die Station des Lieutnant Burlton, von woher er seinen ersten Brief, vom 31. März 1825 (s. oben §. Anm. S. 356 Nr. 1.), schrieb. An dieser Ankerstelle hatte der Hauptstrom, damals, eine Breite von 450 Fuß (150 Yards), im Felsenbett nur 3 bis 4 Fuß Wassertiefe; die äußersten Ufer seiner vielen Verzweigungen gab er auf 1800 Fuß (600 Yards) an. Von da zum Brahma Kund rech-

[565]) s. oben §. Anm. S. 356, 357 Nr. 7. und Nr. 14.

nete er 10 Tagereiſen. Den zunächſt vom Norden herab einfallenden Hauptzufluß, den Dihong, beſchiffte zuerſt im Herbſte deſſelben Jahres, Capt. Bedford; hier das Reſultat ſeines Berichtes.

1. Erſte Tagefahrt, 18. Nov. 1825. Die Einfahrt aus dem Hauptſtrom nordwärts zum Dihong iſt frei von Felſen, der Strom iſt mild und ruhig, der Sand hier noch ſo häufig wie im Bette des Brahmaputra. Am Ufer entlang zeigte ſich viel Wild. Nachmittags 3 Uhr paſſirte man die Einmündung des Dibong von der Oſtſeite, und ſahe an jeder Seite deſſelben ein verödetes Dorf der Miri. Ein Aſameſe hielt hier mit ſeinem Dinghi (Kanoe), der durch einen Arm des Kundil in den Dibong gelangt war, und zwar auf einem ſehr kurzen Wege, da er erſt am Morgen von Sodiya abgeſchifft war.

2. Zweite Tagefahrt (19. Nov.). Ohne viel Hemmung ſtromauf geſchifft; der Sandgrund des Bettes nahm ab, in gleichem Maaße nahm die Menge der Rollſteine zu. Berge traten von der Oſtſeite dicht zum Strom heran, gegen Nord ſahe man in dem Bergzuge die Lücke, welche das Stromthal herabſetzt.

3. Dritte Tagefahrt (20. Nov.). Die Stromſchnellen (rapids) nahmen zu, ſie fingen an ſehr beſchwerlich zu werden; ein Zufluß der Kali wurde vorübergeſchifft.

4. Vierte Tagefahrt (21. Nov.). Die Zunahme der Stromſchnellen nöthigte zum Ausſteigen, man mußte das Boot fortſtoßen; der Fluß war ſeicht, doch fehlte es nicht an Waſſer; er nimmt hier eine entſchiedene Wendung von Nord, wie bisher gegen N.W. Viel Wild, Büffel in Menge zeigten ſich an ſeinen Ufern. Auch der Waſſervogel, Kuwari, findet ſich hier in Menge, und die Moſchus-Inſecten (Musk beetle) fangen an ſehr beſchwerlich zu werden. Man kommt hier der Gebirgskette ſchon ſo nahe, daß man die Bäume auf den Vorderbergen deutlich erkennt, und die einzelnen Ausrottungen der Wälder und bebaute Stellen; Dörfer zeigten ſich aber noch nicht.

Fünfte Tagefahrt (22. Nov.). Um 4 Uhr Nachmittags zeigte ſich am rechten Ufer, alſo an der Weſtſeite, das erſte Dorf Paſial, von Abors bewohnt (28° 2′ N.Br.). Der Radja des Ortes erlaubte die Weiterfahrt nicht, unter dem Vorwande, die weiter hin wohnenden Abors ſeyen zu wild, und die Gefahr vorzudringen zu groß. Man mußte ſich alſo mit 2 Raſttagen in

Pasial begnügen, und dann umkehren. Diese Abors zeigten sich als rohes aber gutmüthiges Volk. Die Berge gegen West waren von ihnen und den Maiyeng-Abors (Bor Meyong zwischen den rechten Zubächen Siom und Kola, zum Dihong, auf Horsburghs Survey) in Besitz genommen; die auf der Ostseite des Stromes nordwärts der Bäche Shiku und Yomunsi, waren von den Padow, Sillu (Silli), Rebu (Mendbu b. Horsburgh) und Golimar bewohnt. Es besteht aber Fehde zwischen beiden Uferseiten. Die Pasial-Abors hatten gute Waffen, Bogen und vergiftete Pfeile, auch Speere, oder ein schweres, scharfes Schwerdt, Dhao, wie die Sinhphos. Sie essen das Fleisch von Elephanten, Rhinoceros, Schweinen, Büffeln, Wild und Wasservögeln, doch zeigten sie Abscheu gegen das Essen des Rindfleisch, die einzige Spur des Hinduism bei ihnen. Sie trinken auch berauschende Getränke, und zeigten große Begier nach Salz, Tabak, Tuch. Auch bemerkte man wenig Spuren einer Religion bei ihnen. Sie sollen einem Götzen, Aphum, Opfer bringen, dessen Tempel jenseit der Berge der Abor liegen soll. In dem Worte hum glaubten die Briten einen Anklang an die Buddhistische Gebetsformel Om mani etc. zu finden (s. oben S. 167). Die Hauptkleidung dieser Abors bestand in dem Churia, d. i. einem Zeuge aus der Rinde des Uddal-Baumes gefertigt, das zugleich zum Teppich dient, um darauf zu sitzen, und zum Dhoti, d. i. zum Umschlag und zum Umwickeln der Lenden. Es hängt vorn und hinten etwa fünf Viertel Fuß tief herab, gleich einem weißen, buschigen Barte, und dient auch beim Nachtlager als Kissen, darauf zu schlafen. Alles andere ihrer Kleidung schien nur Ornament zu seyn, wie die Mütze, der helmartige Haarputz, Zierrath von Fellen, Halsperlen u. a. m. Die rothen Wollenzeuge, welche man öfter bei ihnen sahe, sagten sie, erhielten sie aus einem Lande das oberhalb der Gebirgskette liege (karmoisinroth und rosenroth ist die vorzüglichste Färbung der Wolle bei Tübetern, s. oben S. 263, 267, 272). Diese Abors übten das Recht des Stärkern gegen ihre südlichen Nachbarn, die feigen Asamesen; sie forderten von ihnen Contribution ein, und überfielen sie, wenn sie nicht zahlten, in Raubzügen, auf denen sie die Gefangenen als Sclaven mit in ihre Gebirgsheimath schleppten. Mehrere dieser ältern, weggefangenen Asamesen fanden die Briten bei den Pasials noch vor; sie hatten sich in ihr Schicksal schon so eingewohnt, daß

ſie keinen Drang mehr zeigten, ihre Lage mit einer andern zu vertauſchen.

Zweite Stromauffahrt durch Lieutn. Wilcox und Burlton (1826). Es fehlt der ſpecielle Tagesbericht; wir erfahren nur, daß ſie zwei Tagereiſen weiter als das früher erreichte Paſial, bis zum Abor Dorfe Paſhi vordrangen (28° 6′ N.Br.). Die Dorfbewohner hinderten ſie an ihrem fernern Vordringen nicht, ſuchten ſie aber von den Gefahren und Beſchwerden, denen ſie ſich ausſetzen würden, zurückzuhalten, verſagten ihnen Führer, und leiteten ſie irre durch falſche Ausſagen. Dies zu den Naturhinderniſſen hinderte ihren Fortſchritt. Die ſteilen Felsufer, die Seitengebirge, ein gewaltiger Stromfall (rapid), den ſie nicht ohne Gefahr mit ihrem kleinen Fahrzeuge hinauf konnten, noch weniger herab, zwangen ſie zur Umkehr. Als ſie die nächſten Felſen am Ufer erkletterten, ſahen ſie den Strom ohne Unterbrechung über dem Cataract gegen Weſt ziehen, die Führer ſagten 4 geogr. Meilen weit, und dann wende er ſich eben ſo weit gegen Nord. Der Weg zu dem Lande der Bor Abor geht hier direct gegen den Norden, er verläßt daher hier das Stromufer. Die Breite des Stromes iſt hier auf 300 Fuß (100 Yards) reducirt; ſein Lauf iſt ſehr langſam. Da er ſich aber nicht verzweigt, ſo muß alles von oben herab zum Brahmaputra gehende Waſſer durch dieſen Canal ſeinen Ablauf haben. Dies iſt aber mehr als die doppelte Waſſermaſſe des Brahmaputra. Die Quelle dieſes Stromes, ſagten die Abor, ſoll ſehr weit entfernt liegen. An dieſer zuletzt erreichten Stelle lebte die Tribus der Simongs; an ihr Land ſoll das der Lamas (Tübet, oder Gombo?) dicht angrenzen. Nach einer andern Ausſage [566]) von Mr. Scott und Wilcox, ſoll die dortige Ausſage der Bewohner geweſen ſeyn, daß ihr Land an beiden Ufern des Dihong ſich noch 10 geogr. Meilen (50 Miles) gegen N.W. ausdehne; die Volksſtämme jenſeit ſeyen ihre Feinde, weiter hätten ſie ſelbſt keine Kunde. — Wären dieſe Simongs ſchon zu jenen Hʼ Lokba-Völkern zu rechnen? die an der Südgrenze Gombos im Süden des Momtchu oder ſüdlichen Nukiang (ſ. oben S. 212, 214, 224) wohnen, den Klaproth für den obern Lauf dieſes Dihong zu halten geneigt iſt? von gekerb-

[566]) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.

ten und befärbten Lippen wird uns freilich nichts durch die Briten erzählt. Oder sollten die nordwestlichen Feinde dieser Simongs erst jene H'Lokba's seyn? — Wenn aber dieser Momtchu (Montsiu, auch Lubnaghtsiu) wirklich wie dies Tübetische Quellen, nach Klaproth's eigener Angabe (s. oben S. 213 Zeile 2 von unten, vergl. S. 224 Zeile 18 von oben) versichern, sich in den großen Dzangbo von Tübet ergießt, so kann dieser Dihong nicht blos jener Momtchu, sondern mußte eben darum auch die Fortsetzung des Dzangbo seyn. Den Tübetern scheint Klaproth, obwol er diese Angabe späterhin fallen läßt, und nur dem Chinesenberichte folgt, hier eine genauere Kenntniß ihrer Hydrographie in ihrem eigenen Lande zuzutrauen, als den Chinesischen Kartenzeichnern und denen, welche jene Zusätze zu den andern Flußläufen (s. oben S. 223, 225 u. a.) der Khienlongschen Karte hinzufügten, aber zu diesem nichts zu sagen wußten, jedoch auch dieses wichtige Factum nicht wiederholten. Uns ist wenigstens auch kein einziges Beispiel historisch bekannt, daß Chinesische Autoritäten bis zu dieser Südgrenze Tübets gegen Asam vorgedrungen wären, um hier als Beobachter sprechen zu können, oder ein Urtheil zu haben, in einem Gebirgslande, von welchem, hinabwärts, die Beurtheilung der Flußläufe seine großen Schwierigkeiten hat. Eher würde uns hier noch die Aussage eines Kaufmanns aus H'Lassa[567]) gültig seyn, der von da nach China gereiset war, und dem Mr. Scott, der als Governor Generals-Agent in Asam beschäftigt war, die große Krümmung ihres Tübetischen Dzangbo (Tsanpu) skizzirt, welcher nach ihm zuletzt gegen den Süden fließe, ihnen ganz aus den Augen komme, bei seinem Eintritt in das Bergland der Abors und Duphlas; dieselbe Ansicht, welche auch Turner in Teshu Lumbu mitgetheilt erhielt, ehe Europäer noch etwas vom Brahma Kund erfahren hatten (s. Asien Bd. II. S. 485). Die Hypothese einiger Briten[568]), den Subunshiri (s. oben S. 314) für den Erguß des Momtchu zu halten, können wir eben so wenig theilen, wenn dieser, nach der Tübetischen Autorität, sich in den Dzangbo ergießt. —

Von dem Abor-Dorfe Pashi beschreiben Wilcox und

---

[567]) s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.
[568]) ebend. Nr. 14. und Nr. 13.

Burlton die Ausſicht als ſehr großartig, da man den Brahmaputra-Lauf, von da an, ſüdweſtwärts hinab bis Siſi (ſ. ob. S. 361) erblickt, auch die Vereinigung des Dihong mit ihm gegen Süd, im Oſt den Spiegel des Kundil und anderer Ströme, dahinter die hohen Schneegebirge im Oſten von Sodiya, aber auch hinter dieſen Piks noch viel weiter gegen S.O., das große wol 30 geogr. Meilen (150 Miles) ferne Schneegebirge der Langtan-Kette gegen das Stromgebiet des Irawadi hin. Wahrſcheinlich iſt es auf dieſer Excurſion, daß Wilcox eine kleine Sammlung von Gebirgsarten [69]) machte, welche beweiſen ſoll, daß die Nordkette von Aſam, auch den Beſtandtheilen nach, eine Fortſetzung des Himalaya-Zuges von N.W. her ſey. Vorherrſchend wie dort, ſo auch hier, Thonſchiefer, Gneuß und Porphyrgänge von eigenthümlicher Art, die hieſigen Sandſteinarten ſcheinen zur Grauwackenformation zu gehören, die mit rothem oder primairem Sandſtein wechſeln ſoll, in denen auch Steinkohlenlager zu erwarten ſeyen.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth.

Neufvilles [70]) Beobachtungen in Ober-Aſam führten ihn dahin, in dieſem Dihong die Hauptader des Stromes von Aſam (nicht im Lohit vom Brahma Kund) zu erkennen, wegen ſeiner Waſſerfülle und der Direction ſeines Laufes. Dieſe Anſicht erhielt einige Beſtätigung durch die Begebenheit einer großen Waſſerfluth, die ſich vor einem halben Jahrhundert zur Zeit der Regierung Rajeswhara Singhas (ſ. oben S. 301) zutrug. Es kam plötzlich eine alles überſchüttende Fluth den Dihong herab und überſchwemmte das ganze Land, riß ganze Dörfer und Diſtricte mit ſich fort. Sie ſoll ſo heftig geweſen ſeyn, daß ſie der ganzen Landſchaft andere Geſtaltungen gab, und den Stromlauf ſelbſt weſentlich veränderte. Dieſe Fluth hielt 14 Tage an; mit ihr wurden allerlei Geräth der Agricultur und Hauswirthſchaft, auch Elephantenfallen und eine Menge anderer Dinge mit herabgeſchwemmt, die einer civiliſirteren und geſelligeren Population mit Ackerwirthſchaft uud Hirtenleben angehörten. Dies beweiſe, ſagt Neufville, offenbar eine Communication gegen Norden, entweder eine anhaltende, oder nur periodiſche, vielleicht nur occaſionelle, mit einem großen Strome der nördlich anliegenden Hochplaine. Dieſer große Strom, im Norden, wird in Aſam ſehr allge-

---

[69]) Asiatic. Journ. New Ser. Vol. I. 1830. p. 65.
[70]) ſ. §. Anm. S. 356 Nr. 2. Asiatic. Res. T. XVI. p. 335—337.

mein Sri Lohit, der heilige Strom genannt, der seinen Ursprung von einem obern, unzugänglichen Brahma Kund nehmen soll, von dem in heiligen Büchern die Rede sey, oberhalb derselben Gegend, wo der Buri Lohit oder Brahmaputra von Asam wirklich entspringe. Da alle Tribus, mit denen sich Neufville darüber besprach, von diesem Sri Lohit wußten, so meint er, müsse es wol ein großer Strom seyn, und der Dihong müsse mit ihm in Verbindung stehen. Die nähere Erforschung kann nur hierüber Aufschluß geben, ob ein solcher heiliger Nordstrom wirklich vorhanden sey, und in welcher Direction er seinen Lauf habe, oder ob er, wie Andere [671]) meinen, zumal wie er von den Sinhphos bei ihrer Wanderungsgeschichte (s. unten) angegeben wird, nicht ein blos mythologischer Strom sey. Daß der Dihong den Abzugscanal einer großen Wassermasse gegen Süden bildet, daran ist gar kein Zweifel mehr: denn er liefert die Hauptmasse des Asam-Stromes; es fällt also dieser Haupteinwurf [72]), daß er nicht der Tübetische große Dzangbo wegen geringer Wassermasse sey, sondern nur etwa der wasserarme Momtchu seyn könne, von selbst weg. Daß diese Wassermasse aber weit und jenseit der Gebirgskette herab komme, ist eben so ausgemacht, da man die Lücke seines Durchbruchs schon in weiter Ferne aus der Tiefe des Brahmaputra-Thales deutlich wahrnimmt. Der Dibong erscheint gegen den Dihong an der Mündung weit geringer an Wassergehalt.

Fr. Hamilton stellte die Hypothese auf, daß der Dzangbo in einen See falle, und daß der Dihong einer seiner Ausflüsse, jener Anastomose, sey. Daraus, glaubten Andere, sich das Herbeikommen jener großen, durchbrechenden Fluth erklären zu können. In der kalten Jahreszeit soll dieser Dihong [73]) in 1 Secunde Zeit, 50,000 Cubicfuß Wasser entladen, 3 mal so viel als der Dibong. Dies würde fast 4 mal so viel Wasser seyn, als der Rhein [74]) bei Basel, bei seinem niedrigsten Wasserstande fortsendet (bei 1 Fuß über 0°, am Rheinmesser = 13,440 Cubicfuß in 1 Sekunde), aber freilich noch nicht halb so viel, als der Rhein bei seinem Maximum von Höhe, von 22 Fuß über 0°, wälzt, wo er in jeder Secunde 136,900 Cubicfuß Wasser fortstößt (vergl. oben S. 352).

---

[671]) Wilson Doc. l. c. p. XIII. Asiat. Journ. XXIII. p. 499.
[72]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 409 Not.
[73]) Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 713. [74]) Escher von der Linth Estimation de la Masse d'Eau fournie annuellement par le Bassin du Rhin dans la partie Suisse des Alpes. Memoire in Bibl. Universelle Genneve Aout 1821. p. 278.

Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors.

Die Abors bewohnen auch die Gebirgsſtrecke, welche zwiſchen die-
n beiden Strömen ſich ausbreitet, eine rohe Gebirgsrace, nach Neuf-
lle, zahlreich, independent, davon der mächtigere Theil, die Bor-
bors, das innere, zurückliegende Hochgebirge einnimmt. Von ihm er-
ngte man nur wenig Kenntniß; denn bis zu Neufvilles Abgang
s Sodiya hatte noch keiner von ihnen ſich bewegen laſſen, den Briten
nen Beſuch zu machen. Durch die Abor-Berge, ſagte man, ſolle ein
ergweg nach Nepal gehen, aber Niemand konnte nähere Auskunft darü-
r geben; von einem Theile des Abor-Landes erhielt Neufville eine
artenſkizze, aber Mangel an Orientirung ließ ſie unbrauchbar. Eine
ſe der Häuptlinge der Abor auf der erſten, der vorderſten und
drigern Bergkette hat er in der Richtung von Oſt nach Weſt mitge-
ilt. Sie heißen:

1) Tani gaom nahe im N. von Silan mukh, zwiſchen den Bingu-
made und Salang Bergen. Gaom bezeichnet hier überall wie
Gaum ſo viel als Chef (ſ. oben S. 360).
2) Taſi Tarin gaom, zwiſchen den Salang und Dokhang Bergen.
3) Takbang gaom, auf den Allure mah Bergen.
4) Takrum gaom, auf den Bohmadi Bergen.
5) Baſſin pong gaom.
6) Tabut gaom.
7) Lutung gaom.
8) Tibang gaom.
9) Kalli gaom.
0) Tanguſipang gaom.
1) Mia Rekhia gaom.
2) Tengi Pah gaom.
3) Kungiru gaom.
4) Tepokh gaom.

Nach einer Ausſage der Bor Abors, welche Capt. Bedford[75]) theilt, ſoll der Dihong vom Weſten herfließen und ein See, durch ichen oder aus welchem er hervortrete, auch dem Sobunſhiri ſei-
n Urſprung geben; die Beſchreibung, bemerkt er aber, ſey faſt unver-
bar mit der Behauptung, daß auf dem nordweſtlichen Wege zum
ma-Territorium, der Dihong, von O. nach W. an dem 12ten Tage-
rſche überſetzt und dann verlaſſen werde.

[75]) Asiat. Journ. XXIII. p. 499.

d) Beschiffung des Dibong bis zu den fünf Mismi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford (1825)[576].

1. Erste Tagefahrt (4. Dec.) 1825. Capt. Bedford schiffte bei klarem, schönem Wasser über Sand und Steinboden in die Mündung des Dibong (Dibeng, Dipong) ein, um den Survey des Stromes zu beginnen.

2. Zweite Tagefahrt (5. Dec.). Eine vorliegende, seichte Barre wurde passirt, welche durch Baumstämme, die der Strom in Menge herabschwemmt, sehr verstopft war. Der Fluß wird hier tief, mehrere Stromschnellen müssen überwunden werden, die Fahrt kann immer nur sehr langsam von Statten gehen. Man sahe an den Ufern viele Büffel, Wild, Leoparden, selbst Spuren von Elephanten, die man am Dihong nicht bemerkt hatte. Unter den herabgeschwemmten Baumstämmen fand sich gutes Zimmerholz zu Häuserbau und Booten, zumal von den Saoo- und Soleanna- (?) Bäumen; die Rinde des Demuru-Baumes (?) wird von den Asamesen mit Paun (?) gegessen.

3. und 4. Am 6ten und 7ten December erreichte man eine furchtbare, die Boote mit Zerstörung drohende Stromschnelle, dann wieder seichte Bänke, über welche man dieselben fortstoßen mußte.

5. Fünfte Tagefahrt (8. Dec.). Das erreichte Strombette war sehr breit, zertheilte sich aber in viele enge, reißende Arme. Am Vormittage passirte man den Bhanga nadi, der von Fischern so genannt wird, weil sie ihn für einen Dibong-Arm halten, der durch den Wald breche; nach andern Aussagen soll es ein selbstständiger Zufluß seyn, der vom Gebirg herabsetzt, für Kanoes war er nicht schiffbar, obwol die Breite seiner Mündung 450 Fuß (150 Yards); bei Regenzeit wird er sehr bedeutend.

Am 9. Dec. war Rasttag nöthig, um das leckgewordene Boot (ein Dingi), durch die mitgenommenen Fischer ausbessern zu lassen, die in dieser Kunst sich sehr erfahren zeigten.

6. Sechste Tagefahrt (10. Dec.). Der Dibong, der noch immerfort Waldung durchzog, wurde immer breiter, je weiter man aufwärts fuhr. Seltsam erschien dies, da seine Mün-

---

[576]) s. oben §. Anm. S. 356 Nr. 8.

dung kaum ſchiffbar ſchien, hier aber ſeine Befahrung viel practicabeler ward, ſelbſt da, wo er ſich in verſchiedene Arme theilte, die breiter waren, als der früher vereinte Strom. Was wird aus dieſer Waſſerfülle, verſiegt ſie im Sande, kann ſie ſtagniren? Woher kommt ſie? ſollte der Dibong im obern Theile ſeines Laufes mit dem Dihong communiciren, und einen Theil ſeiner Waſſerfülle periodiſch von ihm erhalten? Capt. Bedford war geneigt zu ſolcher Annahme, um ſich dieſe ſeltſame Erſcheinung zu erklären. In den Waldungen ſtreiften viele Büffel, Wildpret, und das Geſchrei des Hullu, des kleinen ſchwarzen, langarmigen Affen, das man unausgeſetzt vernahm, zog die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich; auch das Flußufer war von Waſſervögeln belebt.

Am 11ten Dec. ließen zu viele Stromſpaltungen und ſeichte Stellen die Schiffer faſt nicht vom Flecke rücken.

7. Siebente Tagefahrt (12. Dec.) Nachmittags rückte man bis zu einer Stelle vor, wo ſich der Dibong in 3 Arme ſpaltete, deren 2 unpracticabel waren; beim Eingange des Dritten, mußte man erſt die Steine wegſchaffen, um in ihn einzuſchiffen; doch rückte man in 2 Stunden Zeit kaum eine Viertelſtunde Weges vor, zu beiden Seiten ſtürzten wilde Gebirgsbäche herab, die ganze Thaltiefe war mit Flußarmen und Buſchwald durchzogen, dazwiſchen viele iſolirte Felsklippen zerſtreut, mit kleinen Waldinſeln, die ſich auf ihren Klippen über die Waſſerſpiegel erhoben.

8. Achte Tagefahrt (13. Dec.) Kaum fortzukommen; man rückte nur 2½ Engl. Meil. vor. Am Nachmittage ſetzte eine wilde Rapide aller Schiffahrt die Grenze. Ueber dieſer Cataracte engte ſich die Felsklippe zur Thalkluft zuſammen. Man ſahe zwar Spuren von Fußpfaden, und Fährten von Menſchen und Thieren; in der Ferne ſtieg auch Rauch von Wohnungen auf; ſie ſelbſt erblickte man aber immer noch nicht, und nur ein paar wilden Streiflingen war man hie und da begegnet; aber keiner Anſiedlung.

9. Am 14. Dec. betrug die Flußbreite nur noch 60 bis 90 Fuß (20—30 Yards); das Waſſer war nicht über knietief; ſehr fern konnte alſo die Quelle nicht mehr liegen. Hier, am Abend, zeigten ſich die erſten Mismis (Miſhmis), wie es ſchien, feindſelig; ſie beſetzten das hohe Felsufer, das den Flußlauf beherrſcht. Sie hinderten die aſtronomiſchen und mathematiſchen Operatio-

nen des Surveys nicht, bildeten aber nur den Vortrab ihres Gaum, oder Oberhauptes, von Zilli, dessen Abkunft abgewartet werden sollte. Dies nächste Dorf Zilli sollte 9 Stunden Weges entfernt liegen, das Dorf Mabum eine halbe Tagereise dahinter. Als Capt. Bedford weiter zu dringen versuchte, mehrte sich die Zahl der Mismis immer mehr, nnd sie verlangten, er solle auch die Ankunft ihres Gaum von Alonga abwarten. Indeß brachten sie Bienenwachs, Honig, Reis, Ingwer u. a. zum verhandeln. Sie schienen keine Jäger zu seyn, wie ihre westlichen Nachbarn die Abors, mit denen sie sich befreundet zeigten, mit ihnen aßen, und mit ihnen von gemeinsamer Abstammung zu seyn, auch einen Tempel, wie jene, in weiter Ferne zu besuchen vorgaben. Wild war bei ihnen nicht zu haben, die Mismis auf dem linken Dibong Ufer, gegen Ost (nach dem Dikrang zu) sagten sie, seyen Jäger, zumal die von Buhbajia, aber wilde Cannibalen. Nur zuweilen gingen die Zilli Mismi auf die Elephantenjagd, erlegten diese mit vergifteten Pfeilen, schnitten die Wunde aus, und äßen das Fleisch. Ihre fünf Dörfer lägen unter der ersten Bergkette, die gegen Pasial zum Dihong ziehe. Sie nannten Zilli und Anundia, mit 30 bis 40 Familien, Mabum mit 10, Alonga mit 20, Chunda mit 10; also an 80 Familien, mit mehr als 500 Personen; die aber jetzt in einer Fehde ständen mit den Abor im West, wie mit anderen Mismi im Osten. Die mehrsten dieser Mismi waren in Häute gekleidet, und in ein grobes Baumwollenzeug, ähnlich den Abor; bei ihnen sahe man keine wollnen Zeuge. Aber viele von ihnen trugen Ringe unter den Knien; Ohren waren durchstochen mit Stücken von Metall und Holz, einige trugen halbrunde Kappen mit Rohr gerippt, ihre Waffen waren Dhaós, Bogen und Pfeile.

Am 17. Dec. Nachmittags erschien der Gaum von Anundia, der respectabelste unter allen; vorher hatten sich schon die von Zilli und andere gezeigt. Sie widerriethen das Weitergehen, wegen der unvermeidlichen Gefahr durch die Feindseligkeit ihrer Nachbarn. Sie selbst wollten nichts in den Weg legen. Als am 18. Dec. noch andere Gaums, die von Alonga und Mabum kamen, und Miene machten, die Fremdlinge als Geißel zurück zu halten, für einige ihrer entführten und zu Sodipa zurückgehaltenen Landsleute, so beschloß Capt. Bedford noch an demselben Abend die Umkehr. Der Dibong, hatten die

Mismis ausgeſagt, theile ſich, bei ſeinem Austritt aus den Bergen, in 4 Arme, bilde aber unterhalb einen tiefen, gleichen Strom, hie und da mit Klippen; die Quelle ſoll fern liegen, aber wo? wie weit? keiner der Mismi wußte es, ſie verlaſſen ihre Dörfer nicht, aber, die Ausſage eines ihrer Oberhäupter, deſſen Wohnſitz nur 5 Tagereiſen vom Lama Lande abſtehen ſollte, mit dem er in beſtändigen Verkehr ſtehe, gab folgende Daten [577]), die wir aus der Originalquelle Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827, hier, zu fernerer Vergleichung beifügen, ohne ihre Wahrheit in allen Theilen nachweiſen zu können.

Der Dihong beſtehe aus 2 Armen; einer entſpringe im Lande des Khana Dheba (etwa 29° N.Br., 97° O.L. v. Gr.) und komme von O.; er fließe ziemlich gerade gegen W. (bis etwa 95° 20′). Dann vereine er ſich mit dem andern Arme, welcher von H'Laſſa komme, und hier auch Laſſa Chombo, oder Tzambo oder Laſſa-Fluß, oder auch Kong bong heiße (ob Dzangbo? Gambo? Congbo? Fluß und Land in Unter-Tübet? (ſ. oben S. 212 ꝛc. 216, 223 ꝛc.). Durch die Berge hindurch ſey dieſer Fluß wegen ſeiner Rapiden nicht ſchiffbar. Aber es ſey dort, im Lande der Gendus (ob Gentoo? der Heiden?) ein großer See, aus welchem der Strom gegen Oſt fließe (etwa 28° 40′ N.Br.; 94° 40′ O.L. v. Gr.). Ob der Palte See? oder ein näherer, den etwa der ſüdliche Nukiang oder Lub nag tſiu und Mun tſiu (ſ. oben S. 223) durchfließt, und dann als Dihong im SO. dieſes Sees hervorträte? Dieſer Anſicht iſt Klaproths und Berghaus Kartenzeichnung gefolgt, welche den Oſtarm, Kleiner Tſchambo, den Weſtarm Laſa Tſchombo nennen; auch mag, wahrſcheinlich nicht die Capitale H'Laſſa gemeint, ſondern dieſer Name mit einem dortigen Orte in den Bergen, der Laſoi heiße, verwechſelt ſeyn. Aber, den Oſtarm kennt Niemand; der Berichterſtatter meint, er ſcheine ihm die Weſtwendung des großen Dzangbo zu ſeyn, der ſeine Wendung im Norden der Lohit-Quellen und des Brahma Kund nehmen müſſe; dann könnte er aber wol nicht der Kleine Tſchambo genannt werden? Er hat aber dieſen Namen, und ſoll jenſeit der unüberſteiglichen Schneekette der Mismi liegen. Die Berge dieſer Kette ſtreichen unter 28° 40′ N.Br., parallel

---

[577]) Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827; Wilson Doc. l. c. p. XV.; Asiat. Journ. XXIV. p. 430.

mit dem Südufer des östlichen Dihong-Arm, oder Kleinen Tschombo, und hindern jede directe Communication. Die Mismis übersteigen sie auch nicht auf ihren Reisen in das Lama Land, sondern umgehen sie, gegen Ost, in dem sie dem Taluka oder Nordarme des oberen Lohit folgen, und aus dessen Thale dahin gelangen. Die Sage von jenem großen See hatte auch schon Fr. Hamilton[578]) gehört. Ist nun aber jener Lasa Tschombo wirklich identisch mit dem Mantsiu oder Momtchu, und fließt er wie oben, nach Tübetischen Quellen angegeben ist (s. oben S. 224 u. 365), so müßte — wir wiederholen es hier — der östliche Arm, der Kleine Tschombo wirklich doch wol der große Dzangbo seyn, wenn es nicht ein Ostzufluß zu demselben wäre, der immer als Dihong hervortreten müßte, oder, im Gegentheil wäre das Citat der Tübetischen Quelle ungegründet, wie das auch Klaproth in der letzten Ausgabe seines Mem. III. p. 386. in Mem. rel. a l'Asie III. für wahrscheinlich hält.

Wir kehren zu den Reisenden zurück. Nur eine kleine Strecke oberhalb Capt. Bedfords Ankerstelle, wo der Strom in unzertheiltem Bette eine niedere Berghöhe umfließt, war der äußerste Punkt der Observation des Surveyors; von da kehrte man plötzlich um. Die Rückreise ging desto schneller über die Rapiden; mehrere zerborstene Flußboote fand man in Trümmern unter den Cataracten. Am 19. Dec. passirte man einen kleinen Seitenarm des Bhanga Nadi, den Sitang Nadi, und schon Mittags gelangte man zur Mündung des Dikrang.

Schiffahrt auf dem Dikrang, oder Gurmura der Khamti's.

Die Einmündung des Dikrang, $1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (8 Meilen Engl.) oberhalb des Vereins von Dibong mit dem Lohit, hat 150 Fuß (50 Yard) Breite; sein dickschlammiges Wasser durchströmt hier dichte Waldung.

20. Dec. Den Namen Gurmura führt eigentlich oberhalb Sodiya ein Arm des Dikrang, dessen klares Wasser über Sandboden gehen soll, an dem sich Reste einer Brücke und eines Dorfes finden sollen, auf dem Wege nach dem Lande der Cannibalen von Buhbejia. Die Schiffahrt auf dem Dikrang wurde am 21sten und 22sten Dec. weiter verfolgt; dann wird

---

[578]) Fr. Hamilton Account. of Assam l. c. p. 260.

der Strom zur weiteren Auffahrt zu ſeicht. Seine Waſſer halten Fiſche; die Wälder an ſeinen Ufern, treffliche Yams und andere nahrhafte Wurzeln. Auch die Orange wächſt hier wild, ihre Frucht iſt ſäuerlich, nicht unangenehm, ihre Haut hellgelb, wie bei der Limone. Der Baum Larubunda, der hier wächſt, hat eine Rinde mit der man Netze, Zeuge u. a. roth färbt; ſein Holz dient zum Bau der Kähne. Von Anwohnern iſt hier nicht die Rede. Den 24ſten bis zum 26ſten verwendete man auf die Rückfahrt zur Mündung des Dibong.

e) Der Sodiya Diſtrict [79]). — Die Khampti, Uſurpatoren am Norduſer des Lohit. — Die Sinhphos, Uſurpatoren im Süden des Lohit, ihre Coloniſationen am Noh Dihing und Tenga Pani.

Oberhalb des Territoriums der Miri und der Dihong Einmündung zieht der Brahmaputra oder Lohit, am Diſtrict Sodiya vorüber, deſſen Hauptort gleiches Namens, ein paar Stunden nordwärts vom Ufer am Kundil Nala liegt. Zwar an Aſam tributair, war dieſer Diſtrict, jetzt (1826), ganz verwüſtet, faſt nur von Flüchtlingen der Khamptis und Maluks (ein Zweig der Khamptis) bewohnt, die von den Sinhphos aus ihrem Heimathſitze im S.O. des Lohit verjagt waren. Ein Khampti Prinz war hier Statthalter; er hatte den Aſameſiſchen Titel Sodiya Khawa Gohain angenommen, nur durch ſeine befreundeten Gebirgstribus unter den Miris und Abors geſtützt, hatte er ſich hier über der allgemeinen Verwirrung zwar erhalten, aber doch auch ſeinen Antheil mit an der Plünderung Aſams durch die Birmanen und Sinhphos gehabt. Er führte jedoch ſeine Abſtammung auch auf den Indra zurück, wie die Radjas von Aſam, wie die Chefs der Moamariya, die Shams und andere, die zu den Hinduproſelyten gehören, aber darum ihre Aſameſiſchen Ketzereien nicht ablegen. Der Sodiya-Diſtrict beſteht meiſtentheils aus angeſchwemmten Boden, reich zum Anbau, trefflich zu Reisfeldern, giebt jährlich 2 Ernten, wird aber ſo ſchlecht benutzt, daß hier häufig Mangel und Hungersnoth eintrifft. An beiden Ufern des Stroms iſt hier lauter Buſchwaldung; ſeine Waſſer ſteigen und fallen ſehr

[79]) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 2.

plötzlich; er hat also schon die Natur eines Gebirgsstroms, der aus keiner sehr großen Ferne kommt. Die hohe Lage dieser Sodiya-Ebene gegen 1200 Fuß über d. Meere giebt ihr ein gemäßigtes Clima; es war nicht selten kühl, und Anfangs April 1825 stand der Thermometer [580]), am Morgen, oft nur auf nicht voll 17° Reaum. (70° Fahrh.), wenn die Temperatur des Lohit, vor dem Verein mit dem Dihong, nicht volle 12° Reaum. (61° Fahrh.) betrug.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodiya.

Die Khampti Colonie in Sodiya ist nur ein Zweig der Vor Khampti, die viel weiter im S.O. jenseit der südlichen Grenzberge Asams, jenseit der Langtan-Kette, zum Irawadi hin, ihre ursprünglichen Sitze haben. Sie emigrirten aus dieser, ihrer südlicheren Gebirgs-Heimath, und erhielten in der Mitte des 18ten Jahrhunderts unter Rajeswhara Singhas Regierung die Erlaubniß sich in Ober-Asam, in den Ebenen auf der Südseite des Lohit, am Tenga Pani, anzubauen; sie legten hier die Colonie Laffa bori an, in welcher sie auch verblieben, bis zur Zeit, da Radja Gaurinath nach Gohati floh (1793), und die großen Revolutionen in Asam begannen. In dieser Periode nahmen sie mit Gewalt Besitz von Sodiya, verjagten die damaligen Herrscher, und machten die Asamesen zu Sclaven. Sie behaupteten diesen Besitz im Einverständniß mit den Birmanen auch während deren Invasion in Asam; doch wurden sie von den nachrückenden, erobernden Sinhphos von der Südseite gegen die Nordseite Sodiyas zurückgedrängt. Die Khamptis sind von großem, schönem Menschenschlage; zumal ihre oberen Stände sind allen sie umgebenden Tribus in der schönen Gestaltung weit überlegen. In ihrer Religion und ihren Observanzen sahe Neufville keinen Unterschied von den Shans der Birmanen, die Buddhisten sind, Gautama und dessen Schüler als Idole verehren, aber in ihrer eignen Religion höchst unwissend sind. Diese Khampti wollen wissen, daß von der entgegengesetzten Seite eines hohen Berges, den sie Doi Sae Pha nennen, in Osten von Asam, der aus der Mitte von 4 anderen ungeheuren Bergen hervorrage, und auf der Grenze Asams und ihrer Heimath liege, die Quelle des Sri Lohit (des Heiligen Nord-Stroms), des Lohit von Asam, aber auch die des Irawadi oder Südstroms sey, der nach Awa fließe.

Anmerkung 2. Die Sinhphos, die Usurpatoren von Ober-Asam.

Auf dem linken Uferlande des Lohit, Sodiya im Süden, im

---

[580]) Calc. Gov. Gaz. May 15. 1825; Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 713.

Oſten des Territoriums der Moamariya, zu beiden Uferſeiten des unteren Noh Dihing und des ganzen Tenga Pani, haben ſich die Tribus der Sinhphos eingedrängt. Am Tenga Pani [11]) hat Lieutnant Wilcox durch Beſchiffung dieſes Stroms ihre Sitze an demſelben ſelbſt kennen gelernt. Nachdem er auf demſelben an Mora, Tenga, Marbar und an Diſavi vorüber gekommen war, verminderte ſich der Strom bis zu 24 und 30 Fuß, und Baumſtämme, die ſich in das Bette des Fluſſe eingewühlt, hinderten die weitere Auffahrt. Wie alle Ströme, oberhalb Sodiya, hat auch er ſehr viele Stromſchnellen, und ſo ſtarke Gefälle, daß er faſt nie ſeine Ufer überſchwemmt, obwol ſie ſehr flach ſind. Sein Uferland iſt ungemein fruchtbar, aber ſparſam bebaut, und ſo dünn bevölkert, daß die Sinhphos hier, was ſie ſonſt nicht thun, die Hand ſelbſt an den Pflug legen müſſen.

Wo hier das Land der Moamariya aufhört, da fängt das Land der Sinhphos an. Sie verdrängten aus dieſem Lande die früheren Unterthanen Aſams und die Khampti; ſeit 40 Jahren haben ſie hier ihre Colonien gegründet, denen ſie die Namen ihrer Stammſitze in ihrer früheren Heimath beilegten, oder vielmehr ihrer Stammesoberhäupter ſelbſt, wie Biſa Gaum, Daffa Gaum u. a., welches die Geſchlechtsnamen ihrer Häuptlinge ſind (Gaum, oder Ghaee Gaum, d. h. Oberhaupt). Biſa gong (gong, d. i. der Ort) iſt von allen der mächtigſte dieſer Tribus. Alle ſind gegenſeitig unabhängig von einander; doch theilen ſie ſich, nominal, in XII Gaums, oder Cantons, Clans, die in XII Herrſcher (ſ. oben die ältere Dodecarchie vom Oſten S. 307), ein Collectiv-Name für das ganze Volk, dem die Zahl nicht immer entſpricht, da der Chefs oft weit mehrere ſeyn ſollen. Nach jenen beiden genannten Gaums, ſind die Satu Gaum und Lattora oder Lattao Gaum (dieſer, an der Quelle des Tenga Pani) die bedeutendſten. Kein politiſches Band ſcheint ſie zuſammenzuhalten, ſie handeln iſolirt oder verbündet, je nach den Umſtänden; nur bei Raubzügen halten ſie Brüderſchaft. In ihren früheren Gebirgsſitzen lebten ſie nur von Raub, und auch jetzt bauen ſie den Acker nicht ſelbſt, oder hüten ihre Heerden, ſondern ſie halten dazu ihre Aſameſen-Sclaven an, zu denen ſie ſich der Zahl nach wie 1 zu 20 verhalten ſollen. Bei der Schwäche und Feigheit der Aſameſen, haben ſie mit Feuer, und Schwert, ganz Ober-Aſam verheert, und bis Rangpur und Jorhat alles arme Volk in Sclaverei weggeſchleppt, das ganze Land ausgeleert. Beide Stromufer ſind durch ſie ganz entvölkert, und die Zahl ihrer Sclaven ſteigt ins Unglaubliche. Doch den größten Theil behielten ſie nicht, ſondern verhandelten ihn an ihre Nachbarn, die Khamtis, die Shan's und an ihre eigene Brüder, die Ge-

---

[11]) S. oben Anmerkung S. 367 Nr. 10.

birgs Sinhphos im S.O. Viele ihrer Asamesen, die sie als Feldarbeiter in Ober-Asam zurückgelassen hatten, wurden bei der Britischen Occupation aus der Sclaverei befreit, da die Sinhpho-Colonien, weil Verbündete der Birmanen, auch als Feinde galten.

Die früheren Sitze der Sinhphos waren die südlichen Grenz-Gebirge Ober-Asams, im Osten der Nagas (s. oben S. 359); aber südwärts, nicht gegen Asam, sondern gegen Ava zu. Da sie im Osten der Ava Passage (s. oben S. 346) gewohnt haben sollen, so wären sie aus dem oberen Stromgebiete des Irawadi (d. i. des Sri Serhit Armes, der Nam Kio, s. oben S. 342), wie sie selbst sagen, nach Ober-Asam hinabgestiegen.

Nach den glaubwürdigsten Aussagen des verständigen Chefs von Bisa Gaum, erhielt Neufville [382]) folgende Berichte über sie, welche auch mit den Aussagen der andern wesentlich übereinstimmen.

Auf der Hochebene des Berges Mujoi Singra Bhum (Bhum, d. h. Berg), der zwei Monat Weges fern von Sodiya, zwischen dem Lande der Bor Khamptis und der Grenze Chinas liegen soll, und vom Sri Lohit (d. i. heiliger Fluß), der gegen Süden zum Irawadi fließe, bewässert würde, sagen sie, sey die Urheimath der Sinhphos (ihr Paradiesland). Dort waren sie noch unsterblich, hatten Umgang mit den Planeten und Himmelsgeistern, beteten in Reinheit das höchste Wesen an. Aber seitdem sie in die Ebenen hinabstiegen, traf sie das Loos der anderen Menschen. Sie färbten ihre Hände im Blute der Menschen und Thiere zur Selbsterhaltung und zur Vertheidigung; sie nahmen bald den Götzendienst und Aberglauben ihrer Nachbarn an. Seit dieser Zeit sind 21 Generationen verstrichen. Von ihren Wanderungen [383]) aus jenem Paradieslande gegen West sagen sie, hätten sie sich zuerst auf der Plaine Kunduyung niedergelassen, an einem Arme des Sri Lohit (? Dieß kann also der fabelhafte Strom im Norden gegen Tübet nicht seyn, und hier, wie anderwärts, ist offenbar Sri Lohit und Siri Serhit öfter mit einander verwechselt s. oben S. 367). Von da seyen sie zu den Bergen Nangbreng buk gezogen, die in S.O. von Hukhung (Bija nun yua der Karten) liegen, im West von Bhanmo, und 4 bis 5 Tagereisen von der Chinesischen Grenze (von Yunnan?). Von da zogen sie zu den Kulto bung Bergen. Von da zum Pisa Pani, im Ost von Hukhung. Von da nach Munung Pani, wo sie eine siegreiche Schlacht gegen die Birmanen und Shans erfochten. Von da erst zum Tukung Pani, nach Alt-Bisa, oder Hukhung (Bija nun yua). — Das Detail dieser Angaben können wir freilich auf unsern Karten noch nicht

---

[382]) Asiatic. Researches l. c. T. XVI. p. 339. [383]) Ebend. p. 350.

rfolgen; aber es iſt ein Fingerzeig ihres Herkommens von S.O., da
e einige Kenntniß jener Landſchaften beſitzen; eine Auswanderung von
en Grenzen Chinas gegen Weſt, vor etwa 5 bis 6 Jahrhunder-
n, vielleicht aus der Periode, da Mongolengewalt dort wüthete und
rſtörte. Bei einer ihrer Weſtwanderungen rückten ſie alſo in jenes
bere Stromgebiet des Irawadi, zum Strom vom Nam Khio-
Gebirge, bei Maunchi (ſ. oben S. 367), zum Turung (Tu-
rung Pani) vor, der ſeine Quelle im Süden der Paktoi-Berge
at, die an der Südſeite der ſchneeigen Langtan-Kette liegen, zwiſchen
Aſam und dem Lande der Koſa Shan. Südwärts zieht dieſer Tu-
rung (entweder identiſch mit dem Nam Khio, oder einer ſeiner Sei-
enflüſſe) an Hukhung oder Mukhung, d. i. Mogaun der Kar-
n, vorüber zum Irawadi, wo der Name in Samokhtura über-
eht. Nordwärts jenes Mogaun aber liegt das alte Biſa Gaum
Bija nun pua der Karten), von welchem die neue Coloniſation
on Biſa Gaum der Sinhphos in Aſam ausging. Von der Nord-
eite der Patkoi-Berge entſpringt aber der Noh Dihing, dem die
Sinhphos entlang zogen. So iſt ihre eigene Ausſage der Emigration
gegen N.W. Die Anführer bei dieſen Expeditionen ſollen die Biſa, die
Kultung, die Satao und die Nanla geweſen ſeyn, deren Nachkom-
men gegenwärtig am weiteſten verbreitet ſind.

Dieſe Sinhphos erhielten ſich ſelbſtſtändig von der Obergewalt
er ſie umgebenden Herrſcher; ihre zertheilten Häuptlinge von gleichem
Rang und Anſehn blieben zwar auch unter ſich unabhängig, nehmen aber
doch ſehr verſchiedenen Gang der Entwicklung. Ihre beiden Hauptab-
theilungen ſind I. die Sinhphos im engern Sinne, und II. die Ka-
kus, von geringerer, aber doch nicht ſerviler Race.

Die Sinhphos zertheilen ſich in 4 Tribus: Thengai, Ma-
vang, Lubrang, Mirip. In ihrer Heimath, in alt Biſa Gaum,
bauten die Aermeren unter ihnen den Reicheren den Acker, und verkauf-
ten ſich ihnen temporär, oder auf Lebenszeit, dann erhielten ſie wol auch
die Töchter ihrer Herren zu Frauen, und wurden deren Hausſtande als
die Geſchäftsführer incorporirt; ein Verhältniß, das keine Erniedrigung
war. Die Sinhphos dieſes dependenten Zuſtandes hießen Gum Lao.

Ihre Erbſchaftsverhältniſſe waren ſonderbar; der älteſte und der
jüngſte Sohn theilten die ganze Erbſchaft; der Aelteſte nahm Gut
und Titel, der Jüngſte die Perſonen und die Heerden, die mittlern Brü-
der erhielten nichts, blieben in ihrem Unterhalt wie bei des Vaters Leb-
zeiten dem ältern Bruder zur Laſt. So erzählten die Gaums von
Biſa und Satao, daß ihr gemeinſamer Ur-Ahn, Satao Gaum, vor
7 Generationen, 3 Söhne hinterließ, von denen die heutigen Geſchlech-
ter der 1) Satao, 2) Biſa und 3) Wakvait Gaum abſtammen.
Von dieſen ſuccedirten die Satao, in der Landesherrſchaft, die Wa-

Kyait erhielten die Menschen und Heerden, die Bisa ohne Eigenthum, sich selbst überlassen, gebrauchten ihre eigenen Kräfte, und erhoben sich nun durch Thätigkeit und Industrie bald über beide andere Geschlechter.

Auch aus der geringern Race der Kakus haben sich einzelne unter ihnen zu höhern Stufen emporgeschwungen; so z. B. der jetzige Gaum von Satora, ein Kaku, der in gleichem Ansehn wie die andern Sinhpho-Chefs steht, und einer der einflußreichsten im Lande ist.

Ihre Religion scheint ein Gemisch der verschiedensten Idololatrien und Superstitionen der Nationen zu seyn, mit denen sie in Berührung traten, ohne bestimmtes Dogma, oder Ritus, für die ganze Nation. In allen Dörfern findet man Priester und Tempel des Gautama; diese sind ihnen nach ihrer eigenen Erzählung von den Shans und Khamtis, also vom Süden, aus dem obern Irawadi-Lande, zugebracht. Zugleich aber haben sie eine Art Heroen-Cultus; denn sie vergöttern die im Kriege gefallenen Sinhphos, und bringen ihnen Opfer als ihren Penaten. Einem Megh Deota, d. i. einem großen Gotte, der Elemente, der Wolken, der Steine (Ningschis genannt) bringen sie, bei jeder Noth, wie Hunger, Krankheit u. s. w. Opfer; Büffel, Schweine, Hähne. Die Häute der so geopferten Büffel werden in ihren Hütten als Zeichen der Frömmigkeit aufgehängt.

Sie haben Polygamie, unterscheiden aber die Kinder, die ihnen von Asam-Müttern, oder von Fremden geboren werden, und die vom reinen Sinhpho-Geblüte. Den Kindermord verabscheuen sie.

Todtencultus. Die Armen werden sogleich begraben, die Reichen öfter 1 bis 2 Jahr aufbewahrt, dann der Verwesung übergeben, aber die Ueberreste in die Wohnung zurückgebracht, und mit allen Insignien ihres Ruhms aufbewahrt. Eine solche Leiche fanden die Briten in einer eroberten Stockade von dem Gaum von Gakhind, die schon seit 2 Jahren dort stand. Später wird für sie ein Denkmal, von Erde mit Bambusmatten umgeben, errichtet. Bei einem natürlichen Tode, sagen sie, die Gottheit habe den Menschen heimgerufen; ist es ein gewaltsamer, so schlachten sie einen Büffel und befestigen dessen Schädel an ein Kreuz.

Ihre Waffen sind der Dhao, ein kurzes Schwert, mit stumpfem Ende, ein längliches Holzschild, Bogen und Speer, selten Feuerwaffe.

Die von ihnen besetzten Niederungen sind sehr fruchtbar, gut bewässert, zur Reiscultur trefflich geeignet, geben 2 Ernten; Zuckerrohr, Mais würden auch gedeihen. Der größere Theil des Landes ist aber verwildert, überwachsen, entvölkert. Nur Sclaven betreiben jetzt den Ackerbau; ihr vortheilhaftes Besitzthum zu behaupten, meint Neufville, würden die dortigen Sinhphos auch wol der wiederhergestellten Ordnung sich fügen, und an Asam unterwerfen. —

So weit die Nachrichten über dieses eingewanderte Colonievolk, dem wahrscheinlich schon mehrere andere auf denselben Wegen nach Ober-

Aſam vorhergingen, wie die, welche vor der Zeit der Dodecarchie über Nora herabkamen (ſ. oben S. 307).

f) Erſte Beſchiffung des Lohit oberhalb Sodiya, und Entdeckung des Brahma Kund durch Capt. Bedford (März und April 1826)[583]). — Die Mismis. —

Die früheren Erzählungen von einem Brahma Kund, oder einem heiligen Waſſerbecken, aus welchem der Lohit hervortreten ſollte, eine Localität, welche in den Friedenszeiten Aſams einſt ein ſtarkbeſuchter Wallfahrtsort im Lande war, deſſen auch in der Hindu-Legende, zumal im Kalika Purana umſtändlich gedacht wird, vorzüglich aber das Intereſſe der Erforſchung der wahren Quellen des Brahmaputra-Stromes, bahnten, nach manchen vergeblichen Verſuchen, endlich auch den Weg bis zu dieſer Felswildniß im Oſten Sodiyas, die, nach frühern Erkundigungen, an 10 geogr. Meilen, oder 6 Tagereiſen fern liegen ſollte, und von den jetzigen Landesbewohnern für den wahren Kund des Brahma gehalten wird, obwol, wie ſich ſpäter ergab, die Legendenbeſchreibung keineswegs zu der Ortsbeſchaffenheit zu ſtimmen ſchien, und darum einiger Zweifel übrig bleibt, ob der heutige Brahma Kund, bei den längſt in Unwiſſenheit verſunkenen Bewohnern Ober-Aſams, auch derſelbe Brahma Kund des Kalika Purana ſey.

Capt. Bedford, der erſte Europäer, der ihn erreichte, ſchiffte ſich am 3ten März 1826, am Kundil Mukh zum Brahmaputra ein, und paſſirte dieſen und die nächſten Tage die Mündungen des Noh Dihing, des Tenga Pani und eines kleinen Flüßchens vom Norden her bei Balijan. Der Hauptſtrom iſt hier zwar überall noch bedeutend breit, auch an manchen Stellen ſehr tief; er wird aber von da ſtets von Felſen durchſetzt, durch kleinere und größere Inſeln in vielerlei Arme geſpalten, und dieſe ſtürzen ſich in unzähligen Stromſchnellen und Cataracten über die Felsbänke und Stufen herab. Das klare Waſſer wird nur durch Regen trübe, die aber im März häufig und während dieſer Fahrt ſo heftig nieder ſtürzten, daß die Fahrt auf dem wüthenden Strome dadurch gefährlich wurde, mehrere der Boote unter die Fluthen geriſſen und zerſtört wurden, mehrere der Schiffer dabei ihren Tod fanden. Jeder Tag drohte den Reiſenden

---

[583]) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 9.

mit einer neuen Gefahr. Am 10ten März verließ man den Hauptstrom, und schiffte in den Sukato-Arm ein, der aber nicht weniger wie jener vielfach zerspaltete, und von unzähligen Klippen und Rapiden durchsetzt wird. Die Ufer waren mit dichten Wäldern bedeckt, in denen man nur selten einen Vogel oder ein Thier sahe, und wo sich keine Spur menschlichen Lebens zeigte, obwol auf der Sukato-Insel ein Tribus der Mismi, zu Chata, angesiedelt ist, der weit mildere Sitten hat, als seine rohern Gebirgsverwandten, doch sind sie in Gesichtsbildung, Tracht, Sitte im Wesentlichen nicht von ihren Brüdern am Dibong verschieden. Ihre Waffen sind Dhao, Speer, Pfeil und Bogen, die zuweilen mit Elfenbein eingelegt sind. Ihre Reisetaschen mit den buschigen Fasern des Sawa-Baumes überzogen, sehen wie von Fellen gemacht aus. Sie sind in ihren Speisen nicht lecker; der Moschuskäfer (? Musk beetle), ein Insect, das am Tage in Menge unter dem Schatten der Steine lauert, in der Nacht umherfliegt und einen widerlichen Geruch ausstößt, wird allgemein von ihnen zu ihren Pflanzenspeisen genossen.

Nach 18tägiger Reise, nachdem einige 40 Rapiden überwunden waren, schiffte man aus der Verzweigung des Sukato wieder in den Hauptstrom, den Lohit, ein, der aber hier seine Schiffbarkeit verliert, von engen Felsklüften umschlossen wird, voll gewälzter Felsblöcke liegt, aus Granit und verwittertem Feldspath. Die festanstehenden Schichten sind horizontal, die herabgeschütteten Felsblöcke sind oft hausgroß, und zertheilen den Strom in Arme, dessen ganze Breite hier nur noch 200 Fuß beträgt. Mit großer Gewalt, mit Sprudeln und Tosen, durchbricht er hier die vordere Bergkette, er stürzt von der Höhe einer Cataracte; Felsmassen hemmen im Engthal den Blick nach seinem obern Laufe, und dichte Waldungen von Dhak oder Kinsuka (Butea frondosa) machen dieses unzugänglich. Dieser Baum, bis zur Höhe von 50 bis 60 Fuß emporwachsend, schmückt überall das Ufer des Lohit, oder Brahmaputra, durch seine schönen, scharlachrothen Traubenblüthen, die auf das lebhafteste mit den großen, weißen, duftenden Blüthen der Schlinggewächse und Ranken, der Kollia contrastiren, und diese reiche, romantische Wildniß zieren, hinter welcher der Strom wieder einen ruhigern Lauf gewinnen soll. Die sanftern Bergformen scheinen dies auch zu bestätigen; der Strom soll da nur eine Strecke lang zwischen Hügeln mit etwas veränderter Richtung von S.O. herziehen, hinter

ſen aber eine zweite, höhere Kette aufſteigen, und dahinter das
wige Schneegebirge. Nach einigen mislungenen Verſuchen,
ne Paſſage am Strom hin, gegen den angeblich nahen Urſprung
s Stromes, zum Deo Pani (Pani der Fluß, oder Brahma
und, dem Gottesſtrome, oder Brunnen des Brahma, zu fin-
n, und nach einigen vergeblichen Beſtrebungen auch nur die
Gebirgsdörfer zu erreichen, deren Rauch man auf den benachbar-
n Höhen aufſteigen ſahe, gelang doch endlich noch eine Com-
munication mit den Mismi von Dilli, einem Dorfe, das
ine Tagereiſe vom linken Stromufer entfernt liegt, und mit
em Gaum (oder Tikla), d. i. dem Oberhaupte des Brahma-
kund-Dorfes, unter deſſen Geleit das Baſſin, am 4. April,
ſucht ward.

Es liegt am linken Ufer des Lohit, und beſteht aus einem
orſpringenden Felſen, der am Flußufer hinzieht, und ein ziem-
ich großes Baſſin bildet, welches drei kleinere, vom Gebirge der
Rismi herkommende Waſſer (ſie heißen Juhjung, Tiſſik,
Digaru) aufnimmt. Von der Landſeite aus geſehen, gleicht
ieſer Fels einer gothiſchen Ruine; ein Felsſpalt, der einen Durch-
lick wie durch ein Fenſter gewährt, vermehrt die Täuſchung. Auf
in paar Steinbänken zwiſchen Buſchwerk bringt man die Opfer-
aben; darüber, von einem Tafelfelſen herab, gewinnt man einen
hönen Ueberblick über das Felsbecken, den Strom und die Ge-
irge umher. Auf den Gipfel der thurmhohen Zacken des gothiſch-
rriſſenen Felsberges, den Deo Bari, d. i. die Wohnung der
Gottheit, zu gelangen, in deſſen Schooß das große Baſſin liegt,
er auch ein kleines etwas höhergelegenes, das ſich in das große
usgießt, iſt unmöglich. Das kleine Kund iſt nur 3 Fuß weit,
as große 70 Fuß lang und 30 Fuß breit. Der eigentliche Name
on dieſem iſt Purbut Kat'har, als Anſpielung auf eine Le-
nde vom Paraſu Rama, der mit einem Hiebe ſeines Kat'har
. i. Axt, wie in ähnlichen Legenden in Kaſchmir, Nepal u. a.,
oben S. 69) dem Brahmaputra einen Weg durch die Berge
öffnete. Die Opfer, welche man gegenwärtig hier bringt, ma-
n es ſehr zweifelhaft, welcher Gottheit dieſe Stelle geweiht iſt;
nn ſie widerſprechen, wie z. B. das Blut der Vögel und Kühe,
adezu jedem Hindu-Ritus. Was der Prieſter ſpeiſet, glaubt
an hier, ſey auch der Gottheit angenehm. Die Mismi,
lche hier wohnen, haben keinen Abſcheu vor dem Eſſen von
ndfleiſch, Schweinefleiſch, Geflügel u. ſ. w. Die Pilgerzahl,

die zum Brahma Kund wandert, ist weder wolhabend noch bedeutend. Der Tikla von Brahma Kund war der jüngste von 3 Brüdern, die gleichen Antheil an den hiesigen Opfergaben der Pilger haben. Sie nahmen den Besuch der Briten ohne alle Besorgniß, mit größter Gastfreundlichkeit auf; aber der Mangel an Lebensmitteln hinderte dort an einem längern Aufenthalte, und machte selbst eine eilige Rückkehr nach Sodiya nothwendig, die auch am 11. April begann. Der trübe regnichte Himmel hinderte jede astronomische Beobachtung; nur die Spaltung des Sukato vom Lohit konnte auf 27° 51′ 21″ N.Br. bestimmt, und danach die Lage des Brahma Kund berechnet werden (57° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.). Das Thermometer stand, bei beständigem Regen und steten O. und N.O.Winden, die vom Gebirge herabwehten, auf 10° bis 13½° Reaum. (57 bis 65° Fahr.), bei Sonnenstrahl war die Hitze sehr groß.

Die Lage des Brahma Kund war nun entschieden, und seine Unbedeutenheit klar, eben so entschieden, daß er keineswegs die wahre Quelle des Lohit sey. Aber die weitern Forschungen waren mit Schwierigkeiten verbunden; sie führten nur zu folgenden Aussagen, die uns bis jetzt leider nur fragmentarisch und unvollständig mitgetheilt sind.

Lieutnant Wilcox[584]) versuchte es, den Lohit weiter landeinwärts zu verfolgen, auch gelang es ihm, auf 5 bis 6 Tagereisen Weges, jenseit des Brahma Kund, weiter ostwärts vorzudringen, in das Land der Mizhu Mismi, bis dahin, wo nur noch 4 Tagereisen bis zum ersten Lama-Dorfe seyn sollten. Aber an dieser Stelle entstand bei der Reisepartei einiges Mistrauen gegen einen der Gebirgs-Chefs, und diese zog sich sogleich in den District der Tain Mismi wieder zurück, die ihr volles Vertrauen einflößten. Bei den unruhigen Banden, die umherstreiften, wartete Wilcox hier einigen Beistand zum weitern Vordringen ab. Er folgte dem südlichen Ufer, seiner ersten Route, und wollte dann nach dem nördlichen übersetzen. Während der ersten Hälfte seines Weges, war alles Kalksteingebirge, bewaldet. Jenseit der Dörfer der Tain fand er noch Anbau und Grasung, die aber vor dem Nadelwald bald zurückweicht. Die Föhren (Firs) waren überall nur klein, weiterhin sollten sie wieder groß und weitschattig werden. Sie halten an im benachbar-

---

584) s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 12.

ten Lande der Lama, wo am Fuß der Berge mehr ebenes Land ſich ausbreitet (alſo Plateaulandſchaft, wie oben S. 40, 97, 152), auf welchem Dörfer und Städte liegen. Davon ſollen 15 am nördlichen Arm des Lohit liegen, welcher Taluka heißt; deſſen Quelle ſoll in unzugänglichen Gebirgen liegen. Zu ihm ergießt ſich, von S.O., der Arm Taluding. Von einer Verbindung des Tübetiſchen Dzangbo mit dem Irawadi wollte man hier gar nichts wiſſen.

Wahrſcheinlich aus derſelben Quelle werden auch noch folgende mündliche Ausſagen [85]), die in etwas von jenen abweichend ſind, mitgetheilt. Hinter der vordern Bergkette habe der Lohit einen ſanftern Lauf von S.O., ehe ſich ſein Thal wieder gegen Norden wendet, und in die beiden Quellarme Taluka und Taluding ausläuft. Jener ſey der kleinere (nach andern nicht), habe unreines Waſſer (ob Gletſcherwaſſer? was nie klar iſt); er umlaufe das Nordgebirge, ſeine Ufer ſeyen nur dünn bevölkert. Der Taluding dagegen (im S.O.) habe Dörfer an beiden Ufern; ſeine Quelle liege im Schneegebirge im Khana-Dheba's Lande, aus deſſen entgegengeſetzter Seite der Irawadi hervortrete. Der Verein des Taluka und Taluding ſoll noch innerhalb der Grenzen des Lama-Landes liegen, eine Tagereiſe jenſeit Sitti, an der Grenze, welche 8 Tagereiſen fern von Tain liegt. Dieſes Tain ſey das dritte Dorf, auf dem Wege vom Mismi-Lande zu dem Lama-Lande; aber dieſe Strecke werde öfter in einem Tagemarſche von Challa (?) aus am Thenga zurückgelegt, auf einem beſchwerlichen Pfade, der am Brahma Kund vorüber gehe. Laſtträger könnten dieſen Weg aber nicht nehmen. Zu Tain ſetze man über den Strom auf einer Hängebrücke von Rohr, das Vieh könne dieſen kurzen Weg nicht nehmen, ſondern müſſe dem Umwege folgen. Bameya ſey die 7te Station auf dieſer Route (ſie iſt auf dem Survey auf dem Norduſer des Lohit, unter 28° N.Br. und 96° 55′ O.L v. Gr. niedergelegt); ſie wird als ein ungeheurer Berg beſchrieben, den man in gerader Richtung nur mit Hülfe von Stricken überſteigen könne u. ſ. w. Dieſe letztere und einige andere unklare Notizen von Gebirgswegen durch dieſe Gegenden müſſen erſt durch ſpätere Surveys ihre Erklärung und nähere Beſtimmung erhalten.

---

[85]) Wilson Doc. l. c. p. XII; Asiat. Journ. XXIII. 1827. p. 498.

Anmerkung 1. Die Mismi, oder Mishmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville.

Ueber dieses Volk, das man auf verschiedenen Excursionen von dem obern Dibong, ostwärts (s. ob. S. 371 u. f.), auf dem Gebirgsboden des obern Lohit, bis zum Lama-Lande, im N.O. aber auch bis zu den Bhor Khampti und den obern Irawadi-Quellen, an den südöstlichen Vorbergen der Langtan-Kette (s. unten), verbreitet fand, konnte man folgende Nachrichten einsammeln. Das Mismi-Dorf Dilli[***]), in der Nähe des Brahma Kund, besteht nur aus einem Dutzend Wohnungen, die auf steilen Abhängen und auf felsigen Plateaus, von 30 bis 40 Fuß Länge, errichtet sind, wo der Fels selbst einen Theil der Behausung abgiebt, mit Vorbau, so daß ein Ende der Balken auf Felsen ruhend die Hausflur trägt, das andere Ende auf Pfosten gestützt ist, in dessen geschütztem, unterm Raume der Viehstall ist. Außer Schweinen und einheimischen Rindern halten die Wohlhabenderen hier auch eine kleine Race aus Asam, und den Tübetischen Ochsen mit dem Chowri-Schweif, den Yak, woraus man auf eine schon sehr bedeutende Höhe dieses Gebirgslandes schließen dürfte (s. oben S. 143), da dieses Thier nirgends unter 8000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt. Zu den Lieblingsthieren der Mismi gehören Hunde. Außer dem Unterhalt von den Heerden machen Indisch Korn (Mais), Marwa (?) und Yams die Hauptnahrung der Dorfbewohner von Dilli aus. Reis bauen sie nicht mehr, wol aber noch Senf, Pfeffer, Tabak, Baumwolle. Aus Marwa, das ein grobes Mehl giebt, mit Indischem Korn vermengt die Hauptnahrung, bereiten sie eine Art Branntwein. Auch essen sie die Moschuskäfer (Musk beetles?) geröstet. Die Männer sind gut gebaut, von athletischer Statur, mit fast schönen Physiognomien, auch die Weiber haben angenehme Bildungen und freie Manieren; sie kleiden sich wie die Khamtis und Asamesen. Das Land umher ist gut bebaut, Dilli ist das angesehenste von einigen 20 Dörfern, deren jedes von seinem Gaum, oder Chef, beherrscht wird.

Nach auch anderwärts gesammelten Nachrichten[87]) haben die Hausväter der Mismi die Gewohnheit, nach der Reihe zu Hause ein Schlachtfest zu feiern, wozu dann jedesmal die Nachbarn eingeladen werden, so daß die Reihe immer um geht, und sie fast nur in Schmäusen und Festen leben. Der Schädel und die Haut des geschlachteten Thieres werden geschwärzt, und wie Tropäen zur Erinnerung im Innern der Hütte aufgehängt, bis zum Tode des Hausvaters, zu dessen Ehren sie als Signale seiner Gastirungen auf seinem Grabe aufgehäuft, und mit Palissaden umgeben werden. Außer den genannten Kornarten bauen sie

[***]) Asiat. Journ. XXIII. p. 497; Wilson Doc. p. XI.
[87]) Asiat. Journ. XXIII. p. 798; Wilson Doc. p. XIII

auch eine kleine Art, Bubiſſia; auch eine Art weißen, feinen Reis (wol Gebirgs-Reis). Ihre gewöhnliche Kleidung iſt ein dickes, grobes Baumwollenzeug, alle beſſern Kleidungsſtücke erhalten ſie von Aſam und Tübet. Sie ſind ſehr unreinlich, und kommen nur ſelten dazu ſich zu waſchen. Sie arbeiten nur roh in Eiſen und Metall; ihr vorzüglichſtes Geräth iſt von Kupfer, das ſie aus dem Lama-Lande erhalten, mit welchem ſie in einem ſehr lebhaften Verkehr ſtehen. (Man wird hier wieder an die H'Lokba, ſ. oben S. 214—215 erinnert, obgleich von keinen farbigen Lippen die Rede iſt; ſollten ſie ihren Namen nur von Khauba dem Süden, nach Deſideri, ſ. ob. S. 215, haben, und die Lippeneinkerbung nur ein etymologiſches Mährchen ſeyn?) Sie bringen von da Tabackspfeifen, grade Schwerdter, gefärbte Wolle, Korallen, Steinſalz, Chowris mit; dagegen bringen ſie Moſchus dahin, auch Häute, bittere officinelle Wurzeln, etwas Elfenbein, ehedem auch Sclaven, die ſie in Aſam raubten. Auf den Pfeifen ſtehen Chineſiſche Charactere, und auch die Korallen und Schwerdter ſcheinen Chineſiſche Fabrikwaare zu ſeyn. Ausdrücklich wird verſichert, daß alle Mismis, vom obern Brahma Kund bis an die Quelle des Dibong, und ihre weſtlichen Nachbarn die Abors, insgeſamt Handel mit Lama Des treiben, d. i. mit den Lamas von H'Laſſa.

Im Diſtrict des Brahma Kund, erfuhr Neufville, ziehe von W. nach O. folgende Reihe der Dorfſchaften, überall von Gebirgs-Mismis bewohnt: 1) Padu Mismi, nahe dem Dibong im Norden. 2) Gurai M. 3) Tamagar. 4) Digaru M. im Norden des Brahma Kund. Von da gegen Oſten innerhalb der Gebirgskette liegen 5) Miſa Gaon. 6) Kurſang Myyung, ein ſehr großer, volkreicher Ort. Dann komme man zu dem Diſtrict der Bor Mismi, der mächtigen; dann zu dem Zuſammenfluß des Mamni mit dem Sambu (?), der gegen Süden fließe, durch das Khamti-Land nach Ava. An deſſen Ufern liegen die Mismi-Dörfer, welche überall den Zuſatz Gaon erhalten: 1) Ramnu, 2) Darku, 3) Kundu, 4) Biſan, 5) Bangu, 6) Sikyuet, 7) Ninkhepoh, 8) Kuſul, 9) Buding.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas.

Von dieſen Gebirgs-Mismi erhielt Neufville noch über ihr Nachbarland im Norden von Sodiya, und im Oſten von Bhot, alſo über jene Terra incognita des Hochgebirgszuges folgende Ausſage, von der er jedoch ſelbſt nicht weiß, wie er ſie zu nehmen habe. Auf der Hochebene (on the plain) jenſeit der Bergkette breite ſich das Land aus, das von der mächtigen Nation der Kolitas oder Kultas**)

**) Asiat. Researches Calc. T. XVI. p. 345—351.

(ob jene Kultanier? s. oben S. 295) bewohnt sey, die einen so hohen Grad der Civilisation besitze, als nur irgend eine im Osten. Die Macht und Herrschaft des Kulta Radja soll die des Asam Radja weit übertreffen, da dieser in seiner größten Blüthe stand. In früherer Zeit (vor Kaiser Aurengzeb) scheint eine Verbindung zwischen beiden Staaten Statt gefunden zu haben, die aber schon lange unterbrochen ist. Diesen Kolitas sollen die Gegenstände angehören, welche die Dihong-Fluth herabschwemmte. Aber nichts weiß man weiter von ihren Sitten, ihrer Religion u. s. w. zu sagen, als daß sie Hindus seyen (schwerlich, sagt Reufville, weil bei den Asamesen das Wort Koet, d. i. Caste, mit Kolita verwechselt werde). Von Ober-Asam soll es einen Eingang in dieses Land geben, durch einen natürlichen Gang unter dem Gebirge (Tunnel) hindurch. Alles dies klingt sehr fabelhaft, doch stimmen die verschiedenen Aussagen darin überein, daß eine Colonie der Asamesen unter den beiden Söhnen des Bara Gohain, vor 8 Generationen, ihr Asyl im Lande der Kolitas fand, an den Ufern des Sri Lohit, von wo sie, bis etwa vor 200 Jahren, mit periodischer Unterbrechung, eine Verbindung mit ihrem Mutterstaate unterhielten. Der Kolita Radja soll sie gastlich aufgenommen und ihnen Ländereien zur Ansiedlung angewiesen haben, worauf sie sich dort förmlich niederließen. Seit zwei Jahrhunderten habe man aber keine Nachricht mehr weder von ihnen noch von den Kolitas gehabt, bis auf die Fluth des Dihong, die wieder an ihr Daseyn erinnert habe. Hierbei ist zu bemerken, daß dieser fabelhafte Siri Lohit im N.O. wahrscheinlich mit dem Siri Serhit im S.O. verwechselt ist (Sri, d. i. heiliges Wasser?), wenn gesagt wird[***], die Brüder Khunlai und Khuntai hätten den Siri Lohit übersetzt, und wären aus Tübet gekommen, da doch aus obigem ihre Herabwanderung von der Südkette, aus Nora, von S.O. her, also vom Siri Serhit (s. oben S. 300, 307) herab bekannt ist. Die Hochebene im Osten des Kulta oder Kolita Landes, jenseit der Mismi, soll auch wohlbebaut seyn als das Land der Lamas, oder des Yam Sinh Radja; die Nation sey auch independent, stehe oft in Krieg mit den Kolitas. Man schilderte sie als ein Reutervolk, etwas nach Europäer Art gekleidet, in langen, weiten Beinkleidern, gestickten Westen, berühmt durch ihre Pferdezucht (?). Ein Paß im Norden von Brahma Kund soll durch die Mismi-Berge in 20 Tagereisen zu diesem Lama-Lande führen, die ein guter Wanderer wol auch schon in 17 Tagen zurückgelegt habe. Jetzt scheint der Weg impracticabel zu seyn; an zwei Stellen muß man sich an Seilen über die Felsen emporziehen. Die Route zum Lama-Lande durch die Mismi-Berge wurde so angegeben: 1) Vom Brahma Kund setze man über den Cataract des Lohit, auf einer Seilbrücke von Bam-

[***]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 408, 416.

bus, die quer über die Felsenge geſpannt iſt, um jenſeit 2) Philſa gaom zu erreichen, wohin man aber vorher noch eine zweite Seilbrücke über den Tidang zu überſetzen hat. 3) Nach Rittingbang gaom-mismi; 4) nach Sanga gaom; 5) nach Taſi Tibang gaom; 6) nach Leba gaom; 7) nach Midu Arwa. Hierzu ſind 17 Tagereiſen nothwendig. Von da ſind noch drei Tagereiſen zur Lama-Stadt (?) und dem Fort, die dieſſeit des Sri Lohit liegt.

g) Erſte Ueberſteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Aſam gegen S.O. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reiſebericht (24. April bis 30. May 1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton [90]). — Die Bhor Khampti.

1. Abreiſe im April 1827. Der Berichterſtatter Wilcox und Capt. Burlton ſchifften ſich in kleinen Booten (Dingies), mit 10 Füſelieren der Khampti Truppen, und von 16 Kulis (Laſtträgern) begleitet, von Sodiya, auf dem Noh Dihing ein. Sie kamen am 24ſten des Monats zum Singpho-Dorfe Kaſan (ſ. oben S. 347), wo die Stromfahrt durch zahlloſe, verſunkene Bäume und Rapiden verſperrt war. Auf dem kurzen Raume von Wakyat bis Kaſan (10 Stunden Weges) waren ſie, nach Barometermeſſung, 400 Fuß geſtiegen. Die Hitze war ſehr ſtark, heftige Regen fielen. Im Dorfe ließen ſie alle überflüſſige Bagage.

2. Abreiſe von Kaſan am 26. April; im Thale des Dihing aufwärts, der ſich in mehreren Betten durch eine kleine Plaine windet. Links lagen Hügel von 200 Fuß Höhe, hie und da zeigte ſich Steilufer von Conglomeraten gebildet; die Hügel zur Rechten waren höher und bewaldet. An einem Gakken-Dorfe (?) ging es vorüber, nach Logo, auf Bergen gelegen, ein Ort (unter 27° 30′ N.Br.) aus 8 bis 10 Häuſern beſtehend.

3. Am 28. April, wurde der Dihing verlaſſen, um an ſeinem nördlichen, oder rechten Zufluß, dem Tungone Nullah aufwärts zu gehen. Er wurde gegen Oſt überſetzt, um einen Berg zu überſteigen, von wo man das Dorf Piſhi erreichte. Ein zweiter mit jenem paralleler Zufluß, der Tungut Nulla, nur eine Bachrinne mit Dickicht bewachſen, wurde erreicht. Hier erhielten ſie Beſuch von dem Biſa Gaum und einigen andern

[90]) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 16.

Häuptlingen. Man hörte hier den Gesang eines Vogels, der dem Geläute einer Glocke glich.

4. Am 29. April. Zu Lande unter Regen weiter, gegen Ost; an einer Stelle eröffnete sich eine prachtvolle Ansicht des Schneegebirgs, gegen S.O. das auch mit Gruppen von Nadelholz bewachsen ist. An der Steilseite eines Berges sah man ein weißes, salziges Thonlager, das häufig von Elephanten und Wild, zum Lecken, besucht wird; in der Nähe findet sich Erdöl, der Berg besteht aus gelbem Sandstein. Ehe man von da, vom Orte Kunku, zum rechten Zufluß des Noh Dihing, dem Dupha Pani hinabsteigt, eröffnet sich noch einmal eine schöne Fernsicht, die felsige Thaltiefe wird vom Dupha durchbrauset, dessen Getöse man anderthalb Stunden weit hören kann. Am Kunku war gastlicher Empfang, die Gaums, oder Häuptlinge, machten ihre Besuche; Reis war nur wenig zu erhalten.

5. Am 1. Mai. Der Dupha mußte, etwas oberhalb des Ortes, auf einer Seilbrücke (Sanku), von Rohr geflochten, übersetzt werden. Sie schwebt über Felsklippen; der Reisende setzt sich in einen Korb und zieht sich selbst hinüber. Grausig aber prachtvoll ist der Blick aus der Höhe in die steilen, hohen Klippen und auf den Strom. Etwa eine Stunde oberhalb dieses Uebergangs kommt der Dupha von Ost, und wendet sich hier, wo ein Nordarm, der Ingke, zu ihm fällt, gegen Süd, um nach einigen Meilen Weges sich zum Noh Dihing zu ergießen. Der Dupha ist hier 240 Fuß (80 Yards) breit an der engsten Stelle; sein senkrechtes Ostufer ist Sandstein, mit Conglomerat überlagert. Spät am Abend erreichte man erst auf einer zweiten Bergstufe den Ort Pashilal, ein Dorf, im Winkel des Zusammenflusses des Dupha und Dihing gelegen.

6. Am 2. Mai. Man kehrte auf dem nördlichen Ufer in das Thal des obern Noh Dihing zurück, setzte auf einer Bambusfähre über den Strom nach Phogong, wo man gastliche Aufnahme fand. Von hier an bergan, auf früher von Europäern nie betretenen Wegen, zwischen Völkerschaften von den verschiedensten Sprachen, der schwierigste Theil der Reise. Zwischen Sinhphos, Khamptis, Mismis, Muluks, Kamjauns und Birmanen (Burmese), wußte man sich nur durch das Asamesische verständlich zu machen, das jedoch auch hier von den rohesten Tribus, die noch der Plaine von Ober-Asam nahe wohnen, verstanden wird.

7. Am 3. Mai. Vom ſüdlichen zum nördlichen, oder rechten Ufer des Noh Dihing, hatte man auf ſehr beſchwerlichen Wegen, am Flußufer, über Sandſteinklippen wegzuklettern, bis man am Fuß des Koke Numley Berges den Dihing ganz verließ. Beim Aufſteigen auf dieſen Berg, gegen N.O., wurden die Reiſenden zum erſten male von den Giftfliegen (Damduns) geplagt, die in Aſam und India unbekannt, nur auf das Mismi-Land beſchränkt zu ſeyn ſchienen, aber viel ſchlauer und plagender als die Musquitos ſind, und böſe Geſchwüre verurſachen. Eine andere nicht geringere und gefährliche Plage war die der unzähligen Blutigel, deren immer einige 20 bis 30 an den Füßen ſich anſogen.

8. Am 4. Mai verirrten ſich beim Beſteigen der Höhe die Führer; als man Halt machte, gab das Barometer = 3731 Fuß Par. (3500 F. Engl.) über der Sodiya-Ebene (= 4865 F. Par. üb. d. Meere).

9. Am 5. Mai. Am Morgen empfand man auf der Höhe Kühlung; um 8 Uhr Morgens ſtand das Thermom. 10° Reaum. (57° Fahrh.); man ſtieg ſteil zum Gebirgsfluß Moha Pani (Zubach, gegen Süd, zum Dihing) hinab, und jenſeit ſeines nicht geringen Waſſers, zum ſehr beſchwerlichen Wangleon-Berge hinauf, der hier die Waſſerſcheidekette zwiſchen Dupha Pani im Norden und Noh Dihing im Süden und ihrer Zubäche bildet. Der Berg beſteht aus Glimmer und Gneuß, die nur zwergartigen Bäume waren ſehr zerſpreizt in; ihren mit Bartmooß behängten Veräſtelungen; über dichtem Buſchwerk fiel der Blick auf weit höhere Piks. Am Haltplatz auf der Paßhöhe zeigte das Barometer = 6930 Fuß Par. (7387 F. Engl.) über Sodiya (d. i. = 8064 F. Par. üb. d. Meere).

10. Am 6. Mai. Am Morgen bei Sonnenaufgang Thermom. = 6½° Reaum. (46° Fahrh.). Nun erſt wurde der Gipfel des Wangleon erreicht, den man dann wieder hinabſtieg. Dicht unter ſeiner größten Höhe iſt er mit Bambusſtauden bewachſen, die einzeln ſtehen und an jedem Knoten geſtachelt ſind. Beim Hinabſteigen kam man an einer Buche (? beech), und an einem Feigenbaum vorbei, der ſchöne Früchte trug; auch einige wohlriechende Veilchen wurden gepflückt. Einen grandioſen Anblick gewährte die lange Kette der Schneegebirge (die Langtan-Kette), welche in keiner großen Ferne quer über das Dupha-Thal dahinzog (gegen N.O.). An ihrem Fuße breitete

sich eine schöne Thalebene, mit kurzer Grasung und Farrenkräutern bedeckt, aus. Zu beiden Seiten stiegen auch die Gebirge noch zu majestätischen Höhen empor, die zum Theil noch mit Schnee bedeckt waren. Halt wurde am linken, dem südlichen, Ufer des Dupha Pani gemacht, an einer Stelle, wo häufig Wild, selbst noch Elephanten und Affen sind. Viele der Reisenden hatten Fieber und geschwollene Beine.

11. Am 7. Mai. Am Südufer des Dupha stromaufwärts, 2 starke Stunden weit, dann über den Strom, der hier eine Succession von Cataracten bildet; dann nach Aufsteigen einer guten halben Stunde zum Haltort, der = 4093 F. Par. (4362 F. Engl.) über Sobiya (also an = 5227 F. Par. über dem Meere) liegt.

12. Am 8. Mai wurde der hohe Phunggan Bum (Phunghan Bum, Bum, d. i. Berg) hinaufgestiegen. Bald erreichte man das Niveau des Schnees, der aber nur in der Ferne einer guten Stunde zur Seite liegen blieb, und in den Schluchten sich vorfand. Bäume wuchsen noch nach allen Richtungen hin, selten senkrecht empor, aber meist mit Moosen behangen. Buchen, Eschen, Lorbeeren, auch sehr viel Wassercresse(?). Der linke Arm des Dupha-Stromes führte zur Paßhöhe hinauf; die Wasser gegen Westen, sagten die Führer, fielen zum Dihing', die gegen Osten in den Phunghan (Phung Yun des Survey), dessen Wasser schon südostwärts der Langtan-Kette dem Stromsysteme des Irawadi zueilen, und in einen der obern Arme dieses Birmanenstromes sich ergießen. Auf der Paßhöhe setzte die wilde Sturmbraut, mit Donner und Blitz, einen ganzen Wald in Brand. Zwei der Reisenden blieben vor Ermattung liegen. Das Lager, am rechten Ufer des bedeutenden Phungham-Stromes, fand sich, nach Barometermessung 9178 F. Par. (9782 F. Engl.) über Sobiya (also = 10,321 Fuß Par. üb. d. Meere, nach der Angabe des Survey, welcher dieser Paßhöhe 11000 Fuß Engl. üb. d. M. giebt). Man hatte nur noch wenig Reis von dem einzig übrigen Proviant zur Nahrung; die meisten der Wanderer litten ungemein.

13. Am 9. Mai. Der Weg hinab war sanft, durch Jungle und Bambusdickicht, über mehrere Bergwasser, die zum Phunghan fallen; nur zur linken Hand sahe man Föhren wachsen, zur rechten aber nicht.

14. Am 10. Mai. Zwiſchen hohen Bergen zog man durch enge Bergſchluchten; eben ſo am

15. 11. Mai, immer unter heftigen Regengüſſen durch die Berge hin.

16. Am 12. Mai ſetzte man über den Namſiya, einen linken von N.W. her kommenden Zufluß zum Phunghaam, der nun den Namen Namlong erhält. An einer Bergſeite kam man nach Aleth, einem alten, von Mismis verlaſſenen Dorfe, die ſich jetzt in einem andern, am Tungore-Fluß (?), angeſiedelt haben, dem ſie nach ihrer Gewohnheit denſelben Namen beilegten. Man fand hier wilde Brombeer- oder Himbeerbüſche (raspberries).

17. Am 13. Mai. Zum Hauptſtrom, der hier ſchon Namlong heißt, und an 90 bis 120 Fuß breit iſt, wahrſcheinlich für Boote fahrbar. Burlton wurde hier vom Fieber ergriffen; von 6 Aſameſiſchen Begleitern hatten ſich 2, beim Aufſteigen der groſſen Paßhöhe, verirrt, und kamen wahrſcheinlich um; 2 andere konnten vor Ermattung nicht weiter; noch 2 andere ließ man bei ihnen zurück; mehrere fanden ihren Tod auf dem Wege. Der Strom ſchwoll in der Nacht um 3 bis 4 Fuß hoch an, fiel aber am Morgen eben ſo ſchnell wieder.

18. Am 14. Mai ſetzte man, am rechten Stromufer, den Weg über ſteile Felſen fort; nach einer kleinen Stunde überſetzte man auf einer Seilbrücke (Sakus) den Strom, nach dem Muluk-Dorfe, wo ihnen die Boten des Radja der Khamti begegneten, die ihnen dieſer zum gaſtlichen Empfange entgegen geſandt hatte. Hier that ihnen ein Raſttag Pflege wohl. Das Dorf hat 20 Häuſer; das alte Muluk-Dorf, Hupong genannt, ſoll deren 500 gehabt haben, die aber durch die Sinhphos entvölkert wurden. Die Kleidung der jetzigen Bewohner iſt wie die der Khamptis, nur roher.

19. Am 16. Mai, durch angebautes Land zu einem zweiten Muluk-Dorfe, Nambuk (unter 27° 30′ N.Br. auf dem Survey). Die Bewohner hatten nie etwas von Europäern gehört. Zwei Radja-Söhne machten am Abend ihren Beſuch; ſie waren höflich, gut gekleidet, das Dorf größer als das vorige, hatte gute Stockaden; war nett, reinlich, hatte viel Lebensmittel.

20. Am 18. Mai nach Kumtong, einem Palanſengs-Dorfe (?), eine ſtarke Meile oſtwärts vom Namlong-Strome; wo der zweite Bruder des Radja die Fremdlinge beſuchte. Seine

Garde hatte Englische Musketen, vom Jahre 1780, mit dem Zeichen der Ostindischen Compagnie.

21. Am 20. Mai verließ man den Namlong-Strom, dessen Thal sich gegen Süden zieht; man setzte in der bisherigen Direction den Weg gegen Ost fort, über den Kumtung Fluß, um die Capitale der Khampti zu erreichen. Man hatte das Gebirg zu übersteigen, welches das Thal des Namlong in Westen, von den Gewässern und Thälern das Irawadi im Osten, scheidet. Nach Uebersteigung zweier Berge gewann man einen prachtvollen, weiten Fernblick auf den Irawadi Fluß, und auf die Gegend von Maunchi, der Capitale der Bor Khampti. Ob man schon am folgenden Tage diese Stadt erreicht, ist nicht mehr deutlich aus dem Tagebuche zu sehen. Man stieg nun hinab in eine große, bebaute Ebene, an einem Grabe von Pukha (von weiß angestrichener Erde) vorüber, mit einer rosenartig geformten, vergüldeten Dachbedeckung, mit chinesischen Seidenzeugen umhangen; auch an einigen Tempeln aus Bambus und Grasgeflecht kam man vorüber, die im Chinesischen Styl erbauet waren.

Ihre Annäherung zur Stadt ward durch Gongs vor ihnen verkündet. Nahe bei Maunchi kam man an 2 hohen Pukha-Gräbern, mit Greiffen und anderen unbekannten Figuren verziert, vorüber. Die Stadt wurde endlich erreicht. Sie ist groß, stark mit Stockaden, durch Palissaden mit Bambus verschanzt, die ingeniös gearbeitet sind. Die Häuser stehen ganz unter den Dächern verborgen, nur die Hofräume mit Hühnern und Büffeln sind sichtbar. Das Radja-Haus im Centro ist von Palliſaden umgeben; das Mittagsessen wurde auf Birmanen-Art in lackirten Schüsseln servirt, und in chinesischen Schaalen auch Liqueur gegeben. Des Radja Besuch kam in vollem Pomp, mit einer Garde von 25 Musketiers, mit Schwertern und Lanzen, begleitet, mit 5 Gongs; voran er selbst unter einem goldnen Chatta (Sonnenschirm), eine Gabe des Königs von Ava. Seine Sorge war, die Birmanen würden ihm diesen Besuch der Briten übel vermerken.

Die beobachtete Breite von Maunchi ist = 27° 23′ 43″ N.Br.; die Höhe des Landes über Asam = 1,407 F. Par. (1500 Engl.), also 2541 F. Par., oder an 2500 bis 2600 Fuß über dem Meere.

Von einem Besuche des Irawadi hier Nam Kio (Mili bei Sinhphos) in seinem westlichsten Arme, im östlichen Nam

Diſang (Sang Kha bei Sinhphos) genannt, rieth der Radja ab, wegen der Gefahr, da er im Kriege mit dem dortigen Nachbar Tribus ſtehe. Doch reiſeten Wilcox und Burlton am 24. May dahin ab; ſie erreichten ihn auch in 2 Stunden Zeit. Er zieht hier direct, wie ſein öſtlicher Nachbarſtrom nur wenige Stunden fern von der Capitale, von Norden nach Süden; er war ungeachtet der ſtark vorgeſchrittenen Schneeſchmelze hier nur klein, nicht ſo breit als der Noh Dehing in Aſam; ſein Bett ſteinig, 240 Fuß (80 Yards) breit, meiſt durchgehbar. Etwa 8 geogr. Meilen (40 M. Engl.) fern im Gebirge, von dem vielen Schneewaſſer herabrannen, ſey ſeine Quelle (auf dem Survey unter 28° N.Br., und unter 97° 30′ O.L. v. Gr.). Nun kehrte man, bei großer Hitze, 25½° Reaum. (90 Fahrh.) nach Maunchi zurück. Dieſer Nam Kio oder der obere Irawadi Arm bei Maunchi, kann alſo die Fortſetzung des Tübetiſchen Dzangbo nicht ſeyn; aber Klaproths Hypotheſe iſt darum doch auch keinesweges widerlegt, wie die erſten Britiſchen Berichterſtatter hieraus ſchließen zu müſſen glaubten, da nach Klaproth [591]) nicht dieſer weſtliche Quellarm des Irawadi, ſondern ſein öſtlicher, der Pinlang kiang, oder Fluß von Bhanmo, der Große Tübetiſche Dzangbo ſeyn ſoll. Immer muß es auffallen, daß die Bewohner zu Maunchi von der Nähe eines ſo großen Stromes gar keine Kunde hatten. Nach Ausſage des Radja, und ſeines Bruders, werden die niederen Berge der Vorketten im Norden von Maunchi, gegen die Nam Kio Quellen, von der Tribus der Khunungs bewohnt, das höhere Gebirge von einer ärmeren, wilderen Race von Menſchen, deren Namen nicht genannt wird; ſie ſind kaum bekannt, ſie ſollen nackt gehen, und Barbaren ſeyn. Die Khunungs (ein Mismi-Stamm) bringen den Khamptis Salz, und ſchmieden die Dhows (Speere?), die ſehr geſucht ſind. Von einem Lu kiang (Nu kiang), und anderen Chineſiſchen Strömen, wußten die Khamptis gar nichts. Die Ausſage, daß der Irawadi (oder doch dieſer dafür gehaltene Quellarm) und Lohit Brahmaputra nahe beiſammen ihre Quellen haben, iſt von den Mizhu Mismi erhalten; an dieſer ihrer beſtimmten Nachricht, ſagt Wilcox, ſey kein Zweifel. Die Diſtanz von Maunchi zur Quelle des Nam Kio, iſt nicht poſitiv bekannt,

---

[591]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 415.

sie soll aber dahin wärts, wo man majestätische Piks mit ewigem Schneemassen im Norden sich erheben sahe, liegen, und 10 Tagereisen sollen dahin zu gelangen nöthig seyn. — Dieß sind die vorläufigen Berichte über das Schneegebirge der Langtan-Kette, im S.O. von Asam, der Wasserscheide der genannten großen Stromsysteme, und über das Bhor Khampti Land, das dem äußersten Südostvorsprunge des Himalaya-Systemes vorliegt, zu dem wir in die Mitte seiner unbekanntesten Regionen zurückeilen. Wilcox und Burlton begannen Anfangs Juni, von Maunchi, ihren Rückweg nach Asam auf einer kürzeren Route, als dem Hinwege; aber über noch höhere Berge, auf denen sie an einigen Stellen, am 4. Juni, noch 12 Fuß hohen Schnee fanden, und knietief im Schnee waten mußten. Genauere Nachricht von diesem Rückwege erhalten wir nicht. Noch bleibt uns übrig, zum Schluß unserer Untersuchung über Asam die zerstreuten Notizen über die Bhor Khamptis und ihre Wanderstraßen nach Asam beizufügen.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khamti [113]) und ihre Wanderstraßen.

Das Land der Bhor Khampti, dessen Bhor Khampti Radja zu Maunchi residirt, liegt im S.O. der Langtan-Berge, deren einige Schneehöhen von Sodija aus erblickt werden. Nach einer S.O. Wendung, in welcher diese Gebirgskette beinahe den Irawadi erreicht, zieht sie südwärts, dem Strome parallel, bis in die Gegend von Bhamo. Dieses Land liegt, also, entlang am oberen Laufe des Irawadi, der nach Awa fließt; es ist ein District der Birmanen-Provinz Moghoun, und dem Birmanischen Phokun, oder Statthalter, derselben tributbar. Es ist gegen Ost von China, gegen Norden von Tübet durch hohe Schneegebirge geschieden, durch welche kein Durchbruch eines tiefen großen Stromthales, so weit die Erkundigungen reichen, bekannt ist; nur vom Süden her ist es im Thale des Irawadi zugänglich, aber der Strom ist von hier an noch nicht schiffbar. Die nächsten Bewohner der nördlichen Vorberge, die Khunungs, sind ein Stamm der Mismi, die mit China und Tübet Handel treiben. Sie finden Silber in großer Menge im N.O., und Eisen häufig im S.O. ihrer Gebirge; sie sind gute Eisenschmiede, sie verfertigen die Khampti Dhaos, die sehr gesucht sind. Die Herkunft der Khamptis leitet man aus S.O. von

[113]) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 11.

dem Theile von Shan (Ko Shanpri) ab, der im S.O. von Möghoun liegt. Von dieſen Bhor Khamptis, ſind aber die Bhor Khamptis im Nordweſt der Langtan-Kette, in Sodiya ein Zweig, eine dahin vorgerückte Coloniſation [93]). Zwar ſind uns zweierlei Routen, von Sodiya und von Rungpore in Aſam, vorzüglich durch ſie, zu ihrer Heimath in S.O. nach dem Bhor Khampti Lande und nach Moghoun mitgetheilt; aber, wenn auch in Diſtanzen der Nationen und ſonſtigen Details ziemlich zuverläſſig, doch in den Namengebungen ſo verſchieden, daß noch an keine genauere Erklärung oder Verzeichnung derſelben auf Karten denkbar iſt. Als Erſtlinge und einzige Fingerzeige verdienen ſie indeß auch hier beachtet zu werden; wir fügen ſie bei, wie ſie Neufville aus dem Munde der ſehr verſchieden redenden Gebirgsvölker ſich aufnotirt hat.

1. Route von Sodiya zum Bhor Khampti Lande; die Heerſtraße der Sinhphos [94]). Es iſt dieſelbe Route, welcher Wilcox und Burlton gefolgt ſind, obwol die Benennungen ſehr abweichen, was bei den vielerlei, dort üblichen Sprachen nicht zu verwundern iſt.

1) Von Sodiya über den Lohit-Brahmaputra zur Mündung des Theinga (d. i. Tenga Pani).
2) Auf deſſen linken Ufer nach Satao Gaom.
3) Nach Simum G.
4) Nach Satora G.
5) Nach Laffa Bari.
6) Ueber die Flüſſe Tenga und Khope.
7) Paß zwiſchen den Lasheng und Chiklai Bergen (weſtliche Vorberge des Dupha Bum, und der Wangleo-Kette, zwiſchen Dupha Pani und Noh Dihing); über den Khope Nala, zum Phukkan Nala.
8) Paß über das Dorf Didamria Beter, über den Tumut und Tangut Nala (lauter Bergflüſſe zum Noh Dihing).
9) Ueber den Tappan zum Tamgut.
10) Paß über die Ramshung-Berge; über den Mukkotai Nala zum Kamku Gaom. Dieſer ganze Weg geht durch Bergland.
11) Dann überſetzt man den Daffa Pani (ſ. oben Dupha Pani ſ. S. 392); Paß über das Dorf Bujan; es werden die Bergwaſſer Juki, Jan, Khope, Lua, Namang überſetzt, und dann der Dihing nach Phakhung Gaom und Nimna Gaom.
12) Zum Ramſchi.

---

[93]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346; ſ. oben §. Anm. S. 356 Nr. 2.
[94]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 351.

13) Nach Suoppang.
14) Zu den Bhor Maluks (s. oben Muluk).
15) Nach den Ishang Bergen, von da in 3 Tagen zum Lande der Bhor Khampti, auf einem Wege, der sich gewaltig zwischen Hochgebirgen hindurch windet.

2. Route von Mittel-Asam, von Rungpore nach Ava, die Heerstraße der Birmanen[***]).

Diese Route liegt im Südwesten der vorigen, und wird erst den Dihing-Fluß aufwärts, bis Borhaps Chowka (offenbar Bor Hath Chokey, s. oben S. 359) angeführt, von wo sie gegen S.O. dem Bori Dihing südostwärts, durch die Naga Berge (durch Nora) hindurchführt, wo der erste Paß Namhog, für den Posten und das Thal Namrup gehalten wird, welches der letzte, dort bekannte Ort ist (unter 27° N.Br. und 95° 40′ O.L. v. Gr., meint Neufville; wahrscheinlich aber noch um einen Grad östlicher zu suchen). Dann werden folgende Namen als Stationen aufgeführt.

Tapha Kamyua, nach Neufville, wol das alte Daffa Gaum (Dapha?). Dann folgt Run-Run. Dann folgt Poa puo, die Patkoi Berge der Asamesen, neben welchen die ursprüngliche Grenze zwischen Asam und dem Lande der Shan bestimmt ist.

Der Thikitaon (d. h. Hoher Berg), bei den Khamtis Takka genannt.

Thekki Nala, bei den Khamptis Tas hyait.

Nun wird Bijanun yua, oder Hukhung der Birmanen genannt; es ist identisch mit Bisa Gaum, dem alten, dem Ursitz und der Heimath der Sinhphos (s. oben S. 378), wo noch immer einige von ihnen zurückgebliebene Reste wohnen; sie gehorchen dem dortigen Oberhaupte, dessen Gewalt so weit, als die Pässe gehen, reicht. Die Entfernung von Namrup nach Alt Bisa Gaum wird, der großen Beschwerden des Weges ungeachtet, nach allen Aussagen einstimmig auf 10 Tagereisen angegeben, die in Tagemärschen, vom Anbruch des Morgens bis Mittag, zurückgelegt werden. Seit einer Reihe von Jahren ist dieser Weg ganz regelmäßig durchzogen worden, und es sollen sich gegenwärtig auf dieser Route keine gefahrvollen Stellen mehr finden. Der größere Theil wird selbst als sehr gangbar beschrieben. Der Weg zieht um die Gebirge herum, und übersteigt nur ein bis zwei mal die Höhen; aber nicht sehr steil, Wasser findet sich überall hinreichend, bis auf zwei Stationen, am vierten Tagemarsch von Namrup und auf der Höhe des Berges Thikitaon, wo es zwar nicht fehlt aber sparsam ist.

***) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 352.

Nach anderen Aussagen heißen die 12 Stationen von Namrup s so: 1) Khaeka, 2) Rampai, 3) Nun-Nun, 4) Sakyep, 5) Patkoi oa puo, 6) Khoi Chu, 7) Kathang, 8) Kuah, 9) Takkah (Thikitaon Berg), 10) Hatak, 11) Tashyiat (Thekki), 12) Hukhung, oder t Bisa Gaum (Bijanun pua). Hier enden die Gebirge, der Weg rchzieht nun ein schönes, volkreiches Land. Er übersetzt den Nam peo d Tunkoh Nala (Thaonka der Karten); er übersteigt den kleinen Berg hambuo (Samu Berg) geht hinab nach Khung loh, übersetzt den Ramng Nala (Rampua) und erreicht in 8 Tagen Mung kung, oder Loghaun, von wo man nun, zu Land, oder zu Schiffe, weiter bis merapura der Capitale des Birmanen-Reiches gelangen kann.

Fünftes Kapitel.

V. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systems, und die Gebirgsverzweigung des Ost-Randes von Hoch-Asien im eigentlichen China.

§. 77.

Uebersicht.

Nachdem wir das wunderbarste, gewaltigste Alpengebirgsnd der Erde, das Indische, vom Querdurchbruche des Ins und dem Kaschmirthale (s. Asien Bd. II. S. 588), bis nach ber-Asam, über den Brahmakund hinaus, zur Quelle des obit-Brahmaputra, auf den nördlichen, namenlosen Schneergen im Lamalande, und bis zum Irawadi-Ursprunge auf m Schneezuge der Langtan-Ketten (von 92° bis 115° O.L. Ferro), in seiner West-, Mittel- und Ost-Gruppe, mühm, aber glücklich durchwandert haben, so bliebe uns dennoch, ußerhalb des Himalayas, noch ein gutes Drittheil s ganzen zusammenhängenden Gebirgssystemes auf gleiche Weise durchforschen übrig.

Aber hier gehen uns die Kräfte aus; denn noch keine Beobchter haben diese Theile wie jene durchforscht. Wir haben sie aher als eine Terra incognita nur unter dem Ausdruck einer östichen Fortsetzung des Himalaya-Systemes zusammenassen wollen, um sie in einer beschreibenden Darlegung handha-

den zu können, bis sich diese, wie wir oben sagten (s. Asien Bd. II. S. 588), einst mit dem Fortschritt der Wissenschaft in ihre genaueren Glieder zerlegt, über welche wir bis jetzt noch ganz außer Stande sind urtheilen, ja kaum nur etwas darüber berichten zu können. Kaum läßt sich irgend eine bestimmtere Vorstellung über die Gestaltung dieser Fortsetzung gewinnen, als sie irgend wie etwa aus Landkartenansicht der Arbeiten der Jesuiten-Missionare und aus ihren unvollkommenen Relationen hervorgeht, oder aus der arithmetischen Aufzählung der Tausende von einzelnen Flüssen, Thälern und Bergen, ohne alle innere Systematik oder Constructionslehre, hinsichtlich ihres Zusammenhanges, wie sie die Chinesischen Geographen selbst zu geben keineswegs ermangeln. Aber da wir daraus für unsere Zwecke keine Frucht gewinnen, so lassen wir diese minutiöse Namengebung der Einheimischen, an welche wir keine naturgemäße Thatsachen, keine hierhergehörigen Gedanken und Ideenreihen anzuknüpfen im Stande sind, auf sich beruhen, und eilen nur zu einer allgemeinsten Uebersicht dieser orographischen Raumverhältnisse fort. Dies können wir um so eher, da das Data derselben durch den schätzbaren Fleiß und die linguistische Gelehrsamkeit unsers Landsmannes J. Klaproth, auf das dankenswertheste, durch seine Carte de l'Asie centrale und das demnächst zu erscheinende große Werk über China schon gerettet, geordnet und für jede fortschreitende Forschung benutzbar gemacht ist, auf deren früheren, fragmentarischen Mittheilungen wir auch nur hier die übersichtliche Nachweisung zu geben im Stande sind. Die einzigen, speciellen Beobachtungen über einen kleinen Theil dieser Gebirgslandschaft, auf jener großen Chinesischen Heerstraße aus Szütschuan nach Tübet, welche innerhalb des wilden Gebirgslandes dieser östlichen Fortsetzung fortschreitet, haben wir schon oben, ostwärts, über die durchschneidenden Stromsysteme Ost-Tübets, bis zum Chinesischen Kincha Kiang und Yalung Kiang, von H'Lari bis Tatsianlu (s. Bd. II. S. 188, 254), kennen lernen, so daß nur Weniges solcher Angaben nachzuholen noch übrig bleibt. Es ergiebt sich daraus, neben dem oben schon Angedeuteten (s. Asien Bd. II. S. 410 ꝛc.), was hier nicht zu wiederholen Noth thut, das Riesenmäßige aus dieser östlichen Fortsetzungen, die wir schon im Allgemeinen durch Yunnan bis zum Ost-Ocean, über Canton gegen Formosa hin, und nordwärts über den Khu Khu No-

und die obern Kiang- und Hoangho-Ströme fortstreichend zusammengefaßt zu denken haben.

Es ist hier aber der Ort, nicht blos der östlichen Verzweigung des südlichsten der Mittelasiatischen großen Gebirgssysteme zu gedenken, sondern (vergl. Asien Bd. I. S. 173) an das Ost-Ende Hoch-Asiens, von dessen Nordost-Ende wir vom Tschang-pe-Schan, In-Schan und bis Hami fortschritten (s. Asien Bd. I. S. 90, 186, 236), nun zu dessen Südost-Ende zurückgekehrt, ist es der Sache angemessen, auch einen Ueberblick von der Gebirgsverzweigung des ganzen Ost-Randes Hoch-Asiens, zwischen jenen beiden Gebirgsparallelen (zwischen 26° bis 42° N.Br.) zugleich mit zu gewinnen, so gut es sich thun läßt. Es wird sich aber hieran unmittelbar alle Gebirgsgliederung im eigentlichen China als natürliche Fortsetzung zugleich anschließen, aus der sich dessen hydrographische Verhältnisse entwickeln mußten, zu denen wir sofort um den Osten und Süden des Hochlandes fortzuschreiten haben, um dann zu dem Westen des Erdtheiles überzugehen.

Die Ostquellen des Lohit Brahmaputra und Irawadi (Nam Khio), welche etwa im Meridian des weit nördlichern Tsiamdo (s. oben S. 205, unter 115° O.L. v. F.) liegen, sind uns bekannt, eben so der Zusammenfluß des Yalung Kiang mit dem Kincha Kiang (s. oben S. 186, 195), welche dann vereint, im Knie, die Ostwendung nach China (s. oben S. 186) gewinnen, im Meridian des nördlicher gelegenen Tatsianlu (s. ob. S. 190, unter etwa 119° O.L. v. F.). Zwischen diesen beiden genannten Localitäten ist nun zwar auf den Biegungen jener Heerstraße eine Wegstrecke von 166 geogr. Meilen (1790 Li) zurückzulegen; aber die directe Entfernung beträgt doch nur etwa 50 geogr. Meilen. Dieser Raum ist, südwärts der genannten, und von uns schon beschriebenen Heerstraße, bis zum 26° Breitenparallel, wirklich noch als Terra incognita anzusehen. Wir wissen eben nichts Näheres darüber zu sagen, als daß hier, auch die Möglichkeit der Identität des Dzangbo und Kincha Kiang als dritter Durchschnitt noch abgerechnet, jene zwei Tübetischen Ströme das ganze Gebirgssystem gegen Süden durchbrechen sollen. Der Omtsiu oder Dirtsiu (s. oben S. 225), und der Dza'-tchu oder Satchu (s. oben S. 227), welche, südwärts, beim Durchbruch durch die Chinesische Provinz Yunnan, Lu Kiang

(oder Nu Kiang) und Lang thsang Kiang heißen, ehe sie in die Hinterindischen Reiche eintreten, wo sie unter den Namen Saluaen (oder Thaluaen) und Maekhaun, an den Küsten von Martaban und Kambodja, sich zum Ocean ergießen. Das Gebirgssystem müßte demnach hier, wenn es in gleicher Kettenbildung, wie bis dahin, gegen S.O. fortstreichen sollte, tiefe Querthäler oder Einschnitte, wie am Sfetledsch und Indus haben, um diesen Strömen dahin ihren Ablauf zu gewähren. Daß hier die zu durchbrechenden Gebirgsketten noch zu dem Hochgebirgszuge gehören, beweiset das Vorkommen ewiger Schneegebirge in diesen südlichen Breiten, die also noch höher als die Langtan und andere nördlichere Schneeberge des Indischen Himalaya emporsteigen müssen. Wie viele Schnee- und Gletschermassen auf der großen Heerstraße zu übersteigen sind, ist oben schon angegeben (s. ob. S. 191, 196, 204, 252 u. v. a. O.), sie rücken aber noch viel weiter gegen den Süden vor, (zwischen 23° bis 24°), bis gegen den nördlichen Wendekreis, der hier in Hinter-Indien von Calcutta bis Canton hinzieht. Die gebirgige Natur von ganz Yunnan, in welche südlichste Provinz Chinas diese Durchbrüche zu liegen kommen, war zwar schon früher aus P. Amiot [596]) und Du Haldes China bekannt; aber daß hier wenigstens 10 verschiedene mächtige Alpen-Stöcke mit ewigen Schneefeldern sich erhoben, erfahren wir erst nach ihrer genauen Lage aus Klaproths Arbeiten [97]). Sie sind alle auf Grimms Karte von Hoch-Asien auf das fleißigste eingetragen. Der südwestlichste Siueschan (d. i. Schneeberg, 25 20′ N.Br., 96° 2′ O.L. v. Par.) liegt mit seinen zwei Gipfeln auf der Nordwestgrenze Yunnans (das Departement Yung tchhang fu), im Norden der Grenzstadt Tengyue, gegen das Land der barbarischen Horden der Nui, im Westen des Lan thsang Kiang, der eben von diesen Barbaren, hier, Nu Kiang heißen soll (weiter abwärts aber Lu-Kiang). Die südlichsten Schneeberge liegen aber auf dem West- und Ost-Ufer desselben Lang thsang Kiang, dort der Olun Schan, hier der Thianhi Schan (unter 23° 20′

---

[596]) Amiot Des Montagnes du Thibet et de la Chine; les Chan et les Ling, in Mem. concernant les Chinois. Paris 1789. 4. T. XIV. p. 153—176. [97]) J. Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine, aus der kaiserl. Reichsgeographie, im Magasin Asiatique. Paris 1826. Tom. II. p. 133—160.

N.Br., 97° 44′ O.L. v. Par. und 23° 50′ N.Br., 98° 2′ O.L. v. Par.), also schon der heißen Zone ganz benachbart, dicht an der äußersten Südgrenze Yunnans[98]). So weit also reicht vom Indus und Ganges an ununterbrochen die Wohnung des Schnees (Himalaya, s. Asien Bd. I. Einl. S. 13), und man kann annehmen, es senke sich die Hochkette des gewaltigen Himalaya-Systemes gegen S.O. wenigstens bis 23° 20′ N.Br. und 98° 2′ O.L. v. Paris.

Steigt man nun in denselben Meridianen, in welchen diese südlichsten aller Schneeberge liegen, gegen N. und N.O., immer an den Westgrenzen des eigentlichen Chinas empor, über die Ostwendung des großen Ta Kiang hinweg, am rechten Ufer des Yalung Kiang Stromes aufwärts, im N.W. von Tatsianlu auf der Grenze Ost-Tübets fort, im Norden von Tschingtufu (s. Asien Bd. II. S. 479), den Min Kiang-Fluß aufwärts, am Fort Sungphan, bis zu dessen Quelle, und von dieser, an dem Ostende der großen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171), wo sie China berührt (Ratchico auf D'Anville Carte de la Chine), noch weiter nordwärts über die Quellen des Hetschui im N.W. von Kiai, und des Weiho, bis zur Stadt Lan-tscheu am Hoangho (36° N.Br. im Parallel des Khu khu Nor, s. Asien Bd. I. S. 170), wo dieser große Nordstrom, nordwärts, über Ninghia zum In Schan (Asien Bd. I. S. 237) zieht, am Lande der Ordos hin, so hat man zugleich (zwischen 23° bis 36°, also in einer Strecke von beiläufig 200 geogr. Meilen) das mächtigste Meridian-Gebirge, auf der Grenze von Tübet und dem Plateau Hoch-Asiens, im West, und dem Gebirgslande Chinas im Ost, die Grenzscheide beider Landschaften der Länge nach überstiegen, auf welcher überall fast nur, oder doch vorzugsweise, die erhabensten Schneeketten, Schneepiks und Gletschergebirge mit hundert verschiednerlei Namen genannt werden. Es scheidet dieses die Plateaulandschaften Ost-Tübet, Sifan und Khu khu Nor im West, von den Chinesischen Provinzen Yunnan, Sztschuan, Schensi (Kansu gehört beiden Seiten an) im Osten; oder das innere Plateauland von dem äußern Gebirgslande, das in tausend zerrissenen Ketten, Zweigen,

[98]) A. a. O. p. 137.

Gruppen, Stufenlandschaften, Engschluchten und Thälern in das Tiefland Chinas hinabsetzt. Da dieses große schneereiche Meridiangebirge keinen gemeinsamen Namen, weder bei den Chinesen, die überhaupt keine oder wenig generelle Benennungen der Gebirgszüge, dafür unzählige Particularbezeichnungen ihrer Isolirungen haben, noch bei den Geographen überhaupt besitzt, auch nicht den Namen einer Kette, oder eines geschlossenen Gebirgssystemes verdienen kann, indem es mehrfache Durchbrechungen gegen Osten erleidet, ohne daß wir ein gleichförmiges Fortstreichen, wenn auch des Gesamten, doch nicht seiner verschiedenen Gliederungen, nach innerer Natur und gleicher Weltgegend, mit derselben Bestimmtheit, wie z. B. beim Himalaya-Systeme nachzuweisen im Stande wären, die Stellung zum Hochlande und Tieflande, im West und Ost, aber hier das Characteristische ist, und die absolute gewaltige Schneehöhe, das Ganze hinreichend zusammenbindet, so bezeichnen wir dasselbe durch den Ausdruck Randgebirge, oder des Ost-Randes von Ost-Tübet, Sifan und Khu Khu-Nor gegen China. Denn es ist, so viel wenigstens, aus dem Laufe der Ströme und der Natur der Landschaften gewiß, daß ostwärts desselben alles Land hinabsinkt in größere Tiefen, westwärts aber zu größern Höhen, sey es in Felsschluchten oder Plateauflächen, hinaufsteigt. Man könnte diesen Ost-Rand, der Kürze halber, auch den großen Chinesischen Siue Schan, oder vielmehr Siue Ling (Schan, Chan heißt einzelner Berg oder Bergstock, Ling bezeichnet sehr häufig Ketten, in so fern sie als Signale zu Wegweisern dienen), d. i. Schneegebirgszug, nennen, wodurch dies Meridiangebirge als Gegensatz des Parallelgebirges, das mit ihm fast im rechten Winkel gegen S.O. im äußersten Yunnan zusammenstößt, nämlich der Himalaya, oder des Indischen Schneegebirgszuges, wie dieser als Süd-, so er als Ost-Rand hervorträte. Wir können dies nun um so eher thun, ohne willkürliche Neuerung und thörichte Vervielfachung geographischer Benennungen zu veranlassen, da wir diesen Ausdruck, Siue Ling [599]), welcher schon dem mittlern Haupttheile dieses Zuges, dem in Szutschuan, als dort einheimisch zukommt, nur auf die ganze Ausdehnung zu über-

[599]) Magasin Asiatiq. T. II. l. c. p. 141.

tragen brauchen, wie dies gewöhnlich bei Gebirgsbenennungen der Fall zu seyn pflegt.

Man könnte ferner die ihm im Osten vorliegende sehr breite Masse, von gewaltigen, oft ebenfalls noch schneehohen Gebirgslandschaften, das große Alpengebirgsland West-Chinas nennen, um einen gemeinsamen Ausdruck für alle westlichen Gebirgsprovinzen Chinas, im Gegensatz des Alpengebirgslandes von Nord-China, und der östlichen tieferliegenden Thallandschaften, der Niederungen wie des Chinesischen Gestadelandes zu erhalten, um bei allgemeinen Betrachtungen die ermüdende und nutzlose, specielle, Chinesische Namengebung zu vermeiden.

Im Westen dieses großen Siue Ling, oder Ost-Randes, liegt der obere Lauf beider Hauptströme Chinas, des großen Kiang (Ta Kiang) im Süden und des großen Hoang (Hoangho) im Norden; beide müssen dieses Meridiangebirge, an seinen Süd- und Nord-Enden, von West nach Ost, quer durchbrechen, um in das östlich vorliegende Chinesische Alpengebirgsland erst einzutreten. Alle andern Chinesischen Ströme entquellen nur der Ost-Seite dieses Ost-Randes; wir nennen sie daher die vorderen Gebirgsströme, im Gegensatz von jenen, welche man die hinteren Gebirgsströme, d. i. die Plateau-Ströme, nennen kann, weil ihre Quellen auf der West-Seite des großen Meridiangebirges, oder des Ost-Randes, liegen.

Alle diese hintern Gebirgsströme sammeln sich aber nur zu den zwei großen Strom-Systemen des Nord- und des Süd-Stromes, des Hoangho und Ta Kiang (Jan tse Kiang), deren Querthäler (unter 36° und 26° N.Br.) das Meridian-Gebirge in Nord-Yunnan, und in Kansu, in wilden Engschluchten durchschneiden; alle vordern Gebirgsströme, die den Schneemassen jenes großen Siue Ling entquellen, eilen in ihren unzähligen Wasserläufen, ostwärts, nur ausschließlich den Tiefthälern dieser beiden, großen Chinesischen Wasser-Systeme in ihrem mittlern Laufe als Zuflüsse zu. Nur eine einzige Ausnahme bildet hiervon, in seinem Ostlaufe, der Strom von Canton, der Ta, oder große, Si Kiang, welcher in Yunnan (im S.O. der Capitale Yunnan) im Gebirge, das den südlichen Lan thsang Kiang vom Querdurchbruch des Ta Kiang im Norden scheidet, ent-

springt, unter 24° N.Br., und fast unter demselben Parallel bleibend, durch Kuang si und Kuang tung (Canton), nicht als Zufluß eines andern, sondern als selbstständiger Landstrom, sich unmittelbar, bei Canton, Macao gegenüber, zum Ocean ergießt. Er macht den südlichen Beschluß der Chinesischen Ost-Ströme, denn seine südlichen Nachbar-Ströme, der Strom von Tonkin (Hoti Kian) und der Strom von Kambodja (Lang thsang Kiang), gehören schon den Hinterindischen Wasser-Systemen an, die durch ihre südöstliche Direction und ihre immer größer werdende Divergenz nach ihren Mündungen zu characterisirt sind. Der nördlichste der Chinesischen, selbstständigen Ströme, der Strom von Peking, der nordische Peyho, tritt aber nicht mehr aus diesem Ost-Rande hervor, sondern aus dem Südost-Randgebirge der Gobi, oder dem Gebirgssaume von Petscheli, von welchem schon früher die Rede war (s. Asien Bd. I. S. 126). Da von diesem Ost-Rande, dem Meridiangebirge, von diesem großen Siue Ling, der zugleich die große Scheidewand Hoch-Asiens gegen dessen Tiefland bildet, auch zugleich, wie von ihrer gemeinsamen Hauptaxe der Erhebung, alle östlichen Verzweigungen der untergeordneten Gebirgsketten China's ausgehen, und nach diesen das hydrographische System des eigentlichen China sich entwickeln mußte: so war es nothwendig, hier, dessen Normalzug im Allgemeinen, im Haupt-Contour, festzustellen, ehe wir zu den unzähligen Besonderheiten übergehen, über deren Detail man nur zu leicht, wie es auch hier der Fall war, die Gesamtconstruction zu übersehen pflegt, da weder Chinesen noch Jesuitische Berichterstatter jemals darauf hingewiesen haben.

Vier Hauptketten sind es aber, welche wir als von diesem Meridiangebirge ausgehend gegen Ost, als unter sich bestehende Parallel-Gebirge, nach den Angaben der Chinesen genauer verfolgen und unterscheiden können; sie theilen China von Süd nach Nord in seine großen Thalgebiete, die in ihrem Normalzuge mit ihnen parallel, von West nach Ost ziehen, und sich so, wie die Gefälle der Ströme es zeigen, in ihren Stufenlandschaften zum Ost-Ocean hinabsenken. Sie heißen:

I. Die südlichste, der Jüling (unter 23° N.Br.), im Süden des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang), eine Küsten-Kette.

II. Der Nan Ling, d. i. die Süd-Kette (unter 26° N.Br.), oder die Kette der Miaose, der Gebirgs-Barbaren dieses Namens, welche zugleich die Wasserscheide zwischen dem Si Kiang im Süden, und den rechten, oder den von S. nach N. ziehenden Zuflüssen des Ta Kiang, oder des sogenannten blauen Stromes (Jan tse Kiang) bildet.

III. Der Ta pa Ling, wir können sie auch die Mittel-Kette nennen (unter 32° N.Br.), die noch innerhalb der linken Zuflüsse des Ta Kiang, ebenfalls von W. nach O. streicht, und die politische Grenzscheide zwischen Szutschuan im Süden und Kansu im Norden bildet.

IV. Der Pe Ling, d. i. die Nord-Kette (unter 34° N.Br.), welche innerhalb Kansu und Schensi zugleich die Wasserscheide zwischen dem Stromsysteme des Ta Kiang im S., und des Hoangho im N., in dem Mittellaufe bildet.

Als das fünfte Gebirge dieser Art könnte man, im äußersten Norden, den In Schan und den Nordsaum von Petscheli (unter 41 bis 42° N.Br.) betrachten, der vom Norden her dem Wassersystem des Hoangho seine Grenze setzt, wenn wir dieses im obigen nicht schon seiner anderweitigen Naturverhältnisse wegen als Südrand jenes Theiles des Gobi-Plateaus erkannt hätten, das nach den neuern Barometermessungen der Russischen Academiker G. Fuß [400]) und v. Bunge, auf dem von der Mongolenstraße durchschnittenen Wege, der unstreitig als der mildeste und bequemste gewählt, auch der niedrigste seyn mag, über die Hälfte der gemuthmaßten Höhe, nämlich bis zu 4000 Fuß, und an den tiefsten Einsenkungen sogar bis zu 2400 Fuß absoluter Höhe herabgedrückt wird, aber in seiner weiten Ausdehnung doch immer noch eine sehr bedeutende, wenn auch nicht mehr in allen Theilen so übertrieben hohe Plateaubildung im Gegensatz der Umgebungen bleibt, zu der sie durch die Jesuiten-Berichte erhoben wurde.

---

[400]) Rapport préalable fait a l'Acad. des Sc. de St. Petersbourg sur un Voyage en Chine etc. p. M. G. Fuss 1833.

Erläuterung 1.

Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling.

Außer den 3 oben schon genannten südlichsten Alpenstöcken, welche, nahe dem Wendekreise, so isolirt, doch wenigstens noch zu Montblanchöhe sich erheben müssen, folgt nun, direct gegen N. und N.O., in der Richtung zum Hoangho-Durchbruch bei Lantscheu, in immer dichter und dichter gedrängterer Schaar, die Masse der Schnee- und Gletscher-Berge, die nach den 3 Provinzen, welche sie durchziehen, der Siue Ling in Yunnan, in Szütschuan und in Kansu, oder nach ihrer räumlichen Aneinanderreihung, ganz identisch mit jenen, der südliche, der mittlere und der nördliche Siue Ling genannt werden können. Unter diesen, der Natur der Sache entsprechenden Abtheilungen hoffen wir zur Deutlichkeit der Darstellung des Gesamten wesentlich beizutragen, und die wichtigsten Details Chinesischer Angaben dieser Hauptgruppen, wie folgt, unterzuordnen.

I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yunnan.

Im Süden des Ta Kiang und seines Querdurchbruchs auf der Nordgrenze von Yunnan und der Südgrenze von Szütchuan, in der Richtung von S.W. nach N.O., hier aufgezählt, nach jenen 3 (ob. S. 402); und zwar alle, nach Pariser Längen, wie sie auf der Französischen Karte nach Khienlongs Atlas, von Klaproth citirt und demgemäß in Grimms Karte eingetragen sind; zu denen man überall nur bekanntlich 2° 20′ zu addiren hat, um die O.L. v. Gr. zu erhalten. Peking, von wo aus diese Berechnungen der Karte gemacht sind, ist zu 114° 2′ O.L. von Paris angenommen.

4. Der Tian thsang Schan[601]) (Schan, d. i. Berg) im West der Stadt Tali (unter 25° 45′ N.Br., 97° 55′ O.L. v. Par.), mit mehrern Gipfeln; er liegt auf dem Wasser-

---

[601]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine l. c. in Magas. Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 138 etc.

ſcheidegebirge, welches den Lan thſang Kiang im S. vom Ta Kiang im N. trennt.

5. bis 10. liegen alle dicht am rechten oder Südufer des Ta Kiang (zwiſchen 97° bis 101 25′ O.L. v. Par.). Der Yu lung, oder Siue Schan, 2 Stunden im N.W. der Stadt Li Kiang, ein Rieſenberg mit ſeinen ewigen Schneehäuptern und mehrern hohen Gletſchern gekrönt, die ſchon aus weiter Ferne ſichtbar ſind. Der gewaltige Gebirgsſtock wird hier vom obern Ta Kiang (d. i. dem Kincha Kiang) im tiefen Felsthale durchſchnitten, und hat ſich nun aus dem obern in ſein mittleres Stufenland durch viele Engen durchzuwinden. An dieſem Schneeberge des Yu lung fängt der Durchbruch mit der Oſtwendung des Stromes an. Wir ſehen ihn daher als den erſten Grenzſtein des obern und mittlern Laufes des Ta Kiang oder Chineſiſchen Südſtromes an. Dieſes Felsdefile des Stromdurchbruchs hält aber die ganze Strecke der zu nennenden Schneehäupter, die über dem Südufer des Ta Kiang emporſtarren, an, bis Nr. 10. Daß dieſer erſte Rieſenberg nicht blos ein Berg, ſondern ein ganzer Alpenſtock ſey, beweiſet die Angabe, daß nur ſein nördliches Maſſif vom Strome durchbrochen werde, aber daß auch noch im S.W. und O. der Stadt Li Kiang, mehrere, obgleich minder hohe Gletſcher liegen, in Entfernungen bis zu 3 und 7 geogr. Meilen (50 bis 100 Li).

Im S.O., jenem benachbart, liegt der ſchneehohe Siue-phan tan; weiter gegen Oſt, da, wo der Ta Kiang wieder gegen Nord ſeine Wendung beginnt (99° 44′ O.L. v. Par.), der Matheou Schan, dicht ihm zur Seite im O., der Yungkhe Schan, und an ihn, gegen N.O., anſtoßend der Siue Schan (d. i. Schneeberg), mit einer Gletſcheranhäufung, von ſehr weiter Erſtreckung, an deren Nordende alſo in vollkommner Alpennatur die Stadt Tungtſchuan fu liegt, welche der gewaltige Strom des Ta Kiang am Nordweſtfuße des Alpenſtocks durchrauſcht. Von da, gegen Nord, am Oſtufer, iſt zwar erſt wieder etwas nördlicher ein Siue Schan (27° 55′ N.Br., 101° 25′ O.L. v. Par.) genannt, im N. der Stadt Dſchao-thung fu, eben da, wo der Ta Kiang wieder nach deſſen Durchbrechung ſeine erſte Direction gegen Oſt gewinnt; dagegen erheben aber auf dem Gegenufer dieſer kleinen Lücke von Schneebergen, auf der linken Uferſeite des Stromes, dicht über ihm, ein paar andere Schneehäupter, der Luna Schan und

Louan Ko Schan[602]), im O. und N.O. der Stadt Hoei li sich empor, welche beweisen, daß wie dort am Eingange des Querdurchbruches, so auch hier am Ausgange des Ta Kiang, aus seinem riesigen Querthale, seine beiden Uferseiten sich zu ewiger Schneehöhe emporthürmen, der Strom also wirklich eine Querspalte des Meridiangebirges gegen dessen Südende durchbrach. Oestlich an den Siue Schan von Dschaothung fu, im Osten dieser Stadt, reihen sich die beiden benachbarten Schneealpen (beide Siue Schan genannt, unter 27° 40; 102° 49′ O.L. und 27° 53′; 102° 55′ O.L. v. Par.), als die äußersten, nordöstlichsten Schneemassen, demselben Zuge an; weiter abwärts, zunächst am rechten oder südlichen Ufer des großen Ta Kiangs, wird aber weiter keines ewigen Schneebergs mehr erwähnt, obgleich Bergzüge auch weiter ostwärts nicht fehlen.

Von diesen Schneeketten im Süden der südlichsten Windungen dieses großen Stromes, gehen, gegen Osten, als von einer gemeinsamen Wurzel, jene beiden oben genannten südlichsten Parallelketten, der Jüling und der Nanling aus, welche durch das Thal am Ursprunge des Stromes von Canton (Kieu hing ho im obern Laufe genannt) zwischen den drei Städten: Jünnan, Tschingkiang und Khiu tsing (von 100° 30′ O.L. v. Par. an) auseinander gehalten werden.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütschuan, oder der Yun Ling, d, i. das Wolkengebirge.

Die Schneehäupter des Meridiangebirges vom Norduser des Ta Kiang durch die Provinz Szütschuan, bis zur großen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171) und zur Ostverzweigung des Tapa Ling (unter 32 bis 33° N.Br.). Das Südende dieser Abtheilung ist es eben, welche den Ta Kiang zu seiner mehrmals wiederholten Südwendung zwingt, ehe er endlich im Osten ganz durchbrechen kann. Wenigstens dreimal wiederholt sich diese Tendenz gegen den Süden, auf eine so entschiedene Weise, daß man daraus auch auf dreierlei Parallelketten

[602]) Magasin Asiat. T. II. l. c. p. 145.

zurückschließen möchte, in welche wol bei genauerer Untersuchung das breite Meridiangebirge in seiner Länge von S. nach N. hin gegliedert erscheinen mag. Hier kennen wir nach den Chinesischen speciellen Daten nur die eine, die östlichste dieser Ketten, am Ostufer des Yalung Kiang (s. ob. S. 192, 196 u. a.), der sie vom N. gegen S. strömend von den westlichern abscheidet, die schon mehr zu Ost-Tübet gerechnet werden. Auf dieser Ostseite des Yalung Kiang reihen sich von S. nach N. folgende 10 bedeutendste, mit ewigem Schnee bedeckte Alpenstöcke aneinander an, welche in Tatsian lu und Tschingtou fu den gemeinsamen Namen des Siue Ling, d. i. der Schneekette (im engern Sinne als der unsrige, übertragene, s. ob. S. 404), oder auch des Yun Ling, d. i. der Wolkenkette, tragen; von beiden Städten aus muß ihr erhabener Gebirgskranz im Süden und Norden wie im Westen erblickt werden.

1) Der Alu Schan[3]) (28° 40′ N.Br.), und 2) der Tasiue Schan (der große Schneeberg, 30° 13′ N.Br.), liegen noch im Süden der Station Tatsianlu (s. ob. S. 188); ihr im Nordwest, an der alten Tübetgrenze bis über Tschingtu fu hinauf ziehen: 3) der Ta Kai Siue Schan, und 4) der Peyan, d. i. die weiße Wand, auch Siue Schan genannt, bis zum 5) Siue Schan (32° 27′ N.Br., 100° 44′ O.L. v. Par.), eine Tagereise im S.W. des Forts Sungphan thing (Sung pan ouei b. D'Anville), und bis zum 6) Ta Siue Schan (32° 31′ N.Br., 101° 15′ O.L. v. Par.), dem großen Schneeberge, welcher auch Phungpho Schan heißt, und nur etwas nordöstlich von demselben Fort, am obern Ming Kiang Fluß liegt, nur wenig ostwärts des dortigen Militair-Lagers, Thiekhiyng, das südlich nahe am Fort errichtet ist. Neben ihm, etwas südwärts, wird ein anderer 7) Siue Schan genannt, mit einem ungeheuern Gletscher, durchsichtig wie Crystall, an seiner Nordseite aber der Schneeberg 8) Siue lan Schan.

Von diesem gewaltigsten Theile des Siue Ling, oder dem Yun Ling, der Schneekette, der Wolkenkette, welche hier das nordwestliche, wilde Hochland der Sifan begrenzt, sagen die Chinesen, daß hier das ganze Land gespickt mit Gletschern und mit gewaltigen Massen von Schnee bedeckt, daher

[3]) Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 141.

das Clima sehr kalt sey. Jene Schneemassen, nahe der Feste Sungphanting, werden als die östlichsten der Schneeberge des Landes Sifan und Tufan angesehen, welche als mächtige Schneekette vom ungeheuren Gebirgsknoten des Kulkun, oder Kuenlun-Systemes (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), gegen O. und N.O., als Scheidegebirge des Ta-Kiang-Systemes im Süden und des Hoangho-Systemes im Norden, uns schon unter dem Mongolischen Namen des Bayan Khara, oder Baïn Khara, bekannt ist (s. Asien Bd. I. S. 172, 188).

Die Quelle des Min Kiang, aus dem wilden Lande der Sifan kommend, tritt bei dem Fort Huang tsching kuan auf Chinesischen Boden ein, wo jenes genannte Fort, Sungphanting, in der Provinz Szutschuan, unstreitig als die erste dieser Art gegen die wilden Grenzvölker erbaute, feste Stadt dienen sollte. Dieser Min Kiang ist derselbe Gebirgsstrom, welcher etwas südwärts dieser festen Grenzstadt, wie der Chinesische Bericht sagt, in verschiedenen Armen, Min Kiang [604]) oder Ta Kiang genannt, in der Hochgebirgskette eine gänzliche Unterbrechung bewirke, und sich in der Ebene der alten Capitale der Provinz, in Szütschuan, die einst ungemein blühend [5]) war, zur Befruchtung des reich bebauten Thales in viele Canäle vertheilt. Oberhalb dieser Ebene steigt zu beiden Uferseiten dieses Min Kiang, wo er das Defilé bildet, der Min Schan ein Schneeberg mit neun sehr hohen Gipfeln empor (31° 34′ N.Br., 101° 34′ O.L. v. Par.); daher er auch wol Kieou ting Schan genannt wird. Von diesem Bergdurchschnitt erhält der Strom erst seinen gleichlautenden Namen. Aber unterhalb der Capitale und ihrer Culturebene, im S.O., schließt sich dieselbe zu beiden Seiten des Min Kiang Flusses wieder mit einem gleichfalls sehr hohen, ewigen Schneeberge, dem Sieou kio Schan (30° 23′ N.Br., 101° 24′ O.L. v. Par.). Jenseit dieses riesenhohen, zweiten Felsschlundes, setzt nun erst der Min Kiang, über Kia ting fu, ungehindert seinen Lauf als linker Zufluß zum Ta Kiang fort, bis zur nahen Einmündung in denselben, unterhalb der Stadt Siutscheu, von wo an nun eigentlich erst der große Strom, der bis dahin Kincha

---

[604]) Magasin Asiatiq. l. c. II. p. 142. [5]) Du Halde Descr. de la Chine. Ed. a la Haye 1736. 4. T. I. p. 225.

Kiang genannt wird, den Namen Ta Kiang (d. i. der große Strom) erhält. Die Europäischen Geographen sehen zwar den Tübetischen Kincha Kiang, die fernste und höchste Quelle, auch für den Anfang des Hauptstroms, d. i. des Ta Kiang an, die Chinesen [6]) aber nicht, sondern ihnen gilt eben dieser kleinere Zufluß des Min Kiang für dessen Quellstrom; etwa wie in Süddeutschland nicht der wasserreichere Alpensohn der In als die Quelle der Donau gilt, sondern der Brunnen zu Donaueschingen, und nicht einmal die Schwarzwaldwasser der Briga und Bregach. Daher nennen die Jesuiten [7]) auch den Min Kiang wirklich Ta Kiang obwol sie bemerken, daß er hier keineswegs groß oder schiffbar sey.

Hydographisch merkwürdig erscheint jene Thallücke, in welcher Tsching tou fu liegt, durch die Gabelung des Min Kiang gegen Süden in einen linken Nebenarm, der auf einem anderen Thalwege, als Tu Kiang, abwärts von Siu tschéu, bei der Stadt Tu tschéu (Lu, ein Druckfehler auf Grimms Karte) sich zum Ta Kiang ergießt.

Tsching tu fu, die alte Capitale von Szütschuan, liegt unter 30° 40′ N.Br., und 101° 44′ O.L. v. P. (12° 18′ W.L. Peking) zunächst am Ost-Fuße der erhabensten, ewigen Schnee- und Eismassen des Yün Ling. Sie wurde schon von Marco Polo (s. oben S. 187) besucht, aber von ihm Sindin fu genannt, als er von ihr, südwestwärts, seine Wanderung in das damals verwüstete Tübet anstellte. Er war vom Norden von der Capitale Schensi's, von Singan fu, über die Parallelkette des Tapa Ling, auf einer Kunststraße dahin gelangt, von der weiter unten die Rede seyn wird. Diese Stadt und ihre Umgebung möchte wol zu den merkwürdigsten alpinen Landschaften Asiens gehören, die durch ihre hohe Cultur schon frühzeitig berühmt geworden sind, gleich Kaschmir, Katmandu, Asam, und, als Sitz eigener Herrscher und heimathlicher Civilisation, nicht ohne Einfluß auf den Gang der Geschichte bleiben konnten, wenn wir auch davon nur wenig nachzuweisen im Stande sind. Der Bericht Marco Polos [8]) führt uns, Ende des 13ten

---

[6]) J. Klaproth Remarques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. Marco Polo, in Nouv. Journ. Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 107. [7]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 226. [8]) M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze. 1827. T. II. p. 247 — 249; Hist. Gen. de la Chine IX. p. 219.

Jahrhunderts, zu dieser Stadt, welche früher der Sitz eines eigenen, gleichnamigen Königreiches gewesen, aber durch die Mongolen erobert und furchtbar verheert worden war. Nach der Chinesischen Historie, ward sie im J. 1236, erstürmt, wobei in der Capitale eine Million und viermalhunderttausend Menschen ihren Tod gefunden haben sollen, und eben so viele in der Provinz. Dieser vorhergegangenen Verwüstung ungeachtet, nennt der Venezianer sie eine sehr große und herrliche Stadt, einst der Sitz reicher und mächtiger Könige. Der Chinesische Geograph, Lou-houa-tchu (s. Asia Bd. II. S. 478), citirt schon den Yu kung, ein berühmtes Capitel des Schu king, oder die antike Beschreibung von China (2300 J. vor Chr. Geb.), um ihr hohes Alterthum zu rühmen; sie liege unter der Constellation der Tsing und Kouai (der Zwillinge und des Krebses), ihre Landschaft decke die Westländer[609]) wie ein Ziegeldach auf einem hohen Hause (als Schutzprovinz des inneren Chinas, wie Khorasan das Schild von Iran hieß). Der älteste Name der Stadt ist Y tscheou (im Anfang der christlichen Aera), der des Landes aber Chou; im 10ten Jahrhundert heißt es Königreich Chou, und die Stadt Szü tschuan, wie später die Provinz. Erst unter der Dynastie der Sung (circ. 1000 n. Chr. G.) kommt es als Provinz zum Chinesischen Reiche, und seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts unter die Mongolen-Kaiser. M. Polo sagt, die Stadt habe an 10 Stunden (20 Miglien, unstreitig nebst den umgebenden Dorfschaften wie bei Kathmandu s. oben S. 72) Umfang; aber zu seiner Zeit sey sie in 3 Abtheilungen durch Mauern unterschieden, weil der letzte König des Landes sie unter seine 3 Söhne getheilt habe; doch umgeben alle 3 wieder eine gemeinsame Mauer, und der Groß-Chan sey jetzt dort Gebieter. Viele, große Wasserläufe, welche aus dem fernen Gebirge herabkommen, umfließen rings um die Stadt, und durchschneiden sie in vielen Theilen; sie sind zum Theil Viertelstunden, andere nur 200 Schritt breit, sehr tief, mit sehr vielen, großen, schönen, 8 Schritt breiten Steinbrücken überbaut (wie in Kaschmir), die nach der Breite der Flüsse mehr oder weniger lang sind. An beiden Uferseiten stehen Marmorsäulen, welche die schönen, meist roth bemalten Brückendächer tragen; an den Seiten der Brücken sind die schönsten Kramläden und Boutiquen, wo leb-

---

[609]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

hafteſter Handel und Gewerbe betrieben werden, denn hier webt man ſehr feine Zeuge, Schleier u. dergl. In einem großen Zollhauſe wird von allen Paſſanten die Abgabe gefordert, welche dem Großen Khan jeden Tag 100 Goldſtücke (Bisanti d'Oro, [10]) d. i. Byzantiniſche) einbringen ſoll. Außerhalb der Stadt vereinigen ſich dieſe vielen Flußarme wieder, und bilden gemeinſchaftlich den ſehr großen Fluß Quian (d. i. Kiang), der über 100 Tagereiſen weit, von da, bis zum Ocean ſtrömt — alſo, ſchon zu Marco Polo's Zeit, ſahe man dieſen Seitenarm für den Anfang des Hauptſtromes, des Ta kiang, der weiter abwärts Yan tſe Kiang, der blaue Strom heißt, an; unſtreitig, weil er aus dem bedeutendſten Culturthale hervortritt, indeß das Quellland des Kincha Kiang außerhalb des eigentlichen China nur als Land der Barbaren und der Wildniß gelten konnte. Das Volk dieſes merkwürdigen Culturthales, der erhabenſten Chineſiſchen Alpengebirgslandſchaft, ſagt M. Polo iſt der Idololatrie ergeben; aber, an den Ufern ihrer vielen Waſſerſtröme iſt alles bebaut, voll Städte und Caſtelle; die Flüſſe ſelbſt ſind ſtark beſchifft, und ſchaffen viele Waaren zur Hauptſtadt. Von da ritt M. Polo 5 Tagereiſen gegen S.W., durch ein Land voll Thäler und Plänen, voll Häuſer, Caſtelle, Flecken, wo viel Ackerbau und Gewerbe, bis zur Grenze von Tübet (ſ. oben S. 187). Es blieb ihm alſo das erhabene Schneegebirge immer zur rechten Hand.

Der Pater Martin Martini, [11]), welcher noch aus der Zeit der Ming, vor der Mandſchu Eroberung, über China Bericht erſtattet, und über Tſching tu fu gut unterrichtet ſeyn konnte, weil in dieſer Stadt eine Miſſion der Jeſuiten ihren Siz hatte, deren Patres erſt während der Kriegesüberfälle der Mandſchu-Heere ſie verlaſſen mußten, aber aus der furchtbaren Plünderung und Verheerung dieſer Capitale, wie der ganzen Provinz, doch noch glücklich mit dem Leben davon kamen; dieſer Pater Martini beſtätigt die damalige Bedeutſamkeit dieſer Hauptſtadt des Landes, welche ſeitdem wol als bloße Provinzialſtadt weniger Aufmerkſamkeit erregt hat. Sie iſt, ſagt er, eine ſehr beſuchte Handelsſtadt; der Palaſt des Königs darin war herrlich und hatte 4 Miglien in Umkreis mit 4 Thoren; er lag

---

[10]) M. Polo l. c. p. 249, ib. T. I. p. 37. Nota b.
[11]) M. Martini Nov. Atlas Sinensis 1655 fol. 69 u. 70.

mitten in der Stadt. Vor dem Süd-Thore zog sich eine breite Straße hin, mit vielen Arcaden, von Stein künstlich gebaut. Durch die ganze Stadt gehen schiffbare Canäle, die mit Stein-Quadern und geschnittenen Steinen zu beiden Seiten eingefaßt sind, durch viele steinerne Brücken verbunden. Sieben Pagoden sind den Heroen, und ein Tscha einem Könige (Çançungo) geweiht, zum Andenken, daß man ihm die Zucht des Seidenwurms und die Byssusbereitung (ob Seidenweberei?) verdanke. Der Boden der Stadt, welcher 30 Gemeindeortschaften zugehören, liegt auf Inseln, ist ungemein fruchtbar, auf das treflichste bewässert, und überall so bebaut, daß kein ödes Räumchen übrig bleibt. Zumal gegen den Osten hin, wandert man 3 Tage lang durch das lustigste, reich bebaute Gefilde, und hat wol hundert Brücken zu übersetzen. Einer der Flüsse To (ob der Tu kiang? s. oben S. 413), sagt der Pater Martini, ist ein Arm, aus dem Kiang (Min Kiang) hergeleitet und abgeschnitten, den ein Kaiser, Yvo zu graben befahl, damit er dem Kiang das Auslaufen und Ueberschwemmen verwehrte. Daher, also, jene Gabelung; diese Anastomose ist also keine natürliche, wie die von Fr. Hamilton in Asam bemerkten (s. oben S. 347). Auch mehrere jener breiten Wasserflächen und Seen, welche zur Umgebung der Stadtgräben dienen, sagt der Pater, seyen erst durch die Kunst ausgegraben. Als Merkwürdigkeiten der Umgebung der Stadt führt er noch an, daß es auf dem dortigen Hochgebirge, Rhabarber (vergl. oben S. 190), Moschus, Yak's mit dem schönen Schweifen gebe. Auch Marco Polo sagt ähnliches, führt dabei auch Bären und Löwen (Leoni) an, womit er aber, nach Klaproth[612]), Tiger bezeichnen wollte, und Gubderi, d. i. Moschusthiere. Der Pater bemerkt ferner, die Gebirge der Provinz seyen reich an Eisen, Zinn, Blei, Magnetstein und Salz. Nach dem Salze müsse man aber erst über 100 Schritt tiefe Brunnen graben, in Schachten, die nur höchstens 3 bis 4 Hand breit seyen. Man bediene sich dazu einer eisernen Hand, sehr schwer an Gewicht, die man hinab lasse, und welche mit ihren Fingern immer tiefer in den Grund sinke, weil man ihre Finger künstlich schließe, so, daß die Erde in ihrer Hölung zurückbleibe, mit welcher man sie am Seile immer wieder hervor-

---

[612]) Nouv. Journ. Asiat. T. I. l. c. p. 108.

lehe. Dieß treibe man nun so lange, bis sie salzige Erde nd Salzwasser bekommen. Dann lasse man ein Geschirr inab, welches auf dem Boden mit einem Loch- und Athemschö- fer (Ventil) versehen, in die Salzsole eindringen, aber nicht wie- er zurückkehren lasse, ziehe diese herauf und lasse sie verdunsten, orauf man das schönste, schneeweiße Salz erhalte. — Also war chon damals bei den Chinesen das Brunnenbohren nach Salz- ole längst bekannt. Von den der Stadt nächsten Gebirgen ennt Martini einige wolkenhoch; einer der Cinching, y über tausend Stadien groß, und der fünfte im Range unter en vornehmsten Bergen der Chinesen, auf dem sich die Xin- ien, d. i. die Unsterblichen versammelten. Von einem an- ern, dem Berge Pin, der 60 Stadien hoch sey (36000 Fuß?), ntspringe der Kiang; von dem Ta fung Berge stürze sich ein ewaltiger Wasserfall herab, auf dem Berge Cung king gebe s viele Affen, an Größe und Gestalt dem Menschen ganz leich; auf dem Berge Lunggan sehe man noch die Trümmer ines Sommerpalastes des Königs von Cho, der in der Som- erfrische bezogen werde. In dem Fluß Kin, der an der Süd- eite der Stadt fließe, wasche man die Seide, weil diese dadurch n treflichsten Glanz gewinne u. a. m. Die Jesuitenberichte, elche in neuerer Zeit Du Halde [13]) über diese Gegend mit- heilt, wiederholen leider nur jene älteren Erzählungen, lassen uns ber über die gewiß sehr merkwürdige Alpennatur dieses mitt- eren Siue ling ganz im Dunkeln; sie sagen kein Wort da- on, daß hier Schneeketten liegen. Nach ihnen ist die Stadt Tsching tu fu, seit den Kriegsereignissen vom J. 1646, ihres lten Glanzes völlig beraubt; doch ist sie noch immer bedeutende handelsstadt. Durch die genaue Beschreibung der großen Chi- esischen Heeresstraße nach Tübet, welche von Tsching u fu, als dem Hauptsitze eines Militairgouverneurs, ausgeht, nd welche wir südwestwärts nach Ta tsian lu (s. ob. S. 187) chon kennen lernten, erhält diese Stadt ein erneuertes Interesse ür die Orientirung, in jenen wenig bekannten Landschaften im äußersten Osten Asiens. Nur die Angaben der Marschroute on Tsching tu fu bis Ta tsian lu, von 56 geogr. Mei- en (920 Li), die zu 11 Stationen (etwa zu 6 geogr. Meilen der Tagemarsch?) berechnet zu seyn scheinen, wenn diese im ber-

[13]) Du Halde Descr. de la Chine I, c. T. I. p. 225.

gigen Lande auch schwerlich von einem Heere in Tagemärschen zurückzulegen seyn möchten, haben wir noch kürzlich nachzuholen, um dann zu dem nördlichsten Theile des Siue Ling überzugehen.

Anmerkung. Marschroute von Tsching tu fu, gegen S.W., bis Ta tsian lu (920 Li) [614]).

1. Erste Station, von Tsching tu fu, nach Sin tsin hian (90 Li). Man geht vom Südthore der Stadt aus, über 3 Brücken mit Flüssen, durch überall bebautes, und gut bewässertes, ebenes Land, bis zur Stadt Sin tsin (Sin tchin D'Anville).

2. Nach Khiang tschéu (90 Li), über zwei Brücken der Flüsse Tie khi (Eisenfluß) und Sie kiang, zur genannten Stadt; immer noch in demselben ebenen Thale fort, gegen S.W., nur mit geringen Hügeln durchzogen.

3. Nach Pe tchan (90 Li), über die letzte Brücke der so reich bewässerten Ebene geht es nun etwas bergan; man kommt zu einer Kunststraße durch Felsen gesprengt, genannt Wan kung pho, die unter den Ming zur Passage eines Heerzuges gegen Yünnan (Lan-yu's Expedition im J. 1381), wo noch ein Mongolischer Prinz die Herrschaft behauptete, gesprengt war. Sie führt zur Stadt Pe tchan, wo man noch die Ruinen einer antiken Stadt aus der Periode der Thang Dynastie sieht.

4. Nach Ya ngan hian (90 Li), über steinigen, ungleichen Boden, durch die Stadt Min schan hian, zur Barriere Kin ki kuan, wo man einen kleinen Berg passirt, auf dessen Höhe ein Kuan ti Tempel (Kuang yu, d. i. die schützende Gottheit der Mandschu Dynastie) steht. Dann wird ein Wald durchzogen, und jenseit desselben der Phing Khiang Fluß, in einer Furth, durchsetzt, der seinen Namen daher erhielt, weil hier der General Wuheou im dritten Jahrhundert das Tübeter Volk der Khiang zum Frieden zwang (s. ob. S. 177, 209). Von da zur Station.

5. Nach Yung king hian (90 Li), über Berghöhen, von denen man ein altes Bonzenkloster Kung hing chi (Lon kin bei D'Anville) erblickt, wieder hinab, an einem Tempel vorüber, und wieder bergan, über den Thsy tsung Fluß zur Station und Stadt.

6. Nach Thsing khi hian (110 Li). Dieser Weg wird nun schon viel beschwerlicher; man hat den großen Berg Siao kuan zu übersteigen, in dessen tiefe Waldschluchten immerfort Regengüsse fallen, dessen Umgebungen immer mit Nebeln und Wolken umhängt sind; wilde

---

[614]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171—185.

Gebirgsſtröme entſtürzen ihm. Aber, noch ein zweiter, weit höherer Bergpaß, der Siang ling iſt zu überſteigen, der ſich im Frühling und Winter mit ſo tiefem Schnee bedeckt, daß er dadurch unwegſam wird. Sein Hinabweg zur Stadt Thſing khi iſt ſehr ſteil. Hier herrſchen furchtbare Stürme; Wirbelwinde erheben ſich Tages oder Nachts, plötzlich mit größter Gewalt, zerſtören alles, machen die Wohnungen erbeben; aber die Einwohner, ſagt der Berichterſtatter, ſind ſchon daran gewöhnt. In der Stadt iſt der große Kreuzweg, nach Tübet und Yünnan: denn hier ſpaltet ſich die Heerſtraße; durch das Süd-Thor geht ſie nach Yünnan, durch das Weſt-Thor aber nach Tatſian lu, auch wendet ſich hier die Route, die bisher ſüdwärts ging, wirklich nach Weſten hin.

7. Nach Ritheouy (80 Li). Hat man das Weſt-Thor der Stadt verlaſſen, ſo ſteigt man erſt hinab zum Thſing khi Fluß, den man überſetzen muß, um auf dem gegenſeitigen Ufer einen ſehr beſchwerlichen Zickzackweg emporzuklimmen, der immer höher führt, bis zur Station. Man kommt nur durch ein Barbaren Dorf (Man tchhuang) zur Poſtſtation Ritheuy, wo auch ein Officier ſeinen Poſten hat. An den ſchlechten Wegen, dem Regen, der ungeſunden und erſtickenden Luft und Hitze, merkt man, daß man ſich ſchon der Ausgangs-Grenze des himmliſchen Reiches nähert.

8. Nach der Bergſtation Hua ling ping (75 Li). Beim Hinabſteigen vom Gebirgspoſten, hat man einen Bergſtrom zu überſetzen, der von ſeiner wüthend ſtrömenden Gewalt den Namen „zweiſchneidigtes Schwert des Lao kiun" (d. i. Lao tſeu, der Philoſoph, ſ. oben Aſia Bd. I. S. 189) hat; er heißt Lao kiun kiang. Seine Umgebungen bewohnt die Tribus der Kolo; ehedem (ſ. oben S. 189) wohnten hier die Khiang. Iſt die Brücke über den Strom paſſirt, ſo iſt der erſte Berg mit einem Tempel zu erſteigen, dann aber der zweite, gewaltige, der Feiyue ling, ein Rieſenberg, deſſen wilde, ſeltſam gebildete Felſen ſich faſt ſenkrecht über der Stelle an ſeinem Fuße erheben, wo zur Zeit der Thang Dynaſtie die Stadt Feiyue hian lag, von der er den Namen erhalten hat. Sein Fuß iſt ſtets mit Wolken, ſein höchſter Rücken das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, der Weg hinüber, durch Felſen und Spalten, auf und ab, iſt eins der ſchwierigſten Defile's in China, wo nicht einmal ein Raſtort vorkömmt, bis zur genannten Station. — Wirklich iſt hier, alſo, die erſte, bis in die ewige Schneeregion aufſteigende Gebirgspaſſage des Siue ling, deſſen Vorderkette bis Thſing khi, am Südoſtfuße, parallel verfolgt ward, die aber von dieſer Station an, erſt gegen W., und nun ſelbſt gegen N.W., bald gegen N.N.W. überſtiegen werden muß, um Tatſian lu zu erreichen, das ſchon hinter dieſer erſten Vorderkette, innerhalb der wildeſten Schluchten des Randgebirges ſelbſt liegt.

9. Nach Lu ting khiao (75 Li). Auf der Stationshöhe, die von einem Thu ssu, einem Berghäuptling, abhängig ist, und auf welcher ein kleiner Alpensee liegt, aus welchem alle Einwohner ihren Durst stillen, geht es auf einem so steilen Zickzackpfade wieder hinab, daß dieser nur etwa für die Vögel als bequem gelten möchte (nach der Ironie des Chinesen). Er führt zu dem Ykung keou-Strom, an welchem der Ort Hua ling ping (Hoa lin ing b. D'Anville) liegt. Dieser Strom ergießt sich zum Luho, der noch zum Stromgebiete des Min Kiang gegen S.O. zieht. Zur Linken bleiben die Alpenwiesen von Lang tsy liegen, wo der Commandant von Leng pian campirt. Dann kommt man zur Station an der Brücke Luting khiao, wo das Zollbüreau ist. Die Brücke hängt in Eisenketten über den Luho (Lu tsui), und ist nach Chinesischem Maaße 187 Fuß lang, 9 Fuß breit; auf 9 Ketten liegen die Querbretter, über die man hinüber schreitet. Sie ward im Jahre 1701 gebaut; sie ist sehr sicher. Eine andere Art erlaubte der gefährliche Strom keineswegs hinüber zu schlagen.

10. Nach Theou tao chui (70 Li). Zuerst über die Alpenwiesen von Tsa li, wo die Districtsbeamten ihren Stand haben; dann über mehrere Orte und Höhen, auf und ab, zum Fluß des Namens Theou tao, der zum Luho mündet, welcher steile Felsprecipicen mit Donnergetöse durchsauset. Hinter dieser Stelle ist ein Wasserfall, der wie vom Himmel herabzustürzen scheint, und einen prachtvollen Anblick gewährt.

11. Nach Ta tsian lu (60 Li) immer im tiefen Stromthale den Luho aufwärts, dessen Ufer von Weidenbäumen und Bambusdickichten beschattet sind, bis man die große Station, jenen berühmten Ort der Passage erreicht hat.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kansu.

Im Osten der Schneeberge von Sifan, um die Quellen des Min Kiang, und im Osten des Districtes der Grenzfeste Sung phan ting, behält dieselbe Kette des Bayan Khara, das Meridiangebirge quer durchsetzend, ihre Richtung gegen Osten bei, und scheidet die Provinzen Szütschuan im Süden von Kansu (s. Asien Bd. I. S. 187) und Schensi im Norden. Es ist dies die gegen den Osten fortschreitende, dritte Querkette, die wir oben den Tapa Ling genannt haben. Aus demselben gewaltigen Gebirgsknoten von Sifan drängt sich aber durch das Zusammenschaaren so vieler Gebirgsmassen ungestört, auch noch weiter hin, gegen den Norden, das Me-

ridiangebirge hervor, mit etwas mehr östlicher Abweichung, bis zum Durchbruch des Hoangho. Auch in diesem nördlichen Drittheile reihet sich Schneeberg an Schneeberg an. Die beiden ersten sind der Thian men Schan (s. Asien Bd. I. S. 171, unter 33° 32′ N.Br., 102° 12′ O.L. v. Par.), nördlich über der Stadt Si ku tsching emporsteigend, und der Ling lo Schan, jenem benachbart in N.W. (35° 5′ N.Br., 100° 45′ O.L. v. Par.), zwischen denen beiden südwärts der Heschui Kiang seine Quelle hat, die nördlichste aller linken Zuflüsse des großen Ta Kiang, dem der Heschui direct ohne viele Krümmungen gegen den S.O. zuströmt. Hier also liegt schon innerhalb der Provinz Kansu die große Wasserscheide zwischen dem großen südlichen und dem nördlichen Stromsysteme Chinas, zwischen Ta Kiang und Hoangho; so wird sie auch auf einer Chinesischen Generalkarte (das Original in hiesiger königlicher Bibliothek) Ta Fen schui, d. i. der große Wassertheiler, wirklich genannt, der also hier verschieden ist von dem mehr südlichen, politischen Grenzgebirge. Dieser Ta Fen schui, oder große Wassertheiler, setzt aber auch ostwärts weiter fort, als Gebirgszug, zwischen dem südlichen Jün Kiang, der noch zum Südsysteme, und dem nördlichen Weiho, der schon zum Nordsysteme gehört. Eben dies ist aber jenes vierte Chinesische Parallelgebirge, das Nördliche, der Pe Ling, der sich also zwischen der Heschui und der Weiho-Quelle am Ling lo Schan abzweigt, von welchem, wie von den übrigen Querketten, weiter unten die Rede seyn wird, und hier wird nur beiläufig bemerkt, daß der Heschui, unterhalb Sikutschin und Kiai, an denen er vorüberrauscht, die Querkette des Tapa Ling durchbrechen muß, um an dessen Südseite den Ta Kiang Strom zu erreichen.

An den Ling lo reihen sich unmittelbar an 4) der Scheupang (34° 42′), und nordwärts: 5) der Utschu Shang (35° 7′ N.Br.), von welchem letztern die Quelle des Weiho gegen Osten durch Schensi über die alte Capitale Singan fu (s. Asien Bd. I. 163), als rechter Zufluß zum mittlern Hoangho eilt. Auf diesen folgt der 6) Schneeberg Tu ping Ling (35° 23′ N.Br.), weniges östlich von der Stadt Tytao, an welcher nun schon der Strom Jao schui, gegen Norden, zum obern Laufe des Hoangho, und zu dessen Engschlucht des Durch-

bruches (s. Asien Bd. I. S. 171), als Zufluß, hinabstürzt. Dann erhebt sich, dicht über dem Südufer des Hoangho-Stromes, der Schneeberg Ma hian Schan (35° 43′ N. Br.; 101° 30′ O.L. v. Par.), an dessem Nordfuße die Stadt Lantscheu liegt, im Thale, das, wie schon oben gesagt, der Tyroler Pater Martini mit seinem lieben Inthale bei Inspruk vergleichen möchte. Noch zwei Schneeberge, weiter gegen N.O., hinein gegen das Land der Ordos, werden beide nur Siue Schan genannt, die wir schon anderwärts für identisch mit dem Leou pan und Altan Schan, in Tschingiskhans Geschichte, besprochen haben (s. Asien Bd. I. S. 163).

Hier nimmt der lange Schneezug des Siue Ling, direct gegen Nord, sein Ende, wo ihm das Hoangho-Thal bei Ning-hia die Grenze setzt, und wo jenseit desselben sich erst wieder, im In Schan, die Gipfel zu ewiger Schneehöhe erheben. Es wendet sich aber, eben mit dem Alpenstock des zuletzt genannten Altan Schan, die ganze Masse des Hochgebirgszuges, die nicht durch die Plateauhöhe im Norden hindurchdringen konnte, gegen den Nordosten, und wird hier durch das nördliche Schensi, Schansi und Petscheli, über Peking hinaus, der vielgliedrige Begleiter des Südrandes vom Gobi-Plateau, der in vielen seiner mehr getrennten Ketten und noch mehr isolirten Gipfel, doch auch noch öfter bis zu ewiger Schneehöhe emporsteigt, die freilich, hier (unter 40° N.Br.), im Parallel mit Neapel, eine geringere seyn wird (wol keine 10,000 Fuß absoluter Höhe), als die oben, in der Nähe des Wendekreises in Yunnan, bezeichnete. Diese große Gruppirung von Gebirgsketten und Thalbildungen, welche dem Südrande der Gobi, im engern Sinne, in großer Breite gegen das innere China, die genannten Nordprovinzen zum Theil füllend, noch vorliegt, können wir unter dem Gesamtbegriff des Alpen-Gebirgslandes von Nord-China, naturgemäß, zusammenfassen, im Gegensatz jenes oben bezeichneten Alpen-Gebirgslandes von West-China.

Diese beiden Naturtypen, ganz verschiedener Art von den früher betrachteten Altaischen und Indischen Gebirgsformen derselben Klasse, weil sie auseinandergehender, vielzweigiger und divergirender gegliedert sind, können erst, weiter unten, am zweckmäßigsten in Verbindung mit

den Stromsystemen und Stufenlandschaften Chinas im Besondern betrachtet werden. Auf diese wird später, aus gleichem Grunde der immer entschiedenern Absonderung und Isolirung von der zusammenhängenden Masse des centralen Hochlandes, auch die Betrachtung der Hinter-Indischen Gebirgsgliederungen im Süden von Yunnan, Tübet und Asam, in Verbindung mit den Hinter-Indischen Stromsystemen und Stufenlandschaften, naturgemäß, eintreten, worauf die des ganz gesonderten Dekan in Vorder-Indien, nach der Untersuchung des Ganges- und Indus-Systemes, bei einer Naturbetrachtung Ost-Asiens, den Beschluß machen muß, ehe diese zum Westen übergehen kann.

Abgesehen von jener gegen den Osten bezeichneten Kettengliederung, kehrt aber die Erhebung des nördlichen Drittheiles des großen Siue Ling gegen den Westen, in die Masse des centralen Plateaulandes von Hoch-Asien selbst zurück, der es als sein Randgebirge wirklich angehört, zwischen welchem keine Senkung bekannt ist. Wie dies aber von der Quelle des Wei ho an, vom Utschu und Tu ping Ling sich, westwärts, gegen den obern Hoangho, erst im gewaltigen Alpenstock des Luku Schan verzweigt, der die großen Krümmungen dieses Riesenstromes verursacht, dann aber von ihm dennoch vielfach durchsetzt, gegen West von Sining, dem Trivium, im Hochlande des Khu Khu Nor, sich in dem Gebirgslande der 13 Patriarchen, als gewaltigster Gebirgsknoten ausbreitet, und mit der Schneekette der Sifan jenen gawaltigen Grenzstein der Völker bildet, zwischen Sifan, Tangut, Tübet, China und Gobi, auch von der Nordseite her, im Ta Siue, Khilian und Nan Schan, den Plateau-Ketten des Bain Khara und dem Systeme des Kuenlun sich anschließt, ist schon aus dem Frühern bekannt (s. Asien Bd. I. S. 171—179, 187—194, 204, 318, 493; Bd. II. S. 410 ꝛc.; s. oben S. 186, 194 u. a. O.).

Wir wissen aber Niemand, der diesen nördlichen Siue Ling irgendwo besucht, überstiegen, genauer erforscht hätte, so daß wir außer Namenregistern, deren Inhalt doch unbekannt bleibt, sowol diesen, als den ganzen übersichtlich beschriebenen Landstrich des großen Meridiangebirges und der östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systemes, mit der Ueberzeugung verlassen müssen,

daß hier noch eine ungeheure Terra incognita für unsere Erdkunde ausgebreitet liege, mit welcher wir vom östlichen Hochlande Asiens überhaupt hier vorläufig, ehe wir zu dessen West-Rand zurückkehren werden, Abschied nehmen, um, für jetzt, uns dessen Stromsystemen und Stufenlandschaften zuzuwenden, von denen wir nur im Vorübergehen auf dasselbe zurückblicken werden.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wasser-Systeme und Stufenländer, im Osten und Süden.

Uebersicht.

§. 78.

Das Hochland von Ost-Asien sendet nach allen Weltgegenden seine Ströme aus, die zu den vollufrigsten, längsten, vielzweigigsten des Planeten gehören, und die weitesten, zum Theil bevölkertesten und cultivirtesten Stufenländer der Erde bespülen und bewässern (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 59). Wir können sie uns, zur Uebersicht, in die nördlichen und westlichen, wie in die östlichen und südlichen Gruppen vertheilen. Jene würden, wenn wir ihrem Laufe weiter, als im obigen geschehen (Asien Bd. I. S. 633, 790, 1044, 1076; Bd. II. S. 5, 128), abwärts folgen wollten, uns in ihren Stufenlandschaften und Niederungen zu dem Sibirischen Norden Asiens führen, der aber an einer andern Stelle im Zusammenhange mit dem Norden der Erde überhaupt zu betrachten seyn möchte. Die westlichen Gruppen würden uns zu den Aralisch-Kaspischen und Sarmatischen Steppen, zu der großen Erdsenkung führen, welche schon auf den Westen Asiens und auf den Europäischen Erdtheil hinweiset, sie werden uns deshalb erst weiter unten, beim Uebergange zu diesem insbesondere beschäftigen. Wir verfolgen daher in dieser Abtheilung nur die Wassersysteme der östlichen und südlichen Gehänge des hohen Hinter-Asiens, weil diese uns zugleich in die Tiefländer

zurückführen, an deren obern Grenzſaume wir ſchon zuvor jedesmal wie auf der Schwelle zu ihrem Eingange verweilten. Wir führen ſie in derſelben räumlichen Anordnung wie alle andern telluriſchen Naturformen Aſiens, vom Oſten ſüdwärts gegen Weſten fortſchreitend, nicht blos darum nach einander auf, weil wir uns dadurch vom Unbekannteren und Abgelegeneren, dem heimathlichen uns wichtigſten Erdtheile, mit einer deſto reichern Fülle von gewonnenen Reſultaten und geſicherten Verhältnißbegriffen, Naturformen und Anſchauungen nähern, die ſeiner eigenen geographiſch-wiſſenſchaftlichen Unterſuchung, welche uns noch im Argen zu liegen ſcheint, nicht unerſprießlich ſeyn werden, wie denn die Ergründung des einen Organismus ſtets die des andern vorbereitet; ſondern wir führen die Waſſerſyſteme und ihre Stufenlandſchaften, auch darum, jener angegebenen Ordnung gemäß vor, weil dieſe eine der ganzen Conſtruction des Erdtheils naturgemäße iſt, bei der ſich eine merkwürdige Progreſſion in der immer freiern und mannichfaltigern Entwicklung ihres Geäders zeigt, die mit der Ausbildung des ganzen telluriſchen Syſtemes, das wir Aſia nennen, in der genaueſten Harmonie ſteht. Was aber die Ader im thieriſchen Organismus für Nährung, Erhaltung, Belebung, Bewegung jedes Gliedes, das ſind die Waſſerſyſteme mit ihren characteriſtiſchen Eigenheiten und Functionen, für die verſchiedenen Landſchaften der Erde, denen ſie vom Anfang der Schöpfung an zugelenkt wurden, nicht nach Zufälligkeit, Willkür, Regelloſigkeit, wie ſich die ſinnloſe Erdbeſchreibung nicht einmal träumen ließ, die doch im kleinſten Schneckenhauſe Organismus ſieht, aber im Planeten nur Mechanismus, ſondern nach einem göttlichen oder natürlichen Geſetz, was gleichviel bedeutet, das ſo nothwendig ſeinen Canon im Organismus des Planeten erhielt, wie der, welchem der denkende Anatom, Phyſiolog und Künſtler, im Organismus der Menſchengeſtalt, ſey es im Leben wie in dem Ideal, der Antike, nachforſcht. Noch viel weiter ſtehen wir in unſerer Wiſſenſchaft, als jene, auf dem Wege der Forſchung zurück; aber ſo viel wird uns doch auch gegenwärtig ſchon klar, daß Strombildung und Gebirgsbildung, ihrem Weſen nach, nur aus einem Ineinandergreifen der Verhältniſſe begreiflich werden, weil dieſen ineinandergreifende, plaſtiſchgeſtaltende Kräfte vorhergingen, denen der Erdtheil überhaupt ſeinen Umriß verdankt. Die centrale Maſſenerhebung, der ſteile Südoſtabfall gegen den Waſſerkreis (ſ. Aſien

Bd. I. Einl. S. 53, 56), die Richtung der Hauptaxe der Anschwellung, die Divergenz der Gliederung gegen den O., N.O. und S.O. (ebend. S. 48) gaben hier, an der pelagischen Seite des Erdringes, oder am äußern Erdkranze (ebend. S. 55), im Allgemeinen, das Gesetz der Anordnung dieser Stromsysteme, wie den Depressionen der Landwelt, im Innern des Erdkranzes, gegen N. und N.W., die entgegengesetzt sich senkenden Stromsysteme folgen mußten. Die besondern Verhältnisse, und die verschiedenen Arten der Entwickelung, traten aus der Natur der Gesamterhebung und ihrer Gliederungen hervor.

Das System des Amur-Stromes, dem größten Theils nach Plateauströmung, ist noch ganz innerhalb der Plateaubildung, oder seiner begleitenden Gliederung der Parallelzüge gegen N.O. befangen; kein Gegensatz, keine freie Niederung, breitete sich zu seiner Aufnahme am Ostfuße der Massenerhebungen N.O.Asiens aus; dem Strome konnte daher keine Culturebene, kein Culturvolk, kein Culturstaat angehören, nur völlig abgesonderte Gliederungen, Halbinseln und Inselgruppen: Corea, Japan, Jesso, Tarakai, Kurilen, Kamtschatka sollten ihm zur Seite und vorliegen; ein unvollendetes Mündungsland sollte, physicalisch wie ethisch, erst in späten Jahrhunderten zukünftigen Generationen zur Civilisation aufbewahrt bleiben.

Die Chinesischen Doppelströme (s. Asien Bd. I. Einl. S. 60), durch Quellennähe und Mündungsverein im gemeinsamen Deltalande, zu einerlei System auf das großartigste verbunden, gehören dreierlei Naturtypen an, die sie gleichartig durchziehen, der Plateaubildung, der Gebirgsbildung, der Niederung, in welche ihr oberer, mittler und unterer Lauf, gleichmäßig vertheilt ist. Nicht blos innerhalb der Plateaubildung und Gebirgsbildung befangen, sondern die Rand- und die Kettengebirge vielfach durchbrechend, und aus vielzweigiger Gebirgsgliederung, mit reichem Netz der Zuflüsse, von allen Seiten gefüllt, das Tiefland weithin tränkend, in dem sie von weiter Divergenz wieder convergirend zusammentreten, mußten sie in diesen weiten zu Ebenen geneigten Thalsenkungen, die Basis eines Culturbodens auswirken, der als eine große Einheit die Thätigkeit der zahlreichsten Völker zusammenband, und, desto compacter und continentaler, weil keine

Geſtadeinſeln vorlagen, dem äußerſten Oſten Aſiens einen Kernanſatz zur einheimiſchen Civiliſation ſeiner Population darbot, der in mehr zerriſſenen und zerſplitterten telluriſchen Formen (ebend. Einl. S. 29) vieler Jahrhunderte und Jahrtauſende mehr Zeit bedurft hätte, um der Beſtimmung des Erdtheiles zu Gute zu kommen. Hier iſt die Vorlagerung, auf welche das Stromſyſtem hinweiſet, die beim Amur im Ochotzkiſchen Golf noch als Meeresgrund zurückblieb, als weiter Fruchtboden ſchon von Anfang an gleichzeitig wie das Nil Delta Aegyptens hervorgetreten, und mit der Stufenlandſchaft verwachſen, der im Norden und Süden geringere, iſolirte Erhebungen, nicht als Inſeln, ſondern auf dem Continente, zur Seite liegen.

Die Hinter-Indiſchen Stromſyſteme vermindern ſich der Größe, aber ſie mehren ſich der Zahl nach, weil die auslaufende telluriſche Gliederung, dahinwärts, ſich mehrt, und immer entſchiedener, unabhängiger vom gemeinſamen Hochlande, immer divergirender gegen S.O. (ſ. ebend. Einl. S. 48, 59) hervortritt, daher hier eben jene Einheit, welche dieſe verſchiedenen Formen zuſammenbände, fehlt, dafür die Mannichfaltigkeit ihrer vorgelagerten, iſolirten Maſſen im etwas ferneren Sunda Archipel hervortritt, auf welche der untere Lauf von jenen wie auf ſeine vorgelagerten telluriſchen Trabanten überall angewieſen erſcheint. Daß hieraus vorherrſchend der Civiliſationseinfluß, der dem Amurſyſteme faſt gänzlich fehlt, der aber in den Chineſiſchen Syſteme, durch den ganzen mittlern und untern Lauf, ſich verbreitete und ſelbſt auf ſeine Nachbarſchaften einwirken mußte, vorherrſchend, oder eigentlich nur ausſchließungsweiſe allein auf das Mündungsland der Hinter-Indiſchen Stromſyſteme ſich beſchränken mußte, iſt zunächſt in der Phyſik derſelben begründet, wenn wir auch über ihren obern und mittlern Lauf unſere Unwiſſenheit geſtehen müſſen, aber deren Geſtaltung keinen günſtigern Einfluß, als andern der Art noch im Maſſengebirge befangenen Stromadern, zuſchreiben können.

Die Vorder-Indiſchen Stromſyſteme haben wir in ihrer mannichfaltigern Entwicklung und freiern Stellung zum Plateau und Gebirgslande, wie zur Senkung, Niedrung und bei ihrer gegenſeitigen Nähe, im reichbewäſſerten mittlern Laufe, als durch Culturebenen vereint, im untern Laufe aber als verſchiedenen Meeresbecken und Weltrichtungen zugewendet, ſchon

oben auch als verſchieden von jenen characteriſirt (ſ. ebend. Einl. S. 59). Das ihnen vorgelagerte, ſelbſtſtändige, in allen ſeinen Theilen überſchaulichere, zugängliche, culturfähige, inſelartige Plateauland von Dekan, auf welches beide Stromſyſteme in ihren Mündungen zunächſt als auf eine neue compacte, der eigenthümlichſten Entwicklung fähige Vorlagerung hingewieſen ſind, vollendet die Progreſſion in der immer reichern Entwicklung der aufgezählten hydrographiſchen Gruppen. Die kurze Erinnerung an die ſchlagenden Thatſachen, daß hier die Canaliſation, oder das verbindende Princip, zwiſchen Indus und Ganges, nicht, wie im Chineſiſchen Doppelſyſtem im untern, ſondern im mittlern Stromlaufe (um Delhi) zu liegen kommt, dagegen das Mündungsland beider nicht einerlei Geſtade angehört, wie das Chineſiſche in ſich ſelbſt zurückkehrende, ſondern ſeit Alexanders Beſchiffung des Indus mit den Macedoniern bis auf den neuern Auslauf der Gangesflotten der Briten, zu Birmanen und Chineſen, mit dem Weſten wie mit dem Oſten der Erde gleich vortheilhaft in Verbindung ſetzt, iſt hinreichend, um die Superiorität dieſes Naturtypus hydrographiſcher Syſteme, in Beziehung auf innere Entwicklung, Stellung und Impuls für Menſchengeſchichte, im Gegenſatz der Gradationen jener im Allgemeinen in das Licht zu ſtellen; zum Beſondern führe die folgende, nähere Unterſuchung der Natur der einzelnen Gruppen der Stromſyſteme mit ihren iſolirten vorgelagerten Maſſen, Gliedern und Räumen.

Erſter Abſchnitt.
Stufenländer von Oſt-Aſien.

Erſtes Kapitel.
Waſſerſyſtem des Amur.

Dem Nordoſtrande von Hoch-Aſien entquellen zahlreiche, zum Theil ſchiffbare Ströme, von denen wir aber, bis jetzt, dem größern Theile nach, nur erſt die verſchiedenerlei Namen, wenn ſchon mit ziemlicher Genauigkeit kennen gelernt haben, da die Chineſiſchen Staatsgeographien über die Hydrographien derſelben, was die Namengebung betrifft, ungemein genau und vollſtändig ſind, aber im übrigen ſehr vieles zu wünſchen übrig laſſen. Der wichtigſte von allen iſt der unter dem Namen des Amur, bei den Europäern, bekannte Rieſenſtrom, der erſt nach dem Verein vieler Quellſtröme aus zweierlei, vielnamigen Fluß-Gruppen, die vom Norden und Süden her, von der Grenze des Baikaliſchen Sibiriens und von der Grenze Koreas und Chinas, die Gobi umkreiſend, an ihrem Nordoſtrande zuſammenfließen, dieſen Namen erhält, und dann das breite, gebirgige Geſtadeland der Mandſchu, oder Tunguſen, gegen O. und N.O., in faſt unbekanntem Laufe bis zum Ocean durchzieht. Aber wo dieſe Ergießung in dem Meere Statt finde, darüber haben uns erſt die jüngeren Weltumſegler (La Peyrouſe, v. Kruſenſtern, Broughton) belehrt, obgleich ſie die Mündung ſelbſt noch nicht erreichten, mehrere Meilen meerwärts ſein ſüßes Waſſer aus der ſalzigen Fluth, über die es hinſtrömt, ſchöpften, ſeine ſüßen Fluthen ſelbſt aber doch nicht beſchiffen konnten. So hat der räthſelhafte Strom von je her ſich den Augen der Beobachter entzogen; denn auch die Jeſuiten, welche von China aus einen Theil ſeiner Ufer bereiſeten, haben an ihm nur wenig zu gewahren Gelegenheit gehabt. Seine Stufenländer waren nie von Culturvölkern bewohnt, und die wenigen, begonnenen Spuren des Anbaues wurden ſeit anderthalb Jahrhunderten ihrer Entdeckung durch Europäer dadurch völlig zerſtört, daß ihn das

Schickſal zum Grenzſtrom zweier Weltmonarchien beſtimmte, deren neidiſche Politik keiner Gegenpartei den ruhigen Beſitz, Gewinn und gegenſeitigen freien Verkehr fruchtbarer, aufblühender Meſopotamien und Stromthäler gewähren wollte; daher dieſes große, weithin ſchiffbare Stromſyſtem, obwol phyſicaliſch ausgebildet, doch keineswegs, ſo wenig als bisher das Donauſyſtem Europas, zu ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung gelangen konnte.

Bei den Kenntniſſen, welche die erſten Entdecker, die Koſaken, zu Anfang und Mitte des XVII. Jahrhunderts von dieſem Strome mit zurückbrachten (ſ. Aſien Bd. I. S. 89, 601, 611—623), iſt es größtentheils geblieben, weil der abgezwungene Grenztractat (zu Nertſchinsk, 1689, ſ. ebend S. 103, 520, 530, 546), den herrlichen Strom, von 25 geogr. Meil. an abwärts des Congreßortes, bis zu welchem eine bedeutende Chineſiſche Flottille hinaufgeſchifft war, den Chineſen zuſprach. Seitdem mußte der untere, ſchiffbare Theil des Stromes, eine Strecke von drittehalbhundert Meilen Weges, für Europäer gänzlich unzugänglich und verſchloſſen bleiben, und nur der geringere, obere Theil, in ſo weit er in einzelnen Armen auf Ruſſiſcher Grenze liegt, wurde näher erforſcht. Die Reſultate dieſer Forſchungen ſind aber im Obigen ſchon an ihren Stellen von den Quellen bis zu den Ruſſiſch-Chineſiſchen Grenzpfählen mitgetheilt (ſ. Aſien Bd. I. S. 530—548, Bd. II. S. 268, 274, 292, 294, 297—307). Wir haben hier nur an das oben geſagte zu erinnern, es nicht zu wiederholen, deſſen Reſultat man ſich leicht zuſammenfaſſen kann, um hier nur zur blos äußerlichen, ſummariſchen Aufzählung des mittlern und untern Laufes des Syſtemes fortzuſchreiten, wozu uns zwar die neueſten und topographiſchen aber für unſere eigentlichen höhern Zwecke faſt unnützen Daten der letzten Ausgabe der Chineſiſchen Reichsgeographie (1818) zu Gebote ſtehen. Wenn ſo viele andere Stromſyſteme durch ineinander eingreifende, günſtige Natur- und Völker-Verhältniſſe eine wahrhaft höhere telluriſche und hiſtoriſche Bedeutung für das Ganze der Völker- und Menſchengeſchichte gewinnen mußten, ſo zeigt ſich in dieſem Syſteme des Amurſtromes, welcher Verarmung und Hemmung der Erſcheinungen durch Willkür und Politik der Gewalten Jahrhunderte hindurch unterworfen ſeyn können. Den Chineſen bringt der Strom, in deſſen Hauptbeſitz ſie nach ſeinem mittlern und untern

Laufe ſind, gar keinen beſondern Vortheil, doch ſchließt die bewaffnete Macht, die ſie auf ihm halten, jeden Andern von deſſem Beſitze aus; den Ruſſen allein würde die Schiffahrt auf ihm zu einer höchſt bequemen und erwünſchten Communication ihres Sibiriſchen Binnenlandes mit den transmarinen Coloniſationen und dem Handel im Norden des Oſt-Oceanes verhelfen können.

Nach der Anſicht der Europäer iſt der nördliche Hauptarm des Amurſyſtemes, von deſſen verſchiedenartiger Benennung ſchon oben die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 297), derjenige, welcher an Nertſchinsk und Saghalien Ula vorüber zieht, der wahre Quellarm; man kann ihn von ſeinen Anwohnern den Mongoliſchen Arm nennen, wir nennen ihn Amur-Strom. Nach der Anſicht der Chineſen aber iſt der ſüdliche Arm, der Mandſchuiſche, der Songari ula, oder Schingal, in der neueſten Chineſiſchen Reichsgeographie den Namen Kuentong führend, deſſen wahrer Quellarm, und jener Amur der Moscoviten, den die Chineſen bei der Stadt Saghalien ula den Helong Kiang (d. i. ſchwarzer Drachenfluß), die Mandſchuren aber Saghalien ula nennen, wäre danach nur ein linker Zufluß des Kuentong. Welches von beiden der waſſerreichſte Zufluß iſt, ob der ſchwarze Drachenfluß, der Ruſſiſche Amur, oder der Kuentong, wiſſen wir nicht, daß aber jener, der am weiteſten ſtromauf ſchiffbarſte, auch wol der waſſerreichſte ſeyn mag, iſt ſehr wahrſcheinlich; daß er bis zu ſeinen Quellen den längern Lauf hat, iſt gewiß. Auch wir bleiben alſo bei der Europäiſchen Anſicht des Stromſyſtemes mit Recht ſtehen.

Erläuterung 1.

Die drei Stufenlandſchaften des Amur-Syſtemes.

1. Der Obere Lauf des Amurſyſtems; bis zum Verein der Schilka und des Kerlon zum Amur.

Dieſer Theil liegt noch auf der Plateaulandſchaft, deren Thalſenkung bei Nertſchinsk jedoch, nach Gmelins Beobachtung, ſchon unter 2000 Fuß abſolute Höhe herabgeſunken ſeyn muß, da, nach ihm, der Spiegel des Stroms bei der genannten Stadt nur 1730 Fuß [1]) üb. d. M. liegt. Dreierlei Para-

[1]) Gmelin Flora Sibirica T. I. p. LX.

elſtröme von W. nach O. bilden hier die Quellarme des
mur, die von verſchiedener Länge ſich nach und nach oſtwärts
um Hauptbette vereinen. Der nördlichſte, Ingoda, ganz
uſſiſcher Strom, am hohen Tſcho kondo entſpringend, länger als
rühere Angaben (Aſien Bd. II. 269), hat, nach unſrer Meſſung
er beſten Karten, doch immer 70 geogr. Meilen Weges zu durch-
aufen, und iſt ſchon vom letzten Drittheil, von Tſchitinsk
n, für flache Fahrzeuge ſchiffbar. Der mittlere Quellarm,
er Onon, am Kentei Chan auf Chineſiſchem Gebiete entſprin-
end (ſ. Bd. I. S. 530), einſt gefeierter Strom, weil an ſei-
em Ufer Tſchingis Khan geboren ward, hat erſt 60 geogr.
Meilen zu durchlaufen, ehe er die Ruſſiſche Grenze erreicht.

Dann zieht der fiſchreiche Strom an der Ruſſiſchen Grenz-
eſte Akſchinskaja vorüber, ſchon Prahmen tragend, und be-
eichnet durch ſeinen Lauf den Nordrand der Gobiſteppe (ſ. Aſien
Bd. II. S. 284), bis ihn das Wild-Gebirg, der Adon-Scho-
on (ebd. S. 288) an ſeinem Oſtufer, gegen Nord hinüber
eugt, zum Verein mit der Ingoda, die er nach einem Laufe
on 100 geogr. Meilen erreicht.

Beide vereinten Ströme heißen nun Schilka (ſ. ebd.
S. 294) und ſtrömen bei Nertſchinsk (an 20 geogr. Meilen)
bwärts vorüber, in einer Breite von 300 bis 900 Fuß, oder,
ach der Ausſage eines Augenzeugen [2]), ſchon ſo breit wie der
Rhein bei Arnheim, mit einer Tiefe von nicht über 12, oft
ur 2 Fuß, die aber doch zur günſtigen Jahreszeit hinreichend
ar, jene drohende Chineſiſche Flotille von 100 Barken mit
500 Mann, 275 geogr. Meilen (nicht 375 nach einem Druck-
ehler Aſia Bd. I. S. 546) aufwärts, in das Binnenland bis
or die Thore von Nertſchinsk zu tragen, um dort eine dro-
ende Miene anzunehmen. Abwärts, von dieſer Stadt, ſtrömt
ie Schilka noch 55 geogr. Meilen weit, bis zum Verein mit
em dritten Quellarm.

Der Kerlon, der ſüdlichſte und längſte der Drei,
er ächte Steppenfluß der oberſten Gobiſtufe (Aſien Bd. I.
S. 523) im Süden der Gebirgskette des Kentei Chan (ſ.
Aſien Bd. I. S. 533) entſpringend, und nach 100 Meilen Laufs
den Dalai Nor bildend, dann, als Argun ſchon ſchiffbar,
immer mit geringem Gefälle, langſam dem Norden ſich zu-

[2]) Abul Ghasi Hist. Generale des Tatares III. p. 232. Not.

wendend (ſ. Aſien Bd. II. S. 300), und von Abagaitu an, die Reichsgrenze bezeichnend, über Zuruchaitu und Argunskoi, (2121 Fuß über dem Meere liegend nach Gmelin), vereint ſich endlich, nachdem er auf dem Plateaulande, in allem, ſchon an 260 geogr. Meilen zurückgelegt hat, mit dem Schilka Fluß, von wo an die größere Waſſerfülle mit dem vorherrſchenden Amur-Strom benannt zu werden pflegt. Von da an ſcheint uns der mittlere Stromlauf ſeinem Naturverhältniß gemäß zu beginnen.

Wie dort die Grenzpoſten von Chineſiſcher Seite beſichtigt werden, und wie dann die Beamten nach beendigter Grenzreviſion den Amur-Strom, jährlich, auf ihren Fahrzeugen bis zur Mündung hinabſchwimmen, iſt oben ſchon angegeben (ſ. Aſien Bd. II. S. 307), aber kein Beobachter hat ſich noch mit ihnen eingeſchifft. Die Beſtimmung der Oſtgrenze[3]) vom Gerbitſi, dem Grenzzufluſſe an, oſtwärts, wie ſie die Chineſiſche Urkunde mittheilt, giebt auch keinen Beitrag zur näheren Kunde des Stromſyſtems, oder der Nordbegrenzung ſeiner Provinzen.

2. Der Mittlere Lauf des Amurſtromes, Sche ſchui (d. h. Schwarzer Fluß der Chineſen), vom Schilka- und Argun-Verein, bis zum Einfluß des Kuentong.

In dieſer Strecke durchbricht der Mittlere Amurlauf, der nun ſchon ganz Chineſiſcher Strom iſt, unterhalb des Vereins, in wilden Klippen, Engen und Strudeln die ſchwer zu beſchiffen ſind, ſ. Aſia Bd. I. S. 89, den gebirgigen Oſtrand des Gobiplateaus, der über den Jalo Paß (Aſia Bd. I. S. 113) bis zum Amur fortziehend, unter dem Namen des Khingan (ſ. Aſia Bd. I. S. 101) bekannt iſt, dann nordwärts des Stromes, aber unter der Benennnng des Grenzgebirges, Khingan tugurik oder der äußere Khingan bei Chineſen, Jablonoi Chrebet (ein Waſſerſcheidegebirge, ſ. Aſia Bd. I. 521, 613) oder Stanowoi Gebirge bei Ruſſen, gegen das Dchotzkiſche Meer fortſtreicht. Es war dieſes ſeit älteſter Zeit den nördlichen Jägervölkern von der Lena her, zu-

[3]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mem. relat. a l'Asie T. I. p. 78. etc.

mal den Jakuten als ein Jagdrevier bekannt, von wo man die schönsten Zobelpelze [4]) erhielt, daher hier auch der erste Uebergangsversuch zum Amurthale. Aus ihm kommt der bedeutendste, nördliche, oder linke Zufluß des Amur, der Tschikiri oder Seja (s. Asien Bd. I. 89, 613), der nur dadurch merkwürdig ist, daß er in seinem Quellgebiet den Weg zu des Abenteurer Pojarkows Entdeckung des Amurstromes gebahnt hat, ehe Chabarow den näheren Weg auffand; den Tschikiri aufwärts zu reisen, soll man 2 Monate gebrauchen [5]) abwärts nur 15 Tage.

Bevor dieser Amur, aus seinen Engpässen hervorbrechend, den Tschikiri aber aufnehmen kann, muß er an der Stätte des Dauriſchen Jakſa, nachher Albasinsk, dem Zankapfel dortiger Ansiedler (s. Asien Bd. I. S. 618, 622), genannt, vorüber eilen, wo er von seiner Ostwendung sich gegen den Südost richtet, und erst nach 80 geogr. Meilen Weges die Einmündung des Tschikiri, links, erreicht und sogleich auch die dortige Hauptstadt Saghalien Ula (Schwarzwasser der Mandschu) oder He long kiang (Fluß der Schwarzen Drachen der Chinesen), mit welcher der Strom und das dortige Chineſiſche Departement gleichen Namen trägt. Von dieser Stadt, abwärts, immer gegen S.O. durchzieht der Amur (oder She Schui (Schwarzer Fluß) fast noch einmal so viel Land, bis er nach Vollendung seines Mittel-Laufs von 150 geogr. Meilen, also von der Kerlon Quelle an bis hieher, nach 410 geogr. Meilen Weges, rechts, den Kuen tong (Songari, oder Schingal der Russen), den bedeutendsten Südarm, aufnimmt, und nun schon ganz im Mandschuriſchen Tieflande eingetreten, seinen unteren Lauf beginnt.

Die Chineſiſche Reichsgeographie [6]) vom J. 1818, (vergl. Asien Bd. I. S. 1059) welche diesen Mittellauf vom Grenzflusse Gerbitsi (s. Asien Bd. I. S. 623) an, genauer beschreibt, nennt jenen linken Hauptzufluß Dsching kiri, und seine 16 Zuflüsse; sie giebt bis zu ihm die Namen von 10 andern Zuflüssen des Amur an, unterhalb desselben die Namen von 18 Zuflüssen. Die Lage des Ortes Ulussu Muban der Karten oberhalb seiner Einmündung, giebt sie als Urusumben

---

[4]) J. G. Gmelin Sibir. Reise Th. II. Vorr. [5]) Du Halde Descr. T. IV. p. 44. [6]) Tay Tsing hoei tien v. J. 1818 nach C. F. Neumanns Uebersetzung.

an, unter 51° 21′ 36″ N.Br. und 124° 25′ O.L. v. Paris. Die Lage von Helong kiang, als eine der 6 Hauptſtädte des Landes, unter 50° N.Br. 115° 1′ O.L. v. Par. Unterhalb derſelben ſagt ſie, trete der Amur in den Diſtrict San ſeng des Departements Kirin ein, bevor er ſich in demſelben mit dem Kuen tong vereinige.

Der Kuen tong, der Mandſchuiſche Südarm, der Songari Ula (d. i. Milchſtraßenfluß), oder Sung chua kiang (der Fichten Blüthenfluß), auch Schingal der älteren Ruſſen (Aſia I. 620) wird von Chineſen als Hauptfluß [7]) angeſehen, weil er auf der Chineſiſchen Seite liegt, aus der geheiligten Heimath ihrer Kaiſer-Dynaſtie, vom Tſchang pe Shan (ſ. Aſien Bd. I. S. 90) herabkommt; weil auch er groß und ſchiffbar iſt, obwol von kürzerem Laufe als jener Nordarm, aus dem fernen Lande der Barbaren.

Dieſer Songari, auch Song hou, entſpringt in 6 Quellſtrömen, welche die Reichsgeographie auch namhaft macht, auf dem nordweſtlichen Abhange des Langen Weißen Bergs (Tſchang pe Shan), gegenüber den Quellen des Yalu (oder Yaru), des Stromes der mit 12 kleineren Zuflüſſen gegen S.W. zum Hoang hai zieht, und den Quellen des Tumen, der eben ſo gegen N.O. im Norden von Korea zum Oſt-Ocean ſtrömt. Dieſes Quellgebiet, das Vaterland des erſten Kerns [8]) des Mandſchuiſchen Volkes, wie ihrer Vorfahren der Niutſchi oder Jutſchy und Khitan (ſ. Aſia Bd. I. S. 86, 98, 253) nach den neueſten Chineſiſchen Karten, ſoll bedeutend von der D'Anvilleſchen Zeichnung abweichen. Von dem Verein dieſer 6 Quellſtröme an, erhält er erſt den Namen Songari und ſtrömt erſt direct, 65 geogr. Meilen, gegen N.W., bis unter die Stadt Petune, 45° 15′ 40″ N.Br. 122° 34′ 20″ O.L. v. Paris (nach der Tabellariſchen Längen- und Breitenbeſtimmung der neueſten Edit. der Reichsgeogr. vom Jahre 1818, aber 8° 37′ O.L. v. Peking, d. i. 122° 39′ O.L. v. Par.), wo er von N.W. her den Nonni Ula aufnimmt. Ehe der Songari jedoch dahin gelangt, erhält er 15 Zuflüſſe bis er die Stadt Kirin erreicht. Dieß iſt die Hauptſtadt des Departements Kirin, und liegt nach der Chineſiſchen Reichsgeographie unter 41° 29′ N.Br.

---

[7]) Klaproth Asia Polyglotta l, c. p. 292.
[8]) Asia Polyglotta p. 292.

(nach neueſter Angabe 43° 47′ N.Br.), und 123° 8′ 40″ O.L. v. Paris (oder nach neueſter Angabe 10° 27′ O.L. v. Peking, d. i. 124 29′ O.L. v. Par.). Dann erhält der Songari 2 Zuflüſſe bis zur Stadt Ta ſeng Ula, und 4 bis zur Holz-Paliſſade Pajan Dworo (Oforo bei D'Anville). Hierauf nimmt er ein Paar Flüſſe auf, von denen der zweite, Itong, von der Paliſſade Itong kommt, und oberhalb der Stadt Petune in den Songari fällt. Mit dieſen 23 Zuflüſſen durchzieht er das Land der Horde der inneren (dieſſeitigen) Mongolen, Korlos (vergl. Aſien Bd. II. S. 396 u. a. O.), wo ſich der Nun vom N.W. mit ihm vereint, deren beiderlei Zuſammenfluß nun Kuen tong heißt, ein Name, den wir zum erſten male aus der Reichsgeographie der Edition 1818 kennen lernen. Schon von Kirin an beginnt dieſer Strom ſchiffbar zu werden, und man baute daſelbſt vor 150 Jahren, als Pater Verbieſt (im Jahre 1682 *) den Kaiſer Kanghi dahin begleitete, ſehr viele Flußbarken auf eine ganz eigene Art, die aber nicht näher angegeben wird. Seitdem iſt uns kein Datum von einem Augenzeugen oder Beobachter daſelbſt bekannt. Man hatte in dieſer Stadt ſehr viele dieſer Barken in Bereitſchaft, bemerkt der Pater, um die Ueberfälle der Moscoviten zurückzuſchlagen (vor dem Nertſchinsken Tractat), welche die Anwohner hier häufig bei ihren Perlenfiſchereien beunruhigten. Der Kaiſer Kanghi, welcher das Schneegebirge des Tſchang pe ſchan begrüßt hatte, ſchiffte ſich hier mit ſeinem Gefolge auf mehr als 100 Barken den Sungari 32 Milles abwärts, ein, bis Ula (wol Ta ſeng Ula? d. h. die Stadt der Opfer), die ſchönſte Stadt des Landes, welche früher die Reſidenz des Reichs der Tartaren (ob Mandſchu?) geweſen ſey. Er wollte hier ein großes Fiſcherfeſt feiern; aber der Strom ſchwoll plötzlich ſo gewaltig an, daß die Netze zerriſſen und die Barken beſchädigt wurden, ſo, daß er nach einem Aufenthalt von 5 bis 6 Tagen in Ula, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, nach dem Süden, nach Leao tong, zurückkehren mußte.

Der Songari legt, von ſeiner Quelle bis zum Verein mit dem Non-Nun, oder Nonni Ula, nur 65 geogr. Meilen zurück; der Non, aber, hat von ſeiner Quelle auf dem Berge Ilechori, im N.W. von Merghen, bis zum Zuſammenfluß

*) Pater Verbiest Voy. I. 1682, bei Du Halde l. c. T. IV. p. 92.

mit ihm, 110 geogr. Meilen zu durchlaufen. Er kommt vom Norden gegen den Süden herab, hat 11 namhafte Zuflüſſe bis er die Stadt Merghen, oder Mergan, erreicht; von da bis Tſitſicar, welches die Reſidenz des General en Chef des Departements He long kiang, oder Amur, iſt (der Name Naun koten, ſ. Aſien Bd. I. S. 115 wird in der neueſten Reichsgeographie gar nicht mehr erwähnt), fallen ihm 4 namhafte Flüſſe zu, und unterhalb noch ein paar, unter denen auch der Yal, oder Yar, (Jal, ſ. ebend. S. 114) iſt.

Beide vereinte Flüſſe, wenden ſich, nun, mit dem neuen Namen Kuen tong, (früher Schingal) plötzlich gegen Oſt, oder N.O. in die Normal-Direction des untern Amurlaufes; daher man auch wol, in dieſer Hinſicht, den Südarm, mit den Chineſen, als den wahren Hauptſtrom anſehen könnte, wie es z. B. auch der Sprachgebrauch bei der Donau eingeführt hat, wo der waſſerreichere In ſich, als der ſüdwärts von der Normaldirection ablenkende Arm, zu ihr verhält, wie der Helong Kiang zum Kuen tong, und nur als der ſüdliche Zufluß zum Hauptthal der Bairiſchen und Schwäbiſchen Donau betrachtet wird.

Dieſer Kuen tong hat bis zum Einfluß des Chorka (Hurha bei D'Anville) 50, und von da, bis zum Verein mit dem Amur, wieder 50, alſo im Ganzen 100 geogr. Meilen zu durchlaufen. Der Südarm in ſeiner längſten Stromlinie vom Non Quell beträgt, alſo, 210 geogr. Meilen, vom Songari Quell an nur 165 geogr. Meilen; er iſt alſo offenbar um 200 geogr. Meilen, oder um die Hälfte kürzer als der Nordarm, dafür aber, wie es ſcheint, frühzeitiger, ſchon von Kirin an, ſchiffbar.

Von der Oſtwendung an fließt der Kuen tong, an den Städten Lalin, Altſchuka (Nouchu Cajan nach Ruſſiſcher Karte, bei Grimm) und San ſeng, oder Ilan hala (d. h. im Mandſchu die 3 Geſchlechter [10]) vorüber, bis wohin 6 Zuflüſſe namhaft gemacht werden. Unterhalb der Stadt San ſeng (wahrſcheinlich eine der neueren Anſiedlungen, denn ſie fehlt wie manche andere auf den früheren Jeſuiten Karten), ergießt ſich, vom Süden her, von der Kette des Küſtengebirges, der große Zufluß Chorka (Hourha bei D'Anville), mit 30 namhaft gemach-

[10]) Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 16.

ten Zuflüssen an Ning guta (s. Asien Bd. I. S. 94, das aber nicht die dort nach Du Halde irrig angegebene etymologische Bedeutung haben kann, da ningun im Mandschu und Mongol 6, nicht 7 bedeutet) vorüber, zum Kuentong. Dann fallen noch 6 namhaft gemachte Flüsse ihm zu, bis zur Stadt Chol:n (ob Ouanlin Hotun b. D'Anville? wo die Ilanhala, ein Mandschu-Tribus, einen District bezeichnen), und wiederum 7, bis zum Verein mit dem Helong Kiang, wo der untere Lauf des Amurstromes beginnt.

3. Der untere Lauf des Amurstromes ist bis zur Mündung uns noch völlig unbekannt geblieben, seit der ersten Beschiffung Pojarkows (1645, s. Asien Bd. I. S. 614) bis auf die Gegenwart. Selbst die Chinesische Reichsgeographie weiß nichts als die Namen der Zuflüsse aufzuzählen, welche zwar schon auf der Jesuitenkarte vom Amurstrome, der D'Anville in seinem Asien folgte, angegeben sind, aber mit Benennungen und Lagen, deren Details in vielen Stücken von den Angaben der neuesten Edition (1818) der Reichsgeographie abweichen. Eine berichtigte Aufnahme dieses Flußlaufes werden wol erst künftige Jahrhunderte erleben, wenn nicht veränderte Politik, oder Dampfschiffahrt, eine frühere Bekanntwerdung beschleunigen. So weit die Jesuiten [11]) bei ihrer Kartenaufnahme vordrangen, fanden sie seine Ufer voll Höhen und mächtige Wälder, die oft viele Tage lange, undurchdringliche Dickichte darboten, und an den geeigneten Orten erst umgehauen werden mußten, um nur Beobachtungen über die Sonnenhöhen mit den Instrumenten anstellen zu können. Uns genügt es hier, nur im Allgemeinen anzugeben, daß nach Kartenmessung der zurückgelegte Weg dieses Hauptstromes bis zur Aufnahme des rechten Zuflusses, Usuri, der von der Küstenkette gegen Norden mit 23 Zuflüssen herabströmt, 25 geogr. Meilen beträgt, auf welchem nur noch ein Zufluß namhaft gemacht wird, dann aber, auf der Strecke von 100 geogr. Meilen Weges, bis zum Meere, immer in demselben Normallaufe gegen N.O., noch die Namen von 37 Zuflüssen zu beiden Seiten angegeben werden, unter denen viele sehr kleine Gewässer mitgetheilt seyn mögen. Die Mündung des Amur soll eine Breite von 6 geogr. Meilen [12]) haben. Nur eine

[11]) Du Halde Descr. T. IV. p. 8, 42 etc. [12]) Deguignes Hist. Gen. I. p. 52.

Stadt, oder Festung, Dschidatega, wird in ihr genannt, an welcher, vom Süden her, der Zufluß Gon (Henkon oder Hing Gon) vorüberfließt. Beträgt daher der untere Lauf des Systems 125 geogr. Meilen, der mittlere und obere aber bis zur Kerlon-Quelle 410 geogr. M.; so wäre die ganze Stromentwickelung des Amur eine Erstreckung von 535 geogr. M., welche ihn mit Recht in die Classe der Riesenströme der Erde stellt, die man wol mit diesem Titel, als Auszeichnung vor andern, belegen dürfte, wenn sie $\frac{1}{10}$ des Umfanges von einem größten Kreise der Erde (von 5400 geogr. M.) durchlaufen. Der Amurstrom belegt sich jedes Jahr, seines reißenden Laufes ungeachtet, bis zu seiner Mündung mit einer Eisdecke, schon dessen erste Beschiffung durch die Russischen Kosaken wurde dadurch vielfach gehemmt und unterbrochen.

Wir fügen die statistischen, nicht uninteressanten, allerneuesten Daten der Chinesischen Reichsgeographie (1818) über die beiden, bisher gänzlich in dieser Hinsicht unbekannten Departements hinzu, welche auf der Chinesischen Seite des Stromgebietes des Amur liegen, in derselben Art, wie sie im Chinesischen Original mitgetheilt sind, da uns keine nähern Erläuterungen dazu zu Gebote stehen.

I. Das Departement Helong Kiang (d. i. des Amur)[13]).

Grenzen gegen S., an das Departement Kirin; gegen W. an das Gebiet der Kalkha Fürsten (s. Asien Bd. II. S. 396); gegen S.W. an die Banner der innern Mongolen, Udschumutschin, der Kortschin und der Dschalat; gegen N. an Rußland. Diese letztern Grenzen auf den Chinesischen Karten, im Tay Tsing hoei tien, Buch 91. Bl. 21—25, sind mit schiefliegenden Kreuzen angegeben, die Ausdehnung des Departements aber ganz schlau viel zu weit gegen den Norden ausgedehnt, zwischen 46 bis 62° N.Br.

Der General en Chef des Departements residirt in Tsitsicar (Zitzicar), das 81 geogr. Meilen (1072 Li) im N. von Kirin und 253 geogr Meilen (3377 Li) von Peking entfernt liegt. Unter ihm stehen 6 Städte: 1) Tsitsicar (wahrscheinlich ist darunter Naun Koten, s. Asien Bd. I. S. 116,

[13]) Tay Tsing hoei tien B. XI. 6. Edit. 1818. Peking.

mitbegriffen); 2) Merghen; 3) Helong Kiang, in welchen beiden Städten zwei Divisions-Generäle unter dem General en Chef stehen; 4) Cholun Buir; 5) Budecha, in welchen nur 2 General-Majors residiren. 6) Cholan, wo nur ein Lieutnant seinen Sitz hat, der Mündung des Tonken gegenüber, unterhalb Altschuka (es fehlt diese Stadt auf den Karten, wenn es nicht Tchulge b. D'Anville seyn soll). Die Truppen zur Grenzbewachung dieses Departements sind fast ausschließlich Mandschu, oder doch Soldaten, die zu den Neun Bannern gehören, darunter nur wenig Chinesen sind; denn jene besitzen das größte Vertrauen der Herrscher. Ihre Zahl beträgt (1818) im Ganzen 4494 Soldaten, davon 3312 Mann leicht berittene Cavallerie. Diese sind so vertheilt:

1) in der Stadt Budecha (oder Budechai?) und unter den Solon liegen	973	Mann,
2) unter den Dachar	860	—
3) unter den Druntschun . . .	165	—
4) unter den Nomaden um Cholun Buir im alten Bargu und im innern Bargu .	1176	—
5) gegen die Eluth (Deléth) als Grenzwache	138	—
Summa	3312	Mann.

Außerdem sind aber, in den 3 östlichen Departements (d. h. östlich von Peking) in der eigentlichen Mandschurei, Schingking, in Kirin und Helong Kiang, überhaupt 24 Garnisonen, mit 35,361 Mann, von denen im Departement Helong Kiang [14]) allein 6742 Mann stehen. Dazu gehört auch die Mannschaft an Matrosen für die Flottillen auf dem Stromsysteme. Sie sind aus allen Waffengattungen folgendermaßen vertheilt.

1) in Tsitsicar	an Garnison .	2394	Mann,
	an Matrosen .	583	—
2) in Merghen	an Garnison .	1087	—
	an Matrosen .	44	—
3) in Helong Kiang	an Garnison .	1667	—
	an Matrosen .	427	—
4) in Cholan	an Garnison .	500	—
	an Matrosen .	40	—
		6742	Mann.

[14]) Ebend. Bd. 69. Bl. 6.

Transport	6742 Mann,
Dazu die Grenztruppen	4494 —
Sämtliche Truppenzahl	11,236 Mann,
wovon aber die Mannſchaft der Matroſen	1094 zum
Dienſt der Amur-Flottillen abgeht, ſo daß an Landtruppen in Summa . .	= 10,142 Mann

verwendet werden.

Unter der Rubrik angebautes Land führt die Reichsgeographie[15]) an, daß die Population blos aus Nomaden und Jägern beſtehe; daher mag es kommen, daß kein Privat-Acker angegeben wird, obwol dieſes bei den vielen, feſten Anſiedlungen und der frühern Agricultur (ſ. Aſien Bd. I. S. 116, 614 u. a.) immer auffallen muß, und vielleicht andere Gründe dieſer Nichtaufzählung zum Grunde liegen. Für den Unterhalt der Chineſiſchen, bewaffneten Miliz, heißt es daſelbſt, werden 81,600 Acker Landes angebaut.

Wirklich ſcheint, nach den mitgetheilten Liſten, keine anderweitige, regelmäßige Mandſchubevölkerung, keine Chineſiſche Coloniſationen ſich in dieſem Departement niedergelaſſen zu haben. In den Chineſiſchen Zählungsliſten (ſ. Aſien Bd. II. S. 402) vom Jahre 1811, ſind wenigſtens keine aufgeführt; ſondern nur folgende Völker: 1) die Solon, 2) Dachor (d. i. Tagor, Dauuren), 3) Druntſchun und 4) Builar, von denen jeder Erwachſene jährlich einen Zobel als Tribut zu erlegen hat. Im Jahre 1813 ſammelte man in Summa 4497 Zobel, woraus man auf eben ſo viel Familien[16]) zu rechnen hat, welche dieſe Population ausmachen. An verſchiedenen Steuern wurden, in demſelben Jahre, 1813, in der Stadt Tſitſicar erhoben, an 1855 Unzen reines Silber, woraus man auf den Verkehr in dieſer Reſidenz zurückſchließen darf. Der wichtigſte Handel in allen dieſen Städten am Amurſtrome betrifft die Pelzmärkte.

II. Das Departement Kirin.

Kirin, die Reſidenz des General en Chef, liegt 63 geogr. Meilen (845 Li) fern, im Oſt von Mukden (oder Schingking), und 173 geogr. Meilen (2305 Li) fern von Peking. Es be-

---

[15]) Tai Tsing hoei tien B. XI. 11. [16]) ebend. B. XI. 2. u. 17.

greift 8 zugehörige Städte, und Forts, und 3 Ting (departemental unmittelbar abhängige Plätze), d. h. die vom General-Commandanten unmittelbar abhängig ſind. Dieſe 8 Städte ſind: 1) Kirin, 2) Taſeng, 3) Petune, 4) Lalin, 5) Altſchuka (Altchoukou b. D'Anville), 6) Sanſeng oder Jlanchula, 7) Ningguta, 8) Chontſchun im S.O. — Die 3 Ting ſind: 1) Kirin, 2) Petune (ob neben jenen Städten liegend?) und 3) Tſchangtſchun (d. h. ewiger Frühling).

Gegen Leaotong, als Grenzſicherung gegen Räuber und andere Uebel, hat dieſes Departement ſeine Paliſſaden, oder ſeine Holzverſchanzungen, durch welche, im N.W. der Stadt Kirin, zwei Paſſagen hindurch führen. Der Paß im Weſt heißt Jtong; er grenzt, weſtwärts, an den Durchgang Charſu der Diſtrictsſtadt Fong tien fu des Departements Schingking. Der Paß im Oſt heißt Bajan Dworo Dſchare, und ſtößt, oſtwärts, an den großen Berg (Ta Schan). An jedem dieſer Grenzpäſſe ſtehen 20 Mann Wache[17]).

Die politiſchen Grenzen dieſes Departements werden ſo angegeben. Im S.W. bis Fong tien fu Diſtrict; im N. bis zu den Städten Cholan und Helong Kiang; im W. bis zu den Kortſchin (ſ. Aſien Bd. I. S. 116) und Gorlos. Im S. bis Korea, im N. und N.O. bis an das Meer. Es reicht, den Diſtrict Tarakai mit eingeſchloſſen, nach der Angabe der Chineſiſchen Reichsgeographie[18]) von 122° 22′ O.L. v. Par. (8° 20′ O.L. v. Peking), bis 145° 22′ O.L. v. Par. (31° 20′ O.L. v. Peking), und von 41° 23′ bis 58° N.Br. Der Diſtrict Sanſeng reicht bis zur Mündung des Kuentong, oder Amur; er hat das Meer im Oſt, das ſich ſeitwärts nach Süd wendet, die öſtliche Grenze des Diſtricts Ningguta beſpült, dann bei den Mündungen der Küſtenflüſſe Sinſen und Tumen eine weſtliche Beugung macht.

Verwaltung[19]). Der General en Chef dieſes Departements reſidirt zu Kirin; ſeine 4 Diviſions-Generale liegen in den Städten Ningguta, Petune, Altſchuka und Sanſeng. In den 3 Städten Taſeng Ula, Chontſchun und Lahi, haben die Commandanten nur den Rang von General-Majors.

---

[17]) Tai Tsing hoei tien Bd. 69. Bl. 9. [18]) ebendaſ. B. XI. Bl. 6. [19]) Ebendaſ. Bd. X. 8.

Die Garniſonen ſind ſo vertheilt:

1)	in Kirin	3774	Mann,
2)	bei dem Grenzpaſſe der Paliſſaden Itong	200	—
3)	— — — — — Amchaſoro	120	—
4)	Garniſon in Taſeng Ula . . .	700	—
5)	— — Ningguta . . .	1400	—
6)	— — Chontſchun . . .	450	—
7)	— — Petune . . .	1000	—
8)	— — Sanſeng . . .	1520	—
9)	— — Altſchuka . . .	460	—
10)	— — Lahin	460	—
	In Summa	10,084	Mann.

Dazu noch 303 Matroſen verwendet werden.

Das angebaute Land der Privaten beträgt hier:

1,438,251 Aecker,

das der bewaffneten Miliz . . . 54,000 —

Die Populationsliſten von 1811 gaben 307,781 Perſonen, ſowol Chineſen als Mandſchu. Zu dieſen noch andere Völkerſchaften [20]), zumal im Diſtrict Sanſeng: 1) Kilerchadſchi, zu beiden Seiten des Amurfluſſes, zwiſchen der Mündung der Chorka und des Uſuri (ob Kileng? welche von den erſten Ruſſen Ghilaeki genannt wurden, zum Stamm der Ainos gehörig, ſ. Aſien Bd. I. S. 603), 2) die Wiyaka (d. i. die Fiaka), jenſeit des Amur, zwiſchen den Küſtenflüſſen Ogu und Tuchor u. a. 3) Lerkoje (Koje der Karten), 4) Druntſchun (Orotchon b. Du Halde), ſo ſollen eigentlich die Anwohner des Tſchikiri-Fluſſes heißen, von einer kleinen Hirſchart, Dron [21]), die ſie als Laſtthier zu zähmen wiſſen und im Gebrauch haben; es iſt bekanntlich das Renthier, daher Orotchon ſo viel als Renthierhalter [22]), es ſind Tunguſen. 5) Kiyakla (?). Dieſe fünf Völkerſchaften zerfallen in 56 Stämme, zu denen 2398 Familien gehören, deren jede einen Zobel jährlich als Tribut zahlt. Da dieſe Eintheilung nur nach dem Tribut gemacht iſt: ſo gehören darum die zuſammengeſtellten 56 Stämme keineswegs zu einerlei Völkerſchaft.

Im Jahre 1814 hatte Kirin 33,025 Einwohner männlichen Geſchlechts, über 16 Jahr alt.

---

[20]) Tai Tsing hoei tien B. XI. 2. [21]) Du Halde Descr. T. IV. p. 44. [22]) Asia Polyglotta l. c. p. 289.

Die Steuern des ganzen Departements brachten im Jahre 311 ein, als Grundsteuer 55,409 Leang od. Unzen Silbers,
als Kopfsteuer 6692 —
in Abgabe an Reis 24,396 —
an vermischten Steuern 6118 —

In Summa also = 92,617 Leang od. Unzen Silbers.

Die Mündung des Amurstromes liegt im N. der Insel Tarakai oder Tschoka (Saghalien vom Strome genannt, Nord-Yeso im Gegensatz der südlichen bekanntern Insel); doch hat sie noch kein Europäischer Beobachter gesehen [23]). Krusenstern fand indeß auf der dortigen Küstenfahrt, schon 5 Meilen seewärts von ihrem Gestade, das Meerwasser süß und vollkommen trinkbar [24]). Die Südströmung des dortigen Küstenmeeres hebt der Mündung eine andere Direktion; weithin an der Nordwestküste von Tarakai ist sie schon merkbar. Ja der Mündungsstrom des süßen Wassers wird schon merkbar, sobald der Seefahrer das Cap Elisabeth oder das Nord-Cap der Tschoka-Insel doublirt hat. Hier ist die Direktion der Strömung gegen N.O. ganz dem Zuge des Amurstromes zuzuschreiben [25]). Seine Wassermasse muß also wol sehr bedeutend seyn.

Schon La Peyrouse vermuthete, daß die Mündung 12 bis 15 Lieues im Norden der Mantschu-Tatarenstraße liegen müsse; ja Fleurieu [26]) hielt dafür, daß seine Ablege (atterrissements) diese Meerenge gefüllt, unfahrbar gemacht und das dort stehende Küstenmeer zur Ruhe gebracht hätten. Von Krusenstern fand hinreichende Gründe anzunehmen, daß sogar diese vermeintliche Insel Tschoka durch eine jüngere Sandbank schon völlig mit dem festen Lande des östlichen Asiens zusammenhänge. Der Amur gehört also zu den arbeitenden Strömen.

Es ist wahrscheinlich [27]), daß das Flachland des untern Amurufes an zehn Tagereisen landeinwärts reiche; so weit wenigstens flegen die Handel treibenden Ainos, von Tschoka aus, den Strom aufwärts zu befahren, und so weit kannten sie seinen Lauf sehr genau. Dies ist der einzige Zutritt den die eifersüchtigen Chinesen fremden Völkern zum Amursysteme gestatten.

---

[23]) s. Atlas Chinois tab. 36. [24]) v. Krusenstern Reise. 4. Th. II. S. 171. [25]) Ebend. Th. III. S. 261. [26]) Fleurieu Observations sur la Divison hydrographique du globe etc. p. 30. [27]) La Peronse Voy. T. III. p. 105.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Ainos) und die Wiyaka oder Fiaka.

1. Tribus Kileng [28]). Dieſe Tribus bewohnt, im untern Laufe des Amurſtromes, vorzüglich deſſen Norduſer, zumal das Thalgebiet des größten linken Zuſtromes Hinggon (Henkon Pira b. D'Anville), bis zum Oſtmeere. Er nennt ſich ſelbſt Kileng; die Ruſſen nannten ſie Ghilacki (Giljaeki). Die Chineſiſchen Geographen ſchildern ſie als ein ſtarkes, robuſtes, rohes Volk, das von Jagd und Fiſcherei lebe. Männer und Weiber kleiden ſich in Hirſchfelle, tragen aber im Sommer Kleider von Fiſchhäuten. Ihr Tribut an den Kaiſer beſteht in Zobelfellen von der erſten Güte. Sie ſprechen eine beſondere Sprache. Die alten Ruſſiſchen Relationen ſagen, daß die große vor der Mündung des Amur liegende Inſel Tarrakai (Saghalien Ula b. D'Anville) ebenfalls vom Volke Ghilock oder Ghiloet bewohnt ſey, von derſelben Race wie die Kurilen oder Ainos. Gegen das Küſtengeſtade, oſtwärts des Uſuri, ſüdwärts des Amur, und der Inſel Tarrakai gegenüber, wohnt auch eine Tribus deſſelben Volkes, welche die Jeſuiten Patres unter dem Namen der Ketcheng [29]) kennen lernten. Ihre Sprache nennen die Mandſchu Fiatta. Sie ſcheeren ſich das Haupthaar nicht, wie die Mandſchu, ſondern binden es in einen Knoten zuſammen, und ſind ingeniöſer als ihre Nachbarn die Yupi ta tſe. Sie beobachteten mit Intereſſe die aſtronomiſchen Operationen der Jeſuiten bei der Kartenaufnahme, gaben auf alle Fragen über ihr Land klare und beſtimmte Antworten, und von ihnen erfuhren die Jeſuiten zum erſten male etwas von dem Daſeyn jener Inſel Tarrakai. Religionsgebräuche ſahe man bei ihnen nicht. Als die Jeſuiten Patres ihnen die wahre Lehre mitzutheilen verſprachen, meinten ſie, ſolcher Gnade wären ſie nicht werth, kämen ſie aber doch, ſo würde man ſie als Geſandte aus dem Himmel aufnehmen. Wirklich iſt die Inſel Tarrakai auch von demſelben Völkerſtamme bewohnt. Zu der Periode, als Ruſſen dort am untern Amur ſich aufhielten, zähmten dieſe Ghilaeki, wie es die Kurilen oder Ainos noch heute thun, Bären, und benutzten ſie, nach Witſens Zeugniſſe, ſelbſt zum reiten. Eine Abbildung dieſer Kileng gab Timkowski. Die Ainos ſind die einzigen Fremdlinge, denen die Chineſen landeinwärts der Mündung des Amurſtromes, welche ſtets eine Kriegsflottille bewacht, Handel zu treiben erlauben.

2. Die Wiyaka, oder Fiaka, ſind Anwohner des Meeresufers an der Mündung des Amur aufwärts bis zum Uſuri, und auf den benachbarten Inſeln. Jagd und Fiſchfang machen ihre Nahrung an dem ungemein fiſchreichen Strom aus. Männer und Weiber tragen im

---

[28]) Timkowski Voy. en Chine ed. Klaproth. Paris 1827. Atlas Tab. 7. Explicat. p. 25. [29]) Du Halde Descr. T. IV. p. 14.

Winter Kleider von Hundspelzen, im Sommer von Fischhäuten; daher ihr Name Yupi, oder Yupitatse (tatse, d. i. Tata, Tataren, und Yupi, d. i. Fischhaut im Chinesischen). Sie verstehen die Kunst die Fischhäute zuzubereiten, mit 3 bis 4 verschiedenen Farben zu färben, zu nähen u. s. w. Ihre Kleidung hat den Schnitt der Mandschu Kleidung, welche auch der Chinesische ist. Den ganzen Sommer fischen sie, brennen einen Theil ihres Ertrages zu Oel, den andern essen sie; der dritte wird gedörrt zu Winterspeise. Denn während die Ströme mit Eis belegt sind, leben Menschen und Thiere von Fischen. Daher hat das Fleisch der Thiere dort einen unerträglichen Geschmack, der es den Jesuiten Patres, welche dort die Aufnahme der Landkarte besorgten, unmöglich machte, das dortige Schweinefleisch oder anderes zu essen. Diese Yupi tatse sind roh, gutmüthig, schwerfällig im Umgange, aber tapfer in Gefechten; die Männer gehen mit dem Säbel bewaffnet. Ihr Tribut besteht in Zobelfellen. Auch sie haben eine eigene Sprache, in wie fern diese von jener der Ketcheng abweicht, ist uns unbekannt. Eine Abbildung hat ebendaselbst auch Timkowski mitgetheilt. Die Jesuitenmissionare, welche die Karte des Amurstromes aufnahmen, haben sie irrig wie jene unter dem Namen Fiattou oder Fiatta [30]) aufgeführt; sie vergleichen ihr Land mit Canada, sie selbst mit Irokesen, und gestehen ihnen eine große Geschicklichkeit zu, die Fische mit Spießen zu stechen und in Netzen zu fangen. Der König der Fische ist bei ihnen der Stör, der in unsäglicher Menge dort verbreitet ist. Ihre Boote sind aus Baumrinde sehr künstlich zusammengenähet.

Von den alten, zum großen, weitverbreiteten Tungusenstamme gehörigen Bewohnern des Amurlandes, den Dauren, ist schon oben (s. Asien Bd. I. S. 89, 116, 602, 610, 613, 616, 620) die Rede gewesen, so wie von den Mandschu, dem jungen Herrscherstamme (Asien Bd. II. S. 403—406) in diesen Gebieten. In neuern Zeiten sind die Ufer des Amur der Zufluchtsort [31]) der unzufriedenen, rebellischen, Sibirischen Völker, zumal der Tunguſen, Yakuten (deren im J. 1787 an 6000 dahin emigrirten) und anderer geworden, die sich dort mit den eben dahin von Peking aus ins Exil verwiesenen Verbrechern [32]) unter dem Scepter der Mandschu-Dynastie, zu einem neuen Mischlingsvolke bilden, welches schon gegenwärtig eine mächtige Vormauer gegen Rußlands Grenzreich bilden soll.

Auch von der Mündung des Amur aufwärts, war bisher wenig Hoffnung, zu einer größern Kenntniß des Binnenlandes zu gelangen. Die Chinesische Politik verbot sogar den Jesuiten-Missionaren,

---

[30]) Du Halde Descr. l. c. Vol. IV. p. 12—14. p. 43.
[31]) Sauer Account of an Expedition etc. p. 316.
[32]) Du Halde Descr. l. c. IV. p. 7, 42.

ſich ſeiner Mündung am Seegeſtade zu nähern. Die Holländer [33]), welche ſeit mehr als einem Jahrhundert unausgeſetzt die Japaniſchen Meere beſchifften, haben ihre geographiſchen und nautiſchen Entdeckungen immer geheim gehalten; den Japanern iſt durch ihre Landesgeſetze ſogar die Schiffahrt zu dieſen nördlichen Küſtenmeeren ganz unterſagt, obwol ſie neuerlich doch auch ſehr weit im Norden Anſiedlungen verſucht haben. Hierzu kommt noch, daß die Stromſchiffahrt auf dem Amur wegen der großen, dort herrſchenden Kälte, ſicher nur während einer kurzen Zeit im Jahre ſtatt finden kann, und daß das Binnenland ſehr dünn bevölkert iſt. Als Kaiſer Kang-hi [34]) im Jahre 1689 ſeine Leute an die Mündung des Amurs ausſchickte, brachten ſie die Nachricht mit, das Land ſey dort ganz öde und das Küſtenmeer noch im Monat Juli mit Eis belegt geweſen.

Erläuterung 2.

Die problematiſche Mündung des Amurſtromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karafta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jeſuiten-Karten und der Ruſſen; Inſel Tſchoka (Tchoka) des La Peyrouſe.

Noch iſt die Mündung des Amurſtromes auf unſern Landkarten nur nach Wahrſcheinlichkeiten, und nach den ungefähren Angaben der Jeſuiten-Karten des Chineſiſchen Atlaſſes eingetragen; denn weder La Peyrouſe noch Broughton, welche beide vom Süden her kamen, noch v. Kruſenſtern, der vom Norden dicht zur Mandſchu-Küſte heranſegelte, war es gelungen, die Mündung des Amurſtromes ſelbſt zu erblicken, wenn dieſer letztere auch ſein ſüßes Flußwaſſer ſchon aus dem ſalzigen Waſſer ſeines vorliegenden Küſten-Limans ſchöpfen konnte. Es blieb, nach v. Kruſenſterns Bemerkung, immer noch unmittelbar vor dem Erguß des Amurſtromes eine Strecke von 80 bis 100 Seemeilen unerforſcht [35]). Die früherhin ganz unrichtige Kartenzeichnung der Lage der Amurmündung iſt zwar durch die Bemühungen jener großen Seecapitaine in engere Grenzen eingeſchloſſen, aber doch keineswegs mit Zuverläſſigkeit beſtimmt. Das Reſultat ihrer vereinten Entdeckungen [36]) an die-

---

[33]) Voyage de La Peyrouse autour du Monde. Paris 1797. T. III. 4. p. 102. [34]) Du Halde l. c. IV. p. 293. [35]) A. J. v. Kruſenſtern Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806 ꝛc. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 245. [36]) ebend. S. 251.

sem Puncte der Erde war, daß die bisher für eine Insel gehaltene Landstrecke, welche Saghalin, richtiger Tarakai heißt, keine Insel, sondern eine große Halbinsel sey, welche durch eine flache Erdzunge mit dem Continente zusammenhänge, daß also der früher bei den Geographen genannte Canal der Tatarei, vor jener Küste Tungusiens, kein Canal, sondern eine im Norden geschlossene Meeresbucht sey, welche man richtiger Golf der Tatarei zu nennen habe. Es ergab sich ferner, daß die süßen Wasser des Amurstromes sich nicht in diesen, obwol ganz dicht vorliegenden, aber im Norden durch jene flache Erdzunge begrenzten, Golf, also gar nicht südwärts ergießen konnten, sondern nur allein nordwärts ablaufen müßten, und daher nur das Nordende der Tarakai Halbinsel umströmen, die man vor La Peyrouse, der sie erst als zweierlei Inseln [37]), von dem Umfange Großbritanniens nachwies, nur für eine von unbekannter Form und Größe hypothesirt hatte. Es folgte ferner, daß das Amurwasser also nur gegen das Ochotzkische Meerbecken hin abfließe. Aber alle diese Puncte bedürfen bei aller Wahrscheinlichkeit doch immer noch so sehr einer Bestätigung, daß bisher noch kein Kartenzeichner, selbst die Russische Karte Posniakows, 1825, vom Generalstabe es nicht gewagt hat, jene Insel Sachalin, als wirkliche Halbinsel zu zeichnen, und dem Liman oder der weiten Amurmündung eine andere als die bisherige, bei den Jesuiten supponirte Gestaltung zu geben. Nur John Purdys Chart of the World ist darin allen andern als Beispiel vorangegangen. Die Schwierigkeit der nähern Ermittelung dieser Verhältnisse wird sich aus der Entdeckungsgeschichte und Beschreibung Tarakais ergeben, die wir hier, als Vorland des Continents, als ein Glied desselben, das auf der seltsamen Grenze der völligen Insulirung oder des Wiederanwachses als Halbinsel zum Erdtheile steht, genauer nachzuweisen haben.

Aus des Russen W. Pojarkow erster und einziger Beschiffung des Amur, abwärts, bis zur Mündung (s. Asien Bd. I. S. 614) ist es gewiß, daß dessen schiffbarer Canal nordwärts zum Ochotzkischen Meere führt; von einer möglichen Schiffahrt gegen Süden war damals nicht die Rede.

---

[37]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 111.

Von dem Verein des Schingal (Kuentong) und Amur, ſagt Pojarkows Reiſebericht [38]), ſchiffte er in 6 Tagen zur Einmündung des Uſuri; nach 4 Tagen unterhalb deſſelben fand er noch Dutſcheri (ſ. oben S. 442). Dann erſt folgte ein neues Volk, die Natki, und endlich kam er zu den Gilaeken, welche die unterſte Gegend des Fluſſes inne hatten. Beiderlei Völkerſchaften beſaßen damals die Landſtrecken 14 Tagereiſen weit; beide waren noch keiner fremden Macht unterworfen (1644). Die Gilaeken (d. i. die continentalen Ainos) waren aber auch Herrn der großen Schantar (d. h. Inſel) an der Amurmündung; ſie waren ein Fiſchervolk. Dieſe große Schantar hielt der Academiker Fiſcher in ſeiner Sibiriſchen Geſchichte für die von den Mandſchuren ſogenannte Sachalin anga hata (die heutige Gruppe der Schantar-Inſeln der Ruſſen liegt viel weiter im Norden, unter 55° N.Br. oſtwärts Udinsk [39]). Die Mündung des Amurſtromes hatte der Abenteurer alſo erreicht, aber die Hälfte ſeiner Mannſchaft war dabei umgekommen, der Winter war hereingebrochen, er mußte ihn unter den Gilaeki zubringen. Mit dem Frühjahr 1645 ſchiffte Pojarkow, bereichert durch 12 Sorok Zobel, und 16 Zobelpelze, die er den Gilaeki als Tribut abgenommen, über das Tunguſiſche Meer zurück, und kam, nach 12 Wochen Zeit, zur Mündung des Ulja-Fluſſes, wo er zum zweiten male überwintern mußte, ehe er im dritten Jahre nach Jakutsk zurückkehren konnte. Näheres wird uns von der Amurmündung in dieſem Berichte nicht mitgetheilt.

Als die Jeſuiten-Patres, zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, mit der Kartenaufnahme des Amurſtromes beſchäftigt waren, erfuhren ſie, zum erſten male [40]), von den Gilgaeki, oder Ainos, des Continentes, das Daſein einer großen der Amurmündung vorliegenden Inſel, welche von einem ihrer Brüderſtämme bewohnt ſey. Der wißbegierige Kaiſer Kanghi ſchickte ſpäterhin eine Expedition von Mandſchu, auf Barken, zur Erforſchung dahin aus. Dieſe Botſchafter erreichten ſie auch, beſuchten mehrere Dorfſchaften der Nordſpitze der Inſel, trieben mit ihren Bewohnern etwas Handel, brachten aber, was doch der Zweck der Sendung war, weder Meſſungen, Namen, noch ſonſt Nach-

---

38) Fiſcher Sibir. Geſchichte Th. II. S. 787—789.
39) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. II. S. 251.
40) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. IV. p. 14—15.

chten davon zur Kartenberichtigung zurück, den Namen der In- erfuhren ſie nicht einmal, in jeder Anſiedlung, ſagte man, ſey ſer ein anderer. Daher fügten die Jeſuiten Patres ihrer Karte Erklärung zur Amurmündung bei: Saghalien anga hata, heiße: „Klippe in der Mündung des ſchwarzen romes.“ Spätere Geographen und Kartenzeichner machten raus den falſchen Inſelnamen Saghalien, Sachalin, den ch die Ruſſen beibehalten haben, deſſen ſich auch v. Kruſen- rn bedient, ein Irrthum, den Klaproth mehrmals widerlegt t [41]), weil hata, oder Chada, nicht einmal eine Inſel im andſchu bezeichnen kann, ſondern nur eine Klippe, und je- n Zuſatz der D'Anville-ſchen Karten, von ein paar Klippen in Mündung des Amurſtromes, auf das ganze, große Vorland rtragen worden iſt, welches niemals dieſen Namen geführt hat.

Pater Gerbillon [42]) erfuhr, auf ſeinen Reiſen, vom Gou- neur zu Ninguta, daß oſtwärts des Uſuri-Fluſſes, bis zum ere, nur unbewohnte Wildniß voll Waldung ſey, vor der ündung des Amur, die nicht über 3 Stunden Breite habe, je- ch eine große Menge von Inſeln (?) liege, von denen Barken den Anwohnern des untern Amurſtromes herüber kämen. Der rom ſey aber tief, und für große Schiffe von der Mündung Nertſchinsk fahrbar, wenn ihn nicht Eis bedecke.

Weiter war die Kenntniß dieſer Erdgegend nicht vorgerückt, La Peyrouſe, im J. 1787, die Küſte Tunguſiens (ſ. Aſien . I. S. 88) zum erſten male beſchiffte, und die Entdeckung Golfs der Tatarei machte, ohne aus Beſcheidenheit ſich mit zu brüſten.

Entdeckung der Weſt-Küſte von Tarakai nebſt dem Tatariſchen Golf durch La Peyrouſe (1787) und Broughton (1797).

La Peyrouſe durchſchnitt von der Nordküſte Japans (6ten mi bei Jotſiſima) die Japaniſche See, nordwärts, er eichte die Oſtküſte der Tatarei ſchon nach 10 Tagen, unter 45′ N.Br., und ſchiffte ſie nun größtentheils entlang, bis er den 51° N.Br. hinauf, immer ſie beobachtend, ſo viel

[41]) Asia Polyglotta p. 301; Rinsiſée San Kokf Tsou etc. ou aperçu gen. des Trois Royaumes trad. p. Klaproth du Japonais-Chinois. Paris 1832. Not. p. 187—188. [42]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 44.

die faſt dauernden Nebel der ganzen Sommerzeit bis zum Anfange Auguſt es erlaubten. Unter 45° 13′ N.Br. lud die erſte bemerkbare Bai, welche er die Bay Ternay [43]) nannte, zur Landung ein. Bis dahin ſahe man aus der Ferne das Geſtade mit den ſchönſten Waldungen bedeckt, aber kein Schiff, keine Pirogue begegnete; die Nähe von Japans und Chinas Politik hatte vielleicht von dieſer fruchtbar ſcheinenden Küſte jede Coloniſation der Fremden abgehalten. Auch in der Bai ſahe man nur Hirſche und Bären friedlich am Geſtade ſich äßen, keine Hütte, nur Zeichen von menſchlichen Streifzügen, abgehauene Bäume, Flechtwerk, oder ein Fiſchergeräth, wahrſcheinlich von Fiſchern oder Jägern, die zuweilen dieſe Küſte beſuchen. Beim Landen, am 23ſten Juni, fanden ſich reizende Wieſen mit 3 bis 4 Fuß hohem Graſe; das Wild war in die einſamen Wälder verſcheucht. Zwiebelgewächſe, Sellerie, Sauerampfer, Roſen, gelbe Lilien wachſen in der Ebene, die Blumen erinnerten an Europäiſche Formen. An dem Ufer der Bäche ſtanden Weiden, Birken, Ahorn, ein paar Nußbäume und Apfelbäume hatten Blüthenknospen. Erſt tiefer landein zeigten ſich auf Vorhügeln zwergartige Eichen, höher auf waren die Hügel und Berge mit ſchönem Nadelwald bekränzt, nur wenig Vögel bemerkte man. An einem Bach im Graſe entdeckte man zwei Leichen, in Bärenfelle gehüllt, mit ſeidenen Mützen, am Gürtel mit Chineſiſchen Münzen und kleinen Ornamenten, die auf ein Mandſchu-Grab ſchließen ließen. Den Verſtorbenen hatte man Hausgeräth, wie ein eiſernes Beil, Kamm, Holzlöffel und anderes mit in die Grube gelegt. Eine verwitterte Pirogue zeigte, daß es vorüberſchiffende Handelsleute waren, die hier ihr Grab gefunden. Aus Schiefergebirge, Quarz, Jaspis, violettem Porphyr beſtand das benachbarte Geſtein. Das Küſtenmeer gab reichlichen Fiſchfang, Kabeljau, Heringe, die Bäche Forellen und Salme, Auſtern mit der ſchönſten Perlmutter erinnerten an die Sage der Jeſuiten, daß an dieſen Küſten Perlenfiſchereien ſeyn ſollten; aber die Menſchen fehlten, die zu dieſem Gewerbe in großen Schaaren unentbehrlich ſind.

Die zweite Landung auf dem unbekannten Geſtade des Continents geſchah unter 47° 51′ N.Br., 137° 25′ O.L. v. Par.,

---

[43]) La Peyrouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. III. p. 11, 13, 15.

in der Suffren Bay [44]), bis dahin senkte sich die Küste etwas von ihrer bisherigen Höhe, die dicken, alles zudeckenden Nebel hielten leider an; die vorher in gleichen Entfernungen von der Küste ungemein großen Meerestiefen verringerten sich hier in dem Uferabstande von 10 Lieues (7½ geogr. Meil.) von 57, auf 40 und 30 Brasses. Das Meer war voll Austerbänke mit anhängenden zweischaaligen Muscheln, voll großer Trompetenschnecken (Buccins), Seesterne, Seeigel, Holothurien und einer kleinen, hübschen Coralle. Der Kabeljaufang gab tägliche Nahrung. Hier verengerte sich schon die Breite des Meeres so bedeutend, daß man bald, unter 48° 35′ N.Br., gegen Ost, die hoch aufsteigende Küste der Insel Tarakai erblickte, zu der auch La Peyrouse ostwärts überschiffte, um diese neue Entdeckung ihres Westgestades genauer zu untersuchen. Hier schon, schien es, daß man die beiden Uferseiten eines großen, tief gegen Norden ziehenden Golfes beschiffte, statt eines gegen den Norden durchsetzenden Meer-Canals. Doch fürchtete La Peyrouse noch immer, durch die heftigen Südwinde, welche hier die Sommermonate hindurch anhaltend und herrschend wehten, durch die vermeintliche Meerenge gegen den Norden, wider seinen Willen in das Ochotzkische Meer getrieben zu werden, ohne, wie es doch sein Plan war, gegen den Süden zurückkehren zu können [45]).

La Peyrouse hielt diese ihm zur rechten Hand liegende Küste für das Saghalien der Jesuiten, ob Insel oder Halbinsel wie Kamtschatka schien ihm noch zweifelhaft; er nannte sie später Tschoka (Tchoka), nach der Benennung der Eingebornen. Er schiffte quer über zu ihrem Ufer, das aus der Ferne dürrer und nackter als die Küste des Continents erschien, und auch noch häufige Schneeflecken in den Schluchten zeigte. Ein hoher vulcanartig gestalteter Pic, auf derselben, den er Pic Lamanon nannte, zog ihn an. Der Nebel hinderte die freien Blicke, die Küste entlang, die von S. nach N. hinzieht. Am 12ten Juli, Abends, landete er auf ihr, unter 47° 49′ N.Br., 140° 29′ O.L. v. Paris. Die Bai erhielt nach dem Astronomen den Namen De Langle Bai [46]). Hier fand man endlich Hütten, und die noch rauchende Stätte zeigte nahe Population; bald

---

[44]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 24. [45]) ebend. p. 28.
[46]) ebend. p. 38 – 44, 49.

ruderte eine Pirogue mit 7 Eingebornen herbei, dieſe ſetzten ſich ohne Scheu zu den Matroſen. Sie trugen blaue Nankin Kleider, dem Schnitt nach Chineſiſch, Andere lange Roben mit Gürteln und Knöpfen, ihren Kopf hatten einige mit Bändern von Bärenfell umwunden. Stirn und Geſicht war glatt geſchoren, das Hinterhaar hing faſt fußlang herab. Alle trugen Stiefeln von Seehundsfell auf Chineſiſche Art gearbeitet, Pfeile, Piken, Bogen, als Bewaffnung. Zwei Greiſe mit langem, weißen Bart, in Baumrindenzeug gekleidet, zeichneten ſich unter ihnen aus, Aller Benehmen war ernſt, würdig, wolwollend. Dieſelben Inſulaner ſtellten ſich am folgenden Morgen wieder ein; ihr Dorf lag etwas nordwärts. Ihnen folgte eine zweite Pirogue, aus den Hütten, in denen Capt. De Langle bei einer andern Küſtenrecognition Geſchenke hinterlaſſen hatte. Es waren in allem 21 Mann, keine Fremdlinge, ſondern Einheimiſche, Eingeborne der Inſel, die ſie auf Befragen mit dem Namen Tſchoka (Tchoka) belegten. Es waren wirklich Ainos, obwol La Peyrouſe ſelbſt dieſen Namen noch nicht kennen lernte. Sie waren arm, ihre Pfeifen, ihr Feuerſtahl, ihre Ohrringe glichen denen der beiden Leichen im Grabmal der Ternay Bai. Sie wieſen gegen Weſten hin, woher ihnen dieſe Sachen, der blaue Nankin u. a. zugekommen; alſo durch die Mandſchu-Händler, die zuweilen von dort zu ihnen gelangen. Sie ſprachen deren Namen, Mandſchu, eben ſo wie die Franzoſen aus. Indeſſen waren die Matroſen, an ihrer Küſte, mit dem ergiebigſten Fiſchfang beſchäftigt; Tauſende der köſtlichſten Salmen warfen ſie auf das Ufer, keiner der Ainos rührte ſie an, bis ſie dazu aufgefordert wurden. Von ihrer ganz fremden Sprache wurde ein Wörterverzeichniß aufgeſchrieben; bei der eifrigſten Befragung über die Geſtaltung ihrer Inſel nahm einer von ihnen den Bleiſtift in die Hand, wie ein Chineſe den Pinſel, um die Karte ſeines Landes zu zeichnen. Ein Greis zeichnete mit ſeiner Pike die Küſte der Tartarei von N. nach S. ziehend, und gegenüber im Oſt, eben ſo, die Küſte ſeiner Inſel, und legte zu ihrer nähern Bezeichnung dabei die Hand auf ſeine Bruſt. Er ließ zwiſchen beiden eine Meerenge, ſahe die Schiffe der Fremdlinge an, und ſchien durch einen Strich, den er zog, ihre Durchſchiffbarkeit anzudeuten. Im Süden ſeiner Inſel zeichnete er eine zweite, mit einer Durchfahrt gegen Oſt, als Durchfahrt für das Schiff, es war die Inſel Yeſſo, und die ſpäter entdeckte

Querstraße zwischen ihr und Tschoka, seitdem Detroit de La Peyrouse genannt. Voll Sagacität errieth er die forschenden Mienen der Fremdlinge, und bahnte ihnen durch Kartenzeichnung den Weg der Entdeckung, eben so, wie auf Capt. Parrys zweiter Polarfahrt, die Eskimo-Karte Ewerats [47]) (1822), zur Entdeckung der Fury- und Hecla-Straße führte. Da der Wind die Linien im Sande verwehte, ergriff ein junger, etwa dreißigjähriger Mann das Papier, und zeichnete mit dem Crayon seine Insel, die er Tschoka nannte, auch den Bach an dem die Zusammenkunft war, etwa in $\frac{2}{3}$ der Küstenlänge von N. nach S., auch die Mandschuküste gegenüber, ließ, wie jener, eine Oeffnung, und fügte zum Erstaunen der Französischen Schiffer den Saghalien Fluß (Amur) hinzu, den er eben so wie sie nannte. Er setzte dessen Mündung etwas südlich von der Nordspitze der Tschoka Insel, und bezeichnete durch 7 Striche die Zahl der Tagefahrten, die sie in ihren Piroguen dahin zu gelangen gebrauchten. Ihre Küstenschifffahrt bleibt immer im Abstand einer Schußweite vom Ufer, legt wol höchstens im Tage nur 9 Lieues directe Distanz zurück, so, daß sich das Nordende des Golfs auf eine Ferne von etwa 63 Lieues berechnen ließ. Der erfahrne Aino deutete auf seine Nankin-Kleider, daß sie von jener Flußmündung kämen; und bezeichnete auch an diesem Strome die Zahl der Tagefahrten, aufwärts, durch Striche, bis zum Handelsplatz, den er sicher aus eigner Anschauung kannte; denn seine Landsleute nickten bestätigend, ihm volle Beistimmung zu. Die Meerenge gab er breiter an, als die Breite der Meerenge, an der diese Demonstration vor sich ging, die Tiefe schien er etwa auf eine Brasse zu bezeichnen, was zur Durchschiffung ihrer Piroguen hinreichen mochte. Sich genauer zu verständigen, war durch bloße Zeichensprache nicht möglich.

Diese Ainos waren hier von starkem Körperbau, aber nicht groß; meist 5 Fuß, keiner über 5 Fuß 5 Zoll hoch; von guter Gesichtsbildung, hatten stark behaarte Gesichter, ihre Nägel waren lang gewachsen wie bei Chinesen; sie grüßten, saßen, speiseten wie Chinesen, waren aber in Gestalt und Wesen völlig von diesen ihren continentalen Nachbarn, Chinesen und Mandschu verschie-

---

47) C. Parry Journal of a second. Voy. for the Discovery of a North-West Passage etc. Lond. 4. 1824. p. 252.

den. Sie ließen ſich wol portraitiren, wollten ſich aber, aus Furcht vor Magie, nicht mit dem Zollſtab meſſen laſſen. Dieß und das ſorgfältige Verbergen ihrer Frauen war das einzige Zeichen ihres Mißtrauens gegen die Fremdlinge.

Ihr ganzer Reichthum beſtand nur in Bärenfellen, trocknen Fiſchen und etwas Fiſchthran, den ſie wol zum Austauſch gegen die Zeuge, Ringe von Elfenbein oder Knochen, und weniges Putzwerk von Silberdrath, und vorzüglich gegen die Tobaksblätter verbrauchen mögen, die ſie in Japaniſchen Pfeifen verrauchten; den Tobak erhielten ſie, wie ſie ſagten, von den Mandſchus.

Die Chineſen am Bord von La Peyrouſes Schiff, verſtanden kein Wort von der Sprache der Aino's; dieſe aber verſtanden ganz gut die Mandſchuſprache, in welcher 2 Handelsleute dieſes Volks, die ſo eben 8 Tagereiſen weit, vom Amurſtrom, herbeikamen, ſich mit ihnen zu verſtändigen ſuchten. Ihre Hütten, von Holz gezimmert, mit Schilf und Stroh gedeckt, hatten ſehr kleine Eingänge, und ſtanden einige hundert Schritt vom Meere zwiſchen duftenden Roſengebüſchen; Ackerland, Viehzucht fehlt gänzlich. Viele Wurzelgewächſe, zumal die gelbe Lilie (Saranne, Lilium Martagon? wie in Kamtſchatka; vergl. Aſia Bd. I. S. 1136, 1089, 1090 u. a.) geben ihnen getrocknete Wintervorräthe, nebſt Lauch, Angelica u. a., vorzüglich aber der Fiſchfang. Aus den Fäden ihrer Weidenrinden weben ſie mit einer Art Weberſchiff ihre Zeuge. Auf alles wandten ſie die geſpannteſte Aufmerkſamkeit.

Dieſe erſte von La Peyrouſe wahrgenommene Spur der inſularen Bevölkerung in der Nähe der bis dahin völlig menſchenleer ſcheinenden, faſt unzugänglichen Küſtenſtrecke des gegenüberliegenden Continentes, ſetzte den Entdecker dieſer Weſtküſte der Ainos nicht weniger in Verwunderung, als bei einem ſo verlaſſenen, armen Völkchen, das nur von Fiſchfang und Jagd ſeine Exiſtenz kümmerlich friſten konnte, ſo viel Würde mit Sagacität des Geiſtes und den ſanfteſten Sitten gepaart zu finden. — Barbariſche Wildheit iſt alſo keineswegs nothwendig die urſprüngliche Entwickelung der menſchlichen Natur.

Erſt ſpätere Entdeckungen zeigten allerdings, daß auch die Südſpitze der Tſchoka-Inſel bewohnt ſey.

Sieben Tage lang ſchiffte La Peyrouſe immer in Nebel eingehüllt, von der De Langle Bai am Inſelgeſtade nord-

wärts, bis er am 19. Juli in der Bai d'Estaing[48]) landete, unter 48° 59′ N.Br. Auch diese war, nur sparsam, wie die ganze Küste bewohnt; nur 6 bis 7 Hütten der Eingebornen sahe man, und zufällig einige ihrer Weiber auf der Flucht vor den Fremdlingen. Man unterschied jedoch bei ihnen kleine Augen, große Lippen, und daß die Oberlippe blau tatuirt war, ihr Haar hing lang herab. Hier fand man Piroguen der Mandschu, die vom Soghalien, etwa 24 Mann herabgeführt hatten, welche hier Handel trieben. Auch sie gaben der Insel den Namen Tschoka, und sagten, mit gutem Winde könnten die Fremdlinge, segelnd, wol in 2 Tagen ihr Nordende erreichen, auf Piroguen brauche man 5 Tagefahrten bis dahin. Neben den Hütten waren auf einigen 20 Pfählen eben so viele Bärenköpfe als Tropäen glücklicher Jagden aufgesteckt; die Bai wimmelte von Salmen.

Beim Weiterschiffen gegen Norden (50° N.Br.) verengte sich das bisher beschiffte Meer, gleich einem Canal bis auf 12 bis 13 Lieues, so, daß man beide Ufer im Osten und Westen erblicken konnte, was jedoch der dichte Nebel, der hier die ganze Sommerzeit vorherrschte, selten erlaubte.

Der nächste Hochgipfel der Insel erhielt den Namen Pic La Martinière, vom Botaniker der Expedition; er war grün bis zur Spitze, unten mit Bäumen bewachsen. Die Küstenbäche waren an ihren Mündungen so gestopft voll Salmen, daß die Matrosen sie mit Stöcken erschlagen konnten, und in Zeit einer Stunde 1200 Stück erlegten, im offnen Meere fing man Kabeljau (Morues) in Menge. Die Küste war pflanzenreich; Sellerie, die erste Kresse, seit den Manilla Inseln, wurde hier gepflückt, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren waren noch in Blüthe (22. Juli); wenig Eichen, mehr Weiden, Ahorn, Birken, Azerols und Tannen. Die Küstenfahrt wurde bis 50° 54′ N.Br., immer in demselben Meridian[49]) der De Langle Bai (140° 29′) fortgesetzt; nach den Russischen Karten würde die Insel auf gleiche Weise noch bis 54° fortsetzen, und demnach wie La Peyrouse bemerkt, eine der längsten Inseln der Erde, von Süden nach Norden gedehnt

---

[48]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 44.
[49]) La Peyrouse Voy. l. c. p. 51.

ſeyn (zwiſchen 46° bis 54° N.Br., alſo an 120 geogr. Meilen etwa ſo lang wie Italien).

Die Beobachtung ließ hier den erfahrnen See-Capitain ſchon fürchten, die ſogenannte Meeresſtraße, werde dennoch für ſeine großen Seeſchiffe nicht paſſirbar ſeyn; je weiter gen Norden, deſto ſeichter wurde ſie und nahm die Natur eines geſchloſſenen Golfes an. Die Küſte der Inſel, zur rechten, hatte die Berge verloren, war zu Niederland herabgeſunken, zeigte nur noch Fläche mit Dünen überzogen, die Sandbänken glichen. Am 23. Juli Abends, 2 Lieues vom Ufer ab, gab die Sunde nur noch 24 Braſſen Tiefe, am 24. Juli nur noch 18 Braſſen; mit jeder Lieue nahm die Seetiefe um 3 Braſſen ab, der Seeboden erhob ſich auf gleiche Weiſe. Nach dieſer Progreſſion konnte das Ende des geſchloſſenen Golfes nur noch 6 Lieues fern ſeyn. Wirklich bemerkte man auch keine Strömung im Meere, die Stagnation der Waſſer ließ darauf zurückſchließen, daß kein Canal im Norden zum Ochotzkiſchen Meere führe.

Am 26. Juli, bei nur noch 9 Braſſen Tiefe und anhaltenden Südwinde, der ſchon ſeit einem vollen Monat heftig wehte, ſeine Wurzel im Chineſiſchen Meere hatte, und die Rückkehr der Schiffe gegen Süden gänzlich zu hindern, dabei aber dem Schiff bei ſeiner weitem Nordfahrt zu gefahrvoll zu werden drohte, beſchloß La Peyrouſe die Rückkehr, und lief quer über den Golf in die nächſte bequeme Bai der Küſte des Continents ein, um ſein Schiff, nach langwieriger Kreuzung im Tatariſchen Küſtenmeere mit friſchem Waſſer und Holz zu verſehen. Er that wohl daran, ungeachtet die Recognition des Nordendes vom großen Golf unvollendet blieb; denn ſein Boot, daß er bei der Umkehr ausſetzte, um noch weiter gegen Norden zu ſegeln, fand ſchon nach einer Stunde Fahrt nur noch 6 Braſſen Seetiefe, und kehrte in der Ueberzeugung, daß an keine Durchfahrt für große Seeſchiffe zu denken ſey, immer in Nebel gehüllt, aus jener gefahrvollen Situation zum Hauptſchiffe zurück.

Die neuentdeckte Bai der Küſte des Continents iſt der nördlichſte dort beſuchte Punct deſſelben, und der Mündung des Amurſtroms am meiſten vom Süden her genähert; ſie erhielt den Namen Baie de Caſtries[50]), liegt unter 51° 29'

---

[50]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 56.

N.Br., 139° 41′ O.L. v. Par. Ihr im Süden, 200 Lieues entfernt, glaubte La Peyrouse, damals noch, sey die nächste Querstraße, die Sangar Straße, das einzige Thor, um aus der geschlossenen Japanisch-Koreanischen See in den freien Ocean zurückzukehren; er fand aber, nachher, schon in der Hälfte dieser Distanz, ein näheres Thor, die La Peyrouse Straße zwischen der Tschoka und Yesso Insel (Yeso oder Yetso, bei Klaproth nach Japanischer Schreibart) auf, die er damals noch für zusammenhängend hielt. Die Einnahme von Wasser und Holz, die Berichtigung der Seeuhren, die Aufnahme der Bai machte in der Castries Bai einen etwas längeren Aufenthalt nothwendig. Sie ist die einzige wahre Bai, welche an diesem Gestade gesehen ward, mit Seetiefe von 12 bis 15 Brassen allmälich gegen ihr inneres ansteigend; dieser ganze Seegrund ist mit Seetang (Fucus) bewachsen, der dem Wasser die schönste grüne Farbe gab. Zur Seite der Bai eine große Bucht, in deren Hintergrund ein Tatarisches Dorf sich zeigte. Nach Verlauf von 2 Stunden, als Ebbe das Wasser zurückzog, war diese große Bucht bis gegen das Dorf hin zur grünen Fucus Wiese geworden, darin die Salmen emporsprangen, die ein reißender Gebirgsstrom herbeiführte. An demselben Tage wurden über 2000 Stück dieser köstlichen Fische, im Angesicht der Dorfbewohner, erlegt, die, der Unerschöpflichkeit gewiß, dem Fange ruhig zu sahen.

Die Naturforscher der La Peyrouseschen Expedition fanden bei ihren Wanderungen um die Bai fast lauter Producte der Feuerbildung [51]), dichte und poröse, rothe Laven, graue Basalte in Tafeln und Kugeln, und Trappgestein, das ihnen in jene Laven durch Schmelzung umgewandelt schien, den Crater konnten sie aber in jener kurzen Zeit nicht ermitteln. Die Erde schien in der Tiefe noch gefroren zu seyn (26. Juli), und vielleicht gar nicht aufzuthauen. Die Temperatur des Quellwassers bei dessen Einladung, war nur 1½ Grad über dem Gefrierpunct, die der Bäche nur 4° Wärme, bei 15° Lufttemperatur. Diese nur momentane Wärme entfaltet die Vegetation, dringt aber nicht in die Tiefe. Die Vegetation war nicht weiter entwickelt als sie in Paris 2 Monate früher, Mitte Mai, zu seyn pflegt, Erdbeeren und Himbeeren blühten erst,

---

[51]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 75.

Johannisbeeren fingen an ſich etwas zu röthen, Selleríe und Kreſſe waren ſehr ſparſam; die übrigen Pflanzen ſchienen von denen der ſüdlicher gelegenen Baien des Continents, Ternay und Suffren nicht verſchieden zu ſeyn. Nur Wurzelgewächſe gaben den Einwohnern Nahrung, Anbau fehlte ganz. Ob die Europäiſchen Sämereien, welche Collignon hier ausſäete, gediehen ſeyn mögen? Die Jäger erlegten nur Rebhühner, wilde Enten, Kormorane, einige neue Arten von Singvögeln, einen azurblauen Fliegenfänger; aber dieſe Familien der Vögel waren ſehr ſparſam zerſtreut, die Natur ſchien erſtarrt, wie der Anblick der Wälder dunkelſchwarz; wenige Raben, Adler und andere Raubvögel zeigten ſich. Die Kormorane und Seemöven, die anderwärts geſellig in großen Schwärmen die Ufer bedecken, ſaßen hier nur einſam auf den Klippen zerſtreut. Nur die Uferſchwalbe (Le Martinet) ſchien hier ganz zu Hauſe; ihre Neſter bedeckten die Felsgehänge am Meeresufer, und dieſe, wie die Rauchſchwalbe, welche auch hier ſich zeigte, bemerkt La Peyrouſe, erſchienen ihm als die etwa allgemeinſten über die Erde verbreiteten Vögel, weil er ſie bisher überall vorgefunden. Das Meer war belebt von einer großen Menge von Seebewohnern, blättrige Auſternarten von den ſchönſten Farben, weingelb und ſchwarz, bedeckten die Klippen, Kammmuſcheln, Chamiten, Bucciniten, und andere ſchönfarbige Conchilien fiſchte man auf; hie und da zeigten ſich einige Seehunde.

In dem Dorfe wohnte ein Völkchen, das ſich ſelbſt Dro tſchys (Dro tſchon, d. i. die Rennthierturguſen ſ. ob. S. 444) nannte, alſo vom Tunguſenſtamme war, und ſeinen ſüdlichen Nachbarn den Namen Bi tſchys gab, was auch an den Namen erinnert, welchen die Sibiriſchen Tunguſen ſich ſelbſt zu geben pflegen, Bye[52]). Bis hieher ſind alſo die mehr inſularen Aino's nicht mehr verbreitet, und auch dieſe Tunguſiſche Anſiedlung ſcheint nicht viel weiter ſüdwärts, als 7 bis 8 Lieues, nicht über die Sitze jener Bi tſchys hinaus ſich verbreitet zu haben. Von dieſen letztern war eben eine Partei in 4 Piroguen in dieſer Caſtries Bai gelandet, ſie wurden ſpäter aufgeſucht.

---

[52]) Asia Polyglotta p. 289.

Die Orotſchys[53]) hatten ihr Sommerdorf auf einer ebenen Landzunge der Bai aufgeſchlagen, ungemein günſtig zum Fiſchfang gelegen, mit dem ſie beſchäftigt waren. Ihr Oberhaupt, ein wohlwollender Greis, warf ſich zur Begrüßung der Fremdlinge nach Chineſiſcher Art zur Erde, führte ſie ohne Scheu in die Hütte zu ſeiner Familie, breitete Matten zum ſitzen aus, ſetzte Salmen und eine Kornart (wie es ſchien eine Hirſe) als das Koſtbarſte in ihrem Beſitz zur Speiſe vor, weil dieſe ihnen durch ein Volk, das 7 bis 8 Tagereiſen aufwärts am Saghalin wohne, Mandſchu heiße (beide Worte ſprachen ſie wie die Franzoſen aus) und mit Chineſen im Verkehr ſtehe, zugeführt werde. Von jenem Strome ſeyen auch jene 4 Piroguen der Bitſchys gekommen, und hätten Nankins und Korn mitgebracht; dieſe mochten ſie für Fiſche, Oehl, Bärenfelle, Elennhäute, Eichhornfelle, Hundefelle eingetauſcht haben, letztere die einzigen Quadrupeden, von denen man hier Spuren des Vorkommens bemerken konnte. Salmenfang zum Trocknen der Wintervorräthe war ihre Hauptbeſchäftigung, und Fiſche die Hauptſpeiſe der Menſchen, wie ihrer Hunde, die ihnen wahrſcheinlich im Winter zum ziehen leichter Schlitten dienen. Ihre Sitten ſchienen nichts eigenthümliches vor denen ihrer continentalen Stammesverwandten voraus zu haben, ein paar grobe Schnitzwerke an den Decken ihrer Hütten ſchienen Idolencultus zu verrathen, das Aufſchreiben ihrer Vocabeln machte ſie ängſtlich, als ſey es Magie. Sonſt herrſchte Gutmüthigkeit und Vertrauen vor, denn ſie ließen ohne irgend eine Unruhe die Fremdlinge ſelbſt in das etwas entfernte, aber ganz leer ſtehende Winterdorf gehen, das auf einer Berghöhe, am Eingange eines Waldes, lag, aus 8 gut meublirten und beſſer gebauten Hütten als das Sommerlager beſtand, auch von den Grabſtätten wehrten ſie nicht ab, die häufig hie und da am Ufer ſtanden, und mit Pietät von ihnen erhalten zu werden pflegen. Ihre Weiber ſind bei ihnen geachtet, und waren beim Abſchluß jedes Handels gegenwärtig; ſie verſtehen die Kunſt, gleich jenen Yupi ta tſe (ſ. oben S. 447) aus gegerbten Fiſchhäuten, zumal von Salmen, ſich weiche, ſchön gefärbte Kleider zu bereiten; nur Salmen von 30 bis 40 Pfund Schwere können dazu dienen, die im Juli gefangenen wogen alle nur 3 bis 4 Pfund, waren aber von der größten De-

[53]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 61.

licateſſe. Kleinheit der Körpergeſtalt, faſt alle unter 4 Fuß 10 Zoll, ſchlanker Bau, ſchwache aber ſchneidende Kinderſtimmen, vorſtehende Backenknochen, kleine ſchiefgeſchlitzte Triefaugen, breiter Mund, platte Naſe, kurzes, faſt bartloſes Kinn, langes Haupthaar war allen Bewohnern dieſer Anſiedlung eigen.

Als man die Fremdlinge[54]) der Piroguen befragte, nannten auch ſie die gegenüberliegende Inſel Tſchoka. Bei einer Zeichnung derſelben nahmen ſie aber das Blei und zogen eine Linie von der Inſel zum Continent, und gaben dadurch, daß ſie eine ihrer Piroguen über den Sand ſchoben, zu verſtehen, daß ſie außerhalb der Flußmündung des Amur ihre Embarcation auf gleiche Weiſe nur durch Fortſtoßen ihrer Piroguen über die Sandbarre gemacht, welche, demnach, hier die Inſel mit dem Continente verbindet. Sie riſſen zugleich noch Seetang aus dem Meere und legten dies auf den Sand, dadurch andeutend, daß die Barre noch mit Fucus bewachſen ſey. Sie waren eben von daher geſchifft; in ihre Ausſage ließ ſich kein Zweifel ſetzen. Der verſchiedene Bericht der Aino's in der Bai De Langle mochte auch richtig ſeyn, indem bei Fluthzeit das Meer dort ſeine Paſſagen haben mag, die für ihre flachen Piroguen noch hinreichend zur Durchfahrt ſind. La Peyrouſe hielt es damals ſeinen Zwecken unangemeſſen, bei ſo entſchiedenen Ausſagen ſeine Schiffe im ſeichten Gewäſſer des Tatariſchen Golfes, wie er ihn nun nannte, länger den Gefahren der heftigen Südwinde auszuſetzen, und er verließ ihn, um die Südſpitze des Vorlandes Tſchoka, ſo bald als möglich zu doubliren, wo er die La Peyrouſe Straße entdeckte.

Was damals in Beziehung auf dieſen neuentdeckten Golf nur Vermuthung bei dem unglücklichen Seecapitain blieb, der nicht nach Europa zurückkehrte, das wurde, nur 10 Jahre ſpäter, durch die Seefahrt Capt. Broughton's (1797) zur Gewißheit erhoben, und 1805 durch v. Kruſenſtern auch von der Nordſeite her beſtätigt.

Broughton's Schiffe ſegelten ebenfalls an der Weſtküſte der Inſel Jeſo[55]) von Süden gegen Norden hin, und erreich-

---

[54]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 72. [55]) Capt. W. R. Broughton Voyage de Decouvertes dans la Partie septentrionale de l'Ocean Pacifique 1795 — 1798. Trad. franc. Paris 1807. 8. T. II. p. 173 — 177.

ten ebenfalls, jenseit 45 bis 46° N.Br., die Westküste der Insel Tschoka (Tarakai), ohne irgend einen Namen derselben zu kennen, noch genau zu wissen, was es für ein Land sey, da alle Karten, die sie bei sich hatten, darüber damals noch in Unsicherheit ließen, und die Japanische Seekarte, die ihr Wegweiser war, irrige Daten enthielt. Des höchst ungünstigen Wetters ungeachtet, welches zwischen den angegebenen Parallelen keine Küste gegen Osten genau erforschen ließ, beurtheilte Capt. Broughton doch ganz richtig, aus mehreren Umständen, daß hier eine Querstraße (La Peyrouse Detroit) gegen Osten führen mußte, und wirklich war auch das Südende einer nördlichen Insel der Japanischen Karte unter 46° angegeben. Vom 9ten bis 15ten September [56]) segelte das Schiff immer an der sehr einförmig von S. nach N. ziehenden Westküste von Tschoka hin; man sah nur wenige Vorsprünge derselben, im Osten, landein, von Zeit zu Zeit hohe Berge. Bei vorgerückter Jahreszeit und strengerer Kälte erblickte man gegen 49° N.Br. die westliche Continental-Küste der Tatarei. Hier nahm die Höhe der Insel zur rechten Hand ab, und wurde flach, eben so verringerte sich die Meerestiefe, und brachte auch Broughton auf den Gedanken, daß sich die vermeintliche Insel dem Continente anschließe, und seine Fahrt in einem Golfe fortschreite, aus dem er gegen Norden keinen Ausgang finden werde, also zurückkehren müsse. Da das Fahrwasser schon bis auf 11 Brassen abgenommen hatte, zog er die Ueberfahrt gegen Westen zur Tatarküste vor. Hier fand er, am 14. September, nordwärts, bald nur noch 3 Brassen Tiefe; direct gegen Norden sahe man nur die verlängerte Niederung, nicht höher als das Meerniveau, aber eigentlich kein Land, obwol zu beiden Seiten in O. und W. die Küsten; auf dieser letztern erhob sich hier noch als Signal, ein Kegelberg. Bei 4 Brassen wurde der Anker ausgeworfen, mit dem kleinen Fahrzeug, das nur 9 Fuß tief ging, noch 8 Meilen weiter nordwärts gesteuert, als La Peyrouse vordrang. Der äußerste beschiffte Punct war, am 16. Sept., bis 51° 45′ 7″ N.Br. bis man keine volle 2 Brassen mehr hatte. Eine 3 bis 4 Meilen tiefe Bai, die Chapmans Bai, wurde genau untersucht, alle Seiten bestanden aus rothen und weißen Klippen, niederen und öden Ufern. Eine Stelle, wo sich noch

---

[56]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 177 — 189.

eine Tiefe von 4 bis 8 Braſſen zeigte, machte den Maſter des Schiffes, Chapman, glauben, daß es doch noch eine Paſſage geben könne. Aber der Capitain überzeugte ſich bei ſeiner äußerſten Nordfahrt, die ihn wegen Seichtigkeit zur Umkehr nöthigte, vom Gegentheil. Ganz deutlich erblickte er gegen N.O. niederes Land, mit vorliegenden Sandbänken, die theils trokken lagen, an denen theils die Wellen ſich brachen. Erſt dahinter, in weiter Ferne, ragte ein hohes Land hervor (wol das im Norden der Mündung des Amurſtromes). Der völlige Mangel einer Strömung entſchied, ſagt Broughton, daß hier keine Durchfahrt [57]) ſtatt finden könne, auch kein bedeutender Fluß einmünde: dennoch fügen wir hinzu, müſſen die oben genannten 4 Piroguen der Bitſchys eben wol hier, auf die von ihnen ſelbſt angegebene Art durchpaſſirt ſeyn (ſ. ob. S. 462). Die Stellung war auf ſo ſeichten Grunde gefahrvoll, die Aequinoxien waren nahe, von Einwohnern bemerkte man keine Spur, die Umkehr wurde alſo beſchloſſen, und zwar entlang der Küſte des Continentes.

B. Entdeckung der Südküſte von Tſchoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Aniwa Bai durch La Peyrouſe (1787) und A. J. von Kruſenſtern (1805).

Die genauere Erforſchung der Tatariſchen Küſte in jener Gegend wurde durch das böſe Wetter gehindert, bei der Rückfahrt gegen Süden aber, unter 45° 15′ N.Br. ein Pic de Langle auf einer andern ſüdlichern Inſel entdeckt, und bald darauf, im N.O. derſelben, unter 45° 57′ N.Br. das Süd-Cap [58]), mit welchem die bisher Tſchoka, oder Saghalin genannte Inſel gegen Süden ihr Ende findet; es wurde Cap Crillon genannt. Nun erſt war die öſtliche Durchfahrt, zwiſchen 45 und 46° Breitenparallel gewiß, die den Namen Detroit de La Peyrouſe erhielt, und die bisher die für eins gehaltene Inſel in zwei Theile theilte, deren nördlicher, nun, als Oku Yeſo, d. h. Hoch- oder Nord-Yeſo [59]) der Japaniſchen Karten erkannt wurde (identiſch mit Tarakai), der ſüdliche als die Inſel Yeſo, deren Südende auch Matsmaye genannt, durch die

---

[57]) Capt. Broughton Voy. l. c. T. II. p. 193. [58]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 83. [59]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 83, 114; v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 63.

Sangar-Straße (unter Parallel 41° bis 42° N.Br.) von
m Nordende Japans geſchieden iſt. Drei große, gegen den
lorden lang geſtreckte Inſeln ſchließen alſo hier die Tatariſche
nd Korea See ein, welche im Süden die Japaniſche See ge-
annt wurde, im Norden aber unbekannt geweſen war, und ſich
un als tiefer Golf erwieſen zu haben ſchien. Nur von der
örblichſten dieſer 3, ſoll hier, noch ferner, als einer zur
liederung des Continentes gehörigen, die Rede ſeyn.

Die Beſteigung [60]) der höchſten hervorragenden Spitze des
ap Crillon beſtätigte das Vorhandenſeyn der Querſtraße,
ie der ſtarken Meeresſtrömung, welche aus dem offnen
tean durch dieſelbe gegen den Weſten hereindrang. An den
rliegenden felſigen Inſeln des Caps bricht ſich die Fluth mit
ßer Gewalt; eine derſelben 4 Lieues vom Cap wurde La
angereuſe genannt, noch hatte die Fahrſtraße, bei etwa 10
8 12 Lieues Breite, nur 23 Braſſen Tiefe; aber kaum war
iſe klippige Pforte doublirt, ſo trat das Schiff ſchon in tieferes
eer, die Sunde gab 50 Braſſen, man war im Ocean; die hef-
gen Strömungen mäßigten ſich, und gegen Norden öffnete
h, öſtlich vom Cap Crillon, im Halbmond die große Bai
niwa [61]) welche im Oſten durch ein zweites Vorgebirge, das
ap Aniwa, ſich begrenzt zeigte. Dieſe Gegend war ſchon aus
ßeren Fahrten Holländiſcher Schiffer bekannt, auch wurde ſie
ter durch v. Kruſenſtern genauer erforſcht. Wir führen
r noch La Peyrouſes Nachrichten über die Bewohner
s Südendes der Tſchoka Inſel, am Cap Crillon, an.

Sie waren die erſten Inſulaner, welche auf dem Schiffe der
emdlinge einen Beſuch machten, früher hatten die Anwohner
s Tataren Golf zu beiden Seiten deſſelben gar keine Neugier
zigt, die großen Schiffe, wahrſcheinlich die erſten die zu ihnen
men, zu beſehen. Die jetzigen Gäſte wurden bald vertraut;
bak und Branntwein hatten für ſie den größten Reiz. Als
er der Aelteſten unter ihnen mit einer Flaſche Branntwein
ſchenkt wurde, ſchüttete er erſt ein paar Tropfen in das Meer,
t dem Bedeuten, daß dieß dem Höchſten eine Libation ſey.
n Geſtalt, ſchildert ſie La Peyrouſe, kräftig, regelmäßig ja
hön gebaut, die Haut ſchwarzbraun, wie bei den Anwohnern

[60]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 90 etc. [61]) ebendaſ. p. 93. etc.

der Berberküſte, Arme, Hals und Rücken bei allen vollhaarig, der Bart bis zur Bruſt herabhängend, von Benehmen ernſt, und nur in ihren Bitten um Geſchenke zudringlich, ohne im geringſten eine Spur von Dankbarkeit für das Gegebne zu zeigen, obwol man nur zu gern von ihren Salmen-Vorräthen gekauft hätte, für die ſie aber zu enorme Forderungen machten. Die Freude über die Entdeckung der Querſtraße, meint La Peyrouſe, hätte damals die Franzöſiſchen Schiffer zu generös geſtimmt, doch ſey der Unterſchied des Benehmens dieſer Inſulaner und der großen Beſcheidenheit jener Orotſchys zu auffallend geweſen, die ſo ängſtlich in der Annahme der Geſchenke waren, um nicht zu viel Verpflichtung auf ſich zu laden. Jene ragten hinſichtlich der Moral ſo weit über dieſe hervor, meint er, wie dieſe jene in Hinſicht ihres tüchtigen Körperbaues, ihrer robuſten Natur, ihrer Induſtrie übertrafen. Obwol von 2 verſchiedenen Raten, jene Tunguſen, dieſe unſtreitig Ainos [62]), hatten ſie doch gleiche Lebensart, gleiche Art des Baus ihrer Hütten mit rohen Idolen darin und der Piroguen, beide ohne Ackerland, ohne Heerdenwirthſchaft, nur von Jagd und Fiſchfang lebend, jene, wie Samojeden und Lappen die verkommenen Formen der Menſchengeſtalt, gleich den verkrüppelten Birken und Fichten des polaren Nordens, dieſe aber, ihrem Körperban nach, ſelbſt den Mandſchu, den Japanern und Chineſen an Energie und regelmäßiger Bildung weit überlegen, faſt mit Europäiſchen Zügen. Ihre Kleidung war von eigenen Gewebe, ihre Häuſer reinlich, ſelbſt elegant, wovon keine Spur bei jenen; ihr Hausrath faſt ganz aus Japaniſcher Fabrik; mehrere hatten ſelbſt zum Luxus lakirte Vaſen in ihren Wohnungen ſtehen, zu deſſen und anderer Bedürfniſſe Eintauſch von ihren ſüdlichen Nachbarn, mit denen der Verkehr nicht unbedeutend ſeyn kann, dient ihnen ein wichtiger Handelsartikel, der den Ainos an der Weſtküſte gänzlich fehlt, der Wallfiſchthran. Kein einziger Wallfiſch [63]) war La Peyrouſe auf der früheren Fahrt im Tatariſchen Golfe begegnet; aber kaum war der Détroit La Peyrouſe erreicht, ſo zeigten ſie ſich in Heerden ſo häufig, wie in der Le Maire Straße, am Feuerlande; auch Seehunde, im Oceaniſchen Gewäſſer. Das Wallfiſchfleiſch, ſagt La Peyrouſe, zerhacken ſie in

---

[62]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 88, 107, 109. [63]) ebend. T. III. p. 87.

Stücke, laſſen in freier Luft den Thran an der Sonne ausfließen, fangen ihn in Körben von Borke und Schläuchen von Seehundsfell auf, und dieß Product giebt ihnen Reichthum. Ihr Boden ſcheint keine Metalle zu enthalten, die Franzöſiſchen Naturforſcher ſahen nur Vulcanproducte. Die Vegetation war nicht reich, aber doch in größerer Fülle als auf der gegenüberliegenden Tatariſchen Küſte des Continentes. Dieſe Inſulaner ſind bei ihren phyſiſchen Vorzügen auch tapferer als jene Continentalbewohner, deren Pfeilſchüſſe zu ſchwach ſind, um Bären und Elennthiere zu erlegen, daher ſie ihnen nur Fallen und Schlingen legen. Die inſulariſchen Aino's laſſen ſich aber auf ihren Winterjagden in perſönliche Kämpfe mit Bären ein, die ſie mit Pfeilen und Keulen erlegen, und dabei oft Wunden davon tragen, auf die ſie mit Stolz hindeuteten. Ihre Piroguen ſind nur ausgehölte Tannenbäume, die 12 bis 15 Zoll tief gehen, deren jede 6 bis 7 Perſonen hält, mit denen ſie Küſtenfahrten von 42° bis 53° N.Br. zurücklegen, täglich etwa ein Dutzend Lieues, ſich aber, bei Ueberfahrten abgerechnet, nie über Piſtolenſchußweite damit vom Lande entfernen. Wie ſie ihren Wallfiſchfang betreiben, iſt noch unbekannt; ſelbſt v. Kruſenſtern ſchweigt gänzlich darüber, führt aber auch gar nicht an, daß ſie Wallfiſche fangen, ſondern nur Wallroſſe und Seelöwen. Sollte von dieſen der Thran gewonnen werden, und La Peyrouſe ſich geirrt haben? v. Kruſenſtern[64]) bemerkt, daß auch die Japaner, zu ſeiner Zeit, den Wallfiſchfang noch nicht einmal betrieben, ſo reich auch das Meer vor der Aniwa Bai an dieſen Thieren ſey. Auch der Japaniſche Autor Rinſifee[65]) bemerkt daſſelbe, den Fang der Wallfiſche verſtänden ſie nicht, ſehen ihn aber als ihren großen Wohlthäter an, weil er ihnen die anderen Fiſche in Schaaren an ihre Küſte jage. Bei Befragung über ihre Inſel gaben die Anwohner der Aniwa Bai gleiche Zeichnung von derſelben wie ihre weſtlichen Stammesverwandten (ſ. oben S. 455), markirten jede Station der Küſtenfahrt, und gaben ihr Namen. Ungeachtet der weiten Entfernung, von mehr als 150 Lieues Diſtanz, von der Mündung des Amurfluſſes, hatten ſie von derſelben doch, wie jene, dieſelbe genauere Kenntniß, und, durch ihren Saghalin, auch von den

---

[64]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 92. [65]) Rinſifée bei Klaproth. Paris 1832. 8. S. 205.

Mandſchus. Von dem Saghalin[66]), d. i. dem Amur, hatten alle jene umherwohnenden Völker Kenntniß, wie einſt die Libyer vom Nilſtrom; keinem Einzigen war er unbekannt, ein Zeichen ſeiner ſehr ſtarken Frequentirung, wenn ſchon ſein Mündungsland eben ſo unbewohnt ſcheint, wie die Sunderbunds des Gangesſtromes, und der Marktort der Ainos und Mandſchus erſt 8 bis 10 Tagereiſen aufwärts am Strome liegen ſoll (ſ. oben S. 455). Ohne dieſe Communications-Ader, eine Hauptfunction großer Landſtröme, und ohne die Kenntniß der Mandſchu, welche hier allein mit dem Weſten die Vermittler ſind, würden ihnen auch die Bitſchys und Orotſchys, wie die Tunguſen und Chineſen ſo unbekannt geblieben und ihnen ſo wenig von deren Waaren zugekommen ſeyn als den Canadiern Nord-Amerikas. Denn die Küſte der Tatarei ſelbſt iſt durch den Amurſtrom iſolirt, und wegen ihrer unwirthbaren Hochgebirge und Küſtenſtrecken nie, ſey es aus Unkenntniß oder Politik, weder von Japanern, Chineſen, noch Koreanern beſucht, weder von der Land- und Seeſeite. Die ganz nahe Oſt-Küſte ihrer eigenen Inſel ſchien dagegen den Ainos am Cap Crillon gänzlich unbekannt zu ſeyn. Dagegen kennen ſie wol die ihnen ganz nahe im Süden vorliegende Inſel Yeſo (Chicha oder Chica bei ihnen genannt), von der ſie natürlich noch bequemer die Japaniſchen Waaren erhalten, als vom Weſten her durch Mandſchu die Chineſiſchen, zumal da die Südſpitze der Yeſo Inſel ihre eigene Japaniſche Coloniſation Matsmaye ſeit längerer Zeit beſitzt.

Die ganze Population der Ainos am Südende der Tſchoka-Inſel, ſo weit dieſe von La Peyrouſe erblickt wurde, ſchätzt er etwa auf 3000 Perſonen, deren Sitze um die Vorgebirge an den Baien, zwiſchen grünenden Höhen und kleinen Bächen nicht unfreundlich erſchienen; die ganze beobachtete Population der Tatariſchen Küſte betrug dagegen nicht ſo viele Hunderte von Menſchen; denn die größte Anſiedlung in der Caſtries Bay beſtand nur aus 25 bis 30 Perſonen, indeß wol Zehntauſende dort ihren Unterhalt finden könnten. Das ganze Küſtengeſtade, von Korea nordwärts zur Caſtries Bay, ſcheint eine der größten menſchenleeren Einöden der Erde noch in wirthbaren Breiten zu ſeyn.

---

[66]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 89, 104.

Dieſe Gegend der Erde, ſo ſchließt der geiſtreiche La Peyrouſe [67]) ſeine Betrachtungen, zeigt keine große Attraction für den Europäiſchen Handelsgewinn; es fehlt ihr an wünſchenswerthen Producten und an einer zahlreichen Nation, ohne die kein großer Handelsbetrieb möglich iſt; auf einer Küſtenſtrecke von tauſend Seemeilen, würde aber hier noch kein Schiff von 300 Tonnen Laſt hinreichende Waare zur Einnahme einer Ladung vorfinden können. Von dem koſtbaren Pelzwerk der Seeottern war hier noch keine Spur; nur Seehundsfelle waren im Gebrauch; jene koſtbare Seeotter hat die Sphäre ihrer Verbreitung erſt weiter von den nördlichen Kurilen hinüber nach Unalaſchka in Nord-Amerika und Californien.

Den Namen Yeſo und Oku Yeſo kannten die Einwohner dieſer Inſel nicht; ſie nannten ihre Inſel auch hier Tſchoka, daher La Peyrouſe dieſen Namen beibehalten hat. Sowol auf der Inſel-Kette der Kurilen, wie auf Yeſo und Tſchoka hielt La Peyrouſe die Bewohner für einerlei [68]) Völkerſchaft, die dem phyſiſchen Stamme und Herkommen nach unter ſich gleich, aber verſchieden vom Aſiatiſchen Continente, auch keine Coloniſation von da, ſondern demſelben fremd ſey. Doch bemerkt Klaproth [69]), daß die Aino Sprache manche Verwandtſchaft mit der Samojediſchen und andern Nord-Aſiatiſchen Mundarten zeige. Auch der Sprachſtamm, bemerkt La Peyrouſe ferner, ſey, der Dialectunterſchiede ungeachtet, nach den geſammelten Vocabularien [70]) keineswegs auf Yeſo, Tſchoka und den Kurilen verſchieden, ſondern allen dreien gemeinſam, und dies iſt durch Klaproths Sprachforſchungen beſtätigt, welcher die Vocabularien der Ainos, oder Kurilen [71]), von der Südſpitze Kamtſchatkas (Kurilskaja Lopatka) mit denen der Kurilen, und der Ainos auf Yeſo und Tarakai verglichen hat. Der Name Aino, d. h. Menſchen, in ihrer Sprache, legen ſie ſich ſelbſt bei; der Name Kuril kommt,

---

[67]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 110. [68]) ebend. p. 113.
[69]) Asia Polyglotta l. c. p. 302. [70]) La Peyrouse Voy. II. l. c. p. 116—123. [71]) Asia Polyglotta p. 300—315; vergl. San Kokf Tsou Ran To Sets. de Rinsifée, ou Aperçu General des Trois Royaumes traduit de l'Original Japonais-Chinois par Fr J. Klaproth, Paris 1832. 8. Vocabulaire de la Langue des Aino, de Kamtchatka, de Tarrakai et de Yeso. p. 242—255.

nach Klaproths Ableitung, wahrſcheinlich von Kur oder Guru her, was auch Menſch, oder Tribus, Stamm, bedeutet. Auch die hiſtoriſch-genetiſche Identität dieſes Völkerſtammes, ließe ſich, troz der weiten Zerſprengung, der gegenwärtig über ein ſo weites, ſtürmiſches Meer ſo ſehr vereinzelten Zweige deſſelben, wol nachweiſen, wenn man ihre bis dahin unvermiſcht gebliebene Herkunft, von der fernſten Kurilskaja Lopatka, oder den öſtlichſten Kurilen herleiten dürfte. Auf ihren zerbrechlichen Piroguen, ſagt La Peyrouſe [72]), ſey zwar eine directe Ueberfahrt von 120 geogr. Meilen, vom Kamtſchatka-Cap bis Tſchoka, in dieſem Meere nicht denkbar; aber doch ſey ein allmälicher Fortſchritt von Inſel zu Inſel, von Straße zu Straße längs der Kurilen-Kette ſehr wahrſcheinlich. Denn keine dieſer Meerſtraßen im Inſelkranze, von Kamtſchatka bis Yeſo, ſey breiter als 11 geogr. Meilen, und es laſſe ſich ſelbſt auf der Pirogue dieſe Strecke ſehr gut über Yeſo, und da die ganze Tſchoka-Inſel entlang, nordwärts hinauf, bis zur Mündung des Amur zurücklegen: ſo daß ſelbſt die Giljaeki, hierdurch, an die Ainos, Kurilen und Süd-Kamtſchatker ſich ganz natürlich anreihen.

Ein beſonders günſtiges Geſchick wurde dieſer problematiſchen Inſel oder Halbinſel dadurch zu Theil, daß der große Ruſſiſche Weltumſegler v. Kruſenſtern es ſich zur Aufgabe ſtellen konnte, die begonnene Entdeckung ſeines ausgezeichneten Vorgängers zu vollenden, indem er da begann, wo dieſer aufhören mußte. Am 2ten Mai, 1805, lief er in die Bai am Nordende der Inſel Jeſſo (Yeſo, Yezo oder Yezo bei Klaproth, Inſu bei Broughton) ein, der er den Namen Bai Romanzoff gab, neben dem Cap Romanzoff [73]), das er zu 45° 25′ 50″ N.Br. und 218° 25′ 30″ W.L. v. Gr. beſtimmte. Noch lag an mehrern Stellen tiefer Schnee, und kein Zeichen des Frühlings war merkbar, kein Laub, kein Grün. In Kamtſchatka, ſagt v. Kruſenſtern, ſey es gleichzeitig wärmer, im weſtlichen Rußland, meint er, müſſe man bis Archangel, 18 Grad nördlicher gehen, um noch im April eine ſo rauhe Natur zu finden, wie hier Anfang Mai. Hier kamen ein paar Japaner zum Schiffe,

---

[72]) La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 114—115. [73]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 59, 69.

und drohten mit dem Ueberfalle einer Kriegsflotte aus Matſmaje (dem Südende der Yeſo-Inſel, wo eine Japaniſche Coloniſation), wenn das Ruſſiſche Schiff nicht ſogleich abſegeln würde. Wirklich hatte die Ruſſiſche Expedition, die kürzlich erſt Japan verlaſſen (am 16. April 1805), und ihren Plan daſelbſt ausgeſprochen hatte, zwiſchen Japan und Korea hinzuſegeln, die Eiferſucht der Japaniſchen Regierung erfahren müſſen[74]). Die Dolmetſcher waren beauftragt worden, ihnen die Unmöglichkeit einer Durchſchiffung der Sangar-Straße (zwiſchen Japan und Yeſo) vorzuſpiegeln; ſie ſey ganz mit Klippen beſetzt, und nur 3 Japaniſche (1 Holländiſche) Meilen breit und zu gefahrvoll. Zugleich war ein ſchriftlicher, kaiſerlicher Befehl für die Ruſſen ausgefertigt, daß ſie ſich nirgends der Japaniſchen Küſte nähern dürften; nur im Fall der Noth, bei Sturm u. ſ. w., würde man ihnen beiſtehen. Dennoch hatte v. Kruſenſtern ſtillſchweigend die Erlaubniß erhalten, die N.W.Küſte von Japan behufs ſeiner ſichern Weiterfahrt zu unterſuchen, dagegen mußte er verſprechen, auf der Rückreiſe von Kamtſchatka nach Rußland, Japan ſich nicht wieder zu nähern. Daher hier an der Romanzoff Bai die ſervile Sorge des Japaners, der mit einigen Collegen hier als Wächter des Handels beſtellt war, und auf ſeinem Poſten weder ein Geſchenk, noch auch nur einen Japaniſchen Sakky (ein beliebter Schnaps) anzunehmen überredet werden konnte, um ſeiner Beamtenwürde nichts zu vergeben. Er gab folgende geographiſche Ausſagen.

Den Diſtrict, wo er ſeinem Poſten an der Nordſpitze von Yeſo vorſtand, nannte er Notzambu (oder Notſambu, ſprich Noſſabu nach Klaproth)[75]), einen ſüdlichern von da aber Soya. Das Inſelchen im Weſt, mit dem Pic de Langle, welchen La Peyrouſe irrig für einen Berg auf Yeſo angeſehen hatte, die aber ſchon Broughton als das Inſelchen Timo Shi[76]), und ihr flacheres, nördliches Nachbarinſelchen als Ti-Shi erkannt hatte, nannte der Japaner Rii Shery und Refuni-Shery. Ihre früher irrig angegebene Lage hatte v. Kruſenſtern berichtigt[77]), auf 45° 11′ N.Br., 218° 47′ 45″ W.L. v. Gr. Die vorliegende Straße, meinte der Japaner, ſey keine b geogr.

---

[74]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 8. [75]) Des Japaners Rinsiſée San Kokf Tsou etc. l. c. p. 183. [76]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 174. [77]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 75.

Meilen (18 Seemeilen) breit, und Yeſo eben ſo weit von der Inſel Karafuto [78]) entfernt, welche ſie ſchon ſehen würden, wenn der Himmel nur heiter würde. — Dies war zum erſten male die Nennung dieſes Namens, der in Japaniſchen Karten und Beſchreibungen mancherlei wechſelnde Anwendungen erhalten hat. Hier unſtreitig war Karafuto identiſch mit dem von La Peyrouſe genannten Tſchoka. Auch im Norden von Karafuto, ſagte der Japaner, ſey wieder ein Land, durch eine enge Straße von dieſem Karafuto geſchieden. Seinem Dafürhalten nach, ſey Karafuto nur halb ſo groß wie Yeſo, doch kenne er den nördlichen Theil deſſelben, den die Ainos Sandan nennen ſollten, nicht, weil die Japaner nur deſſen ſüdlichen Theil genauer unterſucht hätten. Da ſey eine kaiſerliche Wache; auch zeigte er die Lage von Matsmaye (im Süd), und nannte gegen N.O. 4 Kurilen Inſeln mit Namen (dieſelben wie Laxmann im J. 1792), welche auch noch zu Japan gehörten. Noch andere Caps, Flüſſe u. ſ. w. nannte er, mit Namen, die man auf Japaniſchen Karten findet. Die urſprünglichen Bewohner dieſer Inſeln, die bei den Ruſſen haarige Kurilen heißen, ſagte der Japaner, nannten ſich ſelbſt Aino, ſie bewohnten aber nur das Nordende der Inſel Yeſo [79]), denn das Südende hätten die Japaner in Matsmaye inne; unter Oku Yeſo, d. i. Groß Yeſo, d. i. der Nord-Inſel, verſtänden dieſe Ainos die ſüdlichen Kurilen.

Weder hier, noch ſpäterhin in der Aniwa Bai, waren, nach v. Kruſenſterns Erkundigungen, die von La Peyrouſe erkundeten Namen Chica oder Tchoka bekannt; dieſes Tchoka bezeichnet daher vielleicht nur die Weſtküſte, mit der De Langle Bai, Karafuto das Südende mit der Aniwa Bai, Sandan bei den Ainos nur das Nordende derſelben Inſel, welche bei dem Ruſſiſchen Seecapitain den frühern Namen Sachalin beibehalten hat. Er erfuhr noch von dem Japaniſchen Handelsinſpector, daß die Ainos der Nordſpitze Yeſos nur Fiſche, ſchlechtes Pelzwerk, Fuchs und Wolfsbälge liefern könnten, dagegen Pfeifen und Taback, Reis und Hausgeräth, allerlei lackirte Waare von den Japanern eintauſchen, daß dieſer Markt

---

[78]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 66. [79]) ebend. S. 67; ſ. Berichtigung in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth Not. p. 181—182.

ber nur im Sommer gehalten werde, und daß er ſelbſt, der Han-
elsinſpector, dann den Winter zu ſeiner Familie in Matsmaye
urückkehre.

Doch wir ſegeln mit v. Kruſenſtern über die Meerenge
a Peyrouſe, die ſich in der Mitte zu 50 Faden hinabſenkt,
m Cap Crillon vorüber, in die ſchon früher von Holländern
eſuchte Aniwa Bay, auf deren Klippen eine Menge von
Wallroſſen gelagert, die Ankunft der Schiffe mit entſetzlichem,
eithintönendem Geſchrei verkündeten. Dieſe tiefgehende Bai
niwa (Tamary Aniwa)[80]) wird von den zwei Südenden
es langgeſtreckten Tarakai halbmondförmig umgeben, die in
as Cap Crillon im W., und Cap Aniwa im O. (46 2'
0" N.Br., 216° 29' 40" W.L. v. Gr.), wie ein paar ſteile Fels-
örner, auslaufen. In dem Innern dieſer großen Bai liegt an
er Weſtſeite in der größten Tiefe der großen Bucht eine kleinere,
elcher v. Kruſenſtern den Namen der Salm Bai oder der
achsforellen Bai gab, mit einer Factorey der Japaner (46°
3' N.Br.). Nur wenig davon entfernt, an einem kleinern, aber
ie es ſchien geſicherteren Hafen, liegt die große Factorey, das
auptetabliſſement der Japaner Tamary Aniwa (46° 36'
N.Br., 217° 08' 25" W.L. v. Gr.). Dieſe Beſtimmung und
Entdeckung gehört ganz dem Ruſſiſchen Seecapitain an. Durch
hn erfahren wir zuerſt, daß die Japaner ſich auch bis hierher
usgebreitet haben.

Die Weſtſeite der Aniwa Bai iſt, nach ihm, ſehr gebir-
ig[81]), und war damals noch ſtellenweis mit Schnee bedeckt. An
er Salmbai ſahe man ein Japaniſches Dorf, und davor lag
in Japaniſcher Einmaſter, mit gedörrten Fiſchen beladen.
Der Japaniſche Schiffer wiederholte, auf Befragen, dieſelben geo-
raphiſchen Ausſagen wie jener Japaniſche Handelsinſpector; nur
emerkte er, ein Schiff, das 7 bis 8 Fuß tief gehe, könne im
Norden von Sandan den Canal nicht mehr paſſiren (ſ. oben
S. 464). Die hieſigen Japaniſchen Beamten, ſagte er, dienten
ur Beaufſichtigung des Handels mit den Ainos, um dieſe vor
Bedrückungen zu ſchützen. Aber ein auf die Kurilen verſchlage-
er Japaniſcher Schiffer verſicherte[82]), ſpäterhin, der hieſige Han-
el ſey für Nord-Japan ungemein wichtig, weil er dieſen Inſel-

[80]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 75, 88, 108.
[81]) ebend. S. 82. [82]) ebend. S. 86.

theil mit ſeiner Hauptnahrung, den getrockneten Fiſchen, verſähe; früherhin ſey der Handel dahin frei geweſen; erſt ſeit Jahren habe die Regierung denſelben als Monopol an ſich geriſſen, und dabei ſo hohe Preiſe geſtellt, daß die größte Unzufriedenheit des Volkes in Nord-Japan ſich deshalb geregt habe. Die Inſpection hatte alſo wol noch andere Abſichten, obgleich v. Kruſenſtern die milde Behandlung der Ainos durch die Japaner rühmt. Wirklich waren die Japaniſchen Wohnungen alle erſt neu angelegt. Bei dem Beſuche derſelben an der Salmbai ſahe man 8 Packhäuſer an einem Flüßchen erbaut, und mit trocknen Fiſchen, Salz und Reis gefüllt. Die Japaniſchen Officiere waren bei der Ankunft der Fremdlinge in die größte Furcht gebracht, noch zitterten ſie; ſie fürchteten unſtreitig einen Ueberfall. Nur einige 20 Japaner und etwa 50 Ainos waren um ſie verſammelt. Im Flüßchen lagen 10 große Flachboote, in der Nähe ſahe man nur wenig Hütten der Ainos. Der hieſige Handel ſoll jährlich 10 bis 12 Japaniſche Küſtenfahrer zu 100 bis 120 Tonnen Laſt beſchäftigen.

Aber in dem benachbarten Tamary Aniwa ſcheint der Hauptſitz des Japaniſchen Handels zu ſeyn, mit einer bedeutenderen Factorei; dort ſahe man über 100 Häuſer der Ainos, und mehr als 300 derſelben waren mit Reinigung und Dörrung der Fiſche beſchäftigt. 5 bemaſtete, kleine Fahrzeuge, und 1 groſſes, auch ſehr viele Laſtboote lagen im Hafen, der zwar klein aber ſicher iſt. Das Thal der Coloniſation war lieblicher wie andere Küſtenſtellen; die Officiere waren hier von vornehmerem Range als in der Salmbai; denn ſie trugen jeder 2 Degen, an jener jeder nur einen. Auch waren ſie keineswegs in Schrecken geſetzt, und zeigten ſich ſehr gaſtlich gegen die Fremdlinge.

Die Baien wimmelten von Wallfiſchen, deren Zahl ſo groß war, daß die Ruſſiſchen Schiffe nur mit Vorſicht in dieſelben einlaufen mußten; noch mehr nahm ihre Zahl im Oſten der Patience Bai zu. Wahrſcheinlich würde hier auch der Cachelot großen Gewinn geben, wenn die Japaner ſich auf den Fang dieſer Seerieſen legen wollten, was ſie bisher nicht gethan, da doch deren Producte wie Wallrath und Amber in Japan ſehr hohen Werth haben. Die Ufer waren reich an Auſtern, Krebſen, Fiſchen. In beiden Factoreien wurden über 400 Ainos allein mit dem Reinigen der Fiſche beſchäftigt; man brauchte zu ihrem Fange gar keine Mühe anzuwenden, ſondern ſchöpfte ſie

nur wenn die Ebbe eintrat mit Eimern, ſo ungeheuer war ihre dichtgedrängte Menge. Daher die Benennung der Salmbai. Zu beiden Seiten des Flußufers erhoben ſich die ſchönſten Fichtenwälder, welche gutes Zimmerholz zum Häuſerbau und zu der Schiffswerfte lieferten.

Für eine thätige Europäiſche Coloniſation, meint v. Kruſenſtern, würde dieſe Localität ungemein geeignet ſeyn; mit einem Magazin Europäiſcher Waaren würde von hier aus der Handel mit Japaneſen, wie mit Chineſen, leicht ins Werk zu ſetzen ſeyn. Fiſche und Pelzwerk ſind dieſen ſo unentbehrlich geworden, daß es hier an einem Markte dafür nicht fehlen könnte, zu dem Europäiſche Waaren hinzukommen müßten, mit denen ſich dann auch Kamtſchatka, von hier aus, am leichteſten verſehen könnte, obwol dieſes, außer wenigem Pelzwerk, keine andere Waare dagegen zum Umtauſch haben möchte. Den Engländern in Indien, den Spaniern in den Philippinen, würde ein ſolches Etabliſſement leicht werden, den Ruſſen wegen Kamtſchatka aber am bequemſten ſeyn; jedoch bei dem Menſchenmangel Sibiriens und der geringen Communication von Kronſtadt und Petersburg, mit ſeinen Sibiriſchen Geſtadeländern, ſchwierig zu erhalten (Rußlands Marine hat ſeit 1805 aber große Fortſchritte für die oceaniſche Seefahrt und die Sibiriſchen wie für die Nordweſt-Amerikaniſchen Geſtade gemacht). Die Beſitznahme von Aniwa, meinte der Ruſſiſche Seefahrer, würde keinen Tropfen Bluts koſten; ſelbſt eine Japaniſche Flotte mit 10,000 Mann wäre durch ein paar Cutter, von 16 Kanonen mit 60 Mann, bei friſchem Winde, ſicher überwältigt. Die Japaner hätten kein Recht an Sachalien; ihre Truppenzahl in Matsmaye ſey ſehr gering, ein Landmarſch von da durch die Mitte der Yeſo-Inſel, zu deren Nordſpitze, ganz impracticabel wegen Mangel an Wegen in dieſem Lande der Wildniß, und im Norden von Yeſo, wie in der Factorei von Aniwa, war keine Gegenwehr zu fürchten. (Wirklich wurde ſpäterhin von Ruſſiſcher Seite, durch den Kammerherrn v. Reſanoff, von Kodiak aus, eine Kriegs-Expedition zur Zerſtörung dieſes Japaniſchen Etabliſſements ausgeſchickt.)[83])

Im Oſten der Aniwa Bai erhebt ſich eine Reihe hoher Berge, die ſich gegen Norden zieht, und der Inſel ihre Haupter-

[83]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 95.

ſtreckung in der Meridianrichtung zu geben ſcheint. Die Gebirge waren, am 16ten May, da eins der dortigen unentdeckten Vorgebirge, Cap Löwenörn[84]) doublirt wurde, noch mit Schnee bedeckt. Hinter demſelben trat ein anderes, Cap Tonym, auf, und dahinter ſchiffte man an der Nordwinoff-Bay vorüber (46° 48′ N.Br.). Die hieſigen Küſtenbewohner, die Ainos, waren beſſer gebildet, und wolhabender als ihre ſüdlichen Landsleute in Yeſo und an der Aniwa Bai, obwol ſie mit ihnen ganz gleiche Sprache redeten. In Seehundsfelle gekleidet, waren ſie mit dem Fang von Seehunden und Seelöwen beſchäftigt, die ihnen den Thran zum Abſatz an die Japaner in Menge liefern. Die Factorei zu Aniwa iſt auf dem Landwege, von da, durch die Inſel, nur 5 geogr. Meilen entfernt. Hausgeräth und Möbel waren bei dieſen Ainos ganz Japaniſch. Von der Bai Nordwinoff an ſtreicht das niedrige Oſtufer der Inſel direct gegen den Nord, bis es wieder, in der Patience Bai, in Halbmondgeſtalt gegen Oſten vorſpringt. Im Innern der Inſel zieht die Bergreihe gegen Norden fort, deren abgerundete, höchſte Kuppe, unter 47° 33′ N.Br., ſchon die Holländer den Spensberg nannten; ein Theil war noch ſchneebedeckt (20. Mai). Die grün bekleidete, liebliche Oſt-Küſte hatte hier holzreiche Thäler, und große Vorzüge, nach v. Kruſenſterns Urtheil, vor den Süd- und Nord-Enden der Inſel. Am 21. Mai ſchneiete es jedoch noch in der Nähe der Patience Bai[85]), wo, unter 49° 13′ 53″, der Anker, obwol an keiner günſtigen Hafenſtelle ausgeworfen wurde.

Dem Cap Patience gegen S.O. liegt ein ſehr gefährliches Felsriff, das Robben Eiland, von 35 geogr. Meilen Länge vor, an welchem ſich die Wogen des Oceans auf das heftigſte brechen. Nordwärts deſſelben ſahe man, am 26. Mai, beim Vorüberſchiffen, nur ein unabſehbares Eisfeld, deſſen Treiben durch den Zug dieſer Klippen gehemmt zu werden ſchien. Die Brandungen gegen Oſt zeigten ſich, ſo weit das Auge reichte; das Schiff beim Vorüberſegeln nahete ſich nur bis zu 39 Faden Tiefe. Der Wind wehete aus N.N.O., mit hohen Wogen aus O., bei dunklem, neblichtem Wetter; die gewaltigen Eismaſſen, die weiter oſtwärts in Flotten heranſchwammen, mußten in O.S.O. umſegelt werden. Die Schiffahrt weiter nordwärts war

---

[84]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 114. [85]) ebend. S. 126.

für diesmal unmöglich; ſchon unter 48° N.Br. war ſie hier mit Gefahr verknüpft. Der See-Capitain zog alſo die directe Ueberfahrt nach Kamtſchatka vor, im Parallel von 48° N.Br. durch die Kurilen hindurch, um in ſpäterer, günſtiger Jahreszeit zum Cap-Patience zur Vollendung der Küſtenaufnahme der seltſamen Inſel zurückzukehren. Das Felsriff des Robben Eilandes [86]) ward genau beſtimmt durch dieſe und die ſpätere Fahrt, zwiſchen 48° 36′ N.Br., 215° 27′ W.L. v. Gr., und 48° 28′ N.Br., 215° 50′ W.L. v. Gr.

Anmerkung. Die Ainos im Süden der Inſel Tarakai; nach v. Kruſenſterns [87]) Beobachtung.

Ainos nennen ſich die Bewohner am Nordende der Inſel Yeſo, die am Südende von Sachalin (d. i. Tchoka oder Tarakai). Wuchs, Geſichtsbildung, Sprache beweiſen, daß beide zu einerlei Volke gehören; daher konnten frühere Schiffer, denen die Querſtraße von La Peyruſe unbekannt blieb, der Meinung ſeyn, beiderlei Inſeln für einerlei Inſel zu halten, weil beide gleichartige Völkerſchaften beherbergen, die man, ſeit des Ruſſen Spangenbergs Schiffahrt (1739), haarige Kurilen genannt hatte. Von mittlerem, faſt gleichem Wuchs, haben ſie höchſtens bis 5 Fuß 2 Zoll Größe, dunkle, faſt ſchwarze Geſichtsfarbe, mit ſtarkem, buſchigem Bart, ſchwarzes, ſtruppiges Haupthaar, ſchlicht herabhängend, das ihnen, den Bart abgerechnet, Aehnlichkeit mit den Kamtſchadalen giebt; doch ſind ihre Geſichtszüge weit regelmäßiger. Die frühere Sage, als ſeyen dieſe Inſulaner am ganzen Leibe behaart, fand v. Kruſenſtern nicht beſtätigt, und erklärt ſie als Fabel, oder doch als Uebertreibung.

Die Weiber erhalten bei kohlſchwarz herabhängendem Haar, dunkler Geſichtsfarbe, blaugefärbten Lippen, tatuirten Händen und vielem Schmutz, ein häßliches Anſehn, obwol ihr Benehmen ſehr ſittſam iſt, und in jedem Ausdruck etwas Edleres verräth. Herzensgüte iſt in jedem Geſichte, das der talentvolle Naturforſcher Tileſius portraitirte, ausgedrückt; mit der Habſucht und Raubſucht, die ſo allgemeine Laſter der Bewohner der Südſee-Inſeln ſind, zeigten ſie ſich ungemein mittheilend und wohlwollend. Ihre Kleidung beſteht aus Fellen von zahmen Hunden und Seehunden, oder Bärenfell. Auch ein grobes, aus Baumrinde gewebtes Zeug, mit blauem Tuch eingefaßt, dient ihnen zur Bedeckung und leichte Unterkleidung der Japaneſen. Die Männer trugen Ohrringe von Meſſing. In Aniwa war mehr Wohlſtand als auf Yeſo. Die dauerhafteren Hütten in der Romanzoff Bai waren für 8 bis 10

[86]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 128. [87]) ebend. S. 97—108.

Perſonen mit allen Japaniſchen Geräthſchaften verſehen, verriethen einen gewiſſen Wohlſtand, und waren beſſer als die nur temporairen Hütten der Aniwa Bai, oder auf den Kurilen wie in Kamtſchatka. Das allgemeine Getränk war nur Schneewaſſer; in jedem Hauſe bemerkte man einen jungen Bären, der da aufgezogen wurde, und ſeine Stelle im Winkel der Wohnſtube hatte. Ungeachtet er der unruhigſte Bewohner des Hauſes zu ſeyn ſchien, ſo war doch keiner der Hausbeſitzer zum Verkauf ſeines Bären zu bewegen. Die Sage, daß die Weiber dieſe Bären ſäugten, mag wol wie ſo manches andere blos Uebertreibung ſeyn.

Keine Spur von Ackerbau oder Viehzucht, kein Gärtchen iſt bei dieſen Ainos zu finden; nur Hunde allein benutzen ſie zu Winterreiſen in Schlitten. Patriarchaliſche Verfaſſung herrſcht bei ihnen vor. Sie waren vollkommen zufrieden über die Geſchenkevertheilung, voll Freudigkeit, zuvorkommend in jeder Art; ſogleich unaufgefordert zu jedem Dienſt mit den Canots bei der Hand, ohne den geringſten Lohn dafür zu fordern.

Ihre Anzahl, ſehr gering auf der Nordſpitze von Yeſo, betrug für die dortigen 8 Wohnhäuſer etwa 80 Perſonen; tiefer im Lande fehlen wol die Wohnungen, da Fiſchfang im Meere die Hauptnahrung iſt. In der Salm- und Aniwa-Bai waren, zur Zeit des Fiſchfanges, 300 bis 400 Perſonen verſammelt, ſo daß in Summa die ganze Population, zu beiden Seiten der La Peyrouſe Straße, wol nicht viel mehr als 500 Perſonen betragen mag.

C. Entdeckung des Nordendes der Inſel Tarakai mit der Nadeshda Bai und der Mündung des Amur-Stromes, durch v. Kruſenſtern (1805).

Die Vollendung der Entdeckung der Inſel Tarakai, durch ihre Nordumſchiffung, iſt das Verdienſt der Ruſſen. v. Kruſenſtern[88]) kehrte im Sommer 1805 von Kamtſchatka zur Bai Patience, in der Mitte des Juli, zurück, um die Recognoscirung der weiterhin gänzlich unbekannten Oſt-Küſte, gegen den Norden, weiter zu führen. Unter der großen Zahl der aſtronomiſchen und nautiſchen Ortsbeſtimmungen an der, gegen Nord, ziemlich gleichartig fortlaufendenden Oſt-Küſte, erhielt ein Cap, unter 49° 35′ N.Br., den Namen Cap Billingshauſen, wo ſich, im Innern der Inſel, bei heiterem Wetter eine Bergreihe mit ſchönem Grün bekleidet zeigte. Doch waren der Bäume nur wenige, von geringem Wuchs, und an den kleinen Bächen und Meeresufern ſahe man nur kurzes Geſträuch, und —

[88]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 176—251.

eine Spur von Menſchen, bis an die äußerſte Nord-
pitze der Inſel. Die Gleichförmigkeit ihrer innern Erhebungen
leichterte keineswegs die trigonometriſchen Arbeiten zu ihrer Kü-
enaufnahme. Auf der Fahrſtraße des Schiffes betrug die Tiefe
es Seegrundes 70 bis 80 Faden. Vom 50 N.Br. an wird
er Boden der Inſel flacher, bis Cap Ratmanoff. Dann
rten wieder neue Bergreihen hervor; die Ufer bleiben ſchroff,
ld von Farbe, die Meerestiefe 2 geogr. Meilen vom Lande nur
5 Faden. Hier bemerkte man zuerſt eine Meeresſtrömung
gen Süd. Das Land wurde faſt immer von düſterer Wol-
ndecke verborgen; dicke Nebel lagerten überall, hohe Wellen aus
ſten verkündeten Oſtſturm, der, vom 24. bis 29. Juli, das
Schiff zum Glück auf einem klippenfreien Meere herumtummelte.
om Cap Delisle[89]) nimmt das hohe Gebirgsland der In-
l mit den zwei letzten Bergen ein Ende; die Inſel wird ganz
ach, die Oſt-Ufer werden ſandig, mit niederer Waldung be-
ckt, ganz der Weſtſeite der Inſel correſpondirend, wo La
eyrouſe auch von 51° N.Br. an nur noch Sanddünen
ahrnahm. Da die Inſel hier von O. nach W. nur etwa 12
s 13 geogr. Meilen Breite hat, ſo könnte ſie wol, zwiſchen 51
s 52° N.Br., nur aus lauter Sanddünen beſtehen. Das Cap
lutin ſchien ſich nur noch aus einem Sandmeere zu erheben;
nter 51° 53′ N.Br. gab ein Sandberg, welcher die Dünen-
itze genannt wurde, noch eine gute Landmarke für den Schif-
r. Die folgenden fünf Sandhügelwellen zeigten ſich wie
ne Kette von Inſeln, die aus einem Sandmeere hervorragt.
as Innere der ganz flachen Inſel ſchien, mit dem Teleſcop be-
achtet, wie mit undurchdringlichem Geſträuch überwachſen. Un-
r 52° 32′ 30″ ſchwand die Meerestiefe bis zu 10 Faden, bei
ts wiederkehrenden Stürmen eine ſehr gefährliche Stelle. Nach
r langweiligſten Küſtenfahrt, bei der ſtatt der gehofften, günſti-
n Baien und Höhen, immer nur heftige Brandungen und
leichten Gefahr drohten, wurde das Cap Löwenſtern[90]), un-
r 54° 3′ 15″ N.Br. erreicht. In ſeiner Nähe erblickte man 2
enſchliche Wohnungen, die erſten der Oſtküſte, aber auch
e letzten; welche Einſamkeit! Von dieſem Cap wird die
nſicht der Inſel, bis zu ihrem Nordende, ungemein düſter und
aſt; jede Spur der Vegetation verſchwindet; die ganze Küſte,

[89]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 194. [90]) ebend. S. 204.

welche in der Sprache des Britiſchen Seemannes eine eiſerne Küſte heißen würde, beſteht durchgängig aus einer gleichartigen Maſſe von Granitfelſen (?), von ſchwarzer Farbe mit weißen Flecken. Die Seetiefe iſt Felsboden, und keine volle 2 Stunden (3 Seemeilen) vom Lande, nur 30 Faden tief. Vom Cap Löwenſtern aus konnte man noch 4 Landſpitzen unterſcheiden, als das Schiff nur noch 6 geogr. Meilen (25 Seemeilen) von der Nordſpitze der Inſel fern war. Hier, am Morgen des 10ten Auguſt, bei 35 Faden Tiefe, bemerkte man eine ſtarke Veränderung des Seewaſſers; es war ſchmutzig gelb. Dr. Horner, der treffliche Aſtronom der Expedition, fand es 8 Gran leichter, als das den Tag zuvor geſchöpfte Waſſer. Dieſe Veränderung konnte nur der Mündung des Amurſtromes zugeſchrieben werden, die 1½ Grad weiter ſüdwärts (d. i. ſüdweſtwärts) liegt, deren Erguß demnach alſo das Nordende der Inſel umſtrömt. Am Mittag deſſelben Tages zeigte ſich das Nord-Cap der Inſel, und um 3½ Uhr wurde es doublirt; es liegt unter 54° 24′ 30″ N.Br., 217° 13′ 30″ W.L. v. Gr., und erhielt den Namen Cap Eliſabeth [91]). Eine große Bai liegt ihm im Weſten, welche den Namen, nach dem Schiffe des Entdeckers, Bai Nadeshda erhielt (54° 10′ 15″ N.Br., 217° 32′ 36″ W.L. v. Gr.). Sie wird im Weſt, in einer Breite von 3½ geogr. Meilen von einem zweiten Nordhorn der Inſel, dem äußerſten Nordweſt-Cap begrenzt, das gegen das Continent hin gerichtet iſt, und den Namen Cap Maria erhielt (54° 17′ 30″ N.Br., 217° 42′ 15″ W.L. v. Gr.). Das Nord-Cap iſt ein abgeriſſener, klippiger, nackter, vielſpitziger Fels, ohne Waldung und Grün, der Südſpitze Kamtſchatkas, Lopatka, ähnlich; das N. W.-Cap iſt eine Hügelreihe von faſt gleicher Höhe, mit dem Anſehn einer Ebene, die ſanft gegen das Meer geneigt iſt, doch liegt ihr gegen N.O. ein gefährliches Felsriff mit Brandungen vor. In der tiefen, großen Bai ward die Hoffnung, endlich einen guten Hafen zu finden, gänzlich getäuſcht. Aber in einem reizend geöffneten Thale ſahe man ein großes Dorf von 27 Häuſern; 35 Perſonen ſaßen in einer Reihe am Ufer hin, wie es ſchien, in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Der Mannſchaft, die ſogleich vom großen Schiffe aus, auf dem Boote dahingerudert, in ihrer Nähe ans Land ſtieg, v. Löwenſtern

---

[91]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 207, 209, 237.

der Lieutnant, Dr. Horner und Tileſius, der Aſtronom und Naturforſcher, an ihrer Spitze, gingen die drei Chefs der Verſammlung [92]) entgegen, jeder einen Fuchsbalg in der Luft ſchwenkend, und ſo laut aufſchreiend, daß man es auf dem fernen Schiffe vernahm. Sie gingen den Ruſſen mit herzlichen Umarmungen, wie es ſchien, entgegen; aber das Weitergehen verweigerten ſie. Da hierauf ſogleich alle Bewohner des Dorfes mit Dolchen und Säbeln bewaffnet herbeieilten, ſo hielt man die ſchnellſte Embarkation für das Gerathenſte, um an einer andern Stelle zu landen.

Hier würde die einzige Gegend, am Nordende der Inſel Tarakai, zur Anlage einer Ruſſiſchen Coloniſation paſſend ſeyn. Zwar iſt die Bai offen, ſagt v. Kruſenſtern [93]), doch ſcheint ſie Vorzüge vor den Baien von Teneriffa und Madera zu haben, in denen zu gewiſſen Jahreszeiten große Flotten mit Sicherheit vor Anker gehen können. Ihre Tiefe nimmt, von 9 Faden nach 1½ Seemeilen Ferne, bis zu Kabeltau Länge, vom Ufer, bis zu 3 Faden ab, und bietet guten Ankergrund. Im Sommer, bei den ſeltenen Nordwinden, muß ſie daher ſehr ſicher ſeyn. Die Thalgegend des Dorfes zeigte ſich, ſpäterhin, bei näherer Unterſuchung, beſonders reizend zu einem Etabliſſement; üppiger Graswuchs bedeckte die Niederung, Fichtenwald ſchmückte die Anhöhen, in einen großen Landſee der Nähe ergießen ſich mehrere kleine Bäche. Ein zweites, kleineres Dorf liegt in der weiten Bai, mehr gegen das N.W.Cap hin, hat 16 bis 18 Häuſer und 60 bis 70 Perſonen zu Bewohnern, darunter man 20 bis 25 Erwachſene zählte. Jenes größere Dorf, des nördlichern Theiles der Bai, viel volkreicher, zählte etwa 140 Bewohner. Ein 3tes Dorf, in der Nordbai, hatte an 50, ein 4tes, das man noch im N.W. der Bai entdeckte, hatte an 100 Einwohner, und hie und da einzeln liegende Häuſer mit etwa 50, ſo daß man die ganze Population dieſes Nordendes von Tarakai, auf 400 Einwohner [94]) ſchätzen konnte. Eine ſtarke Anſiedelung dieſer für Weltſchiffer doch immer ſehr abgelegenen Gegend der Erde, die auch künftig von Seefahrern nur wenig beſucht werden möchte.

Bei einem zweiten, etwas ſpäteren Beſuche in dieſer Nadeshda-Bai beſtätigte ſich die Bemerkung, welche ſich ſchon

---

[92]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 210. [93]) ebend. S. 211.
[94]) ebend. S. 233.

den Beobachtern beim erſten Zuſammentreffen aufgedrängt hatte, daß dies eine Tatariſche Colonie (wol Mandſchu?) ſey. Ainos waren es nicht, von dieſen bemerkte v. Kruſenſtern nur einen einzigen unter ihnen. Auf [95]) gleiche Weiſe, von den Bewohnern des großen Dorfes wie das erſte mal begrüßt, zeigte ſich bei ihnen bald Mistrauen und Furcht vor den Fremdlingen. Ihr Häuptling hatte über ſeine ärmliche Unterkleidung einen prächtigen, ſeidenen Talar mit Chineſiſcher Blumenwirkerei gezogen; er wurde durch Geſchenke erfreut. Das Weitergehen gegen das Dorf hin ſetzte die Anweſenden in Schrecken; ſie hinderten, ſchrien laut auf, ſprengten zu den Wohnungen hin. Da aber kein Uebel geſchahe, und das habſüchtige Oberhaupt, durch immer neue Gaben gekörnt, mit den Fremdlingen das ganze Dorf durchſchritt, bis zu ſeiner eigenen Wohnung, ſo lernte man dadurch den Ort näher kennen. Die Häuſer waren mitunter beſſer, ziemlich groß, auf Pfählen gebaut, hatten Schornſteine, einen Heerd mit eiſernen Haken für den Keſſel; und umher waren Fenſteröffnungen, Treppen führten hinauf; der untere Raum unter den Pfählen ward von den Hunden eingenommen. Die Kleider waren von Hundsfellen, Fiſchdärmen, Seehundsfellen, die Kopfbedeckung Strohhüte, gleich den Chineſiſchen. Man ſahe, daß der Handel der Mandſchu die Chineſiſchen Waaren bis hierher verbreitete. Ackerfelder, Gärten fehlten, Fiſchfang ſchien auch hier die Hauptnahrung zu geben; doch weideten zwiſchen beiden Dorfſchaften einige Renthiere.

Dieſe Colonie iſt wahrſcheinlich vom continentalen Amur hierher gezogen, vielleicht erſt ſeit kurzem, meinte v. Kruſenſtern, und hat wahrſcheinlich die Ainos von dem Nordende der Inſel verdrängt. Eben ſo wird es an dem Südende mit der Japaniſchen Coloniſation geſchehen, die ſchon gegenwärtig das dortige Land als Eigenthum, die Ainos als Unterthanen betrachtet. Ob der Hof von Peking von dieſer Einwanderung der Mandſchu-Colonie unterrichtet iſt? Leider verſtand von der Ruſſiſchen Expedition Niemand die Mandſchu Sprache, um nähere Erkundigung bei den dort Angeſiedelten einziehen zu können; aber ſo viel iſt wol klar, daß auf dieſe Weiſe allmälich, auf Tarakai wie auf Yeſo und den Kurilen, die Völkerſchaft der ohnedies nicht zahlreichen Ainos, immer mehr verdrängt werden

[95]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 223—233.

nd zuletzt ausſterben wird; aus dem Nordende der Inſel waren
e ſchon alle verſchwunden.

Noch war der Canal im Weſten, zwiſchen dem Cap
Karia und der Mandſchu-Küſte mit der Amur-Mündung
erforſchen [96]) übrig. Das nächſte Vorgebirge an der Weſt-
ſte der Inſel wurde Cap Horner, nach dem hochverdienten,
efflichen Aſtronomen genannt; eine heftige Strömung riß hier
s Schiff in einer Stunde drittehalb Seemeilen mit fort, der
ftige Wind zwang im engen Canale, der Inſel und Continent
nnt, zu laviren, doch konnte dieſes wegen Nebel und Wolken
cht erblickt werden. Bei ſtarkbleibender Strömung war die See-
fe 22 bis 27 Faden. Am 12ten Auguſt wurde in der Bai,
n Cap Horner, Anker geworfen (unter 54° 04′ 10″ N.Br.,
7° 51′ 30″ W.L. v. Gr.); genau im Oſten erhob ſich der Pik
ſpenberg, nach dem Arzt der Expedition genannt. Dr. Hor-
r hatte mehrere mal während des Segelns, in dem Canale,
rſchiedene Verſuche über die ſpecifiſche Schwere des Waſ-
s angeſtellt. Er fand heute das Waſſer nur 78 Gran ſchwer;
ſo 12 Gran leichter, als das Seewaſſer gewöhnlich in mittlern
reiten ſich zeigt, und 14 Gran ſchwerer als Flußwaſſer. Ein
herer Beweis, daß man ſich dem Ausfluſſe der Amur-
ündung mehr und mehr näherte. Bei ganz dichtem Segeln,
der Weſtküſte des Nordendes der Inſel, zeigte ſich, daß
unendliche Vorzüge vor ihrem ſüdweſtlichen Ende darbiete.
ie war zwiſchen den Bergen bis zu den Spitzen bewaldet, in
ehrern Thälern bemerkte man üppiges Gras; die ſchroffen, gel-
n Ufer erhoben ſich mauergleich, in ihren Durchbrüchen zeigten
h kleine Niederungen mit Wohnhäuſern, Fiſcherſtellen, und noch
ne ſüdliche Dorfſchaft, tiefer landein, beſtand aus wohlgebauten
äuſern; ſelbſt Ackerfeld nahm man dort wahr. Noch weiter
dwärts folgte jedoch auch hier wieder niedres Sandland.
m 13ten Auguſt erblickte man zum erſten male, gegenüber,
s hohe Gebirgsland der Tatarei (Mandſchu-Land),
hinter, tiefer landein, zwei Bergrücken von mäßiger Höhe, mit
ner Oeffnung von höchſtens zwei Stunden Breite, welche den
anal zu bezeichnen ſchien, der zur Mündung des Amur
hrte. Jetzt ſchiffte man im Abſtand von nur etwa 2 ſtarken
tunden (5 Seemeilen) darauf los, bis zum Tataren Cap;

[96]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 215—221.

aber die Seetiefe ſchwand, bis auf 6 Faden. Weiter durfte das große Schiff ſich nicht wagen, das ausgeſetzte Boot, unter Lieutnant Rombergs Befehl, ſollte rudernd die Weite des verengten Canals ſundiren. Aber die heftigſten Stürme erſchwerten die Fahrt ſo ſehr, daß dieſes, nachdem es etwa die Mitte deſſelben, im Abſtande von drittehalb Seemeilen von beiderlei Ufern erreicht, und nur noch 3½ Faden Grund übrig behalten hatte, zu dem Tataren Cap in derſelben Nacht zurückkehrte. Es brachte einen Eimer Waſſer mit, das aus der Mitte des Canals geſchöpft war, es war vollkommen ſüß, nur 1 Gran ſchwerer als das Trinkwaſſer, das man am Bord der Nadeshda vom Peter und Paulshafen aus Kamtſchatka mit ſich führte, und genau eben ſo leicht wie das Trinkwaſſer aus Nangaſaki. Man ſchwamm alſo ſchon auf Amurwaſſer; denn auch am Schiffsbord ſchöpfte man Trinkwaſſer aus der See. Man lag alſo auf tantaliſche Weiſe der Mündung des Amur vor, eine heftige Strömung kam aus S. und S.S.O.; die Mündung ſelbſt war für jetzt unerreichbar; denn außer den Stürmen hielt das Verbot der Inſtruction davon zurück, die nahe Küſte unter Chineſiſcher Botmäßigkeit nicht in Allarm zu bringen. Die Meldung der Erblickung eines Ruſſiſchen Schiffes an der Mündung des Amur, durch die an demſelben ſtets ſtationirten Chineſiſchen Flottillen mit Grenzwachten, hätte der Ruſſiſchen Miſſion zu Lande unter Graf Golofkin, welche damals im Begriff war von Kiachta nach Peking zu gehen, bei den mistrauiſchen Chineſen, ſicher den Weg verſperrt [97]) (ſ. Aſien Bd. I. S. 107). Man [98]) mußte ſich damit begnügen, die beiden benachbarten Caps zu beiden Seiten des Canals, auf der Küſte des Feſtlandes der Tatarei, Cap Romberg (53° 26′ 30″ N.Br., 218° 15′ 15″ W.L. v. Gr.), und an der Weſtküſte der Inſel, Cap Golowatſchof (53° 30′ 15″ N.Br., 218° 05′ 00″ W.L. v. Gr.), zu beſtimmen, die nach den dienſtthuenden Schiffslieutnants genannt wurden. Der nördlichſte Punct der Tatariſchen Küſte des Feſtlandes wurde zu Ehren des kühnſten Entdeckers des Amurſtromes, Cap Chabaroff (53° 38′ N.Br., 218° 34′ W.L. v. Gr.) genannt. Zwei kleine, dem Norden des Cap Romberg vorliegende, Inſelchen, mit Vorland und Niederung, ließen es bei beſtändigen Stürmen und Strömungen zweifelhaft, ob hier nicht das Vorland des Con-

[97]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 240. [98]) ebend. S. 221.

inentes nur aus einer Kette kleiner Inſeln beſtehe, oder ob eine inzige größere Inſel durch einen dahinterliegenden Canal etwa om Lande getrennt ſey. Die Einſchiffung in die Amur-ündung ſelbſt bleibt alſo noch künftigen Zeiten vorbehalten, nd ſie wird aller Wahrſcheinlichkeit nach einſt nur um das Nordende der vorliegenden Inſel oder Halbinſel Tara-ai, denn ihre Geſtalt bleibt noch immer problematiſch, voll-ührt werden können.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japaniſchen Geogra-phen Rinſifée (1785), Mogami Tokuai und dem Ent-decker Mamia Rinſoo (1808).

Auch die Japaner haben einige Kenntniß der Inſel Tarakai langt, welche am vollſtändigſten von dem eifrigen Japaniſchen Geogra-en Rinſifée**) von Sendai in ſeiner lehrreichen Beſchreibung r drei fremden, jenſeit der Meere gelegenen Königreiche (Corea, ieou Khieou und Yeſo), deren Zugang von ſeinem Vaterlande rch die Wogen ſo beſchwerlich als gefährlich, und darum ihre Be-reibung doppelt verdienſtlich ſey, ihre Kenntniß wie er ſagt, aber noth-ndig wird, niedergelegt iſt. Hieraus können folgende Daten, die ſich ch auf die nördlichſte der von ihm beſchriebenen Inſeln, die er Tara-i und Karafuto nennt, beziehen, entnommen werden, denen dann e jüngſten, erweiterten Berichte des Japaniſchen Geographen Mo-mi Tokuai und des Entdeckers Mamia Rinſoo (1808) nach Siebolds Mittheilungen folgen.

1) Rinſifées Nachrichten von Tarakai (1785).

Der Japaniſche Verfaſſer jener erſtgenannten Schrift bemerkt [100]), ß keiner ſeiner Landsleute dieſe fernen Königreiche kenne; er ſelbſt habe er die beigefügte Karte von Yeſo früher gezeichnet, als er einſt ſelbſt t war; auch er habe ſie nach der Beſchreibung des Doctor Fakſikf Japan (Yechy der Chineſiſchen Schreibart), und nach einer zweiten ſchreibung, die der Autor Kanefori (Khaokin der Chin. Schrift) ſigirte, wodurch einige Küſtenpuncte beſtimmt wurden, verbeſſert. ch Schiffernachrichten habe er dabei benutzt. Seine Entfernungen für

**) San Kokf Tsou Ran To Sets, ou Aperçu General des Trois Royaumes, traduit de l'Original Japonais-Chinois (de Rinsifée de Sendai) par Klaproth. Paris 1832. 8. cf. Plates and Maps to accompany the San Kokf etc. ib.; das Original erſchien zu Yedo im J. 1785. [100]) Rinsifée l. c. b. Klaproth Pref. p. 5.

Yeso berechnet er, nach Japanischen Ri (die Chinesische Li), deren ein Ri 49 Japanischen Matsi (Klafter) gleich sey.

Die Hauptbeschreibung bezieht sich nur auf die 5 Provinzen der Insel Yeso, und zumal auf ihr Südende, auf welchem das Territorium [101]) des Prinzen von Matsmaye liegt, von welchem man, obwol irrig, die ganze Insel benannt hat; insbesondere werden auch von da aus die Eingebornen, die Ainos, unter dem Namen Omi Katta Yeso, d. i. Barbaren der kaiserlichen Partei, als Unterthanen beschrieben, die dem Prinzen von Matsmaye zum Neujahr gratuliren. Mit Oku Yeso wird hier nicht sowol die Insel im Norden von Yeso, wie es die früher genannten Seecapitaine meinten, als vielmehr das centrale Yeso, und der entferntere Theil der Insel, von Matsmaye aus, bezeichnet.

Im Norden von Yeso, fährt Rinsifée fort, liegt aber ein anderes Land, das vom N.W.Ende Yesos durch einen 6 bis 7 Ri breiten Meeresarm geschieden ist; es heißt Karafuto (Karafto) [2]); jedoch ist sein wahrer Name Taraikai, oder Tarakai. Diese ganze Insel soll 300 Ri Umfang haben, und 22 Dorfschaften enthalten, doch weiß ich, sagt Rinsifée, dies nicht genau, da mehrere Geographen dies Land blos als Insel der Küste des östlichen Tattan (d. i. der Tatarei) nennen. Auf der beigegebenen Japanischen Original-Karte ist dieses Taraikai in sehr verkürzter Gestalt als Halbinsel des Continentes im Süden der Amurmündung gezeichnet, und braun illuminirt, der Isthmus, durch den dieselbe mit dem Continent zusammenhängt, aber gelb illuminirt, wie das Land auf dem rechten Ufer des Amurstromes, und mit Wellenlinien bezeichnet, die vielleicht jene Dünenbildung anzeigen mögen.

Vom bewohnten Lande löset sich, auf derselben Japanischen Karte, ein großes Felsvorgebirge ab, das gegen S.O. in das Meer vortritt, und dieses nennt der Japanische Doctor Fakfikf, auf seiner Weltkarte, Yetso, aber auch Karafuto und Narubesi. Es soll wol nur das gebirgige Südende der Insel Tarakai vorstellen, so weit die Japaner etwa von derselben Kenntniß haben möchten; der nördliche, ihnen nur im Allgemeinen durch Hörensagen bekannt gewordene, flache, sandige Theil, wäre bei ihnen dann daher nur sehr verkürzt eingezeichnet, und sogleich durch die Sanddünenreihen mit dem Continente verbunden worden.

Gegen N.W., sagt Rinsifée, ist dieses Tarakai mit einer Kette von hohen Steilgebirgen besetzt, über welche kein Fußpfad hinüber führt; jenseit dieser Kette, im N.W., liegen aber die Länder Sandan und

---

[101]) Rinsifée l. c. Not. v. Klaproth p. 181, 186. [2]) Rinsifée l. c. p. 188.

r Mantſiu (d. i. der Mandſchu). Von Sandan, ſagt der
ipaner ganz aufrichtig, wiſſe er nichts (ſ. unten); von den Mantſiu
er, erzählt er, brachte ihnen ein Japaniſcher Officier von der kaiſer-
jen Garde, der in den Jahren 1624 bis 1643 durch Sturm gegen
W. verſchlagen ward, die erſte Kunde. Zu Karafuto [3]) tauſchen
Einwohner von Yeſo (d. i. von Matsmaye) ihre Producte aus,
gen blaue Glaskorallen (Muſinoſu, die ſie von Mandſchus erhal-
), Adlerflügel, Tabakspfeifen, ſeidene Zeuge mit ge-
ften Drachen (ſ. oben S. 482), Satins, bunten Linnen und Baum-
llenzeuge. Die Tabackspfeifen ſind von Tatariſcher Arbeit,
l darauf Mandſchu-Inſcriptionen ſind. Die Zeuge ſind Chi-
ſiſch, welche die Mandſchu von Peking nach Karafuto bringen.
ch erhält man dieſelben Waaren öfter zu Matsmaye durch die
wohner von Yeſo.

In dem Meere zwiſchen Karafuto und Yeſo ſind ſehr viel ver-
kte Sandbänke und tauſende von Klippen, welche die beiden Meeres-
rten, die dahin gehen, ungemein erſchweren; daher der Handel dahin-
rts immer nur gering ſeyn kann (ob hier nicht eine Verwechslung in
Erzählung Statt gefunden, laſſen wir dahingeſtellt). Im Jahre
0, fährt der Japaniſche Geograph fort, zählte man auf Karafuto
Yeſo Dörfer (d. i. von Ainos). Im Oſten von Karafuto iſt
hohe Meer; im N.O. die Tatarei; wie weit aber davon entfernt, iſt
bekannt. Karafuto, ſo nahe bei Yeſo, iſt doch durch heftige
römung davon ſo ſehr geſchieden, daß die Ueberfahrt dahin ſehr ge-
hrlich iſt. Der Prinz von Matsmaye ſchickte (in den Jahren 1605
1622) einige Leute zum Dorfe Duſſiyam (Du tſou ſi yam) in Ka-
futo, zur Verfertigung der Karte des Landes [4]); ſie konnten
r nicht weiter dringen und kehrten daher wieder um. Die zweite
ſie geſandte Expedition überwinterte in dieſem Dorfe, und rückte dann,
Frühjahr, bis Naritari (?) vor; dann kehrte ſie aber auch wieder
ück, weil es unmöglich war weiter zu kommen. Duſſiyam liegt
N.W. von Matsmaye in Karafuto.

Ueber die Urgeſchichte der Ainos (auf Yeſo) geſteht der Japani-
Geograph ganz unwiſſend zu ſeyn; ihr Urſprung [5]) ſey unbekannt;
erzählt er Sagen von ihnen, wozu auch die des haarigen Lei-
s gehört, davon ſchon die Chineſiſchen Autoren zur Zeit der Han-Dy-
ſtie ſprechen. Seine ferneren Nachrichten [6]) über die Ainos ſind
ht auf Tarakai, ſondern in Yeſo eingeſammelt.

---

[3]) Rinsiſée l. c. p. 190. [4]) ebend. p. 192. [5]) ebend. p. 211, 213. [6]) ebend. p. 213—241.

2) Chineſiſche Reichsgeographie Edit. 1818 über Tarakai.

Die Nachrichten, welche die Chineſiſche Reichsgeographie Ed. 1818 von der Inſel Tarakai enthält, ſind ganz unbedeutend, und geben nichts als eine trockne Aufzählung von Namen der Flüſſe und Berge, ohne die geringſte weitere Belehrung; nur verdient daraus angemerkt zu werden, daß der Amurmündung 8 kleine Inſeln vorliegen ſollen, und daß die große Inſel Tarakai zum continentalen Diſtrict San ſeng, der Mandſchurei, gerechnet iſt.

3) Mogami Taknai (1785) und Mamia Rinſoos (1808) Entdeckungen in Tarakai und Sandan.

Wichtiger und lehrreicher ſind die jüngſten Nachrichten, welche über dieſe Gegend durch des Naturforſcher v. Siebold mehrjährigen Aufenthalt in Japan, aus Japaniſchen Quellen nach Europa gekommen ſind, deren Original-Mittheilung die Wiſſenſchaft begierig entgegen ſieht. Hier nur die hieher gehörigen Daten, aus deſſen vorläufigen Mittheilungen [107]), welche beweiſen, daß die Japaner nicht ſtationair bleiben, und des Geographen Rinſifee Bemühung nicht ohne Erfolg blieb. Theils werden obige Daten, zumal über die Aino's und ihren Verkehr, dadurch beſtätigt, theils wird der Europäiſchen Hypotheſe des Zuſammenhanges von Tarakai mit dem Continente geradezu widerſprochen, die Continental-Küſte aber, unter dem Namen Sandan, erhält einige nähere Beſtimmungen.

Aus den Erzählungen des Japaners Mogami Tok'nai, der, im Jahre 1785, von Sooïa, einem Handelscomptoir auf der Inſel Yeſo, eine Handelsreiſe nach Tarakai (oder Karafto) machte, und ihre Oſt- und Weſtküſten, wie das gegenüberliegende Sandan, beſuchte, ſo wie aus einer Karte des Japaners Mamia Rinſoo, der die Mündung des Amur beſucht hat, geht folgendes hervor.

Das weſtliche Tarakai iſt durch eine Meerenge vom Continent geſchieden; dieſe hat Mamia Rinſoo, im Jahre 1808 beſucht, und eine Karte [108]) davon gezeichnet. Nach ihm iſt eine eigne Kaiſerlich-Japaniſche Commiſſion dahin, zur Unterſuchung, abgefertigt worden, die mit guten, in Europa gearbeiteten aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen war, und Ortsbeſtimmungen machte. Die Meerſtraße wurde nach dem Entdecker Mamia no ſeto, d. i. die Paſſage des Mamia genannt; ſie iſt gewöhnlich vom December bis

---

[107]) Rapport sur un Memoire relatif à l'Origine des Japonais par M. de Siebold (lu 6. Juil. 1829) p. Kyriès, Saint Martin, Klaproth in Nouv. Journ. Asiatiq. T. III. 1829. p. 385 — 405.

[108]) ebend. S. 383.

März mit Eis belegt (Hiernach wäre Tarakai alſo wieder eine Inſel).

Sandan (von San, d. i. Schan, Berg, und dan, d. i. Barbaren, oder richtiger rothfarbige *), d. h. Bergbarbaren, oder Berg-Wilde, ſoll das Volk und nach ihm das gebirgige Küſtenland heißen, weil, bei dem Fortſchritt der Chineſiſchen Civiliſation, am Amur, ſich die dortigen Völker in die Gebirge zurückzogen. Sandan (auf einer älteren Karte der Japaner, die ſchon H. Reland mittheilt, iſt es Han thang geſchrieben, es iſt das Ketcheng und Fiakka (ſ. oben S. 446) der Jeſuiten) liege zwiſchen dem Meere im Süden bis gegen Korea hin, habe im Weſten hohe Berge; im Norden begrenze es der große Strom (Amur), den die dortigen Anwohner Mankoo nennen, und ihn aufwärts beſchiffen. Sie gehen von Muſi hoo an der Meeresküſte, durch den Kitſi hoga (Hoga, oder Hakka, im Kuriliſchen, ein See, der Kidſi bilten bei Klaproth, irrig Kitji pilten bei D'Anville heißt) oder See Kitſi nach Kitſibuk, d. i. zum Dorf Kidzi, am rechten Amurufer, unterhalb der Einmündung des Remdengte (Nepterte bei D'Anville). Von Muſi hoo ziehen die Aino, und die Sandans, ihre Boote zu Lande, bis zum Taba matſi (wahrſcheinlich der Ainoname für denſelben Seitenfluß, den die Mandſchu Remdengte nennen), ſchiffen ſich dann wieder auf dieſem kleinen Fluſſe ein, und folgen da, durch den genannten See, bis zum rechten Ufer des Mankoo (Amur). Kidzi, an jenem See, iſt der Hauptort in Sandan; von da geht es noch weiter an deſſen Ufer bis nach Deren, wo ſich der Zufluß Dalin, zwiſchen dem Iſchoro und Tſindoukha, einmündet. Dieſes Deren iſt der Marktort, wol ein neues Etabliſſement, für den dortigen Zwiſchenhandel zwiſchen Aino's und Mandſchu, der lebhaft ſeyn ſoll, und, auf der Mandſchuſeite, vom Chineſiſchen Gouvernement betrieben wird. Auch ſteht den Sandan, wie bei den Aino's, ein Haſata oder Kazinata, d. i. ein Familienhäuptling vor, der, bei jenen aber, von den Mandſchu ernannt wird. Nach dem Japaneſen wird ferner dort der Handel am Amur, den er Kon to koo (offenbar obiger Kuen tong, ſ. oben S. 436, 437, oder auch Hoen thung kiang, ein Name der auch ſchon auf einer von Klaproth publicirten Japaniſchen Karte Rinſiſées, ſ. oben S. 485 ſich vorfindet [10]). Mamia Rinſoo ſagt, er ſey ſelbſt bis Deren geſchifft, die Völker, mit denen dort Handel getrieben werde, ſeyen: Drotsko (Drotſchi bei La Peyrouſe ſ. ob. S. 460) Emeren kur (d. i. Aino im nördlichen Tarakai), Sirun Aino, Kimun Aino, Sandan, Kordetske, Kiaky (Wiyaka? oben S. 446), Kora, Idaa und Kiſſen (Ketſcheng? ebend.)

*) Rapport l. c. p. 395. [10]) ebend. S. 392 Note 1.

Auf der Japaniſchen Karte macht der Amur die Südgrenze der Moskovitiſchen Beſitzungen, die roth gemalt ſind, wahrſcheinlich nach Ruſſiſchen Angaben, wie gerade das Gegentheil bei Chineſen, nach obigem, ſ. S. 440. Mogami Toknai ſagt, Sandan hätten vordem Itan (d. i. Khitan) geheißen; ein Chineſiſcher Poet ſage, ſie ſeyen roth wie Zinnober, daher jener Name Sandan, der auch rothe Barbaren heiße; ein anderer Poet nenne ſie Sikirok, d. h. rothe Menſchen. Dieß wären die Khitan, die Gründer der Liao Dynaſtie, 709 — 1125 n. Chr. Geb., wovon Cataja ſeinen Namen erhält (ſ. oben S. 436); die richtige Etymologie ihres Namens, bemerkt indeß Klaproth, bedeute aber „rothe Zeichen" was eher auf ihre alte Sitte, ſich zu tatuiren, zurückſchließen läßt, wie dieß auch bei manchen andern Tatariſchen Völkern der Fall war. Die Sandan, am Amur, fand der Japaneſe wohlhabend und zahlreicher, als landeinwärts; ihre Sitten und Lebensart glichen am untern Amurſtrom den Ainos, mehr oberhalb deſſelben den Mandſchu. Bei ſeiner Rückfahrt vom Marktorte Deren, habe er am rechten Stromufer auf einem Berge 2 gelbe, aufgerichtete Steine bemerkt, welche die Sandan als alte Grabmale begrüßten.

Zweites Kapitel.

Die Chineſiſchen Strom-Syſteme.

§. 79.

Sehr unvollkommen bleibt alles was wir, bis jetzt, über die größten Chineſiſchen Stromſyſteme, nach einheimiſchen Berichten, mittheilen können. Europäer drangen, Marco Polo und wenige Jeſuiten Patres ausgenommen, nie tiefer in das Binnenland ein; überall feſſelte der ſittliche, induſtrielle und politiſche Zuſtand des ſo eigenthümlich entwickelten Volkes, ſeit den wenigen Jahrhunderten, daß Europäer überhaupt China zu beſuchen pflegten, die Aufmerkſamkeit mehr in ſeinen frappanteſten Culminationspuncten, als das Verhältniß des räumlich Geſammten zum Beſondern in Beziehung auf Natur und Geſchichte, welches wir hier vorzugsweiſe zu verfolgen haben. Zugleich wurden die Berichterſtatter in einem Staate, wie der Chineſiſche, der eine ſo genau ausgebildete Special-Geographie und Statiſtik, wie vielleicht kein anderer großer Staat der Erde, beſitzt, eben dadurch verführt, dieſe ihnen dort überall vorliegenden Daten, in der ein-

mal schon beliebten Form und Methode, statt eigner, originaler Beobachtungen und Untersuchungen, nur geradezu zu wiederholen, wodurch die Europäerberichte meist von selbst den Chinesischen Zuschnitt annehmen. Die mehrsten, oft sehr lehrreichen Nachrichten der Jesuiten Missionare, und alle Berichte, die uns seit 1656 bis in die neueste Zeit durch Europäische Embassaden zugekommen sind, beschäftigen sich fast ausschließlich nur mit den bevölkerten Ost- und Nord-Provinzen des Reichs, von Canton bis Petschely, durch welche ihre, gewöhnlich immer gleichförmig wieder betretenen Hofstraßen nach der Residenz Peking führen. Statt der geographischen Unwissenheit, welche ein verjährtes, allgemeines Vorurtheil der Europäer immer noch den Chinesen vorwirft, beweiset eben das mit geographischen Daten und statistischen Uebersichten angefüllte Referat der meist flüchtigen und ganz unvorbereiteten Reisenden in China, welche sie bequem genug aus der reichen Chinesischen geographischen und historischen Literatur entnehmen konnten, wie keine Nation, Asiens wenigstens, der Chinesischen in diesem Zweige der Literatur, wie er nun einmal dort beschaffen ist, gleich steht.

Die Armuth an sichern, für unsre Betrachtungsweise, wissenschaftlich gesicherten Thatsachen und tiefer eindringenden Beobachtungen, bei allem Länderreichthum, Wortgepränge und statistischen Calcul über dieses ost-asiatische Weltreich, macht es am rathsamsten, hier sogleich die wenigen Bruchstücke über Gebirgszüge Stufenland und Tiefland, in Bezug auf die Stromsysteme, und auf die Erläuterung des Küstenstriches zusammenzustellen.

Erläuterung 1.

Das Wassersystem des Hoangho, oder des Gelben Stroms.

Die Quelle des Hoangho liegt in einem directen Abstande von 280 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt, aber, in seinem ganzen Laufe beinahe das Doppelte; wir rechnen nach genauer Messung 540 geogr. Meilen, so, daß also die Krümmungen allein 260 geogr. Längenmeilen betragen, wodurch er mit seinen Zuflüssen jenes gewaltige Stromgebiet von etwa 34,000 Quadrat-Meilen gewinnt, das durch ihn, der 1½ mal so lang wie die Donau, ganz Europa von Westen nach Osten durchziehen würde, bewässert und großentheils befruchtet wird.

Schon aus obigem (ſ. Aſia Bd. I. S. 153) iſt uns der Urſprung des Hoangho, im Allgemeinen, auf der Alpenterraſſe der Sifan, um den Khu Khu Nor (blauer See), im Norden der gewaltigen Kette Bayan Khara, und des groſſen Siue Shan bekannt. Um dieſes Hochgebirge windet er ſich, erſt gegen S.O. und dann gegen N.W. herum, um dann aus dem Gebiete von Khu Khu Nor, im Süden von Sining (Aſien Bd. I. S. 172), den durchbrochnen Siue Shan gegen Kanſu bei Hotſcheou, obwol in ſehr engen Felsſchluchten und von ſteilaufſtarrenden Klippen umſtellt, zu durchſetzen, und auch, wie wir oben (ſ. oben S. 421) ſagten, das Nordende des Siue Ling bei Lan tſcheou zu durchſchneiden. Bis hieher, wo er das Hochgebirge mit den ewigen Schneemaſſen verläßt, rechnen wir ſeinen Oberen Lauf, eine Strecke von 175 geogr. Meilen der ſeltſamſten Krümmungen. Der directe Abſtand von Lan tſcheou bis zu ſeiner Quelle ſoll jedoch ſchon in 10 Tagereiſen [111]) erreicht werden können. Sein Mittler Lauf von Lan tſcheou, an Ninghia vorüber, gegen Norden (an 90 geogr. Meilen), dann ſeine Oſtbiegung durch den Vortritt des In Schan (ſ. Aſia Bd. I. S. 154) gehemmt und zurückgewieſen, dann ſeine Südwendung von Khu Khu Khotun, um das Land der Ordos herum, ſüdwärts, durch ſeine geſprengten Engpäſſe von Long men und Hou Keou (ebend. I. S. 159), bis zu ſeinem Knie im ſpitzen Winkel, das er gegen Oſten, an der Einmündung des Wei ho, von der rechten Seite, bildet, beträgt eine Strecke von 230 geogr. Meilen. Von da aber, im einförmigern Zuge, ſtrömt ſeine gewaltige Waſſermaſſe, im Unteren Laufe, noch immer der ganzen Länge des Rheins faſt gleich, 135 bis 140 geogr. Meilen weit bis zum Oſt-Ocean. Der Hoangho gehört alſo, wie der Amur, zu den Rieſenſtrömen der Erde, da ſeine Länge $\frac{1}{10}$ des Erdumfangs beträgt; nur erſt Dnepr (240 Meilen), Dwina (160 geogr. Meilen) und Düna (140 geogr. Meilen) in zuſammenhängender Linie gedacht, würden der Länge ſeines Laufes gleich kommen, welcher einen Raum der Erde bewäſſert, der, in Europa, ganz Spanien, Frankreich und Deutſchland mit Holland und der Schweiz gleich kommen würde.

---

[111]) Du Halde Descr. de la Chine T. II. p. 188, IV. p. 52.

1. Oberer Lauf. Alte Hypotheſe des fernen unterirdiſchen Laufs; Forſchungen der Chineſiſchen Kaiſer nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing ſu Hai, das Stern-Meer.

Schon ein Jahrhundert vor der Chriſtlichen Zeitrechnung iſt von den Quellen des Hoangho, die bis heute noch kein Europäiſcher Beobachter beſucht hat, in den Chineſiſchen Annalen unter der Dynaſtie der Han die Rede. Als die Chineſiſchen Handelskarawanen, damals (im J. 107 v. Chr. Geb.), bis in die Länder der To ouan[112]) (d. i. Ferghana, ſ. Aſia Bd. I. S. 203, Bd. II. S. 430) zogen, wurden, ſagt Sſe ma tſien der Hiſtoriker, auch die Quellen des Ho in den Gebirgen Yu tchi entdeckt, wo der Yu Stein (ſ. Aſia Bd. I. S. 210, 220, 221) in Menge vorkommt, von dem den Han ein Vorrath mit zurückgebracht wurde. Der Sohn des Himmels, d. i. der Kaiſer, unterſuchte die alten Karten, und fand, daß die Gebirge aus denen der Ho (d. i. der Hoangho) hervortritt, das Kuen lun Gebirge (ſ. oben S. 173 hier in weiter collectiver[113]) Bedeutung genommen) heiße. Eine frühere Spur dieſes Vorkommens iſt uns nicht bekannt, es ſey denn das Citat deſſelben Hiſtorikers Sſe ma tſien[114]), der ſagt: Nach dem Buche Yu liegen die Quellen des Ho im Kuen lun, deſſen Höhe 2500 Li (einige hundert Meilen, d. h. himmelhoch) betrage, da, wo Sonne und Mond einander ausweichen und ſich verbergen, um wieder deſto glänzender hervorzutreten, da, wo eine Quelle ſüßen Weines und ein See voll Edelſteine ſey, und anderes mehr, was wir hier übergehen, da jene Angaben nur mit dem Schleier der Symbolik umhüllt ſind. Die erhabene Bedeutung des Namens Hoang Ho[115]), d. i. der Gelbe Strom, geht aber auch ſchon über 2000 Jahre vor Chr. Geb. zurück: denn, ſchon im Shu king heißt Hoang, ſo viel, als gelb, iſt das Emblem der Erde, und Hoang ti, daher, der Gott (Ti) auf Erden, d. i. der große Beherrſcher, der Titel des Kaiſers der Chin, als Statthalter des Shang ti (Himmliſchen Herrſchers) auf Erden.

---

[112]) Sséki des Ssématsien, Livr. CXXIII, trad. p. Brosset in Nouv. Journ. Asiat. T. II. 1828. Paris 8. p. 437. [113]) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 205. [114]) Sséki etc. trad. p. Brosset l. c. p. 449. [115]) H. Kurz Memoire sur l'état politique et religieux de la Chine 2300 ans avant nôtre ère, selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1830 T. V. p. 406.

Die älteren Chineſen, bemerkt ſchon Deguignes [116]), hal-ten dafür, der Hoangho komme ſehr weit aus dem Weſten, aus der ſogenannten Kleinen Bucharei herbei, fließe über der Erde als Jerken in den Lop Nor, und dann, unter der Sandwüſte ſich verbergend, nach Oſt, wo er in dem Gebirge als Hoangho hervortrete. Dieſe Anſicht iſt auch in der merk-würdigen Chineſiſch-Japaniſchen Karte von Aſien, aus den Materialien der Buddhiſten Pilger, vom VII. bis XV. Jahrh. (ſ. Aſia Bd. I. S. 192) graphiſch niedergelegt, dieſelbe An-ſicht des Zuſammenhanges der großen Ströme, über oder unter der Erde, durch große Seen vermittelt, iſt jene uralte, welche ſich durch den ganzen Orient verbreitet zeigt, in der Mo-ſaiſchen Urkunde, der Phrat und Phiſons im Paradieſe, in der Zendlehre in den Zare's, in der Buddha- und Brah-ma-Lehre in den Ganges-, Indus- und Brahmaputra-Quellen aus den beiden heiligen Alpen-Seen hervortretend, es iſt dieſelbe Anſicht, die auch der Theorie des Plato, im Phädon [117]), von den Feuer- und Waſſerſtrömen, welche das Innere der Erde wie ihre Oberfläche durchziehen, ſo unnachahmlich vorgetragen, zum Grunde liegt.

Nach jener antiken Hypotheſe [118]) der Chineſen, die auf eine frühe Ideenidentität und Einheit des Völkerurſprungs gegen die gemeinſame Mitte Aſiens zurückweiſet, und nach der genannten Kartenzeichnung [119]), wird der Hoangho aus zwei Quellarmen gebildet, die ſich im Nordweſt von Khotan vereinigen. Der ſüdliche kommt von der Grenze des Landes Khie pan tho (Kho pan tho), das in W. von Yarkend in dem Thſungling-Gebirge liegt, d. i. an der Grenze von Badach ſhan (ſ. Aſia Bd. II. S. 411); es iſt der heutige Fluß Yarkand Daria. Der nördliche, dieſer ſogenannten Quellarme, bricht aus dem Lung tſchi, d. i. dem Drachen-See hervor; es iſt der jetzige Kara Kul, aus dem der Yaman yar hervortritt, der den oberen Theil des Kaſchghar-Stromes im Süden der Stadt Kaſchghar bil-det. Alſo, ſuchte man, nach jener antiken Hypotheſe, den

---

[116]) Deguignes Hist. T. I. p. 130. [117]) Platonis Phaedo Edit. Heind. Berol. 1810. 8. p. 231. etc. [118]) Abel Remusat. Hi-stoire dé la Ville de Khotan tireè des Annales de la Chine trad. du Chin. Paris 1820. 8. p. 20, 29, 80. [119]) Klaproth Mem. relatifs a l'Asie T. II. p. 412.

Urſprung des Hoangho im äußerſten Weſten des heutigen Turkeſtans, in den beiden Kaſchghar und Yarkend-Strömen, die gegen Oſt vereint, im Tarim- (Talimu) Strome auch Ky Shy Shoui und Yuthian (weil Ky Shy, d. h. Keſh, oder Kaſh, der Name des Steines Yu iſt, der in dem Strome von Yarkend vorzüglich gefunden wird) genannt, noch weiter, 2000 Li weit gegen Oſt in den Lop Nor ſich ergießen. Dieſer See heißt in den Chineſiſchen Büchern Phu tchhang Hai, und dieſen Namen trägt er auch auf der genannten Chineſiſch-Japaniſchen Karte.

Zwiſchen dieſem Lob Noor, oder Lop bei Ab. Remuſat (unter 41° N.Br., ſ. Aſien Bd. I. S. 207, 363), bis zu den wahren Quellen des Hoangho (unter 35° N.Br.) gegen S.O., breitet ſich die große Sandwüſte Hanhay (Erdkunde Aſien Bd. I. S. 502), ein alter Meeresgrund, mit furchtbaren Sandmaſſen, Sümpfen, öden, nackten Klippen und Plainen voll Kieſelblöcken, einſt von Wellen gewälzt, nach dem Ausdruck eines Chineſiſchen Autors [20]), aus, wo auch ein untergegangenes Reich, Chenchen, im Süden des Lop Sees, ſeit mehrern Säculn unter Flugſandmaſſen begraben zu ſeyn ſcheint [21]). Von da reicht ſie bis zum Nordfuß des Bayan Khara und des großen Siue Schan, wo die Seen Singſu Hai liegen. Die kühne Hypotheſe der Chineſen meint nun, zwiſchen dem Lop Noor und dieſem Singſu Hai, beſtehe, im Weſten des Khu Khu Noor, eine unterirdiſche Verbindung. Unter dem Namen Singſu Hai werden aber alle jene Seen, Quellen und Bäche begriffen, welche die wirklichen Quellen des Hoangho bilden. Dieſe unterirdiſche Verbindung iſt aber, auf der genannten Japaniſchen Karte, von Nord nach Süd, überirdiſch gezeichnet, wie ſie Bergzüge durchſetzt, die auf derſelben Karte [22]) Tſi ſhy Schan, d. h. „die Berge von Felsblöcken," genannt werden, worin die zertrümmerte Natur jener wie es heißt nur von „wilden Kameelen" bewohnten Sand- und Wüſtenſtrecke des trockengelegten Han Hay angedeutet erſcheint. Im Jahre 635 n. Chr. Geb., wird in den Chineſiſchen

---

[20]) Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 182; Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. 64, 78 etc. [21]) Tabl. hist. de l'Asie l. c. p. 205. [22]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie l. c. T. II. p. 413.

Annalen[123]) erzählt, daß ein Theil des Heeres, welches der Kaiser Taitsong, gegen N. W., nach Hotscheou (s. Asien Bd. I. S. 171) aussandte, einen Theil der Berge des Hoangho-Quell-Landes durchzog, davon ein Theil vom Tingling (Kashghar), der andere von Yutian (d. i. Khotan) komme; also immer aus dem fernen Westen.

Aus dem hypothetischen nach dem wahren Quell-Lande des Hoangho, auf der Hochterrasse der Sifan angelangt, bleibt die genauere Bestimmung der Quellen doch immer noch schwierig, deren Erforschung Jahrhunderte hindurch den ältern Chinesischen Herrschern ein eben so räthselhafter Gegenstand blieb, als den Aegyptischen Priestern die Erforschung der Nilquellen, den Hindus der Ursprung der Ganges- und Indus-Ströme. Die Kaiser selbst forschten ihnen am meisten nach. Als Kaiser Khublai sich durch die Eroberung Süd-Chinas bis Canton auf dem neuen Throne festgesetzt hatte, erzählen die Annalen der Yuan-Dynastie, wollte er nun über die Quellen des Hoangho genauer unterrichtet seyn, die man bis dahin in das Gebirge Kuenlun verlegt hatte. Er sandte im J. 1280[24]) den geschickten Mathematiker Tuschi (Touchi) aus, der 4 Monat Zeit gebrauchte, um dahin zu gelangen, und dort eine Karte von dem Quellgebiete aufnahm, welche er dem wißbegierigen Kaiser bei seiner Rückkehr überreichte. Diese Karte, bemerkt Pater Gaubil[25]), in seiner Geschichte der Dynastie der Mongolen, sey zu seiner Zeit in China nicht mehr bekannt gewesen, wol aber der Commentar, der sie begleitete. Bis dahin sey das obere Quell-Land des Stromes nur ein Land der Fabel gewesen.

Die wahre Quelle des Hoangho, lautete nun dieser Bericht, liege auf der Westgrenze des Landes Tokansse (Pat. Gaubil in seiner Nota, S. 190, sagt Tokansesepi; aber die beiden letzten Sylben heißen Sipi, d. i. Westgrenze), im Königreiche Tufan. Die Wasser, heißt es daselbst weiter, träten aus mehr als hundert Orten, in einem ebenen Boden hervor, von 8 bis 9 Stunden im Umfang, der ganz sumpfig und

---

[123]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. VI. 4. p. 74. ad Ann. 635.
[24]) ebend. T. IX. p. 404. [25]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous etc., tirée de l'hist. Chinoise etc. Paris 4. 1739. p. 190.

ſchlammig von den Waſſern ſey, die nach allen Seiten laufen, ſo daß man nicht ohne Gefahr hindurch gehen könne. Ich beſtieg, erzählt der Mathematiker Tuſchi, eine Anhöhe, um dieſe zu überſchauen; ſie erſchienen mir geſtellt wie die Sterne des Himmels, auch nennt man ſie in der Landesſprache mit dem Namen Hotun Nor, d. i. das Stern-Meer. Im Chineſiſchen heißt dies SingSuHay, d. i. Meer mit Sternen beſäet (nach Gerbillon, den Pat. Gaubil [26]) citirt, Sing, d. i. Stern, ſou, d. i. Conſtellation, Hay, d. i. Meer). Dieſes Sing-ſou-Hay liege nur 10 Tagereiſen nach Gerbillon im W. von Hotſcheou in Kanſu, das unter 35° 43′ N.Br. und 13° 25′ W.L. v. Peking fern ſey. Alle dieſe Waſſer vereinen ſich nach kurzem Verlauf von einer guten Stunde, oder 2000 Schritt, zu 2 Seen: Ala Nor auch Cara Nor (ſchwarzer See bei Pat. Gaubil). Aus dieſen ergieße ſich gegen Oſt der Ausfluß, welcher Tſchipingho, d. i. der Fluß mit den rothen Ufern, heiße. Dieſer nimmt nun die 3 Zuflüſſe Yelitſchi, Holan und Yelitſchu auf, worauf er mit dem nun erſt veränderten Namen Hoangho gewaltiger fortſtrömt, ein Name, den er bis zur Mündung beibehält. Einige 20 Li, oder ein paar Stunden unterhalb jener letztern Stelle, ſoll er ſich, nach des Mathematiker Tuſchi's Bericht, in 7 bis 8 Arme theilen, die ſich 30 Tagereiſen von da am Berge Tenekilita (Kuenlun der Chineſen) wieder vereinigen. (Wir vermuthen, daß auch dies eine hypothetiſche Anſicht jener Zeit ſey, da auf der Jeſuiten-Karte davon keine Spur iſt, ſo wenig wie auf der neueſten Karte Kaiſer Khienlongs [27]). Wohl aber iſt auf der Chineſiſch-Japaniſchen Karte Aſiens, eben hier, im Süd des Khu Khu Nor, eine ſolche Stromſpaltung des Hoangho gezeichnet, und auf die dadurch gebildete, ringsumfloſſene, große Inſel, der Name San Miao [28]) jener Aboriginer des weſtlichen Chinas im Hochlande eingeſchrieben, die in jener Urzeit als die erſten Chineſen Colonien hier einzogen, von dieſen unterjocht, oder die ſich nicht unterwerfenden zur Auswanderung gezwungen wurden, worauf ſie ſich in die benachbarten Hochgebirge zurückzogen, welche dort in Sifan, China von Tübet ſchei-

[26]) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan l. c. p. 191. [27]) Klaproth Carte de l'Asie centrale. [28]) Klaproth Eclairciasemens sur une Carte etc. in Mem. relat. a l'Asie T. II. p. 414.

den. Dieſer genannte Tenekilita macht einen Theil des Siue Schan oder des Schneegebirges aus, bei dem Orte Koti oder Kotſi, im S. des Kuenlun. Dieſer vereinte Strom durchſetzt dann das Land Alipielitſchir, wo der Hauptſtrom den kleinen Hoangho (?) und den Kilimatſchi aufnimmt. Dann fließt er gegen W., um den Kuenlun-Berg herum, und nun erſt gegen N.O. gewandt, durchbricht er nach 20 Tagereiſen des wildeſten Laufes den gewaltigen SiueSchan, bis er nun das hohe Tübet, oder Khu Khu Nor (oder die hohe Terraſſe der Sifan, ſ. oben S. 177 und Aſien Bd. I. S. 177, 192 u. a. O.), verläßt, und bei dem Grenzfort Tſyſhy-Kouan in das eigentliche China, in Kanſu, eintritt (ſ. Aſien Bd. I. S. 187).

Dieſelben Angaben, von dem obern Laufe des Hoangho, werden im Kuang yu ki [129]) wiederholt, ſie ſtimmen gut mit der im Artikel Sifan vom Pat. Amiot [30]) gegebenen Ueberſetzung aus den Chineſiſchen Memoiren vom Jahre 1696. Auf einer Chineſiſchen Weltkarte befindet ſich jedoch noch die hierhergehörige Notiz: daß die Geſchichte von der Quelle des Hoangho, die in den Jahren Thupao, der Dynaſtie Yuan (wahrſcheinlich obige A. 1280) herausgekommen ſey, bemerke: die Quelle des Sing Su, d. i. des Fluſſes der Geſtirne, befinde ſich im N.W. des Gebirges Kuenlun. Von da wende er ſich oſtwärts, beſpüle den Kuenlun im Süden, wende ſich dann plötzlich (wol gegen Weſt?) und nehme dann eine nordöſtliche Richtung an. Er umgiebt alſo, endet dieſe Notiz, den Kuenlun von dreien Seiten in Geſtalt eines Ringes, der nicht ganz iſt. — Dies beſtätigt genau, auf eine ſehr populäre Art, unſere Kartenzeichnung des obern Hoangho-Laufes, von dem wir nicht vielmehr erfahren als was wir ſchon aus der Mongolen-Periode wiſſen.

In einem Memoire, das im J. 1704 dem Kaiſer Khanghi über die Hoangho-Quellen eingereicht ward, wurde jener obengenannte Hotun Nor mit dem Mongoliſchen Namen Odun Tala [31]), der Odun See, beleget (Otontala bei

---

[129]) ſ. die ältere Edit. der Königl. Berliner Bibliothek nach Dr. Schott's Ueberſetzung im Mſcr. [30]) Memoires concernant l'Histoire etc. des Chinois par les Missionaires de Pe-kin. Paris 4. 1789. T. XIV. p. 236. [31]) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 404. Not.

Mailla), und die Quellen unter 35° 20′ N.Br. und 20° 20′ bis 30′ W.L. v. Peking (93° 42′ O.L. v. Paris) festgestellt; eine Angabe, die auch in der neuen Khienlongschen Karte des Chinesischen Reiches [32]) beibehalten ist. In einem eigenen Memoire des Kaiser Khanghi, sagt dieser um die geographische Kenntniß seines Reiches so eifrig bemühte Regent [33]): der Hoangho hat seine Quelle im See Singhuz weil dies Himmelsgestirn heißt, so haben einige Ignoranten geglaubt, der Strom selbst komme vom Himmel herab. Ich schickte deshalb insbesondere einen meiner Großen des Reiches aus, um im Westen die wahre Quelle des Hoangho aufzusuchen. Dieser reisete bis Singhu, welchen die Mongolen Kotun Tala (d. i. Hotun oder Odun Tala, d. i. Dalai, See, Meer) nennen, und sahe den Hoangho mit Gewalt, brausend von einem sehr hohen Felsen, hervorstürzen in den Singsuhai, der aus zwei runden Bassins besteht, die ganz lichtglänzend erscheinen. Ich selbst, fügt der Kaiser hinzu, auf dem Wege zu den Oelöth, bin in einer Flußbarke den Strom hinabgeschifft von Ninghia, welches außerhalb der großen Mauer liegt, bis zum Fluß Hutan. Diese Fahrt, die vor mir noch Keiner (wol kein Kaiser?) gemacht hatte, dauerte 21 Tage, und war nicht ohne Gefahr. Das Wasser des Stromes änderte sich oft ab, vom trübgelben bis ins goldgelbe (vergl. Asien Bd. I. S. 165, 168 u. f.). —

So weit damals der Kaiser, der in einer spätern Ordonanz vom Jahre 1720, die in dem XII. Bande des Tunghuala, oder der Manuscript Historie der gegenwärtigen Mandschu-Dynastie, eingerückt ist, noch einmal auf seinen Lieblingsgegenstand die Hydrographie der großen Ströme seines Reiches zurückkommt, in welcher er folgende nähere Bestimmungen giebt: Seit meiner Jugend, sagt er [34]), beschäftigte ich mich mit der Geographie, deshalb sandte ich auch meine Großen des Reiches aus zum Kuenlun und nach Sifan. Daselbst haben alle die großen Ströme Chinas ihre Quellen, der große Kiang, wie der Hoangho, der Kara-ussu (Heschui, s. oben S. 403), der Kincha Kiang und der Lanthsang Kiang. Alle große

---

[32]) Klaproth Carte centrale de l'Asie 1832. [33]) Memoire de Kanghi in Mem. concern. l'histoire etc. des Chinois T. IV. p. 478. [34]) Klaproth Memoires relat. a l'Asie T. III. p. 390 etc.

Ströme Chinas treten im S.O. heraus, aus der großen Gebirgskette Nomkhunubachi (ſ. Aſien Bd. II. S. 410, 415), welche das große, innere Syſtem (was wir Plateau-Syſtem genannt haben) von dem äußeren Syſtem (unſerm Oſtrande und der Gliederung) ſcheidet. Der Urſprung des Hoangho liegt auch, fährt Kaiſer Khanghi fort, außerhalb der Grenze von Sining, im Oſten des Kulkun. Unzählige Quellen ſprudeln aus dem Boden hervor, an Glanz den Sternen gleich. Die Mongolen nennen dieſe Odun tala, die Tübeter Solom, die Chineſen Sing ſu hai (Sternen-Meer). Der Verein dieſer Quellen giebt den Hoangho, der die Seen Daring und Oring (oben Ala und Cara Nor genannt) bildet, aus denen er gegen S.O. abfließt, dann ſich nach N. und wieder nach O. wendet, bis er an den Forts Kuei te phu und Tſy ſchy Kuan vorüber in China eintritt, durch das Territorium von Lantſcheu.

Mehr wiſſen wir vom obern Stromlaufe des Hoangho nicht zu berichten, denn der einzige Europäiſche Augenzeuge, der früher, in der Mongolenzeit, darüber hätte Aufſchluß geben können, Marco Polo gedenkt dieſes großen Stromes unter dem Namen Caramoran (Karamuran, ſchwarzer, d. h. trübe fließender Strom) nur gelegentlich[135]) im untern Stromlaufe, als damaligen Grenzſtromes des Nord-Reiches, der Kin (das zuerſt von den Mongolen erobert ward), gegen das Süd-Reich der Song, das erſt ſpäter von Khublai Khan erobert werden konnte (ſ. Aſien Bd. I. S. 162, 163 u. a. O.). Die Jeſuiten-Patres haben keine genauere Unterſuchungen über jenes, gewiß, durch ſeine Naturgaben, höchſt merkwürdige Hochgebirgsland angeſtellt, an deſſen Eingang wir ſchon oben die Lage von Sining (ſ. Aſien Bd. I. S. 172—179), ſo wie in deſſen Mitte, der Hochterraſſe der Sifan (ſ. Aſien Bd. II. S. 417), die eigentliche Heimath des echten Rhabarber (ſ. ebend. Bd. I. S. 179—186) kennen lernten, und es bleibt uns nur noch übrig, das wenige, was uns Chineſiſche Berichte von den Bewohnern des obern Hoangho-Landes, aus früherer Zeit überliefert haben, hier mitzutheilen. Aus dem Munde der Chineſen, die ihre Nachbarn nur als Barbaren betrachten, ſind dieſe

---

[135]) Marco Polo Firenze 4. 1827. Edit. Baldelli Boni T. I. p. 129. T. II. p. 242, 300.

Nachrichten eines kühnen, edelgesinnten, freiheitsliebenden und treuen, thätigen Alpenvolkes im äußersten Osten Asiens, doppelt merkwürdig, auch weil hier einst die Sitze der alten San Miao, und ganz benachbart die der Usun, oder der blonden Race mit blauen Augen waren (s. Asien Bd. I. S. 192—193), und es ist nur zu bedauern, daß uns jede tiefer eingehende Untersuchung über diese Völkerschaften fehlt.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiser Khanghis Memoiren[36]) im Tribunal des Ritus, redigirt 1696.

Sifan (von Si, der Westen, und Fan, der Fremdling) war in antiker Zeit alles wilde Gebirgsland im S.W. von China; Sifan jin heißen daselbst alle Völker ohne Unterschied, zunächst auch die des wilden Schneegebirges mit Gletschern umhängt, um den Khu Khu Nor. Die ersten[37]) Bewohner Chinas nahmen, von dem jetzt sogenannten eigentlichen China, anfänglich, nur den nordwestlichsten, jenem benachbarten, milderen Theil (Shensi und Kansu) ein, wo sie eine von ihnen verschiedene, wilde Völkerrace vorfanden, als sie, sicher nicht lange nach der Noachischen Fluth, von N.W. kommend, selbst erst dort einzogen. Denn auf den Kuenlun (auch Kulkun, s. Asien Bd. II. S. 409) weiset ihre Mythologie, dreitausend Jahre vor Chr. Geb., als auf das Land ihrer Väter zurück (s. Asien Bd. I. Einl. S. 9, 188 u. a. O.). Wie die Sanscritredenden Völker, die Hindus, den Sitz ihrer Götter auf die Schneegebirge ihres Nordens, den Himalaya, von dem sie südwärts in die Barbarenländer hinabzogen, zu finden glaubten; so blieb den Chinesen, die immer weiter gegen Ost von Shensi bis zum Ost-Ocean vorrückten, doch die Erinnerung an den äußersten Westen ihrer Herkunft, und der schneeige Kuenlun, mit dessen westlichem Anfange, der große Thsungling (s. Asien Bd. II. S. 411), stets ihr Meru, ihr Götterberg, die Heimath ihrer Vorväter, ihr Paradiesland. Jene ersten Chinesischen Ansiedler in den Thälern des Hoangho-Systemes, im nachmaligen Kansu und Schensi, unterjochten, zerstörten, oder verdrängten aber die älteren, da heimischen Barbaren-Tribus (San Miao, s. Asien Bd. I. S. 192, 204), und diese zogen sich in die Gebirge der nachherigen Sifan unter dem Namen der Miao zurück. Noch fehlen die Vocabularien und die ge-

---

[36]) P. Amiot Traduct. du Chinois Mem. Departement des Lieux appellés Si Fan, in Memoires concern. l'histoire etc. des Chinois 4. Paris 1789. T. XIV. p. 127—238. [37]) Histoire Generale de la Chine, ou Annales etc. ed. p. Grosier, Paris 1777. 4. T. I. p. 1; Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 29.

nauern Berichte, um zu beurtheilen, ob ſie von gleicher Raçe, wie die in demſelben wildeſten Gebirgsknoten der Erde daſelbſt einheimiſchen Khiang (ſ. oben S. 177, 209) ſind, wie dies die Chineſiſchen Nachrichten vermuthen laſſen.

Unter dem Namen der Sifan (etwa wie Morgenländer, oder wie Skythen; ein Miſchlingsnahme) konnten, natürlich, bei den folgenden Chineſiſchen Autoren, leicht beiderlei, und noch viele andere Hordengeſchlechter, ihre weſtlichen Nachbarbarbaren, begriffen ſeyn, die nur ein gleiches Locale, dieſelbe Gebirgsheimath umfaßte, und unter dieſer Benennung werden ſie zuerſt, zur Zeit der Regentſchaft des Kaiſerhauſes der Thang, bekannt; die Zahl ihrer Hordenabtheilungen ward damals auf nicht weniger als 900 angegeben.

Im Jahre 634 n. Chr. G., zur Zeit dieſer großen Thang-Dynaſtie, wird der erſte König der Sifan in den Annalen genannt, der an die Chineſen, als Vaſall, Tribut zahlte, deſſen Nachfolger immer mächtiger werdend im dortigen Gebirgslande eine drohende Herrſchaft bildeten. Als dieſe ſpäterhin geſchwächt, zumal durch die von N.W. vordringenden Hoeyhou[138]) (Oſt-Uiguriſche, Turkſche Völker, ſ. Aſien Bd. I. S. 1124), und durch die Gewalt der von Oſt ſie einengenden Chineſiſchen Herrſcher, ſich wieder als tributpflichtige Vaſallen an die Sung-Dynaſtie (ſeit dem Jahre 977) anlehnten, wurde der von Staatswegen officielle Name, der Tufan[39]), zur Bezeichnung auch ihrer zahlreichen Geſchlechter wie ihrer Nachbarn, der Khiang, und deren ſüdlichen Nachbarn, der Tübeter, eingeführt. Unter der Mongolen-Dynaſtie werden jene Gebirgslandſchaften in viele neue Departements eingetheilt, Städte, Feſtungen, Grenzforts erbaut (ſ. ob. S. 412), neue Magiſtrate mit Reſidenzen creirt, das Lama Königreich Tübets abgegrenzt, die Hierarchie der Lamas ausgebildet, denen auch ihre Tempel und Rechte, unter der damals ſehr zahlreichen, aber doch kleinen Horde der Sifan angewieſen wurden, bei denen der Buddhacultus ſchon frühe Eingang gefunden hatte (ſ. Aſien Bd. I. S. 176). Eben ſo bei den Khiang, die zu einer Zeit, als ſie von den Tufan beſiegt und zu ihrem Reiche geſchlagen waren, in 500 Horden zertheilt geweſen ſeyn ſollen, die nun erſt, nachdem ſie Einem Herren gehorchten, auch erſt anfingen Eine, mit ihren Gebietern gemeinſame Sprache[40]) zu reden.

Die Ortſchaften, die der Mongolen Kaiſer Khublai Khan bei den Sifan erbaute, unterwarf er dem Dalai-Lama; er ſetzte auch bei

---

[138]) P. Gaubil Histoire de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'Hist. d. Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 223.
[39]) P. Amiot l. c. in Mem. conc. l. Chin. T. XIV. p. 128.
[40]) ebend. p. 207.

n einen Wang (d. i. König) ein, 4 Wan hu fu (d. h. Chefs über
00 Familien) und 17 Tsien hu fu (d. h. Chefs über 1000 Fa-
en), denen er ihre Residenzen oder Hoflager bestimmte. Die Regle-
ts zur Uebersendung der Tribute wiesen ihnen zweierlei We-
), dieselben durch ihre Embassaden zu überliefern an, deren einer
Shensi, der andere nach Szutschuan führte, welches hier-
, wie aus andern Umständen, der unübersteiglichen Schneekette des
en Siue Ling (s. oben S. 404) zu schließen, die einzig mög-
en Eingänge aus Sifan nach China (s. Asien Bd. I. S. 174,
oben S. 205—208, 411 u. a. O.) waren. Dies waren unstreitig
wirksamsten Mittel zur Civilisirung jener ungebändigten, und ihre
nesischen Nachbarn stets bedrohenden, alpinen Grenzvölker.
jeder größern Embassade durften nur 100 oder 50 Begleiter seyn.
Prinzen vom ersten Range hatten jeder Embassade 10 Lamas, die
rgeordneten nur 2 Lamas, jeder zum Geleit mit zu geben, die
aus einem von der Regierung bestimmten Miao, oder Tempelklo-
(s. z. B. oben S. 197, 203, 204 u. a.) genommen seyn mußten.
Eintritt auf die Chinesische Grenze war, nach Szütschuan, zu
tschaou, oder Tientsuen erlaubt, oder auch in Schensi über
o tscheou. Anderen geringeren Embassaden waren wieder andere
gangsorte bestimmt; um sich nicht in Massen anzuhäufen, und wie
dennoch wol hie und da geschahe (s. Asien Bd. I. S. 222), zu Un-
ungen Veranlassung zu geben, durfte die Zahl der Begleiter nur
, 60 oder 50, jährlich, bis zur Grenze seyn, wo die meisten zurück-
ben mußten, indeß nur 10 von diesen bei Hofe zugelassen wurden;
ren wurde dagegen der Termin, den Tribut zu bringen, nur alle
i Jahre gestellt. Zugleich ward, seit dem Jahre 1378, ein eigenes
nztribunal für Sifan, zur Auswechslung der Bedürfnisse und
den Handel, an der Grenze bestimmt, um den es bei diesen Kara-
m-Embassaden hauptsächlich zu thun war. Hier bestand der vom
at eingerichtete Umsatz in Chinesischem Thee, der für die Pferde
Sifan umgetauscht wurde, an denen China Mangel hatte (s. Asien
I. S. 246 u. f.). Von den Sifan, an der Grenze von Sining,
lt man jährlich auf diese Art 3500 Pferde, die der Inspector (Tscha-
see) des Grenztribunals in 3 Classen, gute, mittlere und gemeine
lte, und danach jedes Stück mit 120 Pfund Thee, mit 70, oder nur
50 Pfund bezahlte. Zugleich war es dabei den 5 Horden-Chefs, die
Titel Wang führten, so wie den Lama-Chefs, erlaubt, Chinesische
aren überhaupt einzutauschen. Späterhin, im Jahre 1411, unter
Ming-Dynastie, nahm dieser Verkehr zu, und ein neuer Markt
er Art wurde zu Tschao tscheou etablirt, wo der dort sich ein-

41) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 225, 227.

findende Horden-Chef ebenfalls 3050 Pferde jährlich herbeizuſchaffen ſich erbot. Noch andere Horden machten nun ein gleiches Gebot von 7005 Pferden. Dies war ſchon ein Zeichen der Anhäufung dieſer Barbaren an den Grenzen des Reichs, auch dauerte es nicht lange, ſo brauchten ſie Gewalt, und machten, im Jahre 1483, einen Ueberfall, der aber noch glücklich zurückgeſchlagen wurde. Im Jahre 1530 führen die Chineſiſchen Annalen [142]) aber eine förmliche Empörung der Sifan-Horden gegen das Kaiſerreich an; ſie durchbrachen überall die Grenzen von Schenſi, verheerten, beraubten das Land, zogen mit Beute beladen heim, und beſiegten das Chineſiſche Heer total, das ihnen entgegengeſchickt ward, ſo daß es gänzlich vernichtet ward. Seitdem hörten die Unruhen an den Grenzen der Sifan und Shenſis nicht auf, bis eine neue Uebermacht gegen ſie ausgeſandt wurde, deren Anführer zugleich mit Amneſtien und Gnadenverleihungen für dieſe Barbaren ausgerüſtet waren, von denen man im Staatsrath der Ming die Ueberzeugung hegte, daß es unmöglich ſey, ſie in ihrem Lande zu beſiegen und zu vertilgen, ſondern ſie nur durch Drohungen und Wohlthaten für das Chineſiſche Reich unſchädlich zu machen. Dem heranziehenden, drohenden Ungewitter kamen 60 der Chefs der Sifan-Horden zuvor, unterwarfen ſich und erlangten Gnade; 16 andere, die bei ihrer Empörung verharrten, wurden geſchlagen, beſiegt und 370, ihrer aus den angeſehenern erwählten Gefangenen, zum Beiſpiel für die übrigen hingerichtet. Seitdem ward der Frieden wieder hergeſtellt, ſagt der Annaliſt, und geht nun auf die Characterſchilderung der Sifan, zu Kaiſer Khanghis Zeit (Anfang des XVIII. Jahrhunderts), über.

Die Sifan [43]) ſind ein einfaches, gutmüthiges Volk, das ſein kaltes, ödes Gebirgsland jeder andern Heimath vorzieht, und voll Eiferſucht auf ſeine Freiheit, die Unabhängigkeit für das höchſte Gut betrachtend. Alle ſind unter ſich verbunden, wie ein Herz und eine Seele. Bei Nationalangelegenheiten werden Alle zu Rath gezogen, die Großen wie die Geringen, die Beamten wie die ohne alle Anſtellung; Jedweder giebt ſeine Meinung ab. Scheint die Sache der Verſammlung des Volkes vortheilhaft, ſo führt man ſie aus; iſt die Mehrzahl dagegen, ſo unterbleibt ſie. Dadurch erhalten ſie ſich bei Kräften. Zwar ſind bei ihnen viele Häuſer, auch Städte; doch ziehen ſie den Landaufenthalt, unter einfachen Zelten, den Wohnungen zwiſchen Mauern und unter Dächern vor, wie einſt die Germanen. Ihre Zelte von Filz, oder Hanfleinen, nennen ſie Fulu. Jede Horde hält jährlich eine Generalverſammlung, in der ſich alle Glieder derſelben unverletzliche Treue ſchwören, und gegenſeitigen Beiſtand, mit aller Kraft zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer Gerechtſame zuſichern unter ihrem Tſanpu, oder Häupt-

---

[142]) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 230. [43]) ebend. p. 232—236.

ling. Von drei zu drei Jahren pflegen sie aber Versammlungen zu halten, um sich von neuem in den Schutz ihres Tsanpu zu begeben, wobei ihm der Eid der Treue geschworen wird. Dabei werden die gegenseitigen Streitigkeiten der verschiedenen Horden, durch einstimmiges Urtheil der ganzen Versammlung entschieden, die jeder ihr Recht sichert. Bei solchen Versammlungen des Volks, weihen sich stets 5 bis 6 Jünglinge zum Dienst ihres Tsanpu auf Leben und Tod, und schwören vor der Nation, daß ihr Leben nur das seinige sey. Sie dienen ihm tapfer im Leben, und stirbt er, so geben sie sich gegenseitig den Tod, um ihn auch in die andere Welt zu begleiten. Diese Sifan können weder lesen noch schreiben, sagt der Chinesische Autor; machen sie aber unter sich einen Vertrag, so binden sie Stricke an Holzstücke mit so viel geschlungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo, oder Knotenschrift, wie bei den Peruanern). — Diese antik-asiatische Knotenschrift[44]), Kieï cheng (bei Chinesen, d. i. cordellettes nouées) wird, nach Matuanlin, auch den Tufan überhaupt beigelegt, und ebenfalls den Chinesen der ältesten Zeit, nach dem Ausdruck des Iking, als diese noch nicht ostwärts bis zum Meere fortgerückt waren, sondern noch ihre Sitze nur in Honan und Schensi hatten. — Das Dokument jener Knotenschrift, sagt der Chinesische Autor weiter, ist den Sifan der heiligste Contract. Wahrscheinlich ist also diese älteste Schriftart Central-Asiens, noch heute, ein Jahrhundert nach jener Berichterstattung, im Gebrauche bei den Sifan.

Die Männer von Sifan sind ungemein rüstig, stark, tapfer, trefflich geübt in der Feldarbeit wie im Kriegshandwerk; sie verachten die Feigen und Schwächlinge, weil sie Schwäche des Körpers als Folge einer feigen Seele ansehen. Ein Flüchtling vor dem Feinde ist bei ihnen Zeitlebens entehrt, und mit ihm seine ganze Familie; die Heldenthat giebt Adel, und adelt die ganze Familie mit. Dem Feigen wird an seine Mütze ein Fuchsschwanz gebunden; so führt man ihn vor der ganzen Horde vorüber, deren Gespött ihn empfängt, und ihn, worauf er nach Haus geschickt wird, bis in seine Wohnung begleitet. Eine größere Strafe giebt es nicht, obwol schon jedes geringe Verbrechen streng geahndet wird, mit Abschneiden der Nase, Ausreißen der Augen u. s. w. Für Wohlthaten zeigen sie sich lebenslang dankbar.

Ihre Kleidung ist eine Art Tuch, das sie sich selbst weben; ihre Gesichter malen sie sich mit gelber Farbe an; ihre Weiber flechten sich ihre Haare mit Putz von Edelsteinen und Metallflitter. Ihre Prinzen und Großen tragen, zur Unterscheidung von andern, Ornamente auf der

---

[44]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. p. 66—69.

Bruſt, die Prinzen von Edelſteinen, die Großen Goldplatten, die Beamten und Officiere vom erſten Range vergoldete Silberplatten, die untern Beamten Kupferplatten.

Ihre muſikaliſchen Inſtrumente ſind die Trommel und die Seemuſchel, zum Blaſen. Mit der Kornernte fangen ſie ihre Jahresrechnung an, und feiern dann das Neujahrsfeſt; die übrigen Jahreszeiten beſtimmen ſie nach dem Sproſſen der Saat, nach der Kälte, der Hitze u. ſ. w. Sie haben keine Aerzte und nehmen auch keine Arzneien; zu dem Kranken wird ein Zauberer gerufen, der neben ihm ein großes Feuer anbrennt, lärmt, trommelt und allerlei Hokus Pokus macht, um den böſen Dämon, dem ſie die Krankheit zuſchreiben, zu verſcheuchen. Sie haben großen Reſpect vor Handwerkern, Künſtlern und Handelsleuten, obwol ſie ſelbſt darin weit zurück ſind. Ihr Handel beſchränkt ſich nur auf den Eintauſch einiger Stoffe, und ſonſtiger geringer Bedürfniſſe, gegen ihre Heerden, die vorzüglich in Pferden, Ochſen, Schaafen beſtehen; ihre Künſte beſtehen nur darin, ſich Kleider aus Hanfgeweben und mehrerlei Arten Tuch, auch Waffen zu machen, zumal Helme, Küraſſe und Pfeile zu ſchnitzen.

Ihre Nahrung beſteht in Fleiſch, meiſt roh oder an der Sonne gedörrt, ohne alle Gewürze, in Früchten, vorzüglich aber in Milchſpeiſen. An Producten giebt ihnen ihr Land Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eiſen, Corallen ?), Hanf, daraus ſie verſchiedene Gewebe bereiten; auch Weitzen, ſchwarz Korn (Buchweitzen?), rothe Erbſen und andere Gemüſearten. Sie haben treffliche Pferde, Hammel mit großen Schwänzen, Kameele mit einem Buckel, den Yak mit dem Seidenhaar (ſ. Aſien Bd. I. S. 178). Zu ihrem Tribut bringen ſie dieſe Landesproducte, auch kleine Kupferidole des Fo und denſelben geweihte Metallpyramiden (ſ. oben S. 233). Ihr höchſter Berg im Lande iſt der Kuenlun, ihr größter Strom der Hoangho; ihre beiden merkwürdigſten Miao, oder Tempel, liegen der eine gegen Schenſi, der andere gegen Szutſchüan (alſo wol an den Eingängen nach China), beide ſind zu Ehren Chineſiſcher Beamten erbaut, ſagt der Chineſiſche Annaliſt, die ſie als ihre Wohlthäter verehren.

2. Mittler Lauf, durch Kanſu, Schenſi und Schanſi.

Nachdem der Hoangho kurz vor Lantſcheu (ſ. ob. S. 403), wo er ſich gegen den Norden nach Ninghia wendet (ſ. Aſien Bd. I. S. 160 ꝛc.), und am Weſteingange der Weſtſtraße der Völker (Aſien Bd. I. S. 166, 171), die von der Verſchanzungslinie der großen Mauer vertheidigt wird, den großen, linken Seitenſtrom, Huangtſchui (auch Taitong Ha, ſ. Aſien Bd. I.

S. 249), oder Ulan Muren, von dem wir ſonſt nichts näheres erfahren (ſ. Aſien Bd. I. S. 187), aufgenommen hat, fehlen ihm, in ſeinem mittlern Laufe, um das Land der Ordos bis zur Stadt Khu Khu Khotun (Aſien Bd. I. S. 230), wo wieder ein Ulan Muren, d. i. ein Schwarzwaſſer, ihm zueilt (Aſien Bd. I. S. 154), alle linken Zuflüſſe von Bedeutung; denn eben da iſt das Maximum der Annäherung des tiefen Hoangho-Thales zum Plateaulande, und zum hohen In-Schan, wovon ſchon oben (Aſien Bd. I. S. 153—157, 158—161, 165—170, 230—233, 236—240) hinſichtlich der Natur des Stromes wie des anliegenden Landes hinreichend die Rede war. Daß zum Uebergange über den Strom, auf der großen Weſtſtraße, etwa in der Gegend von Lantſcheu, in frühern Zeiten, unter der Ming-Dynaſtie, eine Schiffbrücke[145]) geſchlagen war, erfahren wir aus dem Berichte der Embaſſade Schah Rokh's (ſ. Aſien Bd. I. S. 211, 224). Als dieſe einige Tagemärſche von Kantſcheou, zum Ufer des Kara Muran, oder Hoangho kam (im J. 1420), den ſie, der Größe nach, an dieſer Stelle mit dem Gihon ihrer Bucharischen Heimath verglichen, führte ſie eine Brücke auf 26 Pontons über den Strom, die durch Eiſenketten zuſammengefeſſelt und am Ufer an Eiſenſäulen von der Dicke eines Mannsſchenkels befeſtigt waren. Die einzelnen Schiffe der Brücke, oder Pontons, waren noch insbeſondere durch große Haken gegenſeitig verbunden; ſie waren mit Balken und Bohlen bebrückt, ſo daß der ganze Zug der Embaſſade mit größter Sicherheit darüber hinweg ging zur nächſten Stadt, wo ein Feſtmahl bereitet war. In neuerer Zeit iſt uns von keiner hieſigen Schiffbrücke etwas bekannt. Nach einer Reihe von Stationen ihres weitern Marſches wird noch einmal ein großer Strom, obwol ohne Namen, genannt, der zweimal ſo breit als der Gihon ſey, den man nun mit Barken überſetzen mußte. Wir halten dieſen Uebergang etwa für jenen, der auf dem Herwege, wenn das Land der Ordos durchſchritten iſt, unterhalb Khu Khu Khotun, überſetzt werden muß, um dann weiter zur Reſidenz Peking vorzuſchreiten, an jener Stelle 700 bis 800 Fuß breit, wo auch die Jeſuiten Patres mit Kaiſer Khanghi den

---

145) Ambassade de Schah Rokh b. Thevenot Recueil, Paris 1696. Fol. T. II. fol. 5.

Hoangho überſetzt haben (ſ. Aſien Bd. I. S. 233), oder vielleicht auch für die noch beſuchtere Ueberfahrt, etwas weiter abwärts am Strome, bei der Stadt Paotetſcheu (39° 8′ N.Br., ſ. Aſien Bd. I. S. 149), wo der Hoangho ſchon wieder zwiſchen ſteile Gebirgsketten eintritt, und das weſtliche und nördliche Chineſiſche Alpengebirsland (ſ. ob. S. 405) auf der Grenze von Schan-ſi und Schen-ſi mit ſeinem wilden, engen Felsthale durchſchneidet.

Von dieſer Ueberfahrt, bei der befeſtigten Stadt Paote, die auf Felſen erbaut iſt, bis auf einige 20 Stunden abwärts, wird ein vorzüglich ſchmackhafter Fiſch, eine Karpfenart, ſagen die Jeſuiten Patres (Chi hoa ly yu genannt), gefangen, der nur hier vorkommen ſoll, und ſich vorzüglich von einer Art Waſſerpflanze nähre, die hier zwiſchen den Flußklippen in Menge wächſt. Er wird ſeiner Delicateſſe wegen an den Hof nach Peking verſendet. Der Strom hat hier 200 Toiſen (1200 Fuß Par.)[146]) Breite, und iſt ungemein reißend. Die Ueberfahrt des kaiſerlichen Gefolges, im Jahre 1697, konnte daher hier erſt in 3 Tagen Zeit bewerkſtelligt werden, obwol einige 20 neu gezimmerte Barken dazu bereit ſtanden. Nur mit einem ſehr ſtarken und günſtigen Winde kann der Hoangho ſtromauf beſchifft werden; er bietet daher hier noch keine bequeme Communicationslinie dar, und von einer regelmäßigen Schiffahrt auf demſelben iſt uns auch gar nichts bekannt. Wenn aber der Strom erſt durch künſtliche Felsſprengung, bei Long-men, bei Hou Keou und San-men (ſ. Aſien Bd. I. S. 159; die Angabe des letzteren vermißt man leider auf allen Karten, auch auf der Khienlongſchen, von Klaproth edirten Carte de l'Asie centrale), ſeine Wegbahnung und freiern Ablauf erhielt, ſo mögen auch noch andere Stromhemmungen dort im mittlern Stromlaufe des Hoangho Statt finden, worüber wir jedoch gar keine nähern Aufſchlüſſe uns bis jetzt verſchaffen konnten. Eine einzige Stelle in den Berichten der Jeſuiten giebt nur gelegentlich das merkwürdige Datum über den Durchbruch des Hoangho, zwiſchen Schanſi und Schenſi, daß hier der Strom auch einen Berg durchſetze, und einen Waſſerfall[47]) bilde, den man wol mit den Cataracten des Nils vergleichen könne.

---

[146]) Gerbillon Voy. 1697. b. Du Halde T. IV. p. 455. [47]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. Hist. Abr. de la Coree p. 558.

Ob diese Bemerkung vom Pater Regis, oder dem Pater Mailla herrührt, der in dieser Gegend mit der Kartenaufnahme beschäftigt war, wissen wir nicht; aber, auf jeden Fall wäre es wünschenswerth dieses Naturverhältniß genauer zu kennen. Wir vermuthen, daß eben hier, der Hoangho das System der Parallelketten des Chinesischen Alpengebirgslandes in vielen Zickzackquerthälern durchbricht, um dann, im spitzen Winkel der Ostbiegung, in sein großes Längenthal, zwischen den Peling (s. oben S. 407) seinen südlichen Strombegleiter, und die nördlichen Alpenketten China's, einzutreten, mit welchem Eintritt seine Normal-Direction gegen den O. zum Ocean, und sein unterer Lauf beginnt. Von den merkwürdigen Entwässerungsarbeiten seines mittleren Stromlaufes, durch Yu zu den Zeiten Yao's, ist schon oben die Rede gewesen (s. Asia Bd. I. S. 158—160).

3. Unterer Lauf; noch zwischen den Bergzügen, Peking, Lung Schan, und den Ketten von Schansi, mit den Zuflüssen, Wei ho, Lo ho, Fen ho.

Noch hat der Hoangho, von dem seltsam spitzen Winkel seiner Kniebeugung, in welcher der Wei ho, (Quei ho bei Klaproth, Hoei Ho bei D'Anville), sein rechter Zufluß, vom Westen, vom schneereichen Siue Ling, aus Kansu herkommend, einmündet (s. oben S. 421), die Länge des Deutschen Rheinstroms zu durchlaufen, ehe er den Ostocean erreicht. Der Wei ho ist hier sein wasserreichster Zustrom und dessen ganze Normaldirection, von seiner Quelle an bis zur Mündung, fällt, seltsam genug, nur in eine und dieselbe gerade Linie, von Westen nach Osten (etwa unter 35° N.Br.), mit dem unteren Stromlaufe des Hoangho zusammen; so, daß man sagen möchte, er, der Wei ho, sey dessen eigentlicher oberer Flußlauf, jener, nur ein zufälliger Seitenarm. Und in derselben Parallelrichtung, etwa unter 34° N.Br., kaum einen Grad südlicher zieht, die Gebirgskette des Peling (s. ob. S. 407, 421), als der südliche Hoanghobegleiter in weiter Erstreckung, von dem Meridiangebirge des Siue Ling, bis in die Ebene der Provinz und Stadt Honan, eben so gleichmäßig auf seinem Südufer fort. Erst unterhalb Honan verläßt der Hoangho das Bergland, und zieht durch Niederung zum Meere. Außer dem Wei ho treffen in dem selt-

ſamen Winkel der Kniebeugung auf der Grenze des mittleren und unteren Laufes, an des letzteren Einmündung, noch zwei andere bedeutende Zuflüſſe zuſammen, welche eben da die Waſſerfülle des Hoangho bedeutend mehren. Von N.W. her, aus dem Gebirgslande der Ordos kommend, der geringere Loho, und von N.O. her aus Schanſi der bedeutendere Fenho, an der großen Stadt Phin yang fu vorüberſtrömend. Dieſer letztere kömmt von der großen Mauer her, aus dem Alpengebirgslande Nord China's (ſ. ob. S. 405), d. i. aus den noch ſchneehohen Parallelketten am Südrande des Gobi-Plateaus (ob. S. 407, 422).

Die beiden bedeutenderen Zuſtröme Wei ho und Fen ho, ſind durch die wahren Culturthäler, die ſie durchſtrömen, und durch die großen und berühmten Städte Phin yang fu, die Capitale von Schanſi und Singan fu, die einſtige antike Reſidenz Shihoangtis (ſ. Aſia Bd. I. S. 199, 154, 163), und vorherrſchend die Capitale des Kaiſerreiches vor der Mongholenzeit, zur Zeit der Tang und der Sung (ſ. Aſia Bd. I. S. 163, 286, 368 u. a. O.) beſonderer Aufmerkſamkeit werth.

A. Der Pe Ling (Taſa Ling, Thſin Ling). Der Wei ho entquillt noch dem weſtlichen Syſteme der Schneegebirge (ſ. oben S. 421), eben da wo der IV, Pe Ling, die Nordkette (ſ. oben S. 407, 421) ſich von ihm unter dem anfänglichen Namen Taſa Ling oſtwärts abzweigt (auch Shang nan Ling, und Thſing Ling genannt[148]), Namen die dieſer Südbegleiter des Wei ho bis zum Süden der Capitale Si ngan fu beibehält, bis zur Quelle ſeines rechten Seitenflüßchens, des Pa ſchui (auch Lan ſchui, auf Grimms Karte irrig San ſchui genannt), der von Süden nach Norden, an der Bergſtadt Lan thian hian vorüber, von ihm herab, unterhalb der Stadt Singan fu, in den Wei ho einmündet. Der höchſte, immer mit Schnee bedeckte, Gipfel dieſer Kette, der Taſa Ling, liegt im Südoſt der Stadt Mei hian am Wei ho; er heißt Thaipe Shan (33° 35′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Par.[49]) und in S.W. von Singan fu. Von der Quelle des Pa ſchui geht die Hauptkette des Pe Ling, unter dem Namen Thſin Ling, direct gegen Oſten, als Südbegleiter des

---

[148]) Klaproth Tabl. d. plus hautes Montagnes de la Chine etc. in Magasin Asiatiq. Paris 1826. T. II. p. 152. [49]) ebend. p. 148.

Hoangho, und verliert dieſen Namen erſt bei ihrem Eintritt in die Provinz Honan, wo der Luho, ein rechter Zufluß des Hoangho gegen Norden, der an der Stadt Honan vorüberzieht, ihrem Nordabhange entquillt. Sie ſetzt ihren Zug, immer als Waſſerſcheidegebirg, zwiſchen den beiden, großen Stromſyſtemen des Hoangho und Ta Kiang, oſtwärts fort, bis zu den Quellen des Ju choi, von wo an ihre Wendung erſt gegen S.O. ſich abändert, bis zur Quelle des Houai ho, die, beide vereinigt, im Niederlande, nahe an der Küſte den großen Kaiſer-Canal ſpeiſen. Das Oſtende dieſer Waſſerſcheidekette, des nun ſchon ſehr niedrig gewordenen Pe Ling, wird nun hier, zur Grenzkette zwiſchen den Provinzen Honan im Norden, und Hu pe im Süden, tritt dann in die Küſtenprovinz Ngan hoei ein, und fällt, gegen die berühmte Capitale Nanking ſtreichend, endlich ganz ab, bis auch ſeine Function als Waſſerſcheider mit der Erreichung des Sees Tſchhao hu in N.O. von Nanking ein Ende nimmt. Nur erſt im Südoſt dieſes Gebirgszuges des Pe Ling fängt in China überhaupt die nördlichſte Cultur der Theepflanze an, weiter nordwärts reicht ſie nicht (ſ. Aſia Bd. II. S. 236, 244).

Die beiden Nordverzweigungen des Pe Ling. Aber an zwei Stellen, im Weſten und im Oſten der Pa ſchui Quelle, ſendet dieſe Parallelkette des Pe Ling, nördliche Verzweigungen durch das mittlere Stromgebiet des Hoangho aus, welche Einfluß auf deſſen Configuration haben müſſen.

Lung Schan [50]), heißt die eine dieſer Verzweigungen, die ein gewaltiger Arm des hohen Thai pe Shan gegen N.W. bildet, indem er den Wei ho überſetzt, um ſich wiederum dem Schneegebirge im Departement Phing liang fu, in Kan ſu, und der Maſſe im S.O. des Hoangho bei Lan tſcheu anzuſchließen, die wir ſchon zu verſchiedenen malen anderwärts kennen zu lernen Gelegenheit hatten (z. B. Leou pan, ſ. Aſia Bd. I. S. 163, ſ. oben S. 403, 422). Er ſoll ungemein ſteile Gebirgsmaſſen haben, und, richtiger geſagt, iſt es eigentlich der Wei ho, der dieſen Arm erſt unterhalb ſeiner Quelle von Weſten nach Oſten, gewiß in ſehr wilden Felspartien durchbrechen muß, ehe er aus Kanſu in Schanſi, bei Pao ki hian, in das reiche, ſchöne Culturthal eintreten kann, in welchem weiter ab-

[50]) ebend. p. 153.

wärts, die Städte Mei hian und Singan fu liegen. Jenes Pao ki iſt durch eine antike Kunſtſtraße[151]) merkwürdig, welche von der Capitale Singan fu, zur Zeit der dortigen Kaiſerreſidenz im Wei ho Thale aufwärts, bis Pao ki, führt, dann aber gegen Süden abbog, und als Gebirgspaſſage über Schneegebirge, den Pe Ling überſtieg, um über Hantſchung fu in die ſüdliche Provinz Szú tſchuan nach Tſching tu fu zu gelangen. Sie wird uns wichtig, weil Marco Polo auf ihr ſeine Wanderung nach dem Süden gemacht hat; wir werden ſie weiter unten als die Kunſtſtraße von Singan fu nach Tſching tu fu näher kennen lernen.

B. Kette von Schanſi. Die andere Verzweigung ſtreicht von der Paſchui Quelle gegen N.O.; ſie iſt diejenige welche vor der Mündung des Wei ho in den Hoangho ſich überzieht, und dort das Felsthal deſſelben zu dem in der Kriegsgeſchichte[52]) Inner China's berühmten Engpaß von Thungkuan (nach Pat Gaubil Angabe 34° 39′ N.Br. und 6° 17′ W.L. v. Peking, ſ. Aſia Bd. I. S. 164) zuſammenſchnürt, das aber auch auf das Norduſer des Hoangho, in der Richtung durch Schanſi, weiter gegen N.O. fortſetzt. Sie hat keinen gemeinſchaftlichen Namen; Klaproth nennt ſie die Kette von Schanſi; ihr Hauptpunct, von dem ſie ausgeht, und nach Schanſi hinüberſetzt, iſt an der Südſpitze jener Knickbeugung, der hochaufſteigende, doch nicht ewigen Schnee tragende Berg, Thai hua, oder Hua Schan[53]), (irrig Hiatſtatt Hua, auf Grimms Karte), welcher der weſtlichſte unter den Fünf Yo, oder der heiligen Opferberge der China iſt. Zwiſchen ſeiner ſteilen Nordwand und dem Südufer des Hoangho, an der Einmündung des Wei ho, liegt eben jener Engpaß Thung kuan.

Nach den älteſten Chineſiſchen Traditionen wurden anfänglich, ohne Unterſchied, auf den Bergen überhaupt dem Chang (oder Tien, i. e. Coelum, das höchſte Weſen[54]) Opfer gebracht. Durch den dritten der Chineſen Kaiſer, durch Huangti, na-

---

[151]) Nouv. Journ. Asiatique Paris 1828. 8. T. I. p. 105. Mém.

[52]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. 4. Paris 1739. p. 29. Tableaux historiq. de l'Asie p. 216, 224. Not. p. 153, 154.

[53]) Magasin asiatiq. I. c. T. II. p. 13.

[54]) Du Halde Descr. de la Chine T. II. p. 3, 7. etc.

n aber 4 hohe Berge, nach den vier Weltgegenden erwählt, zur
erlichen Darbringung der großen Opfer durch den Kaiser in
n 4 verschiedenen Jahreszeiten, und diese Berge wurden Yo ge-
nnt; späterhin fügte man einen fünften, den Yo der Mitte
s Reichs, den Sung Shan, noch hinzu, der in der Pro-
z Honan liegt.

Einer jener Opferberge ist nun auch der genannte Hua
han; das Opfern auf ihm ist zur Antiquität geworden. Die
dliche Fortsetzung dieses Hua Schan wird vom Hoangho
chbrochen, indem dieser den Südlauf in den Ostlauf
tlich umsetzt. Die Gebirgskette von Schansi setzt aber
n Zug nordostwärts, im Osten des Fenho, und seiner
lüsse, in mehreren Parallelen-Gliederungen durch
z Schansi, bis nach Nord Petscheli fort, steigt dann
er in mehreren Gipfeln[155]) zu ewiger Schneehöhe
, und schließt sich dann dem Südsaume des Gobi-Plateaus
dessen Randgebirge in Südwesten von Peking an (s. oben
407).

erkung. Marco Polo's Reiseroute durch das Alpen-
birgland West China's, durch die Thäler des Fen ho,
oangho und Weiho, auf der Straße von Peking, gegen
W. über Singan fu nach Tschingtu fu in Szütschuan;
r dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunststraße über den
e Ling; die Passage über den Tapa Ling.

Im zweiten Buche seiner Mirabilia Mundi beginnt der be-
te Venetianer, nachdem er im ersten die allgemeine Beschreibung
nördlichen Mongholischen Reiches (Catai) beendigt hat, mit den spe-
n Nachrichten über den Süden des Chinesischen Reiches (Mangi).
genauerer Betrachtung, sagt J. Klaproth, und damit stimmen
frühere und spätere [156]) Untersuchungen überein, ergiebt sich, daß
Polo fast überall nur diejenigen Städte nennt, die er sel-
besucht hat; und daß die Reihenfolge, in der er sie nennt,
nige seiner eigenen Reiseroute ist. Dieses sehr interessante
tat zeigt sich entschieden, in der hier anzuführenden Reihe von Da-
die dadurch sehr wichtig werden, daß sie über einen, uns nur aus
meinen Compilationen der Jesuiten beschriebenen, sonst aber von Rei-
n neuerer Zeit gänzlich unbesuchten, nicht uninteressanten Strich

[155]) Magasin Asiatiq. T. II. l. c. p. 150 — 151. [156]) Conte Baldelli Boni Il Milione di Messer M. Polo l. c. T. II. p. 294 Not. 519 etc.

des Alpengebirgslandes von Weſt-China, innerhalb des mittlern Hoangho-Syſtemes, die Bemerkungen eines Europäiſchen Augenzeugen, wenn ſchon aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts mittheilen, die es nur bedauern laſſen, daß kein jüngerer Beobachter ihm gefolgt iſt, und der größte Theil jener merkwürdigen Alpengaue, daher, aller ſtatiſtiſchen Notizen ungeachtet, die wir darüber beſitzen, ſeiner wahren Natur nach, doch immer noch der Terra incognita anheim fällt.

Wir durchwandern dieſen Landſtrich nach dem Texte des Venetianers in der Baldelliſchen Edition [187]) und nach dem Commentare [188]) unſers Landsmannes, der die hier, wie es uns ſcheint, größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten, größtentheils, durch ſeinen Scharfſinn und ſeine ſeltne orientaliſche Gelehrſamkeit glücklich beſiegte und begierig macht, auf einen fortlaufenden Commentar dieſer Art, zu dem deſſelben in vielen Theilen noch ſo ſehr bedürftigen, claſſiſchen und einzigen Werke des von jeher bewunderten, aber ſo ſelten verſtandenen, und bis heute weit mehr mißverſtandenen Autors, der darin gleiches Schickſal, wie früherhin ſein Vorgänger Herodotos, theilte.

M. Polo bemerkt ſelbſt, daß er in Aufträgen ſeines Gebieters und hohen Gönners, Khublai Khan, Reiſen in weite Fernen, wol auf 4 bis 6 Monat Zeit, in verſchiedene Provinzen von deſſen Reiche zurückgelegt; offenbar iſt gegenwärtiger Bericht eine derſelben, die von deſſen Reſidenz Kanbalu (Peking) ausging, und über folgende Hauptorte Nachricht giebt.

1) Puliſangan (Cap. XXVII.), d. i. Brücke des Sangkan Stroms. Von Kanbalu reiſet man 10 Millien (italiſche) gegen S.W., bis zur ſchönen Brücke Puliſangan. Sie beſteht noch heute, über den Lukeouho, einen rechten Zufluß des Pey ho, der in Oſten an Peking vorüberzieht. Jener Fluß heißt aber auch Sang kan ho Hoen ho, oder Yom tim ho bei D'Anville). M. Polo, dem das Perſiſche, durch ſeinen längeren Aufenthalt in Balk und als Hofſprache geläufig war, der auch wol einen Perſiſchen Dolmetſcher als Reiſegefährten haben mochte, weil er oft Perſiſche Ausdrücke in ſeiner Beſchreibung gebraucht, nennt daher auch dieſe Brücke mit dem Perſiſchen Namen Puli Sangkan, d. i. die Brücke des Sangkan Stromes. Dieſer Strom ergießt ſich zum Ocean; viele große Schiffe mit Waaren ſegeln ihn, ſagt er, hinab. Die Brücke iſt nach M. Po-

---

[187]) Il Milione di Messer Marco Polo Viniziano sec. la Lezione Ramusiana illustr. e commentato dal Conte G. B. Baldelli Boni. Firenze 4. T. II. 1827. Libr. II. cap. XXVII — XXXVI. p. 235 — 247. [188]) J. Klaproth Remarques geographiques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites par M. Polo in Nouv. Journal asiatique T. I. 1828. 8. p. 97. — 107.

Urtheil ungemein schön, vielleicht die schönste der Welt. Sie ist
) Schritt lang, 8 Schritt breit, hinreichend um 10 Reiter neben ein-
r passiren zu lassen. Sie ruht auf 24 Bogen und 25 Pfeilern, die
Wasser stehen, aus Serpentinstein sehr kunstreich erbaut, und reich
Säulen, Marmorsculpturen ornamentirt. Am Aufgang steht eine
e Säule, an deren Sockel ein großer Löwe liegt; auf der Säule
ein gleiches Ornament. — Die späteren Jesuiten nennen sie eine
morbrücke *), mit 70 Säulen auf jeder Seite, und dem schönsten
morgetäfel zur Seite, mit Sculpturen von Blumenwerk und Thier-
en geziert. Sie sagen, die Brücke solle zweitausend Jahr alt seyn,
aber bei großem Wassermangel des Stroms eingestürzt seyn. Nach
proth ward sie aber A. 1189 in 5 Jahren gebaut, und nachher
mals reparirt.

2) Giogiu, d. i. Tscho tscheou (Cap. XXVIII.). Von dieser
te geht man 30 Millien (ital.) gegen Abend, immer zwischen schö-
Gebäuden (Palazzi), zwischen Weinbergen und bebauten Feldern
bis zur Stadt Giogiu (Gouza bei Ramusio). Sie heißt heute
o tscheou in Petschely (nicht Tso b. D'Anville, und darnach auch
auf allen andern, auch auf Grimms Karte). Die Stadt ist sehr
, volkreich, hat viele Klöster mit Idolen, darin Kaufleute und Künstler
Waaren feil haben. Man webt hier schöne, seidene Zeuge. Gold-
und andere Gewebe. Hier sind viele Wirthshäuser für die Reisen-
Hier spaltet sich die große Heerstraße, gegen Westen
Cataja, gegen Süden nach Mangi; wie damals zu M. Po-
Zeit, so auch noch heute, gegen W. durch Schansi, gegen S.
Ho nan.

3) Taianfu (cap. XXIX), d. i. Tai yan fu (Taiyuan fu).
polo nahm den Westweg, er ritt 10 Tage zu Pferde, immer
ein Land voll schöner Städte, Burgen, Weinberge, bebaute Fel-
Von hier wird der Wein, sagt er, nach Catai ausgeführt, wo
Traube wächst. Die Felder standen voll Maulbeerbäume, Seiden-
war allgemein, die Einwohner wol gesittet, das Land voll Reisen-
voll Verkehr. Er kam von Stadt zu Stadt, wo er überall Märkte
Waaren und Handlung wahrnahm. Bis zur Hälfte des Weges,
chbaluch (ob Ak balk, d. i. die Weiße Stadt, vielleicht der
s eines Kaiserlichen Jagdschlosses? s. Asien Bd. I. S. 140 ꝛc.),
s das Kaiserliche Jagdrevier des Groß-Khan, wo Niemand
s zu jagen wagt; daher hier das Wild auch zum großen Nach-
der Saaten und Felder ungemein sich vermehrt hatte. Dann wurde
Stadt Tai an fu, d. i. Tai yan fu, die Capitale des König-
(Reame), d. i. hier der Provinz Schansi, am Fen ho Flusse

*) Baldelli Boni Il Millione etc. l. c. T. II. p. 236 Not. 395.

gelegen, alſo innerhalb des Stromgebietes des Hoangho wirklich erreicht. Sie iſt ſehr groß und ſchön, voll Handel und Künſte. Zumal Waffenfabriken ſind hier für das Heer des Groß-Khan. Auch Weinbau in Güte und Fülle, wenn ſchon nur im Stadtdiſtrict, nicht im übrigen Theile der Provinz, doch in ſolcher Menge, daß Catai damit verſehen wird (auch die Jeſuiten, der weit ſpäteren Zeit, verſahen ihre Miſſionen in China, von dieſen Weinbergen aus, mit dieſem Trank). Umher giebt es viele Früchte, Maulbeerbäume in Menge und ſtarke Seidenzucht. — Klaproth bemerkt, nach Chineſiſchen Daten, daß die dortigen Eiſenbergwerke[160]) die ergiebigſten in China ſind, zumal bei der Capitale ſelbſt, und in der benachbarten Umgebung gegen Süden, der kleineren Stadt Siu kéu hian. Dort ſind heute noch die Hauptfabriken für Säbel, Dolche, Meſſer, Meißel, Stahlarbeiten (gleichſam Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei verhandelt werden.

4) Pian fu (cap. XXX), d. i. Pin yang fu (Phing yang ſu). Zu dieſer Stadt zu gelangen, die gegen Süden ebenfalls an Fen ho in Schanſi liegt, wurden 7 Tagereiſen zu Pferde verwendet. Der Weg dahin führte, wie vorher, durch reich bebautes Land, wo überall die ſtärkſte Seidenzucht in Betrieb war. Nach der Chineſiſchen Sage ſoll ſie die Reſidenz des Urahnen der Chineſiſchen Kaiſer, Yao's (ſ. Aſien Bd. I. S. 159), vor drittehalbtauſend Jahren geweſen ſeyn.

5) Thaï gin (cap. XXXI), d. i. Phu tſin, in Weſt von Phu tſcheu fu, am Hoangho. Von Pianfu ſind 7 Tagereiſen bis zu dieſem Fort, wo ein ſchöner Palaſt des König Dor, eines ſonſt unbekannten Regulo, von dem eine Anecdote erzählt wird. Das Fort hatte, unter der Sung Dynaſtie, im J. 1011, den Namen Taï thing erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. Auf dem Wege zu dieſem Fort, demſelben ganz nahe, wurde von ihm eine große Stadt Cacianfu paſſirt, deren Beſchreibung aber, wol durch einen Schreibfehler der Copiſten erſt nachher mitgetheilt wird, nachdem er den Caramoran überſetzt hat. Cacianfu (cap. XXXIII), liegt aber auf dem nordöſtlichen Ufer deſſelben; es iſt nach Klaproths Berichtigung[161]) Phutſcheu fu, das damals Hotſchung fu hieß, woraus die Mongoliſche Alteration in Cacianfu leicht erklärlich iſt. — Andre Commentatoren haben ſie auf andere Städte gedeutet, und ſind dadurch von der Hauptroute, die der Venetianer nimmt, ganz abgelenkt worden, ſo z. B. auch der Graf Baldelli Boni in ſeinem Commentar. Es war eine der Hauptſtädte von Schanſi, voll Handelsleute und Künſte, wo viele Seide gezogen und viele Arten köſtlichen Gewebes gemacht wurden.

---

[160]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 99.
[161]) Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 101. u. f.

6) Quenzanfu (cap. XXXII und XXXIV), d. i. Singan fu. Von Caçianfu zu dieser großen Stadt Quenzanfu, sind 7 Tagereisen, nach M. Polo (eben so weit sind Phutscheu fu und Singan fu heutzutage aus einander gelegen). 20 Millien in S.W. des Forts Thaï gin, sagt M. Polo, habe er den Caramoran (d. i. Hoangho) übersetzt, einen Strom, der so groß, breit und tief sey, daß keine Brücke über ihn geschlagen werden könne; auch ist uns unterhalb jener oben genannten Schiffbrücke (s. oben S. 507) keine dergleichen abwärts desselben bekannt. Er ströme zum Ocean, es lagen viele Städte und Burgen an ihm; an seinem Ufer wachsen allerlei Gewürze (Zenzero), das Land sey mit Vögelschaaren bedeckt, zumal Phasane gebe es hier in so großer Menge, daß man sie sehr wohlfeil erhandeln könne. In der Nähe giebt es gewaltige Rohrwaldungen, Bambus, zu 1 bis 1½ Fuß Dicke, die man zu dem wichtigsten Hausgeräth und anderem verwende. — Auch heutzutage ist hier die gewöhnliche Ueberfahrt über den Hoangho, auf der großen Route nach Singanfu. Dann gehe der Weg immer gegen Westen, sagt M. Polo, durch viele Städte und Burgen, voll Handel und Wandel, durch Gärten, Felder, unter Maulbeerbäumen hin, wo viel Seidencultur. Die Einwohner beten Idole an; aber auch Christen, Türken, Nestorianer und Saracenen habe er da getroffen, weil damals, zur Zeit der Mongolischen Herrscher, alle fremde Handelswelt aus dem weiten Mongholen-Reiche freien Zutritt zu China hatte, der unter andern Regentschaften versperrt ward. Auch sey hier gute Jagd.

Die große Stadt Quen zan fu, die M. Polo nun erreichte, ist das in aller Zeit berühmte Si ngan fu (oben S. 421, 510) die Capitale der Provinz Schen si. Zur Zeit der Mongholen hieß sie King tschao fu (auch Ngan si fu und Tschang gan; Hian yang zu Shihoangti's Zeit). Zur Zeit, der Tang hieß sie bei Arabischen Autoren[82]) auch Cumdan, Khumdan, bei Chinesischen Situ[83]), d. h. West-Residenz; Tang aber hieß der große Hauptsaal des Kaiserpalastes in dieser Stadt, daher die Dynastie der Tang selbst davon ihren Titel erhielt (Tang kong), wie die Türkische Dynastie zu Constantinopel von der Hohen Pforte. Aber, bei dem Persischen Autor Rachid eddin heißt sie, in dessen Beschreibung des Mongholen-Reiches, unter Khublai-Khan, Kin djang fu (Ken tchan fu[84])

---

[82]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine p. deux Voyageurs Mahometans etc. trad. D'Arabe. Paris. 8. 1718. p. 52, 72; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 229.

[83]) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l. Chinois etc. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 369. Not. 271, 2. [84]) Description de la Chine sous la Dynastie Mon-

und daher auch M. Polo's ganz richtige Benennung derſelben mit italieniſcher Schreibung des Lautes, die früher, aus Unkenntniß des Perſiſchen Autors, dem Venetianiſchen Reiſenden, wie ſo vieles Andre, als Irrthum und Fehler aufgebürdet wurde.

Quenzanfu war damals, nach M. Polo's Bericht, eine große und berühmte Stadt, mit ſehr viel Handel und Gewerbe, Seidenfabriken, wo viel Goldſtoffe gewebt und alles gearbeitet wurde, was das Kaiſerliche Heer bedurfte. Die Waaren hatten wohlfeile Preiſe; die Einwohner ſind Idolenanbeter. Fünf Millien vor der Stadt ſtand ein Prachtpalaſt des Mangala (Mangkola b. Chineſen, Mingkin b. Rachid eddin), des dritten Sohnes Khublai Khans, der 9 Jahre hindurch von ſeinem Vater zum Nganſi Vang, d. i. Vicekönig, von Shenſi eingeſetzt ward, und im Jahre 1280 ſtarb. M. Polo's Reiſe, der ihn dort lebend fand, muß alſo, wie ſich hieraus ergiebt, vor dieſem Jahre ſtatt gefunden haben [105]). Dieſer Palaſt war von einem großen Jagdreviere umgeben, in einem weitläufigen Garten mit Hainen, Bächen, Fontainen, Vogelbehältern; eine Mauer von 5 Millien Umfang ſchloß dieſen ein. Der Palaſt enthielt eine Menge Säle und Gemächer, prachtvoll eingerichtet, mit Azur und Gold ausgemalt, und dem ſchönſten Marmor verziert. Der Prinz, ſagt M. Polo, ſey gleich ſeinem Vater ein gerechter Regent, bei ſeinen Leuten geliebt, ein Freund von Jagd und Vogelfang.

Die Jeſuiten-Berichte [106]) ſagen in neuerer Zeit, daß dieſe Stadt, einſt Jahrhunderte hindurch die alte Reſidenz der Kaiſer noch heute, nächſt Peking, eine der ſchönſten Städte China's ſey, der Sitz hoher Magiſtraturen. Die Mauer, mit Thürmen flankirt, die Pfeilſchußweit aus einander ſtehen, habe 4 Lieues Umfang, ſtehe im Viereck und habe prachtvolle Thore. Das Innere der Stadt iſt weit ſchlechter bebaut als Peking, ein Theil derſelben iſt Garniſonsſtadt für Mandſchutruppen; auch ſieht man daſelbſt noch Reſte eines alten Palaſtes. Pater Martini [107]) nennt, in dieſer Stadt, die amphitheatraliſch am Wei ho Ufer emporſteige, noch Reſte von 7 Paläſten, und viele alte merkwürdige Königsgräber, auch mehrere von den älteren Kaiſern in der Umgebung ausgegrabene Seen, zur Kurzweil mit Luſtſchlöſſern verſehen, auch mit Canälen unter ſich verbunden, und einen, auf welchem ſie, gleich den Römiſchen Kaiſern in ihren Naumachien und unter Waſſer geſetzten Amphitheatern, Scheingefechte zur Uebung der Matroſen

---

gole traduite du Persan de Rachid-Eddin et accompagnée de Notes p. Jul. Klaproth. Paris. 8. 1833. p. 40.

[105]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 103, 104. [106]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 220 etc. [107]) Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 47. etc.

d Seetruppen veranstalteten. Das Wasser des Wei ho ist nach ihm
en hell und klar, vermag aber nicht bei dem Einfluß in den Saf-
nstrom (Croceus, d. i. der gelbe Strom, Hoangho) diesem
ne Trübe zu nehmen. Sollte es in dieser Stadt noch Monumente sei-
r frühern Glanzperiode aus dem III. Saec. vor Chr. Geb., aus der
t des zweiten Punischen Krieges geben? wo hier einer der größ-
Regenten des Reiches, Tshin Schihoangti (er stirbt im Jahre
) v. Chr. G.)**), seinen Hof hielt, durch dessen Thaten und Herr-
aft erst der Name der Thsin (Tsinae bei Ptolem, d. i. der Chi-
sen) berühmt ward. Große Architecturen führte dieser Monarch ent-
g am Ufer des Weiho auf; Martinis Nachricht scheint fast auf
gleichen hinzudeuten. Das Volk in dieser Gegend ist weit tüchtiger,
uster und tapferer als in andern Provinzen Chinas, die Gebirgsland-
ft umher ist ungemein angenehm, ein wildreiches Revier.

7) Route nach Sindyfu (Cap. XXXV. und XXXVI.), d. i.
ching tu fu. Vom Palaste Mangalas, sagt M. Polo, reitet
n 3 Tage gegen W., durch gleichbebautes Land voll Städte und Bur-
. Dann aber tritt man in eine Landschaft voll Gebirge und Thäler,
nchin (?) genannt. Dies Gebirge ist ungemein bevölkert von Idol-
etern, die auch das Land bauen und von Jagd leben, denn bei ihnen
t es sehr viel Wild, Tiger (Leoni, s. oben S. 416), Bären, Luchse,
nhirsche, Rehe u. s. w. Man hat 20 Tagereisen immerfort in die-
Gebirgslande zu machen, und kommt über viele Berge, Flüsse, Thä-
doch überall sind Städte und Herbergen, bis zur Grenze von Mangi
i. Süd-China, Maha Chin, groß Chin, die später zu Ca-
gefügte Eroberung Khublai Khans, die er der Song-Dynastie
ß). Hier in einer nun beginnenden Ebene (pianura) wird wieder ein
t unbekanntes Achbaluch genannt (s. oben S. 515; es muß in der
e, westwärts der heutigen Capitale Hantschungfu von Schensi
gen haben, nach Klaproth der jetzt zerstörte Ort Pematsching,
. weißes Pferd).

Das Land ist hier wieder sehr stark bevölkert, sagt M. Polo;
all ist Handel und Gewerbe, und Anbau. Hier wächst der Zen-
o (Ingwer?), der durch ganz Catai verführt wird, auch Korn
Reis wird in großer Menge in dieser Thalebene gebaut, die 2
gereisen anhält und dicht gedrängt ist voll Ortschaften (es ist das
l des obern Laufes des Han Kiang, oder Jún Kiang, s. oben
421). Vom Ende dieser bebauten Thalebene (ein hohes Alpenthal)
man noch 20 Tagereisen bis Sindyfu zu machen, davon die
e Zeit ebenfalls durch viele Thäler, Berge und Wälder führt, die
r überall bewohnt sind, von Idolanbetern, die von ihrem Kornertrag

**) Tableaux histor. de l'Asie p. 34.

und von Jagd leben; denn auch hier iſt daſſelbe Wild in Menge, wie ſchon oben geſagt iſt. Doch hier fängt man auch ſchon Moſchusthiere. Zuletzt erſt tritt man in die Grenze von Mangi in Sindyfu (Tſching tu fu, ſ. oben S. 413) ein. — Die Nachweiſung der Route durch dieſen weitläuftigen Strich, jenes höchſt merkwürdigen Chineſiſchen, reichbevölkerten und reichcultivirten Alpengebirgslandes, das auf eine ſehr frühe Civiliſation jener Gegenden zurückſchließen läßt, iſt allen frühern Commentatoren der Berichte des Venetianers unmöglich geweſen. Sie läßt ſich aber nun, nach dem, was ſchon früher der hier gut bewanderte Pater Martin Martini[169]) angegeben, und nach Klaproths Erläuterung[70]), zu der die Khienlongſche Chineſiſche Karte[71]) die vollſtändigſten topographiſchen Aufſchlüſſe giebt, auf das ſicherſte verfolgen. Von Singan fu geht auch heute kein grader Weg gegen S W. nach Tſching tu fu; man würde dann den Schneerücken des Tai pe Schan, wie auf Grimms Karte von Hoch-Aſien deutlich zu ſehen iſt, überſteigen müſſen; eben ſo wenig zu M. Polos Zeit. Man reiſete erſt im Thale des Weiho, gegen Weſt, aufwärts, über Mei bis Pao ki hian. Dieſem Orte gegenüber, auf dem Südufer des Weiho, liegt das Fort Imentſchin (es fehlt bei D'Anville und Grimm). Mit dieſer kleinen Feſte beginnt eine höchſt merkwürdige Kunſtſtraße über jenes Alpengebirgsland, die etwa 20 geogr. Meilen (420 Li, hier wol zu 250 Li auf 1°) weit, über die wildeſten Felshöhen und Gebirgsſtröme hinweg, zuletzt am Hclung Kiang (Kelung K. irrig bei Grimm) hinweg führt, und erſt im S. bei dem Fort Kitheoukuan endet, das nur 5 Li im N.W. von Paotſching hian, oder 60 Li im N.W. der Capitale Hantſchung fu, am obern Han Kiang, in Schenſi liegt. In der Mitte dieſer Alpenſtraße, welche an Länge die Europäiſchen, z. B. die Simplonſtraße, weit übertrifft, liegt, etwa wie der Flecken Simplon auf der Culmination des Paſſes, ſo hier die Station Sung lin ju (Sunglin y bei Grimm); die abſolute Höhe über dem Meere iſt uns unbekannt. Die Lage iſt im innerſten Weſtwinkel der Provinz Schenſi; das Gebirge gehört zur Parallelkette des Peling; wir können ſie daher die Alpenſtraße des Peling nennen.

Dieſe Kunſtſtraße über den Waſſerſcheidezug zwiſchen Hoangho und Ta Kiang (zwiſchen Weiho und Han Kiang) ward im III. Saec. n. Chr. Geb. erbaut, zum Theil auf Pfeilern, zwiſchen denen die

---

[169]) Pat. Martin Martini Nov. Atlas Sinensis. Ed. Amsterd. Fol. 1655. fol. 49.

[70]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. Not. I. p. 105 etc.

[71]) Carte de l'Asie Centrale. Ed. p. Klaproth Paris 1832.

wilden Gebirgswasser hindurchströmen. Die alten Fundamente derselben wurden, im Jahre 1392, also durch die Ming-Dynastie, restaurirt.

Der Pater Mart. Martini hat ihre Lage, wie eine chaussirte Allee, auf seiner Karte der Provinz Schensi, obwol roh, gezeichnet (bei D'Anville und auf Khienlongs Karten vermißt man sie), und giebt folgende, wie es scheint auf eigener Anschauung beruhende Nachricht von ihr. Zwischen den Capitalen von Schensi (Singanfu) und Szütschuan (Tching tu fu) ist so wildes Gebirgsland, voll hoher Berge und tiefer Klüfte, daß man in frühern Jahrhunderten, um von einer Stadt zur andern zu gelangen, gewaltige Umwege gegen S.O., durch Honan, zu nehmen genöthigt war, und 2000 Stadien zu umgehen hatte, um die directe Distanz von nur 800 Stadien zurückzulegen. Deshalb wurde unter Lieupang (Lieoupi bei Klaproth [72]), ein Usurpator, der sich zum Herrscher von Chou, d. i. West-Szütschuan, aufwarf, und im Jahre 220 n. Chr. Geb. seine Residenz zu Ytscheou (s. oben S. 414) nahm, von einem seiner Kriegsobristen (Changleang bei Pater Martini) dieser Gebirgsweg gebahnt, der dazu die Arbeit seines ganzen Heeres von hunderttausend Mann verwendet haben soll, indem er jedem Corps desselben die Abtragung eines Theiles der Berge und ihre Durchbrechung auftrug, so daß der Weg oft zwischen steile, hohe Felsmauern hindurchgeführt wurde, die ihm kaum von oben herab noch Tageslicht gestatteten (also durchgebrochene Felsgallerien, wie auf der Simplon und andern Europäischen Alpenstraßen). An andern Stellen mußten hölzerne Balken untergelegt und Brücken von einem Berge zum andern über die Klüfte hinüber geführt werden. In vielen der eingehauenen und eingebohrten Felslöcher wurden die Tragebalken befestigt; andere wurden gebrochen, um den wilden Gebirgswassern unter der Straße einen unschädlichen Abzug zu verschaffen. In zu breiten Thalklüften wurden Säulen und Pfeiler errichtet, und über diese die Kunststraße schwebend hinweggeführt. Wol ein Drittheil der Straße ist über solche Brücken geführt. Nicht überall sind sie so gar hoch wie zuweilen, wo das Hinabblicken in die Tiefe dem Wanderer ein Grausen erregt. Auf dieser Straße können vier Reuter nebeneinander ziehen, an bequemen Stellen sind Dorfschaften und Gasthäuser angelegt. Die ganze Straße ist mit Erde überschüttet, zur Sicherheit der Reisenden; auch auf den Brücken, und diese haben zur Seite hölzerne und eiserne Lehnen, und hie und da Ausbaue oder Erker. Diese Straße ist bis heute, sagt Pat. Martini, gut unterhalten; die Chinesen nennen sie Cientao, d. i. der Stutzelweg, die Pfeilerstraße. Etwa 3 kleine Stunden (40 Li) vom Ende dieser Kunststraße tritt der Weg etwa bei Mianhian (Mian auf Grimms Karte), in die Thalebene des obern

[72]) Tableaux histor. de l'Asie p. 74.

Han Kiang ein, die nun, aufwärts, gegen S.W. bis Chin ſtuon ju verfolgt wird. Dies iſt die erſte Station, die auf der Südgrenze der Provinz Schenſi, und am Nordeingange der Provinz Szü-tſchuan liegt.

Von hier erhebt ſich wieder von neuem ein hohes Gebirgsland; es iſt der Parallelzug des Tapa ling (ſ. ob. S. 407, 421), deſſen ſchneereiche Höhen hier ganz in der Nähe überſtiegen werden mußten. Im S.W. von dem genannten Grenzorte, 3 Stunden (40 Li) fern, wird, in der Chineſiſchen Reichsgeographie, der ſehr hohe und ſteile Tſchhao thian ling [173]) als Paſſageberg genannt, über den es gegen S.W. zur Stadt Kian tſcheou (unter 32° N.Br.) geht. Doch vorher hat man erſt die Stadt Tſchao hoa (bei D'Anville und Grimm) als Station zu paſſiren, die am Eingange des Kialing-Kiang-Thales liegt, deſſen Strom der He ſchui Kiang, gegen S.O., über Paoning fu vorüberrauſcht, um ſich in den großen Kiang zu ergießen. Derſelbe Weg, wo aber keine Kunſtſtraße mehr nach Art der oben genannten gebahnt zu ſeyn ſcheint, iſt es, den M. Polo, wie oben geſagt, zum zweiten male, auf 20 Tage durch Gebirgsland zurücklegt, höchſt wahrſcheinlich auch über Paoning fu, wenn er dieſe Stadt auch nicht insbeſondere namhaft macht; und von da führt der Weg immer noch über Alpengebiet, wenn auch über milderes und durch ſtark bevölkerte und bebaute Thäler, bis zur fruchtreichen, weitern Thalebene von Tſching tu fu (oben S. 413).

4. Unterer Lauf, Fortſetzung; in der Niederung. Die alte Bifluenz, das Land der Ueberſchwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten.

Der untere Lauf des Hoangho wird bis zur Stadt Honan noch zur Seite von Gebirgen begleitet; dann aber tritt er in Lombardiſche Ebene ein, und fängt von Kaï fong fu an das Flachland durch gewaltige Ueberſchwemmungen zu verheeren; deshalb man von hier, ſeit den älteſten bis in die neueſten Zeiten, verſucht hat, ſeine Gewalten durch Waſſerbauten aller Art zu bändigen. Hier beginnt das Land der Canäle.

Noch in dem obern Laufe bis zu ſeinem Austritt aus der Chineſiſchen Mauer, ſchon oberhalb Lan tſcheou in Kanſu, hat der Strom wie alle Alpengewäſſer ein ſehr helles, klares Waſſer. Mit der Umſpülung des Landes der Ordos wird es lehmig,

---

[173]) Nouv. Journ. Asiatique l. c. T. I. p. 107.

dunkelgelb gefärbt, gleich dem Tiber und Mainstrom; er soll davon seinen Chinesischen Namen Hoang (d. h. gelb, croceus, daher bei den Missionaren auch der Saffranstrom genannt, vergl. ob. S. 493) erhalten haben, wie seinen Mongolischen Kara moran (von Kara, dunkel, trübe), den auch M. Polo gebraucht. Doch zuweilen, bei außerordentlichen Umständen, soll auch das Wasser des mittleren Laufes seine Natur ändern. So erzählten die Annalen [74]), daß im Jahre 1295, in Folge eines sehr starken Erdbebens, die Wasser des Hoangho, die schon bei Lantscheou trübe zu seyn pflegten, während 3 Tagen, auf einer Strecke von 300 Li, sich ganz hell und klar gezeigt hätten, was für ein sehr gutes Omen galt; daher viele Gratulationen bei Hofe einliefen; aber im sechsten Monat darauf sey große Dürre im Lande erfolgt, die vielen Menschen das Leben gekostet.

Die gefahrvollen Ueberschwemmungen des Hoangho und seine Zerstörungen in den Provinzen von Schensi, Schansi und Honan, sollen seit der frühesten Entwässerung in den Fabelzeiten durch Yu, in den Zeiten Yao's (s. Asien Bd. I. S. 159), ungemein gemindert seyn. Solchen anfänglichen, traditionellen, ersten Regulirungen seines Stromlaufes, durch Wegschaffung jener Hemmungen, mögen viele andere wirkliche gefolgt seyn. Die Umgebung der Stadt Honan [75]), deren Lage im schönsten Lustgarten Chinas, der Chinese für die Mitte der Welt hält, scheint wegen ihres Hügelbodens noch nicht den verderblichsten Zerstörungen des Stromes unterworfen zu seyn, die nur weniges weiter, stromab, wie die Geschichte erzählt, schon die Gegend der Capitale und des letzten Asyls der Kin-Dynastie [76]) zerstört hat, dieselbe welche früher unter dem Namen Loyang [77]), als Residenz der Dynastie der Goei, im III. Saec. und der Thang, als ihre zweite Capitale, nach Singan fu (seit dem J. 734) [78]), berühmt war, welche seit der Dynastie der Ming aber Kai fong fu heißt.

Kai fong fu, eine sehr große Stadt, die heutige Capitale von Honan, liegt nur eine kleine Stunde fern vom Süd-

---

[74]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. IX. p. 464.
[75]) Nov. Atlas Sinensis l. c. fol. 61, 65. [76]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dyn. des Mongols l. c. p. 50.
[77]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 74. 187. [78]) P, Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 26.

ufer des Hoangho, aber in einer ſehr niedern Gegend, an einem ſüdlichen Arme deſſelben, den Pater Martini, Pian nennt (eben ſo heißt öfter die Stadt in frühern Zeiten). Der Strom des Hoangho ſteht aber in ſeinem Niveau, wie dies die Waſſerwage, ſagt Pater Martini, beweiſet, viel höher als die Lage der Stadt; alſo ganz ſo, wie der Po-Spiegel in der Lombardei höher ſteht, als die Dächer der an ſeinen Ufern entlang gebauten Städte. Daher denn, ſagt der Pater Martini, das Stromwaſſer durch ungeheure Dämme aus Quaderſteinen, mehr als 20 geogr. Meilen (300 Stadien, 30 Lieues bei Du Halde) [79]), am Ufer erbaut, gebändigt werden mußte. Dieſe Dämme wurden in dem Rebellionskriege, 1642, bei einer lange dauernden Belagerung der Stadt, die ein General der Ming-Dynaſtie commandirte, thörichter Weiſe durchſtochen, weil er dadurch den Rebellen Litſeching in ſeine Gewalt zu bringen hoffte. Aber er that ſich ſelbſt den größten Schaden, denn der größere Theil des Rebellenheeres, der außerhalb der Stadt ſtand, zog ſich bei Annäherung der Ueberſchwemmung auf die nahen Hügel zurück, und nur 10,000 von ihnen kamen um, dagegen wurde die ganze Stadt unter Waſſer geſetzt, und 200,000 Menſchen derſelben fanden in den Wellen ihr Grab. Auch Kaiſer Khanghi ließ, ſpäterhin, einmal die Uferdämme dieſes Hoangho durchſtechen, um in Honan einen Rebellen zu erſäufen; mit ihm wurde eine halbe Million Menſchen, erzählt Barrow [80]), weggeſchwemmt, und darunter auch mehrere Miſſionare, die in Kaifong fu ihre Miſſionen hatten, daher das Sprichwort der Chineſen, die Ueberſchwemmungen des Hoangho ſeyen ärger als Krieg, Hunger und Peſt. Wahrſcheinlich hat ſich ſeitdem auch der Lauf des ſüdlichen Armes des Hoangho, der Pian, den Pater Martini noch auf ſeiner Specialkarte von Honan [81]) gezeichnet hat, geändert, denn in den ſpätern Karten der Jeſuiten-Aufnahme fehlt er; zu dem Hoangho im Norden der Stadt Kaifong fu ſetzte der Pater aber ausdrücklich die Worte: Crocei fluvii pars. Leider hat Pater Gaubil bei ſeiner Durchreiſe durch Kaifong fu (im Frühling 1723) [82]), das nach jener

---

[79]) Du Halde Descr. de la Chine I. p. 208. [80]) Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514. [81]) Honan Imperii Sinarum Provincia quinta, Tab. Nov. Atlas Sinens.

[82]) P. Gaubil Extr. du Journal de Voyage de Canton a Peking in

furchtbaren Catastrophe doch wieder aufgebaut wurde, wenn auch schlecht genug, sich nur anderthalb Tage dort aufgehalten, und nach ihm hat kein Europäischer Beobachter jene Gegend besucht. Er sagt die Stadt liege unter 34° 51′ N.Br, nach seiner Beobachtung, 1½ Lieue im Süden des Hoangho. Die Stadt sey sehr groß von Umfang, aber schlecht gebaut, wenig volkreich, dagegen sey 4 Lieues im Süden derselben ein Marktort entstanden, der für eine große und schöne Stadt gelten könne. Einige Tagereisen im Norden der Stadt Kai fong fu, auf dem Wege nach Peking zu, sey das ganze Land nur ein Morast. Im Süden von Kai fong fu, auf der Straße nach Hupe, sey unabsehbare Plaine, ein Land wundervoll bebaut, bedeckt mit Ortschaften und Städten, von unzähligen Wegen mit Alleen begleitet durchzogen. Die Hauptstraße ziehe, höher gelegen als die andern, auf Dämmen hin, und sey dadurch von den andern unterscheidbar; von Stunde zu Stunde bezeichnen Meilenzeiger die zurückgelegten Distanzen, und überall sind Wirthshäuser, in den Städten große Hotels zur Aufnahme der Reisenden eingerichtet. Jedermann bringt hier sein Bett zum Nachtlager mit, führe der Europäer auch noch seinen Koch bei sich, so reise man hier bequemer, wie selbst in der Mitte von Frankreich. So weit Pater Gaubil, dessen Schilderung von Honan im untern Hoangholande uns lebhaft in die schöne Lombardische Ebene versetzt hat, die nur einem zusammenhängenden Garten gleicht.

Von hier, dem Niederlande, beginnt überhaupt schon die so merkwürdige Wanderung des Stromlaufes, wie beim Nillaufe unterhalb Memphis (s. Erdk. Afrika Th. I. S. 814 u. folg.), und Einiges lehrt uns darüber auch der Gang der Geschichte.

Hier war einst die große Stromscheidung, nach welcher ein Nordarm des Hoangho gegen Nordost zu den Zeiten Yu's (s. oben S. 509, Asien Bd. I. S. 159), und bis in die Zeiten der Han-Dynastie, aus Honan, über das Land von Tai ming fu und Ho kien fu[83]) durch den Golf von Tien-

---

P. E. Souciet Observations Mathematiques Astronomiq. etc. Paris 1729. 4. p. 132, 134.

[83]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. Paris 1739. 4. p. 285.

tſing hoei, in den Golf von Petſcheli (unter 38 N.Br.) floß, der gegenwärtig als ſolcher nicht mehr (nur in einem Theile des Waſſerlaufes des Weiho, gegen N.O., der weiter nordoſtwärts unter dem Namen Laotſchang zum Syſteme des großen Kaiſer-Canals gehört, noch Spuren zeigend) exiſtirt, wenn er ſchon früherhin der einzig beſchiffte war, wie der Peluſiſche Nilarm, der zu Alexander des Großen Zeit, deſſen Griechiſche Flotte von Phöniciern geleitet, nach Memphis trug, gegenwärtig aber nur noch ein Schlamm-Canal iſt (ſ. Afrika Erdk. Bd. I. S. 824, 825, 853). Unter Kaiſer Vouti [84]) (er ſtirbt im J. 117 v. Chr. Geb.) weiß man, aus den Annalen, daß dieſer Nordarm des Hoangho bei Caitſcheou fu im Diſtrict Tai ming fu, in Petſcheli, vorüberfloß, den Weiho (Duel b. P. Gaubil), im Territorium von Tong tſchang fu, auf Schantung aufnahm, und in das Meer von Petſcheli zwiſchen 38½ bis 39° N.Br. führte, 1° in O.L. v. Peking; daß man aber nach Kaiſer Vouti dieſen Lauf bald gegen Petſcheli, bald gegen Schantung abgeändert habe

Der Südarm dieſer Bifluenz des Hoangho, der gegenwärtige große, einzige Hauptarm deſſelben zum Meere, gegen S.O. ziehend (unter 34° N. Br. zum Meere mündend), wird, damals, nicht beſonders genannt, wol weil er nicht beſchifft werden konnte; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, wenigſtens nach der Terrainbildung, daß er ganz gefehlt haben möchte, und der Strom nur allein jenen nördlichen Erguß zum Golf von Petſcheli gehabt haben ſollte. Obgleich uns darüber keine hinreichende, poſitive Daten bekannt ſind: ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß, damals, die jetzige Provinz Shantung und der Südtheil von Petſchely, das Delta-Land des Hoangho war, alſo eine vorliegende Inſel, deren iſolirte Gebirgsgruppe Thai, ringsum, von einer weiten, jünger aufgeſchwemmten Ebene umgeben, erſt nach und nach zuſammengewachſen iſt mit dem Continente, ſo wie der Golf von Petſcheli und das Hoanghai, oder gelbe Meer, die früher hier größere Golfen bildeten, durch die mitgeführten Schuttmaſſen des Hoangho ausgefüllt wurden.

Die Annalen der Tang-Dynaſtie geben uns über jenen Nordarm der Hoangho-Bifluenz intereſſante Auskunft,

---

[84]) P. Gaubil Hist. l. c. p. 285.

aus der Mitte des VIII. Jahrhunderts, wo derselbe noch vollkommen Bestand hatte, wodurch die Daten aus der frühern Han-Dynastie vollkommen bestätigt werden.

Um das Jahr 732, und die folgende Zeit, machte der Hoangho große Ueberschwemmungen in der Nord-Provinz (Petscheli) [85]). — Er durchzog also, damals noch, wie zur Zeit der Han, die Südgrenze dieser Provinz gegen Schan tung. — Wirklich strömte er, in jener Zeit, von Kaifong fu (in Honan) nach Tung tschang fu (in Schan tung, wo jetzt der Nordlauf des Canals zum Peho, im Norden der dortigen Culmination des Schleusenbaues, seit Ende des XIII. Saecul. ausgegraben [86]) ist), und von da zog er durch den District Ho kien fu (an der Südgrenze Petschelis), also gegen Nordost, und ergoß sich in das Meer von Petscheli. Damals, im J. 734, wollten die Kaiser ihre Residenz Singan fu den Hoangho-Strom weiter abwärts, nach Loyang (Kaifong fu, s. oben S. 523) verlegen, weil die Schwierigkeit des Flußtransports, zumal des Reis (darin alle Abgaben der südlichen und östlichen Provinzen in die Residenz entrichtet wurden), gegen den contrairen Stromlauf immer beschwerlicher wurde. Ein Groß-Mandarin wollte diesem Mangel durch verbesserte Flußschiffahrt, Canalgrabung und veränderte Transportmittel abhelfen, wodurch er die Barken, die mit Reis, Kupfer und andern Bedürfnissen beladen, vorzüglich aus der südlichen Provinz Kiangnan (wo gegenwärtig die Mündung des Hoangho liegt) und andern Landschaften auf diesem großen Umwege den Transport zu besorgen hatten, über Loyang bis Singan fu fortzuhelfen willens war. Wirklich kamen 10 Jahre später, nach denselben Annalen [87]), im Jahre 743, schon Barken mit Proviant aller Art aus den südlichen Provinzen auf den Canälen von Kiangnan über Schantung durch Petscheli nach Loyang in Honan, und von da den Hoangho aufwärts, zu Singan fu, in dem großen See an, dessen Ufer man zu ihrer Ausladung mit Magazinen versehen hatte. Man sprach von einem Berge, den man durchschnitten habe, um einen Canal hindurch

---

[84]) P. Gaubil Hist. Chinoise de la grande Dynastie des Tang l. c. Mem. T. XVI. p. 26. [85]) Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine, extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. 1828. p. 326. [86]) P. Gaubil Hist. etc. des Tang l. c. T. XVI. p. 37.

zu führen. Wo? wird nicht geſagt. Im Jahre 755 ergoß ſich der Hoangho noch immer in den Golf von Peking [88]), und viele Jahrhunderte hindurch bildete dieſer Nordarm eine natürliche Grenzſcheide der Völker und Staaten, im Norden (z. B. zur Zeit der Goei-Dynaſtie) von den mittlern Chineſiſchen, oft vielfach unter ſich getheilten, Staaten. Zu welcher Zeit jener Nordarm aber gleich dem Peluſiſchen Nordoſtarme des Nils, verkümmert, und ſo verſchwindet, daß er endlich durch Canalführung zwiſchen Peiho und Weiho erſetzt, oder für die Zwecke der Nordreſidenz umgewandelt, oder eingerichtet, abgelenkt, werden mußte, oder konnte, darüber finden wir keine hinreichende Auskunft, obſchon die Annalen der Mongolen und Chineſen darin einſtimmig [89]) ſind, daß der Anfang jener wirklichen Canaliſation im Norden des Hoangho bis Peking, im Jahre 1289, dem Genieblick des großen Khubilai Khan zuzuſchreiben ſey.

Nur ein einziges Factum wird uns, aus der Periode der Song, die zwiſchen der Tang-Dynaſtie und der Mongolen-Dynaſtie herrſchte, angeführt, nämlich daß Kaiſer Chintſong [90]) (er ſtirbt im Jahre 1084) den Nordarm des Hoangho verſtopfen ließ, warum? wird nicht geſagt. Es iſt aber leicht begreiflich, daß er ſeinen feindlichen Nordnachbaren, den drohenden Gebietern von Nord-China, den damaligen Khitan unter der Leao-Dynaſtie, jede Zufuhr abſchneiden wollte, und daher in der Verzweiflung bei ſeiner ſchon ſinkenden Herrſchaft zu dieſem Rettungsmittel griff.

Nur das einzige Datum, vom Jahre 1282, das Pat. Gaubil in der angeführten Mongolengeſchichte mitgetheilt, möchte jedoch beweiſen, daß auch noch zu Khublais Zeit jener Nordarm vorhanden war, aber nur mit großer Noth noch zum Transport dienen konnte; denn es wird geſagt: der Kaiſer Khublai, der ſeine Reſidenz ſchon nach Peking verlegt hatte, wohin alſo nun die Hauptſchiffahrt aus dem Reiche, und nicht mehr, wie

---

[88]) Tableaux historiques de l'Asie p. 215 und Tabula X. etc.

[89]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. des Mongols l. c. Paris 1739. 4. p. 196, 210; Mailla Hist. Generale de la Chine etc. T. IX. p. 439; Klaproth Descr. du grand Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 318.

[90]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 285.

früher, westwärts, nach Singan fu zu dirigiren war, ließ 60 große Schiffe bauen, um aus den südlichen Provinzen über das Meer nach Petscheli die Provisionen von Reis und andern Bedürfnissen zu schaffen. Vorher transportirte man sie mit großer Mühe, Noth und Kosten auf den Flüssen. — Dies konnte wol auf keinem andern, als auf dem wahrscheinlich seit so vielen Jahrhunderten sehr seicht gewordenen und verschlammten Nordarme geschehen seyn. Wirklich heißt es weiter in Pat. Gaubils Note zu jener Stelle, früherhin hatte man die Waaren aus dem Hoangho geschifft, in den Weiho (oder Yu), und führte sie auf gemischtem Land- und Flußtransport weiter; was aber zu kostspielig war, daher Khublai Khan den Meertransport begünstigte. Der Weiho war also damals schon zum Theil an die Stelle des verschlammten Nordarmes getreten; er ist wol, in seinem untern Laufe, ebenfalls als eine linke Abspaltung des untern Theiles vom Nordarme anzusehen, und jener große Morast, den Pat. Gaubil im Norden von Kaifongfu mehrere Tagereisen weit auf dem Wege nach Peking bemerkte, ist wol höchst wahrscheinlich als das alte Schlammbette des Hoangho-Nordarmes anzusehen.

Indeß hatte aber der Südarm Zeit gehabt, auf einem etwas kürzern Laufe (von Kaifongfu an zum Ocean sind 75 geogr. Meilen), als der Nordarm, also mit stärkerem Gefälle, seine Stromrinne in directer Linie, gegen S.O., mehr auszuarbeiten, und dahinwärts scheint nun die Tendenz der großen Wasserfluthen und Ueberschwemmungen in den folgenden Jahrhunderten immer entschiedener ihre Normalrichtung genommen zu haben, so daß von einem Nordarm in neueren Zeiten gar nicht mehr die Rede ist. Dies ist insbesondere der Fall, seitdem dort das alle Terrainverhältnisse umgestaltende große Canalsystem, wie dies auch anderwärts im Nil-Delta, an den Po- und Rheinmündungen, und selbst in weit kleinerm Maaßstabe schon auf dem Boden des alten Latium sich zutrug, auch alle hydrographischen Verhältnisse wechseln machte. Von dem großen Kaiser-Canal, der noch so viele andere Fluß-Systeme Chinas, auch das des Ta Kiang durchsetzt, kann erst weiter unten die Rede seyn.

Die schiffbare Mündung des Hoangho ist also seit der ältesten Zeit bedeutend gegen den Süden, von 38° bis 34°,

alſo um 60 Meilen Weges gewandert, und jene alte Biſfluenz hat aufgehört, wenn der obere Lauf des Weiho nicht etwa noch durch jene Moraſtgegend, mit dem Norduſer des Hoangho in der Nähe von Kaifongfu oder dem benachbarten Yfonghien, connectirt. Es ſteht aber dem Südarm wol eine noch ſüdlichere Wanderung bevor, ehe der Kreislauf dieſes Wanderns vollendet iſt, und vielleicht mag, wie bei dem Nil, die Zeit der Rückkehr in die ältern verlaſſenen Bahnen (ſ. Afrika Erdk. S. 853 u. f.) nicht mehr fern ſeyn.

Kaiſer Khanghi [191]), der ſich während ſeiner Regierung zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, ſehr viel mit dem Waſſerbaue abmühete, weil dies, wie er in ſeinem eigenen Memoire darüber bemerkt, zu den Pflichten eines guten Regenten gehöre, beabſichtigte vorzüglich den Waſſern des Hoangho nach Norden einen Abfluß zu geben, um dadurch ſeinen Ueberſchwemmungen nach Süden hin zuvorzukommen; er ließ deshalb auch die Waſſer des ſüdlichen Tſingkeou und des Sees Hungtſeu reguliren, folgte aber nicht dem Rathe anderer Waſſerverſtändigen, die es für beſſer hielten, dem Strom ſeinen natürlichen Ablauf ſich ſelbſt ſuchen zu laſſen, ohne ihm die Wege durch Dämme zu verſperren, weil dann wol die Ueberſchwemmungen gehindert werden könnten, aber man es nicht vermeiden könne, daß dann der ſüdliche Nachbarfluß, der Houaiho, der vermittelnde Fluß des hydrographiſchen Syſtems zwiſchen Hoangho und Ta Kiang, der ſo wichtig für die Schiffahrt ſey, bis auf 15 geogr. Meilen trocken gelegt werden würde.

Ganz neuerlich, als unter Kaiſer Khienlongs ruhmvoller Herrſchaft der Chineſiſche Feldherr Akoui [192]) die rebelliſchen Miaotſe beſiegt hatte, wollte er (im J. 1780) nun auch die Fluthen des reißenden Hoangho bezähmen, die bis zur drohenden Höhe von 110 Fuß (11 Tſchang) über das Niveau der Landesfläche emporſtiegen, und nur zu oft die Landſchaft, weit und breit, unter Waſſer geſetzt hatten. Jährlich wurde Honan dadurch, in der Nähe von Yfonghien (nahe der Gegend, wo die alte Biſfluenz geweſen ſeyn mag, nur wenige Stunden im Oſt von Kaifongfu), unter Waſſer geſetzt. Der Premierminiſter

---

[191]) Khanghy Mem. bei Poirot in Mem. conc. les Chinois T. IX. p. 192—196. [192]) Pat. Amiot Lettre Sept. 1780. in Mem. concernant l'Hist. des Chinois. Paris 1783. T. IX. p. 25—35.

bereiſete ſelbſt die Gegend, entwarf eine Karte vom gegenwärtigen Zuſtande, legte dieſe dem Kaiſer vor, und zeichnete vor ſeinen Augen mit einem Pinſel den neuen Canal ein, den er projectirte. Er wurde genehmigt, und war ſchon nach Verlauf von 1 Jahr und 3 Monat beendigt. China erhielt dadurch einen neuen Strom von 15 geogr. Meilen (200 Li) Länge, der bei Yfonghien in Honan anfängt, gegen Süd ſich in Kiangnan mit den ſtehenden Waſſern des Hung tſeu hu (hu, d. i. See) vereinigt in das Meer ergießt, indeß der Hoangho ebenfalls ungeſtört wie bisher ſich gegen Oſt zum Ocean gießt. Aber an Waſſerfülle hat er gar ſehr verloren, denn von ſeinen 10 Theilen Waſſer, ſagt der darüber ausgefertigte officielle Bericht, ſind $\frac{4}{10}$ in den neuen Canal geleitet; der frühere Waſſerſpiegel d. Hoangho iſt von 110 Fuß (11 Tſchang), dadurch, auf 40 Fuß (4 Tſchang, auch wird dies Maaß, Tſchang, in früherer Zeit, nur der Toiſe, 6 Fuß Par. gleich geſchätzt) gemindert, dadurch erblickte man wieder beide Ufer des Stromes, die man ſeit langem nicht geſehen hatte, und ſehr vieles Land war dadurch für den Anbau gewonnen worden. Da jedem großen Strome der Chineſen ein eigener Geiſt vorſteht, der vom Kaiſer ſelbſt angefleht wird, um die Ueberſchwemmungen abzuwenden, und ſeine Segnungen zu verleihen, ſo iſt es begreiflich, wie von jeher ſeit den Zeiten Yu's (ſ. oben S. 509), alles, was auf einen ſolchen Bezug hat, auch in den Annalen des Landes ſeine Stelle einnimmt. So wurde auch, nach der Vollendung dieſes neuen Canals, hergebrachtermaßen, darüber von dem Kaiſer ein großer Bericht an die Nation abgeſtattet, der zugleich die Beſtimmung hatte, in den Annalen aufgenommen und der Nachwelt überliefert zu werden. Aus dieſem ſind dieſe Daten genommen. Nach einiger Zeit berichtete der Gouverneur in Kiangnan (Kiangſu), dem Canallande zwiſchen Hoangho und Kiang, daß deſſen Waſſer, durch jene Canalführung, um mehr als 10 Fuß in Siu tſcheng ſtiegen, und etwa die Hälfte in Yu ti koan, was ganz gut mit der abgeleiteten Waſſerfülle aus dem Hoangho ſtimmen ſoll.

Ehe der Hoangho ſich zum Meere ergießt, erhält er, noch ganz nahe an ſeiner Mündung, von der rechten Seite, d. i. vom Süden her, einen nicht unbedeutenden ſehr waſſerreichen, ſtark beſchifften Zufluß, den ſchon oben genannten Houaiho, der aus dem Juchoi und Houaiho, am Oſtabhange des Peking, und vielen andern Quellwaſſern entſtehend, als vorderer Land-

ſtrom (ſ. ob. S. 511, 405) das Tiefland Mittel-Chinas durchzieht, und zwiſchen den beiden großen Stromſyſtemen, in der Mitte, ſicher in frühern Jahrhunderten ſelbſtſtändig den Weg zum Ocean fand, ehe noch beider Deltaländer zu einem großen Deltaboden zuſammen wuchſen, in welchem das reichſte Waſſernetz die vorgelagerte Niederung, Kiang nan's (jetzt Anhoei's und Kiang ſu's), in tauſend Armen und Canälen gegenwärtig durchſchneidet. Dieſer Houaiho ergießt ſich, 20 bis 30 geogr. Meilen, noch ehe der Hoangho den Ocean erreicht, durch den Hung tſeu See, in jenen großen Strom, im N.W. der großen Stadt Houaingan, bei Tſingho, wo die Durchkreuzung des großen Kaiſer-Canales von S. gegen N. ſtatt findet; daher hier auch die große Ueberfahrt auf der Haupt-Paſſage von Süd-China nach Nord-China, oder von Nanking nach Peking, worüber allein die Europäiſchen Reiſenden, als Augenzeugen, Bericht erſtatten können, weil ſie nur hier bei der Durchfahrt den Hoangho zu erblicken pflegen.

Der Holländiſche Embaſſadeur J. Neuhof[193]), 1656 (Aſien Bd. II. S. 231), bei ſeiner Durchfahrt bemerkt, der Gelbe Fluß, ſtürzend und überſchwemmend, kommt viele hundert Meilen weit aus fernen Gebirgen, deckt das ganze Land mit Unflat, ſchießt ſehr ſchnell, bis er endlich, bei der Stadt Hoaingan, mit einem ſehr ſtarken, tiefen Strome und großem Geräuſch (?) ſich in das Meer ergießt.

Die Britiſche Embaſſade, unter Lord Macartney (1793), paſſirte[94]) Anfang Novembers hier glücklich den Hoangho, auf ihrer Rückreiſe von Peking. Ihre Jachten ſchifften auf dem Kaiſer-Canal, deſſen beiderſeitige Ufer weit bevölkerter wurden, ſo wie man ſich dem Hoangho vom Norden her näherte; vorzüglich nahm die Menge der Barken und Schiffe, die hier ſtationirten, bis zum unzählbaren zu. Viele lagen hier vor Anker während der böſen Jahreszeit, als in dem beſten Flußhafen im Centro der lebhafteſten Communication. An den Uferſeiten des Canals, der hier keine volle engliſche Meile breit (nach Barrow an 1000 Fuß)[95]), zu beiden Seiten mit Quayen von Mar-

---

[193]) J. Neuhof die Geſandtſchaft ꝛc. Amſterd. 1666. 4. S. 331.

[94]) Macartney Voyage dans l'Interieur de la Chine etc. 1792—1794. Trad. p. Castera. Paris 8. T. IV. p. 117, 135. [95]) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 508 etc.

nor und Granitblöcken eingefaßt iſt, und im Niveau einige Fuß höher liegt als die ihm benachbarten Acker, mit einer Schnelligkeit von 3 Engl. Miles in einer Stunde gegen Süd hin, liege die ſtarkbevölkerte, weitläuftige Stadt Yang tſcha ſchuan. Der reißenden Gewalt des Stromes und der Gefahr der Ueberfahrt zu begegnen, brachten hier die Chineſiſchen Schiffer dem Genius des Stromes erſt Libation, und jedes der 30 Schiffe, aus welchen die Flotte der Embaſſade beſtand, mußte dem Strome, bei der Ueberfahrt, auf dem Schiffsſchnabel ein Opfer von dampfendem Weihrauch bringen. Der Wind war günſtig, mehrere der Schiffe durchſchnitten ſegelnd glücklich den Strom, andere wurden indeß weit hinabgeführt, und mußten an Tauen zur Einmündung des Canals am Süduſer zurückgezogen werden. Auf der Südſeite des Hoangho ſchifften die Yachten der Embaſſade im Canal durch die Provinz Kiangnan weit ſchneller als auf der Nordſeite, weil er hier weit ſtärkeres Gefälle und raſchern Fluß hat; er zieht im Oſt des Houng tſeu Sees und durch mehrere andere, ſüdwärts, zum großen Kiang oder den blauen Strom (Jan tſe Kiang) fort.

Van Braam[96]), der in des jüngern Deguignes Begleitung, zwei Jahre ſpäter (Anfang März 1795), hierdurch ſchiffte, bemerkte, daß man zur Seite des Hoangho hier doppelte Dämme auf jeder Seite errichtet habe, die innern auf das gewöhnliche Anſchwellen ſeiner Waſſer berechnet, die äußern zur Vorſorge bei außerordentlichen Fällen, und daß 3 Tſungtu, d. h. Deichaufſeher, hier die Inſpection anvertraut ſey. Die Ueberfahrt, die bei ſtürmiſchem Wetter unmöglich und überhaupt gefährlich ſeyn ſoll, wurde, am 8. März, bei gutem Wetter in nicht einer vollen Stunde, glücklich zurückgelegt. Zu Tſingkiang, einer großen Stadt, nahe der Ueberfahrt, iſt der kaiſerliche Zoll, und daſelbſt ſoll auch eine fliegende Brücke über das Waſſer gehen. An dieſer Stelle, ſagt Van Braam, iſt der Canal enger als die Amſtel bei Amſterdam, aber mit weit mehr größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt; die Quayen der Stadt, auf feſten Dämmen, ſind mit Quaderſteinen bemauert; die Wälle der nahen weit größern Stadt Houai ngan fu, auf

[96]) A. E. van Braam Houckgeeſt Reiſe der Geſandtſchaft der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft an den Hof des Kaiſers von China 1794—1795 ꝛc., aus dem Franzöſiſchen 8. Leipz. Th. II. 1799. S. 44 ꝛc.

dem Südufer, ſchienen in Verfall zu ſeyn. Deguignes[197]) ſchätzt die Breite des Stromes bei der Ueberfahrt 3000 bis 4000 Fuß. Auch Lord Amherſt verunglückte Embaſſade giebt uns Bericht über denſelben untern Lauf des Hoangho (Ueberfahrt den 6. Oct. 1816)[198]).

Nach langweiliger Rückfahrt auf dem Kaiſer-Canale, von Peking, durch die einförmige Provinz Schantung, zeigte ſich mehr Mannichfaltigkeit und Wohlſtand mit dem Eintritt in die Provinz Kiangnan. Die nun hervortretenden Baumgruppen trugen viel zur Annehmlichkeit der ſtark bebauten und bevölkerten Landſchaft bei. Der Canal in der Nähe des Hoangho hat ſehr erhöhte Uferdämme, er iſt ſelbſt 200 Fuß breit, und man erblickt kurz vor der Stadt Yang tſcha ſchuan, die an deſſen Verein liegt, zuerſt den Gelben Strom. Seine Strömung betrug 5 Engl. Miles in einer Stunde; ſie iſt zu heftig um gerade überzuſchiffen. Die Breite der Ueberfahrt ſchätzt Ellis, hier, über den Canal $\frac{3}{4}$ Miles, und über Strom und See $\frac{1}{2}$ M.; ſie ſoll bei angeſchwollenen Waſſern gefährlich ſeyn. Am Süduſer ſteht ein Tempel dem Gott der Winde geweiht (Fungſchu Miao), wo der Ankerplatz iſt. So übertrieben manche Beſchreibung von der Größe dieſes Stromes auch ſeyn mag, bemerkt Ellis, ſo bietet er hier in der That mit allen ſeinen Umgebungen eine wirklich grandioſe Scene dar. Abel Clarke, der Naturforſcher der Expedition, beſtätigt dieſe Daten[199]), und daß ſüdwärts des Stromes das Gefälle der Schleuſen im ſüdlichen Canalarme 3 bis 4 Fuß ſtark ſey, alſo raſchern Lauf habe als an deſſen Nordſeite.

Barrow[200]) bemerkt, das Land, welches zu beiden Uferſeiten des Hoangho deſſen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſey, möge wol dem Umfange nach ſo groß wie England ſeyn; die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung ſeiner Dämme betrage, nach des Kaiſers eigener Angabe, 3 Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling). Dennoch iſt dieſer Strom, obwol er

---

197) Deguignes Reiſe nach Peking aus d. Franz. v. Müller. Leipz. 1809. 8. S. 125 ꝛc. 198) H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst, Lond. 1817. 4. p. 268. 199) Clarke Abel Narrative of a Journey in the Interior of China and of a Voyage to and from the Country 1816—1817 etc. Lond. 1818. 4. p. 148—151. 200) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514.

mit ſehr großen Schiffen befahren werden kann, in China nur vom zweiten Range, und wird darum nicht Kiang, wie ſein ſüdlicher Nachbar, ſondern nur Ho [1]) titulirt. Von ſeiner Mündung in den Ocean iſt uns keine nähere Nachricht von Beobachtern bekannt.

§. 80.

Erläuterung 2.

Die Gliederungen der Nordchineſiſchen Landſchaften (Petſcheli, Schingking, Schantung, Kuangſi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinſel Schantung, die Nordhälfte des Kaiſer-Canals, der Golf von Petſcheli, die Halbinſel Korea.

Zwiſchen dem heutigen Laufe des untern Hoangho, in Nord-China, und dem früher betrachteten S.O.Rande des Gobi-Plateaus, im N.O. von Peking, im Heimathſitze der Mandſchu, am großen Tſchang pe Schan (ſ. Aſien Bd. I. S. 90) bis zu den Quellhöhen der Ströme Songari und Tumenula gegen die Koreaniſche Küſtenkette hin (ſ. oben S. 436, 452), breitet ſich ein mannichfach gegliedertes Geſtadeland aus, daß durch zwei große vorſpringende Halbinſeln, Korea und Schantung, und manche kleinere ausgezeichnet iſt, zwiſchen denen aus dem freien Oſt-Ocean eingeſchloſſenere Küſten- oder vielmehr Binnen-Meere und Golfen, tief eindringen in das Innere des Continentes, welche den größern Räumen nach, das Hoanghai, d. i. Gelbes Meer, und die Golfen von Leaotong und Petſcheli heißen. Dieſe Golfen liegen eingeſchloſſen von jenen beiden Halbinſeln, deren eine, Korea, die größere und berühmtere, weil ſie ein ſelbſtſtändiges Königreich bildet, als eine wahre Gliederung des Hochlandes von Aſien betrachtet werden muß, da ſie als ſüdliche Fortſetzung der Gebirgskette des Tſchang pe Schan erſcheint, die andere Schantung, als Chineſiſche Provinz bekannt, keineswegs wie jene mit irgend einem andern umgebenden Gebirgszweige irgend wie zuſammenhängt, ſondern dadurch recht characteriſirt iſt, daß ſie wie eine Gebirgsinſel auf allen Seiten mit Meeren oder mit niedern Flächen umgeben, als ein für ſich beſtehendes, ganz

[1]) Memoires etc. des Chinois T. XIV. p. 176.

iſolirtes Glied in jener Mannichfaltigkeit von Formen erſcheint. Denn im Weſten iſt ſie kreisförmig von großen, flachen Ebenen rings umgeben, welche wahrſcheinlich erſt das Product der Schlammbildung der alten Bifluenz des Hoangho ſind, in deſſen Delta, zwiſchen dem Nord- und Süd-Arm, die Gebirgsinſel Schantungs liegt, die daher auch, durch den großen Kaiſer-Canal, der vom nördlichen Peiho an zum ſüdlichen Hoangho-Arme hin, jene Flächen durchſchneiden konnte, völlig abgetrennt iſt vom Continente, und deshalb auch gegenwärtig noch, der verticalen Gliederung nach, eine wirkliche Inſel genannt werden kann, die zwiſchen dem Gelben Meere, dem Golf von Petſcheli und dem Canal-Syſteme ſich emporhebt.

In die beiden innerſten Golfen ergießen ſich vorzüglich zwei verhältnißmäßig kurze, nur vordere Landſtröme, der Leaoho, den wir mit den Waſſern von Mukden und im obern Laufe als Lanho und Sira Muren (ſ. Aſien Bd. I. S. 90, 116, 132) ſchon früher kennen lernten, in den Golf von Leaotong; und der Peiho, der mit vielen Waſſern den Gebirgsſaum von Petſcheli durchbrechend (ſ. Aſien Bd. I. S. 126 ꝛc.) gegen S.O. zum Golf dieſer Provinz ſtrömt, ehe er denſelben aber erreicht, an der Außenſeite jener Parallelketten des Gebirgsſaums, aus einer ganz andern Weltgegend, von S.W. her, 3 bis 4 nicht minder waſſerreiche, unter ſich faſt parallele Zuflüſſe erhält, unter denen der ſchon oben erwähnte Weiho (ſ. oben S. 526) der größte und merkwürdigſte für unſere jetzige Betrachtung iſt, weil er eben in ſeinem untern Laufe von Linthſingtſcheou an, durch den Canalbau Khublai Khans, zum Stellvertreter des nördlichen Hoangho-Armes verwendet ward, wodurch Hoangho-Syſtem und Peiho-Syſtem, durch ſeine Vermittlung, zum großen Canalſyſteme verknüpft ward.

Dieſes künſtliche Canalſyſtem iſt es, das der Nord-Reſidenz (d. h. Peking) in der äußerſten Nord-Provinz (d. h. Petſcheli) des Chineſiſchen Reichs, welche von den Eroberern aus dem Norden, von Mongolen wie Mandſchu, vor den ältern Reſidenzen im Süden des Hoangho und Kiang, wegen ihrer dem heimathlichern Plateau nähern Lage und verwandtern climatiſchen Verhältniſſe, als Kaiſerſitz auserkoren wurde, zur nährenden Ader ihrer Millionen von Bewohnern und unmittelbaren Nachbarn dient, ohne welche ſie nicht beſtehen,

und den Süden Chinas nicht für die Dauer an den Norden, Ma Chin nicht an Kathai, geknüpft zu seyn vermöchte. Das Canalsystem würde aber ohne die Natur der großen Niederung, und diese ohne die arbeitenden Stromsysteme nicht vorhanden seyn, wodurch wieder das Gelbe Meer, wie schon sein Name bezeugt, seine Modification erhielt, und die einstige Insel Schantung einerseits zur Halbinsel wurde, andererseits aber allein durch dasselbe auch Korea zugänglich ist, und wirklich zugangbar werden konnte.

Diese gegenseitig sich bedingenden meist getrennt gedachten Formen und Verhältnisse auch räumlich in ihrer Entwicklung und Characteristik nachzuweisen, dazu möge folgendes im Zusammenhang Gesagte dienen.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai.

Der gelbe Thonschlamm, den die Wellen des Hoangho führen, färbt weit hin das Küstenmeer, und giebt ihm den Namen der Gelben See, d. i. Hoang Hai [202]). In demselben lassen die Schiffe, bei 6 Faden Meerestiefe, halbe Seemeilen weit Spuren gelben Schlammes in ihrer Fahrlinie hinter sich auf der Meeresfläche zurück. Alle Wirbel und Meeresströmungen werfen in diesem Meere, bis zu den Inseln Tschu Schan (Chu San, 29° 22′ N.Br.) hinab, und bis Korea hinauf, gelben Schlamm, selbst aus Tiefen von 100 bis 120 Faden (600 bis 720 Fuß) empor; denn auch der Ta Kiang im Süd, und der Peiho im Nord, sind arbeitende Ströme, wie der Hoangho. Das nächste Küstenmeer, die Gelbe See, schon von der Mündung des Ta Kiang (Jantse Kiang) an, nordwärts, bis Korea so genannt, ist jedoch nirgends über 36 Faden (nach Barrow, oder 42 Faden nach Staunton, d. i. 216 bis 252 Fuß) tief, es fehlt ihm also noch weit die Tiefe der Europäischen Ostsee, und der Golf von Petscheli hat nirgends über 12 Faden (72 Fuß) Tiefe; beide sind also sehr seicht zu nennen. Vor der Mündung des großen Kiang liegt die flache Insel Thsung-ming (Tsong ming b. D'Anville) ganz aus Alluvialboden, wie aus dem Schutt und Schlamm des Kiang gebildet,

---

202) G. Staunton Authentical Account of Lord Macartney Embassy to China. London 1797. 4. T. I. p. 438, 448, 413; in der Traduct. franc. p. Castera. Paris 8. 1798. T. II. p. 283, 286, 290.

vielleicht erſt in neuerer Zeit, da man ihre Zeichnung auf den ältern Venetianiſchen Karten, aus M. Polos und Fra Mauros Zeit, nicht findet[203]), auf denen doch die Tſchu Schan Inſeln genannt ſind. Ihre Anhäufung durch die Reaction der großen Fluth aus dem Oſt-Ocean gegen die Schlammwellen des Kiang, ſeit 500 Jahren Zeit, ließe ſich wol denken, und dieſelben Urſachen wirken auf den Anwachs des ganzen Geſtades entlang auf Koſten des Gelben Meeres. Eine ſtarke Strömung würde jedoch, meinten die Britiſchen Schiffer, die Tſung ming Flachinſel eben ſo leicht einmal wieder zerſtören können, wie ſie allmälig als Flußriegel ſich dem Kiang vorſchob. Der Seichtigkeit jenes Küſtenmeeres ungeachtet iſt es von einer unendlichen Menge von Küſtenſchiffen durchſegelt, die aber nur im Angeſicht der Geſtade bleiben, und ſich nicht auf die hohe See wagen, wohin ſie bei den hier herrſchenden, regelmäßigen Winden und Strömungen auch nur ſeltner durch Ströme verſchlagen werden, zuweilen aber doch wegen der dort vorherrſchenden, dichten Nebel abirren. Dieſe Nebel waren ſo dicht, daß man auf dem einen Ende des Britiſchen Schiffes, das den Engliſchen Geſandten Macartney trug, das andere Ende nicht ſehen konnte. Warum über einem ſo ſeichten Meere wie hier, wie über der Neu Fundland Bank in Nord-Amerika, auch in der Deutſchen Nordſee und anderwärts, wenn auch nicht immer[4]) doch vorherrſchend eine Nebel-Atmoſphäre ſchwebe, ſchien damals den Britiſchen Schiffern noch ſchwer erklärlich[5]) zu ſeyn. Es ergiebt ſich wol eben daraus leicht, daß die Meere ſelbſt über Untiefen eine kältere Temperatur als die ſie umgebenden Tiefen haben; daher die kältere Temperatur der Meeresoberfläche[6]) auf die über ſie ſchwebende Luftſchicht zurückwirkt, und ſie in Nebel-Atmoſphäre verwandelt, die dann auf dem ſeichten Meere aus ganz natürlichen Gründen wie feſt zu liegen ſcheint.

Der ganzen Küſte von Kiangnan, ſagt ſchon Neuhof[7]), liegen überall Sandrippen, Meerblaten, Sandbänke vor, und eben an dieſen erkennt man, ſelbſt bei Nebel, daß man dieſe Gegend erreicht hat; hier wechſeln die Lothungen außeror-

---

[203]) G. Staunton Authentical Account etc. T. I. p. 453.
[4]) H. Ellis Narrative l. c. p. 64. [5]) Staunton Authentic. Account l. c. T. I. p. 456 etc.; Trad. p. Castera T. II. p. 284.
[6]) Williams on Thermometrical Navigation Philadelphia. 8. 1790.
[7]) Joh. Neuhof Geſandtſchaftsreiſe S. 331.

deutlich plötzlich und ſchnell, von 40 auf 16 und 12 Faden (240 auf 96 und 72 Fuß) [8]) Tiefe ab, und in der größten Tiefe iſt immer noch Schlammgrund, auf den ſeichtern Boden breiten ſich gefährliche Sandbänke aus. Die ungemein flachen Fahrzeuge der Chineſen, obwol mit großem Unterbaue verſehen, welche in dicht gedrängten Flotten dieſes Küſtenmeer durchkreuzen, ſind nur zum Transport über ſolchen ſeichten Gründen und wechſelnden Seeboden, wie hier, geeignet, nicht für die hohe tiefe See (ſie ſchiffen in der Regel nur über 2 Faden Tiefe), und auch da noch fallen unzählige Schiffbrüche Chineſiſcher Schiffe vor. Daher auch, gleichſam an die heimiſche Küſte gebannt, machten die Chineſiſen keine Entdeckungen in dem benachbarten Oſt-Ocean, ſondern, wie Griechen und Römer auf dem Mittelländiſchen Meere, nur [9]) Küſtenſchiffer geblieben, wagen auch ſie ſich nur gegen Norden und Süden von Küſte zu Küſte, von Inſel zu Inſel zu reiſe, wofür ihnen freilich ein ſehr weites Feld eröffnet war; einerſeits gegen N.O. hinüber nach Korea und Japan, und weiter, wenn ſie wollten, gegen S.W. aber an Cochinchina hin bis Batavia und Indien [10]). Dieſe Schiffahrt der Chineſen war zu beſchränkt, um ihnen, die ſchon frühe die Bouſſole kannten, Aufſchlüſſe über die Geſetze der Magnetnadel zu geben, und ihre Schifferkenntniß iſt daher auf das Piloten-Weſen von Hafen zu Hafen beſchränkt, iſt der Europäiſchen Nautik nicht zu vergleichen, wenn auch ihre Flotten ungemein zahlreich ſind; da man aus dem einzigen Hafen von Canton [11]) allein 10,000 bis 12,000 jährlich auslaufender Schiffe rechnet, die nur allein den Küſtentransport der Süd- mit den Nord-Provinzen beſorgen.

Dem Europäiſchen tiefgehenden Schiffe iſt dagegen die Oſtküſte Chinas gefahrvoll, und ſelbſt der geübteſte Chineſiſche Pilot, dem viele treffliche Hafen und Fahrwege für ſeine flachen Junken bekannt ſind, iſt hier kein ſicherer Führer. Daher das Geſtade des Hoang Hai ſo wenig bekannt, und erſt ſeit den Britiſchen Geſandtſchaftsreiſen (von Macartney 1793, von Amherſt 1816) einigermaßen auch nautiſch erforſcht; doch hat ſich noch immer kein einziges Europäiſches Schiff in der Gegend der Hoangho-Mündung deſſen Geſtade zu nähern gewagt, ſo

---

[8]) G. Staunton trad. p. Castera T. II. p. 293. [9]) G. Staunton Authent. Account. Lond. T. I. p. 441. [10]) Barrow Trav. in China l. c. p. 37, 60. [11]) ebend. p. 43.

daß dieſe gleich der des Amurſyſtemes noch bisher dem Blicke des Europäiſchen Beobachters verborgen geblieben iſt. Dagegen haben die vorſpringenden Vorgebirge jener beiden großen Halbinſeln, hie und da, in neueſter Zeit, gelegentlich, einige genauere Beſtimmungen erhalten, wo das Gelbe Meer im Oſten von Korea, und im Weſten von Schantung, ſo eingeengt wird, daß ihm zuletzt nur noch eine Breite von zwei Graden oder 30 geogr. Meilen übrig bleibt, mit welcher die innere Gelbe See (Hoang Hai) beginnt, die als ein Atrium des Golfs von Petſcheli zu betrachten iſt, in den ſie ſich gegen Weſten durch die noch verengtere Straße von Mea tao ergießt.

2. Die iſolirte Gebirgs-Halbinſel Schantung und das ſie umgebende Blachfeld.

Dieſe Halbinſel iſt als die nördlichſte der großen 6 Küſtenprovinzen Chinas bekannt, die im Süden durch den Hoangho von Kiangnan, im Weſt durch den Kaiſer-Canal von Petſcheli geſchieden, und dort mit ſumpfreicher Niederung, vielen ſtehenden Seen und Flußläufen umgeben iſt, indeß ihre öſtliche Seite ringsum vom Meere umfloſſen wird.

Vom 15ten bis 23ſten Juli, 1793, wurde ſie von dem Britiſchen Schiffe der Macartney Embaſſade zum erſten male durch Europäiſche Beobachter umſegelt, wobei man ihre ſteilen, öſtlichen Vorgebirge kennen lernte. Von dem Inſelchen Katinoo [212]) ſahe man das erſte, ſteile Vorgebirge, unter 35° 10′ N.Br., 122° 40′ O.L. v. Gr., worauf bald zwei hohe Vorgebirge nebſt einer Inſel ſich zeigten, die ſo beſtimmt wurden: 1) Cap Macartney 36° 54′ N.Br., 122° 17 O.L. v. Gr. 2) Cap Gower 36° 57′ N.Br., 122° 19′ O.L. v. Gr. und die zugehörige Inſel nach dem dritten Hauptgefährten jener Embaſſade, Inſel Staunton genannt, 36° 47′ N.Br., 122° 13′ O.L. v. Gr. Das Cap Macartney zeichnete ſich durch 6 hervorragende Spitzen beim Vorüberfahren aus, innerhalb deren eine Bai ſich zeigte, die voll Schiffe lag (in N.O. von Tsing hoi oei b. D'Anville). Nahe am Cap Gower ſetzt eine Felsbank den Vorſprung der Halbinſel noch weit gegen N.O. fort; aber auch hier öffnete ſich eine Bai, in der viele Schiffe vor Anker lagen, ihr Hintergrund

---

[212]) G. Staunton Authent. Account 460 etc.; Trad. p. Castera l c. T. II. p. 294.

war mit einer weitläuftigen Stadt umgeben. Die höchste Stelle des noch 8 Seemeilen gegen N.O. vorspringenden Vorgebirges (wahrscheinlich Tchin chan oei b. D'Anville) hatte die Gestalt eines abgestumpften Kegels, auf dessen Platte eine Spitze von der Gestalt einer Mandarinenmütze (s. Asien Bd. I. S. 136) bemerkt wurde. Hinter der vordern Steilküste zeigte sich überall bergiges Land mit den schönsten Thälern durchzogen, und wie es schien auf das trefflichste bebaut, voll Ortschaften.

Nach der Doublirung des N.O.Cap ging die Westseglung immer an steilen und felsigen aber dahinter bebauten Ufern, wegen der Seichtigkeit des Küstenmeeres aber im Abstande von 5 bis 6 Seemeilen hin, bis zur Bai Ki fan Seu (am 20sten Juli), wo neue Piloten genommen werden mußten. Diese Bai hat hinter einer Spitze, Zeu a tau, zwei seichte Hafen, jedoch von 4 Faden Tiefe, an der Mündung eines Flusses Ya ma tao, die voll Junken lagen, deren man überhaupt eine große Menge in allen Buchten bemerkte, so daß die rühmenden Berichte der frühern Jesuiten von der Population dieser Halbinsel keinesweges übertrieben erscheinen, und diese Cabotage auf einen sehr lebhaften Küstenverkehr zurückschließen läßt. Auf allen meist seltsam gestalteten, oft wie durch Kunst geformten Uferhöhen, standen gaffende Volkshaufen, das unerhörte Schauspiel Europäischer, großer, segelnder Schiffe zu sehen. Alles Gestadeland schien trefflich bebaut, hinter den Vorketten am Ufer schienen andere nackte Bergzüge durch das Innere weit fortzuziehen.

Da hier keine tiefe Hafenstation für die Europäischen Schiffe war, so setzte man die Fahrt weiter zum N.W.Cap der Halbinsel Schantung fort, auf welcher die bedeutende Stadt Tengtscheou fu [13]) liegt, dem Range nach die fünfte der Provinz. Ihr Ankerplatz, zwischen 2 bis 3 Seemeilen im N.O. der Stadt, hat noch 7 Faden Tiefe; er ist durch Inseln, die Meatao-Gruppe, die ihm im Norden zwischen 5 bis 10 Seemeilen vorliegt, geschützt; sie nehmen einen doppelt so breiten Raum ein, als das dort schon so sehr verengte Meer. Es bleibt daher nur ein sehr enger Canal zwischen den nördlichsten dieser Inseln und dem Süd-Cap von Leao Tung übrig, das bei einem spätern Survey, bei Capt. Murray Marwell Comman-

[13]) Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 215.

deur der Alceſte (1817)[214]), wegen ſeiner ſeltſamen, lang gegen S.W. vorſpringenden Geſtalt, den Namen Prince Regents Sword (Schwert des Prinz Regenten) erhielt, ſeine Südſpitze aber auf der eine Chineſiſche Stadt Liechun liegt, nebſt einer vorliegenden Inſel Cap Charlotte und Leopolds Inſel genannt wurde. Mehrere Inſelreihen und Klippen, Rieds rock, Grants Island und andere, welche den gemeinſamen Namen Company's Group erhielten, liegen noch dieſer Südſpitze vor, zwiſchen welchen, und der Mea tao Gruppe, der Canal aus dem Hoang Hai in den Golf von Petſcheli einführt, den man Saint Georges Canal nannte. Die älteren Jeſuiten-Karten des Chineſiſchen Atlas haben hier mannichfache Berichtigung erhalten.

Die aſtronomiſche Lage der Stadt Teng tſcheou fu war ſchon im Jahre 1711 [15]) von den Jeſuiten Patern Regis und Cardoſo, auf 37° 48′ 36″ N.Br. und 4° 38′ 40″ O.L. v. Peking beſtimmt worden, da ſie bis hieher ihre geodätiſchen Operationen fortſetzten. Pater Regis, Fridelli und Jartoux hatten ſchon 1709 die im Norden liegende Stadt Liechun auf dem Vorgebirge gegenüber, unter 38° 48′ 36″ N.Br. und 4° 49′ 40″ O.L. v. Peking fixirt, woraus ſich, aus einer revidirten Meſſung, welche Kaiſer Khanghi, im Jahre 1713 in Beziehung auf dieſe beiden Poſitionen durch Pater Parennin vornehmen ließ, die Entfernung jener beiden Orte, alſo die Breite der Meeresſtraße aus dem Gelben Meere zum Petſcheli Golf auf 20 Lieues, oder 15 geogr. Meilen ergab. In der Stadt Teng tſcheou fu, die ſtark ummauert, im Innern nur ſchlecht bebaut iſt, liegt, nach den Jeſuitenberichten [16]), eine ſtarke Garniſon, und in ihren bequemen Hafen ſtationirt eine Kriegsflotille zur Wache am Eingange des Golfs zur Reſidenzſtadt von der Oceanſeite. Viel treffliche Fiſche, und zumal köſtliche Auſtern, werden hier für die Tafel des Kaiſerhofes gefangen. Die Umgegend iſt ſehr fruchtbar, die hieſigen Bambus ſollen, nach den Jeſuiten, nicht rund, ſondern

---

[214]) Capt. M. Maxwell Sketch of Surveys in the Golfs of Petschaelu, Lea tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal l. c. Chap. IX. p. 469 — 472 etc. John M'Leod Voyage of R. Majesty's Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Sec. Edit. Lond. 1818. 8. p. 32 etc. [15]) J. Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki dans la mer Jaune. Avec une Carte. Paris. 1820. 4. p. 7. [16]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 215.

viereckig wachsen. In der Chinesischen Ausgabe des Kuan yu ki wird wirklich unter den Producten von Schan tung (die vierte der in der älteren Ausgabe beschriebenen Provinzen), ein Fang dschu,[17]) d. i. ein viereckiges Bambus, genannt, daraus man Stäbe fertige. Von alledem sagen die vorüberschiffenden Briten nichts; sie finden aber, daß die Küste steil und gut bebaut ist, das nahe Gebirge aber ein sehr steiles Ansehn hat, daß der Ankergrund sehr klippig, selbst durch eine Bank gefährlich ist, daß die Ebbe und Fluth durch die Mea tao Straße in den Petscheli Golf keine einfache, sondern eine zusammengesetzte ist, und die Fluth[18]) statt an der Mea tao Straße einwärts zu bringen, dort aus dem Petscheli Golf herauswärts bringt, um, nachdem sie von der Nordseite her ihren Umlauf um denselben vollendet hat, eben hier in das Gelbe Meer zurückzukehren.

Die Mea tao-Gruppe, die aus vielen Inseln mit einigen guten Häfen für chinesische Junken, aber ohne alle tiefere Hafenbildung für die Britische Schiffe befunden wurde, und ihren Namen von der Central-Insel erhalten hat, ist, mit der Mea tao Straße, als der wahre Schlüssel zur Einfahrt in den Golf von Peking anzusehen.

Von hier schiffte die Britische Embassade Lord Macartneys (1793) direct zur Mündung des Pei ho, eben so wie Lord Amherst[19]) (1816) auf dem Schiff Alceste unter Capt. M. Maxwell auf demselben Wege, nachdem diese letzteren auch die Halbinsel Schan tung doublirt, und außer der näheren Recognition des einen Hafenortes Wei hae wei (Oei ai oei) den der Schiffslieutnant Crawford aufnahm, stets in zu großer Entfernung hatte umsegeln müssen, ohne nähere Beobachtungen darüber anstellen zu können. Nur Capt. Basil Hall, Commandeur des begleitenden Schiffes Lyra, das weniger tief im Wasser ging, untersuchte die westliche Fortsetzung der Schan tung Küste, von Tsing tscheou fu, wo noch eine Berghöhe, Mount Ellis[20]), bestimmt wurde, westlich, von

---

[17]) Aus dem Chinesischen Original übersetzt von Dr. Schott im Manuscript. [18]) Staunton l. c. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302 etc. [19]) Henr. Ellis third. Commissioner of the Embassy Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. London. 4. 1817. p. 60 etc. [20]) J. M'Leod Voyage etc. l. c. p. 36.

dem aber das flache Ufer der Südküſte des Golfs von Petſcheli beginnt. Aus der jüngſten Verſuchsreiſe des Schiffes Lord Amherſt von Canton aus, ſich neue Handelswege an den nördlichen Küſten Chinas zu bahnen (im J. 1832), erfahren wir, aus Lindſays und unſers Landsmanns, des Miſſionar Gützlaffs Berichten[221]), daß auch ſie das öſtliche Vorgebirge Schantungs, nach einer Fahrt von 6 Tagen aus der Mündung des Jantſekiang, am 15. Juli, doublirten, und am Abend in jenem genannten Hafen Weihaewei (ſ. b. D'Anville) Anker warfen, wo man ſeit 1816 kein anderes Europäiſches Schiff wieder geſehen hatte, jene Vorüberſeglung der Britiſchen Embaſſade aber noch in friſchen Andenken war. Die Abwehr der Mandarinen und das Verhindern derſelben nicht mit dem Volke umzugehen, machte den Aufenthalt nur ſehr kurz, von einem Tage, an welchem freilich nur wenig zu beobachten war. Doch wird uns geſagt, der Ort lag im Verfall, von großen Ringmauern eingeſchloſſen, die einſt nebſt 58 Thürmen an der Küſte von Schantung, unter der Ming-Dynaſtie (ſeit 1400) gegen die Ueberfälle Japaniſcher Piraten auf Schantung zum Schutze der Halbinſel erbaut worden waren. Eine Inſcription auf einem Tempelbau der Ummauerung gab dieſe Kunde. Die Stadt ſchien wenig Waaren zum Handel darzubieten, das Volk wenig geneigt zum Verkehr zu ſeyn. Es ſchien ſtark und kräftig, arbeitſam aber plump, deſto auffallender war es den Briten hier, auch vom gemeinen Mann die reinſte Mandarinen-Sprache ſprechen zu hören.

Ueber das Innere dieſer gebirgigen Halbinſel Schantungs ſind wir ſo gut wie gar nicht unterrichtet: denn die Jeſuiten Patres preiſen nur, wie gewöhnlich, im Allgemeinen [22]) die Fruchtbarkeit, die 6 Provinzen, die 114 Städte, 15 Feſtungen, die Häfen, und die vielen Producte, die ſie beſitze. Der große Kaiſer-Canal, der ſie im Weſten umziehe, und von der Provinz Petſchely abſchneide, ſey mit einer unſäglichen Menge von Schiffen und Waaren bedeckt, deren Durchzug allein dem Kaiſer als Zoll jährlich 10 Millionen (?) abwerfe. Dadurch erhalten

---

[221]) Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Parts of China in the Ship Lord Amherst. London. 8. 1833. p. 213 — 214, p. 291 — 293. [22]) Du Halde Descrp. l. c. T. I. p. 212.

e Städte Schan tungs, die am Canal selbst liegen, wie in tsin tcheou, Tong tschang fu, Tsi ning fu, Yan cheou fu, und auch die entfernteren, wie die Capitale Schan ngs, Tsi nan fu, am Küstenfluß Ta tcin ho, der gegen .O. zum Golf fließt, ihre große Bedeutung, ihren Wohlstand, re starke Population.

Diese letztere, die Capitale Tsi nanfu, d. h. im Süden des si Flusses liegend, ward von M. Polo besucht, und Tudin [23]) genannt; sie hatte, vor der Mongholen Zeit, ihre eigene ürsten, und mußte von Khublai erobert werden. Sie liegt ch innerhalb der bergigen Landschaft Schantungs, von fruchtren Thälern, Ackerfeldern, mit heerdenreichen Weideländern, und chreichen Seen umgeben, wie mit Bergen, reich an Eisenerze; sie hrt ihre Producte alle auf dem Canal aus. Auch M. Polo hmt ihre schöne Lage zwischen Gärten und Obsthainen. Die esuiten sagen Reis, Hirse, Weitzen, Gerste, Bohnen u. a., viel eflügel, Wild, Fische, hätte die ganze Provinz in unsäglicher enge, wie Obst aller Art, Birnen, Kastanien, Pfirsich, Pflaun, Nüsse, Feigen (Setso) und Anderes sey in solchem Ueberse vorhanden, daß hier das wohlfeilste Leben statt finde, und einziges fruchtbares Jahr so reichen Ertrag gebe, daß die Proz daran 10 Jahre zehren und doch noch davon ausführen ne. Zu den eigenthümlichen Producten des Landes wird die lde Seidenraupe [24]) gerechnet, welche ihre Seidengenste, auf dem Felde an den Bäumen, sich selbst in lange den ziehe, die dann an allen Gesträuchen und Hecken hängen, und n Winde hin und her geführt werden. Aus dieser Seide (im ang yu ki wird sie Sse genannt) werden auch Zeuge gebt (Kieu tscheou genannt), die zwar nicht so fein wie die Zuchtseide sind, aber desto stärker und dauerhafter, nur von ht angenehmer, wechselnder Farbe, grau, gelblich, oder weiß, da sehr wohlfeil.

Die Provinz soll ihren Namen, Schang tung, von dem s-Berge (Schan, der Berg, tung, der Osten) haben, dem ai Schan [25]), einem jener fünf heiligen Opferberge

[23]) M. Polo Ed. Baldelli Boni T. I. Libr. II. c. LII. p. 296.
[24]) P. Martin Martini Nov. Atlas. Sines. fol. 55.
[25]) Klaproth Tableau etc. in Magasin asiatiq. Paris. 1826. 8. T. II. p. 153.

(ſ. oben S. 512) des antiken Chineſen Reiches, der hier deſſen öſtlichſte Provinz bezeichnete. Er liegt im Süden der Capitale Tſinanfu, ihr ganz nahe, zwiſchen ihr und Yantſcheoufu, in der Nähe der geringeren Stadt Kiofeouhien (Ci-ning bei Pater Martini), die als der Geburtsort des größten Chineſiſchen Weltweiſen Khung fu dſú (Confucius[226]) dem daſelbſt viele Denkmale errichtet ſind, claſſiſcher Boden zu nennen iſt. Von Yantſcheoufu's Berghöhen ſtrömt gegen Weſten der waſſerreiche Luenho (bei Staunton und den beobachtenden Briten, Wanho bei Morriſon, Wenho in der Chineſiſchen Canal-Beſchreibung bei Klaproth), der für das Canalſyſtem von beſonderer Wichtigkeit iſt, und etwas nördlich der Stadt Tſining fu. Dieſe Weſtſeite der Gebirgslandſchaft von Schantung fällt aber hier gegen Petſchely, bald in völlige Ebene ab, in jenen merkwürdigen Horizontalboden, der von der Flachküſte des Golfs von Peking, von der Einmündung des Peiho, ſüdweſtwärts hinüberzieht, bis zum Hoangho, unterhalb Yfong und Kaifungfu (ſ. oben S. 530) und deshalb als Canalland dienen konnte.

Kommt der Reiſende vom Norden, von Peking, ein Weg, der ſtets auf der Fahrſtraße des großen Kaiſer-Canals zu Schiffe zurückgelegt wird, ſo breitet ſich ihm zu beiden Seiten des Canals, von der Hauptſtation zu Tienſing am Euho, bis zur zweiten Hauptſtation des Canals, zu Linthſing tſcheou am Weiho (ſ. oben S. 529), eine unabſehbare, einförmige Ebene, ein wahrer Horizontalboden aus, ohne alle Erhöhung irgend einer Art, bebaut, voll Städte, Dorfſchaften, Hütten, Ackerfeld; aber nur mit weichem Alluvialboden bedeckt, ohne die geringſte Spur eines Steinchens. Die Langweiligkeit der Fahrt, die nur in der Nähe der Städte durch den freundlicheren Gartenbau unterbrochen wird, erhält von Lingthſing tſcheou der erſten Stadt auf dem Territorium der Provinz Schang tung, einigen Reiz durch Weiden, Espen, Eſchen, welche die Landſchaft zieren, und durch die cypreſſenartige Form eines neuen Baumes, Thuja orientalis,[27]) des Lebensbaumes, der von hier aus erſt anfängt der Land-

---

[226]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 213. N. Atlas Sinens. l. c. fol. 38. [27]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 142 — 145.

schaft durch seine Gruppirung mit andern Laubbäumen wie durch seine kleine Wäldchen einige Romantik zu geben. Aber, die vollkommenste Plaine hält auch auf der weiteren, südlicheren Fahrt durch Schantung an, und erst nach 10 Tagefahrten (vom 14. bis 23. October von Tien sing bis Tong tschang fu bei Lord Macartneys Rückfahrt), bemerkte der aufmerksame Begleiter der Embassade, J. Barrow [28]), die ersten Hügel am fernen, östlichen Horizonte, denen man auf der ferneren Fahrt aber keinesweges viel näher rückte (auf Grimms Karte sind daher diese Erhöhungen, wie manches andere zu stark ausgedrückt). Auch auf Lord Amherst Rückfahrt von Peking (1816), war man, von Tiensing bis Tongtschangfu, in gleicher, einförmiger Horizontalfläche (vom 8. bis 24. September [29]) sehr langsam, bei seichten Wassern, auf Junken größtentheils durch Leinseile gezogen, als man zur größten Freude der Europäer, und voll Sehnsucht aus jener Einförmigkeit erlöset zu werden, am 25. September, die ersten Berghöhen im Osten erblickte, von wo an etwas mehr Abwechslung in die Landschaft kam. Auf der folgenden Tagefahrt (26. September) blieben die Berghöhen noch 2 geogr. Meilen im Osten [30]) des Canals fern liegen, ihre Kette schien aber mit dem Canal parallel zu streichen, indeß die Anhöhen auf der Westseite des Canals keine zusammenhängende Kette bildeten. Auf der folgenden Tagefahrt (am 27. September) bemerkte man, an den Seiten des Canals, den Anbau von Buchweitzen (Polygon. fagopyrum), Tobak, Hanf (Rhicinus communis) und Kaoleang (Holcus sorghum). Am 28. September erreichte die Flotille des Gesandten die pittoreske Stelle des Canals, wo der Wen ho (Luen ho irrig bei Macartney, Wun ho bei Ellis, Wan ho bei Morrison), vom Osten, von den Höhen des Opferberges Thaï Schan, über Yan tscheou fu herab, zum Canal strömt. Dieser Verein ist aber die Culmination der Paßhöhe der ganzen Nordhälfte des Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Pei ho, von wo die Scheidung seiner Wasser (Fen

---

[28]) J. Barrow Travels in China l. c. p. 449—505. [29]) H. Ellis Journal l. c. London 1817. 4. p. 208—249. Clarke Abel Narrative l. c. p. 145. [30]) H. Ellis Journal l. c. p. 253—255.

ſchui[231]) vergl. oben S. 421) in eine Nord- und Süd-Strömung wirklich beginnt.

Hier, ſagt G. Staunton[32]), liegt etwa in $\frac{3}{4}$ der Länge des Canals ſeine höchſte Stelle, im Norden des Hoangho. Nur hier konnte einſt, dem Blick des Genies, von der Höhe herab, die Conception zu einer ſo grandioſen Canalverbindung des gewaltigen Nord- und Süd-Reiches von China, durch die Anſchauung entgegentreten. Hier allein zeigte ſich die Möglichkeit nach zweierlei Seiten gegen Norden und Süden hin, durch weite Flächen die größten Fernen hydrographiſch zu verknüpfen, indem Waſſerzufluß von den beiden andern Seiten von Oſten und Weſten (durch den Wenho und Weiho), und nur hier allein, von milder Anhöhe herab, möglich war, um den beſtändigen Ablauf der Canal-Waſſer, zum Peiho und Hoangho, hinreichend zu erſetzen. Denn hier ſenkt ſich die Kette der Granitberge (?), welche ganz Schan tung von ſeinen klippigen Oſt-Caps gegen den Weſten hin durchſtreicht, in immer ſanfterer und breiterer, ſeltſamer Abdachung hinab, die hier wie eine Inſel ihr Ende erreicht, und vielleicht durch Fluthenabwaſchung ihre höheren Erdſchichten verlor, die dann den einſt tiefer eindringenden Golf von Petſcheli, mit ſeiner Trümmermaſſe zuſchlämmen mußte und in Lombardiſche Fläche verwandelte.

Dem ſey wie ihm wolle, gewiß iſt es, daß von hier, von dieſer Waſſerſcheide, dem Fen ſchui ma thao, wie die Chineſen ſelbſt ſie nennen, der große Canalbau der Norderhälfte unter dem Mongholen Khan Khublai ausging, und daß, noch heute, von hier, deſſen Waſſertheilung gegen Norden und Süden, durch doppeltes Gefälle gegen den Peiho und Hoangho, durch die vermittelnde Zuſtrömung des Wen ho vom Oſten her ſtatt findet.

Gleich im Süden dieſer merkwürdigen Stelle beginnt mit dem erſten See, auf dem der Fiſchfang durch die abgerichteten Kormorane[33]) weltbekannt geworden iſt, im ſüdlichen Schan tung, bis nach Kiang nan, und zum Delta des

---

[231]) Klaproth Description du Grand-Canal de la Chine extr. d'Ouvrages Chinois, in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 323.

[32]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—392 etc. Trad. p. Castera T. IV. p. 94—98. [33]) Staunton Authentic Acc. l. c. T. II. p. 400 etc.; Trad. par Castera IV. p. 98.

Hoangho hin, jene ununterbrochene Reihe von großen Seen, Lagunen und schlammigen Moräſten, durch welche der künſtlich erhöhte Canalbau geführt werden mußte, um Gefälle zu gewinnen, und unabhängig, von den Wechſeln, denen jene durch die dürre und naſſe Jahreszeiten, wie von Ueberſchwemmungen unterworfen ſind, für ſich zu beſtehen, damit der Canaltransport, von dem das Leben und der Wohlſtand vieler Millionen im Nord- und Süd-Reiche abhängig iſt, ungefährdet bleibe. Nur der Umſtand, daß die jetzige Halbinſel und Provinz Schan tung von Anfang an die Natur eines abgeſonderten, inſularen Gliedes vom Continente erhielt, dem es erſt ſpäterhin durch Aufſchlämmung des Petſchely Golfes und durch Anwachs eines Lombardiſchen Horizontalboden vermählt wurde, konnte die Canaliſirung durch Flußwaſſer herbeiführen, um die in früheſter Urzeit beſtehende natürliche Meeresverbindung, rund um die Weſtabdachung der einſtigen Inſel Schantung, durch Kunſtmittel zur innern Communication eines Weltreiches, auf anderem Wege, zu erſetzen. Wäre die Hypotheſe Du Haldes [34]) von einer jüngeren, ſeit den Zeiten Yao's erſt entſtandenen Bildung des Leao tong Golfes gegründet, ſo würde dieß eine veränderte Betrachtungsweiſe nothwendig herbeiführen; da dieſe Behauptung aber auf einem hiſtoriſchen Irrthume beruht, den Klaproth ſchon widerlegt hat, ſo übergehen wir ſie hier gänzlich.

3. Die Nordhälfte des großen Kaiſer-Canals, zwiſchen Hoangho und Peho gegen Peking; Geſchichte ſeiner Anlage und Beſchreibung, nach Chineſiſchen und Europäiſchen Autoren.

Die vielen Kunſtcanäle in China dienen ſtatt der dort nur ſeltnen großen Landſtraßen, zum Waarentransport und für Reiſende; ſie ſind mit dichtem Gedränge vorüberziehender Junken, Transportſchiffe, Flooße bedeckt, von Millionen Menſchen benutzt, deren Gewerbe nur auf ſie angewieſen erſcheint. Es ſind die nährenden Adern der Gewerbthätigkeit und des Verkehrs im Lande,

---

[34]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 558, Klaproth Descr. de la Coree, d'après Tai thsing y thoung tchi in Aperçu des Trois Royaumes etc. Paris 1832. 8. p. 72.

noch mehr als die Ströme, deren ungebändigter Lauf erſt in dieſe mildere Kunſtform umgewandelt allſeitig zur Irrigation und zum Transport dienen kann.

Der Kaiſer-Canal, der größte dieſer Canäle, bildet die große Communicationslinie zwiſchen Peking, der Nord-Reſidenz, und den mehrſten Provinzen der Mitte und des Südens; er verknüpft den unteren Lauf aller großen Oſtſtröme Chinas, in dem Gebiete der Küſten-Provinzen von Petſchely bis Kiang ſi, und Fukian (Fokien), zu dem grandioſeſten Fluß- und Canalſyſteme der Alten Welt, dem nur das Ruſſiſche und Nord-Amerikaniſche zur Seite geſtellt werden kann. Zu ſeiner Ausführung waren viele Jahrhunderte hindurch die Arbeiten von Millionen der Individuen nothwendig.

Die Chineſen[235]) nennen dieſen Canal Yunho, d. h. Transport-Strom; oder Yun liang ho, d. h. Transport und Waaren-Strom, Thſao ho, d. h. Transportſtrom des Hof-Tributs; oder auch, obwol am ſeltenſten Yu ho, d. h. Kaiſer-Strom, oder Kaiſer-Canal. Er durchſchneidet das ganze oceaniſche oder maritime China, d. i. ſein Geſtadeland von Hangtſcheoufu (30° N.Br.) in Tſchekiang, durch Kiangſu, Schantung, Petſchely bis Peking. Sein erſter Zweck war den Transport von Korn, Reis und anderen Producten, die als Tribut abzuliefern waren, zu erleichtern. Vor Alters dienten dazu die ſchiffbaren Flüſſe; wo ihre Schiffbarkeit aufhörte, vertheilte man die Waaren an Laſtträger bis zum nächſten Schiffplatze. Dieſer Beſchwerde abzuhelfen, ließen ſchon die Kaiſer der Han Dynaſtie (ſ. Aſien Bd. I. S. 194) Canäle graben, um in ihre Capitale, wie an die Grenzen des Reichs, Korn, Reis und anderen Proviant zu transportiren.

Sehr viele Arbeiter wurden zur Herſtellung dieſer Canäle verbraucht, ſo, daß in der Mitte des II. Sác. n. Chr. Geb., der Dienſt der Laſtträger, der ein Frohndienſt war, im ganzen Reiche aufgehoben wurde. Seit dieſer Zeit communicirten die großen Ströme durch Canäle, und waren weithin ſchiffbar.

---

[235]) Descript. du Grand-Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois p. J. Klaproth in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 312 — 331.

Seit den Han bis zu den Yuen, d. i. bis zur Mongholenherrſchaft, ward aber die Reſidenz öfter in verſchiedene Provinzen verlegt; daher mußten dann jedesmal neue Communicationen ausgeſonnen und eingerichtet werden.

Da, ſeit dem Jahre 605 n. Chr. Geb., durch die Dynaſtie Soui vorzüglich die Stadt Nanking die Süd-Reſidenz (von Nan der Süden, und king die Reſidenz), am Großen Kiang, der Mittelpunct des Reiches wurde, ſo bildete ſich auch dadurch zuerſt die ſüdliche Hälfte des großen Kaiſer-Canals, nämlich im Süden des Hoangho zum Kiang, und weiter hin, zu einer gewiſſen Vollſtändigkeit aus, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird.

Erſt als die Mongholen, nach der Eroberung China's, ihre Reſidenz zu Ta tu, jetzt Pe king der Nord-Reſidenz (von Pe der Norden, und king die Reſidenz) fixirten und bemerkten, daß die Cabotage bei Doublirung Schan tungs durch Seeſchiffe (ſ. oben S. 539) immer unſicher blieb, um die Capitale mit Proviant und Tribut hinreichend und ohne Stockung zu verſehen: ſo beſchloß Khublai Khan[36]) die neue Waſſerverbindung zu eröffnen, damit Reis-, Korn- und Salz-Barken ohne Gefahr aus den Südprovinzen in ſeine Nord-Reſidenz gelangen möchten.

Dieſer Canal kam auch unter dem Kaiſer bis zu dem Ufer des Hoangho zu Stande[37]) (P. Gaubil ſcheint dieß zu verneinen, allerdings erhielt er die heutige Vollendung erſt ſpäter unter den Ming).

Im Jahre 1289 fing man die Arbeiten im Norden der Culmination der Paßhöhe (ſ. ob. S. 547), bei Tungphing ſcheou (Tongpin bei D'Anville, Tung ping bei Grimm) an, endete ſie 250 Li weit bis Lin thſing tſcheou (Lin tein bei D'Anville, Lin ſin tchoo bei Macartney Reiſeroute); man verband die Waſſer des von Oſten herkommenden Wenho (ſ. oben S. 547), der damals noch gegen Süden zum Hoangho abfloß, und nach den Annalen der Mongholen dieſes letzteren linker Zufluß geweſen ſeyn ſoll, mit dem Tſi ho (ob Tſin oder Ta tſin ho? ſ. oben S. 545) und dieſen wiederum mit dem

[36]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous Paris 1739. 4. p. 210. 216. P. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 439. [37]) Klaproth Descript. l. c. Mem. rel. l'Asie T. III. p. 318.

großen von S.W. herkommenden Wei ho (ſ. oben S. 529), wodurch die Waſſerſtraße mit 31 Tſcha, oder ſogenannten Schleuſen verſehen, zu Stande kam, welche den Namen Yu ho, d. i. Kaiſer-Fluß (auch Hoei tong, d. h. Verein der Communicationen nach Pat. Mailla) erhielt. Zehn Jahre ſpäter, 1292, wurde dieſer Canalfahrt, welche durch den Wei ho in das Pei ho Syſtem führte, und dieſen Strom bergauf, gegen Norden, weiter beſchifft werden konnte, noch in der Nähe von der neuen Kaiſer-Reſidenz, vom Pei ho, von Tong tſcheou weſtwärts eine kleine Canalſtrecke nach Peking zugefügt, welche den Namen Juho (Tong hoei ho ſpäter Ta tong ho bei Pat. Gaubil und Mailla [38]) erhielt. In der Reſidenz wurde ein kleiner See angelegt, den dieſer Ju ho mit dem Yu ho Syſteme (d. i. dem Pei ho bei Tong tſcheou) verband. Dieſem wurden viele Waſſer der Provinz zu geleitet, um ihm für jede Jahreszeit Waſſerfülle zu geben, und im Ju ho brachte man alle 10 Li eine Tſcha, oder Schleuſe an, um bei Ueberſchwemmungszeit die Waſſer abzuleiten, zu jeder Jahreszeit aber den Transport der Lebensmittel für die Reſidenz zu ſichern. Bei der Grabung dieſes kleineren Ju ho, ſagen die Mongholiſchen Annalen, habe man ſchon Spuren eines älteren Canales, zwiſchen Hoen und Pe, vorgefunden.

Unter den Mongholiſchen Nachfolgern waren noch manche Vervollſtändigungen dieſer Canäle nothwendig, und der letzte Kaiſer dieſer Dynaſtie, Chunti, gab noch kurz vor ſeiner Endſchaft dem Mathematiker Kialu [39]), der als Geometer und Nivelleur gerühmt wird (im Jahre 1348), den Auftrag, den Lauf des Hoangho und ſein altes Bette in Petſcheli zu unterſuchen. Dieſer entwarf eine Karte, zeigte die Dämme, die längs dieſem Fluſſe aufzuwerfen ſeyen: denn ſein Plan war, den Hoangho wie ehedem wieder in ſeinen alten Nordarm, durch die Landſchaft von Tai ming fu zu leiten, damit er ſich wieder zum Meere von Tien tſin oei ergöſſe. Obwol er an Tſchentſun, einem Mathematiker aus Kai fong fu, Präſident des Tribunals der öffentlichen Bauten, einen Gegner hatte, der nach gemachten Meſſungen in jenen Gegenden die Ausführung dieſes

---

[38]) P. Gaubil Hist. l. c. p. 216. Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 450. [39]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et de la Dynast. des Mongous l. c. p. 279, 281, 285, 286.

Projectes für unthunlich hielt, und dadurch den Ruin von Schantung weissagte, so ging Kialu's Vorschlag, der vom Mandarinen To to unterstützt wurde, doch durch. Auch wurden die Arbeiten mit dem Hoangho begonnen; aber viele Menschen, sagt der Annalist, wurden dabei zu Grunde gerichtet, neue Taxen wurden erhoben, vielen Landleuten wurden ihre Acker dadurch genommen, es entstand ein allgemeines Murren. Zur Ausführung kam dieß Project aber wol nicht: denn bald erfolgte der völlige Sturz der Mongholen und ihre Verjagung aus Peking (1366) [40]), durch die Herrschaft der Ming.

Thai tsu, der Begründer dieser neuen Dynastie, verlegte nun seine Residenz nach Nanking; man begnügte sich daher nur jenen Nord-Canal von Zeit zu Zeit zu repariren, und verwandte mehr Aufmerksamkeit auf die Südhälfte des Kaiser-Canals, südwärts des Hoangho zum Ta kiang. Der nächste Nachfolger verlegte aber die Kaiserresidenz in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder nach Peking, erkannte die Nothwendigkeit des Canals, vergrößerte ihn in allen Theilen und brachte ihn in diejenige Gestalt, die er darauf bis heute behalten hat.

Hören wir nun die interessante Angabe der Chinesischen Autoren über die einzelnen Strecken des Canalbaues, durch welche erst, nach obiger Terrainbarlegung, die neueren Beobachtungen Europäischer Reisenden ihr wahres Licht und ihre Erklärung und Berichtigung, wie ihre Bestätigung erhalten.

Um die Schwierigkeit der Verbindung des Hoangho mit den Zuflüssen zum Peking Golf zu überwinden, haben die Chinesen damit angefangen [41]) von der Höhe der Wasserscheidung (s. oben S. 548) die Senkung des Bodens gegen N.W., d. i. gegen die Ufer des Wei ho und Tschang ho (ein linker Zufluß von jenem) abzumessen, so wie die gegen S.O. gegen den Hoangho. Die nördliche, die erste, wurde zu 90 Tschang, (Toisen? d. i. 540 Fuß), die südliche zu 160 Tschang (d. i. 960 Fuß) befunden. Dem gemäß haben sie unterhalb Wen schang hian (Voen chang bei D'Anville) den Lauf des Wen ho (s. oben S. 547), der vom N.O. zu dem

---

[40]) Pat. Gaubil l. c. p. 305. [41]) Descript. du Grand-Canal etc. extr. d'ouvrages Chinois p. Klaproth Mem. l. c. T. III. p. 323.

Canale kommt, getheilt. An dieſer Stelle iſt die Landſchaft zu beiden Seiten des Canals, mit Waſſern bedeckt, deren Seeſpiegel in Oſt Matſchanghu, Schuſchanhu (Cho chan hou bei D'Anville), in W. Nanwanghu heißen. Der Wenho (der früher nach obgenannter Stelle in den Mongholiſchen Annalen gegen Süden abfloß, zum Hoangho), am Zuſammenfluſſe mit dem Canal, erhielt nun künſtliche Ufer. Seiner Einmündung gegenüber, an der Seite des Canals, wurde deſſen Ufer mit einer ſoliden Quadermauer bekleidet, um der Gewalt der dort anſchlagenden Stromwaſſer Widerſtand zu leiſten. In der Mitte bemerkte man kaum eine Bewegung; aber zu beiden Seiten, gegen Norden und Süden, etablirte ſich ſogleich eine zweifache, contraire Strömung, deren eine zum Nord-Golf nach Petſcheli, die andere gegen Süden zum Hoangho geht. Beim Ausgraben des Canals zur Aufnahme dieſer Waſſer, hatte man zur Seite aus der gewonnenen Erde große Hügel aufwerfen können, die mit Bäumen bepflanzt wurden, darunter auch Rhicinus. Dieſe Stelle heißt Fen ſchui nan wang. Die Barken, welche hier (auf dieſer Culmination des Canalſyſtems) anlegen, bringen im Tempel des Drachenkönigs der Waſſertheilung (Fen ſchui lung wang Miao) ihr Opfer. Das Waſſer der benachbarten Seen im Oſten iſt ebenfalls durch eine große Menge Schleuſen in den Canal geleitet, der hiedurch ſeine Speiſung von der Höhe erhält.

Dieſer weſentlichſte Theil der Canalanlage iſt ein Werk, entſchieden aus der Zeit des Mongholen-Kaiſers Khubilai: denn ſchon Marco Polo, der Venetianer, giebt uns bei der lakoniſchen Kürze ſeiner Berichte doch die genaueſte Beſchreibung dieſer Stelle, die ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entging, und die Treue ſeiner Berichte als Augenzeuge beſtätigt, wenn ſchon ſein claſſiſches Werk nicht ſelten durch die Unwiſſenheit der Abſchreiber entſtellt iſt.

Auf einer zweiten ſeiner großen Reiſerouten durch das Chineſiſche Reich (die erſte ſ. ob. S. 513), welche mit dem Buch II. Cap. 50 ſeines Werkes beginnt, und, wie jene erſte, von der Nordreſidenz ausgeht, aber nach dem Süden fortſchreitet, kommt M. Polo auch, wie ſchon oben bemerkt iſt, nach der Capitale von Schan tung, nach Tſi nan fu (Tudin fu ſ. oben S. 545). Von da geht er aber, durch viele Burgen und Ortſchaften, durch ein Land voll Handel, Gewerbe, wo gute

Jagden, 7 Tagereisen gegen Süden, bis zur Stadt Singui ma tu[242]), jenseit welcher er gegen Süden einen breiten und tiefen Fluß passirt, den die Einwohner des Landes in zwei Arme getheilt haben (quale dagli abitanti e stato diviso in due parti Lib. II. c. LIII.). Der eine nimmt seinen Lauf gegen den Aufgang nach Cataja, der andere gegen den Untergang nach Mangi (Ma Chin, d. i. Groß-China, das Süd-Reich). Dieser Fluß wird von so viel Schiffen befahren, daß ihre Zahl unglaublich scheint, sie dienen dazu aus beiden Provinzen gegenseitig sich alle Lebensbedürfnisse zuzuführen. Man erstaunt, sagt M. Polo ferner über die vielen, stets vorbeiziehenden Schiffe, über ihre Größe, über ihre vollen Ladungen mit den kostbarsten Handelsartikeln. Von da 16 Tagereisen weiter südwärts kommt man zum großen Caramoran (Hoangho). So weit die Worte des Venetianers. Der vergeblichen Bemühung der früheren Commentatoren zur Ausfindung des völlig unbekannten Orts-Namen Singui matu[43]) ist man durch Klaproths Conjectur glücklich überhoben, das S sey ein Schreibfehler statt F, und Fingui matu[44]) zu lesen, d. i. das obige, Fen choui ma theou, nach italischer Schreibart (syrich Fen, wie Fün) das heißt „der Wassertheilung Hafenort".

Hiemit stimmen die neueren Britischen Reisenachrichten gut überein. Der Wen ho (Luen, irrig bei Staunton[45]) sagen sie, der wasserreichste der Canalzuflüsse, ergießt sich transversal in denselben. Eine starke Mauer sichert hier die Ostseite des Canals; an diese prallen die Wasser des Wen ho an, theilen sich und fließen dem Canal gegen N. und S. zu, so daß Schiffe mit ihm kommend, sogleich zweierlei Laufe folgen können. Hierin lag die Möglichkeit offen vor Augen, das Nord- und Süd-Reich hydrographisch zu verbinden, da doppelseitiger Zufluß der Wasser von beiden Seitenhöhen, von Ost (Wen ho) wie von West (Weiho, etwas weiter in Norden) vorhanden war, und es nur der Schleusen zum Aufstau der Wasser bedurfte, da Wasserfülle selbst bei der künstlichen Bifluenz des Wen ho nicht fehlte, den Schleusen-

---

[242]) M. Polo Il Millione etc. ed. Baldelli Boni T. I. p. 298.
[43]) Marsden the Travels of M. Polo Lond. 4. 1818. B. II. ch. LIII. p. 469 — 471. [44]) Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 325. [45]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 381; Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 97. Barrow Trav. l. c. p. 505.

abzug des Canalgefälles gegen Norden und Süden zu erſetzen. Auch heute ſteht hier noch ein eleganter Tempel, der dem Flußgotte erbaut iſt.

Die Begleiter des Lord Amherſt haben dieſe merkwürdige Stelle mit keiner neuen Beobachtung bereichert; ſie fanden nur die Gegend ſehr pittoresk, [246]) den Zuſammenfluß hörten ſie einen See nennen; die Zuſtrömung des Wen ho (Wun kho bei Ellis) ſey ſehr heftig und reißend, man ſagte ihnen er komme in 72 Quellen aus dem Gebirge Tai Schan im Oſten. Mangel gründlicher Vorbereitung der Reiſenden führte auch hier, wie an unzähligen anderen, wichtigen Stellen der Erde, nur zu oft beobachtungslos vorüber; keinem der Reiſenden auf dem Canal-Syſteme lag eine klare Vorſtellung vor Augen, keiner wußte deſſen merkwürdigſte Puncte ſchärfer zu beleuchten.

Schon die Chineſiſche Quelle berichtet genauer [47]), daß die geringere Nordſenkung, von 90 Tſchang, dazu nöthigte, dahinwärts, dem Canale $\frac{6}{10}$ der Waſſermaſſe des Wen ho zuzuleiten, welche durch 17 Tſcha, oder Schleuſen dahin gelangten; dagegen reichten die andern $\frac{4}{10}$ des Wen ho Waſſers, durch 21 Tſcha, oder Schleuſen geführet hin, um auf der ſtärkeren Südſenkung, von 160 Tſchang, den Canal zum Hoangho hin zu ſpeiſen. Um dieſe Vertheilung zu bewerkſtelligen, hatte man dem Wen ho ein neues Bette angelegt, und in demſelben, gegen die Einmündung in den Canal, in der Mitte ſeines Laufs, einen Damm der Länge nach gezogen, der ſich nicht über das Flußniveau erhob. Dieſer Damm ward aber ſo angelegt, daß man am rechten oder nördlichen Ufer des Fluſſes, ſein Bette um 3 Ellen tiefer ausgegraben hatte, als dies am entgegengeſetzten Ufer, dem Linken, Tiefe hatte, die daſelbſt nur 3 Chineſiſche Toiſen Tſchang (18 Fuß?) betrug; ſo mußte denn nothwendig weniger Waſſer gegen den Süden als gegen den Norden abfließen.

Gehen wir nun dieſer nördlichen Fortſetzung des Canals nach, ſo ſagt die Chineſiſche Beſchreibung, daß 4 Stunden von der Einmündung des Wen ho zum Canal, derſelbe durch die Petſcha, d. i. die Nord-Schleuſe, gehe, und ſich dann gegen N.W. wende. Unter der Schleuſe Ngan ſchan

---

[246]) H. Ellis Journal l. c. p. 256; Clarke Abel Narrative l. c. p. 146. [47]) Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 324.

cha erhält der Canal, von Weſten her, den kleinen Wei ho, r von der Stadt Phu tſcheou (Po tcheou bei D'Anville) mmt. Von da zieht der Canal gerade gegen Norden; in ſten bleibt die Stadt Tung tſchhang fu liegen; dann trifft die Stadt Lin thſing tſcheou (ſ. ob. S. 547), an derſelben telle, wo ihm der große Wei ho[48]) aus S.W., aus Petſcheli n Tai ming fu her zufließt. Beide vereinigt gegen N.O. hend, heißen nun Yu ho und Yun ho; ſie laſſen die Städte lutſchhing hian (Voutchin bei D'Anville) und Te eou (Te bei D'Anville), auf der rechten Uferſeite in Schan ng liegen, und treten unter dem Namen Hia ho, d. h. der ntere Fluß (Eu ho, bei Britiſchen Reiſenden, wahrſcheinlich rch Verwechslung mit Hia ho oder Yu ho, auch auf Ma- rtneys Canalkarte ſo genannt), auf dem hier keine Schleuſe gebracht iſt, über die Grenze nach Petſcheli. Mit nun im- er vermehrter, nördlicher Richtung, an vielen großen Städten rüber, nimmt er links den Oſtarm des Hu tho ho auf, eßt in W. von Thian tſin fu (Tien tsin Oei) bei D'An- lle), in den Pe ho (Pay ho bei D'Anville), der von N.W., n Peking herabkommt. Nun wird dieſer Pe ho Fluß zur analfahrt, den man bis Tung tſcheou beſchifft, um Peking erreichen. Schiffen wir dieſen Canal, aus dem Peho, von hien tſin fu (Tien ſing foo bei den Britiſchen Reiſen- n), bis wohin die Fluth aus dem Petſcheli Golf hinauf- eigt, gegen S.W., zu jener Culmination der Paßhöhe, lt den neueren Reiſenden zurück, ſo gewinnen wir von dem urchſchifften Lande etwa folgende Anſchauung.

Die Yachten der Macartney Embaſſade, welche von roß-Mandarinen begleitet die Britiſchen Reiſenden von Peking ch dem Süden zurücktrugen, erreichten Thien tſin fu (Tien- ng)[49]) am 13ten Octob. 1793, und brauchten von da zur Be- hiffung des canaliſirten Weiho-Fluſſes, deſſen Laufe ent- gen, bis Lin thſing tſcheou, 9 Tagefahrten (bis zum 22ſten ctob.), wo man dann erſt in den eigentlichen, gegrabenen Ca- al eintrat, und von dieſem Puncte bis zum 25ſten Octob., alſo Tage, zu ſchiffen hatte, um den Culminationspunct des Canals

[48]) Descript. du Grand Canal l. c. T. III. p. 326. [49]) G. Stannton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—393; Trad. p. Castera T. IV. p. 65—94; Barrow Trav. l. c. p. 491—505.

am Tempel des Drachenkönigs der Waſſertheilung zu erreichen.

Zu Thientſinfu, wo man den Peho in einer Lombardiſchen Fruchtebene verläßt, um in ſeinen rechten Zufluß den canaliſirten Weiho gegen Weſt einzuſchiffen, hat man vorher, am Verein beider, das große Baſſin zu durchſchiffen, das beide verbindet. Die Jachten brauchten 3 Stunden Zeit, um durch die große Menge von Barken und Junken, die hier vor Anker lagen, hindurchzudringen, bis zum Eingang in den Yunleang ho. Hinter der Stadt breitet ſich eine unabſehbare Ebene aus, die hier ſo weit das Auge reicht mit Grabmälern bedeckt iſt. Die Stadt iſt voll Kaufläden und Handelsvolk, an dem Fluſſe hin ziehen erhaben gepflaſterte Wege als Leinpfade für die Schiffszieher. Hier bemerkte die Lord Amherſt [250]) Embaſſade, bei der Rückfahrt (8. Sept. 1816), einen kleinen Tempel mit der Inſchrift Nan yuen ho, d. i. „dem ſüdwärtstragenden Fluß-Gotte.“ Man ſagte den Reiſenden, einſt ſey hier der Hoangho gefloſſen, auch das Bette des jetzigen Fluß-Canals ſey vordem zweimal tiefer geweſen; grabe man in der anliegenden Ebene nur einen Fuß tief, ſo ſtoße man überall auf Waſſer.

Die Fahrt ging nun der Stärke des Canalſtromes entgegen; daher brauchte jede der Jachten 18 bis 20 Mann zum Schiffszieh en (die Jachten Lord Amherſt's, vom erſten Range, hatten 20 bis 25 Schiffszieher, die vom 2ten Range 12, die Schiffe 3ter Claſſe nur 7); eine ſehr mühſame Arbeit, der nicht ſelten das dazu berufene arme Volk, wegen Zwanges oder übler Behandlung, wenn ſie ſchon ihren Tagelohn erhielten, ſich durch plötzliche Flucht entzog. Die armen Wichte, ſagt Hüttner [51]), wurden zwar, wenn man ſie wieder fing, mit dem Bambusrohr beſtraft; aber das Weglaufen ereignete ſich als etwas Gewöhnliches immer wieder, und fiel gar nicht auf. Die Langſamkeit der Stromauffahrt wurde dadurch nur noch vermehrt, und die Schiffscarawane öfter ſehr auseinander gehalten, was die Unannehmlichkeit einer ſolchen Fahrt nicht verminderte. Der Fluß-Canal iſt hier zwiſchen zwei hohe Kunſtdämme eingefaßt, auf denen unter Baum-Alleen die ſchönſten Promenaden hinziehen; die

---

250) H. Ellis Journal etc. l. c. p. 207, 210 etc. 51) J. C. Hüttners Nachricht von den Britiſchen Geſandtſchaftsreiſen durch China ꝛc. Berlin 1797. S. 101.

Gegend ist in der Nähe der Ortschaften sehr angenehm, voll Anbau; Gemüsegärten, Reis- und Hirse-Felder, weiter südwärts wird auch Weitzen und Buchweitzen (Polygon. fagopyrum) gebaut. Von halber zu halber Stunde folgen sich die Dorfschaften, von dem Umfange kleiner Städte, die auch öfter zu ganzen Arrondissements sich aneinander reihen und mit hie und da ummauerten Ortschaften verbinden, die dann zu den Städten von dreierlei Range gehören können. Auch Wachtthürme steigen hie und da auf, Pagoden, den Flußgöttern geweiht, die ungeachtet des lebhaftesten Verkehrs meistentheils in Verfall zu seyn scheinen. Auch bewaldete Stellen am Canalstrom zeigen sich mit Weiden, Espen, Eschen bewachsen, und bald fangen die Baumpflanzungen von Rhicinus communis an, mit denen beide Uferseiten in Schantung häufig besetzt sind. Nur durch das Abmühen der Schiffszieher wird endlich die Südgrenze der Provinz Petscheli erreicht.

Linthsing tscheou bezeichnet schon den Eintritt in die Provinz Schantung, wo die beiderseitigen Plainen am Canal hin vorzüglich, als Hauptproduct, mit Anpflanzungen der jährigen Baumwollenstaude (Gossypium herbaceum) bedeckt sind, deren Ertrag jedoch noch nicht für das Bedürfniß des Chinesischen Volkes ausreicht, das nur in Baumwolle gekleidet geht, und daher noch vieler Einfuhr dieses Materials aus dem Süden, auch aus Ostindien bedarf. Hirse, zumal Kaoleang, d. i. Holcus sorghum, Taback und Hanf wird hier auch in Menge gebaut. Linthsing [52]) ist der große Stapelplatz aller Canalschiffe, das große Waaren-Magazin alles Canalhandels, wo Fahrgeld, Umladung, Zollgebühren, am Zusammenstoß des Schleusen-Canals und Fluß-Canals, bei Millionen jährlicher Passanten ein ungemeines Völker- und Barken-Gedränge erzeugt, das sich an jeder der Canalstädte im höherm oder geringerm Grade zu wiederholen pflegt. Ein hoher Pagoden-Thurm [53]), nach den Jesuiten mit Porzellan (nach Ellis mit polirten Porphyr-Granit) bekleidet, ist in achteckiger Form, neun Stock hoch (140 Fuß hoch), hier erbaut (nach einer Inschrift im Jahre 1548), zu dem, nach Zählung der Briten die ihn bestiegen 183 Stufen hinaufführen, ist gewöhnlich Gegen-

---

[52]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 214; P. Martini Nov. Atlas Sinens. fol. 58. [53]) H. Ellis Journal l. c. p. 243.

ſtand der Bewunderung der Reiſenden. G. Staunton meinte, er möge der Verbindung des Canals mit dem Fluſſe wegen hier zu Ehren erbaut ſeyn. Von ſeiner Höhe zeigt ſich ein ſchöner Blick über die unermeßliche Ebene, die dicht cultivirt und bevölkert erſcheint, und zunächſt ein dichtes Gewühl um den Canal zu deſſen beiden Seiten darbietet. Eine offene Halle im größern Styl iſt innerhalb der Stadt gegen die Stromſeite angebaut. Das Tribunal des Mandarins der Polizei über die Canalfahrt hat hier ſeinen Sitz.

Die Einfahrt iſt in den eigentlichen Canal, der hier von Süden her in den Weiho-Fluß einſtrömt, breit genug für die größten Junken. Von den Schleuſen (Tſcha), die nun ihren Anfang nehmen, wird er auch Tſchaho, der Schleuſen-Fluß[254]) genannt, zum Unterſchiede des vorher durchſchifften Canalſtromes, der keine Vorrichtungen dieſer Art nöthig hatte. Die hohen Uferdämme, die Tempel, die mit Erdkegeln beſetzten Grabmäler von Prieſtern zu beiden Seiten, der Wald von Maſten über den dicht gedrängten Schiffen, die zur Seite errichteten Batterien zur Beherrſchung des Canals, das Gedränge der Schiffer und Völker, die anſehnliche Breite zur Paſſage der größten Schiffe, von denen man weiß, daß ſie auf einem künſtlichen Waſſerbau mehrere hundert Meilen weit aus den fernen Südprovinzen herbeiſchwimmen, dies alles giebt ihm einen grandioſen Character. Seine ausgegrabene Tiefe ſoll hier 30 Fuß betragen. Hier fährt das Schiff durch die erſte Schleuſe, in der ſich der Canal bis auf 22 Fuß verengt; ſie iſt von der einfachſten Art; hohe Steinpfeiler zu beiden Seiten aufgemauert, zwiſchen welchen das Waſſerniveau durch eingefugte, übereinander verſchiebbare und zu erhöhende Querplanken regulirt werden kann. Hüttner[55]) giebt an, daß es 72 ſolcher aus großen Granitwerkſtücken gearbeiteter Schleuſen in dem Kaiſer-Canal gebe, bei denen kaiſerlicher Zoll gezahlt werde; ſie ſeyen wegen der Enge oft nicht wenig gefährlich, wenn man ſie bei der Nachtzeit auch mit vielen Laternen erleuchtet. Wenn die Fahrzeuge nicht die gute Mitte zu treffen wiſſen, ſollen ſich leicht Unglücksfälle ereignen, deshalb auch die Wärter, um die Stöße weniger gefährlich zu machen, zu beiden

---

254) H. Ellis Journ. l. c. p. 246; Clarke Abel Narrative l. c. p. 145.
55) J. C. Hüttners Nachricht von der Britiſchen Geſandtſchaftsreiſe durch China ꝛc. Berlin 1797. S. 103.

ten bei der Durchfahrt der Schiffe Kiſſen und Strohbündel blaſſen. Zur Communication der beiden Canalſeiten kann Pfeiler zu Pfeiler, von oben her über den Fahrſtrom, eine te Brücke übergeworfen werden.

In ungleicher Breite, oft ſich krümmend und windend, zieht er Canal mit mancher Seitenſchleuſe und Seitenverigung zunächſt an der großen Stadt Tongtſchang fu den S. 545) vorüber, die durch eigenthümliche Architectur Gewölben ausgezeichnet iſt, vor der man an einem großen magazine vorüberfährt, hinter welcher Haine von Lebensbäu- (Thuja orientalis) das Auge erfreuen, die nun die Landt von Schantung bis zur Culmination der Waſſerde, wie ſchon oben geſagt iſt, zieren.

Noch bleibt uns die Südſtrecke dieſer nördlichen Hälfte Kaiſer-Canals, vom Tempel des Drachenkönigs des ſſertheilung (Fen ſchui lung wang Miao), oder dem annten Singuimatu M. Polos an, bis zum Hoangho, weiſen übrig.

Auf der Höhe dieſer Waſſerſcheide war der Seitenbau von quadern, die man aus den benachbarten Bergen im S.O. ben zu brechen pflegt; leider war Ellis ſo wenig Minera- daß er nicht zu beſtimmen wagt, ob es Kalkſtein, Grau- e oder Feuerſtein (Flint) ſey [56]). Doch zeigte ſich in dor- Lagerungen geneigte Schichtenſtellung.

Nach der Chineſiſchen Quellenangabe [57]) der Caſchreibung, der wir zuerſt folgen, liegt 4 Li im S. des Fen- i, die erſte Schleuſe, ſie heißt Nan wang nan tſcha, die Südſchleuſe von Nan wang. Dann folgen die 3 Nan wang hu, Schu ſchuhu und Matſchhang hu. nimmt der Canal ein paar Flüſſe von N.O. bei Tſi- gfu den Fuho und dann den Szuho von Yan tſcheou nend auf, und erreicht, nahe der Grenze der Provinzen antung und Kiangſu, den See Tu ſchanhu, den er iden Seiten durch Schleuſen mit ihm in Verbindung ge- durchzieht. Dann zieht er an Hia tſchin, und am N.O.- des Wei ſchan hu-Sees vorüber, tritt in das alte Bette Fluſſes Kiaho ein, von wo er bei dem Dorfe Huanglin-

) H. Ellis Journal l. c. p. 256. [57]) Descr. du Grand Canal l. c. T. III. p. 322—327.

tſchuang und bei Yhang in das fruchtbare, weite, offene Land der Provinz Kuangſu eintritt. Der Canal, hier Hoei thung ho genannt, nähert ſich nun ſchon im W. von Pheitſcheou ungemein dem Gelben Fluß; er läuft ihm von Suthſian hian (Soutsien b. D'Anville) ſchon parallel, über Tſing ho hian, und tritt bei Yang tſchuang kheou in ihn ein. Auf dieſer ganzen Strecke paſſirt der Canal oft durch Seen, Teiche, Moräſte, davon einige ihm zum Bette dienen, andere ihm nur Waſſerfülle geben, ſo daß man auch hier, durch große, in den Fugen der Steinpfeiler verſchiebbare Holzthore, die Waſſerverbindung herſtellen oder unterbrechen kann. Auch dieſe Vorrichtungen werden Tſcha, d. i. Schleuſen, genannt, gleich jenen im Canal ſelbſt angebrachten, die deſſen Lauf verengen. Dieſe Tſcha ſind zumal zur Aufſpeicherung der Waſſer für die trockne Jahreszeit nothwendig, wo der Canal, wenn es wenig regnet, oft nur 3 Fuß Waſſerhöhe haben würde, wobei die Schiffahrt der kaiſerlichen Barken gehemmt werden würde. In den waſſerärmern Diſtricten hat man daher dieſe Seiten-Tſcha's angebracht, die bis 30 Fuß Breite haben. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen ſind die Ufer dieſes genannten Kaiſer-Canals mit Stein-Quayen eingefaßt; auch ſie wie die weichern Ufer des Canals müſſen oft reparirt werden. So weit der Chineſen Bericht von den Tſcha's der Südſtrecke.

Nach den Britiſchen Geſandtſchaftsreiſen[258]) durch dieſelbe folgt allerdings, ſüdwärts, bald eine Succeſſion von Moräſten und Seen, welche ſie bei den Chineſen die Hu, d. i. die Seen, nennen hörten. Der erſte See, der hier von Lord Macartney berührt wird, er nennt ihn nicht mit Namen, iſt unſtreitig der Nanwang, der mit tauſenden von kleinen Booten und Flooßen bedeckt war, deren Bemannung mit der Abrichtung des Kormoran (Pelec. carbo) zum Fiſchfang beſchäftigt war. Auf jedem der Boote waren 10 bis 12 dieſer gelehrigen Thiere, die auf ein Zeichen ihrer Gebieter ſogleich in den See tauchten und mit Schnelligkeit die größten Fiſche ihrem Herrn brachten, der ihnen dann beliebig einmal eine Speiſe gab. Innerhalb dreier Tagereiſen, ſagt Barrow, von Tſining, breiteten ſich unermeßliche

---

258) G. Staunton Authentical Acc. l. c. T. II. p. 393—416; Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 98—116; Barrow Trav. in China p. 505—513.

lächen mit Seen und Moräſten aus, deren Mitte voll Inſeln, häuft voll ſegelnder Schiffe und Boote, voll Fiſcherdörfer, die it dieſem Fiſchfange beſchäftigt waren. Nur Inſeln und Waſſer he man auf dieſe Weiſe bevölkert, ſelten zeigten ſich geringe ndhöhen; überall bewegten ſich Schaaren von Waſſervögeln. ie Waſſerflächen kühlten am Abend und Morgen die Lufttem- ratur ungemein ab, die Ende October bis auf 3 bis 4 Grad lärme herabſank. Nach den ältern Karten der Jeſuiten, von ſen Gegenden zu urtheilen, meinte G. Staunton, ſey, ſeit ten Zeiten, ein großer Theil des dortigen waſſerreichen Bo- n s, der uns an die noch nicht vollendete Deltabildung des angho erinnern mag, neuerlich ſehr trocken gelegt worden; aber s war offenbar nur Täuſchung eines ſehr dürren Jahres; n 1816, bei Lord Amherſt Durchfahrt (24ſten Sept. bis n October) [59]), war dieſe ganze Gegend, 4 bis 5 Monat vor- durch die größten Fluthen überſchwemmt, zerſtört und in eine chtbare Einöde verwandelt, ſo daß man auch jetzt nur unab- bare Seeflächen wahrnahm, überall überſchwemmte Hütten, von jenem zu Macartneys Zeit beobachteten künſtlichen naldauten keine Spur. Doch hinderte dies die Schiffahrt ht, Einwohner ſahe man nicht, aber unzählige Junken und adene Kornſchiffe durchſchnitten die Gewäſſer, die ſich bis an Fuß der fernen Oſtberge ausdehnten. Erſt am Weiſchan- ee (Weechanghoo bei Ellis), der Grenze von Kiang- n änderte ſich dieſe Schreckensſcene, die vorzüglich das ſüd- he Schantung getroffen hatte; doch hörte man, daß zuwei- die Ueberſchwemmung des Hoangho noch höher ſteige, und h bis in dieſen See eindringe.

Nur durch die Macartneyſche Embaſſade konnten wir er auf dieſer Strecke über die Art des Canalbaues einige Da- erhalten. Der Canal zog am Weſtufer des Nanwang, einem höhern Niveau als der See vorüber, zwiſchen gemauer- Dämmen, mit Waſſerabgüſſen zum See, oder zu Irrigatio- der Ländereien, um den Seitendruck der Canalwaſſer zu min- n. Sehr viele folgende Verſumpfungen der Landſchaft waren der Lienwha, das iſt mit der im Orient hochgefeierten

[59]) H. Ellis Journal l. c. p. 258—266; Clarke Abel Narrative l. c. p. 147—148.

Lotus (Nymphaea nelumbo) bewachſen, die in herrlichſter Blüthe prangten. Ihrer nährenden Wurzel wegen wird ſie hier als Waſſerpflanze gebaut, auf künſtlichen Erdkegeln fixirt man ihren eichelgroßen Saamen um ihm im Waſſer einen Anſatzpunct der Entwicklung zu geben (alſo ähnlich wie in Kaſchmir, ſ. Aſien Bd. II. S. 1190—1192). Man glaubte hier verſchiedene Nymphäen-Arten zu bemerken.

An einer folgenden Strecke zog der erhöhte Canal, ſehr weit, auf Mauern ſchwebend, zwiſchen 12 Fuß mächtigen Seitenmauern eingeengt dahin. Dieſe waren aus großen, grauen Marmorblöken mit Eiſenklammern verbunden und mit Mörtel überzogen. Der Canal erhielt hierdurch mehr die Natur eines allerdings grandioſen Aquäductus. Wo ihm trocknes Land zur Seite lag, da waren Reisfelder im Schlammboden angelegt, und daneben Dörfer erbaut. Die Reisausſaat geſchieht hier, wie einſt in Aegypten die Kornſaat, nach der Ueberſchwemmungszeit, unmittelbar in den zurückgelaſſenen Schlammboden. Sehr viele Tſcha's in dieſem hohen Theile des Canals ruhen alle auf Steinbogen, um den Ueberfluß der Waſſer nach den Moräſten zu ſenden. Die verlornen Waſſer erhält man reichlich wieder durch die Zuleitungen aus dem ungeheuren See, auf der Grenze der Provinzen, dem Weiſchan (Wee Chaunghou b. Staunton), neben welchen der Canal, wie der Ruſſiſche am Ladoga-See, hinzieht, von dem ihn eine Chauſſee trennt. Die Moräſte umher ſind unbebaut, aber die Seeufer und Inſeln von unzähligen Dorfſchaften beſetzt, ſeine Waſſer von tauſenden der Fiſcherboote belebt, die auf vielerlei Kunſtarten des Fiſchfanges, in denen ſie Meiſter ſind, ausgehen, von den zahlreichſten Schaaren mannichfaltiger Waſſervögel bedeckt. Erſt jenſeit, im Süden dieſes Grenzſees, auf dem mehr hügeligen Boden von Kiangſu, beginnt wieder eine lieblichere, reicher cultivirte, mit Feldern, Anpflanzungen, Bäumen durchzogene, mit Dörfern und Städten gedrängt bedeckte, bevölkertere Landſchaft. Der Canal wird breiter, er nimmt ſtärkeres Gefälle an (auf 1 Stunde 2 Miles Engl.); er zertheilt ſich in mehrere Arme, zu Seitencanälen. Der Anbau wird immer vorzüglicher, jeder Zollbreit iſt benutzt, überall ſind Gärten, Weitzenäcker, Baumwollenpflanzungen, Obſthaine, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirſich, Aprikoſen, Granaten werden allgemein. Die Menge der Dörfer und Städte wird ſtattlicher; die Zahl der Barken und Schiffe mehrt ſich, die Annäherung zum Hoangho

iſt unverkennbar, der Canal mündet in ihm ein, und führt zur Ueberfahrt des gewaltigen Stromes (ſ. oben S. 532).

4. Der Golf von Petſcheli, der Peho; das aufgeſchwemmte Küſtenland. Der Golf von Leaotong, der Potocki Archipel.

Bei einer Einfahrt durch die Straße Meatao tritt das Schiff, im Golf von Petſcheli, ſogleich auf noch ſeichteren Boden, deſſen Seetiefe anfänglich noch zwiſchen 90 zu 70 und einigen 50 Fuß wechſelt (zwiſchen 15, 12 und 9 Faden), bald aber plötzlich anſteigend nur noch 54 und 36 Fuß (9 und 6 Faden) Waſſertiefe behält, und durch eine große Anzahl hervortretender Sandinſelreihen dem Schiffer Gefahr droht [260]). Warnende Vorbaue ſind auf den öſtlichſten dieſer Sandinſeln auf der Fahrſtraße zur Mündung des Peho errichtet. Aus allen Unterſuchungen ergab ſich, daß an der ganzen Küſte des Golfs kein guter Hafen für die großen Britiſchen Schiffe vorhanden ſey, der freilich nur an Steilküſten, oder doch feſter Gebirgsart, zu erwarten war. Keine der Küſten im W. und S. des Golfs zeigte dieſe Geſtalt; überall breitete ſich vom Ufer eine weithin ziehende Fläche, ein allmälich vom Schlamm der herbeieilenden Ströme aufgeſchütteter Küſtengrund aus, überall gleichmäßig bedeckt, überall durch Anſatz wachſend, wodurch die Flüſſe an den Mündungen allmälich ihr Gefälle verlieren. Die großen Schiffe the Lion und Indostan mußten fern vom Ufer zurückbleiben, nur mit den kleineren Briggs durfte man die Einfahrt in die Mündung des Peho wagen. Die Chineſiſchen größten Junken, platte Fahrzeuge von 300 bis 400 Tonnen Laſt, ſegelten in unſäglicher Menge den Strom hinein, aber die Engliſche Brigg, der Jackall, obwol nur von 100 Tonnen Laſt, ſchwebte hier, wegen des tiefern Baues Europäiſcher Schiffe, in beſtändiger Gefahr. Mit ihm wurde jedoch am 5ten Aug. 1793 zum erſten male die Mündung des Peho glücklich erreicht. Ein Flußriegel (Barre), nur 3 bis 4 Fuß bei Ebbezeit unter dem Meerniveau verborgen, erſchwert die Einfahrt, welche jedoch durch die Fluth, die hier 5 bis 6 Fuß hoch ſteigt, vermittelt wird. Hinter der Barre hat der Peho (Peiho bei G. Staunton, d. i. Weißer Fluß) eine Breite von 500 Schritt,

---

[260]) Staunton Authentic. Account l. c. p. 478 et II. 10; Trad. p. Castera V. II. p. 318—332. 373—390.

bei 18 Fuß (3 Faden) Tiefe, und von da bis Thien ſin fu (Tienſing der Briten, ſ. ob. S. 557) rechnet man nur 7 bis 10 geogr. M. directe Diſtanz, aber das Doppelte auf den Krümmen der Waſſerfahrt. Noch eine kleine Strecke weiter, bis oberhalb dieſer Stadt an der Einmündung des großen Kaiſer-Canals, ſteigt die Seefluth herauf.

Zwiſchen den Schilfrohrwäldern der Mündung liegen verſchiedene Dorfſchaften hintereinander auf dem flachen Vorlande, Tangku, Siku, Taku und andere, die von Ku, d. h. Flußmündung, oder eine Stelle, die vor Alters unter Waſſer lag, ihre Benennungen haben ſollen. Der erſte Eindruck der höchſt einförmigen Gegend war ärmlich[261]), obwol der Fluß ungemein belebt iſt; aber von elendem Volke umwohnt, das in höchſter Armuth verſunken ſchien. Es wurde mit Peitſchenhieben getrieben, ein dick aufgeſchwollener, vorüberſchwimmender, menſchlicher Leichnam erregte nicht einmal die Aufmerkſamkeit der Ruderer; Niemand bekümmerte ſich darum; zur Seite ſahe man hier nur Erdhütten und Hirſefelder. Tungku iſt ein kleines Fort zur Beherrſchung des Eingangs. Zu Taku ſteht ein Haupttempel, dem Meergotte, dem Tung Hai Wang, d. h. dem Könige des Oſt-Oceans geweiht, deſſen Figur von Porzellan, mit kühner Geſtalt auf Meereswogen ſitzend, in der Linken einen Delphin emporhält, als Symbol der Bewohner des Oceans in der Rechten, nicht einen Dreizack, ſondern einen Magnet[62]) als Symbol der Sicherheit ſeines Beſitzes. Wie frühzeitig, bemerkt G. Staunton, mußte den Chineſen die Wirkung des Magnets bekannt ſeyn? oder aus welcher Periode könnte man in der Chineſiſchen Archäologie fragen, iſt dieſe Darſtellung ihres Poſeidon? Erſt mit dem Weiterſchiffen verbeſſert ſich der Anblick der Landſchaft; der Strom windet ſich, Bäume und bebaute Felder zeigen ſich, Gärten, Hirſefelder, viele Dörfer, Gartenumzäunungen, ſtarke Stromwindungen. Vieles erinnerte die Briten an ſo manche Gegend Englands. Die gute Meinung von der Ordnung und dem Wohlſtande in China nahm mehr und mehr zu, ſo wie man weiter landein ſchiffte. Hier kamen die Statthalter der Provinz den Fremden zur Bewillkommnung entgegen. Für Lord Macarts-

---

[261]) Barrow Trav. in China p. 71; Clarke Abel Narrative l. c. p. 76.

[62]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. I. p. 478; II. p. 10.

neys Embaſſade ſtanden 16 Jachten zur Stromſchiffahrt in Bereitſchaft, davon die größte 80 Fuß Länge hatte. Lord Amherſt Embaſſade [63]), aus 75 Perſonen beſtehend, erhielt 10 Jachten für die Suite, und 20 zum Transport der kaiſerlichen Geſchenke und der Bagage; 500 Schiffszieher wurden dazu angeſpannt, die alle von Taku (d. h. der großen Mündung) waren. Die Annäherung nach 3 Tagefahrten gegen Thientſin fu [64]) iſt merkwürdig nicht durch Schönheit, Neuheit, Pracht der Gebäude, oder dergleichen; ſondern durch das Gedränge der unzähligen Junken, durch die wimmelnde Population, und die unendliche Menge von regulär gebauten Häuſern, die, wie ſchon Barrow bemerkte [65]), zu beiden Seiten des Peho, ähnlich wie London zu beiden Seiten der Themſe, jedoch nur von geringerer Art, ſich aneinanderreihen. Als Lord Macartney hindurch zog, lagen hier 500 kaiſerliche Kornſchiffe vor Anker; die Amherſtſche Embaſſade brauchte 2½ Stunden zur Durchſchiffung dieſer Stadtreihe, um ihren Ankerplatz endlich zu erreichen, der nicht fern von der Einmündung des Kaiſer-Canals von Weſt her lag, wo die mit gaffendem Volke bedeckte Menge der Junken unzählig ſchien. Doch bemerkte man nirgends Hemmung und Unordnung; alles verlief ſich wieder in Ruhe, obwol Kopf bei Kopf dicht gedrängt. Es war am 12. Auguſt, beim prallenden Schein der Mittagsſonne, nahe an 25° Reaum. (88° Fahrh.) Hitze im Schatten, und alles Volk war ohne Kopfbedeckung, kahlköpfig.

Nur 2 geogr. Meilen oberhalb dieſer Stadt hört das Eindringen der Meeresfluth [66]) auf, welche die Schiffahrt in dem Peho ungemein erleichtert. Der Strom iſt, wie ſeine Nachbarn, nur im Frühling und Sommer waſſerreich und reißend, von der Schmelze des Schnees und Eiſes am ſüdlichen Randgebirge der Gobi; im Herbſt wird er ſehr ſeicht. Daher eilen dann unzählige Getreidebarken aus Peking gegen den Süden zurück, ſo im Septemb. und Octob., als die Engliſchen Embaſſaden hindurch zogen; denn im Winter belegt ſich der Strom frühzeitig, wenn ſchon kaum unter 40° N.Br., nicht einmal im Parallel mit Neapel, doch jedesmal mit Eis. Im Winter friert

---

[63]) H. Ellis Journal l. c. p. 63. [64]) ebend. p. 86. [65]) Barrow Trav. in China l. c. p. 71, 496. [66]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 67, 362; Trad. p. Castera T. IV. p. 37, 65; Barrow Trav. l. c. p. 340.

dann alles Canalland, im Norden des Hoangho[267]) ſogar (bis zu 34° N.Br.), zu, und bei dem Mangel an Schlitten erleidet dann die Communication große Hemmungen. Daher, gegen den Herbſt, wol die große, ſtaunenswürdige Spedition auf dem Canalſyſteme. Jede der vorübereilenden Barken hatte, nach G. Stauntons Schätzung, an 50 Mann an Bord; auf der Fahrt zwiſchen Thien tſin fu und dem nördlichern Tong tſchu fu zählte man wenigſtens tauſend derſelben; alſo mit einer Population von 50,000 Schiffsleuten. Dabei unzählige andere, ſo daß die bewegliche Menſchenmaſſe auf dieſer kurzen Flußſtrecke wenigſtens zu 100,000 Menſchen gerechnet werden konnte. Die beiden Süd-Provinzen Quantung und Fukiang allein verſehen Peking, durch die Schiffahrt auf dem Peho, mit Salz[68]), wozu jährlich 2000 Junken, jede zu 200 Tonnen Laſt im Gebrauch ſind; indeß auf dem Canal aus andern Provinzen das Korn, Reis u. ſ. w. herbei kommt. So concentrirt ſich aus vielen Provinzen hier die größte Thätigkeit.

Das Waſſer des an ſich ſeichten Peho iſt ſehr ſchlammig, gleich dem des Hoangho; die Anwohner verſtehen es trinkbar zu machen durch Abklären mit Alaun. Seinen Schlamm wälzt er aus weiter Fläche vom Norden herbei, mit geringſtem Gefälle; denn erſt am 14ten Tage der freilich langſamen Stromauffahrt von Thien tſin fu, zeigten ſich die erſten[69]) blauen Berge gegen N.W., in der Ferne, im Norden von Peking, bei ganz wolkenfreiem, klarem, blauem Himmel. Die ganze Strecke von Thien tſin fu bis zum Golf, abwärts, und bis zu jener Kaiſer-Reſidenz, aufwärts, hin, ſagt G. Staunton, ſollte man für einen Landſtrich der alten paradiſiſchen Erde in ihrer urſprünglichen Fruchtbarkeit halten, ſo ertragreich iſt jede bebaute Stelle. Aber, im Gegentheil, es iſt ein jüngſtes Land, ein neuer Bodenanſatz durch die Anſchwemmungen der Ströme herbeigeführt, ohne alle Hügelbildung, vollkommene Fläche; ſelbſt im Flußbett des Peho, wie zu ſeinen beiden Seiten ohne Stein von einiger Größe, keine Trümmerkieſel, nicht einmal Gruß, nur vorherrſchender Sand und fruchtbarer Schlammboden (Slimy matter)[70]), mit Glimmerblättchen durchzogen. Die Fluth des

---

[267]) Barrow Trav. l. c. p. 513. [68]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II, p. 23. [69]) ebend. p. 78—82. [70]) Barrow Trav. l. c. p. 480—492.

Petſcheli-Golfs, wenn ſie einmal bis zu 9 oder 10 Fuß aufſteigt, ſetzt dann zu beiden Seiten des Peho, tief ins Land, alles unter Waſſer, der vielen Dämme und Arbeiten aller Art ungeachtet, welche die Anwohner zu ihrem Schutze errichtet haben. Im hinterſten Winkel dieſes zugeſchlammten Golfes (ſ. Aſien Bd. I. S. 136), auf der Grenze des alten Seebodens, und den Vorhügeln des Gebirgsſaumes der Gobi, iſt dem ſchiffbaren Peho nahe, zur Seite die Nordreſidenz Peking erbaut. Erſt im Norden dieſer Orte fängt niedere Hügelbildung an. Barrow bemerkt, daß ſich das Niveau dieſer angeſchwemmten Fruchtebene, bei hohem Waſſerſtande, nicht mehr als 2 Fuß über den Flußſpiegel erhebe; die Uferdämme des Fluſſes und ſein Bette beſtehen durchaus nur aus feinem, leichtverſchiebbaren Sande oder Schlamm. Dieſe Maſſe werde ſichtbar zum Golf von Petſcheli vorgeſchoben, in dem, ſeit Menſchengedenken, ſehr viele jener Sandbänke und Schlamminſeln ſichtbar über deſſen Niveau hervortraten. Die Progreſſion des Anwachſes verdoppelte ſich hier, weil die Schlammmaſſe des Hoangho, durch das Gelbe Meer, dem Golf von Petſcheli zugetrieben werde, und daher dieſes auf doppelte Weiſe ſich ausfülle, der ſtagnirende, ringsumſchloſſene Golf aber den Niederſchlag der herbeigeführten Schuttmaſſe fördere, die ihm nirgends wieder entführt werde. Zu M. Polos Zeiten, meint Barrow, habe nach deſſen gleichzeitigen Karten zu ſchließen, die Stadt Thientſin an der Meeresküſte gelegen, um ſo viel müſſe ſeitdem alſo jenes Blachfeld angewachſen ſeyn, etwa 16 geogr. Meilen.

Nach einem ungefähren Ueberſchlage[71]) der mittlern Breite und Tiefe, ſendet der Hoangho, gegenwärtig, in jedweder Stunde ein Volumen von 418 Millionen Cubicfuß Waſſer zum Meere; darunter (wenn auch nur $\frac{1}{200}$ Schlamm darin aufgelöſt wäre, nach Barrows Verſuchen) etwa 2 Millionen Cubicfuß Erde, in jeder Stunde, mit in das Meer geworfen werden, oder 48 Millionen täglich. Bei Annahme einer mittlern Tiefe des Gelben Meeres von 120 Fuß, würde innerhalb 70 Tagen darin eine Inſel von einer Engliſchen Quadratmeile aufgehäuft, und der Seegrund des Golfs von Petcheli und Leaotong (35,000 geogr. Quadratmeilen oder 125,000 Engliſche) in Zeit von 24,000

---

[71]) Staunton Authentic Account l. c. II. p. 408; Barrow Trav. in China l. c. p. 492.

Jahren zugefüllt werden können, wenn die Zuſtrömung ſich gleich bliebe, wozu die Herbeiführung der andern Ströme des Golfes nur beſchleunigend noch mitwirken würde.

Die Stadt Thien tſin fu, als Centralpunct der Canalfahrt, des Schiffertransportes, des Handelsverkehrs, in der Mitte des neugebildeten, jüngern Flächengrundes, eben da, wo aus dem Peho der Canal aus dem Nord- zum fernen Süd-Reiche führt, iſt durch Stellung und eigene Größe nicht ohne Bedeutung. Doch iſt nicht ſie, ſondern Pao ting fu der Sitz des Provinzial-Gouverneurs, und die nördlicher gelegene Stadt Tung tſchu fu (noch 40 Li im Oſten von Peking), die man in 5 Tagefahrten erreichen kann, iſt nicht geringer als ſie. Thien tſin fu diente den Ceremonienmeiſtern des Kaiſerhofes zum gaſtlichen Empfang, und zur Bewillkommnung der Embaſſaden, im kaiſerlichen Sommerpalaſte, wo ihnen ſchon Kaiſerfeſte bereitet wurden. In dieſem eleganten, mit Colonaden gezierten Gebäude war im Ceremonienſaale eine lange Reihe von Tiſchen und Sitzen mit Scharlachdecken angebracht, darauf lagen lange Rollen Seidenzeuge von den glänzendſten Farben, die zu Geſchenken für die Embaſſade beſtimmt waren; andere Sitze waren mit Kiſſen für die Gäſte verſehen. Jenſeit war eine Chineſiſche Wand aufgeſtellt, in Geſtalt eines Schirmes mit vorſtehendem Tiſche, mit gelbem Stoffe als Symptom der kaiſerlichen Gegenwart [272]) behangen, auf dem Schirm in Schmelzarbeit mit Edelſteinen, von den prachtvollſten ſchimmernden Farben, ein großer Weinſtock mit Ranken, Blättern und Trauben dargeſtellt, in den verſchiedenen Zuſtänden des Wachsthums und der Reife; auf dem Tiſche eine von Weihrauch duftende Vaſe. Wie vor dem Kaiſerthrone, wurde hier die Ceremonie des Niederwerfens von den Fremden verlangt, wie ſie die Groß-Mandarinen des Reiches, als kaiſerliche Unterthanen, vollbrachten. Die Verſagung dieſer Proſternation durch Lord Amherſt vor dem fremden Souverain, gab die Veranlaſſung zu den erſten Discuſſionen, an denen bald darauf die ganze Embaſſade ſcheiterte.

Zu beiden Seiten des flachen, ſtarkbevölkerten und bebauten Uferlandes, von Thien tſin fu bis Tong tſchu fu, blieb ſich die Landſchaft gleich; nur bemerkte man zahlreicheren Wuchs

---

272) H. Ellis Journal l. c. p. 91, 131; Clarke Abel Narrative l. c. p. 81 — 103.

n Weidenbäumen, Ulmen, Eſchen, Maulbeeren, ränenweiden, und die Wege[73]) von großwüchſigen Bruch- iden, Salix fragilis, beſchattet. Zwei prachtvolle Heerſtraßen t Granitplatten belegt, 6 bis 16 Fuß breit und lang, deren Quader wenigſtens einige Meilen vom Norden hatte herbei- ührt werden müſſen, führten, eine von Süden die andere n Oſten kommend, zur Hauptſtadt hin. Die Landſchaft bleibt r einförmig, und weil in China eine Stadt wie die andere, Tempel wie der andere, ein Volksleben wie das andere aus- t, langweilig, nach dem allgemeinen Urtheile der Reiſenden, vor die Thore der Reſidenz, und wenn auch die Dörfer und ädte an Größe wachſen, wie denn Tong tſchu fu eine ſehr eutende iſt, ſo nimmt darum der Wohlſtand der Volksmaſſe d die Güte des Bodens in Nord-Petſcheli nicht zu, ſondern t ab; daher, ſagt das Chineſiſche Sprichwort[74]): „Wenn ch Armuth außerhalb Pekings Mauern, ſo iſt doch nerhalb Pekings Mauern Reichthum.“

Von der öſtlichen Fortſetzung des Petſcheli-Golfs und n Golf von Leaotong, ſind uns, außer dem ſchon früher geführten (ſ. Aſien Bd. I. S. 96, wo Kamhai Feſte zu leſen ſtatt Schan Hay, und oben S. 592), nur wenige Puncte nä- bekannt, durch Capt. Maxwells[75]) und Capt. Roß Spe- lunterſuchung im Schiff Discovery, welche die Nordoſtſeite ſelben recognoscirten, deſſen Südweſtküſten dem Capt. all in dem Schiff Lyra zur Unterſuchung überließen, wobei ch der oben genannte Hafen Oei aei oei, unter 37° 30′ Br. und 120° 9′ 30″ O.L. v. Gr. beſtimmt wurde, und dem pt. Campbell die Erforſchung der mittlern Durchfahrten des lfs, wodurch die erſte gute Seekarte des Golfs mit dem St. rorgs-Canal zu Stande kam.

Nur an einer einzigen Stelle oſtwärts der Ueberfahrt von mhai, landete man, am 14ten Aug., innerhalb des Leao- ng-Golfs in der Roß-Bai[76]), unter 39° 33′ N.Br.,

---

[73]) G. Staunton Authentic. Account l. c. II. 114, 168, 385: Barrow Trav. p. 91. [74]) Barrow Trav. l. c. p. 492, 495.

[75]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Petchely etc. in H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. ch. IX. p. 469—479.

[76]) H. Ellis Journal l. c. p. 470; John M'Leod Voyage of His Majesty Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Edit. 8. p. 32.

121° 19′ O.L. v. Gr., die früher unbekannt war. Sie liegt am felſigen Weſtufer der Halbinſel des Regents Sword, und iſt durch einen Waſſerfall vom Gebirge herab ausgezeichnet, das die Küſte entlang hinzieht, aber nackt iſt. Kein Baum war zu ſehen. Der fruchtbare Boden glich den Schaafkriften in England; auf ebenen Feldern baute man Holcus sorghum. Gewaltige Riſſe in den Bergen, Tobel, ſtürzende Waſſer zeigten ſich als Folge der Schneeſchmelze im Sommer. Zwar unter gleichem Breitenparallel mit Italien und Süd-Frankreich iſt hier das Clima doch weit rauher. Die Küſte ſoll ſehr ſtürmiſch ſeyn. Die Gebirgsart iſt Schiefer mit ſtarkem Eiſengehalt. In der Bai lagen viele Junken vor Anker; in der Nähe ſahe man eine anſehnliche Stadt; ihr Name wird nicht genannt. Die Einwohner, vollkommene Chineſen, die Weiber mit verkrüppelten Füßen, waren ungemein neugierig; ſie hatten gute Wohnhäuſer, kannten Feuerwaffen, ſollen aber nach der Bemerkung der Britiſchen Seefahrer keine genaue Kenntniß vom Werth des Silbers und Goldes gezeigt haben.

Von der Roß-Bai wurde das weit gegen S. vorſpringende Vorgebirge Regent Sword doublirt, da aber nun das Schiff Alceſte immer in einiger Entfernung von der Nordküſte des Golfes ſich halten mußte, ſo blieb die Geſtalt derſelben den Europäern doch im Zuſammenhange unbekannt. Ihnen entging daher die Kenntniß einer nicht unbedeutenden Gruppe von etwa 20 Inſeln, die ſchon zwiſchen 39° bis 40° N.Br. und 120° bis 121° O.L. v. Paris (122° 20′ bis 123° 20′ O.L. v. Gr.), auf der großen Jeſuiten-Karte zu Kaiſer Khanghis Zeit verzeichnet waren, die aber auch D'Anville ſchon überſehen hatte. Da Klaproth in Paris in den Beſitz der Original-Calque dieſer in Europa ſo großen Seltenheit kam, ſo konnte er dieſe Gruppe für die Europäiſchen Geographen, denen ſie bis dahin gänzlich unbekannt geblieben war, allerdings entdecken. Er bediente ſich des Vorrechtes dieſer Entdeckung, und nannte dieſe Gruppe den Graf Johann Potocki Archipel[277]), nach dem verdienſtvollen Hiſtoriker und Diplomaten dieſes Namens, ſeinem Gönner, in deſſen Geleit er die Ruſſiſche Geſandtſchaft nach China (ſ. Aſien

---

[277]) Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki situé dans la partie septentrionale de la Mer Jaune, avec une Carte. Paris 1820. 4. p. 5—7.

Bd. I. S. 107) zurücklegte. Diese Inseln dienen als Handelsstapelorte zwischen China und Korea, sind Schifferstationen, und gehören zum District Mukden in der Provinz Leaotong; mehr ist uns darüber nicht bekannt.

Weiter südostwärts, unter 37° 45′ N.Br. und 124° 40. 30″ O.L. v. Gr., wurde jedoch ebenfalls eine ganz neue, bis dahin unbekannte Inselgruppe, durch das Schiff Alceste entdeckt, der ein hohes Gebirgsland nicht mehr fern war; aber diese, welche den Namen Sir James Halls Gruppe [78]) erhielt, gehörte schon zur großen Halbinsel Korea, als deren westliche Gestadeinseln, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea.

a) Uebersicht. Erstes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea.

Als letzte Gliederung des Continentes von Asien, im N.O. des Hoangho-Systemes, bleibt die Betrachtung der Korea-Halbinsel übrig, welche zu jenen jungfräulichen Ländern der Erde gehört, die noch von keinem Ausländer erforscht sind, ohne darum ganz unbekannt geblieben zu seyn. Denn von Chinesen, Japanern und Mandschu, zu verschiedenen Perioden besiegt und unterjocht, ist schon frühe in den Annalen dieser Völker von Korea, das bei Chinesen der ältern Zeit immer Tschao sian heißt, die Rede. Der Europäische Jesuiten Missionar, Pater Math. Ricci, hörte in Nanking zuerst [79]) die Halbinsel nennen (Coria), weil Japaner zu seiner Zeit (1592) [80]), also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, dieselbe mit Krieg überzogen, und das Chinesische Kaoli-Volk Korai nannten, daher Korea, Coria. Holländer aber, auf ihren damals häufigen Fahrten nach Japan, hatten zuerst das Unglück an die Küsten der Kaoli (Korai der Japaner) verschlagen zu werden, wodurch den ersten

---

[78]) John M'Leod Voyage along the Coast of Corea etc. l. c. Sec. Edit. London 1818. 8. p. 42. [79]) P. Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. a Soc. Jesu etc. Coloniae 1617. 8. Libr. IV. c. 1. p. 358. [80]) Tai thsing y thoung tchi Sect. CCCLIII. Edit. 1744. d. i. Chinesische Reichsgeographie in Klaproth San Kokf Tsou etc. ou Aperçu Gen. des Trois Royaumes Paris 1832. 8. Descr. de la Coree p. 37; Histoire abregée de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 549.

Holländiſchen Trauerberichten dort geſcheiterter Seefahrer (1653)[81]) auch die erſten Nachrichten über dieſes ſelten beſuchte und unbekannte Land Korea mit eingeflochten wurden.

Schon Kaiſer Khublai Khan aus der Mongolen-Dynaſtie, bei ſeinen Projecten Japan zu erobern, wozu er mehrmals Flotten (z. B. im J. 1269, 1281)[82]) ausrüſtete, ſuchte ſich auch des Beiſtandes der Koreaner zu verſichern; ſeine dahin geſchickten Geſandten kamen zwar unverrichteter Sache zurück[83]), hatten aber doch auf ſeinen Befehl die aſtronomiſche Lage von Coreas Capitale (Kong ki tao) obſerviren müſſen, was vermittelſt eines 8 Fuß hohen Gnomons geſchahe. Pater Gaubil, der dieſe Notiz aus der Aſtronomie der Mongolen[84]) mittheilt, berechnete dieſe beobachtete Sonnenhöhe für dieſe Landes-Hauptſtadt zu 37° 27′ N.Br. Es iſt der erſte, feſte Punct, von dem die weitere Kenntniß des Koreiſchen Landes bei den Beherrſchern Chinas ausgeht. Bei M. Polo haben wir keine Spur einer Nennung dieſes Landes vorgefunden. Damals wurden die Regenten von Korea, durch die Mongolen Kaiſer in China, mit dem Titel „Könige von Kaoli" (Korai bei Japanern, daraus die Europäer Kori, Korea gemacht) beehrt, dieſer mit ſilbernen Patent und antiken Privilegien beſtätigt, die vorzüglich in dem Vorrechte beſtanden, den Göttern der Flüſſe und Berge feierliche Opfer bringen zu dürfen.

Die Mandſchu-Dynaſtie[85]), im Norden der Halbinſel Koreas einheimiſch, bekriegte und beſiegte dieſes Land weit früher als ſie in China einzog; es wurde geplündert und ganz verheert; es wurde von ihnen Solho Kuron, d. i. Königreich Solho genannt[86]). Der König mußte ſich von der Halbinſel auf eine im Oſten vorliegende Inſel flüchten. Obwol er ſich un-

---

[81]) Henr. Hamel van Gorcum Journael van de ongeluckige Voyagie etc. Rotterd. 1668. 4.; ſ. in Recueil des Voyages au Nord Ed. Amsterdam 1718. T. IV. 8. Relation du Naufrage d'un Vaisseau Hollandais sur la Cote de l'Isle de Quelpaerts avec la Description du Royaume de Corée p. 1—82. [82]) M. Polo ed. Baldelli Boni T. I. p. 153. [83]) Histoire abregée de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 548. [84]) Pat. Gaubil in E. Souciet Observations Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. [85]) Tai thsing y thoung tchi l. c. b. Klaproth Aperçu Gen. des Trois Roy. p. 42. [86]) Pat. Regis Observations geographiques sur le Roy. de la Corée etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 529; ebend. p. 539.

ferwarf, und große Opfer brachte, erhob ſich ſchon im Jahre 1635 von neuem Empörung in Korea gegen das Supremat der Mandſchu, wofür das Ländchen durch neue Unterjochung, Entvölkerung und viel Drangſal büßen mußte, bis ſein Herrſcher von neuem am Chineſiſchen Kaiſerhofe den antiken Titel König (Wang) von Tſchaoſian erhalten hatte, und ihm dieſer durch ein Patent mit goldenem Siegel und dem Knopf in Schildkrötenform zugeſichert ward. Seitdem erſt ſchickte der König von Korea regelmäßige Embaſſaden mit Tribut, mit einer Neujahrs-Gratulation an den Kaiſerhof nach Peking, und zum Andenken dieſer ſeiner Unterwerfung ließ der Mandſchu Kaiſer Tay tſung wen huang ty (reg. von 1627—1644, ſ. Aſien Bd. I. S. 266), deshalb eine Stein-Inſcription in Korea errichten.

Dieſe Einrichtung dauerte unter Kaiſer Khanghi fort; dieſer ertheilte dem Könige von neuem ſein Patent, im J. 1694[87]), und ſeitdem ſchickt dieſer jährlich ſeine Embaſſadeurs nach Peking, zum Empfange des Chineſiſchen Kalenders, der jedesmal am erſten Tage des zehnten Monats für das zukünftige Jahr an die Vaſallen des Reiches vertheilt wird. Von ſolchen Geſandten erhielt in neueſter Zeit (1821) der Ruſſe Timkowski[88]), während ſeines Aufenthaltes in Peking, einige neuere Nachrichten über Korea.

Pater Regis, der vom Kaiſer Khang hi mit der Kartenaufnahme der nordöſtlichen Provinzen Leao tong und der Mandſchurei beauftragt war (im Jahre 1710, ſ. Aſien Bd. II. S. 467) iſt nächſt Pater Verbieſt, 1682 (ſ. Aſien Bd. I. S. 90, 96) der einzige Europäer, als Augenzeuge, der von der Nordgrenze Bericht geben konnte; doch bemerkt der Pater[89]) daß er nicht ſelbſt über die Grenze fortgeſchritten ſey, die er jedoch gut bebaut geſehen. Ein Mandſchu Seigneur, ſei mit Begleitung eines Groß-Mandarinen, damals nach Korea abgeſandt worden, und dieſe hätten dem Kaiſer Khang hi Bericht abgeſtattet, das Land ſey gut, reich an Reis, Hirſe und Korn. Sie brachten eine Karte von Korea mit, welche ſeitdem in dem Kaiſerpalaſte zu Peking aufbewahrt wurde. Dieſer Mandſchu-Geſandte ging aber nur bis zur Reſidenz des Königs von Korea, bis

---

[87]) Histoire abregée de la Corée b. Du Halde l. c. T. IV. p. 556.
[88]) Timkowski Voyage à Peking ed. Paris 1827. 8. T. II. p. 43, 52, 91, 94—96. [89]) Pater Regis Observations Geographiques sur le Royaume de Corée, in Du Halde Descr. l. c, T. IV. p. 530.

King ki tao der Koreaner, die aber der Chineſe Kong ki tao nennt, weil man in China keineswegs andern Königreichen und Reſidenzen der Erde den Titel King (wie in Pe king) geſtattet, ein Wort das ausſchließlich nur den Hof des Chineſiſchen Kaiſers bezeichnen darf. Kong ki tao iſt aber eigentlich nur die Titulatur der Reſidenz oder Hof-Provinz, der Hofſtadt, denn die Reſidenz-Stadt, welche auf den Jeſuiten Karten von Korea dieſen Namen blos durch einen Irrthum der Franzöſiſchen Herausgeber des Atlas de la Chine erhalten hat, heißt richtiger Han yang (nach Timkowski und Lindſay) oder Hantſchhing[90]) nach Rinſifee, der Chineſiſchen Reichsgeographie und Klaproth. Von der Chineſiſchen Grenzſtadt Fon hoan tſching, dem Markt- und Paſſage-Ort (ſ. Aſien Bd. I. S. 96), wurde daher der Weg von Chinas Grenze, von der dortigen Holzpaliſſade (Mu teou tſching genannt, vergl. ob. S. 443) bis zur Reſidenz, mit der Meßſchnur gemeſſen, aber weiter nicht. Bis zu dieſem Fon hoan tſching, dicht am Oſtende der Paliſſade Quan tong gelegen, drang auch Pater Regis vor, und beſtimmte nach Obſervation die Lage dieſes Ortes, auf 40° 30′ 20″ N.Br. und 7° 42′ O.L. v. Peking, d. i. 121° 44′ O.L. v. Paris. Dies iſt der Fixpunct, ſagt der Pater, von welchem alle andere Angaben poſitiver Daten für Korea ausgehen: denn dicht gegen Oſten an die Stadt grenzt deſſen Königreich. Vor der Eroberung China's durch die Mandſchu hatten dieſe bei ihrer Unterjochung Korea's ſchon einen leeren Raum beſtimmt, den man zwiſchen der Paliſſade von Leaotong (ſ. oben S. 443, ſ. Aſien Bd. I. S. 96) und der Grenze Korea's unbebaut laſſen wollte. Derſelbe iſt auf der Jeſuiten-Karte von Korea[91]) durch punctirte Linien bezeichnet. Dieſe Karte, ſagt Pater Regis, könne er keineswegs für vollkommen ausgeben, da keiner von ſeinen Ordensbrüdern Korea geſehen habe; doch ſey ſie unter den bisherigen die beſte; denn nach der genau gemeſſenen Breite der Nordgrenze ſeyen die Nachbardiſtricte demgemäß eingetragen, und nach der gemeſſenen Wegroute des kaiſerlichen Embaſſadeurs, bis Kong ki tao, das Maaß zur Beurtheilung der andern Diſtanzangaben in der Karte des

---

[90]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 98. Not. Lindsay Report in Proceedings on a Voyage of the Ship Lord Amherst l. c. p. 223 Tai thsing etc. l. c. p. 43. [91]) Royaume de Corée in D'Anville Nouv. Atlas de la Chine Tabl. XXXI.

Königs von Korea, die im Palaſte zu Peking niedergelegt iſt, feſtgeſtellt. Der Chineſiſche Mandarin vom mathematiſchen Tribunal auf Khanghis Befehl abgeſandt, fand, nach Beobachtung, die Lage der Reſidenz von Korea unter 37° 38′ 20″ N.Br.; daher die Länge der Halbinſel von Nord gegen Süd (ſ. ob. S. 575) bis auf 5° 30′ gewiß ſey. Pater Gaubil giebt ſpäterhin [92]) jene zu Kaiſer Khanghis Zeit beobachtete Breite, von Kong ki tao, auf 37° 30′ 15″ an (wahrſcheinlich durch ſeine Reviſion der beobachteten Elemente berichtigt), und bemerkt dabei, die Länge der Stadt habe man nur geſchätzt, auf 10° 30′ O. von Peking (124° 32′ O.L. v. Par.). — Obſervationen an der Oſt- und Weſt-Küſte von Korea, wie im Süden, bemerkt Pater Regis ausdrücklich, würden für die Karte noch höchſt wünſchenswerth ſeyn.

Obwol nun, ſeit den Zeiten Khanghis, die friedlichſte Stellung Koreas, als Vaſall gegen China, fortbeſtand, und die Edition der Chineſiſchen Reichsgeographie, vom Jahre 1744 (Tai thsing y thoung tchi, Sectio CCCLIII) eine ſehr vollſtändige Beſchreibung [93]) dieſes Vaſallenſtaates gegeben hat, auch die Japaneſen in ihren neueſten Geographien einige Aufmerkſamkeit auf dieſen Nachbarſtaat verwendeten (die Japaneſen Kimoura Riémon, 1750, und Rinſifée von Sendai, 1785, ſ. ob. S. 485) [94]), ſo haben doch dieſe Geſtade der Halbinſel, nach dem Wunſche des Pater Regis, erſt in allerneueſter Zeit auf der Landkarte durch Europäiſche Beobachter ihre Berichtigung erhalten, die freilich nur an einzelnen Puncten deſſen ungaſtliche (ein wahrer Axenus Pontus) [95]) Küſten berührten und nirgends weiter verfolgen, oder längere Zeit auf ihnen verweilen durften.

La Peyrouſe beſchiffte zwar das Korea Meer, berührte aber das Geſtade nicht (ſ. oben S. 448); eben ſo wenig Capt. v. Kruſenſtern (ſ. oben S. 447); aber Capt. Broughton

---

[92]) ſ. b. E. Souciet Observat. mathem. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. [93]) Description de la Corée du Tai thsing y thoung tchi trad. du Chinois p. Klaproth im San Kokf Tsou etc.; ou Aperçu General des Trois Royaumes. Paris 1832. 8. p. 24—167. [94]) Rinsifée Descr. de la Corée (1785) trad. de l'Original Japonais-Chinois, p. Klaproth l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 11—24. [95]) ſ. Ponti Euxini et Maeotidis Paludis Periplus p. 14. in Geogr. Veter Graec. Min. ed. Oxon. 8.I.

(1797) auf ſeiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (ſ. ob. S. 463) erblickte wenigſtens, von 42° 22′ N.Br. an die Oſtküſte, beſtimmte die von ihm, unter 38° 55′ N.Br. entdeckte, große und daher nach ihm genannte Broughton Bai, ſo wie weiter ſüdwärts, den Seehafen von Chosan 35° 2′ N.Br.[396]), wodurch ein Theil der Oſt- und der Süd-Küſte der Halbinſel, nebſt der Situation der vorliegenden kleinern Inſeln bis Quelpaerts hin, durch ihn, berichtigt wurden. Die ganze Weſtküſte erhielt durch Lord Amherſts Expedition und ſeine Begleiter, die See-Capitaine M. Maxwell und Baſil Hall (1816[397]), mit ihren vorliegenden bis dahin gänzlich unbekannten Inſel-Gruppen, die man James Halls Archipel, und Korea Archipel, mit den Clifford- und Amherſt-Inſeln genannt hat, eine ganz neue Geſtaltung, da dieſe Inſelgruppen früherhin für Theile des Continentes gehalten waren, wodurch die Halbinſel eine unmäßige Breitenausdehnung gegen den Weſten erhalten hatte, die nun erſt auf ihre wahre Ausdehnung reducirt werden konnte. Dieſelben weſtlichen Küſtengegenden haben in der Nähe, nördlich des Jam. Halls Archipels, alſo etwa unter 38° N.Br., in dem Lok taou Inſeln, dem benachbarten ungenannt gebliebenen Hafen, und der großen und tiefen neuentdeckten Bai, welche man Marjoribanks Harbour (nach dem Präſident des Comittees in Macao, von welchem die Expedition des Entdeckerſchiffes Lord Amherſt, im Jahre 1832 ausgeſandt war) genannt hat, allerjüngſt von neuem Berichtigungen und Aufklärungen erhalten, in einer Küſtengegend, die nur noch etwa 22 bis 24 geogr. Meilen von der Reſidenzſtadt Korea's entfernt war. Leider ſind in den von Hugh Hamilton Lindſay, als Vorſtand dieſer Engliſchen Expedition[398]), um

---

[396]) Capt. W. R. Broughton Voy. de Decouvertes etc. Trad. Paris 1807. 8. T. II. p. 215 — 266. [397]) Capt. Maxwell Sketch of Survey's in the Gulfs Petchealu, Leotong, Chinese Seas, etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst Embassade to China Lond. 1817. 4. Chap. IX. p. 471 — 477; John M'Leod Voyage of His Maj. Ship Alceste along the Coast of Corea to the Island of Lew chew etc. Lond. 1818. 8. Sec. Ed. p. 42 — 60. [398]) Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China, in the Ship Lord Amherst. Extracted from Papers printed by Order of the House of Commons, relating to the Trade with China. London. 8. 1833. A. Lindsay's Report, p. 215 — 259. B. Gützlaffs Report, p. 293 — 295. Vergl. Experimental Voyage

ſich an den Chineſiſchen Oſtgeſtaden neue Handelswege für Britiſche Waaren zu eröffnen, und von ſeinem Begleiter, dem Deutſchen Miſſionar Gützlaff aus der Mark Brandenburg, öffentlichen aus den Acten des Engliſchen Parlements [99]) mitgetheilten Nachrichten, keine genaueren Ortsbeſtimmungen über die Küſte Korea's wie doch über die Chineſiſche beigefügt, obwol wir nicht daran zweifeln, daß ſie ebenfalls an derſelben gemacht ſind. Von allen den genannten Küſtenpuncten wurden aber die Europäer ſtets, alles Widerſtrebens ungeachtet, in das Innere des Landes vorzudringen, aus demſelben zurückgewieſen, daher die Reſultate dieſer mühſamen Anſtrengungen doch nur ſehr kärglich für die Wiſſenſchaft ausfielen.

Es war daher, in der von dem durch ſeine vielfachen Reiſen im Morgenlande bekannten J. S. Buckingham projectirten wiſſenſchaftlichen Entdeckungsreiſe[100]), mit Recht als eine der Hauptaufgaben hervorgehoben, durch ſpeciell auf Korea verwendete Kraft zur Unterſuchung des Innern dieſer Landſchaft wie ſeiner Geſchichte, Lebensweiſe und der faſt unbekannten Sprache ſeiner Bewohner, die Geographie, Geſchichte und Linguiſtik von dieſer drückenden Unwiſſenheit zu befreien. Denn bisher war ſelbſt die Sprache Korea's in Europa gänzlich unverſtändlich, und daher auch deſſen einheimiſche Literatur; obwol es dieſer an wichtigen Werken nicht fehlt, die auch kürzlich durch v. Siebolds Bemühungen über Japan glücklich nach Europa gelangt ſind. Dahin gehören: ein in Korea gedrucktes Wörterbuch der Korea Sprache [1]) in zwei Bänden, wovon ſelbſt in Japan

---

to the N.E. Coast of China in Asiatic. Journal New-Series. Lond. Vol. XII. 1833. p. 166 — 173.

[99]) Return to an Order of the Honor. House of Commons requiring a Copy or Extract of any Despatch which may have been addressed by the Court of Directors of the East-India Company to the Supercargoes at Canton, in reference to the Voyage recently undertaken by the Ship Amherst to the Northeast Coast of China; together with a Copy of any Reports or Journals of the said Voyage. Ordered by the House of Commons to be printed 19. Jun. 1833. Folio. [100]) J. S. Buckingham Esquisse d'un Plan de Voyage autour du Monde etc., ayant pour but les Interêts combinés des Decouvertes de la Civilisation et du Commerce. Paris, cf. Rapport sur le Projet de Voyage de Bukkingham p. Klaproth. Paris. Dec. 1830. [1]) Vago rouige mokourok, ou Dictionaire detaillé de la Langue Coreenne II Vol. in v. Siebolds Sammlung.

nur 2 Exemplare exiſtirten; ein Schlüſſel zur Koreaſchrift, durch welchen alle Koreaſchriften nach ihrer wahren Ausſprache geleſen werden können, und ein, wenigſtens von einem Nachbar, in 5 Bänden geſchriebenes und zu Jedo in Japan, im Jahre 1750 gedrucktes, ſehr wichtiges Werk[302]), darin ſehr detaillirte Nachrichten über die Geſchichte, Geographie, Sprache, Religion, Producte, Sitten und Gebräuche Korea's ſich befinden. Das bis dahin lehrreichſte vergleichende Vocabular der Korea Sprache nebſt einigen hiſtoriſchen Notizen über die Abſtammung und Geſchichte des Volks aus Chineſiſchen Autoren, iſt in der Aſia Polyglotta[3]) mitgetheilt; hiezu kömmt das intereſſante, in der Chineſiſchen Reichsgeographie gegebene, [4]) welches Klaproth mit denen von Witſen, v. Siebold und anderen bereichert hat. Nehmen wir zu alle dem Geſagten noch einige wenige Compilationen aus den Jeſuitiſchen Memoiren, hie und da aus dem Kúang yu ki, die uns zu Gebote ſtehen, und von Chineſiſchen oder Japaniſchen Karten hinzu, deren neueſte vom Japaner Rinſifee[5]) edirt iſt, ſo glauben wir über ein niemals in Europäiſchen Geographien genau beſchriebenes, nicht unbedeutendes Land der Erde, wenigſtens die wichtigſten Quellen ſammt der Geſchichte ſeiner geographiſchen Literatur kürzlich in geordnete Ueberſicht gebracht zu haben, um hier auf eine gewiſſenhaftere Weiſe als bisher nicht ohne Gewinn, wenn auch nur die bis jetzt noch geringen Reſultate vorangegangener Bemühungen, und mit Wenigem, aber den Quellen gemäß, dem reichen Kranze geographiſchen Erkenntniſſe von Aſien anreihen zu können.

Wir beginnen mit den vollſtändigeren Nachrichten der Chineſiſchen und Japaniſchen Quellen und den älteren Jeſuitenberichten, und fügen die localen Aufklärungen ſpäterer Europäiſcher Beobachter hinzu.

---

[302]) Tsjoosen monogatare, d. i. Description de la Coree par Kimoura Riémon, Jedo. 1750. 5 Cahiers; in v. Siebolds Sammlung; Nouv. Journ. Asiat. T. III. p. 404 — 408.

[3]) Asia Polyglotta von Klaproth. Paris 1823. 4. Nr. XVII. Koreaner. p. 333—343. [4]) F. Aperçu Gen. des Trois Royaumes. l. c. p. 123 — 144. [5]) Carte des huit Provinces du Tschao Sian, in Plates and Maps te accompany the San kokf Tsou Ran to Sets, ou Aperçu Gen. des Troi Royaumes p. Klaproth. Paris 1832. 4.

b) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen.

Der Chersonesus der Koreaner scheidet die Japanische See von dem Hoang hai oder Gelben Meere, dem Golf von Petscheli und Leao tong; er ist auf drei Seiten meerumflossen, indeß er nur mit dem nördlichen Ende, wie der Italische an Europa, so an das Mandschurische Asien geknüpft ist, mit dessen Gebirgslande er durch die Gebirgskette des Tschang pe Schan (s. Asien Bd. I. S. 90, 97) der Heimath der Mandschu in unmittelbarer Verbindung steht. Die Chinesischen Karten setzen diesen heiligen Berg auf ihr Gebiet, als Grenzberg, die Japanische Specialkarte von Korea nennt ihn Tsio fak san, aber zieht ihn noch zur Halbinsel, und giebt im Norden desselben den Pe heou Schan oder Peteng Schan (Fakto san der Japaner) als Grenzberg an jenseit desselben die Mandschu wohnen. Beide Berge, sagt der Japanische Geograph Rinsifee [6]), schließen das Land, so daß zur Seite kein Weg nach China vorbeigeht; nach China muß man der Westküste folgen, die Inseln des Leao tung entlang.

Das Meer im Osten der Halbinsel, sagt die Geographie der Ming [7]), ist so still und klar, daß man bis 10 Tschang (Toisen) in seine Tiefe hinabsieht.

Analog, wie die Apennin-Kette, von den Alpen gegen S.O. ziehend, ganz Italien seine Gestaltung giebt, so auch die Korea-Kette als südliche Verlängerung des Tschang pe Schan, mit dem sie durch Hochgebirge verknüpft ist. Ihre Steilseite tritt am höchsten, wie der Apenninzug dicht zum Ostgestade der Halbinsel, welche das gebirgige ist, indeß ihr gegen Westen, die fruchtbareren, größeren und besser bewässerten, auch bebauteren Thalgebiete vorliegen, das Südende der Halbinsel aber in die mildesten, fruchtbarsten und zugänglichsten Landschaften sich hinabsenkt. Daher auch die Quellen aller größeren Flüsse, der Hochkette nahe am Ostgestade entspringen, und ihren weitesten Lauf gegen Westen nehmen, Parallelflüsse unter sich; nur ein paar geringere fließen gegen Süden ab; gegen Osten aber kein einziger, sondern dahin stürzen sich nur kurze Gebirgsbäche unmittelbar in den Ocean.

---

[6]) Rinsifée in San Kokf Tsou Ran To Sets l. c. p. 12.
[7]) Tai thsing y thoung tchi l. c. in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth. Paris. 1832. l. c. p. 109.

Erſt die Nordoſtgrenze der Halbinſel wird durch den großen Thumen Kiang (Tumen ula, ſ. Aſien Bd. I. S. 93, 97, ſ. oben S. 436) gebildet, deſſen Quelle am Fuße des Tſchang pe Schan entſpringt, deſſen Lauf gegen N.O. ziehend, und die dortige äußerſte Nordoſtprovinz Koreas, Hian king bis zum Japaniſchen Meer umſtrömend, durch Kaiſer Khang hi, ſeit dem Jahre 1715, als Grenzfluß des ganzen Königreichs beſtimmt ward[308]). Er ließ an demſelben alle Wohnungen zerſtören, um jedem Grenzſtreite vorzubeugen, alle Anwohner mußten ſich von ſeinem Ufer entfernen, mit dem Verbot ſich dort anzuſiedeln, oder den Acker zu bauen. Alle Communication mit Korea ward ſeitdem ſtrenge verboten, und ein Militaircordon von Ning guta (ſ. oben S. 439) dort eingerichtet. Dieſer Tumen ula bedeckt ſich jährlich vom 8ten bis zum 3ten Monde mit 3 Fuß dicker Eisbrücke, über welche man dann mit Laſtwagen hinwegfährt; erſt im 3ten Monate wird er dann ſchiffbar. Pat. Regis der jene Gegend am untern Flußlaufe beſuchte, bemerkt, daß die Koreaner in früheren Zeiten dort[9]) gegen die nördlichen Tatariſchen Nachbarn eine Mauer erbaut gehabt hätten, die man jedoch nicht mit dem Oſtende der großen Chineſiſchen Mauer vergleichen könne: denn ſie ſey weder ſo mächtig an Dicke, noch ſo terraſſirt wie jene, und ſey auch ſeit einem Jahrhundert ſchon faſt gänzlich zerſtört worden, nämlich ſeit dem erſten dortigen Vorrücken der ſiegenden Mandſchuvölker.

Der Nordweſtliche Hauptſtrom, der Yalukiang, (Ya ru, ſ. ob. S. 436) vom hohen Tſchang pe Schan entſpringend, zieht mit 12 Zuflüſſen gegen S.W. zum Hoanghai, durch die Korea-Provinz Phingngan, und bildet zwar deſſen natürliche, aber nicht deſſen politiſche Grenze, die auf den erſten Gebirgszug ſeines Norduferes verlegt iſt, von wo die wüſte Gebirgszone beginnt, jenſeit welcher das Chineſiſche Grenzterritorium mit der Handelsſtadt Fung huang tſching (Fong Hoan, d. h. der Phönix) als einziger Paſſageort und Tranſito Markt, zwiſchen dem Vaſallenſtaate und den himmliſchen Reiche feſtzuſtellen beliebt wurde (ſ. Aſien Bd. I. S. 96), über welchen auch die Tribut-Straße nach Peking geht. Das Waſſer des Ya lu kiang, ſagt die

---

[308]) Tai thsing etc. l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 119, 12.
[9]) Pat. Regis Observations bei Du Halde T. IV. p. 531.

Reichsgeograhpie[10]), iſt blau, gleich den Federn der Entenköpfe, daher ſein Name; es iſt ganz klar. Er iſt groß, 300 Schritt breit, trägt große Schiffe zur Ueberfahrt. Er kann bis 10 Stunden (100 Li) aufwärts, von ſeiner Mündung in großen Barken beſchifft werden, dann aber nur von kleineren bis 25 geogr. Meilen (520 Li) bis nach Huon tu, das ſchon zwiſchen den Schluchten des Hochgebirges liegt. An dieſem Strome der Nordgrenze, aufwärts, zog das Heer der erzürnten nördlichen Nachbarn der öſtlichen Khitanen, von Tunguſiſcher Race, unter der Leao-Dynaſtie (ſ. ob. S. 528, ſ. Aſien Bd. I. S. 252), als ſie, im Jahre 1012, die Eroberung Korea's begannen, und im Jahre 1014 die Kaoli (d. i. die Koreaner) unterjochten, wodurch die erſte Dynaſtie der Kaoli, oder der Korea Herrſcher vernichtet wurde.

Wie die Geſchichte der Halbinſel Italiens, in die der einheimiſchen, wenig bekannten Aboriginer des Südendes mit transmarinen Einzüglern der Griechen, Carthager, Araber, und der vom Norden her zu verſchiedenen Perioden einfallenden, continentalen Völkerſchaften, wie der Etrusker, Bojer, Kelten, Gothen, Longobarden und anderer zerfällt, ſo auch die Geſchichte Koreas, ohne welche, wenn auch nur im allgemeinſten Umriſſe deſſen Geographie völlig unverſtändlich bleibt.

Die Halbinſel ward in den früheſten Zeiten von den Nachkommen einer Mittelaſiatiſchen Nation bewohnt, die ehemals den beſondern Sprach- und Völker-Stamm der Siän pi bildete, der aber nach manchem Raubzuge, als Zeitgenoſſe der Hiongnu, ſchon im V. Saecul., als ſolcher, aus der Geſchichte verſchwunden iſt (ſ. Aſien Bd. I. S. 244). Aber, noch heute werden die Koreaner, bei den Japanern mit dem Namen Siän pi genannt; deren Vaterland im Nordweſt von Peking, in der Mongolei, wo der Stamm Karaſchin weidet, liegt. Auch Kirin, oder Girin[11]) iſt noch heute ihr Name bei Japanern und Chineſen, von ihren frühern Wohnſitzen am Songari (ſ. Stadt Kirin ob. S. 436). Zugleich ward aber in früheſter Zeit die ſüdliche Hälfte Korea's von einem andern Volke

---

[10]) Tai thsing etc. l. c. p. 116, 51, 80. [11]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. p. 12.

(vielleicht von mehrern) Namens Chan[312]) (oder Han) bewohnt, das aus 3 Stämmen, Ma Chan (Ma Han), Pian Chan (Pian Han) und Schin Chan (Schin Han) beſtand, die auch die San Chan, d. i. die Drei Chan oder Han (oder San Han) genannt wurden. Sie ſcheinen eigne, von den nördlichen Bewohnern Korea's verſchiedne Sprachen geſprochen, und mit den Japanern in Bildung, Sitten und Gebräuchen Aehnlichkeit gehabt zu haben. Es wird an einer Stelle[13]) zwar geſagt, die Schin Han wären aus China verjagte Nachkommen der Thſin Dynaſtie geweſen, die endlich, nach vielem Unglück, ihr Aſyl im ſüdlichern Theile dieſer Halbinſel gefunden hätten. Es mag dieſe etymologiſche Sage wol eine ähnliche Bewandniß haben, wie die Trojaniſche Anſiedlung des Aeneas in Latium. Die Ma han ſollen ſie bei ſich aufgenommen haben. Könige durften ſie als Exilirte nicht haben, dieſe hatten ſie aus den Ma Han nehmen müſſen. Die Sprache der Thſin hätten ſie geſprochen, ſie ſollen ſich tatowirt haben und ſehr tapfer geweſen ſeyn. Die Pian Han ſollen den Tſchin Han in Sprache und Sitten ähnlich geweſen ſeyn.

Die Chineſiſche Reichsgeographie ſagt[14]), die drei Süd-Provinzen Koreas: Khing chang, Thſiuanlo und Tchoung thſing, in denen, in dem erſten halben Jahrtauſend n. Chr. Geb., ſich auch kleinere, ſelbſtſtändige Königreiche, wie das von Sin lo[15]) und Pe tſi aus den Völkern der Drei Han, die aus 78 Tribus beſtanden haben ſollen, geſtalteten, ſind diejenigen im Lande, welche allein weite, fruchtbare, reiche Ebenen haben, deren Einwohner am geſchickteſten unter den Bewohnern Korea's ſind, welche Poeſie und Literatur lieben. Khingchang, die äußerſte Südoſt-Provinz gegen Japan zu, iſt aber die antike Heimath der Schin Han; Thſiuanlo die äußerſte Südweſt-Provinz (gegen die vorliegende Inſel-Gruppe der Quelpaerts) iſt die der Pian Han, welche in Sprache und Sitten jenen gleich ſind, dieſe Einwohner haben viereckige Köpfe, und gleichen, ſowol Männer als Weiber, den Japanern. Tchoung thſing, die Provinz, welche im Norden an letztere grenzt, und alſo an der Weſt-

---

[312]) Asia Polyglotta p. 334. [13]) Tai thsing etc. l. c. p. 153—155. [14]) Tai Thsing etc. l. c. p. 92, 93. [15]) Tai thsing etc. l. c. p. 156—160.

küſte der Halbinſel liegt, iſt aber nebſt ihrer nördlich gelegenen Provinz Houanghai (nördlich der Hof-Provinz, Kingki, welche die Mittel-Provinz Koreas iſt, mit der Reſidenz Kingkitao), die antike Heimath der Ma Han. Dies wären alſo die Provinzen mit den Aboriginer-Sitzen, zu denen wol auch die beiden Mittel-Provinzen Kiangyuan und Kingki, die Hof-Provinz, gehören, von denen an einer andern Stelle geſagt wird, daß dieſe die antike Heimath der Weïme[16]) ſeyen, eines Volksſtammes, den wir jedoch weiter nicht kennen. Auf jeden Fall ſcheint der Chineſiſche Geograph dieſe feiner gebildeten Südbewohner der Halbinſel, auch heute noch, von den mehr kriegeriſchen Einwanderern des Nordens zu unterſcheiden. Denn er ſagt, die Bewohner der beiden ſchon zuvor genannten Nordprovinzen, von Phing ngan und Hian King ſind dagegen gute Reuter und Bogenſchützen; jene iſt aber die Heimath der alten Tſhao ſiam, dieſe die Heimath der Kaoli, von deren beiderlei Supremat die ganze Halbinſel abwechſelnd ihre Namen bei Chineſen, Japanern und Europäern (Kaoli, Korai, Korea) erhalten hat. Jedoch beide älteſte Landesbewohner Sianpi wie die drei Han und Weïme, die bei den Jeſuiten auch wol blos Me[17]) heißen, wurden ſehr frühzeitig mit andern Eindringlingen gemiſcht.

Die Japaniſche Encyclopädie (Wo han ſan thſai hou), in der Hiſtorie von Korea (Toung kue thung kian), citirt der ihre mythiſche Periode eine Stelle, darin geſagt wird[18]): Anfangs habe Korea kein Oberhaupt gehabt; ein übernatürliches Weſen ſtieg aber herab (vergl. oben S. 193, 289, 378) unter einen Santal-Baum (Than mou); die Einwohner des Landes erhoben ihn zum Prinzen, und nannten ihn Than Kiun, d. i. den Santal-Prinz; ſein Reich aber Tſchao ſian (2300 Jahr v. Chr. G.). — Seine erſte Reſidenz war zu Wangian (in der Nordweſt-Provinz Phing ngan), ſpäter zu Peyo, wo ſie bis zum Jahre 1317 v. Chr. G. blieb; dann ward ſie auf dem Berg Aſzuta (Aſſtak?) verlegt. Daſſelbe ſagt Rinfifée, daß Koreas Geſchichte mit dem Chaos anfängt, und die Nachkommen des Santal Prinzen tauſend Jahre herrſchen läßt, bis die Chineſen Korea in Beſitz nahmen, die einen König Kiſi

[16]) Tai thsing l. c. p. 28, 91. Hist. abregée de la Corée p. 539. [17]) Du Halde Descr. Tom. IV. p. 22. Nota p. Klaproth Nr. I. [18]) San Kokf Tsou etc. l. c.

(Khitſu) einſetzen, der ſeinem Reiche den Ehrentitel Tſio ſan (Tſchao ſian, d. h. ſchönes Morgenland, oder Morgenfriſche)[319] giebt.

Die Chineſiſche Reichshiſtorie[20] läßt auch ſchon zu Yaos Zeiten, als China aus 9 Provinzen beſtand, die Halbinſel Korea durch einen von Chineſen eingeſetzten König Khitſu (im J. 1122 vor Chr. G.), welcher Agricultur und Seidenzucht einführt und Geſetzgeber iſt, beherrſchen, der eine Zeit lang von der Provinz Petſcheli abhängig blieb. Aber, gegen das Ende der Chineſiſchen Dynaſtie der Han (reg. von 163 vor bis 221 nach Chr. Geb.), fährt ſie fort, kam von der Nordoſt-Grenze Koreas (aus dem ältern Fu yu) ein Eroberer, der ſeiner Herrſchaft den Ehrentitel Kao li oder auch Kao kiu li gab, nach dem Namen des Landes[21], von dem er herkam. Dies iſt die erſte, älteſte der dreimal ſich wiederholenden Dynaſtien des nördlichen Gebirgsvolkes der Kaoli (eigentlichen Koreanern), welche aber damals noch nicht zur Herrſchaft von ganz Korea gelangt zu ſeyn ſcheint, und auch ſehr bald wieder durch Chineſiſche Herrſchaft verdrängt wurde, ſo daß damals der Name Kaoli (Korai der Japaner, daher das Korea der Europäer) wol ſchwerlich ſchon, ſondern erſt weit ſpäter, allgemeiner geworden ſeyn mag. Denn die mit China befreundeten Herrſcher zogen ſpäterhin immer wieder den Titel Tſchao ſian für Korea vor, und nahmen, wie z. B. ſchon König Lian, der im J. 413 n. Chr. Geb. Embaſſade und Tribut nach China ſchickte, ſeine Reſidenz in der der Chineſiſchen Seite benachbarteren Gegend, zu Phing jang[22], in derſelben Stadt, welche auch ſchon vor dem Einfall der Kaoli, unter dem Namen Wang hian, die ältere Reſidenz geweſen war. Dieſer König Lian von Tſchao ſian hatte ſein Reich in die 8 Tao oder Provinzen getheilt, welche ſeitdem immer als Grund-Eintheilung Koreas beibehalten worden ſind.

Die acht Provinzen Koreas (Tao).

Provinz I. Kingki (d h. Hof-Provinz, wol ein ſpäter erſt gebräuchlich gewordener Titel), ſonſt die Mittel-Provinz der 7 andern Provinzen genannt, oder „die von den vier Weltgegenden geſicherte," in deren Stadt Hantſchhing

---

[319]) Tai thsing etc. l. c. p. 145 Not. [20]) ebend. p. 22, 25, 145.
[21]) ebend. p. 151. [22]) ebend. p. 28.

erſt ein König Litan zu Anfang der Ming-Zeiten (Anfang des XIV. Jahrhunderts) ſeine Reſidenz verlegt [23]) hat, daher dieſe Stadt, ſeitdem erſt, King ki tao bei Koreanern, Kong ki tao bei Chineſen hieß. Dieſe Provinz iſt mit der folgenden die Heimath der Weïme.

Provinz II. Kiangyuan (d. h. Quelle des Fluſſes), im Oſten von jener; mit dem Küſtengebirge, aus welchem die Quellen des großen Fluſſes Han Kiang (oder Hiung tſin Kiang) entſpringen, der gegen Weſt ſtrömend die Mitte der Halbinſel durchſchneidet, ſie in eine ſüdliche und nördliche Hälfte natürlich theilt, und keine Stunde (10 Li) im Süden [24]) der Reſidenz King ki tao vorüber fließt. Ueber dieſen Fluß geht im S.W. der Reſidenz die Furth, welche Yang hua tu (auch Lin tſin tu) heißt, und welche vom Süden her die Hauptzufuhr vermittelt. Ihre größte Provinzialſtadt heißt Kiang ling fu.

Provinz III. Huanghai, d. h. Gelbes Meer im Norden der Hof-Provinz, am Weſtgeſtade, am Gelben Meere gelegen; in ihr und ihrer nordweſtlichen Nachbar-Provinz, Phingngan, wird die Heimath der alten Tſchao ſian angegeben, nach deren Herrſchern die Chineſen der älteſten und neueſten Zeit ganz Korea tituliren. Ihre größte Provinzialſtadt heißt Huang tſcheou.

Provinz IV. Tſchung thſing (d. h. die wahrhaft reine, oder die treue Provinz), ebenfalls am Weſtgeſtade zum Gelben Meer gelegen, aber nicht wie die vorige im Norden, ſondern im Süden der Hof-Provinz; es iſt die antike Heimath der Mahan [25]); ihre größte Provinzialſtadt heißt Tſchung-tſcheou.

Provinz V. Thſiuan lo (d. h. die Süd-Provinz), es iſt die Südweſt-Provinz der Halbinſel, die antike Heimath der Pian Han; ſie wird das See-Thor zu Korea genannt; ihre erſte Provinzialſtadt heißt Thſiuan tſcheou. Von dieſer führt ein Hauptpaß, zu Lande, Nanyuan genannt, der Weſtpaß, zur Reſidenzſtadt, aber aus der vorigen Provinz führt der zweite Hauptpaß, der Oſtpaß, in dem Berge Uling (d. h. Schwarzer Berg) liegend, zu derſelben Reſidenz der Mittelprovinz.

Provinz VI. King chang (d. h. der glücklichen Vor-

---

[23]) Tai thsing etc. l. c. p. 43.
[24]) ebend. p. 109, 122.
[25]) ebend. p. 28, 46, 92.

bedeutung) iſt die Südoſt-Provinz der Halbinſel, gegen die Japaniſche Seite gerichtet, daher ſie auch das Bollwerk[326]) Tſchao ſians gegen Japan heißt. Es iſt die antike Heimath der Schin Han, und war früher das Königreich Sinlo. Ihre größte Provinzialſtadt heißt King tſcheou; auch liegt in ihr der berühmte Hafen Fu ſchan, der Hauptſtapelplatz der Japaner bei ihren Ueberfällen in Korea.

Provinz VII. Hian King (d. h. die Glückſelige), die Nordoſt-Provinz, im Norden von Kiang yuan; alſo am gebirgigen Oſtgeſtade bis zum Tumenula hin, die alte Heimath der Kaoli. Da dieſe Provinz, ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie, im Nordoſten, und Tſchung thſing im Südweſten, King ki tao, oder die Hof-Stadt der Mittel-Provinz, in ihrer Mitte, als die beiden Hörner der Vertheidigung in ihren Schutz nehmen (wie Acrocorinth und Ithome im Norden und Süden die beiden Hörner des Griechiſchen Peloponneſus, bei Polybius u. a.)[27]), ſo werden beide mit dem Namen Thian-ling[28]), d. i. die Himmels-Päſſe genannt. Die erſte Provinzialſtadt heißt Hian hing fu.

Provinz VIII. Phing ngan (d. h. die Friedens-Provinz), die äußerſte Nordweſt-Provinz Koreas, die Grenzprovinz gegen Mukden, die Heimath der Mandſchu, und gegen das Chineſiſche Reich. Es iſt die antike Heimath der Tſchao-ſian, und ihre erſte Provinzialſtadt Phing jang auch die antike Nord-Reſidenz[29]) Koreas geweſen. Dieſe Provinz ſtand ſtets am meiſten in Verbindung mit China; zur Zeit der Mongolen-Herrſchaft unterwarf ſie ſich, im Jahre 1269, ſelbſt der Yuan-Dynaſtie mit 60 Städten; nach deren Vertreibung aus China fiel ſie aber an das Königreich Tſchao ſian zurück.

Aber ſchon weit früher war dieſe Provinz in viele Berührung mit China getreten, und als die mächtige Tang-Dynaſtie der Chineſen, zum erſten male eine Herrſchaft der Kaoli ſtürzte, und die damalige Nordreſidenz Phing jang eroberte (im J. 668 n. Chr. Geb.), richtete ſie eben daſelbſt wieder ihr neues Gouvernement ein, das den glänzenden Titel, Militaircommando zur Herſtellung des Friedens im Morgenlande (in Tſchao ſian) erhielt.

---

[326]) Tai thsing l. c. p. 28, 46. [27]) Polybius VII. 11. 3. Plutarch Aratus 50. Strabo VIII. 361. [28]) Tai thsing l. c. p. 46. [29]) ebend. p. 72.

So lange die Tang-Dynastie in China herrschte, war ie Halbinsel Korea's stets in mehrere Königreiche getheilt die drei Han, San Han, im Süden in Sinlo oder Sinra, nd Petsi). Sie wurde aber vom Norden her mehrmals von en ältern Mokho, den Khitan und Kaoli von neuem be- rohet, die auch theilweise darin Uebermacht gewannen. Zu An- ange des X. Jahrhunderts ist von einem Priester des Buddha le Rede, der Kungi heißt und König des Landes ward; aber nit dem Sturz der Tang-Dynastie ging auch seine Herr- chaft zu Ende, und die jüngste Eroberung der Nordischen Barbaren von der Race der Kaoli, Korai der Japaner, nterwarf sich (im J. 934) ganz Korea. Aus einer Notiz des Pater Regis [30]) zu schließen, könnten diese Eroberer auch von en Jutschy (oder Niutschi den nachmaligen Kin, die auch Nord-China überfielen, s. oben S. 436 ꝛc.) aus gegangen seyn, elches die alten Stammvordern der Mandschu sind. Doch ist iemals von einer Verwandtschaft der Mandschu und Kaoli oder Koreern) die Rede. Diese neuen Gebieter des Landes, die Kaoli, zahlten zwar bald auch Tribut an die Chinesischen Kai- r der Sung-Dynastie, und schickten ihr Embassaden; aber e suchten zu gleicher Zeit es auch mit den im Norden angren- nden Herrschern der Khitan (Liao) und später der Kin (d. i. ie Niutschi oder Altun Khan) es nicht zu verderben [31]), welche ztere sie statt der übermächtigen Khitan (seit 1014), die sie ieder verjagten, ins Land gerufen hatten. Als die Mongo- en-Macht sich heranwälzte, waren diese von der jüngern Dy- astie der Kaoli die ersten, die sich ihnen frühzeitig (im Jahre 219) [32]) unterwarfen, obwol sie auch bald wieder rebellirten und on Oktai Khan (im Jahre 1232) wieder zu Paaren getrieben erden mußten. Als die Nordwest-Provinz, Phing ngan, mit ren 60 Städten, wie oben gesagt, sich selbst an Khublai Khan unterwarf, wurde diese zur Mongolen-Herrschaft geschla- en; doch sicherte dies dem Kaiser noch keinen großen Einfluß m Hofe in King ki tao zu, wo seine Gesandten nur wenig Bei- and zur projectirten Expedition gegen Japan fanden (s. oben S. 574). Als das Ansehn der Mongolen vorüber war, sandten

[30]) P. Regis Observations geographiques sur le Roy de Corée b. Du Halde T. IV. p. 534 etc. [31]) Hist. abregée de la Corée l. c. b. Du Halde T. IV. p. 546; Tai thsing etc. l. c. p. 76—77, 80. [32]) Tai thsing etc l. c. p. 36.

die Könige von Kaoli (Korai), im Jahre 1369, dem erſten Kaiſer der Ming-Dynaſtie Embaſſade und Tribut[333]), und erhielten dafür den Titel Tſchao ſian, wie vor alten Zeiten wieder verliehen.

Der Frieden Koreas in der nächſt folgenden Periode ſcheint faſt nur allein durch Japaner geſtört worden zu ſeyn, die, im Jahre 1592, plötzlich einen Eroberungszug nach dieſer Halbinſel machten. Schon in weit früheren Zeiten war das ſüdliche Korea wol ſchon einmal von ihnen erobert (von der Kaiſerin von Japan, Sin ku kwogu, reg. von 201 bis 269 n. Chr. Geb.)[34]), und im Jahre 205 das Königreich Sinlo in der Südoſt-Provinz, wie im Jahre 247 das Königreich Petſi in der Südweſt-Provinz tributpflichtig gemacht. Dieſe Herrſchaft ſcheint auch noch weiter weſtwärts gereicht, und noch im X. Jahrhundert[35]) fortdauernden Beſtand gehabt zu haben, worüber uns jedoch die Geſchichte nichts näheres ſagt. Aus dieſer Periode mag ſo manche Japaniſche Sitte und Cultur in Korea eingewandert ſeyn, von wo dagegen Buddha-Cultus ſeine Tradition vom Continent zur Inſelgruppe gewonnen haben mag (im J. 552 n. Chr. Geb.)[36]).

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts aber, darin ſtimmen die Chineſiſchen und Japaniſchen Annalen[37]) insgeſamt überein (das Japaniſche Werk Tung kue thung kian, d. h. wahrhafter Spiegel des Oſt-Königreiches enthält die Geſchichte dieſes Eroberungszuges in Korea), wurde die Halbinſel zum zweiten male von den Japanern erobert, im Jahre 1592, durch Fide yoſi (Phing ſieou ky), der in den Japaniſchen Annalen Taïko (Taiko ſama) heißt. Er war einer der berühmteſten Seogoun[38]), oder Militair-Kaiſer von Japan, und ſtarb im Jahre 1598. Die Eroberung der Halbinſel, ſagt der Japaniſche Annaliſt, machte ihm nur wenig Mühe; denn die Koreaner waren ſehr ſanft und zeigten nur wenig Muth. In 3 Monaten waren alle 8 Provinzen erobert, ſie wurden verwüſtet. Der König von Korea floh über Phing jang nach Itſcheou, das an der Mündung des nordweſtlichen Grenzſtromes des Ya lu Kiang liegt, und durch eine nahe Feſtung ge-

---

[333]) Tai thsing etc. l. c. p. 33. [34]) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. ed. Klaproth l. c. p. 23. [35]) Tableaux histor. de l'Asie Tab. 8. et 17. [36]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang 8. p. 15. [37]) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. p. 23; Tai thsing etc. l. c. p. 37. [38]) ebend. p. 18 Not. v. Klaproth.

schützt war, er bat hier die Ming Kaiser in China um Schutz [39]. Die Chinesische Armee erschien zum Beistande; es kam zu mehreren Gefechten, aber ohne Erfolg, die Chinesen blieben keineswegs Sieger. Als aber Taïko starb, kehrte das Japanische Heer nach seiner Inselheimath zurück. Nun erst nahm die schwere Zeit, unter der Tschao sian geseufzt hatte, sagt der Annalist, allmälig ein Ende. Dieser Ueberfall [40]) hat den kriegerischen Geist der Koreer erweckt, sagt der Japanische Geograph Rinsifée, so daß sie gegenwärtig eine furchtbare Flotte besitzen, die mit tapfern Seetruppen bemannt, von guten Officieren commandirt wird, und in 14 verschiedenen, befestigten Häfen des Reiches auf eben so viel Stationen zur Sicherung vertheilt liegt. Das Sprichwort, sagt der Japaner Rinsifée, bewähre sich auch hier: „Nach dem Regen wird der Boden hart.“ —

Dieselbe Japanische Expedition [41]), der siebenjährige Krieg gegen Korea, wird in den Excerpten der Jesuiten aus anderen Chinesischen Quellen, der Zeit und den Personen nach gleich, aber mit folgenden Nebenumständen erzählt. Im Jahre 1592 eroberte Ky, von der Familie Phing sieou, d. i. Taïko, der aus einem Japanischen Sclaven sich zu dieser Gewalt erhoben hatte, durch zwei seiner Feldherrn die Halbinsel. Von dem Vorgebirge der Südost-Provinz King chang in Korea, erblickt das Auge schon die vorliegende Insel Tsu sima (Tui ma tao), die den Japanern gehört, und umgekehrt; es sind dahin bei gutem Wetter, von Japan, nur 2 Tagereisen Ueberfahrt. Auf diesem Wege bestand von jeher gegenseitiger Verkehr der Bewohner von Japan und Korea, auch verheiratheten sich beiderlei Nationen gegenseitig. Der König von Korea lebte damals in Luxus und Weichlichkeit. Die zahlreiche Japaner Flotte überfiel den Hafen Fu Schan, zog insgeheim an Lin tsin (?) vorüber, theilte ihre Macht in zwei Corps, und diese eroberten die Stadt Fonte (?). Der lange Friede hatte die Koreaner weichlich gemacht; sie vertheidigten sich nicht, der König floh und suchte ein Asyl bei den Chinesen. Die Japaner überschritten den grossen Fluß, sie eroberten die Residenz, nahmen die Familie des Kö-

---

[39]) Rinsifée San Kokf Tsu etc. ebend. Tai thsing etc. l. c. p. 78.
[40]) Rinsifée San Kokf Tsu etc. p. 18. Tai thsing etc. l. c. p. 38.
[41]) Histoire abregée de la Corée b. Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 549.

nigs gefangen, plünderten den Schatz, zerſtörten die Gräber, verheerten das Land, drangen bis Phingjang vor, das ſie belagerten, und ſchickten ſich ſchon zum Uebergang über den Yalu-Kiang, zu einem Einfalle in Leaotong, an. Da traf das erſte Chineſenheer als Hülfe ein, es kam zu blutigen Gefechten; am Yalu Kiang fielen 3000 Mann. Der Japaniſche Kaiſer Taïko folgte über Tſuſima ſeiner Flotte, er rückte bis in die Capitale von Korea vor, in der er ſich verſchanzte. Parlementaire, welche Chineſen und Japaner wechſelten, glichen den Streit nicht aus. Ein Chineſen-Heer von 70,000 Mann ward auf die Beine gebracht, es zog über das Grenzgebirg von Fong-Hoan[342]) (der Phönix-Stadt, Fung huang tſching, ſ. oben S. 582), mit unſäglicher Mühe; alle Pferde ſchwitzten dabei Blut. Am Ufer des Yalu Kiang angekommen, erblickte das Chineſen-Heer die Gebirge Koreas. Hier, rief ſein Feldherr aus, iſt der Schauplatz eurer Thaten. Nun begann ein ſiebenjähriger Kampf, Schlag um Schlag, Liſt um Liſt, der erſt mit dem Tode des Taïko zu Ende ging (1598), worauf die Japaniſche Flotte in ihre Heimath zurückkehrte und die gemachte Eroberung fahren ließ. Doch ſcheint die Verbindung mit Japan nie ganz abgebrochen worden zu ſeyn; denn die Nachbar-Inſel Tſuſima im S.O. (Tui ma tao) iſt der Japaner Eigenthum, ſeitdem immer, bis heute, geblieben, und der Militair-Commandant dieſer Inſel, ſagt Rinſifée[43]), hält ſtets, zu Fu Schan (Fu ſan), in dem gegenüberliegenden Haupthafen der Südoſtküſte Koreas einige hundert Soldaten Garniſon, die er von ſeiner Inſel dahin ſchickt, ſo daß derſelbe an Japan unterworfen iſt. Wenigſtens vom Jahre 1573 bis 1619[44]) wird ausdrücklich geſagt, daß daſelbſt eine Japaniſche Garniſon gelegen, die ſich aber vor den Chineſen zurückgezogen habe. In andern benachbarten Küſtenſtädten von da im Oſt, wie z. B. zu Wei Schan, Chunthian, und anderwärts, hatten die Japaner ſo ſtarke Feſtungen angelegt, daß die Chineſen ihre Garniſonen nicht herauszuſchlagen im Stande waren.

Capt. v. Kruſenſtern[45]) dem noch neuerlich (1805) zu Nangaſaky derſelbe Umſtand von den Japanern erzählt wurde,

---

[342]) Hist. abr. etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 551—556.
[43]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 18. [44]) Tai thsing etc. l. c. p. 57, 61, 63, 64. [45]) v. Kruſenſtern Reiſe um die Welt 1803—1806. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 18.

aß ſie eine Beſitzung in Korea hätten, welche durch den Für-
en von Tſuſima (Tſuſſima bei Kruſenſtern) verwaltet
erde, hielt dies nur für eine Prahlerei jenes eingebildeten Vol-
es; doch konnte dieſe Meinung weder bei ſeiner flüchtigen Vor-
ifahrt dieſer Inſel, noch bei der von Capt. Broughton näher
mittelt werden. Doch bemerkt v. Kruſenſtern, die Menge
r ſchönen Baien und Hafen, die er auf dieſer Doppelinſel
s der Ferne deutlich unterſcheiden konnte, müſſe den Handel
it ihren öſtlichen und weſtlichen Nachbarn ſehr befördern, auch
rte er, daß die Koreer, ungeachtet ſie alle Communication mit
apan ſchon ſeit einiger Zeit abgebrochen hätten, doch immer
ch dieſe Inſel des Handels wegen beſuchten. Die Chineſiſche
eichsgeographie [46]) ſagt allerdings von dieſer Küſte: ehedem
hörte dieſelbe den Japanern, die hier auch Tribut einfor-
rten. —

Der Japaniſche Geograph führt an [47]), daß der König
n Korea noch heute (d. i. 1785) an Japan ſeinen Tri-
t in Geſchenken zu zahlen fortfahre, und ſeine Abhängigkeit
n demſelben ſchon durch die Schriftzüge und Titulatur in
nen Beglaubigungsſchreiben zu erkennen gebe; ſeine koſtbaren
eſchenke, die er an den Kaiſer von Japan abſende, beſtänden
der Wurzel Ninſii (Ginſeng, es iſt Panax quinquefolium
ch Link, ſ. oben Aſien Bd. I. S. 94), in Tigerhäuten,
opardfellen, grünen Maroquin, Fiſchhäuten, Sa-
n, feinen, weißen Baumwollenzeugen, dreſſirten
ferden und Falken. Der Japaniſche Kaiſer dagegen ſende
m vergoldete Fächer und vergoldete Reitſättel,
ldbeſtaubte Schachteln, zu Papier, Steinen ꝛc., Fächer
n Vogelfedern, verſchiedene Sorten Thee und Anderes.
er erſte und zweite der Koreiſchen Embaſſadeurs erhalte dann,
Jeder, 500 kleine Lingots Silber und 300 Stücke Leinwand;
folgende 200 Lingots Silber, und unter das übrige Gefolge
rden noch 1000 dergleichen vertheilt.

Wie ſich neben dieſer wahrſcheinlich nur nominellen Ab-
ngigkeit, von Japan, aber nach dem Verfall der Ming, ſeit
aufblühenden Macht der Mandſchu-Kaiſer, zumal ſeit
aiſer Khanghis energiſcher Herrſchaft, das Verhältniß der

---

[46]) Tai thsing etc. l. c. p. 96. [47]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 19, 21.

Vaſallenſchaft Koreas gegen China feſtgeſtellt hat, iſt ſchon oben angeführt (ſ. ob. S. 575). So wie der König von Korea ſtirbt, ſagt Pater Regis, ſchickt der Kaiſer von China deſſen Prinzen zwei Embaſſadeurs, ihm den Titel Kue Vang, d. i. König[348]), zu überbringen; ernennt der König ſchon bei Lebzeiten ſeinen Nachfolger, ſo bittet dieſer den Kaiſer um Beſtatigung. Er empfängt die Inveſtitur knieend, und giebt den Embaſſadeurs eine beſtimmte Anzahl Geſchenke, und eine Summe Geldes, 800 Taels an Werth. Darauf bringt der Koreaniſche Geſandte in der angegebenen Zeit den Tribut, und macht dabei die Ceremonie der Proſternation mit dem Anſchlag des Kopfes auf die Erde, gleich den Unterthanen des Chineſiſchen Reiches. Da dieſe Ceremonien ganz genau beſtimmt ſind, um eben ſo erfüllt zu werden, ſo, bemerkt der Pater, genieße auch Korea, ſo lange es ſich denſelben unterwerfe, des glücklichſten Friedens. Die Geſandten Koreas haben jedoch in Peking nicht einmal den Rang der Mandarine vom 2ten Grade, weil ihr König nur Vaſall iſt; daher auch ſeiner Reſidenz, wie ſchon oben geſagt, nicht der Titel King, ſondern nur Kong ki tao gegeben wird; denn jenen verwirft die Chineſiſche Diplomatie ganz, weil ſie keinen gleichen Souverain und King-Hof mit ihrem himmliſchen Reiche gleichſtellen zu können ſich brüſtet. Der Korea König übt Vorſicht und ſcrupulöſeſte Aufmerkſamkeit gegen jeden Chineſiſchen Embaſſadeur an ſeinem Hofe, der, ſo lange ſein Aufenthalt in King-ki tao währt, nie allein gelaſſen wird, ſondern ſtets durch eine lebendige Telegraphik, eine Kette junger wachthabender Poſten[49]) mit ſeinem Palais in Verbindung geſetzt wird, um von Wort zu Wort, von Minute zu Minute alles zu ſignaliſiren, was derſelbe gethan und geſprochen hat.

Die Geſandten Koreas, mit denen der Ruſſe Timkowski, im Januar 1821, in Peking zuſammentraf, berichteten, daß ſie jährlich[50]) (nicht von drei zu drei Jahren, wie gewöhnlich geſagt wird), ihren Tribut nach Peking ablieferten (Ginſeng, Zobelpelze und anderes, zumal Baumwollen-Papier), dagegen den Kalender empfingen als Anerkenntniß der Vaſallenſchaft, daß die kaiſerlichen Gegengeſchenke, die ſie erhielten, aber

---

[348]) Pat. Regis Observations Geograph. sur le Roy. de Corée b. Du Halde IV. p. 537. [49]) Pat. Regis ebend. p. 532.
[50]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 43, 94.

sehr gering an Werth wären. Das Koreanische Gesandt-
ftspalais in Peking liegt an einem Westthore der Stadt,
weitläuftigen Gärten, der König wird Kaoli Wang tituliert;
Gesandter fährt nur mit geringer Ceremonie in einem ein-
en Wagen zu Hofe; Officiere sind in seiner Suite. Sie ge-
den freimüthig, daß ihre Landsleute, obwol sehr friedlich ge-
t, stets zur Empörung gegen die Mandschu-Dynastie geneigt
en. Der Kaiser behandle sie hart; sie werden genau bewacht;
elbst müßten sich vieles vom Hochmuth der Chinesischen Man-
nen, welche die Koreer verachten, gefallen lassen. Auch den
panern, bestätigten sie, bezahle Korea immerfort einen
but in Gold, und die Eifersucht der Japaner hindere sie
andern Völkern, als Chinesen, in Verkehr zu treten. Daß
ea also durch seine Weltstellung zwischen zwei herrschenden
aten, zu den doppelt tributpflichtigen (wie Ladakh,
sien Bd. II. S. 620) Ländern der Erde gehört, leidet keinen
ifel, dafür ist es aber in seinem Innern desto unabhängiger
außen, und den so mächtigen Chinesischen Kaisern ist es doch
wegen der Eifersucht der Japaner, aller Versuche ungeachtet,
nals gelungen Korea ganz in eine Chinesische Provinz
erwandeln.

Die frühern Distanzangaben und Größen der Halbinsel sind
bei allen Autoren [51]) übertrieben, weil sie die große Beschwer-
eit der Wege durch das gebirgige Halbinselland mit in Rechnung
hten. Ihre Länge von N. nach S. läßt sich nur zu 90 bis
geogr. Meilen durch 6 Breitengrade annehmen (zwischen
bis 40° N.Br.); die Ausdehnung des Königreiches aber bis
äußersten Nordende etwa noch bis 43° N.Br., also auf
geogr. Meilen. Die Breite reducirt sich aber, im Mittel,
entheils nur auf 30 geogr. Meilen, und ist nirgends über
oder unter 20 geogr. Meilen. Ihr Areal kann noch keine
) Quadratmeilen betragen, wenn man auch alle Gestade-In-
hinzu rechnen wollte. Die Koreer, sagt der auf dieser
binsel so lange gefangen gehaltene Buchhalter [52]) des gestran-
n Holländischen Jachtschiffes der Sperber, zeichnen ihr Land

) Tai thsing etc. l. c. p. 24; Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 11; Du Halde T. IV. p. 539; Pater Regis ibid. p. 529.
) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. in Recueil de Voy. au Nord T. IV. p. 51.

wie ein langgezogenes Rechteck in Geſtalt einer Spielkarte, doch hat es viele Spitzen und Vorgebirge.

Das Clima von Korea iſt im Norden ſehr rauh, im Süden ſehr warm. Daß der Tumen ula im N.O. jährlich 3 bis 4 Monat ſich mit Eis belegt iſt oben (ſ. ob. S. 582) ſchon geſagt. Der Holländer H. Hamel, während ſeiner vieljährigen Gefangenſchaft in Koreä, hatte mit ſeinen Leidensgefährten viel von der Winterkälte zu leiden. In der Gebirgsgarniſon, in welche er im Jahre 1662 in einer der Südprovinzen eingeſchloſſen war, fiel im Winter ſo viel Schnee[353]), daß man ſich unter demſelben von Haus zu Haus die Straße bahnen mußte; die Einwohner haben hier (wie auch in Lappland und auf den Alpen) den Gebrauch ſich Netzreife unter die Füße zu binden, wenn ſie über Schneefelder gehen, um nicht darin einzuſinken. Alle Verbindung über das Gebirgsland aus Korea nach China iſt daher im Winter unmöglich, im Sommer wegen der wilden Beſtien gefährlich, daher man im Winter am leichteſten und gewöhnlichſten auf dem ſtets gefrornen Küſtenmeere nach Leaotong und China überſetzt, im Sommer dahin ſchiffen würde, wenn es erlaubt wäre. Die Kälte im Norden Koreas, ſagt H. Hamel, iſt ſo ſtreng, daß daſelbſt weder Reis noch Baumwolle, ſondern nur Gerſte gebaut werden kann. Die Reicheren laſſen ſich dort ihr Mehl aus dem Süden kommen; Pelztracht iſt da allgemein. Eben da gedeiht aber auch allein die Niſy, oder Ginſeng (ſ. oben S. 593), mit deren köſtlicher Wurzel die Bergvölker ihren Tribut, wie ihre Waaren, nach Japan wie nach China bezahlen. Bis zu jenen kalten Küſtenmeeren drängen ſich jährlich noch ſehr viele Wallfiſche aus den Polarmeeren herab (ſ. oben S. 466, 470, 474), in deren Speckſchwarte man nicht ſelten Harpunen und Haken der Franzoſen und Holländer eingewachſen findet, ein ſicheres Zeichen, ſagt H. Hamel, daß eine Communication der Spitzbergiſchen und Waigatz-Gewäſſer durch den Norden mit der Korea-See[354]) ſtatt finde. Auch Capt. Broughton beobachtete (1797) in der Großen Bai unter 38° 55′ N.Br., an der Oſtküſte der Halbinſel, ſehr viele

---

[353]) H. Hamel van Gorcum deſſ. Descr. l. c. Rec. de Voy. au Nord T. IV. p. 53. [354]) H. Hamel l. c. p. 52.

Wallfiſche [55]). Die Koreaner Schiffer haben das Sprichwort: „gegen Norden ſey das Meer ohne Grenzen.“ Auch bemerkt der Holländiſche Seemann, hier würden vom December bis März ſehr viele Heringe gefangen, die im December und Januar die Größe der Holländiſchen hatten, in den Monaten Februar und März aber kleiner wären, als die Holländiſchen von den Monaten März und April.

Die Kälte rückt aber auch bedeutend gegen den Süden der Halbinſel hinab; denn manchen Winter litten die Holländiſchen Schiffbrüchigen dort an Kälte in ihrer Gefangenſchaft; im Jahre 1654 [56]) gefror ſogar der große Fluß eine Stunde im Süden von King ki tao, der Han Kiang (ſ. ob. S. 587), daß viele hundert Laſtpferde über ſeine Eisbrücke hinwegzogen, und ihnen die Pelze, welche ihnen der König zutheilen ließ, ungemein erwünſcht kamen. Nirgends iſt irgend wo von zu großer Hitze im Lande die Rede; niemals beklagen ſich die ſtaatsgefangenen Holländer darüber wie über die Kälte. Die Hitze muß wol auch im Süden ſehr gemäßigt und durch die Stellung zum Meere, in der ſüdlichen Hälfte der Halbinſel, ſehr angenehm und fruchtbringend ſeyn. Ueber die Fruchtbarkeit der Südprovinzen iſt das Urtheil einſtimmig, und die Hauptproducte Reis, Baumwolle, Hanf, beſtätigen die milde Natur des Climas.

Noch fehlt die genauere Kenntniß der Flora und Fauna der Halbinſel: Pater Regis rühmt als Haupterwerb von Nord-Korea, die Ginſeng-Ernte und die Zobeljagd [57]), und im Süden als Handelsartikel das ſehr feſte und dauerhafte Baumwollen-Papier aus Korea (wol aus dem Fu ſang [58]), d. h. nützlichen Sang; Sang, d. i. Maulbeerbaum, dem Morus papyrifera oder Broussonetia papyrifera, wie in Japan gemacht, wo der gemeine Maulbeerbaum Sang, der Papiermaulbeerbaum aber Tſchu heißen ſoll, nach Abel Remuſat [59]). Selbſt im Palaſt zu Peking wird dieſes Korea-Papier zum bekleben der Fenſter gebraucht, und in außerordentlicher Quantität nach China exportirt, dennoch bleibt es aber doch ſtets theurer im Preiſe als

---

[55]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. Trad. fr. l. c. T. II. p. 219.
[56]) H. Hamel l. c. deſſ. Journal l. c. IV. p. 25. [57]) P. Regis Observations etc. b. Du Halde IV. p. 533. [58]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livr. Chinois etc. p. 14.
[59]) Ab. Remusat Not. sur l'Encyclop. Japonaise, in Notic. et Extraits de la Biblioth. du Roy. T. XI. p. 274.

alles andere Papier. Auch der Seidenwurm, ſagt H. Hamel[360]), finde ſich hier; die Koreer verſtänden es aber nicht, aus ſeinem Geſpinnſte Seide zu weben. Erſt ſeit 50 Jahren, ſagt H. Hamel, das iſt ſeit Anfang des XVII. Jahrhunderts, ſeit dem Japaner-Ueberfall, wurde der Tabacksbau und das Tabacksrauchen von den Japanern in Korea eingeführt, und mit Leidenſchaft aufgenommen; denn zu ſeiner Zeit, ſagt er, rauche alles Taback, ſelbſt Weiber, und die Kinder in Korea ſchon vom 4ten bis 5ten Jahre an. Das Land ſey reich an Wild, Geflügel, Viehheerden aller Art. Viel Tiger (wol Pantherarten, ſ. Aſien Bd. I. S. 95), Bären, Hirſche, Eber, Katzen, Hunde gebe es im Lande; Kaymans von 18 bis 20 Ellen Länge in den Flüſſen, viele giftige Schlangen; ſehr viele Arten von Schwänen, Gänſen, Enten, Störchen, Rohrdommeln, Schnepfen, Tauben, Phaſanen, hühnerartigen Vögeln. Sehr viel Rindvieh, die Ochſen brauche man zum Pflug, die Pferde zu den Reiſen u. ſ. w. Noch nennen die Jeſuiten, unter den Exporten[61]) aus Korea, Gold, Eiſen, Steinſalz, Wolfſchwanzpinſel, Biberfelle, einen gelben Firniß einer Art Palmbaum, der im Innern des Landes gedeihe, ent-tröpfelnd, und ſo ſchön wie Gold glänzt, wenn er trocken iſt. An den Küſten gedeihen Pinuswälder. Timkowski[62]) erfuhr in Peking, daß Baumwolle und Baumwollenzeuge die Hauptexporten ſeyen, welche die Korea Kaufleute, denen ihre Tribut-Embaſſade jährlich zu begleiten erlaubt iſt, dort in Handel brächten, nebſt Schreibpapier (Petſchui oder Peto nach dem Kuanpuki), das feſt wie Leinwand ſey, auch Seide und Seidenſtoffe(?), und Pferde, zwar von einer kleinen Raçe, aber ſehr feuriger Art. In Peking nannte man das beliebteſte Baumwollenzeug Daba von Kaoli. Dieſe Kaufleute fand er über das Nord-Aſien gut unterrichtet, und meint die Ruſſiſche Handels-Compagnie von Nordweſt-Amerika möchte wol gute Geſchäfte mit Korea machen können. Capt. Maxwells[63]) Mittheilungen über das Allgemeine von Korea, ſeine verdienſtlichen Küſtenobſervationen abgerechnet, enthalten durchaus kein einziges

---

[360]) H. Hamel van Gorcum beſſ. Descr. l. c. T. IV. p. 53—54; ebend. p. 78. [61]) Histoire Abr. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 558. [62]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 96.
[63]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys etc. in H. Ellis Journal l. c. chap. IX. p. 474—476.

neues Datum, und ſind leider bloße Compilationen der Jeſuiten-Angaben.

Das merkwürdigſte Verzeichniß der Producte Koreas giebt die Chineſiſche Reichsgeographie; denn der Japaniſche Geograph unterläßt gänzlich ihre Aufführung, indem er ſagt[64]): die Menſchen und die Producte Koreas ſind ſeit Jahrhunderten bei uns ſo allbekannt, daß es nicht der Mühe lohnt ſie anzuführen, woraus wenigſtens deutlich ſich der ſtarke Verkehr ergiebt, der zwiſchen Korea und Japan ſtatt gefunden haben muß, wovon Europäer aber ſehr wenig erfuhren. Zuerſt nennt die Reichsgeographie[65]), wie die Ehrerbietung es erheiſcht, diejenigen Producte, die als Tribut dem Kaiſer zugeführt werden. Es iſt: weiße Leinwand aus den Fäden der Pflanze Tſchu (Urtica japonica nach Klaproth; wahrſcheinlich jenes klare, glänzende, durchſichtige Neſſeltuch, das auch die einheimiſchen Korea Mandarinen zu den glänzenden Talaren ihrer Feſtkleider verwenden); ferner geſtickte Taffte, Baumwollenzeuge; geflochtene Matten mit fünfklauigen Drachen geziert, weißes Satin-Papier, weißer Reis, weißes Reisſtroh; Hirſchhäute, Wolfsfelle, Schwerdter. — Außer dieſen werden die andern Producte Koreas genannt, aus dem Mineralreich: Gold, Silber, Eiſen, Bergcryſtall, Salz, Steinkohlen, Lampen aus einem rothen und weißen Steine gefertigt (Schi teng dſchan im Kuan yu ki). Aus dem Pflanzenreiche: jener gelbe Firniß (Huang zi im Kuan-yu ki genannt), der die Goldfarbe giebt, Oel, Fächer von Bambus, Reis, Reisbranntwein (aus der Reisart Peng), Hirſe, Hanf, Korn, zweierlei Pinusarten (nach dem Kuan yu ki, bringt nur die eine die fünfblättrige Art dieſer Pinus Früchte), Haſelnüſſe, Birnen, Kaſtanien, eine Art groß wie Birnen, und außer der officinellen Ginſeng, eine Fuling (Radix China genannt, ?), ein Pefutſu (eine Art Aconitum mit weißen Blüthen), und Kuen pu, d. i. der Zucker-Seetang (Fucus sacharinus). Die erſte Anpflanzung von Kartoffeln[66]) erhielt die Küſte von Korea im Jahre 1832, durch Lindſays und Gutzlaffs Wohlwollen, mit dem Verſprechen

---

[64]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 20. [65]) Tai thsing etc. l. c. p. 167. [66]) Lindsay Report of Proceedings on a Voy. in the Ship Lord Amherst etc. Lond. 1833. p. 235.

des Mandarinen Kin Fajin, für ihre Cultur nach der Vorſchrift ſeiner Freunde Sorge zu tragen. Aus dem Thierreiche: jene kleine Art Pferde, die Kohia ma genannt werden (nach einer Stelle im Kuan yu ki ſollen ſie nicht über 3 Fuß hoch werden, ſo daß der Reuter von ihnen bequem das Obſt pflücken könne, daher ihr Name)[367]). Rothe Pantherhäute, eine zobelähnliche Fuchsart, Hühner mit 5 Fuß langen Schweifen (Dſchang wei ki im Kuan yu ki genannt), Honig, Fiſche, Tſchuko, d. i. Auſtern, große Meermuſcheln, die Haiſcheng (eine Art Doris, eine Molluske) und das Seethier Koueiko (d. h. Schildkrötenfuß), das ſonſt unbekannt iſt, ein Name der nach dem Kuan yu ki auch eine Art Bambus bezeichnet.

In die Topographie des Landes, welche faſt nichts als Namen mit einzelnen hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Notizen und unzähligen Details enthält, gehen wir hier natürlich nicht ein; ſie macht einen Haupttheil der genannten Chineſiſchen und Japaniſchen Geographien von Korea aus. Die Chineſiſche ſagt: Korea habe 8 Provinzen (Tao), mit 41 Gouvernements, oder Diſtricten (Kiun), darin 33 Fu oder Städte vom erſten Range, 38 Tſcheou vom 2ten, 70 Hian vom 3ten Range; alſo in Summa 141 Städte (Tſchhing), von denen, nach der Provinzialbeſchreibung [68]), auch 58 Specialbeſchreibungen, nebſt ihren Städtegeſchichten gegeben werden. Der König von Korea flechtet aber in ſeinen Titel auch den, König der 360 Städte oder nach andern der 300 Städte mit ein. Die 8 Tao, oder Provinzen, haben wir oben ſchon angeführt; es iſt die alte, ſtationair gebliebene Eintheilung des Königreiches, deren Abgrenzung aber auf den D'Anvilleſchen Karten, nach den Jeſuitenangaben, ſehr ungenau [69]) ausfallen mußte. Sehr abweichend davon iſt die politiſche Begrenzung dieſer Provinzen auf Rinſifées Japaniſcher Karte, von Korea, die wir ſchon oben (S. 580) angeführt haben. Dieſer Japaniſche Geograph ſcheint am genaueſten mit dem ſtatiſtiſchen Detail [70]) dieſes Königreiches bekannt zu ſeyn.

---

[367]) Tai thsing etc. l. c. p. 162. [68]) ebend. p. 42—49; 49—89.
[69]) Klaproth Not. b. Timkowski Voy. T. II. p. 98. [70]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 13—18; vergleiche die Japaniſche Encyclopädie Wo han San thsai thou hoei, Lib. LXV. Nr. 15.—23. bei Abel Remusat in Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi. Paris 1827. T. XI. p. 247.

Seine topographische Aufzählungen weichen sehr von denen der Chinesischen Reichsgeographie ab; denn nach ihm bestehen z. B. im Königreiche nicht 41 Kiun, oder Districte, sondern doppelt so viele, 80; dagegen 314 Administrationen u. a. m. Nur von der Hof-Provinz führen wir beispielsweise diese statistische Aufzählung an: Kingkitao, die Provinz, hat hiernach allein 28 Administrationen. In ihr werden aufgezählt: 4 Fok (Mou) oder große Präfecturen; 9 Fu oder Departemental-Städte, 8 Koun (Kiun) oder Districte, 5 Reï (Ling) oder Jurisdictionen. Dann 12 Ken (Kian), d. i. Inspectionen von Minern und Salzwerken, 6 Yek (Y) oder Postdirectionen; 2 Vice-Admiralitäten, 9 große Kriegsschiffe, 9 mittlere Kriegsschiffe, 1 Groß-Admiral, 1 General-Polizei-Präfect, 2 Manco (Wan hou), d. i. Chefs von 10,000 Mann. Auf diese Weise wird die Zählung durch alle Provinzen fortgeführt. Hiernach werden in allem 23 große Präfecturen, 60 Departementsstädte oder Fu aufgeführt; 130 Minen- und Salz-Inspectionen, von denen die wenigsten in den beiden Nordprovinzen aufgeführt werden, die mehrsten in den 3 Südprovinzen. Eben so werden 30 Phu oder Festungen im Lande genannt, deren in der Hof-Provinz keine bemerkt ist, in den beiden Südprovinzen, wo die meisten Landungen der maritimen Feinde statt finden können, und in der nordwestlichen Grenzprovinz gegen China, über die meisten. Von Militair-Chefs über 10,000 Mann werden 64 aufgeführt, was eine Armee von 640,000 Mann voraussetzen würde, wenn die Truppen effectiv Bestand hätten, was wenigstens in der Art stehender Heere nicht der Fall ist. Außerdem werden noch General en Chefs, in den verschiedenen Provinzen und Commandeurs der Marine, wie Admiräle, genannt. Die Häfen werden nicht aufgeführt, aber wol die Zahl der großen und kleineren Kriegsschiffe, jene 121, diese 92, welche zusammen eine Kriegsflotte von 213 Segeln abgeben würden. Hierzu kommen die eben so bestimmten Zahlen der Polizei und Douane-Einrichtungen, so daß diesen Angaben wahrscheinlich der vollständige Koreanische Staats-Kalender zum Grunde liegen mag. Dieser eifersüchtige, in hundert untergeordnete Abtheilungen abgegrenzte Verwaltungsmechanismus ist es, welcher es bisher, bei dem einmal bestehenden Landesgesetze keinem Fremdling den Zutritt zu gestatten, auch den Europäern,

ſo mancher Verſuche ungeachtet, es ganz unmöglich gemacht hat, dieſes ſtatiſtiſch-politiſche Bollwerk, das alle Geſtade Koreas noch viel hemmender als ſeine Klippen und Inſelreihen umgiebt, zu durchdringen, und den geringſten Zutritt zum Herrſcher der Halbinſel, oder auch nur Gehör vor ihm zu erlangen.

c) Das Geſtadeland Koreas mit ſeiner Inſelumgebung und Zugangsverſuche der Ausländer zu dieſem.

Die Halbinſel Korea iſt faſt auf allen Seiten mit einem Kranze unzähliger Inſeln und Klippen in größern oder kleinern Gruppen und in vielfacher Zerſtreuung umgeben, von denen bis jetzt nur bei weitem der kleinere Theil auf unſern Karten verzeichnet erſcheint, deren Zahl und Größe gegen S. und S.O. zunimmt, und endlich zu jener großartigen Inſel-Gruppe der Japaniſchen heranwächſt, zu welcher Korea das vermittelnde Glied mit dem Continente zu bilden ſcheint. Von dieſer Japaniſchen iſt ſie nur durch die ſchmale Korea-Straße geſchieden, welche den Eingang aus dem Gelben Meere und der Chineſiſchen See zu der Japaniſchen See darbietet. Ueber dieſe Fragmente des zerriſſenen Geſtadelandes, weshalb der König von Korea ſeinem Titel auch das Epitheton „König der 10,000 Inſeln" ſchon mit einigem Recht zulegen kann, können wir, bis jetzt, nur ſehr Fragmentariſches berichten.

Am bekannteſten ſind den Seefahrern, ſeit früherer Zeit, die beiden im S.W. und S.O. den entſprechenden Vorgebirgen der Halbinſel vorliegenden größern Inſeln, die den Namen Quelpaerts und Tſu Sima erhalten haben, welche aber nur den Kern von ſehr zerſplitterten Inſel-Gruppen zu bilden ſcheinen, und bis heute noch keineswegs vollſtändig unterſucht ſind. Im N.W. von Quelpaerts fängt, mit den Amherſt-Inſeln, der zahlreiche Korea-Archipel an, welcher, wie ein Sternheer, an der Weſtküſte der Halbinſel gegen Norden vorüberzieht und allerwenigſtens aus 1000 Inſeln [371]) beſteht. Zwiſchen Quelpaerts und Tſu Sima iſt das Südufer Koreas überall mit kleinen Küſteninſeln beſetzt. Von Tſu Sima der erſten Japaniſchen Beſitzung fangen, weiter oſtwärts ziehend, die Japaniſchen Inſelreihen an.

---

371) v. Kruſenſtern Beiträge zur Hydrographie der größern Oceane. Leipz. 1819. 4. S. 246.

Die bisherigen Jeſuiten Karten dieſer Geſtadeländer ließen den größten Theil derſelben unbeſtimmt, oder gaben ſie ganz falſch an; denn es fehlten hier überhaupt Obſervationen. In D'Anvilles Karten, erkennt La Perouſe ſelbſt wol an[72]), ſey das Möglichſte geſchehen; ſie kamen der Wahrheit ſehr nahe, ſo weit die Continentalbeobachtungen der Jeſuiten-Patres gingen. Dieſe reiſeten aber nur zu Lande; ihnen fehlten alle Details der Seefahrer, ihre Küſtenzeichnungen waren daher größtentheils falſch. Daß die fortſchreitende Unterſuchung hier große Berichtigungen zu machen hatte, ſchmälert das mühſam erworbene Verdienſt jener Vorgänger nicht, und es wäre ungerecht, ihnen deshalb Vorwürfe zu machen. Auch Capt. Maxwell, bei ſeiner wichtigen Entdeckung jenes Korea Archipels[73]) an der Weſtküſte, bemerkt, daß ihre fehlerhafte Verzeichnung des Continents von Korea auf der Jeſuitenkarte zwar um 2° 4′ zu weit gegen Weſten hinüber verzerrt worden ſey, und durch ein Küſtenmeer geführt, in welchem Myriaden von Inſeln lägen, die ihnen unbekannt blieben; doch ſey zu merken, daß mit Ausnahme dieſer Korea-Küſte, welche die Jeſuiten nach Chineſiſchen Angaben gezeichnet zu haben ausdrücklich vorgaben, die in ihren Karten, im Petſcheli-Golf und dem Hoang Hai gezeichnete See-Küſte, von ihm in ſolchem Grade correct befunden worden ſey, wie er es kaum habe erwarten können.

1) Die Inſel Quelpaerts der Holländer; Tſchinlo, Tſinra, Tſinmoura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Nanhaitao, auch Tſitſcheou der Koreer und Chineſen,

Die Inſel Quelpaerts wird zum erſten male durch das Scheitern der Holländiſchen Jacht, der Sperber (Sperwer)[74]), im Jahre 1653 bekannt, der von Batavia aus über Formoſa nach Japan zu ſegeln beſtimmt war, deſſen Wrack an der Südküſte dieſer Inſel zerſchmetterte, von deſſen Mannſchaft 18 ihren Tod fanden, 36 aber an die Küſte von Quelpaerts geworfen und mit wenig Trümmern des Schiffes gerettet wurden. Unter dieſen war auch H. Hamel, der Buchhalter der Jacht, welcher

---

[72]) La Perouse Voyage etc. l. c. T. II. p. 387. [73]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys l. c. in H. Ellis Journal etc. chap. IX. p. 472. [74]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. in Recueil d. Voy. au Nord. T. IV. p. 1.

nach 12 jährigigen Abenteuern, zumal langer Gefangenſchaft in Korea, im Jahre 1668 mit 8 ſeiner Gefährten über Japan und Java glücklich in die Heimath nach Amſterdam zurückkehrte, wo das Tagebuch ſeiner Irrſale erſchien, nebſt einer Beſchreibung Koreas, als Augenzeuge, nach einem zwölfjährigen, dortigen Aufenthalt im Innern der Halbinſel, das außer ihm und ſeinen Leidensgefährten, ſeitdem kein Europäer wieder erblickt hat. Die Zweifel [375]), welche wol früher gegen die Authenticität dieſes Berichtes erhoben wurden, weil er in einigen, obwol ſehr wenigen Puncten von den Jeſuitenberichten abwich, und ganz andere Namen als deren Karten und Ausſagen mittheilt, ſind längſt gehoben, und die Treue der Angaben auf eine merkwürdige Weiſe, im Weſentlichen, durch alle neueren Unterſuchungen nur beſtätigt (ſ. unten).

Seit dieſer Periode iſt Quelpaerts nur ein Schreckbild aller Seefahrer geblieben, und vielleicht nie wieder von Europäern betreten; aber von außen her vielfach umſchifft, und zur Warnung für glückliche Einfahrt zur Koreaſtraße, oder nach Japan aſtronomiſch näher beſtimmt worden. Am 16. Auguſt 1653, wurden die Holländer Schiffbrüchigen an das Ufer von Quelpaerts geworfen; die erſten paar Menſchen, die ſie in ihrem hülfloſen Zuſtande mit Anbruch des Tages anſichtig wurden, wichen feig zurück, und ließen ſich ihre Feuerwaffen gewaltſam von den faſt Erſtarrten entreißen, die ſich ein Feuer anzumachen für das erſte Bedürfniß hielten. Noch am Abend erſchienen 100 und am folgenden Tage wol 2000 Gewaffnete, Reuter und Fußvolk, am Strand der Geretteten, um ſich ihrer zu verſichern. Der Buchhalter, der Pilot, der Steuermann und ein Schiffsjunge, gingen dem Trupp entgegen, und ſogleich warf man ihnen ein Halseiſen mit einer Glocke um den Nacken, und zwang ſie vor den Commandeur des Haufens hinzukriechen, um Rede und Antwort zu geben. Die übrigen wurden auf gleiche Weiſe feſtgenommen. Das erſte Examen war fruchtlos, da man ſich gegenſeitig nicht verſtand und auch durch Zeichen nicht verſtändlich machen konnte. Die Andeutung, daß das Schiff nach Japan beſtimmt geweſen, verſtanden ſie nicht, weil ſie, wie ſich

---

[375]) Capt. J. Burney Chronological History of the Voyages and Discoveries in the South Sea. Lond. 1813. 4 T. III. p. 199 — 237; p. 426 — 27; Meusel Biblioth. historica T. I. 2. p. 105.

ſpäter ergab, dieſes Reich Jeenare oder Jirpon nannten. Die Unglücklichen wurden in ihr Zelt, das ſie ſich aus geretteten Segeltüchern und Häuten eingerichtet, zurückgeſchickt, und mit gekochtem Reis zur Nahrung verſehen. Darauf zogen ſie mit Stricken und Seilen, ſo viel ſich von dem Schiffswrack retten ließ, auf den Strand herbei. Der Steuermann beobachtete, daß man unter 33° 32′ N.Br. auf der Inſel Quelpaerts geſtrandet ſey (Nach einem Mittel der ſpäteren nautiſchen Beobachter iſt dieſe Nördliche Breite, nach La Perouſe und Capt. Broughton, zu 33° 11′ N.Br. und 126° 24′ 40″ O.L. v. Gr. feſtzuſtellen, die von dem Holländer, unter den gegebenen Umſtänden treu genug angeſtellte, kommt der Wahrheit alſo ſehr nahe [76]). — Woher der Name? iſt uns unbekannt. — Einiges von Werth gerettete ſchenkten die Holländer an die Commandeure, ſich ihre Gunſt zu erwerben, und dieſe ließen auch alles Strandgut mit Siegeln belegen, und züchtigten die Diebe, die hie und da etwas entwendet hatten, durch Baſtonaden.

Am Mittage des 21. Aug. wurden die Geſunden zu Pferde, die Kranken und Verwundeten auf Tragebahren abgeführt, zum Städtchen Tadionc, das zu erreichen man 4 Stunden Zeit gebrauchte; eine zahlreiche Escorte führte den Zug. Am folgenden Tage wurde der Marſch bis zu einem Fort, wo 2 Kriegsſchiffe lagen, und Eſſen eingenommen wurde, fortgeſetzt, am Abend aber die Stadt Moggan (oder Mocro), das Ziel, erreicht, weil daſelbſt der Gouverneur der Inſel ſeinen Sitz hatte. Vor dem Stadthauſe ſtanden an 3000 Mann unter Waffen. Von 4 zu 4 Mann mußten die Gefangenen vor dem Commandanten vorbei defiliren, und hatten von ihm auf die gleiche Weiſe ein Examen über ihr Herkommen, ihre Abſicht u. ſ. w. zu beſtehen. Darauf unter ſtarker Wache in ein Gebäude geſperrt, erhielten ſie täglich 12 Unzen Reis ein Jeder, auch Weitzen, Salz, Waſſer, mit dem Bedeuten, daß ſie hier die Antwort des Königs von Korea abzuwarten hätten, deſſen Reſidenz 80 Stunden fern liege, um ihr Schickſal zu erfahren, das ſie treffen würde. Bald ließ der Commandant die Unglücklichen ſein Mitleid empfinden, er erlaubte ihnen Fleiſchſpeiſen, und von Zeit zu Zeit einige Bewegung im Freien; ließ ſie ihre Wäſche beſorgen, und nahm ſich, wie H. Hamel ſich ausdrückt, ihrer Kranken mit mehr Sorge

[76]) Capt. J. Burney Chron. Hist. l. c. T. III. p. 426.

an, als nicht ſelten die Chriſtenvölker. Endlich, nach zwei langen Monaten, am 29. October, langte ein Dolmetſcher aus der Reſidenz in Quelpaerts an, dem die Verunglückten vorgeführt wurden. Er hatte einen rothen Bart; er fragte ſie auf ſchlecht Flamändiſch wer ſie wären, woher ſie kämen? Sie erzählten ihre Geſchichte und ihren Wunſch zu Landsleuten nach Japan überzuſchiffen. Wie erfreute es die Unglücklichen in dem Dolmetſcher einen Landsmann, den Jans Wettevrée aus Riip in Nordholland zu erkennen, der ſich ihnen kund gab, daß vor 26 Jahren ein gleiches Schickſal ihn wie ſie getroffen. Im Jahre 1627 ſey er, während eines Krieges, beim Landen um Waſſer zu holen, nebſt 2 Kameraden von den Koreern gefangen und zurückgehalten worden. Ein gleiches Schickſal werde auch ſie treffen. Jeder Verſuch zu entkommen ſey misglückt; er müſſe in der Reſidenz leben; auf jede Bitte um Freilaſſung habe er die Antwort bekommen; nur wenn er Flügel hätte könne er davon kommen: denn Landesgeſetz ſey es, alle Fremdlinge die ankommen, nicht wieder frei zu laſſen. — Freudiges Erkennen eines Leidensgefährten wie eines Rathgebers, und traurige Botſchaft zugleich. Eine Petition an den König ward aufgeſetzt: Wettevrée übernahm die Ablieferung bei Hofe. Erſt Anfang Mai des folgenden Jahres, 1654, kam die Ordre von King ki tao, die Fremdlinge zur Reſidenz zu transportiren [377]). Die Ueberfahrt zum Continent von Korea geſchahe auf einem Schiffe, das mit ſtarker Mannſchaft beſetzt war, und doch feſſelte man die Gefangenen noch mit Ketten an das Schiff, um jedes entſchlüpfen unmöglich zu machen. Dann ging die Landreiſe zu Pferde weiter, in die Reſidenz. Das Reſultat der Beobachtung über die Inſel Quelpaerts konnte unter dieſen Umſtänden nur gering ſeyn; es iſt aber das einzige von ihrem innern Zuſtande.

Quelpaerts, ſagt H. Hamel, wird von den Einwohnern Se he ſure genannt, und liegt 12 bis 13 Lieues in Süden von Korea; ſie hat 14 bis 16 Lieues Umfang. In ihrer Nord-Bai iſt ein Ankerplatz für die Barken, die vom Continent herüberſchiffen; wegen der Klippen, mit welchen die ganze Inſel umſetzt wird, und die auch in dieſer Bai nicht fehlen, iſt ihr Anlanden gefährlich und nur durch Hülfe eines Piloten möglich.

---

[377]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 17—21.

Die Insel hat viele Heerden, von Rindern und Pferden; sie muß aber sehr starke Abgaben an den König von Korea zahlen, die Bewohner sind daher sehr arm, und werden von den continentalen Koreern sehr verachtet. Auf der Insel ist ein sehr hoher Berg, reich bewaldet, an seinen Abhängen ziehen sich sehr viele nackte, kleine Thäler hin, die aber doch Reisäcker tragen. In früherer Zeit gehörte Quelpaerts den Japanern, diese haben sie aber dem Könige von Korea gegen die östlichere, ihnen näher gelegene Insel Tsu Sima (H. Hamel nennt sie ganz richtig schon Suissima, oder Taymutto s. unten) umgetauscht [78]).

La Perouse (nicht La Peyrouse, wie irrig im obigen geschrieben war), der erste neuere Schiffer, nach seiner langsamen Fahrt durch das stets seicht befundene Chinesische Küstenmeer (im Norden von 31° N.Br., überall bis auf 3 Lieues vom Lande bei 25 Brasses Tiefe bis Quelpaerts), wo er, wie Macartney (s. oben S. 538), ununterbrochne, dicke Nebel den ganzen Mai Monat hindurch fand, die er mit denen an der Küste Labrador erlebten vergleicht, ist es, welcher eine erneuerte Aufmerksamkeit auf die Insel Quelpaerts gerichtet hat, obwol er bemerkt, wie das Unglück der Mannschaft des Sperber ihm keineswegs Lust gemacht habe, bei der Vorüberfahrt das Schicksal seiner Leute dort auf das Spiel zu setzen [79]). Er erblickte die Insel zuerst am 21. Mai (1787), an ihrem Südende, und näherte sich ihr nur so weit, um ihre Küstenlinie aufzunehmen. Einen schönern Anblick, sagt der Seecapitain, kann es nicht geben, als derjenige, den die Südseite der Insel darbietet. Ein Pik, von etwa 6000 Fuß Höhe (1000 Toisen Par.), denn aus einer Ferne von 12 bis 15 geogr. Meilen (18 — 20 Lieues) ist er sichtbar, erhebt sich in der Mitte der Insel; von allen Seiten senken sich seine Gehänge sanft ab zum Meere. Die Ortschaften und Wohnstätten zeigen sich amphitheatralisch an seinen Abhängen gelegen, die bis zu großen Höhen hinauf bebaut sind. Durch die Fernröhre sahe man, weit aufwärts, die sehr ins Kleine getheilten Ackerfelder in den verschiedensten Farben, also mit mannichfachen Culturen, was insgesamt auf eine sehr starke Bevölkerung der

---

[78]) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. Rec. d. Voy. au Nord T. IV. p. 51. [79]) La Perouse Voy. autour du Monde l. c. T. II. 4. p. 384.

Inſel zurückſchließen ließ. Einige Piroguen näherten ſich den Vorüberſegelnden nur aus der Ferne, unſtreitig Wachtſchiffe, um zu obſerviren und Allarm an Korea zu geben. Von der Nordoſt-Spitze von Quelparts, gegen die Korea-Straße zu, wird das Meer wieder tiefer, bis zu 70 Braſſes (420 F. Par.) nach La Perouſes Meſſungen. Den ganzen folgenden Tag ſahe der Franzöſiſche Schiffer eine Kette von Inſeln, die ununterbrochen dem fernen Continente der Halbinſel Korea's, dicht im Süden, derſelben mehr als 15 Lieues weit vorüber zog.

Dieſe zahlreiche Inſelreihe iſt es, welche Capt. Broughton, zehn Jahre ſpäter, im October (1797) auf ſeiner Rückfahrt von Korea's Südoſt-Hafen, Choſan (Fuſan) gegen S.W. bis zur Inſel Quelpaerts hin, mit großen Gefahren zu durchſchiffen verſuchte. Er brachte darauf eine Zeit vom 22. bis 26. October zu [380]). Von 34° 25′ N.Br. an, hinderte ſchon dieſe Gruppe vorliegender Inſeln die Erblickung des Südendes von Korea. Am 23ſten war er auf allen Seiten von Inſelchen und Klippen umgeben, wodurch die Fahrt nun höchſt beſchwerlich und gefahrvoll wurde. Alle dieſe Inſelchen waren bewohnt, gut bebaut, hoch bewaldet, nur durch enge Meeresſtraßen von einander geſchieden und ungemein von Fiſcherbarken belebt. Am 24. Oct. nahm die Zahl dieſer ſtark bewohnten Inſeln voll Anbau und Dorfſchaften ſo zu, und die Canäle dazwiſchen waren mit ſo vielen Klippen und Felſen beſetzt, daß ſich nur eine einzige Fahrſtraße hindurch nehmen ließ. Dieſe hatte nur 5, 7 bis 15 Braſſen (30, 42 bis 90 Fuß) Tiefe; ſie wimmelten von Kanoes, es war der lieblichſte Anblick der ſtets wechſelnden Scenen. Am Abend zeigte ſich auf einer derſelben eine Stadt, von welcher mehrere Boote zur Viſite an das Schiff heran kamen. Die Ruderer ſchlugen im Tact nach dem Schall der Trompeten, die Soldaten auf dem Schiffe, das zunächſt kam, waren mit Säbeln bewaffnet, und trugen eine große Fahne von Seide, roth und violett von Farbe. Ein Hoher Beamter, unter einem Baldachin auf einem Leopardenfell ſitzend, von Kiſſen umgeben, erhob ſich und beſtieg das Europäiſche Schiff, von deſſen Capitain er Beantwortung vieler Fragen und Enregriſtement aller Perſonen und Waaren am Bord mit Stolz verlangte. Als

---

[380]) W. R. Broughton Voy. de Decouvertes Trad. franc. l. c. Paris 1807. 8. T. II. p. 252 — 266.

ihm dies und die Zumuthung, eine Barke an das Ufer zu schikken, von Capt. Broughton verweigert und überhaupt bemerkbar gemacht wurde, daß man sich gar nicht aufzuhalten Willens sey, schickte er 2 Barken mit Befehlen nach verschiedenen Routen ab, beorderte 2 andere als Wachtboote das Schiff zu observiren, und kehrte selbst mit Zeichen der Verachtung gegen die Fremdlinge zu seiner Stadt zurück. Ein frischer Wind entführte glücklich das Britische Schiff jeder vielleicht heimtückischen Absicht der Beamten, die jene Insel Chosan-Go zu nennen schienen. In gleichem Gewässer, immer auch bei den eintretenden Nebeln von 10 bis 12 sichtbaren Inselchen umgeben, deren Zahl sich auch bis zu 30 mehrte, alle voll Dorfschaften und Anbau, und überall das Gewässer von Fischerbarken belebt, wurden beide folgende Tage bis zum 26. October Mittags, zurückgelegt, wo die größte der Inseln erblickt wurde, die Capt. Broughton als Insel Quelpaerts mit dem hohen Berge erkannte. Am 27sten wurde an ihrer Nordseite vorübergeschifft und ihr Westende erreicht, das niedrig, aber überall mit Klippen besetzt sich zeigte. So weit man die Insel in der Nacht verfolgte, brannten überall Feuer auf ihr; wol Signale. Das Westende der Insel wurde noch bis zum 29. October umschifft [81]). Es war überall bebaut, voll Ortschaften, die Plainen voll seltsam gestalteter Felsen, die den Capitain an vulcanische Bildungen erinnerten. Doch war hier kein Hafen zum Landen, auch kein Schifferboot zeigte sich hier. Die Höhe des Pik von Quelpaerts hatte La Perouse nicht überschätzt: denn Capitain Broughton erkannte ihn noch in einer Ferne von 25 Lieues ($17\frac{1}{2}$ geogr. Meilen).

In der Chinesischen Reichsgeographie wird diese Insel Quelpaerts mit dem Namen Nan haï tao [82]) als Insel des Südmeeres aufgeführt, die auch Insel von Tsi tscheou genannt werde, nach der Stadt Tsi tscheou tschhing vom zw iten Range, welche auf ihr von den Königen von Korea erbaut worden sey. Dies sey das vor alten Zeiten genannte Tan lo (Tschin lo, Tsin ra oder Tsin moura der Japaner; Se he sure der Eingebornen), das schon im Jahre 661 in einem

---

[81]) Capt. Broughton l. c. T. II. p. 271. [82]) Tai thsing etc. l. c. p. 55—57, p. 163—165, vergl. die Japanische Encyclopädie, Wo han San thsai thou hoeï Lib. LXV. Nr. 24. bei Abel Remusat in Notices et Extraits etc. T. XI. p. 247.

noch ganz rohen Zuſtande eine Geſandtſchaft an die Tang-Dynaſtie in China geſchickt habe. Nach der Japaniſchen Encyclopädie, ſagt die Hiſtorie Korea's, dieſes Tan lo habe in früheren Zeiten ſeinen Tribut an den König von Pe tſi (ſ. oben S. 584) geſchickt, nachher ſey es an Sin lo gefallen; ſein Berg ſey aus dem Meere emporgeſtiegen (1007). Die Bewohner von Tan lo haben darüber folgende Erzählung: Wolken und Nebel bedeckten das Meer, die Erde bebte mit Gedonner 7 Tage und 7 Nächte, bis die Wogen aufbrachen, und ein Berg über 100 Tſchang (1 Tſchang zu 10 Fuß) oder über 1000 Fuß hoch und 40 Ri (d. i. 2 Stunden) in Umfang emporſtieg. Er hatte weder Kräuter noch Bäume, ein dicker Rauch deckte ſeinen Gipfel der in der Ferne wie aus Schwefel zu beſtehen ſchien. Der Doctor Thian kung tſchi von der Hohen Schule Korea's, ſchiffte zur Unterſuchung zu ihm, und brachte eine Abzeichnung von ihm zurück. Dies habe ſich im Jahre 1007 n. Chr. Geb. zugetragen. — Broughtons Vermuthungen erhalten hierdurch einige Wahrſcheinlichkeit, die Specialgeſchichte [383]) ſagt, als Korea vom Mongholen-Kaiſer Khubilai Khan beſiegt geweſen ſey, hatten die Japaner dieſes Tan lo mit einer Flotte überfallen, um der ſo bedrängten Sung Dynaſtie beizuſtehen. Im Jahre 1274 habe aber der Mongholen-Kaiſer ein Truppen-Corps zur Herſtellung der Ordnung dorthin geſchickt, der Inſel eine Chineſiſche Adminiſtration gegeben, und ein Militair-Lager von 1700 Mann Grenztruppen zur Bewachung dort ſtationirt. Dann ſey das Ganze in ein Militair-Commando mit einer Marine-Station verwandelt. Der Tribut, den man eingefordert, habe in 100 Stück eines rauhen Zeugs, das man Mao chi pu nannte, beſtanden. Im Jahre 1294 hätte man dem König von Korea aber auf ſeine Bitte dieſe Inſel wieder abgetreten. Im Jahre 1301 ſollen aber die Mongholen daſelbſt wieder ein Militair-Commando, und von da eine Küſten-Communication bis zum Ya lu kiang eingerichtet haben. Gegenwärtig (d. i. im Jahre 1744), ſagt die Reichsgeographie, werde dieſe Inſel aber Tſi tſcheou genannt. Bei der jüngſten Vorüberfahrt an dieſer Inſel (1832), ſagt unſer Deutſcher Landsmann, der Miſſio-

---

[383]) Tai thsing etc. l. c. p. 163—165.

nar Gützlaff[84]), von ihr, daß sie gut bebaut sey, und macht darauf aufmerksam, wie trefflich sie zum Handel gelegen sey im Gelben Meere, mit Korea wie mit Japan, wie mit Nord-China, und der Mandschu Tartarei. — So weit gehen unsere Nachrichten über diese Quelpaerts Insel, von der wir aber durchaus nicht anzugeben wüßten, woher sie gerade diesen Namen bei den Holländern führt.

2. Die Insel Tsu, Tsu Sima der Japaner, Tuimatao der Chinesen, die Doppel-Insel.

Diese Insel, die Vermittlungsstation zwischen Japan und Korea, scheint vor dem Französischen See-Capitain La Perouse, nach von Krusensterns Urtheil, von keinem einzigen Europäischen Schiffer als eine solche gesehen[85]) oder erkannt worden zu seyn, und auch dieser schiffte noch an ihrer Nordküste vorüber, ohne sie zu kennen: denn La Perouse nannte sie noch Küste von Japan, die ihm bei der Durchschiffung der Korea Straße[86]) im O.S.O. (vom 25sten bis 26sten Mai) liegen blieb; während ihn im N.N.W., wie er sagt, die interessantere Küste von Korea mit einer Küstenkarte beschäftigte. Der Canal, welcher hier das Continent Koreas von Japan (d. i. hier von Tsu Sima, oder Tsu Insel) trennt, an 15 Lieues breit, ist bis auf 10 Lieues durch Klippen verengt, die von Quelpaerts bis hieher nicht aufhörten die Südküste Koreas zu begleiten, bis die Südostspitze Korea's (auf welcher der oben genannte Haupthafen Fu schan liegt, s. oben S. 588) doublirt war. Hier erst konnte man dem Continent so nahe kommen, daß man die Baien mit ihren Eingängen, die Städte und Wohnhäuser am Ufer, die Burgen gleich Europäischen Castelen auf den Berggipfeln und viele, hier gegen Japan gerichtete, Verschanzungen deutlich erkennen konnte. Die sichere Steilküste hat hier 60 Brassen Tiefe, 3 Lieues vom Ufer fern mit Schlammgrund. Das gebirgige Land, in dessen Thalrinnen an mehreren Stellen der Schnee noch nicht geschmolzen war, (26. Mai), schien dürre, wenig bebaut (wol nur Täuschung aus

---

[84]) Gützlaff Report in Report of Proceedings on a Voyage in the Ship Amherst etc. Lond. 8. 1833. p. 294. [85]) v. Krusenstern Reise ꝛc. a. a. O. Th. II. S. 22. [86]) La Perouse Voy. autour du Monde T. II. p. 387 — 391.

der Ferne), doch voll Wohnungen. Viele Schiffe mit Matten-Segeln zogen am Ufer hin, von denen 2 zum recognosciren das Franzöſiſche Schiff einige Stunden weit begleiteten, dann aber zurückkehrten und Allarm ſchlugen, denn an demſelben Nachmittag und Abend loderten ſchon auf allen Berggipfeln der Küſte Feuerſignale, die ſicherſte Telegraphie zur Hut gegen einen anrückenden Feind. Nach einer Fahrt von 30 Lieues durch die enge Straße von Korea, erweitert ſie ſich gegen Oſt zur offnen Japaniſchen See, in welcher das Franzöſiſche Schiff ſie gegen Oſten durchſteuerte, am 27ſten noch die Entdeckung einer einſameren Inſel machte, deren Lage unter 37° 25′ N.Br. 129° 2′ O.L. v. Par. beſtimmt wurde. Nach dem Entdecker, dem Aſtronomen des Schiffes, wurde ſie Inſel Dagelet[387]) genannt; Klaproth hält ſie für die Inſel Tſchutao[88]) (d. h. Bambus-Inſel) der Chineſen, auf welcher die Japaner, während ihrer Herrſchaft in Fuſchang (Anfang des XVII. Jahrh.) häufig Landungen, und von da aus Ueberfälle nach Korea machten. Nach La Perouſe iſt dieſe Inſel vom Fuß bis zu ihren Berggipfeln mit den ſchönſten Wäldern bedeckt, aber ringsum am Geſtade von ſteilen Felsmauern umgeben, in welchem nur etwa 7 kleinere Buchten, in denen Boote landen können, eine Unterbrechung bilden. Nur beim Vorüberſegeln an dieſen Buchten ſahe man Menſchen, ſonſt aber keine Wohnungen oder Anbau; es waren Zimmerleute mit Holzfällen und auf Schiffswerften beſchäftigt, die wahrſcheinlich von Korea dorthin während der Sommerzeit gehen, einige Boote bauen, und dieſe auf dem Feſtlande verkaufen.

Capt. Broughton[89]) iſt der erſte Schiffer der die Inſel Tſu Sima (er nennt ſie Tzima) als ſolche, unter 34° 41′ N.Br., zwiſchen der Inſel Niphon (?) von Japan und der Küſte Koreas, am 12. Oct. 1797, erkannte; aber er beſuchte ſie nicht. Er ſahe auf ihr überall lodernde Feuer, und ſchloß daraus, daß ſie ſtark bewohnt ſey, Japaniſche Junken ſegelten vorüber. Dieſer Anblick war ihm nach einer langen Seefahrt an den menſchenleeren Geſtaden von Tſchoka und dem Tatariſchen Golf ein ungemein erfreulicher Anblick. Die Mitte der Inſel, ſagt er,

---

[387]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p 392. [88]) Tai thsing etc. l. c. p. 104. [89]) Capt. Broughton Voyage de Decouvertes etc. Trad. fr. l. c. T. II. p. 223—228.

erhebt ſich ziemlich hoch, die Thäler ſind bebaut, Bäume bedecken die Hügel, die Weſtküſte iſt felſig mit hoher Brandung. An der Nordſpitze, wo 22 Braſſes Tiefe, auf Korallengrund iſt eine Bai, die Breite der Meeresſtraße bis Korea iſt hier 9 bis 10 Lieues. Dem Nordende der Inſel liegen mehrere kleinere Klippen vor. Von hier lief Capt. Broughton, am 13ten October, zur Küſte Korea gegenüber in die Sandbai und in den Hafen von Choſan ein.

Capt. v. Kruſenſtern [90]) erblickte die Inſel, die er Tſus nennt, nach ſeiner Ausfahrt aus dem Japaniſchen Hafen von Nangaſaki, nordwärts ſegelnd, zuerſt am 20. April 1805, ihr im S.O. aber eine der Japaniſchen Inſeln wirklich, die er für die Inſel Iki hielt. Er ſegelte alſo zuerſt an der Südſeite von Tſu Sima hin, welche die Korea-Straße alſo in zwei Canäle theilt, deren nördlicher nur von den beiden vorigen Schiffern befahren war, der ſüdliche alſo von ihm entdeckt wurde. Die Straße von Korea hat alſo nicht, wie La Perouſe annahm, nur 45 Seemeilen (15 Lieues) Breite, ſondern nach v. Kruſenſterns Berechnung, etwa 75 Seemeilen, oder an 19 geogr. Meilen, und auch dieſe wird, bei genauerer Unterſuchung, vielleicht noch um ein geringes größer anzunehmen ſeyn, wenn man die vielen vorliegenden Inſelchen Japans mit in Rechnung zieht. Dieſe Durchfahrt ward von den kühnen holländiſchen Schiffbrüchigen mit einer geringen Barke glücklich durchſchnitten, als ſie ſich nach 13jähriger Gefangenſchaft aus Korea durch die Flucht zur Gotto Inſel Weſt-Japans ihre Freiheit wieder erkämpften (ihre Ueberfahrt dauerte 8 Tage im September 1666 [91]). Die Irrthümer ſeiner Vorgänger, welche auf ihrem Wege ſchon Niphon oder Japan zu erblicken glaubten, erklärt v. Kruſenſtern ſich daraus, daß auf allen Japaniſchen Karten die Inſel Tſus weit näher an Japan gezeichnet war, als ſie wirklich liegt. Die Inſel lagerte ſich etwa 9 geogr. M. (35 Seemeilen) von Norden nach Süden und ſchien 2 bis 3 geogr. Meilen Breite zu haben, im inneren des Landes bergig zu ſeyn. Die Südſpitze (34° 06′ 30″ N.Br.) zieht ſich gegen N.O. (bis 34° 40′ 30″ N.Br.), ſchien aber durch eine Querſtraße deren Vorgebirge an der tiefen Einbucht, nur vom Süden aus

---

[90]) v. Kruſenſtern Reiſe um die Welt a. a. O. Th. II. S. 16—24.
[91]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 42—47.

geſehen mit dem Namen Cap Fida Buengono belegt wurde, in zwei Inſeln getheilt zu ſeyn. Der nordöſtliche Theil dieſer Inſel zeigte ſich gebirgiger als im Südweſt, obwol auch da hohe Berge mit weißen Flecken ſich zeigten, die man für Schneeflecken (20. April) hielt, wenn es nicht nackte Kalkſteinwände waren. Ein ſehr hoher, flacher Berg macht gegen N.O. den Beſchluß der Gebirgskette der Inſel, die, durch tiefe Thäler unterbrochen, viele ſchöne Baien und Hafenſtellen dem Auge darbot. In einer Ferne von 3 bis 4 geogr. Meilen gegen Oſt der Inſel, fand man bei 75 Faden (450 Fuß) einen Seegrund von feinem Sand, Thon und Muſcheln.

Schon in der älteſten Zeit der Schiffahrt zwiſchen China und Japan, iſt der Küſtenweg, der aus dem Gelben Meere um das Südende Koreas führt, durch die Korea-Straße hinüber nach Tſu Sima[392]) der gangbare Fahrweg nach der Nordſeite der Japaniſchen Inſeln. Der Japaniſche Geograph[93]) ſagt: Korea liegt im N.W. der Inſel Kiuſiu (mit Nangaſaki). Man ſchifft ſich dahin vom Hafen Karatſu (Thangtſin bei Chineſen) in der Provinz Fizen ein. Man durchſchifft 13 Ri (Li) bis zur Inſel Iki. Von da, nach 40 Ri (Li), zur Inſel Tſu Sima; aus der Bai Wana-no uea, die auf dieſer Inſel liegt, zum Koreiſchen Hafen Fuſchan, zählt man 48 Ri (Li) es ſind deren aber nicht einmal 40 Ri. — Die Chineſiſche Reichsgeographie ſagt, die Inſel Tui ma tao (d. i. Tſu Sima) gehört zu Japan; bei gutem Winde kann man in einem Tage von da den Hafen Fuſchan erreichen, welcher der Inſel gegenüber liegt, ehedem den Japanern ſamt der Küſte gehörte, die dort auch Tribut einforderten.

3) Das Geſtade Süd-Korea's.

Viele Küſten Inſeln am Südgeſtade von Korea zwiſchen Tſu Sima und Quelpaerts werden in der Chineſiſchen Reichsgeographie nebſt Küſtenbergen namentlich gemacht[94]), wir kennen ſie aber nicht durch Europäiſche Obſervation; mehrere davon gehören unſtreitig zu den von Capt. Broughton durchſegelten Küſtenklippen (ſ. ob. S. 608). Eine derſelben, die

---

[92]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livres Chinois. 8. etc p. 9. [93]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 11. [94]) Tai thsing etc. l. c. p. 95—109.

13te, wird der Berg von 9 Köpfen im Meere genannt, deſſen Gipfel mit dichter Waldung bedeckt ſind. Ein Berg heißt Fu yung Schan, der reiche, nützliche Berg, weil auf ſeinem Gipfel ein Kornmagazin angelegt iſt. Andere Berge heißen dort: Berg der Blumen, der Geiſter-Berg, der Berg der Bären u. ſ. w. Eine Inſel wird Tſu yan tao, d. i. Inſel der rothen Schwalben genannt, weil der Inſelberg und ſeine Klippen umher mit Schwalbenneſtern bedeckt iſt; auf dem Gipfel iſt ein Wirthshaus. Eben daſelbſt iſt die Inſel Ho ſchang tao, d. i. die Inſel der Buddha-Prieſter voll Klippen und Waldung, auf dem Gipfel ein Tempel, Ye lao ſzu. Unter Nr. 32. wird eine Inſel mit 12 Mauerzinnen aufgeführt; dann folgt die ſchon oben genannte Bambus-Inſel (Tſchu tao).

Dann wird unter Nr. 36 ein kleines Inſelchen Hian ſchan tao[95]), d. h. Berg mit einer Hecke umgeben, genannt, welche an der Südweſt-Grenze von King tſcheou, d. i. der Hauptſtadt der Südoſt-Provinz King chang, liege, und ein Haupthafen des Weſtmeeres in Korea ſey. Sie iſt auch auf Rinſifées Karte vor der Grenze der beiden Süd-Provinzen verzeichnet; den Europäern iſt ſie unbekannt. Ihr gegen Weſten liegt die Inſel Nan yuan fu, die ſchon zu Thſiuan lo gehört und das äußere Bollwerk dieſer Provinz bildet, das einmal verloren auch die ganze Küſte vertheidigungslos machen würde. Denn von da kann man leicht, ſagt die Reichsgeographie, mit gutem Winde überſchiffen nach Petſcheli und Schan tung. Neben dieſer Inſel liegt die Inſel Thſy ſchan tao, von der aus erſt Hian ſchan am bequemſten erobert werden kann, wie dies die Japaner im Jahre 1597 durch nächtlichen Ueberfall bewerkſtelligten. Die Chineſiſchen Truppen wurden damals zurückgeſchlagen, und nun konnten die Japaner auch Nan yuan erobern.

Bei der Inſel Phing hu tao im Süden von King tſcheou (alſo auch innerhalb der Korea-Straße), wurde die Flotte der Mongholen, welche im Jahre 1281 gegen Japan beſtimmt war, durch Stürme zerſtört.

Eine Inſel Phu ſa ſchen[96]), d. h. Inſel des Bodhiſatwa, liegt der Südküſte von Thſiuan lo vor, im Süden von Thſiuan tſcheou. Bei dieſer, einer jener unzähligen von

---

[95]) Tai thsin etc. l. c. p. 105. [96]) Ebend. p. 106.

Capt. Broughton erblickten Inſelchen, wird die grammatiſche Bemerkung gemacht, daß es hier unzählige Schen gäbe: denn alles, was kleiner ſey als ein Siu (Inſelchen), und mit Bäumen und Kräutern beſetzt, heiße ein Schen bei Koreern: Auch würden die Felſen, welche ſich wie ein Siu oder Schen aus dem Meere erhöben, mit dem Namen Tſiao belegt. Daher hier ſo viele Namen mit Siu, Schen, Tſiao.

In der Provinz Thſiuan lo am Geſtade im Meer von Kuang tſcheou, einer kleineren Stadt, an ihrer Weſtküſte, wird ein Ko khu, d. h. Auſternloch, genannt. Dieſer Inſelberg iſt nicht ſehr hoch, aber berühmt, weil auf ſeinem Gipfel dem Drachen Gott, d. i. dem Gott des Meeres, ein Altar geweiht iſt, auf dem alle Vorüberfahrenden ihre Opfer bringen.

Die mehrſten Häfen dieſer Südküſte Korea's ſcheinen um die Südoſt-Ecke, gegen Japan hin, gelegen zu ſeyn, welche die Chineſiſche Reichsgeographie[397]), das Bollwerk Korea's gegen Japan nennt; wenigſtens werden daſelbſt in der Provinz King chang die mehrſten namhaft gemacht. So, der Hafen Wei ſchan kiun, ihm im Süden der Hafen Si ſeng phu, und nahe dabei im S.W. der Hafen Khaï yun phu. Im Oſten der Haupt-Provinzialſtadt der Hafen Khan phu, und einige andere, deren Lage etwas ſchwieriger zu ermitteln ſcheint. Der wichtigſte aber von allen ſcheint, Fu ſchan zu ſeyn, in Beziehung auf Japaner, die bis zu dieſem Hafen einlaufen, aber nicht weiter gegen Weſten vorbeigelaſſen werden. Denn, ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie, erlaubte man dies, ſo könnten ſie ſehr bald in ſchiefer Durchſchiffung des Weſt-Meeres von Korea zum Vorgebirge von Leaotong, was früherhin zuweilen geſchehen ſeyn mag (vergl. ob. S. 544), gelangen. Die Japaner müſſen alſo abgehalten werden dieſen Weg zu nehmen. Korea ſchließt alſo den Seeweg (nämlich die Küſtenſtraße) nach Petſcheli ab; es iſt alſo der Schutz der China-Grenze. Daher iſt Thſiuan lo das Thor zu Korea und China: einen andern Zugang giebt es nicht dahin zu gelangen.

---

397) Thai thsing etc. l. c. p. 45, 120.

4) Der Hafen Fu ſchan der Japaner und Chineſen; Puſan bei H. Hamel; Choſan oder Thoſan bei Broughton.

Fu ſhan der Hafen (Fou chan der Japaniſchen Karte bei Rinſifée) iſt der einzige von Europäern hier beſuchte Küſten-Punct Korea's. Capt. Broughton[98]) ſchiffte von Tſu Sima, am 14. Oct. 1797 in ihm ein, und entging (während ſeines Aufenthaltes daſelbſt vom 15. bis 21. October) vielleicht nur durch ein beſonderes Glück dem Verderben des ungaſtlichen Empfangs. Er liegt nur 10 Lieues fern im Norden von Tſu, ſeine Einfahrt iſt ſehr bequem, 2 Seemeilen im Weſten eines ſteilen Vorgebirges, dem Broughton den Namen Magnet Cap gab. Auf den Jeſuiten-Karten, und bei D'Anville fehlt dieſer Name gänzlich; auf Rinſifées Karte der 8 Provinzen von Tſchao Sian iſt er nahe an 37° N.Br. eingetragen, alſo faſt 2 Grad zu weit gegen Norden gerückt. Denn nach Capt. Broughtons Obſervation liegt er unter 35° 2′ N.Br., 129° 7′ O.L. v. Gr.

Schon aus der Ferne von Tſu Sima erblickte man die ſchöne offene Bai von Fu ſchan, die der Britiſche Capitain, zwar von den Einwohnern nennen hörte, aber zweifelhaft blieb, ob ſie Choſan oder Thoſan heiße[99]). Kaum in derſelben gelandet, wurden die Fremdlinge von Booten voll neugieriger Männer und Weiber umringt, die ganz gleichartig in Jacken und weit gefütterten und wattirten Leinwand-Pantalons gekleidet waren, einige in lange Roben, alle mit Stiefeln von Leinwand und Sandalen aus Reisſtroh verſehen. Die Haare der Männer waren auf dem Kopf zuſammengebunden, die der Weiber um den Kopf gewunden; Schnitt der Augen und der Geſichter war ganz chineſiſch. Im innern der Bai, aus der man gegen Süden die Inſel Tſu ſima erblickte, liegen mehrere Dörfer; im Hintergrunde derſelben eine große Stadt (wol Fu ſchan) von einer Mauer mit Schießſcharten umgeben, neben welcher ein Hafen voll Schiffe, nebſt weißen, gut ausſehenden Hafengebäuden. Ueberall war das regeſte Leben; Schiffe ſegelten ſtets aus und ein. Dem Bau nach glichen ſie Chineſiſchen Junken, doch minder ſorgſam einge-

---

[98]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. Paris 1807. T. II. p. 228 — 246. [99]) ſ. Esquisse du Port de Chosan p. Broughton 1797; Jam Burney Chart of the Coast of China and of the Sea eastward from Canton to Japan. With a Memoir Lond. 1810 in deſſen Chronological History etc. l. c. T. III.

richtet, mit Segeln von Matten versehen. Nach der ersten Besteigung des Landes, um den Dörfern sich zu nähern, baten die Koreer jedoch bald die Fremdlinge wieder umzukehren, was auch geschah. Man ging an Grabmälern vorüber, um welche Bäume in Kreisen gepflanzt waren. Bald traf Besuch vornehmer Koreaner auf dem Schiffe ein. Sie waren in lange Talare gekleidet, trugen weite, schwarze von Pferdehaar geflochtene Hüte, die 3 Fuß im Durchmesser hatten und zugleich als Regenschirm dienten. Alle hatten reich verzierte Messer und Fächer im Gürtel, eine Schachtel von Filigrannarbeit mit Parfüm, elegant geziert, alle trugen lange Bärte, ein kleiner Page sorgte für ihre Tobakspfeifen. Ihr Zweck war Ausforschung der Fremdlinge. Der Hafen zeigte sich auf allen Seiten von hohen nackten Bergen umgeben, auf denen hie und da isolirte Pinien wuchsen; das Südende dieses Vorgebirges war am besten bewaldet. Jede Untersuchung der Landesproducte und der Landschaft wurde untersagt, jeder Versuch vereitelt. Doch bestieg man eines Tages die nächste Anhöhe über dem Hafen, um eine Uebersicht zu gewinnen: die Magnetnadel wurde aber gegen den Osten abgelenkt, und ward unnütz für Bestimmungen. Daher wurde dies das Magnet Cap genannt. Auf den felsigen Höhen weidete Vieh, die Abhänge waren voll Kräuter, am Fuß lagen Reisfelder. Ueberall zeigten sich in der sehr angenehmen Landschaft Dörfer an den Ufern hin, und viele Wohnhäuser mit Stroh gedeckt unter Baumgruppen. An den Bergen war Terrassencultur, in der Tiefe Bewässerung für den Reisbau. Ueberall war das Land cultivirt, und auf den Weidungen mit Heerden von Pferden, Schweinen, Ochsen und Geflügel bedeckt. An den Abenden mehrte sich die Zahl der Boote und der zum fremden Schiffe sich drängenden Masse der Neugierigen so sehr, daß man sich ihrer mit Gewalt erwehren mußte. Am 15. October trafen neue Besuche vornehmerer Mandarinen ein; es waren die Chefs des Districts (Kiun?), sehr elegant, in die feinsten Stoffe gekleidet, mit Ueberkleidern von hellblauer Gaze (wol Nesseltuch, von Tschu? s. oben S. 599); ihr gewaltiger Hut, bei einigen oben mit Silber gestickt, und durch eine Korallenschnur von schwarzen Holz oder Ambra unter dem Kinn befestigt. Militairgarden mit Pfauenfedern geschmückt, kleine Lanzen mit Fähnlein tragend, begleiteten sie, alles wich voll Ehrfurcht zurück. Sie brachten ein Geschenk von gesalzenen Fischen, Reis und Tang (Varec., wol Fuc. sacharinus, s. oben

S. 599), thaten viel Fragen, wünschten sehr die Fremdlinge wieder abziehen zu sehen, gestanden auch Verabfolgung von Holz und Wasser zu, aber wollten keine von den Ochsen und Hammeln verkaufen, die am Ufer weideten. Das Geld der Briten hatte für sie keinen Werth, andere Waaren zum Austausch fehlten; die Lage der Mannschaft, nach so langer Fahrt in nordischen, unwirthlichen Gewässern, hier in der reichsten Naturfülle, aber von allem abgewehrt, war tantalischer Art. In der Herbeischaffung von Wasser aus der besten Quelle war das Volk am 16ten October sehr hülfreich, alles ging unter Aufsicht einiger Posten sehr ordentlich und schnell zu. Alsbald kamen neue Deputationen in die schönsten Roben gekleidet, von glänzenden hellblauen, glasgrünen Stoffen, in silber- und goldgestickten Pantoffeln u. s. w., um zum Absegeln zu ermahnen. Die Briten bedeuteten, daß ihr Aufenthalt von 3 Tagen noch nothwendig sey; als sie ans Land stiegen, um ihre astronomischen Beobachtungen zu beendigen, formirte, auf Commando, sogleich ein Truppen-Corps einen Posten in ihrer Nähe. Am folgenden Tage, 18ten October, verabfolgte man das Holz; es war nur von einer einzigen Nadelholzart, einer Pinus welche man „Fuchsschwanz" nannte. Als am folgenden Tage Regen und Nebel eintrat, und Capt. Broughton glaubte, sich um so unbemerkter umsehen zu können, wagte er eine Excursion nach den weißen Häusern des Stadthafens. Aber bald wurde er zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, wenn er dies noch einmal wagte, würde man ihn dort festnehmen und den Kopf abschlagen. Nun wurden 4 Wachtschiffe mit Soldaten zur Aufsicht zu dem Englischen Schiffe postirt. Endlich kam die Zurüstung zur Abfahrt, am 21. October, zu Stande; zur größten Freude der Koreer. Für ihre Mühe beim einladen von Holz und Wasser, ließen sie sich keine Entschädigung geben. Alle waren beglückt, die Gäste los zu werden. Außer einer leichten Skize des Hafens, hinderte die strenge Bewachung jede andere Beobachtung über Land und Volk. Vielleicht, meinte Capt. Broughton, hielt man sie wegen des sehr kleinen Schiffes, in dem sie dort landeten, verächtlich für Piraten. Die Fuschaner kannten die Feuerwaffen, hatten aber selbst keine, sie schienen sich vor den Britischen auch nicht zu fürchten. Unter den Europäischen Dingen zogen vorzüglich die Tücher, am mehrsten ihre Aufmerksamkeit auf sich; doch kam es zu gar keinem Austausche.

5) Die Oſt-Küſte Korea's, die Broughtons Bai.

Dieſes allen Berichterſtattern unbekannt gebliebene Geſtade Korea's, iſt bis jetzt nur an einzelnen Puncten von Capt. Broughton[400]) auf ſeiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (ſ. oben S. 464) erblickt worden. Zuerſt (2. October) unter 42° 22′ N.Br., wo ſich (wahrſcheinlich in der Nähe des Mündungslandes des Tumen Ula) nur eine niedere Küſte, jedoch im innern mit hohen, bewaldeten Bergen zeigte. Nebelwetter geſtattete nur einzelne Blicke. Den folgenden Tag ſahe man im Küſtenmeere viel flottirende Kräuter, die auf die Mündung eines nahen Fluſſes hindeuteten. Die Küſte deckte der Nebel, die Lüfte wurden von Zügen wilder Gänſe durchſchnitten. Am 4. Oct. unter 39° 40′ N.Br. ſegelte man an einer Küſte mit hohen Gebirgen hin. Unter 39° 32′ erblickte man zwiſchen ſehr hohen Gebirgen in Weſten, eine tiefe Lücke mit Niederung. Die Küſte war felſig, öde, eine weiße Klippe ſtarrte auffallend hervor. Unter 38° 55′ N.Br. öffneten ſich (am 7. Oct.) die ſehr hohen Gebirgsküſten, zwiſchen 2 vorragenden Spitzen in eine ungemein große Bai, in welche das Schiff bei 50 Braſſen Tiefe einlief. Dies iſt die Broughtons Bai. Eine kleine Bai öffnet ſich in der großen, geſchützt, gegen Süden von ihr, ſteigen ein paar Berge ſehr hoch empor. Die Bai wimmelte von Wallfiſchen. Am 9. Oct., unter 37° 13′ N.Br., zeigten die Gebirge am Meeresgeſtade in ihren Seiten mächtige Felsſpalten; die mittelhohe Küſte wird ganz öde. Unter 35° 22′ N.Br. deckten gelbe Erdſchichten die Küſtenberge, und Heidegewächſe überwucherten ſie. Dann verſchwand die Küſte Korea's wieder dem Blick, bis Tſu Sima und Fu ſchan erreicht waren.

6) Die Weſtküſte Korea's mit dem Korea-Archipel.

Faſt eben ſo wenig wie über den Oſten ſind wir über den Weſten Korea's unterrichtet; denn nicht die Küſte, ſondern nur der vorliegende Küſtenſchwarm, an 1000 Inſeln, dem man den Namen Korea-Archipel beigelegt hat, iſt hie und da neuerlich entdeckt worden (1817 und 1832).

Das Schiff Alceſte von 46 Kanonen, unter Capt. M. Maxwells Commando, iſt das erſte Europäiſche, welches jene

---

400) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. und ſr. T. II. p. 215 — 224.

Gewässer nach der Rückkehr aus dem Petscheli-Golf (s. oben S. 543) durchschiffte. Es segelte aus der Mea tao Straße ostwärts, und fand (am 30. Aug. 1816) die Insel-Gruppe auf, welche die Jam. Halls Gruppe [1]) genannt wurde. Sie liegt unter 37 45′ N.Br.; 124° 40′ 30″ O.L. v. Gr. Von da wurden die Ancker an der Westküste des Continentes geworfen, in einer ebenfalls zum ersten mal erkundeten Bai, die man Basils Bay (nach dem verdienten See-Capitain der Lyra, Basil Hall) nannte. Ihre Lage, nach Observation, 36° 4′ 45″ N.Br. und 126° 39′ 45″ O.L. v. Gr. — Schon auf der ersten Inselgruppe, welche unstreitig der Provinz Huang hai vorliegt, suchten die Insulaner das Landen zu hindern, verfuhren jedoch nicht gewaltsam. Das hohe Land sah man, gegen Osten, nicht sehr fern. Vom 2ten bis 4ten September hätte man immerfort Inselgruppen und Klippen zu durchschiffen, mit welchen das Meer gefüllt war. Der Besuch eines Koreanischen Mandarinen auf der Alceste, führte zu keinem näheren Verständniß, da der Chinesische Dolmetscher das Koreanische gar nicht verstand. Durch das ominöse Zeichen, mit der Hand an der Kehle, gaben indeß Alle zu verstehen, daß ihr Chef nach 4 Tagen, wenn die Botschaft Kin ki tao erreicht erhaben würde, an dessen Westküste man unstreitig hier vorüberschiffte, den Kopf verlieren werde. Auch in der Basils Bay, die nach der Jesuitenkarte, deren Küste hier so weit gegen Westen hinausreicht als der Inselkranz vorliegt, an 30 geogr. Meilen (volle 2° 14′ zu weit gegen Westen, nach Capt. Maxwells Berechnung) völlig auf dem Trocknen, im Innern der Halbinsel liegen würde, waren strenge Befehle gegeben, allen Verkehr nach außen abzuschneiden. Die Kleidung der Küstenbewohner dieser Bai, welche nebst dem gleichförmigen Cap wol zur Provinz Tschungthsin gehören, war sehr eigenthümlich, und keine Aehnlichkeit wurde zwischen ihnen und Chinesen bemerkt.

Von der Basils Bai an, vom 2ten bis zum 10ten September, durchschiffte man nun eine unendliche Menge von In-

---

[1]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Pe tchee lee, Leo tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst. Embassade to China. Lond. 1817. 4. Append. p. 471; John M'Leod Voyage of His Majestys Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Ed. 8. p. 42.

ſeln, bis zur Süd-Gruppe derſelben, zu den Amherſt-Inſeln, die man mit dem Namen des Korea Archipels belegte, weil ſie bisher für das weſtliche Vorland des Continentes der Halbinſel gegolten hatten. Dieſe reichen, von den ſüdlichſten dieſer Inſeln, der Alceſte-Inſel, unter 34 1′ N.Br., 124° 51′ O.L. v. Gr., welche bei der Hinfahrt zur Reatao Straße (ob. S. 542) noch als S.W. Koreaſpitze, Cap Amherſt benannt war, nordwärts bis 35° N.Br., und nehmen in Myriaden Fragmenten, wie Capt. Maxwell ſich ausdrückt, den Raum zwiſchen 125 bis 126° O.L. v. Gr. ein, die bis dahin gänzlich unbekannt geblieben waren. Nur der einzige Capt. Broughton[402]) von Stürmen in dieſen Gewäſſern umher getrieben, hatte dieſelbe ſüdlichſte Gruppe der Alceſte-Inſel, mit ihren Umgebungen, voll Pik-Inſeln ſchon geſehen, aber namenlos gelaſſen, Capt. Burney hatte ſie auf ſeiner Karte verzeichnet. Die mehrſten dieſer Inſelchen ſind nur halbe und ganze Stunden, höchſtens Meilen lang. Verſchiedene ihrer Gruppen und einzelne Inſeln erhielten ihre Namen; mehrere eine genauere Aufnahme. Man landete bei den Inſeln Shamrock und Thiſtle in Murrays Sund. Von dem hohen Berge der Inſel, den man Montreal nannte, ſahe man das feſte Land von Korea wol 4 geogr. Meilen (20 Miles) in N.O. und S.O. und überblickte den merkwürdigen Archipel, in dem man mit Genauigkeit an 135 Inſelchen mit einem Blick zählen konnte. Mehrere derſelben ſtarrten wie Zuckerhüte empor, z. B. Craig Harriet, andere glichen, der Geſtalt nach, einer Kirche mit einem Thurm, z. B. Huntly Lodge; andere Schloßtrümmern, z. B. Windſor Caſtle. Der Murray Sund wurde als ein ſehr ſicherer Hafen befunden, mit hoher Ebbe und Fluth. Alle Inſeln ſchienen bewohnt, und mit friſchem Waſſer verſehen. Seltſame Bildung; kein Wort wird von ihrer Gebirgsart geſagt. Ob ſie an die Vulcanbildungen von Quelpaert ſich anreihen? oder vielmehr emporgehobene Piks ſind, nach Art der Korullokegel, oder der Trachytinſeln des Stillen Oceans, hier aber nicht Inſeln, ſondern nur, wie der Koreer ſagt, Schen oder Tſiao, d. i. Klippen- und Inſel-Splitter. Die Beobachtung[3]) der Bewoh-

---

[402]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. T. II. p. 276 — 279; Capt. J. Burney Chronological Hist. etc. l. c. T. III. Chart of the Coast of China etc.

[3]) J. M'Leod Voyage l. c. p. 52 — 57.

ner dieser Inselchen konnte nur gering ausfallen, obwol sie überall sich zeigten. Die Weiber flohen zwar anfänglich den Anblick der Fremdlinge; da sie aber bald merkten, daß ihnen nichts zu Leide geschehe, blieben sie, theilten ihre Speise mit, nahmen auch die Geschenke wol an, die man ihnen gab, stießen aber die Männer an die Schultern, wiesen auf die Schiffe mit dem Bedeuten, daß sie dorthin gehörten. Die Männer der Insel nahmen nichts an, oder gaben alles geschenkte wieder zurück, und stießen die Boote der Fremdlinge gewaltsam vom Lande ab. China soll jährlich 2 bis 3 Junken zu diesen Insulanern schicken, Japan, und selbst Korea, aber in gar keinem Verkehr mit ihnen stehen.

Die Chinesische Reichsgeographie giebt über jenes Westgestade Koreas keinen näheren Aufschluß. Sie nennt nur, außer den schon oben genannten Flüssen (s. oben S. 582), drei Flüßchen[4]) die gegen Westen sich zum Meere einmünden, der eine der Thsingtschhuan Kiang (der Thsing Kiang bei D'Anville unter 40° N.Br.) im Norden der Hofprovinz, welcher auch Taning kiang heißt, und die Grenze der beiden nördlichen Provinzen Korea's bezeichnet; wir wissen nichts weiter von ihm; er muß sich wol im Norden der Jam. Halls Gruppe zum Hoang hai ergießen.

Die beiden andern Flüsse Pekiang, der Weiße Strom (bei D'Anville zunächst über 36° N.Br. zum Meere mündend), und der Tsing Kiang (bei D'Anville zwischen 34 und 35° N.Br. zum Meere mündend) durchschneiden, südwärts der Hofprovinz, die Halbinsel von O. nach W. Sie müssen also zum Gewässer jenes zahlreichen Korea-Archipel führen, den Cap. Maxwell entdeckte. An der Mündung des letztern dieser Flüsse, des Tsing Kiang, nennt die Reichsgeographie, im Süden der Provinzialstadt Tsing tscheou, den Hafen Kin phu[5]) und erzählt von ihm, daß er zur Zeit der Mongholenherrschaft in China, unter Khublai Khan, als großer Stapelort zur Verproviantirung der Flotte ausersehen gewesen. Als Japan durch die Chinesen, im Jahre 1285 erobert werden sollte, ging der Befehl aus, auf dem Kaiser-Canal, auf dem Kiang und Houai, eine Million Schy Reis zum Hafen Kinphu zu liefern. Auch

---

[4]) Tai thsing etc. l. c. p. 111—115. [5]) Tai thsing etc. l. c. p. 121, vergl. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 427, 428.

aus Korea ſollte aller Reis eben dahin für das Mongholenheer, das zur Expedition gegen Japan beſtimmt war, gebracht werden. Vieles ward vorbereitet, aber die zu großen Koſten hinderten die Ausführung.

Anmerkung 1. Jüngſter Landungsverſuch Lindſays und des Miſſionars Gützlaff im Schiff Lord Amherſt an der Weſtküſte, im Majoribanks Harbour, 1832.

Etwa in die Nähe dieſes Hafens drang in neueſter Zeit das Britiſche Schiff Lord Amherſt vor, das erſte, welches daſelbſt an der Continentalküſte Koreas nur 22 bis 23 geogr. Meilen (300 Li) fern von der Reſidenzſtadt (Kingki), welche Hanyang heißt (ſ. ob. S. 576), einen Landungsverſuch wagte, um wo möglich mit den Bewohnern in einen Handelsverkehr zu kommen, was zwar nicht gelang, aber vielleicht durch die merkwürdigen, begleitenden Umſtände, doch einen allmälig erwärmenden und fortglimmenden Funken menſchlicher Gefühle in dem erſtarrten und furchtbaren Mechanismus des dortigen Volks- und Staatslebens zurückließ. Lindſay und Gutzlaff geben darüber folgende Berichte.

Von Schantung ſchifften ſie, am 16ten Juli 1832 [406]), nach Korea über (ſ. ob. S. 544), und ſahen am 17ten Morgens um 10 Uhr, etwas nördlich von Jam. Halls Gruppe, das erſte Land. Hinter der ſteilen Felswand einer Inſel weitete ſich eine große Bai, die gegen Nord offen war. Die Gipfel dieſer, wie der andern Inſeln, waren auf der Südſeite mit hohen Bäumen bewachſen; ſelbſt mit einem gewiſſen Luxus der Vegetation bedeckt. Die niedern Küſten am Meere trugen zahlreiche Dörfer, viele Heerden, Ackerland. Als man am Abend 5 Uhr landete, und die Fiſcher auf einem der dortigen Boote in Chineſiſcher Schrift um den Namen des Ortes befragte, war die Antwort: Chang Schan, Pung Schang. Weiter ging das Verſtändniß nicht; für eine Chineſiſche Schrift und ein paar bunte Knöpfe gab der wolwollende Mann dagegen von ſeinen Fiſchen. Jeder weitere Landungsverſuch wurde von den Inſulanern abgewehrt; ein alter Mann hielt deshalb eine lange, jedoch den Briten unverſtändliche Rede. An einem Dorfe, das (am 18. Juli) beim weiterſchiffen von den an das Land Geſtiegenen beſucht werden ſollte, traten an 200 ſeiner männlichen Bewohner in größter Aufregung hervor, und nöthigten gewaltſam zur Umkehr. Ihre Zeichen mit dem Zeigefinger deuteten an, daß ihnen oder uns, ſagt Lindſay, die Kehlen würden abgeſchnitten werden, wenn wir nicht ſogleich

---

[406]) Lindsay Report in Report of Proceedings on a Voyage etc. London 8. 1833. p. 215—259.

gingen. Jedes Anerbieten von Geschenken blieb fruchtlos. Während ein paar Tagen der Küstenfahrt gegen Süden war Regen und düsteres Wetter; am 21sten Juli heiterte sich der Himmel, man erkannte mehrere Inseln, z. B. Huttons Insel; am Mittag, sehr scharf marquirt, den auch von den frühern Schiffern bezeichneten Table Mount [7]) und andere. Zwei geogr. Meilen fern von dem welligen Küstenlande schiffte man vorüber, immer durch dichtgelegene, stark bevölkerte Inseln, voll gaffender Männer, Weiber und Kinder, bis Abends am 22sten die Basils-Bai erreicht wurde. Südwinde und Nebel nöthigten hier, an den Loktaou-Inseln, Anker zu werfen. Das Volk im nahen, großen Dorfe gerieth in großen Allarm. Einige der Männer besuchten jedoch, am Morgen des 23sten Juli, das fremde Schiff. Sie ließen sich mit Wein bewirthen, im Schiffe umherführen, verstanden aber kein Chinesisch. Sie waren artiger gegen die Fremdlinge als jene Vorgänger, und bewirtheten sogar die mit ihnen an das Land gestiegenen mit Reisbranntwein und Salzfisch; sobald diese aber Mine machten, mit in das Dorf zu gehen, widersetzten sie sich standhaft.

Am 24sten Juli erschien ein vornehmer Mandarin auf dem Schiffe, Tengno mit Namen, als Spion zur Ausforschung geschickt; er verstand gut Chinesisch; er lud ein zu dem nächsten sichern Hafen zu schiffen, nur 4 Stunden (30 Li) fern. Die Residenz des Königs (King keaou, bei Lindsay), sagte er, auf Befragen, heiße Hanyang, sie liege 300 Li (22 bis 23 geogr. Meilen) weiter; den Namen des Königs, um den man ihn ersuchte, dürfe er aber nicht aufschreiben, er sey heilig; der König sey 43 Jahr alt, sitze 36 Jahr auf seinem Thron und beherrsche 300 Städte. Am 25sten Juli geleitete der Mandarin, Tengno, das Englische Schiff gegen N.O., an vielen Inseln vorüber, zu einer sehr tiefen Bai, wo man, in der Nähe eines großen Dorfes, in dem ein Groß-Mandarin wohnen sollte, in dem Hafen, den man Gan Keang (ob etwa Nganchan, oder Nanyang in der King ki tao Provinz auf Rinsifées Karte, in jener Gegend angegeben?) nennen hörte, vor Anker ging. Die Landungsstelle wurde von den Britischen Entdeckern, nach dem Vorstande der Expedition in Canton, Marjoribanks Harbour [8]) genannt; ihre astronomische Position aber im Report nicht mitgetheilt, wahrscheinlich zwischen 35° bis 36° N.Br.

In diesem Marjoribanks-Hafen war es, wo man, vom 26. Juli bis zum 12. August, unter beständigem Hoffen und Harren irgend eine Verbindung und Verkehr mit dem seltsamen Volke einzugehen, aber doch vergeblich, seine Zeit verlor und völlig unverrichteter Sache heim zu kehren genöthigt war. Mehrere Junken umgaben sogleich den Lord Amherst; man bedauerte das Schicksal der Fremdlinge, die sie durch

---

[7]) Lindsay Report l. c. p. 220. [8]) ebend. p. 240—259.

Noth gedrängt hielten. Eine Addreſſe an den König von Korea, durch den Miſſionar Gützlaff, eines Meiſters im claſſiſchen Styl des Chineſiſchen, in allem landesüblichen Ceremoniell aufgeſchrieben, nebſt Geſchenken nach der Landesſitte, ſolle durch 2 Secretaire, jenen Tengno und ſeinen Collegen Yangyih, die ſich dem Schiffe hülfreich erwieſen, den Groß-Mandarinen zur Beförderung nach King ki tao übergeben werden. Es war darin geſagt, daß ein Kauffahrerſchiff aus England, mit Waaren, Tuch, Kamlot, Calico, Uhren, Teleſcopen u. a. zum Abſatz gegen Silber und Landesproducte angekommen, und bereit ſey die Zollgebühren zu zahlen. Obgleich England viele Myriaden fern vom ruhmvollen Reiche Koreas liege, ſey man doch hierher geſchifft, im Vertrauen auf Gerechtigkeit, denn der weiſe Confucius (die Koreer hängen ſeiner Secte an, ſ. ob. S. 546) ſage: „dennoch ſind innerhalb der vier Meere alle Menſchen Brüder.“ Noch iſt, ſo ſchloß die Addreſſe, kein Engliſches Handelsſchiff hierher gekommen, giebſt du, o mächtiger König, aber Erlaubniß zum Handel, ſo werde ich deinen Befehl meinem Könige überbringen. — Dieſem wurde ein Pamphlet, welches in Chineſiſcher Sprache eine kurze Statiſtik Großbritanniens enthielt, beigefügt, und dem Beamten im Orte zugeſchickt. Alsbald, am 26. Juli, wurde der Beſuch zweier Groß-Mandarine auf dem Schiffe angekündigt; ſie kamen in jenen weiten fliegenden Talaren, mit großen breitrandigen Hüten (ſ. ob. S. 618), ihrem Stande gemäß angethan. Kin Tajin, ein Greis von 60 Jahren, dem die Addreſſe an den König überſandt war, und Le ta laou yay, ein Civilbeamter mit weißem Bart. Ihre vielen Fragen über die Fremdlinge, ihre Geſchichte, ihre Abſichten über den Inhalt der Addreſſe, die verſiegelt war, und deren Inhalt nach Lindſays Verſicherung nur den König angehe, und deſſen Verlangen, ihnen dieſelbe ſo wie die Geſchenke an den König feierlich und öffentlich zu übergeben, ſetzte die Herren in ſo große Verlegenheit, Noth und Beängſtigungen, in nie erfahrener neuer Situation, daß ſie ganz aus dem Concept kamen, und nicht mehr wußten, was ſie ihren Secretairen, die ſtets alles zu Protokoll nehmen mußten, nur noch dictiren ſollten. Durch Vorzeigen allerlei Kleinigkeiten, Bilder, Schnupftabacksdoſen u. dergl. etwas beruhigt, und wie Kinder erheitert, zogen ſie ſich zurück. Lindſay bat die beiden Secretaire am Schiff zu bleiben, um am Nachmittage in ihrer Begleitung am Ufer die feierliche Uebergabe der Geſchenke zu machen. Sie mußten ein doppeltes Verzeichniß der Gegenſtände, eins zur Beilage für den König, das andere für den Mandarin aufſchreiben. Es waren ſuperfeines Broadcloth, 4 Stück von verſchiedenen Farben; Camlot 6 Stück, Calico 14 Stück, 2 Teleſcope, geſchliffene Glaswaaren, Riechflaſchen, 6 große Blumenvaſen, 12 Dutzend ſchöne Goldknöpfe u. a. m. Dazu fügte man 2 Bibeln in Chineſiſcher Sprache, Tractaten zumal über Geographie, Aſtronomie und andere

Wissenschaften, meist von Dr. Milne und von dem Missionar Gützlaff zur Verbreitung christlicher und Europäischer Ideen unter den mit der Chinesischen Literatur bewanderten Völkern, zu denen die Mandarinen Koreas gehören, bearbeitet [409]).

Noch ehe die Briten sich zum Besteigen des Landes anschickten, kamen Boote mit Geschenken; Tafeln und Körbe voll Salzfische, Kuchen, Say und Liqueure zu einem Mittagsessen. Als sie aber landeten, traten sie unter ein wild aufgeregtes Volk von Koreanern, das ihnen überall sich mit dem Zeichen des Kehlabschneidens entgegen stellte, und sie weit weg verwünschte. Auch der Secretair Yangyih war in Verzweiflung, und schrieb mit seinem Pinsel auf, die Mandarinen seyen weggegangen, die Briten sollten am folgenden Tage wiederkommen. Nur mit einiger Gewalt setzten diese ihre Sache unter den ängstlich sorgsamen, sclavischen Feiglingen noch durch; und brachten es doch dahin, daß die Mandarine in förmlicher Ceremonie die Addresse an den König und die Geschenke in Empfang nahmen, und das Versprechen der Besorgung gaben.

Nun fingen aber die forschenden Inquisitionen von neuem an; über den Brief, die Verzeichnisse, warum sie sich aus Ta Ying (Großbritannien) nannten, ob es auch ein Seaon Ying (Kleinbritannien) gebe u. dergl. mehr. Alles erfragte wurde zu Papier gebracht. Man erfuhr bei dieser Gelegenheit [10], daß sie meistentheils Chinesische Bücher lesen, z. B. die Bücher Wu ring (? offenbar Wu king, die 5 heiligen Bücher des Confucius), aber auch eine eigene Literatur in Korea Sprache hätten, daß ihre Literaten der Lehre des Confucius (moralischen Sentenzen, nach Art Salomonischer Weisheitssprüche) angehörten, Tempel ihres Meisters, auch seines Schülers Mencius und anderer hätten. Am folgenden Tage erschienen zwei andere Mandarinen, Kin und Le, voll neugieriger Befragungen im Namen ihres Königs. Die Fremdlinge mußten die Namen aller Länder und Nationen niederschreiben, die sie von England bis Korea passirt hatten, und vieles über Europa, Indien u. s. w. Auf stets wiederholte Anfrage der Briten an sie, warum hindert ihr den Fremden den Eintritt in eure Dörfer? erfolgte nie eine positive Antwort. Ehedem, sagte man wol einmal, war es nicht so; aber stets wiederholte man das Kehlzeichen, um damit das Criminalverbrechen der Betretung der Wohnorte anzudeuten. Diese Antworten wurden nicht anders, auch nachdem größere Vertraulichkeit mit Einzelnen entstand. Kin Tajin, der Greis, speisete auf dem Schiffe zu Mittag, aber selbst gegen die kleinsten Geschenke sträubte er sich; nur einen Teppich von Brüsseler Arbeit zum Sitzen, der ihm ungemein gefiel, nahm er an. Auch ein Mandarin dritter Klasse, Kin, ein General, sehr fein gekleidet, seinen Spitzhut mit der Pfauenfeder decorirt, bestieg das Schiff. Sein

---

[409]) Lindsay Report l. c. p. 227. [10]) ebend. p. 233.

großes Gewand war die feinſte Japaniſche Seide, bunt von Farben, darüber das ganz weiße Oberkleid, von feiner Leinwand. Ihm folgten bald 2 große Boote, mit einem vollſtändigen Koreaniſchen Diner, für das ganze Schiffsvolk; es waren Hühner, Nudeln, Schweinefleiſch, Salat, Kuchen, Honig, Wein. Die Speiſen nach Japaniſcher und Chineſen Sitte nahmen die Koreer mit Stäbchen zu ſich. Auch der Secretair, Yang yih, hatte indeß mehr Zutrauen zu ſeinen Gäſten gewonnen; endlich gelang es von ihm, nach vieler Weigerung, die Copie eines Korea Alphabets zu erhalten, wogegen ihm der Miſſionar Gutzlaff das Vater Unſer in Chineſiſcher Schrift gab, welches er in Koreaniſcher Ueberſetzung zurückgab. Aber kaum war dieſe Arbeit geſchehen, ſo überfiel ihn die größte Angſt, vor dem Gedanken des Kehlabſchneidens, wenn dies die Mandarinen erführen. Zur Beruhigung ſeines Gemüths wurde ſogleich alle Schrift vor ſeinen Augen unter ſichern Verſchluß gebracht, und das Verſprechen gegeben, daß kein Koreaner es mit Augen erblicken werde. Unter dieſen Verhandlungen verſtrich Tag um Tag, aber keine Antwort kam auf die Addreſſe. An einem der Tage (28. Juli) wurde den Fremdlingen geſtattet, an einem ſchönen, friſchen Fluſſe, der ſich zur Bai ergießt, Waſſer einzunehmen; an 100 Koreaner halfen dabei ganz harmlos den Fremdlingen, und verkürzten ſich die Zeit bei der Arbeit durch monotone, friedliche Geſänge. Andere Lebensmittel für das Schiff, um die man erſucht hatte, erſchienen aber nicht. Die Zahl der Beſuchenden und Neugierigen nahm zu, aber ſeit dem 31. Auguſt auch die Angſt der Beamten. Auf die ſtets wiederholte Frage der Briten „wenn wird die Antwort des Königs auf unſere Addreſſe ankommen?“ war ſtets dieſelbe Vertröſtung: „warte in Ruhe ab, einige Tage [411]).“

Indeß wurde die große Bai, in welcher der Marjoribanks-Hafen liegt, doch etwas näher unterſucht. Der tiefe Einſchnitt in das Küſtenland iſt voll grüner, ſtarkbewohnter Inſeln, das Ufer voll Dörfer, von denen eins dem andern ganz gleich erſchien. Denn von keinem war etwas anders als die Dächer zu ſehen. Jedes einzelne Haus iſt mistrauiſch nach außen mit einer hohen, geflochtenen Umhegung umgeben, und ſo die ganze Dorfſchaft; daher kann nirgends auch nur ein Blick in das Innere fallen. Alle Weſtgehänge der Inſeln und Küſten ſind mit der trefflichſten Nadelwaldung bedeckt, reichlich, die vorzügliches Zimmerholz und Terpentin liefern. Dazwiſchen liegen Graſungen und Wieſen vertheilt, an deren Rande, am Fuß der Berge, die Dörfer erbaut ſind. Die Bai weitet ſich bis 4 Stunden gegen das Innere, iſt voll Klippen und Sandbänke, aber doch in dem Hauptcanal von 8 bis 12 Faden auch für größere Schiffe zugänglich. Etwa 7 Stunden land-

[411]) Lindsay Report l. c. p. 239.

einwärts theilt sich diese tiefe Bai in zwei Arme, die durch 2 bis 3 große Inseln von einander geschieden, aber überall mit Dorfschaften bedeckt sind. Das Britische Boot schiffte am Westufer hin, sahe auf den Bergen viele Heerden, am Ufer viel Volk, aber nur Männer. Die Bai war zu tief, um ihr Ende zu erreichen. Man bestieg daher nur das sehr hohe Vorgebirge einer der Inseln, von dem sich die schönste, mannichfachste Landschaft, voll Gebirge, Golfen, Buchten, Inseln und Wasserspiegeln entfaltete Im Innern der Insel war alles in Aufregung, man sahe, durch die Fernröhre, wie überall Weiber und Kinder in Angst und Schrecken über die neue Erscheinung die Flucht ergriffen, und in Schaaren über die Gebirge entflohen. Wo Weiber in den Dörfern zurückblieben, da guckten sie neugierig hinter ihren Gehegen hervor, wurden aber nicht selten von den Männern hart zurückgeschreckt. Aus der Ferne gesehen schienen sie stark und rüstig, in kurzer Tracht wie die Sclaven in Macao gekleidet, baarhaupt, das Haar in Knoten um den Kopf gewunden.

Gegen den Westen hin fiel der Blick auf die hohe, offene See. Der östliche Arm der Bai zieht sich gegen N.N.O., der westliche 2 bis 3 Stunden weiter, gegen West. Nach den bisherigen Karten zu urtheilen, sagt Lindsay, müßte die Capitale von King ki tao, von diesem Puncte, etwa 18 bis 20 geogr. Meilen (80 Miles) gegen N.N.O. gelegen haben, und von daher kamen auch alle Mandarinen, die das Schiff besucht hatten. In der nahen Waldung um die Bai, sagte man, solle es Tiger (?) geben.

Sehr überraschend war am Tage nach der Rückkehr von dieser Excursion, am 8. Aug., der Besuch des Mandarinen Kin auf dem Schiffe, mit der Addresse an den König, und dem Verlangen, daß Brief und Geschenke zurückgenommen werden sollten; am folgenden Tage würde der Gesandte des Königs selbst erscheinen. Dieser Besuch kam, Le, der seit 10 Tagen abwesend gewesen, und sicher in der Capitale Bericht gegeben hatte, begleitet von Kin dem General, an ihrer Spitze aber Wu Tajin, der Botschafter des Königs, 40 Jahr alt, elegant in Seide gekleidet, der voll Ceremonien seine Conversation [12]) mit Leidwesen und Bedauern über das Abmühen der Fremdlinge begann, die aber im Fortgange nur als ein Gewebe voll Unwahrheiten absichtlicher Lügen erschien. Der Hauptpunct, Korea erkenne als sein Oberhaupt das Tasing-Reich (Chinesische Reich), also könne es ohne dessen Erlaubniß keinen Verkehr mit Fremdlingen eingehen, war bloßer Vorwand. Auf den Einwurf, auch Siam und Cochin China stehe in gleichem Verhältniß, war die Antwort, aber Korea grenze so dicht an China; und als man sagte, so sey es auch mit Cochin China, und doch handelten die Briten

[12]) Lindsay Report l. c. p. 245.

dahin, entgegnete man mit Hochmuth: So handeln wir nicht, euer Unternehmen iſt unerlaubt.

Als man ihnen nun ſagte, obwol ſie alſo ihren König herabwürdigend nur einen Vaſallen nennten, ſo wolle man doch von dieſem Vaſallen die abſchlägige Antwort haben, nicht aber von ſeinen Dienern den Mandarinen. Das iſt den Landesgeſetzen zuwider, ſagten ſie, dem Könige darüber Vorſchläge zu machen. — Warum hat man uns denn verſprochen jene Addreſſe und Geſchenke zu überliefern? Wer gab das Verſprechen? eben dieſe, ſeine beiden Begleiter, auf die man ihn hinwies, worauf der Botſchafter dieſen die Vorwürfe von Unwiſſenheit und Dummheit machte, und bemerkte, dafür würde ſie ihre Strafe bei Hofe ſchon erreichen.

Als nun Lindſay ſich über die 3 Wochen Verzögerung beklagte, und darauf beſtand, dem Könige müſſe die Ankunft des Schiffes in ſolcher Nähe zu Ohren kommen, die Addreſſe und die Geſchenke, einmal feierlich übergeben, werde er, wenn nicht durch feierliche Autoriſation des Königs, nie zurücknehmen: ſo kam der ſtolze Wu Tajin ganz auſſer Faſſung. Die Angſt ergriff ihn, der hochmüthige Mann machte die tiefſten Bücklinge, ergriff beklemmt die Hände des Fremdlings, bat, flehte, zeigte wie ſein Widerſtand ihm den Kopf koſten würde, und machte die Zeichen, wie ihm die Rippen im Leibe zerſtoßen werden würden. Nun verlangten die Briten, die früher verſprochenen Proviſionen für das Schiff; in Verzweiflung nahm die Embaſſade ihren Abzug. Am folgenden Morgen kamen die Boote mit den verſprochenen Proviſionen, den Ochſen, dem Salzfiſch, den Gemüſen und Früchten.

Der Beſchluß des Königs war wol gefaßt, die Fremdlinge nicht einzulaſſen; aber ſtatt dieſe Wahrheit auszuſprechen, meint Lindſay, habe der ſtolze Botſchafter lieber alle untern Beamten Lügner und Dümmlinge geſcholten. Ein Verkehr ſchien für jetzt unmöglich, die Geſchenke zurück zu nehmen hielt man des Verluſtes ungeachtet für conſequent, und zur Ehre der Nation für das Beſte. Um alles aufzubieten den wahren Hergang der Dinge zu den Ohren des Monarchen zu bringen, ſchrieb der Miſſionar, Gützlaff, Chineſiſch einen meiſterhaften Bericht auf, der einſt nach Jahrhunderten wol, in der Staatswiſſenſchaft Koreas, ein wichtiges Document ihrer Archive werden könnte. Vier verſchiedene Copien wurden davon den 4 oberſten Mandarinen eingehändigt, von deren Zwietracht unter ſich man wol erwarten durfte, daß es Einem wenigſtens, um den andern zu ſtürzen, gelingen würde, denſelben zur Kenntniß des Hofes in King ki tao zu bringen. In dem Eingang dieſes Schreibens nach den gehörigen Formen hieß es: „Confucius ſagt: wenn ein Freund aus der Ferne kommt, ſo freue dich; und jetzt kommt ein Engliſches Schiff aus Myriaden Fernen, Brief und Geſchenke bringend; ſollte dich das nicht freuen?“ dann war nach kurzem Hergang der Be-

gebenheiten gesagt: nach 3 Wochen Aufenthalt werden wir zurückgewiesen, weil man aussagt, daß Korea dem Kaiser von China unterthan sey, und die Landesgesetze den Verkehr mit Fremden verbieten. Aber durch solche Aussprüche entehrt ihr euch; denn wir kennen die Unwahrheit des ersten, da Korea zwar Tributgeschenke an China giebt; aber sonst wie Siam und Cochin China steht, das eigenen Handel treibt, und weil Korea mit Japanern in Verkehr steht. Die Mandarinen sagten, sie dürften dem Könige keinen Bericht erstatten; aber die Nähe von Kink ki tao beweiset, daß der König schon um die Sache wissen muß. Sie haben Brief und Geschenke für den König angenommen, nun weisen sie beides zurück. Unsere Gesinnungen sind wohlwollend gegen Korea, warum mishandelt ihr uns? Wir haben Bücher, Wissenschaften, das Evangelium ausgetheilt; leset, die Verständigen werden Alles dies begreifen. Confucius sagt: innerhalb der vier Meere sind alle Menschen Brüder. Ihr ehrt die Lehre des Confucius, handelt nach ihr. Ihr sagt, ihr wollt eure guten, alten Gebräuche bewahren, thut es; sind sie besser wie die der Fremden, mit denen ihr in Verbindung tretet, so werden diese die eurigen annehmen. Ihr sagt vielleicht, das Volk ist arm, wie kann es Handel mit Fremden treiben? aber öffnet nur die Häfen, und Reichthum an Silber und Gold wird in das Land kommen; euer Wohlstand wird schnell sich heben. Warum treiben China und Japan, eure Nachbarn, mit den Fremden Handel? warum folgt ihr nicht ihrem Beispiel? Zum Schluß, so hat Wu Tajin die beiden Greise Kin und Le der Dummheit und der Unwissenheit beschuldigt, unsere Lehre gebietet Ehrfurcht dem Alter, wir halten sie nicht für schuldig nach ihrem Landesgebrauch, da sie nicht mit Erlaubniß von oben her so handeln konnten u. s. w. Zum Schluß die Bitte: späterhin kommende Englische Schiffer, die das Unglück an ihre Küste führt, mit Proviant zu versehen und die etwa Gescheiterten nach Peking zu schicken.

Man hatte nämlich Ursache zu glauben, daß die Zurückweisung blos durch Eifersucht einzelner Großen des Hofes verfügt worden sey. Dem redlichsten der Beamten, dem alten Kin, dem General, in tiefer Betrübniß über die Abreise, preßte der Schmerz die Klage aus: „wie schlecht sind doch unsere Gesetze.“ Die Rückfahrt des Schiffes ging darauf in 2 Tagen zur Außenseite des Inselmeeres in die offene See nach Quelpaert und Canton zurück.

Anmerkung 2. Das Volk der Kaoli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer.

Kein Land Asiens ist vielleicht unzugänglicher als Korea, seine Producte sind unbekannt geblieben, niemals nach Europa gekommen. Das gesehene Gestadeland schien überall fruchtbar, bebaut, aber doch dem größten Theile nach uncultivirt; die erblickten Bewohner wohlgebaut, in

einem elenden Zuſtande lebend, zeigten anfänglich den höchſten Grad des Mistrauens und Widerwillen gegen jeden Verkehr mit Fremden, wurden aber bei näherm Umgange freundlich, wohlwollend, harmlos, theilnehmend. Ihre Abwehrung der Fremden, die Angſt, ſie in ihre Wohnungen eintreten zu laſſen, der Hochmuth und die Grauſamkeit ihrer Mandarinen, und ſo vieles andere, mag nur Reſultat künſtlicher Inſtitutionen ſeyn, die bei ihnen noch weniger Störung erlitten haben, als bei ihren reicherbegabten Nachbarn, den Japanern und Chineſen.

Ueber die Geſchichte und den Urſprung der Koreaner — wol richtiger Koreer zu nennen, wenn man ſich an den Ausdruck Korai der Japaner hält, und nicht nach dem Lande den Namen bildet — aus den Völkern des Nordens, der Mitte und des Südens der Halbinſel, iſt im obigen, nach einheimiſchen Geſchichten, hinreichend die Rede geweſen; bei Deguignes[413]) iſt die Chronologie genauer nachzuſehen. Ueber ihre Miſchungen und den Einfluß der Japaner, wie der Chineſen, Mandſchu und anderer auf die einheimiſche Civiliſation bleibt, bei dem Mangel der Beobachtung im Lande, bei der Unkenntniß der Korea Schrift und Sprache, und der gänzlichen Unbekanntſchaft mit der einheimiſchen Literatur, das Urtheil nur ſehr ſchwankend. Alle Nachrichten über dies Volk beſtehen nur aus ſehr flüchtigen Bemerkungen oder aus ſehr getrübten Quellen.

Rinſifée[14]) characteriſirt das Volk von Korea durch die Bemerkung, ſie ſeyen groß von Geſtalt, weit nerviger als Japaner und Chineſen. Ein Koreer eſſe ſo viel wie 2 Japaner, aber dabei ſeyen ſie faul, liſtig, widerſpenſtig, jeder Anſtrengung abgeneigt. Das Japaniſche Heer des Taiko hätte, bei ſeinem Aufenthalte auf der Halbinſel, ſtets auf ſeiner Huth ſeyn müſſen vor dieſem Volke. Sie haben außer der Chineſiſchen Schrift noch eine andere, welche ſie Ghinbun (Yenwen), d. i. die Vulgair Schrift, nennen, davon jeder Buchſtab ſeine eigene Ausſprache erhält. Ihre Münze iſt Kupfer, mit der Aufſchrift Zio fee tſu fu (Tſchan phing thun pao), das heißt: „ewiger Friede, allgemeine Geltung.“ Ihr Werth gleicht 12 Stücken kleiner Japaniſcher Scheidemünze.

Die Chineſiſche Reichsgeographie giebt folgende Anſicht ihrer weſtlichen Nachbarn von den Bewohnern Koreas. Sie ſind ſanft, menſchlich, ſie tödten nicht gern, ſie beten den Buddha an, opfern den Conſtellationen der Planeten, auch Localgöttern, und verehren Dämone. Im öſtlichen Korea iſt eine Höhle, Suichin, in der ſie jeden 10ten Monat das Opfer Tungming (d. h. der Oſt-Eid oder Licht des

---

413) Deguignes Geſchichte der Hunnen u. ſ. w. Ueberſetzung v. Dähnert, Greifswalde 4. Einleitung 1770. S. 168—182.

14) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 19.

Oftens) bringen. Bei Krankheiten nehmen sie keine Medicin, obwol sie das medicinische Studium von den Chinesen erlernt haben, sondern curiren durch Gebete und Recitationen. Sie trinken, singen und tanzen gern, bauen gern weitläuftige Gebäude. Ihre Waffen sind sparsam und roh; ihr meistes Geräth aus Bambus. Eigenthum oder Ackerbesitz hat das Volk von Korea nicht; man vertheilt die Aecker des Landes gleichartig an Alle, nach den Familien und ihrer Personenzahl. Die Beamten erhalten ihren Sold in Reis. Die Magistrate und Officiere sind höflich, ernst, gerecht. Ihre Literaten treiben vorzüglich die Musik; sie haben Bücher und lesen gern; in ihrer Chinesischen Schrift mischen sie zweierlei Characteren, die Kiaï chu und Lichu heißen, durch einander. Ihre Strafen sind mild, fast immer nur Bambusstreiche; nur Beschimpfung an Vätern und Müttern wird mit Kopfabhauen bestraft, die Capitalverbrecher werden auf die Inseln exilirt. Sie legen großen Werth auf Kleider, tragen Pelzmützen, gestickte und bunte Roben, auch sehr kurze mit weiten Aermeln, jene runde Hüte mit dem gewaltig breiten Rande (Dschifung genannt, im Kuan yu ki, das heißt, woran sich der Wind bricht), oder in Gestalt eines Helms; die Literaten tragen daran 2 Flügel (nach Pater Regis 2 Federn). Die der Reichen sind von Seide. Die Weiber tragen gestickte Jacken u. a. m.

In der Hofprovinz werden die Einwohner besonders gerühmt, weil sie fleißig, genügsam, sparsam leben; doch sind sie dagegen sehr feig, die jungen Leute eitel, zieren sich mit silbernen Blumen an ihren Kleidern, die sie mit zollbreiten Tressen besetzen. Perlen und Edelsteine haben bei diesen Elegants keinen Werth. Gleichnamige Familien verheirathen sich gegenseitig nicht; hier sind die Einwohner Wetterpropheten, die fruchtbare Jahre weissagen. Sie ziehen Seidenwürmer, auch Hanf und verfertigen gestickte Kleider.

Von den Westprovinzen, zu beiden Seiten der Hofprovinz, wird dasselbe wegen der gestickten Kleider gesagt, ihr Haar winden sie in Knoten um den Kopf, ihre Shuhe sind von Strohgeflecht. Sie leben nur in kleinen Dörfchen zerstreut, haben keine Steinhäuser, haben keine Begrüßung, beugen auch das Knie nicht. Sie sollen dagegen sehr robust, tapfer, gute Bogenschützen und Lanzenschwinger seyn. Sie feiern nach der Bestellung ihrer Aecker, im 5ten Monat, ein Saatfest, durch Trank, Sang und Tanz, und nach der Ernte ihren Erntekranz. Zu ihren Tänzen gehören 18 Männer. In allen Dörfern bringt der Schulz der Gemeinde dem Himmel und der Erde Opfer dar; auf einen kleinen Erdhügel errichtet man einen Mastbaum, und hängt daran Schellen und Trommeln zu Ehren der Dämone auf.

Aus den bisher gesammelten Vocabularien [15]) der Korea

---

[15]) Tai thsin etc. l. c. p. 123—142; vgl. Asia Polyglotta p. 335—343.

Sprache läßt ſich wenigſtens ſo viel entnehmen, daß zu den einheimiſchen Wörtern auch ſehr viele aus den Sprachen der nördlichen Grenzvölker mit eingefloſſen ſind, vor allem aber die Cultur der Chineſen großen Einfluß auf Korea ausgeübt haben muß. Dies wird durch des jüngſten Beobachters, des Miſſionar Gützlaff, Bemerkungen beſtätigt, der ſich im Lande ſelbſt als der erſte Europäer eine Kenntniß der Sprache verſchaffte (ſ. unten). Sehr viele Wörter ſind Chineſiſch in der Korea Sprache, für welche dieſe gar keine heimiſchen Bezeichnungen hat. Z. B. für die 4 Weltgegenden, für den Namen der 4 Jahreszeiten, für Jahr, Monat, für Unſterblichkeit, guter Genius, für die Metalle, wie Gold, Silber, Stahl, Schwefel, und für viele aus der Fremde eingeführte Gewächſe, Thiere, Waaren, Künſte, Ideen und dergl. m. So iſt der Namen des Löwen Chineſiſch, obwol die für andere dort auch nicht naturaliſirte Thiere, wie für Elephant (Kokiri), für Kameel (Yakteg), für Pferd (Mo) einheimiſch ſind; ferner Chineſiſch iſt der Name der Weintraube, da die Rebe offenbar erſt aus China nach Korea kam. Eben ſo der Granate, des Rhabarber (Tſiangkon), auch des Ginſeng (Inſon), des Thee (Tſcha), des Zuckers (Sathang), der Seide (Szu), obwol dafür auch zweierlei einheimiſch Koreiſche Benennungen vorhanden ſind, wie Szir und Peidaen. Ferner für Medicin, für mehrere Farbennamen, für allerlei Kleidungsſtücke, für Waffen, Geräthe, wie Waage, Siegel, Dinte, Fahne, für Hausgeräth, wie Teller, Weinflaſche, Untertaſſe, Theelöffel, Blumenvaſe, für Künſte, wie z. B. für das Sticken (Sieou) und manches andere, woraus ſich die Einwanderung mancher Producte, vieler Gewerbe, mancher Gebräuche und der Wiſſenſchaften aus der Nachbarſchaft im Weſten ergiebt. Auch das Koreiſche Zahlenſyſtem [416]) trägt die Spuren hiervon. Noch ſind wir nicht im Stande den Einfluß der Japaniſchen Cultur vom Oſten her, auf gleiche Art, nachzuweiſen.

Die Jeſuiten Nachrichten [17]) geben hierzu nur eine geringe Nachleſe, denn die meiſten ihrer Notizen ſcheinen ſie ſelbſt aus den Chineſiſchen Reichsgeographien oder andern Excerpten derſelben erſt copirt zu haben. In den nördlichen Provinzen, ſagen ſie, ſind die Einwohner weit größer als in den ſüdlichen, da ſind ſie gute Waffenführer und tapfer im Kriege. Sie beſtätigen das oben angeführte, wegen der Ackervertheilung, und fügen hinzu, auch der König habe kein eigenes Ackerfeld im Beſitz. Durch einen ſehr antiken Geſetzcodex, von Kitſu gegeben (ſ. ob. S. 586), der nur 8 Geſetzartikel haben ſoll, ſey ihnen ein ſehr feſt ge-

---

[416]) Tai thsin etc. l. c. p. 142—144. [17]) Pat. Regis Observations geogr. sur le Roy. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 532; ebend. p. 557—558.

geltes Leben geworden. Diebſtahl und Ehebruch ſey unbekannt, ſelbſt
Nachts brauche man die Thüren der Häuſer nicht zu verſchließen.
geachtet der vielen Revolutionen im Lande, welche die idylliſche Ein-
heit der Sitten und die Unſchuld ſehr geſtört, ſey doch noch immer
das davon zurückgeblieben. Wie die Jeſuiten mit dieſem Ausſpruche
e Notiz vereinen, daß die jungen Koreer von beiderlei Geſchlecht häu-
e Verſammlungen zu Luſt, Tanz und Geſang haben, daß ihre Ver-
ſchungen und Verheirathungen ohne beſondere Ceremonien vor ſich ge-
, daß es bei ihnen viele wandernde Dirnen (filles vagabondes) gebe,
ß ſie ungemein feig und putzliebend ſind, und bei öffentlichen Verſamm-
gen nur in Kleidern von Brocard mit Ornamenten von Silber und
ld erſcheinen, und anderes mehr, iſt ſchwer zu begreifen. Sie wer-
gerühmt im Eſſen und Trinken ſehr mäßig zu ſeyn. Sie betrauern
ter und Mutter 3 Jahre hindurch, Brüder 3 Monat. Die Leichen
graben ſie erſt nach 3 Jahren, legen alle Habe der Verſtorbenen und
s ihnen lieb war, ſelbſt Kleider, Pferde, Wagen neben das Grab,
d überlaſſen die Plünderung allen denen, die das Todtenfeſt mitfeiern.
re Mandarine, ſagen ſie, affectiren ein ernſtes, ſtrenges Weſen; ihre
eraten ſtehen in großem Anſehn, alle 3 Jahre hält man Doctor-Exa-
n, und creirt Baccalauren und Magiſter in Wiſſenſchaften und Kün-
n. Auch die Jeſuiten meinen, ihr Strafcodex ſey ſehr milde; die Eu-
päiſchen Küſtenſchiffer bemerkten das Gegentheil; denn die kleinſten
rgehen wurden in ihrer Gegenwart durch die tyranniſche Willkühr
chmüthiger Mandarine kaltblütig mit Baſtonnaden gebüßt. Zum Ver-
hr mit Chineſen und Mandſchu brauchen ſie ſtets Dolmetſcher, bei der
inzlichen Verſchiedenheit der Korea Sprache, die noch unbekannt iſt;
er ſie gebrauchen dieſelbe Schrift wie die Chineſen. Daß es eine ein-
imiſche, antike Literatur, und davon eine nicht unbedeutende Bibliothek
n Hofe des Königs gebe, über welche der Bruder des Königs ſtets
berbibliothekar iſt, wird nicht von Jeſuiten, ſondern von dem Holländ-
r H. Hamel [18]) geſagt (ſ. unten). Die Doctrin des Confucius
in Korea hochgeehrt, das Volk folgt der Lehre des Fo. Die Bonzen
erden gering geachtet, Pagoden dürfen nur außerhalb der Städte er-
aut werden. So weit die Nachrichten der Jeſuiten. —

Korea Sprache. — Ueber die Sprache der Koreer giebt ganz
rzlich der Miſſionar Gützlaff [19]) folgende Daten. Obwol ihre
Majorität die Chineſiſche Schriftſprache leſen kann, die ihnen
berhaupt erſt von China aus die Schrift überlieferte, ſo haben ſie doch

---

[18]) H. Hamel van Gorcum Descr. in Rec. de Voy. au Nord. T. IV. p. 80. [19]) Ch. Gützlaff on the Corean Language in Chinese Rep. Nov. ſ. in Asiatic. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. As. Intell. p. 232—233.

auch für ihre eigene Sprache ein Alphabet angenommen, dem Weſen nach dem Japaniſchen Syllabar-Syſtem ähnlich. Die Bildung des Korea Alphabets iſt höchſt einfach, aber ſehr ſinnreich. Es hat 15 generelle Laute für Conſonante, dieſe zu Initialen der Vocale und Diphthongen vereinigt, geben ein Syllabar von 168 verſchiedenen Combinationen. Dieſe Conſonanten ſcheinen öfter ihre Pronunciation zu wechſeln, eben ſo die Vocale, doch weniger, was immer nur des Wohllauts willen geſchieht, dem die Koreer große Rechte einräumen. Die Korea Sprache hat ſo wenig, wie die andern Oſtaſiatiſchen, Deelination und Conjugation; nur Appoſition und Agglutination erſetzt die Inflexion. Die Ausſprache der Chineſiſchen Schriftzeichen iſt ſo genau mit der Original-Landesſprache vermiſcht, daß die gegenwärtige Korea Sprache aus ſehr vielen Compoſitis beſteht, in denen die Wörter beider Sprachen vereinigt ſind, um nur eine einzige Idee damit auszudrücken. Daher iſt die Sprache ſehr wortreich. Beim erſten Blick ſcheint ſie, verſchiedener vom Chineſiſchen, dem Mandſchu verwandter zu ſeyn; bei näherer Einſicht zeigt ſich das Gegentheil. Das Chineſiſche iſt ganz und gar mit demſelben durchwebt und nach dem einheimiſchen Organ wie verſchmolzen, daß man den Inhalt ganzer Sentenzen des Koreiſchen ſchon aus dem Chineſiſchen verſteht, wenn man ſich nur an die Töne der Koreer gewöhnt hat, mit denen ſie die Chineſiſche Schrift leſen. Ungemein auffallend iſt aber auch die Aehnlichkeit zwiſchen der Korea und der Japan Sprache. Die Koreaner geben der Euphonie ein übermäßiges Gewicht in ihrem Sprachſtudio, ſchieben oft Buchſtaben aus und ein, nur um Wohllaut zu erreichen; auch iſt ihre Sprache ſehr wohlklingend, weder zu hart noch zu weich, das Chineſiſche iſt dem Fremden oft unverſtändlich, weil es eine Menge von Lauten enthält, die von ihnen nur halb ausgeſprochen werden, das Koreaniſche iſt aber voll, ſonor und leicht verſtändlich. Die Liquida l, m, n, r, werden bei ihnen ſtets verwechſelt; bei ihrer natürlichen Gravität ſprechen ſie ſehr emphatiſch, dabei ſind ſie aber ideenarm und nur wortreich. Alle abſtracten Ideen drücken ſie durch Chineſiſche Worte aus. Es iſt merkwürdig, ſagt Gützlaff, daß nicht nur die Chineſen, ſondern auch alle Völker auf deren Civiliſation ſie einen Einfluß gewannen, die größte Sorgfalt auf Sprachbildung verwenden. Von den Beamten Koreas wird das genaueſte Sprachſtudium verlangt, ohne Literatur-Kenntniß kann bei ihnen keiner zu hohen Ehrenſtellen gelangen. Aus dieſer Urſache wird in Korea auch die Chineſiſche Schrift und Sprache ſo allgemein verſtanden, daß ſie ſehr gut als Schlüſſel des Verſtändniſſes mit dem Volke dienen kann, obgleich daſſelbe hinſichtlich ſeiner Civiliſation weit tiefer ſteht, als das Volk in China und Japan.

Religion. — Aus den Japaniſchen Annalen erfahren wir das intereſſante Factum, daß Korea die Vermittlungsſtation

der Verbreitung des Buddha-Cultus [420]) zwischen China und Japan war. Dieser wurde aus dem Königreich Pethsi (Fiaksaï bei Japanern, s. oben S. 584) nach Japan gebracht, wo er im Jahre 552 an den Hof des Daïri kam. Aber schon früher hatte er, im J. 372, im mittlern Korea, und im J. 384 im südlichen Theile der Halbinsel, Wurzel gefaßt; daher es auch wol bei dem damaligen stärkern Verkehr zwischen Korea und Japan möglich war, daß Buddhismus auch schon früher unter dem Volke von Japan sich verbreitete.

Die christliche Religion ist früher zur Zeit der Jesuiten niemals [21]) in Korea gelehrt worden, obwol einzelne Koreaner, in Peking, von Zeit zu Zeit von diesen getauft wurden; zu einer Mission nach Korea hätte es einer besondern Erlaubniß von China aus bedurft, die nicht zu erwarten war. Doch ist, neuerlich, auch durch den katholischen Bischof von Peking, de Govea [22]), der Anfang zu einer christlichen Mission in Korea begonnen. Die Koreanischen Officiere der Gesandtschaft, welche Timkowski (1821), in Peking, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren von mittler Größe, robust, dunkelfarbig, hatten schwarze Haare, ein martiales Ansehn, gingen noch in der Tracht der Chinesen vor der Mandschueroberung; denn frühern Anforderungen ihrer nördlichen Beherrscher sich die Köpfe zu scheeren und Tartarische Tracht anzunehmen, hatten die Koreer durch Rebellionen widerstanden; sie behielten ihre ältern Gebräuche bei. Ihre Physiognomie fand Timkowski [23]) nicht von der der Japaner und Chinesen verschieden, ihre Schriftzüge aber weit eleganter, als die der Chinesen. Sie zeigten die größte Aufmerksamkeit auf alles Neue, was ihnen vor die Augen kam, und waren über Rußland, Sibirien, Kiachta, den Sibirischen Handel und die nordischen Pelzwaaren gut unterrichtet. Ihr Benehmen fiel, im Gegensatz der Chinesischen Mandarinen, die zu der Russischen Mission kamen, durch Bescheidenheit sehr zu ihrem Vortheile aus.

Anmerkung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcums Bericht, nach 12jähriger Gefangenschaft auf der Halbinsel.

Das Schicksal des H. Hamel van Gorcum, mit seinen 35 Unglücksgefährten, in Korea, von den Jahren 1653 bis 1666, ist lehrreich als ein Blick in das innere Leben des Koreischen Staates und Vol-

---

[420]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou sang. 8. p. 15.
[21]) Pat. Regis Observations etc. l. c. p. 532. [22]) Nouvelles Lettres edifiantes des Missions de la Chine et des Indes orientales. Paris 1820. T. V. [23]) Timkowski Voy. etc. T. II. p. 91, 94, 96.

kes, und ſeine Notizen über daſſelbe ſind mit Unrecht bisher unbeachtet geblieber, da ſie, bei Koreas ſtationairem Zuſtande, auch heute noch nicht veraltet ſind, und gleiche Autorität wie jene oben angeführten haben, welche durch die anſpruchloſen Angaben des redlichen Holländers beſtätigt oder ſelbſt im weſentlichen noch vervollſtändigt werden.

Nach der Ueberfahrt von Quelpaerts auf das Continent (ſ. ob. S. 606), wurden die Geſcheiterten über Tſchyang hing (Sanſiang bei H. Hamel, deſſen Ortsnamen wir nach Rinſifées Karte größtentheils zu berichtigen im Stande ſind), in 7 Tagen zur Provinzialſtadt Thſiuan tſcheou (Chentio b. Hamel) transportirt, die ſie eine große Handelsſtadt, und die Reſidenz des Gouverneurs von Thſiuanlo (Thſilaba) nennen, welche eine Tagereiſe vom Meere abliegt. Von da ging es über Koung tſcheou Conſio), der Reſidenz des Gouverneurs der Provinz Tchung thſing (Tiong ſiando), immer gegen Norden etwas N.W., bis zur Reſidenz des Königreiches, die ſie 75 Lieues fern vom Landungsplatze berechneten. Sie hörten dieſe Stadt, in welcher der König Hof hielt, Sior nennen, ein uns ſonſt gänzlich unbekannter Name. Es iſt King kitao. Hier 3 Tage lang beherbergt, dann zu 3 und 3 bei Chineſen in kleine Logis untergebracht, wurden ſie vor den König geführt, und durch Dolmetſcher ausgefragt. Ihr Flehen, ſie nach Japan überzuſchiffen, damit ſie ihre Frauen, Kinder, Heimath wieder ſähen, beantwortete der König damit, dies ſey in Korea nicht Brauch, die Fremdlinge wegzulaſſen, er werde ſie mit allem verſorgen. Darauf gebot er vor ihm allerlei Künſte zu machen, zu tanzen, zu ſingen, zu ſpringen; dann ließ er Speiſe und Zeuge zu Kleidern geben. Am folgenden Morgen wurden ſie dem General der Miliz vorgeſtellt, der ihnen die Aufnahme in die Garden des Königs ankündigte, dafür würden ſie jeden Monat 70 Catty Reis erhalten. Man übergab jedem ein Patent von Papier, beſchrieben mit ſeinem Namen, Alter, Profeſſion, Heimath und ſeinem jetzigen Poſten, unterſchrieben mit Korea-Schrift und dem Siegel des Königs wie des Generals, nämlich mit einem heißen Eiſen geſtempelt. Jeder erhielt ſeine Muskete, Pulver, Blei, und den Befehl jeden 1ſten und 4ten Tag des Monats vor dem General eine Salve zu geben, ſtets parat zum Feldzug zu ſeyn, mit dem General auf Ordre des Königs. Dreimal hielt der General jeden Monat Revue; eben ſo viel mal gab er Exercitien, ein Chineſe ward der Sergeant, der Holländer Wettevrée aber Inſpecteur und Inſtructor des neuen Koreaniſchen Garde dú Corps.

Aus Neugier, ein Hauptzug der Koreaner, wurden die Fremdlinge bei den meiſten Großen zu Gaſte geladen, um bei ihnen zu ſchmauſen, zu tanzen, zu ſingen, zu ſchießen u. dgl. m.; ein beſonderes Feſt für die Weiber und Kinder, die ſich über die weiße Haut der Fremdlinge nicht genug wundern konnten. Auf den Gaſſen, in ihren Hütten hatten

die Armen keine Ruhe; selbst die frechen Sclaven der Großen zogen sie aus ihren Wohnungen hervor, und ließen ihnen keine Ruhe, bis der General durch ein Verbot dem Unwesen Einhalt that.

Als im August dieses Jahres (1654) der Mandschu-Tartar aus China kam, den Tribut für seinen Kaiser, in Korea einzuholen, wurde das Corps der fremden Soldtruppen auf eine Festung eingesperrt, so lange der Embassadeur im Lande war. Die Feste liegt 6 bis 7 Stunden im Norden der Capitale Sior, auf dem Berge Numa Sansiang (wol der San kio Schan auf Rinsifées Karte). Zum Ersteigen dieser starken Feste, die, gleich einem sächsischen Königstein, im Kriege, zum Asyl des Königs und seiner Schatzkammer dient, brauchte man 3 Stunden Zeit. Sie ist mit Proviant-Magazinen stets für 3 Jahre versehen. Als der Embassadeur das Land verließ, kehrten auch die Holländer in ihr Quartier zurück. Als er aber im März, 1655, wiederkehrte, erhielten sie Arrest in ihren Wohnungen, und da zwei ihrer Unglücksgefährten bei dessen Abmarsche dennoch zu seiner Suite flohen, um in dessen Schutze ihrem Jammerzustande zu entgehen, wurden sie gewaltsam zurückgebracht und erdrosselt, dem Gesandten aber Geschenke gemacht, damit der Groß-Khan nichts davon erführe. Bald darauf scheiterte wieder ein Schiff zu Quelpaerts, als Dolmetscher wurden nun 3 von ihnen, statt des zu alten Wettevrée dahingeschickt. Bei der öftern Wiederkehr des Mandschu Embassadeurs, im Frühling und Herbst, erhielten die Holländer immer wieder Hausarrest. Zwar geschahen keine Reclamationen von Seiten des hohen Gebieters, aber die Mandarinen bei Hofe in steter Angst, waren dafür, die Fremdlinge ganz zu verderben. Nur der König selbst und sein Bruder, sagt H. Hamel, wollten sie gnädig am Leben erhalten, und beschlossen daher sie ins Exil zu schicken. Dies geschahe im Jahre 1656. Sie kamen in die Südprovinzen, und wurden bald dieser, bald jener Feste zugetheilt, wo sie ihr armseliges Leben oft kaum zu fristen im Stande waren. Die steten Wechsel und Abrufungen der Gouverneure und Commandanten von ihren Posten, brachte sie mit einer Menge der verschiedenartigsten Herren in Berührung, die bald hart und grausam, bald kalt und gleichgültig gegen ihr Schicksal, aber mehrmals auch ungemein wohlwollend, hülfreich und wohlthätig sich zeigten, wodurch ihre Lage nach den Umständen dann auch wieder Erleichterung gewann. Sie hatten in ihren Garnisonen außer den geringen Exercitien nur wenig zu thun, höchstens das Gras innerhalb der Feste auszurupfen, die Plätze zu säubern, Holz von den Bergen herbeizuholen, was in der kalten Jahreszeit zumal sehr beschwerlich war, und wobei ihre Kleidung zerlumpte, die ihnen nicht ersetzt wurde. Die Speisung war so schlecht, meist nur Reis und Salz, und wurde durch eine mehrjährige eintretende Hungersnoth im Lande 1660 bis 1663, wobei man mit Eicheln, Wurzeln und Tannenzapfen vorlieb nahm, so kärglich, daß sie um die

Erlaubniß anhalten mußten, ſich im Rayon der Feſtung etwas erbetteln zu dürfen. Dies wurde dieſer Fremd-Garniſon denn auch wirklich geſtattet, doch mit dem Beding nur 14 Tage bis 3 Wochen auf ihrer Excurſion auszubleiben, nicht gegen die Reſidenz, auch nicht gegen Japan zu zu gehen; und nur der einen Hälfte wurde dies geſtattet, die andere Hälfte des Corps mußte in Garniſon bleiben und die Kranken pflegen, das Gras ausrupfen. Beim Volke fanden ſie viel Wohlwollen, zumal die Neugierde gegen Fremdlinge und ihre Erzählungen von fremden Dingen und ihren Schickſalen brachten ihnen Kleider und Lebensmittel vollauf. Zumal in den Koreiſchen Klöſtern, waren die Mönche im höchſten Grade neugierig, hörten Tag und Nacht den Erzählungen der Europäer zu, und vergolten reichlich mit Gaben. In den Jahren der Hungersnoth ſtarben ſehr viel Menſchen, die Straßen füllten ſich mit Räubern, die Sclaven des Königs rebellirten, erbrachen und plünderten ſeine Magazine; er hatte Noth überall die Unruhen zu dämpfen. Die Schwierigkeit, die Fremdlinge an einem Orte zu ernähren, machte, daß man ſie in drei Garniſonen vertheilte, von denen die eine, die Stadt Chun thian (? Siun ſchien) im S.O., in der Nähe im Weſten des Hafens von Fuſchan lag. Dieſe Verlegung, und die Erlaubniß die ſie erhielten, umherzuſtreifen und ſich gegenſeitig zu beſuchen, ja zu unterſtützen, machte ihnen endlich die Flucht möglich. Einer der Gouverneure zeigte ſo viel Wohlwollen gegen ſie, daß er ſie bei ſeinen Beſchenkungen bedauerte, und ſogar fragte, warum ſie es nicht verſuchten, die Meerenge nach Japan hinüber zu ſchiffen. Schwierigkeit wär es allerdings eine Barke zu erhalten, die zu einem ſolchen Wageſtück groß genug wäre. Ein Kometen-Jahr [424]), 1664, in welchem einer, und dann gegen S.O. und gegen S.W. noch 2 Kometen, mit einander entgegenſtehenden Schweifen die größte Angſt im Lande verbreiteten, hinderte die baldige Ausführung; denn ſie bedrohten das Land mit einem Feindesüberfall. Alle Tage mußten die Truppen ihre Exercitien machen; Niemand durfte an den Küſten Feuer anzünden. Das Volk zehrte alle ſeine Vorräthe auf, um ſie nicht an den Feind zu verlieren; denn als der Mandſchu Tartar in Korea eingebrochen war hatte man auch gleiche Zeichen am Himmel geſehen, und vor dem Japaner-Ueberfall desgleichen. Im Jahre 1665 wurden auf den Bettler-Excurſionen kleinere Küſtenfahrten verſucht, und im Jahre 1666 gelang es, mit einer erkauften, großen Barke die Fahrt in die offene See zu wagen, das Freie zu gewinnen, und nach mühſeliger Arbeit und Noth etwa nach vierzehn Tagen (im September) der Ueberfahrt von Klippe zu Klippe und Inſel zu Inſel, über Firando und Gotto, die Holländiſche Factorei zu Nangaſacki und dann über Batavia die geliebte Heimath zu erreichen.

---

[424]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 38.

Aus H. Hamels Schilderung des Koreer-Staates und Volks sind lgendes die Hauptverhältnisse. Der König [24]) von Korea ist tspot, erkennt sich aber als Vasall des Mandschu Kaisers an. Seine roßen des Reichs besitzen keine Güter, Städte u. s. w., als Eigen- m; alle ihre Einkünfte erhalten sie nur von königlichen Verleihun- n oder aus der Arbeit ihrer Sclaven, deren Mancher mehrere hundert Dienst hat. Alle Verleihungen fallen nach dem Tode des Belehnten den König zurück. Um die Person des Königs ist in seiner Residenz e Garde. Alle freien Leute müssen alle 7 Jahr einmal, aus den ovinzen, auf 2 Monat, diesen Gardedienst beim König verrichten; so Korea das ganze Jahr unter den Waffen ist, in dem alles zu Hofe . Jede Provinz hat ihren General mit 4 bis 5 Colonels, mit n so viel Capitainen, die von ihnen abhängig sind. Diese haben Commandos der Städte und Forts: jedem Dorf steht ein Corporal r Zehnmann vor. Diese müssen jedes Jahr eine Liste der waffenfä- n Mannschaft in ihrem Districte einreichen, dieß giebt die Uebersicht Recrutenzahl und der Armee.

Die Reuterei trägt Küraß, Degen, Bogen, Pfeil, Geißel mit senknoten, das Fußvolk hat Koller, Degen, Muskete, Pike, die Of- ere Bogen und Pfeil. Die Soldaten müssen sich die Waffen selbst len, auch die Kugelschüsse. Jede Stadt liefert außerdem eine Anzahl ligiosen aus ihrem District, und auf ihre Kosten, um die Festun- , Castelle u. s. w. in den Engpässen und auf den Bergabhängen zu alten, wo auch die mehrsten Klöster liegen. Sie werden für die be- n Soldaten gehalten, die im strengsten Gehorsam gegen die Officiere hen, die aus ihrem Orden genommen sind. Auch diese müssen sich n Kriegsdienst für den König bereit halten. Wer das 60ste Jahr er- cht hat, ist dienstfrei, sein Sohn tritt an seine Stelle.

Die Zahl der Freien, die nicht in den Truppen des Königs stehen, d nie Soldaten waren, machen nebst den Sclaven etwa die Hälfte Volksmasse aus. Der Sclavenstand ist erblich, bei Sclaven- ttern, wenn auch die Väter Freie sind.

Die Flotte. — Da Korea meerumflossen ist, muß jede Stadt im nde ein Schiff equipiren und mit allem in Stand halten; einen Zwei- aster, mit 30 bis 32 Rudern, wo zu jedem 5 bis 6 Ruderknechte ge- ren, so daß jedes Schiff mit Matrosen und Mannschaft an 300 See- zählt, mit einigen Artilleriestücken. Jede Provinz hat ihren Admi- l, der jährlich Schiffsrevüe hält, und dem Groß-Admiral Bericht giebt. ienstfehler der Officiere werden mit Tod und Verbannung bestraft. n Jahre 1666 wurde ein Admiral über 17 Schiffe verbannt, weil er

[24]) H. Hamel l. c. Descr. p. 55.

verheimlichte, daß die Pulverkammer eines Schiffes geſprengt war, bei der 5 Menſchen umgekommen waren.

Der Staatsrath des Königs beſteht aus den oberen Officieren, die ſich täglich um ihn verſammeln, über alles berathen zu werden; ſie wohnen bei ihm, und behalten ihre Würden bis zu ihrem Abſterben. Alle ſubalternen Stellen der Beamten und Officiere werden alle 3 Jahre gewechſelt, ſehr oft früher, weil Klagen und Strafen ſehr häufig vorkommen: denn das Syſtem königlicher Spione geht durch das ganze Land.

Einkünfte. Alle Producte aus dem Waſſer und vom Lande zahlen Abgaben in Naturalien; der Zehnte wird in die Magazine jeder Ortſchaft eingebracht. Dieſe wird bei jeder Art Ernte vorweggenommen. Außer dieſen müſſen die Landleute noch 3 Monat im Jahre Frohnarbeiten thun, wozu man ſie auch verwenden mag (vergl. oben Aſam S. 316, 318, 319), falls ſie nicht ſchon als Soldaten einrollirt ſind.

Juſtiz. Dieſe iſt ſehr ſtreng. Der Rebelle wird mit ſeinem ganzen Geſchlechte, Weibern, Kindern, Verwandten ausgerottet, ſeine Wohnungen werden raſirt und Niemand wagt es ſie wieder aufzubauen. Die Güter werden confiscirt. Die eigne Schwägerin des Königs, die wegen eingeſtickter Zaubereien in ein Gewand, das dem Könige, wie das der Deianira, wenn er es an hatte keine Ruhe ließ, wurde lebendig verbrannt. Eine Mörderin ihres Mannes wird lebendig begraben; der Sclave kann von ſeinem Herren erſchlagen werden. Der furchtbarſten Strafen ungeachtet iſt der Diebſtahl häufig. Prügel ſind für alle Vergehen, Beamte können nur vom König zum Tode verurtheilt werden. Wer dem Könige eine Schuld zahlbar bleibt, erhält alle Monat 3 mal die Baſtonnade, bis er zahlt; und ſtirbt er, ſo fängt daſſelbe Manöver bei ſeinen Verwandten an. Stehlen, Lügen und Betrügen ſind dennoch allgemeine Laſter; ſie beſchimpfen aber keineswegs.

Religion[426]). Zwar Idole, vor denen der Pöbel nur Grimaſſen ſchneidet, die der Große keineswegs verehrt, aber keine Religion. An den Feſttagen geht man in die Tempel, brennt duftende Hölzchen an, ſtellt ſie vor das Idol, macht die Reverenz und geht ſeiner Wege. Nur beim Todtencultus verſammelt ſich die Verwandtenmenge. Das Gute glauben ſie, im Allgemeinen, werde belohnt, das Böſe beſtraft. Ihre Mönche bringen täglich den Idolen 2 mal Rauchopfer und halten an Feſttagen Proceſſionen mit rauſchender Muſik. Mit Klöſtern und ihren Tempeln iſt das ganze Land erfüllt; ſie liegen überall auf Berghöhen, ſtehen aber unter Jurisdiction der Städte, werden durch Beiträge von dieſen und den Landleuten erbaut. In jedem der Klöſter ſind 500 bis 600 Mönche, in der Dioceſe mancher Städte leben bis 4000

---

[426]) H. Hamel van Gorcum a. a. O. S. 64.

Mönche. Sie sind in Banden zu 10, 20 bis 30 getheilt. Der älteste Pater ist der Obriste; ihre Vergehen werden mit Prügeln abgestraft, die gröberen Verbrecher an die Provinzialgouverneure übergeben. Jeder Koreer kann Mönch werden, daher ihre Zahl so groß, zumal da jedweder auch wieder austreten kann. Sie müssen Tribut zahlen, schwere Arbeit thun, und werden nicht höher geachtet als die Sclaven. Sind ihre Superioren gelehrt, so stehen sie in großem Ansehen, und sind den Großen des Reichs im Range gleich. Diese heißen dann Königs-Mönche, und tragen des Königs Ordonnanz auf ihrem Kleide. Bei Aufnahme im Kloster wird ihnen das unvertilgbare Ordenszeichen auf den Arm angebracht. Ihre Regel ist, nichts lebendes zu genießen, nicht mit Weibern zu sprechen, Haar und Bart zu scheeren. Ihre Schüler, die sie bei sich im Lesen und Schreiben unterrichten, können sie wie Väter die Kinder als Diener behalten, sie auch beerben. Eine zweite Secte behält das Haupthaar, darf sich verheirathen (s. ob. S. 248). Bei ihnen soll die Sage seyn, daß früher alle Menschen dieselbe Sprache gesprochen, aber erst bei Erbauung eines Thurmes, von wo sie den Himmel besteigen wollten, sey dieselbe in Zerwürfniß gekommen (ein Anklang an die Babylonische Sprachenverwirrung). Die Lage der Klöster ist meist reizend und lieblich, auf den schönsten Berghöhen des Landes; dahin machen die Großen mit ihren Weltdirnen ihre Ausflüge, so werden die Klöster zu Lustlagern statt zu Tempeln, zumal da die Mönche sich auch dem Trunk hingeben. In der Residenzstadt befinden sich auch 2 Nonnenklöster, eins für den Adel, das andere für das Volk; der junge König, der 1659 den Thron bestieg, gab den Nonnen die Freiheit sich zu verheirathen.

Volksleben. Die Wohnungen der Reichen sind prunkvoll, ein Corps de Logis nach vorn für Fremde und Gäste zum Empfang und Logiren. Am Eingange ist ein großer Hofraum, zum Spiel- und Unterhaltungsplatz, mit Gärten, Lauben Bassins; die Weiber hausen in dem Hinterbau. Kaufleute haben neben dem Wohnhaus ihr Waarenlager, wo sie ihre Kunden mit Tobak und Arak regaliren. Die Hütten der Armen sind sehr gering, nur mit Stroh und Schilf gedeckt; ein Ziegeldach ist nicht jedermann erlaubt. Sie stehen auf Holzpfeilern, sind von außen mit Holz überzogen, durch Palissaden von einander getrennt, im Innern mit weißem Papier beklebt, die Decke mit Oelpapier, die Zimmer nur klein, die Fußböden gewölbt, von unten zu heitzen, daher immer sehr warm. Auf dem Lande ist alles voll Tabagien, wohin die Koreer mit den Weltdirnen zu Tanz, Gesang, Musik und Gelag gehen; im Sommer in kühle Wälder und Gärten. Wirthshäuser für den Reisenden fehlen, auf der Hauptstraße zur Residenz ausgenommen, wo die Gemeinde auf ihre Kosten den Reisenden nährt. Auf anderen Wegen

ſetzt er ſich vor einer Hausthür nieder, und die gaſtliche Sitte verſieht ihn hinreicheud mit Reis und Fleiſch zur Sättigung.

Sie leben in Polygamie; verheirathen ſich ſchon im 8ten bis 10ten Jahre, wo die Töchter in die Häuſer ihrer Schwiegerväter einziehen. Bis in das vierte Verwandtſchaftsglied iſt keine Ehe gültig; die Frau kann vom Mann verſtoßen werden, ſie muß dann die Kinder mit ſich nehmen und ernähren. Dadurch wird das Land ſehr ſtark bevölkert. Das Verſtoßen iſt ſehr häufig, die Weiber werden wie Sclaven behandelt, jede Kleinigkeit führt zu Ehebruch.

Kinderliebe iſt das edelſte Band das die Koreer verbindet; die Sclaven kümmern ſich iedoch nicht um ihre Kinder, weil ſie wiſſen, daß ſie ihnen entriſſen werden, ſobald ſie arbeitsfähig ſind. Die Kinder haben großen Reſpect gegen die Eltern. Sie ſind nach dem Landesgeſetz auch gegenſeitig für ihre criminellen Handlungen reſponſabel. Die Freien und die Großen ſorgen gut für die Erziehung ihrer Kinder, laſſen ſie früh im Leſen und Schreiben unterrichten, worauf ein ſehr großer Werth gelegt wird. Der Unterricht wird in Liebe und Sanftmuth ertheilt, das Verdienſt der Lehrer und Vorfahren dabei ſtets gerühmt, ſo wie der Gewinn und der Ehrgeiz als Sporn des Erlernens benuzt. In der Erklärung der claſſiſchen Autoren macht die Jugend in der Regel ſchnelle Fortſchritte. In jeder großen Stadt hält der Adel ein Verſammlungshaus für die Jünglinge, um ſie in der Lectüre der Staatsangelegenheiten einzuweihen, ihnen Schriften vorzulegen, zumal die Liſte der Verurtheilungen der Großen für begangene Crimina leſen zu laſſen. Dies ſcheint ihre Diplomatiſche Hohe Schule zu ſeyn. Außerdem kommen in 2 bis 3 Städten jeder Provinz dieſe Studirenden zuſammen, um einen Dienſt in der Feder oder vom Leder zu ambiren. Dort werden ſie von den Gouverneurs durch ihre Abgeordneten geprüft, examinirt; nach dem Reſultat wird über ſie ein Rapport an den König abgeſtattet. Eben ſo iſt jährlich eine große Hof-Aſſemblee, wo das Betragen aller Beamten geprüft wird, dabei ſind alle Großen des Reiches, ſey es in Amt und Würden oder nicht; denn hier werden die neueren Einkünfte, Ehren und Würden verliehen. Die Großen geben dann Geſchenke, Feſtins und ruiniren nicht ſelten ihre Finanzen, um, wenn auch nur Titel zu erhalten, für die kein Opfer ihnen zu groß ſcheint.

Der Tod [427]) eines Freien wird 3 Jahre hindurch von den Kindern betrauert; dieſe leben dann in ſtrenger Enthaltſamkeit wie Mönche, können kein Amt bekleiden, nicht in der Ehe leben; die dann gebornen Kinder gelten nicht als legitime. Ein langes Trauergewand von Hanf, darüber ein Geflecht von Matten, ein Rohrband am Hut, ein großes

---

[427]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 73.

Rohr als Stab in der Hand, zeigen den Trauernden an, der sich dann nie wäscht. Die Leiche wird mit Geheul und Geschrei umgeben, im Sommer in eine Strohhütte gelegt bis zur Reisernte; dann erst im Herbst oder im Frühjahr mit Gesang und Schmaus begraben. Die Träger singen im Tact, die Verwandten schreien. Die Reichen bauen steinerne Grüfte und versehen sie mit Inscriptionen. Bei Vollmond schneiden sie das Gras vom Grabe, und bringen ein Reisopfer. Nach der Trauerzeit tritt der älteste Sohn in das ganze Erbe ein, die anderen theilen nur Geringes. Der 80 jährige Greis erklärt sich in Korea für imbecill, und cedirt sein Hab und Gut dem Sohne, der den Eltern eine eigne Hütte zur Pflege erbaut.

Die Koreer sind im hohen Grade feig, haben große Furcht, Blut fließen zu sehen, öfter fehlt ihnen der Muth sich der gestrandeten Schiffe an ihrem Ufer zu bemächtigen. Bei den Ueberfällen der Japaner und Mandschu kamen weit mehr von ihnen auf der Flucht in Wäldern und Bergen aus Angst und Noth um, als vom Schwert im Gefecht. Sie bejammern jeden, der sich schlagen muß, und die Flucht bringt bei ihnen keinen Schimpf. Brechen Krankheiten aus, so wird die Angst allgemein. Sogleich wird der Patient aus der Stadt auf das Feld in eine Strohhütte gelegt, ein Wachtposten wird aufgestellt Jeden abzuweisen; wenn nicht ein besonderer Freund sich des Ungläubigen annimmt, so kommt er schon vor Hunger oder sonst um. Medicin brauchen nur die Reichen. Die ältere Methode durch Blinde und Zauberer zu kuriren, ward im Jahre 1662 vom neuen Könige untersagt.

Die Tyranni, der Druck durch die Ueberfälle der Japaner und Mandschu und deren fortgesetzte Erpressungen, sagt H. Hamel, haben das ausschweifende Leben und den Luxus der Koreer in etwas gezügelt. Der starke, drei mal im Jahre erpreßte Tribut an den Tartaren zwingt sie zur Arbeit; schlechte Jahre werden ihnen sehr schwer zu tragen.

Handel[24]) haben sie nur mit Japan und der Insel Tsu Sima; die Japaner haben auf dieser Insel und zu Fu schan (Pu-san) ihre Waarenlager. Einfuhrartikel nach Korea sind: Sapan Holz, Pfeffer, Alaun, Büffel-, Hirsch- und Ziegenhäute, Holländer Artikel und Japanische Fabrikate, wogegen sie ihre eigenen umsetzen. Der Handel nach Peking ist kostbar, weil er nur zu Lande gehen kann; nur Großhändler aus der Capitale reisen nach Peking, wohin man wenigstens 3 Monat Zeit gebraucht. Es giebt nur einerlei Maaß und Gewicht in Korea, womit aber viel Betrug getrieben wird. Ihr Geld ist eine Münze Casis, die aber nicht über die Chinesische Grenze geht; Zahlungen werden auch in Silber Lingots gemacht,

---

[24]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 78.

wie in Japan. Sie rechnen die Zeit nach Monden, alle 3 Jahr ſchalten ſie einen Monat dem Jahre ein.

Ihre geographiſche Kenntniß der Erde geht nicht über Siam hinaus, was man ihnen aus größern Fernen erzählte, war ihnen Lüge. Nach ihnen beſteht die ganze Welt aus 12 Königreichen, die früherhin alle dem Kaiſer von China tributpflichtig waren, ſeit der Mandſchu Eroberung aber frei wurden. Dieſe Mandſchu-Tartaren nennen ſie Tiekſe und Orankay (d. i. Urianghai oder Ulianghai, Oſt-Samojediſche Stämme? Aſien Bd. I. S. 582, 590, 1007, 1047, 1060 u. a. O.). Die Portugiſen, von denen ſie durch Japaner Kenntniß erhielten, nennen ſie Nampankuk. Ihre Schrift iſt nach H. Hamel dreifacher Art [420]), diejenige der Chineſen und Japaner, die zu allen öffentlichen Geſchäften und zum Druck der Bücher dient; die ordinaire Schrift zur Correſpondenz, die das Volk aber nicht verſteht, und die dritte grobe Schrift des Pöbels und der Weiber, die ungemein leicht zu lernen und zu leſen iſt; alle drei werden mit dem Pinſel geſchrieben. Man hat im Lande viele alte Koreiſche Bücher, gedruckte und in Manuſcript, die ſehr theuer im Preiſe ſtehen. Bei Hofe iſt der Bruder des Königs Ober-Bibliothekar, und bewahrt von ſeinen Schätzen auch Copien und Abbildungen in andern Städten des Landes auf, um der Zerſtörung durch Brand zuvorzukommen. Ihr Kalender wird in China gemacht; ſie drucken mit Formen; ſie rechnen mit Stäbchen; ſie haben keine Buchhaltung, keine Rechnungen; ſie ſchreiben die Preiſe auf die Waaren auf. Zum Büchereinkauf putzt man ſich und brennt vorher Weihrauch an.

An Galatagen zieht der König in voller Pompa vom ganzen Hof und ſeinen Garden und Truppen begleitet durch die Reſidenzſtadt; in geſtickten Gewändern wird er auf goldenem Throne getragen. Dann ſind aber alle Häuſer, Fenſter und Thüren geſchloſſen; Niemand wagt es über die Paliſſaden oder Mauern der Höfe hinweg zu gucken. Die Flehenden reichen ihre Bittſchriften hinter Bambusſtäben verſteckt dar, die von den Beamten abgenommen werden. Wenn der König an ſeinen Soldaten und Großen vorübergeht, iſt es Etiquette ihn nicht anzuſehen, ſondern den Rücken zuzudrehen, das Huſten iſt verpönt, wie das Sprechen, und die Soldaten heften ſich kleine Stäbchen an den Mund, um jedem Vorwurf Lärm gemacht zu haben vorzubeugen. Nur dem Tartar Embaſſadeur geht der König mit dem ganzen Hofe öffentlich entgegen, giebt ihm Muſik, Feſte, Tänze, das ganze Quartier von ihm bis zum Königspalais wird mit Garden beſetzt; die Poſtirten ſind ſtets damit beſchäftigt, die Billets aufzuheben, die aus den Fenſtern des Embaſſadehauſes herausfliegen, Büllетins, für den König, um über jede Minute

[420]) H. Hamel van Gorcum l. c. p, 80.

n Botschafter des höchsten Gebieters unterrichtet zu seyn. Die Etitte und der devote Respect erreichen hier wol das Maximum. —

merkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung.

Im Begriff von dem nördlichen Stromsysteme Chinas und den ederungen der Nordchinesischen Landschaften zu denen des Südens rzugehen, hätten wir zuvor noch, wenn wir geographisch vollständig seyn beabsichtigten, nothwendig von der großen Residenzstadt Chinas Asien Bd. I. S. 96, 126—131, 155, 195, 199—201; ob. S. 443,) und der berühmten Chinesischen Mauer Abriß und Bild zu entfen. Da dies aber reine Kunstwerke der Völker und ihrer Regenten , wir aber wesentlichern, allgemeinen Naturverhältnissen den Raum Betrachtung dadurch entziehen würden, über jene Gegenstände, die nur als Episoden unsers Haupt-Themas anzusehen wären, auch schon eichende Belehrungen vorhanden sind, zu denen wir keine neue Beobung hinzufügen können, so begnügen wir uns auf diese nur zu verfen. Es sind meistentheils die schon im Allgemeinen vielfach genannReise-Werke über China, die gewöhnlich nur das älter gesagte wieholen, oder meist ohne critische Erforschung der Quellen nur ange, was ihnen temporär in die Augen fiel.

Ueber die Chinesische Mauer: z. B. Du Halde Descr. I. c. I. p. 45, 204; IV. p. 70. Abulghasi II. p. 118 etc. Grosier Dept. de la Chine, Paris 1819. Vol. VI. p. 315. Pater Verbiest. in losoph. Transact. 1686. p. 58. Deguignes Geschichte der Hunnen . I. S. 129, 130. Mailla Hist. gen. de la Chine T. II. p 373 etc. anton Authentic. Acc. T. II. p. 178—188. Barrow Trav. in China 334. Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiatiq. T. I. Paris 1829. 8. 57 u. a.

Die Schilderung von Peking in allen jenen genannten Werken. Hauptwerk aber, Pater Hyacinth Description de Peking, avec plan de cette Capitale, traduit du Chinois en russe, par P. H., et Russe en François p. F. de Pigny, St. Petersbourg 1829. 8. Dies jedoch nicht Uebersetzung sondern nur Auszug eines weit vollständigern nesischen Originalwerkes von dem Autor U tschhang yuan von nho, das den Titel führt Schenyüen Schylio. Eine sehr lehrhe Uebersicht, Literatur, chronologische Angabe der Plane von Peking die wichtigsten Hauptmomente ihrer Beschreibung, findet sich gengt in: Rapport sur le Plan de Peking publié a St. Petersbourg 1829. p. Eyries et Klaproth, in Nouv. Journal Asiat. T. IV. Paris 29. p. 356—374; übers. im kritischen Wegweiser im Gebiet Landkartenkunde, Berlin 1830. 8. Bd. II. S. 315—324, auf welche r vorzüglich hinweisen.

§. 81.

Erläuterung 3.

Das Waſſerſyſtem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tſeu Kiang). Das Süd-Syſtem.

Die Quelle des Kiang (Yang tſeu Kiang, Jan tſe Kiang, der blaue Strom der Jeſuitenkarten), oder des groſſen, ſüdlichen Stromſyſtemes von China, liegt in einem directen Abſtande von 390 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; ſeine Stromentwicklung beträgt aber nach Meſſung 630 geogr. Längenmeilen; alſo 90, oder faſt um 100 Meilen mehr, als die Länge ſeines nördlichen Nachbars des Hoangho. Durch ſeine Krümmungen, von drittehalb hundert (240 geogr.) Meilen, bewäſſert er ein Stromgebiet von vollen 34000 Q.-Meilen. Seine Länge würde den drei aneinander gereihten Längen der Wolga, des Rheins und der Weſer gleichkommen; ſein Stromgebiet dem der 10 größten weſteuropäiſchen Stromſyſteme bis zu dem der Oder und der Donau (dieſe beiden mit eingerechnet), erſt an Areal gleich ſeyn.

Aus obigem iſt uns der obere Lauf dieſes Stromes, ſeinen Quellen zunächſt, durch das Steppenland ſchon unter dem Namen des Muruuſſu bei Tartariſchen Bewohnern (ſ. oben S. 195, 199, 202, 228), als Boureïtſiu bei Tübetern (Pholaï tchu geſprochen bei Chineſen) bekannt; als Kin cha Kiang, d. i. der Fluß mit dem Goldſande, bei Chineſen, auch als Fluß von Bathang und der Neuen Grenze gegen Tübet, auf ſeinem Eintritte in Yunnan. Auch ſeinen wichtigſten und bekannteſten linken Zuſtrom, den Yarlung, oder Ya lung Kiang, haben wir als den Strom der Alten Grenze im obigen (ſ. oben S. 190, 195) kennen lernen, mit dem jener vereint, nun auch den Namen Min Kiang [430]) erhält, bis er nur ſchlechtweg der Kiang, d. h. der Strom vorzugsweiſe genannt wird, die höchſte Titulatur Chineſiſcher Ströme. Auch den Querdurchbruch dieſes hintern Stromes, des Min Kiangs, wo er aus dem wildeſten Hochlande das Meridiangebirge des großen Siue Ling, in jenem ge-

---

[430]) Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine etc. in Nouv. Melanges Asiatiq. T. I. p. 14.

waltigen Querthale zwischen ewigen Schneehöhen, vom Eingange bis zum Ausgange derselben, durchbricht, und nun erst als vorderer Strom in seinem Mittlern Laufe hervortritt, haben wir oben (s. oben S. 405, 410) schon hinreichend verfolgen können. Dieser Kiang, oder Min Kiang, legt schon in diesem Obern Laufe die ungeheure Strecke von 240 geogr. Meilen zurück, ehe er nur den Boden des eigentlichen China, nämlich Yünnan und Szütschuan betritt. Nämlich im obern Steppenlaufe bis zu seinem ersten Durchbruch des wilden Bayan Khara, im Süden der Hoangho-Quelle, an 100 geogr. Meilen; von da südwärts bis zur Stadt Bathang (s. ob. S. 199), wieder etwa 100, und von da an 40 geogr. M. bis zum Durchbruch seines furchtbaren Querspaltes am ersten gletscherreichen Siue Schan (s. ob. S. 409), auf der Grenze von Yünnen und Szütschuan.

Der Mittlere Lauf des Kiang, von da durch ganz Szütschuan und Hupe, bis oberhalb King tchefu, wo er in die Niederung Chinas eintritt, im N.W. des Tungting-Sees, hält nur an 215 geogr. Meilen; davon das wilde Thal des Querdurchbruchs, von den ersten (Nr. 5. bis 10.) bis zu den letzten östlichsten Schneebergen (101° 25′ O.L. v. Par., s. ob. S. 409), an 80 geogr. Meilen beträgt, von da der Stromlauf bis zur Aufnahme des Min Kiang oder Ta Kiang, des linken Zuflusses bei Siutscheou (s. ob. S. 412, 415), etwa 35, und von da abwärts bis King tscheou fu an 100 geogr. Meilen. Auch ist des Ursprunges des Ta Kiang, des linken Seitenflusses schon erwähnt, welcher dem großen Stromsysteme des weit größern Kin cha Kiang erst den Ta Kiang Namen, vielleicht auch den des Min Kiang gegeben hat, und worin diese Uebertragung, der Benennung vom Seitenarm auf den Hauptstrom, wol ihren Grund haben mochte (s. ob. S. 412—415).

Der Untere Lauf nimmt hier die kürzere Strecke von etwa 175 geogr. Meilen ein; von King tscheu fu bis zum Tung ting See etwa 30, von da bis zum Nordende des Po yang Sees etwa 60, von da an der großen Residenzstadt Nan King (45 geogr. Meilen) vorüber, und weiter bis zum Durchschnitt des großen Kaiser-Canals 55, von diesem aber bis zur Meeresmündung an 30 geogr. Meilen. Nur an dieser Mündung ist der Name Yang tseu Kiang bei den Chinesen gewöhnlich, was die Jesuiten irrig (Jan tse Kiang), durch Sohn

des Oceans[431]) überſetzt und auf die Benennung des ganzen Stromlaufes, wegen ſeiner coloſſalen Größe übertragen haben, obwol auch Du Halde[32]) ſchon an dieſer Etymologie zweifelte. Nach Ab. Remuſats Berichtigung[33]) iſt dieſer Name keineswegs aus dem Namen des Oceans entſtanden, ſondern aus dem Namen eines Seitenfluſſes, der ſich bei Haï-men zum Kiang ergießt, ſeine bei Europäiſchen Geographen herkömmliche Benennung Jantſe Kiang für den ganzen Strom muß alſo demnach gänzlich verlaſſen werden.

1. Oberer Lauf.

Wie bei dem Hoangho (ſ. ob. S. 499), ſo erhalten wir auch hier, das einzige nähere Datum über die Quelle dieſes großen ſüdchineſiſchen Stromes nur durch den Kaiſer Khang-hi[34]). Der Min Kiang, ſagt er, entſpringt im Weſten des Hoangho, auf dem Gebirge Baian khara tſitſir khana (Miniak thſoua bei Tübetern, Min Schan bei Chineſen, ſ. ob. S. 412); er liegt außerhalb der Weſtgrenze von China. Die Waſſer des Kiang treten daraus hervor. Es war vom Berg Neitſchhu Schan, daß der Waſſerbaumeiſter Yu dieſen Strom dirigirte; dieſer Berg liegt außerhalb des Forts Houangtſching kouan, an der Grenze der jetzigen Provinz Szütſchuan (nämlich an der Nordgrenze dieſer Provinz gegen Khu Khu Nor, nur weniges nördlich der Chineſiſchen Grenzfeſte Sung phan kouan, ſ. ob. S. 403. 412). Die Alten, ſagt der Kaiſer, glaubten die Quellen des Kiang lägen denen des Hoangho nahe. Der Kaiſer geht alſo auf die antike Vorſtellung der Chineſen an dieſer Stelle ein, wenn er vorläufig den linken Zufluß des Kiang, den Min Kiang, mit ihnen, als die Quelle die Kiang anzunehmen ſcheint. Er ſcheint dies hier aber nur zu thun, um ſeine Critik auch bei der Min Kiang Quelle (etwa unter 33° N.Br. und 120° O.L. v. Ferro auf Grimms Karte) anzubringen, denn nachher führt er wirklich die fernſte Quelle des Kincha Kiang, welche unter 107° O.L. v. Ferro, alſo 13 Grad weiter im Weſten, unter 34° bis 35° N.Br. zu ſuchen iſt, genauer an. —

---

[431]) Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 88. [32]) ebend. T. II. p. 189. [33]) Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. T. I. p. 14 Not. [34]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 392 bis 394.

Der Kaiser sagt, im Yukung stehe: der Kiang komme vom Kin Schan, dies sey aber genau genommen nicht ganz richtig; denn er durchbreche diesen Berg (s. ob. S. 412), das sey ausgemacht. Dann fließe er bis Kouon hian (Koen b. D'Anville im N.W. von Tsching tu fu, am Anfange jener Stromwindungen, s. ob. S. 416), wo er sich in 10 Arme theile, die sich bei Sin tsin hian wieder vereinen; von da fließe er zum Kin cha Kiang, d. i. zum Ta Kiang, hinab. Der Kin cha Kiang, fährt der Kaiser weiter fort, also der wahre, große Hauptstrom des Kiang, hat aber seine Quelle am Fuß des Berges Murin ussu (d. h. Wasser der Kuh im Mongolischen); dessen Chinesischer Name ist Junieou Schan (d. h. Berg der Kuh). Der heraustretende Wasserlauf wird Murus ussu (oder Murui ussu) genannt. Er fließt gegen S.O., in das Land Kam (K'ham, d. i. Ost-Tübet, s. ob. S. 176). — Dieser Berg der Kuh ist auf keiner Karte angegeben; aber identisch mit ihm scheint auf der Khienlongschen Karte [35]), der Dassa dungram ula, 34° N.Br., zu seyn, aus welchem der eine Seitenarm Muru ussu dort gegen Norden hervortritt. Nach der Karte der Chinesischen Reichsgeographie vom Jahre 1818, welche Grimms Kartenzeichnung [36]) zwischen 33° und 34° N.Br. eintrug, ist er daselbst Pa sa tung Lama Schan genannt. Nach diesen Chinesischen Originalkarten sind es drei, von West gegen Ost, auf der Hochsteppe parallel ziehende Quellströme, die alle 3 mit dem Mongolischen Namen Ulan muren belegt sind, davon der Nördliche durch Nam tsi tu, der Mittlere durch Toktonai, der Südliche durch Katsi bezeichnet ist. Dieser letztere erhält von Süd her den vorhergenannten, kleinen Seitenarm Muru ussu, und vereinigt sich unter diesem Namen mit seinen beiden nördlichen Parallel-Zuflüssen, wovon jedoch Khanghis Bericht nichts sagt. Dies mag also spätere Berichtigung aus Kaiser Khienlongs Zeiten seyn.

Kaiser Khanghi fährt aber also fort [37]): Der Murus ussu durchsetzt dann die Gegend Tschungtian, tritt in Yünnan ein, bei dem Fort Tatschhing kouan (Taitsching b. Grimm) und erhält den Namen Kin cha Kiang (Goldsand-

---

[35]) Carte de l'Asie centrale etc. ed. Klaproth. Paris 1833.
[36]) Grimms Karte von Hoch-Asien, Berlin 1832. [37]) Mem. relat. a l'Asie l. c. T. III. p. 393.

fluß). So wie er Li Kiang (ſ. ob. S. 409) erreicht, erhält er den Namen Li Kiang; zu Yung pe fu heißt er nun Ta heng ho, und ſtrömt gegen Oſt, paſſirt Wu ting fu und tritt ein in Szütſchuan, wo er bei Siu tſcheu fu den Min Kiang auf der linken Seite vom Norden her aufnimmt. Weiterhin paſſirt der Kiang vor Kuei tſcheu fu, tritt in Hukuang (jetzt in Hupe) ein, bewäſſirt King tſcheu fu, und vereint ſich vor Wan tſchhang fu mit dem Han Kiang, wo beider Zuſammenfluß Han Kheou genannt wird. — So weit das hydrographiſche Memoire des Kaiſer Khanghi. —

2. Mittler Lauf.

Leider laſſen uns alle bisherigen Beſchreibungen des Chineſiſchen Reiches völlig rathlos über die Natur des Obern und Mittlern Laufes dieſes Stromſyſtems, das wir faſt nur auf der Landkartenzeichnung bis zum Eintritt in die Niederung bei King tſcheou fu zu verfolgen im Stande ſind, ohne eine wirklich anſchauliche Vorſtellung davon gewinnen zu können. Denn die allgemeinen rühmenden Beſchreibungen der Provinzen Szütſchuan und Hupe (Hukuang in früherer Zeit), welche er durchſetzt, bieten wenig poſitive und brauchbare Naturbeobachtungen für unſere Betrachtungsweiſe dar, obwol ohne Zweifel eben hier ein ungemein reiches Feld der Beobachtung ſich dem Europäiſchen Beobachter darbieten würde, von dem aber neuerlich wenigſtens noch keiner dieſe Gegenden je wieder betreten zu haben ſcheint.

Zu Tſchungking, unterhalb der Einmündung des Min Kiang, ſoll der Kiang, obwol noch weit über 200 geogr. M. von der Mündung aufwärts, doch ſchon die Breite einer halben Stunde [438]) haben. Die ältern Berichte ſprechen alle von den wilden Waſſerſtürzen, welche der große Strom Kiang zu überwinden habe, ehe er in das ebene Land tritt. Bis Kingtſche fu, ſagt Pat. Mart. Martini [39]), bricht der Kiang durch, durch krumme Thäler mit vielen Würbeln und überaus großer Gewalt, oftmals über verruchte Felſen und ſchreckliche Stürze, welche die Sineſer dennoch als der Kunſt und des Flei-

---

[438]) Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 14. [39]) Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 14; J. Nieuhof Geſandtſchaftsreiſe ꝛc. Amſterd. 1666. S. 331.

ßes versichert glücklich vorbeigehen und überschiffen. Von Kingtscheou fu an aber fließt er allgemach etwas sanfter. Da er durch den See Tung ting gegen Mitternacht streicht, zum Poyang See, von wo er Yang tse Kiang heißt u. s. w. Dasselbe wiederholen Neuhof und alle frühern Autoren. Der einzige Portugisische Pater Gabriel de Magaillans, welcher 1640 bis 1648 fast alle Provinzen des Chinesischen Reiches als Augenzeuge kennen lernte, erwähnt seiner eigenen Beschiffung des Kiang, von der Küstenprovinz Tsche Kiang aufwärts, bis Tsching tu fu zur Capitale von Szütschuan. Er brauchte dazu 4 Monat Zeit, vom 4ten Mai bis zum 28sten Aug. des Jahres 1642, wo er über 400 Lieues immer zu Wasser, und 3 Monate davon immer auf den Krümmungen des Kiang [40]) schiffte. Leider spricht er sich nur über einen Punct aus, hinsichtlich dessen ihn diese Fahrt in Verwunderung setzte. Während dieser lange dauernden Flußschiffahrt begegnete ich, sagt er, täglich einer so großen Menge von langen Zügen von Flooßen der verschiedensten Holzarten, daß sie alle in Zusammenhang gebracht sicher die Länge mehrerer Tagereisen haben würden. Ich schiffte an solchen Flooßen oft eine Stunde lang hin, wenn sie am Ufer festlagen, zuweilen brauchte man auch wol einen halben Tag Zeit dazu, um nur vorbei zu kommen. Die reichsten Handelsleute Chinas sind die Salz- und die Holz-Händler, beides giebt den meisten Umsatz. Dieses Holz lassen sie in den Wäldern von Szütschuan, in dem Stromgebiete des Kiang, fällen, an der Westgrenze des Reichs, wo es am Eintritt des Kiang auf Chinesischen Boden auf dessen Wellen gebracht, und durch ihn in die meisten der übrigen Provinzen verflößt wird. Die Flooße sind nur bis 10 Fuß breit, aber von sehr verschiedener Länge, nach dem Vermögen des Schiffers, die längsten haben etwas über eine halbe Stunde. Sie treten 4 bis 5 Fuß über den Flußspiegel hervor. Die Balken werden an ihren Enden durch gewundene Rohrseile verknüpft, und beim Weiterschiffen, so wie sich die Gelegenheit darbietet, immer mehr Holz angehängt. Das ganze Flooß biegt sich, bleibt beweglich wie die Ringe einer Kette, so daß es alle Gefahren der Strömung bestehen kann. Vorn stehen 4 bis 5 Steuerer, andere das ganze Flooß entlang in ega-

---

40) G. de Magaillans Nouvelle Relation de la Chine etc. 1668. Paris 1688. 4. p. 162—164.

len Diſtanzen. Auf den Flooßen haben ſie ihre Hütten aus Holz mit Brettern und Matten gedeckt, die ſie am Ausladeort dann im Ganzen losſchlagen; darin iſt ihr Küchengeſchirr, ihr Vorrath, ihre Kleidung u. ſ. w. Außer dem Holz bringen dieſe Flooße aber eine Menge anderer Waaren mit aus dem alpinen Gebirgslande, officinelle Pflanzen, Medicinalkräuter, viele Papageien, Affen und andere beliebte Dinge, die ſie in den vielerlei Städten abſetzen, die ihre Flooße vorüberziehen, von wo die Unterkäufer dieſelben dann weiter durch ihre Provinzen verbreiten. Auch die Reſidenzſtadt Peking wird durch Floßung mit dieſem Holzbedarf größtentheils verſehen.

Die vielen Fehden[441]), in denen die ältern Herrſcher Chinas gegen die ſelbſtſtändigen Reiche von Tangut, Tübet, Yünnan unaufhörlich verwickelt waren, die barbariſchen, das heißt nicht Chineſiſchen Reiche und Völkerſchaften, die in den Provinzen von Yünnan, Szütſchuan, Kueitſcheu und Hukuang bis in die neuere Zeit (ſ. oben S. 414) unter den Mongolen, Ming und Mandſchu immerfort zu befehden waren, die Spaltungen der Chineſiſchen Macht im Nord- und Süd-Reiche, alles dies hinderte wol, nebſt dem ſeltnern Eindringen Europäiſcher Miſſionare und Reiſenden in jene Weſtgebiete des Kiangſyſtemes, die nähere Kenntniß ſeiner merkwürdigen Landſchaften.

Nur nach den angeführten Producten jener Gegenden kann man ſich allenfalls eine Vorſtellung von dem Reichthum des Stromgebietes des Kiang machen. Auf der Grenze von Yünnan und Szütſchuan, gegen die Südprovinz Kueitſcheu, gegen die Gebirge des Nanling (ſ. ob. S. 407), begleitet eine ganze Reihe von Gebirgsfeſtungen das Südufer des Kiang zur Sicherung gegen die Ueberfälle der dortigen Gebirgsbarbaren (der Miao tſe, ſ. unten), da wo der Kiang-Strom, von Tung tſchuan fu (ſ ob. S. 409), ſich nordwärts wendet, hat er Waſſerfälle, Strudel; an den Uferſeiten zeigen ſich Kaſtanienwälder und bald edlere Fruchtbäume. Am Einfluß des Min Kiang, bei Siutſcheu (ſ. ob. S. 412), der reichen Handelsſtadt[42]) an ſeinem Norduſer,

---

[441]) P. Gaubil Hist. de Tang in Mem. conc. le Chine T. XVI. p. 42, 43, 239, 260 etc. Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire des Chinois du coté de l'Occident. p. 80 etc.

[42]) P. Mart. Martini Nov. Atl. Sin. fol. 68, 71, 73, 76.; Du Halde Descr. etc. T. I. p. 225 etc.

sind Rohrwälder, Pomeranzen, Citronen, Limonenpflanzungen, die Waldungen von Phasanen, Papageien und Affenarten belebt.

Noch weiter abwärts, wo vom Norden herab der Kia ling kiang (auch Heschui, s. ob. S. 522) sich über Kiaitscheou und Paoningfu (s. ebend.) zum Kiang ergießt, liegt die sehr große, amphitheatralisch an den Uferbergen emporgebaute Stadt Tschung king fu (d. h. doppelte Freude) an dessen Einmündung. Ihr Name, sagt Pater Martini, bezeichne wie wohl sich der Schiffer befinde, der bei ihr nun die Wasserstürze glücklich überschifft und der drohenden Gefahr entronnen sey. Der Fluß wimmle hier von Fischen und Schildkröten; an den Ufern geben die Rohrarten das Material zu den zierlichsten Flechtwerken. Hier wachse die köstliche Frucht Litchi, die nur dem Süden Chinas angehört. Am Berge Feu, in der Nähe, sey ein so colossaler Buddha, sitzend mit verschränkten Beinen und in den Schoos fallenden, gefalteten Händen in Fels gehauen, daß man seine Gesichtstheile noch in der Ferne von 2 geogr. Meilen gut erkennen möge. Viele Tempel und andere Gebäude, viele Ortschaften werden am Kiang-Ufer entlang gerühmt, Moschus und Rhabarber auf den westlichen Bergen, zahlreiche Heerden des Wollviehs, des Yak oder Büffel mit dem Seidenhaar, Arzneikräuter aller Art, Erdnüsse bis zur Größe eines Kinderkopfes in den Tannenwäldern, die wahre Wurzel Sina, in den Thälern Ueberfluß von Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Seide, edlen Früchten werden gerühmt; eben so Reichthum an Metallen, Salzen, Amber, Lazurstein u. a. m. Unter den Producten nennt hier das Kuang yu ki die verschiedenen Arten der Fichten, wohlriechendes Cedernholz (Hiangnan), verschiedene Arten Bambus, Juniperusbäume (Sung dsii), Theestaude, unter den Vögeln viele Arten Phasane, auch weiße (Pe hien), Nachtigallen (Hoe mei) u. a., Bienen, viele Arten Fische u. a. m.

Noch mehr wird die Fruchtbarkeit, der Reichthum, die Lieblichkeit der Provinz Hukuang (Hupe), in welche der Kiang unterhalb Kuei tscheou fu[43]) eintritt, gerühmt. Diese letztere Stadt, am Norduser des Stromes gelegen, ist eine der reichsten des Landes, sie ist am Eingang der Ebenen der große Stapel-

[41]) Nov. Atlas Sinens. fol. 73. Du Halde l. c. T. I. p. 228.

und Zollort für die Waaren, die auf dem Kiang transportirt werden. Sie iſt reich und berühmt, wegen der großen Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen. Alles Land iſt hier, bis auf das geringſte Fleckchen bebaut, nur das zunächſt im Nord anliegende Gebirge (Tapaling) iſt zu wild durch ſeine Kieſelberge und zu rauh dazu, auch von einem gegen Chineſen ſehr rohem Bergvolke bewohnt, aber reich an Salzbrunnen. Die Umgebung der Stadt Kuei tſcheou fu iſt reich an Pommeranzen, Citronen, Limonenwäldern.

Der Tapa Ling (ſ. oben S. 407), die dritte Parallelkette, etwa unter 32° N.Br. iſt hier der nördliche Begleiter des Kianglaufes, anfänglich die politiſche Grenzſcheide zwiſchen Szutſchuan und Kanſu, aber vom Heſchui-Fluſſe durchbrochen (ſ. ob. S. 421); dann, weiter im Oſt, entquillt ihrem Nordabhange der obere Lauf des Han-Kiang, und die Kette zieht im Süden der Stadt Hantſchung fu (ſ. oben S. 520) vorüber, wo die Paſſage ſüdwärts hinüberführt nach Pao ning fu in Szütſchuan (ſ. oben S. 522). Von da an zieht dieſe Kette, der Tapa Ling, noch immer mit einigen Schneebergen gleichartig gegen Oſt, bis in die Provinz Hupe hinein, und endet dort im N.W. von Kueitſcheou fu, wo das ebene China beginnt, auch mit dem letzten der Schneeberge in ihrem Zuge dem Kian ku Schan[444]), welcher unter 31° 40′ N.Br. und 108° 7′ O.L. v. Par. liegt. Dieſer Tapa Ling fällt dann völlig in niedres Vorland gegen S.O. ab. Auf den Gipfeln dieſes Tapa Ling ſoll es empfindlich kalt ſeyn, an ſeinem Südfuß unerträglich heiß. Erdbeeren, Himbeeren und wilde Kirſchen werden als Producte des Tapa Ling genannt.

3. Unterer Lauf bis Kieou kiang fu am Poyang-See.

Noch weit mehr wird die Landſchaft bei dem Eintritt des Kiang in ſeinen untern Lauf geprieſen. Sein wilder, raſcher Lauf wird bei King tſcheou fu im Norden des Thung-thing-Sees, durch die rückwirkende Gewalt der bis zur Stadt Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees vor-

444) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine in Mag. Asiat. T. II. l. c. p. 144, 155, 157.

dringenden Ebbe und Fluth des Oſt-Oceans gebändigt. Die Wirkung der Fluth bringt hier über 100 geogr. Meilen tief landein, wodurch die ganze Niedrung, tief in das Continent hinein, dem Geſtadelande zugewieſen wird. Die beiden großen Seen, der Tungting und der Poyang, ſind die großen Reſervoirs für die gewaltigen Waſſerzuflüſſe des Kiang-Syſtems. Der nun bewäſſerte Anfang der Ebene von Hukuang wird bei den Chineſen das Jumichiti(?) oder das Fiſch- und Reisland genannt, oder die Kornkammer von China[45]). Es iſt der Mittelpunct des Reiches, in dem die größte Menge der Waſſer zuſammenfließt, der fruchtbarſte Boden ſich ausbreitet, alle Theile der Bewäſſerung fähig, alle bis in das kleinſte bebaut ſind, und daher einen unerſchöpflichen Reichthum von Korn, Früchten aller Art, Heerden, Fiſchen, Obſt, Culturen wie Thee, Baumwolle und anderes darbieten. Daher das Sprichwort der Chineſen: Kiangſi giebt wol ein Frühſtück, aber Hukuang Speiſung für ganz China. Daher gehört dieſer Theil des Kianggebietes zu den bevölkertſten, reichſten an Culturen, Völkerſchaften und großen Städten, die von da an längs ſeinen Ufern erbaut ſind. Es iſt zugleich die Provinz, welche durch ihre centrale Lage die bequemſte und ununterbrochenſte Communication mit allen übrigen durch das reiche Waſſernetz des Kiangſyſtems und ſeiner natürlichen wie künſtlichen Anaſtomoſen darbietet.

Kintſcheoufu, die erſte Stadt am Eingange der reichen Ebene, am Nordufer des Stromes, iſt eine ſchöne und reiche Handelsſtadt, mit einer Tartarenſtadt, in welcher die Mandſchu-Garniſon ſteht, weil ihre Lage ſie nach dem Sprichwort zum Schlüſſel, oder zur Herrſchaft von Central-China eignet. Weiter abwärts, die Doppelſtädte Vutſchang am Nord-, Hanyang am Südufer, die beide nur durch den breiten Strom des Kiang geſchieden ſind. Jene Stadt, ſagen die Jeſuiten[46]), habe den Umfang der Stadt Paris, dieſe ſey der Größe nach auch der zweitgrößten Stadt in Frankreich zu vergleichen. Hier, ſagt man, ſey die dichtgedrängteſte Population in China. Die Barkenreihen ziehen zwiſchen beiden Städten, mehrere Stunden lang, auf dem Strome ununterbrochen fort, immer könne man 8000 bis 10,000

---

[45]) Nov. Atlas Sinens. l. c. p. 78. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 219—205. [46]) Du Halde Descr. T. I. p. 200—203.

rechnen, die hier vor Anker liegen, und von da durch das reiche Waſſernetz nach allen Richtungen ausgehen. Die Transportſchiffe, ſagt der Jeſuiten Pater, hätten hier die Größe der meiſten Küſtenfahrer, die im Franzöſiſchen Hafen zu Nantes einlaufen. Der Maſtenwald ſetze ſchon in Erſtaunen. Zum Kiang fließt hier, von Norden her, der nicht unbeträchtliche, ſchiffbare Han-Fluß. Die Seen, die Canäle, die Fruchtbarkeit des Bodens, die dichte Population, machen Hanyang zu einer der großen Handelsſtädte des Reiches. Ganz nahe, nur weniges unterhalb, liegt die nicht minder große Stadt Hoang tſcheou fu, nach Pater Gaubil Beobachtung [447]), unter 30° 26′ N.Br., in reizenden Umgebungen, von ſchönen Seen mit lieblichbewaldeten Hügeln und Anlagen aller Art umgeben. Das Land der herrlichſten Productionen, zwiſchen Citronen- und Orangen-Hainen, mit den ſchönſten Kaſtanienwäldern und andern Obſtarten, von Hügeln mit Theepflanzungen umgeben, an den Waſſern die verſchiedenſten Bambusarten, in den Feldern die reichſte Kornkammer. Der gewaltige Strom iſt unendlich reich an Fiſcharten und Schildkröten. Schon hier gilt das Sprichwort: Hai vou pin, Kiang vou ti, das Meer iſt ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund [48]). An manchen Stellen, ſagt man, gebe es gar keinen Grund, an andern will man erſt bei 200—300 Braſſen Grund finden, aber die gewöhnliche Sonde der Piloten iſt nicht über 50—60 Braſſen tief, und jenes offenbar Uebertreibung. Ungeachtet der ſüdlichen und ungemein günſtigen Lage dieſer Gegend, erlebte Pater Gaubil doch hier, am 14ten Februar 1723, bei furchtbarem Sturm, eine ſo ſtrenge Kälte, daß ſich die Berge umher mit Eis und Schnee bedeckten, und mehrere Flüſſe unter ſo geringer Breite ſogar mit Eis belegten. Vierzehn Tage mußte er hier verweilen, um dieſe Witterung, die ihn ſelbſt in Verwunderung geſetzt zu haben ſcheint, erſt abzuwarten, bis er ſeine Nordreiſe weiter fortſetzen konnte. Nur bis wenig unterhalb Kieou-Kiang fu, am Kiang und am Nordende des Poyang-Sees gelegen, beginnt das Aufſteigen der Meeresfluth. Von hier iſt der Kiang als oceaniſcher Strom zu betrachten.

---

[447]) Pat. Gaubil et Pat. Jacques Extrait du Journal du Voyage de Canton á Peking, b. Souciet Observat. mathemat. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 132. [48]) Du Halde Descr. T. II. p. 189.

Einer der wenigen Augenzeugen unter den Europäischen Reisenden, die über diese Gegend Bericht geben, ist der Pater Bouvet, bei seiner freilich nur sehr flüchtigen Durchreise (1693) [49]). Er kam vom Norden, vom Hoangho, den er bei Siutscheou übersetzt hatte, von wo er (am 20. Juli) über Sioeu tscheou und Liu tscheou, durch ebene Landschaft, die aber nur wenig bebaut war, vordrang (27. Juli). Noch immer, sagt er, sahe man damals die Folgen der Verheerungen des Landes seit den Mandschu-Ueberfällen. Südwärts von der letzten Stadt bemerkte er, auf der ersten Tagereise (28. Juli), das erste Vorkommen der seltsamen Talgbäume (unter 31° N.Br.), deren schneeweiße, entblätterte Frucht die Chinesen als Lichter verbrennen. Dann mußte 4 Tagereisen hindurch das Bergland, am östlichsten Ausläufer des Pe Ling, im Westen des Tschhao-Sees (s. oben S. 511) überstiegen werden, um das Thal des Kiang zu erreichen. Die Berge scheinen dort keineswegs sehr hoch zu seyn, aber sie sind öde, steril, unbebaut, und nur die Zwischenthäler stark bevölkert, voll Reisfelder, und wo es nur möglich war ist auch an den Bergabhängen Terrassencultur amphitheatralisch emporgeführt. Mit dem Südfuß der Ketten ist die Nordgrenze der Provinz Kiangsi erreicht, und der hier reißende Strom des Kiang, der eine halbe Stunde breit, ungemein fischreisch ist, in welchem selbst bei der bis dahin dringenden Neu- und Vollmondsfluth [50]) große Seefische, wie Doraden, Delphine, Hongyu (Gelbfische), Störe u. a. bis dahin aufsteigen. Pat. Gaubil [51]), der 1723 durch Kieou Kiang passirte, bestimmt ihre Lage, nach Observation, auf 29° 56′ N.Br., nennt sie eine große Stadt, aber sehr leer an Menschen. Von hier ging Pat. Bouvet am Westende des Poyang-Sees, auf dem Landwege, den auch Pat. Gaubil nahm, der durch viele Tiger so unsicher gemacht wird, daß man in der Dämmerung und Nachts nur bei Fackelschein zu reisen wagt, südwärts in 2 starken Tagereisen bis Nan tschang fu (eine Strecke von 30 Lieues nach P. Gaubil), zur Capitale der Provinz Kiangsi, welche der Strom hier an ihrem Nordende durchschneidet.

---

[49]) Route du Père Bouvet de Peking a Canton 1693. b. Du Halde T. I. p. 118—120. [50]) Du Halde Descr. T. I. p. 166.

[51]) Pat. Gaubil Extrait du Journal etc. l. c. b. Souciet Observat. math. astron. etc. p. 131; H. Ellis Journal l. c. p. 329.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangſi. — Die beiden ſüdlichen Zuſtröme vom Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongting und den Poyang-See.

Ehe wir den untern Lauf des großen Kiang, von Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees, weiter abwärts, verfolgen, iſt ein Blick auf die beiden großen Zuſtröme rathſam, welche vom Süden aus der Parallelkette des Nan Ling (ſ. ob. S. 407) dem großen Kiang aus weiter Ferne zugeſendet werden, und das Gemeinſame haben, daß ihre Waſſer erſt jedesmal durch große Binnen-Seen geklärt werden, ehe ſie unmittelbar ihren Eintritt zum Ta Kiang erhalten. Der Parallel des Nan Ling, oder der Südkette, löſet ſich, nach obigem, unter 26° N.Br. von jenen öſtlichen Schneegebirgsmaſſen in S.O. von Dſchao thung fu, und im Oſt von Tungtſchuan fu (ſ. ob. S. 409), auf der Grenze der Provinzen Szutſchuan, Yünnan und Kueitſcheu ab, und durchſetzt die Mitte dieſer letztgenannten Provinz gegen Oſt, um dann unter verſchiedenen Namen (wie Miao Ling, und noch weiter oſtwärts Tayu), oſtwärts derſelben, wiederum die ſüdlichen Küſten-Provinzen Kuangſi und Kuang tung, von den centralen, continentalen Provinzen Hunan (die ſüdliche Hälfte von HuKuang) und Kiangſi zu trennen, denen die beiden genannten ſüdlichen, rechten Zuflüſſe des Ta Kiang angehören. Dieſe Parallelkette des NanLing iſt, in der Mitte der Provinz Kueitſcheu, gekrönt mit Gipfeln voll Schnee und Gletſchern[452]), bis zu den Quellen des Yuan Kiang. Eben da, wo dieſer aus ihren N.O.Gehängen entſpringt, ſind dieſe wilden Hochgebirge das Aſyl und das Bollwerk eines antiken Aboriginer Volkes, der Miao tſeu (Miao ſe, ſ. Aſien Bd. I. S. 192), das ſich auf ihnen in Unabhängigkeit und Freiheit gegen alle Beherrſcher Chinas behauptet hat, daher man auch dieſen Theil der Gebirgskette den Miao Ling oder die Alpenkette der Miao nennen kann. Sie beginnt mit den einzeln namhaft gemachten Gipfeln in der Provinz Kueitſcheou: 1) dem Siue Schan voll Schnee und Eis im Norden der Stadt Ta ting fu, noch auf dem Nordufer des Ukiang

---

[452]) Klaproth Tableau d. Mont. de la Chine, Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 139, 156.

(oder Lohoang), der weiter abwärts zum Ta Kiang den Namen Ning kiang ho erhält. Dieser große Schneeberg liegt 27 14′ N.Br., 102° 44′ O.L. v. Paris. 2) Weiter im S.O. der Le-yan Ling, unter 26° 34′ N.Br., 103° 17′ O.L. v. Paris auf dem Südufer des Ukiang. 3) Der Nieou thang Schan, 27° 13′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Paris, also weiter östlich, dessen Südabhängen eben jener Yuan Kiang entquillt, der gegen N.O. seinen Lauf zum Tong ting See nimmt. Ihn begleitet gegen N.O. der Zug des Schneegebirges mit 4) dem Tao hing ting Schan, im N.O. der Stadt Szu nan fu 28° 4′ N.Br., 106° 7′ O.L. v. Par., von dem der Schnee nur in den heißesten Sommern abschmilzt. Ihm liegt 5) der Pe sui Schan[53]), 28° 26′ N.Br., 106° 14′ O.L. v. Paris, ganz nahe vor. Dieser Nordostzweig des Nan Ling, hier die Alpenkette der Miao, zieht, auf der Grenze von Szütschuan und Hunan, gegen N.O. bis nach Hupe, und endet im Westen, den Tong ting See begrenzend, am Südufer des Kiang Stromes, gegenüber den letzten, östlichsten Kettenzügen des Tapa Ling, wo sie eben zu beiden Seiten des Ta Kiang, als Gegenketten seiner Ufer, correspondiren, dessen Hochgebirgsthal mit dem weitern Fortlauf ostwärts der hier gelegenen Stadt Kin tscheou fu, wie oben gesagt, in das ebene Land übergeht.

Die Parallel-Kette des Nan Ling setzt aber ostwärts der Abtheilung, welche wir mit Klaproth den Miao Ling, oder Alpenkette der Miao nannten, unter gleicher anfänglicher Breite, nämlich unter 26° N.Br., noch weiter ostwärts fort, wo sie den Namen Tayu Ling[54]) erhält. Sie scheidet hier fortwährend das südliche System des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang, s. oben S. 406) von dem Stromgebiete des Ta Kiang; denn dieser Tayu-Kette entquellen, gegen Norden, in der Provinz Hunan, der Siang-Kiang, der nordwärts ebenfalls zum Tong ting See eilt, und noch weiter ostwärts, in der Provinz Kiangsi, der Kan Kiang, welcher den Hauptstrom zum Poyang-See bildet. Diese Stelle der Wasserscheide des Nan Ling, oder Tayu Ling, erhält auf der Grenze, zwischen der Südprovinz von Kuangtung (Canton) und der Nordprovinz von Kiangsi, noch den besondern Namen des Mei Ling (d. h. Gebirg der

---

[53]) Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 144. [54]) ebend. p. 158.

wilden Pflaumenbäume)[455]), welcher den Europäern am bekannteſten geworden iſt, weil über dieſen Mei Ling die Paſſage der Hauptſtraße zu Lande von dem Küſtenhafen von Canton, über den Poyang-See oder durch die Theeprovinz des ſüdweſtlichen Tſche Kiang (ſ. Aſien Bd. II. S. 245) nach Nanking führt, ein Weg den Jeſuiten-Miſſionare und Embaſſaden der Briten mehrmals zurücklegten, daher wir auch über ihn gut unterrichtet ſind.

Ob von dieſen Küſtenprovinzen, weiter im Weſten, über den Tayu Ling, nach der Provinz Hunán, zu den beiden genannten Zuflüſſen des Tong ting Sees, dem Yuan Kiang und dem Siang Kiang, etwa auch Paſſagen gehen? iſt uns gänzlich unbekannt geblieben; auf jeden Fall hat kein Europäiſcher Reiſender dieſe Uebergänge gemacht und beſchrieben, es fehlen uns alle beſondern Nachrichten über dieſe dortigen Zugänge zum Ta Kiang Thale. Auch vom Tongting See wiſſen wir nur unbedeutendes. Dieſer See ſoll weit größer als der Poyang-See, wie auch die Karte ihn angiebt, 60 geogr. Meilen (800 Li) Breite haben, ungemein waſſerreich ſeyn, von fruchtbarem, fetten Ackerboden umgeben werden, und auch bei größter Dürre im Lande, von der China zuweilen heimgeſucht wird, dieſem die reichſte Bewäſſerung ſpenden. Von Tſchang tſcha fu [56]), der Capitale der Provinz am Siang Kiang, im Südoſten des Sees, wiſſen die Jeſuiten wenig zu ſagen, von Yo tſcheou fu, am Nordoſtende des Sees, rühmen ſie die reizende Lage, der große See ſey ſtets von großen ſegelnden Schiffen und Barken durchſchnitten, und biete reichen Fiſchfang dar. Der fette Boden ſeiner Geſtade gebe Ueberfluß, die Stadt auf Anhöhen und Hügeln emporgebaut, werde von Citronen- und Orangebäumen eingefaßt, auf den Berghöhen von Pinuswäldern überragt. Eben ſo wird Tſchangtefu eine bedeutende Stadt am Südweſtende des Sees gerühmt, wo die köſtlichſten Orangen gedeihen ſollen, indeß die Gipfel der Berge mit Cedern und Pinien reichlich geſchmückt ſind.

Beſſer ſind wir durch Augenzeugen über die öſtliche Landſchaft Kiangſi's unterrichtet, über den Mei Ling Paß, den Zufluß des Kan Kiang und die Schiffahrt des Poyang-Sees

---

[455]) Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 159. [56]) Du Halde Descr. T. I. p. 204—206.

zum großen Kiang. Dieser Weg liegt in der großen Hauptstraße zu Lande, zwischen Nan King auf dem directesten Wege durch Kiangsi zur Hafenstadt Canton; es ist die große Transport-Straße der Waaren Central-Chinas zu diesem Weltmarkte, dem einzigen der für die Außenwelt geöffnet ist, daher auch diese Straße die besuchteste ist. Schon Neuhofs [57]) Holländische Embassade wurde, im J. 1655, von Canton aus, diese Straße geführt; auch Pat. Gaubil (1722) nahm als kaiserlicher Mathematiker und Astronom nach Peking berufen, diesen Weg, und bestimmte an vielen Stellen desselben die Polhöhen. Die Macartneysche Embassade 1793, von G. Staunton, Barrow und Hüttner begleitet, nahm diesen Rückweg von Peking nach Canton, die Van Braamsche, 1794, mit Deguignes dem Jüngern, ging diese Straße nordwärts, und die Amherstsche Embassade, 1816, wurde denselben Weg von Nanking, den Kiang aufwärts, über den Poyang-See, den Kan Kiang, und über den Mei Ling Paß südwärts, nach Canton zurückgeführt; daher auch die Begleiter derselben, Clarke Abel und H. Ellis hier vorzüglich zu Hause sind.

Die Passage von Canton über den Mei Ling nach Kiangsi.

Von Cantons (Kuantung) Hafen gegen Norden, führt der schiffbare Küstenfluß Pe Kiang bis zum Südfuße des Mei Ling Passes; diesen Weg auf der Flußbarke, wie gewöhnlich zurückzulegen, brauchte Pat. Gaubil, vom 1sten bis zum 16ten Januar [58]), bis Nan yong fu, und nicht viel weniger Zeit wird auch zur Südfahrt mit dem Strome, thalein, erforderlich seyn. Von Canton bis Chao tcheou fu (d. D'Anville) ist der Pe Kiang tief genug, um große Barken zu tragen, von da an wird er seichter und nur für geringere Boote [59]) fahrbar. Sein Lauf beträgt bis dahin, von Canton etwa 35 geogr. Meilen, und weiter aufwärts, die noch schiffbare Strecke bis Nan yong fu, höchstens 15 geogr. Meilen. Hat man die überreich bevölkerte Umgebung von Canton, die, wie ein großer Gar-

[57]) J. Neuhof Gesandtschaftsreise ꝛc. Amsterdam 1666. Fol. S. 83.
[58]) Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. math. astron. etc. p. 127—129. [59]) G. Staunton Voy. Trad. p. Castera T. IV. p. 264.

ten mit Obſtbäumen (zumal Longyen und Litchi) voll Ortſchaften, ſich reizend ausnimmt, und ein paar Tage in vollkommner Ebene[460]) aufwärts anhält, verlaſſen, ſo ſcheint die große Fruchtbarkeit des Bodens ſchon abzunehmen. Das Land zeigt bei der Stadt Tſing yuen ſchon viele unbenutzte Stellen. Die Ebenen zu beiden Uferſeiten ſind mit Reis- und Tabackfeldern bedeckt, die Hügel mit Baumwollenpflanzungen und Camellien. Die Kalkſteingebirge erheben ſich aber bald in ſteilen, oft grotesken Felswänden, welche die mühſame Terraſſencultur der induſtriöſen Chineſen nicht überall emporſteigen kann. Daher ſtarren viele dieſer oft ſeltſam zerriſſenen Klippen, z. B. die ſogenannten Fünf Pferdeköpfe und andere nackt und grauenvoll empor. Das Urtheil über die Cultur dieſer Gegend iſt daher verſchieden[61]). Die wildeſten Höhen ſind mit Lärchenbäumen (Larix nach Staunton), oder mächtigen Pinusarten (Pinus lanceolata, oder nach Clarke Abel Pin. massoniana), woraus große Holzflooße gezimmert und ſtromab geſchifft werden, bedeckt. Steinkohlenſchichten bemerkte G. Staunton in den hieſigen Gebirgslagern, die auch gewonnen werden und in den Handel kommen.

Die Stadt Chao tcheou liegt, nach Pat. Gaubil Beobachtung, 24° 51′ N.Br., um etwas öſtlich vom Meridian Cantons. Die großen Schiffbarken, welche hier den Strom bedecken, und alle nach Canton beſtimmt ſind, haben meiſtentheils Waaren aus dem centralen China geladen, die über den Ausgangshafen nach Macao, Indien, Europa, zumal England beſtimmt ſind. Der Verkehr iſt hier daher ſehr lebhaft, und Engliſche Wörter zur Benennung beliebter Chineſiſcher Handelsartikel, und den Verkehr betreffend, haben ſich hier nicht wenige auf dieſer Commerzſtraße in das Chineſiſche eingeſchmuggelt[62]).

Das Stromthal, ſchon längſt klippig, ſteinig, voll beſchwerlicher Windungen, verengt ſich noch mehr von Nanyong fu, von wo der Fluß auch zu ſeicht wird, um ihn noch zu beſchiffen. Dieſe Stadt, die nördlichſte Grenzſtadt der Provinz Kuangtung, iſt groß, gut gebaut, ſie hatte zu Pat. Gaubils Zeit,

---

[460]) Père Bouvet Route de Peking etc. 1693. b. Du Halde Descr. T. I. p. 124. [61]) Barrow Trav. l. c. p. 543 etc. Deguignes Reiſe Leipzig 1809. S. 1—20; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 191.
[62]) G. Staunton l. c. T. IV. p. 264.

wie fast alle großen Städte auf dieser großen Commerzstraße, ihre katholische Kirche.

Von hier beginnt die Besteigung der Passage des Mei-Ling. Von hier über die Provinzialgrenze bis zur ersten Stadt Nangan in Kiangsi, rechnet Pater Gaubil, 6 Lieues, d. i. 2 geogr. Meilen; die Britischen Reisenden rechnen einige Stunden mehr. Diese Paßhöhe ist zugleich Grenzhöhe und Wasserscheidehöhe. Der Kan Kiang entquillt ihr gegen Norden, zum Kiang-Gebiet, der Pe kiang (oder Tsching kiang) gegen Süden, zum Golf von Canton, und eben dahin senkt sich weiter in S.O. das Quellwasser des Tun Kiang. Die Gebirgskette des Nan Ling sendet nach verschiedenen Seiten vielerlei Gebirgszweige aus, und auch vom Mei Ling an, streicht sie erst ostwärts, dann aber gegen N.O. [63]) sich wendend, auf der Grenze von Kiangsi und der Küsten-Provinz Fu kian hin, wo sie links im Bogen das Gebiet des Poyang See's mit dessen Zuflüssen abgrenzt von den Stromgebieten der äußeren Küstenflüsse, welche sich, wie der Han Kiang im Süden des Canals von Formosa, dieser Küsteninsel gegenüber, in das Chinesische Meer ergießen. Obwol hier der oceanischen Ostküste sehr nahe, längst von jener gewaltigen mit ewigem Schnee bedeckten Riesenhöhe herabgesunken, starrt doch an dieser äußersten Verzweigung, noch einmal ein Siue fung Schan (unter 26° 35′ N.Br., 116° 45′ O.L. v. P. [64]) zu so bedeutender Höhe im N.W. der Capitale und Küstenstadt Fu tscheou fu empor, daß er wenigstens noch einen größern Theil des Sommers sein Schneehaupt, der Nordwestspitze der Insel Formosa gegenüber, zeigt, und daher jenen Namen des Schneebergs erhalten hat; es scheint derjenige unter allen zu seyn, der sich dem Ostgestade Süd-China's am mehrsten zu nahen wagt.

Der Passageberg Mei Ling (Mélin bei P. Gaubil), sagt der Jesuiten Pater, ist zwischen den beiden oben genannten Städten ein hoher Berg, zu dem ein sehr steiler aber gut gepflasterter Weg hinaufführt; ein großes Thor steht auf der Grenze beider Provinzen; der Weg beim Durchzuge sey von so vielen Lastträgern bedeckt, und ein Gedränge gewesen, daß er sich fast in die Straßen von Paris versetzt glaubte. Der lebhafte Waaren-

---

[63]) Magas. Asiat. l. c. T. II. p. 159.

[64]) Magas. Asiat. l. c. T. III. p. 151.

transport über den Paß, für Canton bestimmt, sey die Ursache, denn alle Seidenwaaren von Nan king und Sche kiang, alle Porzellanwaare von Kiang si, wie die Baumwolle aus Hunan und Hupe, werden auf dem Kiang und Kan Kiang eingeschifft, und müssen dann über den Paß durch Menschen getragen werden, bis Nan pong fu, wo man mit ihnen erst wieder die Flußbarken beladen könne. Am Nordfuße des Paßberges liege Nan gan fu, die erste Stadt in Kiang si, wo er sich wiederum auf dem Kan Kiang Fluß einschiffte, der nahe der Stadt entspringe, und bald als bedeutender wilder Gebirgsstrom hinab nach Kan tcheou fu[65]) stürze, dessen Lage Pater Gaubil unter 25° 52′ N.Br. und 2° im Osten des Meridians von Canton beobachtete. Ostwärts dieses Passes scheint die Gebirgskette keine bequeme Passage[66]) darzubieten. Die Britischen Embassaden vom Norden kommend, schifften in Flußbarken auf dem Kan Kiang vom Po-yang See, durch ganz Kiang si, bis nach Nan gan; hier wurden sie durch das Schwinden des Stromes, der hier nur noch an 30 Schritt breit ist, zur Uebersteigung des Grenzpasses auf dem Landwege genöthigt. Die Quelle des Kan Kiang, sagt G. Staunton,[67]) kommt hier aus rauhen, steilen, kalten Gebirgen, die im Winter schneebedeckt, und im Sommer selbst öde liegen: denn sie bestehen aus einem schwarzen Sandstein, dessen Horizontalschichten an senkrechten Mauerwänden nur durch Parallelschichten von Thonlagern und Quarzadern unterbrochen werden. Jedoch treten am Fuß dieser Sandsteinketten auch Granitmassen hervor, und auf den Höhen auch Kalkstein- und Kies-Berge. Die seltsam oft ganz bizarr gestalteten Gipfel, zu denen man im Zickzack auf Saumpferden emporsteigt, scheinen Wolken gleich. Auf der Paßhöhe ist durch sie ein tiefes Felsenthor eingehauen, das nur engen Durchgang gestattet. In früherer Zeit soll es hier auf dem Grenzgebiet dreier Provinzen, an der reichbelebten Handelsstraße viele Räubereien[68]) gegeben haben; in späterer Zeit ist hier eine Douane und ein Militairposten stationirt worden. Schon

---

[65]) Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. Math. astron. etc. p. 130. [66]) Du Halde Descr. T. I. p. 162. [67]) G. Staunton Account etc. l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 257—260. [68]) Du Halde Descr. T. I. p. 167.

im Tal Tonika im Klang und Grundton im Bass. Dann wird der Dreiklang der Tonika gespielt, dann der Dreiklang, wobei in einem der Töne Septime hinzu kommt, um dann wieder in diesen Dreiklang zurück zu kehren. Das Lied ist in C-dur, 4/4 Takt, Andante. Es beginnt mit dem 1. Dreiklang und der 8. Ton ist die Quinte, und dann kam ich zu Notenzeichen. Auf jeder Silbe kommt ein Ton. Ich habe mir die Noten aufgeschrieben, aber ich kann, obwohl Noten schon seit 3 Jahren in meinem Besitz sind, bis jetzt noch so viele schwierigere Lieder vorzuspielen, dass ich dieses Lied noch nicht spielen kann. Ich habe es mir dann von meinem Lehrer vorspielen lassen, und es ist wunderschön, ganz einfach, aber sehr stimmungsvoll, passend auf jeden Dichtung, wie Lieder und Balladen. Ich habe mir vorgenommen, es zu lernen, wenn ich Zeit habe. Augenblicklich habe ich keine. Vielleicht aber bin ich in ungefähr einem Jahr damit fertig. Ich habe mir auch die Noten zu dem Gedicht „Im Frühling" aufgeschrieben, und dann habe ich Tonstücke vorgespielt, in denen Ich mir am besten gefallen haben. Das erste war ein Walzer, der mir sehr gut gefiel. Die Melodie war sehr klar, und ich konnte sie gut singen. Dann spielte ich ein Stück, das mir sehr gefiel, das war Tannhäuser mit Orchester. Ich habe es schon auf dem Klavier gespielt, und es ist sehr schön. Ich habe es schon seit 2 Jahren, und ich habe es noch nicht ganz heraus. Ich habe es noch nicht ganz heraus. Ich habe es noch nicht ganz heraus.

rung[471]) des Landes. Von Nanganfu hat der Kan Kiang eine Strecke von etwa 60, mit ſeinen Krümmungen an 80 geogr. Meilen, bis zum Poyang See zurückzulegen. Bei dieſer Stadt finden ſich Ackerfelder, weiter abwärts zu Kan tcheou fu folgen ſchon Weitzenfelder und Anpflanzungen von Zuckerrohr, die noch weiter abwärts, im untern Thale zum Poyang See, zu großen, weitläuftigen Plantationen werden, für die man ſinnreiche Bewäſſerungsanſtalten eingerichtet hat.

Nur drei Stunden abwärts von Kan tcheou fu, das durch ſeinen Handel mit officinellen Alpenkräutern und Apothekerwaaren berühmt iſt, und von den Franzöſiſchen Jeſuiten, der Größe nach, mit Rouen[72]) verglichen wird, fangen jene Shepotan, d. i. die Felſen mit den 18 Cataracten an, welche den Strom verengen und zu vielen Zickzackwegen nöthigen, um die gefahrvollen Stellen bei der Barkenfahrt zu vermeiden. Bei großem Waſſer, ſagt P. Gaubil[73]), iſt die Durchfahrt gefährlich, und die Chineſiſchen Schiffer thun dann Gelübde, Bonzen haben am Eingange und am Ausgange der Klippen Pagoden gebaut, und benutzen dieſe Localität, um ſich Almoſen einzuſammeln. Barrow[74]) meint, wenn die Chineſen dieſe Stelle auch wegen der Schiffbrüche fürchten, ſo ſey doch keiner der dortigen Stromſchnellen nur halb ſo gefährlich, als die Schnelle der Themſe an der Londonbrigde bei Mittelfluth. Clarke Abel ſagt, daß an dieſer Stelle nackte Granitklippen[75]), und dichter ſchwarzer Schieferfels (Killas in Nordwales) das Strombette verengen, an welchem zur Seite die aufgelagerten Sandſteinbänke emporſtarren, von denen die Gewalt des Stromes hier jene Klippen befreit habe. Die Gegend ſey höchſt romantiſch, der Boden überall dunkelroth, der rauſchende Strom des Kan Kiang klar wie Cryſtall, alle Felſen und Berghöhen mit herrlichen Pinus Wäldern beſchattet. Die größte der zu überwindenden Stromklippen wird Tien ſan tan, d. i. die Himmelspfeiler (Thin tſou thaan bei Van Braam[76]) genannt. Vorzüglich durch Holzflößerei wird dieſe romantiſche Scene belebt. Die Leinpfade mußten hier, dem Strome zur Seite, in die Fel-

---

[471]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 181. [72]) Du Halde Descr. T. I. p. 167. [73]) P. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. p. 130; Du Halde l. c. [74]) Barrow Trav. l. c. p. 536. [75]) Clarke Abel Narrative l. c. p 180. [76]) v. Braam Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. I. p. 62.

sen eingehauen werden, um das Schiffeziehen möglich zu machen. Unterhalb dieser Hemmungen, im wilden Gebirgslande, fängt die bebautere und bevölkertere Landschaft voll Ortschaften, Städte und Ansiedlungen an, die zu einem reichcultivirten Thale um Nan tschang fu, die Capitale von Kiangsi, sich ausbreitet. Sie liegt nach P. Gaubil [77]) Observation unter 28° 35′ N.Br., und ist nach ihm groß, stark bevölkert, hat schöne Straßen, ist vom Kan Kiang umflossen, an welchen Quays, Terrassengärten, palastähnliche Gebäude entlang aufgeführt sind. Der Strom ist mit einer großen Menge der schönsten Barken bedeckt. Sie ist die Residenz eines Vicekönigs. Die Jesuiten hatten hier eine schöne Kirche. Als die Macartneys Embassade hindurch schiffte, lagen an 500 kaiserliche Barken [78]) hier vor Anker. Die schönste kaiserliche Yacht [79]) stand hier, zum Empfange des Pater Bouvet bereit, der in des Kaisers Geschäften nach Canton ging (1693). Sie war sehr bequem eingerichtet, mit Zimmern und Salons, reich vergoldet, gefirnißt und mit Fenstern versehen. Der Ort soll eine bedeutende Porcellan-Niederlage haben, einer Waare, die ihre vorzüglichste Fabrication an der Ostseite des Popang Sees hat.

Anfang November sproßte auf den Ackerfeldern der Flur um Nan tschang fu die Weitzensaat; auf anderen Ackern sahe man auf leichten Boden den Pflug von Weibern gezogen, während die Männer die Saat ausstreuten. Das Landvolk war hier von rüstigem Schlage, die Weiber ohne jene anderwärts herkömmliche Verkrüppelung der Füße, in voller Arbeitsamkeit. Das Thal, bald enger bald weiter, war hier sehr stark bevölkert, doch nur sparsam an den Bergwänden hinauf bebaut, von denen oft große Fragmente herabzustürzen schienen, die den Strom durch Klippen verengten. Auf dem Fluß sahe man viele Boote mit Fischern, die durch Hülfe ihrer Kormorane sich reichlich mit Fischen versahen; oft schwammen sie nur auf Flooßen umher. Ueberall begleitete Rohr und Bambusgebüsch [80]) das Flußufer; von letzterem zählt der Chinese in seinem Lande an 60 verschiedene Arten, alle in Stäben und Zweigen, Leichtigkeit mit Fe-

---

[77]) P. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet p. 131. [78]) Barrow Trav. l. c. p. 533. Van Braam Gesandtschaftsreise a. a. O. Th. I. p. 71. etc. [79]) Père Bouvet de Peking etc. b. Du Halde l. p. 121. [80]) G. Staunton Account etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 250.

ſtigkeit vereinend, und dadurch zu unzähligem Bedürfniß nach allen ſeinen Formen und Theilen verwendbar. Etwas entfernter vom Ufer bemerkte man vorzüglich auch Kampher- und Feigenbäume (Yang shu), deren Aeſte ſich horizontal ungemein weit verbreiteten. Hier waren bis zu dem Lande der Cataracten von She po tan, die ſüdlichſten Theepflanzungen, die von da an ihr beſtes Gedeihen finden (ſ. Aſien Bd. II. S. 245). Weiter nordwärts von der Stadt breitet ſich die große Ebene aus, in welcher, nach 7 bis 8 Meilen Ferne, der große Spiegel des Poyang Sees erblickt wird, in welchen von allen Seiten mancherlei Flüſſe zuſammenſtrömen. Nach Pat. Gaubil's Obſervation[481]) zieht er ſich, von 28° 43′ b. 29° 57′ N.Br. hin, eine Strecke von vollen 15 geogr. Meilen, und viele liebliche Inſeln auf ihm zerſtreut, tragen Hütten, Dörfer und Städte.

Die Stadt Nan kan fu, an ſeinem Weſtufer, liegt unter 29 30′ N.Br., hier verengt er ſich am meiſten, auf 2 Lieues. Am Nordende liegt Kieou Kiang fu. Erſt zieht ſich der See von S.O. nach N.W. an 16 Lieues in einer Breite von faſt 4 Lieues; dann zieht er ſich gegen N.N.O. und ergießt ſich in den Ta Kiang. Zwiſchen den beiden genannten Städten, Nan kan und Kieou Kiang, auf ſeinem Weſtufer erhebt ſich ein Granitgebirge, der berühmte Berg La Schan (Li Schan bei H. Ellis), auf dem, nach der Erzählung, 300 Götzenidole ſtehen ſollen, wo ein Sitz vieler Bonzen iſt. Von der Südoſtſeite ergießt ſich, dicht neben der Einmündung des Kan Kiang zum See, noch ein zweiter Strom, der Long ſhia tong[82]), der aus den hohen Grenzgebirgen gegen Fukian herab kommt, bei Eu ſchan ſchin ſchiffbar wird, auf dem von da die Macartney Embaſſade, bei ihrer Rückreiſe aus dem Kaiſer-Canal auf dem Landwege, durch einen Theil der Provinz Tſche kiang, die Thee-Provinz (ſ. Aſien Bd. II. S. 245) ſich wieder über die Stadt Koang ſin fu nach dem Südende des Poyang Sees, und zum Kan Kiang einſchiffte, den ſie auf einem Canale erreichte, welcher das flache Südufer des Sees umläuft. Die Stadt Koang ſin fu[83]) ſoll frühethin in jenem Gebirgswinkel ein Aſyl der Rebellen geweſen, aber durch

---

[481]) P. Gaubil Extrait etc. b. Soucret l. c. p. 131. [82]) Barrow Trav. l. c. p. 531. [83]) Du Halde Decr. l. c. T. I. p. 165.

Vertheilung von Garnisonen auf den Grenzpässen, gebändigt worden seyn. Nahe dieser Einmündung des Long shia tong, am sehr flachen Ostufer des Poyang Sees, liegt die Stadt Jao tscheou fu, berühmt durch die Hauptfabriken Chinesischer Porcellanwaare. Die Porcellanerde findet sich hier auf dem Grenzgebiete im Osten des Poyang-Sees, gegen Kiang nan (jetzt An hoei). Proben hat man zu seiner Zeit davon an den berühmten Physiker Reaumur, zum Gewinn der Französischen Fabriken mitgetheilt. Dies Porcellan von Jao [84]) ist schneeweiß, gänzlich farblos, das geschätzteste in China, das von dem benachbarten Fu kiang und das von Can ton', ist geringer an Werth. Daher hier ein größter Verkehr des Porcellanhandels mit ganz China, und ein stets großer Zusammenfluß von Kaufleuten. Der Fabrikort King te sching ohne Mauern, und daher nur ein Tsching, obwol von einer Million Menschen bewohnt, ein Ort außerordentlichen Reichthums, wo die größten Porcellanfabriken und Kaufmannspaläste, zu Jao gehörig, liegt dieser Stadt nahe im Nordost in einem Gebirgsthal nicht fern vom Poyang See.

Die neueren Reisenden sind alle nahe daran vorüber gezogen, ohne diese merkwürdige Localität kennen zu lernen. Die früheren Jesuitenberichte [85]) sagen, ein Gebirgsthal amphitheatralisch sich erhebend, umgebe sie, von zwei sich gegen das Ostufer des Sees vereinigenden Flüssen durchschnitten, deren Hafenplatz stets voll dicht gedrängter Barken bedeckt sey, die auf Waaren zum Transport irgend wohin, durch das weite Chinesische Reich, warten. Beim Eintritt durch die Thalschlucht in den Hafen, erblicke man auf einmal den ganzen weitläuftigen Fabrikort, der in der Nacht eher einem Feuerthale gleiche, aus dem mehrere hundert Feueressen mit Dampfwolken leuchtend sich erheben. Früher habe er nur an 300 hohe Porcellanöfen zu Brennereien gehabt, die Zahl habe sich aber bis auf 500 gemehrt. Kein Fremder dürfe Nachts dort herbergen, es sey denn, daß er im Hause der Freunde aufgenommen werde, die für ihn gut stehen. Diese Polizei-Ordnung sey hier nothwendig, um von dem großen Reichthume, den die Bewohner des Ortes besäßen, den Zudrang der Diebe abzuhalten und zu erschweren, den diese ohne das herbeilocken.

---

[84]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 164. [85]) ebend.

Die Begleiter der Macartney Embaſſade, die am S.O. Ufer des Poyang Sees, im Süden jener Fabrikorte, auf Seiten-Canälen denſelben vorüberſchifften, wurden keineswegs durch den Anblick des Sees, der hier eine beſonders große Erweiterung gegen den Südoſten gewinnt, erfreut. Barrow[486]) ſahe dort, im November, nur flaches Moraſtland, ſchlammiges Waſſer, öde Ufer und Sandbänke, ohne alle Menſchenwohnung, mit Schilf und Rohrdickichten bedeckt, mit Binſenarten, Scirpus, Cyperus u. a. bewachſen, eine langweilige Einöde, welche man langſam auf Canälen, 4 Tage lang, bis zur Capitale Nan tſchang fu zu durchſchiffen hatte. G. Staunton bemerkte nur, daß hie und da auf den ſchlammigen Inſeln das Land durch kleine Canäle in Beete getheilt war, welche Fiſchern als geſondertes Eigenthum gehörten, in denen dieſe Maſtungen der ihnen zugehörigen Fiſchſchwärme angelegt hatten. Dieſe werden dann leicht gefangen, geſalzen, oder eingemacht, auch gedörrt und in die Weite verhandelt. Auch hier dient der Kormoran häufig zum Fiſchfang (ſ. oben S. 562). Schiffe können an dieſen ſeichten Uferſeiten nicht landen, auch kein Boot, die Fiſcher ſchwimmen nur auf Flooßen hin und her, leben von den Fiſchen und Pflanzen, die ſie auf ihren Flooßen cultiviren: denn die Flachbeete des Schlammbodens der Inſeln und Ufer ſind einen großen Theil des Jahres mit Waſſer bedeckt.

Der See, ſagt Barrow, ſey das große Waſſerbecken zum Abzug der Gewäſſer von Mittel-China, in das ſich mehrere Flüſſe und Canäle ein- und ausgießen, deren Mündungen man mit Sicherungsanſtalten gegen größere Ueberſchwemmungen verſehen habe: denn Stürme bewegen nicht ſelten den Poyang See, heben ſeine Wogen ſehr hoch, und machen ſeine Beſchiffung gefahrvoller wie ein Meer. Zu einer andern Jahreszeit würde dieſer flache Küſtengrund, in der Blüthezeit der Lotos (Lien wha ſ. oben S. 563 ꝛc.), wahrſcheinlich einen erfreulichern Anblick dargeboten haben, wenn dieſe reiche Waſſerpflanze mit ihren violetten roſenrothen und weißen langgeſtielten Blüthen, ſich zwei bis drei Ellen hoch, ſamt ihrem ſchwimmenden Blätterdickicht, wie ein Blumenwald über der ſchaukelnden Waſſerfläche erhebt, und mit ihrem lieblichen Duft die Lüfte füllt, in ihren mehligfleiſchigen Wurzeln

---

[486]) Barrow Trav. l. c. p. 532. G. Staunton Acc. l. c. Trad. p. Castera IV. p. 246.

und mandelkernartigen Saamen aber eine reiche Ernte verheißt, und kein Theil derselben für den Hausgebrauch unbenutzt zurückbleibt: denn auch hier ist ihr Anbau [87]) auf den stehenden Wasserflächen allgemein verbreitet.

Die westliche inselreiche gebirgige Uferseite des Poyang See's, die früher gänzlich unbekannt geblieben war, bot bei der Rückkehr von Lord Amherst's Embassade, obgleich großentheils Herbstnebel (Ende November) die Seefläche bedeckten, einen ganz andern Anblick dar. Von den dortigen Hochgebirgen, meinte Clarke Abel [88]), möchten sich wahrscheinlich jene heftigen Orkane herabstürzen, die den See nicht selten in gewaltige Aufregung bringen. H. Ellis giebt von der westlichen Umschiffung des Sees aus dem Großen Kiang Strome kommend, bis zur Mündung des Kan Kiang nebst berichtigter Kartenzeichnung [89]) desselben folgende Nachricht.

Bis zum nordöstlichen Ausflusse des Sees, zum Kiang, bemerkten die Britischen Reisenden, in diesem großen Strome, von Nan king herkommend, das Aufsteigen der Seefische; denn hier noch begegneten ihnen Schwärme von Delphinen (Purpoises [90]). Am 11. Nov. Abends schifften sie an einer seltsam aus der Mitte des Stromes aufstarrenden Felsinsel vorüber, dem Seaou Ku Schan (d. h. der kleine Berg der Waisen?), die wie ein pralliger Kegel mit fast senkrechten Felswänden sich an drittehalbhundert Fuß hoch höchst malerisch über dem Flußspiegel emporhebt, deren Gehänge wolkenartig von Schwärmen der Kormorane umflattert waren. Auf dem senkrechten Felsvorsprunge liegt ein zweistöckiges Kloster mit Tempelgebäuden; von da steigt die terrassirte und bebaute Felsinsel zum Pikgipfel empor, der mit einem schwankenden Bambuswalde gekrönt ist, aus welchem eine starre Pagode, ein Tempelthurm, von der Kaiserin Mutter erbaut, hervorragt, dem die Vorüberschiffenden Almosen spenden. Von da an nähert man sich schon der Ausladung des Poyang Sees, in den großen Kiang, dessen Ufer hier von einer weit größeren Zahl schöner Landsitze und Wohngebäude, und mit kleinen aber zahlreichen und wohlhaben-

---

[87]) Du Halde Descr. T. I. p. 163. [88]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 170. [89]) Map of the Route of the British Embassy upon the river Yang tse Kiang from Kwa Choo to Nan chang Foo drawn by Charles Abbot. [90]) H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. p. 329.

den Dorfſchaften bedeckt ſind. An ein paar Städten und felſigen Klippen, an denen kleine Fiſcherdörfchen hängen, ſchifft man noch vorüber, und verläßt nun den coloſſalen Kiang bei der Einfahrt in den Poyang See[491]) gegen Süden. Der Kiang hatte eine mittlere Breite von 2 Engliſchen Meilen; man hatte auf ihm über 50 geogr. Meilen zu Schiffe zurückgelegt. Seine Ufer hatten ſich zuletzt höchſt pittoresk gezeigt, ſie waren überall ungemeiner Cultur fähig, meiſt fruchtbar in hohem Grade, voll zahlreicher bebauter Inſeln, zu beiden Seiten mit Städten und Ortſchaften beſetzt — und doch ruft der Brite aus: wie armſelig! der Leib iſt da, aber die Seele fehlt. Um wie vieles glücklicher, und wie ſtolz kann der Anwohner des kleinſten Flüßchens in England ſeyn gegen den des Kiang: denn hier fehlt das wahre Lebensglück, die Freundſchaft; der Edelmuth, die freie Entwicklung u. ſ. w.

An der Einfahrt zum Poyang See iſt dieſer 2 bis 3 Stunden breit; dann kommen Felsengen, da liegt der Ta Ku Schan (d. i. der Große Berg der Waiſen) ganz iſolirt, wie der obengenannte kleine, nicht ſo ſteil, aber von weiterem Umfange, und auf ihm ſteht ein großer ſieben Stock hoher Pagodenthurm, ein paar kleinere und mehrere Tempelgebäude.

Eine Gebirgskette, der Li Schan (La Schan bei P. Gaubil), mit Tafelform und in Zacken ſteil endend, hängt hoch über dem Weſtufer des Sees; an ſeinem Fuß liegt die Stadt Nan kan fu. Auf den grünen Vorbergen wachſen viele aromatiſche Kräuter, Eichenarten und Camellien, die Ende November in ſchönſter weißer Blüthe prangten. Widrige Winde hemmten hier den ſchnelleren Schiffslauf. Bei heiterem Himmel ſahe man die Gipfel des Li Schan ſich über alle andern erheben, von Höhlen vielfach durchlöchert, von weißen Streifen durchzogen, die man für die Bahn jetzt trockner Bergſtröme halten konnte, in den Vertiefungen mit Schneeſtellen gefüllt.

An einem Felsvorſprunge der Bergkette iſt ein Molo von Granit, zum Schutz der anliegenden Stadt Nan kan erbaut, ein gewölbter Schwibbogen oder eine Brückenſtraße führt zum Stadt-Thore. Hier wird der Poyang See durch Bergvorſprünge in verſchiedene Arme getheilt. Der bisher beſchiffte Nord-

---

[491]) H. Ellis Journal I, c. p. 335.

arm ward Nan kan hu (d. i. der See von Nan kan) genannt.

Das Innere der Stadt[92]) zeigte wenig Leben und Wohlstand, wol aber ältere Gebäude, vor drei Jahrhunderten von Wan li (?) errichtet, die frühere Bedeutung. Es sollten Hallen des Confucius seyn, Wan miao genannt, ohne alle Idole, aber mit Tafeln der Namen der Altvordern, und Inscriptionen, die wol ihren Ruhm verherrlichen sollen, an den Wänden der Hofräume aufgerichtet, wo Bäder und als Ornamente überall Löwensculpturen in weißen Marmor angebracht waren.

Im Nordwesten der Stadt stürzt sich von zwei Drittheil einer Granithöhe ein Wasserfall. Bei einer Excursion zu ihm mußte man über drei Brücken zu dem Gebirgsstrom hinaufsteigen, der jetzt zwar sehr wasserarm, doch klar wie Crystall und in seinen Umgebungen ungemein reizend war. Alle bisher im Norden China's durchschifften Gewässer, des Pe ho, Eu ho, Hoangho und Ta Kiang waren trübe und erdig gewesen. Die Granitfelsen steigen hier in steilen Thurmformen empor, an ihrem Fuße lagen Trümmerblöcke, Felstreppen führen hinauf, große Quarzgänge durchsetzen sie; der verwitterte Grus ist glimmerreich, metallisch glänzend. Nach 1½ Stunde Aufsteigen, in dem romantischen überall bebauten Felsthale, wird die siebenstöckige Pagode erreicht, in deren Nähe der Wasserfall rauscht. Das Priestercollegium, dessen Einsiedelei in einer Felsvertiefung, vor den Stürmen geschützt, dort romantisch versteckt liegt, empfing die Fremden gastlich mit Theebewirthung. Ihr anachoretisches Leben, das Verbot ihrer Ordensregel Fleischspeisen zu genießen, die großartige Natur könnte sie wol, wenn ihre Seele innerlich bewegt wäre, zu frommer Meditation führen, die sie vorgeben, wenn ihnen eine Ahndung des Höchstens beiwohnte. Eine Pflanzung leicht schwankender Bambuswaldung (Bambusa arenacea) hing über dem Wassersturze. Der Hinabweg war in dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Eine zweite Excursion von Nan kan fu, führte (am 18. Nov.[93]) noch einmal zur wildzerrissenen Granitkette des Li Schan; Gneus und Granit zeigte sich hier senkrecht geschichtet im Streichen von N.O. nach S.W. Wilde Gebirgs-

[92]) H. Ellis Journal l. c. p. 338.

[93]) H. Ellis Journal l. c. p. 342; Clarke Abel Narrative l. c. p. 167.

tobel wälzen die Felsfragmente zur Tiefe; neue Arten von Quercus und Laurus camphora, Pinus-Arten, Pinus lanceolata, Abelia chinensis und andere, bedecken mit ihrer Waldung die Gehänge, am Fuß der Hügel ſind Theepflanzungen in kleineren Gehegen. Im N. von Nan kan fu beſuchte H. Ellis in der reizendſten Lage einen Tempelort[494]) des Confucius, den einer ſeiner Schüler (Choo ſoo tze?) zu einem Collegium mit Hallen, Cellen in einem wilden nur von Mooſen und Farrnkräutern bewachsnen tiefen Felsthale erbaut haben ſoll, wo noch jetzt an tauſend Studenten ihre Studien trieben. Es ſoll Pi lu tung ſchu yuen, d. i. „das Collegium des Weißen Hirſches" heißen. Die Phyſiognomie der dortigen Confucius Statue fand der Brite ganz africaniſch (?); ſie ſtand neben einem von ihm ſelbſt gepflanzten Baume (? wahrſcheinlich ein Baum des Buddha?). Viele Legenden ſoll es von dieſem Collegium geben. Die Gebirgsanſicht von hier war prachtvoll.

Südwärts von Nan kan fu bleiben die Weſtufer des Sees noch immer ſehr maleriſch, obwol die Flachinſeln hier ſchon beginnen, welche dem Südoſten des Sees ſeine einförmigere Natur geben. Am Südende des Sees liegt der Ort Wu tſchin, keine Stadt, aber ein ſehr großer Marktort[95]), der für den Waarenumſatz zwiſchen Nord- und Süd-China von großer Bedeutung ſeyn ſoll. Die Briten fanden ſeine Magazine nicht nur mit allen Chineſiſchen Waaren der merkwürdigſten Art gefüllt, ſondern auch mit ſehr vielen Europäiſchen Artikeln, die den bedeutenden Abſatz derſelben in China beweiſen. Die reichen Kaufleute ſollen hier ihre Hauptopfer in dem Tempel des Wang ſchin ſchu, des Götzen niederlegen, der ein langes Leben verleihet. Der ſpäten Jahreszeit war die geringe Zahl der Barken im Hafen dieſes Marktortes zuzuſchreiben. Von hier aus geht die Schiffahrt durch einen der vielen Mündungsarme des Kan Kiang aus dem See nach der Capitale Nan tſchang fu, von der ſchon oben die Rede war. Nur die Natur in China iſt reich und mannichfaltig, die Cultur iſt ſich überall gleich, die menſchliche Civiliſation ſteht überall auf derſelben mechaniſchen und vegetativen Stufe der

494) H. Ellis Journal l. c. p. 343, Clarke Abel Narrative p. 168.
95) H. Ellis Journal l. c. p. 344.

Entwicklung, die noch nirgends zur wahren Humanität hinaufreicht.

5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tseu Kiang, vom Poyang See zum Ocean.

Wir haben schon im obigen diese Strecke als die oceanische des Stromlaufes bezeichnet, von der die Chinesen das Sprüchwort haben: Hai vou pin Kiang vou ti, d. h. „das Meer sey ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund[96]). Das Aufsteigen von Ebbe und Fluth, die vielen Inseln und Arme, die gewaltige Breite des Wasserspiegels, die ununterbrochene Cultur der Uferseiten, der Anbau unzähliger Ortschaften, stark besuchter Marktorte und großer Städte, Nan king die antike berühmte Residenz in der Mitte, der ununterbrochene Zug segelnder Schiffe und zahlreicher Flotten mit Waaren aller Art, für den Süden bestimmt, beladen; die langen Folgen der Holzflöße aus fernem gebirgigen Westen, wie aneinander gereihte große Inseln herabschwimmend, die unzähligen Reisbarken aus dem reicheren Süden für die Nordresidenz bestimmt, das Leben und Weben in der bevölkertesten Mitte des großen Weltreiches, alles dieses vereinigt, giebt dem Riesenstrome eine so imposante Bedeutung, daß die Reisenden einstimmig nur von dem Majestätischen seiner Erscheinung auf diesem Gebiete sprechen. Ohne uns in die Uebertreibungen Chinesischer Aussagen einzulassen, werden wir am anschaulichsten über die Natur dieses Stromlaufes unterrichtet, wenn wir mit den Yachten der Lord Amherst Embassade, den einzigen unter den Europäern welche diese Flußstraße zurücklegten, da Lord Macartney vom Kaiser-Canal aus, südwärts, die Landstraße durch Tsche Kiang nach Kiang si nehmen mußte, die Auffahrt des Kiang von Nanking bis zum Poyang See zurücklegen, was selbst mit günstigem Winde den segelnden Schiffen gegen den Strom hier keine Schwierigkeit hat.

Diese Stromauffahrt[97]) dauerte vom 24. October bis zum 14. November, und es wurden, nach Angabe der Briten, in dieser Zeit 57 geogr. Meilen (950 Li wol mit allen

---

[96]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 226, II. 189.

[97]) H. Ellis Journal l. c. p. 306 — 334; Clarke Abel Narrative l. c. p. 157 — 167.

Krümmungen) zurückgelegt. Die Abfahrt[498]) am 24. October geſchahe mit ſtarkem N.W. Winde, welcher den Chineſiſchen Winter herbeiführte; die ganze Normaldirection des Kiang iſt von Nan king an, bis zum Poyang See, gegen S.S.W. Die Stromauffahrt ging wegen des widrigen Windes nur ſehr langſam vorwärts, die Breite des Stromes, von mehreren Inſeln getheilt, betrug in den erſten Tagen 3 bis 4 Engl. Meilen, alſo fünfviertel bis gute anderthalb Stunden, ein ſüßes Waſſermeer. Die Anwohner fand man hier ungemein zuvorkommend, den Wünſchen der Fremden nachzukommen. Bis dahin hatten die Briten noch keine Spur der braunen Baumwollenſtaude (Hibiscus religiosus?) wahrnehmen können. Die nächſte Stadt von Bedeutung aufwärts von Nan king, Ho tſcheu, liegt am Norduſer des Stroms, auf ihren verfallnen Thormauern klammern ſich, wie zu Nan king, Feigenbäume empor, die aus der Ferne das Anſehen von Epheuwänden geben. Am Süduſer, gegenüber, liegt nahe die Stadt Tai ping fu, bei welcher mehrere kleine, aber dennoch ſchiffbare, Flüßchen ſich einmünden.

Kein Land der Erde, meint H. Ellis, ſey von ſo vielen ſchiffbaren Flüſſen nach allen Seiten durchſchnitten wie dieſes China; daher auch hier, wie nirgends, die Allgegenwärtigkeit des Gouvernements, und ſein Eingreifen in alle Verhältniſſe, daher aber auch die Einerleiheit der Sitten, Gebräuche, Lebensart, des Verkehrs; daher ferner die uniforme Erſcheinung in allen localen Verhältniſſen, wie das gleiche Ausſehen der Städte, der Transportmittel, des Gewerbetreibens u. ſ. w. Bis dahin iſt der majeſtätiſchfließende Kiang zwiſchen zweien hohen Erdufern mit ſeinem Bette eingeſchnitten; oberhalb der genannten Städte tritt er zwiſchen zweien Thon- und Sandſtein-Bergen hervor, die ſteil zu ihm abfallen, der Oſt- und der Weſt-Pfeiler (Tung lang Shan, Si lang Shan) genannt, und hinter dieſen theilt eine große Inſel den Strom in 2 Arme. Inſelgroße Holzflooße ſchwammen hier hindurch, vom Orte Wu hu ſchien (Vou hou bei D'Anville) herab, einem belebten Marktorte voll Gewerbe und Kaufläden.

---

[498]) ſ. Chart. Abbot Map of the Route of the Br. Emb. upon the River Yang tse Kiang from Kwa choo to Nan chang Foo.

Am 31sten October kam man an der Einmündung des Tschhaoho vorüber, der von N.W. als großer Zufluß den gleichnamigen See am Ostende des Peking Parallels (s. oben S. 511) ausladet. Am 1sten Nov. schiffte man die Stadt Ti-Kiang am Südufer vorüber, die manchen Städten in West-Asien ähnlich den Uferberg hinauf, terrassenartig, emporgebaut ist. Die frühere Flußschiffahrt, durch die ebenen Provinzen Petscheli, Schantung und selbst Kiangnan (oder Anhoei), hatte ungemein gelangweilt; aber hier schon wurden die Ufer des Kiang sehr pittoresk und hielten den Beobachter in fortwährender Spannung. Das Clima begünstigte den Blick auf die lieblichen Wechsel von Hügeln, Bergen, Strömen, Wäldern, Ortschaften, Inseln, die hier nach einander hervortraten, die Natur wurde ungemein reizend und schön, originell, nur die Menschen blieben sich gleich geschmacklos, und ihre moralische Welt gleich entartet. Ihre Talente aber sind ihrer Landesnatur gemäß entwickelt und ausgebildet, diese haben sie in ihren mechanischen Künsten mit der größten Treue nachgebildet, sie sind bei dem wirklich stehen geblieben, was eine ältere ästhetische Theorie einst als höchste Aufgabe der Kunst überhaupt festzustellen beliebte, treue Nachahmung der Natur. Dieser Landschaft-Styl am Kiang-Strome, mit seinen seltsamen Formen, mit den steilsten, barocken Felspartien, mit den vorübersegelnden Booten, mit den seltsam gebogenen Bäumen und Laubkronen im buntfarbigsten, grellsten Herbstschmuck, der für ein Europäisches Clima zur völligen Unwahrheit wird u. s. w., ist derselbe der überraschend treu nachgebildeten Chinesischen Kunstarbeiten, und ihr ganzer Farbenton entspricht auf das frappanteste der Färbung der Kiang-Ufer im Tone der Herbstlandschaft.

Auf einer Flußinsel bei dem Dorfe Tsing kya chin bemerkte man zum ersten male einen merkwürdigen vegetativen Repräsentanten der südchinesischen, der subtropischen, Zone, den Talgbaum[499]), Croton sebiferum Linn. (Stillingia sebif.), der in der Größe eines Masholder mit den schönen weißen Beeren bedeckt war, welche die Chinesen Pi ya kwo zu (d. h. Hautölfrucht) nennen, aus denen das Unschlitt durch Stampfen in Mühlen gewonnen wird.

---

[499]) H. Ellis Journ. l. c. p. 318; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 164.

Das Land wurde immer malerischer, das hohe Ufer zeigte sich geschichtet aus Puddingstein, rothen Kieslagern und soliden Felsgängen, ganz eigenthümliche Gewächse der Chinesischen centralen Flora traten immer mehr hervor. Leider gingen die hier gesammelten reichen Herbarien, späterhin, für die Wissenschaft, durch den Schiffbruch in der Sundastraße gänzlich verloren.

Die bergige Uferlandschaft erinnerte die Briten an ihre Heimath in Essex und Hertfordshire; die Eichen, neue Species, wuchsen aber nur in der Höhe der Gebüsche, hohe Pinus-Arten bekleideten die Bergabhänge. Das culturbare Ackerland mit den freundlichsten Baumgruppen, Dorfschaften, Wohnhäusern besetzt, von einem Volke im Wohlstande belebt, schien in weit kleinere Besitzthümer parcellirt zu seyn (wie dies überhaupt im Gebirgslande der Fall zu seyn pflegt), wie in den früher durchschifften, ebenern Landschaften. Bald hoben sich bedeutendere zackige Felsgipfel empor, größere Waldungen hingen von den Bergwänden herab, auf Felsvorstufen hatte man reguläre Leinpfade zur Bequemlichkeit des mühsamen Schiffziehens in das Gestein ausgehauen. Hier wird das Grab eines Götzen (Keuhwa Schan?) verehrt. Die Stadt Tunglinghien (Tung, d. h. Kupfer?) liegt in dieser pittoresken, für den Botaniker an neuen Gewächsen höchst productiven Stelle. Doch scheint der stark verwitterbare Puddingstein-Boden nicht eben besonders fruchtbar zu seyn, nach der dortigen Föhrenwaldung zu urtheilen. Das Land ist hier weniger durch Uebervölkerung und Fruchtbarkeit, als durch Schönheit der Natur und Fleiß der Bewohner gehoben, und in Wohlstand.

In der Nähe der Stadt Tunglinghien bemerkten die Briten der Lord Amherst Embassade, welche nicht wie die der Macartney Embassade, die Theeprovinz Tsche kiang durchzogen, bei einer Excursion auf einen der benachbarten Berge, im vorliegenden Thale, die ersten Pflanzungen der Theestauden (s. Asien Bd. II. S. 245), die ihnen, Myrthenbüschen ähnlich, den lieblichen Duft ihrer gelben Blüthen (6. Nov.) entgegenwehten, doch waren es nur kleine Anpflanzungen. Das System der Terrassencultur mit Irrigationsanstalten ist hier allgemein. Die Panoramaaussicht von der erstiegenen Berghöhe bot über Fels auf Fels, durch unzählige wilde und bebaute Thäler mit den freundlichsten Wohnungen und Meiereien, bis zu unendlicher Ferne einen Blick in dem schönsten Gebirgsstyl dar.

Die Berge sind hier voll Eisenbergwerke und Eisenschmelzen, Eichenarten mit loorbeerartigem Laube machten die vorherrschende Waldung aus. Wo man sich den Wohnungen der Landleute näherte, empfingen diese die Fremdlinge mit lautem Geschrei, und bewirtheten sie als ihre Gäste mit Thee. Fleiß und Wohlstand erhöhten die Reize der Landschaft.

Am 7ten Nov. schiffte man durch den öfter durch Inseln gespaltenen und vielfach sich windenden Strom, am Ufer vorüber, wo Tschitscheou fu (b. D'Anville und Grimm, Chee choo-foo b. H. Ellis) liegt, das aber am Südufer hinter Bergen versteckt bleibt. Die Schiffahrt an den vielen Inseln vorüber wird für gefährlich gehalten; sie werden öfter überschwemmt, man bemerkte auf ihrem Flachboden, Felder mit Reis, Baumwolle, Buchweitzen bebaut. Am folgenden Tage (9. Nov.) hatte man das Stromufer zwischen dichter zusammentretenden Bergen zu durchschiffen, bis man die Weitung des Thales erreicht, in welcher Nganking fu (Ganking foo b. H. Ellis), eine große bedeutende Stadt, erreicht, die einen bedeutenden Handel treibt. Sie ist voll Kaufmannsläden, in denen man sehr kostbare Waaren feil hielt, wie Porcellanwaare, Achat-Vasen, Halsbänder von edlen Steinen, Ornamente allerlei Art von Corundum (s. oben S. 53) und Schnitzwaaren aller Art in Holz und Stein. Aufwärts von diesem großen Transito sind die Ufer des Kiang minder pittoresk, bis sie in dieser Art mit der Annäherung an den Seaou Ku Schan und den Poyang-See ihre malerische Natur wieder gewinnen, von wo uns die Localität (nach obigem s. S. 673) schon bekannt ist. —

Nanking, d. h. Süd-Residenz, der Titel, mit Namen Kiang ning fu, ist die größte und berühmteste Stadt des südlichen Chinas, weil in ihr die einheimischen Herrscher des Süd-Reiches [500]) häufig ihren Hof hielten. (Im V. Saecul. heißt sie Kian khang, oder Tan yang; seit dem VII. Saecul. Kiang ning, oder Kiang nang, wie später die Provinz; unter der Ming-Dynastie, nach der Mongholen Vertreibung, King sze oder Nanking, als südliche Hofstadt, im Gegensatz der Nordresidenz Peking, welche die der Mongholen gewesen war und die der Mandschu wurde, in welche jedoch auch die Ming bald ihren Hof zurückverlegten. Nan-

[500]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 315.

king wurde auch Yng thian fu genannt. Die Chineſen nennen ſie die ſchönſte Stadt der Welt. Zwei Reiter am frühen Morgen zu demſelben Thore in Galopp, aber nach den Gegenſeiten, um die Stadtgrenze reitend, ſollen erſt am ſpäten Abend wieder zuſammen kommen. Nach Meſſung des Stadtplanes, verſichern die Jeſuiten [501]), habe die Stadtmauer gegen 6 Stunden (57 Li) Umfang, und liege eine halbe Stunde im Norden ab vom Ufer des Kiang, zu welchem aber Flußarme und Canäle gedrängt voll Barken und Schiffe die Verbindung erhalten. Der Flußhafen von Nanking war einſt berühmt wegen der Tiefe und Breite des Stromes in der Nähe der Stadt. Die Hauptmacht der Dynaſtie der Song beſtand hier in ihren Flotten [2]) auf dem Kiang, mit denen ſie noch lange Zeit den Mongholen Eroberern Widerſtand leiſteten. Hier, ſo nahe am Meere, und dem ſtark bevölkerten oceaniſchen Küſtenſtriche Süd-Chinas, war der Mittelpunct ihrer Marine. Als das Kaiſerhaus der Song in den Meereswellen erſäuft war (1280), verſuchten noch die Ueberreſte der Marine, die unter Anführung von See-Corſaren ſich an der Kiang-Mündung, auf der Inſel Tſongming, einen Waffenplatz, Schiffswerfte und Admiralität ſchufen, wiederholt dieſes Hafens von Nanking ſich zu bemächtigen, und dem damals furchtbaren Seehelden, Tſchintſchikong, gelang es, mit 800 Segeln auch noch einmal bis zu demſelben vorzudringen, um die große Stadt Nanking zu belagern. Seit der Zeit ſcheint es Politik der Nordherrſcher geblieben zu ſeyn, dieſe Verbindung zu hemmen, den Hafen zu ſperren, wodurch er ſich auch verſtopft zu haben ſcheint; gegenwärtig läuft wenigſtens kein Schiff ein. Im April und Mai iſt die Zeit der großen Fiſchereien im Kiang, nahe der Stadt; die köſtlichſten Fiſche können dann noch in Barken, oben mit Eis belegt, friſch, durch die Provinzen des Reiches (etwa wie die Eis-Zander) verſandt werden, was zumal in bedeutenden Ladungen nach Peking geſchieht, wohin, mit Schiffer-Relais, der Weg auf der kürzeſten Canalfahrt in 8 bis 10 Tagen zurückgelegt werden kann.

Die Stadt war einſt eine Kaiſerſtadt, ſie iſt es aber nicht mehr, ſeit den Ueberfällen der Mandſchueroberung iſt ſie in Ver-

---

[501]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 150—152; Pere Fontaney Voy. a Nan King. 1688. ib. T. I. p. 113. [2]) P. Gaubil l. c. p. 123. 137. 156. 161. 187.

fall, Paläste und Tempel sind zerstört und nicht wieder aufgebaut; ein Drittheil liegt innerhalb ihrer Mauern in Wüste. Eine starke Mandschu-Garnison hält sie in Zaum; sie ist der Sitz des Vicekönigs der Provinz. Ihre Straßen sind weit enger wie die in Peking, größere öffentliche Gebäude, Plätze u. s. w. fehlen ihr, ungeachtet sie noch ein Hauptsitz der Mandarinen, der Doctoren, ein Sitz der Gelehrsamkeit, des Tempeldienstes, des Handels und der Fabriken ist. Die größten Bibliotheken, die besten Buchhandlungen, die Druckereien, welche die schönsten Drucke auf dem besten Papiere liefern, sind hier in Nanking. Die Chinesischen Tusche (ihre Dinte), deren vorzüglichste Qualität im Süden der Hauptstadt zu Hoeitscheou in Kiangnan fabricirt wird, hat hier in Nanking ihren Hauptmarkt und Vertrieb, in allen Größen und Formen für das ganze Reich und das Ausland, die ganze Welt; eben so die Waaren von den Seidenstühlen, den Blumenfabriken und unzähligen andern eigenthümlichen Fabrikaten.

Die Begleiter der Lord Amherst Embassade sind die jüngsten Augenzeugen die über diese Stadt Bericht geben, sie behaupten seit hundert Jahren die ersten zu seyn, welche in Europäischer Kleidung sich in Nanking sehen ließen, aber dadurch auch eine so große Aufregung unter der gaffenden Volksmenge veranlaßten, daß sie auch aus den Vorstädten schon sich zurückziehen mußten. Sie näherten sich, vom Kaiser-Canale, von Peking kommend, über Kuatscheou dieser Hauptstadt, wurden aber durch widrige Winde gar sehr aufgehalten, so daß sie erst Abends am 21sten October die Mauern und Thürme der Stadt [3]) erblicken konnten. Am folgenden Morgen gewannen sie von einer Anhöhe eine Aussicht über die ganze Stadt und ihre bebaute Umgebung mit den dahinter gegen West sich erhebenden Bergreihen, ein überraschender Anblick, den weithin der Spiegel des Kiangstromes mit seinen Inseln verherrlicht. Der Umfang des Stadtfeldes, von etwa 12 Stunden (30 Miles?), umfaßt einen Raum von vielen gepflasterten Wegen, ehedem Straßen, zwischen Hügeln von 300 bis 400 Fuß Höhe hindurchziehend, voll Bambuspflanzungen und vielen zerstreuten

[3]) H. Ellis Journal l. c. p. 298—305; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 157 etc.

Wohnungen, Gärten, Culturfeldern, Hainen, Tempeln u. ſ. w. In dem irregulären Polygon dieſes Gefildes, nimmt einer der Winkel, in der Weite von etwa 2 Stunden den Theil der bewohnten Stadt ein, aus dem auch einige Porcellanthürme hervorragen, von denen einer als der größte Chinas ſo berühmt iſt. Um von dem öſtlichen Flußthore, zu welchem die Briten eintraten, den bewohnten Theil der Stadt zu erreichen, war eine gute Stunde Zeit nothwendig. Nahe dieſem Oſt-Thore liegen 2 Tempel; der eine der Kwanjin geweiht, heißt Tſing hai tze (d. i. die friedliche See-Schule?). Er iſt mit mehr als 20 Statüen der ausgezeichneteſten Chineſiſchen Philoſophen geſchmückt, und mit Heiligenſtatüen, die alle in verſchiedenen Situationen des Nachdenkens begriffen ſind. Die Gedankenmacht des Einen iſt durch eine wilde Beſtie vorgeſtellt, die ſich zu ſeinen Füßen windet; der Ernſt des Andern iſt durch die ungeheuern Brauen ſeiner Augen angedeutet, deren Haarbüſchel er mit den Händen ſtützen muß u. a. m. Kwanyin ſelbſt iſt gleich einer Dea Syria, oder Alma mater, vorgeſtellt, wie in ihrer Schöpfung, von allen Thieren, Vögeln u. ſ. w. umgeben. Zwei Metallvaſen duften vor ihr von Weihrauch, deren Eleganz und Form ganz etruſciſch zu ſeyn ſchien, aber eine Inſchrift nannte ſie als das Werk eines Weiſen, der vor drittehalb hundert Jahren lebte und als Geſandter (?) das ferne Indien und die Weſtländer durchreiſete. In der Nähe dieſes Tempels fiel den Briten ein Dampfbad auf, als die einzigen heißen Bäder, die ſie in China bemerkten. Die Mauern der Stadt ſind aus dem Kalkſtein erbaut, der häufig in der Umgebung vorkommt. Alle Verſuche zur bewohnten Stadt vorzudringen, in welcher der Porcellanthurm ſteht, mislangen, weil Soldaten und Volk ſie zurückhielten, und ſelbſt das Gedränge des gaffenden Volkes ſie hinderte. Von einer Anhöhe geſehen wird dieſer bewohnte Stadttheil von 4 groſſen Hauptſtraßen in rechten Winkeln durchſchnitten, auch von mehrern Canälen durchkreuzt. Der höchſte der Thürme zeigte ſich aus der Ferne achteckig, mit 9 Etagen (nach den Jeſuiten 200 Fuß hoch, und Ta genannt von ſeiner Größe), oben mit goldener Kugel geſchmückt. Sie hörten ihn Luli paouta, oder Paolingtſu nennen, er ſolle im Jahre 1411 n. Chr. Geb., alſo unter der Ming-Dynaſtie, in Zeit von 19 Jahren, mit 100,000 Tael (d. i. 800,000 Pfund Sterling) erbaut ſeyn; ſie hielten ſeine Bekleidung nicht für Porcellan, ſondern für weiße

Ziegel. Dieser Geschmack, aus der Zeit der Ming-Dynastie, erinnert an den der Cinquecentisten in Europa; schon Kaiser Khangi's gesunder Sinn wußte ihn gehörig zu würdigen (s. Asien Bd. I. S. 359). So Vielartiges auch der weite Anblick der großen Nanking darbot, so leer, so fade, bemerkt H. Ellis, blieb doch eigentlich die dargebotene Ansicht. Es fehlte an allen großartigen Gruppirungen, an Erinnerungen an eine alte classische, oder doch an eine mittelalterliche, romantische Zeit, es fehlte an Bauwerken, die das Gepräge großer Ideen an sich tragen, wie sie in Rom, in Athen und andern Trümmerstädten des Abendlandes nicht fehlen. Hier ist kein Forum, keine Märtyrstätte, kein Denkmal des Heroismus oder eines Patrioten, keine antike, keine große moderne Erscheinung, kein Contrast dieser Art, weil keine so mannichfache Entwicklung, kein solches Leben des Volks oder der Individuen zum Grunde lag. Ueberall nur Wiederholung der immer gleichartigen Productionen genereller Civilisation der Völkermassen, ohne Freiheit der Gestaltung, ohne innern Adel, ohne äußern Geschmack, ohne individuelle Cultur zur Humanität.

Von Nanking abwärts verläßt der Strom seine nördliche Richtung, und wendet sich in immer größerer Breite gegen Osten durch Kiangnan, bis er unterhalb Tschingkiang, dem Schlüssel des Reiches von der Seeseite her, bald den Ocean erreicht. Zunächst oberhalb dieses letztgenannten Ortes ist es, wo der Kaiser-Canal vom Norden her, vom Hoangho kommend (s. ob. S. 533), diesen Hauptstrom erreicht, daher eben bis hierher auch die Europäische Beobachtung geht.

Von diesem Theile des Kaiser-Canals, zwischen beiden Hauptströmen, sagen die Chinesischen Autoren[504]), daß das alte Bette des Thsiankeou Flusses, oder des Kuanho, dazu verwendet worden sey, der vom Norden kam. Er fließe bei Hoaingan fu vorbei, dann südwärts am Ostufer des großen See Kao yeou hin, wo er zwischen zwei Steindämme von Quadern eingefaßt sey. Diese Einfassung wurde in den Jahren 1490 und 1584 zu Stande gebracht. Er ziehe zwischen diesem See, den Städten Pao yng hian und

---

[504]) Klaproth Descr. de grand Canal de la Chine in Mem. relat. l. c. T. III. p. 320.

Kao yeou tscheou hin, umfließe im N.O. die Stadtmauern von Yang tscheou fu und theile sich dann in 2 Arme, von denen einer, direct gegen Süd, nach Kuatscheou sich mit dem Kiang vereine, den die Südbarken gehen, welche aus den Süd-Provinzen des Reichs den Tribut nach Peking bringen, dagegen auf dem andern, also wol gegen S.W., die Fahrt zum obern Laufe des Kiang nach Nanking geht, woher die Reisbarken kommen. Diese Verzweigung mehr gegen Yang tscheou fu ist eine jüngere Anlage; jene direct nach Süd, welche zur Ueberfahrt des Kiang bei Tsching kiang fu führt, ist die ältere. Im Norden tritt aber der Canal von Hoai ngan fu, durch Vermittlung der Wasser des Hoai-Flusses, dessen Lauf vom Westen her mancherlei Abänderungen erlitten hat, am Ostende des Hong tseu Sees zum Hoangho.

Auf dem Nordufer des Stromes liegt nach den Beobachtungen Europäischer Reisender, am Canaleintritt, die Stadt Kuatscheou, mit vielen Erdhügeln und Gräbern, von fließenden Wassern inselartig umgeben, in einer sehr pittoresken Landschaft, zu deren Schmuck die große, bedeutende Stadt nicht wenig beiträgt. Die Insel, auf der sie erbaut ist, hat ein paar Stunden im Umfang. Ihr zunächst im Norden am Kaiser-Canal liegt Yang tschu fu, bis zu welcher ununterbrochen Wohnorte führen, eine so volkreiche Handelsstadt, die nach den (sicher übertriebenen) Angaben der Jesuiten, mit ihren Vorstädten und Umgebungen, 2 Millionen [505]) Bewohner haben soll, eine Notiz, welche die Jesuitenpatres jedoch während ihres dortigen längern Aufenthaltes wol hätten ermitteln können. Sie war in früheren Jahrhunderten die Hauptstadt dieser Provinz, und Residenz der Gouverneure, und wird dadurch besonders merkwürdig, daß in ihr der Venetianer Marco Polo [6]) eine Zeit lang diesen hohen Posten bekleidete, der sie Yangui nennt, dabei auch Nanghin im Westen obwol nur erwähnt.

Die Breite des mesopotanischen Landes giebt Barrow, hier, zwischen Hoangho und Kiang, in der Richtung des von ihm durchschifften Canals von Nord nach Süd nur auf 4 geogr. Meilen (19 Miles) [7]) an, und sagt, daß sie diese Strecke

---

[505]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc., 1687, b. Du Halde T. I. p. 82. [6]) Marco Polo ed. Marsden Ed. Lond. 1818. 4. Lib. II. ch. 60. p. 485, 487 etc. [7]) J. Barrow Trav.

auf ihren Jachten in 3 Tagefahrten zurücklegten. Der Canal habe dort eine mittlere Breite von 200 Fuß, und liege öfter 20 Fuß erhaben über dem Niveau des Landes, so daß die Zinnen der Stadtmauern der nahen Städte im Niveau des Flußspiegels liegen, auf dem man hinschifft. Auch ist z. B. die Stadt Hoaingan fu in steter Gefahr überschwemmt zu werden. Die Strömung des Canals ist hier weit stärker als im Nord des Hoangho. nämlich 3 Engl. Miles in 1 Stunde, daher hier auch mehre Tscha's angebracht sind. Das Land sey wenig angebaut, aber doch voll Ortschaften und Städte, die vom Fischfang und von Wassercultur leben. Die dortigen großen Seen, wie der Hongtse, der Kao yeou und der Pao yang an dem der Canal vorüberzieht, sind mit der Lotos (Lien wha) bewachsen, und vielen auf Flooßen schwimmenden Gartenbeeten bebaut, von Fischern belebt, die hier die Kormorane zu ihrem Fischfange abrichten, und aus dieser Pflanzschule viele Gegenden Chinas mit ihren abgerichteten Vögeln versehen. Die benachbarten Reisfelder in diesem Morastlande sollen von Schlangen wimmeln, zumal von zweierlei Arten, einer längern von 6 Fuß Länge, die kürzere nur 18 Zoll lang. Sehr viele Muscheln von der Art Paludina, nov. spec. Palludina sinensis genannt, werden an den Ufern ausgeworfen. Die wichtigste Cultur der Wasserpflanzen der dortigen amphibischen Bewohner, sagt Cl. Abel [8]), bestehe vorzüglich in Nelumbium (Lotus), Trapa bicornus, der Tr. europaea ähnlich, und Scirpus tuberosus, welche als Gemüse auf allen dortigen Märkten feilgeboten werden.

Die geringere Cultur dieser mesopotamischen Strecke im Deltaboden, ist der zu großen Wasserfülle, welche auch vom Westen her noch der Houaiho-Fluß [9]) vermehrt (s. oben S. 531, 532), an dem vorzüglich viel Weideland sich ausbreitet, zuzuschreiben. Dieser natürlichere Anblick des Landes, sagt H. Ellis [10]), thut dem Auge des Reisenden, das durch die ununterbrochene Sorgfalt der Landesbenutzung fast ermüdet ist, ordentlich wol. Südwärts von Yang tschu fu nimmt aber dieser sorgfältigste Anbau des Bodens in der Nähe des Kiang

---

l. c. p. 514; s. G. Staunton Auth. Acc etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 136.

[8]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 154. 1688. b. Du Halde T. I. p. 112.

[9]) Père Fontaney Voy. [10]) H. Ellis Journal l. c. p. 278.

wieder zu, weil da Dämme und Hügel die Wasserfülle wieder beherrschen können; da wird die Landschaft, mit der Verzweigung des Canals zum Kiang, und mit dem Anblick der im Westen aufsteigenden Gebirgslinien pittoresk, wenn man vom Norden kommt. In Yang tschu fu sahe Ellis, in einem der großen Tempel des Fo, das colossalste Idol desselben errichtet, das er bis dahin erblickt hatte; nahe am Eingang des Tempels stand ein heiliger Bambuswald, der gewöhnlich die Nähe der Tempel umgiebt; aus der Ferne sahe man gegen S.O. schon den Gipfel der malerischen Felsinsel aus dem Strome des Kiang emporragen, die unmittelbar im Osten der Canaleinfahrt und Ueberfahrt über den Kiang zu dessen Südufer, sich aus seinen Wassern erhebt.

Es ist der schon zu Marco Polos Zeiten berühmte Kin Schan, oder der Goldberg [511]), welcher mitten inne zwischen den genannten Städten Kuatscheou am Nord- und Tsching Kiang am Süd-Ufer, etwas unterhalb beider Städte liegt. Die Lage dieses Inselchens am Eingang der großen Bai, an welcher diese letztere große Stadt erbaut ist, ihre Form, ihre Cultur macht eine frappante Wirkung. Es ist eine wahre Zauberinsel, sagen die Jesuiten. Einige Zelte und Gebäude stehen der Insel gegenüber, am Südufer auf Berghöhen, wo eine Mandschu-Garnison ihr Lager hat; denn Granitgebirgsketten begleiten südwärts die große Bai des Kiangflusses, so weit das Auge reichen kann. Ein pittoresker Insel-Fels neben dem Kin Schan heißt Yin Schan, d. i. der Silberberg; die Jalousie der Chinesen erlaubte die Beschiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt sieht man die Steilufer des Kin Schan; Gärten und Lusthäuser sind die Terrassen hinaufgeführt; sie gehören dem Kaiser der dort einen großen und schönen Palast erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Khienlongs war. Auf den höchsten Höhen der Felsinsel sind verschiedene Pagoden errichtet. Der Kiang ist hier an der Ueberfahrt breiter als der Hoangho; er fließt zwar langsamer wie jener, in einer Stunde nur 2 Engl. Miles; aber er ist weit tiefer, und seine Wogen sind wie im Meere, daher man auch von der Beschiffung des Kaiser-Canals die Schiffe mit

---

[511]) G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82; H. Ellis Journal l. c. p. 287; Marco Polo Ed. Marsden p. 498—500.

andern wechselt, wenn man auf den seegleichen Wellen des Kiang weiterschifft. Seine Breite soll 2 Engl. Miles betragen. Pater Fontaney giebt ihm hier eine Tiefe von 36 Tschang (360 Tsche oder Fuß) [12]). Weil er so sanft fließt, so bringen die furchtsamen Chinesen, bei der Ueberfahrt auf ihm den Göttern kein solches Opfer, wie bei der Fahrt über den Hoangho.

An Tsching kiang fu, am Südufer des Kiang und der großen Bai, nur noch 2 kleine Tagereisen vom Meere, der Schlüssel des Reiches von der Seeseite genannt, sind die Britischen Embassaden ohne es zu sehen vorüber gesegelt; Lord Macartney gegen Ost auf dem Kaiser-Canal nach Sutschu-fu, Lord Amherst gegen West, den Kiang aufwärts nach Nanking. Die Jesuiten [13]) sagen, es sey ein wichtiger Kriegsplatz, zur Vertheidigung der Flußeinfahrt, hier liege eine starke Garnison, ein Mandschu General ist Commandeur; eine starke Batterie beherrsche den Strom. Die Breite des Kiang, nach einer Messung vom Kin Schan aus gemacht, betrage eine halbe Lieue. Der Stadt wird eine ungeheure Population gegeben, sie ist eine der wichtigsten Handelsstädte des Reichs, ihr Hafen ist mit Junken gefüllt, mit einem Mastenwald bedeckt; von den nächsten Anhöhen soll die Aussicht über das Ganze sehr großartig seyn. Tschinkiangfu ist wahrscheinlich das Caingui [14]) bei Marco Polo, dasselbe das er gleich nachher als Chan-gian fu näher beschreibt.

Von der Unkenntniß der Europäischen Geographie über viele Theile Afrikas und Amerikas ist nicht selten die Rede, aber über das längst bekannte Asien täuscht man sich nur zu oft mit seiner scheinbaren Kenntniß. Die Mündungen der beiden größten Asiatischen Stromsysteme, dieser Chinesischen, hat noch kein Europäer gesehen, keiner genau erforscht; ihre Kartenangabe ist nur hypothetisch, denn auch die der Jesuiten scheint auf keiner positiven Observation zu beruhen, sondern, wie alles was die maritime Seite ihrer Arbeiten betrifft, ohne diejenige Genauigkeit zu seyn scheint, die sie wol anderwärts bewiesen haben (s. ob. S. 603). Die großen Hauptstädte, welche zunächst der Mündung des Kiang liegen, und welche als Hafenorte, Emporien, und durch die vie-

[12]) Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 113.
[13]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc. 1687. b. Du Halde T. I. p. 81; ebend. p. 154 et 226. [14]) M. Polo Ed. Marsden l. c. p. 498—501.

len Hunderttauſende, ja Millionen ihrer dicht gedrängten Populationen, wie durch die ununterbrochene Reihe von Culturlandſchaften die ſie umgeben, durch den Zudrang der Seeſchiffe und Flußſchiffe, durch die geſteigerteſte Induſtrie ihrer Bewohner, zu den erſten Weltſtädten gerechnet werden müſſen, ſind gänzlich unbekannt, oder doch nie beſucht, nie beachtet, ja ganz außerhalb der Speculationen des Europäiſchen commerciellen wie wiſſenſchaftlichen Interreſſes liegen geblieben. Von der großen Stadt Tongtſchu fu, an der äußerſten Mündung des Kiang, weiß Niemand etwas zu ſagen. Auch die jüngſten Schiffer an dieſem Geſtade, Lindſay und Gützlaff, im Schiff Lord Amherſt, vom Capt. Rees geſteuert, konnten keine dieſer Mündungen beſuchen. Sehr richtig, ſagte unſer Landsmann Gützlaff [515]); viele uubedeutende, oft kaum bewohnte Inſelchen und Klippen der Südſee und anderwärts, haben von der erſten Entdeckung der Seefahrer an, bis heute, die größte Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, ſind immer wieder von neuem beſucht, aufgenommen, beſchrieben, aber das Mündungland der beiden Hauptſtröme Chinas blieb unbekannt, obwol es eine der gedrängteſten Populationen und eine der geſteigerteſten Culturen der Erde aufzuweiſen vermag. Niemand ſuchte ſie auf, die Küſte blieb ungemeſſen; die ſtark bevölkerte Inſelgruppe Tſungming, welche der Mündung vorliegt (ſ. oben S. 537), blieb bis auf die Jeſuiten-Berichte faſt unbekannt, ſie wurde, wie die Lage ihrer Umgebungen, auf allen Karten irrig niedergelegt. Capt. Rees nahm von dieſem Geſtade eine neue Karte auf; dieſe iſt bis jetzt bei der Engliſchen Admiralität geblieben. Gützlaff und Lindſay beſuchten dieſe Inſel, von Schanghai aus, im Juli 1832; daher der neueſte Bericht über ſie von Augenzeugen.

Die Inſel Tſungming, ſagten die Jeſuiten [16]), liege 6 Lieues vom Lande ab; ſie werde auch Kiangche, d. h. Flußzunge, wegen ihrer Lage, ihrer Geſtalt, oder weil der Fluß ſie zu ſeiner Mündung hinaus ſchwemmte, genannt. Sie ſey nur ſchmal, aber langgeſtreckt, der Strömung entlang, ſey früher öde und beſchilft geweſen, dann zum Exil der Verbrecher geworden, nach und nach bebaut, und habe 20 Lieues Länge, 5 Lieues Breite, ſey voll Canäle und Dämme, voll Flecken, Campagnen, Baum-

---

[515]) Gützlaffs Report in Report of Proceedings l. c. p. 290.
[16]) Du Halde Descr. T. I. p. 160.

pflanzungen; voll Agricultur und Handel; Geflügel, Büffel, Schweine, etwas Obst, Orangen, Citronen, Apricosen, Pfirsich werden daselbst gezogen; auf dreierlei Bodenart vielerlei Korn und Gemüse gebaut; aus einer völlig vegetationsleeren Erdschicht, aber dicht neben dem pflanzenreichsten Humus, sehr vieles und gutes Salz gewonnen.

Wir schifften, erzählt Mr. Lindsay, am 1sten Juli 1832 von Shanghai in Kiangsu hinüber. Wir fanden die südliche Einfahrt zur Hauptinsel Tsungming unter 31° 30′ N.Br.[17]), also etwas südlicher als auf der Karte der Jesuiten. Aber jährlich nimmt die Insel an Umfang zu; sie wächst. Sie hat gegenwärtig über 15 geogr. Meilen (60 Engl. Miles) Länge, und 3 geogr Meilen und mehr (15 bis 18 Engl. Miles) Breite. Es zeigt sich auf diesem Eilande, einem bloßen Alluvialboden, eine der dichtesten Populationen in China. Die Chinesen meinten, in der letzten Hälfte der Yuen-Dynastie (Monghol-Herrschaft) sey hier keine Cultur gewesen; dieses unterstützt die von G. Staunton (s. oben S. 538) geäußerte Hypothese ihrer jüngern Bildung. Die Insel soll eine halbe Million Einwohner beherbergen. Sie ist zugleich die freieste Insel Chinas ohne dort wohnende Mandarinen.

Von S.W. her kommend steuerte man zwischen zwei großen Sandbänken zu ihr hin, die sicher in 100 Jahren einen neuen fruchtbaren Inselansatz gebildet haben werden, in jenem, zu solchen Anschlammungen so geneigten, Gelben Meere. Das Wasser umher zeigte sich nur sehr seicht von 1½ bis 4 Faden, 9 bis 24 Fuß, indeß doch an andern Stellen bis 5 Faden Tiefe war, wo große Junken vor Anker liegen konnten.

Die Insulaner waren ungemein willig beim Anlanden der Briten; sie zeigten den Weg zur Stadt, die sie Sinkae oder Sinkaou nannten, 3 Miles fern vom Landungsorte. Der Boden der Insel ist ungemein reich und fruchtbar für Anbau von Reis, Baumwolle, Hirse, allerlei Gemüsen. Die ganze Insel wird nach allen Richtungen hin von Canälen und Dämmen zur Bewässerung durchzogen. Nicht in Dörfern, wie auf dem Continent, sondern in Weilern und zerstreuten Häusern und Hütten wohnen die Insulaner. Ihre Zahl setzte in Erstaunen; sie waren sehr rüstig von Gestalt, wohl genährt. An manchen

[17]) Lindsay Report in Report of Proceedings l. c. p. 191—209.

Stellen des Bodens gewann man das ſchönſte Salz. Auf ſchmalen Wegen, für die auf den reichbebauten Feldern nur wenig Raum übrig blieb, wurde die Stadt erreicht, die groß an Umfang ſich zeigte, und voll Kaufläden. Auf dem Markt waren gute Aprikoſen feil, doch klein und wenig aromatiſch. Als die Bewohner merkten, wie ſehr ſich die Fremdlinge, die noch niemals bei ihnen geſehen worden, über dieſe Frucht freueten (es waren die erſten Aprikoſen, die ſie außerhalb Europa wieder zu ſehen bekamen), wurden dieſe von den freundlichen, wohlwollenden Inſulanern mit den ſchönſten Aprikoſengeſchenken aus ihren Gärten überhäuft. Dieſes Wohlwollen, dieſe Freundlichkeit, ſagt Lindſay, ſey der wahre, nationale Character des Chineſiſchen Volkes, den ſie auf ihrer ganzen Fahrt überall erprobten, wo nicht Mandarinen und deren Zuchtruthe, die Schreckens- und Prohibitivſyſteme, ihnen in den Weg traten. Auf ganz Tſungming war kein Mandarin. Die gutmüthigen Inſulaner ergingen ſich in herzlicher Theilnahme, ſie verlangten von den Fremden Pamphlets auf Pamphlets, die dieſe in Chineſiſcher Sprache vertheilten, und ſtets von einigen Hundert begleitet, die bis auf die Knaben immer neue Gaben erſannen ihre ſeltenen Gäſte damit zu beſchenken, wurden ſie bis wieder zu ihrer Barke begleitet, wo an 600 ihnen freundlichen Abſchied zuriefen.

6. Die Südhälfte des großen Kaiſer-Canals zwiſchen Hoangho und dem ſüdlichen Waſſerthore von Hangtſcheoufu, deſſen Südende, als künſtliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande; nach Chineſiſchen und Europäiſchen Autoren.

Zu der genauern Angabe der Nordhälfte (ſ. ob. S. 549) des großen Canalſyſtemes fügen wir, hier, an paſſender Stelle die der Südhälfte bei, durch welche das hydrographiſche Syſtem Oſt-Chinas eine der merkwürdigſten Entwickelungen auf der Erde überhaupt gewonnen hat, und zwar der hier zu nennende ſüdlichſte Theil weit frühzeitiger, als jener nördliche. Schon im VII. Jahrhundert, unter der Soui-Dynaſtie, begann Kaiſer Yangti, von ſeiner Reſidenz Nanking aus, im J. 605 [518]), neue Canäle anzulegen, oder alte

[518]) Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine extr. d'ouvr. Chin. in Mem. rel. etc. T. III. p. 314.

so zu erweitern, daß die Barken vom Hoangho in den Kiang, und aus diesem vermittelst der Flüsse Tsi, Wei und Han, bis Hangtscheoufu in der südlichen Provinz Tsche Kiang schiffen konnten.

Hangtscheoufu liegt am Südende dieser Canallinie, die sich von da noch seitwärts bis Ningpo zum Meere verzweigt, und eine von Peking an direct durchschiffbare Länge, von Nord gegen Süd, von nahe an 250 geogr. Meilen beträgt, welche die beiden colossalen Hauptströme, von West nach Ost, in weit größern Ausdehnungen, und unzählige kleinere in geringeren, beschiffbaren Querlinien durchschneiden. Der mesopotamische Theil dieses Canalsystems zwischen Hoangho und Kiang, beträgt nur an 20 geogr. Meilen Länge innerhalb des Deltalandes beider großen Ströme, von ihm war schon kurz vorher die Rede. Die größere Nordhälfte des Kaiser-Canals im Norden des Hoangho bis Peking nimmt eine schiffbare Linie von etwa 140 bis 150 geogr. Meilen ein. Die südliche geringere Hälfte, im Süden des Kiang, aber etwa noch 70 bis 80 geogr. Meilen.

Diese Südhälfte, des seit dem VII. Saecul. angelegten Canallaufes, ließ Kaiser Hiaotsung, von der Sung-Dynastie, im J. 1181, renoviren, reinigen, vom Wasserthore bei Hangtscheoufu bis nach Tschinkiangfu am Kiang. Er erhielt die 3 Schleusen des Sees Thsinghu, welche mit dem kleinen aber durch seine Reize berühmten See Sihu communiciren. Dieser Canal, Hia thang ho genannt, zieht durch die Stadt und Vorstädte von Hangtscheoufu, wo die Wasser vieler Seen und Flüßchen ihm zugeleitet sind. Er zieht von da in grader Linie gegen Nord, ist mit vielen Häuserreihen dicht besetzt, seine Ufer sehr stark bevölkert, er hat 15 Tschang (Toisen) Breite, anfänglich 20 bis 25 Brassen Tiefe. Weiter nordwärts ist er nur noch an einer Seite mit Steinquadern bekleidet, längs denen ein gepflasterter Leinpfad hinläuft. Viele Seitenverzweigungen und Nebensysteme von Canälen übergehen wir hier füglich, so wie die Angabe der schönen Brücken und Ortschaften, die an ihm bemerkbar sind. In der Nähe von Hutscheo fu, und an der Ostseite des großen Sees Thaihu, mit dem er auch communicirt, zieht er hin, und durchschneidet den Marktort Thangitscheu, der wegen der Eleganz seiner

Canalumgebungen gerühmt wird; lange ſchöne Quays ſind durch den Ort hin aufgeführt. Dann zieht der Canal durch einförmige Ebene nach Kia hing fu (Kia hing bei D'Anville und Grimm), und erhält den Namen Sithſao ho. Hier theilt er ſich in 3 Arme, der ſüdliche, der öſtliche, der nördliche Arm, welcher letztere die eigentliche nördliche Fortſetzung des großen Kaiſer-Canals bis zum Kiang [19]) bildet. Die einzelnen Benennungen der Seitenſyſteme, deren ſehr viele ſind, da hier das Land voll Populationen und großer Städte, die alle mit dem Haupt-Canale in Verbindung ſtehen, wie geſagt, übergehen wir, ſo wie auch die Benennungen der einzelnen Canalſtrecken, deren unzählige ſind, zu deren Verſtändniß genauere Karten, als bis jetzt die unſrigen, gehören. In dieſem Lombardiſchen oder Holländiſchen, Babyloniſchen oder Bengaliſchen Canallande und Waſſernetze der Binnenſchiffahrt, auf das genaueſte orientirt zu ſeyn, iſt die erſte Pflicht des Chineſiſchen Mandarinen, der jenen Localitäten angehört; uns genügt es, geographiſch, nur die Hauptlinien des großen, außerordentlichen Verkehrs und Transportes jener Millionen von Einwohnerſchaften nachgewieſen zu haben. Man bedenke, daß nach den jüngſten Zählungsliſten Chinas, im 18ten Regierungsjahre Kaiſer Kea Kings, d. i. im Jahre 1813, die hier vom Canallande und den beiden Hauptſtrömen durchzogenen Provinzen, in runden Summen folgende Maſſen von Völkerſchaften beherbergen: die Provinz Petſcheli 28 Millionen, Schantung 29, Honan 23, Anhoei 34, Kiangſü 37, Tſchekiang 26 Millionen, alſo 177 Millionen, auf dem genannten Raume, mehr als zwei Drittheile der Population von ganz Europa. —

Nach Europäiſchen Reiſenden auf dieſer Linie erfahren wir folgendes. Lord Macartneys Embaſſade legte dieſen Weg vom Norden her, zu Schiffe, vom Kiang bis nach Hang tſcheou fu [20]) zurück, und ein Theil ſeiner Begleiter (Colonel Benſon und Capt. Mackintoſh) auch noch von da gegen Oſt, bis zum Meere bei Lutſchong, wo ſie Küſtenbarken bis Ningpo beſtiegen, um ihr an den Tſchu Schan Inſeln

---

[19]) Mem. relat. l. c. T. III. p. 316. [20]) G. Staunton Authent. Acc. Trad. p. Castera T. IV. p. 147—191. Barrow Trav. l. c. p. 516—523.

(s. ob. S. 537) stationirtes Schiff, den Indostan, zur Rückfahrt zu erreichen, indeß der Gesandte Lord Macartney selbst mit seinen Begleitern H. Staunton, Barrow u. a., die Landreise gegen W. durch die Theeprovinz (s. Asien Bd. II. S. 245, oben S. 670) nach Canton zurücklegte. Früher schon einmal hatten die Jesuiten Patres ihre Route (1687) [21]) auf derselben Wasserstraße, von Mingpo gegen Norden über Hangtscheou fu bis zum Kiang, obwol nur sehr kurz, beschrieben.

Das südliche Ufer des Kiang, bei der Stadt Tschingkiang (s. oben S. 689) aus Granithöhen bestehend, welche die große Bai einschließen, hebt sich südwärts mehr und mehr, und mußte zum Behuf des Canals, der an dieser Stadt vorüber zum Süden zieht, mehrmals bis zu einer Tiefe von 80 Fuß in den Fels eingeschnitten werden. Daher ist er hier mitunter enge, nur zuweilen 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefaßt und Brücken überbaut, aus demselben rothen Granitstein. Die erste große Stadt, die er durchschneidet, ist Tschangtscheou fu, ein großer Handelsort von Bedeutung. Dann führt der Canal durch vollkommen ebene Fläche, als wäre hier einst ein Seespiegel gewesen, nach Sutschu fu. Um die Vorstädte dieser gewaltigen Stadt zu durchschiffen, brauchten die Jachten der Britischen Embassade 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten von Canälen durchschnitten, wurden sie an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge, der hier vor Anker liegenden Barken, setzte sie in Verwunderung. Auf einem der Schiffswerfte waren so 16 Barken, jede zu 200 Tonnen Last, eben in Arbeit. Der Canal setzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derselben Art wie diese von den Holländern in Batavia angebracht sind. Die Stadt erschien freundlich, gut gebaut, die Bewohner belebt, dicht gedrängt, wohlhabend, meistentheils in Seide gekleidet. Nur konnten sie es nach ein paar Jahrhunderten noch nicht ohne Schmerz überwinden, daß ihnen durch die Mandschu die Nähe der Residenz in Nanking entrissen und der Hof nach Peking verlegt sey. Sie nennen ihr Sutschufu das Paradies von China [22]), wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichworte, auf der Erde. Die-

---

[21]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon, Le Comte et Visdelou de Ningpo a Peking 1687. b. Du Halde l. c. T. I. p. 73—81. [22]) s. Du Halde T. I. p. 152.

ſes Sprichwort iſt ſchon Marco Polo [523]), der dieſe Stadt Singui in Mangi nennt, bekannt; ſchon zu ſeiner Zeit war dieſe Stadt von der größten Bedeutung, durch Handel, Seidenwaaren, Gewürze, Doctoren, Philoſophen, oder vielmehr Magiker und Teufelskünſtler aller Art, wie er bemerkt.

Im Süden des Kiang, bis hierher, bemerkt man nun ſchon Theepflanzungen, vom Kiang ſüdwärts durch dieſen ganzen Strich erblickte man jene gelbliche Farbe der Baumwolle auf den Baumwollpflanzungen, welche dem übrigen China fremd iſt, und ungefärbt hier dem bekannten Gewebe die eigenthümliche Farbe giebt, das von der Gegend, Nanking, bei den Ausländern genannt wird; die Färbung ſchreibt man der Natur des hieſigen Bodens zu, und ſagt bei der Verpflanzung in andere Cantone degenerire ſie. Die Bildung des Menſchenſchlages im Süden des Kiang fanden die Briten weit vortheilhafter, als im Norden deſſelben, zumal die Bildung der Weiber, ſagt Barrow, ſey hier ſchöner, der Ausdruck ihrer Geſichtsbildung ſanfter und lieblicher, als in allen nördlichern Provinzen. Maulbeerpflanzungen bedecken hier das Land, und Seide iſt hier die allgemeine Volkstracht. Nahe der Stadt im Weſt breitet ſich der prachtvolle Spiegel des Taihu-Sees mit pittoresken Hügeln umkränzt aus, ein fiſchreiches Waſſer, ein Luſtort des Volkes, wohin unzählige Luſtfahrten der dortigen Städter ſtets auf Barken in Bewegung ſind, an denen auch hier das weibliche Geſchlecht Antheil nehmen darf. Dieſer See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangſú im Norden, und Tſchekiang im Süden. Südwärts von demſelben fängt das Gebiet des Croton sebiferum des merkwürdigen Talgbaums (ſ. ob. S. 659, 679) an, der mit ſeinem purpurfarbnen Laube und den ſchneeweißen Früchten, wie mit Schnee überſchüttet, den merkwürdigſten Contraſt mit andern grünen Laubbäumen bildet, und auf weite Strecken hin die beiden Seiten der Canalufer beſchattet. Seine vegetative Zone gehört nur dem Süden von China (ſüdwärts von 31° Breite) an.

Der Kaiſer-Canal, ſüdwärts von Sutſchufu, durchzieht in einer vielfach wechſelnden Breite, zuweilen von 60 bis 100 Toiſen (an einer Stelle ward eine Brücke auf 90 Bogen

---

[523]) Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 67. p. 505 etc. ed. Baldelli Boni T. II. p. 320.

über ihn geschlagen) ein ungemein reich bebautes Land, über Kia hing fu bis Hang tschang fu. Ein Verzeichniß der Pflanzen, die von hier nordwärts durch Kiang nan und Schan tung vorkommen, hat Staunton [24]) mitgetheilt. Kia hing ist eine ungemein große und reiche Kaufmannestadt, aber um und neben ihr ist alles auch voll aneinanderhängender Ortschaften.

Bei der etwas südlichern großen Stadt Hang tschu fu (Quin sai bei Marco Polo) endet ein sehr großes Bassin den Kaiser-Canal, dem auch die Wasser des großen See's im Westen der Stadt zufließen; ein Canal umläuft diese ganze Stadt und verzweigt sich von da aus in viele andere; auch durchschneidet sie der Schen tang Fluß, der sich 15 geogr. Meilen gegen Osten zum Meere ergießt, in dem die Fluth bis zur Stadt in großer Breite aufsteigt. Hang tschu fu konnte daher der Stapelort der Umladung aller Producte aus den Südprovinzen auf dem Seewege werden, die auf dem Canal- und Flußwege den Central- und Nord-Provinzen zugeführt werden sollen. Sie ist dies schon seit vielen Jahrhunderten, Marco Polo hat sie schon unter dem Namen Quin sai oder Kin sai (d. h. Himmelsstadt) als die größte und merkwürdigste Stadt der Welt [25]) voll Schönheiten und Annehmlichkeiten beschrieben, in der er sich selbst sehr häufig aufgehalten, wahrscheinlich in jener Periode, da er Gouverneur der Capitale Yang tschu fu war (s. oben S. 686); die Bewohner, sagt er, hielten sie selbst für das Paradies der Erde. Von dieser Stadt hat der edle Venetianer die umständlichsten und genauesten Nachrichten hinterlassen, welche das stationaire der Chinesischen Verhältnisse, seit mehr als einem halben Jahrtausend, auf das merkwürdigste beurkunden.

Die merkwürdige Lage hat Hang tschu fu von jeher zu ihrer Bedeutung verholfen, zu einer Population, welche G. Staunton [26]) der von Peking gleich schätzt (über eine Million Bewohner); die Häuser sind meist nur einstöckig, aber der Umfang der Stadt ist ungemein groß. Die Straßen sind eng,

---

[24]) G. Staunton l. c. ed. Castera T. IV. p. 160—165.
[25]) Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 68. pag. 508—544. ed. Baldelli Boni T. I. p. 138—144; T. II. p. 322—341.
[26]) G. Staunton l. c. IV. p. 167—181.

wie alle Chineſiſchen, aber alle Häuſer mit Boutiken, Magazinen, Kaufläden verſehen, von denen die Engländer ſagen, daß ſie denen in London an Glanz und Fülle nicht nachſtehen. Die Jeſuiten Paters[627]) vergleichen das Gedränge der Stadt mit dem von Paris, nur ſehe man kein weibliches Weſen auf der Straße; vorn zeigen die Häuſer ihre Läden, auf der Rückſeite ziehen an jedem Hauſe, jeder Straße, Canäle zum Aus- und Einladen der Waaren vorüber. Schon Marco Polo ward, ſeines Kapitels von der Stadt Quinſai, der Aufſchneidereien wegen, als Meſſer Million verſchrien; durch die Vergleichungen der jüngeren Beobachter, die hier nur den Maaßſtab von Paris und London, Vergleichungsweiſe ſich verſtändlich zu machen, anzugeben wiſſen, iſt der edle Venetianer zu ſeiner Zeit vollkommen gerechtfertigt. Das Sprüchwort, auf welches M. Polo ſeine Angabe von der paradiſiſchen Lage der Stadt gründet, heißt im Chineſiſchen: Kang yeu tien tang, Hia yeu Su Hang, d. h. oben iſt das Paradies, unter demſelben liegen die Städte Su (Sutſchufu) und Hang (Hang tſchu fu) nach Klaproths Mittheilung.

Die Garniſonſtadt, in welcher die Mandſchutruppen liegen, ſagten die Jeſuiten, ſey ärmlich; die Paters lernten ſie nur kennen, weil daſelbſt auch der Chriſtliche Kirchhof lag, denn auch hier beſtand (1687) eine, der Zahl nach wenigſtens bedeutende chriſtlich-katholiſche Gemeinde, mit einer Kirche, in deren Angelegenheit ſie hier länger verweilten. Gegenwärtig wird davon wol kaum noch eine Spur vorhanden ſeyn. Der wichtigſte Handel, welcher hier betrieben wird, iſt in Seidenwaaren aller Art, in Pelzwaaren, auch Engliſch Tuch wird hier viel umgeſetzt, für das kältere Clima. Der Handel iſt übrigens heutzutage nur Landhandel nicht Seehandel, obwol die Stadt am Hauptfluß der Provinz liegt, der, wie ſie, Sche kiang (auch Tſintangkiang[28]) genannt) heißt, und eine weite Mündung hat, in welcher auch bei niederer Ebbe noch 6 bis 8 Faden Tiefe bleibt, der Seehandel wird dagegen in Junken von den Seeſtädten Ning po und Schang hai betrieben. Das Straßengedränge in Hang tſcheou fu wird durch die Emſigkeit der Geſchäftsleute ungemein erhöht, in allen Boutiken ſind nur Männer

---

627) Du Halde l. c. T. I. p. 75. 28) Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 153, 164.

in Thätigkeit, die Weiber sollen in unzählbarer Menge mit den Stickereien der Seiden und anderer Zeuge vorzugsweise beschäftigt seyn. Zu den berühmtesten Lustparthien, die von hier aus gemacht werden, gehören die nach dem nahen See hu (Si hu bei Pater Martini), einem reizenden Seebecken im Westen der Stadt, dessen Schilderung schon Marco Polo [29]) einen eignen Abschnitt in seinem reichhaltigen Werke gewidmet hat, woraus man sieht, wie dort alte und neue Zeit sich gleich sehen. Mit dem klarsten Wasser über Kiesgrund ist dieser See ungemein fischreich, von keiner Stunde im Durchmesser, aber von malerischen Bergen umgeben, immer von Gondeln belebt. Ein kaiserliches Sommerschloß, Tempel, Buddhistenklöster auf Berggipfeln, Lusthäuser und Gärten der Mandarinen an den Gehängen und Ufern, viele elegante Brücken über die einfallenden Flüßchen und Bäche gebaut, schmücken das Seegestade von allen Seiten, das rund umher mit Grabstätten in zierlichen Anlagen mit Cypressenhainen umgeben ist, weil hier der Kirchhof der großen Stadt sich ausbreitet, der stets von leidtragenden Familien besucht ist, die hier in der Stille ihre Todtenfeste feiern, Blumen pflanzen, Weihrauchopfer bringen, mit bunten Papieren und Zeugen die Grabmäler, wie zu M. Polo's Zeit, so noch heute, zieren u. s. w. In Süden und Südwest der Stadt breitet sich ein reiches Gemüsefeld aus, das die Briten mit denen in der Nähe von London vergleichen. Da, wo die Berge dichter zusammen treten, beginnt Terassencultur, malerische Thäler schmücken sich zumal im S.W. der Stadt, mit den prachtvollsten Kastanienbäumen [30]), deren Art sich durch ein besonders großes Laub auszeichnet, auch mit dem Lorbeergrün des Kampferbaumes, die einzige Laurus Art, die in diesem Theile China's wächst, aber auch in solcher Fülle und Vollständigkeit, daß sie das beste Bauholz zum Häuserbau und Schiffsmasten giebt. Außerdem ist auch hier noch der recht heimathliche gedeihliche Boden des Talgbaums (Croton sebif.) mit seinem Purpurlaube. Dieselbe landschaftliche Natur hält von der Hauptstadt Hang tschu fu, welche zugleich der Sitz des Vicekönigs der Provinz Tschekiang ist, mit gleicher Agricultur und dichtester Population durch die

---

[29]) Marco Polo ed. Marsden l. c. p. 524 ed. Baldelli Boni T. I. p. 140, T. II. p. 330.

[30]) G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 190.

ganze Provinz, und oſtwärts auf der Seitenverzweigung des Canales an, bis zur bergigen Küſte bei Ningpo[531]), die in 3 Tagefahrten erreicht wird.

7. Die Hafenorte Ningpo und Schanghai, und die Tſchu Schan Inſeln, nach den neueſten Britiſchen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo.

Der Fluß, der an der Stadt Ningpo durch liebliche Berge zieht und zum Meere mündet, hat unterhalb derſelben die Breite der Themſe zwiſchen London und Woolwich. Vor dem Hafen von Ningpo liegen die Tſchu San Inſeln, von welcher ſchon Lord Macartneys Embaſſade, auf der Hinreiſe nach Peking, einigen Bericht gegeben hatte.

Der Archipel der Tſchu Schan[32]) (Chu San, von 29° 22′ N.Br. nördlich, ſ. oben S. 537) gehört zu den unzähligen Küſteninſeln, die dem zerriſſenen Oſtmeer-Geſtade China's vorliegen; ſie reihen ſich nordwärts der Gruppe der Hey ſan (28° 53′ N.Br.) und Quiſan (bis 29° 22′ N.Br.) Inſeln an, und ſind von ſehr vielen Canälen zerſchnitten, die ſtets von unzähligen Fiſcherbarken belebt ſind. Ein Raum von etwa 300 Quadratmeilen, der ihre Gruppe einnimmt, meint Barrow, zähle an 400 Inſelchen, nach G. Staunton nur an 300, die losgeriſſenen Trümmern vom Continent ähnlich ſehen, welche durch heftige Strömungen davon wie abgetrennt erſcheinen, indeß die weichern, zwiſchen liegenden Erdſchichten, einſt davon weggeſchwemmt ſeyn möchten. Alle ſehen ſich gleich, von globularer Form, durch tiefe Canäle geſchieden, ihre Maſſen ſcheinen Granit oder Porphyr zu ſeyn (dann würden es eher emporgehobene Klippen ſeyn); auf keinen Fall ſind ſie, wie einſt die Tſung ming Inſeln, nur Alluvialboden. Ihre Bildung ſcheint eher der des Korea Archipels, an deſſen Weſtgeſtade (ſ. ob. S. 621), zu entſprechen. Viele ſind ſehr lieblich bebaut, haben gute Hafen, ſehr ſichere Ankerplätze, ſo daß dieſe Vorzüge nebſt ihrer bequemen Lage gegen Ning pu, und in der Nähe von Korea, Japan, Formoſa und den Lieou khieou Inſeln, ihnen ein reges Leben und ſtarken Verkehr ſichern. Jährlich ſol-

---

[531]) G. Staunton l. c. p. 181. [32]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. I. p. 404—414; Barrow Trav. p. 35.

len, aus einem einzigen ihrer Häfen, allein 12 Schiffe nach Japan auslaufen, um von dort Kupfer zu holen.

Die jüngste Britische Expedition, im Schiffe Lord Amherst (1832), steuerte von dem Hafen Ning po an der Westseite dieser Tschu San Inseln vorüber, in einer neu entdeckten Fahrstraße die den Namen Amherst Passage[33]) erhielt; man sahe nur die nördlichste Insel dieser Gruppe, bei der sie Anker warfen, sie erhielt den Namen Gützlaffs Insel; sie steigt felsig und kühn empor. Die kleineren Klippen des Archipels stehen, durch ihre öde Wildniß, in starkem Contrast mit den grünern, südlichern Gestadeinseln. Nur wenige schienen bebaut zu seyn. Die nördlichste Ankerstelle hatte nur 4 Faden Tiefe, und war von vielen Sandbänken umgeben, keineswegs geschützt. Aus den unzähligen Fischerbooten, welche hier das Meer durchschwärmten, meistentheils Schiffer aus der Provinz Fo kien, mit Gefäßen von 100 bis 150 Tonnen, jedes mit 20 bis 30 Mann Equipage, suchten sie sich erfahrne Piloten zur Beschiffung des Hoang hai oder Gelben Meeres aus.

Ning po und noch etwas weiter nördlich Schang hai (Chan hai bei D'Anville), wurden ebenfalls bei dieser Expedition von Lindsay und Gützlaff besucht, wodurch wir von hier die jüngsten frischen Berichte über dieses Gestade von Tsche kiang und Kiang su an dem Mündungslande des Kiang und seiner Canalverzweigung, erhalten haben, worüber uns früher nur Berichte aus der Zeit der Araber, im IX. Saec., und durch Marco Polo, am Ende des XIII., zugekommen waren, denn zwischen Ning po und Schan hai mitten inne, an der Ostküste des Meeres, lag einst hier in der Nähe des jetzigen Hai yan hian (Hai yen bei D'Anville), unter 30° 28′ N.Br. und 117° 45′ O.L. v. Par. Der antike Hafenort Kan phu, oder Kan fu[34]) (Gam pu bei M. Polo), der Hafen der Stadt Hang tscheou fu, der Capitale von Tsche kiang, der etwa 2 Stunden von ihr, gegen O.N.O., in jenen früheren Zeiten ungemein blühend war, seitdem aber versandete, und etwa 3 Stunden südwärts von Hai yan hian lag. Die Meinung der

---

[33]) Lindsay Report in Report of Proceedings etc. l. c. London 1833. 8. p. 165. [34]) Tableau histor. de l'Asie p. 227. Not. Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoum in Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 200—210.

früheren Commentatoren Marco Polo's, wie Marsden und Cardinal Zurla, das heutige Ning po ſelbſt für jenen antiken Hafen Kan phu zu halten, iſt irrig: denn Ning po hieß zu M. Polo's Zeit Khing yuan, in früheren Zeiten aber Ming tſcheou fu, und erhielt erſt, im Jahre 1381, zur Zeit der Ming Dynaſtie, alſo an 100 Jahre nach M. Polo, den heutigen Namen Ning po, d. h. Friedliche Wogen, den die erſten Portugieſen wie De Barros Limpo[535]) oder Nimpo ſchrieben.

Kan fu befand ſich an der Mündung des Fluſſes Tſche kiang (oder Thſiang thang kiang), von welchem die ganze Provinz den Namen erhielt; vor ihm liegt die Paſſage Wu tu men, zwiſchen zwei Klippen der Bai — dies ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie. — Dieſer Hafen war ſchon im Jahre 306 n. Chr. Geb. bekannt, die Thang Dynaſtie verlegte dahin den Siß einer Admiralität; die Mongholen errichteten daſelbſt eine Handelskammer oder Handelsgericht, vom Hafen iſt nichts mehr als der Name in einem kleinen Flecken daſelbſt übrig. Die Arabiſchen Autoren dehnten deſſen Namen auch auf ſeine zugehörige Capitale, auf Hang tſcheou fu aus, dieſe nennt jedoch M. Polo, wie geſagt, Quin ſai; aber deſſen, wie er ſagt, ungemein ſchönen Hafen, Gam pu[36]) (d. i. Kan fu), wohin täglich ſeine Schiffe ein und ausliefen, und mit Waaren beladen in großer Menge in alle Welt gingen. Es war der Hauptankerplatz der Arabiſchen Schiffer in früheren Zeiten, wie einſtimmig die älteſten Arabiſchen Geographen[37]) ausſagen. Ein Kadi fungirte dort als Conſul der Mohammedaner in den Handelsangelegenheiten mit den Chineſen. Auch Edriſi und Abulfeda nennen dieſen Hafenort Kan phu (Can fu), der aber jetzt nicht mehr exiſtirt, den man früher irrig mit Canton verwechſelt hatte.

Ning po's Hafen (d. h. Friedliche Wogen) iſt dagegen an die Stelle getreten, und in ihm landen heute die Junken der Küſtenfahrer. Durch Lindſay und Gützlaff haben wir hierüber ganz friſche, ja die einzigen Nachrichten erhalten, nach-

---

[535]) Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 143. [36]) M. Polo ed. Marsden p. 542; ed. Baldelli Boni T. II. p. 339.

[37]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. Paris. 1718. 8. p. 51; P. Gaubil Hist. des Tang in Mem. d. Chin. T. XVI. Paris 1814. p. 271

ein neues Gebäu und Thor aufgeführet, die Wasser Mühl, so vorhin gestanden hatte, von neuem gebauet, und die Schleusen, so im Jahr 1701 ein neu Ansehen bekommen, mit Wasser gesetzet, und also die Stadt mit Wasser versehen, welches vorhin nicht allezeit geschehen konnte. Es ist auch die Stadt mit einer neuen Mühlen, und neuen der Schleusen und Brücken versehen worden, welches alles mit grossen Unkosten geschehen, und noch in guten Stande ist.

Anno 1711 am 20. Tag des Jul. Cal. starb Herr Ulrich Schomer, allhier, im 74. Jahre seines Alters, und ward den 24. dito beerdiget. Seine Ehe-Frau, Anna Sus, starb den 8. Tag des Jul. Cal. im 1712. Jahre, und ward den 11. dito beerdiget. Sie hatten vier Söhne und 3 Töchter, welche alle noch am Leben sind, ausser Herr Ulrich Schomer, welcher Anno 1710. den 20. Jul. Cal. Bürgermeister allhier worden, und Anno 1711. den 20. Jul. Cal. als Bürgermeister allhier gestorben. Er ist ein Mann gewesen, welcher seinen Nutzen nicht viel gesuchet, sondern vielmehr der Stadt Bestes, wo er konnte, befördert hat. Die Regierung hat damahls, wenn Versehen, nicht viel Nutzen verschaffet gehabt, bis die Stadt Anno 1677. in Schwedischen Besitz gekommen, und Anno 1679. die Regierung wieder eingeführet worden. Die grossen Unkosten, so die Stadt Anno 1677. in Schwedischen Besitz gekommen, und Anno 1679. die Regierung wieder eingeführet worden, hat die Stadt noch nicht gar abgetragen, und ist noch 1000. Rthlr. Capital schuldig.[1]

Anno 1712 am 1. Tag des Jul. Cal. starb Herr Johann Schomer, im 76. Jahre seines Alters, und ward den 4. dito beerdiget. Seine Ehe-Frau, Anna Sus, starb den 8. Tag des Jul. Cal. im 1712. Jahre, und ward den 11. dito beerdiget. Sie hatten vier Söhne und 3 Töchter, welche alle noch am Leben sind, ausser Herr Ulrich Schomer, welcher Anno 1710. den 20. Jul. Cal. Bürgermeister allhier worden, und Anno 1711. den 20. Jul. Cal. als Bürgermeister allhier gestorben. Er ist ein Mann gewesen, welcher seinen Nutzen nicht viel gesuchet, sondern vielmehr der Stadt Bestes, wo er konnte, befördert hat. Die Regierung hat damahls, wenn Versehen, nicht viel Nutzen verschaffet gehabt, bis die Stadt Anno 1677. in Schwedischen Besitz gekommen, und Anno 1679. die Regierung wieder eingeführet worden. Die grossen Unkosten, so die Stadt Anno 1677. in Schwedischen Besitz gekommen, und Anno 1679. die Regierung wieder eingeführet worden, hat die Stadt noch nicht gar abgetragen, und ist noch 1000. Rthlr. Capital schuldig.[1]

[1] Siehe Regest 1. c. p. 98. 99. 100.
[1] Siehe Regest 1. c. p. 98. 99.

Handels Monopols mit Japan, also mit dem Ostlande wie Canton mit den Westländern.

An der Mündung des Tahae Flusses[540]) kamen zwar viele dort stationirte Junken dem Britischen Schiffe, Lord Amherst, entgegen, um es von der Weiterfahrt zurückzuweisen; aber da dies nur ohnmächtige Demonstrationen ohne Nachdruck waren, so rückten die schon dreister gewordenen Reisenden, stromauf, bis vor die großen Mauern der Stadt, landeten und eilten schnellen Schrittes, um jedem abwehrenden Mannöver der Polizei zuvorzukommen in die Mitte der Stadt, wo sie nach dem Palast des Schefu (des Gouverneurs) fragten. Das Volk rief ihnen zwar, die gegen Europäer üblichen Schimpfworte, Hak kwae (d. h. Schwarze Teufel) und Hung maon (Rothhaarige) entgegen; als sie aber aus Chinesischen Pamphlets mit statistischen Nachrichten über die fremden Länder (s. ob. S. 626) erfuhren, daß es Engländer seyen, von denen sie als Handelsleute aus früherer Periode noch Erinnerung zu haben schienen, war das Wort Ta ying kwojin in aller Mund, und ihre Neugier auf das Höchste gespannt. Groß war das Erstaunen der Briten, über das Menschengedränge in der weiten blühenden Stadt. Sie drangen tief durch dieselbe in den großen Hofraum des Palastes des Schefu ein, in dem man an 2000 Bänke zu Sitzen fand. Es war die Halle des Confucius, in welcher jährlich die großen Staatsexamina aller Doctoren, Civilisten und Beamten der Provinz abgemacht zu werden pflegen. Der überraschte Schefu gab bald eine Audienz in voller Etiquette, nahm die Anforderung der Fremdlinge jedoch erst in reifliche Ueberlegung, wieß ihnen in einer öffentlichen Halle einstweilen ein Nachtquartier an. Die Mandarinen waren hier sehr höflich, sie hatten eine Erinnerung früherer Zeiten, die sie eine gute nannten, wo man mit Fremden gehandelt hätte. Die Stadt schätzte Lindsay auf 250,000 bis 300,000 Einwohner; auf einem halb so großen Raum wie Canton. Der Fluß stand dicht gedrängt voll Junken, größtentheils Schiffer und Handelsleute aus der südlichen Provinz Fokien, mit denen Lindsay und Gützlaff schon von früherem Besuche befreundeter waren. Ihrem Einflusse war wol die hier civilere Aufnahme in der Stadt

---

[540]) Lindsay Report l. c. p. 97 — 160.

zuzuschreiben, in die sie eigentlich mit größter Dreistigkeit eingedrungen waren, und eben dadurch, und zwar absichtlich, die Feigheit der Chinesischen so schlauen Mandarine überlistet und in die größte Verlegenheit gesetzt hatten, weder das Herkommen, noch das kaiserliche Gesetz nach die Etiquette und die Ansprüche auf höflichen Empfang von Gästen, wofür der Chinese mehr Sinn als für Wahrheit und Treue zeigt, zu verletzen. Das Wohlwollen des Volks war allgemein; aber dies hinderte die List der Mandarinen nicht, bei allen Bücklingen, durch Placate kaiserlicher Gesetze die Fremdlinge officiell mit dem gehässigen Namen Barbaren zu belegen, ihr Eindringen zu verabscheuen, jeden Umgang mit ihnen zu verbieten, und den Uebertretern mit den strengsten Strafen der Versündigung gegen den kaiserlichen Befehl zu drohen. Durch die peinlichsten Zugeständnisse, Remonstrationen, Retractationen, Andersauslegungen der Wortceremonien, Etiquetten, polizeiliche Einengungen, Abhaltungen Anderer von ihnen, und durch offenbaren Verbot des Verkehrs nach langen Zögerungen, kurz, durch Ränke und Kniffe aller Art, zwangen sie die Briten endlich doch, mit samt ihren Waaren, zur Rückkehr, nachdem sie vom 25sten Mai bis zum 13ten Juni immer in Harren und Hoffen dort ihre Zeit, wenn auch nicht ganz, doch in Beziehung auf ihren Handelszweck verloren hatten. In den Kaufläden hatte man Englische Woll-Waaren zu denselben Preisen verkaufen sehen, wie weiter im Süden zu Futscheou fu; die Kaufleute hätten gern die alten Handelsverbindungen wieder angeknüpft, nur das Gesetz des Kaisers hinderte daran; zum Schmuggelhandel waren selbst die Mandarinen geneigt. Einer der wohlwollenderen oberen Beamten hatte doch Muth genug zu versprechen (er war ein Mohammedaner, aus Kaschghar) die Petition der Britischen Handelsleute, um freien Verkehr auch außerhalb Canton, wie z. B. mit Ning po, nach Peking zu Hofe zu fördern.

Schang hae, oder Schang hai (Changhai bei D'Anville) ist hier die zweite, bisher gänzlich für Europäer unbekannt gebliebene, Hauptstadt, die wir durch Lindsay und Gützlaff näher kennen lernen. Um diese nördlicher der Mündung des Kiang ganz benachbart gelegene weit größere Handelsstadt zu erreichen, mußte man im Westen die Tschu Schan Inselgruppe durch jene Amherst Passage hindurch schiffen, bis zur

Mündung des Wu ſing Fluſſes[541]), an welchem etwas landeinwärts die Stadt in einer der günſtigſten Lagen für ein großes Emporium erbaut iſt. Zu beiden Seiten der Flußmündungen liegen ein paar Forts, davon das nördliche im beſſern Zuſtande, durch eine Baſtion mit 8 Kanonen auf einer Plattform, verſtärkt war. Beide feuerten blind, um zu ſchrecken, auf das Britiſche Schiff, als dies, ohne ſich irre machen zu laſſen, am 21. Juni, mit der Seefluth durch die Mündung ſtromauf ging. Es landete nach der erſten, kleinen, halben Stunde, bei dem Flekken Wu ſung, wo alle Schiffe aus- und einlaufen; mehrere Mandarinen, in Junken ihnen entgegen ſchiffend, konnten ſie nicht zurückwehren. Der Wind trieb das Schiff mit vollen Segeln in den ſchönſten, ſicherſten Hafenort. Nur der frühere, ſchmale Zugang des ſeichten Meeres, zwiſchen der Gützlaff und der Tſung ming Inſel machte die Zufahrt aus der Ferne durch viele Sandbänke beſchwerlich; aber, bei genauerer Kartenaufnahme ſicher nicht gefährlich[42]). Bis dahin hatte noch nie ein Europäerſchiff dieſe Gewäſſer befahren, nie dahin Handel getrieben; vielleicht, daß ſie durch die engen Canäle zwiſchen den vielen vorgelagerten Sandbänken auch ſchon in früheren Zeiten dort zurückgeſcheucht worden ſind, doch ſollen dazwiſchen regulaire Sundirungen ſtatt finden. Die Barre war gut zu überſchiffen, ſelbſt zur Ebbezeit behält ſie noch 4 Faden Tiefe. Oberhalb Wu ſung hat der gleichnamige Fluß noch von 8 bis 3 Faden Tiefe, und dreiviertel Engl. Meilen Breite. Das Land zur Seite iſt flach, eingedeicht mit Gräben, reich cultivirt und erinnert an Hollands Niederungen. Nach 3 Stunden Einfahrt zum Strome, landete man an einer Stelle, wo das Landvolk eine reiche Weitzenernte (21. Juni) einbrachte; jede Familie war bei der kleinen Gütervertheilung auf ihrer Parcelle mit der Ernte in Fröhlichkeit beſchäftigt. Da man das Schiff vor Anker ließ, und es ſpäter hier längere Zeit ſtationirte, ſo lernte man die Umgegend genauer kennen. Das ganze Land iſt dicht mit Ortſchaften beſetzt, die Dörfer liegen in Baumgruppen verſteckt, die Population iſt ungemein gedrängt. Das Landvolk iſt wohlgeſtalt, geſund, wohlgenährt. Weitzen iſt die Hauptnahrung, in Kuchen oder Vermicelli. Nach der Weitzenernte, die eben vorüber war,

---

[541]) Lindsay Report l. c. p. 168 — 213.

[42]) Gützlaff Report l. c. p. 287.

säete man sogleich auf demselben Acker Reis aus, der im September geerntet wird. An nahrhaften Lebensmitteln kann es unter solcher climatischer Begünstigung, bei solchem Fleiß, auf ungemein fruchtbaren Boden nicht fehlen. Doch sollen die Winter sehr strenge seyn, der Schnee öfter über einen Monat mehrere Fuß hoch aufgehäuft liegen (unter 30° N.Br.). Das Eis kann den ganzen Sommer hindurch aufbewahrt werden. Neben ihrem Getreide-Acker hat hier jede Familie ihre Baumwollenpflanzung; sie gehören zu den berühmtesten in China. Die Wolle hat auch hier die gelbe Nanking-Farbe; das bekannte Baumwollenzeug wird hier zum Bedürfniß der Familie in jedem Hause selbst gewebt. Die Lebensmittel sind ungemein gut und wohlfeil. Viele Gemüse werden hier gebaut, Obst aller Art, weit schmackhafter als das weiter im Süden, zumal Pfirsich, Nectarinen, Loquals(?) kleine Aepfel, Arbutus u. a. waren jetzt (Ende Juni) in voller Reife.

Von diesem Vorhafen bei Wu sung ist das große Emporium Schang hae[43]) in wenigen Stunden stromauf erreicht; es liegt am linken Ufer des Flusses, der hier eine Viertelstunde Breite hat. Die Menge der Junken, der Mastenwald, die großen Waarenhäuser am Hafen, an denen die größten Schiffe aus- und einladen, die weitläuftigen Schiffswerfte, das Gedränge der emsig bewegten Volksmenge, alles dies machte selbst auf die Britischen Seefahrer einen grandiosen Eindruck. Der schöne Hafen, der schiffbare Strom, durch welchen die Stadt so nahe an der Mündung des Ta Kiang wirklich zum großen See- und Landhafen wird, die günstigste Lage zu einem Welt-Emporium, in der Nähe von Hang tscheou fu, Su tschu fu, Nanking und anderen Städten der ersten Größe, wie sie kein anderes Land der Erde in so dichtem Gedränge darbietet, Alles dies bleibt nicht ohne Wirkung, ohne Eindruck, zumal wenn dies die Entdeckung einer Terra incognita ist. Dies hält Lindsay für das Haupt-Emporium von Ost-Asien. Der einheimische Verkehr ward hier bei weitem größer befunden, als in dem weltbekannten Canton. Der Anblick der stets einsegelnden großen Junken frappirte hier auf dem Flusse so sehr, daß Lindsay sie zählen ließ, und in Zeit von 7 Tagen waren es über 400 Junken, zu 100 bis 400 Tonnen Last, welche auf diesem

[43]) Lindsay Report l. c. p 172, 209.

Seewege der Hafenſtadt zueilten (für das Jahr 20,000 Junken) die meiſten kamen anfänglich von den Nordküſten Chinas und den verſchiedenen Häfen der Mandſchu Tatarei, ſpäterhin vorherrſchend die Junken der Fokien Schiffer, aus dem Süden, jeden Tag etwa 30 bis 40 Segel, die ihre Waaren aus Canton, von der Inſel Formoſa, aus Cochinchina, Siam Sincapore und den verſchiedenſten Stationen des Oſt-Archipels oder der Sunda-Gruppe herbei führten.

Die Briten landeten bei einer Pagode, die der Königin des Himmels einer allgemein verehrten Küſtengottheit, geweiht iſt; Tempel ſind hier die Verſammlungshäuſer und die Herbergen. Eine Theatervorſtellung, die darin gegeben wurde, ſprengte ſchnell auseinander, weil die Fremdlinge ein neues, intereſſanteres Schauſpiel darboten. Das Volk machte überall rechts und links Platz, wo ſie vorſchritten. Man trat durch das Stadtthor, das ſich in der Eile nicht ſchließen ließ, in die engen Gaſſen der Stadt ein, die nach Holländiſcher Art gut, mit Fließen (clinkers) gepflaſtert ſind. Zu beiden Seiten Laden an Laden; neben den Chineſiſchen Waaren auch viele Europäiſche. Mit Schnelligkeit drang man in das Polizeibureau (des Ton tae) ein, die Häſcher waren zu langſam geweſen, vor den raſchſchreitenden Fremdlingen die Thore zu ſchließen. Die Ueberraſchung war der Zurückweiſung zuvorgekommen; man mußte im Tempel Quartier geben. Das Volk war wohlwollend und über die Verlegenheit der Mandarine erfreut; die Mandarine in Verlegenheit geſetzt, wurden empört und vergaßen ſich bis zur Grobheit. Sie wieſen die Briten aus der Stadt, in den Tempel, dann auf den Fluß zwiſchen die Junken zurück, wo 15 ihrer drohenden Kriegsſchiffe lagen, die aber bei ihrer Erbärmlichkeit und Unbrauchbarkeit nur Lächeln erregten, denn es waren elende Boote zu 80 Tonnen, in der Mitte mit einer Tiſchplatte, auf der eine Kanone ſtand, in ſchlechteſtem Zuſtande. Die Briten appellirten in ihrer Petition, Erlaubniß eines freien Handels mit den handelsluſtigen Bewohnern der Stadt zu erhalten, an die oberſte Behörde, an den Tſchung teh, d. i. den Vicekönig von Nanking; die Antwort abzuwarten wurde beſchloſſen. Die Briten zogen ſich ſo lange auf ihre bequemere Schiffsſtation bei Wu ſung zurück.

Der Wu ſing Fluß, erkundete Lindſay, kommt aus dem Ta hu, d. i. dem Großen See (Tai hou bei D'Anville), durchſetzt den Großen Kaiſer-Canal, durch den er mit Nanking

und dem Kiang communicirt; er fließt dann durch einen zweiten See, den Pang schan, dann an Su tschu fu vorüber, verzweigt sich von da mit mehreren Flüssen und Seiten-Canälen, bietet also die bequemste Fahrstraße der Binnenschifffahrt, als Vermittelung zwischen dem Seegestade im Süden und Norden, wie mit dem Centralen China, dem Deltaboden, dem Großen Canalsysteme dar. Die Vortheile einer Britischen Factorei für Waarenabsatz, für eine unermeßliche Population, welcher das scharfe Winterclima (s. ob. S. 658, 682) Europäische Wollwaaren bei ihrer Sommertracht in Seide zum erwünschten Bedürfniß macht, wären unberechenbar, wenn freier Verkehr hier gestattet würde. Die einzige Zufuhr dieser Waaren von Canton (gegenwärtig etwa 800,000 Englische Ellen Tuch jährlich), schwellt wegen des Transportes und der vielen Zölle im Preise so hoch an, daß die Nachfrage danach nur gering seyn kann, und gar nicht zum Gebrauch der Volksmasse kommt, sondern nur für die Reichen. Lindsay sagt, jetzt komme bei der Population des Reiches von 360 Millionen Einwohneen nur auf etwa 450 Individuen eine einzige Elle Englisches Tuch, da hingegen der Absatz, wenn der Handel frei wäre, bald das vierfache, ja das zehnfache betragen würde. Diese Aussicht begeisterte ihn zur Durchführung seiner kühnen Entdeckerversuche. Die Population, sagt er, ist hier doppelt so groß, wie die von ganz Europa, eine Seeküste von mehr als 500 geogr. Meilen, überall mit schiffbaren Flüssen, und den schönsten Häfen der Welt versehen. An allen Häfen und Flüssen liegen dichtgedrängte Städte vom ersten, zweiten und dritten Rang und Marktorte, belebt von einem Volk voll Industrie, Handels-Unternehmungsgeist, und dem größten Reichthum, ein Volk das überall den freien Verkehr mit der Fremde segnen würde; denn selbst die engherzigen Mandarinen erkannten dies an, und nur die Willkühr einer mieverstandenen Politik, die gegenwärtig über vierhundert Millionen Seelen gebietet, schließt diese von dem Verkehr mit der übrigen Welt ab. Das strenge Exclusionssystem bestand unter den früheren Dynastien keinesweges, noch der große Kaiser Khanghi gab alle Häfen seines Reiches mit der Fremde frei; sie sind alle auch nur scheinbar gegen das Ausland geschlossen, die Anstalten dazu sind ungenügend, die dort errichteten Küstenforts zur Vertheidigung sind in Trümmern zerfallen, die Kriegsschiffe sind gegen eine Europäische Marine völlig unwirk-

ſame Spielwerke. Die Europäer haben durch eigene Vernachläſſigung jenes Geſtade verlaſſen, durch hohle Mandate von Mandarinenſatzungen geſchreckt, die gegenwärtig in ihrer Nichtigkeit bei dem Chineſiſchen Volke wie bei den Ausländern anerkannt ſind, deren Inconſequenz und Ohnmacht, ja deren Unmöglichkeit der Ausführung die Mandarinen ſelbſt an vielen Puncten anerkennen mußten, wo die Kühnheit der Fremdlinge ſich um die papiernen Placate nicht kümmerte. Dieſer Zuſtand kann auch ſein Ende bald erreichen; die Unternehmungen des Schiffes Lord Amherſt tragen wahrſcheinlich dazu bei, die Kriſis zur Entſcheidung zu bringen. Der höchſt günſtige Umſtand, bei einer zweiten neueſten Verſuchsfahrt des Schiffes Sylph, im Winter 1832 bis 1833, bis 40° N.Br., an denſelben Oſtküſten Chinas, welche der unermüdete Miſſionar Gützlaff wiederum begleitete, durch welchen die Briten einer Anzahl geſcheiterter Chineſiſcher Matroſen das Leben retteten, und dieſe glücklich zu ihrer Heimath zurückſandten, hat nach einer Cabinetsordre von Peking, vom 8. Januar 1833 datirt[544]), die Aufmerkſamkeit des Kaiſers gegen das kreuzende Schiff erregt, und ſeine Geſinnung in Milde gegen die Fremdlinge verwandelt, die ſeinen Unterthanen Wohlthaten erzeugten; daher ſeine Befehle, nach Canton, nicht mit Drohungen gegen die Barbaren und Piraten, wie früher, ſondern mit dem Auftrage nach genauen Erforſchungen über die wohlthuenden Fremdlinge erfüllt ſind.

Der Miſſionar Gützlaff[45]) ſagt in ſeinem Bericht über jenen Beſuch in Schanghae: Ein neuer Canal zu großem Waarenabſatz war an einem Hauptemporium entdeckt, das noch kein Europär früher geſehen oder erkannt hatte. Aber wie engherzig, wie unwiſſend fand man hier die Mandarinen. In früheren Zeiten war Erlaubniß des Fremdhandels in allen Häfen Chinas, damals war der Briten Handel in ſeiner Kindheit, und er wußte ſich dieſer Vortheile nicht zu bemächtigen. Wir erlauben den Chineſiſchen Junken überall in allen Häfen des Britiſchen Reiches freien Zutritt, überall freie Coloniſation, uns verſagt man gleiches Recht im Himmliſchen Reiche. Die allgemeine Antwort der Verſtändigern, die dieſe Verkehrtheit einſahen, und

---

[544]) Asiatic. Journ. New. Ser. Vol. XII. 1833. p. 183.
[45]) Gützlaff Report l. c. p. 288.

schaft schildern, was, hätte man Karolum nur wenig Ehre zu seinem Ruhm, sogar von Ludwig zu Lothring übergehen.

Die Klosterherren, so gerne sie auch Karolum als ihren Schutzherrn sahen, so wenig konnten sie seine Art billigen, in Lorsch zu regieren. Um ihrem Abte Hartmut, der ihnen von Karolum aufgedrungen worden war, ihre Abneigung gegen seine Verfügungen zu bezeugen, hatten sie ihn, als er sich nach Lorsch begab, um sein Amt anzutreten, nicht einmal mit dem Geläute der Glocken empfangen. Sie hatten ihn, wie es scheint, nicht gerne, weil er ihnen zu fremd war, als Abt in Lorsch gesehen, und dann, da sie ihn nicht vertreiben konnten, ihn wenigstens durch Nichtachtung seiner Befehle und Verordnungen, durch Widersetzlichkeit gegen seine Anordnungen, durch Verletzung seiner Rechte und Ehre, durch Nichtbeachtung seiner Strafen, durch Verachtung seiner Person, durch Nichtbefolgung seiner Befehle, durch Nichtbeobachtung seiner Verordnungen, durch Nichtbeachtung seiner Strafen

der Vigilanz der Mandarinen, die das Schiff umſchwärmten, und um auch durch Schrecken zu ſchützen, wurde ein reicher Kaufmann feſtgenommen, von dem man die Lüge verbreitete, er habe die Fremdlinge verrätheriſch herbeigerufen. Ob das Vermögen dieſes Unglücklichen etwa eine Beute der Behörden wurde, blieb den Briten unbekannt; denn des Harrens überdrüſſig, verließen ſie am 8ten Juli den Hafen, wo ſich indeß die allgemeine Sage verbreitet hatte, es ſey eine Engliſche Kriegsflotte zur Nordküſte von China aufgebrochen, wovon dies nur der Vorläufer ſey. Das Gerücht ward mit ſolcher Beſtimmtheit verbreitet, daß ſelbſt den Briten bei den damaligen Spaltungen in Canton deſſen Möglichkeit wahrſcheinlich wurde. Sie ſegelten daher ab nach Shantung, um dort ſich über das Ankommen der Schiffe, die allein dieſen Weg nehmen konnten, zu unterrichten (ſ. oben S. 544). So wie ſie den Flußhafen von Shanghae verließen und eine gute Strecke ſchon in See waren, kam auch die Chineſiſche Kriegsflotte, mit ihren Junken, in Ceremonie, ihnen nachgeſchwommen, fegte das Geſtade und vollführte durch Kanonenſalven das, was nach ihrem geſetzlichen Kunſtausdruck „die Austreibung der Barbaren“ [546]) heißt.

Anmerkung 1. Die hydrographiſchen Doppel-Syſteme; Einfluß der Chineſiſchen Doppelſtröme und des Chineſiſchen Meſopotamiens auf Geſchichte und Cultur der Bewohner.

Die Quellen des Hoangho und Kiang entſpringen in analogen Verhältniſſen (wie etwa Ganges und Tſampu, als Brahmaputra früherer Kartenzeichnung gedacht) einander benachbart, auf einer und derſelben Hochterraſſe, dem Plateaulande der Siſan. Wie jene beiden nach W. und O. am Südrande, ſo nehmen dieſe am Oſtrande, nach N. und S., anfangs einen direct entgegengeſetzten Lauf, bis ſie in einer Entfernung von 15 Breitengraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten ſie da, wo ſie ſich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor, und eilen in convergirender Normaldirection dem Ocean zu. Nach einem weit längern Laufe als Ganges und Burremputer, treten ſie, längſt benachbart, doch nun erſt durch Canäle und Arme in Verbindung, ohne ſich jedoch aus einem Munde in das Meer zu ergießen.

---

[546]) Lindsay Report l. c. p. 213.

Nimmt man zum Längenmaaße als Einheit den Lauf der Themse an [547]), so verhält sich dagegen Ganges und Burremputer wie 9½, Hoangho wie 13½, Ta Kiang wie 15½, so daß diesen auf der ganzen Erdoberfläche nur der Amazonenstrom um weniges an Länge übertrifft.

Da diese beiden Riesenströme mit Anfang und Ende fast zusammenfallen, gleiche Quellhöhe auf der Sifan-Terrasse, gleiche Wiege am Ostrande Hoch-Asiens, gleiche Direction der Hauptlängenthäler im obern Laufe, gleiche Normaldirection nach O. im mittlern, und im untern Laufe durch Stromscheidung und verbindende Canäle (wo der große Kaiserkanal beide durchschneidet, ist das Delta zwischen beiden Strömen nur drei Tagereisen breit), gleichen Wasserpaß haben, auch ihre Mündungen nur zwei Breitengrade auseinander liegen, und zu einem und demselben Systeme gehören, das gleichartig durch Ebbe und Fluth vom Meere wie durch Wind und Wetter von der Atmosphäre influencirt wird, so muß man sie mit Recht das dritte Riesenpaar der Zwillingsströme Asiens nennen. Denn diese characteristische Form der Wassersysteme, welche Süd- und Ost-Asien eigenthümlich ist, wiederholt sich zum zweiten und dritten male im Euphrat und Tigris, und bildet in allen dreien die größten Mesopotamien oder Duabs, auf welchem mit die älteste Culturgeschichte der Reiche in Asien einheimisch geworden.

Bei allen dreien wiederholt sich dasselbe Gesetz, daß diejenige gerade Linie, die zwischen den Zwillingsströmen von den Winkeln ihrer größten gegenseitigen Entfernungen gezogen wird (wie zwischen Mosul und Samosata; zwischen der Beugung des Tsanpu in Asam und der des Ganges oberhalb Sirinagur; zwischen der des Hoangho im Lande der Ortos und der südlichen des Jantsekiang bei Tong-tschuen) auch in der Hauptdirection der Alpenländer liegt, die Hoch-Asien an den genannten Rändern umgürten, daß eben diese Construktion die Ursache ihrer größten gegenseitigen Entfernungen ist. Sobald diese Barrieren durchbrochen sind, folgen die drei Paare der Zwillingsströme in der Normaldirection einem gemeinschaftlichen Ziele, und schon bevor sie dieses erreichen, werden sie durch natürliche und künstliche Stromscheidungen und Canäle mit einander verbrüdert. In allen dreien treibt Ebbe und Meeresfluth tief landeinwärts, erweitert alle Flüsse am flachen Küstenstriche zu Meeresarmen. So bildet sich hier eine characteristische Form der Erdoberfläche aus, welche weder rein continental noch rein oceanisch ist, sondern zu beiden Gebieten gehört, ein Mittelglied, das wir oceanischer Küstenstrich nennen können, im Gegensatz anderer Meeresküsten, in welche die Natur des Oceans nicht auf gleiche Weise eingreift.

Hierzu müssen wir den größern Theil der Ostküste Chinas von

---

[547]) Rennell Mem. p. 337.

Leao-tong ſüdwärts bis zu den Tſchu-ſan-Inſeln rechnen (unter 30° N.Br. in dem Parallel der Po-yang- und Tong-ting-Seen); zumal aber bilden Honan und Kiangnan zwiſchen beiden Strömen das große Chineſiſche Blachfeld [448]), ein von zwei Rieſenſtrömen gebildetes Delta, von tauſend Flußarmen, Canälen durchſchnitten, voll Lagunen, Moräſte, Seen, von denen die von Hong-tſe, Kao-ye-ou, und ſo viele andere, nur Reſte ehemaliger Vereinigungen, Stromſcheidungen, und wahrſcheinlich ſehr großer nun gefüllter Meerbehälter und Meerbuſen ſind. Dieſe Naturform, die größte ihrer Art in dem alten Continente, deren Eigenthümlichkeit durch die darüber hin ſchwebende atmoſphäriſche Welt (ſ. Paſſatwinde) und durch die Weltſtellung zum Oſt-Ocean (ſ. Meeresſtrömungen und Meeresfluth) noch characteriſtiſcher ausgewirkt wird, konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die Entwicklungsgeſchichte ſeiner Bewohner bleiben, und auch die wenigen Andeutungen, die wir hier nur zu geben im Stande ſind, werden ſchon darauf hinweiſen, wenn gleich uns der Zuſammenhang der Chineſiſchen Völkergeſchichte noch viel weniger als der der ägyptiſchen bekannt iſt, aus der doch Monumente zu uns ſprechen, die hier gänzlich fehlen.

Die Culturgeſchichte Chinas führt in dieſes flache Zweiſtromland (Honan, das nördliche Hou-quang und Kiangnan), welches ein Drittheil des ganzen Reiches ausmacht, zurück, geſetzt auch, daß der Fluß Tſchin in Ferduſi nicht der Hoangho ſeyn ſollte [449]). Erſt die neuere Periode hat alle Aufmerkſamkeit von da weg nach dem Norden, nach Peking, als die Reſidenz der nicht-chineſiſchen Dynaſtien aus Hoch-Aſien gezogen. Aber Honan, das meſopotamiſche Land (34° 43′ N.Br. und 130° 15′ O.L.) wird bei den alten Chineſen für den Mittelpunct der Erde [450]) gehalten; wie dieſer beſchaffen iſt, ſo bildete das geographiſche Syſtem ihrer Gelehrten auch die ganze Erde als ein flaches Rechteck ringsum mit Küſtenſtrichen (Dwipas der Brahminen), ohne weiter auf die Dimenſionen zu ſehen, ſo wenig wie dies bei dem Entwurf der Indiſchen Weltkarte geſchah. Dies älteſte Chineſiſche Reich ſchreiben ſie □□, und nennen es das Reich oder die Blume der Mitte (Tſchong-kue oder Tſchong-kuni); umher als Peripherie liegen die übrigen 15 Chineſiſchen Provinzen, jede vom Umfang eines Europäiſchen Königreiches, und bilden faſt einen Kreis; denn China iſt offenbar im Sinne der neueuropäiſchen Politik die am beſten arrondirte Monarchie der Erde, und zugleich wenn auch nicht das älteſte, doch das volkreichſte und größte Weltreich, mag es auch weder das kultvirteſte noch das glücklichſte ſeyn.

Dieſes Meſopotamien, ſamt dem ſüdlich anliegenden Delta des Kiang,

---

[448]) Atlas de la Chine Nr. 5. Prov. de Kiangnan; Staunton Acc. T. II. p. 417. [449]) W. Jones Disc. anniv. 1790. in Rech. As. T. II. p. 401. [450]) Du Halde Zuſ. T. V. p. 32, 40.

ist das wahre Maha-Tschin [61]) (Matchyn der Indischen, Man-tschi oder Man-dzy der Chinesischen Historiker, Man-gi bei M. Polo) oder Groß-China (Maha im Sanscrit s. v. a. „groß"), welches von den Anwohnern des Ganges diesen Namen zuerst erhielt, im Gegensatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai, so wie auch der kleinern Gebirgsprovinzen gegen Asam, welche die Hindu Pandits in Menus Gesetzen, auch Tschin nennen (ein District des Chinesischen Alpenlandes, der an Yünnan stößt), aber davon sagen, daß sie nur den zehnten Theil von Maha-Tschin ausmache.

Eben dieses Reich der Mitte ist der früheste Sitz der Chinesischen Cultur, und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden, und wahrscheinlich das erste lockende Ziel für die Chinesen selbst, wie einst Bahar für die Brahminen gewesen, da sie noch am obern Hoangho Barbaren und Höhlenbewohner waren.

Aus einer genauern Critik der ältern Annalen [62]) der sich selbst bewundernden Chinesen ergiebt sich, daß alles, was sich auf ihre gepriesene Geschichte vor Schihoangti (213 J. v. Chr. Geb.) bezieht, nur auf ein kleines, unbedeutendes, barbarisches Gebirgsvolk hinweiset. Das am obern Hoangho, im jetzigen Schen-si, oberhalb dieses Mesopotamiens, am Eingang in das Land der Pässe (s. Asien Bd. I. S. 186) in Höhlen wohnte, sich in Leinwand und Schaafpelze kleidete, weder Baumwolle, noch Seide, noch Häuser kannte, sondern Viehzucht trieb, auf die Jagd ging, und noch das warme Blut der Thiere trank.

Nur ein kleiner Gau von Schensi wurde zuerst durch ihre Hordenanführer, die bei den Jesuiten in den Chinesischen Annalen als mächtige Kaiser eines Chinesischen Reiches glänzen, angebaut; aber noch zogen viele Jägervölker zwischen den ungeheuern Waldungen und Einöden des höhern Landes umher; in denen reißende Bestien hauseten, indeß die Tiefländer, das Mesopotamien und das Delta, mit Sümpfen, Moräften, Wassern bedeckt und unzugänglich waren. Erst nach und nach wurden diese ausgetrocknet und zugänglich gemacht; solche gewonnene Reviere wurden Tscheou genannt, deren 9 vorkommen, welche von den Chinesischen Historiographen nach ihrer Vergrößerungsmethode zu Reichsprovinzen gemacht wurden. Erst mit der Dynastie der Tsin, wurden diese verschiedenen Gebiete durch Schihoang-ti zu Einer Herrschaft vereinigt (213 vor Chr. Geb.), seitdem erst wird auch das Flachland im Süd des Kiang ganz mit Menschen bewohnt bezeichnet. In dieser frühern Zeit zeigte sich nirgends eine Spur hoher Cultur im Hochlande Chinas, und damit

---

[61]) W. Jones a. a. O. T. II. p. 401, 108. Müller Hist. Kathaica p. 12; Fischer Quaest. Petrop. p. 85 u. a. [62]) De Guignes le fils Reflexions sur les anciennes Observations astronomiques des Chinois et sur l'état de leur empire dans les tems les plus reculés.

ſtimmt auch die Symbolik der Chineſiſchen Sprache und Schrift überein, in welcher allein ſich Monumente aus dieſer ältern Zeit erhalten haben.

Die Culturgeſchichte der Chineſen tritt aber durchaus erſt im Tiefelande auf, ohne daß wir beſtimmten Aufſchluß darüber erhalten hätten. Die Sanſcritaniſchen Geſetzbücher des Menu behaupten [553]), daß ein Zweig der Kriegerkaſte (Kſchatriya) als Abtrünnige von den Vedas der Brahmanen vom Ganges ausgegangen, eine Zeit lang im N.O. von Bengalen umhergezogen, dann über das Grenzgebirge geſtiegen und ſich im Delta von Maha-Tſchin angeſiedelt hätten (wie die ähnliche Geſchichte der Krieger-Colonien aus Aegypten nach Aethiopien). Jedoch abgeſehen von dieſen und andern Meinungen [54]), die außer dem Gebiete hiſtoriſcher Erörterung zu liegen ſcheinen, ſo iſt es merkwürdig, daß wir im Chineſiſchen Meſopotamien und Deltalande beim erſten Blick, den wir hineinwerfen können, dort ſchon ein Ninive und Babel an beiden Strömen erblicken, und daß ſchon die größte Verfeinerung ſeiner Bewohner vorangeſchritten war.

Beim erſten Einfall Tſchingiskhans (1213) [55]), jenſeit der großen Mauer, hatten zwei Dynaſtien, die der Kin und der Song das Regiment in Nord- und Süd-China, Kataja und Ma-Tſchin (oder Manbzy, Nan-tſchin), im Norden des Hoangho und im Süden deſſelben. Das erſtere, etwa ein Drittheil des Ganzen, ward zuerſt von dem Volk des Hochlandes in Beſitz genommen, und gleich im erſten Feldzuge 90 Städte darin verwüſtet. Erſt Okotai-Khan (1229 bis 1240) dehnte ſeine Herrſchaft über das Meſopotamien bis zum Kiang aus, und ſetzte ſich in Beſitz von Szütſchuan. So wie nun Kataia ſich nach Süden hin erweiterte, ſo wuchs auch der Reichthum des Landes, Städte lagen bei Städten, und der Tribut des Tieflandes an die neuen, rohen Mongholenkaiſer beſtand in ungeheuern Summen von Silber, Reis und Seidenzeugen. Die Macht der Kin im Nordreich iſt bald geſtürzt, die der Song im Südreiche wird zwar durch Mangu (1251 bis 1258) aus dem Chineſiſchen Alpenlande vom obern Kiang und aus Szütſchuan und Yünnan verdrängt, concentrirt ſich aber in den waſſerreichen, bevölkerten Provinzen des Zweiſtromlandes, wo die Reſidenzen Kaifongfu in Honan am Hoangho, Nangkin am Kiang und Hangtcheou in Tſchekiang am Meere liegen. Hier erſchweren die zahlreichen Kriegsflotten, die auf allen Flüſſen, Canälen und Seen umherſchwimmen und die Hauptſtädte ſchützen, den barbariſchen Mongholen, die

---

[553]) W. Jones a. a. O. [54]) De Guignes Mem. Paris 1759.

[55]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous ses successeurs etc. tirée de l'hist. chinoise. Paris 1739. 4. p. 21, 56, 123, 137, 156, 161, 180, 188.

mit dem feuchten Elemente noch wenig vertraut sind, den Sieg. Aber Kublai-Khan (1259 bis 1294) setzt rastlos die Eroberungen, die seine Vorgänger angefangen haben, fort, und den weichlichen, feigen Süd-Chinesen bleibt keine Zuflucht als ihre Flotte übrig. Ganz vom festen Lande verdrängt, hat sich die letzte Partei der Song und die kaiserlichen Familie selbst auf 800 Schiffen zusammenbegeben; und da auch diese von ihren Ankertauen abgeschnitten werden, und der Muth fehlt sich der hohen See anzuvertrauen: so ersäuft sich der ganze Haufe an 100,000 Menschen; die See war mehrere Tage lang mit Leichen bedeckt.

So endete die Dynastie der Song (1280), die Herrscher des übercultivirten Deltalandes, und die neue Mongholen-Dynastie der Yuen gelangte nun auf 164 Jahre zur Alleinherrschaft. Zuletzt erst waren die gebirgigen Südprovinzen Fokien und Cantong den Mongholen zugefallen, nachdem sie vorher die Herren der Mitte des Landes geworden waren.

Sieger und Besiegte [56]), Hochländer und Tiefländer, von Kataja und Mangi, oder Mongholen und Chinesen, blieben bei allen Bemühungen der Beherrscher, sie in Einen Staatskörper zu vereinen, dennoch getrennt, und Mangi war jenen, wie diesen Tatar, ein allgemeiner Schimpfname; der Haß erbte hier fort wie in Gog und Magog, Iran und Turan, und die Gegensätze der Naturverhältnisse zwischen Hoch- und Tiefland, öde und unfruchtbar, trocken und feucht, barbarisch und cultivirt, haben immerfort auch in den Völkerverhältnissen und in den politischen des Nord- und Süd-Reiches Gegensätze erzeugt, aus denen der beständige Dynastienwechsel hervorgehen mußte.

Das Nordreich hat von jeher den Hoangho zur Südgrenze [57]) gehabt; so wie dieser überschritten ward, fiel auch das ganze Südreich (obgleich zwei Drittheile von China) dem nördlichen Drittheile zu; das Südreich hatte den Mittelpunkt seiner Macht und Hülfsmittel im Chinesischen Mesopotamien und im Delta des Kiang; so zu M. Polos Zeit, so 300 Jahre später als Portugisen zuerst dessen Küsten beschifften, ja, so auch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit der Mandschu. Diesen fielen als den Herren der Mitte dieses Landes auch die südlichen Provinzen Fokien, Canton und Yünnan fast von selbst zu. Nach wenigen Feldzügen war das Reich im Norden des Hoangho erobert und zerstört, menschenleer und zur Einöde geworden (seit 1250) [58]); später wiederholte sich dieselbe Begebenheit unter den

---

[56]) Fischer Quaest. Petrop. p. 85; Langles Rech. As. II. p. 47; Wahl Vorder- und Mittel-Asien I. p. 421. u. a. [57]) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 41; De Barros Dec. I. Lib. IX. cap. I. fol. 109 b. [58]) Gaubil Hist. p. 108; Mailla vom Ursprung der Mandschu b. Du Halde Zus. 4. 1756. S. 35; Barrow trav. p. 545.

Mandſchu (1635), und bei allem Ruhm, den Petſcheli ſeitdem vorzüglich durch die Nordreſidenz erlangt hat, iſt doch China im N. des Hoangho, ſo weit es bekannt geworden, auch jetzt ein armes, öbes Land, in dem nur die Nachbarſchaft um Peking und einige Städte und Canäle ihrer Cultur wegen geprieſen werden können.

Das Südreich, oder eigentlich das Meſopotamien und Deltaland des Kiang hat dagegen, ſeit den älteſten Zeiten, ein höchſt merkwürdiges Schauſpiel dargeboten, Uebervölkerung, Land- und Waſſercultur, und jene Städtemenge, die in Verwundrung ſetzt, wovon oben ſeit M. Polos Zeit bis heute hinreichende Auskunft gegeben iſt.

Der zweite Blick, den uns die Geſchichte nach der Mongholen-Eroberung in dieſes Zweiſtromland thun läßt, fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sobald die Mandſchu die Reſidenz der Nordreiches, Peking, erobert und dort die Dynaſtie der Ming geſtürzt (1642) haben, bildet ſich das Südreich, wie immer, im Deltalande [660]) aus. Da iſt noch Nanking die neue Reſidenz des Gegenkaiſers, und wiewol auf kurze Zeit der Mittelpunct der Chineſiſchen Macht. Der Hoangho bildet wieder die natürliche Grenze der Reiche von Peking und Nanking, vom N. und S., von Kitai und Tſchin, der Mandſchu und der Dynaſtie Ming. Dieſelbe Erſcheinung wiederholt ſich wie zur Mongolenzeit. Der Uebergang über den Hoangho iſt auch dieſesmal ein ſchwieriges Unternehmen, ſo wie ihn aber die Mandſchu einmal überſetzt haben, ſo verbreitet ſich auch allgemeiner Schrecken unter die Chineſen von Mangi, und bis vor die Thore von Nanking wiederholte ſich das Feldgeſchrei: „Mandſchu! Schwerdt der Mandſchu!" So wie die letzte Barriere vor dieſer Stadt, der Kiang, paſſirt wird, iſt auch das Südreich geſtürzt, und für die Partei der alten Dynaſtie bleibt keine andere Zuflucht als der oceaniſche Küſtenſtrich. Dies ſind die durch die Natur bedingten Hauptmomente bei den politiſchen Veränderungen Chinas, bei Beſiegung der mehr als 100 Millionen verweichlichten, feigen Chineſen, an deren Spitze ein entnervtes Kaiſerhaus unter dem Schutze von 6000 Eunuchen ſtand, durch das harte Bergvolk der Mandſchu, deren Zahl nur auf 80,000 ſtieg. In den letzten [660]) 20 Jahren iſt dieſer Küſtenſtrich wiederum der Schauplatz der Empörung durch Seeräuber-Flotten geworden, die kürzlich erſt (1810) mit Hülfe der Portugieſen in Macao gedämpft werden konnten.

Zwiſchen dem Menſchenſchlage im Norden und Süden des Chineſiſchen Zweiſtromlandes ſcheint große Differenz zu ſeyn; im Petſcheli [661]) plumpe, kurze Geſtalten, nichts weniger als ſchön, die Köpfe

---

[660]) Mailla vom Urſprung d. Mandſchu b. Du Halde V. p. 8, 35, 84, 86. [660]) Asiatic Annual Register. T. XII. Bengal. Occ. p. 37. [661]) Hickeys bei Staunton Acc. II. p. 365, 429; Bar-

der Weiber groß und rund, bei Männern Stumpfnasen, hohe Backenknochen, große Lippen, dunkelfarbig, finster aussehend, und das Haar schwarz, hart, dicht. Die Bewohner des Südreiches werden mit dem Gebiete des Kiang von weit schönerer Bildung, zumal die Frauen, weißer, schön von Haut und Gliedmaßen. Aber schon M. Polo bemerkt zugleich, daß hier im Deltalande der Götzendienst aufs äußerste getrieben sey, daß hier ein überaus fleißiges, industriöses, in jeder technischen Hinsicht überaus vervollkommnetes Volk lebe, das aber zugleich feig, unterwürfig, sclavisch gesinnt sey und in Ausschweifungen versunken [62]), seine Töchter des Landes den Beherrschern als Tribut überlasse. Ihr heidnisches Leben bestätigen die Neuern nur zu sehr. Hier, wo alles in der üppigsten Fülle gedeiht, und die Menschen wie in Heerden und Massen beisammen leben, und das Land wie das Wasser von ihnen wimmelt, wie nirgend auf der Erde, hat das Menschenleben den niedrigsten Werth; das schwächere Geschlecht ist da zur Waare geworden, die man mit jeder Schminke (Modekultur) zur Schau stellt. Su-tschu-fu und die benachbarten Städte sind die Hauptmärkte dieses schändlichen Menschenhandels für das ganze Reich.

Das flache Zweistromland und das Delta wird am Sihu-See im S. von Han-tschu-fu und im S. des Poyang von den ersten Bergzügen begrenzt [63]). Da beginnt mit dem Gebirge Meilin (26° N.Br.) auf der Grenze zwischen Kiangsi und Canton, die Gebirgslandschaft von Süd-China (s. oben S. 660), da zeigt sich wieder Terrassencultur des Bodens; nordwärts nirgends im weiten Flachboden.

Die ganze Vegetation und Landcultur des großen Reiches, richtet sich nach den drei Hauptabschnitten im Norden des Hoangho, im Zweistromlande, und in diesem südlichen Drittheil. Dieses letztere allein ist das romantische Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwischen hochcultivirte Thäler, der Kampferbaum, der Theestrauch. Im mittlern [64]) Drittheil ist Reisbau, Seidencultur in den Maulbeerplantagen, Baumwollenbau (Nanking), Zuckerrohr u. s. w. in unsäglicher Menge, vorherrschend. Im nördlichen Drittheil ist dies alles minder einheimisch, oft nur kärglich zu finden, wenig Weitzen; Reis und Thee in Petscheli schon gar nicht mehr (zwischen 30° bis 40° N.Br.), so wenig als in England; dagegen andere Getreidearten, Grasfluren, Ulmen, Pappeln, Weiden. Die große Einförmigkeit dieser zwei nördlichen Drittheile, die wirklich die Gestalt eines Vierecks haben, wie die Chinesischen Geogra-

---

row trav. p. 316. und A. E. van Braam Voyage de l'Ambassade de la Comp. etc. vers l'Empereur de la Chine, 1794, publiée par Moreau de St. Mery. Philadelphia 1797. 4. T. I. p. 353.

[62]) M. Polo b. Ramusio II. fol. 15. b. 33—41. [63]) Barrow trav. p. 522, 531. [64]) A. a. O. p. 520, 500; Staunton Acc. II. p. 379, 425, 430.

phen ihre Landkarte davon zeichnen, iſt zugleich der Phyſiognomie der Landſchaft nach, ſehr auffallend; durch die größte Cultur ward aus dieſem Raume faſt jedes wilde Gewächs verdrängt, kein wildes Thier iſt da beobachtet worden. Wie im Aegyptiſchen Thalboden hat auch hier die Cultur der Natur ihre freie Vegetation ganz außerordentlich beſchränkt. Die Pflanzen haben gleiches Schickſal mit den Menſchen erduldet.

Anmerkung 2. Der Kaiſer-Canal und das oceaniſche Tiefland am Oſtgeſtade Chinas, in ihrem Einfluſſe auf die Bewohner. — China eine Welt für ſich.

Der Kiang ſteht, ſeit der Mongolenzeit, mit dem Hoangho, und dieſer durch den Canal nordwärts mit dem Weiho und Peho in Verbindung bis Tienſing, am Golf von Petſcheli, und bis Peking. Aber auch ſüdwärts breitet ſich daſſelbe Canalſyſtem längs des ganzen Küſtenlandes, auf einer Strecke von 700 Legoas aus, welche gleich anfangs bei ihrer erſten Entdeckung die Portugieſiſchen Seehelden in Erſtaunen ſetzte [665]). Im Meſopotamien der Chineſiſchen Zwillingsſtröme reicht es nur am tiefſten landeinwärts, und hat da in den Hauptadern und großen Seen und Waſſerſammlungen den Mittelpunct ſeiner Wirkſamkeit. Wenn Herodot dieſen Landſtrich geſehen hätte, er würde ihn mit Unter-Aegypten verglichen und ein großes Werk dieſer Doppelſtröme genannt haben. Auch deutet die Chineſiſche Geſchichte und die Natur des Bodens ſelbſt darauf hin, daß dieſes ungeheuer weite Blachfeld vielleicht der vierte Theil [66]) des ganzen Landes, erſt ſeit Menſchengedenken von dem Continente dem Ocean abgewonnen iſt (ſ. oben S. 536 u. f.), eine Erſcheinung, welche auf der ganzen Oſtküſte Aſiens auch nach Süden bis Tunkin und Cochin China und Siam bei dem Küſtenvolke ſich beſtätigt [67]).

Der große Zug des Oſtmeeres und deſſen Strömungen finden ſüdweſtwärts gegen die Philippinen ihre Fluthenthore, aber an Chinas Küſten den größten Fluthendamm. Alle Meeresfluth ſteigt an den Oſtküſten der Continente höher als an den entgegengeſetzten; der conſtante Paſſatwind weht die oceaniſche Atmoſphäre über Chinas Flächen hin, das Meerwaſſer dringt bei Fluthzeit mehr als 100 Meilen tief (bis Kian-kiang) in das Land ein (ſ. Meer; Atmoſphäre). Dieſes Viertheil von China iſt mit Meerbuchten, Strömen, Seen, Canälen, Sümpfen, Moräſten und Waſſerſtrecken aller Art überdeckt und durchzogen; die periodiſchen Wechſel von Luft und Ocean üben auf dieſen Küſtenſtrich

---

[665]) De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 2. fol. 111; Hamilton new Account of East India II. p. 285. [66]) Du Halde, Barrow p. 565. [67]) De la Bissachère Etat actuel de Tunkin etc. Paris 1812. T. I. p. 45. et De la Loubère Descr. de Siam. Amsterd. 1717. 8. T. I. p. 27.

und auf dessen Millionen von Menschen (China hat nach der mittlern Angabe 333, nach Amiot [68]) 198, nach der mäßigsten Annahme 104 Millionen Einwohner) einen Einfluß aus, wie in keinem andern Lande der Erde. Denn selbst die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das einzige Gebiet, welches sonst in vieler Hinsicht unter ähnlichen Verhältnissen steht wie China, und auch nicht selten damit parallelisirt [69]) worden ist, unterscheidet sich dadurch wesentlich, daß der ganze Zug des Nordatlantischen Oceans nicht zu ihm hin, sondern von ihm weg, nach Osten, gegen Europa, gegen die Britischen Inseln führt (s. Meeresströmungen).

Diese Weltstellung des Chinesischen Küstenstriches ist daher ganz characteristisch und einzig auf der Nordhalbkugel der Erde; auf der südlichen ist ihr nur von fern die von Brasilien zu vergleichen. Das natürliche Canalsystem dieses oceanischen Gebietes von China, ist durch ein künstliches zu einem solchen Zusammenhange gediehen, daß ihm kein anderes auf der Erde gleich kommt. Eine Binnenschiffahrt (inland navigation) konnte dadurch zu Stande kommen, welche hier von dem sonderbarsten Einflusse auf hundert Millionen Menschen werden mußte, weil überall die auflösende Kraft der flüssigen Form der scharfen Individualisirung entgegentritt, und selbst auf Menschen- und Völkercultur für eine niedere Sphäre jedesmal generalisirend einzuwirken pflegt.

1) Der Kaiser-Canal. Alle Flüsse Chinas kommen wie die Zwillingsströme vom Hochlande, und fließen im Parallelismus von W. nach O. in den Ocean; die künstliche Canalkommunikation [70]) zur Binnenschiffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme der Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleinern Flüsse füllen die Canäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Euho, Hoangho und der Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ocean. Den ganzen Küstenstrich durchlängt von N. nach S., vom Golf von Petscheli südwärts bis zum Alpensee Sihu an der ersten, südlichen, hohen Gebirgskette in S. von Hang-tschu-fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Canalsystems, zu dem alle andern wie Aeste und Zweige sich verhalten. Dies ist der Große oder Kaiser-Canal, der in Europa die Ostsee mit dem Adriatischen selbst mit dem Schwarzen Meere verknüpfen würde. Die Briten, die ihn in seiner größten Länge kennen lernten, sagen, der Canalbau verhalte sich zu diesem Canalsysteme, dem größten der Welt, wie ein kleiner Teich zu einem großen See. Er ist ein Gegenstück zu der großen Mauer, deren cubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle

---

[68]) Barrow trav. p. 575; Mem. etc. des Chinois T. IX. p. 440. und v. Krusenstern Reise Th. II. p. 380. [69]) Fleurieu b. Marchand IV. p. 40; Mem. of the Americ. Society of Philadelphia T. I. pref. p. III. [70]) Barrow tr. p. 335, 522, 496, 43; Staunton Acc. T. II. p. 381, 392.

Wohnhäuſer (1,800,000, von ganz England und Schottland) doch übertrifft ſein Nutzen und die Zweckmäßigkeit ſeiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotiſch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einem Lande von ſo gleichförmigem Niveau wie hier (der Unterſchied der verſchiedenen Waſſerpäſſe auf jener Durchlängung von N. nach S., ſcheint nie über 60 bis 70 Fuß zu betragen) war es möglich, einen ſolchen Rieſen-Canal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er iſt von allen Europäiſchen ſehr verſchieden, weil er ſich nach der Natur des Landes richtet, ſich oft windet, von verſchiedener Breite iſt, bald 200, bald 1000 Fuß weit, und faſt nie ſtillſtehendes Waſſer hat; ſein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Engl. Meile; bald iſt er tief in Berge eingeſchnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß höhern) Damme, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräſte von ungeheurer Ausdehnung weg. Seine zahlloſen Schleuſen, Brücken, die Cultur an ſeinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als ſein Bette liegen, wie die Lombardiſchen am Po hin, und die beſtändig auf ihm hin und her ſegelnden Flotten von Transportſchiffen, die zahlloſen ſchwimmenden Dörfer und Fiſchervölker, die auf und an ihm, auf ſeinen Zu- und Ab-Leitern hauſen, ſetzen den Reiſenden in Erſtaunen; wir haben die einzelnen Stationen im obigen kennen lernen.

Der größte Einfluß dieſes Canals iſt wol der, daß er nicht nur alle einzelnen Provinzen unter ſich, ſondern auch das ganze Süd-China mit Nord-China in den lebhafteſten Verkehr ſetzt; nur durch ihn iſt es möglich geworden, das kornarme Petſcheli und Peking mit dem Reisüberfluß des Deltalandes zu verſehen. Die Unſicherheit der Küſtenſchifffahrt, die Untiefen, Sandbänke und Strömungen der gelben See (Hoang-Hai), der ſchlechte Bau der Chineſiſchen Junken zur Meeresfahrt, die geringe Kenntniß der Chineſiſchen Schiffer im Gebrauch der Magnetnadel, ihre Furcht vor dem freien Ocean und der Region der Typhone (Tafung) an ihrem Küſtenmeere (ſ. Winde), hat es gemacht, daß Kublai Khans Aufforderung zum Küſtentransport des Proviants aus den Häfen von Fokien, Tſchekiang und Kiangſi (im J. 1292) [671]) nach dem Golf von Petſcheli, keinen großen Fortgang haben konnte. Nie ſind die Chineſen erfahrne Weltſchiffer geworden; im Jahre 1430 kannten ſie die Inſel Formoſa kaum, die nur 20 Meilen von ihrer volkreichſten Küſte entfernt liegt. Im Jahre 1794 konnten die Briten kaum einen Lootſen finden, der von den bevölkerten Tſchuſan-Inſeln die Fahrt bis zum Golf von Petſcheli nur gekannt hatte.

---

[671]) Gaubil H. des M. p. 196. Malte Brun Annales A. VIII. p. 345. Ende und Staunton Acc. T. I. p. 441. Barrow p. 60, 37.

Die Chinesen sind nur Fluß- und Küstenschiffer, und haben daher nie die großen Verhältnisse, über welche der Ocean Aufschluß giebt, kennen gelernt (s. oben Seite 539). Unzählige von den Schiffen, welche unter Kublai-Khan [72]) den Tribut an Reis und andern Dingen nach dem Golf von Petscheli auf dem Meere transportiren mußten, litten Schiffbruch; aus dem einzigen Hafen von Canton rechnete man zu jener Zeit 10 bis 12000 Seefahrer, die im Meere untergingen. Wenn Seeräuberflotten, was sehr häufig geschah, die Küstenfahrten unterbrachen: so entstand Hungersnoth in Nord-China. Dies waren die nächsten Veranlassungen für die Nachfolger der Mongholenkaiser, die Binnenländische Canalschiffahrt zu vervollkommnen. Sie scheint gegenwärtig im höchsten Flor zu seyn. Am Nordende [73]) des Kaiserkanals standen (1794) 500 kaiserliche Kornschiffe im Winterquartier; auf der kurzen Fahrt von Tien sing, das am Pei ho wie London an der Themse liegt, bis Tong tschu fu, begegneten die Briten an 1000 Getreidebarken mit 50000 Menschen und unzählige andere, so daß auf einem einzigen Seitenzweige des Canalssystems eine hin und her schwimmende Population von hunderttausend Menschen sich zeigte, die alle von Peking zurückkehrten. Zwischen dem Hoangho und Jantsekiang, und weiter südwärts, folgten Flotten auf Flotten.

Man rechnet, daß der Kaiser zum Korntransport [74]) auf dem Canale 9999 Schiffe hält, jedes mit 20 Schiffern, also mit 200000 Mann, die immer in Thätigkeit sind, ihm den Tribut seiner Unterthanen zuzuschiffen.

2) Die Niederlande und ihre Bewohner. Der Kaiser-Canal ist nur der Hauptstamm der unzähligen Glieder, die sich durch das ganze Land verbreiten; die Provinz Kiang nan ist das Centrum der Binnenschiffahrt und des Transportes für das ganze Reich [75]); der vierte Theil von China steht unter Wasser, ist Sumpf, Moosboden (peat mols) oder saurer Boden und der Cultur unfähig. Auf alle diese Landstriche wirkt die Zeit der jährlichen Ueberschwemmung wie im Ganges und Rillande, wenn auch kein Tropfen Regenwasser daselbst niederfiele, und von der andern Seite das periodische Steigen und Fallen der täglichen Ebbe und Meeresfluth. Die Kenntniß des Wasserterrains und der Canäle ist daher in diesem ungeheuern Reiche von gleicher Wichtigkeit, wie sie es in den Niederlanden Europas nur immer seyn kann; sie macht hier den nothwendigen Theil der Kenntniß eines gebildeten Staatsbeamten [76]) aus, und die Erbauung jedes Canals wird in den Annalen verzeichnet, und bringt Ruhm bei den Nachkom-

[72]) Gaubil Hist. p. 196, 287. [73]) Barrow tr. p. 71, 496. Staunton Acc. T. II p. 67, 362. [74]) V. Braam Voy. de l'Ambassade. T. I. p. 525, 307. [75]) Barrow p. 560. [76]) Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 27, 454.

men. Jedem Strome ſteht ein eigner Genius vor, der ſeine Tempel hat, dem vom Kaiſer ſelbſt geopfert wird, um die Ueberſchwemmungen abzuwenden; ſie ſtehen auch den Canälen vor. Aber außerdem ſind noch mit der Erhaltung der Canäle die erſten Staatsbeamten beauftragt. Der Kaiſer ſelbſt ſtattet eigenhändig Berichte über die Beendigung von Canälen an die Nation ab. Eben ſo werden gegen die Ueberſchwemmungen wie gegen feindliche Ueberfälle, politiſche und ernſte Maaßregeln genommen. Die größten Anſtrengungen der Regierung und oft tyranniſche Gebote bringt der Canalbau in den chineſiſchen Niederlanden mit ſich: denn von ihm hängt, wie in Holland, die Selbſterhaltung des ganzen Volkes ab. Nur gilt es hier die Aufſicht über einen zehn mal größern Flächenraum. In der Reichsgeographie jeder Provinz nimmt das Kapitel über die Canäle einen wichtigen Theil ein; in der von Schenſi begreift die Beſchreibung ihrer 350 großen Canäle 65 Blätter, und doch gehört ſie zu den ärmſten an Waſſerverbindungen. Kein Mandarine kann in China auf die Würde eines Gelehrten Anſprüche machen, ohne die genaueſte Kenntniß der Canäle in ſeiner Provinz, und die Gouverneure derſelben müſſen alles inne haben, was zur Geſchichte, Ausmeſſung und Berechnung der Dämme, Schleuſen, Brücken, Canäle u. ſ. w. gehört. Die Glieder des Kaiſerlichen Staatsrathes ſind in dem minutiöſen Detail dieſes Syſtems ſo bewandert, wie wol mancher Naturforſcher in dem der Inſectologie oder Conchiliologie. Solchen Einfluß übt dieſe ſonderbare Bildung des Landes auf den höhern Stand ſeiner Bewohner aus. Weit auffallender greift er in die Lebensweiſe der erwerbenden Volksklaſſe ein.

Statt aller andern Produkte, deren Cultur von dieſer Waſſerfülle und deren gehöriger Vertheilung abhängen, erinnern wir hier nur an das erſte Bedürfniß aller der 300 Millionen Menſchen, die unter dem Scepter des Beherrſchers von China ſtehen, an den Reisbau[577]), der nur in Süden des Hoangho, und ganz beſonders im oceaniſchen Küſtenſtriche gedeihet. In dieſem giebt der Acker regelmäßig zwei Ernten, im Mai und October, im Nordreiche von Petſcheli, Schenſi und Schanſi wird er gar nicht gebaut, oder nur wenig, wie an manchen andern Stellen, wo es an Waſſer und an Canälen mangelt. Nicht nur Süd- und Nord-China, die Reſidenz Peking, ſondern auch die Mantſchu und Mongholen der nahrungsarmen Gobi bis zur Sibiriſchen Grenze hin, müſſen von hier aus damit verſorgt werden. Die ungeheuer zahlreiche chineſiſche Armee, alle Beamte der Regierung, erhalten ihre Bezahlung zur Hälfte in Reis, vom erſten Mandarinen hinab bis zum gemeinen

---

[577]) Mem. etc. des Chinois T. XIV. p. 549; Du Halde I. p. 216 und II. p. 78; V. Braam Voy. I. p. 326; Staunton Acc. T. II. p. 392; Barrow tr. p. 547.

Soldaten. Gekochter Reis (Fan) iſt das erſte und Hauptbedürfniß jedes Chineſen, und alle Speiſen (Tſao fan z. B. heißt Frühſtück u. ſ. w.) haben davon ihre Namen.

Aller Tribut an den Kaiſer beſteht in Reis, der auf ſo vielen tauſend Junken ihm zugeführt werden muß. Reishandel iſt daher die Baſis alles Handels im chineſiſchen Reiche, und das Delta wie der oceaniſche Küſtenſtrich, in denen das Steigen und Fallen der Canäle die außerordentlichſte Reisproduktion bewirken, ſind daher der Sitz der größten Population, der bevölkertſten Städte, der Mittelpunct der Schiffahrt und das Centrum der Macht, die Mitte des Handels und Wandels der ganzen induſtriöſen Nation geworden. Dies iſt der ernährende Magen des ungeheuren Reiches, und wie die Chineſen ſagen, die Blume der Mitte. Darum iſt hier der Grund und Boden zu einem Werthe geſtiegen und der Menſch zu einer Culturmaſchine, zu einem Sklaven ſeiner Erdſcholle geworden, wie ſonſt nirgends in der Welt. Sein Gewinn iſt hier gewiß und unausbleiblich, weil die etwanigen ungünſtigen Wechſel der Atmoſphäre (doch iſt hier ein ſehr konſtantes Clima) durch die Regelmäßigkeit der oceaniſchen Einflüſſe und durch das künſtliche Bewäſſerungsſyſtem compenſirt werden. Tritt dennoch einmal Mißwachs [78]) ein (wie 1326, 1334, 1342, 1351), dann ſterben viele Millionen weg. In neuern Zeiten iſt von keiner Hungersnoth dort die Rede geweſen.

Nicht alle Chineſen ſind hier ſo glücklich auf dem Lande zu leben, viele müſſen ſich damit begnügen, Waſſer-Nomaden zu ſeyn, in einem ſo ungeheuern Flächenlande, das unfehlbar noch im Mittelzuſtande zwiſchen Continent und Ocean ſteht.

Sehr viele Waſſerſtrecken, Seen, Sümpfe, Flußarme ſind hier mit Schiffen und Wohnungen wohl eben ſo ſehr bedeckt als der feſte Boden. So z. B. das Land von Schan tung und Kiang nang [79]), wo Fiſcherdorf an Dorf, auf Sümpfen und Inſeln, und auf- und abſchwimmend. Alle Waſſer ſtehen jedermann in China zur Benutzung frei, zu Fiſchfang und Cultur aller Art, Seen wie Flüſſe und Canäle; kein Zoll, keine Abgabe irgend einer Art, wird davon gegeben. Daher ziehen ganze Fiſchervölker auf ihm in Fahrzeugen umher, ohne Vaterland, ohne Haus, ohne eignen Grund; hinter den Schiffen, die in Dorfſchaften ziehen, ſchleppen ſie kleine Gärtchen auf Bambusflößen nach, darauf Schweinezucht und Schaaren von Enten. Ein armſeliges Volk, elend und mager, von Fiſchfang und Vogelfang ſich nährend. Auf andern Waſſerflächen flottiren künſtliche Inſeln in Menge, mit Gemüſe und andern Gewächſen bepflanzt; auf den Sümpfen und Moräſten ſelbſt werden vielerlei Gewächſe, zumal Lienwha (Nymphaea lotos) die Lotosblume, kultivirt.

---

[78]) Gaubil p. 260, 272, 278 288. und 358.

[79]) Barrow tr. p. 500

Ueberall bietet das Wasser hier so vielartigen Erwerb und Communication dar, daß man seine Oberflächen in ökonomischer und finanzieller Hinsicht so hoch anschlagen muß, als die des fruchtbaren Ackerlandes. In seiner Nähe liegen sogar dafür weite Landstrecken ganz öde.

Dieses möge hinreichen, um den großen Einfluß der charakteristischen Naturform auf den Menschen, des Typus, den wir oceanischer Küstenstrich genannt haben, anzudeuten. Er tritt hier in so kolossaler Ausdehnung auf, wie sonst fast nirgends, wenigstens im alten Continent; und auch seine Weltstellung ist einzig, wiederholt sich nirgends sonst auf der Erde wieder. Im Norden das unzugängliche Hochland, in W. und S. das schwer zugängliche chinesische Alpenland, in O. der Ocean, der nirgends von der Küste ab-, oder wegführt, sondern immer wieder zu ihr zurück. Hier bildete ein von der übrigen Welt abgesondertes Volk, sich wie Insulaner, mit einem sich selbst bewundernden Egoismus, auf eine so höchst eigenthümliche Weise, zu einer so scharfen und großen Persönlichkeit aus, daß die Individualität des einzelnen Menschen da außerordentlich zurückgedrängt werden mußte. Der Character des Gesamten hat den des Individuums verschlungen. Die flüssige Form, das Wasser, die Ströme, der Ocean, regen überall, durch den Wechsel und Kampf, in den sie hinreißen, die Kräfte der Völker früher (schon um des Gegensatzes willen mit dem Festen) zu einer höhern Cultur auf, doch nur von der generellen Art, zur Befriedigung der Triebe des irdischen Menschen, ohne den höhern Sinn. Dieser Einfluß reicht nicht bis zu einer Cultur der Ideen; das oceanische Gebiet wirkt überall als gleichförmig anregende Kraft auf die Menschen als eine Masseneinheit, auf den Leib, nicht auf den Geist der Völker. Daher bedingt es überall, wo es wirkt, Entwicklung der untergeordneten Geistes- und Körperkräfte, schärft die Sinne, führt zu Fertigkeiten, Industrie, weckt den Handel und Wandel der Völker. Der Ausbildung des Menschen, als Individuum, wie bei vielen Inselvölkern, oder seiner ideellen Entwicklung, scheint der vorwaltende Einfluß des oceanischen Gebietes nicht günstig zu seyn. Dessen Naturgewalt bannt die Völker mächtig in seinen Zauberkreis.

Nicht aus der Menschenrace, der Polygamie, der Religion, der Gesetzgebung, der Despotie, der Industrie der Chinesen u. s. w. läßt sich allein ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Zustand erklären; diese und alles andre, was eben da sich erzeugte, erhielt schon jenes eigenthümliche Gepräge zur Mitgift, dessen Grundursache wir eben nicht entziffern können. Nur so viel läßt sich abnehmen, daß jene Erscheinungen insgesamt nicht außerhalb des Kreises der Lokalität stehen, in der sie auftreten, und daß der Naturtypus mit zu diesem Ganzen der Erscheinung gehört. China ist eben eine Welt für sich, in physikalischer, wie in anthropologischer und politischer Hinsicht, wenigstens bis jetzt gewesen.

Sehr einförmig in sich, sehr genau verbunden unter sich, sehr abgesondert und geschieden von allem Uebrigen, in jeder Hinsicht zu Lande und zu Wasser sehr schwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie die Physiognomie der großen Provinzen des Reichs, so einförmig scheinen Flora und Fauna, Clima und Art des einzelnen Menschen, nach Physiognomie, Gestalt, Bildung. Eben so einartig sind über ein so ungeheures Areal dieselbe Garten- und Ackerkultur verbreitet, dieselben Industriezweige und Fabrikate, dieselben Sitten und Manieren, derselbe Volkscharakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Eben so einsylbig ist ihre Sprache, so beengt und doch in sich vollendet die Bearbeitung ihrer Künste, ihrer Wissenschaften, so abgeschnitten und beschränkt ihr ganzer Ideenkreis. Ihre Philosophie besteht nur aus Maximen der Moral und Politik, voll des feinsten Calculs: ihre Religionsparteien können ohne große Differenzen neben einander bestehen. Mahommedaner, Lamadiener, Buddhisten, Heiden aller Art und selbst Europäische Jesuiten sind dort zu ächten Chinesen geworden. Nicht bloß das Plateau von Hoch-Asien, das sie von drei Seiten umschließt und von der übrigen Welt in der That ganz absondert, auch ihre Sprache und Schrift bildet eine eben so unzugängliche Barriere zu ihnen, wie ihre Gefühlswelt, und daß es eben so mit ihrem Ideenkreise seyn mag, haben alle die verunglückten Gesandtschaften hinlänglich bewiesen. So scharf geschnitten wie ihre Physiognomie, deren Form schon Ormes dadurch bezeichnet, daß sie so breit als lang sey, ist auch die Physiognomie und Form des Landes, viereckig, und ihr Selbstbewußtseyn zu einer Schärfe gesteigert, die in Erstaunen setzt. Ueberhaupt macht es nur die gewonnene Einheit und Harmonie ihrer Cultur mit ihrer Natur begreiflich, wie sie in sich befriedigt, in allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde für überflüssig halten, ein stationaires Volk bei einer früh gewonnenen Cultur geblieben sind, wie kein anderes auf der Erde.

Nur ein einziger Gegensatz herrscht bei ihnen vor, der des Nordens und des Südens, des Tief- und des Hochlandes; dieser bringt ihnen die größten Contraste im Clima (s. Climalehre) und die politischen Stürme, die jedesmal Millionen Menschen kosten. Wenn dieser Gegensatz zur Ruhe gebracht ist, wie seit der Mandschu-Dynastie, dann herrscht tiefer Frieden im Lande bis zu einer neuen Catastrophe, die sich immer wieder im Norden vorbereitet, wie daher auch alle Hauptstürme der Atmosphäre kommen. Nie ist, so weit unsre Kenntniß reicht, China, vom S. oder W. her, in Unruhe gebracht worden.

Nur vom Norden her ist Chinas Boden für Landheere einigermaßen zugänglich, von den andern Seiten gar nicht; seine leichte Wasserkommunikation hat es gemacht, daß dieser ungeheuren Länderstrecke alle Landkommunikationen sparsam zugetheilt sind, wenn sie auch nicht gänzlich fehlen. Die Nähe um Peking und ein paar Gebirgspässe zwischen

Canton und Kiang ſi, die beengten Paſſagen nach Tübet hin, und einige Kaiſerſtraßen ausgenommen, hat China wenige oder keine Landſtraßen [80]), keine Wirthshäuſer. In ſehr vielen Provinzen iſt es für eine Armee unmöglich, nur einzudringen, weil durchaus nur enge Fußpfade hindurchführen. Dies erfuhr die holländiſche Geſandtſchaft zu ihrer großen Beſchwerde, als ſie zu Lande nach Peking reiſen mußte, weil die Flüſſe mit Eisſchollen gingen (ſ. Clima).

So lange die Horden des trocknen, waſſerarmen Hoch-Aſiens, die Mongholen, wie die Mandſchu [81]) nur ihre Landheere, Reuterſchaaren hatten, konnten ſie bei aller Tapferkeit von ihrer Seite und aller Feigheit von Seiten der Chineſen, noch nicht zum völligen Beſitze von China gelangen. Der oceaniſche Küſtenſtrich blieb in der Gewalt der ältern Beherrſcher, deren Parteien oder deren Corſarenflotten, die bis gegen das Ende des Jahrhunderts ſich darin hielten, und überall tief landeinwärts ihre feindlichen Einfälle machen konnten. Die Mongholen, wie die Mandſchu, mußten es lernen, Flotten zu bauen. So mußten die Sieger immer zu den Beſiegten in die Lehre gehen. Es wurde politiſche Maxime des Hofes von Peking, den Contraſt zwiſchen den Sitten der Hochländer und Tiefländer, der Continentalen und der Waſſermänner zu verwiſchen, die Sitten und Gebräuche der harten, unbiegſamen Nordländer mit denen des weichlichen Südvolkes zu verſchmelzen, und ſo ſich dieſen durch Vermiſchung des Blutes, der Lebensweiſe, der Tracht, der Geſetze u. ſ. w. zu nähern. So wie aber die Macht der Tatariſchen Herren und der Glaube an ihre eigene Sicherheit wuchs, pflegten ſie dieſe wieder zu vernachläſſigen, und ſo den alten Groll zwiſchen beiden Parteien zu nähren, der nie aufhörte. Auch die jetzige Dynaſtie [82]), glaubt man, wird dem Schickſal der frühern aus gleichem Grunde nicht entgehen.

Das Chineſiſche Land bildet zwar wie das Volk eine große uniforme Maſſe, beide jedoch ſind wieder auf gleichförmige Weiſe in unzählige kleinere Gruppen inſulirt, getheilt, von einander getrennt; die Menſchen durch den Egoismus, den Rang, die Verſchiedenheit der Religionen und den Mangel des geſelligen Umgangs; das Land durch die unzähligen Canäle und Waſſerſtrecken. In wiefern hier gegenſeitiger Einfluß ſtatt finden konnte, bleibe dahin geſtellt; merkwürdig iſt es aber, daß ſich hier keine dieſer Menſchengruppen um die andere kümmert. Die Mittelgruppe des Ganzen, das große Delta und ſeine Peripherie zeichnet ſich dadurch beſonders aus, daß in ihm, dem Sitz der älteſten Cultur auch die gebildete chineſiſche Sprache am reinſten geſprochen wird. Sie iſt die ge-

---

[80]) V. Braam Voy. T. I. p. 247. [81]) Mailla b. Du Halde T. V. p. 92. 94, 150. [82]) Staunton Acc. II. p. 49, 243, 270. Barrow tr. p. 415 u. a. O.

lehrte Sprache des ganzen Reichs, und stieg zu diesem Rang als Hofsprache in der Südresidenz. Die andern Provinzen sprechen entweder wirklich von ihr ganz verschiedene Hauptsprachen, oder die vulgaire chinesische Volkssprache, die in jeder Provinz verschieden ist, weil sie durch artikulirte Worte nicht geschrieben wird. So verstehen die Bewohner von Peking eben darum, weil diese Sprache in beständiger Fluctuation ist [11]), die von Canton oder Fokien nicht, und dies ist ein neuer Grund, der die Völkergruppen in China noch mehr isolirt.

Die Volkssprache soll in so außerordentlicher Verschiedenheit schon von einem Orte zum andern, ja oft von Dorf zu Dorf statt finden, und dies scheint wol eben mit in der insularischen Lage derselben seinen Grund zu haben: denn ein großer Theil des Chinesischen Continentes ist in der That einem Archipel mit unzählbaren dicht aneinander gedrängten Flachholmen zu vergleichen, deren Bewohner schon darum wie alle Insulaner mehr der Selbstgenügsamkeit und dem Egoismus ergeben sind. Es giebt daher keinen größern Contrast, als die immer wiederkehrende Unterjochung dieses insularischen Volkes durch ein Nomadenvolk aus einem Hochlande des trockensten Climas der alten Welt; daher die schroffsten Gegensätze von Weichheit und Härte, von Verfeinerung und Barbarei, von Civilisation und Wildheit, von Unterwerfung und Despotie, von Feigheit und Trotz.

§. 82.

Erläuterung 4.

Die Gliederungen der Süd-Chinesischen Landschaften (Yünnan, Kuei tscheu, Kuang si, Kuang tung, Fukian), und das Südgestade von China.

Ueber die fünf südlichen Provinzen Chinas, von denen die zwei östlichen zu den Gestadelandschaften (Fukian, Kuang tung), die drei westlichen zu den continentalen Alpengebirgslandschaften (Kuangsi, Kuei tscheu, Yünnan) gehören, sind wir noch sehr wenig unterrichtet, wenn es auch vielbändige, statistische Originalwerke über dieselben giebt, und die Europäer seit Jahrhunderten an ihren Gestaden hin- und herschifften. Nur ein paar Landwege sind es (s. oben S. 663), und ein einziger Seehafen, die immer wieder von Europäern auf dieselbe Weise besucht wurden, von wo aus

---

[11]) Du Halde II. p. 268' 275; W. Jones a. a. O. und Barrow tr. p. 244.

der beſchränkte Blick, zumal bei dem Mangel aller Naturforſchung, das übrige, weitläuftige Gebiet keineswegs in ein helleres Licht ſetzen konnte; daher der größere Theil, trotz der Namengebung, uns doch geographiſch noch im Dunkeln liegt. Doch ſagen uns die wenigen Daten, daß der ganze Landſtrich durch eine romantiſche Gebirgsnatur, die nur ſtreckenweiſe cultivirt iſt, ſich auszeichnet, daß hier wenig oder gar kein flaches Geſtadeland, kein weiter Tiefboden, ſondern nur ſchmaler, meiſt klippiger Küſtengrund ſich an doppelten Gebirgsſyſtemen, an den Parallelketten des Jü Ling und Nan Ling (ſ. oben S. 406, 660—662) gegen Oſt und N.O. von Yünnan bis Fukian hinzieht, die oſtwärts gegen den großen Ocean in viele Vorgebirge und Buchten auslaufen, und unter ſich durch das enge Längenthal des Ta, oder des großen Si Kiang (ſ. ob. S. 405, 661) von einander geſchieden ſind. Die Natur dieſes Geſtadelandes, durch doppelte Gebirgsparallele von den übrigen Chineſiſchen Landſchaften im Norden geſondert, ſcheint auch in vieler Hinſicht von denſelben verſchieden zu ſeyn; wirklich hat es von jeher in der Geſchichte eine eigne Rolle geſpielt, und konnte immer nur erſt zuletzt von den Norderoberern gebändigt werden. In den älteſten Chineſiſchen Annalen bis auf die Zeitgeſchichte Alexander des Großen, bildet dieſer ganze Südſtrich, im Gegenſatz des übrigen Chineſiſchen Reiches, das Land der Barbaren van Yue; ſpäter wird es das von dem Chineſiſchen Reiche abhängige Nan yue, oder das Yue des Südens, dann wird es der Sitz eigner Küſten-Dynaſtien im Süden, der Du (ſeit 232 n. Chr Geb.) und der Tſchin (ſeit 565 n. Chr. Geb.), bis es unter der mächtigen, erobernden Dynaſtie der Thang (ſeit 632 n. Chr. Geb.), die auch gegen Süden ihre Herrſchaft durch Ausbildung der Marine bis Hinterindien erweitert, näher und für immer an das Schickſal des großen Chineſiſchen Reiches der Mitte und des Nordens geknüpft wird. So, unter den Sung, den Yuen, den Ming, und der gegenwärtigen Mandſchu Dynaſtie.

So verſchiedenartig und eigenthümlich daher auch die Natur und die Bevölkerung dieſer Süd-Chineſiſchen Gebirgs- und Geſtadelandſchaft, nach ihren urſprünglichen Verhältniſſen von jenen beſchaffen ſeyn mag, ſo iſt doch überall durch Eroberung und Ueberlieferung das Chineſiſche Culturelement, die Verwaltung, die Sitte, die Religion, die Sprache

hindurch gedrungen, und hat sich der Herrschaft des einheimischen Elementes, das unterdrückt wurde und theilweise untergegangen ist, auch überall bemeistert, daß dieses in den continentalen Theilen indeß nicht vollständig geschehen konnte, beweisen die Ueberreste der dortigen Aboriginer Völker, der Miao tse (s. oben S. 654, 660) im Miao Ling, gegen welche von Zeit zu Zeit einheimische Vertilgungskriege zu führen, politisches System der Regenten war; daß es in den Gestadelandschaften eben so wenig möglich war, die ganze einheimische Population der Cultur-Mitte und dem Norden des Chinesischen Reiches gleich zu stellen, beweisen die völlig von dem Mandarinen-Chinesisch abweichenden Volkssprachen von Kuan tuug und Fukian, und die allgemeine nationale Abneigung der Bewohner Süd-Chinas gegen die siegende Obmacht der Reichsbeherrscher, der Mandschugebieter, die gleich den Mongholen vom Norden kamen, und eben so wenig, wie diese, zur Nationaleinheit mit den Südvölkern zusammenwachsen konnten.

Nur die Küstenentwicklung, die günstige Hafenbildung, der Seeverkehr, die Cabotage oder der Küstentransport, das Junkenleben, die Chinesische Kriegsmarine, auf welche seit der Herrschaft der Thang und der Sung, auch durch die Ming und Norderoberer, die Mongholen und Mandschu, viel Kraft verwendet werden mußte, um die Gebieter der Gestadeländer zu werden, alles dies gab erst von der Seeseite her die Mittel zur Festanschließung dieser Südgestade an das Staatsinteresse der Mitte und des Nordens, von dem aber das Völkerinteresse ziemlich fern geblieben ist, wovon die Selbstständigkeit der Miaotse und die Auswanderungslust der Fokienlang (d. i. der Männer von Fokien), den frappantesten Beweis giebt. Zugleich kam das Piratenwesen, und der Welthandel der Barbaren aus dem Si yu, d. i. der Europäer aus den Westländern mit ihren Colonisations- und Handelsversuchen, welche auf dieses Südgestade selbst, direct (wie in Fukian und Canton), theils indirect, durch Verlockung seiner Bewohner zu Handelsspeculationen und Niederlassungen in den Portugiesischen, Batavischen und Britischen Colonieländern, Vorder- und Hinter-Indiens, den größten Einfluß von der Seeseite her gewannen. Allerdings wurden Großhandel und Weltverkehr hiedurch mit immerhin fortschreitender Civilisation, auf die wenigen lichten Puncte der Gestadelinie, die

allein zu Eingangspforten dienen ſollten, concentrirt, und dieſe werden für eine nahe Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben, indeß im ſchroffſten Contraſte, die innern Thäler und Höhen der Berglandſchaften und der vom Meere abſtehenden Länder- und Völkergebiete, unberührt von dem Fortſchritt der Zeit auch den Europäern gänzlich unbekannt blieben, und hier kaum zu nennen ſeyn werden.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reiſeroute im XII. Jahrh. Die große Querſtraße durch Yünnan aus China nach Awa. Neuere Nachrichten der Jeſuiten.

Die Lage der Provinz Yünnan im Oſten des NuKiang und LangthſangKiang, wie im Süden des KinchaKiang, und ihre bedeutendſten Schneegebirgsketten (ſ. ob. S. 227 ꝛc., 402 ꝛc.), ſo wie deren Doppelverzweigungen gegen Oſt in die NanLing- und Juling-Parallele (ſ. ob. S. 406), und des NanLing weiteres Streichen gegen Oſt, als Miao Ling, bis zur Fokian-Kette (ſ. oben S. 660, 665), ſind aus dem obigen ſo weit bekannt, als unſere genauern Angaben überhaupt reichen. Als Grenzprovinz an der alten und neuen Grenze, gegen Tübet, gegen das Land der Birmanen, theilweiſe durchſchnitten vom weſtlichen KinchaKiang (oder PinlangKiang), vom Nu Kiang und Lanthſan Kiang, im Süden an Laos, Anam oder Tonkin ſtoßend (ſ. ob. S. 195, 216, 223, 225, 351, 401 ꝛc.), würde die genauere Erforſchung dieſer Landſchaft, in welche der große Wendepunct der Gebirgsſyſteme und Stromſyſteme gegen Oſt, Nord und Süd ſo characteriſtiſch für das Ganze hervortritt, auch lehrreich für die Betrachtung des Ganzen ſeyn. Aber, wenn ſchon die Angaben ihrer einzelnen Localitäten mit Marco Polo's Wanderungen beginnen, ſo ſind alle folgenden Nachrichten über ſie nur Einzelnheiten geblieben, die man nur den drei Perioden der Eroberung und Zerſtörung durch die Mongholen, der Eroberung durch die Mandſchu, und der Landkartenaufnahme durch die Jeſuiten verdankt, denen die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturverhältniſſe und die Schwierigkeit der dortigen Völkerverhältniſſe aber keine klare Einſicht, keinen Ueberblick über ein ſo merkwürdiges Ländergebiet geſtattete.

Aus den Annalen der Thang-Dynaſtie erfahren wir, daß dieſes

Gebirgsland in frühesten Zeiten seinen eigenen Gebirgsfürsten gehorchte, unabhängig von dem Chinesischen Reiche, daß in der antiken Sprache seiner Gebirgsbarbaren Tschao so viel als König heiße. 6 solcher Tschao's, oder Gebirgsfürsten, beherrschten dies Land; der König im südlichsten Gebiete desselben nannte sich selbst Mongsché, die Chinesen gaben ihm, wegen der Lage den Namen Nantschao (d. i. der Süd-König [584]), das Süd-Reich, s. ob. S. 187). Dieser unterwarf sich im VIII. Jahrh. n. Chr. Geb. vier der übrigen Tschaos, und huldigte dann dem Chinesischen Kaiser, der ihm den Titel Kouey-y verlieh. Dieser König von Nantschao (denn diesen Namen behielt damals dasselbe Land, bis gegen die Mongholenzeit, seit welcher es erst Yünnan genannt wird), hieß Piloko, nahm seine Residenz zu Tayhotsching, von der man heute nur noch Trümmern in der Nähe der großen Stadt Talifu zwischen dem gleichnamigen Alpensee, und dem vielgipfligen Schneeberge, der sich im Westen dieses Sees unter 25° 45′ N.Br. (s. oben S. 408) emporhebt, wahrnehmen soll. Dieses Talifu wurde erst weit später (1267) von den Mongholen zur Capitale der Provinz Yünnan erhoben (s. unten). Auf einem dieser nahen Berge [85]), auf welchem ein unergründlicher See liegen soll, leisteten die Könige von Nantschao seitdem an China den Eid der Treue. Das Geschlecht des Königs Piloko war in dem Gebirgsgau der Barbaren (d. h. Fremdlinge in der Sprache der Chinesen) zu Hause, die man Gailao nannte; diese erhoben viele Fehden gegen China; eben so die benachbarten Tufan (Tübeter), die selbst lieber das Supremat über diese Berglandschaft behauptet hätten. Der häufigen Unruhen und Anfechtungen ungeachtet, kehrten die Nachfolger Pilokos, weil sie dem Druck der Tübetischen Nachbarn zu entgehen suchten, doch zur Ergebenheit gegen China zurück [86]). Bei einer solchen Gelegenheit wird gesagt, daß diese nebst dem Tribut den Chinesischen Kaisern auch die Landkarte ihres Königreiches übergeben hätten. Schade daß uns diese nicht aufbewahrt ist. Mit ihnen waren auch ihre südlichen Nachbaren die Barbaren von Ngannan (d. i. Tunkin, welches nach jener von Europäern veränderten

---

[584]) P. Ganbil Histoire de la Dyn. des Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. XVI. p. 43. [85]) ebend. p. 143. [86]) ebend. p. 142.

Ausſprache[587]) auch unter dem Namen Anam genannt wird), den Chineſen tributbar geworden; da dieſe aber dieſer Oberherrſchaft überdrüſſig waren, begaben ſie ſich unter den Schutz des Königs von Nantſchao, der aus gleichen Urſachen, um das Jahr 858, den Chineſen den Tribut aufſagte und das nördliche Szütſchuan mit Krieg überzog, ſich ſelbſt aber den Titel Kaiſer[88]) anmaßte. Er beſetzte auch Ngannan und deſſen Capitale Kiaotſchi (Kesho), obwol er aus dieſer durch die Chineſen im J. 866 wieder zurückgetrieben wurde. Gegen den Norden ſcheint er in Szütſchuan ſiegreicher geblieben zu ſeyn, denn die Nantſchao Heere überſchritten ſelbſt den Ta Kiang und gingen über dortige Gebirgspäſſe[89]). Doch gelang es ihnen nicht ſich zu Gebietern der Capitale von Tſchingtufu (ſ. ob. S. 413) zu machen. Der Verfall der Herrſchaft der Thang, durch das eingeführte Eunuchenregiment, erhob zu Ende ihrer Zeit, in faſt allen Provinzen des Chineſiſchen Reiches ſelbſtſtändige Militairchefs und Dynaſten[90]), die auch unter ihren nächſten Nachfolgern mehr oder weniger unabhängig bleiben, bis die Kin im Norden, und die Song-Dynaſtie im Süden von China (964 bis 1264) wieder ihre Herrſchaft feſtſtellten. So auch hier, in Szütſchuan (ſ. ob. S. 414), und deſſen ſüdlichen Nachbarprovinzen, die jedoch, nach dem Sturze der Song, bei der Eroberung durch die Mongholen auf das furchtbarſte verheert wurden. Dieſes Königreich Nantſchao wurde, nachdem unter Mangu Khan, deſſen Feldherr, Uriangkhotai, Tübet verwüſtet hatte, von demſelben Oberfeldherrn, dem auch der Prinz Khublai mit 100,000 Mann beigegeben war, überfallen und im Jahre 1255[91]) verheert. Dieſe Eroberungen gegen den Süden wurden den Mongholen nicht leicht, weil das wilde Gebirgsland, noch mehr aber das heiße und ſchwüle Clima dieſes ſchon ſubtropiſchen Südens, den Norderoberern ſehr verderblich ward; von jenen 100,000 Mann kamen nur 20,000 mit dem Leben davon. Doch wurde dies Land, das nun mit der Hauptſtadt Yünnan gleichen Namen erhielt, wirklich den Mongholen unterworfen, und zur Provinz gemacht; aber die Feldzüge des nachmaligen Khublai Khans gegen das benachbarte Ngannan (Tunkin) mis-

---

[587]) P. Gaubil ebend. p. 194. [88]) ebend. p. 239. [89]) ebend. p. 260. [90]) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 231.
[91]) Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 116 Not.

langen, drei mal, bald hintereinander, im Jahre 1280, und die beiden folgenden male, 1285 und 1287, wo sie von Yünnan [92]) aus unternommen wurden. Zu rasch durch die Gebirgsdefilés vordringend, wurde ihnen der Rückweg abgeschnitten, die Hitze rieb die Nordländer auf, und der größte Theil ihrer Truppen ging verloren. Die Könige von Mientien (d. i. das heutige Birmanen-Reich in Awa) mögen damals nach früher gehabter Fehde als südwestliche Nachbarn von Yünnan befreundet worden seyn mit den Mongholen (auf dem Wege über Bhanmo, am obern Irawady), oder ihnen von neuem unterwürfig; denn vom Jahre 1297, sagen die Chinesischen Annalen, habe der König von Mientien [93]) (er hieß Fitiya) seinen Prinzen (Sinhobati) mit Tribut an den Kaiserhof der Mongholen geschickt, wo er sehr gnädig aufgenommen ward. Einen frühern Feldzug Khublai Khans aus dem südwestlichen Yünnan im Jahre 1272 gegen Mien (d. i. damals das Königreich Ava) auf der großen Hauptstraße dahin gegen Bhanmo hat M. Polo beschrieben; durch welchen Mien schon frühe tributpflichtig an die Yuen ward.

Dies ist die merkwürdige Periode, in welcher, kurz vorher, der erste und einzige Europäische Beobachter, eben der Venetianer Marco Polo, jene Gegenden bereiset, und als Augenzeuge zum ersten male über die Landschaften von Yünnan Bericht gegeben hat, doch ohne sie noch mit diesem Namen zu nennen. Daher nur erst ein gelehrter Commentar, und zwar auf Kenntniß der einheimischen, orientalischen Sprachen und Geschichtsquellen begründet, diesen Bericht erläutern, von hypothetischen Erklärungen befreien und für Geographie nutzbar machen konnte. Dies ist durch Klaproths Bemühung glücklich geschehen, welche die historische Treue und Genauigkeit der Erzählungen des edlen Venetianers, noch nach einem halben Jahrtausend seiner vielfachen Verkennung auch auf den dunkelsten Erdräumen in das hellste Licht setzen. Hier das Resultat derselben nebst einigen weitern Erläuterungen.

---

[92]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 194, 203, 207. [93]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 468.

I. Marco Polo's Reiſeroute durch Yünnan Ende des XIII. Jahrhunderts.

Nachdem M. Polo auf dem oben bezeichneten Wege (ſ. ob. S. 513—522) die Capitale Tſchingtufu erreicht hatte (ſ. ob. S. 413), und von da, gegen S.W., das verheerte Tübetiſche Land, 20 Tagereiſen, bis zur Südgrenze durchzogen hatte (ſ. ob. S. 187), ſagt er: an dieſes Tübet ſtoße die Provinz Kaindu [594]), deren Hauptſtadt, am Anfange der Provinz liegend, heiße eben ſo.

1) Kaindu (ob Kiangtheou, Hentha?), Grenzland gegen Mien (Awa).

Bei der Hauptſtadt Kaindu liegt, fährt M. Polo fort, ein großer Salzſee, in dem es viele Perlen giebt, die weiß von Farbe, jedoch nicht rund ſind, und in ſo großer Menge, daß ihr Preis ſehr bald herabfallen würde, wenn es jedermann erlaubt wäre, dieſelben zu fiſchen. In deſſen Nähe liege, ſagt er, ein Berg mit Türkis, deſſen Minen ebenfalls nur mit Erlaubniß des Groß-Khans bearbeitet werden durften. Dieſe Provinz habe früher ihre eigenen Fürſten gehabt, ſey aber gegenwärtig dem Groß-Khan unterworfen, der dort ſeinen Gouverneur einſetze.

Die Einwohner von Kaindu ſind Idolanbeter; bei ihnen iſt dieſelbe Sitte, den Gäſten die Rechte des Hausvaters abzutreten wie in Hami (ſ. Aſien Bd. I. S. 360—361); ſie glaubten dadurch reiche Ernten zu gewinnen. Ihr Geld ſind Goldſtangen nach dem Gewicht, ihre kleine Münze ſind Salztafeln, und Täfelchen, die ſie aus dem Abſud der Salzquellen gewinnen, die von den kaiſerlichen Beamten geſtempelt werden, davon das Stück nur 2 Pence, 80 Stück einen Saggio Gold (d. i. $\frac{1}{4}$ Unze Venetianiſch) Werth haben, deren Preis aber durch das Gebirge verführt ſteigt (wie in Habeſch, ſ. Afrika Th. I. S. 200, 1038). Hier wird Goldſtaub und Moſchus u. a. dafür eingehandelt, was den reiſenden Kaufleuten großen Gewinn bringt. Die Landſchaft Kaindu iſt voll Städte und Caſtelle; im Gebirge umher giebt es viel Tiger, Bären, Hirſche, Antelopen, viel Geflügel, Moſchus; in dem See viel Fiſche. Aus Weitzen und Reis machen die Einwohner mit Gewürz einen Weintrank, von ſehr gutem Geſchmack.

---

[594]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 38. p. 419—422. ed. Ramusio Tom. II. Lib. II. cap. 38. ed. Venet. 1583. fol. 34.

Das Land hat viele Gewürznelken (Garofali), Zimmt (Canella, d. i. Cassia), Ingwer (Zinzero) und viele andere Gewürze, von denen, sagt M. Polo, niemals welche nach Europa gebracht worden sind. Jener Garofalo-Baum ist klein, hat Zweige und Blätter wie der Lorbeer, jedoch sind diese länger und schmäler; seine Blüthen sind weiß und klein, wie die Garofali, werden aber dunkelgefärbt (die des Caryophyll. aromaticus sind nicht weiß von Farbe, sondern schwarzroth). —

Dieses Land Kaindu mit Sicherheit zu bestimmen, möchte, bis jetzt noch, seine Schwierigkeit haben, da jene ganze Region am Südwestende der Chinesischen Provinz Yünnan, gegen das alte Königreich Awa (Mien), noch von keinem Beobachter beschrieben ist, und jene Angaben Marco Polo's sich nur hie und da an etwas bekanntes anschließen. Am nächsten trifft wol Klaproths [95]) Erklärung, obgleich uns auch diese noch hypothetisch erscheint, und manches dunkel läßt. Kaindu ist, nach ihm, das nördliche Land der Birmanen, nordwärts von Awa; die Stadt desselben Namens werde zur Mongholenzeit Kiangtheou genannt; sie lag 10 Tagereisen von der Grenze im S.W. von Yünnan. Klaproth hält sie für das heutige Hentha, am Ostufer des Irawadi (unter 22° 55' N.Br.), welcher, auf dem Westufer des Stromes gegenüber nicht fern ein großer See, der Nando Kando der Karten, liegt, der uns indeß sonst unbekannt blieb. Denn Crawfurds Reise, die dort von Awa am weitesten gegen Norden vordrang, erreichte nur die Nähe südwärts von Monchabo [96]) am Südende jenes Sees der 10 Stunden von Awa entfernt, und an 12 Stunden lang seyn soll. Ehe man dieses Südende erreichte, kehrte man bei den Reka-Bergen aber schon wieder um, vor denen sich allerdings aber nur ein kleiner See ausbreitet, welcher Bitter-Wasser in der Landessprache heißt. Von blauen Kalksteinklippen umgeben ist dieser wirklich salzreich, auch bereiten die Dörfer umher Salz aus ihm und kochen aus der benachbarten Erde Salz. Dieser See, sagt aber Crawfurd, ist der einzige seiner Art im Lande. Sollte dieses wirklich der gran Lago seyn, den Marco Polo nennt; schwerlich; von jenem großen ist es aber

---

[95]) Klaproth Remarques geogr. sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. M. Polo in Nouv. Journ. Asiat. T. I. 1828. p. 109—119. [96]) John Crawfurd Journal of an Embassy to the Court. of Ava 1827. London 1829. 4. p. 206, 460.

nicht bekannt, daß er ſalzig, noch weniger, daß er ſo perlenreich ſey. Die Angabe der Gewürzpflanzen, die man jedoch nicht für die bekannten Arten, ſondern nur für analoge halten kann, welche auch M. Polo nur vergleichungsweiſe angiebt, laſſen allerdings ſchon auf ein heißeres Clima in einem tropiſchen Tiefthale ſchließen, daß hier offenbar an einem jener großen Südſtröme ſchon außerhalb der Hochgebirgsketten von Yünnan liegen mußte. Wenn M. Polo, hier, mit Kaindu jene Localität gegen das Königreich Awa wirklich bezeichnet, ſo iſt es auffallend, daß er ſie nicht näher als Grenzprovinz, die offenbar ſchon zu dem Königreiche Mien (d. i. Awa-Reich) gehört, genauer angiebt oder ihrer ſpäter noch einmal erwähnt, da er doch weiter unten noch einmal auf dieſelbe Gegend zurückkommt, wo er den Feldzug ſeines Groß-Khans und die Schlacht gegen den König von Mien, im Jahre 1272[97]), genau beſchreibt. Verläßt man die Stadt Kaindu, ſo ſind es 15 Tagereiſen bis zur entgegengeſetzten Grenze der Provinz (ob im Nord oder Oſt, oder N.O.?), auf dem ganzen Wege iſt alles voll anſehnlicher Wohnungen, voll feſter Poſten, Jagdreviere; die Bewohner haben dieſelben Sitten, wie oben geſagt. Am Ende dieſer 15 Tage (leider giebt M. Polo gar keine nähere Richtung der Weltgegend an), gelangt man zum großen Fluß Brius, der die Provinz begrenzt, ſich in den Ocean ergießt, und ſehr viel Goldſtaub wälzt (alſo ein Kincha Kiang, hier, dann nicht der im Norden, der Ta Kiang, ſondern ein mehr ſüdweſtlicher, ob der Irawadi? ſ. ob. S. 195). Daß es zwei Kincha Kiang, d. h. Flüſſe gebe die Goldſand wälzen, ſagt ausdrücklich, nach Klaproths[98]) Citat, die Chineſiſche Reichsgeographie, die man nicht mit einander verwechſeln dürfe, den nördlichen den Ta Kiang in Yünnan, und den ſüdweſtlichen den Irawadi in Awa. Sollte es nicht deren noch mehrere geben, die Goldwäſchen darbieten zwiſchen dieſen beiden? es wird ja von M. Polo ſelbſt in allen jenen Provinzen Yünnans zwiſchen beiden ausdrücklich von Goldreichthum in den beiden folgenden Kapiteln geſprochen, und es könnte eben ſo gut einer der mehreren zwiſchen jenen beiden Extremen gelegenen ſüdlichen Strömen mit dem Namen

---

[97]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441. ed. Ramusio l. c. II. c. 42. fol. 38. b. [98]) Tai thsing y thoung tchi CCCXXVIII. fol. 2. b. Klaproth Mem. l. c. T. I. p. 110.

Goldſtrom belegt ſeyn, wie etwa der NuKiang oder Langthſang Kiang (ſ. ob. S. 226), die auch direct zum Ocean abfließen. Dieſen Fluß Brius mit dem Goldſande (welcher derſelben es unter den dortigen problematiſchen gegen die Awa-Seite ziehenden Grenzflüſſen Yünnans auch ſeyn mag), paſſirt nun M. Polo (ob gegen Oſt oder Nord iſt nicht geſagt), und dann tritt er ſogleich in die Provinz Karaïan ein, die ſo groß iſt, daß ſie in 7 Gouvernements vertheilt ward.

2) Karaïan, das Land der Karaïn, oder der Thſouan man der Chineſen; das heutige S.W Yünnan, mit der Capitale Jaci, d. i. Thſu hiung fu.

Karaïan, ſagt M. Polo [99]), iſt weſtlich gelegen, die Einwohner ſind Idolanbeter, der Groß-Khan hat ſeinen Sohn Cantemur (richtiger Eſantemur anderer Mſc.) zum Vicekönig eingeſetzt, der wie ſein Vater mit Weisheit und Gerechtigkeit die Herrſchaft führt. Reiſet man von dieſem Fluß 5 Tage gegen Weſt (e partendosi dal sopradetto fiume si cammina verso Ponente, bei Ramuſio. — Dieſe Stelle widerſpricht eben jener Annahme den ſehr weſtlichen Irawady für den Brius, der den Goldſand wälzt, gelten zu laſſen; in allem folgenden ſtimmen wir mit Klaproths Commentar überein), ſo paſſirt man durch ein Land voll Bewohner und feſter Burgen. Die Einwohner nähren ſich von Fleiſch und Früchten. Die ihnen eigene Sprache (hanno linguaggio da per se) iſt ſchwer zu erlernen. Sie haben die beſten Pferde. Nach 5 Tagen erreicht man die Capitale des Königreichs; ſie heißt Jaci, iſt groß und wohlhabend, voll Kaufleute und Künſtler, mit gemiſchter Population von einheimiſchen Idolanbetern, Neſtorianiſchen Chriſten und Mohammedanern; doch machen die erſteren die Mehrzahl aus. Als Geld curſiren bei ihnen weiße Porcellanmuſcheln (Porcellana b. M. Polo, Kauries, ſ. Erdk. Afrika I. S. 149, 324, 422, 1038), die auch zum Schmuck dienen; 80 Stück haben den Preis von 1 Saggio Silber (gleich 2 Venetian. Groſſi), und 5 Silber Saggio ſind gleich 1 Saggio Gold. Die Salzquellen geben hier dem Könige große Einkünfte. Die Gaſtſitte gegen die Fremden iſt hier wie in Kaindu. Hier iſt ein See über hundert Miglien in

[99]) M. Polo ed. Marsden II. ch. 39. p. 424—429; ed. Ramusio II. cap. 39. fol. 35.

Umfang, ſehr reich an Fiſchen, auch an großen. Die Einwohner eſſen rohes Fleiſch von Vögeln, Schafen, Rindern, Büffeln, nur geſalzen und gewürzt, alſo Pökelfleiſch. — So weit M. Polo's Bericht. —

Dieſe Landſchaft Karaïan im weſtlichen China gelegen, hatte wirklich Eſentemur zum Vicekönig, es iſt der Yeſian Timur der Chineſiſchen Annalen [600]), aber nicht Sohn, ſondern Enkel Khublai Khans; ſein Vater war Khogatſchi, fünfter Sohn Khublais. Er wurde im Jahre 1280 zum Vang (Vicekönig) von Yünnan erhoben, und blieb daſelbſt bis 1307, wo er anders beordert ward. Vor ihm war ſein Vater König von Yünnan geweſen. Yünnan heißt noch heute bei den Mohammedanern Central-Aſiens Karayan, nach den Eingebornen des Landes. Dieſe ſind von einer andern Abſtammung als die Chineſen, ihre Sieger; dieſe Karayan (oder Karaïn) ſind eben ſo im Birmanenlande verbreitet, wo ſie noch heute Karaïn heißen, und ihre Stammgenoſſen haben ſich weit gegen den Oſten durch Süd-China ausgebreitet, wo ſie einen bedeutenden Theil der alpinen Miaotſe als Bewohner des MiaoLing ausmachen. Es iſt für Ethnographie höchſt wichtig, daß wir den Sitz dieſes Aboriginer Volkes in ſeiner Heimath durch M. Polo kennen lernten, vor deſſen weiter und vielfacher Zerſtreuung [1]), die wir ohne den Mittelpunct und Urſitz factiſch zu kennen, ſchwerlich herausgefunden haben würden. Dieſe Provinz umfaßte den ſüdlichen Theil von Yünnan, das Land der Thſouan man der Chineſen, die ſich ſelbſt Karaïn nennen (ihre weite Verbreitung ſ. unten). Die Capitale, welche M. Polo Jaci nennt, nach italiſcher Schreibart, heißt Goei thſu zur Zeit Khublai Khans (Yatſi nach Mongoliſcher Ausſprache, die der Venetianer genau wiedergiebt); ſie war ſchon in frühern Zeiten der Song-Dynaſtie die bedeutende Hauptſtadt des Landes, und erhielt erſt ſpäter den heutigen Namen Thſu hiung fu (Tchou young b. D'An-ville, Tſchujüng b. Grimm, im Weſt der heutigen Capitale Yünnan

---

[600]) Lie tai ki szu nian pao Kiv. XCIV. Tabl. Geneal. und Kiv. XCVIII. fol. 1. vers. nach Klaproth Remarq. l. c. p. 111.

[1]) Marsden Not. in M. Polo Ed. 826. p. 425; H. Berghaus Aſia, Sammlung von Denkſchriften in Beziehung auf die Geo- und Hydrographie ꝛc. ſ. Th. I. Gotha 1832. 4. Heft. I. Hinter-Indien, S. 79 u. a.

gelegen), bei welcher die Chinesische Reichsgeographie [2]) auch heute noch 4 Hauptgruben nennt die schwarzes Salz geben, aus denen das Gouvernement großen Gewinn zieht. Der große, fischreiche See, von dem M. Polo spricht, ist unstreitig der Eulhaï, der im Westen die Wohnsitze der Thsouanman oder Karaïn von denen der Duman oder Karadjang scheidet, zu denen M. Polo nachher fortschreitet. Er hat nach der Chinesischen Reichsgeographie über 22 geogr. Meilen (300 Li) Umfang, etwa die Größe des größten Deutschen, des Bodensees; der köstlichste Fisch, den man darin fängt, der bis 1 Fuß lang wird, heißt Koungyu; die Chinesen nennen ihn „den ersten der Fische." Marsdens Auslegung Jaci (das er Jacchi schreibt) für Yechu oder Talifu zu nehmen, ist daher blos unbegründete Vermuthung [3]).

3) Karazan, d. i. Karadjang, mit der Stadt Talifu; das Land der Duman, d. i. der schwarzen Barbaren.

Marco Polo nimmt nun, in der Fortsetzung seiner Beschreibung von Yunnan, durch welche wir den früheren Zustand dieser, seitdem sehr veränderten, Chinesischen Grenzprovinz kennen lernen, eine direct westliche Route, und kehrt noch einmal an die Westgrenze gegen Mien, d. i. das Awa-Reich zurück, von dem er nach obiger, früher gestellter Angabe des Landes Kaindu, sich also weithin gegen Osten hin hatte erst entfernen müssen. Dieser Schwierigkeit des Zusammenhanges, die uns noch nicht ganz klar aufgelöst scheint, ungeachtet, ist nun Marco Polos westliches Vorschreiten, von der Capitale der Karaïn aus, ganz klar.

Verläßt man die Capitale Jaci (Goei thsu, d. i. Thsuhiung fu) und reiset 10 Tage gegen West: so erreicht man die Provinz Karazan [4]), die so wie ihre Hauptstadt heißt. Die Einwohner sind Götzendiener, das Land gehört dem Groß-Khan, dessen Sohn Kogacin Vicekönig ist. In den Flüssen findet man hier das Gold in kleinen und großen Stücken, auch davon ganze Adern im Gebirge. Wegen des vielen Goldes hat dort ein Saggio Gold den Werth von 6 dergleichen Silber. Auch haben

---

[2]) Tai thsing y thoung chi Kiv. CCCXX. b. Klaproth l. c. p. 112.
[3]) M. Polo ed. Marsden l. c. Not. 830. p. 427. [4]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 40. p. 429 — 434; ed. Ramusio T. II. ch. 40. fol. 35.

ſie dieſelben Porcellanmuſcheln als Münze, die ihnen aus Indien zugebracht werden. Bei ihnen giebt es große Schlangen die 10 Spannen in Umfang haben, 10 Schritt lang ſind, und ſo große Rachen haben, daß ſie einen ganzen Mann verſchlingen können; dieſe verbreiten großen Schrecken; man geht aber auf ihre Jagd aus. Die Pferde ſind hier von einer größern Art; als Folen werden ſie nach Indien ausgeführt; man entnervt ihnen die Schweife (eine Art angliſiren, das M. Polo genauer beſchreibt, iſt hier alſo uralter Gebrauch). Die Steigbügel der Reuter ſind hier lang, nicht mehr kurz wie bei Tataren, die beim Bogenſchießen ſich darin jedesmal emporrichten. Die Einwohner haben volle Rüſtung von Büffelleder; Lanzen, Schilder, Armbrüſte (palestre), ihre Pfeile ſind vergiftet. Sie ſelbſt ſind ſchnell bei der Hand, im Fall der Gefahr, ſich ſelbſt zu vergiften. Vor der Unterwerfung an die Mongholen hatten ſie die grauſe Gewohnheit, vornehme Gäſte, die bei ihnen im Hauſe übernachteten, zu ermorden, nicht um ihre Güter zu haben, ſondern ihren Dämon, den ſie dadurch an ihre Familie zu feſſeln glaubten, was derſelben Heil bringen ſoll. Das Haus, das ein ſolcher Geiſt eines Großen zur Herberge erhalten, wird glücklich geprieſen; daher fielen nicht ſelten Ermordungen bei ihnen vor, aber dieſe furchtbare Sitte, ſagt M. Polo, iſt durch den Groß-Khan mit Gewalt ausgerottet. — So weit des Venetianers Bericht. Aus Klaproths Unterſuchungen ergiebt ſich, daß dieſes Karazan, das Karadjang bei dem Perſer Rachid-eddin [605]), aber auch der Chineſiſchen Annalen iſt, welche den Namen mit Ouman überſetzen, d. h. Schwarze Barbaren (es gab auch Weiße Barbaren, Peman, Tſchaghandjang der Mongholen, die bei Rachid-eddin mit jenen identiſch öfter erwähnt werden). An einer Stelle, wo der Perſiſche Autor aus der Regierungszeit Mangu Khans von dem Feldzuge des damaligen Prinzen Khublai Bericht giebt, drückt er ſich ſo aus: Dies Land heißt in der Kataier Sprache Daïliou (d. h. des großen Königs), in der Südſprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. großes Land), in ſeiner eigenen Sprache Kandahar. Es grenzt an Tübet, Tangut, auch mit andern Provinzen und Gebirgen Hin-

---

[605]) Description de la Chine sous le Regne de la Dynastie Mongole trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Klaproth. Paris 1832. p. 39.

dostans und an das Land der Zardandam (s. unten). Mangu Khan befahl Khublai dahin zu ziehen. Dieser verheerte das Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256 n. Chr. G. (654 der Hegra), nahm dessen König, Mah-arar (d. h. großer Herr), als Gefangenen mit sich, und kehrte von dem Heere zurück. Der Verfasser des Tarikh Haideri[6]) bestätigt diese Namen, indem er sagt: in S.W. von Mahatschin, in der Nähe von Tübet ist das Land Daï liou der Chinesen, das die Mongholen Karadjang, die Hindus Kendhur, wir, die Perser, Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das uns benachbarte Kandahar ist). Ein anderer Persischer Annalist im Tarik Hafidz abrou fügt seiner Nachricht noch hinzu: „dieses Land Karadjang liegt zwischen Hindostan und Tübet, in dessen einer Hälfte sind die Einwohner schwarz, in der andern weiß; die weißen nennen die Mongholen Tschaghan djang. Die Historie der Thang sagt genauer: der östliche Theil dieses Landes wird von den Du Man, oder schwarzen Barbaren, bewohnt, der westliche von den Weißen.

Dieses Karadjang (Daïliou der Chinesen bei Rachid-eddin) ist aber das alte, mächtige Reich Tali oder Nantschao (s. oben S. 733), das, wie oben gesagt, im Jahre 1255 zerstört und in eine Mongholische Provinz verwandelt war. Daraus, daß der Feldherr Uriangkhotai damals von Tübet aus, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge, die Länder Karadjang (d. i. der Du man), Tschagan djang (d. i. der Peman), wie die der Lolos, der Abe und Alu (s. oben S. 223, 227, wo die Lu oder Nu u. a., s. unten), durchziehen und verheeren konnte geht hervor, daß diese wilden Gebirgsvölker und Gebirgsgaue nahe zusammengrenzten. Er eroberte, sagen die Chinesischen Annalen, im Sohung kian lu[7]), 5 Festungen, 8 Fu oder große Städte, 4 Kiun, d. i. Herrschaften, und besiegte 37 barbarische Tribus, die mit größter Tapferkeit täglich Gefechte veranlaßten; das ungesunde Clima raffte sehr viele der Mongholen hinweg.

Als Marco Polo etwas später diese verheerten Landschaften durchzog, hatte sein hoher Gönner der Kaiser seinen eigenen

---

[6]) Klaproth Remarques l. c. in Nouv. Journal Asiat. T. I. 1828. p. 114. [7]) Klaproth Remarq. l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 116 Not.

Sohn Kogacin, daselbst schon im Jahre 1267 zum Wang oder Vicekönig erhoben; die Chinesen nennen ihn Khogatschi. Seine Residenz nahm er zu Talifu, die seitdem zu einer der XII Capitalen des Mongholischen Kaiserthums erhoben ward. Die große Schlange, von der M. Polo spricht, ist unstreitig die bekannte Boa (Mai theou che der Chinesen), die durch ganz Süd-China, zumal aber in Yünnan sehr häufig ist, öfter 25 bis 30 Fuß lang, an 4 Fuß im Umfang wird, und selbst Rothwild wie Rehe ꝛc. verschlingen soll. Ihr Fleisch wird allerdings als Delicatesse gegessen, wie der Venetianer berichtet, ihre Galle wird getrocknet, als Medicin theuer verkauft, aus ihrer Haut macht man Trommeln, Säbel- und Dolchscheiden. Von ihren vielen Windungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, wird sie auch Jan-che, oder Jan Jan, genannt, aber auch Nanche die Süd-Schlange, weil sie sich nur südwärts des großen Nan Ling Parallels, 26° N.Br. (s. oben S. 407, 660) vorfindet. Die Lage von Talifu ist aus obigem (s. oben S. 733) bekannt.

4) Zardandam mit der Stadt Unciam, d. i. das Land der Kintschi, der Goldzähne, mit der Stadt Yung tschang fu.

M. Polo führt uns in seiner Beschreibung noch 5 Tagereisen weiter gegen West von Talifu, in die Provinz, die er Zardandam (Cardandam)[608]) nennt, mit der Capitale Unciam (nicht Vociam, Vochang u. a., was falsche Lesart); auch sie gehört dem Groß-Khan. Hier wird Gold nach Gewicht als Münze verbraucht, wie die Porcellanen (Kauries). Eine Unze Gold ist gleich 5 Unzen Silber; daher die Kaufleute, welche hieher Silber einführen, das im Lande sehr selten ist, großen Gewinn machen. Männer und Weiber dieser Provinz haben den Gebrauch ihre Zähne mit Goldplättchen zu überziehen, die sie damit sehr künstlich zu belegen wissen, und stets damit bedeckt lassen. Die Männer tatowiren sich Arme und Beine, mit schwarzen Streifen als Ehrenzeichen. Reiten, Jagen, Waffenübungen sind ihr Hauptgeschäft, den Weibern überlassen sie die Hauswirthschaft nebst den Sclaven, die sie aufkaufen, oder als Kriegsgefangenen behalten. Ihre Lebensweise ist den früher genannten gleich; Tempel und Idole fehlen ihnen, sie verehren ihre Vorvä-

---

[608]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 41. p. 434—440; ed. Ramusio T. II. c. 41. fol. 36.

ter, denen sie alles, was sie haben verdanken (Heroencultus). Daß sie keine Schrift haben, kann in einem so wilden und rauhen Gebirgslande, voll dichter Waldungen, mit einem schweren Himmel bedeckt, nicht auffallen. Im Sommer müssen die Fremden und die Kaufleute das Land verlassen, um nur dem Tode zu entgehen. Aerzte haben sie nicht, sondern sie lassen zum Kranken ihre Zauberer kommen, wie die Völker von Katai und Manji (Maha Tschin), um durch rauschende Musik und Tanz die bösen Dämone zu beschwören (Shamanendienst). Bei Unterhandlungen, Contracten, Schuldverschreibungen haben sie den Gebrauch, einen Holzspan in zwei Theile zu spalten, und darauf die Summen durch Kerben oder Zeichen zu bezeichnen, um als Documente zu dienen, die nach Lösung der Schuld ausgetauscht werden (Knotenschrift, s. oben bei Sifan S. 505, oder Schrift mit Kerbhölzern, wie bei den Tukhiu, s. Asien Bd. I. S. 1131, eine unstreitig antike Methode, die bis heute, nach Marsdens Versicherung sogar noch bei gewissen Berechnungen im British Exchequer im Gebrauch ist; s. Marsden ed. M. Polo l. c. p. 440. Not. 859). — So weit M. Polos Bericht. —

Nach Klaproth [9]) heißt Zardandam im Persischen, dem M. Polo nicht selten folgt (s. oben S. 514), so viel als Goldzähne, was die Chinesischen Annalisten durch Kintschi übersetzen, womit sie Südwest-Yünnan bezeichnen. Die Stadt Unciam, welches von den vielen abweichenden Schreibweisen der Manuscripte die einzig richtige Lesart ist, bezeichnet, wie schon der Pater Mart. Martini [10]) zuerst richtig dargethan, die Stadt Yungtschang (Yung tchang b. D'Anville) in S.W. von Talifu, auf dem Wege gegen Awa hin. Auch Abd-allah Beidhawi, in seiner Historie von Khatai, spricht von dem Volke mit den goldnen Zähnen. Zwischen Khatai, sagt er, und Karadjang, sind mehrere Länder, jedes von seinem besondern Könige beherrscht. In einem derselben haben die Einwohner den Gebrauch sich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken, die sie abnehmen, wenn sie essen wollen. — Dies ist aber auch die letzte Provinz West-Yünnans, die M. Polo nennt; in allen seinen Angaben, die früher ihm, wie ähnliches auch Herodot und Pytheas von Massilia traf, nur Schmähreden veranlaßten, sin-

---

[9]) Klaproth Remarq. l. c. in Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 119 etc.
[10]) P. M. Martini Nov. Atlas Sinens. l. c. fol. 170.

det sich die gewissenhafteste Treue, durch die verschiedenartigsten Zeugnisse der Autoren, der Chinesen, Mongholen, Perser, Araber und andere auf das merkwürdigste bestätigt, und das mühsame Bestreben des gelehrten Orientalisten, unsers Deutschen Landsmanns, zur Ehrenrettung, des Venetianers, um ihn vor leeren, oberflächlichen Hypothesen und Willkühren der Commentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magaillans, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne orientalische Philologie vorhergingen, ist für Asiatische Erdkunde nicht weniger verdienstlich.

Das Factum der seltsamen Goldplattirung der Zähne bei Völkern Malaischen Stammes, die sie häufig, wie Pat. Martini auch von den Kintschi sagt, schwarz firnissen und dann mit Goldplatten theilweise plattiren, um zumal Abends bei Fakkelschein dem Redenden in Versammlungen, einen Effect bei seinen Zuhörern zu sichern, ist durch die Beobachtung Marsdens[611]) bei Malaischen Stämmen auf Sumatra noch heutiges Tages außer Zweifel gestellt.

II. Die große Querstraße aus China durch Yünnan nach Awa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yünnan nach Bhanmo zum Irawadi.

Unmittelbar nach der Beschreibung dieser Südwest-Provinz Yünnans, mit der Capitale Yungtschang, theilt M. Polo die Geschichte des Feldzuges Khublai Khans, im Jahre 1272[12]), aus Yünnan gegen Awa, offenbar als Augenzeuge mit, woraus sich sein Hinabsteigen von der Gebirgs-Provinz Zardandam, zum Tieflande von Mien oder Awa ergiebt, und das Südende der Gebirgslandschaft zum Tieflande des Irawadi, den er jedoch nicht bei der Capitale von Mien (d. i. Awa) nennt, mit ihren goldenen, pyramidalen Königsmausoleen, die Khublai Khan, ohne sie zerstören zu lassen, in Besitz nahm. Nur durch ein sehr starkes Hinabsteigen (grandissima discesa)[13]) von 2 und einem halben Tage, aus der Gebirgsprovinz von Yungtschang kann man,

---

[611]) Marsden History of Sumatra Ed. 3. p. 52; dess. Ed. Marco Polo l. c. p. 438 Not. [12]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441 — 446. [13]) ebend. ch. 43. p. 447 — 448. Not 872.

sagt er, ohne irgend wo Ortschaften zu finden, in die vorliegende Ebene gegen Mien (Pianura ampla e spatiosa) gelangen, wo, also am Süd-Fuß des Gebirgssaums, wahrscheinlich im Thale des heutigen Nu Kiang, der nothwendig übersetzt werden muß, um zum Irawadi-Thale gegen Awa vorzudringen, ein Marktverkehr zwischen den Bewohnern der Ebene und des Gebirgslandes gehalten zu werden pflegt; es ist offenbar der Grenzmarkt und Grenzumsatz zwischen dem Awa-Reiche und dem Chinesischen, oberhalb Bhanmo, den auch Colon. Symes bei seiner ersten Gesandtschaftsreise dort erkundete. Hier, in der Nähe war es, wo die Schlacht geliefert wurde, die dem Groß-Khane den Sieg gab. Hiervon wird weiter unten bei Awa die Rede seyn. Uebrigens, sagt M. Polo, brauche man von hier noch 15 Tagemärsche, um die Hauptstadt von Mien (Awa) zu erreichen. Zu diesem Kapitel des M. Polo hat der Pater M. Martini erinnert [14]), daß also die Yuan-Dynastie der Mongholen, von Mittag her, zuerst in Sina eingebrochen und daselbst die erste Staffel zu dem ganzen Sinischen Kaiserthum gelegt habe (erst 1280 wurden die Song in Maha-Chin vernichtet).

Kehren wir zu dem hohen Alpenlande von Yünnan zurück, so sehen wir, daß dieselben Orte, wie sie M. Polo von O. nach W. beschrieben hat, in der Richtung der großen Heerstraße liegen, wie man sie von Peking kommend, im Süden des großen Kiang-Strom aufwärts gehend, durch Yünnan zu berühren pflegt, wenn man die Straße nach Awa nehmen will. Das Routier des Birmanischen Gesandten, des Zabua, aus dem berühmten Birmanischen Grenzmarkte, eben jenem Bhanmo, an der Südwestgrenze Yünnans gebürtig, der Chinesisch sprach und von einer Embassade aus China zurückgekehrt, dem Britischen Gesandten, Colon. Symes in Awa, und dessen Begleiter Dr. Fr. Hamilton [15]), in Reiseskizze und Erklärung treue Auskunft gab, beweiset dieses. Sie betraten, von Ost her kommend, die Grenze der Provinz, und kehrten in der heutigen Capitale, in Yünnanfu ein, gingen von da aber in 15 bis 18 Tagereisen, durch Bergland,

---

[14]) Pat M. Martini Nov. Atlas Sin. fol. 170. [15]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Route between Tartary and Amarapura by an Ambassador from the Court of Ava to the Emperor of China. Edinburgh. Philos. Journ. 1820. Vol. III. p. 32.

44 geogr. Meilen directen Abſtand zurücklegend, nach Yungtſchangfu. Der gewöhnliche Weg führt über Thſuhiungfu, Talifu und Yungtſchangfu; dieſe beiden letzten Stationen rechnet man 7 Tagereiſen weit auseinander. Ehe man dieſe letztere Stadt erreicht, muß man den Kiulong-Fluß[616]) (d. i. der Lanthſang Kiang, ſ. oben S. 227) überſetzen, den der Birmaniſche Geſandte, Zabua, den Maekhaun nennt. Es iſt der Strom von Kambodja, einer der gewaltigſten Ströme, der ganz Yünnan von Norden nach Süden durchſchneidet, von dem wir aber nur wenig erfahren. Nach einer neuen Kartenmittheilung heißt er bei den Chineſen der Neun-Drachen-Fluß (Keulung Kiang bei Fr. Davis)[17]), und erhält ſehr viele Zuſtröme ſchon in Yünnan, ehe er noch weiter im Süd die Provinz verläßt und durch das Land der wilden Lolos in Kambodja eintritt. In Yünnan geſchahe ſeine Ueberfahrt in einem Holzkaſten an eiſernen Ketten hängend, die quer über den Strom reichen, und durch Stricke zurückgezogen werden (eine Art Shula, wie zu Rampur über den Sſetledſch, ſ. Aſien Bd. II. S. 757). Er iſt alſo unſtreitig ſehr reißend, und das Thal noch eine Gebirgsenge. Von Yungtſchangfu (Wunzhaen nach der Verſtümmelung der Birmanen Ausſprache) wird nach 5 Tagereiſen Tengjuetſchu (Tengyue b. D'Anville), 10 geogr. Meil. fern, erreicht, das am Südfuße des bis jetzt bekannten ſüdweſtlichſten, ewigen Schneefeldes (ſ. oben S. 402) auf der Grenze des Chineſiſchen Reiches liegt. Auf dieſem Wege muß der Lu-Kiang (oder Nu Kiang, ſ. oben S. 226) überſetzt werden, welchen der Birmaniſche Geſandte Saluaen nannte, der bei Martaban in das Meer falle, aber weit kleiner an Waſſer als der Irawadi ſey. Die Schnelligkeit hindere jeden Brückenbau. Der Kiulong weit länger als der Lu Kiang fließe um deſſen Quellen herum (running round its sources). Dieſer letztere Ausdruck widerſpricht allen bisherigen Kartenzeichnungen, die Quelle des Lu Kiang könnte demnach nicht ſo weit gegen den Norden hinaufreichen, als die des Kiulong, die beide tief aus Tübet hergeleitet werden. Von dieſem Tengyuetſchu ſind 3 Tagereiſen gegen S.W. nach einem Orte, den der Birmanen

---

[616]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 34. [17]) Fr. Davis Geogr. Notice of the Frontiers of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 93.

Gesandte Mainti nannte (Nantaentsan der Chinesen), beide Namen sind unbekannt. Aber zur rechten Hand blieb ihnen ein kleiner Fluß Panmo Khiaum der Birmanen (Singgol Aho der Chinesen); ohne Zweifel das kleine, ungenannt gebliebene Flüßchen bei D'Anville, welches bei Santa, oder Tsanta, oder Tsenta [18]) der Chinesen, unter 25° N.Br., auf Walkers Map nach Crawfurds Nachrichten vorbeifließt. Tengjue liegt auch am Ufer eines von dessen Zuflüssen. Das Santa D'Anvilles heißt bei den Birmanen Mola Zanda [19]); es liegt 2 Dain, d. i. fast eine geographische Meile, jenseit des Flusses, also außerhalb der gewöhnlichen Route, welche hier zugleich die große Haupt-Handelsstraße nach Bhanmo und Awa ist. Von Mainti, was also ganz in der Nähe von Santa (Tsenta) liegt, geht es nach Mourin (oder Mowan, Lounsoen b. Chinesen), der letzten Chinesischen Grenzstadt, die zwar auf keiner Karte angegeben ist, aber mit einem jener Grenzorte Koen (oder Kuan, d. i. Festung) genannt zusammenfallen mag, was Fr. Hamilton für identisch mit dem Birmanischen Kaen hält, womit dort ein Grenzzollhaus, eine Grenzstätte bezeichnet wird. Vier Chinesische Reisende, deren Route Fr. Hamilton mit der angegebenen vergleicht, gebrauchten von Tengjuetschu 5 Tage, um den letzten Ort auf Chinesischen Boden in der Provinz Yünnan zu erreichen. Sie nennen ihn nicht, sagen aber, daß eine Garnison da liege, und Zoll gezahlt werde (wahrscheinlich dieses Mourin). Hier schifften sich die 4 Chinesischen Reisenden ein, und erreichten auf der Wasserfahrt, in 21 Tagen, die Residenz Ava (Marco Polo zu Lande rechnet 15 Tagemärsche). Wahrscheinlich, bemerkt Fr. Hamilton, schifften sie sich auf dem Fluß bei Santa (Tsenta) ein, der nach Crawfurds Karte von Awa, welcher hier Grimms Karte gefolgt ist, aber erst in der Nähe von Tengjue entspringt und Pinlang heißt. Von jener Station Mourin (oder Mowun) brauchte der Birmanische Gesandte Zabua aber drei Tage, bis er die Stadt Panmo, d. i. Bhanmo, erreichte, am Irawadi, wo der Strom von Santa (Tsenta) oder Tengyue, der auch Strom von Bhanmo auf des Gesandten Zabua Routier-Karte heißt, und

---

[18]) Fr. Davis Geogr. Notice l. c. p. 91. [19]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III, p. 35.

als kleiner, linker Zufluß des großen Irawadi gezeichnet iſt, ſich in dieſen großen Hauptſtrom ergießt. Wenn dieſer kleine Strom von Bhanmo wirklich identiſch iſt mit dem Pinlang Kiang, ſo würde dieſer Pinlang (Strom der Areka-Palme) wenigſtens keineswegs jener große Hauptſtrom des Irawadi genannt werden können (ſ. ob. S. 223, 395), noch weniger könnte er der Große Strom (Dzangbo aus Tübet) ſelbſt ſeyn, womit ihn die Khienlongſche Karte durch eine Randgloſſe identificirt. Wir bleiben bis jetzt bei der Autorität des Birmaniſchen Geſandte Zabua ſtehen, der hier einheimiſch iſt, zu Panmo, oder Bhanmo, dem nördlichſten großen Handelsmarkt der Birmanengrenze (ſ. Aſien Bd. II. S. 238) gegen China, von dem weiter unten bei Awa die Rede ſeyn wird. Mit dieſer Anſicht ſtimmt die neueſte von den Briten herausgegebene Karte von China [620]), die uns ſo eben zu Geſicht kommt, überein, die auch ſchon auf Grimms Karte von Hoch-Aſien niedergelegt wurde. Die 4 Chineſiſchen Reiſenden ſchifften ſich nicht eher ein, als bis ſie an die Grenze ihres Reiches kamen, und ſcheinen ſich auch dann nur eines Arms des Awaſtromes bedient zu haben. Wäre früher ein ſchiffbarer, großer Strom durch Yünnan gegangen, der nach Awa führt, wie es der Dzangbo (hier Pinlang Kiang genannt, nämlich dem Irawadi identiſch, an welchem Tſanta gezeichnet wird), nach der Khienlongſchen Karte, nach Klaproths Anſicht und Berghaus Karte von Hinter-Indien, 1832, ſeyn ſoll: ſo würden ſich die 4 Chineſen gewiß ſchon früher der bequemern Waſſerſtraße als der Landſtraße bedient haben. Auch iſt niemals davon die Rede, daß der Waarentransport von Bhanmo zu Waſſer auf einem großen Strome nach der Provinz Yünnan geführt werde, ſondern durch Landtransport. Fr. Hamilton [21]) ſagt ausdrücklich, nach ſeinen in Awa angeſtellten Erkundigungen, der Birmaniſche, hier einheimiſche Beamte, Zabua, wußte genau, daß der Irawadi (oder Kiangnga) nie in die Provinz Yünnan eintritt, ſondern ihr ſehr weit in Weſt bleibt, da die ganze Provinz Bhanmo

---

[620]) Map of China and the adjacent Countries drawn from the latest surveys and other authentic Documents etc. by Parbury Allen London 1833. [21]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 36.

dazwiſchen liegt[22]). Eben ſo wenig konnte er, mit dem öſtlichern LuKiang verwechſelt werden, wie dies früher durch J. Rennell geſchehen war, was ſchon Fr. Hamilton widerlegte. So viel über die große Awa-Straße aus China durch Yünnan, worüber unten, bei dem Birmanen-Handel, noch einige neuere Nachweiſungen. Hier auf dem noch ſo problematiſchen Grenzgebiete der Stromſyſteme des TaKiang, Irawadi und Burremputer, auf der Scheidung des Hoch- und Tieflandes gegen Oſten, Süden und Weſten, auf der politiſchen Grenze zweier, großer Reiche, des Chineſiſchen und Birmaniſchen, war es nothwendig die einzig erforſchbare Linie, die Durchgangslinie der Heeres- und Handels-Straße[23]), welche zugleich die einzige der Civiliſation und der Cultur zu ſeyn ſcheint, an welcher auch die Handelsmärkte, Capitalen und Reſidenzen erbaut ſind, nach den vorhandenen Quellen genauer nachzuweiſen, als ins unbeſtimmte uns mit den oberflächlichen, allgemeinen Provinzialbeſchreibungen, die wir bei den Jeſuiten und ihren Nachfolgern finden im generellen zu ergehen. Möchten wir bald aus Chineſiſchen Originalquellen die Landesbeſchreibung ſchöpfen können, oder noch beſſer neben dieſen auch aus dem Munde friſcher, wiſſenſchaftlichgebildeter Reiſender.

III. Neuere Nachrichten, nach den Jeſuitenberichten; ſtatiſtiſche Notizen.

Die neuern Nachrichten über Yünnan hätten erſt mit der Kartenaufnahme des Chineſiſchen Reiches auf Kaiſer Khanghis Befehl (ſ. Aſien Bd. II. S. 466 ꝛc.) beginnen können; aber dieſe Provinz konnte nur den geringern Gewinn davon tragen, weil von den beiden Jeſuiten-Patres Fridelli und Bonjour, die mit der Aufnahme dieſer Provinz insbeſon-

---

[22]) Vergl. Marsden in Edit. Marco Polo l. c. p. 448. Nota 873; Klaproth Descript. du Si Dzang ou Tubet d'apres la grande geogr. Imperiale de la Chine et le Dictionaire Geogr. de l'Asie centrale publié a Peking 1775. in Magas. Asiat. T. II. Art. IX. p. 251—257; Berghaus Asia. Sammlung von Denkſchriften ꝛc. Gotha 1832 4. S. 61, wo eine Ueberſicht der verſchiedenen Anſichten nachzuſehen von S. 55—65. [23]) J. Franc. Davis Geographical Notice of the Frontiers in Transact. of the Roy. Asiatic. Society of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 92.

dere[624]) beauftragt waren, der letztere daſelbſt ſtarb, und auch der erſtere krank darniederlag, weshalb Pater Regis im Jahre 1715 beauftragt wurde, ihre Arbeiten zu beendigen. Da dies aber ſchon in demſelben Jahre bewerkſtelligt werden mußte, weil man im folgenden zur Vermeſſung der öſtlich angrenzenden fortzuſchreiten hatte, ſo iſt es begreiflich, daß die in der Provinz ſelbſt gemachten Beobachtungen zur Kenntniß von Land und Volk keinen großen Beitrag geben konnten. Auch die Specialkarte von Yünnan, wie ſie D'Anville nach den Angaben der Miſſionare bearbeitet hat, möchte noch viel unvollkommner ausgefallen ſeyn, wenn dieſe, wie ſie ſelbſt ſagen, nicht ſchon überall bei den Mandarinen und den Einheimiſchen dieſer Provinz die ältern Karten[25]) des Landes in den Tribunälen vorgefunden hätten (die Karten aus der Zeit der Ming-Dynaſtie), von der die ihrige nur wenig abweichend wurde, wie dieſes ſich aus Martinis Atlas ergiebt, der jenen erſteren nachgebildet wurde, vor der Zeit Kanghis. Daher iſt die Kenntniß von Yünnan[26]) ſo gering und ganz unbedeutend geblieben, zumal, weil auch vor dieſer Periode, wie Pater M. Martini ausdrücklich[27]) ſagt, keiner der Miſſionare nach Yünnan gekommen, und dort noch keine Miſſion eingerichtet werden konnte. Wir übergehen daher jene nur im Allgemeinen lobpreiſenden, meiſt aus ältern Chineſiſchen Excerpten copierten Städtebeſchreibungen, und fügen nur die neueſten durch den Pat. Amiot[28]) erhaltenen Notizen, die vorzüglich die einheimiſchen Bewohner betreffen, bei. Amiot, der einige dreißig Jahre in Peking reſidirte, erhielt dieſelben von einem Officier, einem Tartaren, der im Jahre 1767 mit der kaiſerlichen Armee einen Feldzug durch Yünnan gegen die Birmanen mitgemacht hatte, aus welchem wegen der Ungeſundheit des Climas nur wenige (von den nach Col. Symes Angabe 50,000 Mann) glücklich zurückgekehrt waren. Zumal das weſtliche Yünnan ſoll hiernach ſehr ungeſund ſeyn. Erſt in den letztern

---

[624]) Du Halde Descr. l. c. T. I. Pref. p. XLIII. [25]) Grosier Descr. Gener. de la Chine 3 Ed. Paris 1819. Vol. VI. p. 108; Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 585. [26]) Du Halde l. c. I. p. 247—253. [27]) P. M. Martini Atlas Nov. Sinens. l. c. fol. 161. [28]) J. Fr. Davis Geograph. Notices of the Frontier of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiatic. Soc. of Great Brit. etc. Lond. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 93 bis 94, 197.

Zeiten geſteht derſelbe, ſey dieſe Provinz nach den hartnäckigſten Kämpfen unterjocht worden. Das böſe Clima, die Gebirge, die Tapferkeit der Gebirgsvölker, welche die Chineſen an Rüſtigkeit und Muth weit übertreffen, war die Urſache hiervon. Man rühmt die Namen der Helden, die ſich in dieſen Kämpfen hervorgethan. Unter den frühern Dynaſtien dauerten die Kriege immer fort; erſt in der neueſten Zeit iſt Friede und Chineſiſches Geſetz eingeführt. Jede Behauptung eigener Selbſtſtändigkeit gegen das Himmliſche Reich wird Empörung genannt. Die Chineſen laſſen ſich keine Mühe verdrießen, die Völker dieſer Provinz durch ihre Einrichtungen, Künſte, Sitten zu civiliſiren. Der Vicekönig (Tſungtu) von Yünnan iſt zugleich Gouverneur der öſtlichen Nachbarprovinz Kueitſcheou; außerdem hat die Provinz noch ihren beſondern Gouverneur (Seunfu) für ſich. Die Provinz [29]) iſt in 13 Departements eingetheilt, ſie hat 5 Grenzcommandanturen, und mehrere noch unabhängige Cantone, z. B. Yungpe, Menghoa, Kingtung, und Gebirgsfürſten, die nur unter dem Schutze des Kaiſers ſtehen, dabei erbliche Herzöge ihrer Stämme geblieben ſind.

Dieſe ſelbſtſtändigen und unabhängigen Völkerſtämme ſcheinen vorzüglich im ſüdlichen Theile Yünnans, im Grenzgebiet gegen Ober-Laos und Birma ihre Sitze zu haben, wo man ſie zu den wilden Lowas oder Lolos [30]) rechnet.

Verſchiedene Völker dieſer Art wohnen 20 bis 30 Tagereiſen im S.W. der Capitale Yünnan, wo überhaupt die alte Heimath, das Vaterland der Bewohner von Yünnan zu ſuchen iſt. Ihre Erbfürſten erkennen gegenwärtig die Oberherrſchaft des Kaiſers an, und zahlen ihren Tribut, aber oft giebt es Fehde. Das Syſtem ſie durch Coloniſation zu gewinnen, ſoll ſchon in ſehr frühen Zeiten begonnen haben, ſchon unter der Han-Dynaſtie; viel wird von alten Denkmalen daſelbſt geſprochen, wovon jedoch nichts näheres bekannt iſt. Die Einwohner ſind von verſchiedenen Stämmen, die noch jetzt nicht ohne Macht ſind. Die große Fruchtbarkeit der Provinz, ihr Goldertrag und Metallreichthum, hat die Chineſiſchen Herrſcher, der größten

---

[29]) Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. 8. p. 52 etc. [30]) Du Halde Descr. T. IV. p. 65.

Klagen vorgehen, bis zu ihrer Erledigung, wo Klagen vorgehen, bis zu ihrer Erledigung, wo Klagen vorgehen, bis zu ihrer Erledigung, wo

oth[32]) aus Chineſiſchen Quellen über Yünnan, vom Jahre 790, mittheilt, die wir hier zum Schluß beifügen, hat dieſelbe 1 Departements. Sie grenzt gegen Süden an die Königreiche nnam oder Tunkin, an Laotſchua, d. i. Laos, und ian, d. i. Awa; im Weſten an Mian, aber auch an die nder der Barbaren Lyſu und Nui, von denen auch ſchon e Jeſuiten Patres ſprechen (Liſe, Nouy[33]), die jenſeit des u Kiang wohnen ſollen. Als Abgaben der Provinz wer- n, von den Ackerbauern, angegeben 209,851 Liang (Unzen Sil- r), und an Getreide und Reis in Naturalien 227,626 hy[34]). Die Population von Yünnan wird auf 2,255,459 ſeelen angegeben. Die Armee zur Sicherung der Provinz auf 3,000 Mann. Die Grenzſtationen gegen Weſten mit Gar- ſonen werden Tuſze genannt; auch Koan bezeichnet Grenz- ſtungen von Yünnan. Die Ausgaben für dieſe Armee urden auf 892,678 Taels berechnet; die Beſoldung von 389 ivilbeamten in 14 Städten vom 1ſten Range, 4 vom 2ten, 27 m 3ten und 39 Diſtricten, auf 204,821 Taels. — Nach der ählung[35]) vom Jahre 1813 ſoll Yünnan 5,561,320 Ein- hner haben (ſ. Tay thsing etc. libr. XI.).

Die Gebirgslandſchaft im Oſten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miaotſeu, die Aboriginer.

An die Oſtſeite Yünnans grenzen unmittelbar die Ge- rgslandſchaften Kueitſcheou und Kuangſi, die mit den ügen des Miao Ling und Jü Ling erfüllt ſind; beide wer- n durch das Thal des Küſtenſtromes Ta, oder Si Kiang ſchieden, der direct gegen Oſten ziehend, durch die Provinz uang tung, bei der gleichnamigen Stadt, Canton der Eu- päer, den Ocean erreicht. Noch weniger als über Yünnan ſind ir über dieſe wilden und rauhen Bergprovinzen unterrichtet, die ar in ſich in jeder Hinſicht productenreich geſchildert werden, ier doch faſt nie von Europäern beſucht wurden, und nur als s Kriegstheater gegen die empöreriſchen Bergvölker genannt

[32]) Aperçu statistique de la Chine tiré de Documens originaux p. Klaproth p. 12; überſ. in Hertha X. Bd. S. 286 ꝛc.
[33]) Du Halde Descr. T. I. p. 64; T. IV. p. 585.
[34]) Statistics of China by Pet. Perring Toms, Macao etc. Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 294—299. [35]) Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. p. 278.

ſind, die ſich eigentlich nie gänzlich unterworfen haben. Daher finden wir hier, die Namen von vielen Feſtungen, Kriegsplätzen, Garniſonen, deren Tributeintreibung aber doch kaum hinreicht, die Subſiſtenz derſelben zu ſichern. Heerdenreichthum, zumal Pferde, Bau von Hanf, in welchen ſich die Bergvölker kleiden, Gold, Silber, Queckſilber, die reichſten Kupfergruben, von denen aus ein großer Theil Chinas mit ſeinen Kupfermünzen verſehen wird, machen die Hauptproducte von Kueitſcheou[636]) aus, das zu den rauheſten Ländern Chinas gehört, deſſen Capitale ſelbſt, Koei yang fu, nur als ein ärmlicher Ort aus Erdhütten aufgebaut, mit Ziegelſteinen gedeckt, geſchildert wird. Auch das weſtliche und nördliche Kuang ſi[37]) iſt noch ungemein rauhes, wildes Gebirgsland, das einen Schatz von Mineralien enthält, der aber nach der Chineſiſchen Politik nicht gehoben wird, weil man Rebellionen durch die Bearbeitung der Metalle fürchtet. Die Erlaubniß zum dortigen Bergbau wurde, auf den Vorſchlag eines Mandarinen, von der kaiſerlichen Finanzkammer nur unter der Bedingung geſtattet, wenn ihr 40 Procent des Ertrags, und 5 Procent zum Unterhalt der Officiere und Truppen, die zur Direction nöthig, abgeliefert würden; dabei behielt ſie ſich den Gewinn an Gold ausſchließlich vor. Die Bergvölker ſelbſt, mit deren Hülfe der Betrieb nur geſchehen konnte, werden ſtets im Kriegszuſtande gehalten. Selbſt die zweite Stadt der Provinz, Kuei ling fu (von Kuei, einer gelben, weithin duftenden Blume, die dort die Wipfel der Waldungen mit ihrem Blüthenreichthum überdeckt), iſt rings von ſolchen wilden, barbariſchen Bergvölkern umgeben, die nur zum Theil den Mandarinen Gehorſam leiſten; eben ſo Kinyuin fu von den furchtbarſten, unzugänglichſten Gebirgsgipfeln überragt, in deren Thälern aber Goldreichthum. Erſt im untern Laufe des Si Kiang, unterhalb Sin tſcheou fu, wird die Landſchaft lieblicher; da haben ſich die Bergvölker etwas mehr civiliſirt, da breitet ſich das Thal als weite Ebene aus, in welcher hinreichend Reis gebaut wird, zur Ernährung der Bewohner, ſelbſt zur Ausfuhr. Hier liegt Utſcheou fu, an der Oſtgrenze der Provinz, am Durchbruch des Si Kiang, durch ein wildes Gebirgsdefilé zur Provinz Kuan tung, wozu die Stadt der

---

[636]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 253—256. [37]) ebend. p. 242—247.

Schlüssel der Verbindung und der Hauptmarkt ist. Südwärts des Stromes sind die wärmeren, mildern Landschaften, gegen die Grenze von Tun kin, die stark mit Festungen und Garnisonen, gegen die Grenzbarbaren, geschützt ist. Das Land ist aber hier um die Städte Tai ping, Semin u. a., am lieblichsten und besten bebaut. Hier giebt es duftende Zimmetwälder, Insecten, die ein weißes Wachs geben, sehr viel Seidenwürmer, deren Gewebe man mit den bunten Federn der Papageien zu durchwirken versteht, die hier in Schaaren die Wälder erfüllen, wie auch hier die Riesenschlange, Affenarten, Rhinocerote'n, Stachelschweine und andere Producte der Tropenzone sich zu zeigen beginnen. Desto größer muß hier der Contrast in den Erscheinungen der ewigen Schneeberge seyn, die sich im Süden der genannten Stadt Kin yuen fu, dicht am Nordufer des Si Kiang noch einmal erheben, im Phing y Schan [38]) unter 24° 53′ N.Br. und 106° 4′ östl. L. v. Par. Von den hiesigen Bergen wird gesagt, daß sie durch die zerstörenden Regengüsse ungemein zerrissen sind, und nicht selten die Pikgestalt erhalten; daß oft sehr wasserreiche und zahlreiche Quellen, ja ganze Flüsse, aus diesen Marmorgebirgen hervortreten, in deren Abgründen und Abstürzen sie dann eben so plötzlich wieder verschwinden, und als unterirdische Flüsse in weiter Ferne erst wieder sichtbar werden (wie im Jura, in Krain und andern Regionen verschwindender Ströme). Die mannichfaltige Farbenpracht der dortigen Marmorarten wird gerühmt; das Marmorgebirge scheint vorherrschend zu seyn. Vom Zuge des Miao Ling ist schon früher vollständig, so weit unsere Nachrichten reichen (s. oben S. 660, 661), die Rede gewesen, vom Küstengebirgszuge, dem Jú Ling (Yú Ling [39]), erfahren wir nur weniges. Diese südlichste der Parallelketten zweigt, unter 23° N.Br., schon im Schneegebirge des Jünnan ab, als Wasserscheidegebirg zwischen dem Si Kiang im Norden und den gegen Süden nach Tun kin ziehenden Gebirgsströmen, Li sian und Ho si kiang, die in Süd-Yünnan entspringen, und vereinigt den Hauptstrom von Tun kin mit dem Delta von Tin hoa bilden. Als Ostzug scheidet der Jú Ling nun alle südlichen Küstenflüsse zum Ocean von den nörd-

[38]) Klaproth Tabl. des plus hautes Mont. etc. Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 139. [39]) ebend. p. 159.

lichen Zuflüssen zum Si Kiang Systeme, dessen Hauptstrom in den westlichsten Quellen Hung schui heißt, dann aber viele Zuflüsse und wechselnde Namen auf- und annimmt, bis er in der Nähe von Canton in den Ocean sich ergießt.

Die Miaotseu, die Aboriginer.

Die wenigen und unzusammenhängenden Daten über die merkwürdigen Aboriginer dieses Gebirgszuges, denen es gelungen ist, seit so vielen Jahrhunderten den größten politischen Gewalten Ost-Asiens, welche die colossalsten Monarchien zu stürzen vermochten, dennoch bis heute Widerstand zu leisten, und wenigstens theilweise ihre Selbstständigkeit zu behaupten, verdienen hier für Völker- und Menschen-Geschichte Asiens einige Beachtung, wenn auch die Berichte darüber nur noch sehr unbefriedigend ausfallen. Bisher finden wir über sie nirgends hinreichende Auskunft; wir können nur sehr zerstreute Daten zu combiniren versuchen. Möchte es für die Ethnographie Asiens gelingen, nähere Auskunft über sie aus Originalquellen, zumal aus ihren eigenen Sprachen zu gewinnen, die uns bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben sind.

Die Schwierigkeit der Untersuchung ist hier groß, weil die gegenwärtigen Tribus dieser Völker, die wahrscheinlich zu den verschiedensten Abstammungen und Geschlechtern gehören, wie bei Griechen und Römern die Skythen oder Barbarenvölker, bei Arabern die Kafern und Gaur, bei Europäern im Mittelalter die Saracenen, Tartaren, Indianer, ebenfalls von Chinesischen und andern Autoren mit solchen allgemeinen, nichts sagenden Benennungen, die oft nur Schimpfnamen sind, bezeichnet werden, welche die Mischlinge zu Nationen stempeln, und ethnographische Verwirrungen herbeiführen mußten. So ist es gewiß, daß auch unter den gegenwärtigen, im Allgemeinen Miaotseu genannten Barbaren sehr verschiedenartige Völkerstämme begriffen sind. Wir werden freilich nur historisch auf dieses Verhältniß der Gegenwart aus frühern Zeiten hinweisen können.

Die älteste Urgeschichte des Chinesischen Volks und Reichs, ein paar Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, beginnt mit der Einwanderung [640]) durch Kansu (s. Asien Bd. I. S. 192, oben

---

[640]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie etc. p. 29 etc.

S. 715), und der Besitznahme von Schensi, Schansi und Honan; sie verbreitet sich dann nur so weit, als das Land am Hoangho und Ta Kiang von dem Volke der Chinesen beherrscht wird, so daß anfänglich der gebirgige Westen von Sifan, und der Süden von China, von ihnen ganz unberührt bleibt. Auch dauert es lange genug, ehe sie sich auf die Südseite des Stromgebietes des Ta Kiang ausbreiten. Die Länder im Westen, sagen die Chinesischen Autoren der historischen Zeit, waren von den San Miao (Sifan, s. oben S. 501) bewohnt, alle Landschaften im Süden des Nan Ling, ebenfalls von einem andern Volke als die Chinesen, von Barbaren, von denen wir indeß gar keine genauen Daten erhalten haben, ihre Gebiete werden die der Yue und Nan tschao (s. ob. S. 733) genannt. Ob diese von gleichen oder verschiedenen Volksstämmen waren, und sich als Verwandte ihren westlichen Nachbarn anreiheten, oder ob sie als selbstständige, für sich bestehende Völkergeschlechter zu betrachten sind, darüber fehlen alle bestimmteren Angaben. Gehen wir indeß auf die ältesten Documente und auf die spätern historischen Thatsachen zurück, so lassen sich doch einige Wahrscheinlichkeiten in Beziehung auf sie verfolgen.

Durch eine kritische Untersuchung der ältesten Chinesischen Annalen, des Schu King[41]), ist wol als ausgemacht anzunehmen, daß sie zu völlig, von den herrschend gewordenen Chinesen, verschiedenen Völkerstämmen gehören mußten, und daß anfänglich die beiderlei, im West und Süd wohnenden Völker, nur zu einerlei Stämme von Aboriginern gehört haben mögen, zwischen welche jedoch späterhin manche andere Ansiedlungen sich eindrängen mußten. Außer den Chinesen werden zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung in China, zu Abrahams Zeit, nur noch die San Miao genannt, welche in der Patriarchenzeit der Stifter des Chinesischen Staates nach Senweï vertrieben wurden. San Miao (d. i. die drei Miao), sagt der Commentar des Schu King, war der Name des Volks, oder des Königreichs, im Süden des Kiang, ostwärts bis nach Kiangnan, d. i. bis zu dessen Mündung. Der Kaiser Chun, der Nachfolger von Yao (s. Asien Bd. I. S. 158),

---

41) M. H. Kurz Memoire sur l'Etat politique et relig. de la Chine 2300 Ans avant notre ère selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiatiq. 1830. T. VI. p. 415—430.

heißt es im Schu King, theilte sie und verpflanzte sie von Süden, wo sie wohnten, nach dem Norden der Vorterland, d. i. in ihren Rücken, von wo sie nämlich vom Fürstenthume Kwei-tscheu (s. Asien Bd. I. S. 102) herabgekommen waren. Aber auch die, in ihren Sitzen zurückgebliebenen Miao überliefen sich, sagt hie alte Hystorie, ihrer Schändlichkeit und wurden deßhalb getheilt und unterworfen werden. Selbst ihn werden sie noch einmal im Schu King ermähnt, daß sie da nicht zur Tugend wandten, und derhalb, daß Miao-Tsai, ihr Fürst werden mußte (wie die Kanaaniter). Ihnen werden die Hirten der Leder, der Zeichen, Gemsfamilie, Tyrannei, Zauberei zugeschrieben.

Die Sitze der letzten San Miao im Westen von Kan-su, wo der Hoangbeugung am Fi Schan und Nan Schan, auf der Grenze der Indo-Germanischen Völker, und der Hiongnu haben wir schon früher (s. o. Bd. I. 192—195) kennen lernen. Die Chinesische Sage läßt von diesen San Miao, in jener ältesten Zeit, durch Verpflanzung nach Sse Wei[***]), d. i. Khan, Wei und Tsang (s. ob. S. 176) in Tibet zu stammen. Diese Sage stimmt mit der Angabe in Annalen der Schu King von der Verpflanzung der nördlichen San Miao überein. Dieselben werden auch Pan Miao oder Man Miao genannt. Diese Wörterbuch der alten Mandarin gegenwärtig noch die Völker der Sifan inne, welche sich ihre sammetwandten Brüder, da sie mit den Khiang einerlich zu sein scheinen. Von ihnen war schon umständlich die Rede (s. ob. S. 501—506). Aus andern historischen Daten wissen wir, daß Tübetische Völker, in frühern Zeiten, in die Gebirgsthäler der Nan King wohnten, und weit hin, selbst bis zum Flusse Kin Scha Kiang, der sich in den Tsangkiang-Sse Tsangpo ergießt, heimisch waren (s. ob. S. 177, 274). Wahrscheinlich wurden diese in den ältern Annalen mit dem Namen der Miao Miao belegt, was auch Hr. Rud. Hyacinthe so wie Klaproth d. c. p. 24.

Digitized by Google

ſtellten, die Namen der Man [45]) und Y, oder der Fremdlinge im Süden und im Norden erhielten (wie auch Siyu, die Fremdlinge oder Barbaren im Westen, im Lande Ti, d. h. das Weſtland oder Tangut, gleichbedeutend mit Jung oder Ost-Täubert [46]). Die merkwürdigſte Beſtätigung dieſer Angaben der älteſten Annalen des Schu-King, finden wir darin, daß bis auf den heutigen Tag, ein von den Chinesen uns verſchiedenes Volk, das nicht erſt durch Ultima oder Kanga der Civiliſationsfortſchritte, als ein von dem Hereinſtrome begeneuter Zudrang betrachtet werden kann, den Süden inne behauptet. Es bewieſet dieſes, daß die Chinesen die Ungewanderten nämlich ſind, ſie aber die Aboriginer, wie ſelbſt den Namen Miao-tsze (oder Miao-tse) hat bis die bitgenſche Volk in ſeinen Wild-Alpen behalten, in denen es alſo, ſeit vier Jahrtauſenden, von dem älteſten und feſtſitzen Culturſtaat der Erde, niemals hat beſiegt werden können. Die ſind aber in Sitte und Sprache, ſelbſt nach Anſicht der Chineſen, ein von ihnen völlig verſchiedenes Barbarenvolk, und gehören nach ihrer Sprache, worauf hier ſo wenig als in der Sitten, noch genauer ermittelt zu ſeyn ſcheint, zu den Thetiſchen Völkerſchaften. Ihre Sitze ſind im Süden des Tai-kiang dieſelben geblieben wie in Yao-s Zeiten. — Unmöglich kann der merkwürdigſten Thatſachen in der Völkergeſchichte Aſiens. Nur in Afrika wäre es vielleicht möglich, noch ein ähnliches Factum in der noch unbekannten Menge einzelner ethnographiſcher Völkerſtämme, ſeit den älteſten Annalen der Geſchichte Zeiten, nachzuweiſen.

Von dem großen Kaiſer der Thſin-Dynaſtie, der die ein Jahrhundert vor Herrſchaften zu einer Univerſalmonarchie vereinigt (ſ. oben S. 519, 715, vergl. Aſien Bd. I. S. 196, wo ein Irrthum zu berichtigen; ſein Zod fällt nämlich 10 vor Chr. Geb.), ſagen die folgenden Annalen, daß er den Yue war, der es verſuchte, dieſe Völker im Süden der Kette Nan-King [47]) ſeinem Scepter zu unterwerfen. Es waren tatſächliche, gänzlich ungeſchiedene Völker, die auf ihren Zerſtreuungen und zwiſchen ihren Strömen wie auf natürlichen Deich-

[45]) M. H. Kurz Memoires sur etc. le Chou-king, l. c. T. VI. p. 425.
[46]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. II. 1826. p. 266. [47]) Tabl. histog. de l'Asie p. 35.

werken geſchützt, bei der Bekämpfung viel Arbeit machten; doch heißt es, wurden ſie beſiegt, und es dehnte der Eroberer Schihoangti ſeine Herrſchaft wie im Oſten ſo auch im Süden Chinas bis zu der Grenze des Meeres aus. Hierdurch werden die Südprovinzen erſt an die Nordprovinzen des Reiches gefeſſelt. Die Han-Dynaſtie (ſeit 202) ſetzte das begonnene Werk fort, ſie ſoll, wie oben geſagt, die erſten Coloniſations- und Civiliſations-Verſuche unter jenen Bergvölkern im Süden eingeleitet haben, die wol nothwendig waren, um eine wilde Enclave nicht zum eignen Verderben zu behaupten; doch mögen dieſe nur ſehr allmälig fortgeſchritten ſeyn. Die inneren Spaltungen und Theilungen der Chineſiſchen, einheimiſchen Dynaſtien, die beſtändigen Kämpfe mit den weſtlichen Nachbarn den Tangut, Tufan, Tübet, Sifan (ſ. ob. S. 185 ꝛc., 502 ꝛc.), die Gewältigung der ſelbſtſtändigen Königreiche in den Gebirgsprovinzen von Szütſchuan (Chou, ſ. ob. S. 414) und Yünnan (Nantſchao, ſ. ob. S. 733), und die Chineſirung des Geſtadelandes wie deſſen Civiliſirung durch das Schifferleben und den Verkehr aus der Fremde, der auch ſchon mit der Periode der Han-Dynaſtie[646]) ſehr einflußreich zu werden beginnt, mußten vorhergehen, ehe dieſe Miaotſeu zu von andern Völkern und ſelbſt unter ſich abgeſchnittenen Völker-Inſeln werden konnten, wie ſie heute beſtehen. Von unzähligen Kämpfen dieſer Art ſind uns keine ſpeciellen Daten bekannt. Von den Eroberungen und Verheerungen der Mongholen, von Tſchingis-Khan bis auf Khublai-Khan im Süden des Chineſiſchen Reiches iſt früher die Rede geweſen; ſeit 30 Jahren, ſagen die Annalen, waren unter dem letztern Regenten ſehr große Summen und viele Menſchen in den unglücklichen Kriegszügen, zu Waſſer gegen Japan, Java, Liquejo, zu Lande gegen Tunkin, Cochin-China und Papeſifu aufgeopfert worden. Der nachfolgende Mongholen Kaiſer, Tſchingtſong (Timur VI.), verſuchte einen andern Weg; er theilte ſeinen Kriegern Ländereien in den ſüdlichen Provinzen ſeines Reiches mit der Verpflichtung aus, die Miaotſeu[47]) im Zaum zu halten. Dieſe lebten damals noch als unabhängige Völker in den Provinzen Szütſchuan, Kueitſcheou, Hukuang (d. i. Hunan) in Kuangſi

---

[646]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. p. 197.
[47]) ebend. p. 215.

und Kuangtong, von gleichem Alter wie die Chinesen, mit eigenen Gesetzen, eigener Sprache. Aber gegen die Papesifu ließ man sich noch einmal durch den Rath eines Chinesischen Generals, der später für dessen unglücklichen Ausgang mit seinem Kopfe büßen mußte, zu einem Kriege, im Jahre 1300, verleiten. Papesifu, sagt der Bericht, ist ein großes Land, zwischen Yünnan und Bengal gelegen, mit bösem Clima, böser Luft, mit einem armen, barbarischen Volke. Das Mongholenheer kam aber bei diesem Feldzuge fast ganz vor Hunger um, und auch Yünnan litt sehr; denn dies Grenzvolk, das bis dahin sich ruhig gehalten hatte, griff nun zu den Waffen, überzog die an China unterworfenen Provinzen, und brachte so auch die Miaotseu in neue Bewegung. Der Krieg wurde dadurch sehr ernsthaft, und konnte erst im Jahre 1303 gedämpft werden.

In dieser großen Aufregung der südlichen Barbaren-Völker des ganzen Chinesischen Alpengebirgslandes, von den äußersten Westgrenzen Yünnans an, bis zu den östlichsten Miaotseu, treten gleichzeitig wie die Papesifu noch sehr viele andere, neue, bis dahin gänzlich unbekannte Namen derselben auf, und es scheint dies eine Periode ihrer theilweisen Umsiedlungen, Vermischungen, Ausrottungen, neuen Absonderungen geworden zu seyn.

Die Chinesischen Annalen sagen folgendes: Unter Timur Khan sollte, im Jahre 1300, ein Heer von zweimalhunderttausend Mann das Königreich Papesifu[48]) im S.W. erobern; aber das böse Clima raffte mehr als die Hälfte derselben dahin; Yünnan hatte dabei großen Druck zu ertragen. Da entstand eine allgemeine große Empörung, viele Miaotseu, Laotse und andere Barbaren-Völker, versammelten sich vor den Festungen, welche die Chinesen zur Zügelung ihres Landes erbaut hatten (z. B. Yanghoang). Sie belagerten diese, und die Eroberung gelang; nun drangen sie in die Provinz Kueitscheou vor, und nur mit Mühe gelang es dem Vicekönige von Yünnan, sie zu bändigen. Als aber das kaiserliche Heer, das zugleich gegen die Grenzvölker von Mientien (Awa) geschickt war, im siebenten Monate des Kriegszugs auf dem Rückmarsche von da, das Königreich der Kintschi (d. i. der Goldzähne, s. oben S. 745) durchstreifte, die sich auch vom Joch der Chinesen befreien woll-

---

[48]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 476.

ten, griffen auch dieſe zu den Waffen, erſchlugen viele vom kaiſerlichen Heere, und verbündeten ſich mit den Papeſifu. Als nun im folgenden Jahre, 1301, ein neues Heer gegen die Rebellen eben ſo unglücklich war, erſcholl gegen ſie ein allgemeines Aufgebot, durch die Provinzen Szütſchuan, Yünnan, Hukuang (Hunan). Im Jahre 1302 traten neue Revolten dieſer Barbaren im S.W. auf, neue Namen[649]) werden genannt; die Tribus der Uſan, Umong (U Moang, ſchwarze Moang?), Tongtſchuen, Mang (Moang?), Uting, Ouetſchu, Pungan u. a., welche das Chineſiſche Gebiet plünderten. Endlich gelang es dem Chineſiſchen Feldherrn Lieoukuekie, ſie zu überliſten und total zu ſchlagen, bei Metetſchuen(?), wo ihre Heldin Schetſiei gefangen und getödtet wurde, ſamt den übrigen Häuptlingen, worauf ſich auch das Volk unterwarf. Nach 8 Jahren Ruhe wiederholten die Papeſifu und die Barbaren von Groß und Klein Tſcheli (Tſcheli, d. h. ein Gebiet) ihre Raubüberfälle auf Chinas Gebiet (im J. 1309)[50]); der Gouverneur von Yünnan ließ ſich von ihnen beſtechen, ſie kehrten jedoch von ſelbſt in ihre Heimath zurück. Mit der Thronbeſteigung des Kaiſer Gintſong[51]) im J. 1311, heißt es, unterwarfen ſich auch die tributpflichtigen Grenz-Königreiche von Tſchenting, Ngannan (Tonkin), von Papeſifu, Ta-Tſcheli und Tſchao Tſcheli (d. i. Groß und Klein Tſcheli), und ſchickten zum Zeichen des Reſpects Tribut, ein Rhinoceros und gut abgerichtete Elephanten.

Die Jeſuiten Miſſionare ſagen, daß die Grenzvölker gegen Mien (d. i. Awa), von den Mongholen, mit dem Namen der Pape[52]) belegt ſeyen; unter dieſem gemeinſamen Namen, der ſo viel als Land oder Gegend heiße, mögen daher viele einzelne zuſammengefaßt ſeyn, von denen nach M. Polo im obigen ſchon geſondert geſprochen ward. Sie ſind nicht vom Chineſiſchen Stamme, ſagen ſie, ſondern faul, indolent, ſie tatowiren ſich über den Augenbrauen, ſie ſind Fo-Diener, wie die Mien tien. Ihr Land iſt ſehr feucht, hat kalte Nächte, heiße Tage; ſie baden ſehr viel in den Flüſſen und leben in Hütten von Bambus. Es ſcheinen alſo die Bewohner der wärmern, ſüdlichen Terraſſenabfälle und

---

649) Mailla Hist. Gen. l. c. p. 480. 50) ebend. p. 502.
51) ebend. p. 507. 52) Memoires conc. l'hist. des Chinois T. XIV. p. 294.

der Vorberge Yünnans gegen die Hinter-Indiſche Halbinſel zu ſeyn. Aus Klaproths Sprachvergleichungen einer kleinen Wörterſammlung ſcheint hervorzugehen, daß ſie ein Siameſiſcher Volksſtamm [53]) ſind, von dem man zwei Sprachdialecte, den der Pe-i und der Pa-pe, unterſcheiden kann, von denen die Pe-i identiſch ſind mit dem Volke, das auch Laktho oder Loktaï genannt wird. In ihrer Sprache heißt Yünnan der Chineſen Moangtſchaï; das Volk der Kintſchi heißt bei ihnen Wantſchhang, ſie ſelbſt die Pe-i nennen ſich Loktaï; die Pa-pe aber nennen ſich ſelbſt Moang pingtſching maï, dieſe werden aber von den Pe-i Moang yung genannt. Jenes Tſcheli, d. h. Gebiet oder Ort, nennen ſie Moang le; auch Awa nennen ſie Moang man; in ihrer Sprache heißt ein großer Strom Menan, Menan kung, bekanntlich der Name des großen Stromes von Siam.

Hiernach würden dieſe Pa-pe, oder Papeſifu des Weſtens, wahrſcheinlich auch identiſch mit den Lolos [54]), einem andern nicht Tübetiſchen Volksſtamme, einem ſanftern Siameſiſchen angehören, und von den eigentlichen, viel weniger civiliſirtern und weit wildern Miaotſeu im Oſten, der Abſtammung und dem Herkommen nach, ſehr verſchieden ſeyn. Auch treten ſie weit ſpäter in der Geſchichte auf, und auf einer neuern Chineſiſchen Weltkarte [55]) iſt ihr Name Papetatian, oder das Land der Papa, auch auf dem Gebiet der Siameſen und Birmanen eingetragen. Deſto auffallender iſt es, auf derſelben Karte, die ſich ſelbſt manches Fortſchrittes vor den frühern Chineſiſchen Weltkarten rühmt, auch den Namen der Paphai yao viel weiter im Oſten auf den Wild-Alpen des Nan Ling, wo ſonſt nur Miaotſe genannt werden, im Weſten des Mei-Ling-Paſſes (ſ. oben S. 661), alſo auf dem Miao Ling ſelbſt eingetragen zu ſehen, mit der Beiſchrift: Paphai yao, auch Yao dſchung genannt, eine ausländiſche Nation, die im Innern von China wohnt. Ihr Land hat 1000 Li Umfang, grenzt an drei Provinzen (Kuangtung, Kuangſi und Hunan); es ſind Ta, oder Große Yao aus 8 Tribus, und Siao, d. i.

---

[53]) Klaproth Magasin Asiat. T. II. p. 256. Not. I. [54]) Ab. Remusat Descr. de la Chine in Nouv. Mel. Asiat. I p. 34.

[55]) King pan thian ti zinan thu, i. e. Tabula universalis Cöli Terraeque forma maxima, Peking, nach Dr. Schotts Ueberſetzung.

die Kleinen Yao, aus 29 Tribus beſtehend. — Eine Nota von Morriſon bemerkt, von ihnen gehe die Sage, ſie hätten kurze Schwänze, man halte ſie für ein Malayiſches Volk. — Nach Matuanlin[656]), dem berühmten Chineſiſchen Hiſtoriker der Mongholenzeit, der auch ſagt, daß die San Miao oder Tanghiang von den alten Aboriginern Oſt-Chinas abſtammten, daß ſie aber von den Chineſen nach Weſt in die Gebirge Tübets zurückgeſtoßen ſeyen, rühmen ſich dieſe Tanghiang (nebſt ihren Compatrioten den Thangtſchang und Pelang) von einem Affengeſchlechte herzuſtammen, wie überhaupt auch die Tübeter (ſ. oben S. 274). Sollten dieſe Paphai eine vom Weſten her vorgedrungene Malayiſche Coloniſation der Pa-pe ſeyn? oder iſt dieſer Name nur zufällig auf ſie übertragen, und bezeichnet der Zuſatz Yao (i. e. servus, Unterthan) vielmehr um ſo ſicherer ihre Miaotſe Abſtammung, welche eben in dem dortigen Gebirgslande noch mit dem ſchimpflichen Zuſatz Muyao (mauvais sujets, nach Ab. Remuſat) [57]) häufig belegt werden.

Die Alpenvölker der Miaotſeu auf dem eigentlichen Miao Ling mit dem Uebelnamen Mu Yao oder Yao ſagt Ab. Remuſat, wohnen zumal im ſüdöſtlichen Gebirgswinkel von Hunan, auf dem Hochgebirge, zu beiden Seiten des obern Siang Kiang, der zum Tongting-See fällt, im Süden der Capitale Tſchangtſcha fu (ſ. ob. S. 662); und im Diſtrict von Yong Tſcheou fu noch höher auf an demſelben ſüdlichen Zufluſſe des Ta Kiang. Aber ſie werden auch eben ſo noch anderwärts genannt, in der Provinz Kuang tung (im Departement Khing yuan), in Kuangſi und in Kueitſcheou (im Departement Kuei ting).

Daß zu ihnen auch diejenigen Alpenvölker in Kuangſi und an der Grenze von Kuang tong gehören, welche Tſchang-kolao [58]) genannt werden, iſt wol ſehr wahrſcheinlich. Dieſe wurden auch unter der Ming-Dynaſtie auf ihren unerſteiglichen Wild-Alpen niemals beſiegt, und behaupteten ihre Freiheit bis in die neueſte Zeit. Unter Kaiſer Khanghi bekamen die Mandarinen von Canton mit ihnen Händel, die deren Häuptlinge ſtets

---

[656]) ſ. Wen hian thoung Khao Sect. cccxxxiv. fol. 7. vers. b. Klaproth Mem. rel. de l'Asie T. II. p. 366. [57]) Ab. Remusat Nouv. Melang. T. I. p. 34. [58]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 307.

vergeblich vor ihre Gerichtstribunäle citirten, um sich wegen der Beleidigungen, die sie den Ortsobrigkeiten zugefügt haben sollten, zu vertheidigen. Als sie selbst die zu ihnen abgeordneten Mandarinen mishandelten, wurde im Jahre 1702 ein Kriegszug gegen sie beschlossen, der auch begonnen wurde, aber bald so nachtheilig ausfiel, daß man lieber in Unterhandlungen mit ihnen sich einließ und ihnen Handelsvortheile zugestand, als auf ihre weitere Vernichtung auszugehen.

Jene Lolos [59]) (Pape) im südlichen Yünnan, welche die Jesuiten bei ihrer Kartenaufnahme daselbst kennen zu lernen Gelegenheit hatten, oder über die sie durch Chinesische Handelsleute, die ihnen allerlei Waaren zutragen, mancherlei Berichte einziehen konnten, hatten einst daselbst ihre herrschenden Fürsten. Um sie zu zügeln wurden sie mit einigen Forts umstellt; in uncultivirte, ihnen benachbarte Thäler, wurden Ortschaften erbaut, und sie von da aus durch stehende Garnisonen befehdet, wie dies noch heute in den Kaukasus-Thälern gegen Tscherkessen und andere Völker bei Russen der Gebrauch ist. Bald wurden indeß die Häuptlinge der Lolos durch Begünstigungen gelockt, erhielten Siegel und Patent, mit den Ehren Chinesischer Mandarine, wenn sie sich dem Kaiser ergaben, bis zu den Würden der Tschifu und Tschitscheou. Die Investitur mußten sie vom Kaiser übernehmen, und Gehorsam geloben, der sie dann auch als Erbfürsten bestätigte. So blieben sie in ihren Gebirgsgauen doch absolute Herrscher, ohne in ihrer Jurisdiction vom Vicekönig der Provinz Yünnan abhängig zu werden. Ihre Dienerschaft wird wegen ihrer ungemein treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit gerühmt; die Wohnungen ihrer Fürsten sind stattliche Paläste, mit großen Hallen, voll Gefolge und Dienerschaft, Beamte und Milizen, die ihnen nicht geringe Ehre erzeigen. Die Fürsten haben die Tatarische Tracht von seidenen Gewändern angenommen, die Damen tragen weite Roben mit kurzen Mäntelchen darüber. Die Fürstin ist eben so von einem Gefolge von Hofdamen begleitet, die auch bei Visiten, die sie als treffliche Reiterinnen stets zu Pferde machen, sie immer zu Pferde umgeben, indeß die Diener zu Fuße folgen.

Das Volk der Lolos ist einfach gekleidet, in kurze Unterbeinkleider, Leinwandweste, Strohhut und auf Sandalen gehend.

---

[59]) Du Halde Descr. T. I. p. 65.

Sie ſind gut gebaut, weit abgehärteter als die Chineſen; ſie ſind gute Reiter, ihre Pferde von der kleinen Raçe der Klepper (die von Bhutan oſtwärts durch ganz Aſien ſich ausbreitet, ſ. oben S. 140), aber tüchtig. Sie haben Eiſen- und Kupfer-Minen, und ſchmieden ſich ihre Waffen ſelbſt. Chineſiſche Handelsleute ſuchen gern Zutritt zu den Höfen ihrer Häuptlinge, wo ſie guten Gewinn machen. Auch die Bonzen aus Awa haben, von der andern Seite her, bei ihnen Eingang gefunden und den Cultus des Fo unter ihnen verbreitet. Bei den Lolos im öſtlichen Yünnan, iſt es dieſen gelungen, mit deren Reichthümern, viele und große Tempel ihren Götzen zu errichten. Die bei ihnen herrſchende Sprache iſt ganz von der Chineſiſchen verſchieden, und ihre Schrift iſt die der Prieſterſchaft in Awa und Pegu. Ob ſie mit den Laos, Laochoua, Laoſe, Lowas, vielleicht auch L'hokbas, zu gleichem Völkerſtamme gehören, die außerhalb Yünnan in verſchiedenen Hochthälern Hinter-Indiens zerſtreut wohnen, iſt wahrſcheinlich, aber für jetzt ſchwerlich genau zu ermitteln.

Auch die eigentlichen Miaotſeu des MiaoLing, in den Süd-Provinzen Chinas, oſtwärts von Yünnan, haben nicht beſiegt werden können, wenn ſie auch öfter zu Paaren getrieben worden ſind. Der Feſtungbau rings an den Eingängen ihrer Felsthäler, und vor den Höhen ihrer Wild-Alpen, hat die größten Geldſummen gekoſtet; doch gelang es dadurch den Verkehr zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn völlig abzuſchneiden. Sie werden daher auf ihren verſchiedenen Alpenſtöcken, die ſie im größern oder weitern Umfange beſitzen, wie auf Inſeln (ſ. auf D'Anvilles, Grimms, Berghaus Karten, die SengMiao, TchangColao u. a.) blockirt. Dieſes Syſtem Chineſiſcher Politik hat wenigſtens die Ruhe in den umliegenden Landſchaften geſichert, die nur ſelten von ihnen geſtört wird. Sie haben zwar auch ihre Gebirgsfürſten, aber dieſe ſind als ſolche nicht vom Gouvernement anerkannt, wie bei den Lolos; ſie gelten für unterworfen, wenn ſie ſich ruhig verhalten. Zuweilen machen ſie jedoch mit ihren Reiterſchaaren Streifzüge auf Chineſiſchen Boden zur Plünderung oder zur Rache; dann begnügt man ſich damit, ſie in ihre wilden Felsgebirge zurückzuwerfen. Vor ein Chineſiſches Tribunal geladen, erſchienen ſie nie, und niemals hat ſchlaueſte Ueberredung ſie zu ſolchem Schritte vermocht. Die Fürſten haben ihre Vaſallen-

häuptlinge, die ihnen ihre tapfern Truppen in der Gefahr zuführten. Ihre Wohnungen ſind ſo trefflich eingerichtet, wie die Chineſiſchen; ihre Hauptkraft beſteht in ihrer Reiterei. Ihre trefflichen Bergklepper ſind unverwüſtlich, ſie galoppiren die ſteilſten Bergwände hinauf und hinab, und dies gehört zum Exercitium ihrer Cavallerie, ſo wie das Ueberſpringen der wildeſten Flüſſe und Sturzbäche, oder der Gräben, in welche Feuer angemacht wird, deſſen rauchende Feuerſäule durchſetzt werden muß, u. a. m. Sie reiten auf engen und hohen Sätteln. Die Miaotſeu in der Mitte und im Süden der Provinz Kueitſcheou ſollen von den übrigen am bedeutendſten verſchieden ſeyn. Die Chineſen geben ihnen die verſchiedenſten Namen als fremde Coloniſten, oder als von den Eroberern oder Kaiſern Angeſiedelte, oder als Schimpfnamen oder dgl., worüber jedoch wenig Sicheres. Die Jeſuiten Miſſionare[660]) theilen ſie in Unterworfene und in Freie Miaotſeu. Die Unterworfenen ſind wieder doppelter Art; die Einen gehorchen den Chineſiſchen Obrigkeiten, und gehören ſchon ganz zum Chineſiſchen Volke, von dem ſie ſich nur noch durch einen beſondern Kopfputz unterſcheiden. Die Andern haben aber ihre eigenen erblichen Mandarinen, die ihre Herkunft von ältern kaiſerlichen Kriegsbeamten herſchreiben, welche zum Lohn ihrer Verdienſte mit den Ortſchaften (öfter 6 bis 10) der beſiegten Miaotſeu, einſt, belehnt wurden. Dieſer eingeſetzte Kriegsadel erhielt zu ſeiner Stütze Garniſonen und Anlagen von Ortſchaften. Ihre Untergebenen gewöhnten ſich an das neue Joch, nahmen die fremden Gebieter nach und nach als ihre eigenen auf. Dieſe vergaßen aber ihre Abkunft nicht, und rühmen ſich ihrer Ahnen, gewöhnlich bis in das 14te und 16te Geſchlecht (man ſagt bis auf Kaiſer Hongvu, Gründer der Ming-Dynaſtie). Sie ſind wohlhabend, ihre Wohnungen ſind geräumig; ihre Jurisdiction iſt nur auf engere Gaue beſchränkt, auch können ſie nicht über Leben und Tod verfügen; ihr Recht iſt nur das der Tſchihien; von ihnen geht die Appellation an die Chineſiſchen Tſchifu, die in den Städten wohnen. Von dieſen Unterworfenen Miaotſeu erhielten die Jeſuiten Miſſionare, bei ihrer Kartenaufnahme in Kueitſcheou, die Nachrichten über die Freien Miaotſeu, von denen ſie während ihres Aufenthaltes daſelbſt, wo ſie doch alle nördlichen

660) Du Halde Descr. de la Chine T. I, p. 67.

Gesellschaften und Festen gegen diese Uebel zu vereinigen, und dennoch können einzelne zu jeden bekannten

[illegible]

Die freien Mirasfen[117]), Eing Mingfen.

Die Chinesen nennen sie Sing- oder Pe-miao-tse, d. i. weiße Miao. Ihre Wohnungen sind, wie die der Chinesen, von einfachen, schlechte Häuser aus Bambusrohr zusammengesetzt, in deren Innern sich eine Bettstelle für Männer, Schemel, Schemel, Tisch und Heerd befinden. Ihre Kleidung ist ebenfalls sehr dürftig. In ihrer Beschäftigen leben sie sehr einfach, sie bauen Reis, den Acker, woben sie sehr Art Baumwolle, Hanf, Flachs und sonstige gute, kunstvolle, zweckmäßige Tapeten, die sie Decken nennen. Ihre Nahrung ist eine bunte Reihe von Thieren, oder weiter Reis, der vom Hanf gestaltet und dann gekocht wird. Sie leben ganz abgeschlossen von ihren Umgebungen; sie haben die Chinesische Sprache nicht, durch Vermischung der Lolo und Miaotsen, mit diesen Freien in Berührung zu treten. Das Land, dann die Wälder auf ihrem Gebiete, und diese Thiere sind ja, die sie essen, sonst, am Anfange der Reise, sie nehmen, zu Fleisch kommen, und dafür weiß Cochin und sie sei bezahlen. Auf dem Mittelster dieser Thiere wohnen die freien Miaotsen des Nordes, die sie mit Lolo und Miaotsen belegen, wodurch sie zwar eine schwere, aber sehr praktische Rüstung erhalten.

Die freien Miaotsen, auf der Grenze zwischen Hunan und Kiangsikwan, werden von den Chinesen Mo (d. h. Haiyaotsen) genannt. Sie sind in eine Art Gau-Hanf gekleidet, und weiten Aermeln und einem Gürtel von Baumwolle, sonst sie eine bunte Weste. Die Weiber und Mädchen sind mit kleinen Silberschilden verziert. Sie sind muskulös, haben eine Fülle, die besonders ist an die Chinesischen Frauen sich abzuheben, weil Verkehr der Männer oder Gemeinschaft mit Fremden. Ihre Kleidung ist eine Art Guitarre und einer Trommel. Mit dem Tanz bei den Bonzen der Bo nach seinem Umgang gefunden. Das Negro meinen, sie wären noch nicht empfänglicher für das Christenthum als die Chinesen.

Die rothesten, wildesten unter den Freien Miaotsen schminken die schon oben genannten, die Grenze

[117]) Du Halde I. c. T. I. p. 68—72.

drei Provinzen zu seyn, welche die Chinesische Karte Paophai yao nennt; die Jesuiten sagen, sie würden Yaosse bei den Chinesen genannt, auch Ligin; auch Patschai (6 Dörfer) auf der Grenze von Kuang tong, und Lutschai auf der Grenze von Kuangsi (8 Dörfer); wie es scheint, meistentheils verschiedene Schimpfnamen. Doch sollen sie die Jurisdiction der nächsten Mandarine von Yong tscheou fu (s. oben S. 766) anerkennen, ihnen auch Tribut zahlen, den sie aber als freie Gabe bringen, nur wenn es ihnen beliebt. Sie erlauben keinem Mandarinen ihr Territorium zu berühren, und würden ihn, wenn er es beträte, sogleich todt schlagen. Barfuß sollen sie die steilsten und wildesten Felswände flüchtig emporklettern, über die wildesten Steinklippen mit unglaublicher Schnelligkeit hinweglaufen. Ihre Weiber zeichnen sich durch den groteskesten Kopfputz aus; ein Schuh langes und halb so breites Bretchen, das sie auf den Kopf legen, umschlingen sie auf allen Seiten mit ihrem Haarwuchs, und kleben diesen mit Wachs so fest, daß sie nur drei bis viermal im Jahre, den Kopfputz am Feuer, um das Wachs zu schmelzen, wieder zu entwirren und neu aufzubauen brauchen. Es sind permanente Hüte, die sie tragen, die trotz der Beschwerlichkeit beim Gehen zwischen Gebüsch und Felsen, oder beim Schlafenlegen, bei der jungen Welt in Mode bleiben. Zuweilen sollen sie sich dazu verstehen Geißeln zu stellen, wenn sie mit ihren Nachbarn gern in Handelsgeschäfte treten möchten. Noch andere Miaosse, in Kuangsi, sollen ursprünglich von Chinesen abstammen, die aber mit Rebellen als Conspirirte gemeinsame Sache machend, sich gegen die Grenze von Tonkin in die Gebirge zurückzogen, in deren Nähe die berühmte, metallene Grenzsäule stehen soll, welche die Grenze des Reiches von China und Tunkin bezeichnet, mit einer Inscription, deren Alter man auf 1600 Jahre zurück datirt. Sie heißt: Tong tschu tschi tsche Kio tschi tschi mie, d. h. die Tunkinesen werden vernichtet werden, wenn sie diese Grenzsäule überschreiten. Die Tunkinesen sehen diese Säule selbst als ein Denkmal ihres alten Adels als Souveraine an, und bei dem Wahn, daß mit dem Untergange dieser Säule ihr eigener verbunden sey, suchen sie dieselbe vor jeder Unbill zu schützen. Diese Grenz-Miaosse haben Ländereien, Truppen, Feuerwaffen, sind sehr kriegerisch, stehen immer unter sich selbst in Fehde, weil Blutrache bei ihnen bis auf die Enkel forterbt. Die Chinesischen

Mandarine opfern sich nie auf, um unter ihnen Frieden zu stiften.

Die Sprache der Miaosse in Szütschuan, im West von Hunan, und im Norden von Kueitscheou, schien dem Pater Regis dieselbe zu seyn, und unter sich nur nach Dialecten verschieden. Um Liping fu soll sie mit Chinesisch so gemischt seyn, daß sich die Bewohner der Provinz dort gegenseitig verstehen. Auf der Grenze der drei Provinzen sollen die wildesten Miaosse, nach Aussage der unterworfenen Miaosse, die Sprache ihrer nördlich anwohnenden benachbarten Miaosse nicht verstehen. Obwol diese Völker alle in den Augen der Chinesen nur Diebe und Spitzbuben sind, so bemerkte Pater Regis bei seinem dortigen Aufenthalte unter den unterworfenen Miaosse, keine Spur dieser Laster; sie bewährten sich überall als ungemein diensteifrig, sie zeigten sehr viel Fleiß und Thätigkeit, und die größte Treue in dem ihnen von den Patres anvertrauten Gute. Daß sie die Chinesen, die sie seit so vielen Jahrhunderten mit den grausamsten Kriegen überzogen, und ihnen Alles entrissen haben, nicht lieben, ist begreiflich; der Haß ist gegenseitig national geworden.

Der Vertilgungskrieg, den Kaiser Khienlong, noch in den Jahren 1775 bis 1776, gegen zwei der tapfersten Völkerschaften der Miaotseu in Szütschuan führte, welche den Canton Meino am Flusse Kintschhuan bewohnten, und die Großen und Kleinen Kintschhuan genannt wurden, zeigt von der einen Seite den tief eingewurzelten Haß beider Nationen, von der andern Seite die erstaunenswürdige Tapferkeit dieses Volkes, in Behauptung seiner Freiheit, die kühn den berühmtesten Waffenthaten antiker Griechischer und Römischer Helden zur Seite gestellt werden kann, und durch die Größe des Patriotismus, wie der Characteren, den Kämpfen der Schweizer, der Tyroler, der Mainoten und anderer Europäischer Alpenvölker zu vergleichen ist. Da diese Begebenheit ganz der Geschichte angehört, und umständlich in den Chinesischen Annalen [662]) und andern Memoiren nachgelesen werden kann, so übergehen wir sie hier,

---

[662]) Mailla Hist. Generale de la Chine Tom XI. 4. p. 588—597; Grosier Descr. de la Chine T. VI. p. 414. Dalrymple Orient. Repertory Vol. P. II. Nr. 2; J. H. Plath die Völker der Mandschurey, Götting 1831. 8. Th. II. S. 673—687.

und bemerken nur, daß Ab. Remusat[63]) diese Abtheilung der Miaotseu für Tübetischen Geschlechtes hielt, dagegen die mehr östlichen, oben genannten, wilden Miaotseu für einen von ihnen noch verschiedenen Völkerstamm zu halten geneigt schien, obwol er hierüber keine nähern Gründe mittheilt, die uns vermöchten von der früher gegebenen Ansicht, nach H. Kurz Untersuchungen, abzuweichen. Dieser Vernichtungskrieg im Westen hat späterhin andere Miaotseu, im Osten, nicht abhalten können, ihre Freiheiten im J. 1795 und 1796[64]) mit gleichem Muthe gegen erneuerte Angriffe der Chinesen zu vertheidigen.

Im Juni 1833 erregten in Canton[65]) einige aus dem Innern der Gebirgsprovinz auf 2 seltsamgebauten Booten, den großen Strom herabgeschiffte Gebirgsleute, die noch keine Chinesische Tracht angenommen hatten, die allgemeine Neugierde. Sie waren sehr stark und kräftig gebaut, aber sehr verschieden von den Chinesen in Canton; ihr Kopf war nicht geschoren, ihr Haar oben in Knoten zusammengebunden mit einer Art Turban bedeckt. Dolmetscher begleiteten sie, sie schienen mit Mandarinen Geschäfte zu haben. Sehr wahrscheinlich waren es wol einige jener Unterworfnen Miao sse, die es sich gefallen lassen mußten, daß das Volk ihnen die Worte Pun te fan kwei, d. i. „Chinesische fremde Teufel" im Gegensatz der gewöhnlichen Begrüßung der Europäischen Fremdlinge entgegenriefen. Sie sind hier eine ungemein seltene Erscheinung.

C. Die Küstenprovinzen des Südgestades von China, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande.

Das Gestadeland von Süd-China dehnt sich von N.O. gegen S.W., von Süd Tsche kiang entlang, der Küstenprovinzen Fukian (oder Fokien) und Kuan tung (Canton), an 200 geogr. Meilen bis zur Grenze von Tun kin aus, von einem breiten Saume unzähliger, kleinerer Klippen und größerer Inseln, die unmittelbar das Gestade umgürten, begleitet, und vom großen Nan Hai, oder dem Süd-Meere, bespült. Aber zwei größere Gestadeinseln sind es, Formosa (Thay wan) und

---

[63]) Ab Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Melang. Asiat. T. I. p. 33. [64]) Nouvelles Lettres Edif. T. II. p. 184, 246 etc. [65]) Asiat. Journ. New Series Vol. XIII. 1834. 8. in As. Intell. p. 113.

Hainan, welche zu beiden Enden, im Oſten und Weſten, unter dem 121ſten und 107ten Meridiane v. Ferr., alſo an 14 Längengrade gegenſeitig von einander abſtehend, nur durch enge Meeresſtraßen, den Fukian-Canal, oder die Formoſa-Straße, und den Hainan Canal, oder die Straße der Junken, vom Continente getrennt ſind, das durch ſie eine nicht geringe oceaniſche Erweiterung erhalten hat, während es ſelbſt durch eine große Anzahl von ſchiffbaren Flußmündungen und günſtigen Hafenbildungen, Buchten und Ankerſtellen, vielfach zertheilt und bereichert ward, die aber von der Seeſeite bisher völlig unbeſucht geblieben, und oft ſelbſt den Namen nach den Europäern unbekannt ſind.

I. Die Provinz Fukian; die Fukianlang, d. i. die Männer von Fukian.

Verfolgen wir von den zuletzt genannten ſüdlichſten Hafenorte Ningpo (nach neueſter Beſtimmung unter 29° 33′ 12″ N.Br.) das Geſtade bis Fukian, ſo werden uns hier von den neueren Britiſchen Berichterſtattern [666]) noch Drei andere, nicht werthloſe Hafenſtädte der Provinz Tſchekiang genannt: Schihpu (Sikpo nach dem Landesdialect) als der beſte Hafen, der aber ſonſt nicht bekannt iſt; Taetſchufu, 28° 34′ N.Br. ein großer Handelsort, der aber nie von Europäern beſucht ward, und Wantſchufu, unter 28° N.Br., mit einem zwar nur ſeichten Hafen, aber doch ſehr reichen Handelsleuten als Anwohnern.

In der Provinz Fukian werden neuerlich 7 bedeutende Hafenſtädte in folgender Reihe von Norden nach Süden aufgeführt, die alle in dem eigenthümlichen Fukian-Dialect, der ſo ſehr von dem Mandarinen-Chineſiſch abweicht, ihre eignen Namen haben, die wir in Klammern beifügen.

1) Fuh ning tſchu (Fou nhing bei D'Anville, Hok ling tſchu nach dem Fukian-Dialect), unter 26° 54′ N.Br., niemals von Europäern beſucht.

2) Futſchufu (Foutcheou bei D'Anville; Hok tſchu hu im Fukian-Dialect), unter 26 2′ 24″ N.Br.; 4 bis 6 geogr. Meilen aufwarts am Min Fluß, die Capitale der Provinz, in welcher der beſte Schwarze Thee wächſt; größer als Canton. Die Ankerſtation an der Mündung des Fluſſes heißt Wuhu

[666]) Asiatic Journal New-Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105 etc.

(Gno haou im Fukian-Dialect). Etwas gegen N.O. liegt der sichere und gute Hafen Ting hae, unter 26° 10′ N.Br. Dieser Hafenort wurde neuerlich von Lindsay, 1832, besucht.

3) Hing hwa fu (Hing hoa fu bei D'Anville; Hing hóa hu, im Fukian-Dialect) unter 25° 25′ 22″ N.Br., ein sehr schiffreicher Hafen, der aber nie von Europäern besucht ist.

4) Hwuy gan heën (wol Hoei ngan bei D'Anville; Uióa im Fukian-Dialect), unter 25° 3′ N.Br., ein sehr sicherer Hafen, aber mit schwieriger Einfahrt.

5) Tsiuen tschu fu (Siuen tscheou bei D'Anville; Tsóan tschu im Fukian-Dialect; das Zaitun der Araber und M. Polos, bei Europäischen Schiffern Tschin tschu, Chin cheu), unter 24° 36′ 12″ N.Br., ein sehr großes Emporium, dessen Hafeneingänge sich aber mit Sandbänken belegt haben.

6) Hea mun (Hia men, oder Emouy bei D'Anville, Emoy oder Amoy der Europäer; Hamoy im Fukian-Dialect), unter 24° 27′ 36″ N.Br., ein trefflicher Hafenort mit den reichsten Kaufleuten, neuerlich von Lindsay besucht, 1832.

7) Tschang tschu fu (Tchang tcheou bei D'Anville) unter 24° 31′ N.Br.

2. Fu tschu fu (Fugiu bei M. Polo[67]) die Capitale von Fukian. Durch die Expedition des Schiffes Lord Amherst, 1832, werden wir auf das anschaulichste in diesem Emporium orientirt, das fast seit einem Jahrhundert aus dem Gedächtniß der Europäer verschwunden war, nun aber auf eine erneuerte Weise die größte Aufmerksamkeit der Britischen Handelswelt erregt. Die früheren Jesuitenberichte übergehen wir, weil sie hier sehr übertrieben befunden wurden, und wir folgen ausschließlich Lindsays und Gützlaffs Berichten[68]). Beide segelten von Formosa gegen N.W., zur Mündung des Min Flusses, und ließen sich durch Piloten aus Fukian, bei sehr dichtem Nebelwetter, nicht ohne Gefahr, mit vieler Vorsicht durch die vorliegenden Sandbänke zum Flußhafen führen, wo sie in der Nähe des Dorfes Hu Keang Anker warfen. Der Zudrang des Volks zu

---

[67]) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 551 etc. [68]) Lindsay in Report of Proceedings on a Voyage to the northern Parts of China in the Ship. Lord Amherst. Lond. 1833. 8. p. 40—97. Gützlaff Rep. ebend. p. 280.

dem Schiffe der Fremden, war bald ſo groß, daß man ein Seil um den Maſt und das Takelwerk ziehen mußte, um ihn zu hindern; Niemand überſchritt dies. Der Miſſionar Gützlaff verſprach, auf einem ausgeſtellten Täfelchen mit Chineſiſcher Goldſchrift, den Kranken, die ſich melden würden unentgeltlich Arzneien auszutheilen. Die Freude über die ſeltnen Gäſte war unverkennbar groß, und die angeſehenen benachbarten Dorfbewohner bewirtheten ſie in ihren Wohnungen mit Thee, auf das wohlwollendſte. Dafür erhielten ſie allerlei kleine Tractätchen in Chineſiſcher Schrift gedruckt (ſ. oben S. 626), von denen man hoffte, daß ſie die den Chineſen eigne Wißbegier und Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen würden, wiſſenſchaftlichen, geographiſchen, moraliſchen Inhalts, z. B. gegen das Lügen, gegen die Spieler, Lob der Redlichkeit, auch Morriſons Bibelüberſetzung u. a. m.

Die Capitale Futſchu fu liegt von der genannten Ankerſtelle nahe dem Dorfe Hu Keang, noch 6 bis 8 geogr. Meilen fern. Die ohnmächtigen Kriegsboote an der Station Mingan, in der drittehalb Stunden breiten Flußmündung poſtirt, bemühten ſich vergeblich das ſegelnde Schiff zurück zu halten; Kriegsſchiffe aber fehlten hier. Capt. Rees nahm eine Karte von dieſer Einfahrt auf, aus welcher dann eine mit ein paar verfallenen Forts beſetzte, engere Einfahrt (wie die Bocca Tigris zu Canton) znr Capitale von Fukian führt. Eine gute Stunde oberhalb Mingan führt ein Arm des Fluſſes zwiſchen den fruchtbarſten Ufern zu dieſer Hauptſtadt. Das Schiff Lord Amherſt ſegelte dieſen Stromarm aufwärts, etwa 5 geogr. Meilen weit, als man durch den gewaltigen Maſtenwald der Junken überraſcht wurde, dem zur Seite auf dem Ufer ſchöne Pagoden ſich zeigten, und auch die durch die Jeſuitenberichte ſchon berühmte Brücke, die über den Strom führt. Die Stadt war nun erreicht, die vielleicht 400,000 Bewohner (die Einwohner ſagten 800,000) hat, und zwei Drittheile des Umfangs von Canton einnimmt. Ungeachtet die Beſchreibung der Brücke bei den Jeſuiten, nach Lindſays Urtheil, ſehr übertrieben iſt, ſo bleibt ſie doch mit ihren 33 Bogen merkwürdig genug. Sie heißt Wan, hat eine Länge von 420 Ellen und 14 Fuß Breite. Die Bogen ruhen auf großen Granit-Pfeilern, die aus facettirt behauenen Quaderblöcken aufgemauert ſind. Die Brücke iſt mit vielen Kaufläden beſetzt; der Minfluß iſt hier 3 bis 4 Faden tief, ſehr reißend, hat kaum bemerkbare Ebbe und Fluth. Der Brückenbau

ist jedoch, bei großer Dauerhaftigkeit, sehr roh. Man schritt mit großer Schnelligkeit eine gute halbe Stunde durch die Stadt, zum Palast des Vicekönigs, und überraschte die Herrn in dessen Büreau, die sich, durch Drohungen und Dreistigkeit der Fremdlinge, die Erlaubniß zu einem freien Handelsverkehr mit den Stadtbewohnern abtrotzen ließen. Zwar erschienen auch hier die officiellen Placate und Anschläge, in denen, wie in allen Edicten und Antworten der Mandarinen, nur von den Englischen Barbaren die Rede war, die man zurückweisen müsse, indeß doch täglich viele Hunderte der angesehensten Bewohner von Futschu fu an Bord des Schiffs dieser Barbaren kamen, um mit ihnen zu handeln; und indeß der Militair-Officier das Schiff aus dem Hafen zurückwies, schloß der obere Civil-Officier, auf demselben, einen Handel über Waaren von 10,000 Dollar Werth ab. Als man sich über die Beschimpfung beklagte, fremde Barbaren (Fan kuei) genannt zu werden, erhielt man die schriftliche Versicherung von dem Taon tae, dies sey kein Schimpfname, sondern die allgemeine Bezeichnung für Fremde. In den ältesten Diplomen des Himmlischen Reiches der Mitte, würden die südlichen Länder alle Man (d. h. wilde Barbaren, womit man auch in der Chinesischen Statistik alle Europäer bezeichnet), die westlichen alle, Jung (d. h. Kriegsknechte), die östlichen alle E, die nördlichen alle Feih (d. h. feuriger Hund, d. i. die Tartaren-Völker) genannt. Dies seyen die Ausdrücke ihrer Vorväter, so würden selbst große Schüler des Confucius, die aus der Fremde waren, und den Chinesen als große Weise gelten, genannt; dies könne also nicht schimpflich seyn, und die Vorstellung dieses Schimpfes liege nur allein in der Einbildung der Briten. Mehr war nicht zu erreichen, man war aber sehr bereitwillig, einen bedeutenden Absatz von Thee zu machen, obwol Lindsay eben jetzt nicht darauf eingehen wollte. Thee, Zimmerholz, Tobak, Baumwolle soll die Hauptausfuhr der Stadt seyn, die in einem blühenden Zustande sich befindet. In den innern Cantonen der Provinz Fukian ist der Sitz der vorzüglichsten Plantationen (z. B. zu Kia ning fu, s. Asien Bd. II. S. 244), aus denen der Schwarze Thee, über Fu tschu fu, hauptsächlich in den Handel kommt, und es würde der directe Bezug desselben hier große Vortheile vor dem Einkauf in Canton haben; als grüner Theemarkt würde dagegen das nördlichere Ning po für

Europäiſche Schiffe zum directen Verkehr noch beſſer geeignet ſeyn. Der Fluß Min, an welchem die Stadt liegt, iſt zwar ſehr klein gegen ſeinen Nachbar, den großen Kiang, doch als tief landein ſchiffbarer Küſtenfluß für die Provinz Fukian nicht unbedeutend; bis 2 geogr. Meilen vor die Stadt kann er die größten Seeſchiffe tragen, und der mit Maſten bedeckte Hafen der Stadt beweiſt ſeine Beſchiffung mit den größten Chineſiſchen Junken. Dieſer Min fließt aus drei Quellarmen, aus dem Oſtende der Kette des Nan Ling, wo dieſer, als Grenzgebirge, Fukian, Tſche kiang und Kiang ſi (ſ. oben S. 665) ſcheidet. Er ſoll dem Diſtrict Ki tſchu fu in Tſche kiang entquellen, die Wu E Berge von Kia ning fu durchſetzen, woher aller feine Schwarze Thee kommt. Dann vereint er ſich mit zwei anderen Armen, die in Kiang ſi entſpringen, und mäandert dann am Fuß der Berge von Yin ping, Ting tſchoo, Shaen wu und Yung tſchun, bis Fu tſchu fu, zur Capitale der Provinz Fukian, für welche ſie auch das Haupt-Emporium iſt. Am 17. Mai, 1832, verließen Lindſay und Gützlaff im Schiff Lord Amherſt dieſe Stadt, um gegen Norden nach Ning po zu ſchiffen, wohin ſie ihre Küſtenfahrt durch eine große Menge kleiner Geſtadeinſeln hindurchführte, wovon die Ketow, der Elephant und der Tower, die Ta Seau Shan, die Gongphas Inſel und andere genannt werden, die in ihren Details mit dem Küſtenſaume nach den gemachten Küſtenaufnahmen des Capt. Rees, wol größtentheils einer veränderten Kartenzeichnung zu bedürfen ſcheinen, wie dies mit dem ganzen Küſtencour Chinas, den wir durch die bisherigen Jeſuiten-Karten beſaßen, der Fall ſeyn möchte (ſ. oben S. 603, 571, 595, 608, 612, 617, 620, 625, 689, 691, 703, 707).

5. Tſiuen tſchu fu, das große Emporium, wird bei den Britiſchen Schiffern Tſchin tſchu (Chin cheu) genannt, eine Verdrehung der Fukian Ausſprache: leider haben Stürme das Schiff Lord Amherſt hier [669]) vorübergejagt, ſo daß kein neuerer Augenzeuge dieſes in früherer Zeit wichtigſte Emporium für das Ausland, ſeit langem wieder zu ſehen bekam.

Wie in den früheren Jahrhunderten der Arabiſchen Schiffahrt in der Blüthezeit des Chalifats der Hafen Kanphu das Haupt-Emporium Chinas (ſ. oben S. 702) im

[669]) Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 35.

Verkehr mit dem Auslande war, so im Mittelalter zu Marco Polos (1290) und Ebn Batutas Zeit (1340), der Hafen Zaitun, als Mongholen-Kaiser noch dort herrschten. Obwol die Lage dieses Zaitun früherhin unbekannt war, und bis in die neueste Zeit auf verschiedne Küstenstädte gedeutet wurde, wie noch zuletzt von dem berühmten und so hoch verdienten Englischen Commentator des Marco Polo, von Marsden[70]) auf Amoy, von dem Italiener von Pl. Zurla[71]) auf Tschang tschu fu, von Pat. Gaubil und Deguignes auf Tsiuen tschu fu[72]), von andern auf Canton: so ist doch ganz kürzlich erst, durch Klaproth, die Hypothese von Deguignes und Pat. Gaubil als Wahrheit erwiesen, und die Schreibart des Textes bei Ramusio[73]) (Zaitum, statt Zarten, Zartam, Zaiten, Zaizen, Cayean u. a.) auf das beste gerechtfertigt worden.

Abulfeda[74]), der gelehrte Arabische Geograph (1345), bemerkte in seinem Kapitel von Sina, dieses Zaitum sey ein berühmtes Emporium der Sinen, nach den Erzählungen der Reisenden, an einem stark beschifften Golfe, am einfallenden Flusse gelegen. Die Aussprache des Namens sey ganz wie bei Arabern die Benennung der Olive (Zaitun); die Lage setzt die Tafel des Arabers unter 114° 8′ O.L., und 17° 8′ N.Br., freilich sehr irrig. Aber schon vor ihm war Ebn Batuta (s. Asien Bd. II. S. 425) auf seiner Gesandtschaftsreise von Indien nach China in demselben Hafen, den er im Arabischen El Zaitun[75]) nennt, gelandet, und er bemerkte ausdrücklich, daß es da keine Oliven gebe, wie man vielleicht dem Namen nach wol zu wähnen geneigt seyn möchte. Allerdings fehlt der Oelbaum, der die Oliven trägt, in ganz Ost-Asien. Es war eine große Stadt, wo man damals die köstlichsten, bunten Seidenzeuge und Satins webte, die man allen andern im Handel vorzog. Der Hafen sey, sagt Ebn Batuta, einer der schönsten der Welt, hundert große Junken lagen dort vor Anker, und unzählige kleinere Schiffe.

---

[70]) Marsden ed. M. Polo l. c. p. 561. Not. 1110. [71]) Abb. Pl. Zurla Di M. Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani etc. Venez. fol. 1818. T. I. p. 163, 354. [72]) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 196. [73]) M. Polo ed. Ramusio Lib. III. c. 2 u. c. 6. T. II. fol. 50 u. 51. [74]) Abilfedae Tabulae Geographicae Tabul XVI. ed. J. J. Reiske bei Büsching Histor. Mag. 4. IV. p. 275. [75]) Ibn Batuta Travels transl. fr. Arabic. Mss. b. S. Lee et London 4. 1829. p. 211, 215, 221.

Tief ſetze die Hafenbucht landein, bis zur Einmündung des Fluſſes, an dem die Stadt, die zwiſchen lauter Gärten liegt, erbaut iſt; eine ſtarke Muſelmänniſche Kaufmannſchaft, und ihr Scheikh, empfing ſehr gaſtlich den berühmten Glaubensgenoſſen. In demſelben Hafen ſchiffte ſich Ebn Batuta zu ſeiner Rückkehr nach Indien wieder auf einem Mohammedaner Schiffe ein. Ungeachtet die Notiz von Ebn Batutas Flußſchiffahrt, von hier, nicht ganz mit der Karte ſtimmt, ſo zweifeln wir doch nicht, daß ſein El Zaitun identiſch iſt, mit dem des Abulfeda und des Marco Polo, von dem in ſpäteren Jahrhunderten uns jede genauere[676]) Kunde verſchwindet: denn Ebn Batutas Bericht iſt nur Fragment und Excerpt ſeines umſtändlichern noch nicht edirten Reiſetagebuchs. Aus einer Türkiſchen Geographie theilt jedoch Jaubert noch eine Notiz über Zaitun mit, die aber mehrere Irthümer enthält, obwol ſie einige Daten aus Abulfeda und M. Polo compilirt zu haben ſcheint.

Nach der Chineſiſchen Reichsgeographie[77]) heißt die heutige Stadt Thſiuan tcheou fu, aber wirklich zugleich auch Tſeu thung, ein Name, den ſie erhielt, weil man zur Zeit ihrer Ummauerung dort außerhalb der Stadt Thſeu, d. i. Dornengebüſch und die Baumart Thung, d. i. Bignonia tomentosa, anpflanzte. Daher der Name Tſeu thung, der Vulgairname der Stadt geblieben, den der Venezianer damals ganz richtig durch ſein Zaitum wieder gab.

M. Polo beſuchte ſelbſt dieſes Emporium[78]), das nach ihm in der Provinz Fugiu (Fu kian) liegt; er kam von Weſten her, durch ein wolbebautes, ſtark mit Städten und Ortſchaften beſetztes Land, und bemerkte, zumal unter den Laubwäldern in dieſer Landſchaft, eine große Menge von Kampferbäumen (Laurus Camphora) mit glänzendem, lorbeerartigem Laube. Der Hafen dieſes Zaitun iſt, ſagt er, ſehr berühmt und voll Waaren, die von hier durch ganz Manji (Süd-China) weiter vertheilt werden. Zumal wird Pfeffer in ſolcher Menge hieher gebracht, daß der auf den Markt von Alexandria in Aegyp-

---

[676]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 172. [77]) Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoun de M. Polo in Mem. rel. al'Asie T. II. p. 208, 209. [78]) M. Polo ed. Ramusio l. c.; ed. Marsden Lib. II. ch. 77 und ch. 2. p. 559 bis 564, 570.

ten eingeführte, wol nicht den hundertſten Theil von dieſem ausmacht. Man kann ſich von der Menge der Waaren die auf dieſem Emporium zuſammen kommen, keine Vorſtellung machen. Der Groß-Khan erhält hievon ſehr bedeutende Einkünfte, da die Abgabe von jeder Waare 10 Proc. beträgt. Die Kaufleute haben aber der großen Abgaben ungeachtet den größten Gewinn davon; die Schiffe werden vorzüglich beladen mit feiner Waare aller Art, mit Pfeffer, Aloeholz, Sandelholz. Uebrigens haben die Einwohner alle mögliche Bequemlichkeiten des Lebens, ſie ſind ſehr friedfertiger Natur, weichlich, üppig. Kublai, der Groß-Khan, ungemein begierig das reiche Inſel-Königreich Zipangu (Jepen, d. i. Japan) ſeiner Herrſchaft einzuverleiben, rüſtete eine ſehr große Eroberungsflotte dazu aus, die von den beiden Häfen, dieſem Zaitun und Quinſai (ſ. oben S. 697) auslief, und den Ocean zu jenem Inſelreiche durchſegelte. Die Mongholiſchen Annalen[79]) beſtätigen dies, und nennen das Jahr 1281, als das der erſten Expedition dieſer Art, und das Jahr 1283 in welchem eine zweite Flotte zu gleichem Zwecke gerüſtet ward; daß aber dieſe zweite Expedition nicht zur Ausführung kam (ſ. oben S. 623). Im Jahre 1282 erfreute es den Kaiſer Kublai Khan ungemein, als ihm gemeldet wurde, daß die Könige von Indien (Kulang bei P. Gaubil, Kiulan bei Mailla) ihm eine Flotte mit Geſandten und Tribut geſchickt, der aus ſchwarzen Affen, von der Größe eines Menſchen, und Edelſteinen beſtehend, in dieſem Hafen von Fukian (Tſuentſcheou) gelandet ſey. Ueberhaupt waren damals die Häfen Chinas den Fremden nicht verſchloſſen, wie in der ſpäteren Zeit der engherzig gewordenen Politik gegen das Ausland; es kamen die Schiffe der Indier, Perſer, Araber dort im reichen Welt-Emporium zuſammen. Im Jahre 1286 ward der Bericht bei Hofe eingereicht, daß daſelbſt Schiffe aus neunzig (?) verſchiedenen fernen Königreichen von Ceylon, Bengalen, Malacca, Sumatra eingelaufen wären, wodurch der Handel und die Marine, die ſchon unter der frühern Sung-Dynaſtie nicht wenig gehoben war, einen neuen Schwung zu erhalten ſchien. Dieſelbe Angabe hat Mailla[80]) in ſeinen Reichs-Annalen

---

[79]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 196, 197, 199, 204, 205. [80]) Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. 4. p. 429.

ſo überſetzt wiedergegeben, indem er P. Gaubils Ueberſetzung tadelt: Es kamen die Schiffe aus 10 Königreichen der verſchiedenſten Gegenden, die alle ihren Tribut nach Tſuen tſcheou brachten, nämlich aus den Königreichen Mapar (Indien) Sumenna, Sengkili (Ceylon), Nanvouli, Malanton, Navang, Tinghar, Laïlaï, Kilanitaï, Sumutu (Sumatra), deren Erklärung indeſſen der Ueberſetzer unterlaſſen hat. Derſelbe Hafen muß wol damals das Haupt-Centrum des oceaniſchen Verkehrs geweſen ſeyn; dem Kublai Khan beſonders viel verdanken mochte. Dieſem Kaiſer war es ungemein darum zu thun, mit den Fremden in den mannichfaltigſten Verkehr zu treten; ja die Geſchichtſchreiber machen es ihm ſelbſt zum Vorwurf, daß er ſeiner Leidenſchaft zu ſehr nachgehängt in der Fremde zu glänzen, wobei er vorzüglich ſein Augenmerk auf Indien richtete. Er unterwarf ſich nicht nur Korea und Tunkin (Ngan nan), und wollte auch Japan erobern, ſondern bereitete auch noch andere kleine Unternehmungen vor. Er ſchickte in alle Provinzen ſeines weiten Reichs Gelehrte aus, zumal auch nach Tübet, Lamas, um da ihre Studien zu machen. Andere (unter dieſen war auch M. Polo[681]) ſandte er nach Mapar (d. i. Hind, d. i. Surate in Indien[82]), woher damals ſo viele Schiffe in China einliefen, um dort alle Arten Handwerker, Künſtler, Sprachkenner zu Dolmetſcher für die fremden Sprachen, dann auch Officiere für Land- und See-Truppen zu engagiren, und ſie nach China überzuführen. Da einer ſeiner Mandarinen vom Könige von Kuaoua (Java oder Hinterindien?) gemißhandelt war, ſo wurde eine Rache-Flotte mit 30.000 Mann Beſatzung in den Küſtenprovinzen ausgerüſtet, die im Jahre 1292 mit tauſend Schiffen vom Lande abſegelte, einen Streifzug machte, und nach 68 Tagen mit Beute beladen zu demſelben Hafen Tſuen tſcheou in Fukian (d. i. Tſiuen tſchu fu, oder Zaitun) zurückkehrte, von dem ſie ausgelaufen war. Pat Gaubil hält dieſes Kuaoua für die Inſel Borneo. Auf dieſer Fahrt ward eine Stelle des Meeres Hoentun (d. h. unermeßliches Chaos, nach Pat. Gaubils Ueberſetzung[83]) genannt, was bei Küſtenbeſchiffern,

---

[681]) M. Polo ed Marsden Lib. I. ch. 1. Sect. V. p. 28; Not. 56 p. 32, 585 etc. [82]) P. Gaubil a. a. O. p 213.
[83]) P. Gaubil a. a. O. p. 218.

die immer nur am Lande hin zu fahren gewohnt waren (s. oben S. 539), vielleicht ein schauervoller Ausdruck für den Ocean seyn soll, wo sie kein Land mehr sahen, keinen Grund mehr fanden. Die Portugiesen waren es, die bei ihrem ersten Besuche an der Südküste Chinas, unter Fern. Perez. D'Andrada Befehl, 1517, außer dem Hafen von Canton, auch weiter im Osten durch den Capitain Jorge Mascarenhas diesen Hafen (Tschin tscheo bei De Barros [84]) besuchten, und daselbst bessern Verkehr fanden als in Canton, weil derselbe, weniger besucht die einheimischen Waaren wolfeiler gab, indeß die ausländischen daselbst theurer bezahlt wurden. Nur ihre eigene Schuld war es, die ihnen später diesen Hafen verschloß. Kann es nach diesen Vorgängen noch in Verwunderung setzen, wenn auch heute noch die Küstenbewohner von Fukian die freisinnigsten unter den Chinesen, die besten Seeleute und Kenner der Fremde, die wohlwollendsten Freunde der Ausländer, die Colonisten sind, die sich seit Jahrhunderten zu mehrern Millionen in der Fremde angesiedelt haben, durch den ganzen maritimen Orient, und vielleicht die ersten seyn werden, durch welche Europäische Ideen und Civilisation in das sonst versiegelte China einwandern mag.

6) Amoy, oder Emoy der Europäischen Schiffer. Hea-mun in der Mandarinen Sprache, Hamoy in dem Dialect der Einwohner von Fukian, ist die dritte und letzte Stadt in dieser Provinz, über welche wir Berichte von jungen Augenzeugen besitzen. Ihre Lage, direct der Insel Thay-wan (Tai ouan bei D'Anville), oder Formosa, und der zwischen liegenden Gruppe der Ponghu, d. i. die Pescadores-Inseln der Europäer, gegenüber, welche reich an Ankerstationen für die Vorüberseglenden durch den Formosa-Canal, auf der Straße von Hinter-Indien nach Japan, sind, hat ihr in den Augen der Europäischen Schiffer in früherer Zeit, da diese auf jenen Gestadeinseln ihre Stationen zu fixiren suchten, einen besondern Werth gegeben. Portugiesen, die längere Zeit in Ningpo (s. oben S. 702) ihre Geschäfte führten, scheinen Amoy nie besucht zu haben; aber Holländer (1620—1662) und Engländer [85]), die früh-

[84]) De Barros T. III. Libr. II. India. cap. 6. Uebers. v. Soltau. S. 74 ꝛc. [85]) Pet. Auber Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Comp., an Outline of China of the Government, Laws and Policy etc. London 1834. 8. p. 83, 85, 127.

zeitig auf Formoſa ſich niederließen, wählten dieſes Amoy zum Stapelplatz ihrer Ein- und Verkäufe. Als die Holländer, durch den Piraten Coxinga, aus ihrem Fort in Formoſa verjagt waren, blieb den Engliſchen Kaufleuten noch eine Zeit lang der Hafen von Amoy zugänglich, bis dieſe Stadt, im Jahre 1681, von den Mandſchu Eroberern beſetzt wurde, und es der damaligen Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie räthlicher ſchien, ſich mit ihren 4 Chinafahrern an die Portugieſen zu Macao anzuſchließen. Dennoch wurden, im Jahre 1700, die drei Engliſchen Handelsſchiffe noch immer auch nach Ningpo und Tſchuſan (ſ. oben S. 703), oder wenn ſie bis dahin nicht vordringen konnten, ſtets nach Amoy beordert. Der vielen Schwierigkeiten ungeachtet, welche die dortigen, localen Autoritäten dem Verkehr entgegenſetzten, waren die Factoreien in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, daſelbſt, noch nicht ganz aufgegeben, dies geſchahe erſt im Jahre 1735; und noch 1753 waren neue Verſuche zur bequemern Bahnung des Britiſchen Verkehrs daſelbſt gemacht, von wo aus die Engländer zuerſt den Thee nach Europa gebracht hatten, als im Jahre 1757, vom Kaiſer Khienlong, der Handel mit den Ausländern durch ein neues Edict ſehr eingeengt und in den Häfen von Ningpo, Tſchuſan und Amoy gänzlich verwehrt [686]) ward. Um ihn ausſchließlich auf Canton zu concentriren, wo man ihn beſſer controlliren zu können hoffte, wurden jene öſtlichen Hafenſtädte, durch Vermehrung der Zölle zugleich ſehr belaſtet, und ihr Verkehr dadurch auf die bisherige Weiſe mit dem Auslande ſo gut wie gehemmt. Nur von den Manillas aus ſollen jährlich noch ein paar Schiffe nach Amoy gehen, die Spanier aber bei dieſem Verkehr keinen beſondern Gewinn haben.

Seit dieſer Periode ſind Lindſay und Gützlaff die erſten Europäer, welche dieſen Hafen von Heamun [87]), oder Amoy (Hamoi der Eingebornen) wieder beſucht haben. Sie ankerten am 1. April 1832, nur eine halbe Stunde von der Stadt, die an einem der ödeſten Geſtade der Chineſiſchen See liegt. Es fehlen ihm alle eigenen Producte zur Ausfuhr; es bedarf daher dieſer Theil der Landſchaft Fukian recht ſehr des Ueberfluſſes ſeiner Nachbar-Inſel, Formoſa, welche die vorliegende Korn-

---

[686]) Pet. Auber China an Outline l. c. p. 170. [87]) Lindsay Report l. c. p. 13—34; Gützlaff Rep. p. 271—273.

kammer für Fukian ist; wie Sicilien für Calabrien. Ohne Formosa, sagt Gützlaff, würde die große Population von Fukian verhungern müssen. Bei aller Armuth des Bodens der Provinz ist Amoy doch von den reichsten Kaufleuten bewohnt, deren Besitzthum sich über Formosa, und weit über sehr viele Stationen des östlichen, großen Archipelagus, oder der Sunda-Gruppe verbreitet, wohin die meisten der unzähligen dahin und zurücksegelnden Junken, die Tsingtu (d. h. die Grün-Köpfe) gehen, nämlich die den Amoy Kaufleuten gehören. Sie sind am Bogspriet grün bemalt, woher der Name, im Gegensatz der roth gefärbten, der Hungtu (d. h. die Roth-Köpfe), welche den Schiffern von Canton gehören. Großes Aufsehn erregte, in dem Hafen von Amoy, das Erscheinen des fremden Schiffes, Lord Amherst, und gleich in der ersten halben Stunde stellten sich dreierlei Mandarinen als Examinatoren ein, der Civilbeamte, der Militairbeamte und der Hoppo oder Kaufbeamte. Sie fragten höflich nach dem Zwecke, und da man erklärte, daß man freien Handel mit den Kaufleuten wünschte, wurde vom Militair-Chef sogleich die Einsprache gethan, daß dies gesetzwidrig sey. Ein Soldatencorps wurde am Ufer aufgestellt; die Hin- und Herreden zwischen den Fremdlingen auf ihrem Schiff und den Mandarinen vom verschiedensten Range, die sogleich in dem nächsten Tempelgebäude, am Hafen der Ankerstation des Schiffes gegenüber, ihre Wohnung aufschlugen, wurden nach herkömmlichem Ceremoniel begonnen, und das Resultat war nur immer, wie anderwärts (s. oben S. 705, 713): fort, fort mit den fremden Barbaren! Lebensmittel, die sie bedürften, wolle man ihnen gratis verabreichen lassen, ans Land steigen durften sie nicht, und je schneller die Abfahrt, desto besser. — Am folgenden Tage hatten sich mehrere Kriegsschiffe, die im Hafen lagen, um das Schiff Lord Amherst postirt, um es dichter zu bewachen. Alle Versuche, in Verkehr zu treten, mislangen, die Geschenke an die Mandarinen wurden zurückgewiesen. Doch gelang es Einzelnen die Stadt zu besuchen, und zu durchstreifen. Der Empfang des Volks war voll Wohlwollen, der Zudrang der Kaufleute und des Volks groß, und die Freude stieg, wie das Vertrauen, als sie den Missionar Gützelaff so geläufig in ihrer eigenen Mundart und so eindringlich sprechen hörten. Er hatte bei seinem frühern Aufenthalte in Siam, als Missionar, mit sehr vielen dort angesiedelten Emi-

granten aus Fukian Gelegenheit gehabt ihre Sprache, Sitte und Weiſe auf das genaueſte zu ſtudiren. Sie klagten allgemein über den Druck unter dem ſie ſtänden, und daß man ſie abhalte die Fremden auf ihrem Schiffe zu beſuchen.

Die Blockade gegen das Handelsſchiff, den Lord Amherſt, wurde indeß in den folgenden Tagen, durch mehrere Kriegsſchiffe, die mit dem Admiral (dem Tſungping von Kinmun) angekommen waren, immer enger, und ein Placat enthielt die Ordre für das Barbarenſchiff abzuſegeln. Ein Mandarin erſchien auf dem Schiffe mit der Ordonanz des Tetuh der Provinz, und des Tſungping, worin es hieß: das barbariſche Keapan (d. h. Schiff der Barbaren, nach dem Malayiſchen Wort Kapal gebildet, womit man die Fremdſchiffe betitelt) müſſe ausgetrieben werden, nach der kaiſerlichen Ordre (dieſes Edict Kaiſer Kea Kings war in Folge der Zwiſtigkeiten gleich nach Lord Amherſt's Embaſſade, ſ. ob. S. 570, gegeben, und nach Canton geſchickt worden, aber nicht in Ausübung gebracht). Bei der letzten Conferenz mit den Mandarinen war es, wo der Tſungping, der aus Canton gebürtig und den Engländern ſehr feindlich geſinnt war, ſich bei den ſchlagenden Gegenreden Gützlaffs, in der ſchlechten Behauptung ſeiner eigenen Sache nicht anders zu helfen wußte, als damit, daß er den Engländern ſagte, er verachte ſie[688]), und zu dem Miſſionar ſich wendend, er ſey ein Eingeborner aus Fukian, das höre man wol, er ſey ein Verräther des Landes, der den Barbaren diene. Das größte Lob für das Sprachtalent Gützlaffs. Während des ſechstägigen Aufenthaltes in Amoy hatten Lindſay und Gützlaff täglich die Stadt beſucht; der letztere oft von vielen Hunderten der Zuhörer umgeben, hatte durch ſeine Beredſamkeit in der Fukian Sprache, und durch die genaueſte Kenntniß der Volksſitte, die höchſte Theilnahme erregt, wie durch ſeine Studien im Mandarinen Chineſiſch, und die ſchlagende Anwendung der claſſiſchen Sentenzen und Sprüchwörter ihrer Philoſophen und Weiſen, zumal des Confucius, auf wichtige Gegenſtände der Betrachtung, bei den Gebildetern, denen eine große Sagacität und Empfänglichkeit für Argumente eigenthümlich iſt, großen Eindruck gemacht. Die bisherige, in der That ſchimpfliche Unwiſſenheit der Engliſchen Chinafahrer und Chinabeamten in der Volks-

[688]) Lindsay Report l. c. p. 26.

und Mandarinen-Sprache, wodurch sie stets in Abhängigkeit von ihren Dolmetschern geblieben, hatte, davon überzeugte man sich immer mehr, unzählige Irrthümer herbeigeführt, und nicht wenig zur Verachtung der Chinesen gegen die Fremdlinge beigetragen, die ja in der That bei ihrem ersten Auftreten an diesen Gestaden als Barbaren und Piraten gehandelt hatten. Man fand hier, so nahe an Canton, wo Briten seit Jahrhunderten ihre Rolle spielten, auch in den obern Classen der gebildeten Chinesen die größte Unwissenheit über die Fremdlinge. Noch immer nannten sie die Engländer, hier, nur Hungmaou (red bristled nation, d. i. die Rothhaarigen, d. i. die Blonden), des Namens Barbaren bedienten sich nur die obern Mandarinen, weil dies der officielle Ausdruck der kaiserlichen Edicte ist, um damit den Fremdlingen alle Laster anzuhängen, die sich das Chinesische Volk mit dieser Bezeichnungsweise in seiner Beschränktheit verbindet.

Da indeß die Küste ein immer mehr kriegerisches Ansehn gewann, schon paradirten 500 Mann Truppen am Ufer, man hatte Kanonen aufgepflanzt, und weil doch kein Geschäft zu Stande kam, so segelte das Englische Schiff, am 8. April, aus dem Hafen von Amoy, und die 12 dort stationirten Kriegs-Junken unterließen es nicht die Austreibung der Barbaren (s. oben S. 712) mit lebhaften Kanonaden nachträglich zu feiern. Von hier segelte das Schiff über den Canal nach Formosa und von da nach Ningpo dem Norden zu.

Anmerkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukianlang, d. i. Männer von Fukian — Tschin tschu (Chin cheo b. Klaproth, Chin chao men b. Gützlaff) der Europäer. — Die Weltschiffer unter den Chinesen; die Colonisationsmänner im großen Indischen Archipelagus und seinen Gestadeländern.

Die Dynastie der Mandschu ist dem Beispiele der Dynastie der Monghalen nicht gefolgt; sie hat die Fukianlang (oder Fokienlang), d. i. die Männer von Fukian (s. ob. S. 731), nicht unterstützt; diese haben dagegen durch den Druck ihrer Despoten, nothgedrungen, eine höhere, allgemeinere, für die Geschichte der Menschheit wichtigere Bedeutung gewonnen, als sie ohne das errungen haben würden, ein merkwürdiges Seitenstück zu dem analogen Schicksal der Holländer, deren freie Colonisation und der Handelsschwung in den Ostindischen Gewässern erst mit der Sperrung des Hafens von Lissabon (des damaligen Marktortes für den

Orient), auf Befehl Philipp II. (1594) begann, worauf ſchon im Jahre 1640, an 40 Bataviſche Handelsſchiffe nach den Indiſchen Gewäſſern ſegelten, und nur 50 Jahr ſpäter ſie ſchon die Herrſcher deſſelben waren. — Die Fukianlang, die letzten von den Mandſchu-Beſiegten, ſagt Lindſay, würden die erſten ſeyn, welche bereit wären das Joch der Mandſchu abzuſchütteln, das ſchwer auf der Handel treibenden Claſſe laſtet, die hier das Uebergewicht gewonnen hat. Es war ihr ſyſtematiſcher Plan, den ſteigenden Wohlſtand von Fukian, und zumal von Amoy, zu hemmen, durch Abſchneidung alles Fremdhandels, und durch Belaſtung der einheimiſchen Schiffe mit hohen Abgaben aller Art.

Schon zur Zeit, da Holländer ſich auf der Inſel Formoſa, gegenüber, zu Thaywan, auf einem kleinen vor der Hauptſtadt liegenden Inſelchen ihr Fort Zelandia (Ngan ping tſching der Chineſen)***) bauten, wanderten ſehr viele Einwohner von Fukian aus, und ließen ſich dort als Coloniſten nieder. Eben ſo iſt im S.W. die Inſel Hainan von ihnen coloniſirt worden; auch die Panghu oder Pescadores-Inſeln, eine Gruppe von 3 großen und 18 kleinen Inſeln, nach einer Specialkarte im Hai kuo hien kien lu, die Prof. Neumann anführt, welche der Formoſa-Inſel im Weſten vorliegen, und einſt ebenfalls von Holländern beſetzt und befeſtigt waren, wodurch dieſe ſich zu einer faſt ausſchließlichen Herrſchaft über die dort ſegelnden Junken erhoben hatten, und dieſe zum excluſiven Handel mit ihnen ſelbſt zu zwingen im Stande waren. Dieſe Emigrationen haben aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen, und der heimiſche Druck ihrer Local-Mandarinen hat nicht wenig dazu beigetragen. Mit ihrer ſtarken Anſiedlung und ihrem Anbau auf Formoſa, bemerkt Gützlaff *°), der auch dieſe letztere Inſel beſuchte, iſt der Wohlſtand von Amoy ſehr geſtiegen, deſſen Kaufleute auf der Inſel ihre Capitalien in Plantationen von Reis, Zuckerrohr und Kampfer angelegt haben. Auch verſehen ihre Junken dieſe Inſel mit ihren Bedürfniſſen aus der Fremde. Selbſt viele der reichſten Kaufleute ſind, in der letzten Zeit, dadurch zur noch fernern Auswanderung gebracht, und haben ſich in Shanghai, nordwärts, oder in Canton, ſüdwärts, angeſiedelt, wo ſie nun mit Junken und Matroſen aus ihrer Heimath, ihren Handel, bis jetzt unter geringern Druck fortſetzen konnten. Die Aermern haben ſich durch den ganzen ſundiſchen Archipelagus ausgebreitet und angeſiedelt. Sie ſind unter allen Chineſiſchen Tribus derjenige, der ſich am weiteſten außerhalb des Chineſiſchen Reiches ausgebreitet hat.

***) P. Mailla Lettre, 1715, in Lettres edif. et curieuses Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 435. *°) Gützlaff Rep. l. c. p. 271.

Die Districte, aus denen die meisten Emigrationen [91]) Statt finden, liegen am Küstengestade, zwischen den Hafenstädten Amoy und Fu tschu fu; sie heißen der Reihe nach von Süd nach Nord: Tchang tschu fu, Tong ngan fu, Tsiuen tschu fu und Hing hoa fu, zwischen 24° bis 26° N.Br. Die Bewohner der östlichen Hälfte der Provinz Canton unterscheiden sich in Sprache und Sitte nur sehr wenig von ihnen; daher sie von den Europäern oft mit unter den Fu kian lang begriffen werden. Alle Chinesische Emigranten, die in so großer Zahl im Sundischen Archipelag, wie in Cochin China und Siam gefunden werden, stammen aus diesem Gebiete der Tschin tschu, d. i. der Fokien-Leute, oder aus Kuang tung, d. i. Canton, her. Jene sind der zahlreichere Theil, diese sind die Wohlhabenderen. Alle Seehafen des Indischen und Chinesischen Meeres werden von ihnen und ihren Schiffen durchschwärmt, sie sind die Seele des Seehandels und der großen Unternehmungen. Sie sind ein stolzes entschlossenes Volk, oft heftig und grausam, aber auch generds und voll Ehrgeiz. M. Polo hat sie, zu seiner Zeit, unter dem Namen der Fugiu [92]), als eine sehr wilde Völkerschaft beschrieben, wenn damit nicht, wie es wahrscheinlicher ist, die kriegerischen Bergvölker (Miao tseu) gemeint sind, die damals sich wol noch weiter im Gebirgslande gegen das Südgestade ausbreiten mochten, wie heut zu Tage. Von ihnen sagt er, daß sie Menschenfleisch essen, in den Kriegen furchtbar sind, und das Blut der Feinde trinken. Doch werden diese Fu kian lang auch heute noch von ihren nördlichen Nachbarn gefürchtet, die sie verachten, und oft insultiren. Der Aermste unter ihnen ist stolz auf den Namen eines Fu kian lang, und wird durch jede andere Benennung beleidigt. Dabei sind sie abergläubisch, haben viele Buddhapriester bei sich aufgenommen, hunderte von Tempeln ihrer Landesgottheit, „der Königin des Himmels," errichtet, und andere Pagoden in Menge. Fischerei und Schiffahrt ist ihr Hauptgewerbe, darin sind sie allen andern Chinesen überlegen, in Handwerken und Industrie stehen sie eher hinter ihnen zurück. Sie sind, in ihrer Heimath wenigstens, schlechte Agricultoren, auch ist ihr Land steinig und dürr, und es lohnt der Acker kaum seinem Bebauer zur Nahrung einer Familie. Daher geht alles, was nicht ganz unentbehrlich ist, zur See und in die Fremde. Bei ihnen ist der schändliche Gebrauch die neugebornen Kinder zu tödten, viel allgemeiner als bei den andern Chinesen, sie wollen den Werth der überlebenden dadurch erhöhen.

Da die Population von Fukian nach den Zählungslisten, die

---

[91]) Canton Reg. 17. Jun. 1833. f. in Asiatic. Journ. Vol. XIII. 1834. pag. 114—115. on the Chin choo or Fo koen men.

[92]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 73. p. 551—553.

in der kaiſerlichen Reichsgeographie, Edit. 1790, als officiel mitgetheilt ſind, nahe an 19 Millionen [93]) Seelen beträgt, nach dem Cenſus von Kaiſer Kea King, im Jahre 1813, aber, bei einiger Verringerung, welche wol der ſehr ſtarken Emigration mit zugeſchrieben werden muß, doch noch beinahe 15 Millionen [94]) ausmacht; ſo kann ihre Landesſprache, die ſich (einige Diſtricte des öſtlichen gleich ſtark bevölkerten Kuangtung mit eingerechnet) über einige 20 Millionen Menſchen erſtreckt, ſchon darum wol nicht als ein blos localer Dialect des Chineſiſchen angeſehen werden. Sie iſt vielmehr eine Schweſterſprache derſelben, die aber ihre eigenthümliche Ausbildung gewonnen hat. Wenn dieſe ſüdlichen Küſtenvölker, wie es wahrſcheinlich iſt, von verſchiedenem Stamme, als jene Tübetiſchen oder Miao tſe, centralen Gebirgsvölker, gleich anfänglich waren, ſo ſind ſie zunächſt vielleicht eher Stammverwandte der Malayen [95]), die, ſeit dem Ende des III. Jahrhunderts, den Chineſen unterworfen, mit denſelben zuſammenſchmolzen, deren Sprache annahmen, aber eigenthümlich ausbildeten, während ſie die ihrige vergaßen.

Auch in der Fukian Sprache [96]) herrſchen verſchiedene Dialecte. Sie iſt ſehr verſchieden von der Mandarin Sprache der Chineſen, und dieſe wird von den Fukiang nicht geläufig geſprochen. Sie haben ihr eigenes Wörterbuch; es iſt nicht ſehr reichhaltig, aber gut und ſehr beſtimmt. Ihre Töne ſind rauher, aber für das Europäiſche Ohr weit unterſcheidbarer als die des Mandarin-Chineſiſch, weil ihr Syſtem der Intonation ſehr klar und beſtimmt iſt, und ſie dabei ſehr conſequent verfahren. Sie haben mehrere Initialen, die der Mandarin Sprache fehlen, und eine größere Zahl von End-Conſonanten. Sie leſen die Chineſiſche Schrift, die auch ſie haben, anders, ſie drücken die Ideen, die der Chineſiſche Schriftcharacter enthält, in der Rede durch andere Laute, durch ein verſchiedenes Wort aus; Fin in der Schrift heißt ein Mann, Lang aber in ihrer Converſationsſprache daſſelbe. In ihrer Redeſprache iſt große Armuth an Partikeln, ſelbſt die ſonſt nothwendigſten Conjunctionen und Präpoſitionen laſſen ſie aus.

Des Miſſionar Gützlaff genaue Kenntniß ihrer Sprache wandte ihm ihr ganzes Vertrauen zu. Der Verkehr mit den Fremden war ihnen ungemein erfreulich; auf dieſe ſetzten ſie die Hoffnung ihrer eigenen Verbeſſerung. Ihr Lieblingsthema iſt die Coloniſation der Briten in dem öſtlichen Archipel, und das liberale Gouvernement derſelben, unter deſſen Schutz ſie in allen ihren dortigen Anſiedlungen wie im Handel und

---

[93]) Aperçu statistiq. de la Chine p. Klaproth Tabl. p. 17. cf. Hertha X. p. 275 etc. [94]) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XI. 1833. p. 278. [95]) Klaproth Asia Polyglotta p. 356; ſ. das Vocabular Chin choo p. 368—379. [96]) Asiatic. Journ. l. c. Vol. XIII. p. 114. Ab. Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 52.

Wandel mehr Rechte genießen, als in ihrer eigenen Heimath. Die großen Geldsummen, welche die dahingezogenen Emigranten, jährlich, in ihre Heimath (wie Savoyarden, Graubündter, Tyroler) von ihrem gemachten Gewinn an ihre zurückgebliebenen Familien zurückschicken, tragen nicht wenig dazu bei, die Zurückgebliebenen in die Ferne zu locken. Es fehlt ihrer Schiffahrt nur die verbesserte Structur ihrer Chinesisch gebauten Junken, die blos zur Küstenfahrt taugen, und die Europäische Disciplin, und sie würden bis zum Cap der guten Hoffnung, ja bis in das Dollar-Land, d. i. Europa, segeln. Aber sie müssen stationair bleiben; sie dürfen nichts verbessern. Der Jalousie der Chinesischen Mandarine entgeht die kleinste Aenderung am Schiffsbau nicht. Sobald ein anderes etwa in Siam gebautes Schiff an ihrer Küste erscheint, müssen die Eigenthümer eine sehr hohe Abgabe geben, ja es würde, wenn die Abweichung zu stark wäre, gänzlich aus dem Hafen als ein Fremdes proscribirt werden. Jeder Fukianlang ist zugleich Schiffer und Handelsmann, von Kindesbeinen an. Ihre kürzesten Fahrten sind die zum Gegengestade nach Formosa, um dort den Ueberfluß von Reis und andern Lebensmitteln zur Consumtion in der Heimath zu holen. Nur die Reisbarken geben einen sehr mäßigen Zoll, alle anderen Waarenschiffe sehr hohe Abgaben. Die kleinste Junke, von 2000 Pekul (d. i. an 75 Tonnen Last), muß, nach Gützlaffs[97]) Erkundigung, fast 1000 Dollar regulaire Abgabe an Hafengeldern zahlen, und noch außerdem einen Tribut, beim jedesmaligen Einlaufen in den Hafen, an eßbaren Vogelnestern u. dgl.

Die S.W. und N.O. Monsune sind hier die wahren Dirigenten ihrer Küstenschiffahrt (s. oben S. 539). Bei S.W. Monsun beladen die Fukianlang ihre Schiffe in Amoy vorzüglich mit Zucker und andern Producten, für die sie in den nördlichen Häfen zu Ningpo, Shanghai, Thientsin, Sutschufu und Tschusan (s. oben S. 701, 705, 570, 695, 703) den stärksten Absatz finden, so wie in den neuaufblühenden Häfen der Mandschu Tatarenküste, im Golf von Leaotung, wo nach den neuesten Nachrichten der letzten Entdeckungsfahrt, des Schiffes Lord Amherst, bedeutende Marktorte in den Küstenstädten Kinchow (41° 8′ N.Br., Kingtcheou b. D'Anville) und Kaechow (40° 30′ N.Br., Caitcheou b. D'Anville) im Aufblühen begriffen sind, seitdem das Volk von Shantung die Erlaubniß erhalten hat, sich in diesem Lande in Colonisationen[98]) nieder zu lassen. Dahin wird, seitdem, jährlich, schon von vielen hundert Junken eine sehr lebhafte Küstenfahrt, auch durch die Fukianlang betrieben, die aus dem dort sehr fruchtbaren, temperirten Küstengestade, als aus ihrer zweiten Kornkammer, vorzüglich Hül-

[97]) Lindsay Report l. c. p. 14. [98]) ebend. p. 290.

ſenfrüchte und Arzneikräuter in ihre vegetationsarme Heimath zurückbringen. Der N.O. Monſun führt ihre Schiffe gegen W. nach Canton, von wo durch die Fukian Capitaliſten[699]) der Groß-Handel gegen den Weſten geführt wird, zumal bedeutend mit den Manillas, obwol der Zoll daſelbſt ungemein drückend ſeyn ſoll, mit Tunkin und Cochin China mäßig, und Siam bedeutend; ſo rechnet man von Amoy dahin allein jährlich an 40 Junken, die zu Bangkok der Capitale von Siam einlaufen. Die Fukian Junken, die bis Borneo, Macaſſar, Batavia, zu den Sulu-Inſeln ſchiffen, ſind die größten ihrer Claſſe, halten nahe an 12,000 Peeul, d. i. nahe an 800 Tonnen Laſt; ſie nehmen dort große Ladungen von den Producten des öſtlichen Archipels und der Malacca-Straße (Eastern Islands, Straits produce) ein; ſie beleben vorzüglich den Markt des Freihafens Singapore, wo ſie ſich mit Opium und den Britiſchen Manufacturwaaren für China verſehen.

Augenzeugen haben die Zahl der außerhalb China, in der hinterindiſchen Halbinſel, zumal in Siam, Cochin China, Malacca und auf den Inſeln des Sundiſchen Archipels verbreiteten Chineſiſchen Coloniſationen, auf wenigſtens drei Millionen Männer[700]) geſchätzt, von denen der größere Theil aus Männern von Fukian, und nach ihnen aus ihren Nachbarn der Provinz Kuangtung beſteht.

Ueber dieſe Chineſiſchen Emigranten beſitzen wir durch Beobachter in ihren verſchiedenen Anſiedlungen mehr Nachrichten, als über die in ihrer Heimath zurückgebliebenen Fukianlang.

1) Auf Prinz Wales Inſel, oder Pulo Penang, unter 5° 30′ N.Br. im Weſten der Malacca-Straße, findet ſich in ſo weiter, wol mit der weſtlichſten Entfernung von der Heimath noch eine ſehr bedeutende Chineſiſche Colonie unter Britiſcher Oberhoheit, die größtentheils aus Landeigenthümern, Feldarbeitern, Krämern aller Art und Handwerkern beſteht, unter denen auch große Kaufleute ſich erhoben haben. Man zählte im Jahre 1821, als J. Crawfurd[1]) ſie beſuchte, 8595 Männer, die ſeitdem wol zu 10,000 herangewachſen ſeyn mögen, die alle aus den Provinzen Canton und Fukian dahin gekommen waren, und zwar ¾ Fukianlang, von dieſen waren ⅝ unverheirathet geblieben, ſtanden in der Kraft der Jahre, und konnten hinſichtlich ihrer großen Arbeitſamkeit einer andern Population von 37,000 Seelen gleichgeſchätzt werden; ja man rechnete, daß die Arbeit

---

[699]) Lindsay Report l. c. p. 14. [700]) Neumann, die Chineſen und die Engländer in Allgem. preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 34. S. 138 bis Nr. 40. S. 162. [1]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China etc. London 1828. 4. p. 20.

von 80,000 Malayen, die weit hinter der Thätigkeit der Chinesen zurückstehen, der ihrigen nicht gleich kommen würde. Finlayson [2]) giebt dem Fleiße dieser Chinesischen Colonisten vor den Malayschen und Bengalischen das ausgezeichneteste Lob, sie schienen ihm in allen ihren Handwerken, ihren Plantationen, und ihrer Handelsindustrie, noch mit den Europäern zu wetteifern. Reinlichkeit und Eleganz zeichnet ihre Wohnungen aus, sie sind ungemein bequem eingerichtet, Wohlstand ist bei allen zu Hause, sie leben gut, sind keineswegs geizig, und erwerben doch bald Wohlstand, öfter Reichthum. Mit ihrem Gewinn ziehen sie häufig in ihre Heimath zurück. Die Arecapalme, die Kokosnuß, alle Arten Gemüse, Obst, bauen sie hier; ihre Lieblingsspeisen sind Enten und Schweinefleisch. Ihren Nationalstolz behalten sie bei; während der Malaye und Bengale sich vor jedem Europäer bückt, wird dieser von keinem Chinesen begrüßt.

2) Zu Singapore auf Malacca. In diesem jungen Freihafen der Briten-Colonie hatten sich, im Jahre 1819, schon 6088 Chinesische Colonisten [3]) angesiedelt, die etwa die Hälfte der ganzen Population bildeten, bestehend aus Einwohnern von Macao und andern Inseln der Küste von Canton, vorzüglich aber aus Handelsleuten von Fukian, und Fischern des dortigen Seegestades, die unter dem Namen Aya bekannt sind. Dazu kamen, im Jahre 1825, aus China direct noch 3500 Emigranten, und im Jahr 1826, deren 5500, die freilich nicht alle dort blieben, sondern sich auch von da weiter zerstreuten und ihr Unterkommen suchten. Die Chinesenstadt bildet einen der drei Hauptttheile dieser neuen Colonisation, neben der der Europäer und Malayen.

Diese Ansiedelungen der Chinesen auf der Südspitze des alten, berühmten Reiches Malacca sind keineswegs erst neu. Es ist gar nichts seltenes unter den Trümmerhaufen der antiken Stadt Singapuras viele Terra Cottas und andere Fragmente, zumal auch Münzen, als Zeichen einheimischer und chinesischer Cultur vorzufinden. Die Chinesischen Kupfermünzen [4]) sind größtentheils aus dem X. und XI. Jahrhundert, aus der Zeit der Dynastie der Sung. Gesetzt auch, daß diese blos als Chinesisches Geld bei den Malayen schon Curs gehabt hätten: so fanden doch die Portugiesen, als sie Malacca eroberten (1511), schon eine sehr bedeutende Chinesische Colonisation [5]) in diesem damals berühmtesten Emporium vor, die Handel

---

[2]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Huć 1821—1822. London 1826. 8. p. 14. [3]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 550. [4]) ebend. p. 47. [5]) Epistola potent. ac. invictissimi Emanuelis Regis Portugaliae etc. ad Dominum Leonem X. Pont. Max. b. Simon Grynaeus Novus Orbis etc. Basil. 1532. fol. 185.

trieben, große Reichthümer beſaßen und mit den Eroberern in freundſchaftliche Handelsverträge eingingen, wie dies aus einem merkwürdigen Schreiben des Königs Emanuel von Portugal an Pabſt Leo X. hervorgehrt. Ueber dreihundert Jahre hat ſich dieſe Coloniſation daſelbſt ſchon erhalten, ſie hat nur in der jüngſten Zeit einen neuen Aufſchwung erhalten.

Die meiſten nach Singapore gehenden Schiffe und zwar die beſten, wenn auch nicht die größten, kommen aus den Häfen von Fukian [106]), zumal aus Amoy; die größten kommen aus den Häfen der Provinz Canton, die kleinſten und der Zahl nach geringſten kommen von der Inſel Hainan. Im Jahre 1821 liefen in Singapore an großen Junken (Hainan nicht mitgerechnet) nur 4 ein; aber mit jedem der folgenden Jahre bis 1825 eine mehr; bis 1826 deren 10 einliefen. Sie brachten Töpferwaaren, gebrannte Fließe zum belegen der Hausfluren, Regen- und Sonnenſchirme, Schuhe, Papier, Weihrauch, Stabwerk, getrocknete Früchte, Confituren, Zuckercandis, Nankins, Goldbrath, Thee, Medicinalwaare und eine Menge kleiner Artikel. Die Ladung einer einzigen Junke von Fukian hat öfter den Werth von 100,000 Dollar, die von Canton gewöhnlich 20,000 bis 80,000 Dollar. Die Reiſe von Canton nach Singapore wird in 10 bis 12, von Amoy in 12 bis 15 Tagen zurückgelegt, und iſt ſehr ſicher. Dagegen nehmen ſie ſehr mannichfache Producte als Rückfracht [7]), die ſie dann wieder weiter gegen den Norden verbreiten. Die Borke von zweierlei Arten Rhizophora (Mangrove), eine See-Alge (Agar agar der Malayen), für Chineſiſche Fabriken: Adlerholz, Ebenholz und andere; Schwalbenneſter, Holothurien (Tripang), Haifiſchfloße, Schildkrötenſchaalen, Zinn, Pfeffer, Gewürznelken, Areca-Nüſſe, Muscatnüſſe, Opium, Häute, Hörner, Britiſche Eiſen und Baumwollen- auch Wollwaaren. Der Werth dieſer Exporten betrug, im Jahre 1823, an 928,000 Dollar, davon die letztern Artikel und Opium das Uebergewicht hatten. Seitdem hat dieſer Handel ungemein zugenommen.

Aus dieſen weſtlichen Malayiſchen Häfen iſt das Malayiſche Wort Jung [8]) (ſprich Dſchunk), womit jedes große Fahrzeug bezeichnet wird, durch die Europäer in Junke verwandelt, auf die Chineſiſchen Schiffe von eigenthümlichem Baue übertragen worden; es iſt keineswegs Chineſiſch, obwol allgemein in Gebrauch gekommen. Dieſe Chineſiſchen-Junken ſind alle nach einem Modell gebaut, alle gleich ungeſchickt und plump, auch ohne allen Vorzug Europäiſcher Bau-

---

[106]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 539. [7]) ebend. p. 540.
[8]) ebend. p. 48.

art, eher einem oblongen Hause, meint Finlayson, und dem Bau einer Arche Noah zu vergleichen. Aber ein Verbrechen würde es in den Augen der Chinesischen Polizei seyn, wie schon oben bemerkt wurde, davon abzuweichen. Sie sind, sagt Crawfurd, selbst unpassender als die Flooße der rohesten Malayen-Tribus des Sunda Archipels gebaut, die in maritimen Dingen mancherlei Verbesserungen annehmen. Dieses gezwungene stationaire Wesen ist bei Chinesen, gegenwärtig, das größte Hinderniß sich zu einer weltschiffahrenden Handelsnation zu erheben. Aller Industrie, ihrer großen Intelligenz und ihres Unternehmungsgeistes ungeachtet, fesselt sie dies an ihr beschränktes Gestadeland.

Diese Junken werden, der Länge des Schiffes nach, durch Wände in mehrere Räume getheilt, deren Zahl wechselt, je nachdem die Associationen der Schiffsherrn. Eine große in Cochin China von den Fukian lang gebaute Junke, hatte nur 6 dergleichen, eine in Fukian gebaute sogar bis 15 abgesonderte Räume, die alle wasserdicht sind, um, falls das Schiff an einer Seite leck wird, die Waaren in den andern Räumen zu sichern, da sie den Gebrauch der Pumpe bis heute noch nicht kennen, und nur das eingedrungene Wasser ausschöpfen.

Jede dieser Junken hat ihren rohen Compaß mit 24 Abtheilungen der Windrose, und steht in einer kleinen Capelle, einem bloßen Versteck, in der Nähe des Steuerruders, die dem Götzen des Meeres und der Winde geweiht ist. Bei Stürmen bringen sie diesen Idolen Opfer, und pflegen in die stürmischen Wellen zur Besänftigung oft eine Menge Goldpapier *) zu werfen. Aber ihnen fehlen alle Instrumente zur Beobachtung des Gestirnlaufes, zur Berechnung des Schiffslaufes, sie führen kein Schiffertagebuch, sie können nur mit gutem Winde fortkommen, und doch segeln sie nie stärker als 5 Englische Meilen in der Stunde, während der gewöhnlichste Englische Kauffahrer deren zugleich 8 zurücklegt, der bessere Schiffer aber das Doppelte des Weges. Der Capitain der Junke ist gewöhnlich auch der Eigenthümer des Schiffes, dem auch, wie den meisten Gliedern des Schiffsvolks ein Theil der Ladung gehört, doch ist er nicht selbst der Steuermann. Nur erst westwärts von Singapore, haben die Chinesen bei den variablen Winden angefangen, sich anderer Fahrzeuge zu bedienen, mit denen sie aber ihre Heimath nicht begrüßen dürfen.

Aus ihrem heimischen Gewässer pflegen sie, in ihren Junken, mit dem jedesmal günstigen Monsunen, im Angesicht der Küste, bis zu gewissen Landmarken zu segeln, von denen sie dann die breitere Chine-

*) Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T. T(omlin) Printed at the Missionary Press, Singapore. 8. 1828.

fische See, nach einem gewissen Calcul quer durchsteuern, bis sie die Gegenküste erreicht haben, worauf sie höchstens nur 10 bis 12 Tage Zeit rechnen. Diese Querreise machen sie aber nur einmal im Jahre. Auf der Rückfahrt gehen sie die Küste entlang, und ziehen, in ihrer Heimath angelangt, ihre Junke auf das Ufer, belegen sie mit Stroh oder Schilf, und warten so die nächste Jahreszeit ab.

Finlayson's Beobachtungen zu Singapore[710]) (1821 und 1822) bestätigen obige Angaben. Er bemerkt, während hier die Malayen gewöhnlich die Holzhauer sind, welche die Wälder fällen, sind es Chinesen, welche den gerodeten Boden aufräumen, durch Aschebrand düngen, und mit Pfefferplantagen bebauen, in denen sie sogleich sich ihre sehr geringen, meist nur temporairen Hütten, aber sehr nett und reinlich einzurichten wissen. Ihre Gärten, in denen sie mehrere Arten Musa, Amomum, Arum, Manihot (Jatropha Manih.) und andere Wurzeln und mancherlei Gemüse bauen, umgeben sie mit Bambusgehegen. In Kleidung nur ärmlich einhergehend, thun sie sich in ihrer Küche gütlich, ohne in der Wahl der Speisen ekel zu seyn, denn sie verspeisen auch Hunde, Ratten, Affen, Alligators und Schlangen, Seemollusken, Holothurien, Sepien, kurz alles was nur Fett und Fleisch auf den Knochen anlegt. In Ausdauer und kluger Verfolgung ihrer Zwecke thun sie es allen andern Asiatischen Völkern zuvor, bleiben aber bei dem einfachsten, mechanischen Verfahren stehen, sobald es nur, wenn auch langsam, zum Ziele führt. Keine Anstrengung ist seinem starken Arme zu groß, und nicht blos an dem Bedürfniß ist ihm gelegen, er sorgt für die Bequemlichkeit und den Ueberfluß. Dabei zeigt er sich sehr genügsam, ehrlich, ordentlich, bürgerlich, ruhig und gehorsam gegen die Landesgesetze, erfüllt die Pflichten des Haus- und Familien-Vaters, und bleibt doch voll Anhänglichkeit an sein Vaterland, voll blinden Gehorsams gegen seine Landesgebräuche und Gesetze. Bei alledem sind sie nur kalte Wesen, ohne Spur eines noblern, sittlichen Gefühls, ohne Sinn für Moral ohne religiöse Ahndungen; nur ein gemeiner, ganz gefühlloser Aberglaube, durch die Furcht eingeprägt, begleitet sie; keine Spur einer sympathetischen Empfindung. Das Gefühl des Wohlthuns ist ihnen unbekannt; sie schachern noch mit dem, der eben in Gefahr zu ertrinken ist, um den Preis seiner Errettung. Hunger, Pestilenz und Anderes sind ihnen erwünschte Dinge, weil die Ueberlebenden davon Gewinn haben. Kalter Eigennutz ist die Triebfeder ihrer Handlungen. Ihre Industrie ist nur das Resultat steigender Befriedigung unmittelbar durch sich selbst belohnter, sinnlicher und thierischer Genüsse.

Alles dies macht diese Chinesen in statistischer Hinsicht zu der zu-

---

[710]) Finlayson Journal of the Mission to Siam and Huê. London 1826. 8. p. 62.

nächst nützlichsten Population [11]) in der Indischen See, oder den Gewässern des Oestlichen Archipels, weil ihre Colonien überall sichern aufblühen und die drei Stände, des Landmanns, des Handwerkers und des Handelsmanns mit den thätigsten Gliedern versehen. Selten sind sie, gleich den andern, einmal dem Laster des Trunkes ergeben, desto mehr dem Hazardspiele, das sie mit gleicher Leidenschaft wie ihre oft sehr kühnen Handelsspeculationen betreiben. Ueber diese Art der geistigen Thätigkeit, welche bei ihnen stets einen mechanischen Character annimmt, gehen sie aber auch nicht hinaus, und daher hält sie Finlayson, ihrer geistigen Capacität nach, doch nur für ein den andern Asiaten, z. B. selbst den Malayischen Völkern, untergeordnetes Geschlecht.

Ihre Emigration ist in der That auch nur scheinbar; und obwol ihren Nachbar-Nationen überall an Civilisation, Industrie, Zahl und physischer Stärke überlegen, haben sie doch niemals diese schwächern Umgebungen sich zu unterwerfen gesucht, wie dies bei Handelsvölkern des Alterthums, Phöniciern, Carthagern, Griechen, oder anderen der neuern Zeit, Arabern, Malayen, Portugiesen, Holländern, Briten doch immer der Fall war. Im Himmlischen Reiche ist ihnen die Erlaubniß zur Auswanderung nur unter der Modification des Erwerbes willen gegeben. Jede Emigration ist nur auf eine temporäre beschränkt; jeder Chinese gedenkt in seine Heimath zurückzukehren. Ihre Weiber und Kinder erhalten keine Erlaubniß den Hausvätern zu folgen. Daher haben sie auch keine eigentlichen Colonien im Sinne des Alterthums, oder der Europäer gegründet, wozu ihre Lage, Geschäftsrichtung, und ihre Weltstellung ganz besonders günstig gewesen wäre. Ihnen genügt es nur, überall ohne Hinderniß im Auslande ihrem Gewerbe nachgehen, und zuletzt mit einem Gewinn an Geld wieder heimziehen zu können, nur Umstände halten sie davon zurück. Dennoch bilden sie in allen Handelsniederlassungen des Sundischen Archipels die zahlreichste Population, und stehen selbst in mehreren Malayenstaaten, hinsichtlich der Population zu den Malayischen Unterthanen, wie 3 zu 1, obwol die Malayen diese ihre angesiedelten Gäste überall verachten. Diese maritime Population Chinesischer Emigranten giebt, wie für Singapore, so auch in allen jenen übrigen Inselstaaten, wie auf den Continentalgebieten, vorzugsweise, außer der Provinz Canton, die von Fukian.

3. Auf den Sundischen Insel-Gruppen. Unter allen fremden Colonisten machen auch in diesem Archipel der Tausend Inseln, welchen man mit dem classischen Crawfurd den Indischen Archi-

---

[11]) Finlayson Journal l. c. p. 66.

pelagus nennen kann, die Chineſiſchen Anſiedler [712]), der Zahl nach, die größte Maſſe aus. Sie ſind insgeſamt nur Ausgewanderte aus den beiden Südprovinzen Canton und Fukian; die Fukian lang ſind die zahlreichſten, ſie haben hinſichtlich ihres Characters den Vorzug vor den übrigen, ſind nicht, wie häufig die übrigen, blos aus der unterſten Volksclaſſe, minder roh und verworfen wie jene.

In größerer Zahl finden ſie ſich, zumal auf den größern Inſeln Java, Sumatra, Borneo, aber in geringerer Anzahl und in einzelnen Familien ſind ſie überall durch den ganzen Inſelkreis zerſtreut, und zwar ſchon ſeit älterer Zeit. Wahrſcheinlich ſind es ſchon ihre Junken geweſen, die Anfang des VI Jahrhunderts nach Chriſti Geburt aus dem Lande Tſinitza kommend, d. i. Süd-China, noch viel weiter weſtwärts verſchlagen, zu Sopatrus Zeit nach Cosmas Indicopleuſtes [13]) Berichte, die Siniſchen Waaren, zumal Seide und Gewürze bis Ceylon (Selediva bei Cosmas) verführten; dieſelben, welche zur Blüthenzeit des Khaliſenreiches, nach dem Bericht der Arabiſchen Autoren aus dem IX Jahrhundert [14]), ihre Waaren ſelbſt den Häfen des Perſiſchen Golfs, nach Ormuz, Karaman, Siraf, mit eignen Schiffen zuführten, zumal auch den Zimmt, der daher ſeitdem bei Perſern den Namen Dar Schini Seilani [15]) (Chineſiſche Rinde von Ceylon) erhalten hatte. Es ſind, obwol jene Dr. Vincent [16]) nur für Arabiſche Schiffer halten wollte, unſtreitig dieſelben, welche zu Ebn Batutas Zeit (1342) mit ihren Junken noch die Südſpitze von Cap Comorin umſegelten, und bis in den Hafen von Kalikut [17]) (auch in Kawlan, d. i. Coulan) einliefen, um ihren Handel zu treiben, auch Geſandtſchaften dahin brachten, aber keinen der nördlichern Häfen Malabars beſuchten, wie Ebn Batuta ausdrücklich verſichert, und daß ſie ſpäterhin auch von da verſchwanden, als die Portugieſiſche Macht vordrang (Vasco de Gama's Landung im Calicut 1498) iſt begreiflich. Aber im Archipel ſelbſt hatten ſie feſtere Stationen gewonnen; wie zur Portugieſenzeit, nach obigem, in Malacca (1511). In Bantam [18]), am Nordweſtende der Inſel Java, dem größten Marktort jener Zeit, wo im XVII Jahrhundert die Facto-

---

[712]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. Edinburgh 1820. 8. Vol. I. p. 134 — 137. [13]) Cosmae Aegypti Mon. christ. Topographia etc. de Mundo in B. de Montfaucon Collectio Nova Patrum et Script. Graec. Paris. 1707. fol. T. II. Lib. II. fol. 137. etc. [14]) (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. d'Arabe etc. Paris. 1718. 8. p. 10, 141 etc. [15]) W. Ouseley Travels London 1819. 4. Vol. I. p. 41. cf. p. 175. [16]) Dr. Vincent Periplus of the Erythr. Sea. 4. Vol. II. p. 432. [17]) The Travels of Ibn Batuta transl. from Arab. Msc. by S. Lee London 1829. 4. p. 169. [18]) P. Auber China au Outline etc. Lond. 1834. 8. p. 127, 146.

rei und der Sitz der Britisch Ostindischen Handels-Compagnie war, ehe er nach Surate verlegt ward (1682), lernte sie Thom Herbert, der Reisende (1626 und 27 [19]) kennen, obwol er in seiner Beschreibung weniger durch sie eingenommen, ihnen doch die größte Gewandtheit und Schlauheit in ihren Handelsunternehmungen zugesteht. Auf der Nordwestspitze von Sumatra lernte sie der berühmte Dampier (1688, 89 [20]) daselbst, bei seinem mehrmaligen Aufenthalte zu Achin genauer kennen. Man sieht, aus seinem Berichte, wie sie damals anfingen sich an den von ihnen besuchten Orten heimisch zu machen. Jährlich, sagt er, kommen 10 bis 12 Schiffe in diesen Hafenort, bringen Reis und andere Producte zum Verkauf, und nehmen ihre Wohnung am Ende der Stadt, in den äußersten Häuserreihen, diese nennt man den China-Markt, wo sie ihre Waaren feil haben. Mit ihnen kommen Zimmerleute, Tischler, Maler, die sogleich ihre Werkstätte aufschlagen, und allerlei Chinesische Waaren fertigen, die sie in Buden zum Verkauf ausstellen, und während 2 bis 3 Monaten ihres Aufenthaltes ein solches Zusammenströmen von Volk und Käufern veranlassen, daß eine ordentliche Messe entsteht. Alles ist ihnen dann feil; selbst ihre Schiffe geben sie ab wenn sie Käufer finden, sonst kehren sie im September auf denselben wieder heim, um in der nächsten Jahreszeit ihren Kram von neuem aufzuschlagen.

Auf der Insel Java [21]) besuchten, nach den Javanischen Annalen, gleichzeitig mit den Arabischen Schiffern, auch Chinesische Emigranten, schon im IX Jahrhundert, dieses alte Cultur-Eiland; und noch heute zeigt sich in gewissen Javanischen Fürstengeschlechtern, in ihrer Gestaltung und Physiognomie, eine frühe Vermischung mit diesen Ansiedlern aus dem fernen Osten. Viele der 100,000 Chinesen, welche diese Insel nach Stamford Raffles Zählungen, im Jahr 1812 beherbergte, stammten aus früheren Zeiten her. Sie leben vorzugsweise in den Drei Hauptstädten Batavia, Samarang, Surabaya; aber auch überall auf der Insel in andern Städten zerstreut. Sie haben hier ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Richter und Behörden, die ihnen vom Gouvernement gestattet sind; sie leben stets geschieden von den Eingebornen, und verheirathen sich nur wieder mit Töchtern des Landes, aus früherer Chinesischer Vermischung mit den Eingebornen, wodurch sich der Chinesische Menschenschlag stets erhält. Denn hieher bringen sie, wie nirgends, ihre Landsmänninnen als Weiber mit. Diese, ihre Nachkömmlinge, werden von den

---

[19]) Thom Herbert Travels in the East. London 4. 1634. p. 364.
[20]) G. Dampier Suite du Voyage autour du Monde Rouen. 8. 1723. p. 217. [21]) Thom. Stamford Raffles the History of Java London 4. 1817. Vol. I. p. 190, 60.

Javanern mit dem Namen Pernakans belegt. Sie sind allen andern einheimischen Bewohnern der Insel an Intelligenz, Arbeitsamkeit und Industrie, wie an Wohlstand überlegen. Sie sind die Seele des Javanischen Handels, in den Provinzen der Javanischen Eingebornen, und sind daselbst noch heute die Pächter, die Einnehmer, die Financiers der Fürsten; ihr Einfluß hat indeß seit der Mitte des XVIII Jahrhunderts durch heftige Kämpfe der Holländer gegen sie, in Batavia im Jahre 1742, sehr abgenommen. Jährlich kommen aber neue Colonisten zu der alten Chinesischen Population hinzu; sie würden bei ganz freiem Handel und Anbau sich bald verzehnfachen, durch Fortpflanzung und Nachrücken von Einwanderern. In Batavia rechnet man allein jährlich an 1000 solcher neuer Ansiedler, die ohne Geld und Gut ankommen, sich aber durch ihre Industrie bald forthelfen und in kurzem wohlhabend, selbst reich werden. Viele von diesen kehren dann nach China zurück. Nach der Zählung, vom Jahre 1813, lebten in Batavia 11,854 Chinesen, in Krawang 2020, in Rembang 2895, in Surabaya 2074, in Madura 1144 u. a. m.

Auf der Insel Banca, im N.W. der Sundastraße, einer gebirgigen Fortsetzung der Sumatra-Ketten [722]), haben die erst seit dem Jahre 1710 entdeckten Zinn-Minen, die reichsten des ganzen östlichen Archipels (wie die Goldminen die Europäer nach Peru), so die Chinesen [23]) nach dieser Insel verlockt, Chinesen sind die Pächter dieser Minen; sie sind die einzigen Bearbeiter derselben, welche den Bergbau, das Schlämmen, das Schmelzen betreiben, und jährlich an 2000 Tonnen Zinn daraus gewinnen sollen, ein Gewinn der früher noch größer war, und gegenwärtig den Holländern [24]) wieder zu gute kommt, obgleich sie die Chinesischen Bergleute beibehalten haben.

Auf Borneo, worüber wir weniger genau unterrichtet sind, schätzt Th. Raffles [25]) die Zahl der dortigen Chinesischen Colonisten noch über 100,000, weil sie sich daselbst in jedem regulirten Staate einfanden. Crawford [26]) giebt 7 verschiedene Golddistricte auf

---

[722]) Will. Jack on the Geology and Topography of the Island of Sumatra etc. in Transact. of the Geological Society Sec. Ser. Lond. 1824. Vol. I. P. 1. p. 405. [23]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Vol. III. p. 450 — 466. Memoir of the Life of Sir. Thom Raffles Lond. 1830. p. 255.

[24]) Baron Van der Capellen in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 726; John White Voyage to Cochinchina Lond. 1824. p. 23.

[25]) Th. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

[26]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago Vol. III. p. 470 — 485; Finlayson Journal. London 1826. 8. p. 67 etc.

dieser an Gold und Edelstein reichen Insel an, in welchen diese Schätze, zwar auch von den Eingebornen gesucht, aber nur allein von den Chinesen auf eine kunstmäßige Weise gewonnen werden. Einer der bedeutendsten ist der Golddistrict von Montradak, an der Westküste Borneos, wo eine fast selbstständige Chinesische Population von 36000 Chinesen (mit 4000 Weibern), in tributairer Abhängigkeit vom benachbarten Staate des Radja von Sambas lebt, unter denen etwa 6000 Bergleute mit den Goldwäschereien und den übrigen Processen zur Gewinnung dieses edeln Metalles beschäftigt sind, indeß die andern sich durch Handel und Agricultur in jener Bergwerksrepublik erhalten. Nicht blos hier, sondern auch auf allen andern Gebieten des Indischen Archipelagus, hat der Gold- und Diamanten-Reichthum, wo er sich zeigt, überall dieses Volk herbeigelockt. Sie haben aber auch von den herrlichen Wäldern der Insel einen wichtigen Gebrauch zu machen gewußt, und hier bedeutende Schiffswerfte durch ihre eignen Zimmerleute begründet, die schon frühe die Aufmerksamkeit der Engländer erregt hatten. Mr. Jesse [27]) sahe im Jahre 1775 hier, am Fluß Borneo, den Kiel eines Junkenbaues, der Anfang May begonnen und schon Ende May beendigt war; alles Eisenwerk hatten die Arbeiter aus China mitgebracht, wodurch der Bau so wohlfeil wurde (die Tonne etwa 30 Schilling, da das ganze Schiff nur 4250 Dollar kostete), wie nach des Beobachters Bemerkung auf keiner andern Schiffswerft in der Welt. Auf der Insel Borneo scheint es für das Wachsthum der Chinesischen Population keine Grenzen zu geben, da sie auch mit den noch halbwilden Eingebornen sich zu verständigen wissen, und diese für die Civilisation, die von diesen Chinesischen Ansiedlern ausgehen kann, empfänglich zu seyn scheinen, obwol diese voll Submission, offenbar des Gewinnstes wegen, gegen ihre Gebieter sind. Doch mag der Kampf, den die Holländer seit ihrer Wiederbesitznahme ihrer Indischen Colonien mit ihnen führen mußten, einige Veränderungen herbeigeführt haben. Der Holländische Generalgouverneur Van der Capellen bemerkte bei der Abschiedsrede von seinem hohen Posten im Jahre 1826, daß seine Beamten in jenen Bergwerksdistricten auf Borneo großen Widerstand gefunden hätten, bei einem schändlichen Chinesenvolke [28]), das ganz independent habe leben wollen, das man habe abstrafen müssen, voller Turbulenz, das sich indeß endlich doch wieder zur Unterwerfung neige, nach dessen Besiegung jene Küste dem Staate Holland große Vortheile

---

[27]) Acc. of Borneo proper aus Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XX. p. 293.

[28]) Van der Capellen in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 725.

verſpreche. Nähere Nachrichten über dieſe Empörung der ſonſt ſo fügſamen Chineſen, hat die Singapore Chronik [729]) mitgetheilt.

Dieſe Daten, wenn wir ſie auch hier nicht weiter im Speciellen, über die mehr öſtlichen und kleinern Inſeln und Inſelgruppen, wo z. B. auch in Macaſſar [30]) der Handel dieſer Inſel mit dem Golf von Carpentaria, ganz in den Händen der Chineſen iſt, und ſo a. a. O., verfolgen können, ſind an ſich ſchon hinreichend, um auf die große Bedeutung der Chineſiſchen Coloniſation auf dieſem ganzen zerriſſenen Inſelgebiete hinzudeuten.

4. Im Birmanenlande, zumal in Siam, zu Bangkok. Höchſt merkwürdig iſt auch die Anſiedlung der Fukian lang auf dem Continente der Hinterindiſchen Halbinſel, in den unmittelbaren Chineſiſchen Grenzſtaaten, wo ſie am bedeutendſten in Siam erſcheint. Im Birmanenlande iſt die Emigration der Chineſen bisher nur auf die nächſte Umgebung der Königsreſidenz, und auf die Nordprovinz von Bhanmo (ſ. oben S. 735) das Grenzland gegen Yünnan, beſchränkt geblieben. J. Crawfurd [31]), bei ſeinem Beſuche in der Reſidenz Amerapura, im Königreich Awa (1826), erfuhr, daß in allem an 3200 Chineſen in dieſem Reiche wohnten, nämlich 3000 in der Reſidenz ſelbſt, und 200 in der älteren Königsſtadt Awa, zu Sagaing und anderen Städten, wo etwas Handel, und außerdem noch mehrere in den Silberbergwerken der Birmanen beſchäftigt ſeyen. Das politiſche gegenſeitige Mißtrauen dieſer Nachbarſtaaten hat unſtreitig Einfluß auf dieſe geringe Anſiedlung gehabt, die größtentheils aus der Provinz Yunnan eingewandert ſeyn ſoll, und faſt nur aus Handelsleuten beſteht, die aber auch nicht die Emſigkeit und den Unternehmungsgeiſt beſitzen, wie ihre öſtlichen, maritimen Landsleute aus den Küſtenprovinzen, von denen nur einige wenige unter den Coloniſten in Ava ſich befinden, die über Malacca und Rangun bis dahin wanderten, noch ehe die Europäer bis zu den Birmanen vorgedrungen waren. Dieſe zuletzt genannten Chineſen ſind häufig Zimmerleute, die in derſelben Zeit (von einem Monat), wie der Birmaniſche Handwerksmann, beim Schiff- oder Häuſerbau 3 mal ſo viel Arbeit liefern, und wenn jene nur 5 Tical, dann 15 Tical verdienen.

Außer dieſen ſollen jedoch jährlich etwa 4 bis 5000 Chineſen aus Yunnans [32]) Gebirgslande hinabſteigen nach Nord-Ava, und bis

---

[729]) Singapore Chronicle 29. Oct. 1824; ſ. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 852. [30]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 153. [31]) J. Crawfurd Embassy to the Kingdom of Ava etc. London 1829. 4. p. 471. [32]) Calcutta Governement Gaz. 3. Jul. 1827; ſ. Asiat. Journ. Vol. XXIII. p. 64.

zum Haupttemporium an der Grenze bis Bhanmo, auch bis Midai nur wenige Meilen im Norden von Amerapura vordringen, wohin ihnen die Birmanischen und die Mohammedanischen Kaufleute aus der Residenz entgegen kommen, und wo sich ein sehr lebhafter Waarenumsatz ausgebildet hat. Die Chinesen legen ihren Weg auf kleinen Pferdchen zurück, und sollen 2 Monate Zeit zu ihrer Reise bedürfen. Was sie für Landsleute sind wird nicht gesagt. Ihre Waaren, die sie zu Markte bringen, sind Kupfer, Auripigment, Quecksilber, Zinnober, Eisengeschirr, Silberwaare, Rhabarber, Thee, köstlicher Honig, Moschus, Seidenwaare, Liqueure, frisches und getrocknetes Obst u. a. m.

In Bangkok und Siam ist die Colonisation der Chinesen schon ganz anders fortgeschritten. Bangkok, die Königsstadt, ist das Centrum des Chinesischen Handels in Siam, und dieser ist der wichtigste des ganzen Landes, in dem nur noch wenig andere Häfen sind, wie Sungora und Ligor, in denen jährlich etwa nur ein paar Junken sich vor Anker legen. Die bei weiten größte Population der Siamesischen Hauptstadt Bangkok, die nach einer Zählungsliste vom Jahre 1828[33]), welche ein Siamesischer Staatsbeamte dem Portugiesischen Consul daselbst mittheilte, 401,300 Seelen betrug, machen die Chinesen aus. Nämlich Siamesen nur 8000, 93,300 andere Fremdlinge; aber Chinesen 310000, und Nachkommen der Chinesen 50,000; also zusammen eine Masse von 360,000. Die ersteren, die Chinesen, zahlen jeder für seine Person alle 3 Jahre 3 Dollar Gewerbsteuer, wofür ihnen ganz freier Handel und Gewerbe gestattet ist. Der größte Theil von diesen sind Fukian lang. Während seines 6 monatlichen Aufenthaltes und Umganges mit ihnen (1828), studirte der Missionar Gützlaff die Sprache und Sitte dieses Volkes, wodurch er im Umgange mit ihnen, beim Besuch in ihrer Heimath, so viel Vertrauen und Wohlwollen erwarb (s. ob. S. 785). Die Chinesen, sagt der Missionar Tomlin[34]), der Gefährte Gützlaffs, sind die ausgezeichnetesten Bewohner von Bangkok; man glaubt dort eher in einer Chinesischen als in einer Siamesischen Stadt zu seyn. Auch im Innern des Landes Siam sind viele Chinesische Ansiedlungen, von denen man jedoch keine Zählungen hat; eben so längs der Siamesischen Küste, an welcher Missionare leicht Zugang haben könnten. Die Junken, welche von hier nach China und wieder zurück, an Cochin-China vorüber gehen, geben eine gute Gelegenheit

---

[33]) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and white residing 9 Months in that Country by J. T(omlin), printed at the Mission Press in Singapore 1828. 8. p. 67.

[34]) J. Tomlin Journal l. c. p. 61.

zur Verbreitung chriſtlicher Schriften. Man kann jährlich 150 dieſer Junken rechnen, indeß wieder andere, wie es ſcheint, nicht viel weniger Bangkok mit dem Sundiſchen Archipelag in Verkehr ſetzen. Der Zulauf dieſer Chineſen zu den Miſſionaren war in Bangkok ſo groß, daß er den Phra klang (Miniſter) und das Gouvernement in Schrecken ſetzte, und einen Aufruhr befürchten ließ, denn nicht blos aus der Stadt[735]), ſondern auch vom Lande kamen ſie mehrere, 2 bis 5 Tagereiſen weit herbeigeeilt, um ſich Chineſiſche Ueberſetzungen des Alten und Neuen Teſtaments und andere Chineſiſche Tractätchen zu holen, oder ſich vom Arzneikundigen der Miſſion, von Gützlaff, curiren zu laſſen.

Dieſe merkwürdige Anſiedlung iſt erſt ſeit dem Jahre 1769 ſo bedeutend geworden, weil der damalige Uſurpator im Lande ſelbſt von Chineſiſchen Halbblut war, vorher beſtand zwar auch ſchon ein Verkehr, aber geringer: denn zu La Loubères, des Franzöſiſchen Geſandten aus Louis XIV Zeit (im Jahre 1714[36]), rechnete man nur 3000 bis 4000 Chineſen in Siam, und jährlich ſchifften nur ein paar Junken dahin.

Bei dem großen Uebergewicht der Chineſiſchen Population in dem Siameſiſchen, wie in ſo manchem andern der Malayiſchen Staaten, wo das Verhältniß dieſer Coloniſten zu den Eingebornen[37]) oft ſchon ſich wie 3 zu 1 ſtellt, iſt es natürlich, daß auch die Chineſiſche Cultur das Uebergewicht in dieſen Landſchaften davon trägt. So verdanken die Siameſen alle Einſicht, welche ſie in commerciellen Verhältniſſen beſitzen, nur den Chineſen. Eben ſo thätig und induſtriös wie anderwärts, ſind in Bangkok ihre Boote die größten; ſie haben die längeren Ruder und Cajüten von Flechtwerk ſehr zweckmäßig eingerichtet. Die ſchwimmenden Waſſerhäuſer auf dem Fluſſe, welcher Bangkok durchſchneidet, ſind faſt nur von Chineſen bewohnt, der bewohnteſte Theil der Reſidenzſtadt iſt aber desgleichen von ihnen eingenommen. Sie haben die Zuckerplantagen, die Pflanzungen von Pfeffer und Indigo, und vieler Tropengewächſe zum höchſten Ertrag gebracht, ſie haben die Keime zu dem großen Handelsverkehr gepflegt; ſie haben den bedeutenden Handel von Bangkok, der früher fehlte, geſchaffen, welches heute das zweite Emporium jener Hinterindiſchen Gewäſſer nach Canton iſt. Das verſunkene, ſclaviſche Siam bot ihrer Energie ein Feld reicher Entwicklung dar, und durch ſie wurde zugleich die Cultur der Siameſen nicht wenig geſteigert. Die Chineſiſchen Unterthanen ſind die beſten, der induſtriöſeſte

---

735) J. Tomlin Journal l. c. p. 9. etc. 36) De La Loubère Description du Royaume de Siam Amsterdam 8. 1714. p. 27 etc.
37) Finlayson Journ. London 1826. 8. p. 67, 116.

Theil der Siamesischen Population, wie in allen ihren Nachbarschaften. Ihre Industrie, ihre Künste und Gewerbe, ihre Einsichten, ihre Literatur haben ihnen über alle andern Mitgenossen, eine große Superiorität gegeben. Nur Furcht hatte die Siamesische, wie andere Regierungen, zurückgehalten, bis man den Chinesen nicht mehr politisch entgegen, oder selbst gleichgültiger geworden, sogar Privilegien zugestand, welche bei ihrer Industrie ihnen ihre Existenz in Siam weit mehr, als selbst die der Unterthanen begünstigte. Bei allen Verboten und hemmenden Einrichtungen der Mandarinenpolitik des Himmlischen Reiches in der Heimath scheint sich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehende, keine Grenze der Emigration aus demselben bestimmen zu lassen, und ganz Siam wird bald in eine Chinesische Colonisation verwandelt seyn, wenn nicht andere Revolutionen, physicalischer oder politischer Art, wie sie der Orient nicht selten darbietet, dazwischen treten. Am genauesten hat Crawfurd**) alle Beobachtungen an Ort und Stelle über diese Fortschrittsperiode gesammelt, in welcher Siam zu einem verjüngten China aufblüht, wie einst Carthago zu einem erneuten Phönicien, Iberien zu einem Neu-Carthago wurde und Amerika zu einem verjüngten West-Europa, Neu-Süd-Wales und Van Diemensland zu einem andern England und Irland heranreifen.

Nach Crawfurd kann man rechnen, daß jährlich in Bangkok allein wenigstens 7000 neue Chinesen als Einwanderer mit den Chinesischen Junken einlaufen. Diese kommen vorzüglich aus den beiden südlichen Küstenprovinzen aus Kuang tung und Fukian, nämlich aus den Häfen von Canton, Kiang mui, Tschang lin, aus Amoi, aber auch aus Ningpo in Tsche kiang, aus Schang hai und Su tschu fu in Kiang nan, wie aus mehreren Häfen der Insel Hainan. Sie kommen, gewöhnlich in der günstigen Monsun-Zeit, vom Ende Februar bis April; die von Hainanschen im Januar. Manche der Junken hat bis 1200 Passagiere am Bord. Die Handelsschiffe, mit denen diese Passagiere kommen, die einen nicht unbedeutenden Gewinn durch ihren Transport abwerfen, segeln im Juni oder Juli, bei starkem S.W. Monsun, wieder in ihre Heimath zurück, und machen demnach jährlich nur einmal diese Campagne, doch wol mit mancher Zwischenfahrt.

Die Waaren die sie bringen sind: Porzellan, Quecksilber, Thee, Vermicelli, rohe Seide, Creps, Satin, Nankings, Schuhe, Fächer, Sonnenschirme, Schreibpapier, geweihtes Papier, Weihrauch. Die Rückfracht besteht vorzüglich in

---

**) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin-China l. c. 4. p. 408—414.

ſchwarzen Pfeffer, Zucker, Zinn, Cardamom, Adlerholz, Sapanholz, rothe Rhizophora-Borke, Roſenholz zum furniren, Reis, Areka, Häute von Ochſen, Büffeln, Elephanten, Rhinoceroten, Hirſchen, Tigern, Leoparden, Ottern, Zibetkatze, in Schildkröten, Schwalbenneſtern u. ſ. w.

Von den jährlich aus Bangkok nach China ſegelnden Junken, die den Siameſiſchen Handel betreiben, an 140, iſt weit über die Hälfte Eigenthum dieſer Chineſen, und die mehrſten der Siameſen Schiffe ſind auch von Chineſiſchen Zimmermeiſtern, obwol in Siameſiſchen und Cochin-chineſiſchen Häfen erbaut. In Bangkok laufen jedes Jahr 6 bis 8 große Junken vom Stapel, die von Chineſen erbaut ſind; die in China aus der dortigen Kieferart erbauten Schiffe ſind weit ſchlechter, und müſſen alle vier Jahr von neuem reparirt werden; dagegen liefern die Siameſiſchen Wälder, zum Gebälk das Marbayo-Holz der Malayen (Metrosideros Amboinensis), und zu den Planken und dem Verdeck das Tikholz (Teak, Tectonia grandis). Der Werth dieſer neuerbauten Schiffe iſt (die Tonne zu 3 Pfd. Sterling 5 Schilling) jährlich an 76,000 bis 77,000 Pfd. Sterling. Am wohlfeilſten würde der Junkenbau, wie ſchon oben geſagt, auf Borneo ſeyn, wegen des Reichthums der Wälder und des Mangels der Concurrenz; am theuerſten iſt er in Fukian, zwiſchen beiden geographiſchen Diſtanzen liegen verſchiedene Schiffswerfte, die auch in ihren Preiſen wechſeln, analog der geographiſchen Diſtanz. Da Chineſen[789]) überall die Schiffbauer ſind, die Arbeit alſo dieſelbe iſt, ſo giebt der Preis der Junken, nach den Tonnen, die ſicherſte Scala für den Werth der Nahrung, der Arbeit und des Materials, in den verſchiedenen Landſchaften an, wo die Schiffswerfte liegen. Arbeit und Material ſind aber, nächſt Borneo, am wohlfeilſten in Siam und Cambodja; in Canton ſchon um 25 Procent theurer, in Fukian um 100 Procent. Der Preis der Junke, auf der Schiffswerft in Siam, iſt für die Tonne im Durchſchnitt 15 Dollar, in Cochin-China 16 Dollar 66 Cent.; in Canton 20 Dollar 83 Cent.; in Fukian 30 Dollar 58 Cent. Deſto merkwürdiger iſt die Erſcheinung, daß demungeachtet die Kaufleute von Fukian, bei weitem den allergrößten Antheil am fremden Aſiatiſchen Handel in China beſitzen; es beweiſet den großen Gewinn, der mit der immer größeren Ausbreitung der Fukian lang über den öſtlichen Archipel verbunden iſt. Auf allen Chineſiſchen

---

[789]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam etc. l. c. p. 49.

Schiffen sind nur Chinesische Matrosen; auf den Siamesischen Schiffen [40]) besteht stets die Mehrzahl aus Chinesischen Matrosen; die Siamesischen machen nur die Fahrten bis Canton, denn sie sind eben so, wie die Europäer, als westliche Barbaren, aus allen andern Häfen Chinas ausgeschlossen. Zu Chinesischen Junken wird aber doppelt so viel Mannschaft gebraucht, als zu Europäischen; die Junke von 500 Tonnen wird mit 90 Matrosen versehen, wegen ihres plumpen Baues, und dennoch ist der Gewinn des Kauffahrers groß genug, der noch durch die Menge der Passagiere, die stets hin- und hergehen, ungemein erhöhet wird. Canton, das Hauptziel des Europäischen Commerzes, wird, hinsichtlich des Interesses dieses einheimischen Verkehrs mit der Chinesischen Colonisation im Indischen Archipel, von vielen andern Chinesischen Städten weit überboten.

5) In Cochin China und Tunkin. Auch in diesen Reichen machen, unter den Fremden, die Chinesen bei weitem die zahlreichste Classe aus, obwol der Progression, der Annäherung an ihre Heimath, keineswegs die Zunahme ihrer Zahl entspricht, was seinen Grund in der Politik dieser Staaten, die sich zwar, wie Siam, Vasallen von China nennen, aber doch nicht seyn wollen, hat, wie in den steten Revolutionen ihrer innern Zustände, in dem Druck der Verwaltungen, und deren mehr directen Einmischung in alle Industriezweige. Diese wird bedingt, durch ihre politische Eifersucht gegen das nahe, so mächtige China; dieser hemmende Einfluß verschwindet jedoch gegen die wirklich Eingebürgerten. Die ersten Chinesischen Ansiedler [41]) im Lande werden von der Conscription befreit, ihre Nachkommen haben den Vortheil, statt des Personaldienstes eine Abgabe zu zahlen (bis zu 15 Quans im Jahre). Vor ihrer Verheirathung können sie dann zwar wieder in die Heimath gehen; nach ihrer Verheirathung im Lande ist die Rückkehr aber keinem mehr gestattet, so wenig, wie keiner der Eingebornen auswandern darf. In Tonkin sollen 25,000 Chinesen in den Eisen-, Silber- und Gold-Gruben beschäftigt seyn; in der Capitale Cachao an 1000 Chinesen etwas Handel treiben. In der Capitale von Cochin China, zu Hué, giebt man nicht über 600 Chinesen als dort angesiedelt an; dagegen ist ihre Gemeinde in den größern Seehäfen und Handelsstädten sehr bedeutend, z. B. in Faifo 3000, in Saigun 5000, u. a. O., so daß man ihre ganze Population auf 40,000 anschlagen kann. Dennoch machen sie eine angesehene und wohlhabende Classe der Bewohner aus, obwol deren Handel im ganzen Cochinchinesischen Reiche doch an Werth kaum die

---

[40]) J. Crawfurd Journal of an Embassy I. c. p. 411. [41]) ebend. p. 470.

Hälfte des Handels der einzigen Stadt Bangkok in Siam beträgt, wo die große Menge der freien Privat-Entrepriſen der Anſiedler, vorzüglich das Siameſiſche [742]) Gouvernement bereichert, indeß in Cochin-China die Verwaltung weit einengender gegen die Angeſiedelten verfährt, mit noch mehr Willkühr und Despotie, obwol mit mehr Redlichkeit im Benehmen. Die anſäſſigen Chineſen Kaufleute zu Hué, wie zu Saigun, kamen den Briten auf das wohlwollendſte entgegen, waren die Vermittler zwiſchen ihnen und den Beamten, und auch hier, wie überall, die im Handel und der Politik unterrichtetſten über das Land, wie die Wohlhabendſten [43]). —

Indem wir, aus dem weiten Umkreiſe des großen Indiſchen Archipels, über den ſich die Chineſiſche Coloniſation und Handelswelt, wie ein vielfach verzweigter Fruchtbaum, der vom Oſten, aus einem vereinten Stamme, gegen Weſten und Südweſten über unzählige Inſeln, Geſtadeländer und Völkerſchaften der Malayen-Welt, bis zur Grenze der Indiſchen hinüberbreitet, zu deſſen gemeinſamer Wurzel, zum Geſtadeland von Fukian, zurückkehren, von wo wir ausgegangen waren, kann es nicht fehlen, daß uns dieſe ganze, bisher kaum beachtete Erſcheinung, in ihrer großen Welthiſtoriſchen Bedeutung entgegentritt. Wir möchten Fukian und die Fukienlang, in ihrem maritimen und Civiliſations-Verhältniß zur Sundiſchen und Hinterindiſchen Inſelwelt, im äußerſten Orient des alten Continents, zunächſt dem der Phönicier am Weſtende derſelben, zur Culturwelt der Geſtade des Mittelländiſchen Meeres, oder Arabern, in ihren Gewäſſern von Aden bis Kalikut über die Malediven und die Küſte Adel entlang bis Melinde, Mombaza, Moſambik und Madagascar vergleichen, deren Anſiedlungen, in Sicilien, Carthago, Iberien, oder in den genannten Arabiſchen Coloniſationen, denen in Siam, Java, Borneo, Malacca u. ſ. w. nicht unähnlich, die Elemente der Civiliſation, unter mehr zurückgebliebene oder anders entwickelte Völker verbreiteten, die aber, jene erſten nämlich, ſelbſt einer Regeneration für höhere, univerſellere Ausbildung durch Griechen, Römer u. ſ. w. entgegen ſahen, wie in der Malayiſchen Archipel- und Geſtadewelt, theils Indiſche, theils Europäiſche Civiliſations-Keime, ſich unter der Chineſiſchen Coloniſation verbreiten und zu entwickeln begannen, die für ſich nur innerhalb der Sphäre der Induſtrie und des Commerzes aber um deſto ſicherer, vegetativ fortwu-

---

[742]) Crawfurds Mission to Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 126. [43]) J. Crawfurd Jouanal of an Embassy l. c. p. 213, 242, 267.

cherte, um humanen und religiösen Saamen und Keimen, auf einem ganz wilden Boden erst eine Pflanzenerde zur Aufnahme zu bereiten. Von welcher Wichtigkeit daher auch die gegen O. fortschreitende Britische Europäische Civilisation, und vielleicht auch der hier und da beginnende Nordamerikanische Einfluß evangelischer und mercantiler Missionen zur Ueberwindung des materiellen Princips Chinesischer Civilisation, und für ihre Steigerung zu einem Gebiete des höhern geistigen Lebens seyn muß, ergiebt sich von selbst, so wie der Segen, den in dieser Hinsicht die Wirksamkeit selbst einzelner Männer, sey es im politischen, commerciellen, literarischen, religiösen Leben bereiten konnten, wie ein Stamford Raffles durch seine Begründung des Freihafens von Singapore, als Vermittlungs- und Centralstation jenes lebendig anregenden, allgemeinern Verkehrs, — ein J. Crawfurd, durch seine vielfachen, politischen Missionen und gesammelten Einsichten in diese neue Insel und Völkerwelt, — ein Gützlaff, durch die in der Muttersprache der Völker ihnen an das Herz dringende, neue, menschliche und göttliche Lehre u. u. m. Wir sehen in diesen Fingerzeigen die großen Vorbereitungen der göttlichen Vorsehung, auch den, auf dem vollendetsten Egoismus eigenmächtig ausgeführten und zu seinem eigenen Verderben deshalb gelungensten, Civilisationsversuch, einer der größten welthistorischen Personen, einer Nation, die aus mehrern hundert Millionen Individuen besteht, und als solche einen nicht unbedeutenden Theil des Menschengeschlechtes repräsentirt, allgemach, nicht verwerfend mit menschlicher Anmaßung, sondern barmherzig mit göttlicher Liebe, auf den rechten Pfad hinzuleiten, und Gnade für Recht zu spenden, ein erhabenes Muster göttlicher Wirksamkeit für den zelotischen Menschen. Wir schließen mit des edelsinnigen Sir Thom. Raffles [44]) Betrachtung, der dafür hält, dieser Indische Archipelagus der Chinesischen Coloniewelt sey in der Weltgeschichte dazu bestimmt, für China zu werden, was das erneuerte Amerika für Europa, für das Mutterland seiner Colonisationen geworden sey. Die Ueberfüllung der Population der Chinesischen Südgestade sey die unerschöpfliche Quelle die ihre Gewässer gegen den Westen aussende, und dort, in dem mannichfaltigsten Boden, die verschiedenartigsten Naturgaben, unter dem günstigsten Clima, alle Völkerschaften befruchte und bereichere. Die größere Nähe an dem Mutterstaate, der größere, innere Productenreichthum der Inselwelt, die schon vorhandenen, auch bei ihnen einheimischen Civilisationsfortschritte würden, sagt er, diese Chinesische Colonisation aber noch um vieles mehr als die

---

[44]) Sir Thom. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

Europäiſch-Amerikaniſche beſchleunigen. Wenn wir auch dieſes zugeben, da wir an der Auſtraliſchen ſchon das Beiſpiel der progreſſiven Schnelligkeit einer ſolchen Erſcheinung beſitzen, ſo möchten wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß dennoch auch eine andere Wendung eintreten und durch das ſteigende Uebergewicht Europäiſcher Humaniſirung, hier, auf der Sundiſchen Inſelwelt nicht ſo wol ein verjüngtes Chineſien, als daß vielmehr in Chinas Geſtadewelt mit ihr, einſt ein verjüngtes Europa aufblühen möchte, das heißt eine der Europäiſchen Geſittung verwandtere Chriſtliche Gemeinde der Chineſen.

II. Die Provinz Kuangtung, die Küſtenfahrt nach Fukian, die Landreiſe nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande.

Beſäßen wir die einheimiſchen Chineſiſchen Quellen, ſo könnten wir über die Geographie dieſer Provinz ſehr genau unterrichtet ſeyn. Im Jahre 1818 erſuchten der Vicekönig und die Groß-Mandarinen der Provinz Kuangtung den Kaiſer, um einen Befehl, eine neue Topographie [745]) derſelben ausfertigen zu laſſen, da die vorhandene unpaſſend und voll Fehler ſey; dieſelbe ſollte zugleich hiſtoriſch verfahren, und die Mängel der großen Statiſtik, oder der Chineſiſchen Reichsgeographie (des Tai Thſing y thoung chi ꝛc.), ergänzen. Der Kaiſer ging auf das Geſuch ein, beſtimmte ſogleich 37 Mandarinen, von Rang und Talent, dieſe Angelegenheit unter der Leitung des Gouverneurs von Canton zu Stande zu bringen. Es wurden vier Jahre darauf verwendet das Werk zu ſammeln und zu drucken. Es erſchien hierauf in 100 Chineſiſchen Heften oder Bänden, unter dem Titel Kuang tung thung ſchi, d. i. Allgemeine Topographie von Kuang tung. Bei der Ausarbeitung war man dem Muſter der Topographie von Kuang ſi gefolgt, die unter der vorigen Regierung erſchienen, und mit literariſchen und biographiſchen Nachrichten verbunden war. Die dazu gefügten Karten wurden die vollſtändigſten unter allen bisher erſchienenen; die Längen der Orte wurden nach dem Meridian von Peking, freilich nur berechnet, von einem Prieſter der Taou-Secte, der in der Mathematik und Hydrographie Europäer zu Lehrern gehabt, und aus den Schriften der Miſ-

[745]) Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 144.

sionare sich astronomische Kenntnisse erworben hatte. Die Gebirge wurden auf diesen Karten alle genannt; in den letztern Abtheilungen des Werks sind viele Nachrichten über den Handel Cantons mit dem Auslande enthalten, wie auch in den durch Prof. Neumann angeführten Denkwürdigkeiten über das Land im Süden des Meiling-Gebirgs [46]), Canton 1830. 18. Vol., auf Befehl Sr. Excellenz Yuen, ehemaligen Gouverneurs von Canton, eines der jetzt lebenden größten Gelehrten in China, herausgegeben, wie das 57ste Buch, eine Geschichte aller südlichen Barbaren, wozu auch die Europäer in Canton gehören, deren Uebersetzung unstreitig für deren Geschichte in Canton höchst erwünscht seyn möchte. — Noch ist uns leider von diesen beiden Werken keine nähere Kenntniß zugekommen; eben so wenig konnten wir zur Einsicht der merkwürdigen graduirten Generalkarte der Provinz Kuangtung gelangen, welche Sir G. Staunton der Bibliothek der Asiat. Soc. in London zum Geschenk gemacht hat; sie ist im Catalog unter den Titel aufgeführt: Kwang tung tseuen Sang king wei te yu too [47]).

Das Innere der Provinz ist bis auf die allgemeinen Beschreibungen [48]) der Jesuiten, die auch nur aus jenen irrigen Chinesischen Angaben compilirt werden konnten, unbekannt geblieben, bis auf den Hafenort Canton, und die Handelsstraße über den Meiling, von der oben schon die Rede war (s. ob. S. 663). Sie gehört zu den größten und reichsten Provinzen des Reichs, und hat wegen ihrer südlichen Lage, ihrer guten Bewässerung, ihrer Gebirge und Ebenen, einen großen Reichthum trefflicher Productionen, eine sehr große Anzahl von bedeutenden Städten, 12 Städte vom ersten, 84 vom zweiten und dritten Range, viele feste Plätze, und eine sehr große Menge der trefflichsten Häfen, die ihr einen bedeutenden Verkehr und starke Schiffahrt mit dem In- und Auslande gestatten, dem sie räumlich am nächsten gelegen ist. Ihr Gestade wird noch durch die vorliegende, ungemein fruchtbare, große Insel Hainan und durch eine bedeutende Zahl kleinerer Küsteninseln erweitert, unter denen ein zahlreicher Archipel dem Hafen von Can-

---

[46]) s. in Fr. Neumann The Catechism of the Shamans etc. transl. London 8. 1831. p. 44. [47]) Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Ireland 1827. Vol. I. 4. p. 601. [48]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 229—242.

ton und der Strommündung des TaSiKiang (ſ. ob. S. 730), die dieſen bildet, der ſogenannten Bocca Tigris, vorliegt, mit den für die Europäer berühmteſten Inſeln Sancian, der Begräbnißort des St. Xaviers und Macao, der Inſelſtation der Europäer, Lintin, Whampoa und andere Flußinſeln.

Nur von dieſen letztern Puncten hätte, ſeit der Portugiſen Zeit (1516), dieſe Küſtenprovinz näher erforſcht werden können; der Blick war aber nur auf den Handel, oder ſeit Pater Math. Riccis Ankunft, der hier die erſten Wurzeln der Jeſuitenmiſſion in China einſchlug (1582) [749]), nur auf die Angelegenheiten dieſer Geſellſchaft und auf den größern Glanz von Peking gerichtet. Früher war unſtreitig, auch hier ſchon, Handelsleben und Küſtenverkehr, ſeit den erſten Jahrhunderten unſerer Aera erwacht, und die günſtige Lage des Hafens von Canton (in älteſter Zeit unter den verſchiedenſten Namen in den Chineſiſchen Annalen aufgeführt), hat dort ſtets Schiffer aus den nahen Umgebungen, und aus weiterer Ferne angezogen. Im VII. Jahrhundert ſagen dies, mit größter Beſtimmtheit, die Annalen der Thang-Dynaſtie, aber auf eine Weiſe, die vorausſetzt, daß ſchon längſt vorher Arabiſche oder Perſiſche Schiffer und Handelsleute ihren Seeweg bis zu dieſem Emporium im äußerſten Oſten gefunden haben mußten. Wir ſind, alſo hier, in Canton, das damals Thſinghai hieß, ſeit jener Zeit ſchon auf claſſiſchem Boden eines großen Weltverkehrs. Die Annalen [750]) ſagen: die Unterthanen des Khalifen (ob Almanſor, oder Abu Giafur der Abaſſide?) verbunden mit Perſiſchen Truppen, benutzten die damaligen Unruhen im Chineſiſchen Gouvernement, und plünderten, im Jahre 758 n. Chr. Geb., die Magazine von Canton, verbrannten die Häuſer der Kaufleute, und zogen ſich dann über das Meer zurück. So lautet das ganz iſolirt ſtehende Factum der Annalen, an welches ſich aber die Thatſache anſchließt, welche Fr. Neuman bei ſeinem Beſuche in Canton, bei einem der dortigen Mohammedaniſchen Geiſtlichen

---

[749]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Colon. 1617. 8. Lib. II. c. 3. p. 163 etc. [750]) P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 84; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 217.

erfuhr, daß in der daſigen Moſchee eine Inſchrift ſey, welche ſage, daß die Religion des Propheten aus Mecca, dahin gebracht worden ſey, im 3ten Jahre des Cyclus Tſching yuen, d. i. im Jahre 787 n. Chr. Geb. — Eben der Reichthum dieſes dortigen Emporiums lockte, unſtreitig, bald darauf die folgenden ſo zahlreichen Schiffe der Araber in jene Oſt-Meere, die ſofort auch die noch fernern Hafen- und Marktorte beſuchten (ſ. oben S. 779).

In der Nähe von Canton, im Oſten des Hafenortes, dem Geſtade ganz nahe, in der Nähe der Stadt Polo, erhebt ſich ein mächtiges Hochgebirge, der Lofu Schan, ſeit gleichfrüher Zeit berühmt durch ſeine Heiligen von der Taou-Secte, d. i. die Lehre Lao Tſeu's, d. h. Greis-Kind, nämlich die das Princip der Ur-Vernunft [51]) lehrte, die in den frühern Jahrhunderten bei den Großen Chinas im Rufe ſtanden, das Geheimniß zu verſtehen, den Trank der Unſterblichkeit zu bereiten. Als die größten religiöſen Verfolgungen unter der Thang-Dynaſtie gegen die fremdeingewanderten Religionen des Fo, die aus Indien kam, gegen die der Tatſin, d. i. der Neſtorianer aus dem Byzantiniſchen Reiche, und der Muhufu, d. i. der Magier, nämlich der Guebern ſeit dem Sturze Yezdegerds, Mitte des VIII. Jahrhunderts, aus Perſien kommend, ausbrachen, ließ ſich der Kaiſer Suentſong, in ſeinem ſchwankenden Seelenzuſtande, einen dieſer Heiligen vom Berge Lofu kommen, im Jahre 857, um von ihm das Geheimniß des Unſterblichkeitstranks zu erfahren. Aus deſſen Antwort geht hervor, daß ſchon damals die geheimnißvolle Religionsphiloſophie ihre Denker in ihrer eſoteriſchen Lehre des Lao Tſeu weit über die Stufe der Barbarei erhoben hatte. Vor den Thron des Kaiſers berufen, war nach den Annalen [52]) des Greiſes Antwort: „Leidenſchaften beſiegen und tugendhaft leben gewähre ewige Glückſeligkeit, dies ſey der Unſterblichkeitstrank," worauf der Chineſiſche Diogenes ſeiner Zeit um die Erlaubniß bat auf ſeine Berge zurückkehren zu dürfen. — Aber vor der Eu-

---

[51]) Abel Remusat Memoires sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu Philosophe Chinois du VI Siècle a. X. n. Paris 1823. 4. p. 23. [52]) P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang l. c. T. XVI. p. 238.

ropäer Zeit, bleibt uns dieſe ganze Landſchaft, mit ihren Bewohnern im Dunkel liegen, und ſeit derſelben ſind es nur einzelne Puncte die licht werden.

Wären die ſchiffbrüchigen Europäer, die ſeit Jahrhunderten ſo oft an dieſen Südgeſtaden ſcheiterten, aber doch noch auf dem Chineſiſchen Continent gerettet, von den Mandarinen ſtets nach dem Hafen von Canton auf dem Landwege zurückgebracht wurden, um dort ihren Landsleuten ausgeliefert zu werden, Beobachter geweſen, wie H. Hamel van Gorcum (ſ. ob. S. 603, 648), oder neuerlich Capt. Purefoy in Hainan, ſo wäre uns auch das Geſtadeland nach allen Richtungen hin, durch Augenzeugen, bekannt worden. So aber ſind es nur zweierlei Berichte, die uns mit einigen Daten im Oſten und Weſten von Canton, in dem Küſtenſtriche als Augenzeugen orientiren, da faſt alle Europäer ſtets ſo ſchnell als möglich an dieſen Geſtaden, beim Kommen oder Gehen vorüberſegeln, um nur ihre Hauptſtationen zu erreichen; nämlich: die Küſtenfahrt des Schiffes Lord Amherſt (1832), zwiſchen Canton und Fukian, und Capt. Purefoy's Landtransport (nachdem er im Jahre 1804 auf der Inſel Hainan Schiffbruch gelitten hatte, von deren Gegengeſtade) von der Stadt Luitſcheu an, oſtwärts, bis nach Canton.

1. Küſtenfahrt des Schiffes Lord Amherſt, von Canton bis Chinghae (Tchao tcheeu bei D'Anville), und der Inſel Nan Gaou der Grenzhafen gegen Fukian[753]).

Es ſind nur einzelne Puncte, welche hier berührt werden, ſeitdem das Schiff, am 26. Febr., den Hafen von Canton verließ, und obwol es auf dieſer Fahrt einen vollen Monat (bis zum 28. März) zubrachte, ſo wurden ſeine Leute doch durch höchſt ſtürmiſche Witterung und Nebel gehindert, viele wichtige Beobachtungen zu machen, doch waren die meiſten Puncte, die man erblickte, neue Entdeckungen, bisher von Europäern unbeobachtet gebliebener Stationen.

Am 26. Febr. ſchiffte man am Cap Sing und am ſchönen Hafen Cawlung vorüber, in dem ein Detaſchement eines

---

[753]) Lindsay Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China etc. Lond. 1833. 8. p. 1—13. Gützlaffs Report ebend. p. 269—271.

Britiſchen Kriegsſchiffes, während einiger Discuſſionen mit den Mandarinen, im Jahr 1829, ſeinen Poſten genommen. Der Hafen ſoll einer der ſchönſten der Welt ſeyn, treffliche Ein- und Ausfahrt, und in jeder Hinſicht Schutz gewähren. Aber für Europäer blieb er bisher wie alle folgenden verſchloſſen. Stürme trieben das Schiff hin und her.

Vor Hae fung heen (Hai fong hien b. D'Anville) wurde man, am 5. März, in eine offene Bay durch Sturm getrieben, in der man eine Menge Junken vor der Stadt Tyſhame liegen ſahe, und dann von der genannten Stadt Hai fang hien, gegen die Küſte, nach Hway tſchu fu. An dieſem Geſtade waren die Sprache, die Sitten, die Charactere der Eingebornen ſchon ſehr verſchieden von denen in Canton. Ja, den Canton-Dialect verſtand man hier nicht mehr. Die Sprache ſtand der von Fukian ſchon ſehr nahe. Das Volk zeigte ſich ſehr arm, aber wohlwollend und herzlich ſogar, gegen Gützlaff, der ſich ihnen verſtändigen konnte.

Cupſchi im Landes-Dialect, Keatze in der Mandarinenſprache (Kia tſe ſo b. D'Anville), wurde, am 9. März, erreicht, die Küſte bis dahin überall öde und dürr befunden, mit keinem oder nur wenig Reisbau, wol aber Weitzen, Barbadoes-Hirſe, Zuckerrohr, Gemüſebau. An allen Küſtenorten iſt Gewinnung von Seeſalz ein Haupterwerb. Dieſe Stadt Kia-tſe ſo iſt ummauert, ziemlich groß, der Hafen voll Junken; das Volk ungemein zuvorkommend, die Mandarinen zurückweiſend, weil, wie ſie ſelbſt ſagten, die Freundſchaft mit den Fremden ihnen nur Degradation bringe. Auch hier, ſo nahe an Canton, und noch näher bei dieſer Stadt, haßte das Volk die Fremden nicht, obwol es dieſelben Barbaren nennt. Man erwarb ſich hier zwar keinen Handel, aber überall Freunde.

Shin Tſeun (Chin ſuen ſe b. D'Anville) im Oſten, nur eine Tagereiſe von der vorigen Stadt entfernt, iſt eine ummauerte Stadt, am Ufer eines großen Fluſſes, zu dem eine Barre den Eingang verwehrt. Hunderte von Fiſcherbooten lagen davor. Hier mußte man, vom 17. bis 22. März, vor Anker liegen. Kürzlich hatte hier ein anderes Engliſches Schiff, das Opium trug, einen Monat lang ſtille gelegen, die Unterhändler hatten das Landvolk von jedem Beſuche des Schiffes zurückgehalten. Auf einigen Landexcurſionen, die Lindſay und Gützlaff unter die nahen Dorfbewohner gelangen, fanden ſie ungemein viel Neu-

gierde, Wohlwollen, Gastfreundschaft, Mittheilung; Dankbarkeit für gegebene Arzneien und gelungene Curen führte die Landleute mit Geschenken auf das Schiff der Fremdlinge, obwol diese keine derselben annahmen. Aus diesem Grenzdistrict der Provinz Kuangtung gegen Fukian ist die sehr starke Auswanderung nach Malacca, dem Sunda Archipel, vorzüglich zu den Goldwäschereien auf Borneo. Das hiesige Volk soll sehr widerspenstig und empörerisch seyn gegen die Mandarinenherrschaft, auch sahe man am Ufer entlang viele Fortificationen, obwol in Verfall.

Ostwärts der Stadt, bis zu den klippigen Vorinseln, welche die Briten Breaker Point nennen, unter deren Schutz sich Junken bergen können, ist die ganze Küstenstrecke nur Sand; zwei Dünen, an 400 Fuß hoch, sind damit bedeckt, und sahen den Schiffern wie Windschnee aus. Nordostwinde wehen diesen von einer nahen Landzunge herbei, auf der kein Grashalm wächst. Man besuchte in der Nähe einige Dörfer, deren Bewohner nie Europäer sahen; sie begleiteten ihre seltenen Gäste bis zum Ufer zurück. Stürme jagten hier das Schiff hin und her, und führten es an einer großen Stadt Haemun, die sonst unbekannt, vorüber, die man nur aus der Ferne liegen sahe.

Am 26. März Morgens erblickte man das Hochland der vorliegenden Insel Nan Gaou (Namo der Eingebornen), und den ganzen Meereshorizont überall mit Fischerbooten bedeckt, von denen man vom Schiffe aus wenigstens bis 1200 zählen konnte; am Nachmittage erblickte man am Ufer die Stadt Chinghae (Tinghae der Eingebornen, Chingkai bei D'Anville), welche auf einer der Inseln, an der Mündung eines großen Küstenflusses liegt, der sich nach der Jesuiten-Karte unterhalb der Capitale Tchao tcheou b. D'Anville, zum Meere ergießt. Aber Lindsay und Gützlaff[754]) nennen nicht diese, sondern Chinghae die Capitale dieses Districtes, mit mehr als 200,000 Einwohnern, eine der ersten Handelsstädte von Kuangton, nach Canton die zweite, an der Ostgrenze der Provinz, unter 23° 23' N.Br.[55]). Der Fluß, welcher die Stadt durchschneidet, nimmt Schiffe von 300 bis 400 Tonnen Last auf. Die Stadt treibt auf ihren zahlreichen Junken einen sehr bedeutenden Handel, nach

---

[754]) Lindsay Report l. c. p. 7.

[55]) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105.

der Inſel Hainan, nach den nördlichen Chineſiſchen Häfen, und nach den Coloniſationen im Sundiſchen Archipelagus. Jährlich gehen von hier ſehr ſtarke Emigrationen nach dem Weſten, die gewöhnlich in Wohlſtand und mit Reichthum heimkehren. Im Localdialect heißen dieſe Einwohner Tay tſchu lang, d. i. Männer von Tay tſchu. Sie ſind durch ganz China berühmt durch ihren Unternehmungsgeiſt und ihre Ausdauer; der Miſſionar Gützlaff[56]) kannte ihrer ſehr viele in Siam, wo er ihren Dialect ſprechen lernte, die er hier in Chinghan als Bekannte wieder traf. Da der Zoll des Fremdhandels hier ſehr hoch iſt, ſo ankern viele Junken in einer kleinen Bucht der Vorinſel Namo (Namao oder Nan Gaou), von wo ihre Waaren leicht eingeſchmuggelt zu werden pflegen. In der Stadt ſind ſehr große, reſpectable Handelshäuſer, doch wurde ſie diesmal nicht beſucht. Das Hauptlandesproduct zu Exporten iſt Zücker.

Die Inſel Nan Gaou (oder Namo)[57]) iſt faſt 3 Meilen lang und über 2 Stunden breit, hat an der Nordſeite zwei tiefe Baien mit großen Dörfern und Ackerland. Sie iſt bergig, aber öde; doch wird auch hier der Fleiß Chineſiſcher Cultur ſichtbar. Der Mandarin reſidirt in der Oſt-Stadt, die Nan tſze heißt, und nur zur Hälfte in der Provinz Kuangtung, zur andern Hälfte ſchon in Fukian liegt. Es iſt der zweite Kriegshafen in der Provinz Kuangtung. Hier iſt die Reſidenz eines Tſung ping Van (Admiral), mit einer nominellen Macht von 5237 Mann Soldtruppen. Davon 4078 zu Canton, 1159 zu Fukian gehören, der größte Theil aber nur auf Papierliſten ſteht. Man konnte nur 7 bis 8 kleine Kriegs-Junken, von dem Gehalt der kleinen Kauffahrer aus Fukian, erblicken. Zwei Forts, jedes mit 6 bis 8 Kanonen beſetzt, ſollen den Eingang zur Bai beherrſchen. Die Fremden erhielten keinen Zutritt auf den Kriegsſchiffen. Es fiel dort ſehr auf, von Barbaren ihre Mutterſprache ſo gut ſprechen zu hören, Kenntniſſe ihrer Inſtitutionen, Literatur ihrer Heimath vorzufinden. Die Herren von der Kriegsflotte ließen ſich nicht ausreden, daß der Miſſionar Gützlaff ein Eingeborner des nahen Amoy ſey. Der Admiral hatte offenbare Angſt vor dem Ueberfalle einer Engliſchen Kriegsflotte. Die nächſte Fahrt von dieſer Station Namo (Nan ngo tching

---

[56]) Gützlaff Report l. c. p. 271.

[57]) Lindsay Report l. c. p. 8.

bei D'Anville) führte an mehreren ſchönen Häfen vorüber nach Amoy (ſ. oben S. 784).

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küſte von der Inſel Hainan, oſtwärts, bis Canton (1804).

Das Schiff des Handelshauſes Abbot und Maitland in Madras, the Friendship, auf der Rückfahrt von Macao nach dem Hafen Turon in Cochin China, hatte, unter Capt. Purefoy's Commando, das Unglück an der Küſte der Inſel Hainan, durch einen jener dort nicht ſeltenen Typhone, am 11. Nov. 1804, zu ſcheitern; doch wurde die Mannſchaft auf der Inſel gerettet, und von da durch die Mandarinen Polizei nach Canton zurückgeführt, bei welcher Gelegenheit der ganze Küſtenſtrich, welcher zwiſchen der Inſel und dieſem Hafen liegt, von den Verunglückten während ihres Landtransportes näher erkannt wurde. Es iſt dies der erſte, friſche Blick in jene bis dahin den Europäern faſt unbekannt gebliebene Küſtenlandſchaft. Vom Tage des Schiffbruchs an, bis zum 16ten Januar 1805, mußten die Geretteten, von Ort zu Ort, bis zur Nordküſte und zur Capitale Khiung tſcheu fu (Kiun tcheou bei D'Anville), welche Capt. Purefoy [758]), wahrſcheinlich nach dem Landesdialect und Engliſcher Schreibart Huſh eon nennt, vorrückend, auf der Inſel Hainan verweilen. Erſt an dieſem Tage kam die langerwartete Chineſiſche Kriegsflotte, welche in den dortigen Gewäſſern gegen die Küſten-Piraten, die in großem Aufruhr waren, hatte kreuzen müſſen, zum Nordhafen von Hainan, um die daſige Handelsflotte zur Ueberfahrt nach der Küſte von Canton zu escortiren. Sie befreite auch die geſcheiterte Schiffsmannſchaft aus ihrem Exil, indem ſie dieſelbe aus dem Flußhafen von Khiung tſcheu fu über den Canal, der die Inſel Hainan vom Continent ſcheidet, und gewöhnlich Canal der Junken genannt wird, zur nächſten Hauptſtadt Luitſcheu fu (Louchoeu van bei Purefoy, Loui tcheou bei D'Anville) überſetzte. Dies geſchah am 15ten Januar, am Bord von 5 Junken, auf denen auch mehrere der Cochin Chineſiſchen Piraten als Gefangene eingeſchifft waren, die in Canton

[758]) Capt. Jam. Pureſoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton, 1804 and 1805. Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 521—527, 621—627.

hingerichtet werden ſollten. Die Junke, auf der Capt. Purefoy ſchiffte, hatte 300 bis 400 Tonnen Laſt. Die Zurückbleibenden am Ufer nahmen mit Herzlichkeit Abſchied von ihren verunglückten Gäſten; die Mannſchaft der Escorte betrug ſich ſehr wohlwollend gegen die ihnen Anvertrauten. Die Flotte paſſirte die Flußbarre, und durchſchiffte, in ſehr regulärem Zuge, den der Chineſiſche Commodore durch Signale dirigirte, den ſeichten Canal, welcher dem Capt. Purefoy, deſſen Berichte wir hier folgen, viel breiter erſchien, als er auf den bekannten Landkarten niedergelegt iſt. Hier ſoll einſt Perlenfiſcherei[59]) geweſen ſeyn, und in vieler Hinſicht ſcheint dieſe Hainan-Straße auch der Manar-Straße bei Ceylon analog gebildet. Bald erblickte man die Küſte von China, flach und ſandig mit einem Riff gegen Oſt ſtreichend. Man ankerte in der Nähe eines runden Küſtenforts, das die Einfahrt von Luitſcheufu beſchützt. Eine Menge von Flachbooten umſchwärmten ſogleich, von der Küſte her, die Flotte, und boten Lebensmittel aller Art, Betelnüſſe, Salz, Zucker u. a. zum Verkauf.

Von Luitſheufu begann, am 16ten Januar, die Landreiſe des Schiffervolkes, 55 Mann an der Zahl, wobei aber auch die gefangenen Piraten, die in Ketten in Bambuskäfigen transportirt wurden, mitgezählt ſind; daher der Zug nur langſam fortſchritt, und einen vollen Monat Zeit gebrauchte, ehe er den Golf von Canton erreichte, obwol dazwiſchen viele Raſttage eintraten. Eigentlich waren es nur 15 Tagereiſen, die man von der Stadt Luitſcheufu erſt gegen N. und N.W., dann gegen N.O. und O. im großen Bogen um die gekrümmte Geſtadelinie zu Lande zurücklegte, bis man am 1. Febr. die Stadt Chaeklone(?) an einem ſchiffbaren Küſtenfluſſe erreichte, von welcher man wieder auf Junken theils den Fluß abwärts, theils durch viele Inſeln hindurch, und wieder über kurze Landſtrecken 14 Tagereiſen weit transportirt wurde, bis man endlich, am 16. Febr., die Engliſche Faktorei in Canton erreichte, nachdem man in allem 20 ummauerte Städte und 256 Ortſchaften berührt hatte. Der Bericht, zumal über dieſen letzteren Theil des Weges, zeigt, wie unvollkommen unſere bisherige jeſuitiſche Kartenzeichnung von dieſem Theile der Provinz Kuantong ſeyn muß, indem es unmöglich iſt, ſich nach dem angegebenen Rou-

[59]) Du Halde Descr. T. I. p. 237.

tier auf derselben in jenem vielfach zerrissenen Küsten- und Inselgestade, welches der Südwestseite von Canton vorliegt, zu orientiren. Hier nur die Resultate des Berichtes, durch diesen ungemein bevölkerten, bebauten, mit vielen Ortschaften dichtbesetzten Küstenstrich, durch welchen die große, bis dahin unbekannt gebliebene, starkbefahrne Heer- und Handelsstraße gegen Südwesten, offenbar nach Hainan und Tunkin geht, von der uns auch sonst gar nichts weiter bekannt worden ist. Die Schreibart der Namen, nach des Briten Tagebuch ist, wahrscheinlich im Landesdialect, gewiß sehr fälschlich wiedergegeben, und nur an wenigen Stellen mit den bekannten Ortschaften zu identificiren, doch führen wir sie in Ermangelung des Besseren folgendermaßen auf:

1ste Tagereise[760]). Von Luitscheu fu, gegen N.W., durch ein ganz flaches Land, mit röthlichem Boden, der trefflich bebaut ist. Die Straßen gut beschattet von 2 Baumalleen; an mehrern großen Städten vorüber, zur Stadt Hoïon.

2te Tagereise. Nach Lockun, 6 geogr. Meil. weit, durch treffliches Acker- und Weideland, viel Zuckerrohrpflanzungen, von ausgezeichneter Schönheit.

3te Tagereise. Nach Hoch-un, eben so weit, durch unabsehbare, ebene Felder, auf Fahrstraßen für Karren mit gehauenen Steinen gepflastert; über einen sehr breiten Küstenfluß, zu der gleichnamigen Stadt, die stark bevölkert, viele große Schiffe im Flußhafen vor Anker hatte. Die Straßen der Stadt über eine Englische Meile lang, breit, voll Waarenlager, in denen man auch einige Ballen Bauwolle von Bombay bemerkte; in der Mitte der Stadt eine Pagode, 200 Fuß hoch. Diese Stadt ist auf D'Anvilles Specialkarte der Provinz Kuangtung nicht angegeben.

4te Tagereise, 18. Jan., nach Hoïhun, gegen N.N.W., durch ebenes Land, ohne alle Hügel; alles grün überzogen von Weiden und Feldern. Das Landvolk, noch neugieriger als auf der Insel Hainan, begleitet den Zug der Fremdlinge auf weite Strecken; es zeigt sehr große Verschiedenheit von den Insulanern, ist nicht so gut, ja so schön gebildet, und weniger gut gekleidet als sie.

5te Tagereise, 19. Jan., nach 4 geogr. Meilen Weges

---

[760]) Capt. Pureſoy Diary of a Journey I. c. Vol. XX. p. 621.

zur Stadt Suiki (Sui kihien b. D'Anville); über eine große Ebene, davon ein Drittheil grünes Weideland, das übrige mit Anbau von Reis und Zuckerrohr bedeckt. Von da an aber veränderte ſich die Landſchaft, und nun erſt ſteigen ſanfte Hügel auf mit kleinen Feldern und Gärten bedeckt; der Boden wird ſteinig, und verliert von ſeiner bisherigen großen Fruchtbarkeit. Die Zeichnung der ſchmalen Halbinſel, die ſich nach der Jeſuitenkarte gegen Süd, nach der Hainan-Inſel als ein Hochgebirgsland, ganz mit Bergen beſetzt vorſchiebt, iſt alſo hier eine völlig falſche Vorſtellung der Kartenzeichnung, nach der beliebten Hypotheſe, überall die Bergketten zwiſchen den Flußzügen wie Rippen der Erde auslaufen und ihre Vorſprünge bilden zu laſſen. Dieſe niedere, flache Halbinſel, Hainan gegenüber, ſcheint in dieſer Hinſicht eher denen von Florida oder Jütland verwandt, aber in ihrer Art weit fruchtbarer und bevölkerter, bebauter zu ſeyn; der von Nordholland analog. Die Stadt Suiki iſt im Lande berühmt, wegen des ſeltſamen Handels mit weiblichen Schönheiten, die aus den fernſten Provinzen hierher ganz jung gebracht werden, um ſie in Muſik, Geſang und Tanz zu unterrichten, wie in allen Künſten zu gefallen und zu bezaubern. Daher die hieſige Niederlage für die reichen und höhern Stände, das ganze Reich mit Concubinen dieſer Art verſorgt.

6te Tagereiſe, 21. Jan. Nach Suckſung (wol Hoa tcheou b. D'Anville), durch eine ſchöne grüne Ebene von weiter Ausdehnung, auf braunen Sandboden, der in der zweiten Tageshälfte überall Reisbau zeigte, dazwiſchen aber Wäldchen von Pinus und Pfirſichbäumen. Uberall, in beſtimmten Diſtanzen, zeigten die Kaiſershäuſer, d. i. Raſthäuſer oder Karawanſerais, vom Gouvernement für die Reiſenden und die Truppenzüge erbaut, daß man eine Kaiſerſtraße betreten hatte. Meilenzeiger, 7 Fuß hoch, mit angenagelten Brettern, gaben die genaue Entfernung der Stationen und die Namen der Hauptorte an. Bei jeder 9ten Li (3 Engl. Miles nach Purefoy) iſt eine kleine Baracke errichtet, mit Wachtthurm und Signalſtange; in der Ferne waren 3 weiße Pyramiden (wol Pagoden?) erkennbar. In der Stadt Suckſung, mit mehr als 70,000 Einwohnern, die am Fuße einer großen Gebirgskette (unſtreitig der Südabhang des Jü Ling, ſ. oben S. 730) liegt, wurde man in einen Miao, oder Tempel, einquartirt. Die Mauern der Stadt, die an einem Berge emporgebaut ſind, ſchlie-

ßen außer den Häuſern auch noch Pinuswälder, Gärten, Teiche u. ſ. w. ein. Die Straßen der Stadt ſind enge, aber alle gepflaſtert, reinlich; der Markt mit Lebensmitteln gefüllt; Zukker und Oel aus einer eigenen Nußart bereitet, ſind berühmte Landesproducte. Der Civilgouverneur der Stadt, ein gelehrter Mandarin, war abweſend, der Militaircommandeur der Garniſon ſehr artig, lud den Capitain zur Mittagstafel ein, an welcher auch die Damen Theil nahmen, die ihren Spaß an der Ungeſchicklichkeit des Briten im Gebrauch der Eßſtöckchen hatten, aber zugleich Wohlwollen genug, ihm Löffel bringen zu laſſen.

7te Tagereiſe, 22. Jan. Nach der Stadt Sunnong [761]) im Gebirgslande einer ſüdlichen Verzweigung des Jü Ling. Ein fruchtbares, ſtark bevölkertes Thal, durchſetzt zwei Bergketten, die noch eine Stunde weit auseinander bleiben; in dieſem Thale geht der Weg bis zur Stadt Sunnong (?), welche durch den ſtarken Durchgang der Fremden als Paſſageort bedeutend wird. Die Zahl der Wirthshäuſer iſt hier ſehr groß; eins derſelben, in welches Capt. Purefoy eintrat, war zwar nur einſtöckig, aber 300 Fuß lang, mit Tiſchen, Bänken, Kochſtätten, Bädern u. ſ. w. verſehen. In allen Wirthshäuſern hält man hier warmes Waſſer zum erquicklichen Fußbad, für die vielen ankommenden Fremden bereit. Man erhält in dieſen ſtets vollen Reſtaurationen alle Speiſen, die man verlangt, auf das trefflichſte bereitet; der Marqueur wartet auf, und bringt die Karte zur Zahlung der meiſt ſehr billigen Zeche. Als der Capitain Purefoy für ſich und die Seinigen zahlen ſollte, kam einer der Gäſte zu Hülfe, und fand die Rechnung zu groß. Er ſchalt den Wirth, daß er die Fremden übertheure, und ſagte ihnen, was rechtmäßiger Weiſe ihre Zeche ſey.

8te Tagereiſe, 24. Jan. Zur Stadt Fatcheou ou (wol Kao tcheou fu bei D'Anville), nur 3½ geogr. Meile fern, gegen N.N.O., auf ziemlichen Wegen, durch ein bergiges, rauhes Land, deſſen Thäler jedoch noch gut mit Berg-Reis bebau ſind; die Berggehänge mit vielen Farrnkräutern und Gebüſch bedeckt, das von Gold- und Silber-Phaſanen wimmelte. Hier über dieſen Gebirgspaß zogen ſehr viele Fuhrleute mit ihren Waaren auf beladenen Räderkarren. In der Stadt, die an einem Bergabhange erbaut iſt, und ein antikes Anſehen hat,

---

[761]) Capt. Pureſoy Diary l. c. p. 623.

2 Stunden im Umfang mit verfallnen Stadtmauern umgeben, wurde der Zudrang des ungemein neugierigen, obgleich immer sehr wolwollenden Volks, doch sehr beschwerlich. Die mit großen rothen Backsteinen (18 Zoll ins Gevierte) gut gepflasterten, reinlichen Straßen der Stadt, hatte man gegen den heißen Sonnenstrahl mit Schutzdecken von den verschiedensten, bunten Farben überspannt.

9te Tagereise, 25. Jan. Ueber den schiffbaren Fluß Sui fan miu, gegen N.O., durch ein ungemein pitoreskes, romantisches Gebirgsland, das von vielen Bächen bewässert, treflich cultivirt ist, voll reicher Gärten und zerstreuter lieblicher Landsitze, bis zur Stadt Nam shing [62]) (wol Yang tschun hien bei D'Anville). Hier erblickte man das erste Weitzenfeld mit seinen Halmen ganz regulair in Linien gepflanzt. Das Wirthshaus in dieser Stadt, die an 75,000 Einwohner hat, war so groß, daß jede der 55 Personen, die daselbst einquartirt wurden, ihr eignes Zimmer hätte einnehmen können.

10te Tagereise, 26. Jan. Nach Cautheow (?) gegen O.N.O. 4 geogr. Meilen. Sehr große und hohe Gebirge erblickte man in weiter Ferne (der Jú Ling im Norden? s. oben S. 757). Die große Straße führte durch eine schöne Ebene, voll Aecker, die mit Reis, Weitzen, Tobak, süßen Patäten, Rüben (Turnips) bedeckt waren. Die Stadt, mit weitläuftigen Vorstädten und 80.000 Einwohnern, liegt am Westufer eines großen schiffbaren Flusses; das Wirthshaus war mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die Reisenden versehen. Ungeachtet die Stadtmauern sich 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgebaut, erheben, hält Capt. Purefoy doch dafür, daß dies ganze Land für ein Britisches Heer von 10,000 Mann, nur eine leichte Eroberung seyn würde.

11te Tagereise, 27. Jan. Gegen N.N.O. und O.N.O. an mehreren Bergen mit röthlichen Felsen vorüber, zur Stadt Tisi, wo man mit einquartirten Chinesischen Officieren zusammentraf, die sich die ganze Nacht mit Kartenspiel unterhielten.

12te Tagereise, 28. Jan. Gegen O.S.O. 4 geogr. Meilen durch wohlbebautes Land, sanfte Hügel, weitläuftige Bambuswälder, über 2 Flüsse, bis zur Stadt Fuï hong (?) deren Umgegend durch Aquäducte, die von Wassermühlen versorgt werden,

---

[62]) Capt. Purefoy Diary l. c. p. 623.

weit und breit bewäſſert und befruchtet wird. Die Waſſerräder, 12 bis 14 Fuß im Durchmeſſer, ſind aus Bambusrohr gebaut mit irdnen Schaufelgeſchirr an den Querbrettern zum ausſchöpfen des Waſſers.

13te Tagereiſe 29. Jan. Nach einer kurzen Strecke durch ſandigen, ſchlechten Boden, trat man wieder in deſto bebauteres, fruchtbares Gelände ein, das an der Nordſeite, zur Linken, von einer felſigen Bergreihe begleitet wird, die mehrere klare Gewäſſer herabgießt, auch einige warme Quellen erzeugt. Durch mehrere Ortſchaften, von Bambuswäldern umgeben, nach Timpock (?) eine große Handelsſtadt an einer tief einſetzenden Meeresbucht gelegen, mit 2 guten Häfen, einem innern und einem äußern, denen mehrere Inſeln vorliegen. Viele große Junken ſtationirten hier; ſie führen bedeutende Ladungen von Salz nach Macao und Canton. Die Stadtmauern haben 4 Engl. Meilen ins Gevierte, ſind 35 Fuß hoch, treflich erhalten, mit umlaufenden Graben; die Thore ſind mit Eiſenbarren verſehen. Die Gäſte wurden in einen Miao einquartirt, in welchem einige 80 Idole größtentheils Trunkene und Berauſchte vorſtellten, in den unanſtändigſten Situationen.

14te Tagereiſe, 30. Jan. Gegen O.N.O., durch abwechſelnde Hügel und Ebenen, zwiſchen ein paar öden Bergen hin, $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen weit, zu einem Wirthshauſe, dem größten ſeiner Art, in dem an 800 Menſchen Raum fanden.

15te Tagereiſe, 31. Jan. Durch wohlbebaute Thäler, und gutes aber holzarmes Weideland; über 3 Flüſſe geſetzt, bis man nach $5\frac{1}{2}$ geogr. Meilen die Stadt Thipong (?) erreichte.

16te Tagereiſe, 1. Febr. An dieſem Tage kam man zur Stadt Chuck lo ne, am Ufer eines ſchiffbaren Stromes, wo die ganze Geſellſchaft eingeſchifft wurde.

Die folgende Reiſe[763]) vom 2. bis 16. Februar, über ein von Flüſſen und Meeresarmen ſo durchſchnittenes Terrain, das bald ſeicht, ſandig, ſumpfig, ärmlich, bald wieder fruchtbar und ſtark bebaut war, und in ſolchen Krümmungen, daß die Berichterſtattung darüber nur ſehr ungenügend erſcheint, und keine genauere Orientirung erlaubt, als eben nur das allgemeine Reſultat, daß die Specialkarte der Provinz Kuangtung, Tab. XIV., der Jeſuiten, bei D'Anville, in deſſen Atlas de la Chine, hiedurch

[763]) Capt. Pureſoy Diary l. c. p. 624 — 627.

in ihrer großen Dürftigkeit erscheint. Von den dort genannten großen Städten Yung cone, Yung tcheo, Thy wone, Sun hung, Su hung, Sam sui, Sinam (die 150,000 Einwohner haben soll) und Facon (mit 1,000,000 Einwohner) ist keine Spur auf derselben zu finden, noch weniger von den vielen kleineren namenlos gebliebenen Städten, Festungen, Häfen, Flüssen, Gebirgen, Kornmagazinen u. s. w. die hier passirt werden mußten. Daß nicht einmal eine Stadt, wie Facon (ob Fochan bei D'Anville?) so dicht in Westen, volkreicher als Canton, den Europäern bekannter seyn soll, würde in jedem andern Lande, wie China, kaum glaublich seyn. Capt. Pureſoy findet die Angabe der letztern, von einer Million Einwohner nicht übertrieben, da seine Leute mit ihm 8½ Stunde Zeit gebrauchten, um sie von Westen nach Osten zu durchziehen. Die Häuser waren zweistöckig, nett, mit Glasfenstern versehen, den Europäischen sehr ähnlich, voll Gewerbe und Fabriken. Der Fluß, 2 Engl. Meilen breit, war gedrängt voll Junken, auf denen überall die Handwerker ihre Werkstätten aufgeschlagen hatten. Unter den Junken bemerkte man sehr viele große, reich geschmückte Schiffe mit Zimmern, bemalt und vergoldet, in den Straßen viel Tempel, voll Sänger, Tänzerinnen u. s. w. Nachdem sie das östlichste Ende dieser Stadt verlassen hatten, erblickten sie schon in Zeit von einer halben Stunde in weiter Ferne die Flagge der Britischen Factorei in Canton; in Zeit von einer Stunde landeten sie, und wurden von ihrem Chef-Supercargo, damals Mr. Drummond, mit großer Leutseligkeit empfangen.

III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chineſen mit den Fremden.

Die Portugieſen verloren zwar durch eigne Schuld ihre Niederlassungen in den östlichen Chineſiſchen Häfen in Fukian, Tſche kiang u. s. w. erwarben aber durch die Umstände begünstigt, einen feſten Punct zu ihrem Handel mit China und Japan, auf der felsigen Insel Macao, die dem Hafen des Emporiums von Canton, außerhalb der Mündung des Ta Sikiang vorliegt. Unter dem Schutze der Portugieſen blühte seit ihrem beginnenden Verfall, durch ihre Kämpfe mit der Holländiſchen Marine, hier, der Handel verſchiedener Natio-

nen, zumal der Engländer wie ihrer Coloniestaaten auf. Dieſes Inſelchen Macao wurde durch ſeine Weltſtellung, im Indiſch-Auſtraliſch-Chineſiſchen Orient, zum Anſatzpuncte eines Handelskeimes, der ſich ſeit ein paar Jahrhunderten, auf das großartigſte zu einem mächtigen Fruchtbaume entwickelt hat, der Millionen in Bewegung ſetzt, und Millionen Gewinn giebt; auf deſſen Verzweigungen ſich der Saamen des Verkehrs erzeugte, der ſeitdem den ganzen Erdball umflogen, und die commercielle Thätigkeit aller ſeiner Bewohner in ein den ganzen Welthandel umſchlingendes Netz verwebt hat. Das Intereſſe aller ſeefahrenden Völker Europas, wie Nordamerikas und vieler Indiſch-Auſtraliſchen der Weltcultur entgegen reifenden Völker und Coloniſationen, war und iſt an dieſes Welt-Emporium geknüpft, weil ihm eine Population von mehr als 300 Millionen Menſchen, das heißt ein faſt verdoppeltes Europa, im Rücken liegt, zu der es bisher nur die einzige Eingangspforte bildete. Das Monopol der Engliſch-Oſtindiſchen Handels-Compagnie, welche ſeit einem halben Jahrhundert Bewerberin dieſes Verkehrs geworden war, hat, in Beziehung auf den China-Handel, ſeitdem nach dem Beſchluß des Parlamentes, nach dem 1. April 1834, ſein Ende erreicht. Es beginnt alſo ſeitdem der freie Handel der Briten und ihrer Colonien mit China von ihrer Seite; ob den kühnen und minder conſequenten Unternehmungen künftiger Privaten, denen die präparatoriſchen Verſuchsreiſen des Schiffes Lord Amherſt vorhergingen, es gelingen werde ſich mehrere Eingangspforten für den Europäerhandel mit dem Himmliſchen Reiche der Mitte zu bahnen, und auch einen freiern Handel von der Chineſiſchen Seite wirklich zu erringen, wird die Zukunft lehren. Wie der Theehandel den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten die Veranlaſſung zu ihrer veränderten politiſchen Geſtaltung gab, ſollte daſſelbe Intereſſe des Theehandels, der ſeltſam alle civiliſirten Völker der Erde umſchlingt, vielleicht eine rückwirkende Kraft, auch auf die Heimath ſeiner Erzeugung (ſ. oben S. 777) auszuüben beſtimmt ſeyn, und die Männer von Fukian wie von Tſchekiang von ihrem Mandarinenjoche befreiend, zum ſelbſtſtändigen Verkehr mit dem Auslande führen. Die Zukunft wird dies lehren. Wir bleiben hier vorzüglich, nach einer officiellen Quelle, bei einem kurzen Abriß

der Verhältnisse [764]) stehen, die Cantons geographische Stellung zum Weltverkehr überhaupt, im Verlauf der Jahrhunderte, bis zur Auflösungsacte des monopolisirten Chinahandels durch das Englische Parlament, gewonnen hat.

Die Portugiesen waren zwar schon im Jahre 1517 vor dem Hafen Canton, bei der Insel Tamang (oder Tamu), drei Meilen fern vom Festlande gelegen, unter Fern. Perez [65]) und später unter dessen Bruder Simon Perez vor Anker gegangen; sie hatten in den folgenden Jahren, durch Gesandte, Unterhandlungen mit dem Kaiserhofe zu einem Handelsverkehr mit China über Canton begonnen. Aber im Jahre 1520 waren sie, da sie bei dem erfolgten Tode des Kaisers sich nicht der Landessitte fügen wollten, nach welcher dann alle fremden Schiffe in der Trauerzeit die Chinesischen Häfen verlassen müssen, mit Gewalt durch ein mörderisches Gefecht aus dem Hafen von Canton herausgejagt worden. Von der Erfüllung ihres Gesuches, dort eine Factorei anlegen zu dürfen, konnte also nun nicht mehr die Rede seyn, und sie wurden als verdächtige Barbaren, die nur auf Eroberungen, wie sie es in Indien gemacht, auch in China ausgehen wollten, und als eine Art Piraten, welche von jeher jenen Süd-Chinesischen Gestaden gefährlich gewesen sind, sie übten auch wirklich Gewalt gegen Chinesische Kaufleute aus, und machten junge Chinesen zu Sclaven, gänzlich zurückgewiesen. — Dies ist die erste Bekanntschaft der Chinesen zu Canton mit Europäern, die in ihren Folgen Jahrhunderte nachgewirkt hat. Alle folgenden Versuchsansiedlungen in den östlichen Häfen Chinas, waren bei dem inconsequenten und willkührlichen Benehmen der Portugiesen nur temporär, dennoch ließen sie sich auch von dem Verkehr mit Canton oder vielmehr dessen Uferlande, nicht ganz zurückscheuchen; sie wagten es sogar auf einer der vorliegenden Inseln auf Sanchoan (Chang tchuen bei D'Anville, Sancian der Jesuiten [66]) auch St. John der Briten) im S.W. des heutigen

---

[764]) Pet. Auber, Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Campany, China an Outline of its Government, Laws and Policy, and of the British and Foreign Embassies to, and Intercourse with, that Empire. London. 8. 1834. 419 pag. [65]) De Barros Asia b. Soltau Th. III. p. 71, 203 etc. [66]) P. Athanas. Kircher China illustrata Amstelod. 1669 fol. lib. II. c. VIII. p. 96.

Macao, einige Hütten zu errichten, die zwar öfter zerſtört wurden, die ſie aber immer wieder erbauten, weil ihre vorüberſegelnden Schiffe dieſelbe gern zu ihrem Erfriſchungsorte erwählten. Sie wurde von größerer Bedeutung als 1542, Ant. de Mota mit ſeinen Gefährten, durch Sturm gegen N.O. verſchlagen, Japan entdeckte, das reiche Zipangu (Dſchepen) M. Polos, das nun zahlreichere Schaaren von Schiffern, Handelsleuten, und die Jeſuiten mit ihren Miſſionen, auf jene ſtarkbevölkerten Cultur-Inſeln lockte, die am äußerſten Oſtende Aſiens in dieſer Periode wie hellglänzende Puncte im Kranze ſeiner zahlreichen maritimen Gliederungen hervortreten. Als der ſchwärmeriſche Ordensgefährte Ignatio Loyolas, nämlich Franciscus Xavier, der Apoſtel Indiens genannt, von ſeinen ſtürmiſchen Miſſionen im Orient (1542—1552 [67]) durch den Tod zur Ruhe gebracht, auf der Inſel Sancian ſein Grab fand, blühte dieſe als Paſſageſtation und als Martyrer-Inſel noch mehr wie vorher auf, obwol die Chineſen alles anwendeten, ſie zu verdrängen, oder auf andere Klippen (z. B. auf Sampacao) überzuſiedeln. Das Fiſcher- und Piratenleben vieler dortigen Geſtadenbewohner, führte öfter den Einwohnern von Canton kritiſche Momente herbei. Im Jahre 1557 hatte der Corſaren-Admiral Thunſilao (Tchang ſi lao bei Du Halde) alle dortigen Küſten und Inſeln verheert; er bedrohte auch Canton und zwang deſſen Behörden, bei den Portugieſen Beiſtand zu ſuchen, die ihn, in mehreren Gefechten verfolgend, auf der Küſteninſel Macao auch vernichteten (nach einem Manuſcript im Senathauſe in Macao, das im Canton-Regiſter bekannt gemacht iſt [68]). Zur Belohnung dieſes Beiſtandes wurden ſie dem Vicekönige von Canton vorgeſtellt, und unter dem Vorwande, ihre Ammunition und Vorräthe trocknen zu müſſen, blieben ſie an der damals noch unbewohnten und öden Inſel Macao, richtiger Ama Gao, nach einem Götzenbilde genannt, die ihnen zur Belohnung ihres Beiſtandes gegen Abgaben von Tribut und Zoll von den Waaren, unter dem elften Kaiſer der Ming-Dynaſtie, Chitſong oder Kiatſing (er ſtirbt 1567), auch überlaſſen blieb. Dort erbauten ſie Häu-

---

[67]) N. Trigautii de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Col. 1617. p. 153. [68]) Asiatic Journal N. ser. 1831. Vol. V. p. 143; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 241.

ser, Capellen, und luden ihre Landsleute zur Ansiedlung von den Versuchsstationen, zumal von Sancian, dahin ein. So blühte nun Macao schnell auf, zum Haupt-Emporium der Portugiesischen Marine; in dem eben damals der classische Heldendichter der Portugiesen, Camoëns, einige Jahre in der Verbannung lebte.

Als die blutige Portugiesenverfolgung in Japan, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, gegen ihre dortigen habsüchtigen und verbrecherischen Missionen zum Umsturz der einheimischen Dynastie begonnen hatte, blieb ihnen als nächstes Asyl ihrer Seeunternehmungen, seit 1639 [69]), im äußersten Osten nur Macao übrig. Sancian sank seitdem wieder zur einsamen Insel einiger Fischerdörfer [70]) herab, auf der nur noch eine St. Xaviers Capelle, von den Portugiesen am Grabe ihres Heiligen erbaut, steht; aber auch Macao erlitt den verderblichsten Schlag durch die völlige Vernichtung des einträglichen Handels mit Japan, der seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts ausschließlich in die Hände der Holländer, der mit China vorzüglich in die der Engländer überging.

Als nun in der Mitte dieses Jahrhunderts aber in China der Verfall der Ming-Dynastie begann, unterstützten die Portugiesen, von Macao aus, die siegende Partei der Mandschu-Eroberer gegen die Patrioten, die der einheimischen Dynastie getreu bleibend, sich an die Südgestade Chinas zurückzogen, wo sie den Mandschu, die noch keine Seemacht hatten (die seit 1658 ihre ersten Flotten zu bauen beginnen konnten) auf ihren Schiffen den längsten Widerstand zeigten. Hier wurden sie unter dem Namen der Piraten verfolgt, und das breite Gestadeland längs dem Meere verheert und verwüstet, um ihnen jede Stütze und Vorrath abzuschneiden. Auf Vorbitte der Jesuiten [71]) soll damals Macao erhalten und der Besitz den Portugiesen von dem Mandschu-Kaiser bestätigt worden seyn.

In jener Periode (1698) sahe der berühmte Weltreisende Gemelli Careri [72]) die Ansiedlung von Macao; er giebt

---

[69]) E. Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausgb. v. Dohm, Lemgo 1779. Th. II. 4. S. 66. [70]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 242. [71]) Zusätze zu Du Halde 1756. Th. V. p. 150. [72]) Fr. Gemelli Careri Giro del Mondo ed. Venezia 1719. 8. T. IV. p. 5 etc.

ihr 6000 Portugiesische und 15,000 Chinesische Einwohner, bat Chinesische Gouvernement gestattete ihnen, gegen jährlichen Zins von 600 Taël, zwar eigne Gerichtsbarkeit, aber nicht eigne Regierung und Militairgewalt. Es waren, sagen die Jesuiten-Collegium, daselbst noch Canons Christlos, am Theil sehr geschmackvolle Kirchen; doch meine er, die Stadt sehe zum bei ihrem Dasein von den Mandarinen, die sie hier in wenigen haben, wenn sie auf Macao erscheinen, kaum der Abhängigkeit von Goa, gegen welchen Vicekönig sie oft schuldig thun, und dadurch, daß sie seinen Zoll breit Land besitzen wir dasselbe von Macao eben müssen. Ihr Verkehr dient in dem Verkauf ihrer Handels auf Japan fort, und der Handel nach von ihrer Station auf Macao als andern Europäischen Nationen auszuschließen zu wollen, ist sie bei den Chinesen auf allen Piraten angeschwärzen, hat ihnen auch keine Frucht getragen. Die Engländer, die nach unter Königin Elisabeth [1591] den ihn Jahre 1596 von Sir Rob. Dudley ausgerüsteten Schiffen, in demselben Jahre, wo der Holländer Barent Nordts-Passage nach China suchte, und auf Nova Zembla einfror) den Weg nach China nicht hatten finden können, und nach vielen Irrfahrt endlich nach Westindien verlegen waren, wo sie die ganze Mannschaft einbüßte, suchten machten auch Versuchten in der Jahren Macao; aber sie noch anschwindenden Nebenbuhler der Holländer, die damit einander sehr freundlich entgegen standen, nahmen die Portugiesen jedoch eben darum durch einen Freundschaftsvertrag vom Jahre 1630 [72] in Macao mit auf, wo sie sie nach Englisch Ostindischen Compagnie gestatteten, ihn Handel zu stationiren, die mit China Handel treiben wollten. Diese Zustand währte 1654 bis 1664. Cromwell zum Besten Britischen Handels erneuert, und 1664 erhielten diese auch die ersten Hand in Macao, womit ihr Fortschritte begann. Die Portugiesen, so sich mit feuerwerken Gebäuden gemacht, wenden von den Chinesen jedoch angewiesen, auch den Holländern Häuser daselbst zu gestatten, und zu manchen andern vorgeschlagen und viel zeigte, daß Macao, nach Chinesischer Ansicht, keinesweges als ausschließliches Eigenthum der Portugiesen angesehen

[72] Duv. Macaonsen Annals of Commerce London 1805. 4. T. 3. p. 310. [73] D. Asher China an Outlines t. c. p. 155.

ſehen werde, ſondern die zur Landung der Fremden überhaupt von Chineſen beſtimmte Inſel ſey, falls dieſe mit China Handel treiben wollten, wie auch Documente in den Factoreien anderer Nationen in Macao[75]) dies beſtätigen. Daß aber hieraus viel Feindſchaft und Misverhältniß unter rivaliſirenden Handelsmächten entſtehen mußte, die alle dem Commando der Mandarinen-Polizei und dem früher feſtgewurzelten Druck der Portugieſen nicht ausweichen konnten, wenn ihnen ihr Vortheil lieb war, iſt begreiflich; Macao blieb indeß des ſchönen Namens einer inſularen Reſidenz der Fremden an der Pforte des Himmliſchen Reiches ungeachtet ſtets nur im Angeſicht von Canton, ein von Mandarinen umſtelltes, weites Gefängniß, voll Bewegung für mercantile Thätigkeit, die zu erweitern das Embaſſadenweſen der Europäer nach Peking begann, welches die Quelle zur nähern Kenntniß der Chineſen, und des Chineſiſchen Landes und Staates wurde, aber im Allgemeinen ſtets fruchtlos für den Hauptzweck ablief, und faſt gar keine vortheilhafte Rückwirkung auf den freiern Handel in Macao oder Canton ausübte.

Portugieſiſche Geſandtſchaften[76]) gingen nach der erſten verunglückten, von Thom. Perez unter Fern. Perez, im J. 1520 und 21, nur noch von Goa aus, im Jahre 1660, die aber nicht einmal bis zur Reſidenz vordrang, und 1754 eine von den Portugieſiſchen Prieſtern in Macao, zu ihren Brüdern in Peking abgeſandt, die mit geiſtlichen auch für mercantile Intereſſen unterhandeln ſollte, aber ſo ſehr ohne allen Erfolg blieb, daß die Portugieſen kurz nachher in Macao nur noch mehr gedrückt wurden, durch Einſchränkung ihrer Gerichtsbarkeit, durch Proceſſionen von Götzenbildern u. a. m. Die Holländer, die ſich früher damit begnügt hatten, die Krämer der Indiſchen und Chineſiſchen Waaren zu ſeyn, welche ſie von den Portugieſiſchen Weltſchiffern auf dem Gewürzmarkt zu Liſſabon aufkauften, und dann durch Europa vertheilten, eben dieſe rüſteten, ſeit dem Verbot Philipp des II. als König von Portugal, auch ihnen den Hafen von Liſſabon zu ſchließen

---

[75]) History of the Pirates who infested the China Sea transl. from the Chinese Original whitch Notes b. Ch. Fr. Neumann. Lond. 1831. 8. p. VIII. [76]) P. Auber China on Outline l. c. p. 81 — 85.

(im Jahre 1594), ihre eignen Handelsſchiffe nach Oſtindien und China aus, die von jeder einzelnen Stadt der 7 Vereinigten Republiken bald in ſo großer Anzahl in den Indiſchen Gewäſſern umherſchwärmten, daß ſie ſich ſelbſt nur geſchadet hätten, wenn ſie nicht durch die Generalſtaaten dazu veranlaßt, ſeit dem Jahre 1602, in die Eine Oſtindiſche Compagnie zuſammen getreten wären, die nun freilich allen andern Mitbewerbern des Gewinns ein um ſo mächtiger Dorn im Auge werden mußte. Ihre Verſuche, directen Handel mit China zu gewinnen, mislangen, ſeit 1607 eben ſo wie die der andern Europäer; von ihrer Anſiedlung auf Formoſa 1624, wurden ſie 1661 wieder mit Gewalt durch den Piraten Coxinga ausgetrieben; ihr Verein mit Portugieſen auf Macao konnte nicht gedeihen, dieſe Hochmögenden Herrn hatten andre Hauptmärkte in Batavia und Nangaſaki in Japan, in denen ſie ſich eben ſo abſchloſſen wie jene. Ihre Geſandtſchaften[777]) zur Huldigung der neuen Dynaſtie des Mandſchu-Kaiſers, von Canton ausgehend, durch Pet. de Goyer und Jac. de Kayſer 1655 bis 1656 ausgeführt, die J. Neuhof beſchrieben hat (ſ. Aſien Bd. II. S. 231), welche mit der Moscovitiſchen des Peter Baikow, vom Norden her zuſammentraf (ſ. Aſien Bd. I. S. 549), blieb ganz fruchtlos, obwol ſie ſich der neunmaligen Proſternations-Ceremonie unterwarfen, an welcher die Lord Amherſtſche Embaſſade ſcheiterte (ſ. ob. S. 570); ihre Geſchenke wurden als Tribut angeſehen, und ihnen, wegen ihrer großen Entfernung, nur erlaubt, alle 8 Jahr einmal mit dieſem Tribut ſich wieder bei Hofe einzuſtellen. Dies Reſultat, das ihnen die Verläumdungen ihrer Feinde, der Jeſuiten in Peking, welche ſie als Ketzer und Handelsnebenbuhler haßten, zugezogen haben ſollen, brachte keine Veränderung in ihrem beengten Handel mit China hervor, und nachdem ſie ihre Feſtungen auf Formoſa verloren hatten, brachten ihnen ihre wiederholten Embaſſaden nach Fukian, 1661, und die glänzenderen nach Peking, 1664, durch Pet. von Hoorn keinen größeren Erfolg, eben ſo wenig wie die Embaſſade zur Gratulation der 60 jährigen Jubelfeier Khienlongs 1795, von Jh. Titſing, welche Van Braam und Deguignes beſchrieben haben. Die Ruſſiſchen Geſandtſchaften ſind immer auf den Norden Chinas beſchränkt geblieben,

777) P. Auber China l. c. p. 85—123.

und das erste Erscheinen Russischer Schiffe im Hafen von Canton (das aus Kamtschatka entflohene Schiff, unter des Abenteurer Benjowskis Commando, stationirte im Sept. 1771 nur in Macao, um mit Französischen Schiffen weiter nach Europa zu segeln), unter Capt. v. Krusensterns Befehl, erregte die größte Verwunderung am Pekinger Hof, über das Vordringen jenes Polarvolkes, der Gologe, d. i. Russen, im Süden, und das Kaiserliche Edict, welches dieser Nation, der sich China von der Landseite öffnete, den Zutritt von der Seeseite gänzlich untersagte. Indeß waren die Briten in Indien, seit einem Jahrhundert zu einer souverainen Macht im Orient herangewachsen, und ihr Handel hatte sich verzehnfacht. Wenn im Jahre 1747 die Zahl [78]) der Europäischen nach China handelnden Schiffen das höchst schwache Verhältniß, freilich zu einer Kriegszeit, darbot, da Frankreich und Großbritannien in Fehde standen, nämlich in Summa nur 20 Chinafahrer nach Canton, davon 2 Dänische, 4 Schwedische, 6 Holländische, 8 Englische: so war dasselbe nach 42 Jahren bedeutend gestiegen. Im Jahre 1789 rechnete man dahin 86 Chinafahrer: davon 1 Französisches Schiff, 1 Dänisches, 3 Portugiesische, 5 Holländische, 15 der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 21 der Englisch-Ostindischen Compagnie, und 40 Schiffe von Britischen Unterthanen in Indien; so daß also 61 Schiffe unter den Cantonfahrern Britischen Unterthanen gehörten, davon 21 der Ostindischen Compagnie, überhaupt die größten Kauffahrer des Oceans, und von den übrigen 40 viele derselben ihnen an Größe zunächst stehend, von dem Reste aber noch 15 durch Britische Abkömmlinge in Nord-Amerika, und ein Theil davon noch mit Britischen Capitale geführt wurden; daß Englands Macht dadurch, gestützt durch ihre Herrschaft vom Indus über den Ganges zum Burremputer und der Mündung des Irawadi, über Ceylon bis Singapore, den Vorkauf in Canton behauptete, und den Verschleuß der Chinesischen Waaren für die übrigen Erdtheile fast ausschließlich gewinnen mußte, ergiebt sich hieraus von selbst. Daher auch dessen größte Anstrengungen durch Embas-

---

[78]) Dav. Macpherson Annals of Commerce l. c. T. III. p. 259, T. IV. p. 195.

faden (Lord Macartney 1792—1794 und Lord Amherſt 1816—1817 [779]) wie durch Unterhandlungen aller Art, ſich freier in ſeinem Verhältniß zu China zu bewegen, und endlich die Reihe von Misverſtändniſſen, die ſelbſt in Fehden ausarteten, und die neue Verſuchsreiſen, ſtatt des einen Eingangs ſich durch Kühnheit und Gegenliſt, noch mehrere derſelben zum Waarenabſatz zu erringen.

Die völlige Oppoſition in der Entwicklung des Orientes und Occidentes tritt zwiſchen den beiden größten Handelsſtaaten der Alten Welt (bei dem gewinnreichſten Verkehr, der auf der ganzen Erde auf keinen andern Punct derſelben wie hier concentrirt erſcheint) eben hier, in unabweichbar feſtgewurzelten Landesgeſetzen [80]) und Landesgebräuchen auf eine ſo ſchlagende Weiſe hervor, daß eben dieſe ununterbrochenen Misverſtändniſſe nur allein durch den großen Gewinn wieder ausgeglichen werden konnten, den beide Theile dadurch unverkennbar genießen. Die Zeit wird hier allmälich vollführen, was weder das Beſtreben der Chineſen noch der Europäer unmittelbar ins Werk rufen kann.

Der Handel der Briten in Canton [81]), geſtehen die Beamten dieſer Nation ſelbſt, beruhte nie auf Rechten und Privilegien oder Tractaten, die zwiſchen beiden Nationen auch nur wie die Capitulationen mit den Türkiſchen Mächten ſtipulirt waren, ſondern nur auf Conceſſionen und Herkommen [82]). Nie iſt ein Handelstract, nie ein Uebereinkommen über die Zollgebühren, über die Zulaſſung der Chineſiſchen wie der Europäiſchen Handelsleute abgeſchloſſen worden. Man kann daher auch ſtreng genommen, ſo lange man die Selbſtſtändigkeit des Chineſiſchen Reiches anerkennt, keine Forderungen machen, und China hat daher in ſeinen Augen immer und ewig Recht; was es thut iſt rein nur Gnade gegen fremde Barbaren, oder väterliche Wohlthat ſeines Beherrſchers gegen läſtige Fremdlinge, die nicht ſelten durch ihr Europäiſches Benehmen als freche Rebellen, als fremde

---

[779]) P. Auber China an Outline p. 193 — 202; 254 — 280.

[80]) Sir. G. Staunton Penal Code of China; deſſen Miscellaneous Notices relating to China and our commercial Intercourse 2 Ed. Lond. 1822. 8. etc. [81]) H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China etc. Lond. 1817. 4. p. 43.

[82]) Abel Remusat sur le commerce des Anglais d'après le Chevalier George Staunton in Nouveaus Melanges Asiatiq. Paris 8. 1829. T. I. p. 309 — 324.

Barbaren gegen das Chineſiſche Reich erſchienen, und auch als ſolche noch mit Milde behandelt werden. Als Beiſpiel nur hier der Anfang der Streitigkeiten, welche der Embaſſade des Lord Amherſt die nächſte Veranlaſſung gab. Die Handlung eines Engliſchen Schiffscapitains des Kriegsſchiffs Doris, der ein Amerikaniſches Schiff innerhalb der Grenzgewäſſer des Chineſiſchen Gebietes, nach den Grundſätzen des Britiſch-Europäiſchen Seerechtes caperte, empörte die Regierung zu Canton. Sie verlangte von dem Select Comittee der Britiſchen Supercargoes dieſen Raub zu hindern, das Schiff (ein Kriegsſchiff der Königlichen Marine) nach Europa zurückzuſchicken, und verſagte Zufuhr von Lebensmitteln, und bedrohte die Briten, ſie mit Gewalt aus dem Hafen von Canton zu vertreiben. Die Antwort, daß eine Handels-Compagnie nicht für das Kriegsſchiff ihres Königs reſponſabel gemacht werden könne, war natürlich für einen Tſung tu, das heißt ſo viel als Generalgouverneur in Canton, unfaßlich, und die Europäiſch geſetzmäßige Form hinderte wiederum den Vorſtand der Oſtindiſchen Compagnie, das „ſchuldig" über die Caperei eines Capitains der Königlichen Marine auszuſprechen. Nun wurde allen Chineſen der Dienſt bei den Rebellen der Engliſchen Factorei verboten; der Chineſiſche Linguiſt (Dolmetſcher), der für die Compagnie das Portrait des Prinz-Regenten zum Geſchenk an den Miniſter Sung ta jin nach Peking gebracht hatte, wurde wegen ſeines vertrauten Umganges mit den Fremden Barbaren geprügelt, und in das Gefängniß geworfen; der Handel ſtockte, alle Remonſtrationen halfen Nichts, großer Verluſt entſtand auf beiden Seiten — bis nach einiger Zeit der Gouverneur zur Verſöhnung geneigter, den Vorſtellungen Sir G. Stauntons Gehör zu geben, und alles zur alten Ordnung zurückzukehren ſchien. Aber des Tſong tu Bericht ſchwärzte die Briten, und das Recht war nach Chineſiſcher Anſicht auf ſeiner Seite, bei dem Kaiſer in Peking an; der Erfolg (den man erſt durch die Embaſſade in Peking 1816 ſelbſt erfuhr) zeigte ſich in erneuerten fulminirenden Edicten des Kaiſers gegen die Chineſen, die mit Chriſten in nähere Verbindung traten, und in Kritiſirung der Methode der Handelsführung in Canton. Die jüngern Hong Kaufleute ſollten, weil ihnen Capitalien fehlten, vom Handel mit den Briten entlaſſen werden, Sir G. Staunton ſey als zu genauer Kenner der innern Angelegenheiten des Chineſiſchen Staates unter

ſtrengere polizeiliche Surveillance zu ſtellen u. a. m. Unter dieſen ungünſtigen Umſtänden wurde die letzte Embaſſade Lord Amherſts [783]) (die aber von dem verläumderiſchen Berichte des Gouverneurs noch keine Ahndung hatte), nach Peking, in der Abſicht geſchickt, die Wahrheit bei Hofe geltend zu machen, und die Mittel anzugeben, wodurch die Hemmungen des Verkehrs in Canton vermindert werden möchten, ja man ſchmeichelte ſich ſelbſt, die Erlaubniß eines Engliſchen Reſidenten in Peking (wie die Ruſſiſche Miſſion) und den directen Handel dahin, über den Golf von Petſcheli, zu erlangen, wurde aber durch das gänzliche Mislingen des Unternehmens, wovon die obſtinate Verweigerung der neunmal wiederholten Ceremonie der Proſternation (Sankwei kew kow, oder das Kotow nach Clarke, richtiger Kheoutheou der Chineſen nach Abel Remuſat) [84]), nur dem Schein nach als Urſache angegeben war, völlig enttäuſcht. Bei der Rückkehr des Schiffs Alceſte, welches den Geſandten nach Peking getragen hatte, wurde ihm Behufs der Ausbeſſerung deſſelben, die Einfahrt in den Fluß von Canton verſagt; der Capt. Maxwell aber, dieſe Verſagung der perſönlichen Feindſchaft des Tſongtu von Canton zuſchreibend, achtete ſie nicht, und brachte das Chineſiſche Feuer der Kriegs-Junken, wie des Forts, an der Einfahrt, durch eine einzige Salve aus ſeinem Geſchütz ſchnell zum Schweigen [85]); hiermit blieb es beim alten Zuſtande.

Die Stadt Canton (Kuang tſcheou fu), die Capitale der Provinz, liegt, nach Pat. Gaubils Beobachtung [86]), unter 23° 12′ N.Br. und 109° 20′ O.L. v. Par. (nach Engl. Aufnahme 113° 16′ O.L. v. Gr.) [87]), faſt einen Breitengrad im Norden von der Inſel Macao (unter 22° 12′ N.Br.), bis zu welcher ſich die Mündung des großen Si Kiang in 2 Hauptarmen direct gegen Süden ergießt. Zwiſchen dem nördlichen Hauptarm Tſchukiang (d. h. Tigrisfluß, Bocca Tigris der Europäer), und dem Pekiang, oder Tſchhing kiang, iſt die Stadt Canton, nahe dem Wendekreiſe erbaut. Die Vorſtädte und Gärten liegen im Oſt, Süd und Weſt, die eigentliche Stadt im

---

[783]) Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst a la Chine en 1816. in Melanges Asiatiq. T. I. p. 431—451. [84]) Clarke Abel Narrative l. c. ch. IV. p. 93—97, 104 etc. [85]) ebend. p. 207. [86]) P. Gaubil Plan de Canton in Souciet Observat. Math. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 123—125. [87]) Chart of the Canton River constr. b. J. Horsburgh red. b. Auber.

Oft mit Ummauerung ist durch eine Quermauer, die von Ost nach West parallel mit dem Fluß läuft, in zwei Hälften getheilt, die Chinesenstadt am Ufer des Stromes liegend, die Tatarenstadt ihr im Norden vorgelagert; die Breite von beiden ist eine halbe Stunde, ihr Umfang 4 Stunden. In der Tatarenstadt residirt der Tsang kiun, Militair-Chef der Provinz, in welcher 40,000 Mann Truppen stationirt seyn sollen. Dieser Stadttheil war damals (1723) schlecht bewohnt, und hatte noch viele leere Räume. Die Chinesenstadt ist dagegen gut gebaut, mit schönen Straßen, Triumphbogen, Promenaden, Tempeln und Palastgebäuden, in denen Confucius verehrt wird, wo die Gelehrten-Schulen sind, die Staatsexamina gehalten werden, wo der Tsongtu oder Generalgouverneur, wo der Militair-Commandant wohnt und andere mehr. Die meisten Wohnhäuser sind einstöckig, die Straßen nicht sehr breit, aber dicht gedrängt voll Menschen, bei einer Bevölkerung, die man auf 800,000 Seelen, also so groß wie in Paris angiebt. Im Jahre 1822 zerstörte eine Feuersbrunst in kürzester Zeit 10,000 Wohngebäude, und ließ 70,000 Menschen ohne Obdach; aber nach 2 Jahren war des unberechenbaren Verlustes der Chinesischen Waarenmagazine ungeachtet fast alles wieder aufgebaut.

Canton[88]), als Capitale der Provinz, als Grenzfeste des Reichs, als Haupt-Emporium mit dem Auslande, als Fluß- und See-Hafen ist eine der bedeutendsten Städte Chinas. Zu ihrer Menge der Wohnhäuser, die in ihren untern Räumen fast insgesamt nach vorn, oft mit den brillantesten Kaufläden in Porcellan, Steinschneidereien, Mineralfarben, Glaswaaren, Apothekerwaaren, Kupfer, Opium, Taback, Seidenzeuge, Büchern, Mora u. dgl. versehen, nach hinten Waarenmagazine für das Chinesische Reich sind, kommt, den schiffbaren Strom und dessen Hafen, 2 Stunden entlang, der Wald von Masten, die dicht gedrängte Schifferstadt, in welcher Schiff an Schiff in allen Größen, in langen Linien aneinander gereiht liegt, die zwischen sich nur schmale Gassen zum hin- und herfahren der Junken übrig lassen. Man rechnet, daß wenigstens 10,000 Fahrzeuge aller Art hier vor Anker liegen, unter ihnen lange Straßen von Chinesischen Gasthäu-

---

[88]) Macartney Voy. ed. Castera Tom IV. p. 286 etc. II. Ellis Journal l. c. p. 410; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 207 etc.

ſern auf Schiffen, die des Nachts auf das glänzendſte erleuchtet und beſucht ſind. Hunderttauſende von buntgefärbten Lampen erleuchten des Nachts dieſe Schifferſtadt wie die Straßen innerhalb der Mauern

Ein ſehr ſtarker Theil der Population von Canton, mit ſeinen Familien, wohnt hier auf dem Waſſer, und betritt ſelten, oft nie das Land. An der Flußſeite des Tſchu Kiang, gegen Süd, liegt die Vorſtadt mit den Gebäuden und Magazinen der Europäiſchen und anderer Aſiatiſchen Factoreien; ſie contraſtiren durch ihren ſchönen Bau und die Anordnung in geraden Straßenlinien, mit Hallen und Promenaden, wie durch die wehenden Wimpel der verſchiedenen Nationalflaggen, gar ſehr mit der Chineſenſtadt. Nur allein hier kann jedes Europäiſche Handelsgeſchäft mit den Chineſiſchen Handelsleuten abgemacht werden, wie einſt nur einzig in der Mileſiſchen Hafenſtadt, Naukratis (*Ἦν δὲ τὸ παλαιὸν μοῦνη ἡ Ναύκρατις ἐμπόριον, καὶ ἄλλο οὐδὲν Αἰγύπτου.* Herodot Lib. II. c. 179)[789]), an der Canopiſchen Nilmündung, jedes Geſchäft der Griechiſchen mit der Aegyptiſchen Handelswelt. Hier iſt aber das merkwürdigſte und emſigſte Getümmel und Gedränge aller Nationen der Welt, aller Sprachen, aller Religionen. Die ſeefahrenden Nationen Europas (d. i. Golopa nach Chineſiſcher Ausſprache), aller Indiſchen Gewäſſer, von Arabien durch Inder und Malayen bis Siam, Cochin China, Tunkin, über die Sunda-Inſeln und Manilen bis zu den Liquejo's, und nach Auſtralien, hierzu die Amerikaniſchen Seeſchiffe. Man zählt in dieſer Vorſtadt am Flußufer entlang die 13 Schy ſan hang, oder Faktoreien, Logen, Comptoire, der verſchiedenſten Nationen, die jede ihre Namen haben, der Engländer, der Holländer, der Parſen, der Moros oder Araber, der Schweden (Tſchenkwo), Dänen (Tan), Franzoſen (Folangki), Portugiſen (Pu kiuh ya), Manillabewohner, Amerikaner, ſelbſt Oeſtreich hat hier ſein Ma yng hang, oder Ma ying hong, d. h. Comtoir des Doppel-Adlers, die im Jahre 45 Kaiſer Kiakings, d. i. im Jahre 1781, zum erſten male nach Chineſiſcher Statiſtik hierher gekommen ſeyn ſollen, deſſen Kauf-

---

[789]) J. Rennell the Geographical System of Herodotus etc. 2 Ed. London 1830. 8. T. II. p. 162—166.

leute Tatschen (Teutsche) genannt werden, die die Religion des Herrn des Himmels angenommen haben, und Brüder sind des Tanying, oder einfachen Adler-Königreichs (d. i. Preußen), die auch in neuester Zeit dorthin Handel zu treiben kommen. Hierzu die alles überbietende Zahl einheimischer Schiffer, Geschäftsleute und Junken aus Chinas Häfen, oder aus seinen weitzerstreuten Colonien im Archipel. Jedes dieser fremden Europäischen Etablissements besteht aus vier und mehreren Häusern, aus gewaltigen Magazingebäuden, Gärten u. s. w. Das Leben und Weben gehört, hier, durch die seltsamsten Contraste, wie durch die Größe der Geschäfte und Mannichfaltigkeit der Nationen aus allen Theilen der Erde, unstreitig zu den großartigsten Gemälden menschlicher Gewerbthätigkeit.

Unterhalb der Stadt, zwischen vielen Flußarmen und durch Canäle bewässerten Reisfeldern, liegt die Insel Whampu, oder Whampoa (Huang phu der Chinesen), im Fluß von Canton, dem Tschu Kiang, wo die Douanen für die Europäischen Seeschiffe sind, die den Strom (Bocca Tigris der Europäer) nicht weiter aufsegeln dürfen, und daher hier vor Anker liegen bleiben. Zwei Forts auf den Inseln, und drei Forts an den Flußseiten, sollen die Stadt vor Ueberfällen sichern. Südwärts, unterhalb Whampu, eröffnet sich die Mündung des Flusses von Canton immer mehr, und wird allmälich zu einer weiten Meeresbucht, der sehr viele, zerstreute, größere und kleinere Inseln vorliegen, deren eine auch die an sich unbedeutende Macao (Ama Gao bei Gemelli Careri, Gao mun in der heutigen Schiffersprache) ist.

So wie ein Europäer Schiff [90]) zwischen diesen Inseln erscheint, welche der Einfahrt vorliegen, zeigt sich sogleich ein Pilot, der es in die Macao-Straße geleiten soll. Die Einfahrt ist ohne alle Gefahr, auch segeln die meisten Schiffer weiter, ohne den Piloten abzuwarten, der bei schlechtem Wetter zuweilen an Bord kommt. Dessen Name wird aber im Keun min fus-Büreau, bei Macao, aufgezeichnet, und für die Licenz der Einfahrt hat das Schiff 600 Dollar zu zahlen. Der Pilot ist häufig nur ein gemeiner Fischer, zur Meldung beim Büreau bestellt, das nun den Paß auszufertigen hat, welcher zur Einfahrt in die

---

[90]) P. Auber China an Outline ch. IV. British intercourse with China p. 123 etc.

Bocca Tigris, wie überhaupt die breite Mündung des Canton-Fluſſes von den Europäern genannt wird, und nach Whampu nothwendig iſt. Auch die Griechiſchen Schiffer mußten, wenn ſie in irgend einem andern Hafen der Aegyptiſchen Küſte ertappt wurden, ſchwören, daß nur widrige Winde ſie dahin getrieben, und ſich ſofort zum Einlauf nach Naukratis bequemen, wie alle Europäer Schiffe nach Whampu. Einen Beſitz kann kein Europäer weder hier noch in Canton haben, ſondern jede Stelle iſt dort nur von den Chineſen gemiethet. Die Fremden können hier keineswegs mit jedem Eingebornen nach Belieben verkehren, nicht von den Producten des Landes nach Belieben kaufen, nicht im Lande umhergehen wie ſie wollen. Sie ſind überall beſchränkt, gehemmt, bewacht[791]), wie es in der platoniſchen Republik, nach den Staatseinrichtungen der Epidamnier, als Muſter galt, daß der Staat ſelbſt den für den Handel und Austauſch der Producte nothwendigen Betrieb in Händen behalte, damit die Sitten der Bürger durch den Verkehr mit den Fremdlingen nicht verderbt würden.

Jedes Europäer Schiff muß ſogleich einen Paohing, d. i. einen Sicherheits-Kaufmann[92]), von Staatswegen annehmen, einen Linguiſten (Dolmetſcher) und einen Mäkler, ehe es ausladen darf; es muß eine geſchriebene Declaration, in Duplicat, über ſeine Waaren abgeben, und oſtenſibel bezeugen, daß es kein Opium enthalte (das officiel als Contrebande gilt, aber einen Hauptartikel des Verkehrs mit China ausmacht), von welcher Erklärung nur die Compagnieſchiffe ausgenommen ſind. Der Linguiſt beſorgt alle kleineren Geſchäfte, und erhält von jedem Schiff, dem er gedient, vor deſſen Abfahrt 173 Dollar. Der Paohing iſt reſponſabel für jede Pflichterfüllung, ſowol hinſichtlich der richtigen Abtragung der Zollgebühren und Abgaben, als auch für das übrige gehorſame und ordentliche Betragen der Mannſchaft des ihm zugetheilten Schiffes. Die Hongs ſind aber die einzigen Kaufleute in Canton, welche durch das kaiſerliche ausſchließliche Privilegium des Chinahandels mit den Fremden, das Monopol dieſes Verkehrs im ganzen Beſitz haben. Hong, hang heißt im Chineſiſchen Handel treiben, und bezeichnet zugleich die priviligirte Chineſiſche

---

791) Neumann, die Chineſen und die Engländer a. a. O. S. 142.
92) P. Auber a. a. O.

Handels-Compagnie, welche im Auftrag des Staats den Europäischen Compagnien entgegen tritt.

Der erste Versuch von Seiten der Chinesen dieses Monopol in die Hände eines einzigen kaiserlichen Kaufmanns (Hoppo) [93]), der große Summen dafür an den Staat zahlen mußte, niederzulegen, datirt sich erst vom J. 1702; er wurde damals von den Supercargoes der Europäer das Handels-Monstrum genannt, und man hoffte auf seinen baldigen Sturz. Auch sahe er sich bald genöthigt Andere an seinem Gewinn Theil nehmen zu lassen; zur Führung desselben kamen nach und nach bestimmte Regulirungen. Bei Besteigung des Throns zeigte Kaiser Khlenlong ein Bestreben, den Handel mit den Fremden auf eine gerechte Weise zu ordnen (im Jahre 1736). Den Englischen Schiffen wurde beim Ausladen der Waaren zu Whampu der Zoll von 10 Procent Abgaben durch ein kaiserliches Edict erlassen; dagegen die Auslieferung der Kanonen und Amunitionen während des Aufenthaltes anbefohlen. Die Mandarinen proclamirten das Edict [94]) öffentlich, und verlangten von den Briten dabei, wie von den Chinesen, die Ceremonie der neunmaligen Prosternation, als vor einem Act der kaiserlichen Gnade. Da dies von den Briten verweigert wurde, erließen die Beamten auch die Befreiung vom Zoll nicht, und die Engländer unterließen es, ihr Geschütz auszuliefern. Die baldige Erscheinung des berühmten Englischen Commodore Anson, mit dem ersten Britischen königlichen Kriegsschiffe, im Hafen von Canton (im J. 1741 und 1742), um dasselbe zu verproviantiren und auszubessern, führte neue Misverständnisse herbei; sein Andenken wurde in der Benennung der Ansons-Bay, in einer Flußverengung unterhalb der Whampoa-Insel, erhalten. In jener Periode (1757) wurde jeder Verkehr der Ausländer in den andern, mehr östlichen Häfen, durch neue Edicte völlig abgeschnitten; alle Versuche der Engländer, sich noch anderweitige Stationen auszuwirken, mislangen. Die Kaufleute von Canton thaten alles, sich dies Monopol zu erhalten, und die Generalgouverneure der Provinz hatten ihre guten Gründe ebenfalls beim Gouvernement dafür zu streiten.

Außer dem kaiserlichen Kaufmann, für den das Geschäft mit den Fremden allein zu bestreiten unmöglich ward, ließ

---

[93]) P. Auber l. c. p. 150. [94]) ebend. p. 162, 164.

die Chineſiſche Staatsverwaltung ein neues väterlich lautendes Edict ergehen: Angeſehene, reiche, treffliche Männer ſollten hervortreten, denen dieſer Handelszweig übertragen werden könne, die zugleich die Bürgſchaft übernehmen könnten und wollten, für alle dabei etwa vorfallende Unbill. So entſtand die urſprünglich aus XII Mitgliedern beſtehende Yang hing ſchang (Yang-hing nach der Cantoner Ausſprache hong, daher die Hong Kaufleute des Oceans), d. i. die priviligirte Chineſiſche Compagnie für den auswärtigen Handel [95]), die zwar, in Corpore, für das geſetzliche Betragen der Fremdlinge Bürgſchaft leiſten muß, die aber den Pao hings wiederum für das beſondere Schiff Bürgſchaft auferlegt. Mit irgend andern Nicht-privilegirten Leuten zu handeln, iſt geſetzwidrig; die Hong ſetzen daher ganz nach Belieben die Preiſe der Waaren feſt; die Contrebande wurde daher nothwendig, um dieſe Privilegirten zu zähmen, und den Marktpreiſen nur einigermaßen näher zu rücken. Die dortige Contrebande, d. h. der Handel mit Nicht-privilegirten, iſt aber eben ſo unſicher als gefährlich, weil den Chineſiſchen Banqueroteur und Betrüger zwar die Strafe trifft, aber dem Fremden kein Recht nach Klage und kein Erſatz des Verluſtes; denn die Confiscation der Waaren geſchieht zum Vortheil des Chineſiſchen Fiscus; der Verluſt iſt jedesmal auf Seite des Fremden. Die eigenthümlichen Einrichtungen der Chineſiſchen Staatswirthſchaft gegen die Fremden, haben in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt. Die Bürgſchaft der Pao hing für die Schiffswelt einer fremden Marine, voll roher, unſittlicher Seeleute und Handelsvolk, das am Geſtade von Canton nur auf ſeinen größtmöglichſten Gewinn ausgeht, iſt, im Verhältniſſ zu einer ſo mistrauiſchen Polizei und eines ſo eigennützigen einheimiſchen Gouvernements, eine ſo gefährliche Aufgabe, daß ſich nur ſelten dazu wohlhabende und dabei rechtlichgeſinnte Männer verſtehen werden; wer aber einmal dazu vereidet iſt, kann ſich nach Chineſiſcher Staatspraxis nie wieder davon losſagen, und er muß ſich von ſeinen eignen Staatsbehörden alle nur möglichen Erniederigungen gefallen laſſen, die den wenig geachteten Kaufmannsſtand in China überhaupt treffen, zumal dem mit dem Ausland in Verkehr tretenden, daher in dieſem Verhältniß alles voll Lug und Trug.

---

[95]) Neumann, die Chineſen und die Engländer a. a. O. S. 142—162.

Die Europäer verlangen von den Chinesen, einen freien Handel, keine privilegirte Monopolisten, sie wollen ihre Processe von den Chinesischen Landesgerichten, nicht von der Handelskammer (Kongso) des Hoppo oder Ta Hoppo [96]), so heißt in neuerer Zeit die Behörde, welcher die General-Intendanz über den Seehandel übertragen wurde, und der Hong geschlichtet sehen. Aber die Mandarinen sagen: Keineswegs; die Gnade des Kaisers vergönnt euch fremden Barbaren die Producte des Mittel-Reiches einzutauschen, ohne die ihr nicht leben könnt. In ihrer väterlichen Fürsorge weiset sie euch die ehrenwerthen Männer zu, mit denen ihr handeln sollt und müßt; mit euch Barbaren selbst will sie nichts zu thun haben. Wir kennen euch nicht; ihr sollt euch auch nicht um uns bekümmern, nicht um unsern Staat, um unsere Sprache und Literatur, deshalb geben wir euch die Tongsse (die Linguisten), die eure Sprache verstehen. Für euer gesetzliches Betragen bürgen uns unsere Hong. —

Wirklich ist es strenges Verbot, den Fremden in der Chinesischen Sprache Unterricht zu geben, es ist strenges Verbot, für die Fremden in der Chinesischen Sprache [97]) ihre Petitionen an die Behörde des Hoppo am Thore von Canton selbst abzugeben, dies kann nur in ihrer eigenen Muttersprache geschehen, aus der sie von den Linguisten erst übersetzt wird, und nur allein der Präsident der Britisch-Ostindischen Compagnie hat, seit 1814, dieses große Vorrecht, in Chinesischer Sprache seine Petitionen einreichen zu dürfen erhalten. Es ist ferner strenges Verbot irgend ein gedrucktes Chinesisches Werk an die Fremden zu verkaufen. Prof. Neumanns in Canton mit seltenem Eifer zusammengebrachte, reiche, Chinesische Bibliothek, deren wohlwollender Mittheilung mancher ihrer Schätze auch wir in gegenwärtiger Arbeit manches interessante Datum verdanken, konnte nur unter der Rubrik als „Ballen weißes nicht bedrucktes Papier" durch die Thore von Canton mit großer Gefahr ausgeführt werden. Ihnen ist es Herabwürdigung, wie den Byzantinischen Griechen, ihre erhabenen Geisteswerke den Barbaren in die Hände zu geben. Andere Artikel sind aus Staats-

---

[96]) Two Edicts from the Hoppo of Canton to the Hong Merchants 20. Oct. 1825. transl. b. Fr. Davis in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. p. 541. [97]) ebend. p. 544.

gründen auszuführen verboten, wie z. B. das Eiſen, wie bei Römern, wo Todesſtrafe darauf ſtand, obwol das Chineſiſche Eiſen ſchlecht iſt und deſſen Ausfuhr nur mit Bambusſtreichen beſtraft wird. Nur Tauſchhandel (Moh ih) iſt erlaubt, d. h. die Fremden dürfen baares Geld mitbringen und damit zahlen, aber keine Wechſelgeſchäfte, keine Geldanleihen machen; edle Metalle, wie Gold und Siſſe, d. i. reines Silber (Siſſe heißt eigentlich ſehr feine Seide, in Canton iſt dafür der Ausdruck Wanyin gebräuchlich) auszuführen, iſt ſtreng verboten. Dem ungeachtet wird nirgends mehr gewuchert mit Gelde als hier; Europäiſches Geld wurde häufig zu ſehr hohen Procenten, in Canton meiſt 12 bis 18 Procent, an die Hong Kaufleute ſelbſt untergebracht, wobei die Europäiſchen Wucherer ſehr große Capitalien gewannen, oder wenn Unglück ſie traf auch wieder verloren, ein Hazardſpiel, das dazu beitrug die Hongs zu verderben, und ihre Banquerote zu mehren, die in der neuern Zeit ungemein zugenommen haben. Gegenſeitige Erbitterungen, Streitigkeiten, Zank und Hader nahmen natürlich hierdurch immer mehr zu, ſo wie der Vorwurf der Europäer gegen die Chineſiſche Falſchheit, daß ſie die Betrüger nicht vor Gericht zögen, ihnen den Aufenthalt in Canton nicht verweigerten, den ſie doch den Europäern verſagten; daß ſie ſtatt der fallirten Hongs keine neuen, honetten Glieder in dieſe Aſſociation aufnähmen u. dgl. mehr.

Wirklich iſt die Stellung der Hong, bei der privilegirten Compagnie, keine des nationalſtolzen Chineſen würdige; das Chineſiſche Kaufmannshaus jedoch, daß den großen Gewinn derſelben zu theilen begierig iſt, läßt das unbrauchbarſte und dümmſte Glied ſeiner Familie in die Hong-Compagnie einſchreiben, über dieſe bricht nun in den vorkommenden Misverhältniſſen, an denen es nie fehlen kann, der ganze Zorn und das Unwetter, alle Schmähreden der Gouverneure, Groß-Mandarine und Excellenzen los, wenn die Barbaren irgend wie empöreriſch und rebelliſch erſcheinen. Alle nominelle Hongs, welche dieſe Compagnie wenigſtens repräſentiren, rechnet man zu den bornirteſten der Chineſen, und nur ein paar Schlauköpfe ſollen es unter ihnen ſeyn, die ſtets die Angelegenheiten leiten.

Dieſe privilegirte Compagnie der Yang hing (hong) ſchang, erhebt den Zoll der Staatsverwaltung von dem Handel der Fremden; aber außerdem auch noch beſondere Abgaben von den vorzüglichſten Handelsartikeln, wie von Tuch, Baumwoll-

waaren u. a., um davon die Schulden der einzelnen Glieder der Compagnie zu decken, die etwa falliren; auch unterstützen sie damit die Summen, die sie für ihr Privilegium zu geben haben, den jährlichen Beitrag, den sie zur Besoldung der Armee liefern, oder noch auf außerordentliche Weise beitragen (s. Asien Bd. I. S. 471), die Abgabe die ihnen zur Ausbesserung der Uferbauten des Hoangho auferlegt ist, das bedeutende Jahresgeschenk an den Kaiser u. s. w. Durch die Fallissements der Hong Kaufleute, die in dieser Corporation nicht selten sind, verringert sich natürlich ihre Zahl immer mehr, die Concurrenz vermehrt sich wie der Gewinn der Zurückbleibenden, aber zugleich auch die Abhängigkeit und der Verlust der Fremden, wodurch unzählige Ursachen zu Klagen entstehen mußten.

Die Versuche der Briten gingen in neuerer Zeit dahin, sich von dieser Abhängigkeit zu befreien, nicht mehr für Barbaren zu gelten, und nicht wie Piratengesindel behandelt zu werden; sie wollten eine neue Handels- und Fremden-Ordnung von den Chinesen erzwingen (a fundamental reformation of the old System) [798]; alle andern Nationen schlossen sich, in ihren desfalsigen Eingaben, an sie an; nur die Nordamerikaner nicht, die schlau einen Bruch der Briten mit Chinesen erwarteten, der auch nahe genug schien, um dabei ihren Vortheil zu ziehen. Der Generalgouverneur, Li Excellenz, in Canton gab in kalter Mäßigung die Antwort: er könnte wol die Petitionen der Fremden, ihnen, mit Verweis zurückschicken; aber als Zeichen seiner Parteilosigkeit gegen die Fremden, sende er sie nach Peking. Doch gebe er ihnen zu bedenken, wie voll der Herbst in China sey, wie reich seine Berge und Thäler, wie überströmend sein Nationalschatz, wie ärmlich der Zuschuß der Abgabe der Fremden zu solcher Fülle, wie wenig Werth könne sein Kaiser darauf legen. An den Kaiser berichtete Li: Wir haben in Canton Amerikaner, Inder (Tientschu), Parsen, Engländer aus Indien (Keang keo oder Kiang heo, d. i. Englische Schiffe aus Indien), Spanier (Schipa niya, auch Li u son von der Manilla-Insel Luçong), Holländer (Holan oder Hungmaou, d. h. Rothhaarige, nämlich Blonde), Franzosen (Fo lang ki, d. i. Franken), Portugisen (Pu kiuh yu) u. a. m. Obgleich deren Betragen insgesamt in Beziehung auf Ruhe und Unterwürfigkeit vieles zu wünschen

[798]) Canton Register 1829.

übrig läßt: so sind sie doch bei weitem besser als die Engländer. (Lindsay, II. 111). Die Herrschsucht und Unverschämtheit dieses Volks ist nicht auszudulden; das beweisen die Vorfälle unter der Regierung des vorigen Kaisers (Kea Kring). Sie gingen so weit, daß Einwohner, ohne mit dem Ihnen nichts zu schaffen. (!) zu müssen mit dem Vorbereiten, sie könnten mit einmal nicht Macao anzielen [***] (es ist die Einnahme von Macao mit Absicht Ende 1837 genannt). Der kaiserliche Hof ließ eine mitlernde Regulative ergehen; er vermehrte die Zahl der Beamten des Handelsgerichts (Kongso), befahl Aufzeichnung von Schulden an die Fremden, setzte den letzten Termin der Engländer und Malier bereits, erlaubte auch gelehrten Pfaffen den Fremdlingen mit einem Worten von Canton nach Macao zu fegeln u. a. m. Die heftigsten Streitigkeiten schienen zu ruhen, als die Englischen Unbesonnen durch Mitnehmen ihrer Frauen nach Macao, in die Tractenigkeiten nach Canton, während ihrer dortigen Anwesenheit geschärfte im September 1830, ohne darum bei den Chinesischen Staatsbehörden um Erlaubniß einzukommen, die freilich nein sagen mochten wäre, von neuem als Empörer gegen den himmlischen Reich erschienen. Denn in diesen Gesetzen ist den Fremden, d. h. den Barbaren, der Barbaren, jeder Zutritt zu innerhalb abgeschnitten, aus Furcht, es möchte durch Vermischung der selben mit den Eingeborenen eine antinationale Bewaffnung entstehen, und sich auch ihrem offenen Ausbruch schon Mandarinen gegen haben, und weil ohne das bei der übermäßigen Population, und dem Ueberfluß von Weibern, jährlich ein großer Theil der neugebornen Mädchen im Lande ausgesetzt wird. Dem Einbrechen der eingeschmuggelten fremden Frauen, hat dem Ihnen nun sie barbarischer erscheint, da niemals Chinesische Kaufleute ihre Familien mit in die Fremde nehmen können, wie sie (nämlich die engelsenen Engländerinnen) auch in den Sitten der Englischen Factorei in Canton sehen ließen, wurde sogleich durch ein scharfes Placat begegnet, in welchem der Verkehr untersagt ging, die Barbaren-Weiber auszuleiten (sterilen Ausdruck im Chinesischen, womit man das Austreiben der Thiere aus den Pferchen bezeichnet). Zwar kam es nicht zu Thätlichkeiten; noch der Rückkehr der Britischen Geschäftsträger auf ihre

[***] Canton Register Nr. 7. 1830.

anton Factorei nach Macao, begnügte man ſich nur damit, die actoreigebäude zu beſchimpfen, und Staketen der Gärten einzuißen; die Erbitterung wuchs durch dieſe und andere Scenen. ie Kaufleute von Macao trugen in dieſer Spannung beim arlamente darauf an, weil in dem Factoreiſaale auch das Porait des Königs durch den Gouverneur beſchimpft worden war, er hatte ſich ihm mit dem Rücken vorgeſetzt, — ſie aus dieſn unerträglichen Zwange zu befreien, mit Gewalt zu verfahn, eine Inſelſtation als Eigenthum an der Chineſiſchen üſte zu erobern. Sie ſchlugen dazu die Inſel Linting vor, : im N.O. von Macao, in der Mitte der Mündung des Canu-Fluſſes liegt, und als Kriegsſtation deſſen ganze Einfahrt herrſcht. Andere der Vorſtände der Oſtindiſchen Compagnie gen auf neue Verſuchsreiſen aus (nach Marjoribanks rſchlage, wie Lindſay im Schiff Lord Amherſt, ſ. ob. S. 814), andere Handelseingänge in das Reich ſich auf Privatwegen eröffnen. Noch Andere, denen Canton von allen Orten, gen der Entfernung vom Centrum des Reichs, von den Theovinzen, und den Fabrikſtädten, wie von der Nordreſidenz, der passendſte zu ſeyn ſchien, ſchlugen die Häfen von Fuan und Tſchekiang vor, um dort den Handel zu erzwingen, wie Urmſton[oo]), die Beſitznahme der Tſchuſan-Inln, zur Uebertragung der Engliſchen Factorei von Macao in, um jenem Hauptcentrum der Seiden-Induſtrie und Thee-Erzeugung am nächſten zu ſeyn. Man rechnete ei wahrſcheinlich auf die Zuſtimmung der Fukianlang und Tſchekianlang; auf die Theilnahme der ungebändigten Bergker, von denen ſich diejenigen aus der Provinz Kuangſi die einiger Zeit in Canton geweſen ſeyn ſollen, noch Mingin, d. i. Leute der Ming-Dynaſtie nannten (ſ. ob. S. 773); er auf den Haß der Chineſen überhaupt gegen die Obergelt der Mandſchu, auf den Gewinn der Nation und ihre ſicht in ihren eigenen Vortheil, auf den Beifall der zwar er Kaiſer Keaking verfolgten, aber keineswegs ſchon ausgeten, reformirenden Secte der Sanhohwuj, d. h. der las-Societät (die drei Principe: Thien, Te und Jin, ſind

[oo]) Jam. Brabazon Urmston late President of the East India Factor. at China, Pamphlet, Lond. 1834. ſ. in Asiat. Journ. N. Ser. 1834. Vol. XIII. p. 120.

Himmel, Erde, Menſch)[801]), die in viele den Freimaurerorden verglichenen Brüderſchaften vereint, durch das Binnenland von China wie durch ſeine Coloniſationen bis Java ſtark verzweigt ſeyn ſoll, und auf Anderes mehr. Denn eine gewaltſame Verletzung des Chineſiſchen Territoriums würde nicht ohne Erwiderung bleiben, und die Beſitznahme der kleinſten Inſel, könnte nur mit einem Kriege gegen die ganze Dynaſtie enden.

Ob dieſe Briten den Gewinn ihres Handels, der für ſie ſehr groß iſt, nicht bei dieſem Calcul zu hoch für das Chineſiſche Reich anſchlagen, und dadurch zu falſchen Speculationen gelangen, und ob das Chineſiſche Gouvernement, das ſich durch ſeine ſtabile Conſequenz nur allein ſcheint ſtützen und halten zu können, deshalb auf Ausnahmen eingehen würde, die es bisher gänzlich von der Hand wies, ſind andere Fragen, deren Beantwortung nur aus der nahen Zukunft hervorgehen könnte, in welcher der freie, von den Satzungen der Oſtindiſchen Compagnie entfeſſelte, Britiſche Handel allerdings eine neue Aera herbeiführen mag. Ob ein freigegebener Britiſcher Handel nach China aber eine beſſere Aera deſſelben herbeiführen wird, wird ebenfalls von den bisherigen erfahrenen, obern Leitern des Compagniehandels wenigſtens bezweifelt. Auf jeden Fall, ſagt man, wird er nur ſchlechtern Thee für höhere Preiſe liefern. Das bisherige Handelsſyſtem der Oſtind. Compagnie brachte 4 Millionen Pfund Sterling Revenüen ein, und beſchäftigte eine Flotte mit 2500 Seefahrern; es war in ſich trefflich organiſirt, nach der Erfahrung von zwei Jahrhunderten, und durch das Bedürfniß ſo entſtanden wie es iſt [2]). Die Amerikaner hatten alle Vortheile im Handel mit China durch das Engliſche Syſtem erhalten, ſie handelten in China, bisher, unter Englands Schutze, und deſſen Feſtigkeit und Oppoſition gereichte auch ihnen zum Vortheil bei ihren Unternehmungen. Bei einem freien Verkehr von Seiten der Briten, muß dieſes Verhältniß ein anderes werden, die Stellung der königlichen Beamten in Macao wird ganz andere Aufgaben zu löſen haben, und die größte Energie zu zeigen genöthigt ſeyn; es iſt die Frage, ob ſich Chineſiſche Hong

---

[801]) On the Triad Society in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Lond. 1826. Vol. I. P. II.; und Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 378. [2]) J. Fr. Davis Mem. concern. the Chinese l. c. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. T. I. p. 16.

Kaufleute finden werden, die sich für die Privatschiffer der Fremden bei ihrer Regierung in der Art verbürgen werden, wie dies bei dem Handel mit den Compagnieschiffen der Fall war.

Ein frischer, unbefangener Beobachter und Forscher der so eigenthümlichen Natur und Literatur dieser Chinesen, unser verehrter Freund, Prof. Fr. Neumann, dem wir, in Beziehung auf Canton, das er sich eine längere Zeit zu seinem Beobachtungspuncte wählte, schon manche der oben mitgetheilten interessanten Notizen verdanken, bemerkt, daß in diesem Lande nicht der Zufall, sondern die Vorschrift die Lenkerin der Dinge sey; daß die Dynastien zwar wechseln aber die Politik in China, wie beim Römischen Stuhle, dieselbe bleibe; Fremde bleiben ihnen Fremdlinge. Sie erkennen zwar wol auch andere civilisirte Staaten (Wai kue) an, ja sie rühmen sie in ihren Schriften; aber China, sich selbst genügend, reich an allen Producten, Fabricaten und an einer nach ihrer Ansicht classischen Bildung bedarf ihrer nicht. Wollen sie aber durch ihre Unterthanen mit der Majestät des Himmlischen Reiches Verbindungen [3]) eingehen, so müssen sie vor allen Dingen ihre barbarische Widersetzlichkeit ablegen und schweigenden Gehorsams sich an die tributbringenden Staaten anreihen: denn Chinas Grundgesetz, in seiner auswärtigen Politik, ist es, nicht mit unabhängigen Staaten zu verkehren, denn die Chinesische Sprache hat kein Wort für Völkerrecht [4]). Der Europäisch-diplomatische Ausdruck Farias, in einem frühern Schreiben, den König von Portugal einen Bruder des Kaisers von China zu nennen, erregte einst die größte Wuth der Chinesischen Mandarine. Die fremden Gesandten der Völker haben bis heute erst bei dem kaiserlichen Sitten-Tribunale (dem Lipu) anzufragen, ob und wie sie zugelassen werden können, und dann können sie nur tributbringend erscheinen; selbst von der glänzendsten der Britischen Gesandschaften, die von dem Kaiserhofe auf das allergnädigste empfangen wurde, aber doch für die Verhältnisse des Handels ohne Erfolg blieb, heißt es in den gesammelten Satzungen der regierenden Dynastie (Tay tsing hoei tien Lib. CCCXCV. p. 12), daß: Ma schaorni (d. i. Lord Ma-

---

[3]) Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst 1816. in Melanges Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 431—451. [4]) Fr. Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. O. 1832. S. 138.

cartney) ſein Piao (d. i. unterthäniges Schreiben) ehrfurchtsvoll kniend überreicht habe.

Es iſt in China Princip den Fremdhandel, aus Staatszwecken, zu erſchweren; die Chineſiſchen Staatswirthe und Philoſophen ſagen: Thee und rohe Seide, zur Nahrung und Kleidung dem Lande unentbehrlich, werden ausgeführt aus China, indeß die Bedürfniſſe des Volks durch die fremden Seltenheiten (Uhren, Spielwerke, Bilder u. a. m.) nur vermehrt, und die guten, alten Sitten verdorben werden. Der auswärtige Handel, von dem der Schleichhandel (zumal mit Opium) unzertrennbar, bringt China nur Nachtheil; das Land iſt übervölkert, der Boden reicht kaum für die Nahrung hin, die Regierung muß daher zuerſt für das Nothwendige und Nützliche ſorgen. Fremdſchiffe mit Reisladungen ſind daher zu allen Jahreszeiten frei von Abgaben, ja dieſe Zufuhr von Cochin China und den Philippinen ſucht man auf alle Weiſe zu fördern. Die Importen aus Indien und Europa beſtehen aber faſt insgeſamt aus Luxusartikeln, wozu auch das Tuch gerechnet werden kann; denn die Chineſen brauchen kein ſo feines, engliſches Tuch, im Süden gar keines, und im Norden Chinas kann man daſſelbe aus Tübet beziehen, wo genug Wollenzeuge gewebt werden. Die Einfuhr von Eiſen und Zinn ſind vielleicht die einzigen dem Lande wahren Vortheil bringenden Producte. Als im Jahre 1831 die Britiſchen Exporten nach China im Baumwollengarn (Cotton Twist) [805]) ſehr zugenommen hatten, berichteten die Supercargoes den Directoren der Oſtindiſchen Compagnie, daß in drei Diſtricten der Umgebung von Canton darüber bei dem Volke Empörung ausgebrochen ſey. Sie klagten laut, daß man ihren Weibern und Kindern den Nahrungszweig nehme, den ſie bisher durch das Spinnen gehabt, und ihr Entſchluß ſey, alles fremde Garn, das man ihnen zuführen werde, hinfüro zu verbrennen.

Bei einer immenſen Population, bei einer unter allen Arten der Climate und auf dem verſchiedenſten Boden ſehr weit gediehenen Agricultur, bei einer faſt auf das höchſte geſteigerten Induſtrie, in den verſchiedenartigſten Bedürfniſſen, bei dem Ueberfluſſe ſo vieler der köſtlichſten Producte, bei dem Umfange eines Reiches durch alle Climate und Productionen, das

---

[805]) P. Auber China an Outline l. c. p. 64.

ſich ſeiner geographiſchen Lage und Beſchaffenheit nach vollkommen ſelbſt genügen kann[6]), in allem was Waſſer und Land, Berg und Thal, der Norden und Süden darbieten kann, zwiſchen 20° bis 50° N.Br., und bei einem außerordentlichen, unermeßlichen Binnenhandel nach allen Directionen, ſey es zu Lande, von Korea bis Kiachta, Ili, Kodjend, bis Yünnan, Awa, Aſam, H'Laſſa, Indien, Kaſchmir und Bochara, oder durch Binnenſchifffahrt auf den Fluß- und Canal-Syſtemen, oder durch Cabotage an dem reichentwickelten Küſtenſaume, von den Japaniſch-Koreaniſchen Gewäſſern, hin, bis Tunkin und Siam, — bei allen dieſen Vortheilen eines Staates, wie der Chineſiſche, kann man wol in den anmaßend ſcheinenden aber wahren Ausſpruch deſſelben mit einſtimmen, er bedarf wirklich der Waaren der vier Meere, d. i. des Auslandes nicht, ſo wenig wie ſo manche andere, reich begabte, ſüdliche Länder der Erde (z. B. auch Japan, Indien u. a.) derſelben keineswegs bedürftig ſind.

Das Bedürfniß des Chineſiſchen Handels iſt daher mehr auf der Europäer Seite, denen auch die eingebildeten Bedürfniſſe, wie Thee, Tuſche, Seide u. a. m., zu wirklichen geworden ſind, wie dies bei den Chineſen bis jetzt noch nicht mit den Engliſchen Waaren (nur eine, das Opium ausgenommen) der Fall war, es aber mit der Zeit wol werden könnte. Der Gewinn an Zollabgaben von einigen 100,000 Taels, ſagt aber, das Ta Hoppo Edict[7]) vom 20. Oct. 1825, wäre für den Chineſiſchen Schatz eine zu große Kleinigkeit, um ihn nicht leicht entbehren zu können. Der Wegweiſer der Provinz Kuangtong (Canton) giebt zwar die Einnahme des Seezolles, daſelbſt, nur auf 48000 Unzen reines Silber (Leang) an, dies iſt freilich viel zu wenig; aber auch noch ſo hoch taxirt wird ſie ſtets gering bleiben, gegen die Staats-Einnahme des ganzen Chineſiſchen Reichs, die Neumann, nach den neueſten Autoritäten auf 60 Millionen Leang anſchlägt (nach der Chineſiſchen Staatsgeographie vom Jahre 1790, an 40 Millionen)[8]).

Das junge Bedürfniß des Theetrinkens der Europäer, ſeit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der zum Bedürfniß

---

[6]) J. Fr. Davis Memoir concerning the Chinese (May 1823) in Transactions of the Royal Asiat. Society of Gr. Br. etc. Lond. 1824. Vol. I. p. 1—18. [7]) ebend. p. 541. [8]) Klaproth Aperçu statistique de la Chine tiré de Docum. Origin. l. c. p. 17.

gewordene Verbrauch des berauſchenden Opium, bei den Chineſen, iſt die Hauptangel des Chinahandels in den Gewäſſern von Canton geworden, deſſen ſich vorzugsweiſe die Briten in Indien und in Europa bemächtigt haben. Wenn auf der Meſſe zu Niſchnei Nowgorod, im Sept. 1823, in Rußland [809]), durch den Landhandel, auch für 12 Millionen Rubel Thee umgeſetzt wurden, und der directe Theehandel der Nordamerikaner [10]) mit China nicht ohne Bedeutung (obwol die Qualitäten geringer ſind) ſeyn kann, da ſie auch noch durch Schleichhandel, noch im Jahre 1823, das Britiſche Ober- und Unter-Canada mit ⅛ ſeines ſehr großen Theebedarfes verſehen konnten, den dieſes doch direct von Canton zu beziehen autoriſirt iſt, ſo ſteht die Summe dieſes Verkehrs dennoch in keinem Vergleich zu dem Umſatz an Thee, deſſen ſich der Handel der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie bemächtigt hat.

Folgende ſtatiſtiſche, vergleichende Angaben über den Handel von Canton aus der Reihe der letzten Jahre, möge zum Beſchluß dieſes Abſchnitts in runden Summen eine gedrängte Ueberſicht der hier herrſchenden Thätigkeit gewähren. In den Jahren 1828, 1829, 1830 wurde dieſer Handel der Ausländer in Canton betrieben, von 162, 205 und 146 Schiffen, davon waren im letzten dieſer Jahre 1830: Compagnie-Schiffe 21, Engliſche Schiffe aus Indien 50, Nordamerikaner 25, Spaniſche Schiffe 26, Portugiſiſche 11, Franzoſen, Holländer, Dänen, Preußen, Hanſeaten zuſammen 12, Sandwichs-Inſulaner 1 Schiff. Die großen Oſtindiſchen Compagnie-Schiffe laden aber in der Regel 3 bis 4 mal ſo viel als die übrigen dreimaſtigen Schiffe; die Engliſchen Schiffe aus Indien bringen zwar Ladungen, nehmen aber meiſt nur Ballaſt zurück, die Spaniſchen ſind nicht direct aus Europa, ſondern von den Manilas u. dgl. m. Schon hieraus ergiebt ſich das Uebergewicht des Verkehrs in den Händen der Briten; noch mehr geht dies aus dem Werthe der Waaren der Ein- und Ausfuhr hervor.

Nach Durchſchnittszahlen, im Jahre 1826, betrug von Nordamerikanern der Werth der Geſamt-Einfuhr in Canton, nahe an 4 Millionen Dollar, wovon die Hälfte (1,841,168

---

[809]) Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 213.

[10]) ebend. Vol. XVIII. p. 55.

Silber in Span. Piaſtern), dagegen die Geſamt-Ausfuhr 3,731,000 Dollar, davon faſt 2 Millionen an Thee, das übrige vorzüglich an Nankings u. a. Waaren, auch ſehr vieles nach Europa, und Südamerika verſchifft wurde. Die Holländer führten in Canton, im J. 1829, ein, für 300,000 Dollar, und aus, für 450,000; auf Spaniſchen Schiffen werden jährlich 6 bis 700,000 Dollar an Werth umgeſetzt, auf anderen Schiffen weniger.

Dagegen iſt die Geſamtſumme der Britiſchen Einfuhr in Canton 20 bis 23 Millionen Dollars an Werth, darunter in neuerer Zeit, Opium, ſtets die Hälfte beträgt; die Ausfuhr aber dieſelbe, zur Hälfte auf Schiffen der Compagnie, zur andern Hälfte auf Privatſchiffen mit Erlaubniß der Compagnie, nach England, Indien und anderen Orten, wobei der Thee, Silber und Seide die Hauptſache ausmacht.

Die Einfuhr des Opiums in China und die Ausfuhr des Silbers aus China ſind in dieſem Lande bei Todesſtrafe verboten, und faſt alle Monate werden dieſe Verbote in der Hofzeitung von Peking erneuert; dennoch findet dieſer Handel im weiteſten Umfange ſtatt und nimmt täglich zu. Das Opium wird im Orient nicht blos als Medicin, ſondern, zumal bei Chineſen, zum Rauchen und zum Berauſchen in großen Maſſen eingenommen, was bei Europäern ein Gift iſt, wird bei Aſiaten durch Angewöhnung zum täglichen Bedürfniß der Wolluſt. Schon die Aſſaſinen berauſchten, wahrſcheinlich, damit ihre Novizen zu den Mordthaten; die ſo berühmte Sultanfamilie der Baburiden, ſelbſt Kaiſer Akbar, waren dem Laſter des Opium-Rauſches ganz ergeben[11]); es verbreitete ſich aus Perſien durch Indien nach China, und wurde dort, erſt ſeit einem halben Jahrhundert, weit allgemeiner, als im Occident das Tabackrauchen, das Bier und Branntweintrinken, aber weit zerſtörender für die menſchliche Organiſation. Doch ſchon der Portugiſe Barboſa[12]), auf ſeiner Indiſchen Reiſe (1519), meldet, daß die Chineſen aus Indien, als Rückfracht, in ihren Junken (con gran navi che chiamiamo giunchi) ſehr viel Opium (Ansiam, che noi chiamiamo Opio) mitnahmen. Noch im

---

[11]) Kasim. Ferishta Hist. of the Mahomed. Power in India Transl. b. Briggs. T. II. 83, 253 u. a. [12]) Libro di Odoardo Barbosa b. Ramusio Delle Navigaz. Ed. III. Venezia 1563. T. I. fol. 320 b.

Jahre 1794 ſchickten die Engländer aus Indien nur etwa 200 Kiſten (Chest)[813]) Opium direct nach China; früher verſahen die Portugiſen Canton mit dieſer Waare. In Indien aber trat die Oſtindiſche Compagnie an die Stelle der Muſelmänniſchen Eroberer, welche den Opiumhandel als Regale beſaßen; auch die Compagnie behielt ſich dieſes Monopol vor, und verſteigerte auf den jährlichen Opium-Märkten in Patna, Malwa, Benares, die Ernten an die Meiſtbietenden, die nun direct ihren reichſten Abſatz in China fanden, wo dieſe Waare bald die größte Nachfrage fand. Das Chineſiſche Gouvernement verbot zwar auf das ſtrengſte die Einfuhr dieſer Waare, als die Geſundheit zerſtörend, bei den ſchwerſten Strafen; aber nach einem Durchſchnitt der 5 Jahre, 1821 bis 1826, war die mittlere Conſumtion von Opium[14]) in China ſchon auf 7180 ſolcher Kiſten (Chest), 8 Millionen Dollar an Werth, geſtiegen, ſo daß damit der größte Theil der Summe der Zahlung der Chineſiſchen Waaren aufgewogen ward, denn manche dieſer Kiſten Opium kann bei hohen Preiſen zu einem Werthe von 3000 bis 4000 Dollar ſteigen. Seit mehrern Jahren legt ſchon eine ganze Opiumflotte, von 20 bis 25 Schiffen, zu 400 bis 500 Tonnen jedes an Gehalt, mit jener Waare, die nur als Contrebande in China eingeſchmuggelt werden kann, jährlich an der kleinen Felsinſel Linting an, die in der Mitte vor der Bocca Tigris liegt, und von dort aus ihre Waare unterbringt. Die Oſtindiſche Compagnie hat von jeher den Chineſen erklärt, daß ſie an dieſem ungeſetzlichen Handel keinen Antheil nehme, daß er nur von Privathändlern geführt werde, und direct iſt dies auch der Fall; aber indirect iſt ſie die alleinige Beſitzerin des Opium-Monopols in Indien geweſen. Die 500 bis 600 Chineſiſchen Kriegsſchiffe, die ſtets auf der Bocca Tigris kreuzen, und oft bis zu 800 vermehrt werden, können doch dieſer Contrebande nicht ſteuern; denn die Groß-Mandarine der Chineſen ſind dabei ſelbſt am meiſten intereſſirt. Die Pracht und Zahl der Schiffe der Opiumflotte und der Schmugglerboote, nimmt jährlich zu; China wird mit der verderblichſten, ſeine Population entnervenden Waare vergiftet, und die Zahlung geſchieht größtentheils in Chineſiſchem Silber, auf deſſen Ausfuhr doch

---

[813]) Asiat. Journal 1826. Vol. XX. p. 30—33. [14]) Singapore Chronicle Jun. 1926. 8. Asiat. Journal Vol. XXIII. p. 40.

Todesstrafe steht; dies trägt zur Verarmung des Chinesischen Volkes, das diesem Luxus ergeben ist, nicht wenig bei.

In der Chinesischen Naturgeschichte dem Pen tsao, Cap. XXIII. p. 23, heißt dieser Rauschtrank Ya pien, er komme aus Persien und war seit langem in China verboten. Man nennt ihn daher auch unter dem Volke nicht bei seinem Namen, sondern mit Spitznamen, z. B. Yen hoa, was auch Toback heißt, aber in den Volksliedern zu Macao wird das Opium unter diesem Namen besungen. Das Opium steigt und fällt im Werth, je nachdem die Junken aus dem Innern des Chinesischen Landes herbeikommen, mit mehr oder weniger Nachfrage und Hemmung um diese Contrebande abzuholen; seine Preise vertreten die Stelle der Europäischen Staatspapiere in Macao und Canton, wo, wenn gleichzeitig mehrere große Contrebandier Junken erscheinen, die Fragen nach den Preisen des Opiums von Malwa, Patna, Benares, Turkei u. s. w., die Mäkler eben so in Bewegung setzen, wie die Papière an den Europäischen Börsen. Den Werth dieses verbotenen Handels, der jährlich unter den Augen der Chinesischen Regierung geführt wird, schlägt man auf wenigstens 3 Millionen Pfund Sterling an. Nach Angaben eines der ersten Interessenten in diesem Geschäfte, des Capt. Gower in Macao, betrug er in den Jahren 1826 bis 1827 fast 10,000 Kisten zu nahe 10 Million Dollar an Werth, war aber im Jahre 1828 bis 1829 gestiegen, zu 13,132 Kisten an Werth 12,533115 Dollar.

Die Thee-Ausfuhr aus China war dagegen bisher nach England ausschließlich Monopol der Ostindischen Compagnie; ein freier Handel damit, ist die ziemlich allgemeine Ansicht, würde in Europa wolfeileren aber auch schlechteren Thee, und zwar weniger reine Sorten, sondern viele Verfälschungen verbreiten. Wenn früher Thee in Europa die größte Seltenheit war (s. Anmer. Theeverbreitung Asien Bd. II. S. 229—256), im J. 1785 die Verladung des Thees nach Europa nur etwa auf 19 Millionen Pfund berechnet wurde, nach Robertson, so betrugen die einregistrirten Summen in England im Jahre 1826 30 Millionen Pfund, 1827 30,600,000 und 1828 31,300,000. Man rechnete jährlich auf 32 Millionen Pfund Thee, indeß z. B. im Jahre 1830 in Canton noch $\frac{1}{4}$ mehr, nämlich 40 Millionen Pfund Thee verladen wurden. Die Verzollung in England vom Thee, gab im Jahre 1830 eine reine Einnahme von

3,263,202 Pfund Sterling, und dazu der Zoll auf rohe Chineſiſche Seide, mit jenem eine Summe von 3½ Millionen Pfund Sterling Einkommen, welche das Engliſche Budget im Fall eines künftigen Ausfalls, bei veränderten freien China-Handel, kaum würde verſchmerzen können.

Die kleine Inſel Macao, der Punct, der durch ſeine Lage einen ſo merkwürdigen Einfluß auf den Gang der commerciellen Weltangelegenheiten herbeigeführt hat, iſt an ſich ganz unbedeutend; die urſprünglichen Beſitzer deſſelben, die Portugieſen, ſind gänzlich verarmt, ſeitdem ihren Händen auch der Opiumhandel entſchlüpft iſt. Nach der Zählung vom Jahre 1822[815]) hatte die Inſel zu Einwohnern nur Freie Leute 604, desgleichen unter 15 Jahren 473; Sclaven 537; Frauen 2693; Chineſen mit Familien 45,000 Seit der Vertreibung der Jeſuiten-Miſſion aus China ſind auch die kirchlichen Inſtitute der Portugieſen in Macao in Verfall, die Engliſchen Compagnie Herren, ihr Comittee, die Präſidenten, ſtimmfähige Mitglieder, Secretaire, Commis und die Kaufherren mit ihrem Anhange haben dort den Vorrang. Sie leben während des Sommers in Macao; erſt mit dem Herbſt fangen ihre Geſchäfte in der Engliſchen Factorei in Canton an. Sie haben ihr Engliſches Leben auch auf Macao verpflanzt, das ſeine Quellen, Bibliotheken, ſein Britiſches Muſeum und andere intereſſante Anſtalten beſitzt. Eine der merkwürdigſten iſt unſtreitig die evangeliſche Miſſion und die Chineſiſche Preſſe, durch deren vorzügliche Gönner und Mitarbeiter Sir G. Staunton, Fr. Davis, Dr. Morriſon Miſſionar u. a., das Studium der Chineſiſchen Literatur und der Kenntniß Chinas von hier aus nicht wenig gefördert iſt. Statt vieler kleineren Unternehmungen nennen wir hier nur die große, die Herausgabe von Dr. Morriſons Chineſiſchem Wörterbuch[16]) deſſen Lettern hier mit Unterſtützung und unter der Oberaufſicht des Comittees der Compagnie geſchnitten wurden, das hier in 3 Foliobänden geordnet, von 1814 bis 1824 gedruckt und herausgegeben ward. Die Preſſe wurde ſeitdem auch zur Förderung anderer Literariſchen Werke beibehalten, von denen bei den Verſuchsreiſen des Schiffes Lord Amherſt, mancherlei in Anwendung kam (ſ. oben S. 627, 704, 776).

---

[815]) Canton Register 1830. Nr. 11. [16]) P. Anber China an Outline l. c. p. 252.

Der früher gehegten, zumal durch Sir Stamford Raffles ausgesprochnen Hoffnung, die Beschwerlichkeiten des Canton-Handels, durch die Anlage des Freihafens von Singapore zu umgehen, indem durch die Colonisation der Chinesen und ihre steigende Junken-Schiffahrt der Handel nicht blos von Canton, sondern auch von Fukian, von den Süd-Gestaden Chinas auf diesen Britischen Freihafen zu Malacca übertragen werden könnte, standen zu große Schwierigkeiten entgegen, um den directen Handel mit Canton etwa zum Vortheil jener Vermitttlungsstation in Singapore aufzugeben. So sehr auch Singapore im Aufblühen sich zeigt, und so stark auch die Junkenfahrt der Chinesen, dahinwärts in Schwung gekommen ist; so wäre doch der geringe Tonnengehalt ihrer heimischen Fahrzeuge, deren wenigstens 3 bis 4 auf jeden Ostindienfahrer zu rechnen sind, unfähig, auch nur fürs erste den Bedarf Englands an Thee und Seide dahin zu schaffen. China könnte auf keinen Fall, so schnell die Zahl seiner Kauffartheischiffe vermehren, als das Bedürfniß es erheischen wurde, und die Chinesische Staatsverwaltung würde einer zu starken Zunahme bald genug Hindernisse in den Weg legen. Die Chinesischen Junken, welche bis jetzt jene Fahrten machen, sind nicht blos mit Waaren, sondern auch mit Bedürfnissen und Proviant für die Colonisationen und selbst mit Colonisten schon hinreichend beladen. So bedeutend die Zahl der Chinesischen Junken, die den Auswärtigen Handel betreiben, auch für die Chinesische Gestadepopulation ist, so gering ist sie doch in Beziehung auf das unermeßliche Chinesische Reich, und auf den Welthandel mit Europa. Ihre jährliche Zahl, aus den 3 südlichen Küstenprovinzen Tschekiang, Fukian, Kuangtong, beträgt: etwa 10 Junken nach Japan, 15 nach den Philippinen, 4 nach den Sulu-Inseln, 2 nach Celebes, 7 nach den Molucken, 11 nach Borneo, 3 nach Java, 10 nach Sumatra und Banca, 10 nach Singapore, 6 nach der Malayen Halbinsel, 12 nach Siam, 10 nach Cochin-China, Cambodja u. s. w.; in allem in runder Summe etwa 300 Junken, die meist an Bangkok hin und her vorübergehen (s. oben S. 860). Die nach den vorliegenden Halbinseln Korea und den Inseln Lieu khieu, Formosa und Hainan sind aber nicht zu rechnen, weil sie zum Binnenhandel des Chinesischen Reiches gezählt werden müssen, so wenig wie die Jun-

ken, welche in der Regel blos die Cabotage an dem Chineſiſchen Geſtade beſorgen.

IV. Die beiden Geſtadeinſeln Formoſa (Thay wan) und Hainan. Das Piratenweſen.

Zwei Geſtadeinſeln Formoſa, Hermoſa oder Hormoſa, die ſchöne Inſel, von den Portugieſen ſeit ihren erſten Vorüberfahrten genannt, weil ihr Anblick auch ſchon in der Ferne durch ihr Hochgebirge und ihr fruchtbares Grün dem Auge erfreulich ſchien, und Hainan, beide von nicht geringem Umfange, ſind dem Südgeſtade Chinas ſo nahe vorgelagert, daß ſie als unmittelbar in deſſen Bereiche liegend, auch als maritime Fortſetzungen und Gliederungen deſſelben angeſehen werden müſſen; ihre Geſchichte iſt auch an die des volkreichen continentalen Geſtades, das wir bisher betrachtet haben, nothwendig geknüpft, und ſtets von demſelben mehr oder weniger abhängig geweſen; doch ſind beide anderthalb hundert Meilen weit auseinander gerückt, und ſtehen gegenſeitig unter ſich nur in geringer näheren Beziehung oder Verbindung.

1. Die Inſel Thay wan der Chineſen, Formoſa der Europäer (Hormoſa der Portugieſen).

a) Ueberſicht; Geſchichte von Formoſa.

Dieſe Inſel, welche nach Angabe der Holländer[817]) bei den Eingebornen Pekan oder Pakande genannt wird, zwiſchen dem Continent von Fukian und der Gruppe der Manillas Inſeln gelegen, wird von beiden durch Meerengen getrennt, die von der Inſel ihre Namen erhalten; im Süden, gegen Lucon, der Formoſa-Canal; im Norden die Formoſa-Straße, welche letztere man auch den Canal von Fukian nennt. Dieſer, an 15 bis 20 geogr. Meilen breit, muß von Amoy, oder einem anderen Hafenorte von Fukian aus überſchifft werden, um Formoſa zu erreichen. Zwiſchen beiden eine kleine Tagefahrt im Weſten von Formoſa, liegt im Canal die Gruppe der kleinen Pongbu oder Phengbu, oder Pes-

[817]) Beschryvinge van Tayouan, of Formosa en onzen Handel aldaar, in François Valentyn Beschr. van den Handel en Vaart der Niederlanders of Tsjina, Vierde Boek fol. 33 — 94. in Tom. IV. Amsterd. 1726.

cadores, d. i. Fischer-Inseln, der ältern Europäischen Seefahrer, welche zu sicheren Hafenstationen für die Ueberfahrt dienen.

Erst unter Kaiser Khanghi wurden diese Inseln im Jahre 1714 durch die Jesuiten Patres für die Kartenaufnahme des Chinesischen Reichs vermessen, und ihre Hauptpuncte astronomisch bestimmt; Pat. Mailla [18]) gab hierüber den ersten genaueren Bericht; aber die Insel war vorher den Chinesen längst bekannt. De Mailla glaubte zwar im Jahre 1430, unter der Ming-Dynastie sey diese Insel zum ersten male [19]) von den Chinesen entdeckt worden, während eines Sturmes, der einen kaiserlichen Eunuchen, Duan san pao, dahin verschlug, welcher nur Barbaren dort vorfand, aber reich beladen mit Arzneipflanzen von seinem Abenteuer zurückkehrte, die er seinem Gebieter übergab, und die seitdem noch bei Chinesen in Gebrauch blieben. Diesem Irrthum, der sich seitdem immer wiederholte, hatte zuerst Capt. Burney [20]) widersprochen; Klaproth [21]) hat ihn zuerst widerlegt: denn schon den älteren Annalen ist diese Insel wol bekannt, obwol sie unter andern Namen vorkommt, und nur selten einmal von ihr die Rede ist.

Schon seit langer Zeit kannten die Chinesen den Archipel der Pong hu oder Pheng hu (Pescadores Inseln), der zwischen Fukian und Formosa liegt, von dem man bei heiterem Wetter den Rauch auf beiden Ländern kann aufsteigen sehen. Die Einwohner von Formosa, sagten die Chinesen, hätten einen sehr großen Abscheu vor der Schiffahrt und dem Fischfang; sie begnügten sich nur mit ihren Flußfischen, obwol ihr Meer sehr fischreich sey. Es scheint also wol nicht, daß die Formoser nach Phenghu kamen, und daß dort etwa die Bekanntschaft der Chinesen mit ihnen gemacht ward. Aber auch die Chinesen waren nicht sehr begierig die Formosa-Insel zu besuchen, deren ganze Westküste mit Klippen und Felsen bedeckt ist. Nach der großen Chi-

---

[18]) Lettre du Père de Mailla au Père de Colonia, Aug. 1715; in Lettres edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 413 — 467. Nebst Carte des Isles de Ponghou, und Carte de ce qui appartient à l'Empereur de la Chine dans l'Isle de Formose, faite par Ordre de l'Empereur Kanhi Tab. p. 424.

[19]) De Mailla l. c. p. 449. [20]) Jam. Burney Chronological History of the Discoveries in the South Sea. London 4. 1803. T. I. p. 375. [21]) Klaproth sur la Langue des Indigènes de l'Isle de Formosa in Journal Asiatiq. Paris 1822. T. I. p. 194 — 196.

neſiſchen Reichsgeographie[822]) machte Formoſa ehedem einen Theil von Huang ſu aus; unter den Han, kurz vor der Zeit vor Chriſti Geburt war ſie unter dem Collectiv-Namen Manky, d. i. das Land der Barbaren im Süden mitbegriffen. Unter den Mongholen-Kaiſern (1278 — 1368) nannte man die Einwohner von Formoſa mit dem Namen Tung fan, d. h. öſtliche Fremde (wie Si fan Weſtliche Fremde). Unter den Ming, die jenen folgten, wurde ſie Ky lung genannt, nach einem Hafen (Que long, ſpäterhin bei den Holländern) und einem darüber emporragenden Berge Ky lung Schan[23]), der an der Nordſpitze der Inſel liegt, und die Landmarke für alle Schiffer iſt, die von Japan hierher ſegeln; derſelbe Hafen hieß in früheren Zeiten Pe kiang, d. i. der Nordhafen. Allerdings war alſo die Inſel den Chineſen wol ſchon vor dem Jahre 1430 bekannt; ſie wurde nur von ihnen ſelten genannt, weil man ihre Bewohner für Barbaren hielt, die den Chineſiſchen Kaiſern keine Geſchenke, keinen Tribut zahlten, ſo daß alſo ihr Inſel-Königreich nicht zu den Staaten gehörte, die das Glück genoſſen, den Sohn des Himmels zu ihrem Gebieter zu haben. Im Jahre 1564, alſo 134 nach jener vermeintlichen erſten Entdeckung der Formoſa-Inſel, durch Duan ſan pao, ſoll unter Kaiſer Kia tſing, ſein Admiral, Yu ta peon[24]), zum erſten male feſten Fuß auf der Inſel gefaßt haben. Er kreuzte gegen den Corſaren Hauptmann Lin tao kien, der ſich in jenen Gewäſſern der Pong hu-Inſeln bemächtigt hatte, bei dieſen beſiegt wurde, und auf ſeiner Flucht nach Formoſa vom Admirale verfolgt, wieder einmal Chineſen auf dieſe große Nachbarinſel führte, die triumphirend mit dieſer Wiederentdeckung nach Canton zurückkehrten; aber fluchbeladen: denn die Barbaren der Inſel, ſo viel ſie ihrer nur hatten habhaft werden können, hatten ſie geſchlachtet, und der Admiral hatte mit ihrem Blute die Schiffe anſtreichen laſſen. Von Behauptung der Inſel iſt noch keine Rede.

Aber Japaner[25]), die im Mittelalter noch auf Streifzüge in jenen Meeren ausgingen, ſcheinen öfter Expeditionen an die

---

[822]) Klaproth Description de l'Isle de Formose extraite de Livres Chinois, in Memoires relatifs a l'Asie Paris. 1826. 8. T. I. p. 321 — 353. [23]) ebend. p. 333. [24]) De Mailla Lettres edif. l. c. T. XVIII. p. 449. [25]) Klaproth Description de Formose l. c. Mem. T. I. p. 324.

Nordspitze von Formosa geschickt, und zuletzt, im Jahre 1621, sich eines Theils der Insel bemächtigt zu haben. Zu gleicher Zeit wurden Holländer, nachdem sie auf den Phenghu (oder Ponghu) Inseln sich die besten Hafenstellen ausgesucht, und an ihnen, mit Chinesischen Kriegsgefangenen, Festungen erbaut hatten, um den Handel [26]) der Portugisen, wie der Spanier, zwischen Macao, den Manillas, China und Japan zu unterbrechen und sich selbst zuzueignen, auf einer ihrer Japanfahrten durch Sturm auf dieselbe Küste von Formosa geworfen, und erhielten nach mancher Unterhandlung die anfänglich von den ersten Japanischen Besitzern verweigerte Erlaubniß, sich auf eine der Inselchen am Eingange des Hafens, der Thaywan hieß, niederzulassen und ein Comptoir zu errichten. Im Jahre 1634 bauten sie daselbst das Fort Zelandia auf. Die Japaner zogen sich kurz darauf, wie aus allen ihren auswärtigen Ansiedlungen, so auch von Formosa ganz zurück, und nun sahen sich die Holländer als die Herren der Insel an. Sie errichteten an der Nordspitze ein befestigtes Comtoir, und ein paar kleine Forts auf den Phenghu Inseln. Das Fort Zelandia [27]) diente ihnen zur Unterhaltung eines sehr vortheilhaften Handels mit China, zumal mit Fukian, von woher, bei den damaligen Kriegszeiten im Chinesischen Lande, sehr große Auswanderungen nach Formosa statt fanden, welche die Holländer freudig aufnahmen. So siedelten sich gleich in einem der ersten Kriegsjahre 25,000 Familien aus Fukian im Holländer Gebiet auf Formosa an. Die Holländische Besitzung wuchs daher mit jedem Jahre an Bedeutung. Auf der andern Seite des Forts bauten sie ein zweites festes Haus mit 4 halben Bastionen, das bis heute stehen blieb u. a. m.

Indeß hatte sich durch ganz China der furchtbarste Krieg ausgebreitet, durch welchen endlich die Ming-Dynastie von den Mandschu gestürzt ward. Das Unglück wälzte sich wie eine Lawine dem Süden zu, und setzte auch Formosa in Brand. Die Küstenprovinzen von Tschekiang, Fukian und Canton waren das letzte Asyl der treuen Anhänger der Ming-Dynastie, und als mit dem Tode des letzten Kaisers kein fester Stand mehr für die Patrioten auf dem Continent zu finden war,

---

[26]) Jam. Burney Chronolog. Hist l. c. Tom III. 1813. p. 44.
[27]) Plan du Fort de Zelande bei De Mailla Lettr. tabula p. 436.

warfen dieſe ihre ganze Macht auf ihre Flotten. Ein reicher Kaufmann aus Fukian, der von den Jeſuiten die Taufe erhalten, ward Admiral; er verſchmähte den Königstitel, den ihm die Mandſchu Sieger im Fall der Unterwerfuug anboten. Sein noch kühnerer Sohn Tſching tſching kung, bei Europäern Koxinga genannt (ſ. oben S. 832), an dem Chineſiſchen Seegeſtade geſchlagen, ſegelte zu den Ponghu Inſeln, die er bald mit 100 Schiffen beſetzte, und drang mit der übrigen Flotte im Jahre 1662 bis Formoſa[828]), wo er im Holländer Fort nur eine ſehr geringe Garniſon fand. Es waren nur 11 Holländer, mit wenigen Schwarzen und Inſularen, welche die Beſatzung ausmachten; aber auch dieſe wenigen, nebſt 4 Schiffen die im Hafen lagen, vertheidigten ſich mit größter Tapferkeit 4 Monate lang gegen die feindliche Flotte von 900 Seegeln. Ihre Kanonen und Feuergewehre gaben ihnen ſolche Ueberlegenheit, daß ſie nur ausgehungert werden konnten, und da zuletzt ihnen auch noch die Schiffe in Brand geſteckt waren, ſicherten ſie ſich doch noch auf dem letzten ihrer Schiffe mit aller ihrer Habe einen freien Abzug aus dem Hafen, und überließen ihre Herrſchaft auf der Inſel, die nur 38 Jahre gedauert hatte, dem Sieger aus Fukian. Dieſer Tſching tſching kung[29]) theilte nun die Ländereien der Weſtküſte der Inſel an ſeine Truppen aus, legte Garniſon in die Nord-Feſte Kylung tſchai (Quelong der Holländer, wo auch der Spaniſche Gouverneur der Manilla Inſeln, zum Schutz ſeines Handels mit China, im J. 1626[30]), eine Feſte erbaut hatte), die er leer fand. In dem Fort der Holländer, Zelandia, nahm er ſeine Reſidenz mit ſeinem Hofſtaat und nannte es Ngan ping tſching, die Stadt, die zur Seite am Haupthafen entſtand, wurde Tſching tien fu (die ſpätere Capitale Thay wan fu) genannt. Die ganze Weſtſeite der Inſel verwandelte ſich in eine Chineſiſche Colonie, in welcher die Emigranten von Fukian vorwalteten, Chineſiſche Cultur, Sitte, Geſetz, wurden hier einheimiſch, und gaben der Inſel eine ganz neue Geſtalt, wenn auch das junge Königthum bald wieder unterging. Dieſe Fukian Könige von Formoſa wurden mit ihren Geſchwadern dem Mandſchuiſch gewordenen Gegengeſtade

---

828) J. Burney Chronolog. Hist. l. c. T. III. p. 239—261.
29) De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 458.
30) J. Burney Chronolog. Hist. l. c. T. III. p. 49.

furchtbar, sie plünderten und verwüsteten dasselbe, von ihrer Insel aus, die anfänglich noch keiner der Mandschu Sieger, denen die Marine fehlte, anzugreifen wagte, und nur durch den barbarischen Befehl, jenes ganze Gestadeland Chinas, von Petscheli bis Canton, auf 30 Ly (3 Stunden weit vom Meere) ganz zu rasiren und alle Einwohner in das Innere des Landes zu versetzen, glaubten sie sich gegen die Formosaner sichern und ihnen jeden Beistand abschneiden zu können; doch erhielt auch die rebellische Provinz Fukian sich noch immer in einiger Unabhängigkeit von den Mandschu, und hatte eine Zeitlang sogar ihre eigenen Könige. Diese für die Macht der Fukianlang unter selbstständigen, kriegerischen Königen (Piraten genannt), bedeutende, obwol nur sehr kurze Periode, benutzte die Englisch-Ostindische Compagnie, welcher der König Koxinga (Tschingtschingkung) befreundet war, während er die Holländer bekriegte, sich auf Formosa nieder zu lassen. Die Englische Präsidentschaft zu Bantam (s. oben S. 799) legte auf Formosa ein Comptoir und Waarenmagazin an, und begann von hier aus ihren Handel mit Amoy (s. oben S. 784), der in kurzem sehr bedeutend ward, aber bei den fortschreitenden Siegen der Mandschu bald wieder aus Stadt und Insel verdrängt ward. Denn schon 1682 fiel Fukian ganz unter dem Schwert der Mandschu, und erhielt seinen Tsongtu, d. i. Mandschu Gouverneur, dem es von Holländern unterstützt, die bei Hofe in Peking ihren frühern Antheil an Formosa, gegen die Piraten, wiewol vergeblich, geltend zu machen suchten, auch bald gelang, die Insel in Besitz [31]) zu nehmen (1683). Das dritte Glied der jungen Dynastie, ein unmündiges Kind, saß auf dem Thron von Formosa; viele der Fukian Emigranten, die nach ihren Familien und ihrer Habe auf dem Continente sich von ihrer Colonisation auf Formosa zurücksehnten, folgten gern der verkündeten Amnestie für alles Vergangene in ihre Heimath; die Ponghu-Inseln wurden beim ersten Ueberfalle erobert, und ehe noch die Mandschuische Expedition nach Formosa hinüberseglte, kam schon die Unterwerfungsacte der Insel und des Regentschaftsrathes [32]); der abgesetzte, unmündige Prinz wurde von Kaiser Khanghi nach Peking beordert, wo er noch

---

[31]) De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 461.
[32]) ebend. p. 462.

zu De Maillas Zeit, mit dem Titel eines Grafen, unter dem Gefolge bei Hofe bewacht wurde. Dieſe Erwerbung der Inſel ſahe der Mandſchu Kaiſer für ein ſo wichtiges Ereigniß an, daß er am Ende ſeiner faſt 50 jährigen Herrſchaft, in einer Rede, mit Stolz ſagte: ſeit 49 Jahren bin ich auf dem Throne, ich habe die Rebellen zerſchmettert, Formoſa erworben[833]), die Ruſſen unterworfen. —

Die Inſel blieb als Provinz dem Tſongtu von Fukian zugetheilt. Dieſer erhob die Ortſchaft mit dem Holländer Fort Zelandia zu einer Stadt vom erſten Range (Fu), und gab ihr den Namen Thay wan fu, d. i. die Stadt der Bai der hohen Gipfel[34]), ein Name, der ſeitdem von der Capitale auf die ganze Inſel übertragen (Thay wan) iſt. Ihr Hafen erhielt den Namen Ta yuan kiang. Die Inſel wurde in 3 Diſtricte (Hian) getheilt, in Thay wan hian in der Mitte, Fung Schan hian am Südende der Inſel und Tſchu lo hian im Norden des Haupthafens, den Ponghu-Inſeln gegenüber, wozu, im Jahre 1723, noch im nördlichſten Theil derſelben, ein vierter Diſtrict, Tſchang hua hian, hinzu kam, deſſen Bewohner aber ſehr zu Empörungen geneigt blieben. Dieſer Chineſiſche Antheil der Inſel, die Weſtſeite derſelben, welche durch eine ſehr hohe, wilde Gebirgskette von der Oſtſeite geſchieden iſt, und zwiſchen 22° 8′ bis 25° 20′ N.Br. ſich, nach Pat. De Maillas Angabe, vom Südcap Zamakiteou bis zur Nordſpitze bei Kilungtſchai (Quelung) ausdehnt, wurde, im Jahre 1714 im April und Mai, von den Jeſuiten Patres zum erſten male aſtronomiſch aufgenommen und verzeichnet[35]), desgleichen die Gruppe der Ponghu-Inſeln (Pescadores) mit dem Haupthafen, unter 23° 28′ 10″ N.Br. und 3° 9′ 50″ O.L. v. Peking, und zugleich eine Beſchreibung der Inſel gegeben, welche durch frühere Angaben der Holländer, über die Weſtſeite der Inſel, vorzüglich aber ſpäterhin durch die Chineſiſchen Original-Beſchreibungen berichtigt worden iſt. Die Europäiſchen Seefahrer haben ſich in neueren Zeiten kaum nur ſehr kurze Zeit dort aufgehalten, oder ſind blos daran vor-

---

833) Abel Remusat Melanges Asiat. T. I. p. 444. 34) Klaproth Descript. de Formosa l. c. Mem. rel. T. I. p. 325; Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 193. 35) De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 424.

übergesegelt; wie Commodore George Anson (1742)[36], La Perouse (1787)[37], Capt. Broughton (1797)[38], Capt. Beechey (1827)[39], Lindsay und Gützlaff (1832)[40]; aber durch ihre Umschiffung ist die Ausdehnung der Gestade von Formosa mehr und mehr berichtigt, wenn auch nicht überall bestimmt. Die äußerste Nordspitze der Insel ragt nämlich weiter als De Mailla angab, bis 25° 18′ N.Br. vor, 121 21′ O.L. v. Gr.; das äußerste Südende, nach La Perouse und Broughton, aber 21° 53′ 30″ N.Br. und 120° 57′ O.L. v. Gr. Die Insel wird dadurch langgestreckter, die Ostküste kann aber bis jetzt nur noch hypothetisch nach frühern Holländischen Angaben eingetragen werden. Die Klippe Vele Rete[41], die in der Gestalt eines segelnden Schiffes dem Südende der Insel vorliegt, und für alle Schiffer, die von den Manillas kommen, das Signal für die Nähe von Formosa ist, aber in einem so gefahrvollen Meere bis dahin ganz irrig niedergelegt war, wurde erst von Capt. Broughton genau auf 21° 50′ N.Br. bestimmt; das gegen S.W. vorliegende, gut bewohnte Inselchen Lamay auf 22° 22′ N.Br.; gegen West die Gruppe der Ponghu-Inseln, wurde viel mehr von O. gegen W. ausgebreitet gefunden, als dies früher gezeichnet war, und ihre äußersten Nord- und Südspitzen, nach La Perouse[42], zwischen 23° 12′ und 23° 25′ N.Br. festgestellt. Den Canal zwischen ihnen und Formosa fand La Perouse nicht über 4 Lieues breit, und die vielen seichten Gründe und Klippen, die Formosabänke (Banks of Formosa), im S.W. dieser Insel-Gruppe, welche die Einfahrt des Formosa-Canals von S.W. so gefahrvoll, und bei herrschenden N.O. Monsunen die Durchfahrt, nach La Perouses und Capt. Broughtons[43] Erfahrungen, ganz unmöglich machen, in frühern Zeiten viele Schiffbrüche verursacht hatten, zeichnete Capt. Burney nach ältern Holländischen Kar-

---

[36]) G. Anson Voyage round the World ed. R. Walter. Lond. 1748. 4. p. 346. [37]) La Perouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. II. p. 368—375. [38]) W. R. Broughton Voyage de Decouv. Trad. fr. Paris 1807. 8. T. II. p. 13—17, 283.
[39]) T. W. Beechey Narrative of a Voyage to the Pacific. etc. Lond. 1831. T. II. p. 129. [40]) Lindsay Report l. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271. [41]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 15, 16; Capt. Beechey Narrat. II. l. c. p. 129. [42]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 375. [43]) La Perouse Voy. l. c. II. p. 368, 374; Broughton Voy. l. c. II. p. 12.

ten (J. Van Keulens Oast Indien Zee Fakkel, wo eine wichtige Karte Formoſas, wie auch bei Fr. Valentyn), und beſtätigenden Beobachtungen der neuern Seefahrer, wieder in ſeine critiſche Karte [44]) der Chineſiſchen Geſtade ein. Die Schwierigkeit der Durchſchiffung des Formoſa-Canals und die Gewalt der Monſune und Stürme innerhalb deſſelben, welche alle hieſige Beſtimmungen ſo ſehr erſchwerten, ſchreibt G. Staunton [45]), der engen Meeresgaſſe zwiſchen den beiden Hochgebirgsketten von Fukian und Formoſa zu, zwiſchen welche dieſe zuſammengepreßten Winde, in ihre Normaldirection, ſowol N.O. wie S.W. Monſune recht eigentlich gefangen werden, und ſich dann nur, zumal in der Periode ihrer Umſetzung, durch gewaltige Wirbel, Stürme und Meteore aller Art, entladen und Luft machen können.

b) Beſchreibung der Inſel Formoſa.

Die äußerſte Südſpitze der Inſel iſt zwar nur ein flaches, ſandiges Vorland [46]), aber daneben ſteigen am Ufer überall iſolirte, große, ſchwarze Klippen hervor, und ſo wie das Ufer ſich hebt, wird es fruchtbar, grün, bewachſen, felſig, und über ihm richtet ſich ſogleich die Kette der Hochgebirge empor, die der Inſel in der Ferne von allen Seiten ihr ſchönes Anſehn giebt, von dem ſie bei den erſten Europäiſchen Schiffern den Namen (Hormoſa, Formoſa, die Schöne) bis heute behalten hat.

Dieſes Hochgebirge, Ta Schan, d. h. großes Gebirge der Chineſen, kann man mit Al. v. Humboldt [47]) als die äußerſte öſtlichſte Verlängerung des Himalaya-Syſtemes, in deſſen Normaldirection es wenigſtens vom Hindu Khu an bis zum Nan Ling gegen S.O. ausgeſtreckt liegt, betrachten (Aſien Bd. I. S. 45, Bd. II. S. 417; ſ. oben S. 665), eine Linie, die dann durch 73 Längengrade von Weſt nach Oſt ziehend, der halben Länge der Andes-Kette gleich kommt, und nur die einzige Lücke des Formoſa-Canals darbietet, die aber

---

[44]) Memoir Explanatory of a Chart of the Coast of China 1810. etc., Appendix in J. Burney Chronol. Histor. Vol. II. p. 429—431.
[45]) G. Staunton Authentic. Account. etc. l. c. T. I. p. 401.
[46]) C. Broughton Voy. l. c. II. p. 16—17. [47]) Al. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Aſien; Poggendorf Annal. der Phyſ. 1830. Bd. 94. S. 326; Not. in Klaproth Annal. de Voy. IV. p. 306.

durch mancherlei Klippen und Untiefen ausgefüllt wird. Da dieser Ta Schan auf Formosa, gleich dem Schneehaupte gegenüber in Fukian (s. ob. S. 665), den größern Theil des Sommers hindurch mit Schnee bedeckt bleibt, so läßt dies, nach Al. v. Humboldts Berechnung, für dieses maritime Gebirgsglied, auf eine absolute Erhebung von 11,400 Fuß (1900 Toiſ.), etwa Aetnahöhe, zurückſchließen. Aber dieſer Ta Schan ſoll die ganze Inſel Formoſa von S. nach N. durchſetzen, ſie in eine Oſt- und Weſt-Hälfte theilen, von der nur die letztere einigermaßen bekannt und civiliſirt iſt, die öſtliche als Terra incognita noch von Wilden bewohnt wird, ſo daß alle Kenntniß Formoſas nur auf der weſtlichen, der Chineſiſchen Seite beruht, die weniger bergig, fruchtbarer, bevölkerter iſt als jene.

Der Ta Schan beſteht jedoch nicht aus einer Kette, ſondern aus mehreren Gebirgszügen, unter denen der Mukang Schan (d. h. Waldberg) [48]) der merkwürdigſte, ſehr ſteil, ſich hoch in die Wolken erhebt, mit denen er faſt ſtets gekrönt iſt; nach ihm wird auch öfter das ganze Gebirge benannt, die wilden Inſulaner, die ihn bewohnen, heißen bei den Chineſen Thufan. Dieſer Mukang liegt im N.O. von Thaywanhian, und zieht ſich bis zur Grenze von Tſchulohian (unter 23° 27′ 36″ N.Br.). Viele der einzelnen Bergnamen, in welchen die Chineſen die Geſtalten von Menſchen oder Götterfiguren zu ſehen glauben übergehen wir. Doch ſind einige der von ihnen am Südende der Inſel angeführten durch die vulcaniſchen Erſcheinungen [49]) merkwürdig, die ſie begleiten. Der Tſchykang, d. h. der Rothe Berg im Süden der Stadt Fungſchanhian (d. h. Phönixſtadt), die noch ſüdwärts des Hafens Thaywan liegt, hat früher Feuer geſpien, und noch iſt ein See mit heißem Waſſer auf ihm zu ſehen.

Der Phunanmy Schan im S.O. derſelben Stadt, ſehr hoch mit ſchönen Pinus bewachſen, ſtrahlt des Nachts einen Glanz wie Feuer aus, und iſt vielleicht ein nur ruhender Vulcan, auf ſeinem Nachbarberge ſollen die Blätter der großen Arumpflanze die Größe eines Hauſes erreichen. Der Kialao-Berg der Eingebornen, jenem zur Seite liegend, Khuey lup-

---

[48]) Klaproth Description de l'Isle de Formose ext. de Livres Chinois l. c. Mem. T. I. p. 32. [49]) Nouvelles Annales de Voy. T. IV. Not. p. 306; Descr. de Formose Mem. T. I. p. 329—334.

Schan der Chinesen, ist ihr Grenzberg gegen die wilden Insulaner im Osten. Seine Gipfel steigen hoch in die Lüfte, sind meist wolkenbedeckt, werden aber bei klarem Himmel als Landmarken schon auf den Ponghu (Phenghu) Inseln unterschieden, und sind im einzelnen benannt. Eben so liegt der Schamakytheu Schan, in der äußersten Südspitze der Insel, noch 17 geogr. Meilen im S.O. von Fungschanhian, steil emporragend, wie eine Mauer, den Schiffern, die von den Manillas kommen, aus weiter Ferne zum Signal dienend. Ihm zur Seite steigen, bei niederm Meere, Klippen aus demselben hervor, welche das Ansehn von Pferden haben sollen.

Im N.O. der Stadt Fungschanhian springt am Fuße des Kuenschuy Schan, d. h. Berg der kochenden Wasser, auf einer kleinen Plaine mit Heftigkeit eine heiße Schwefelquelle hervor, die einen See von ein bis zwei Stunden bildet, der ringsum von Bergen eingeschlossen ist, in welchem drei dicht bewaldete Inselchen liegen. Das bläulichweiße Wasser dient zur Bewässerung der Felder.

Aber auch weiter gegen die Mitte der Insel werden in den Gebirgen noch andere vulcanische Erscheinungen aufgeführt. So z. B. liegt der Ho Schan, d. h. der Feuerberg, im S.O. von Tschulohian, mit Klippen bedeckt zwischen denen Quellen fließen, aus deren Wassern beständig Flammen emporschlagen (vielleicht strömende Naphthaquellen?); der Lieouhuang Schan, d. h. der Schwefelberg, noch nördlicher dehnt sich zwischen den Städten Tschanghuahian bis Tanschuytschhing aus; stets sieht man Flammen aus seinem Fuße hervorbrechen, und die Schwefeldämpfe sind so stark, daß sie Menschen ersticken können. Auf dem Gipfel des Palifen Schan, im Westen der zuletzt genannten Stadt, soll nach den Einwohnern eine aus Eisen geschmolzene Katze (ob ein Meteoreisenblock?) liegen, deren Berührung Krankheiten erzeugt. In der Nähe dieser Solfataren, aus denen sehr viel Schwefel gesammelt wird, der in den Handel kömmt, liegt der Pan sian Schan im S.O. der Stadt Tschanghuahian, wo früher eine Chinesen-Colonie die fruchtbaren Felder bebaute, und die Kampferbäume und Maronen, die jene Gebirge tragen, zur Production, ihre Baumstämme zum Schiffbau, zu Masten benutzte; später siedelten sich da Piraten an. Am hohen, unzugänglichen Schan tschao Schan im N.O. derselben

Stadt, haben sich 36 Dorfschaften der wilden Insulaner an dessen Südgehänge angesiedelt, die auch noch in den andern Bergrevieren zerstreute Wohnungen haben.

An der äußersten Nordspitze der Insel endet der Ky lung Schan, im Süden des gleichnamigen Hafens (Quelong der Holländer), der 20 bis 30 Seeschiffe fassen kann, als hohe Landmarke für die Japan- und Chinafahrer, den mächtigen Gebirgszug Formosas; und ihm zur Seite, in Westen, liegt ein zweiter Berg, der Kin pao ly Schan mit ausgezeichneten Felsen, die Fahnen-Klippen genannt, die schon aus weiter Ferne vom Schiffer erblickt werden können.

Von so hohen Gebirgen ziehen eine Menge Ströme und Bäche[850]), gegen Westen, hinab zum Meere, und bewässern reichlich das vorliegende, fruchtbare Erdreich, zerstören aber auch das Land nicht wenig, zumal die Wege durch die Insel, die einer steten Reparatur bedürfen. Der Fluß, der sich zu dem Haupthafen Thay wan ergießt, gehört zu den geringern der Insel; der größte soll in der Mitte derselben, der Nieou tschhao Khy seyn, dessen Mündung südwärts der Stadt Tschu lohia aber seicht und durch eine Sandbarre versperrt ist. Dagegen ist der Tan schuy Khy (d. h. Süßwasser) im N.O. von Tschang hua hian, gegen N.W., zur Tan schuy Kiang Bai fließend, an 80 Fuß tief, mehrere Tagereisen aufwärts schiffbar; seine Ufer sind mit wilden Ur-Palmenwäldern beschattet; in seinen Wassern fängt man den Hung sin yu (Rothherz), einen Fisch der bis 10 Fuß Länge erreicht. Auch fehlt es der Insel nicht an Seen; einer derselben, Lian hua tschy (d. h. der See der Lotosblume) im Gebirgslande, in N. von Tschang hua hian liegend, hat eine von wilden Insulanern bewohnte Insel, die auf derselben treffliches Getreide ernten.

Auffallend ist die Versicherung der Chinesischen, wie der Jesuitischen[851]) darin übereinstimmenden Nachrichten, daß die Quellen und Wasser der Insel im Allgemeinen nicht gut und für die Fremden sogar nachtheilig und giftig seyn sollen. Ob dies von der vulkanischen Natur des Bodens herrührt? in der Capitale Thay wan allein wird das Brunenwasser

---

850) Klaproth Descr. de Formose in Mem. l. c. T. I. p. 334 — 337. 851) Descr. de Formose l. c. T. I. 329; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 430.

gerühmt. Beobachtungen über dieſe Quellen, bei den Erdbeben, welche Formoſa öfter heimſuchen ſollen, würden lehrreich ſeyn; bis jetzt fehlen ſie. Im Jahre 1782 wurde die ganze Inſel durch ein furchtbares Erdbeben verwüſtet, auch im ganzen Canal von Formoſa hob ſich das Meer ſo gewaltig, daß die Ebenen der Inſel während 12 Stunden unter Waſſer verſetzt, und ein großer Theil der Capitale zerſtört ward. Mehrere hundert Schiffe im Hafen wurden gänzlich zerſchmettert, und ein paar Kriegsſchiffe ganz von den Wogen verſchlungen.

Die Küſten von Formoſa ſind meiſt ſteil und felſig; die Weſtküſte hat viele kleine Baien und einige größere Häfen, die jedoch denen der Pong hu Inſeln, hinſichtlich der Tiefe, nicht gleich kommen. Der beſte ſoll der Hafen der Capitale Thay wan ſeyn, der Ta puan Kiang genannt wird, und früherhin 2 Einfahrten hatte, davon aber die größere Ta Kiang, den die Holländer durch ihr Fort Zelandia beherrſchten, verſandet iſt; der geringere Ku eul men, 3 Stunden (30 Li) von der Stadt, hat bei Fluth nur 9 bis 10 Fuß Tiefe, kann alſo nur für Chineſiſche Junken zur Einfahrt dienen, deren können aber wol 1000 darin ſicher vor Anker liegen.

Der Hafen Tan ſchuy Kiang im N.W. kann einige 100 Schiffe beherbergen; auch hier hatten die Holländer ein Fort das 1683 zerſtört ward. Dieſen Hafen beſtimmt La Perouſe[852]), obwol er ihn nicht mit Namen nennt, unter 23° 25′ N.Br., 10 Lieues in N. vom Thay wan Hafen: denn er befindet ſich an der Mündung eines großen Fluſſes (des Tan ſchuy Khy ſ. oben S. 869) und hier ſahe er die große Chineſiſche Kriegsflotte den ganzen Hafen füllen, und auch noch einen Theil des Fluſſes bedecken, welche damals (1787) zur Dämpfung einer Rebellion in Formoſa eingelaufen war. Der Nordhafen Pekiang, jetzt Ky lung genannt, gilt gegenwärtig (unter 25° 16′ 48″ N.Br.[53]) für den einzig guten und iſt eine Hauptſtation der Chineſiſchen Marine, wo ein friſcher Handel betrieben wird. Aber die Strömung im S.O. dieſes Hafens iſt ſo ſtark, daß die Chineſiſchen Schiffer[54]) hier ſich eben ſo wenig weiter ſüdwärts an der Oſtſeite der Inſel hinzuſchiffen wagen,

---

[852]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 372, [53]) Asiat. Journ. New. Ser. Vol. XIII. 1834. p. 107. [54]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 339.

wie einst die Araber südwärts des Cap Corrientes von Zanzibar[55]) und Madagascar, oder die Portugiesen um das Cap Nun (Non plus ultra) an der Westküste Afrikas; doch geht hier an der ganzen Ostküste von Formosa die sehr heftige Strömung nicht gegen Süden, sondern von S. gegen N. von der Insel Botol Tobaco bis Pepheng, mit größter Heftigkeit. Hiezu kommen noch sehr häufige Wirbelstürme und Wasserhosen, Typhone, die sich in die Formosa See hinabstürzen. Nach den ältern Nachrichten der Holländer soll die Ostküste von Formosa tiefere Häfen und Fahrwasser haben; wahrscheinlich ist dort, wo die Gebirge sich höher heben, auch die hafenreichere Steilküste; aber sie ist nie untersucht worden.

Das Clima der Insel ist ungemein lieblich, die Lüfte sind gesund und rein, die tropische Hitze unter dem Wendekreise wird durch die Gebirge, und durch das Spiel der Land- und Seewinde sehr gemildert. Das Land ist trefflich bewässert, der Boden ist fruchtbar, kurz die Insel, sagt De Mailla, verdient den Namen Formosa, den sie erhalten hat.

Die Insel ist die Kornkammer[56]) für Fukian; sie giebt reiche Ernten an Reis, zumal einer Art Bergreis, trefflicher Art; aber auch Korn, Hirse, Mais, Gemüse aller Art, Trüffeln. Eine Colocasia, eine Art Arum mit eßbaren Wurzeln ist im Innern der Insel eine Hauptnahrung, Yu bei Chinesen genannt, Gniama bei Europäern. Zuckerpflanzungen sind hier in Menge, sie geben einen sehr guten Zucker, der einen wichtigen Ausfuhrartikel abgiebt, und selbst bis Peking verführt wird. An allen Obstarten hat die Insel Ueberfluß, an einheimischen und hieher verpflanzten. Alle Indischen Agrumi sind hier wie Orangen, Ananas, Goyave, Cocos, Arecanüsse, der Jacquier (Polo mie der Chinesen, wol Artocarpus integrifolia? Nangua der Spanier, Yagua der Portugiesen); aber auch Europäische Obstarten wie Pfirsich, Aprikosen, Feigen, Weintrauben, Melonen, Granaten, Kastanien sind hier in den schönsten Anpflanzungen über die Felder verbreitet, die dadurch das Ansehen der Gärten gewinnen; sie bringen die trefflichsten Früchte. Der Baum Sian, bei Chinesen genannt, mit einer nierenför-

---

[55]) M. Polo ed. Marsden B. III. ch. 36. p. 706. [56]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 326 — 329.

migen Frucht, die in 3 Varietäten vorkommt, duftend, holzig und fleiſchig, ſoll nach ihnen, von den Portugieſen, aus Japan hieher verpflanzt ſeyn. Nur grüner Thee wird auf Formoſa gezogen, von wo er viel ausgeführt und in China auch als Medicament verbraucht werden ſoll (ob eine andere Art als der Chineſiſche?). Von dem wilden Jasmin (San yeou hua der Chineſen) ſchickt man die Blüthen aus Formoſa nach China, um dem Thee einen lieblichen Duft zu geben. Auch Kampfer, Toback, Pfeffer, Aloe und Zimmerholz aus den Waldungen, an denen vorzüglich die nördliche Hälfte der Inſel ſehr reich iſt, liefern wichtige Ausfuhrartikel. Auch Kaffee, Baumwolle, Seide ſollen hier gewonnen werden. An Thieren nennt man Rinder, Büffel, Pferde, Eſel, Ziegen, wenig Schaafe und Schweine; ſehr viel Geflügel, Phaſanen, Affen, Hirſche und anderes Wild; zu dieſem zählt De Mailla auf der Oſtſeite der Inſel auch reißende Thiere, wie Wölfe, Tiger, Leoparden, die aber der Weſtſeite fehlen ſollen. Salz und Schwefel, der vorzüglich ſeit dem Jahre 1819 nach China zur Pulverfabrikation verſendet ward, ſind die Hauptproducte aus dem Mineralreiche; von Gold iſt zwar immer viel die Rede geweſen, aber von den Gruben nichts bekannt. Es ſoll ſich auf der Oſtſeite der Inſel finden, und die Chineſen wollen ſchon vor ihrer Beſitznahme Formoſas von ihrem Goldreichthume[857]) gewußt haben. Da ſie nun auf der Weſtſeite dieſes edle Metall nicht fanden, rüſteten einige ihrer Abenteurer eine Junke aus, es auf der Oſtſeite aufzuſuchen. Doch fanden ſie auch da keine Goldminen, wol aber in einigen Hütten der Inſulaner Goldbarren, auf die jene jedoch nur wenig Werth legten; der gaſtlichen Aufnahme bei dieſem gutmüthigen Völkchen ungeachtet, berauſchten ſie dieſelben kurz vor ihrer Rückfahrt, erſchlugen die Hüttenbewohner, um ihnen dieſes Gold zu rauben, und eilten auf die Weſtſeite der Inſel zurück. Die Folge dieſes Räuberüberfalles, war ſeitdem Rachekriege zwiſchen beiderſeitigen Bevölkerungen. Zu De Maillas Zeit lebte noch der grauſame Anführer jenes Mordüberfalles ungeſtraft. Die Schiffer der Lieoukhieou Inſeln [58]), ſagt man, ſollen mit den öſtlichen Formoſanern

---

[857]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425. Descr. de Formose l. c. T. I. p. 377.

[58]) Klaproth

in Verkehr stehen, und von ihnen die Gold-Lingots gegen allerlei Producte eintauschen.

Der Handel Formosas mit China ist sehr bedeutend; mit Reis, Zucker und andern Lebensmitteln versieht es Fukian und eine große Strecke des Chinesischen Gestadelandes; China dagegen schickt der Insel Thee, Seide, Wollwaaren und allerlei Fabrikwaaren. Jeden Monat rechnet man, daß aus den Häfen von Fukian über 100 Junken dort landen; die Ueberfahrt ist leicht, die Ansiedlung stark, das Leben auf der Insel wolfeil, das Gouvernement erleichtert die Ansiedlung durch Abtretung von Ländereien [59]); doch bemerkte De Mailla, daß zu seiner Zeit ohne Paß Niemand aus Fukian herüber gelassen wurde, und daß diese dem dortigen Gouverneur viel einbrächten; eben so aber laufe der Angekommene auf Formosa, wenn er den dortigen Mandarinen nicht neue Summen zahle, Gefahr bald wieder zurückgeschickt zu werden. Eine Ursache dieser doppelten Controlle soll die Furcht des Mandschu-Gouverneurs vor Rebellionen seyn, die nirgends leichter als in diesen südlichen Colonisationen ausbrechen. Daher lag damals, 1714, eine Garnison von 10,000 Mann Chinesischer Truppen unter einem Tsong ping oder Generallieutenant, mit 2 Futsiang und vielen Officieren auf der Insel, die alle 3 Jahre abgewechselt werden. Späterhin hat China 16,000 Mann Infanterie dahin verlegt, weil die Pferde der Insel für Cavallerie zu schlecht sind; der Generalissimus und der Admiral der dort stationirten Flotte haben beide zusammen 1600 Unzen Silber Gehalt.

Die Einkünfte des Chinesischen Gouvernements von Formosa [60]) sind sehr gering in Beziehung auf die doch ziemlich starke Population des unterworfenen Theiles der Insel. Nach den Listen vom Jahre 1820 waren es nur in allem aus den 4 Districten 143,917 Chy Korn (1 Chy = 5 Pinten Engl.), und 7341 Unzen Silber. Vor 1740 waren die Einkünfte bedeutender, aber nach einer furchtbaren Verheerung der Insel durch Orkane milderte Kaiser Khien long die Abgaben um ein sehr bedeutendes. Die Staatsausgaben zur Bestreitung der Verwal-

---

[59]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 340; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 433. [60]) Klaproth Descr. de Formose a. a. O. p. 343.

tungskoſten der Inſel betragen 30,856 Chy Korn und 6000 Unzen Silber.

Die Stadt Thay wan fu[61]) (Tac wan fu im Fukian Dialect) unter 23° N.Br. gelegen, am Haupthafen, iſt mit einem Wall, 10 Fuß mächtig, umgeben, und mit Gräben; der Wall aus doppelten Mauern, im Innern mit Schutt ausgefüllt, hat 8 Thore mit Thürmen und Wachthäuſern, ſeit 1725 erbaut, die Stadt hat 10,000 Mann Garniſon. Noch ſteht innerhalb eine alte Holländiſche Kirche. Die Hauptſtraßen durchſchneiden ſich in rechten Winkeln, 30 bis 40 Fuß breit, und ſind während der heißen Jahreszeit mit Tüchern zeltartig überdeckt. Die meiſten ſind voll Kaufhäuſer und Läden, in denen alle Arten Waaren auf das eleganteſte feil ſtehen. Das zu große Gedränge macht ſie als Promenade beſchwerlich. Das ſchönſte Gebäude der Stadt iſt das Comptoir aus der Holländer Periode; es iſt ſehr groß, dreiſtöckig, und wird von 4 Halbbaſtionen vertheidigt. Von zwei Haupttempeln iſt einer dem Schutzgotte des Ackerbaues gewidmet, der andere der Göttin Hian fey heou, der Beſchützerin der Schiffe; er ſteht im Norden der Stadt. Der Handel der Einwohner mit China iſt ganz frei, wer aber eine Expedition nach Siam, Cochinchina, zu den Indiſchen oder Japaniſchen Inſeln machen will, hat dazu erſt von Hea mun (ſ. oben S. 784) ſich die Erlaubniß und die Päſſe zu holen, weil Formoſa nur als Provinz unter dem Tſong tu von Fu kian ſteht. Die übrigen Städte auf Formoſa haben nur als Hafenſtationen durch ihre Schiffahrt, oder durch kleine Fortificationen einigen Werth, ſind aber an ſich unbedeutend. Die Lage von Wu teaou kiang[62]), in welcher Lindſay und Gützlaff (1832) zwei Tage ſtationirten, nachdem ſie von Amoy abgeſegelt waren, iſt uns nach früheren Angaben nicht bekannt. Sie ſoll auf einer öden Sandküſte unter 23° 38′ N.Br., und 123° 18′ O.L. v. Gr. liegen, und einen ſtarken Zudrang von Volk zeigen; ihr Hafen lag voll von Junken aus Fukian. Aus dem Innern der Inſel, über dem man die Gebirge aber ohne Spur von Vegetation emporragen ſahe, brachten ſehr viele Ruderkarren mit

---

[61]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 432—436; Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 345, 346; Asiatic Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 107. [62]) Lindsay Report l. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271.

Büffeln bespannt die Landesproducte herbei, die in Magazinen von Bambus mit Matten umhängt und gedeckt, aufgehäuft, dann auf die Junken verladen wurden, zumal Reis und Zucker. Man versprach sich in Handel mit den Fremden einzulassen; aber es geschahe nicht, obwol hier kein Mandarin war. Die Chinesische Ansiedlung, hörte man, sollte zur Rebellion geneigt seyn; als La Perouse hier gelandet war (1787 [63]) stand die ganze Insel in Aufruhr gegen China. Von den Aboriginern der Ostküste, die bis heute ihre Independenz behaupten, bekam Gützlaff keinen zu erblicken.

c) Aboriginer. Die wilden Formosaner, die Thu fan der Chinesen.

Schon vor längerer Zeit schätzte man die Zahl der Chinesischen Ansiedlung in Formosa, auf mehr als eine halbe Million [64]), meist Emigranten aus den verschiedensten Provinzen Chinas, welche der Gewinn hieher gezogen, vorzüglich aber aus Fukian; sie sind, wie überall, so auch hier ihrer einheimischen Sitte getreu geblieben. Ungeachtet ihrer Zahl und der starken Mannschaften, die zu ihrem Schutze auf der Insel garnisoniren, und stets in Fehde mit den Urbewohnern der Insel stehen, haben sie diese doch bis jetzt noch nicht bändigen oder überwältigen können. Zwar sollen sie täglich mehr festen Fuß gewinnen; dennoch ist aber die ganze östliche Hälfte der Insel noch immer frei und independent vom Joch der Chinesen geblieben.

Diese Freien Aboriginer der Ostseite, sind von den Aboriginern der Westseite zu unterscheiden, welche unter das Joch der Chinesen gebracht sind. Von jenen Freien Aboriginern ist wol nur sehr wenig bekannt. De Mailla [65]) der sich im südlichen Theile der Insel einige Zeit auf ihrem Grenzgebiete, behufs seiner Kartenvermessung verweilen mußte, und deshalb zu seinem Schutze eine Escorte von 200 Soldaten mit sich führte, erblickte zwar in der Ferne ihre Hütten auf dem Gebirge, auch sahe er deren 30 bis 40 von der Höhe mit Pfeil und Bogen herabsteigen, doch wagten sie es nicht gegen die überlegene Zahl weiter vorzuschreiten. Er hörte, daß die Grenzfehde dort

---

[63]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 371. [64]) Journal Asiatiq. 1822. T. I. p. 105. [65]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425 — 428.

ſchon ſeit 20 Jahren ununterbrochen beſtehe, und daß gar keine Communication zwiſchen beiden Inſelſeiten ſtatt finde. Sie ſollen ein wildes, unbebautes Bergland bewohnen, von Jagd und Fiſchfang leben, und in Wildheit etwa den Irokeſen, die De Mailla aus eigner Erfahrung kannte, gleich, aber doch weniger brutal ſeyn, weit keuſcher als die Indianer leben, und von Naturell weit ſanfter als jene, und friedlicher ſeyn. Sie ſollen gegenſeitig ſehr wohlwollend ſich zeigen, ſich unter einander beiſtehen, nichts weniger als habſüchtig, wie ihre Chineſiſche Nachbarn, ſeyn, keinen Werth auf Gold und Silber legen u. a. m. Dagegen aber ohne Geſetz, ohne Regierung, ohne Polizei, ohne alle Kenntniß von Gott, ohne Religion leben, aber über die Maaßen ſich ihrer Rachſucht überlaſſen.

Die Unterworfenen Aboriginer lernte De Mailla[866]) nur als Diener, oder als Sclaven der Chineſiſchen Anſiedler kennen. Sie ſind, ſagt er, in 45 Abtheilungen, die man Che nennt (bourgades, Flecken), gebracht, davon 36 in dem nördlichen, 9 in dem ſüdlichen Theile der Inſel liegen. Jene wohnen in Häuſern wie die Chineſen, dieſe nur in Hütten von Bambus mit Strohdächern, auf Eſtraden erbaut, in der Mitte mit einem Heerd, aber ohne alle Meubles. Reis, Korn und Wildprett iſt ihre Hauptnahrung. Das Wild fangen ſie oft als Meiſter im Laufe. Ich ſahe ſie, ſagt De Mailla, ſchneller als die Pferde rennen (dieſe ſind in Formoſa untauglich für die Cavallerie). Die Chineſen geben als Grund dieſer Gewandtheit an, daß ſie ſich in der Jugend die Knie und die Hüften eng zuſammenſchnüren (?). Ihre kurzen Lanzen werfen ſie 70 bis 80 Schritt weit; mit Pfeil und Bogen erlegen ſie den Phaſan im Fluge. Beim Eſſen, ganz nach der Art der Affen mit den Händen, ſind ſie ſehr unreinlich; das Fleiſch genießen ſie halb roh, nur etwas geröſtet. Ihre ganze Kleidung beſteht in einem Leinwandſchurz, von den Hüften bis zu den Knien. Sie ſchlafen auf einem Lager von friſchem Laube. Ihr Hauptſchmuck beſteht in den tatowirten Figuren ihrer Haut; aber nur den Siegern und Vorkämpfern jedes Che, im Lauf und auf der Jagd, iſt dieſe Auszeichnung erlaubt.

Ihre Geſtalt iſt ſchlank, beweglich, ihre Hautfarbe olivenfarbig, ſchwärzlich wie die der Malayen; ihre Züge ſind den

---

866) De Mailla a. a. O. p. 437 — 445.

Chineſiſchen verwandt, ihr Haar hängt ihnen die Schultern lang herab. Sie tragen Ohrringe, Armringe, auf dem Kopf eine Art Krone, aus Saamenkörnern mit bunten Federn geſchmückt, oder in der nördlichen Hälfte der Inſel von Bananenblättern geflochten; da behängen ſie ſich auch mit Hirſchfellen.

Obwol den Chineſen unterworfen, haben ſie doch noch einige alte Einrichtungen unter ſich beibehalten. Jeder Che oder Flecken, wählt 3 bis 4 ſeiner Aelteſten zu Häuptlingen, die alle Streitigkeiten ſchlichten, und den ſtrengſten Gehorſam genießen; ſie zeichnen die beſten Läufer und Jäger durch die Erlaubniß des Tatowirens aus, oder daß ſie ihre Zähne ſchwarz firniſſen (ſ. ob. S. 746) in den Ohren Muſcheln oder Edelſteine tragen dürfen, u. ſ. w. Ihre Hochzeiten ſind ein einfaches Zuſammentreten; die Braut verläßt aber nicht das elterliche Haus, ſondern der Schwiegerſohn zieht in die Hütte des Schwiegervaters, um dieſen bei ſeinen Arbeiten zu unterſtützen; daher geben die Eltern hier den Töchtern den Vorzug, umgekehrt wie bei den Chineſen.

Die Chineſen ſagen ihnen zwar nach, daß ſie insgeheim bei ihren Verſammlungen kannibaliſche Gebräuche hätten, Menſchenfleiſch äßen u. a. m.; aber De Mailla[67]) widerſpricht dieſem und ſagt, unter ihnen ſey kein Betrug, kein Diebſtahl, kein Proceß; ſie zeigen ſich ſehr beſonnen und gehorſam gegen ihre Vorgeſetzten. Nur die Dolmetſcher ſind ihnen ein Dorn im Auge, und ihre häufige Revolten gehen dahin, ſich von deren Druck zu befreien. Bei De Mailla's Anweſenheit hatten ſich 3 von 12 Che auf der Südſeite der Inſel empört, und zahlten ſchon ſeit 3 Jahren keinen Tribut mehr; ſie hatten ſich an die Freien Aboriginer angeſchloſſen. Die Chineſen fordern nämlich Tribut von ihnen in Korn, Reis u. a. m. Deshalb wird in jedem Che ein Chineſe als Einnehmer des Gouvernements beſtellt, der zugleich die Sprache der Eingebornen erlernen muß, um als Dolmetſcher für ſie in Beziehung auf die Mandarinen zu fungiren. Dieſe Dolmetſcher ſpielen nun die Rolle der Tyrannen auf der Inſel, die auch gegen die Mandarinen hochfahrend ſich benehmen. Ihre Grauſamkeiten und Erpreſſungen ſind es, welche die häufigen Empörungen auf der Inſel veranlaſſen.

---

[67]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 442.

De Mailla[868]) erwähnt, daß man ihnen zu ſeiner Zeit in Fukian geſagt hatte, es gäbe auf Formoſa Chriſten; nicht unter den Chineſen, ſondern unter den Aboriginern, aus der Periode der Holländer Herrſchaft. Der Jeſuit bemerkt, es fänden ſich unter ihnen noch mehrere (im Jahre 1714) die Holländiſche Bücher laſen, auch mit deren Schrift ſchreiben könnten, Abſcheu vor dem Götzendienſt zeigten, aber kein Gebet hatten, doch einiges von der Trinität, dem Sündenfall, der Taufe zu ſagen wüßten. Mehr Spuren von Religion zeigten ſie aber nicht, auch könne ihnen von China aus kein Heil kommen; er ſpricht den Wunſch aus, daß die Miſſion ſich einen Hafen an der Oſtküſte der Inſel auserſehen möchte, zu ihrem Werke des Heils. Dies iſt aber nicht geſchehen.

Allerdings haben die Holländer während ihres kurzen Beſitzes ſich auch mit Bekehrungen der Aboriginer[69]) abgegeben; ihre Nachrichten darüber ſind zwar veraltet, durch ſie aber die Sprache derſelben bekannt geworden. Nach den Unterſuchungen und Vergleichungen Klaproths mit den Oceaniſchen Sprachſyſtemen von Madagascar bis zum Stillen Ocean und dem continentalen Südoſten Aſiens, gehören dieſe Aboriginer zu dem großen Malayiſchen Sprachſtamme, der von dem Inſelgeſtade Oſtafrikas bis zu dem Inſelgeſtade Weſtamerikas über Auſtralaſien, von Madagascar und Malacca bis zu den Sandwich-Marqueſas Inſeln und Neu-Seeland verbreitet lebt. Hiemit ſtimmt auch der große Kenner dieſer Völkerſchaften W. Marsden[70]) überein, der bemerkt, ſie gehören zu dem Polyneſiſchen Menſchenſchlage; ſie würden auf den Molukken zu den Haraforas nach Geſtalt und Sitte gerechnet werden; ihr Vocabular beſtätigt, daß ſie nicht, wie man früher wol annahm, zur Race der Auſtralneger gehörten. Viele ihrer Ausdrücke, wie Aulong ſtatt Drang, d. i. Mann, Menſch; Apoeï ſtatt Api, d. i. Feuer u. a. m. entſprechen ganz dem Malayi-

---

868) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 445.

69) l'Formulier des Christendoms, met de Verklaringen van dien, inde Sideis-Formosaansche tale. Door Dan. Gravius Amsterdam 1662 in 4. ſ. Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. I. p. 353; deſſelben Vocabulaire Formosan p. 354 — 368; deſſelben Phrases en Formosan p. 369 — 374. 70) Will Marsden Miscellaneous Works; On the Polynesian or East Insular Languages London 1834. 4. p. 67 etc.

schen Vocabular. Jede Tribus soll indeß auf der Insel ihren eignen Dialect sprechen.

Dennoch bleibt die Bemerkung der Holländer, die auch Fr. Valentyn[71]) anführt, immer zu beachten, daß es in den Gebirgen der Insel auch eine sehr große schwarze Raçe der Aboriginer geben soll, deren Sprache von der der übrigen Formosaner ganz verschieden sey; doch scheint man über sie nicht genauer unterrichtet zu seyn. Ob diese auch gegenwärtig dort noch vorhanden, ist gänzlich unbekannt. Kein Europäer hat seit De Mailla das Innere von Formosa gesehen. Die Holländer fanden die Formosanischen Aboriginer noch in ihren mehr einheimischen Eigenthümlichkeiten, die sich seit der Unterjochung unter die Chinesen sehr vermischt haben mögen. Sie geben von ihnen manche auffallende Berichte. Die Männer sind stark, groß, ihre Farbe zwischen gelb und schwarz, sie gehen 3 Monat im Jahre, nach altem Gebrauch, ganz nackt, den Göttern zu Ehren, die ihnen sonst keinen Regen schicken würden. Die Frauen sind alle klein von Statur, dick, stark von Wuchs, waschen sich täglich 2 mal vor ihren Thüren mit heißem Wasser, sind treu, fleißig, sanft. Polygamie ist bei ihnen gebräuchlich und leicht wechselnde Ehe. Die Männer dürfen sich erst mit dem zwanzigsten Jahre verheirathen, die Weiber dürfen erst mit dem 36sten Jahre Kinder gebären, früher aber müssen sie ihre Frucht durch Priesterinnen, die ihnen den Leib kneten, abtreiben lassen. Sie verehren viele Götzen, darunter 22 die vorzüglichsten sind. Der eine, Tamagisangae, hat seine Wohnung im Süden der Insel; seine Gemahlin Tecarocpoda wohnt im Osten derselben; jenen beten die Männer an, diese die Weiber. Den Norden der Insel beherrscht Sarisang, der Böse, der die Menschen durch Blattern häßlich macht; anders sind Kriegesgötter u. s. w. Ihre Priester sind Weiber, sie heißen Juibus, wahre Schamanen; sie verrichten die Opfer, verdrehen die Augen, werfen sich nieder, haben Entzückungen, Erscheinungen, Ohnmachten, erzittern, erzählen ihre Visionen, prophezeihen Glück, Sturm, vertreiben böse Geister u. s. w., die Todten legen sie nach einigen Tagen auf Gerüste, dörren sie durch darunter angemachtes Feuer,

---

[71]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Tayouan of Formosa etc. l. c. T. IV. Malte Brun Analyse de quelques Memoires Hollandais sur l'Isle de Formose Annales de Voyages. Paris. T. VIII. p. 344 etc.

und bewahren ſie, ähnlich den Südſee-Inſulanern, für ſpätere Jahre zu Leichenfeiern auf. Die Böſen, nach dem Tode, gerathen nach einen verpeſteten Pfuhl, die Guten ſchreiten darüber hinweg, in ein ſchönes Land. Ihre Hauptſünden ſind Verletzung äußerlicher Vorſchriften, wenn ſie z. B. zu unrechter Zeit Seide oder Leinwand getragen, Auſtern zur unrechten Zeit geholt, oder etwas unternommen haben ohne vorher den Geſang der Vögel darüber zu berathen, die Weiber wenn ſie vor der erlaubten Zeit Kinder geboren haben u. a. m. Der Diebſtahl wird nur dadurch beſtraft, daß der Beſtohlne mit ſeiner Partei ſich aus dem Hauſe des Diebes ſein Eigenthum, und was ihm ſonſt beliebt, gewaltſam wieder holt. Vor der Ankunft der Chineſen hatten die Inſulaner einen Rath aus 12 Männern, Quatys genannt (ob Kadi? Richter, durch frühen Einfluß, der bis dahin etwa vordringenden Muſelmänner? ſ. ob. S. 812, 779); ſie wurden noch zur Holländer Zeit erwählt, wechſelten alle 2 Jahre, mußten von gleichem Alter ſeyn. Sie richteten mit Milde und beſtimmten die Strafen; ſie hatten das Vorrecht zur Jahreszeit, wenn der Reis halbwüchſig geworden, ſich berauſchen zu dürfen; aber gewiſſe Speiſen zu genießen war ihnen verſagt, weil ſonſt die Hirſche und Eber ihre Reisernten zerſtören würden. Todesſtrafen kannten ſie nicht, aber Rachekriege; ihre Wohnungen ſchmückten ſie mit Gebeinen von Pferden und mit den Schädeln und Haaren ihrer erſchlagenen Feinde. Statt des Eidſchwures brechen ſie einen Strohhalm, und das dabei gethane Verſprechen iſt ihnen heilig. Von den Chineſen haben ſie vieles Fremdartige angenommen.

Die kleine Inſel Lamay (ſ. ob. S. 865), Lang khiao [72]) der Chineſen, die dem Südende Formoſas gegen S.W. vorliegt, und leichtes Anlanden darbietet, wird auch von Aboriginern bewohnt, die ſtarke Schaafzucht haben. Die Luft ſoll dort den Fremden nachtheilig ſeyn, die Chineſen ſollen die böſen Dämone dieſer Inſel fürchten.

Die Ponghu oder Phenghu Inſeln [73]), Pescadores der Portugiſen, im Weſten Formoſas, deren Lage ſchon oben bezeichnet wurde, ſtehen unter der Jurisdiction von Thaywan. Sie ſind von jeher den Chineſen bekannt geweſen, weil man ſchon

---

[72]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 352. [73]) ebend. p. 351—352; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 417—424.

von Amoy aus in der Ferne ihre Berge bei heiterm Wetter erblicken kann. Im Jahre 1387 wurden die Ponghu-Insulaner von den Chinesen überfallen, aus ihrer Heimath weggeführt, ihre Inselgruppe aber verwüstet. Sie wurden dann das Asyl der Piraten, welche von jeher diese Gewässer gefahrvoll gemacht haben; diese wurden von den Holländern unterjocht, welche aber nicht weniger wie auch die Portugisen den Chinesen in ihrem Benehmen als Seeräuber erschienen, und daher auch seitdem in ihren Historien mit zu dieser Classe der Barbaren gerechnet wurden. Seit Kaiser Khanghi erhielten sie Garnisonen der Mandschutruppen und Festungsanlagen, um diese wichtige Station zur Ueberfahrt nach Formosa zu behaupten; doch zuweilen haben diese Inseln wieder zur Aufnahme der Raubgeschwader jener zahlreichen Piraten gedient, welche von Zeit zu Zeit dem Küstenhandel jener Gewässer so sehr gefährlich werden, und hie und da Empörungen der Gestadeanwohner veranlassen. Es sollen, nach De Mailla, 36 größere und kleinere Inseln seyn, deren größte einen sehr guten Hafen von mehr als 8 Fuß Wassertiefe hat, der zum Anlanden der Canalüberfahrt, die bei hohem Meer und Seestürmen, oder während der hier so heftigen Monsune und ihrer Umsetzzeit, für Kauffahrer wie für die Kriegsflotten der Chinesen, und für die unzähligen Fischerbarken, die stets in diesen Gewässern umherschwärmen, nicht selten durch Typhone gefahrvoll wird, unentbehrlich ist. In diesem Hafen fand De Mailla nur noch die Erinnerung an den einstigen Besitz der Holländer, in dem Namen Hung maotschai (d. h. Rothhaare) zur Bezeichnung der Hafeneinfahrt.

2. Die Insel Hainan.

Diese Gestadeinsel Haïlam, eine bloße Verstümmlung des Wortes Hainan, d. h. Insel im Südmeer (südwärts zwischen 18° 10′ bis 20° N.Br.) [74]), wurde unter Kaiser Wuti der Han-Dynastie gegen das Jahr 108 vor christlicher Zeitrechnung, von den Chinesen entdeckt, und dem Reiche unterworfen. Später kam sie unter die Gewalt der Du (s. ob. S. 743), seit 971 an die Sung-Dynastie, 1381 wurde sie unter den Ming dem Gouvernement von Kuangtung unterworfen, und

[74]) Klaproth Carte de l'Ile de Hainan formant le Departement Chinois de Khioung tcheou fu. Paris 1827. p. Fremin et Berthe.

bildet, in 13 Districte getheilt, ein Departement desselben, das von der Capitale der Insel von Khiungtscheou den Namen erhält.

Hainan [875]) schließt gegen S.O. den Golf von Tunkin, und ist nur durch eine 4 Stunden breite Meeresstraße, Canal der Junken, von der Halbinsel Luitscheou, der äußersten Südspitze des Chinesischen Continentes getrennt (s. oben S. 818), der aber noch mit vielen niedrigen Inseln bedeckt ist. In der Nähe der genannten Capitale liegt das äußerste Nord-Cap der Insel unter 20° 24′ N.Br. Die äußerste Südspitze Yungkotsui (d. h. der Papagaien-Schnabel) ragt bis 18° 9′ 35″ N.Br., 107° 14′ 15″ O.L. v. Par. vor. Die äußerste Länge der ovalgestalteten Insel von N.O. gegen S.W., beträgt 45 geogr. Meilen, und 27 bis 28 geogr. Meilen Breite, von S.O. gegen N.W. Ihre N.W.Küste, welche Tunkin schützt, ist niedrig, flach, mit Sandbänken und Untiefen belagert, die weit in den Golf hineinreichen; die Ostküste ist meist steil und felsig; die Küste gegen Süd mannichfacher entwickelt, gegen die N.O. Monsune geschützt, und mit trefflichen Hafen und Baien ausgestattet. Die Oberfläche der Insel besteht aus sandigen Ebenen, oder bewässerten Grasungen, Sawannen, hie und da mit Klippenzügen durchsetzt, mit nur wenigen fruchtbaren Thälern, aber die ganze Mitte der Insel ist mit hohen Urgebirgsbildungen erfüllt.

Dieses centrale Hochgebirge, der TaUtschiSchan, d. i. das große Utschi-Gebirge, bis in die Wolken aufsteigend, verzweigt sich von der Mitte aus, in vielen Armen durch die ganze Insel, und füllt diese mit Thälern, sendet nach allen Richtungen radienartig seine Ströme aus, die an Größe unbedeutend doch oft ungebändigte Wasser sind, und keiner besondern Erwähnung verdienen. Ihre Thäler sind zum Theil noch wild, und wenn auch nicht unbewohnt, doch zum Theil unbebaut, viele sollen steril seyn.

Das an sich heiße Clima wird durch die Seewinde sehr gemildert, häufige Nebel, sehr starker Thau geben stete Feuchtigkeit

---

875) Klaproth Descr. de l'Ile de Hainan extraite des auteurs Chinois in Nouv. Annales des Voy. VI. 145 etc.; Dict. Geogr. Univ. Paris 1828. T. IV. p. 635; Isle Hainan in Singapore Chronicle 1825. 3 Mars, in Asiat. Journ. Lond. 1826. T. XXI. p. 15; Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 237—241 etc.

und halten die Gewächse frisch; auch hier sind Orkane, Typhone an den Gestaden gefürchtet, wie in der Formosa-See.

Die östliche Seite der Insel Hainan, die oceanische, soll sehr steril seyn; größtentheils mit Areca-Waldungen bedeckt; die Westseite dagegen sehr fruchtbar, mit Reis- und Kornfeldern, die dreimalige Ernten im Jahre geben. Auch viele Obstarten, Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle werden hier gebaut. Die süßen Pataten (Convolvulus batatas) machen die Hauptnahrung des Volkes aus. Ein Hauptreichthum der Insel besteht in den Waldungen der Gebirge, die das trefflichste Bau- und Zimmerholz liefern, und viele edlere Baumarten enthalten. Sie liefern Sandelholz, Brasilholz, Ebenholz, Cocos, Buchsarten, Rosenholz, Drachenblut und Aloe so trefflich, daß man es Pfund für Pfund mit Silber aufwiegt (s. unten), den Brasilbalsam, die Frucht Polomi (Artocarpus integrifolia, wie in Formosa? s. ob. S. 871), die von außerordentlicher Größe einen Honigsaft geben soll, dessen Duft eine ganze Wohnung parfümirt. Auch werden Haïthsi, d. i. Meerfirniß, genannt, und sehr viele Medicinalkräuter, auch Giftpflanzen verschiedener Art.

Dieselben Wälder und Gebirge sind das Asyl der wilden Raubthiere, der Tiger, der Rhinoceroten u. a., deren Zahl sich jedoch sehr verringert hat, der Affen, darunter eine Art von der Größe des Orang Utang, der großen Hirscharten, vieler Schlangen, z. B. der Boa, vieler Insectenarten. Sehr starke Bienenzucht im Lande giebt reiches Wachsproduct zur Ausfuhr; eine Insectenart, Pelatschhung, producirt ein weißes Wachs, das in der Capitale Khiung tscheou in Lichtezieherein stark verbraucht und ausgeführt wird.

Die Küsten sind fischreich; man fischt Perlmuscheln, schöne Schmuckcorallen, viele Schildkröten mit trefflichem Schildpatt. Die Flüsse wälzen Goldsand; unter der Thang-Dynastie zahlten vier Districte des Landes (Yaï-, Tschin-, Tan- und Wanan-tscheou) ihre Abgaben in Gold. Damals soll es auch im District Wanan-tscheou, jetzt Wantscheou genannt, Silberminen gegeben haben. Die Salinen des Landes geben reichen Ertrag. Du Halde und Grosier führen in den nördlichen Theilen der Insel Lazurstein an, der nach China zur blauen Porcellanmalerei verbraucht werden

ſoll; dies wird, wie manche andere ihrer unverbürgten Nachrichten jedoch neuerlich bezweifelt[876]).

Die Einwohner von Hainan, obwol den Chineſen an Sitte, Gebräuchen, Ausſehn ſehr ähnlich, ſprechen doch eine gänzlich verſchiedene Sprache; es ſcheint dieſer Menſchenſchlag von dem Continentalbewohner der Provinz Kuangtung ganz verſchieden zu ſeyn, der aber durch allmälige Beſiegung und Beherrſchung ihre Civiliſation annahm. Von den Aboriginern ſollen jedoch noch viele unbeſiegt und ungebändigt im hohen Centralgebirge der Inſel leben. So weit die Britiſchen Schiffbrüchigen, mit Capt. Purefoy, die Bewohner der Inſel, auf ihren Excurſionen bis 15 geogr. Meilen in das Innere kennen lernten, fanden ſie an ihnen ein ſehr harmloſes Volk, ohne allen Widerſtand, meiſt auf ödem Boden; den Landmann in großer Armuth und Furchtſamkeit lebend, das Land volkreich, die Menge der Weiber, davon viele mit kleinen Füßen, doch Feldarbeit thuend; überall eine Menge von Kindern und Hunden, nirgends Waffen beim Volk, oder Vertheidigungsmittel gegen Ueberfälle, die vielen Städte und Ortſchaften mit alten, verfallenen Mauern, mit Epheu bewachſen, ohne allen Schutz. Doch ſind ſie den Piratenüberfällen, von Tunkin und der Formoſagewäſſer, ſehr ausgeſetzt. Sie ſind ſehr geſprächig, gaſtlich, höflich; Betel und Areca iſt allgemein bei ihnen im Gebrauch, und wirkt ſehr zerſtörend auf ihre Zähne. Ihre Tracht iſt Chineſiſch. Seitdem der Handel ſich durch die Fukian-Coloniſation an ihre Geſtade verbreitet hat, ſo wie der Einfluß des Piratenweſens daſelbſt vorherrſchend zu werden anfing, ſollen ihre alten, guten Sitten ſehr verändert und ſie ſelbſt zu Rebellionen mehr geneigt ſeyn.

Nach einer Zählung vom Jahre 1823, ſoll die Inſel, ohne die wilden Aboriginer des Gebirgslandes, eine Population von 987,725 Individuen, alſo mit jenen weit über eine Million Einwohner haben. Der Gouverneur der Inſel iſt nur ein Civilbeamter des General-Gouverneurs von Canton; man zählt auf der Inſel 14 ummauerte Städte, von denen Khiungtſcheou, am Nordgeſtade, am Junken-Canal gelegen, die bedeutendſte iſt. Von ihrem Hafen, wie von einigen andern der

---

[876]) Singapore Chronicl. l. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 15. et 155—156.

Insel, wird ein ziemlich bedeutender Seehandel getrieben mit Canton, Tunkin, Cochin China, Siam, und seit den letztern Jahren auch mit Singapore. Nach Tunkin und einigen Nordhäfen Cochin Chinas werden zu allen Jahreszeiten Fahrten gemacht; aber südwärts von Hainan kann dies nur mit Hülfe der Monsune, halbjährig, geschehen. Nach Siam rechnet man jährlich etwa 40 dahin segelnde Junken, nach dem südlichen Cochin China etwa 25, nach dem nördlichen Cochin China und Tunkin etwa 50; ihre Größe ist jedoch nur von 100 bis 150 Tonnen Gehalt; bis jetzt noch die ärmlichsten unter den einheimischen Chinafahrern.

Von der Capitale Khiung tscheou giebt Capt. Purefoy als Augenzeuge, während seines dortigen Aufenthaltes (vom 7ten Dec. 1804 bis 15ten Jan. 1805, s. ob. S. 818) folgende Nachricht. Er nennt sie stets Husheon [77]), wahrscheinlich nach dem Landesdialect; es ist die größte Stadt der Insel, mit 40 Fuß hohen, sehr dicken Backsteinmauern umgeben. Sie ist schön gebaut, die Landschaft umher schön, reich cultivirt, dicht gedrängt voll Bewohner. Von den Stadtwällen zählte Purefoy mit dem Perspectiv 11 Städte und Dorfschaften. Die Einwohner der Stadt sind sehr industriös; sehr geschickt in Bereitung der Kokosnußschaalen, die sie mit Silberarbeit einfassen und poliren, zu Theekannen und allerlei Arten von Gefäßen.

Die Stadt, mit den Vorstädten, hat sicher an 200,000 Einwohner, alle gut gekleidet; kein Bettler war zu sehen, die ärmsten waren besser gekleidet als die Armen in England. Die Polizei im besten Zustande, mit jeder Abendglocke Punct 8 Uhr wurden alle Stadtthore, alle Straßenthore verschlossen, und Patrouillen zogen die ganze Nacht um jede Communication der Einwohner zu hemmen. Aber mit dem Signal des Kanonenschusses am frühen Morgen, öffneten sich alle Thore zugleich, mit Gekrach, das bei so viel hundert Thoren der Wirkung des fernen Donners gleicht. Nun beginnt das Gewerbe und der Handel, ohne Lärm, ohne Streit. Unter den Waaren die zur Speise zu Markte gebracht wurden, sahe man auch Frösche, Schlangen (Coluber aquaticus? die man deshalb in Teichen nährt und für Delicatesse

---

77) Capt. Purefoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton 1804—1805. in Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 525.

hält), Schnecken, Muſcheln, getrocknete Häute einer Bergſchlange werden pulveriſirt als Arznei verkauft. Unter den Kaufläden fielen dem Engländer vorzüglich einige große Buchhandlungen mit einer Menge ſehr netter Bücher auf, die in Formen geſchnittene aber eine den Stereotypen ſehr ähnliche Schrift haben. Eine Academie mit den ſchönſten Gebäuden, Gärten, Bädern zeichnete ſich aus. Vor der Stadt ſteht ein ſehr großer Miao, oder Tempel, mit einem coloſſalen weiblichen Idol, reich vergoldet, mit 54 Armen, deren jeder ein anderes Symbol trägt; in der Nähe eine andere Pagode im Zwölfeck, 130 Fuß hoch gebaut, 12—14 Fuß im Durchmeſſer, mit 6 Fuß mächtigen Mauern, in deren Mitte eine ſteinerne Wendeltreppe auf die Höhe führt. Ihre Idole ſind unzählbar; deſto gleichgültiger ſcheinen ſie gegen dieſelben zu ſeyn. Sie erlaubten den Engländern, die mehrmals in die Tempel einquartirt wurden, ſtets bei ihren Opfern gegenwärtig zu ſeyn, auch von den Speiſen mit zu eſſen. Als einige der Matroſen, in einem der Tempel, einem der Götzen, durch Unvorſichtigkeit mit Pulver die Hinterbacken weggeſchoſſen hatten, wurden ſie nicht böſe, ſondern brachen in ein lautes Gelächter aus. Sie ſind voll Aberglauben, ſehen auf glückliche Tage und gute Omina. Ihre Prieſter werfen Bambusſtäbchen, die mit Characteren beſchrieben ſind; wie dieſe fallen, ſo deuten ſie ſich die Worte und Zeichen, nach ihren Büchern und Kalendern. Ihre Lieblingsſpatziergänge ſind zu den Grabmälern ihrer Vorfahren, deren Inſchriften ſie gern friſch anmalen, das Unkraut umher ausgäten u. ſ. w. Eine Unterhaltung für dieſe Städter war ein muſicaliſches Pfeilſchießen; fünf Fuß lange Pfeile mit hohlen Köpfen und Löchern verſehen, die eigenthümliche wechſelnde Töne in den Lüften beim Auf- und Abſteigen von ſich geben. —

Keine zwei Stunden von dieſer Capitale entfernt, liegt die Reſidenz des Gouverneurs von Hainan, auf einer langen, engen, gut verſchanzten Halbinſel, die mit einem Molo und Zollhaus verſehen iſt, der mehrere Inſelchen vorliegen. Capt. Purefoy nennt ſie Howihow, es iſt wol Hai Kheou ſo der Chineſen, eine Stadt die nach ihm nicht viel größer als die Capitale (alſo auch mit 200,000 Einw.), aber von höherm Alter iſt. Einige der gepflaſterten Straßen fand Capt. Purefoy anderthalb Engliſche Meilen lang, ſie waren bei dem heißen Sonnenſtrahl mit Tüchern überſpannt, die Häuſer zweiſtöckig, ungemein

bevölkert. Die Lebensmittel sehr wohlfeil, in Ueberfluß; es soll die erste Handelsstadt der Insel Hainan seyn. Ihre Ausfuhr besteht in Zucker, Betel, Kokos, Kokosöl, Salz, gegerbten Häuten; ihre Einfuhr in Baumwollenzeugen, Englischen Zeugen, Feuerstein, Opium, Chinesischen Waaren. Die Junken, welche hier die Ladungen einnehmen, segeln im Mai und Juni ab; die Handelsschiffe kehren hier mit dem letzten N.O. Monsun ein, und segeln mit dem ersten S.W. Monsun wieder ab. Aber die Piraten stören hier oft diesen Verkehr, plündern die Gestade, entführen die Weiber. Eben diesem Umstande war der längere Aufenthalt der Englischen Schiffbrüchigen hier zuzuschreiben (s. oben S. 818). Der Gouverneur, der von den Wundern der Telescope gehört hatte, die ihm gegen die Annäherung der Piraten sehr nützlich zu seyn schienen, lud den Capt. Purefoy sehr freundlich zu sich ein. Die Piraten, so sagte man hier, Flüchtlinge aus Tunkin und Cochin China, waren zwar 1802 besiegt, schienen aber in den Jahren 1804 und 1805 wieder die Gebieter der Hainan-See zu werden. Ihre Flotte, 370 Schiffe stark, großer und kleiner Art, lauerte hier den Kauffahrern im Hainangewässer auf, und zwang nicht selten eine Junke sich zu ihrer Partei zu schlagen.

In dieser Zeit wurde eine Prinzessin, Tochter des Gouverneurs, feierlich vermählt; die Eltern schließen die Ehen ohne die Verlobten zu befragen, die sich am Hochzeittage zum ersten male zu sehen bekommen. Hier herrscht Polygamie. Bei der Abfahrt aus dem Haupthafen zeigten die Eingebornen die größte Theilnahme beim Abschiede der Fremdlinge (s. ob. S. 819).

Die Reiseroute des Capt. Purefoy, welche die östliche Hälfte der Insel vom Süden nach Norden durchzieht, versetzt uns in einen Theil des Innern dieser merkwürdigen Insel, wie es keine der bisherigen allgemeinen Beschreibungen zu thun vermochte. Die Schwierigkeit die Engländer von Station zu Station zu begleiten, liegt in ihrer wahrscheinlich Hainanesischen Namengebung der Ortschaften, ganz verschieden von der wie sie auf der Chinesischen Karte eingetragen sind. Wir glauben sie auf folgende Weise, was bisher bei ihren Mittheilungen unterlassen blieb, nachweisen zu können[878]).

---

[878]) Capt. Purefoy Diary l. c. Vol. XX. p. 521.

Das Schiff ſcheiterte an der Südoſtküſte von Hainan; die Mannſchaft wurde von dem Uferſtrande in einem Boote zur nahen Stadt Mantſchao (wol Wan bei D'Anville und Grimm, Wantſcheu bei Berghaus) übergeſchifft, genau ausgefragt, die Liſte ihrer Namen dem Gouverneur der Inſel überſchickt, ſie ſelbſt wurden in einen Miao einquartirt. Ein vierſeitiges Gebäude, 150 Ellen im Quadrat, ward die Wohnung der 55 Geſcheiterten, darin ein gigantiſches, ſitzendes Idol in einer Capelle mit grünſeidenen Vorhängen, und vor ihm zwei Reihen allmälig immer kleiner werdender Götzenbilder. Zur Nahrung erhielten ſie Reis und etwas Münze. Die umher kreuzenden Piratenflotten hinderten ihre frühere Fortſchaffung; ſie mußten in dieſer Stadt Wantſcheu 20 Tage verweilen, ehe der Befehl kam, ſie weiter zu transportiren. Das Land umher war ungemein gut bebaut, voll Dörfer und Ortſchaften. Gegen N.W. ſteigt eine hohe Gebirgskette empor (das Centralgebirge, der Utſchi), deſſen höchſte Spitze ſich als Doppelpik zeigte. Die Stadt, alt, mit 18 bis 20 Fuß hohen Backſteinmauern umgeben, mit 4 Thoren nach den 4 Weltgegenden, war einſt weit größer, ein Drittheil davon liegt in Ruinen. Die Männer fand Purefoy beſſer geſtaltet als bei den Chineſen, die Weiber aber nicht. Die Sprache der Hainaneſen iſt ganz verſchieden von der Chineſiſchen, obwol ſie die Chineſiſche Schrift gebrauchen, wie dies bei allen Völkern, ihrer verſchiedenen Sprachen ungeachtet, von Korea, Japan, Formoſa, Tunkin, Cochin China und Kambodja der Gebrauch iſt. Die Engländer hatten volle Freiheit umher zu ſtreifen wohin ſie wollten; die Einwohner ſehr gutmüthig, harmlos, wurden ihnen nur durch ihre zu große Neugierde beſchwerlich. Alle Dorfbewohner nahmen den größten Antheil an ihrem Unglück, und zumal die Weiber riefen ihnen traurig nach: Talo ug chune (d. h. arme, geſcheiterte Männer!). Der ſehr fruchtbare Boden der Stadtumgebung, aus ſchwarzem Thon, mit weißen verwitterten Granitkörnern, giebt jährlich 2 Ernten. Wildpret und ſchöngefiederte Vögel, Schnepfen, Strandläufer, wilde Enten und Tauben-Arten, ſah man in Menge, die Loxia oryzivora (Hung tzoy der Chineſen), Krähen u. a. m.

Abreiſe von Wantcheu gegen N. nach Khiungtſcheou.

1ſte Tagereiſe (1. Dec. 1805). Mit Führern und Päſſen verſehen ging der Zug gegen N.N.O. drittehalb geogr. Meilen

an einem sehr großen See hin, der nur durch schmale Landstreifen vom Meere getrennt ist. Uebersetzen über mehrere seichte Flüsse, die nicht über 5 Fuß tief Wasser haben, durch 4 Städte und mehrere Dörfer, durch ein ebenes, wasserreiches, stark bevölkertes, mit Reis und Pataten bebautes Land. Die Wege so dicht am Gestade hin ziehend, daß man die Brandung des Meeres glaubte rauschen zu hören, waren schlecht, das Landvolk sehr freundlich, voll Neugier.

2te Tagereise (2. Dec.). Weiter gegen N.O., an 5 geogr. Meilen, durch 10 Ortschaften, über 3 Flüsse, auf schlechten Wegen, aber durch starkbevölkertes, bebautes Land, wo kein Fußbreit unbenutzt liegen bleibt, bis zur Stadt Lockhoï (? ob Lungkuen fzu der Karte). Einquartirung in das Fremdenhaus (Wirthshaus). Die große Stadt gut ummauert, mit Wällen, Thoren, hat wol an 80 bis 90,000 Einwohner. Die Straßen gut gepflastert, mit zweistöckigen Backsteinhäusern, sind voll Kaufläden und Waarenlager.

3te Tagereise (3. Dec.). Um 10 Uhr Morgens Abmarsch gegen Nord, um 5 Uhr Ankunft in der Stadt Hoïthun (?, Lo hoei hian). Nachtquartier im Fremdenhaus; die Stadt ummauert, groß, volkreich.

4te Tagereise (4. Dec.). Sehr frühe am Morgen weiter, gegen N., auf Fähren über mehrere Flüsse, durch 5 Städte und Dörfer; durch ein sehr bebautes und bevölkertes Land, wo man mehreren Reisenden, in bequemen Palankinen von Bambus und auf Räderkarren, begegnete, bis zur Stadt Tisee (? Hoeithung hian). — Wenn wir die Straße richtig gedeutet haben: so ist dieses die letzte Stadt, welche die Reisenden nahe der Ostküste der Insel auf ihrem Küstenwege berührten, und von da aus, wie es ihre Angabe nothwendig macht, durchschnitten sie, gegen N.N.W., östlich vom Centralgebirge, die Mitte der Insel um die Capitale im Norden und den Nordhafen zur Ueberfahrt nach Canton zu erreichen (s. ob. S. 886).

5te Tagereise (5. Dec.). In der Richtung gegen N.N.W. durch ein sehr schönes, herrlich cultivirtes Land, voll von Cocos und Betelnuß-Bäumen, reihenweis in Felder gepflanzt, und wie in Gärten vertheilt; Reisfelder dazwischen, ein geordnetes Europäisches Aussehn (ein Lombardisches?). Vorzüglich baute man eine Art rothen Bergreis, Yams, süße Pataten, aber auch viele den Europäern unbekannte Gewächse. Auf dem Wege kam

man an vielen Triumphpforten vorüber, die zum Andenken verdienter Männer errichtet werden. Man führt ſie nach 5 verſchiedenen Claſſen auf: 1) für hundertjährige Greiſe; 2) für Kinder, die Beweiſe großer Elternliebe gegeben; 3) für Frauen zum Ruhm ihrer Keuſchheit; 4) für Mandarine voll Treue und Gerechtigkeit; 5) für Erfinder oder Beförderer des öffentlichen Wohls. Man zog durch 3 bedeutende Städte, 12 Dörfer, an einem ſehr großen Todtenacker vorüber, und erreichte nach Zurücklegung eines Weges von beinahe 7 geogr. Meilen die Stadt Thungung (?, Tingnganhian). Einquartirung in einem Miao, voll Götterbilder. Die Stadt iſt ſehr groß, hat 10,000 bis 12,000 Häuſer, iſt ganz Chineſiſch gebaut, hat viel Märkte und Lebensmittel. Von dem erſten Tage des Ausmarſches bis hierher fanden die Reiſenden überall Speiſehäuſer, Reſtaurationen in den Ortſchaften, und ſelbſt am Wege erbaut, in denen man für ein Geringes vollkommen an Speiſe befriedigt ward. Ueberall konnte man Pferde, Palankine, Räderkarren, auf eine wohlfeile Art miethen. Die Wege ſind nur mittelmäßig und würden für eigentliche Kutſchen nicht fahrbar ſeyn, deren es hier aber auch keine giebt. Der plumpe Räderkarren legt in einer Stunde drittehalb Engliſche Meilen zurück.

6te Tagereiſe (6. Dec.). Nach einem kurzen Marſche durch die Stadt, unter Begleitung eines Pfeifers und eines Trommlers, deren Getöne die neugierige Menge herbeilockte, kam man zum Ufer eines Fluſſes, auf dem die Geſellſchaft eingeſchifft wurde. Der Fluß, deſſen Name nicht genannt wird (offenbar der Ta Kiang, der gegen Nord nach Khiungtſcheou fließt, und ſich bei dieſer Stadt in den Junken-Canal ergießt) [879]), höchſtens eine halbe Engliſche Meile an ſeiner breiteſten Weitung, zieht gegen N.W. und N. Man ſchiffte die Nacht durch, ſtieß aber öfter mit den Barken auf den ſeichten Grund. Seine ſandigen Ufer waren ausnehmend gut bebaut, überall mit Hecken umzogen, und die Räume wie in England eingehegt. Am 7ten December erreichte man die Capitale Khiungtſcheou durch deren Südthor man einzog (ſ. ob. S. 885).

---

[879]) Klaproth Carte de l'Isle de Hainan, Paris 1827.

Die wilden Aboriginer im Gebirgsland der Insel und die Piraten an ihren Gestaden.

Mit der kurzen Hinweisung auf diese doppelten Feinde der Civilisation, welche den Frieden von Hainan nicht selten stören, beschließen wir unsere unvollkommnen Angaben über diese Insel, über die Chinesischen Gebiete der beiden großen Stromsysteme und der denselben zugetheilten, weit verbreiteten continentalen, wie maritimen Gliederungen.

Die Aboriginer von Hainan werden Li[80]) genannt; die civilisirten derselben bei den Chinesen Jeli, die noch in Wildniß lebenden aber Seng Li; die Zahl der Dorfschaften, von denen, welche die Chinesische Oberhoheit anerkennen, wird auf 1203 angeschlagen. Diese Aboriginer sind klein von Gestalt, röthlich von Farbe, haben eine von den Chinesen gänzlich verschiedene Sprache; welche? ist aber unbekannt. Sie sollen vor der Chinesen Ankunft schon einen gewissen Grad der Civilisation gehabt haben. In das Innere ihrer Gebirgssitze, die auf der Chinesischen Karte überall mit dem Namen Litung bezeichnet sind, und eine bedeutende Gruppe des Centralgebirges von Hainan einnehmen, scheint noch kein Beobachter eingedrungen zu seyn.

Die Piraten, oder die zahlreichen Seeräuberflotten, welche seit Jahrhunderten die Gewässer der Chinesen See so oft unsicher machten, haben nicht selten die für sie zwischen China, Tunkin und Cochin China sehr günstig gelegenen Häfen der Insel Hainan und ihrer nächsten Umgebung, zu ihren Asylen und ihren Schlupfwinkeln gewählt, von denen aus sie, wie von den Ponghu-Inseln, am schnellsten die vorüberseegelnden Junken überfallen und die Nachbargestade ungeahndet plündern konnten. Die Geschichte der von den Mongholen besiegten Sung-Dynastie, wie die Geschichte der von den Mandschu überwältigten Ming-Dynastie, endet damit, daß die gegen den Süden Verdrängten, wie überhaupt bei jeder kleinern, nicht seltenen Rebellion in jenen Südprovinzen des Chinesischen Reichs, die Verfolgten, sich jedesmal mit ihren Anhängern auf das Meer begeben, wo sie noch am längsten Widerstand leisten können, wo ihre Geschichte dann nicht selten mit

---

[80]) Dict. Geogr. Univ. Paris. 8. T. IV. p. 636.

der allgemeinern Piratenhiſtorie und der Fremdlinge aller Art, ſelbſt der Europäiſchen Schiffer zuſammenfällt. Von ihrer beſonderen Beziehung zur Geſchichte Fukians und Formoſas iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. ob. S. 827, 828, 829).

Eben ſo hatte die Geſchichte der Thronwechſel, in den benachbarten Reichen Tunkin und Cochin China, mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts (ſeit 1792), eine Piratenmacht an den Südgeſtaden Chinas, in den Gewäſſern von Tunkin, Hainan, Kuangtung und Fukian zur Folge, die, unter ſich verbunden, ſo drohend wurde, daß ſie nur noch durch die mühſamſten Anſtrengungen der Chineſen und ſelbſt nur mit Beiſtand der Europäer, endlich zerſtreut werden konnte, im Jahre 1810. Während zehn Jahren ihrer Uebermacht war an dieſen Geſtaden an keinen Frieden zu denken, und der Verkehr längs der großen, maritimen Paſſage zwiſchen dem Oſten und Weſten, wie jene Gewäſſer von Formoſa über Hainan bis Cochin China von dieſen Piraten genannt werden, völlig geſtört. Es gab eine Piraten Königin, und ihr erſter Miniſter Changpaou, war der gefeierte Held, der furchtbare Feind der Kriegs-Mandarine, die von ihm faſt in allen blutigen Kämpfen auf das Haupt geſchlagen wurden. Seine Herrſchaft hatte ſich in die drei Rivieren, oder Geſtade, mit den Küſtenpaſſagen, in der Mitte (von Canton bis Hainan), im Weſten (bis Tunkin) und im Oſten (bis Formoſa) getheilt; ſeine 6 großen Geſchwader mit eigenen Admiralen unter ihm, und vielen tauſend Schiffen, großer und kleiner Art, waren unter den Namen der rothen, der gelben, der grünen, der blauen, ſchwarzen und weißen Fahne, der Schrecken der Küſtenanwohner und der Seefahrer. Endlich nach vielen Thaten der Grauſamkeit, der Tapferkeit, der Verzweiflung, zerſtreute ſie innerer Hader, Liſt beſiegte die Parteien, und auf den Flüſſen wie auf den vier Meeren, heißt es im Chineſiſchen Original der lehrreichen Geſchichte dieſer Piraten[881]), wurde die Ruhe endlich wieder hergeſtellt. Das Volk lebte ſeitdem (ſeit 1810) wieder in Friede und Ueberfluß. — Der Piratenheld

---

[881]) History of the Pirates who infested the China Sea 1807—1810. translat. from the Chines. original with Notes by Ch. Fr. Neumann. London 1831. 8. p. 3, 7, 11, 66, 74, 90, 96; vergl. Appendix Rich. Glasspole Captivity amongst the Ladrones. p. 97 bis 128.

Changpaou, mit seinen Nebenhelden zerfallen, war nicht durch Gewalt, sondern nur durch Amnestie gewonnen; während die Widerstrebenden nach allen Winden zerstoben, und zumal auf den Manillas, in Tunkin und anderwärts ihr Heil suchten, wurde er, mit Majors-Rang, in der kaiserlichen Flotte aufgenommen; dies nannte man in den Edicten Kaiser Keakings die Pacification der Piraten.

Anmerkung. Anhang zu Korea (s. oben S. 573—646); Menschenschlag der Koreer.

Im Begriff die bisher betrachteten Ostgestade Asiens gänzlich zu verlassen, um zu den südlichen Halbinseln überzugehen, kommt uns so eben das zweite Heft von Fr. v. Siebolds lehrreichen Untersuchungen und Beobachtungen über Japan zur Hand, aus dem wir zu dem oben schon über Korea Mitgetheilten nur wenig Erhebliches hinzuzufügen haben. Doch sehen wir des Verfassers Beobachtungen über den Menschenschlag der Koreer, und seine Untersuchungen über deren Sprache als eine sehr interessante Bereicherung zur Kenntniß dieses merkwürdigen Volkes an, woraus folgendes nachträglich hier noch beigefügt werden mag.

Aus v. Siebolds Forschung [82]) in den Japanischen Historien, deren Resultate sonst mit den oben gegebenen ganz übereinstimmen, ergiebt es sich mit Gewißheit, daß schon fast 100 Jahre vor Christi Geburt und die folgenden Jahrhunderte, Japan mit dem Süden Koreas (damals Mimana, oder Sinra genannt) durch Gesandtschaften wie durch Kriege in vielfachem Verkehr stand; daß, im Jhre 285 nach Chr. Geb., die Lehre des Confucius (wie die des Buddha, s. ob. S. 590), über Korea nach Japan eingeführt ward, und daß überhaupt dieses Land in jener früheren Zeit, für Japan als eine Schule der Sittenverfeinerung galt, von wo ihm mehr als aus China die Künste und Wissenschaften überliefert wurden. Später erst ward dieser Verkehr durch blutige Kriege abgeschnitten. Jährlich werden heut zu Tage nicht selten Fischerboote und Küstenfahrzeuge mit Koreischen Mannschaften aller Art nach den Japanischen Küsten verschlagen.

Die Gestrandeten [83]) werden nach Nangasaki, dem einzigen den Fremden gestatteten Aufenthalte an der Japanischen Küste, gebracht, und daselbst auf Kosten des Fürsten von Tsu Sima, der mit

---

[82]) Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan, dessen Neben- und Schutzländer, nach Japanischen und Europäischen Schriften und eigener Beschreibung. Leyden 1832. Heft 1. S. 14.
[83]) ebend. Heft 2. S. 3—10.

dem auswärtigen Departement Japans für Korea beauftragt iſt, in einem eigenen Gebäude, daß dicht der Niederländiſchen Factorei Dezima, nebenan liegt, verpflegt. So konnten hier viele dieſer Koreer von den verſchiedenſten Ständen von v. Siebold beobachtet werden. Denn ſie müſſen daſelbſt oft längere Zeit verweilen, bis ſie mit günſtigem S.O. Winde, der ſich erſt im Mai zu erheben pflegt, wieder in ihre Heimath zurückſegeln können. Bis dahin bringen ſie die Zeit damit zu, ihre Schiffe und Schiffergeräth auszubeſſern, und in Stand zu ſetzen. So z. B. wurden im Mai 1828 an 36 dieſer ſchiffbrüchigen Koreer vielfach beſucht, unter denen die Angeſehenſten ein Kaufmann, ein Dolmetſch, einige Steuerleute ſehr fertig waren, ihre Gedanken in ihrer Sprache und Chineſiſchen Characteren ſchriftlich mitzutheilen. Ihre phyſiſche Natur wird auf folgende Weiſe von einem Naturforſcher meiſterhaft geſchildert.

Der Geſtalt nach iſt der Koreer größer als der Japaner, jedoch ſelten über 5½ Fuß Par. hoch. Der Körperbau iſt ſtärker, kräftiger, ebenmäßiger gebildet, rüſtig, behende. Das Geſicht hat die Mongoliſch breiten und groben Züge, ſtark vorſtehende Backenknochen, ſtarke Kinnladen eingedrückte Naſenwurzel, breite Naſenflügel, großen Mund, breite Lippen, und die eigenthümlich, ſcheinbar ſchiefe Augenbildung; ſtraffes, dichtes, ſchwärzliches ins rothbraune ſpielendes Kopfhaar, ſtarke Augenbrauen, dünnen Bart, rothgelbe, weißenfarbige Geſichtsfarbe, gleich den Bewohnern Nordoſt-Aſiens. Obwol dies die Züge der Mehrzahl unter den Koreern ſind: ſo finden ſich doch auch Spuren von zweierlei Volksſtämmen bei ihnen vor. Denn zuweilen iſt auch die Naſenwurzel bei ihnen erhaben, die Naſe geradrückiger; dann nähert ſich die Geſichtsbildung dem Typus des Kaukaſiſchen Schlages, und auch die Augenbildung wird mehr jener der Europäer ähnlich. Die Backenknochen treten dann zurück, und das ſcharfe Profil, welches der Mongholen Raçe überhaupt fehlt, kommt dann zum Vorſchein. Zugleich tritt nun auch der ſtärkere Bart hervor, der Scheitel iſt weniger zuſammengedrängt, die Stirn wird freier, gerader, und es zeigt ſich ein gewiſſer Adel, den man in den rohen Zügen der Mongholen gänzlich vermißt. Die gegebenen ſehr intereſſanten Portraits der Koreer, der erſten Art: Tab. VI. VII. VIII., und die der zweiten Art: Tab. IV. V. IX. erläutern dies auf eine ſehr lehrreiche Weiſe. — Das Benehmen dieſer nach Japan verſchlagenen Koreer war ernſt, gelaſſen, munter, freimüthig; ihr Gang ſicher, behende, die Körperhaltung verrieth mehr Selbſtſtändigkeit und Freiheit, als die der Japaner, mehr Energie, kriegeriſchen Geiſt, als bei Japanern und Chineſen. Aber in Verfeinerung der Sitten ſteht der Koreer dem Japaner gleiches Standes ſehr nach, ihm fehlt die feine Gewandheit im täglichen Leben, die man bei dem Japaner mit Recht bewundert. Die Koreer ſind unreinlich, tüchtige

Esser und Trinker, in ihrer Kleidung sehr einfach, in ihrem Benehmen und der Mittheilung ihrer Gefühle achtungswerth.

Am richtigsten glaubt v. Siebold den Namen ihrer Heimath Kooraï zu schreiben. Ihre altkoreische Sprache[884]) ist durch die Aufnahme vieler Chinesischer Wörter und der Chinesischen Schriftzeichen nach ihnen als völlig umgewandelt und verdrängt zu betrachten; eben so wie die Jatamos Sprache oder das Altjapanische nur noch die Sprache der Gelehrten, der Historie, der Poesie, der Bühne und des Hofes des Mikada geblieben, und sich allein da rein erhalten hat. Die von den verschlagenen Koreischen Gästen mitgetheilten Schriftproben, kleine Aufsätze und Gedichte zeigen von Empfindung und einiger literarischen Bildung. Unter den im übrigen über Korea mitgetheilten Nachrichten, scheint in Beziehung auf das von uns in Obigem schon Aufgeführte nichts besonders Neues zu beachten, als die Notiz zweier Producte; des Ginseng, des Arzneigewächses, wahrscheinlich eine Koreische Varietät von Panax quinquefol. (s. ob. S. 593), deren Wurzel so außerordentlich kostbar ist, daß kleine, Zoll lange Stückchen derselben, in Japan mit mehrern 100 Gulden bezahlt, und daß ein Pfund wol mit 4000 Gulden aufgewogen wird. Ferner, daß sehr viele Tiger- und Pantherhäute (diese letztern z. E. von Felis Irbis Pallas) aus Korea nach Japan in den Handel kommen (s. ob. S. 593), die Koreafelle aber weit längere Haare als die der südlichern Zonen haben. Die Felle der Königstiger aus Korea übertreffen noch, zumal an Dichtigkeit des Haares, weit die von Bengalen und den Sunda-Inseln. Diese sonst tropischen Raubthiere verbreiten sich also auf dieser Halbinsel sehr weit gegen den Nordosten Asiens hinauf. Alle übrigen Nachrichten v. Siebolds über Korea stimmen im Wesentlichen mit denen von uns im obigen, auch schon öfter nach Japanischen Quellen mitgetheilten gut überein.

---

884) Ueber Sprache und Schrift der Koreer, ebend. Heft 2. S. 10 bis 17, Koreisches Vocabular S. 28—44.

Zweiter Abſchnitt.

Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden, in Hinter-Indien.

Ueberſicht.

§. 83.

Unter den Dwipas oder Halbellanden der Indiſchen Erdwelt, der Padma (ſ. Einl. Aſien Bd. I. S. 6), nimmt das continentale Hinterindien, an dem Südoſtende Aſiens, die Geſtalt eines dreifach getheilten, vielfach eingeſchnittenen Lotosblattes ein, und weiſet mit der äußerſten langgeſtreckten Südſpitze hinüber auf die Sundiſche Inſelgruppe und durch dieſe auf ſein Verhältniß zur Auſtralwelt. Es trennt die Chineſiſchen Gewäſſer im Oſten von den Bengaliſchen im Weſten, der Sundiſche Archipelagus lieget ihm im Süden vor; es tritt gegen den Norden in immer breiteren Zuſammenhange mit dem continentalen Stamme von Central-Aſien hervor; es ſteht dort unmittelbar in Verbindung mit dem Südrande des gemeinſamen Hochlandes, und dieſes ſendet ſeine vielfachen Gliederungen, ſey es in Berg- wie in Strom-Syſtemen, in Bergrücken, Thalfurchen, Abſtufungen der mannichfaltigſten Art, durch dieſe Halbinſel aus in meridianen, unter ſich mehr oder weniger parallelen, oder radienartig auseinander gehenden (ſ. oben S. 428, und Einleitung Aſien Bd. I. S. 49, 53) Richtungen, gegen Süden und Südoſten. Hiedurch, wie durch die vielfachen Wechſel der Längen und Breiten der unter ſich wieder abgeſonderten horizontalen Räume, ſo auch nach Tiefen und Höhen der verticalen, erhält die Halbinſel ihre plaſtiſchen Geſtaltungen, und, verbunden mit ihrem Hinausragen aus der Continental-

welt in die maritime, im Kranze des Gestadegürtels (s. oben S. 427, Einleitung Asien Bd. I. S. 55), wie durch ihre klimatische Verbreitung aus dem subtropischen durch das tropische Gebiet, bis zur Aequators Nähe ihre vollständige geographische Characteristik.

Der Parallel des Wendekreises, welcher nahe über Calcutta und Canton hinwegziehend die ganze nördliche Breite dieser Halbinsel durchschneiden muß, giebt im allgemeinen die Grenzlinie an, von der südwärts die tropische Halbinsel sich ausdehnt, von welcher Lage auch die ganze Ostseite derselben Tong king, Cochin-China und Kambodja) unter Chinesen, bei denen der Sonnenzeiger (Gnomon) eine so große Rolle spielt, schon in antiker Zeit den Namen Ngan nan (Gé nan, Anan), d. h. Süden der Sonne[1]), weil zur Sommerzeit daselbst der Schatten südwärts zu fallen beginnt, erhielt. Folgen wir der Direction, welche die Plastik der Hochgebirgsketten am Südrande des Himalaya Systemes für die Nordgrenze dieser Halbinselbildung vorschreibt, in dem von hier an das gemeinsame alpine Hochland in die gesonderten Ketten und Gruppen des Halbinsellandes übergeht, so sind es unter gleichem Parallell die West- und die Ost-Wendungen der beiden großen Stromsysteme des Brahmaputra nach Bengalen, und des Großen Kiang nach Ma Tschin, oder Südost-China, nebst den ihnen im Süden vorliegenden Paralelen der Gebirgsbarrieren, bis zu denen wir, von Westen nach Osten, überall in seinen Einzelnheiten schon im obigen, den südlichen Grenzsaum Hoch-Asiens durchforscht haben.

Im Westen, die südliche Grenzkette Asams (s. oben S. 292, 310, 414) von den Garowbergen (S. 321, 337) an, über das Bergland der Nora (S. 307), der Nagas (S. 359) und die Gebirgswand Munipurs, nach Ober-Asam zu der langen Schneekette Langtam, als dem südlichsten Vorsprunge des Himalaya-Zuges (27° 10′ N.Br.), von wo die Irawadi-Quelle und das Bhor Khampti Land beginnt (S. 346, 391, 396), bis zur Urheimath der Sinhphos,

[1]) P. Gaubil Memoire historique sur le Tong king extrait des Livres Chinois in Mailla Hist. Gen. de la Chine. Paris. 4. 1783. T. XII. p. 19.

ihrem Paradieslande, gegen die Schneeberge von Talifu in Yünnan nordöſtlich von Bhan mo (S. 378, 748, 750 ꝛc.), und dem Hinabwege nach Rien (S. 746). Von da an aber, oſtwärts, auf der Grenze von Ober-Laos und Yünnan gegen Tong king, die ſüdlichſten Hochgebirge der Schneeketten zwiſchen 23 und 24° N.Br. (S. 350, 402, 753, 754) im Lande der problematiſchen Stromdurchbrüche der Hinterindiſchen Stromſyſteme (ſ. oben S. 401) bis zum ſüdlichſten Gebirgsparallel Süd-China's, dem Küſtenzuge des Jü Ling (S. 407, 757). Dieſelbe natürliche Grenzlinie ſcheidet hier, mehr oder weniger ſcharf, auch die politiſchen Reiche der ſüdlichern Birmanen, Siameſen, Tungkineſen und der untergeordneten Gebirgsfürſten von den nördlichern Staaten Aſams, Tübets, dem Lande der H'Lokba und Nui, ſo wie China's und die Tübetiſchen und Chineſiſchen nördlichen Völkerſtämme, von den ſüdlichern Hinterindiſchen, eben ſo deren Sprachen, die Geſchichten, die Sitten und Lebensweiſen.

Wie verſchieden auch die Kenntniß der Natur und der Völkergebiete im Innern dieſes Halbeilandes ſich darlegt, und bei näherer Unterſuchung der Räume, wie der Sprachen, der Zeiten und der Schriftquellen, aus denen ſie hervortritt, gleich einer bunten Moſaik, aus den verſchiedenſten Jahrhunderten, aus dem Munde der verſchiedenſten Völker, mit den verſchiedenſten Augen, wenn nicht ſelbſt Brillen der verſchiedenartigſten Individuen erſpäht zu Tage tritt: ſo iſt es doch gewiß, daß bei allen Schattenpartien, die noch immer viele Stellen dieſer Erdſtrecke bedecken, doch ſeit den letzten Jahrzehenden ein weit helleres Licht über dieſelbe nach vielen Theilen, zumal gegen die maritime Seite hin verbreitet wurde, obwol nicht wenige derſelben, zumal der Binnenlandſchaften, noch mit einem Halbnebel umhüllt blieben. Dieſer Zuſtand macht, daß keineswegs alle Theile einer gleichartigen Behandlung fähig ſind, daß wir noch nicht den ganzen organiſchen Zuſammenhang dieſer Planetenſtelle vollkommen überſehen, nur etwa im Gegenſatze ihrer weſtlichen Nachbarin, des Dwipa's von Dekan, ahnden (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 63, 29, 59; ſ. oben S. 428, 808), und daher die Betrachtung des ganzen Naturtypus, fürs erſte nur eine bloß äußerliche nur theilweiſe, eine aufzählende, eine mechaniſche ſeyn kann, deren Intereſſe nur allein durch den hiſtoriſchen Zuſammenhang in der Darſtellung geſteigert werden mag, ſo lange der

innere, der organiſche, ſich noch nicht wiſſenſchaftlich in allen ſeinen Theilen verfolgen läßt. In dieſer äußeren Beziehung jedoch haben wir im Verfolg unſerer Mittheilungen den Vorzug einer ſehr dankenswerthen, hinſichtlich des kartographiſchen, kritiſchen und klaſſiſchen, früher nirgends in ſolchem Umfange verſuchten Vorarbeit, an unſers geehrten Freundes Prof. H. Berghaus[2]) trefflichen Karte von Hinterindien 1832, und dem dazu gehörigen geo-hydrographiſchen Memoir, welche beide im Verlauf der folgenden Betrachtungen vorzugsweiſe zu örtlichen Grundlagen dienen werden, wo wir nicht ſpeciell unſre Abweichungen hie und da davon bemerklich machen (wie oben S. 223, 351, 750 u. a. O.). Der Dank aller Freunde Aſiatiſcher Geographie kann dem unermüdeten Künſtler und Forſcher hiefür nicht entgehen.

Dieſe öſtlichſte der drei ſüdlichen, großen Halbinſeln Aſiens (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 63) welche von dem Standpuncte der Occidentalen im Gegenſatze der mittlern dieſer drei, der Vorder-Indiſchen, eben die Hinter-Indiſche, auch die Halbinſel jenſeit des Ganges genannt worden iſt, hat in ihrer dreifachen Gliederung des Lotosblattes, drei deſſen Südſpitzen bezeichnende Vorgebirge, die neuerlich folgende genauere Beſtimmungen ihrer Lage nach erhielten[3]). Die S.W. Spitze, gegen die Bengaliſche See vorſpringend, das Cap Negrais (Pagodaſpitze), unter 15° 58′ N.Br. mit der vorliegenden Kette der Andaman-Inſeln, als ihrer ſüdlichſten Vorlagerung; die S.O. Spitze Kambodja, 8° 40′ N.Br., mit der vorliegenden kleinen Pulo Ubi Inſel, und die äußerſte Südſpitze der Halbinſel Malacca, welcher die Singapore Inſel mit dem gleichnamigen Freihafen zunächſt, und viele andere ungemein große, zumal das ſüdöſtliche Ende von Sumatra in etwas größerem Abſtande vorliegen. Nimmt man es genau, ſo iſt nicht das S.O. Cap von Malacca, im Oſten von Singapore, das als Cap Romania (unter 1° 22′ 30″ N.Br.) bekannt, das ſüdlichſte von Aſiens Continent überhaupt, wofür es früher galt, ſondern das minder berühmte Cap Burus (Bu-

---

[2]) H. Berghaus Aſia, Sammlung von Denkſchriften ꝛc. 4. Gotha 1832. Heft 1. Geo-Hydrographiſches Memoir zur Erklärung und Erläuterung der Karte von Hinterindien. Nr 8. von Berghaus Atlas von Aſien. [3]) Nach Horsburg India Directory etc. ſ. Berghaus geo-hydrogr. Memoir v. Hinterindien S. 1.

lus oder Tandjong Burus), im S.W. von Singapore, weil es unter 1 15′ N.Br., alſo dem Aequator noch mehr genähert liegt. Hier umſpült das Südende der Malacca-Straße das äußerſte Südglied des Erdtheils, an dem ſo eben der Erdgleicher vorüber ſtreicht. Die Südſpitze von Decan, das bekannte Cap Comorin, unter 8° 5′ N.Br., liegt minder ſüdlich und mit der Kambodja-Spitze unter gleichem Parallel. Dieſe drei Südenden ſpringen auch in dreifachen Abſätzen, von immer 7 bis 8 Breitengraden von einander, gegen den Nordoſt und Nordweſt in immer erweiterten Breiten vor, ſo daß das felſige 2000 Fuß hohe Cap Aravella auf der Küſte von Cochin-China, unter 13° N.Br., der öſtlichſte Punct der Halbinſel unter 107° 4′ 15″ O.L. v. Paris liegt, die nordweſtlichſten Geſtade von Arracan und Dſchittagong ſich aber bis gegen den 88° zur Südwendung des Brahmaputra und ſeines Vereins mit dem Ganges, als Megna, in den Sunderbunds hinziehen, während Singapore (unter 101° 30′ 45″ O.L.) auf der lang geſtreckten Landzunge von Malacca die mittlere Meridianlänge des ganzen Halbeilandes bezeichnet. Nimmt man die beiden nördlichen äußerſten divergirenden Flußläufe an ihren Mündungen, als Naturgrenzen der Halbinſel an, ſo ſind es die Oſt-Ganges-, oder vielmehr die Megna-Mündung unter 23° N.B. in Bengalen, und die des weit kleineren Grenzfluſſes, zwiſchen Tong king und China, der Provinz Kuang tong, nämlich der Ngan nan Kiang, unter 22° N.Br., deren gegenſeitiger directer Abſtand, von Weſten nach Oſten, an 230 Deutſche Geographiſche Längenmeilen beträgt, welches die größte Breite der Halbinſel bezeichnet. Weiter ſüdwärts nimmt dieſe Breite ab; im Parallel des Golfes von Martaban (unter 17° N.Br.) beträgt ſie, von Weſten nach Oſten, nur noch 180 geogr. Meilen; im Parallell des Golf von Siam (unter 14° N.Br.) nur noch etwas über 160 geogr. Meilen. Von da an ſchwindet ſie aber in der noch über 200 geogr. Meilen, gegen Südoſt, ausgeſtreckten Malayiſchen Halbinſel plötzlich auf ſehr geringe Dimenſionen zuſammen: denn dieſe behält nur eine mittlere Breite von etwa 25 geogr. Meilen, obwol ſie auch davon noch bis zu einem Minimum von 10 geogr. Meilen (unter 9° N.Br., in Ligor und der Landenge Krah) ſich verengt; das Maximum ihrer wachſenden Breite gegen das Südende, gegen Ma-

lacca beträgt unter 4° 50′ N.Br., an 43 Deutſche geogr. Meilen. Die ganze Länge des großen Halbeilandes, von dem großen Gebirgsknoten der Schneeketten zwiſchen den Langtam und Talifu Bergen, ſüdwärts, bis zur Südſpitze von Singapore beträgt über 400 geogr. Meilen, und man ſieht hieraus, daß dieſe Gliederung Südoſt-Aſiens, in ihren horizontalen Ausdehnungen, der weſtlichſten Halbinſel der Alten Welt, dem ganzen Europäiſchen Gebirgslande (vom innerſten N.W. Winkel des Adriatiſchen Meeres und dem Südweſtwinkel des Baltiſchen Golfes an der Travemündung bis zut Südweſtſpitze Portugals an räumlicher Größe nicht weicht. Nach Berghaus ſorgfältigſter Berechnung der überall berichtigten Kartenzeichnung, enthält der Flächeninhalt*) dieſer Hinterindiſchen Halbinſel über 40,000 Quadratmeilen (40,322) und die Malayiſche Landzunge von etwa 4000 Quadratmeilen abgerechnet, würde für den eigentlichen Stamm derſelben noch immer das bedeutende Areal von 36,000 Quadratmeilen, oder die Größe von Spanien, Frankreich, Deutſchland und Italien übrig bleiben, mit der Malayiſchen Landzunge aber noch der Raum von England und Schottland hinzugerechnet werden müſſen — dies zur ſtets gegenwärtig zu haltenden Vergleichung der Aſiatiſchen mit den Europäiſchen Räumen. —

Vier, von Süden gegen Norden, tief in den Continent einſchneidende Golfen des Indiſchen Weltmeeres, der Golf von Tong king, der Meerbuſen von Siam, der Golf von Martaban und der Bengaliſche Meerbuſen ſind es, welche das Dwipa Hinterindiens theilweiſe vom Feſtlande ablöſen, es wieder in ſich in jene drei Hauptheile, von der maritimen Seite her, ſcheiden, von der andern Seite her aber die herabſetzenden Thalbildungen und großen wie kleinern Stromſyſteme, etwa 7 bis 8, die alle vom Norden gen Süden ziehen, aus der Mitte des Continentes gleichſam hervorlocken (Einleitung Aſien Bd. I. S. 26). Die durch dieſes Eindringen der Golfen bewirkte, vermannichfachte Geſtadeentwicklung giebt dem Halbeilande eine Seegrenze von nicht vollen 1500 Längenmeilen (1467 nach Berghaus) davon die kürzere

*) H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir zur Karte von Hinterindien a. a. O. S. 22.

Küſtenlinie von 540 Meilen den Bengaliſchen Golf begrenzt, oder die Weſtküſte der Halbinſel einnimmt, die längere aber, von etwa 900 Meilen, die Chineſiſche See von Cap Romania nordoſtwärts bis zur Grenze Chinas umläuft. Kaum 20 geogr. Meilen nimmt die Südküſte der Malaccahalbinſel gegen die Malaccaſtraße ein. Unter den drei Golfen, welche in die Halbinſelform ſelbſt geſtaltend eingreifen, nimmt der von Tong king in ſeiner Küſtenkrümmung eine Geſtadelinie von 163 geogr. Meilen (vom Cap Turon bis zur Mündung des Ngan nan Kiang) ein; der noch mehr geſchloſſene aber umfangreichere Golf von Siam die größere, von 300 geogr. Meilen (vom Cap Patani auf der Malayen Landzunge in S.W. bis zur Landſpitze Kambodja in N.O.), und der weſtliche, mehr ſpitzwinklich zulaufende Golf von Martaban, die kleinſte, nämlich keine volle 100 Küſtenmeilen, vom Cap Negrais über die Mündungen des Irawadi zur Mündung des Setangfluſſes im innerſten Winkel des Golfs, und von da bis zur Mündung des Saluaen Fluſſes.

Ueberſchauen wir, da uns bis jetzt noch der Naturüberblick über das Halbeiland verſagt iſt, und ſomit die Erkenntniß des wahren Naturzuſammenhanges fehlt, die wohlgeordnete Karte dieſer Hinterindiſchen Halbinſel, ſo zerlegt ſie ſich, ihren verticalen Gliederungen nach, ſo weit dieſe bekannt geworden, in folgende Theile, bei deren Sonderung wir den genaueren Beſtimmungen von Berghaus, als den bisher beſten, kartographiſch und kritiſch geordneten größtentheils folgen, wobei uns zur Erſparung des Raumes und der Wiederholung des ſchon hinreichend Ausgemittelten, der Vortheil zu Gute kommt, auf jene treffliche Arbeit überall zurückweiſen [5]) zu können.

An das Hochland im Norden von Hinterindien (ſ. b. Berghaus §. 6.), welches wir früher als Südrand Hochaſiens in ſeinem großen Zuſammenhange durch die ganze nördlichſte Breite der Halbinſel betrachtet haben, ſchließt zunächſt ſich im Süden der Chineſiſchen Reichsgrenze der Provinzen Kuang tung, Kuangſi und Oſt-Yünnan das

---

[5]) H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir von Hinterdien ſ. Abſchn. II. Drographiſche Skizzen S. 24 — 52. §. 6. bis §. 15. Abſchn. III. Hydrogr. Umriſſe S. 53 — 75, §. 16 — 29.

I. Grenzgebirge von Tong king an, welches wol noch als ſüdlicher Parallelzug der Jú Ling Kette betrachtet werden darf, weil die divergente Richtung der Hauptſtröme Tong kings, zumal die a) des Seng ka, (bei Crawfurd auch Sang koi), noch die Oſt-Richtung mit Neigung gegen S.O. beibehält, welche bei den übrigen Hauptthälern der Hinterindiſchen Ströme von da an gänzlich verſchwindet. Im Süden des Seng ka und ſeiner beiden nächſten ſüdlichen Parallelſtröme von weit kürzerem Laufe, ſtreicht noch eine kurze Querkette der Berge von Weſten nach Oſten, welche das Königreich Tong king in einen ſüdlichen und einen nördlichen Theil ſcheidet, von welchem jedoch der letztere bei weitem der größere iſt. Wir können ſie die ſüdliche Querkette von Tong king nennen, im Gegenſatz des nördlichen Grenzparallels, und zwiſchen beiden breitet ſich die große Ebene des Tongkineſiſchen Geſtadelandes aus. Ueber die Gebirge Tong kings herrſcht im übrigen noch die größte Unſicherheit (ſ. Berghaus S. 52).

II. Das Cochin-Chineſiſche Küſtengebirge iſt die erſte, die öſtlichſte der Meridianketten welche die Halbinſel von Norden nach Süden durchſtreichen; wo ihre Verzweigung im Norden vom Alpenlande Yünnans beginnt, iſt unbekannt; wahrſcheinlich zwiſchen dem Quellande des Seng ka oder Tong king Stromes im Oſten, und dem oberen Laufe des Lan thſan Kiang (Kiou Long oder Maekhaun ſ. oben S. 748) gegen Weſten, im Grenzlande der Pape, oder Lolos (ſ. oben S. 764 ꝛc. 767); denn eben da, wo der Meerbuſen von Tong king ſeine größte Weſtbiegung (unter 18° N.Br.) gewinnt, ſcheint ſich die Küſtenkette am mehrſten von der Küſte landeinwärts zu entfernen, und dem Hochgebirge von Süd-Yünnan anzuſchließen. Aus dem cultivirten Thale Tong kings ſind mehrere Tagereiſen, weſtwärts, dieſe wüſten Bergzüge zu überſteigen, um die Landſchaft Laos zu erreichen. Von dieſem Nordende durchſtreicht das breite maſſige Küſtengebirge gegen S.S.O. mehrere hundert Meilen einer Landſchaft, die völlig Terra incognita von der Weſtſeite gegen das Hauptthal des Stromes von Kambodja bleibt, und dort in ihren Wildniſſen von dem Volke der Moi oder Ke Moy bewohnt ſeyn ſoll, nur an der öſtlichen Küſtenſeite iſt ſie aus der Ferne von Europäern erblickt, und in ihren Vorgebirgen hie und da näher erforſcht. Sie ſcheidet eben dieſe öſtliche Geſtadelandſchaft Cochin-Chinas von

dem Binnenlande, das vom Maekhaun durchſtrömt wird, und in deſſen oberen Laufe zu Laos gehört, im untern Kambodja heißt. Als ſüdlichen Grenzſtein dieſes großen Cochin-Chineſiſchen Küſtengebirges kann man im Süden das Cap St. James anſehen, das nach Capitain Roß Beobachtungen unter 10° 16′ 4″ N.Br. und 105° 44′ O.L. v. P. (ſ. Berghaus §. 15.) liegt.

III. Das Scheidegebirge zwiſchen Laos-Kambodja im Oſten und Siam im Weſten, iſt das zweite große Meridiangebirge der Halbinſel im Parallelism mit dem vorigen, welches aber das Längenthal b) des Kambodja Stromes (Maekhaun) im Oſten von dem Längenthale des Siam Stromes (Menam) im Weſten trennt. Seine nördliche Wurzel liegt offenbar in den ſüdlichſten Schneegebirgen Yünnans, zwiſchen 23 bis 24° N.Br. (dem Olun und dem Thian hi Schan (ſ. oben S. 402), womit auch die unbeſtimmten Angaben von La Loubère und Valentyn übereinſtimmen (ſ. Berghaus §. 14). Es breitet ſich in ſeinen nördlichen Verzweigungen, die aber wenig bekannt ſind, durch die Landſchaften von Ober-Laos aus, in ſeinen mittleren Wildniſſen durch die Wohnſitze der Bergvölker der Kas oder Panongs, weiter ſüdwärts durch die eben ſo unbebauten der Tſchongs, und begrenzt die weite Thallandſchaft des Königreichs Siam gegen den Oſten. Uebrigens ſetzt ſie keineswegs ſüdwärts bis zur Kambodja-Spitze fort, ſondern ſenkt ſich ſchon viel weiter nordwärts von da, zwiſchen 12 bis 13° N.Br. in die ebene Landſchaft von Tſchantabon (Chantabond) zum Siam Golf herab, von welcher ſüdoſtwärts eine wol 100 Meilen lange Niederung, das ebene Mündungsland, oder der kornreiche Deltaboden Kambodjas, dem Berglande vorgeſchoben, und als Alluvialboden vorgelagert erſcheint. c) Der große Hauptſtrom von Siam (Menam) iſt in ſeiner ganzen Länge, deren obere Thalſtufe zu Laos (Lactho, oder zum Lande der Jün Schan) gehört, die untere zu Siam, der weſtliche Begleiter dieſes Gebirgszuges, bis zum innerſten Winkel des Golfes von Siam, wo Bangkok die Reſidenz liegt (ſ. oben S. 803).

IV. Das Siameſiſche Gebirge, oder das Scheidegebirge zwiſchen Siam im O., und Ava im Weſten; oder zwiſchen dem Menam und dem Strom von Martaban, iſt

das dritte große Meridiangebirge der Halbinſel, deſſen Wurzel im Norden ebenfalls in Süd-Yünnan auf der Grenze von Ober-Laos, und zwar ſüdwärts des Paſſageortes Yung tſchang fu, und im Oſten des Lu oder Nu Kiang der Chineſen, welches der Saluaen der Birmanen iſt (ſ. ob. S. 748), liegen muß, umfloſſen von den nahen Quellen des Menam. Es ſind ſeine hemmenden Bergverzweigungen und Felsbarrieren in dem oberen Laufe, der daſſelbe auf der Oſt- und der Weſtſeite begleitenden Stromſyſteme des Menam und Saluaen in ihren wilden Waſſerſtürzen bekannt, die in letzterem bis Kakayet (gegen 18° N.Br.) noch Hochgebirgslandſchaft zu durchbrechen haben. Von da an, ſüdwärts, ſtreicht dieſes Siameſiſche Gebirge noch immer weiter, wenn auch, wie es ſcheint, in gemilderten Formen, jedoch immer als Scheidegebirge der gegenſeitigen Gewäſſer, und in ſeiner Meridianrichtung, welche die Malayiſche Landzunge conſtituirt, fort, bis zum 11° N.Br., wo ſie in dem Minimum der Breite, in der Niederung der Landenge Krah gänzlich abfällt, und eine völlige Unterbrechung zu erleiden ſcheint. Sie ſetzt alſo keineswegs als zuſammenhängende Kette noch weiter ſüdwärts durch die Malayiſche Halbinſel fort, ſondern dieſe bildet für ſich ein eigenes Gebirge, das wir zum Unterſchiede von jenem

V. das Malayiſche Inſel-Gebirge nennen können, weil es nur geringer Meereserhöhung bedürfte, um die Lücke der Landenge Krah mit Waſſer bedeckend zur Waſſerſtraße Krah umzugeſtalten, wodurch die Inſularform Malaccas, in der gänzlich veränderten Richtung ſeiner Längenaxe, nicht mehr im Meridian wie der Siameſiſche Zug gegen Süden, ſondern gegen S.O. deutlich hervortreten, und die Analogie, wie der Parallelism aller orographiſchen Verhältniſſe mit der Nachbarinſel Sumatra um ſo mehr in das Auge leuchten würde. Das Siameſiſche Gebirge hat übrigens in ſeinem ſüdlichen Drittheile, zwiſchen dem Parallel der Saluaen-Mündung und dem Abfall an der Landenge Krah drei Uebergänge oder Paſſagen, die auch neuerlich bekannt geworden, und d) der untere Theil des Stromſyſtemes von Martaban, der Saluaen iſt, ſeitdem er Britiſcher Beſitz geworden, auch ſchon beſchifft und theilweiſe erforſcht; er wird die Wege zur weiteren Kenntniß des Hinterindiſchen Hochlandes im Norden von Laos ſchon bahnen.

VI. Das Scheidegebirge zwiſchen dem Saluaen und dem Irawadi, oder das Scheidegebirge von Ava, das auch die weniger bekannten Völker der Schanwa im Oſten von den politiſch herrſchend gewordenen Mranmas (Bramas, Barmas) oder Birmanen im Weſten, und die von Pegu gegen S.W. in ihren frühern Wohnſitzen ſcheidet, iſt das vierte große Meridiangebirge, mit vorherrſchender Richtung direct vom Norden gegen Süden. Es iſt daſſelbe Gebirge (ſ. Berghaus §. 10.) welches ſich im Nordoſten der Landescapitale von Ava aus, zu 4000 bis 5000 Fuß Meereshöhe erhebt, und während der letzten Britiſchen Miſſion, unter J. Crawfurd, im Jahre 1826 vom berühmten Botaniker Dr. Wallich [6]) auf einer, für die Kenntniß der dortigen Landesnatur, lehrreichen wie wol nur zu kurzen Expedition geſehen wurde. Weiter nordwärts iſt es nur hypothetiſch bekannt, bis zu ſeiner Anſchließung an die Schneegebirge im Norden von Teng jue tſchu (ſ. ob. S. 748, 402), wo ſeine öſtliche Verzweigung im Oſten des Irawadi und Pin lang kiang, auf der Paſſage der großen Handelsſtraße von Yung tſchang fu, im Weſten des Nu Kiang über Teng jue tſchu bis gegen Bhanmo hin, überſetzt werden muß, indeß die nördliche Verzweigung direct im Nord von Bhanmo fortſetzend, ſich als öſtlicher Begleiter des obern Irawadi (Nam Kio im Nordoſten von Maunchi, im Lande der Bhor Khampti genannt, ſ. oben S. 395) an die Schneeketten von Langtan, und der öſtlichen Brahmakund oder Lohit Quellen anſchließt (ſ. S. 391. 396, 385). Wäre dies nicht der Fall, und ſetzte dieſe Nordverzweigung auf dem Weſtufer des großen Irawadiſtromes als weſtlicher Begleiter deſſelben gegen den Norden (nach Klaproth und Berghaus Kartenzeichnung) fort, ſo würde die Weſtbiegung des Irawadi, oberhalb Bhanmo, in einem gewaltigen Querdurchbruche erſt dieſe Meridiankette durchſchneiden müſſen, um in die tiefere Landſchaft von Ava einzutreten; von einem ſolchen Querthale, das in der Regel durch wildpitoreske Natur und Felsbildung, Stromhemmungen u. ſ. w. ausgezeichnet zu ſeyn pflegt, iſt uns bisher wenigſtens keine Kunde zugekommen.

Ueber das Fortſtreichen dieſes Scheidegebirges, ſüdwärts der

---

[6]) Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Court of Ava 1826. London 4. 1829. p. 267 — 273.

Landes-Capitale Ava bis zum innerſten Winkel des Golfs von Martaban ſind wir ebenfalls nur hypothetiſch unterrichtet; dort führte die ältere Kartenzeichnung einen ſogenannten Pegu-ſtrom [7]) mitten durch dieſe Kette hindurch, es ſcheint aber wol, daß hier etwa unter 20° N.Br. auf ihrem Rücken eine Einſattlung liegt (ſ. Berghaus §. 10. S. 38), welcher gegen Norden ein Gebirgswaſſer (Pan laung bei Crawfurd) gegen Ava entquillt, gegen S.O. der Yunzalaen (Mobia bei Crawfurd) zum Saluaen, gegen S.W. aber die Hauptquelle e) des ſeinem Nachbarn parallelen, aber ihm an Länge weit nachſtehenden Setangſtromes (auch Pan laung im oberen Laufe genannt), der in den innerſten Winkel des Martaban Golfes ſich ausweitet. Nach Crawfurds Kartenzeichnung [8]) liegt in dieſer Einſattlung der Bergſee von Gnaungrue, den Berghaus Karte von Hinterindien nur hypothetiſch angiebt, und welcher zu den vielen hypothetiſchen Anaſtomoſenbildungen in den Ländern der Birmanen, nach den Berichten der Einheimiſchen, gehört, die Fr. Hamilton Buchanan geſammelt hat, und wovon ſchon weiter gen Norden an mehreren Stellen die Rede war (S. 347, 368, 373). Daß aber dieſes Scheidegebirge auch ſüdwärts von da bis gegen die Meeresküſte am Oſtufer der Mündung des Setangſtromes fortſetzt, iſt gewiß, da man von dem Tempel Schue Modo, nach Fr. Hamilton, in der Capitale zu Pegu, gegen Oſten, deſſen hohe Gebirgsgipfel erblickt, welche dort das Gebirge von Zingi genannt wird, und nach Crawfurd auf der Strom-Rhede von Martaban, auf deſſen rechter Uferſeite das hohe Gebirge von Zingai, welches alſo zwiſchen Setang und Saluaen bis dicht zum Meeresgeſtade vorſpringt. f) Der große Strom von Ava, der Irawadi (ſ. Berghaus §. 17. S. 55 bis 65), der mächtige Birmanenſtrom, der ſechste der merkwürdigen Parallelſtröme, aber unter den coloſſalen Formen derſelben, dem Kambodja-, Siam- und Martaban-Strome, der vierte, (falls er aus Tübet kommen ſollte, der wahre Rieſenſtrom Aſiens, und nur dem Ta Kiang vergleichbar) bleibt aber auch bei verkürzter Quelle in der Langtan

---

[7]) D'Anville Seconde Partie de la Carte d'Asie etc. 1752. Paris.
[8]) John Walker Map of the Burman Dominions to accompany Mr. Crawfurds Embassy to the Court of Ava. 1829.

Schneekette im Bhor Khampti Lande (nach Wilcox und Burlton, ſ. oben S. 395 ꝛc.) immer noch einer der bedeutendſten Ströme Hinterindiens. Er begreift das allein in ſeinem unteren und mittleren Laufe genauer durch die Briten-Expeditionen gegen die Birmanen erforſchte, und problematiſch in ſeinem oberen Laufe bis zu einer Quelle wenigſtens bekannt gewordene, nach Chineſiſchen Angaben aber hypothetiſch noch weiter gegen den Norden zum Hochlande Tübets in einem andern öſtlichen Quellarme (Pinlan Kiang) fortgeſetzte hiſtoriſch merkwürdigſte Stromſyſtem des ganzen Halbeilandes.

In ſeinem mittleren Stufenlande ſind die Culturebenen mit den Reſidenzen von Ava und Umerapura bekannt genug geworden, in ſeinem unteren vielfach verzweigten Laufe ſeine Deltaniederung. Dieſer zur Seite gegen Oſten aber, im alten Königreiche Pegu, lagert ſich eine gebirgige, jedoch niedere Stufenlandſchaft, welche das Land zwiſchen Ava und Pegu mit ihren mannichfach wechſelnden Oberflächen füllt, ſich oſtwärts an das Scheidegebirge von Ava, um den Quellſee des Setang mit ſeiner anaſtomoſen Bildung anlehnt, gegen Weſten aber, in der Umgebung der alten Capitale Pegu's, in die Niederung des unteren Irawadi abfällt. Wir werden es das niedere Plateauland von Pegu nennen (niederes Plateau von Ava bei Berghaus ſ. §. 11. S. 38—40). Gehen wir nun endlich zur Weſtſeite des Irawadi über, ſo tritt uns hier

VII. in den Küſtenketten von Arracan das fünfte der großen von N. nach S. ſtreichenden Meridiangebirge entgegen (ſ. Berghaus §. 9. S. 31—36), welches vom Cap Negrais am Südende, nordwärts ſich in mehreren Parallelzügen, die gegen Weſten anfänglich unmittelbar zum Meere abſtürzen, dann aber zum Thale des Arracan-Fluſſes fallen, an das Bergland von Munipur und Nora anſchließt. Es iſt während der letzten Briten-Expeditionen gegen die Birmanen genauer als die andern bekannt geworden, und mehrmals überſtiegen. g) Der Strom von Arracan, Koladyng, der ſiebente der Parallelſtröme, gehört zwar nur den kürzeren unter denſelben an, iſt aber darum doch nicht ganz unbedeutend, entſpringt in der ſüdlichen Verzweigung des Berglandes von Munipur, und ſcheidet, weiter im Nordweſt, das Stufenland von

Dſchittagong (ſ. Berghaus §. 8. S. 27—31), welches die niedrige Berglandſchaft am Geſtade des innerſten Winkels des Bengaliſchen Golfes, im Oſten der Gangesmündungen einnimmt, und das Tiefland Bengalens gegen Oſten begrenzend, ſich an die öſtlichſten Garowberge, und das Bergland im Süden von Aſam (ſ. Berghaus §. 7. S. 26) anlehnt, das im Nordweſten des Birmanenreiches von vielen kleinern ſeit dem letzten Birmanenkriege zum Theil unter Britiſchen Schutz ſtehenden Fürſten und Herren beherrſcht wird.

Dieſe Nordweſtliche Gruppe des Berglandes ſchaart ſich der ſüdlichen Grenzgebirgswand Aſams mehr als eine breite plateauartige Berglandſchaft an, welche der Brahmaputra-Strom im untern Aſam, divergirend, von allen andern Normalrichtungen der Hinterindiſchen Parallelſtröme (wie der äußerſte nordöſtliche Tunkineſiſche Grenzſtrom, der divergirende Ngan nan Kiang ſ. oben S. 903), erſt gegen Weſten, und von Goalpara an (ſ. oben S. 310) gegen S.W. umlaufen muß, um die Normaldirection jener anderen Nachbarſtröme, wenn auch nur auf kurze Strecke bis zur Mündung in den Sunderbunds zu erlangen, eine Normalrichtung ſo vieler coloſſaler und untergeordneter Landſtröme, welche mit der Syſtematik der mächtigen Meridiangebirge über einen ſo weiten Erdraum verbreitet (ſ. oben S. 426), wahrhaft in Erſtaunen ſetzt, wenn man bedenkt, daß gleichartige Erſcheinungen dieſer Art doch wol nur das Product gleichartig wirkender, hier wol auch nur gleichzeitig entwickelter Kräfte ſeyn konnten. Sey es nun, daß gleich urſprüngliche gemeinſame Emporhebungen und Aufblähungen der centralen Plateaumaſſe Hochaſiens, an dem Südoſtrande der Hauptaxe der Anſchwellung (ſ. oben S. 427) auch dieſe vorherrſchend fünf großen Hinterindiſchen Meridian-Gebirgszüge, wie jene vier großen Chineſiſchen Parallelketten (ſ. oben S. 406), an der ſteilen, pelagiſchen Seite des Erdringes (Einleitung Aſien Bd. I. S. 55), zu gleicher Zeit aus dem Schooße des Meeresbodens durch Dämpfegewalt mit emporriſſen, und ihre Zwiſchenthäler, meerbedeckt, ſich mit dem Schutte und dem Niederſchlage der Meere noch füllten, und anderweit durch die meridianen Stromſyſteme ausgeſpült wurden, oder daß aus den dadurch ebenfalls von Anfang an bedingten meridianen wie parallelen Spalten der Erdrinde, durch ſucceſſive Emportrei-

bungen der cyclopiſchen Gewalten erſt nacheinander die ſeltſamen, lang geſtreckten Gebirgsketten hervortraten, welche in Hinterindien nur die Fortſetzungen der ſundiſchen und auſtraliſchen, von tobenden Reihenvulcanen noch bis heute begleiteten, wirklich inſularen Gliederungen ſind, deren verbindendes Mittelglied jene Inſularform Malaccas recht characteriſtiſch mit dem aſiatiſchen Continente zu bilden ſcheint — ſey es auch eine dieſer beiden beliebten Hypotheſen der Bildungsweiſe, oder eine andere, immer wird die Gleichförmigkeit der coloſſalen Erſcheinung der Gliederung von Thal- und Gebirgsform hier über ſo weite Räume in Südoſt-Aſien auf dem Uebergange zwiſchen der zerriſſenſten Stelle der Planetenrinde in der Sunda-Gruppe, und der compacteſten Maſſenerhebung derſelben, im centralen Hoch-Aſien (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 28, 34), zum weiteren Nachdenken über die Bildung des planetariſchen Erdganzen auffordern, und der phyſicaliſche Character des Grandioſen in den Geſtaltungen, der uns auch in den plaſtiſchen Formen des Orientes (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 80), wie in ſeinem ganzen Einfluſſe auf Natur, Geſchichte und Cultur anſpricht, ſich bewähren. Iſt auch uns am Schluſſe dieſer überſichtlichen Betrachtung der Geſtaltung des Orientes, im weiten Oſten und Süden Aſiens ein hingeworfener Gedanke über deſſen Entſtehungsperiode bei einer Erdſchöpfung erlaubt, ſo wäre es der, eben hier in dieſer grandioſen Localität des Planeten den Anfang des Hervortretens ſeiner Veſte der Alten Welt aus den Waſſerbedeckungen zu ahnden, weil hier die mächtigſten Formen mit den mächtigſten Gewalten im Conflict, in allen Uebergängen zu den weiteſten Räumen (Plateaubildung in allen ſüdöſtlichen Räumen, ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 54), mit den größten, inneren und äußeren Kräften und Naturgaben erfüllt, hervortraten, gegen welche nach dem Nordweſten und Südoſten hin die anderen Formen nur wie gegliederte Nachwirkungen durch die Alte Welt, in der Neuen aber als gegliederte gleichzeitige Gegenwirkungen erſcheinen.

Indem wir uns hier der trocknen Aufzählung der einzelnen literariſchen Quellen, die unſerer ferneren Unterſuchung vorliegen, deren gewiſſenhafter Nachweis in einer noch ſo chaotiſch untergeordneten Maſſe für den wahren Fortſchritt der Wiſſenſchaft unentbehrlich iſt, glücklicher Weiſe überheben können, da

ſchon in Berghaus Memoir eine ſehr dankenswerthe Ueberſicht der wichtigſten kartographiſchen Materialien aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert wie der neueſten Zeit (ſ. I. Abſchnitt S. 3 — 20) niedergelegt iſt, auf die wir größtentheils, ohne ſie zu wiederholen, zurückweiſen, ſo bleibet uns bei mehreren älteren und neueren Zuſätzen, oder anders ermittelten Daten, die ſich im Verlauf der Unterſuchung von ſelbſt ergeben, nur noch das friſche Ergebniß der Forſchung der neueſten Zeit über Land, Natur, Volk, Cultur und Geſchichte dieſes Hinterindiſchen Theils des Orients übrig, an welchen ſich dann unmittelbar die Indiſche und die Weſtaſiatiſche Welt anſchließen wird.

Erſtes Kapitel.

Das Oſtgeſtadeland Hinter-Indiens, Tongking, Cochin-China, Kambodja. Ueberſicht des gegenwärtigen Cochin-Chineſiſchen Reiches.

§. 84.

Bei den vielen hiſtoriſch-politiſchen Wechſeln der Herrſchaften, wie der Population und Coloniſation dieſer Küſtenlandſchaften, von innen wie von außen her, denen eine eigne, einheimiſche Hiſtorie fehlt, die aber von Europäern, ſeit Marco Polos und der erſten Portugiſen Zeiten immer nur temporär, mit vielfachen Unterbrechungen beſucht wurden, weil mercantile oder religiöſe und politiſche Abſichten durch eigne Schickſale, vorzüglich aber durch unzählige, dort angefachte, innere Revolutionen ſtets in ihrem Fortſchritte gehemmt, zu keiner continuirlichen Reihe von Beobachtungen über Land und Volk gelangen ließen, ſondern nur zerſtreute und in ſich völlig unzuſammenhängende Notizen, wie wol in nicht geringer Zahl und Mannichfaltigkeit darbieten konnten, welche jedoch nur ſelten von wahrhaften Beobachtern, wie ſie das Bedürfniß unſerer fortgeſchrittenen Wiſſenſchaft erheiſcht, überliefert ſind: ſo halten wir es diesmal für das gerathenſte, dem ausgezeichneteſten, jüngſten der Beobachter im größten Theile dieſes Küſtenſtriches, dem in jenen Hinterindiſchen Geſtadeländern viel erfahrnen John Crawfurd zuerſt, und vorzugsweiſe in ſeiner muſter-

haften Geſamtbetrachtung zu folgen (ſeine Geſandtſchaftsreiſe dahin im Jahre 1822), und an dieſe erſt unſere Theilbetrachtungen nach einzelnen Länderräumen, Herrſchaften, Zeiten, Hiſtorien, oder andern Reiſenden und Beobachtern, erweiternd und erörternd, unmittelbar oder ſpäterhin anzuſchließen. Da ferner, erſt ſeit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts, alſo der gegenwärtigen Zeit, die in früheren Perioden vielfach zerſtückelten, und unter verſchiedenen Königen geſtandenen Herrſchaften, zu einem gemeinſamen, großen, dem Cochin Chineſiſchen Königreiche verbunden ſind, das zugleich dem gemeinſamen Natur-Typus entſpricht, alſo politiſch wie phyſicaliſch arrondirt erſcheint, ſo haben wir bei der Einführung in daſſelbe durch einen friſchen Augenzeugen den Vortheil, mit deſſen ganzem Umfange in der Gegenwart, nach ſeinen verſchiedenen Beziehungen bekannt zu werden, und an die Specialbetrachtung ſeiner Provinzen und Theile, die jedesmal zugehörigen ſpeciellen, in der Vorzeit gemachten, erörternden und aufklärenden Beobachtungen und Bemerkungen etwa noch nachfolgen laſſen zu können.

I. Umfang des Cochin Chineſiſchen Reiches (Königreich Anam, Ngannan, ſ. oben S. 734).

Das gegenwärtige Cochin Chineſiſche Reich [9]) beſteht aus den früherhin für ſich geſondert geweſenen Königreichen Tongking und Cochin China (vereinigt Ngannan oder Anam der Chineſen), und aus einem Theile des alten Königreiches Kambodja, nebſt einigen kleineren Gebirgsſtaaten. Es wird im Oſt vom Ocean, im Norden von Chinas Provinzen Kuangtung, Kuangſi und Yünnan begrenzt, im Weſt und N.W. von Siam, einem Ueberreſte von Kambodja und Lao, oder Laos. Es reicht von 8° 25′ N.Br., oder der Küſteninſel Pulo Ubi, nordwärts, bis zum 23° N.Br.; gegen W. bis zum Küſtenpuncte, welcher der Inſel Kokong (10° 40′ N.Br., 103° 13′ O.L. v. Gr.) gegenüber liegt. Der letzte nördliche Grenz-

[9]) John Crawfurd Envoy Journal of an Embassy from the Governor General of India to the Courts of Siam and Cochin China exhibiting a View of the actual state of those Kingdoms. Lond. 1828. 4. Chapt. XVI—XVIII. Geography of Cochin China p. 456 bis 528.

ort gegen die Chinesische Provinz Kuangtong, wird Kuangsai (?) genannt, unter 22° N.Br.; aber von den dortigen Grenzsäulen (s. ob. S. 771), konnte Crawfurd, in der Residenz Hué, keine bestätigende Nachricht erfahren. Schon Pat. Gaubil sagt in seiner Geschichte Cochin Chinas [10]), daß diese beiden Kupfersäulen, nach den Annalen der Chinesen, durch den Feldherrn Mayuen, der Tongking im Jahre 42 nach Chr. Geb. für die Han-Dynastie eroberte, an dem dortigen Grenzberge beider Reiche Fenmeo, zwar errichtet worden seyen, daß man aber schon in spätern Zeiten zur Wiederauffindung derselben vergebliche Nachgrabungen gemacht habe.

Von Nord nach Süd beträgt die größere Ausdehnung des Königreiches über 180 bis gegen 200 geogr. Meilen Länge; von Ost nach West wechselt sie aber nur zwischen 12 bis 36 geogr. Meilen Breite, da die Herrschaft nirgends tief landein reicht, und auf der wilden, ersten Meridiankette überall ihre natürliche, noch unüberstiegene Grenze zu finden scheint. In diesem Umfange nimmt das Reich, nach Crawfurds Berechnung ein Areal von 9800 geogr. Quadratmeilen (98,000 Q.-M. Engl.) ein. — Nach Berghaus Karten-Berechnung [11]) 9703 Q.-M.; nämlich Tongking 3291; Cochin China 2641; Champa 450; der Antheil von Kambodja 2905 und das Land Moi 416. —

Die beiden äußersten Süd- und Nordenden dieses Reiches, die Landschaften Kambodjas und Tongkings, bestehen größtentheils aus einem niedern Alluvialboden, der nur wenig über das Meeresniveau sich erhebt; der centrale Theil, das eigentliche Cochin China dagegen ist gebirgiger Natur, hie und da mit Thälern von geringerer oder bedeutenderer Ausdehnung, in denen allein Fruchtbarkeit sich zeigt.

Dieses Cochin Chinesische Reich besteht gegenwärtig, politisch aus den dreierlei Hauptabtheilungen, aus denen es ursprünglich historisch zusammengewachsen ist, welche aus der Physik der Naturabtheilungen hervorgingen. Es sind die beiden Vice-Königreiche Kambodja und Tongking, und die Central-Abtheilung Cochin China, welche von

---

[10]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine extraite des Livres Chinois in Histor. Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 5. [11]) Berghaus Mem. a. a. O. S. 88.

dem Könige des Landes ſelbſt adminiſtrirt wird. Dieſe drei ſind in 22 Provinzen getheilt, in welche folgender Ueberblick einführt.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja [12]), die Süd-Provinz.

Es hat gegenwärtig Saigun zur Hauptſtadt, und iſt in 6 Provinzen getheilt, welche in der Sprache von Anam, d. i. der Cochin Chineſiſchen, folgende Namen haben, denen wir in Klammern die einheimiſchen Namen, in der Kambodja Sprache, beifügen. 1) Ya teng (Dong nai), 2) Pen ſong (Quebouc), 3) Fonan (Sadek), 4) Win cheng (Mitho), 5) Ho ſin (Camao) und 6) Feng chong (Tekſia). Heute ſind die eingeklammerten Kambodja Namen, bei den Eingebornen, noch mehr im Gebrauch, als die officiellen der Cochin-Chineſiſchen Statiſtik.

Dies Gouvernement erſtreckt ſich längs der Küſte, von der Inſel Kokong bis zum Cap St. James; ein weiter Alluvialboden, flach, nur zu beiden Seiten durch einzelne Geſtadeberge begrenzt; landeinwärts unabſehbar, eben; aber im Innern unbekannt. Von der Siameſen-Grenze an zeigen ſich, bis zum Hauptſtrome Kambodjas, nur geringere Küſtenflüſſe, von denen mehrere zu deſſen Deltaverzweigung gehören, aber gleich den Mündungsarmen des Nils wechſelnden Schickſalen, Verſchlämmungen und Wiedereröffnungen unterworfen waren. Es ſind: 1) der Pong ſom, 2) Kam pot, 3) Kang kao, 4) Tek ſia, 5) Tek mao, 6) der große Strom von Kambodja, 7) der Strom von Saigun.

1) Der Pong ſom, klein, ergießt ſich noch mit den 4 folgenden in den Golf von Siam; ſeiner Mündung, unter 10° 43′ N.Br., benachbart ſoll eine Stadt mit 1000 Chineſiſchen Einwohnern liegen. Das Land umher iſt fruchtbar an ſchwarzen Pfeffer, Gummigutte (Gamboge), Cardamomen und Firniß.

2) Der Kam pot (Can vot), unter 10° 43′ N.Br. zum Meere, iſt noch kleiner; eine Stadt daſelbſt iſt von Kambodjen bewohnt, auch von Cochin Chineſen und etwa 1000 Malayen, die umher viel Reisfelder bebauen. Sie ſoll von der Capitale Kambodjas, Penom peng (Ca lom pe), die mehr landein liegt, 12

[12]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 457—460.

Tagereisen entfernt, und mit ihr durch eine Landstraße durch gut bebautes Land verbunden seyn, die für Büffelkarren fahrbar ist.

3) Der Kang kao, oder Hatien-Fluß, fällt unter 10° 14′ N.Br. und 104° 55′ O.L. v. Gr. zum Meere. An seiner Mündung sehr weit und seicht, nur 3 Fuß Tiefe zur Ebbezeit, erhält er bei Fluthzeit nicht über 7 Ellen Wasser. In der Regenzeit tritt er in natürlich schiffbare Verbindung mit dem großen Kambodja-Strome, welche im Jahre 1822 zu einem schiffbaren Canal von 20 Klafter Breite und 15 Fuß Tiefe eingerichtet wurde. Dieser kam während J. Crawfurds Embassade zu Stande, nachdem seit mehrern Jahren 50,000 Arbeiter damit in seiner ganzen Länge, von 3 Tagereisen und 3 Nächten Schiffahrt, beschäftigt gewesen waren. Der Hauptort an diesem Flusse ist Kang kao oder Hatien (Athien), an seinem rechten Ufer, eine kleine Stunde von der Mündung aufwärts gelegen, mit 5000 Einwohnern, aus Kambodjen, Cochin Chinesen, einigen Chinesen und Malayen bestehend. Gegen Anfang des XVII. Jahrh. lag an diesem Flusse ein Handelsort der Europäer, Ponteamas (richtiger Potaimat), wo ein bedeutender Fremdhandel war, um die Landescapitale, die an 15 geogr. Meil. fern am Hauptstrome lag, mit Waaren zu versehen. Die Stadt war aber an sich nie bedeutend, und wurde seit 1717 bei einem Ueberfalle der Siamesen in Kambodja zerstört.

4) Der Tekfia-Fluß bei Chinesen (Karmunsa bei Kambodjen, Retja bei Cochin Chinesen), unter 9° 46′ N.Br. zum Meere, ist ein rechter Mündungsarm des großen Kambodja, der für kleine Schiffe fahrbar ist. Er ist wenig bebaut, sparsam bewohnt, wegen der Menge der Muskitos und Blutigel, welche hier eine Landplage sind. Umher wird viel Bienenwachs gesammelt.

5) Der Tekmao (Schwarzwasser in der Kambodja Sprache) ist wie jener ein Mündungsarm, der sich der Insel Pulo Ubi gegenüber zum Meere ergießt, und für kleine Boote schiffbar ist. Zwei Tagereisen an ihm aufwärts, liegt eine gleichnamige Stadt, mit 2000 Cochin Chinesischen Einwohnern; das Land umher ist voll Reisfelder, der Fluß voll Fische, die Luft voll Muskitos.

6) Der Strom von Kambodja (Maekhaun in seinem obern Laufe) ergießt sich hier zwischen 9° bis 11° N.Br. in drei Hauptmündungen zum Ocean, welche bei den Europäern die Namen haben: 1) Basak (Cuo Basak), d. i. der westliche Arm,

der größte, am paſſendſten für die Schiffahrt, mit 14 bis 18 Fuß Tiefe, über der Barre an ſeiner Mündung zur Zeit der Springfluthen. 2) Der öſtliche oder mittlere Arm; 3) der Nordarm oder der Japaneſen-Fluß. Nach Crawfurds Erkundigung ſollte dieſer große Strom ſeinen Urſprung in der Provinz Yünnan aus einem See nehmen, und ſchon vor ſeinem Eintritt in das Königreich Lao (zwiſchen 22°—23° N.Br.) ſchiffbar ſeyn. Hiernach ſchiene dies nicht der aus weiter Tübetiſcher Ferne herkommende Maekhaun — Kiulong — Lanthſang Kiang ſeyn zu können (ob. S. 748), wenn man anders dem Briten das Rechte berichtet hätte. Doch wir werden weiter unten zur genauern Verfolgung des Stromlaufes zurückkehren.

7) Der Saigun-Strom. Vom Kangkao bis zum Cap St. James, iſt die Küſte ganz flach, ſehr häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, kein Berg im Innern zu erſpähen, Cap St. James das erſte niedere Vorgebirge, nur 300 bis 400 Fuß hoch, wenn man von Süden kommt, als Landmarke die Einfahrt zum Saigun (auch Dongnai, nach der Provinz genannt) bezeichnend. Vielleicht, ſagt Crawfurd, iſt dies für alle Europäer Schiffe die ſchönſte Stromeinfahrt in Aſien, denn Schiffe von allen Laſten können ihn ohne Piloten, 15 geogr. M. ſtromauf, beſchiffen. Wenigſtens durch 2 Arme ſteht er mit dem Japaneſen-Fluß, der öſtlichſten Mündung des großen Kambodja-Stromes in Verbindung. Seine Quelle iſt den Europäern unbekannt; aber mehrere Eingeborne verſicherten, er ſey für ihre Flooße noch 20 Tagereiſen oberhalb der Stadt Saigun aufwärts ſchiffbar. Dies würde eine Länge des Laufes von 60 bis 80 geogr. Meilen ergeben, und ſeine Quelle in das Gebirge der Lao verlegen. Saigun, die Gouvernementsſtadt, liegt 3 geogr. Meilen aufwärts am Strom von ſeiner Meeresmündung.

2. Die königliche Provinz Cochin China [13]). Die Mittel-Provinz.

Dieſe Provinz, welche als das frühere Königreich deſſelben Namens, dieſen nun auf das ganze Reich übertragen hat, beſteht gegenwärtig aus 7 Provinzen, die von S. nach N. gerechnet in folgender Weiſe aufeinander folgen: 1) Binthuon, 2) Nhatrang, 3) Phupen, 4) Quinhon, 5) Quangai, 6) Quangnan, 7) Hue.

---

[13]) J. Crawfurd Journal of en Embassy l. c. p. 460—461.

Das mäßig hohe Cap St. James ist nur der Anfang einer Gebirgskette[14]), die längs der Küste gegen Nord bis Tongking sich ausdehnt, und für den vom Süden Herbeischiffenden das erste Signal derselben darbietet. Dieses ganze Gestade Cochin Chinas, von da an bis zur Turon Bai, ist ausgezeichnet durch kühne und pittoreske Küstenformen, durch eine ununterbrochene hohe Gebirgskette[15]), ein Naturwall gegen die Oceaneinbrüche, welcher die ganze Seeküste bedeckt, mit seinen Steilseiten so nahe, bis auf viertel und halbe, seltner ganze Stunden, zum Meere tritt, daß nur selten etwas mehr Raum zwischen ihm und dem Strande übrig bleibt, der dann in der Regel zunächst mit Sand belegt, dahinter mit fruchtbarem aber schmalem Küstensaum umzogen ist. Dennoch sind hier unzählige Lagen der schönsten Art für Dörfer und Städte, weil eine Menge Küstenströme vom Gebirge herabstürzen, zu sehr vielen, tief eingeschnittenen Baien und Buchten, deren viele die trefflichsten Hafen darbieten. Eben dieses Gestade ist auf einem kurzen Raume von 6½ Breitengraden, zwischen Cap St. James bis zur Turon Bai, beglückt mit der reichsten Hafenform; nicht weniger als 9 der schönsten Hafen[16]) der Welt, die bei jedem Winde zugänglich sind und sichere Meeresanfahrten gestatten, öffnen hier ihre Bassins, welche in ihrer Mitte jeden Schiffen die größtmögliche Sicherheit gewähren. Terrassenweis erhebt sich das Gestade immer höher gegen das Innere hin, oft von klippigen, pralligen, übereinander emporsteigenden Massen und Abhängen überragt. Die Steilwände und Formen, sagt der treffliche Beobachter Finlayson, so wie die sterilen Höhen, lassen keinen Zweifel, daß der größere Theil und die ganze westliche Hälfte aus Granit bestehe. Gegen die Mitte werden sie weniger steil, bleiben niedriger, ihre Formen runden sich auf den Höhen; damit nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens zu, er bedeckt sich mit Wäldern und Zimmerholz, das Land wird bewohnbarer, nun kämpft der Anbau mit dem Boden. Zahllose Felder nehmen da die Flanken der Berge ein, während große, zahlreiche

---

[14]) John White Voyage to Cochin China (1819—1820). London 1824. 8. p. 31, 71. [15]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Huć 1821—1822. with a Memoir of the Author by Sir Stamford Raffles. London 1826. 8. p. 325. [16]) Cochin-China Report of Mr. Crawfurd in Asiatic. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 123.

Flotten von Fiſcher- und Handels-Booten die Vorgebirge umſchwärmen, und in den Buchten der vorliegenden See voll Thätigkeit die ſtarke Population auf dem Lande beweiſen. Vor dem Geſtade liegen viele bebaute Inſelchen den zahlloſen Vorgebirgen vor, die kühn emporſteigen, wie z. B. das Cap Avarella, 2000 Fuß hoch, u. a., mit denen aber die mögliche Sundirung der Tiefen zum Unergründlichen bald aufhört. Auf ſolchem Boden zieht ſich das Geſtadeland hin.

1) Die Grenzprovinz Binthuon, gegen Salgun, iſt nur klein, ſehr gebirgig, reich an Agila- oder Aloë-Holz. Es iſt die Provinz Ziamba bei M. Polo, Tſiampa Champa der verſchiedenen Schreibarten.

2) Die Provinz Nhatrang (Raran b. de Rhodes) zunächſt iſt voll Hochgebirge, ſchlecht bebaut, aber mit 2 prächtigen Häfen; dem von Camraigne (Camaigne) im N.W. des falſchen Aravella Cap, und etwas nördlich davon dem Hafen Nhatrang, mit der nahen gleichnamigen Stadt, die durch einen Fluß mit dem Hafen in Verbindung ſteht. Die Stadt iſt unter dem letzten Könige, durch Hülfe der Europäer in ſeinen Dienſten, zumal des Franzöſiſchen Ingenieur-Officiers Olivier, in eine ſtarke Feſtung verwandelt. Sie enthält das königliche See-Arſenal, ſie iſt das Centrum aller commerciellen Thätigkeit in dieſem ſüdlichen Reichsgebiete. Die Provinz iſt durch die Seide wichtig, die hier gezogen und verarbeitet wird.

3) Die Provinz Phuyen ſoll eine der reichſten im Lande ſeyn; ihre Hauptproducte ſind Reis, Mais, ſehr viel Hülſenfrüchte. Ihr gleichnamiger Hafen (unter 13° N.Br.), mit drei Baien, ſoll der ſchönſte im Lande ſeyn. Die Provinz iſt ungemein bevölkert und bebaut, überall ſteigt die Terraſſencultur das Bergland empor, und ſelbſt der Reis wird bis auf die Gipfel der Berge gebaut.

4) Quinhon gehört zu den größern Provinzen des Reiches; ihre Hauptſtadt gleiches Namens, ein paar Stunden vom Hafen landein gelegen (unter 14° N.Br.), durch einen ſchiffbaren Strom mit ihm verbunden, iſt einer der größten Orte im Lande. Vor den letzten Bürgerkriegen hatte ſie ſehr bedeutenden Handel; unter den Tyſſons, d. i. den Inſurgenten-Chefs der letzten Revolution, war ſie eine Zeit lang Gouvernementsſitz. Gegenwärtig iſt ſie durch Europäiſche Ingenieure ſehr ſtark befeſtigt, und nach Ausſage eines derſelben auch ſehr ſtark bevölkert.

5) Die Provinz Quangai ist ein Gebirgsland, den Ueberfällen eines wilden Gebirgsvolkes, das ihnen im Westen wohnt (die Kiodain) sehr ausgesetzt. Sie producirt ungemein viel Zucker.

6) Die sehr große Provinz Quangnan ist durch die berühmtesten Häfen von Faifo und der Bai von Turon (oder Han) merkwürdig; sie producirt ungemein viel Reis, Zucker, Zimmet.

7) Die Provinz Hué ist nicht besonders fruchtbar, hat sandige Ebenen, viel Sümpfe, liefert viel Reis, aber wenig Zukker; war in den von Crawfurd gesehenen Stellen meist öde. In ihr liegt die Capitale des ganzen Königreichs Hué (Phuchuan der Eingebornen, Sunwha der Chinesen), ein paar Stunden vom Meere abwärts, langgestreckt am linken Ufer eines gleichnamigen Küstenflusses, aus guten Backsteinhäusern mit Ziegeldächern, meist aber aus ärmlichen Bambushütten bestehend, mit einer Population von 50 bis 60,000 Einwohnern nebst Truppenzahl.

3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking [17]). Die Nord-Provinz.

Dieses weitet sich allmälich gegen Norden in einer immer breitern Ebene aus, welche den Golf von Tongking umlagert. Es ist der beste und bevölkertste Theil des ganzen Königreiches. Crawfurd sahe es nicht selbst, auch die Französischen Officiere im Dienste des Cochin Chinesischen Königs hatten es selten besucht, und wußten während Crawfurds Anwesenheit in Hué nur wenig darüber zu berichten. Aus früherer Zeit fehlt es uns darüber nicht an Daten.

Die Südgrenze, etwa unter 19° 30′ N.Br., wird durch einen Ort Kega und gleichnamigen Küstenfluß, der von W. nach O. strömt, bezeichnet. Von da an breitet sich die große Ebene aus, die der Fluß von Tongking, der Songka (d. h. großer Fluß, Songkoy nach verderbter Europäer Aussprache), in viele Arme sich zerspaltend, bewässert. Seine Quelle soll in den Gebirgen von Yünnan nicht sehr fern liegen. In 2 Mündungsarmen ergießt er sich zum Meere, unter 20° 15′ und 20° 6′ N.Br.; dieser der südlichere, wird häufig von den Chinesischen

17) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 461.

Handelsleuten mit ihren Junken befahren, jener, der nördliche aber, zur Zeit da noch Holländer und Portugiſen mit Tongking in Verkehr ſtanden, von den Europäer Schiffen. Damals ſoll die Flußbarre bei hohen Springfluthen 18 Fuß Waſſer gehabt haben, und alſo für beladene, große Europäer Fahrzeuge ſchiffbar geweſen ſeyn. In Cochin China ſagte man Crawfurd, dieſer Arm habe ſich ſpäter verſandet und ſey jetzt nur noch für Schiffe mit 200 Tonnen Gehalt fahrbar. Dies hält Crawfurd aber für ein verwechſeltes Datum, das ſich nur auf den ſtets ſeichter werdenden Südarm beziehe. Doch wird es in den neueſten Miſſionsberichten wiederholt. Dieſer Songka iſt an der Mündung eine gute Viertelſtunde breit, und war für große Europäerſchiffe 4 geogr. Meilen landein, wenigſtens fahrbar, wo ſie zu ankern pflegten. Noch zu Hean, oberhalb ſeiner Biſluenz, wo die Chineſiſchen Junken vor Anker gehen, 16 geogr. Meilen landein, ſagt Dampier, ſei der Strom breiter als die Themſe bei Graveſand, und bei der Capitale 4 geogr. Meilen weiter aufwärts, noch immer ſo breit wie die Themſe bei Lambeth, doch ſo ſeicht, daß man im Sommer hindurch reiten könne. Dennoch iſt er für das ganze Tongking-Land die Haupturſache von deſſen großer Fruchtbarkeit, durch ſeine jährlichen Ueberſchwemmungen, und ſcheint gegen den Süden hin eine weit verzweigte noch wenig bekannte Binnenſchiffahrt darzubieten [18]).

Die Capitale von Tongking Kecho (Keſho, Kachao, Kiaotchi, Keſchi, ſ. ob. S. 734), bei den Eingebornen Bakthan genannt, ſoll, nach Ausſage der Chineſen, wol drei mal ſo groß wie Hué ſeyn, alſo an 150,000 Einwohner haben. Dampier gab ihr 20,000 Häuſer (alſo etwa an 200,000 Einwohner?). Der einzige Ort von Bedeutung iſt Hean, aber nur vom zweiten Rang, der, nach Dampier, 2000 Häuſer (alſo an 20,000 Einwohner) hatte. Die Angaben der Provinzialabtheilungen von Tongking, waren ſehr verſchieden, nach Zahl und Namen, die beide willkürlichen Umänderungen nicht ſelten unterworfen ſind. Nach Dampier 8, nach Abbe Richard 11, nach einer Handſchrift des Franzöſiſchen Ingenieurs Monſ. Chaigneau, im Dienſt des Königs von Cochin China, 9 Provinzen;

---

[18]) Cochin China Report of Mr. Crawfurd in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 123.

nach Eingebornen die Crawfurd darüber befragte 15; nämlich: 1) Kecho, 2) Tenglong, 3) Waitak, 4) Sangsoi, 5) Kingpak, 6) Singkwang, 7) Hengwha, 8) Kopeng, 9) Leongson, 10) Chingwha, 11) Lanam I., 12) Lanam II., 13) Haiyong, 14) Ankwong, 15) Munningchao. Zwei von diesen, die an Cochin China stoßen, stehen unmittelbar unter dem Könige, die andern haben ihren Vice-König, der in Kecho residirt.

4. Die Gestade-Inseln.

Diesem Gestadelande liegen viele jedoch nur kleinere Gestade-Inselchen vor, bis gegen N.O. die große Hainan den Beschluß macht; die Meerestiefe der Sunda-See hatte sich, scheint es, von der Süd-Malacca-Spitze, Sumatra und Java, im mächtigen Inselkranze um die Chinesische See bis zu den Manillas, Luçon, Formosa, im größern Abstande vom Küstensaume, durch die zahlreichste Inselproduction schon erschöpft, um auf dieser Küstenstrecke der Chinesischen See, dicht vor dem Continente noch mehr als unbedeutende Klippensplitter hervorstoßen zu können. Diese begleiten nur ganz in der Nähe den Küstensaum.

Einige liegen bis in den innersten Winkel des Siamesen-Golfs, z. B. KoKran (unter 13° N.Br.), das noch von einer Colonie Cochin Chinesen bewohnt ist, aber gleich den andern südostwärts bis zur KoKong-Insel (s. ob. S. 912) zu Siam gehört. Die größere Inselgruppe von da gegen S.O. bis Pulo Ubi der Kambodja-Spitze gegenüber, welche den Namen des Hastings-Archipelagus erhalten hat, die etwas mehr in hoher See liegenden Pulo Panjang und Pulo We Inseln mit eingerechnet, gehören ganz zu Cochin China. Die mehrsten sind klein, steil, öde, dick bewaldet, unbewohnt. Mit der sehr interessanten Insel Pulo Condore [19]), zu der ein Dutzend kleinerer Klippen gehört, beginnt auch in der Inselbildung die Gebirgsnatur Cochin Chinas; denn es ist die erste Steilinsel mit Hochgebirg aus Urfels und günstiger Hafenbildung, welche die ganze Cochin Chinesische Steilküste auszeichnet, und die Gebirgsart der Insel ist derselbe graue Gra-

---

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 196—201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294; J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 30.

nit und Syenit-Granit, nach Crawfurds und Finlaysons Beobachtung, wie derjenige, welcher den Hauptbeſtandtheil der Continentalkette zu bilden ſcheint; eben ſo wenig leicht verwitterbar wie jener, daher überall nur ſparſam mit geringer Erddecke überzogen, kaum mit Erdkrume überdeckt. Gleichartig gebildete Küſtenklippen ziehen ſich, von da, ſparſam nordwärts, unter denen Pulo Canton (richtiger Collao Roy) und Cham collao (richtiger Collao Cham), vor der Turon-Bay, und andere, nur locales Intereſſe haben. Der fernere abliegende, gefahrvolle, unbewohnte Klippen-Archipel, die Paracels [20]) (zwiſchen 16° bis 17° N.Br. und 111° bis 113° O.L. v. Gr.), berühmt durch Schildkrötenfang und Fiſcherei, im S.O. der Hainan-Inſel, voll Sandbänke und Seichten, welche der König von Cochin China, ſeit 1816, als Theil ſeiner Herrſchaft, ohne allen Widerſpruch ſeiner Nachbarn in Beſitz genommen hat, iſt ſchon nicht mehr zu den Geſtade-Inſeln zu rechnen; ſie gehören dem freien Oceane an.

5. Clima [21]).

Obwol dem tropiſchen Gebiete angehörig, ändert ſich das Landesclima doch hinſichtlich der phyſicaliſchen Geſtaltung, der maritimen Lage und des Wechſels der Monſune, nach drei Hauptabtheilungen ab.

In der Süd-Provinz, Kambodja, zwiſchen 8° bis 11° N.Br., im Flachboden ſcheint derſelbe Verlauf der Witterung ſtatt zu finden, wie in den Nebenclimaten gleichartiger Parallele, wie in Siam, Bengalen, Malabar; nämlich die naſſe Jahreszeit, mit Regenanfang Ende Mai und Anfang Juni, dauernd bis September; dies iſt auch hier die ſtürmiſche, die böſe Jahreszeit. Die trockne Jahreszeit nimmt die andere größere Hälfte des Jahres ein, mit milder, klarer, heller Luft. Zu Saigun ſtand gegen Ende Aug. das Thermom. im Schatten: 6 Uhr Morgens auf 21° Reaum. (79° Fahrh.); Mittags über 22° R. (82° F.); 6 Uhr Abends über 21° R. (80° F.), alſo ſehr gleichmäßig.

In der Mittel-Provinz Cochin China, zwiſchen 11° bis 18° N.Br., wird die Hochgebirgskette, die bis in die Wolkenregion emporſteigt, auch wie die Centralkette von Dekan, von Ce-

---

[20]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 463. [21]) ebend. p. 471—472.

lebes und andern Tropenländern, die Wolkenscheide, und bewirkt die Entgegensetzung der Jahreszeiten; so daß in Cochin China, bei S.W. Monsun (der in Malabar die Regenzeit bringt), die trockne Jahreszeit vorherrscht, bei N.O.-Monsun die nasse Jahreszeit. In Cochin China fangen die Regen daher erst Ende October an, und dauern bis zum März. Als wir, sagt Crawfurd, Saigun verließen (4. Sept. 1821, bei S.W. Monsun), war die Regenzeit dort fast zu Ende; ehe wir Hué und Turon verließen (31. Octob.) hatte sie mit dem N.O. Monsun, mit dem Anfange des Octobers begonnen. Vom 5ten bis 12ten October, bemerkt Finlayson [22]), regnete es schon unaufhörlich, in solcher Masse, daß die Regen, die sie in der Nähe des Aequators gehabt, und in Siam und Bengal, wo sie periodisch sind, wie nichts gegen diese erschienen. Es waren, bei meist starken N.O. Winden, wahre Güsse von wenig Blitzen begleitet. Das Barometer hatte vorher fast gar nicht variirt, zwischen 29° 8′ bis 29° 85′ in seiner täglichen Oscillation geblieben fiel es nun aber plötzlich auf 29° 635′; das Thermometer variirte zu gleicher Zeit kaum von 77° 5′. Die ganze Landschaft wurde unter Wasser gesetzt. Die Volkstracht änderte sich in jene Oberkleider und Hüte, aus dicht zusammengenähten Palmblättern, die keinen Regentropfen hindurch lassen, und bei jeder Arbeit hinreichenden Schutz durch Ablauf des Wassers geben. Die Jacken sind ohne Aermel, der Hut 2½ bis 3 Fuß im Durchmesser und hängt über die Schultern herab. Am 26sten October fiel ein furchtbarer Typhon mit Regenguß [23]), der 82 Stunden anhielt, und so gewaltig war, daß er die ganze Turon-Bai, die in ihrer sichern Umschlossenheit gegen des Sturmes Wüthen geschützt blieb, mit einem Stratum süßen Wassers bedeckte, aus dem man vom Schiffe Trinkwasser schöpfen konnte, auch am Ufer das Vieh daraus tränkte, eine dem Britischen Beobachter unbekannte früher nie gemachte Erfahrung.

Nach den Beobachtungen des Französischen General-Consuls Mons. de Chaigneau [24]), der 29 Jahre in Cochin China gelebt und in Hue gewohnt hatte, war dort die größte Sommerhitze nicht über 31¼° Reaum. (103° Fahrh.) gestiegen, die

---

[22]) G. Finlayson Journal l. c. p. 388. [23]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 292. [24]) ebend. p. 256.

größte Winterkälte nicht unter 11° Reaum. (57° Fahrh.) geſunken; obwol die Kälte für die Empfindung empfindlicher wird als der Thermometergrad ſie vermuthen läßt, weil damit zugleich die Unannehmlichkeit der periodiſchen Regen eintrifft.

In der Nord-Provinz, in dem flachen Alluvialboden Tongkings, ſind die Jahreszeiten dieſelben, wie in Kambodja, Bengalen und andern tropiſchen Continenten Aſiens, die dem directen Einfluſſe der S.W. Monſune ausgeſetzt ſind, und nach Dampier, Richard, de la Biſſachère, fangen dort die Regen im Mai an, und enden im Auguſt. Die Sommerhitze wird hier öfter exceſſiv, die Kälte wird im December, Januar, Februar ſehr ſcharf und beſchwerlich, durch die bösartigen Nebel, wie dies in analoger Situation, auf ähnlichem Boden in Unter-Bengal der Fall iſt. Die Extreme der Temperaturen, die Contraſte meteoriſcher Erſcheinungen nehmen alſo hier, mit der Annäherung gegen den continentalen Stamm des Erdtheils, gegen das Hochland Central-Aſiens, wie dies auch der Phyſik nach zu erwarten war, zu. Die größte Wuth der Typhone, der Orkane, zeigt ſich (wie in der Japaniſchen See) an der Küſte von Tongking; ſeltner bricht ſie gegen die Küſte von Cochin China aus, zumal unterhalb 16° N.Br.; und Kambodja iſt ſogar ganz frei davon, denn es gehört ſchon mehr der maritimen Seite des Geſtadegürtels an (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 55), den vom Continente unabhängigern Gliederungen, die in die offene See vorragen, aus welcher die Contraſte der Continentalzone verſchwinden, und Uniformität aller Erſcheinungen mit der Einerleiheit der Form, der allein flüſſigen nämlich, nicht mehr im Contraſt mit der rigiden, eintritt. Pulo Sapata, eine der drei Klippen, welche die Catwicks heißen, und der Südkette Cochin Chinas zwiſchen dem Cap Pataran und Cap St. James im S.O. vorliegen, unter 10° N.Br., werden von den Schiffern als die ſüdlichſte Grenze[25]) des dortigen Vorkommens der Typhone und Orkane in jenen Gewäſſern angeſehen. Uebrigens wird das Clima von Saigun, wie von Hué, von den dort angeſiedelten Europäern (Monſ. de Chaigneau und Vannier lebten an 30 Jahre dort) als ungemein geſund geprieſen.

---

[25]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 294.

6. Bodenbeschaffenheit [26]), Metalle.

Die Kenntniß hiervon kann bei den wenig beobachteten Küpuncten nur sehr dürftig seyn; sie beginnt erst mit Crawurds und seiner Begleiter Bemerkungen. Wo wir die Küste traten, sagt er, fanden wir Urfelsgebilde. Das Hauptgerge von Cap St. James bis Hué scheint Granit und yenit zu seyn, die niedern Vorberge bestehen aus Quarzten, Kalkstein, Marmor. Die Süd-Provinz Kambodja ist arm an Metallen und nur sparsam mit Eisen rsehen, was daher von Tongking, wie von Siam und Singare, eine bedeutende Einfuhr nothwendig macht. Schon der hinesische Gesandte, der, zu Marco Polos Zeit, von dem hinesischen Kaiser nach Kambodja eine Mission [27]) erhielt 295), und von dieser einen Bericht zurückließ, von dem weiter ten die Rede seyn wird, sagt: ich glaube daß dieses Land kein old und Silber hat, denn beide haben als Waare aus China n ersten Werth. Auch der Mittel-Provinz, dem eigentlin Cochin China, fehlen die Metalle, obwol die Einwohr von Silber und Zinn sprechen, das sich am Cap Avaa (Varella) finden soll. Dagegen ersetzt der Metallreichum der Nord-Provinz diese Metallarmuth im Süden. ongking hat Ueberfluß an Eisen, Gold, Silber, der n Südrand des Hochlandes überhaupt reichlicher gespenscheint, als den auslaufenden meridianen wie parallelen Gliungen durch Hinter-Indien und Süd-China, und erst auf den afular-Gebirgen (wie Malacca, Borneo, Sumaa, den Manillas u. s. w.) sich wieder in desto größerer Fülle zustellen pflegt.

Ein Chinesischer Kaufmann in Hué, der Tongking beht hatte, gab von dessen Erzen folgende Nachricht (alle frühern d höchst unbestimmt). Die Eisen-Minen liegen 6 Tageen von Kecho, der Capitale. Das Eisen von Tongking so wolfeil wie das von Siam, auch wird damit das ganze chin Chinesische Reich versehen, nur Saigun allein erhält sein en aus Siam. Die Gold- und Silber-Minen liegen

---

[26]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 472—473. [27]) s. Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla (d. i. Kambodja), in Abel Remusat Description du Royaume de Camboge, Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. 8. T. I. p. 135.

12 Tagereiſen von da gegen Weſt (alſo gegen Süd-Yünnan, und das Land der Lowas, Lolos, ſ. ob. S. 741, 753, 754). Die Silber-Minen ſollen jährlich 100 Pikul (213,600 Unzen Silber) liefern; wieviel an Gold, iſt unbekannt, weil davon ein großer Theil durch Schleichhandel nach dem Chineſiſchen Grenzlande von Yünnan und Kuangſi übergeht. Nach dem Pater de Marini Romain ſollen dieſe Silbergruben erſt ſeit 1625 bebaut worden ſeyn; ſie liegen in den Nordprovinzen Bao und Ciucanghe. Cochin China ſoll Zinn [28]) haben, das aber wenig bebaut wird.

Auch hier, wie in andern Hinterindiſchen Erzrevieren, werden dieſe Gruben gegenwärtig nur von Chineſen bebaut (ſ. ob. S. 800 u. a. O.), die aus Fukian, Kiangnan und Hainan dahin gehen; man rechnet 20 bis 30,000 dieſer Erz-Arbeiter.

7. Vegetation [29]).

Dieſe iſt zwar derjenigen Vorder-Indiens unter ähnlichen Breiten analog, jedoch durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Das Hauptproduct der Nahrung, Reis, und zwar nicht der Berg-Reis, ſondern Sumpf-Reis, giebt auf dem großen Ueberſchwemmungsboden des Flachlandes von Kambodja und Tongking, einen ſtets ungemein reichen Ertrag; dagegen an den minder bewäſſerten, magern, ſandigen Küſtengeſtaden der Central-Provinz Cochin China, nur wechſelnde, ja oft ſchlechte Ernten, ſo daß die Reis-Einfuhr aus den Süd- und Nord-Provinzen in jene Mittlere das erſte Bedürfniß iſt. Die Reiscultur in Tongking, ſagt der Pater Horta (1766) [30]), erſtreckt ſich auf 6 verſchiedene Arten, davon die eine Art durchſcheinend und klein im Korn, die zweite groß und lang, die dritte roth von Farbe iſt; alle drei Arten bedürfen ſehr der Bewäſſerung; dagegen ſind die 2 Arten Trokken-Reis für den Handel am wichtigſten; dieſer giebt in Zeit von 3 Monaten, die Saatzeit iſt Ende December, ſehr reichliche Ernten. Aber auch auf hohen kalten Bergen ſieht man Berg-Reis (wie oben S. 822) bauen.

---

[28]) Cochin China ſ. Crawfurd Report Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124. [29]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 473—478.

[30]) Lettre du Père Horta in Lettres Edifiantes et curieuses écrites des Missions Etrangères Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 233.

Die einzigen allgemeinern Nahrungsmittel, welche Crawfurd außerdem noch bauen sahe, waren Mais, die Erdnuß (Arachis hypogaea), die Igname (Convolvulus batatas); der Chinesische Reisende (1295) gab, nach Abel Remusat, dem Arum esculentum den Namen der Igname[31]), er führt auch die Wurzel der Nymphäa, als Nahrung der Kambodjer an (s. ob. S. 672). Auch die Kokos- und Areka-Palmen werden viel gezogen, ihre Nüsse nach China ausgeführt. Von der Betelnuß giebt es in Cochin China dreierlei Arten[32]), die rothe, die weiße und eine kleine Sorte, die stark nach China ausgeführt werden. Die besten Früchte Cochin Chinas sind die Orange (Apfelsine, der genannte Chinesische Reisende, 1295, fand sie noch sauer, s. ob. S. 658), und die köstliche Litchi (Dimnocarpus litchi, nach Ab. Remusat, vergl. oben S. 655, 664), welche beide, zumal von Saigun, im Februar und März nach Singapore verführt werden, und diejenigen, welche zu gleicher Zeit aus China dahin kommen, an Güte weit übertreffen. Die Citrone in Tongking[33]), sagt man, soll ungesund seyn; man gebraucht ihre Säure dort nur zum Färben. Auffallend schien es Crawfurd[34]), die Mangustane und die Durian Frucht in Cochin China nicht vorzufinden, welche auf den Malaischen Inseln und in Siam so vielfach gebaut und so hochgeschätzt ist, und doch auch in Kambodja ein sehr passendes Clima haben würde, zumal da seit so langen Zeiten bis dahin die Malayen ihre Emigrationen ausgebreitet haben. Nur in den Königlichen Gärten zu Penompeng, sagte man, würden einige dieser Fruchtbäume der Seltenheit wegen gezogen. Der Chinesische Reisende nennt, zu seiner Zeit (1295)[35]), auch noch Granaten, Pfirsich, Indische Feigen und einige andere Früchte, die hier wachsen, aber zugleich den Mangel, daß dort viele Obstarten und andere Gewächse fehlten, welche China besitze; er führt als mangelnd auf: Birnen, Mandeln, Pflaumen, Kirschen, Jujuben, die Pinus, die Cypresse (Cupressus japonica), den Croton (Talgbaum, der

---

[31]) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschin la (Kambodja) b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 137.
[32]) Puresoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 143. [33]) Lettre du Tongking in Lettres Edifiantes l. c. T. XVI. p. 208. [34]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 226.
[35]) b. Ab. Remusat a. a. O. p. 137.

alſo nur auf China beſchränkt zu ſeyn ſcheint, ſ. oben S. 679), die Weide, das Lan-Schilf (Limodorum striatum) und den Zimmtbaum (Laurus cinnamomum), welches letztere ein Irrthum ſeyn muß, nach dem was wir weiter unten durch Crawfurd erfahren. Dagegen rühmt er die vielen Waſſerblumen, und die duftenden Bäume und Pflanzenarten mit ſchönen Blüthen.

Der Pater Alex. de Rhodes, welcher, ſeit den Jahren 1624 bis 1644, einer der eifrigſten Arbeiter der Jeſuitenmiſſion in Cochin China und Tongking war, rühmt die große Menge Ananas [36]), welche dort groß wie Melonen in Menge aus der Erde in Artiſchoken-Geſtalt hervortreten, und eine ſaftige aber erhitzende Nahrung geben, dagegen die Melonen noch köſtlicher von Geſchmack, und ſaftig wie in Europa Muscattrauben; er führt einen Fruchtbaum an, aus deſſen Stamm nahe der Erde, nicht aus den Enden der Zweige, gewaltige, häutige Säcke hervortreten, in denen ſich öfter 500 Stück einer kaſtanienartigen Frucht finden, deren ſaftige Schaale man friſch genießt, den innern Kern wie die Kaſtanien kocht und verſpeiſet. Es iſt dies wol dieſelbe Frucht, welche ein anderer Miſſionar [37]) eine beſondere Art rother Feigen nennt. Auch er vermißt in Cochin-China ihm liebe, Europäiſche Producte, wie Korn, Wein und das Oel der Olive, dagegen rühmt er andere.

Das Zuckerrohr, ſagt Pater de Rhodes, wächſt in großer Menge in Cochin China, es koſtet faſt nichts, man verſpeiſet es dort friſch vom Stengel, wie in Europa die Aepfel; es liefert ſehr viel Zucker, der in Ueberfluß nach Japan ausgeführt wird, doch verſtand man früherhin, im XVII. Jahrhunderte wenigſtens, die Raffinerie deſſelben noch nicht beſonders. Nach Crawfurd [38]) wird es auch heute noch ſehr viel, zumal in der Central-Provinz Cochin China, zunächſt ſüdwärts der Königs-Reſidenz, in den nächſten Abtheilungen Quang nan und Quang ai gebaut, weniger in Kambodja, und noch weniger in Tongking. Die Cochin Chineſen ſind beides zugleich, Cultivatoren und Fabrikanten des Zuckers, erhalten aber

---

[36]) Père Alexandre de Rhodes Divers Voyages en la Chine et autres Roiaumes de l'Orient etc. Edit. sec. Paris 1666. 4. L. II. ch. I. p. 63. [37]) Lettre du Tong kin in Lettres Edifiantes et curieuses etc. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 208.

[38]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 474, 271.

keinen Beistand geschickter Chinesischer Gewerbleute, wie in ihren Nachbarländern. Daher leitet Crawfurd die schlechtere Qualität des Cochin-Chinesischen Zuckers ab, der geringer ist als der von Siam, wo ihn Chinesen bereiten, auch geringer als der von den Philippinen und von Java; denn er ist dunkelfarbig und schlecht gekörnt. Doch wird der dortige Zuckerkand häufig zu Geschenken an fremde Prinzen verwendet. Die Zucker-Ausfuhr soll jährlich 20 bis 60,000 Pikul betragen, davon der größere Theil aus dem Hafen Faifo, nahe der Turon Bai, nicht mehr wie vorzüglich zu De Rhodes Zeit nach Japan, sondern nach China geht; auch in die Europäischen Ansiedlungen der Malaccastraße werden davon jährlich etwa 5000 Pikul ausgeführt.

Der wahre Zimmetbaum (Laurus cinnamomum), dessen Daseyn früher vom Chinesischen Reisenden (1295) in Kambodja geläugnet ward, soll nach Crawfurd höchst wahrscheinlich in Cochin-China einheimisch[39]) seyn, nämlich in dessen trocknen und sandigen Districten auf den Anhöhen im N.W. der Stadt Faifo, doch wie es scheint nur in einem beschränkten Vorkommen. Leider konnten er und der Botaniker Finlayson dieses Factum nicht in jener Localität genauer verificiren. Aber auf die Märkte des Landes bringt man diesen Zimmet, von dem nicht weniger als 10 Varietäten im Handel bekannt sind. Ob dies aber verschiedene Species, oder nur verschiedene Culturarten, oder ob sie von verschiedenen Zubereitungen des Bodens herrühren, war nicht zu ermitteln. Nur in kleiner Zahl findet sich dieser Zimmetbaum im wilden Zustande; der bei weitem größere Theil des Ertrags, der in den Handel kommt, ist Product der Cultur. Crawfurd, der alle 10 Varietäten auf dem Markt in Faifo sahe, von wo er nach Tong king und China ausgeführt wird, fand sie alle duftend, reich an essentiellen Aroma und Oel. Die Rinde einiger ist sehr dünn, anderer Arten wiederum sehr dick; diese letzteren werden von den Chinesen vorgezogen. Keine dieser Zimmetrinden war von ihrer Epidermis befreit, wie dies mit dem aus Ceylon geschieht, in so fern sind sie unpassend für den Europäischen Handel; leicht könnten sie diese Behandlung von den Chinesen, die damit umzugehen wissen, erlernen. Die größte Ausfuhr geht

---

[39]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 475, 271.

nach China, an 250 bis 300,000 Pfund. Dort zieht man den Zimmet von Faifo dem von Ceylon vor. Auf ſehr kleine vorhandene Quantitäten von einer extra feinen Sorte, die für den Gebrauch des Königs reſervirt wird, legt man in Cochin-China einen über die Maaßen hohen Werth, und Privaten können davon nur mit großen Schwierigkeiten erhalten. Mit dieſer erſten Qualität Handel zu treiben, iſt für den Unterthanen ein Todesverbrechen. Vom gemeinſten Zimmet zeigte man Crawfurd in Faifo 1 Pikul im Preis zu 12 Quans, die beſſeren Qualitäten zu 50 bis 60 Quans. Aber jener feinſte hatte den Preis, 1 Pikul zu 600 Quans, und ausgewählte Stücke davon ſchätzte man bis zu 1000 Spaniſche Dollar an Werth. Und doch findet auch dieſe koſtbarſte Waare noch Abſatz in den Südprovinzen von Canton und Kuang ſi, wo auch die geringere Zimmetart, Laurus Cassia, wie (ſ. ob. S. 737 u. a.) auch auf dem Continente von Indien einheimiſch iſt, und von da ſtatt des ächten Zimmets öfter nach Europa eingeführt wird.

Von der Theekultur in Tong king und Cochin-China im dortigen Berglande, iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. Theeverbreitung Aſien Bd. II. S. 241); in Cambodja fehlt ſie, und auch jene iſt nicht hinreichend zur Befriedigung des Bedürfniſſes im Lande, und bedarf man noch der Theeeinfuhr aus China.

Schwarzer Pfeffer von guter Qualität wird in einigen Theilen der Mittel-Provinz gebaut, aber nur in geringer Menge, nicht zum exportiren, ſeine Cultur könnte ſehr erweitert werden; in der ſüdlichen Provinz Kambodjas dagegen ſind ſehr ſchöne Cardamomen und Anis-Saamen (Pimpinella Anisum) wie in Siam, die von Saigun aus ſehr ſtark nach China ausgeführt werden, die Cardamomen von Kambodja ſind die trefflichſten ihrer Art[40]). Tong king dagegen producirt eine grobe Art Amomum (Chao kwo im Landesdialect genannt) die auch nach China ausgeführt wird. Eine Wurzelart, welche im äußeren der gemeinen Yams (Dioscorea alata) gleich ſieht, in Cochin-China und Tong king Nao, im Canton-Dialect aber Schu leong heißt, und noch nicht genauer bekannt iſt, wird im Lande conſumirt, wo ſie wild wächſt, geht aber auch als ein ſehr allgemein verbreitetes rothes Färbematerial mit allen Stof-

40) G. Finlayson Journal l. c. p. 257.

fen als Ballast sehr stark ins Ausland nach China. Auch für Europa würde es ein gutes Färbematerial abgeben. Eben so liefert Tong king und Kambodja das Stik Lack (Coccus lacca s. oben S. 328), wie es in Siam einheimisch ist, und wie wir es schon in Asam kennen lernten. Auch der Firnißbaum soll in Tong king noch in Menge wachsen und giebt daselbst Firniß von vorzüglicher Güte.

Baumwolle wird im ganzen Reiche gebaut, und macht auf den Chinesischen Junken einen wichtigen Handelsartikel aus; die Qualität halten die Chinesen um so vieles vorzüglicher als die Bengalische, daß sie auf dem Markt von Canton um 20 Procent höher steht. Der Baumwollenbaum, sagt der Chinesische Reisende (1295) wächst in Kambodja haushoch.

Einen Hauptreichthum der Kambodja Landschaften machen die Waldbäume[41]) aus: dieses Land ist mit großem und guten Zimmerholz reichlich versehen, und ersetzt dadurch den fast gänzlichen Mangel desselben in Tongking und Cochin-China, wo der directe Einfluß[42]) der Monsune, wie überall wo er vorherrschend ist, die Baumvegetation verkrüppelt und sie hemmt, ja ganz unterdrücken kann. Die beiden Hauptarten des Zimmerholzes werden in der Anamesen wi in der Chinesischen Sprache Chad oder Sao und Go genannt. Dieses Go nennt Loureiro Nunclea orientalis, es ist hart, schwarz, nimmt eine feine Politur an, dient zu Furnituren und Geräth aller Art. Das Chao Holz dient zum Bau der Junken und Häuser; alle Kanonenlavetten in Saigun und Hué sahe Crawfurd daraus gearbeitet, es ist nach ihm nicht weicher, und doch eben so dauerhaft wie das Tikholz. Der Brite Purefoy[43]), der sich 7 Jahre in jenen Landschaften aufgehalten, nennt in Dongnai dasselbe Holz, das er Shaou schreibt, eine Art Teakholz, den Eigenschaften nach dem Englischen Eichenholz sehr ähnlich; eine andere Art der Esche ähnlicher, gebe treffliche Ruder und Boote; auch Nadelholz (eine Pinus) wachse dort, das zu Masten diene. Auch des bei den Portugiesen sogenannten Rosenholzes erwähnt Crawfurd[44]), das die Chinesen von hier

---

[41]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 478. [42]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 285, 288. [43]) Purefoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 144. [44]) Cochin China s. Crawfurds Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124.

exportiren. Auch Ebenholz iſt hier einheimiſch, davon die großen ſchwarzen Tafeln mit Sentenzen in Chineſiſcher Schrift mit dem ſchönſten Perlmutter, wie Moſaik ausgelegt, den Hauptſchmuck der Paläſte bilden [45]).

Der Teakbaum, Tectonia grandis, der den Waldreichthum von Pegu und Siam ausmacht, ſoll, ſo weit Crawfurds Erfahrungen reichten, völlig ein Fremdling in Tongking und Cochin-China ſeyn, doch bemerkt Crawfurd, daß der Botaniker Loureiro in der Flora Cochin-Chinas den Chao oder Sao Baum auch als Teakbaum (er nennt ihn Tektona theka) aufführt und bemerkt, in der Sprache von Anam heiße er Cay Sao, d. i. Sao Holz, was ſynonym mit dem Malayiſchen Jatus bei Rumphius Hort Amb. ſey.

Eine beſondere Holzart Adlerholz, von ſehr hohem Werthe bei dem Volke ſelbſt, wie bei den Chineſen, weil es als Weihrauch verbrannt und in der Medicin verbraucht wird, iſt blos königliches Monopol im Umſatz, es wird aus einer Landſchaft Song (?) gebracht, von welcher Crawfurd dafür hält, daß ihr Name identiſch ſey mit dem Namen einer Völkerſchaft, welche die Siameſen Chong nennen.

Zweierlei ſeltſamer Bäume erwähnt Crawfurd in ſeiner Ueberſicht nicht, deren Heimath jedoch hier iſt, wozu auch noch der obengenannte Firnißbaum [46]) kommt, der in Tongking wegen ſeines Firniß berühmt, aber nicht näher gekannt iſt. Der Gummiguttbaum (Cambogia guttifera oder Garcinia cambogia), von großem Wuchſe, deſſen Früchte gegeſſen werden, deſſen Rinde aber durch Einſchneiden jenes abtropfende gelbe Gummigutt giebt, das im Handel den Namen von der Heimath trägt, Gamboge, und beſonders in Menge in dem Siameſiſchen Antheil an Kambodja vorzukommen ſcheint (ſ. unten bei Siam). Schon der Chineſiſche Reiſende am Ende des XIII. Jahrhunderts führt es unter dem einheimiſchen Namen Kiang hoang [47]) als ein Product Kambodjas auf, und ſagt, daß die Weiber das Sammeln und den Handel mit dieſer Waare beſorgten. Auch führt er noch eine andere Harzart Kiang tchin an, das nur

---

[45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 248. [46]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 482. [47]) Tchinla Foung thou ki, d. i. Beſchreibung von Tchinla in Ab. Remus. Descr. de Camboge. Nouv. Mel. As. T. I. p. 134.

in den dichteſten Wäldern von einem rothen Sandelholzbaume gewonnen werde.

Das Agila Holz (daraus Aquila Holz, Adlerholz und Aloëholz) auch Calamba und Calambuc (Aguillaria agallocha Roxburgh) gehört in Cochin-China zu den merkwürdigſten Parfüms, darüber noch manche Unbeſtimmtheit, obwol es ſeit den älteſten Zeiten bis heute als Handelswaare eine ſehr merkwürdige Rolle ſpielt. Schon Dioscorides Lib. I. c. 21. kennt es, unter dem Namen ἀγάλλοχον[48]), als eine koſtbare Waare, die aus Indien komme; im weſtlichen Aſien iſt es unter dem Namen Lignum Aloe (oft mit dem Saft der Aloë verwechſelt), ξυλαλόη bei Aetius, als Waare durch das Mittelalter bekannt. In Mekka iſt es bis heute der Hauptparfüm bei allen Feſten, und wird durch die Malayiſchen Pilger, die damit ihre Reiſekoſten decken, dahin gebracht aus Malacca, Sumatra u. a. O. Die Indiſchen Groß-Mogole, die Baburiden, Kaiſer Akbar an ihrer Spitze, welche immer von Salben dufteten, und in Parfüms gehüllt waren, conſumirten hiervon unſtreitig eine ſehr große Quantität, denn in ihrem Parfüm-Office, deſſen Einrichtung Abul Fazil mittheilt, werden einige 30 verſchiedene Arten Parfümerien aufgezählt, nebſt den Zeiten und Umſtänden ihres Verbrauchs und den Preiſen, worunter eine Hauptingredienz bei den mehrſten dieſes Lignum Aloes oder Agallochon, Agila Holz iſt, das auch Kelumbec genannt wird. Es wird dort dieſes Aloeholz eine Baumwurzel, die in der Erde vermodert ſey, genannt, welche den Parfüm gebe, davon 12 verſchiedene Sorten unterſchieden werden; die beſte Mendely, und wahrſcheinlich nach den Handelsleuten, die ſie bringen, werden auch 2 Sorten Cathay und Chiny aufgeführt (ſ. oben S. 781, 883). Daß es auch in Aſam unter dieſem Namen auf den Bergen von Kamrup Sodiya bekannt iſt, ward oben (ſ. S. 293) angemerkt; aus Finlayſon wiſſen wir, daß es auch vorzüglich in der Grenzprovinz Tſchantabon (Chantibond) von Kambodja am Siam Golf von vorzüglicher Güte gefunden wird, und das daſelbſt gewonnene dem von Cochin-China gleichgehalten[49])

---

[48]) Forcellini Lex. et Schneider Lex. s. v. Agallochon; L. Burckhardt Trav. in Arabia Lond. 4. 1829. p. 295; Ayeen Akbery by Gladwin Ed. London 1800. T. I. p. 79—85. [49]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 258.

wird. Das in Cochin-China ſcheinen Crawfurd und Finlayſon nicht am Baume beobachtet zu haben, wahrſcheinlich weil ſie die Provinz nicht beſuchten, in der es vorzüglich einheimiſch iſt und in größter Güte vorkommt; doch erhielten ſie, von deſſen erſter und zweiter Qualität als Abſchiedsgeſchenke, dagegen haben ſie es in Siam genauer kennen gelernt (ſ. unten). In ſeiner Heimath hat es auch ſchon der edle Venetianer Marco Polo bei ſeiner Bereiſung der Provinz Ziamba (Tſiampa, ſ. oben Provinz Binthuen S. 918) kennen gelernt, von wo es nach Unterwerfung des Landes, unter den Mongolen-Kaiſer Khublai Khan, als Tribut nach China ging. Er nennt es Aloeholz Legno d'Aloë [50]). In Loureiro's Flora Cochinchinens. ed Willden, Aloexylum agallochum genannt, wird es von dem Naturforſcher, der lange Zeit in Cochin-China wohnte, als nur einheimiſch in den Bergen von Tſiampa (Champa) aufgeführt. Der Pater Alex. de Rhodes (1640) hat es vorzugsweiſe in der Provinz Nha trang (bei ihm Ranran [51]), welche an Champa angrenzt) kennen gelernt, wo es die koſtbarſte Sorte dieſer duftenden Holzart giebt, welche dort Calamba heißt. Ihr Geruch iſt bewundernswürdig, ſagt er, ſtärkt das Herz, verwahrt gegen viele Gifte, iſt ſehr officinell, und ſo geſchätzt, daß es im Lande ſelbſt mit Golde aufgewogen wird. Da er bemerkte, daß die köſtlichſten der eßbaren Vogelneſter an den Felſenklippen des Nha trang Geſtades gewonnen werden, wo man ſie häufig in der Nähe der Calamba-Bäume und weiß wie Schnee mit dem pikanteſten Geſchmacke auffammelt, bildete er ſich die Hypotheſe, jene Schwalbenart ſauge wahrſcheinlich den Saft der Calambabäume ein, vermiſche dieſen mit dem Meeresſchaume, und baue ſich damit ſeine Neſter zuſammen. Ob dies eine Vorſtellung der einheimiſchen Landesbewohner ſeyn mag, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Schon die Malayiſchen Berichte ſagten, daß dieſes Agilaholz ein vermodertes Holz ſey, das beim Brennen wie ein Harz zerſchmelze und in köſtlichen Duft ſich auflöſe. Der Naturforſcher Finlayſon, deſſen zu frühen Tod wir für die Wiſſenſchaften beklagen, beobachtete es in Tſchanta bon und Siam; ſein duftender Theil, ſagt er, ſey ein

---

[50]) M. Polo b. Ramusio L. III. c. 6. fol. 51. ed. Marsden ch. 6. p. 586 Not. 1172. [51]) P. Alex. de Rhodes Divers Voyages etc. l. c. p. 63, 127.

schwarzes, dickliches concretes Oel oder Harz, das in den Holzzellen dem Holze ein schwarzes, gflecktes Ansehen gebe. Doch finde sich dieses nicht in allen Bäumen, sondern nur bei denen, die im Absterben begriffen sind. Den frisch grünenden fehlt es. Er hält es für einen Ausweg der Natur, auch noch die schwache, absterbende Pflanzenfaser stützen zu wollen, wie das Blut der Thiere sich bei äußerster Schwäche noch in die innern Hautgefäße zurückziehe. Das Oel dieser Pflanze häufe sich daher im Innern des Baumes und in der Nähe seiner Wurzeln an; die Siamesen nennen es Nuga mai, oder Mai hoam (die Beschreibung der Varietät Colambac in Siam bei Loureiro Flor. p. 327 sey wieder ein ganz anderer Baum). Und so mögen denn auch die dreierlei bei de Rhodes aufgeführten Sorten Aquila, Calambouc und die köstlichste Calamba noch ganz verschiedenen Pflanzenarten angehören. Es ist übrigens, wie nach dem oben angeführten, für den Westen Asiens, so ebenfalls für den Osten dieses Erdtheils ein sehr wichtiges Handelsproduct, und durch ganz China in Gebrauch, wohin es frühzeitig ausgeführt ward. Sein Gebrauch geht in ein hohes Alter hinauf, im Tempel- und Todten-Cultus. Bei den Leichen der Großen wird viel kostbares Agila verbrannt. In China verbrennt es jeder Chinese in seinem Hausstempel; es wird gepulvert, mit Gummi auf Hölzchen gestrichen, und diese werden als Rauchkerzen (wie Schwefelhölzer) durch das ganze Chinesische Reich verkauft, und so findet es seinen Weg bis nach Europa (von der tropischen Verbreitung des Agila Holzes, s. unten bei Siam).

Die Seide gehört noch zu den Hauptproducten des Cochin Chinesischen Reiches. Der Chinesische Gesandte an den Hof von Kambodja (1295) bemerkte jedoch damals zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß man in diesem Lande den Maulbeerbaum vermisse, und daß daher auch die Seidenzucht dort unbekannt sey; überhaupt, sagt er, konnten die Weiber in diesem Lande nicht nähen, schneidern, keine Baumwollenzeuge weben, und wußten nichts vom Seidenbau, eine große Barbarei nach Ansicht der Chinesen (oben S. 232). Erst seit kurzem, sagt er, haben Eingewanderte[52]) aus Siam versucht, den Maulbeerbaum dort zu pflanzen und Seiden-

---

52) Tchinla Foung thou ki, d. i. Beschreibung von Tchinla, b. Abel Remusat l. c. Nouv. Mel. As. T. I. p. 142.

würmer zu ziehen. In Cochin China dagegen, bemerkt ſchon de Rhodes, iſt der Verbrauch der Seide (im XVII. Jahrhundert) ſo allgemein, daß ſie daſelbſt auch zu den Fiſchernetzen und dem Tauwerke[53]) der Schiffe verbraucht wird. Noch heute iſt die Seidenproduction in Kambodja unbedeutend, in Cochin-China ſehr bedeutend, aber am wichtigſten in Tong king. Der Maulbeerbaum (Morus alba) iſt in beiden letzteren Provinzen allgemein cultivirt, und zumal in der Nähe der Capitale Hué, wie um alle Dorfſchaften, ſind beſtimmte Diſtricte auf ſeine Plantationen angewieſen, um der Zucht des Seidenwurms willen, die hier einen wichtigen Theil der Landwirthſchaft ausmacht. Die Seide von Tong king iſt zwar die beſte im Reiche, aber dennoch, wie alles in dieſem Reiche, was noch einer Beihülfe der Manipulation, der Intelligenz und des Fleißes bedarf, weit hinter der Seide der Chineſen zurück, eines Volkes, das ihnen in jeder Hinſicht der Induſtrie weit überlegen iſt. Man wirft dieſer Seide die Kürze der Stränge oder Docken (hank-skain) vor, wodurch ſie für Europäiſche Maſchinerie unbrauchbar werde. Auch fehlt ihr der Glanz und die Schönheit, weil man die Cocons in zu heißem Waſſer abhaspelt, wodurch der natürliche Glanzgummi ſich auflöſet. Der Preis der rohen Seide war zu Cochin-China (1822), für 1 Cattie dortigen Gewichts $3\frac{1}{2}$ bis 5 Quans (1 Seer davon, auf dem Calcutta-Markt geprüft, hatte den Werth von 11 Rupies, und wurde etwas beſſer als die Bengal-Seide befunden, derjenigen ausgenommen, die von den Compagnie-Filaturen gewonnen wird). In Faifo, ſagte man, daß dieſer Ort jährlich 200 Picul Seide zur Ausfuhr liefere, Hué an 60, Kecho in Tong king an 800 bis 1000. Auf dieſen Artikel könnte die Induſtrie der Cochin-Chineſen ſich mit dem größten Vortheil werfen, um ihn zu verbeſſern, wenn durch einen belebten Handelsverkehr anhaltende Nachfrage darnach einträfe. Die Franzöſiſchen Schiffe, welche in der neueſten Zeit die Cochin-Chineſiſchen Häfen beſucht haben, ſollen bedeutende Quantitäten dieſer rohen Seide in Europa eingeführt haben.

---

[53]) Al. de Rhodes Div. Voy. l. c. p. 62. [54]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 476, Cochin-China ſ. Crawfurds Report. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX p. 123.

8. Thierreich.

Die Zoologie Cochin Chinas [55]) hat bis jetzt die Wissenschaft mit wenig Neuem bereichert; die bisher beobachteten Thierarten weichen nur wenig von denen benachbarter Indischer Gebiete ab. Die Hausthiere der Cochin Chinesen sind der Büffel, der Ochs, das Pferd, Schwein, Ziege, Katze, Hund, der Elephant und Geflügel verschiedener Art. Der Büffel ist das allgemeinere Ackerthier; der Ochs wird nur auf leichtern, trocknern Boden in den Pflug gespannt. Der Büffel in Saigun ist dasselbe große, mächtige Thier wie in Siam und auf den Sunda-Inseln; aber weiter gegen den Norden, wenigstens um Hué ward er in jeder Hinsicht wieder geringer, ein Factum, sagt Crawfurd, das die Erfahrung bestätigt, dieses Thier existire in seiner größten Vollkommenheit nur in der Nähe des Aequators. Der Ochs ist hier nur ein kleines Thier, alle von rothbrauner Farbe, ohne jenen Fettbuckel, der bei dem Rinde in Hindostan so characteristisch ist. In Cochin China wird das Fleisch weder des Ochsen noch des Büffels gegessen, auch das Trinken der Milch der Heerden wird perhorrescirt; sie achten es für eben so barbarisch, als das rohe Blut der Thiere [56]) zu trinken.

Das Pferd ist in Cochin China, wie überall von Bhutan an ostwärts bis Formosa (s. ob. S. 140, 768, 876 u. a.), von der kleinen Race der Klepper, noch geringer in Gestalt und Güte als die auf den Sundischen Inseln, und weder für die Agricultur noch für die Cavallerie, oder als Zugvieh brauchbar. Der Elephant dagegen zeigte sich hier in seiner Vollkommenheit und Schönheit wie im östlichen Bengalen. In den Wäldern des ebenen Kambodjas ist er in größter Zahl und von der besten Qualität. Der Preis eines neugefangenen soll dort nicht über 40 bis 50 Quans seyn. Der weiße Elephant, von dessen Vorkommen weder in Hué noch Saigun eine Spur zu finden war, ist daselbst auch keineswegs wie in Siam, Pegu und Ava, Gegenstand der Veneration. Er wird im Kriege zwar gebraucht, aber in jenem Lande wie es scheint doch nur mit wenig Erfolg. Erst bei seinem Ueberfall in das Königreich Tongking und Mien (s. ob. S. 734) lernte der Mongholen Kaiser, Khubla Khan, den Gebrauch des Elephanten, als Lastthier und

---

[55]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 478—480. [56]) ebend. p. 266.

Streitroß kennen; 1281 wurden ihm aus Tſiampa [57]), d. i. Süd-Cochin China, 20 ſchöne Elephanten als Tribut geliefert, ſeitdem erſt, ſcheint es, nahmen Mongholen dieſe Thiere in ihre Heere auf. In den Wäldern um Hué [58]) ſahe Crawfurd die Spuren zahlreicher wilder Elephanten und Tiger; in Hué gehören die gezähmten zum Glanze des Hofes; der Groß-Mandarin der Elephanten iſt der erſte Ceremonienmeiſter. Zu Saigun [59]) gab der Gouverneur der Süd-Provinz nach der Audienz den Briten einen Tigerkampf mit den abgerichteten Elephanten zum Beſten. In einer großen Grasebene am Palaſte, waren einige 60 ſchöne Elephanten in mehrere Reihen in Parade mit Soldaten aufgeſtellt, und der Tiger am Pfahl um den Schenkel gebunden mit dem Maulkorbe, wurde nun frei gelaſſen, die Elephanten gegen ihn geführt. Gleich der erſte warf den grimmig anfallenden Tiger mit ſeinen Stoßzähnen wol zwanzig Schritt weit durch die Luft, ſeinen Rüſſel mit Vorſicht unter dem Kinn zuſammenrollend und ſichernd; eben ſo die andern, die ihm folgten, dann machten die mächtigen Coloſſe ihre Evolutionen, wobei ſie auch im gehaltenen Schritte zwiſchen Feuerbränden durchzugehen genöthigt wurden, was jedoch nur mit den wenigſten gelang.

Der Hund iſt dem von China ähnlich, aber kleinerer Art, und wird hier wie dort gegeſſen. Von Ziegen hat man im Lande nur eine kleine Varietät, obwol ſie häufig ſind, von Schaafen ſahe man nur wenig, ärmliche Exemplare, die mehr der Curioſität als des Nutzens wegen geduldet ſind, da die Wolle innerhalb der Tropen freilich entbehrlicher erſcheint. Dagegen ſind Schweine, die es im Lande überall in Menge wild giebt, auch als zahme Zucht ſehr beliebt, wie allgemein bei den Chineſen. Zu Hué war überall ihre Stallfütterung eingeführt, die Race iſt von vorzüglicher Güte und Schönheit.

Eben ſo das Geflügel; nirgends ſahe Crawfurd ſo viele und ſchöne Hühner wie in Cochin China. Das gemeine Huhn iſt, wie der Phaſan (Phasianus gallus), hier in Menge wild in den Wäldern (wie auf dem Vor-Himalaya, ſ. Aſien Bd. II. S. 975), wo Crawfurd und Finlayſon es beobachteten;

---

[57]) M. Polo Ed. Marsden Lib. III. ch. 6. p. 589. Not. 1173. Ed. Ramusio T. II. fol. 39. [58]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 282.
[59]) Crawfurd Journ. l. c. p. 242, 248; Finlayson Journ. p. 353, 317.

ber auch gezähmt wird es in Menge gehalten, obwol weniger zur Verspeisung, als zum Hahnengefecht[60]), das bei ihnen wie ei Chinesen zur leidenschaftlichsten Unterhaltung gehört. An Wasservögeln kann es an solchem Gestadelande nicht fehlen; e sind nur wenig bekannt. Die gemeine Ente wird sehr viel zogen, und man sieht sie überall in Heerden zu Tausenden; ie Gänse sahe man nur allein in Saigun, aber ebenfalls Menge, verschieden von der Chinesischen Art, immer weiß und roß. Von wilden Entenarten und andern Wasservögeln suchen viele Arten das Land während der kühlen Jahreszeit als Strichvögel, wo man sie in großen Schwärmen sich auf lüssen, Seen, Sümpfen, zumal Reisfeldern niederlassen sieht. Sie werden in unendlicher Menge in Netzen und Schlingen ge- ngen, indem man ihnen künstliche Vogelpuppen als Lockvögel rsetzt u. s. w.

Außer den Tigern nennt Crawfurd noch gefleckte Leo- arden, Bären, Affen (der Douc, Simia nemoris[61]), einer r schönfarbigsten) in zahlreichen Schaaren, mehrere Arten wil- r Hirsche, Katzen und das Rhinoceros, dessen Hörn im nde ungemein gesucht ist und auch officinell verbraucht wird. u den königlichen Abschiedsgeschenken an die Britische Embassade hörten außer dem kostbarsten Zimmet und Elephantenzähnen, ch 4 in Gold gefaßte Hörner des Rhinoceros[62]). Unter n Thieren die dem Lande fehlen, nennt man den Esel, den asen, den Fuchs, Jackal u. v. a.

Der Chinesische Reisende am Ende des XIII. Jahrh. (1295) merkt, daß der Singsing[63]), eine Affenart (ob der Orang- tang, oder ein Jocko?), der Löwe und das Kameel in Kam- bja nur sehr seltene Thiere seyen; dagegen finde man dort den fau und Papageien (Futhsoui), die in China fehlten; die ausgänse habe man daselbst erst aus China eingeführt, der Storch, Kranich, Kormoran (Lousse), Sperber u. a. Vö- l seyen daselbst wild. Die gemeine Elster (Corvus pica) anz die Europäische Art[64]), glaubte Crawfurd zu seiner Verwunderung in jedem Cochin Chinesischen Dorfe, das er durch- g, wiederzufinden.

---

[60]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 282, 480. [61]) ebend. p. 283. [62]) ebend. p. 271. [63]) Tchin la Foung thou ki b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 138. [64]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 261.

Die Waſſer ſind ungemein belebt, alle Seen, Flüſſe und die Meeresküſte haben einen Ueberfluß von Bewohnern aller Art. In jenen ſind überall Netze, Reuſen und Fiſchfänge angelegt. An dieſen ſahe man, ſagt Crawfurd, jeden Morgen aus den Buchten, Baien und Häfen große Flottillen und zahlreiche Barken und Boote aller Art mehrere Stunden weit zum Fiſchfang in die offene See auslaufen, die am Abend mit ihrem Fange heimkehrten. An allen Küſten auf allen vorliegenden Inſeln iſt Fiſcherleben[65]). Die Boote der Cochin Chineſen gleich denen der Malayen, doch mit anderm Takelwerk, mit großen viereckigen Segeln in der Mitte, und einem an jedem Ende, ziehen gewöhnlich in Hunderten zugleich ins Freie. Dieſe Fiſcher-Tribus, in die elendeſten Lumpen gekleidet, den ganzen Tag auf den Waſſern, mit Bequemlichkeit auf den Fang lauernd, ohne alle Induſtrie, mit geringer Anſtrengung, ohne Auslage von Capitalien, von ihren Familien begleitet, die ihr Obdach auf dem Boote haben, des Fanges für das nächſte Bedürfniß gewiß, treiben ſie ſich Tag für Tag auf den Wellen am Geſtade herum, das ſie kaum berühren, ein eigenes nomadiſches Waſſerleben führend, ohne Hütten, ohne Dörfer, ohne Heimath. Sein Boot, d. i. ſein Haus, kann ſich jeder ſelbſt zimmern; ſtatt des mühſamen Aushöhlens eines Baumſtammes flechtet der Cochin Chineſe die Seiten ſeines Schiffes dicht und feſt genug, daß die Mitte des Bootes mit Matten umgeben hinreichenden Schutzort darbietet. Auf dieſes Schiff bringen ſie ihre ganze Habe, und wandern damit von Bai zu Bai, wagen ſich unter dem Schutz hoher Felsgeſtade und Vorgebirge, oft weit in die offene See, und bringen, wo die Oertlichkeit dazu ſich eignet, die Nächte unter Bäumen oder in Felshöhlen am Ufer zu, ein freies, unabhängiges, aber höchſt ärmliches Leben führend. Sehr groß iſt die Zahl dieſer Fiſcherpopulation längs des ganzen Geſtadezuges.

9. Gewerbe und Handel.

Nur gering iſt in dieſem Gebiete der Fortſchritt in nützlichen Künſten und Gewerben, doch ſchon viel bedeutender als bei den Siameſen uud allen Inſulanern des großen Archipels, oder irgend einem andern Oſtaſiatiſchen Volke, ausgenommen bei den

---

[65]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 480; G. Finlayson Journal l. c. p. 328.

Hindu, den Chinesen und Japanesen, welche in Industrie oben an stehen. Die Bewohner des Cochin Chinesischen Reiches sind ferner, in jeder Hinsicht der Industrie, nur noch als schwache Nachahmer weit hinter den Chinesen zurückgeblieben.

Die Agricultur [66]), selbst in der Umgegend der Hauptstadt Hué, obwol gut bebaut, ist doch nicht sehr weit vorgeschritten; wenig Ackerland, weil nur wenig Alluvialboden und nur wenig Reisfelder, deren sparsames Vorkommen in Tropenländern immer ein Zeichen der Armuth des Volks ist. Auf den Feldern, am schiffbaren Hué-Flusse gelegen, ist ein Büffel schon hinreichend zum Einpflügen der großen Reisaussaat. Wo gute Bewässerung angebracht war, stand die Kornsaat schon in Aehren; obwol für den hiesigen, leichten Boden sehr gut, würde sie in Java, Bengalen, Siam, doch nur für eine schlechte Ernte gegolten haben. Auch muß die Capitale aus Saigun, Tongking mit Reis versehen werden, wo zumal in letzterer Provinz diese Cultur bei dortiger, dichterer Population und besserer Bewässerung des weiten Alluvialbodens auch besser seyn mag. Der Baumwollenbau ist bei ihnen gut und erzeugt hinreichende Quantität; in Tongking zumal werden daraus auch so dauerhafte und wolfeile Zeuge gewebt, daß sie die Europäische Baumwollen-Waare leicht verdrängen würden, aber feinere Indiennes haben sie nicht, und die Kunst des Calico-Druckes fehlt ihnen. Farbige Zeuge werden vom Volke nicht viel getragen, sind ihrem Geschmacke zuwider, sie haben keine Färbereien. Die Seidenzucht und die Seidenweberei sind die ausgebildetste Kunst, aber beides, die rohe Seide wie die Fabrikate, sind weit geringer als die Chinesische.

Tongking war in frühern Zeiten berühmt wegen des feinen Firniß und der lackirten Waaren, zu denen er verwendet ward. Der Firnißbaum, den Abbé Richard weitläuftig besprochen aber nicht genau beschrieben hat, in seiner Geschichte von Tongking, wird dort cultivirt, und der Firniß nach China ausgeführt; aber auch im Lande verarbeitet. Die geringste Sorte davon soll, nach Crawfurds Erkundigung, das Picul 10 bis 12 Quans kosten, die beste 22 bis 23. Die damit in Tong-

---

[66]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 268; G. Finlayson Journal l. c. p. 350.

king verfertigte lackirte Waare[67]) iſt daſelbſt allgemein in Gebrauch. Die koſtbarſte Art, mit Gold ornamentirt, oder mit Perlmutter, wovon Tongking ſehr ſchöne durchſichtige Arten einer beſondern Species Mya darbietet (ſ. ob. S. 883), oder mit beiden zugleich, iſt ungemein elegant. Sie dienen z. B. zu Betelbüchſen u. a. Dieſe Arbeit hält Crawfurd für noch ſchöner als die Japaniſche lackirte Waare, oder wenn dieſes auch nicht, ſagt Finlayſon, ſo iſt ſie doch dauerhafter. Sie hatten Gelegenheit bei den Großen in Hué manche dieſer Tongking Waare zu ſehen, und ſelbſt zu erlangen.

Seit langer Zeit verſtehen ſie wol die Kunſt die Metalle zu ſchmelzen und zu bearbeiten; aber ſie ſind darin nicht weit genug vorgerückt, um ſich z. B. ihre Feuerwaffen ſelbſt zu machen, obwol ſie in der Kunſt der Nachahmung wie alle Halbbarbaren es in mancher Hinſicht ſehr weit bringen. In der Kunſt der Kanonengießerei im Arſenal zu Hué[68]), haben ſie es, freilich mit Hülfe der Franzöſiſchen Ingenieurs, die ſeit den Zeiten der Franzöſiſchen Revolution, ihrer Marine, ihrem Feſtungs- und Artilleriweſen eine ganz andere Geſtalt gegeben haben, in neueſter Zeit am weiteſten gebracht. Als Crawfurd, im J. 1823, Britiſcher Reſident in Singapore war, ſchenkte er im Namen des Generalgouverneurs von Indien, dem Groß-Mandarin der Elephanten in Hué, ein höchſt vollendet gearbeitetes Muſter einer Engliſchen doppelläufigen Vogelflinte. Sie wurde von Turon nach Hué, durch einen Engländer, überſchickt; aber nach 14 Tagen wieder zurückgegeben, mit einem andern Exemplar einer doppelläufigen Flinte, die in derſelben kürzeſten Zeit in der königlichen Werkſtatt des Arſenals fabricirt war, ſo genau nachgeahmt, daß es im erſten Augenblicke ſchwer war, ſie zu unterſcheiden. Sie ſollte ein Beweis ihrer Kunſt ſeyn, ſie war ein Beweis ihrer Eitelkeit; denn die Identität war nur täuſchend. Denn es fehlt ihnen die Kunſt den Stahl gehörig zu härten; daher ſind ſie ganz außer Stande gehörige Feuerwaffen zu arbeiten, und bei einem hohen Grade der Geſchicklichkeit bleiben ſie hinſichtlich des Schießgewehrs immer von Europäern abhängig. Ein Franzöſiſches Schiff, das im Jahre 1819 in Cochin-

---

[67]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 482; Finlayson Journ. l. c. p. 391.
[68]) J. Crawfurd l. c. p. 483.

China ankam, setzte dort 10,000 Stück Feuergewehre[69]) ab, und stets wird deren Einfuhr verlangt. Das einheimische Eisen ist sehr wolfeil, dennoch verbietet weder Siam noch Cochin China die Einfuhr des Europäischen Eisens, das beim Schmieden besser und dann immer auch wolfeiler als das einheimische ist. Von allen Industriezweigen haben die Cochin Chinesen die Anfänge, aber nicht die Vollendung. Etwas zu stählen verstehen sie das Eisen; aber ihre Instrumente bleiben stets zu weich, oder werden zu spröde. Sie arbeiten daher besser mit den Kupferinstrumenten, die sie von den Chinesen erhalten, als mit ihren eigenen Stahlinstrumenten. In Gold- und Silberarbeiten sind sie sehr geschickt, z. B. in Filagran, aber ohne ihm Politur zu geben; es fehlen ihnen die guten Modelle. In der Baukunst, in der Fortification, in der Anlage von Kornmagazinen, von Pulverfabriken u. s. w. haben sie durch den Beistand Französischer Ingenieure große Fortschritte gemacht. Der Britischen Gesandtschaft zeigte man 9 colossale Kanonen, um 90 Pfund schwere Kugeln zu werfen, die auf Lafetten von Sao-Holz im Arsenal zu Hué als Musterstücke[70]) aufgestellt waren, ein Denkmal, das sich der kriegerische damalige König (Gialong) selbst hatte, zu seinem Ruhme, errichten wollen. Auch aus dem Handelsgange und der Liste der Aus- und Einfuhr-Artikel ergiebt sich die geringe Industrie des Landes.

Handel. Die Cochin Chinesen, so wenig als die Siamesen, dürfen nicht in die Fremde gehen, was sie vom Fremdhandel haben wird nicht von ihnen betrieben, sondern von denjenigen Nationen, mit denen sie in Verkehr stehen. Sie sind daher keine Kaufmannsnation. Doch dürfen Cochin Chinesische Unterthanen mit Licenzen[71]) verreisen, und so besuchen einige von ihnen zumal China, und seit den letztern Jahrzehenden haben sie auch die Malaccastraße und Singapore besucht. Da sie sehr kühn, thätig, rüstig, gehorsam sind, würden sie unter ihren Nachbarn vielleicht die besten Seefahrer werden können, was sie bei dem Mangel der Uebung bis jetzt nicht sind. Es emigriren[72]) auch die Cochin Chinesen nicht, wie ihre Nach-

---

[69]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journal Vol. XIX. p. 125. [70]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 489; Finlayson Journ. l. c. p. 363. [71]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 125. [72]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 525.

barn im Oſten die Chineſen, wahrſcheinlich weil eine zu große einheimiſche Population dazu noch keine Veranlaſſung giebt. Aber auch ſtrenge Geſetze halten ſie davon zurück, und die große Verehrung gegen die Gräber ihrer Vorfahren, alſo ihr Todtencultus, gehört zu den vielerlei Hemmungen der Emigration. Wäre aber das Leben zu theuer, und würde der Taglohn zu niedrig, meint Crawfurd, ſo würden auch die Cochin Chineſen, wie ihre öſtlichen Nachbarn die Fukianlang, bald genug alle Hemmungen ſprengen, wo gleicher Aberglaube, gleiche Prohibitivgeſetze nicht im Stande waren die zahlreichſten Emigrantenſchwärme ſeit Jahrhunderten zurückzuhalten (ſ. ob. S. 788 ꝛc.).

Obwol nun die Auswanderung verboten iſt, ſo iſt der Verkehr innerhalb der drei großen Provinzen, vom Süden bis zum Norden, nicht unbedeutend, und bietet wie der Tribut-Transport zur Capitale, hinreichende Gelegenheit, gute maritime Gewandtheit zu erreichen. Der Handel Cochin Chinas, obwol weit geringer als der von Siam (in Bangkok), wird dafür von deſto mehrern Puncten aus betrieben.

Die Haupthandelsplätze [73]) in Kambodja ſind: Kangkao (oder Hatian) und Saigun; in Cochin China: Nathrang (oder Yathrang), Phuyen, Quinhone, Faifo und Hué; in Tongking nur die Capitale Kecho (Cachao).

Der Binnenhandel wird vorzüglich auf den großen Strömen von Kambodja und Tongking betrieben, oder die Seeküſte entlang; dadurch wird die Capitale Hué mit Reis, Oel, Salz, Eiſen und andern Bedürfniſſen der erſten Art verſehen. Zwiſchen Saigun und ihr ſind ſtets 2000 Junken (die auch den Tribut für das Gouvernement führen) mit der Küſten-Cabotage beſchäftigt. Sie ſind freilich nur gering von 3 bis 45 Tonnen Laſt Gehalt, können jedoch mit Land- und See-Winden, gut geleitet, zu allen Jahreszeiten die Küſtenverbindung herſtellen, und auch gegen die Monſune ſchiffen, obwol dieſe hier ſehr ſcharf ſind.

Der Verkehr zwiſchen der Capitale Hué und der Nord-Provinz Tongking, wird auch theils als Cabotage geführt, theils aber auch auf einer Binnenſchiffahrt, nämlich auf den natürlichen Canälen der Salz-Lagunen, welche dicht an

---

[73]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 510.

der Seeküste eine Strecke von 30 bis 40 Meilen weit hinziehen (wovon freilich auf unsern bisherigen Karten noch keine Spur zu finden). Die Cabotage auf einheimischen Junken, zu 50 bis 75 Tonnen Gehalt, kann bis zur Capitale Tongkings 3 mal im Jahre zurückgelegt werden; man rechnet etwa 60 Junken mit diesem Transport beschäftigt, der fast ganz in den Händen der im Lande angesiedelten Chinesischen Kaufleute ist (s. ob. S. 807).

Den Handel mit dem Auslande führt Cochin-China, bis jetzt nur mit China, mit Siam und mit den Britischen Häfen der Malacca-Straße, mit Singapore.

Mit China, wobei Kecho vorzüglich der vermittelnde Markt ist, nach den 3 Süd-Provinzen, welche ihre Chinesischen Waaren für die rohe Tongking-Production verhandeln; doch sind in der letztern Zeit auf diesem Wege, von Canton aus, auch Englische Waaren, zumal Opium und Englisches Tuch [74]), dahin gelangt, und diese haben Eingang gefunden. Dieser Verkehr geht aus den aus obigem schon bekannten Häfen (wie Amoy, Canton, Ningpo u. a.) nach allen Emporien, zwischen Kecho in Tongking und Saigun in Kambodja, und ward (1822) von Crawfurd in allem auf 116 Junken mit 20,000 Tonnen Gehalt angeschlagen, was jedoch noch weniger ist, als die Hälfte des Handels zwischen China und Siam.

Mit Siam steht Cochin China [75]) in einem gespannten politischen Verhältniß, wobei die Jalousie wegen der zwischen beiden Mächten getheilten Provinzen Kambodjas, durch jährliche Ceremonien Embassaden unterhalten, auch nicht ohne Einfluß auf den Verkehr bleiben kann. Der Handel ist auf Bangkok concentrirt (s. ob. S. 803); er geht vorzüglich von Saigun (oder Longnai) und Faifo (oder Sincheu) aus, auch von Hué, ist aber in den Händen der Siamesischen Chinesen. Er beschäftigt jahrlich 40 bis 50 kleine Junken, die Eisen, Eisenstangen, Taback, Opium, Europäer Waaren u. a., nach Cochin China führen, und von da Matten zu Segeln, rohe und gewebte Seide u. a. mit zurückbringen; er kann nur von geringer Bedeutung seyn.

Mit der Malacca-Straße, Singapore der Briten. Aller frühere Verkehr der Holländer, Franzosen, Engländer

---

[74]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 124.
[75]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 414, 513.

mit Tongking, im Verlauf des XVII. Jahrhunderts, hatte wegen der dauernden Revolutionen im Lande und anderer äußerer Umſtände willen, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, gänzlich aufgehört. Doch war niemals dieſes Land dem Zutritt der Fremden, wie China oder Japan, verſchloſſen worden; eine Vorſtellung, die ſich öfter als Irrthum in Europa verbreitet hatte. Dieſe Nationen hatten in der Capitale Kecho (Cachao) ihre Factoreien gehabt; ihre Schiffe ſegelten ſtromauf bis zur Stadt Domea (im Delta des Songka-Stromes liegend), 4 Meilen von der Mündung, bis wohin der ſeichte Strom es geſtattete. Nach Cochin China handelte man nicht. Der erſte Verſuch der Wiedererneuerung des Handels, mit dieſem Reiche von Seiten der Briten, geſchahe im Jahre 1778, unter dem General-Gouverneur von Indien Haſtings, durch Mr. Chapman[76]); aber er traf in die Mitte dortiger Bürgerkriege und mißglückte. Eben ſo wenig gelang der von 1804, unter Marquis Wellesley, um die Franzöſiſche Partei aus Cochin China zu vertreiben, eine Propoſition, auf welche der kluge damalige Beherrſcher des Reiches nicht einging. 1815 und 1817 hatten auch die Franzoſen vergebliche Verſuche zur Erneuerung von Handelstractaten gemacht, in denen der Geſandte, Achille de Cargariou, ſich auf einen ältern von 1787 berufend, die Abtretung eines kleinen Territoriums an Frankreich zur Anlegung einer Handelsloge verlangt hatte. Dennoch hatte Frankreich [77]), in dieſer Periode, von einem neuen dort eingeführten Handels-Tariff allein den Vortheil gezogen, und 4 große beladene Schiffe nach Cochin China geſchickt, die einen ſtarken Abſatz an Feuerwaffen, Eiſen, Kupfer und Wollwaaren, nebſt einigen Curioſitäten für den Hof daſelbſt gefunden, und ſtarke Ladungen an Zucker und roher Seide an Rückfracht genommen hatten. Auch 1822 brachte der neueſte Verſuch der Briten, unter J. Crawfurd, für den Handel keinen viel günſtigern Erfolg, aber die Wiſſenſchaft zog deſto beſſern Gewinn davon. Die Negociationen [78]) wurden ſehr freundlich und friedlich verhandelt, man verſprach im allgemeinen den Briten Handelsfreiheiten zu geſtatten, wie

---

[76]) Chapman in Asiat. Ann. Register 1801. Relation d'un Voyage à la Cochin Chine in Malte Brun Annal. d. Voy. T. VII. p. 1.

[77]) Cochin China ſ. Crawfurd Report in Asiat. Journal. Vol. XIX. p. 126. [78]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 249, 257, 272; G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 372, 395.

dieselben in Canton genössen (China ist das große Vorbild
er ostasiatischen Höfe). Die Audienz beim Könige wurde ver-
igert, weil die Gesandtschaft nur von Handelsagenten (der
mpagnie in Indien) nicht vom Könige von England ausgehe,
König Cochin Chinas nehme nur Embassaden von Königen
. Die Geschenke wurden zurückgewiesen, weil die Briten ja
h keine Vortheile von ihrem Handel mit Cochin China erlangt
ten; alle Häfen des Cochin Chinesischen Reiches sollten ihnen
eß zum Handel offen stehen, man wolle ihnen die Tarife
r die Zollgebühren aller Häfen einliefern, in denen sie gleiche
hte mit allen andern Fremden haben sollten, den Chinesen,
anzosen, Holländern, Amerikanern. Doch seyen die
le von den beiden letzten Königen ungemein ermäßigt, und der
nister versicherte, er selbst werde sich immer bemühen die Ge-
fte der Kaufleute so sehr als möglich zu beschleunigen, weil er
Wichtigkeit dieser schnellen Beförderung wol kenne. Als es
ß zum letzten Beschluß kam, wurden die Englischen Handels-
fe nur auf die drei Häfen, Saigun und Han in der
on-Bai, mit Faifo und Hué beschränkt, oder vielmehr nur
die beiden ersteren Emporien, da wegen der seichten Barre
Einfahrt der Europäer Schiffe in den Hafen von Hué so
wie unthunlich ist. In Tongking, sagte man nachher,
n die Flüsse für Englische Schiffe zu seicht, auch habe der
ig für dieses erst kürzlich eroberte Land gut befunden, von
selben nach Chinesischer früher nicht gekannter Politik den
ritt der Fremden fürs erste noch abzuhalten. Alle fer-
Versuche, mehr zu erlangen, waren vergeblich; die Briten
eben ihr Mislingen dem Einfluß einiger Französischen Herren
ie als Ingenieurs und Groß-Mandarine im Dienste des Kö-
, bei Hofe, in großem Ansehn standen (Monf. Chaigneaux
Monf. Vannier). Erst seit 1819 mit der Gründung des
afens von Singapore hatte der Handel mit Cochin-
na[79]) für die dortige Briten-Colonie wieder einen Anfang
mmen. In den Jahren vor Crawfurds Embassade nach
, waren etwa jährlich 26 Junken (späterhin stieg diese Zahl
tend) aus Singapore mit einem Gehalt von etwa 4000
nen Last auf Cochin Chinas Handel verwendet worden.
esen, die meistentheils zugleich Kaufleute und Schiffer sind,

[79]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 513.

führten ſie hin und her; ſie verladen nach Cochin China: Opium, Katechu und Gambier (von einer Kletterpflanze Uncaria, welche dieſen Artikel giebt, der unter dem Namen Terra Japonica im Handel bekannt iſt)[80], zur Conſumtion der Kambodjer, und Eiſen; ſie holen dagegen Landesproducte für Singapore. Die Cochin Chineſiſchen Schiffer wagten ſich bis dahin kaum über die Grenzen ihres Landes hinaus, und nur der König ſelbſt hatte erſt eine Handelsexpedition nach Singapore auf eigene Koſten ausgeſchickt.

Bedenkt man aber die centrale und ungemein günſtige, maritime wie geographiſche Lage der hafenreichen Küſte Cochin Chinas, die Nähe an Canton, wie an Singapore und Bengalen, ſo ſcheint dieſes unſtreitig zu einer Vermittlungsſtation des Handels zwiſchen Indien und dem ſchwerzugänglichen China wie geſchaffen zu ſeyn (von Turon nach Canton fährt man in 5 Tagen hinüber). Könnte auf dieſes Geſtade der bisherige Umſatz von Canton übertragen werden (wovon ſchon oben vorzüglich hinſichtlich von Singapore die Rede war, ſ. oben S. 808, 857), ſo würde es nicht an den wichtigſten Artikeln[81] des gegenſeitigen Umſatzes fehlen, und Cochin China würde eine andere Rolle in der Culturgeſchichte des Aſiatiſchen Orientes, als bisher, übernehmen; die Chineſiſche Emigration böte zur Realiſirung die Hand.

Das Gewicht in Cochin China iſt wie in China, 1 Pikul = 133⅓ Pf. Av. Dup., und in 100 Theile oder Catties getheilt. Das Geld heißt hier Sapek oder Sapeque, war früher aus Erz, jetzt aus Zink, groß wie ein Engliſcher Schilling, mit des Königs Namen: 60 Sapek = 1 Mas; 10 Mas = 1 Kwan, 600 Sapek = 1 Kwan auf eine Schnur gezogen, die Ratan heißt. Gold und Silberſtücke werden mit Stempeln verſehen, 1 Spaniſcher Dollar hat den Werth von 1½ Quan nach dem Zolltarif der Regierung.

10. Das Gouvernement.

Das Gouvernement[82] im Cochin Chineſiſchen Reiche iſt ganz despotiſch in Theorie und Praxis, macht aber, wie das Chi-

---

[80]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 534. [81]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 515; deſſelb. Report on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 126—127. [82]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 490—499.

nesische, darauf Ansprüche, patriarchalisch und väterlich gesinnt zu seyn, und ahmt jenem auch in vielen Stücken nach. Das ganze Reich soll wie eine Familie regiert werden, doch ist das Bambus das Hauptinstrument dazu. Nur das alte Herkommen und die Furcht vor einer Insurrection ist das Band, welches den Herrscher zügelt. Der Adel ist nur Beamtenadel, dem alle Autorität zu guten und bösen Thaten vom Souverain zukommt; es sind Civil- und Militair-Officiere, wie in China die Mandarine in 10 Grade getheilt, deren beide ersten Classen den Rath des Königs bilden. Es giebt nur 2 Classen von Untetthanen, das Volk und die Mandarine; aber der Sohn jedes Mandarin ist um einen Grad geringer von Adel als der Vater. Die Ahnen retrogradiren, die Enkel können in das Volk zurücksinken, wenn sie sich nicht neue Verdienste erwerben. Bei der neuen Regierung sind fast alle Groß-Mandarine, die Chefs, die sogenannten „Fünf Säulen des Reichs" u. a. m. Emporkömmlinge aus dem gemeinen Kriegerstande. Jede Provinz hat ihren Militair-Mandarin zum Gouverneur, und 2 Civil-Gouverneurs, welche alle 3 zusammenwirken müssen. Jede Provinz ist wieder in 3 Departements (Huyen) getheilt, jedes dieser Huyen in 4 Districte (Fu), jedes Fu hat seine Dörfer, deren Schulzen von den Bauern selbst erwählt werden, und diese treiben die Abgaben ein. Ein oberster Staatsrath von 6 Staats-Ministern steht an der Spitze der Verwaltung.

Zum Staatsdienst ist, wie in Siam, so auch hier, seit alter Zeit, die ganze erwachsne Population verpflichtet; daher der Zustand der Administration nicht schlechter seyn kann. Jeder männliche Unterthan, von 18 bis 60 Jahren, steht zur Disposition des Staats. Im eigentlichen Cochin China muß jeder dritte Sohn der Familie, Soldat, auf 3 Jahr werden, und erhält dann auf eben so viel Jahre Urlaub; in der eroberten, der Rebellion mehr ausgesetzten, Provinz Tongking, nur alle 7 Jahr. Diese Conscribirten müssen Dienste als Soldaten thun; aber auch als Schiffer, als Arbeiter im Arsenal, beim Straßen-, Brücken-, Häuser-Bau; auch zu Bedienten der Oberen und der Officiere werden sie disponirt, und da alle zu allem dienen sollen, taugt keiner zu Etwas recht; daher im Lande schlechte Soldaten, schlechte Schiffer, schlechte Bauleute u. s. w.

Die Kriegsmacht besteht aus einer Königs-Garde von 30,000 Mann, welche stets in der Nähe des Monarchen sich be-

findet. Die Armee, aus 40 Regimentern beſtehend, iſt in 5 Colonnen vertheilt; jedes Regiment zu 600 Mann, jede Colonne zu 4800 Mann, mit Officieren, Elephanten und Troß. Von den 800 Elephanten, die zur Armee gehören, ſind ſtets 130 in der Capitale ſtationirt. Außerdem giebt es noch 5 Legionen, jede zu 5 Regimentern, dazu die Provinzialtruppen, die der Zahl nach ſehr variiren, z. B. im Vicekönigreich Saigun ſtehen 16 dieſer Regimenter. Cavallerie fehlt, weil Reiterei nicht für das Gebirgs- und Küſtenland paſſen würde. Viele der Truppen werden zu den öffentlichen Bauten verwendet u. ſ. w. Eben ſo, wie die Infanterie, iſt die Marine organiſirt; nur in die Häfen ſtationirt. Die Flotte beſteht aus Kanonierbooten, mit 16 bis 22 Kanonen, an 200 Stück, aus großen Galeen zu 50 bis 70 Rudern mit kleinen Kanonen, an 100 Stück; aus etwa 500 Galeen kleinerer Art, mit 40 bis 44 Rudern. Die Macht des vorigen Königs, nach der Unterwerfung von Tongking, ſoll aus 150,000 Mann Soldtruppen beſtanden haben; die des jetzigen (1822, König Gnialung) ſoll nur, effective, aus 40 bis 50,000 Mann beſtehen. Ihr Sold iſt Geld und Reis; ihre Kleidung leicht, Musketen ihre Waffe. Die Soldaten ſind klein von Statur, aber ſtark, activ, abgehärtet, gelehrig, gehorſam. Auf Artillerie und Feſtungsbau, durch Franzöſiſche Ingenieurs, iſt große Kraft verwendet. Dennoch, bemerkt Crawfurd, würde Cochin China leichter als jede andere Macht in Aſien zu beſiegen ſeyn, weil die Provinzen Kambodja und Tongking, zu beiden Seiten, zur Rebellion ſehr geneigt ſind. Wäre es den Franzoſen gelungen, wie es ihr Plan war, dieſes Reich ganz in ihre Gewalt zu bringen, ſo würde es freilich eine ganz andere Kraft haben entwickeln können.

Die Einkünfte beſtehen in Kopfſteuer, Landtaxe, Frohndienſt, Contributionen und Zoll auf die ausländiſchen Waaren. Jeder männliche Unterthan, vom 19ten Jahre an, zahlt eine Kopfſteuer von $1\frac{1}{16}$ Quan, der Bruch iſt für die Collectoren, die Einheit für den Schatz. Die Landtaxe wird vom Grundbeſitz gezahlt. Die Contributionen und Monopole ſind geringer als in Siam; die letztern betreffen den Alleinabſatz gewiſſer Waaren, wie Zimmet, Cardamomen, Adlerholz u. a. Das Total der Einkünfte iſt unbekannt. Der königliche Schatz ſoll groß ſeyn; es ſollten 30,000 Goldbarren (jede zu 238

Span. Dollar Werth) darin liegen, d. i. 7,140,000 Dollar; wie viel an Silber u. a. m. ist unbekannt.

Die Gesetze, sagt Crawfurd, sind wie die in China, aber schlechter ausgeführt und mit mehr Willkühr. Das Bambusrohr und die Bastonnaden sind in unendlicher Menge das Zuchtmittel, das überall und immer wiederkehrt. Die Eltern theilen sie den Kindern aus, die Männer den Weibern, die Officiere den Soldaten, die Generale ihren Officieren. Der Groß-Mandarin der Elephanten und erster Minister, der den Briten eine Abschiedsaudienz ertheilte, ließ eben bei ihrem Durchzuge seiner ganzen Schauspieler-Truppe[83]), weil sie durch ihr Spiel ihn nicht befriedigt hatte, die Bastonnade geben. Uebrigens macht das Gesetz zwischen dem Fremden und dem Einheimischen keinen Unterschied.

11. Einwohner nach Zahl und Abstammung.

Ueber die Zahl der Landesbewohner giebt es nur sehr unsichere Schätzungen, die nach den niedrigsten und höchsten Angaben zwischen 10 bis 30 Millionen schwanken[84]). Wir folgen Crawfurds Schätzungen, die noch um die Hälfte geringer sind.

Nur De la Bissachère[85]) hatte Berechnungen über die Populationen mitgetheilt, er rechnet auf Tongking 18 Millionen, auf Cochin China 1½, auf Kambodja 1, auf die übrigen kleinern Besitzthümer 1,200,000 Einwohner; also in Summa an 22 Millionen Einwohner. Aber ungeachtet dieser Missionar 18 Jahre lang selbst in jenen Ländern gelebt hat, so sind seine Nachrichten doch, allen andern Augenzeugen nach, ungemein übertrieben. Hält das ganze Reich 9800 Quadr.-Meilen, so würden hiernach auf jede derselben 2040 Einwohner kommen, eine Population die nur dem bevölkertesten Theile Europas angehört. Mons. de Chaigneau, der Französische General-Consul in Cochin-China, schätzte, nach einem an Crawfurd[86]) mitgetheilten Manuscript, die Population, auf 15 bis 20 Millionen. Nähme man also das Mittel von 17½ Mill., so minderte sich die Summe bedeutend; Mons. Vannier, der Admiral der Flotte, meinte die

---

[83]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 277. [84]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 387. [85]) De la Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine et des Royaumes de Camboge, Laos et Lactho. Trad. d'après les Relat. origin. etc. Paris 1812. T. I. p. 71.
[86]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 526.

ganze Population könne nicht über 10 Millionen betragen; aber die Liſten der Abgaben und Militair-Conſcriptionen, worauf ſich ein näheres Urtheil gründen ließe, ſind unbekannt geblieben. Ein Europäiſcher Officier im Cochin-Chineſiſchen Dienſte, gab die Truppen ſeines Heeres auf 240,000 Mann an; doch ſey aus Begünſtigungen ½ der Dienſtpflichtigen ſicher ausgelaſſen; die Conſcription betrage demnach alſo 320,000 Mann. Dazu der ganze Troß der Beamten und Officiere. Machte dieſe Liſte der Erwachſenen über 18 Jahren etwa ¼ der wahren Population aus, ſo würde ſich die Geſamtpopulation demnach nur auf etwa 1½ Millionen belaufen, was wieder zu wenig wäre.

Crawfurd wählt daher einen andern Weg der Vergleichung mit der Dichtigkeit der Population des benachbarten Chineſiſchen Reiches, welche er (zu 150 Mill. Einw. auf 131,000 Q.-Meilen vertheilt) hypothetiſch zu 1146 Einw. auf jede Q.-Meile (114 auf 1 Engl. Q.-Mile) annimmt, was er der Dichtigkeit der Population im Britiſchen Indien gleich ſtellt. Nach dieſer mehr analogen Berechnungsweiſe würde die Summe der Population ſchon auf die Hälfte von La Biſſachères Annahme, auf keine 11½ Millionen herabſinken. Da aber Tongking zwar ſtark, aber dagegen Cochin China nur ſehr ſchwach bevölkert iſt, ſo wären nicht die bevölkerteſten Theile Chinas durchſchnittlich im Maaßſtabe zu nehmen, ſondern die weit geringere Population der bergigen Chineſiſchen Grenzprovinzen, und hiernach würde die des Cochin Chineſiſchen Reiches noch um die Hälfte geringer werden, und die ganze Bevölkerung, nach Crawfurds[87]) Berechnung, nur etwa 5,194,000 Einwohner betragen, was demſelben eher noch zu viel als zu wenig erſchien.

Gehen wir zu den Beſtandtheilen dieſer Bevölkerung über, ſo ſind mehrere verſchiedene Elemente, aus denen ſie hervorgeht.

I. Der Stamm der Anameſen, d. i. Tongkineſen und Cochin-Chineſen vereinigt, mit geringen Differenzen unter ſich, und mit übereinſtimmender Sprache[88]), die auch noch in abweichenden Dialecten in verſchiedenen Theilen Kambodjas im Gebrauche iſt. Von ihnen rührt der einheimiſche Name Anam (Ngannan der Chineſen), womit man

[87]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 528. [88]) ſ. das Anam Vocabular in Klaproth Asia Polyglotta p. 363—379.

in Tongking, sowol Tongking wie Cochin China bezeichnet, her. Doch nennen sie insbesondere ihr nördliches Land auch Tongking, (d. h. die Oestliche Residenz, der Titel der Capitale Kecho, s. oben S. 920, von Tong, oder im Chinesischen Dung, d. i. der Osten, und King die Residenz); daher die Schreibart der Europäer Tonquin, Tunkin u. a. Doch heißt es in der Anam-Sprache im Gegensatze auch Tong ngoai (Dang ngay bei La Bissachère), d. i. das Aeußere Land, gegen Tong traoing (Dang trong bei La Bissachère) d. i. das Innere oder Central Land, womit Cochin-China bezeichnet wird. Denn der Name Cochin-China ist eine dort unter dieser Form unbekannte Benennung, die nur von den Portugiesen[89]) in Gebrauch kam, welche das westliche Cochin auf der Küste von Malabar unterscheidend, dieses Ostgestade das Chinesische Cochin, oder Cochin-China nannten. Die Etymologie dieses Namens scheint bisher ganz übersehen worden zu seyn, sie ergiebt sich aber aus der richtigen Holländischen Schreibart bei Fr. Valentyn (Coe-tsjen-tsjina[90]) und aus der Chinesischen Historie. In ältester Zeit hieß nämlich das jetzige Cochin-Chinesische Land Liny, und eben so dessen Capitale (wo jetzt Sin oe, oder Sin hoa bei D'Anville[91]) liegt, d. i. in der Nähe von Toan hoa nördlich von Hué unter 17° N.Br. auf Berghaus Karte). Nach vielen Fehden im VII. Jahrhundert n. Chr. Geb., zwischen den Königen dieses Königreiches Liny und ihren nördlichen Tongkinesischen Nachbarn, wurden jene vom damaligen Chinesischen Machthaber in Tongking, an der Nordgrenze ihres Königreiches überfallen und besiegt, weil ihre eignen Schlacht-Elephanten ihrem Heere verderblich wurden. Der Chinesische General Lieoufang zog in 8 Tagemärschen, südwärts, bis zur damaligen Landes-Capitale Liny (bei Sin hoa), und zerstörte sie. Nach ihrer Plünderung, wobei 18 Goldtafeln, denn Fan tschi, der damalige König, war der 18te seiner Dynastie, aus dem Ahnensaale des Königspalastes erbeutet wurden, ging der Raubzug nach China zurück. Die geschwächten Könige schickten nachher dorthin ihren Tribut, verlegten aber ih-

---

[89]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 460, 461. Etat actuel du Tunkin etc. p. M. de La Bissachère Paris 1812. 8. T. I. p. 15.

[90]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Tongking fol. 2. in Tom IV. Amsterd. 1726. [91]) D'Anville Seconde Partie de la Carte de l'Asie etc. 1752.

ren Hof, um das Jahr 806 n. Chr. Geb., nach der Küſte in den Seehafen Tſchen[92]) (Chin, Tſjen) neben welchem die Stadt Tſchen tſching lag. Seitdem erhielt das Reich den Namen Tſchen tſching (Chin ching). Da nun Kue (oder Coe ſ. ob. S. 594 u. a.) auch der Titel eines Königreiches iſt, ſo entſtand der Name der neuen Hafenreſidenz Koe Tſchen, d. i. Cochin (ſprich Kotſchin), dem die Portugieſen, ſtatt tſching, den verwandtern Anklang China zur bequemern Unterſcheidung anhängen mochten, woraus nun der Name Cochin-China in Gebrauch kam. Von Portugieſen ging dieſe Benennung auf die übrigen Europäer über, unter denen die Holländer die urſprüngliche richtige Schreibart Coe-tſjen-tſjina beibehielten. Doch iſt zu bemerken, daß aus früheren Zeiten bei Chineſen für Tongking auch der Name Fu nan im VI. und VII. Jahrhundert n. Chr. Geb. häufig in Gebrauch war, ſo wie für das heutige Central-Reich Cochin-China, von einer ſeiner ſüdlichſten Diſtricte, der Name Thſanpan, Ziampa bei M. Polo, Ciampa oder Champa der jetzigen Karten; und für Kambodja, der Name Tſinla, Tchinla (Tſchan lap), woher wahrſcheinlich der Gebrauch der Malayen und Hindu, der auf die früheſten Araber überging, jenes Hinterindien, das ſeiner Oſthälfte nach auch den Chineſiſchen Dynaſtien in früheſter Zeit unterworfen war, mit dem Namen Tſchin, Tſchina[93]) oder China zu belegen im Gegenſatz von dem noch öſtlichern Ma Tſchin oder Groß-China, ein Gebrauch der auch bis auf Ptolemaeus zurückgeht, welcher die Hinterindiſche Halbinſel und den Golf von Tongking ſchon mit dem Volke der Sinae (Σῖναι) bevölkerte. Dieſe Namen ſind es aber, welche vorzugsweiſe in den älteren Annalen[94]) und Geographien der Chineſen bis zum XIII. Jahrh. vorkommen. Auch ergiebt ſich aus denſelben Quellen, daß der Name der Süd-Provinz, im Mittelalter, Kan phu tſche bei den Chineſen heißt; denn im Jahr 1387 war der Titel dieſes Tribut bringenden Königreichs, der in den Annalen verzeichnet

---

[92]) P. Gaubil Notice historique sur la Cochin Chine extr. des Livres Chinois in Histoire Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 8 — 10. [93]) Klaproth Sur les Noms de la Chine in Journal Asiat. T. X. 1827. p. 53 — 55. [94]) Tchinla Foung thou ki, oder Beſchreibung von Tchinla in Abel Remusat Descript. du Roy. de Camboge in Nouv. Mel. As. T. I. p. 75, 77, 79, 92; ſ. Asia Polyglotta p. 363.

ward: Thsan llei phao pi sie kan phu tche, d. h. König von Kan phu tche, woraus die spätere Europäische Benennung Kambodsche oder Kambodja (Camboge bei Ab. Remusat, Gamboge bei Engländern) in Gebrauch kam.

Außer der Anam Nation bestehen die Einwohner des jetzigen Cochin-Chinesischen Reichs noch aus einigen andern Völkerschaften, unter denen die wichtigsten unstreitig

II. Die Kambodjen[95]) sind, die eben so bei den Malayen wie bei den Chinesen heißen; bei Cochin-Chinesen aber Ko men, richtiger Kao men oder Kao mien, in Siam Kammen, und in ihrer eigenen Sprache sich Kammer nennen. Nach Crawfurds Erkundigung umfaßte ihr altes Gebiet, alles Land im Westen und Süden des Saigunflusses bis an den Golf von Siam, nördlich bis 12°; im Innern wenigstens bis 15° N.Br. Ihre Sprache ist verschieden von der ihrer Nachbarn, nach Klaproth ist dies jedoch nur Dialectverschiedenheit; in Hinsicht ihres Körperschlages, ihrer Sitten, Gesetze, Religion, Civilisation, stehen sie den Siamesen näher als andere Völker. Das ehemalige Königreich ist gegenwärtig unter die Nachbarn getheilt; zwar besteht noch ein König von Kambodja, aber nur dem Namen nach, der Vicekönig von Saigun ist der Gebieter im Lande, und das Volk seufzt unter dem Militairjoche der Cochin-Chinesen.

III. Das Volk von Tsiampa (Champa), in der Anam-Sprache die Loye, oder Loi[96]) (über Loe, Lowa, Laos, s. unten) genannt, bewohnt nur eine südliche Provinz Cochin-Chinas, nämlich das Gebiet vom St. James Cap bis Phupen, diesen District mit inbegriffen. Vor ihrer Unterjochung unter Cochin-China bildeten sie einen bedeutenden Staat unter einem eigenen Könige, dessen Residenz in der Bai Phan rye 11° 10′ N.Br. Ihre Sprache ist ein besonderer Dialect, der vom Anamesischen, wie vom Kambodja, sehr abweichend seyn soll. Sie sollen nach Crawfurds Erkundigungen einem Hinduismus, dem Buddha oder Jain Cultus ergeben seyn, und scheinen vor der Bekehrung der Javanesen zum Islam auch auf der Insel Java gewohnt zu haben. Ueberhaupt liegt die Geschichte dieses Volks noch sehr im Dunkel; dessen Namen (Ziamba) wird aber von Marco Polo Ende des XIII. Jahrhunderts hier al-

---

[95]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 464. [96]) ebend. p. 467.

lein vorzugsweiſe genannt, weil er vom Hafen Zaitun auf ſchiffend im Hafen von Tſiampa landete, um von da ſeine Schiffahrt weiter nach Sumatra fortzuſetzen. Ob er unter dem genannten Namen nur das eigentliche Tſiampa[97]), oder ganz Cochin-China bezeichnen wollte, bleibt wol zweifelhaft. Er nennt es ſehr groß und reich, mit eigner Sprache, eignem König, der jährlichen Tribut an Aloëholz und Elfenbein an den Groß-Khan ſende; ausdrücklich ſagt M. Polo, er habe den König dieſes Landes beſucht, der 325 Kinder hatte, deſſen Söhne meiſt tapfere Krieger waren.

Das Volk von Tſiampa[98]) ſcheint in früheren Zeiten in Verkehr mit verſchiedenen Ländern des Malayen-Archipel geſtanden zu haben; Mitte des XV. Jahrh., ſagen die Chroniken von Java, daß eine Gemahlin des Oberkönigs dieſer Inſel, eine Prinzeſſin von Tſiampa war. Daher kommt es wol, daß die Religion und die Sitten dieſer beiden Völkerſchaften ſich verwandt zeigen. Ihr Buddhaiem ſoll aber von dem des benachbarten Cultus verſchieden ſeyn. Zahlreiche Tempel aus Stein gehauen, voll Hindu-Idole, wie von Siva, Durga, Buddha ſind dort ebenfalls durch das ganze Land zerſtreut, nach Ausſage der Eingebornen und einiger Reiſenden, worüber aber kaum die erſten Nachrichten genauer bekannt ſind. Im Jahre 1824 hatte ein Mr. Diard das Land zwiſchen Hué und Saigun bereiſet, und brachte aus einem jener Tempel nach Singapore ein 3 Fuß hohes, gut gearbeitetes Stein-Idol mit, das Crawfurd ſogleich als einen Ganeſa (Elephantengott der Hindu[99]) erkannte. Dieſe weiteſte Oſtgrenze der Verbreitung des Brahmacultus, war früher unbekannt, und iſt unſtreitig höchſt merkwürdig für Völkergeſchichte. Aus dem Hafen Kampot (Canvot auf Horsburgh's Karte ſ. ob. S. 914) pflegen jährlich kleine Junken dieſes Volksſtammes der Tſiampa, die ſich daſelbſt angeſiedelt und mit Malayen vermiſcht haben, ſeit 1823 und 1824 den Freihafen von Singapore zu beſuchen, wohin ſie Reis, Salzfiſche und Stick Lack zum Verkauf bringen. Von daher die neuere Aufmerkſamkeit auf dieſen intereſſanten Volksſtamm. Auch an der

---

[97]) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 585. Not. 1164 etc.
[98]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 467. [99]) ebend. und Hindoeism in Champa or Tsiompa ſ. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 292 and Singapore Chronic. May 27. 1824.

Ostküste von Siam, zwischen 11 bis 12° N.Br. scheinen sie in früherer Zeit sich angesiedelt und mit Malayen aus der Halbinsel vermischt zu haben, die Mohammedaner wurden, und auch diese pflegen Singapore zu besuchen, wo sie beide Sprachen das Malayische und das Tsiampa sprechen. In derselben Periode, in welcher die Cochin Chinesen die Provinz Dong-nai von Kambodja abrissen (vor 60 bis 70 Jahren) unterwarfen sie sich auch dieses Tsiampa; dessen Bewohner zogen sich seitdem aber in das Gebirgsland im Innern zurück, so daß das Gestadeland seitdem mehr von der Anamesen Raçe bewohnt wurde sie selbst aber unbekannt blieben. Eben so hart gedrückt wie ihre Nachbarn die Kambodjer sind sie, wie jene, zu Empörungen sehr geneigt. Die Cochin Chinesischen Truppen bewachen daher durch Garnisonen ihre Festen, und die Paßeingänge zu ihren Gebirgsdefileen, um sich vor ihren Ueberfällen zu sichern. Alle diese Verschanzungen sollen nach den Principien Europäischer Fortification aufgeführt seyn.

IV. Die Moi (Moy, Moys), sagt Crawfurd, bilden auf Cochin-Chinesischen Territorium eine vierte von den vorigen verschiedene Original-Raçe, die aber bis jetzt nur dem Namen nach bekannt ist, ein friedliches Volk[100]), das noch heut zu Tage die Hauptmasse der Population in der Provinz Dong-nai, ihrem ursprünglichen Heimathsitze ausmachen soll.

Nach Missionarberichten wird unter dem Lande der Moi ein mehr innerer Gebirgsstrich von geringer Breite aber größerer Ausdehnung im Zuge des I. Meridiangebirges, von S. nach N., verstanden, zwischen Cochin China und Lao, im Norden von Tsiampa, wie ihn Berghaus Karte verzeichnet hat. Damit stimmen Chapmans[1]) Berichte überein, der die Moys Aboriginer nennt, welche sich seit der jüngern politischen Herrschaft in das innere Gebirgsland gegen Kambodja zurückgezogen haben; sie sollen wahre Wilde seyn, sehr dunkelfarbig, ja schwarz und den Kafern (?) in Gesichtsbildung ähnlich sehen.

Außer diesen einheimischen sind es noch dreierlei, im Cochin Chinesischen Reiche angesiedelte, fremde Bewohner;

---

[100]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 467. Capt. Puresoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. 8. p. 145. [1]) Chapmans Relation d'un Voy. à la Cochin Chine in Asiat Ann. Register 1801 und Malte Brun Annal. T. VII. etc.

Chineſen, Malayen und Europäer, unter denen die erſteren die zahlreichſte Claſſe ausmachen, von denen ſchon oben die Rede war (ſ. ob. S. 807—808). Sie ſind die Gewerbetreibenden[102]) im Lande, die Fleiſcher, die Schneider, die Conditoren, die Tabuletkrämer, die Handelsleute. Auf jedem Bazar in jeder Straße tragen ſie ihre Laſten auf elaſtiſchen Balken auf den Schultern umher; ſie ſind die Geldwechsler, die Banquiers, jedes Geſchäft geht durch Hand. Sie führen die Stoffe, die Kleider, das Porcellan, den Thee, alle Medicin, die Lakirwaare, das Goldpapier, das in allen Tempeln bei Feſtivitäten und Trauermahlen verbrannt wird, und vieles andere im Lande ein. Die Malayiſchen Anſiedler ſind auf die Oſtküſte des Golfs von Siam beſchränkt, zwiſchen 11 bis 12° N.Br., und zwar nur auf 2 Hauptpuncte Pongſam und Kampot. Hier haben ſie ihre Mohammedaniſche Religion beibehalten, ſprechen auch ihre Malayiſche Sprache, obwol dieſe mit vielen Tſiampa und Kambodja Wörtern vermiſcht iſt. Man zählt ihrer 4 bis 5000. Die von Crawfurd befragten, wollten aus dem Fürſtenthume Johore ſtammen, wußten aber nichts über die Emigration ihrer Vorfahren. Mit dieſem Lande Johore, wie mit Pahang, Kalantan und Tſingano, unterhalten ſie bis heute Handelsverbindungen, und führen dahin Stick-Lack, grobe Wollfabrikate und Seidenwaaren. Schon vor anderthalbhundert Jahren traf der Seecapitain Dampier, bei der Inſel Pulo Ubi, zwei ihrer Schiffe auf ihrer Ueberfahrt nach Malacca, die er für die beſten und am geſchickteſten geführten Schiffe unter allen erklärt, die er auf dieſen Reiſen getroffen hatte. In dieſes Urtheil ſtimmt auch J. Crawfurd neuerlich[3]) mit ein.

Die Europäiſchen Anſiedlungen in Cochin China und Tongking fangen mit den Stiftungen der dortigen Miſſionen an, welche ſeitdem an der Bekehrung der Anameſen ohne Unterlaß, zu arbeiten bemüht geweſen, aber zugleich einen nicht geringen Antheil an der politiſchen Geſchichte des Landes genommen haben. Fern. Acoſta, ein Portugieſe, kam nach Bereiſung Cochin Chinas zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Macao, und forderte die dortigen Jeſuiten (ſ. ob. S. 828) zu

---

[102]) J. White Voy. to Cochin China. London 1824. p. 262.
[3]) J. Crawfurd l. c. p. 468.

einer Mission dahin auf. Pater Franc. Buzomi [4]) aus Neapel, von dem Pater Diego Carauaille begleitet, der dort als Märtyrer seinen Tod fand, ging im Januar 1615 dahin ab, und blieb einige 20 Jahre im Lande, wo er als Apostel von Cochin China verehrt ward. Als die Pforte von Japan durch die dortige Ausrottung der Christenmission geschlossen war, sagt der Pat. de Rhodes, that sich für das Christenthum die Pforte von Cochin China auf; Pat. Gabriel de Mattos, Procurator der Jesuitenmission der Provinzen im Orient, schiffte mit 5 Patres im Jahre 1624 von Macao nach Cochin China, das vom Pat. Buzomi begonnene Werk weiter zu führen, und diesmal begleitete ihn Pat. de Rhodes, welcher seitdem bis zum Jahre 1645 unter den seltsamsten Schicksalen einer der eifrigsten Ausbreiter des katholischen Ceremoniales in Cochin China und Tongking (wohin er im Jahre 1627 als erster Apostel [5]) ging, da der Pat. Jul. Baldinoti aus Pistoja vor ihm, im Jahre 1626, eigentlich ohne Wirksamkeit blieb) ward. De Rhodes hatte das große Verdienst, zuerst die Anamesensprache genau zu erlernen, er gab darüber Grammatiken und Wörterbücher für Portugiesen und in lateinischer Sprache heraus, und bearbeitete den Catechismus [6]) für die Propagande zu Rom, in Anamesen-Sprache, um, wie er sagt, das Evangelium Jesu Christi zu fördern in einer Sprache, die bis dahin nur den Dämonen gedient hatte. Beim Eintritt unter das Volk, meinte er, nur aus dessen Munde ein Gezwitscher, wie einen Gesang (gazouillement) der Vögel zu hören; dieser lösete sich ihm aber bald in eine monosyllabische Sprache auf, voll wechselnder Betonungen derselben gleichlautenden Sylben, die er doch nach einem Jahre so gut erlernte, daß er darin, und wie er meint, nicht ohne Erfolg predigen konnte. Im Jahre 1625 waren 10 Religiosen der Jesuitenmission, die als Prediger in allen Provinzen des Landes umherzogen, und vielen Eingang zumal unter dem Volke fanden, doch auch hie und da unter den Großen des Landes, deren Theilnahme jedoch immer nur auf Aeußerlichkeiten begründet war, deren Einfluß (wie durch Geschenke, Benutzung der Uhren mit Schlagwerken [7]), Krankheiten, Todesfälle, scheinbare Mirakel) die für ih-

---

[4]) Alex. de Rhodes Divers Voy. en la Chine et autres Roiaumes etc. Paris sec. Ed. 4. 1666. p. 66. [5]) ebend. p. 76—109; 170—171. [6]) ebend. p. 69, 70. [7]) ebend. p. 89 etc.

ren Zweck ungemein eifrigen, unermüdlichen und kühnen Jeſuiten-Patres, klug genug zu benutzen verſtanden, aber dennoch die beſtändigen Anfechtungen, Hemmungen, Willkühren und Tyranneien der Miniſter und Fürſten nicht überwinden konnten, um auf die Dauer, wonach ſie wol trachteten, auch die Herren im Lande zu bleiben. Von Zeit zu Zeit wurden ihre Miſſionen, ſo viele Tauſende ſich auch hatten taufen laſſen, und ſo viele Catechumenen und Succurſalen ſie ſich gebildet zu haben ſchmeichelten, doch immer einmal wieder weggejagt, zumal wenn ihre Lehren der Polygamie oder der Verſtoßung der Weiber [8]) widerſtritten, oder die allgemeine Landesdürre, und Mangel an Regen, ihnen, als den fremden Zauberern die dem Lande Unheil brächten, zugeſchrieben wurde, u. a. m., ein Schickſal, das den Pater de Rhodes fünfmal traf, bis im Jahre 1645 die ganze Miſſion [9]), die ſich ſchon in vielen Häfen und Städten, und zumal auf dem Lande in der untern Volksclaſſe feſtzuſetzen drohete, mit Gewalt aus dem Lande vertrieben wurde. Sie zog ſich aber immer nur nach dem benachbarten Macao hinüber, von woher die nahe Ueberfahrt, zu der in der Regel 14 Tage hinreichen, mit jedem Portugieſiſchen Handelsſchiffe leicht wieder, durch die beiden folgenden Jahrhunderte bis in die Gegenwart, neue Miſſionen, an denen es nie gefehlt hat [10]), weil ſtete Regierungswechſel im Lande den Einfluß der Partei nehmenden Fremdlinge begünſtigten, zurückführte.

Als die Portugieſen aus Japan, und ſpäter, 1650, auch aus Malacca, mit Feuer und Schwerdt verfolgt und verjagt wurden, ſiedelte ſich eine nicht unbedeutende Anzahl jener dort entſtandenen Miſchlingsrace Europäiſcher Halbabkunft auch an den Cochin Chineſiſchen Küſten an, deren Nachkommen [11]) dort noch heute exiſtiren, aber von den Landeseingebornen, welche auch die Taufe angenommen haben, kaum zu unterſcheiden ſind. Holländer und Engländer haben zwar auch als Handelsleute ihre Factoreien in Tongking gehabt; aber dieſe nur temporären Verhältniſſe fixirten ſie nicht im Lande, wie die Portu-

---

[10a]) Père le Royer Superior Lettre Tongking 10. Juni 1700. in Lettres Edifiantes et curieuses des Miss. Etrang. Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 9. [9]) P. Al. de Rhodes l. c. p. 112, 115, 123, 126, 127, 145, 227, 245, 251. [10]) Lettres Edif. et curieuses des Miss. Etrang. l. c. T. XVI. p. 2—81; 149—179; 180—199 etc. [11]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 459.

giesen aus früherer und die Franzosen in späterer Zeit, die bei den jüngsten politischen Revolutionen einen größern Einfluß im Lande gewannen.

In den Missionsbriefen aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts giebt man die Zahl der Christen mit vielen Religiosen, welche Tongking, das der Größe von halb Frankreich verglichen wird, auf 250,000 [12]) an, die der Japanischen Mission auf 120,000, der Fremden-Mission auf 80,000, die der Mission der Propaganda auf 30,000. Die Consecrationen der Bischöfe und Coadjutoren daselbst gehen bis in die neueste Zeit (1821); aber viel Lehrreiches für Land und Volk ist daraus nicht zu schöpfen [13]). Nach einem Bericht des Pat. Joh. Koffler [14]) aus Prag, waren im Mai 1742, in der Mission in Cochin-China, von woher er seinen Brief datirt, 6 Französische Clerici, 2 Spanische Franciscaner, 5 Portugiesische und 4 Deutsche Jesuiten Missionare.

Nach Crawfurds Erkundigungen (1822) [15]) stimmten Alle darin überein, daß die Cochin Chinesischen sogenannten Christen zu der ärmsten und verachtetsten Volksclasse gehörten, daß sie gar keinen politischen Einfluß ausübten, und daher auch nur geduldet wären; Indifferentismus gegen alle Religion überhaupt, und die Sitte der Polygamie, legten der Verbreitung der katholischen Christen die meisten Hindernisse in den Weg, und ihrer Ausbreitung wird stets einige Misgunst von Seiten des einheimischen Gouvernements entgegenstehen müssen, weil sie das Eindringen der Fremdlinge von außen, gegen die man eifersüchtig ist, begünstigen. Man sagte Crawfurd, es gebe in Cochin China an 100,000, in Kambodja an 25,000, in Tongking aber an 300,000 Christen; also in Summa an 425,000, eine Zahl, die freilich schwer genauer nachzuweisen seyn mag. Im Jahre 1820 [16]) will man in Tongking 8492, in

---

[12]) Lettre Edif. et cur. l. c. p. 180. [13]) J. Benj. Eveque de Gortyne Vicaire Apostolique du Tonquin occid. Lettre Tonq. 5. Aou 1819. in Malte Brun Nouv. Ann. d. Voy. T. XV. p. 279—283; desgl. Precis de Nouvelles reçues des Missions de Chine et des Royaumes Voisins en 1822 im Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 118—375 etc. [14]) Pat. Joh. Koffler Brief aus der Mission Cochin China den 5. Mai 1742 aus einer Abschrift im Archive zu Glatz, im Boten aus der Grafschaft Glatz 4. Oct. 1831. Nr. 40; mitgetheilt durch einen unbekannten Freund. [15]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 469. [16]) Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 375.

Cochin China 4682 Kinder, alſo zuſammen 13,174 Kinder getauft haben, und dazu in Tongking noch 1267 Kinder der Heiden, in Cochin China 1293 desgleichen, wo gegenwärtig auch 12 Klöſter durch den Biſchof von Veren, darunter auch für Nonnen, errichtet ſeyn ſollen, was auf eine gleichmäßig ſtarke Zunahme ſchließen ließe. Einer der merkwürdigſten Männer dieſer Miſſionen in der neuern Zeit iſt der Biſchof von Adran, Georges Pierre Pigneaux de Behaim (aus Brüſſel oder aus Laon gebürtig), ein katholiſcher Miſſionar des Franciskaner Ordens in Cochin China, von Geiſt und großem Character, welcher den ausgezeichnetſten Antheil an der Reſtauration des alten, rechtmäßigen Regentenſtammes auf den Thron von Cochin China hatte, und durch die Hülfe, die er mit Frankreich zu vermitteln wußte, wie durch die Umgeſtaltung, die er ſelbſt dem Cochin Chineſiſchen Staate durch Franzöſiſche Ingenieure, Kriegsmänner, Künſtler, und durch ſein eigenes Regiment als Prinzenerzieher und erſter Miniſter zu geben verſtand, ſeinen Landsleuten, den Franzoſen, den größten Einfluß im Reiche verſchaffte, und dieſem eine glänzendere Bahn unter den Staaten des Orientes eröffnete (ſ. unter Geſchichte). Auch als Miſſionar ſchreibt man ihm das Verdienſt zu, in der Capitale gute Schulen angelegt zu haben, in denen die lateiniſche Sprache gelehrt wird, in welcher wirklich die 3 Mandarine, das Nordamerikaniſche Schiff des Capt. J. White, das im Jahre 1819 in der Turon-Bai einlief, examinirten [117]), weil es keinen der Landesſprache Kundigen an Bord hatte. Mr. Purefoy [18]) berichtet, ein Funfzigtheil der Bevölkerung der Capitale ſolle römiſch-katholiſch geworden ſeyn, und die Miſſion, unter des Biſchof von Adran würdiger Leitung, ſehr gute Fortſchritte gemacht haben. Er habe zugleich durch Toleranz, Wohlwollen und Gelehrſamkeit ſich ſo beliebt gemacht, daß ihm neben deſſen Landſitze vom Könige ein Monument mit einer goldenen Inſcription errichtet worden ſey, und daß der aufrecht ſtehende Grabſtein immer mit einem Stück gelben Seidenzeuges behangen ſey, was nur ein Vorrecht der königlichen Familie iſt.

---

[117]) J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 78 etc.

[18]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 144.

12. Die Anamesen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China.

Schon im ersten Cochin Chinesischen Dorfe, das wir betraten, sagt der treffliche Beobachter Dr. Finlayson [19]), in Kandyu, nahe dem St. James Cap, fanden wir sogleich ganz anderes Volk, andere Sitten, und zu unserer Freude, als bisher bei Siamesen. Das Dorf liegt im Sumpfboden zwischen Mangroves (Rhyzophora gymnorhiza); die Einwohner zeigten sich freundlich, aufmerksam, zuvorkommend, ohne brutalen Hochmuth, Neugier, doch mit guter Lebensart. Sie begnügten sich nur damit unsere Kleider zu berühren, obwol sie dabei ungemein gesprächig, ja schwatzhaft bis zum Uebermaaße waren. Der Commandant des Ortes, obwol über 60 Jahr alt, hatte ein zum Erstaunen lebendiges Gesicht in alle Leidenschaften und Ausdrücke überspielend bis zum Lachen, vom tiefen Ernst zur größten Angst, und von Gedankenleere bis zur Verzweiflung; dabei alle Manieren bis zum Raffinirten höflich. Diese Beobachtungen wiederholten sich durch ganz Cochin China [20]), wo es besonders auffallend war, wie wenig die Individuen dieser Nation, unter sich, in Gestalt und Gesichtsbildung differiren; also geringere Individualität der Entwicklung bei genereller Uebereinstimmung des Naturells und der Charactere, wie dies wol mehr vorherrschende Erscheinung des Morgenlandes wie des Abendlandes überhaupt ist. Ihr physischer Schlag, dem der Malayen und Siamesen zwar analog, stimmt jedoch keineswegs mit denselben überein, sondern zeigt sogar in vielen Puncten das Gegentheil. Eine genauere Untersuchung bewährt auch ihre Abstammung von der Race der Mongholen (Tartaren), doch als eine Varietät jener großen, weitverzweigten Menschen-Abtheilung.

Die Anamesen sind der Statur nach wol der kleinste Schlag [21]) dieser Abtheilung der Bewohner ganz Central- und Ost-Asiens; stämmig, untersetzt, und dadurch noch geringer an Größe erscheinend, als sie wirklich sind. Unter 21 Soldaten und vielen vom Volke, die Finlayson messen ließ, betrug die mittlere Höhe nur 5 Fuß $2\frac{1}{4}$ Zoll Engl. von 11 Personen derselben, war das Mittel der Armlänge 12, 4 Zoll, vom Vorderarm 10, 15

---

[19]) G. Finlayson Journal l. c. p. 298. [20]) ebend. ch. X. p. 373
[21]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 481; G. Finlayson Journal l. c p. 376—379.

Zoll; der Umfang des Bruſtkaſtens (the girt of the chest) an der breiteſten Stelle 2 Fuß, 9 Zoll Engl. Alle ſind hinſichtlich der Größe unter dem Mittelſchlage der Malayen und Siameſen; aber auch weniger ſchwerfällig und von weniger plumpen Formen wie jene. Dies ſind allgemeine, unterſcheidende Auffallenheiten bei den Cochin Chineſen. Ihre Geſichtsform iſt meiſt rund, kurz, deren ſenkrechter dem transverſalen Durchmeſſer faſt gleich. Dieſe Globularform des Schädels, der eher nach hinten ſich ausdehnt, die faſt runde Geſtaltung, welche bei Frauen vorzüglich hervortritt, und auch in Harmonie mit der übrigen Körpergeſtalt dort als die größte Schönheit gilt, und die Kreisform des Geſichts, ſind characteriſtiſche Eigenheiten bei dieſem Volksſtamme. Es fehlt ihnen die transverſale Geſichtsbreite der Malayen, es fehlt ihnen die Cylinderform des Siameſen-Schädels, wie das ſtarke Vorſpringen der Unterkinnlade, das bei Siamaſen und Malayen ſich auszeichnet, obwol auch ihr Kinn groß und breit iſt. Ihr Vorderkopf und ihre Stirn iſt kurz und klein, ſie haben ſtarke Backenknochen, ohne daß dieſe hervorträten, wie bei Mongholen; es fehlen ihnen die lang- und ſchiefgeſchlitzten, angeſchwollenen Augenlieder, welche bei den Chineſen ſo characteriſtiſch ſind. Ihre Augen ſind mehr rund als die der Chineſen und Siameſen, auch klein, aber lebendiger, meiſt dunkelſchwarz, daher ihr Anſehen weit friſcher, ſeelenvoller. Die Naſe iſt klein, aber gut gebildet, nicht platt, ohne jene weite Ausbreitung der Naſenflügel ihrer ſüdlichern Nachbarn, auch ſind bei breitem Munde ihre Lippen nur mäßig dick, der ſparſame, häßliche Bart iſt ihnen mit der Mongholen-Race gemein, nur etwa mit einem Dutzend ſteifer ſchwarzer Haare iſt das Unterkinn beſetzt; vollſtändiger tritt er als Schnurbart hervor. Das Haupthaar iſt hart, ſchwarz, lang, dicht; der Nacken kurz, die Hautfarbe wie bei Chineſen gelb, ſeltner dunkel, die Frauen oft ſchönfarbig, wie die ſüdlichen Europäerinnen. In ihrem ganzen Habitus iſt die Affinität mit der Mongholen-Race noch unverkennbar, aber nicht ſo entſchieden wie bei Siameſen. Die Differenzen dieſes Menſchenſchlages ſind gar nicht ſchwer im Allgemeinen aufzufaſſen, wol aber im Beſondern die präciſern Ausdrücke und Unterſchiede gegen andere Abweichungen zu finden und feſtzuſtellen. Die ſo höchſt intereſſante Lehre von der Verwandtſchaft des Körperbaues der

Völker[122]) liegt leider noch sehr im Dunkel, so lange die von der gemeinsamen Norm abweichenden Formen, die verschiedene Species oder Racen heißen, auch mit den Völkerverzweigungen oder Tribus verwechselt und in Verbindung gesetzt werden. In den meisten Fällen sind die Differenzen mehr scheinbar als reel, mehr imaginär als naturgemäß, und über Ursprung, Geschichte, innern Zusammenhang jedes bestehenden, gesonderten Völkerzweiges ist die Forschung bis jetzt gewöhnlich rathlos, und muß zum Factum jedesmal die Hypothese zur Ausfüllung dieser Lücken hinzuthun. Wir bleiben hier bei Thatsachen stehen.

Ein gewisser Grad von Schönheit ist der Form der Gesichtsbildung des Cochin Chinesen, zumal den Frauen, nicht abzusprechen, obgleich sie niemals eigentliche Schönheiten sind; er zeigt sich mehr in dem Ausdruck, in der Haltung, in der Harmonie, in einem gewissen Grade der Munterkeit, Intelligenz, dem guten Humor, was man bei Chinesen und Siamesen vergeblich sucht.

Auch ihre Leibesgestalt zeichnet sich durch gutproportionirte Formen, und wenn auch im Kleinen doch wolgebildete Glieder aus. Ihre Brust ist breit, obwol kurz, doch von gehöriger Wölbung, in den Hüften sind sie sehr breit; die obern Glieder sind lang, die untern kurz und stämmig. Ihre Glieder sind zwar dick, doch nicht durch Fett angeschwollen, und bei ihnen überhaupt die Tendenz zum Fettwerden weniger einheimisch, wie bei Chinesen u. a. Ihr Muscularsystem ist weit stärker, gut ausgebildet, ihre Schenkel stets stämmig und gut gebildet. Die Bergbewohner[23]) in der Nähe der Residenzstadt Hué, welche bei der Landreise nach Turon als Träger der Palankine dienten, waren sehr stämmige und starke Naturen, deren nur 2 zu einem Palankin dienten, und mit diesem nicht ruheten, bis sie ihre Station erreicht hatten. Mit ihrer Last stiegen sie bergauf und ab, die steilsten Höhen mit größter Leichtigkeit, Schnelligkeit, Sicherheit. Sie sind ungemein wohlwollend, aufmerksam, neugierig, nachsichtig gegen Fremde, höflich, mit angenehmen Manieren, lebendig, immer vom besten Humor, leicht zum Lachen erregt, und wol unter allen die stets am fröhlichsten gesinnten Orientalen.

---

[122]) J. C. Prichard Abstract of a comparative Review of Philological and Physical Researches as applied to the History of the Human Species in Report of the first and second Meetings of the Brit. Associat. for the Advance of Science at York. Lond. 1833. 8. p. 529—544. [23]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 409.

Doch iſt auch bei ihrer großen Beweglichkeit der Uebergang von Freude zur Sorge leicht und ungemein ſchnell, oft unbegreiflich bis zum unſinnigen, flatterhaften, thörichten; dieſen ſchnellen Wechſel ihrer Aufmerkſamkeit und Beſchäftigung nach Innen und Außen mit den Gegenſtänden, ſagt Finlayſon, könne man nur mit der Natur gewiſſer Affenarten vergleichen.

Ihre Kleidung [124]) iſt mehr paſſend und bequem als elegant, bei beiden Geſchlechtern ſehr ähnlich, im alten Coſtüm der Chineſen, ehe dieſe genöthigt wurden die ſeltſame Tracht ihrer Tartariſchen Sieger anzunehmen. Obwol im warmen Clima gehen ſie doch ſtets, die Seeleute ausgenommen, bekleidet, und ſelbſt der Geringſte vom Kopf bis zum Fuß; ſie zeigen ſich darin weit anſtändiger als die oft halbnackten Siameſen, da ſie großen Werth auf den Putz legen, und voll Eitelkeit ſind. Beide Geſchlechter tragen weite, hängende Beinkleider, darüber 2 bis 3 loſe, hängende Oberkleider, mit langen Oberärmeln und Ueberhängen bis an die Hüften oder zu den Knien. Der Reiche hängt allem noch ſeidene Roben über, häufig einen ſchwarzen Seidenmantel mit blumigem Silber. Das Haupthaar wird lang getragen, in Knoten geſchürzt und auf den Kopf gebunden, wie vor Alters bei Chineſen. Durch die Tracht der Turbane unterſcheiden ſich die Stände; die Männer von ſchwarzem Crep, die Weiber von blauem. Die Kriegs- und Civilleute tragen verſchiedene: als Trauer, alle von weißer Farbe. Baumwollenkleider werden am ſeltenſten getragen, auch das gemeine Volk trägt grobe Seidenzeuge, welche die Cochin Chineſen ſtets ſchwarz färben. Schuhe tragen nur die Reichen; als Schmuck Armringe, Braceletten, Goldringe, Perlen, Amber, der aus Yünnan kommt und andere Zierrath. Zeug, mit emblematiſchen Drachen durchwebt, iſt, wie in China, nur Tracht des Königshauſes und der Mandarinen erſter Claſſe; weiß iſt allgemeine Trauerfarbe; doch auch die Nationalflagge iſt weiß, die königlichen Farben ſind auch hier, wie in China, gelb und orange.

Das Kauen von Areka, Betelpfeffer und ungelöſchtem Kalk, iſt ganz allgemeiner Gebrauch bei den Cochin Chineſen, doch thun ſie keine Catechu (Terra Japonica) hinzu, wie die Malayen; auch Taback rauchen und kauen ſie; jeder Vornehme

---

[124]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 486; G. Finlayson Journ. l. c. p. 379. J. White Voyage to Cochin China. Lond. 1824. p. 260.

hat die Cigarre im Munde, und jeder Trupp Volks ist in Tabacksdampf gehüllt. Ihre Wohnungen sind groß und bequem, aus Erdwällen aufgeführt, mit Ziegeln bedeckt, seltner mit Palmblättern; es sind nur halboffne Hallen, in denen sie ihre Geschäfte abmachen, ihre Waaren feil bieten, die Fremden empfangen u. s. w. In dem hinteren Raume ist ihr Hausaltar, und die zweite Hälfte nehmen die Wohnzimmer ein. Beide Geschlechter fanden die Britischen Reisenden nicht wie die frühern Französischen Berichte sie schilderten, sondern in äußern Grenzen des Anstandes, wenn auch ihre Sitten sehr locker sind. Dagegen das Innere ihrer Wohnungen, wie ihre Kleidung, sehr unreinlich, widerwärtig, trotz ihrer schönsten Seidenstoffe, voll Ungeziefer, wie bei Chinesen, Siamesen, Birmanen, und ungeachtet ihrer vielen Ablutionen. Dieselbe Unreinlichkeit ist dem Fremden Ekel erregend, bei ihren Mahlzeiten, wobei sie Krokodile, faule Eier, schon halb ausgebrütete Küchlein, faule Fischbrühen, Ungeziefer u. s. w. als Delicatessen genießen, und an das Naturleben der Affen erinnerten.

Der Character[25]) der Cochin Chinesen ist, wie oben gesagt, freundlich, wohlwollend, gutmüthig, unruhig, immer schäkernd, schwatzend, lachend, voll Humor, sanft, gelehrig u. s. w., als lebten sie unter der glücklichsten Regierung, und doch sind sie das elendeste Sclavenvolk. Oft genug muß das Volk für seinen Leichtsinn und seine Fröhlichkeit durch die Bastonnaden mit dem Bambus büßen. Da die höhern Classen der Gesellschaft den Ernst der Chinesen affectiren, und Jeder vom obern Range dem unter ihm stehenden, Bambusstreiche aufzählen zu lassen das Recht hat, dem sich auch Jedermann mit merkwürdiger Hingebung unterwirft, wodurch dieses Geschäft immerfort im Gange bleibt. Bei alledem sind sie ungemein eitel und halten sich für das erste Volk der Erde, nur den Chinesen lassen sie den Vorrang, das einzige Volk zu seyn, dem sie Hochachtung schuldig seyen. Die Kambodjas, ihre Nachbarn, sehen sie als Barbaren an, fast eben so die Siamesen; doch sind sie darin nicht consequent: denn auch gegen Fremde sind sie sehr zuvorkommend, hülfreich, munter, gesellig, gastlich, dahingegen die Siamesen, den Briten vom Höchsten bis zum Gemeinsten unter dem Volke wie habsüchtige, freche, zudringliche Bettler erschienen. Nur die königlichen Beamten, un-

[25]) J. Crawfurd Journ. l. c. p 488; G. Finlayson l. c. p. 382.

ter den Cochin Chineſen, zeigten ſich gleich raubgierig, der gemeine Mann keineswegs gegen die Fremdlinge, ſondern er war ſtets darauf bedacht, für jede auch die kleinſte Gabe ſich durch ein Gegengeſchenk dankbar zu bezeigen. Man giebt ihnen jedoch im Lande auch Schuld diebiſch, raubſüchtig zu ſeyn, aber grauſame Mörder ſind ſie nicht. In ihren Ehen [126]) findet Treue ſtatt, jeder Fehltritt wird criminell beſtraft; aber die Eheloſen leben in freieſter Vermiſchung, ohne Makel deshalb für die Zukunft darin zu finden, der Vater verkauft ſogar ſeine Töchter an die Fremdlinge auf beſtimmte Zeiten, ohne daß ſie dieſes hinderte ſpäter in Ehen einzugehen. Aber die kleinſten Uebertretungen der Satzungen und herkömmlichen Gebräuche, wie des Reſpectes u. dergl., werden in allen dieſen Verhältniſſen auf das ſtrengſte beſtraft. Mr. Pureſoy [27]), der ſieben Jahre lang in Cochin China Handelsgeſchäfte getrieben, giebt die ſonderbare Nachricht, daß die Frauen dort ſtets viel mehr Mädchen als Knaben gebären ſollen; man rechnet auf 5 Mädchen einen Knaben; ſelbſt die dort verheiratheten Franzoſen haben ſtets mehr Töchter zu Kindern. Die Eingebornen ſagen, dies ſey Beherung ihrer Feinde, die ihnen ſtärkere männliche Kriegsheere misgönnten. Nach Crawfurd [28]) heirathen die Männer dort ſelten vor dem 20ſten Jahre, die Reichen ausgenommen, die es ſchon vom 15ten Jahre an thun, ſobald ſie eine Frau kaufen oder ernähren können. Der Preis wird an die Eltern der Braut gezahlt, bei den Armen iſt er oft ſehr gering, beträgt oft nur 10 bis 20 Kwans, bei Wohlhabendern 40 bis 50, bei Reichen 100 bis 200. Abtreibung der Frucht iſt kein Verbrechen (wie in Formoſa, ſ. oben S. 879); Kindermord wird nur ſelten als ſolcher angeſehen. Die Weiber werden nicht eingeſchloſſen wie in China, genießen aber darum doch keinen größern Reſpect; der Mann kann ſeine Frau bis auf den Tod prügeln. Liebe iſt ſelten, die Weiber ziehen die Gunſt der Fremden der der Einheimiſchen vor, zumal die der Chineſen, die ſie beſſer behandeln. Leider hat das Gouvernement durch Geiz, Illiberalität, Despotie und ſtete Wechſel der Parteien, ſeit Jahrhunderten, ſehr nachtheilig auf dieſen Volkscharacter eingewirkt; das Volk iſt dadurch gänzlich verarmt, erniedrigt, zerknickt,

---

[26]) G. Finlayson Journal l. c. p. 309, 383. [27]) Mr. Pureſoy Cursory Remarks etc. Asiat. Journ. XXII. p. 146. [28]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 521.

jedes edlere Gefühl in ihm erstickt, durch dauernde Sclaverei und harten Druck verthiert. Die Bewahrung eines gewissen Gefühls, unter dem gemeinsten Volke, gereicht ihm noch zur Ehre, so wie sein Scharfblick, seine natürlichen Anlagen dadurch doch nicht ganz unterdrückt werden konnten, obwol sie schiefe Richtungen erhielten. So wurden sie listig, furchtsam, betrügerisch, falsch, anmaßend, frech, zanksüchtig, hochfahrend und tyrannisch; doch imponirt ihnen Ernst und Festigkeit des Characters leicht.

Durch das Verbot der Emigration und des Reisens in die Fremde wird das Volk in Unwissenheit und Unterwürfigkeit erhalten. Die strengste Etiquette und das furchtbarste Spionenwesen macht sie falsch, tückisch, boshaft; die Entscheidung in den feierlich und unter dem Schein des Rechts gehaltenen Gerichtshöfen geschieht stets nach Bestechung, und fördert die Verbrechen der Reichen; die Armen müssen kniend ihre Bittschriften vor das Gesicht halten, weil sie die Richter nicht ansehen dürfen, ihr Elend macht sie gleichgültig, selbst gegen die Todesstrafe, die in Enthauptung besteht. Durch das Militairsystem, wobei stets zwei Drittheile der männlichen Unterthanen als schlechtabgelohnte Soldaten Kriegs- oder Staats-Dienste thun müssen, wird die große Masse faul und unthätig, jede Industrie gehemmt und unterdrückt, zumal da diese Conscription vom 18ten Jahre bis zum 60jährigen Greisenalter (wenn schon viel Urlaub statt findet) anhält. Daher müssen die Weiber [29]) die Arbeiten thun, sie pflügen und säen, bauen und beschiffen die Flooße, sind Schmiede, weben die Zeuge, führen den Handel, und der Weibertagelohn wird hier eben so bezahlt wie die Männerarbeit. Sie sollen wahre Amazonen seyn, und selbst im Kriege mit Lanzen fechten. Nur wo das Gouvernement nicht drückend einwirkt, wie z. B. auf die Küstenfischerei, um die es sich bis jetzt gar nicht bekümmert, da zeigt sich Industrie und freieres Leben; aber selbst die Cabotage steht unter dem Druck [30]), denn jedes Schiff muß eine Anzahl Artikel, meist Reis, Proviant, Holz u. a. für die Truppen, für den König frei transportiren und am bestimmten Orte abliefern, wodurch jede freie Unternehmung gehemmt wird, und dabei hat das Schiff doch wie jedes andere die schwersten Abga-

---

[29]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China l. c. Asiat. Journal XXII. p. 146. [30]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 260.

den zu zahlen. Natürlich ſucht man durch Liſt dieſem Druck auf alle Art zu entgehen.

Die Religion [131]) hat nichts dazu beigetragen die Nation zu heben; genauer betrachtet, ſagt Finlayſon, iſt ſie de facto ohne Religion. Es fehlt ihnen jeder religiöſe Unterricht, ſie haben keine Lehrer, keine Prieſter, keinen Stand, der dem Volke vorleuchtete; jeder geht ſeinen eigenen Weg. Darin beſteht ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen Cochin China gegen Siam und Hindoſtan; aber auch gegen China. Denn in Cochin China iſt zwar auch alles, wie in China, voll dummer Superſtition; aber es fehlt ihnen die Devotion, ſie haben kein Dogma, keine Zeloten. Die wenigen Prieſter (Talapoinen) ſind kaum der Rede werth, ſie ſind ohne alles Anſehen. Sie haben unzählige, kleine, aber elende Tempel, Capellen, Altäre, aber keine Tempelbauten, keine Prieſterſchulen. Sie haben nur Schutzgötter und Dämone. Der Theism der Chineſen, die Lehre des Confucius, dem die Literaten und Großen nach ausländiſcher Weiſe folgen, iſt ganz kaltherzig, ohne alle Wärme, giebt dem Gefühl gar keine Nahrung, beſteht in jenem ſchalen Sentenzenweſen voll kalter Moral, mit unſichern Principien, in abgeriſſenen Sätzen, und iſt ohne allen Einfluß auf das Handeln, nirgends unter das Volk eingedrungen. Der Gedanke an die Zukunft erfüllt ſie mit Furcht, es hängt ſich dieſer eine Maſſe von Aberglauben an, deſſen Laſt los zu werden, ſie ihre nichtigen Opfer auf den Altären darbringen, zumal Weihrauch, oder ſie brennen Kerzen, oder Goldpapier an, werfen die Schnipſel deſſelben nach allen vier Winden, helfen ſich durch anheften von Zetteln, Schriften an die Pfoſten der Wände, über die Thüreingänge, wiſſen ſich aber über alles dies niemals Rechenſchaft zu geben, ſondern nur um der Furcht zu entgehen, die ihnen tauſend häßliche Fratzen vorgaukelt. Andere Gebräuche dieſer Art haben die Fiſcher, andere die Seefahrer, andere die Küſtenanwohner, andere die Landleute, die Ackerbauer u. ſ. w. Nirgends hat ihre Sittlichkeit an dieſen Gebräuchen die geringſte Stütze. Nur der Todtencultus, die Verehrung der Vorfahren und Verwandten hat bei ihnen etwas Gemüthliches; Todtenopfer ſind ihnen Pflicht, und ſo nothwendig für die Ruhe der Entſchlafenen wie

---

[131]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 499—500; G. Finlayson Journ. l. c. p. 380—381.

ür das Heil der noch Lebenden; doch ist auch dieser Cultus in loßes Ceremoniel ausgeartet, welches das Herz nicht mehr be- ührt. Das gemeine Volk folgt der Buddhalehre[32]), die ih- ien am wahrscheinlichsten aus China zugebracht wurde; man lebt das Jahr 540 n. Chr. Geb. als das Jahr der Einführung n. Indeß macht sich auch dieser Cultus so wenig sichtbar, aß Crawfurd, während seines Aufenthaltes im dortigen Lande, aum etwas anderes davon wahrnehmen konnte, und ohne die Buddha-Idole, in den bekannten sitzenden Formen, kaum dessen Daseyn erfahren hätte.

Die Sprache[33]) der Anamesen ist monosyllabisch, in Bau und Character den Chinesischen Dialecten ähnlich, aber doch anz verschieden von ihnen; sie ist wie jene ohne Inflexionen, nd wird leicht von Fremden erlernt, bis auf die Aussprache. Diese zu erlernen, meint Crawfurd, sey fast unmöglich, und och sey dies nothwendig. Purefoy sagt, ihre Sprache sey an ich arm, erhalte aber durch den Wechsel der Aussprache ihren Reichthum; z. B. das Wort ma geschrieben heiße: Mutter, Haut, See, Ziege, Reis, Teufel, Geist, und alle diese Bedeutungen wür- en nur durch die Aussprache unterschieden, durch die Modula- ion der Stimme. Dies mache sie schwerer zu erlernen als das Chinesische. Ihre Schrift besteht ganz aus den Elementarcharac- teren der Chinesischen Schrift, doch mit Abweichungen in den Combinationen. Ein Chinesisches Manuscript ist dem Cochin- Chinesen leicht verständlich, aber nicht umgekehrt, ein Cochin Chi- nesisches dem Chinesen. Eine eigene Literatur, eine eigene Schrift haben sie nicht; ihre Literaten studiren die Schriften des Con- futse und die Medicin, ihre Bücher erhalten sie aus China; Chi- nesen sind in allem ihre Lehrmeister. Pater Alex. de Rhodes gab, wie schon oben bemerkt, das erste Anamesen Wörter- buch heraus; der Bischof von Adran hat neuerlich ein weit vollständigeres großes Lexicon gesammelt, das während der letz- ten Jahrzehende in vollem Gebrauch war und im Besitz seines Nachfolgers des Bischof von Liot geblieben ist. Auch soll der- selbe Bischof von Adran einen Cochin Chinesischen Gesetz-Codex ausgearbeitet haben und ein Werk für den König des Landes, über dessen Administration. Der thätige Mann starb während

---

[32]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 500. [33]) ebend. p. 484; Mr. Purefoy l. c. XXII. p. 147.

der Belagerung der Stadt Quinhone. Die Cochin Chineſiſche Sprache hat bis jetzt noch keinen genauern Forſcher beſchäftigt, wie dies ganz kürzlich mit ihren weſtlichen Nachbarſprachen der Fall war.

Anmerkung. Die ältere Geſchichte von Tongking, von Cochin China und von Kambodja, nach den Annalen der Chineſen.

Der Zuſtand der drei geſonderten Königreiche, welche gegenwärtig das Eine Cochin Chineſiſche Reich bilden, erhält aus den Annalen der Chineſiſchen Geſchichte einige Erläuterung, welche die Gegenwart deſſelben, in ſeiner innern Abhängigkeit von China und den Nachbarn nachweiſen.

A. Die Geſchichte von Tongking, nach Chineſiſchen Annalen.

Das Königreich Tongking (Nankiao, Yuetchang der älteſten Zeit, das den Namen Kiaotſchi vom Kaiſer Hia Wuti erhalten haben ſoll, weil deſſen Einwohner die Fußzehen [134]) kreuzweis übereinander liegend haben) wird ſchon 200 Jahre v. Chr. Geb. von dem Chineſiſchen Kaiſer Wuti [35]), dem fünften der Han-Dynaſtie (ſ. ob. S. 762), als eine Chineſiſche Provinz in drei Diſtricte getheilt, welche die Namen 1) Kiaotchi mit der gleichnamigen Stadt (jetzt Kecho, ſ. ob. S. 928), 2) Kieoutching mit der Stadt Tſinghoa fu und 3) Genan mit der Stadt Kouang nan fu an der Südgrenze des Reichs führen. Späterhin erhielt Tongking, im J. 679 n. Chr. Geb., nach Chineſiſcher Sitte, von der Tang-Dynaſtie den neuen Namen Gannan, kam aber in den folgenden Jahrhunderten, wie ſchon oben geſagt iſt, als Provinz in die Gewalt der Piloko Könige von Yünnan in Talifu (ſ. ob. S. 733), und erlitt mancherlei wechſelnde Schickſale, bis es nach dem Sturz der Tang-Dynaſtie, im J. 907 n. Chr. Geb., ſich von Chinas Supremat losriß. In Anarchie verfallend, ward es, als Beute, den Uſurpatoren der einheimiſchen Familie der Ting zu Theil, die ſich durch Tribut an China zahlend auch deſſen Anerkenntniß und den Titel Kun Wang (König vom 2ten Rang) zu verſchaffen wußte. Aber nicht lange, ſo tritt der König Likiente ſchon wieder (im J. 1075) in Krieg gegen China

---

[134]) Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 420. [35]) Pat. Gaubil Memoire Historique sur le Tongking extr. des Livres Chinois in Hist. Gen. de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 19—60; derſ. in Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 270 bis 335.

auf, und bringt bis Kuangsi vor; Chinesische Heere rächen die Verwüstung, und verheeren das Land bis zum Fuleang kiang (so heißt in den Annalen stets der oben genannte Sangka, s. oben S. 920). Nach vielen Fehden wird der Friede im folgenden Jahrhundert vermittelt, und Likientso wird im Jahre 1164 als König von Gannan (Ngannan) vom Chinesischen Kaiser anerkannt [36]), dessen Herrschaft aber bald, durch Erbschaft, an ein anderes Haus, an die Dynastie der Tchin, auch ein Tongking Geschlecht, überging. Nun aber brach die Mongholengewalt auch in Tongking ein; nach dem Feldzuge gegen Mien (im Jahre 1272, s. oben S. 735, 746) rückte der Mongholen General, Houleang hotai, plötzlich, nach Besetzung von Yünnan, auch in dieses Land bis zum Fuleang kiang (d. i. Songka) vor, den er in 9 eiligen Tagemärschen erreichte, und die Landes-Capitale, im Jahre 1275, damals Tongtu (d. i. Tongking, das jetzige Kecho, am Südufer des Stromes) gänzlich zerstörte, alle Bewohner massacrirte, dann aber wegen der großen Hitze zurückeilte, um mit seinem Heere in Kuangsi zur Heeresabtheilung Khublai Khans, in Süd-China, zu stoßen, auf dessen Eroberung es damals gemünzt war.

Nach dem ersten großen Schrecken, der das ganze Land erschütterte, unterwarf sich jedoch der junge König von Tongking, Tchin kouahing mit Namen, im Jahre 1277, den neuen Gewalthabern. Als aber darauf der energische Khublai Khan, die Tributzahlung auf jede 3 Jahr in Gold, Silber, Elfenbein, Rhinoceroshorn u. s. w. bestimmte, ihm anbefahl geschickte Mediciner, Astronomen, Mohammedanische Kaufleute, Schreibkünstler und eine Landkarte Tongkings in China einzureichen, und die Aufnahme eines Mongholischen Großen als kaiserlichen Commissar und Residenten (als Taloua), am Hofe zu Tongking verlangte, gerieth er von neuem in Schrecken; starb jedoch bald. Sein Sohn und Nachfolger Tchingehiven wagte es, im nächsten Jahre sich dem Durchmarsche eines Mongholenheeres, das zur Eroberung von Cochin China bestimmt war, zu widersetzen, und so brachen die drei Feldzüge Khublai Khans über Tongking los, von denen schon oben (s. S. 734—735) die Rede war; ihre Geschichte haben die Annalen [37]) verzeichnet. Das heiße, für Mongholen unbesiegbare Clima und die Tapferkeit der Tongkinesen, zwang die kaiserlichen Heere, jedesmal, mit großem Verluste zum Rückzug; die Unterthanen baten den Kaiser selbst, jene abenteuerlichen Feldzüge in die Fremde (ob. S. 782) aufzugeben, der König von Tongking bot die Hand zur Versöhnung, indem er als Sieger die Mongholischen Gefangenen und Kranken, die in seinem Reiche zurückblieben, ungemein wohlwollend behandelte, und nach

---

[36]) P. Gaubil Mem. Hist. sur le Tongking l. c. T. XII. p. 22, 24.
[37]) ebend. p. 27 — 33.

der Geneſung frei mit den Waffen heimſandte, auch als Tribut eine Statue von Gold dem Kaiſerhauſe gelobte. Nach beider Tod (Tchingehiven ſtirbt 1290, Khublai Khan 1294) wurde der Friede hergeſtellt, und dieſer dauert bis zu Ende der Mongholen-Dynaſtie, zum Jahre 1368. Die Tongking Könige wurden als ſolche von China anerkannt, dafür ſchickten ſie ihren Tribut, d. h. ihre geringen Geſchenke regelmäßig bei Hofe ein. Damals, ſagen die Chineſiſchen Annalen, hatte Tongking 13 Departements, mit 52 Städten vom erſten, und 219 Städten vom 2ten und 3ten Range.

Auch unter der Ming-Dynaſtie, ſeit 1368, ſendet Tongking ſeinen Tribut und empfängt dagegen den Chineſiſchen Kalender, wie auch Cochin China, Siam, Korea und andere Nachbarſtaaten. Die Streitigkeiten, welche zwiſchen Tongking und Cochin China entſtanden waren, ſuchten die Ming als die Friedensſtifter beizulegen. Da tritt, in Tongking, gegen das Jahr 1400 [118]), der Königsmörder Likili auf, der das Geſchlecht der bisherigen Tchin Könige vernichtet, und als Uſurpator die Königsgewalt an ſich reißt. Nur zwei Sproſſen aus dem Stamme der Tchin flohen nach China und Laos, und flehten um Beiſtand, der ihnen auch zu Theil ward, obwol ſie ſelbſt den Gewinn deſſelben nicht erlebten. Das Chineſiſche kaiſerliche Heer dringt auf zwei Straßen, aus Yünnan und Kuangſi, unter den tapfern Generalen, Tchangpu und Mouchin, durch die Grenzpäſſe und Gebirgsengen in Tongking, im Jahre 1406 ein, beſiegt die Rebellen und ſtellt ſchon 1407 den Frieden in Tongking her. Da aber kein Sproſſe der Tchin-Dynaſtie aufgefunden ward, den man als rechtmäßigen Erben auf den Thron von Tongking hätte inſtalliren können, ſo hielt man es für rathſam, das Königreich unter Einſetzung des Chineſen Tchangpus, als Generalgouverneur, in eine Provinz des Chineſiſchen Reiches zu verwandeln. So erhielt Tongking ſeine ganze Einrichtung auf Chineſiſchen Fuß, ſeine Tribunäle, Mandarine, Gouverneurs von 3 Claſſen, ſeine Einnehmer, Truppen, Commandeure, Feſtungscommandanten, ſeine Intendanten der Heerſtraßen, der Flotten, des Handels; 7000 junge Tongkineſen wurden an den Kaiſerhof nach China geſandt, um dort Chineſiſche Bildung aller Art für ihre Heimath zu gewinnen. Der Kaiſer, überfüllte Tongking mit Wohlthaten, penſionirte die Wittwen und Waiſen, machte den Soldaten reiche Geſchenke, belohnte die treuen Anhänger, die ſich vor den Rebellen in das Gebirgsland gegen Weſt zurückgezogen hatten, ehrte die Grabmäler der Tchin, und der neue Vicekönig Tchangpu überreichte, im Jahre 1409, ſeinem himmliſchen Kaiſer die Landkarte von Tongking, nebſt der Liſte der Einwohner und dem Verzeichniß

[118]) P. Gaubil Mem. Histor. l. c. T. XII. p. 41—44.

von alle dem, was er daselbst vorgefunden hatte. Nach dieser Liste [39]) wird die Einwohnerzahl berechnet, auf 312 Duan Familien; jedes Duan zu 10,000; also 3,120,000 Familien; zu jeder Familie 3 Personen gerechnet, würde 18,720,000 Individuen geben (die Angaben in der Chinesischen Geschichte bei De Mailla weichen davon sehr ab [40]). Auch werden eben so 23 Duan und 5900 Ochsen, Pferde, Elephanten u. a. aufgeführt, auch 8670 Schiffe und Barken u. a. m. Es ist dies die erste Statistik von Tongking. Der Einfluß den China, Chinesische Herrschaft, Civilisation und Cultur wie Literatur auf Tongking ausgeübt hat, wird durch diese Hergänge hinreichend erklärlich.

Auch ist aus jener Periode die älteste Landkarte von Tongking genannt, deren Nachbildung unstreitig in der freilich etwas später unter Kaiser Kia Tsing (er stirbt im Jahre 1567, s. oben S. 828) für die Chinesischen Annalen umgearbeiteten Zeichnung [41]) derselben, uns jedoch in 2 Blättern aufbewahrt ward, aber von den bisherigen Kartenzeichnern übersehen worden ist, für jene historische Periode jedoch sehr lehrreich bleibt. Der Chinesische Geograph Tchouche hatte, 1314 bis 1320, zu allen Provinzen des Mongholischen Kaiserreiches einen Atlas gezeichnet, an dessen Ausarbeitung die vielen Gelehrten, Mathematiker und Andere, die sich aus Balkh, Samarkand, Bochara, aus Persien, Arabien und Constantinopel am Hofe der Mongholen Kaiser befanden, vieles beigetragen haben mögen. Kaiser Kia Tsing ließ bei einer neuen Ausgabe desselben, auch die Landkarte von Tongking hinzufügen, die er nach derselben Methode zu verfertigen befahl. Sie ist in Quadrate jedes zu 100 Li lang und breit (300 Li = 2 Lieues marines) getheilt, davon je 3, der Länge wie der Breite nach, einem Aequatorialgrad gleich sind. Hienach ist daselbst die Lage von Tongking, der Residenz nach Reduction bestimmt, auf 103° 56′ O.L. v. Paris, und fast 21° N.Br. angegeben.

Aber jene Ruhe unter Chinesischer Schirmherrschaft war nur scheinbar; den Tongkinesen war der Verlust eines selbstständigen Königshauses unerträglich; Unruhen und Fehden traten überall hervor, die Nachbarstaaten Cochin China und Laos unterstützten die Rebellenhäuptlinge; sie wiederholten sich ein ganzes Jahrhundert hindurch in Kämpfen mit den Chinesen, bis es dem schlauen Usurpator Lili gelang (1422) unter dem Scheine eines jungen Sprößlings des alten Hauses der Tchin sich selbst die Souverainität zu erringen. Er ward unter dem Titel

---

[39]) P. Gaubil Mem. histor. etc. l. c. T. XII. p. 45. [40]) De Mailla Annales de la Chine in Hist. Gen. etc. T. X. p. 164 — 166. [41]) Eclaircissemens sur les Cartes du Tongking nebst 2 Cartes in Lettres Edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 335 — 337.

des Ti[42]), d. h. Souverain, Gründer einer neuen Tongkineſiſchen Königs-Dynaſtie, gab ſeiner Reſidenz Tſinghiaofu den Titel Situ, d. h. Weſt-Reſidenz, der Capitale Kiaotcheou aber den Titel Tong tu, oder Tongking (bei Chineſen), d. h. die Oſt-Reſidenz, und ſeitdem ward auch das Königreich Ngannan (Gannan) mit dem Namen Königreich Tongking belegt. Das Haus der Lili oder Li Könige behauptete den Thron; der kriegeriſche Nachfolger König Lihao 1468—1471, machte ſich ſeinen Nachbarn in Cochin China, Yünnan, Canton furchtbar; er verheerte ganz Laos, deſſen Königshaus er vernichtete. Doch entfloh ein Prinz der Laos in das Land der Pape (ſ. oben S. 762, 764), das von Yünnan abhängig war, und von dieſen wurde Lihao mit großem Verluſt aus dem Gebirgslande zurückgeworfen. Cochin China aber war er im Stande durch ſtarke Flotten, zumal auch durch den Beiſtand von Malaccas Schiffen, gegen die Chineſen, die den Cochin Chineſen beizuſtehen verſuchten, zu entreißen und als Provinz zu behaupten.

Vieler innerer Parteiungen ungeachtet behaupteten ſich die Li auf dem Throne, und wurden, da ſie ihren Tribut an China ſtets regulär einlieferten, auch von der Mandſchu-Dynaſtie als Könige anerkannt, und mit Diplomen verſehen. Kaiſer Kanghi[43]) verſtand es aber, den habſüchtigen, die ihre Grenzen gegen China gern zu erweitern verſuchten, frühzeitig ihre Grenzen gegen das Chineſiſche Gebiet feſtzuſtellen (1683). Khanghis Sohn, Kaiſer Yongtching verlieh im J. 1725, dem König Li ouai tao von Tongking der Tribut ſchickte, die Inveſtitur, und ſandte ihm 4 Chineſiſche Charaktere eigenhändig zu ſeinen Ehren geſchrieben, zu, und ſelbſt unter Kaiſer Kienlong blieb das gute Vernehmen des Kaiſerhauſes mit den Li Königen von Tongking, die auch, wenn ſchon nur nominal, die Herrſchaft über Cochin China behaupteten, bis zur Revolution 1774, mit welcher das Cochin Chineſiſche Reich die Obergewalt über Tongking davon zu tragen begann, das nachher nur eine Provinz dieſes jungen Kriegerſtaats wurde.

B. Die Geſchichte von Cochin China (Co tchen tching[44]) nach Chineſiſchen Annalen.

Dreihundert Jahr vor Chr. Geb. war Cochin China wie Tongking, noch unbekannt, von Wilden bewohnt, ohne Geſetze, ohne Ehe,

---

[42]) P. Gaubil Mem. histor. l. c. T. XII. p. 61. [43]) ebend. p. 60. [44]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine, extr. des Livr. Chinois in Histoire Generale de la Chine Paris. 4. 1783. T. XII. p. 3—18; ſ. d. Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris. 1781. T. XVI. p. 245—270.

ohne Schrift. Seitdem aber Tschin Schihoangti (s. ob. S. 519, 761), im S. des Nanking seine Colonisationen beginnt, tritt auch dieses Grenz- und Küstenland hervor, und wird durch Chinesische Ansiedlung aller Art bevölkert, cultivirt und bebaut. Beide werden als zum Gouvernement von Süd-China (Provinz Canton) gehörige Provinzen betrachtet, deren südlichste das heutige Cochin China den Namen Liny führt, und anfänglich das Schicksal ihrer nördlichen Nachbarn theilte. Nur aus den Marschrouten der Chinesen-Heere werden diese Länder bekannt; aus ihnen geht jedoch hervor, daß sie schon im J. 42 n. Chr. Geb., gegenseitig unter sich im Süden des Hauptstromes, des Songka (damals Fu Leang Kiang genannt), eben so geschieden waren, wie sie es auch in der Folgezeit bis heute blieben (s. oben S. 919). Der Chinesische Feldherr Mayuen ließ daselbst zwei Kupfersäulen als Grenzsteine feststellen. Nach dem Berichte dieses Feldherrn, der den Chinesen großes Ansehen in jenen Gebieten zu erhalten wußte, ist er es, der jene Grenzpassage gebahnt hat. Er fand zwischen dem heutigen Hing hoa fu (d. i. in Sin hoa in Cochin China) und Kouang nan fu (d. i. in Tongking) sehr schwierige Wildnisse, deren Wälder er umhauen ließ, durch welche er dann die Wege bahnte. Die Chinesische Oberhoheit dauerte, mit großem Uebergewicht, bis über die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. fort, und war hinreichend auch der ganzen Civilisation Cochin Chinas das Chinesische Gepräge zu geben. Im Jahre 263 befreit ein Großer im Lande, Kulien, der bei Chinesen ein Rebelle heißt, sein Vaterland vom Joch der Chinesen, und nennt seine Herrschaft das Königreich Liny, das mit manchen innern Kämpfen, sich doch auch nach außen durch reguläre Tributsendung nach China, vor den vielen wechselnden Dynastien jener Nachbarherrschaft zu schützen weiß, bis jener Plünderungszug des goldgierigen Kaisers der zweiten Souy-Dynastie, Yangti, eintritt, in dessen Folge die Residenz mit ihren 18 goldnen Ahnentafeln geplündert wird, und Tchen, der Seehafen, Tchentching, die neue Residenz, den Namenswechsel des Reichs in Cochin China herbeiführt (seit 806) wovon oben schon die Rede war (s. ob. S. 954). Hierauf ist eine große Lücke in den Chinesischen Annalen **) über die Cochin Chinesische Geschichte.

Im Jahre 1166 bis 1170, wird ein thätiger König Tseou yana von Cochin China genannt, dem es darum zu thun ist, seinem Volke einen Verkehr mit China zu eröffnen; er wählt dazu die Insel Hainan nicht unpassend als Mittelstation (s. ob. S. 881); aber seine Handelsagenten werden dort zu Piraten (wol in dem Sinne, wie es die Portugiesen und andere Europäer s. oben S. 827 ꝛc. 891) zurückgewiesen, und obwol der König jeden Schaden zu ersetzen bereit war, wurde ihm,

**) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 10.

dem Fremdling, doch jeder Zugang zu China verſagt. Er wendet ſich nun als Eroberer gegen Tchinla (d. i. das Königreich Kambodja), das er durch Verheerung ſo zur Rache aufreizt, daß Fehden bis gegen Ende des Jahrhunderts zwiſchen beiden Grenzſtaaten und theilweiſe Eroberung Cochin Chinas durch Kambodja davon die traurigen Folgen ſind. Als der Monghole Kublai Khan gegen Ende des XIII. Jahrhunderts über die Song-Dynaſtie den Sieg davon trug, kam ihm der benachbarte König von Cochin China, Poyeou poula tcheou[46]), im Jahre 1280, mit Geſandtſchaft und Tributgeſchenken zuvor; ihre Aufnahme derſelben hinderte den Kaiſer jedoch nicht, wie in Tonkin, ſo auch in Cochin China, Verſuche zur Errichtung Mongholiſcher Tribunäle und Gouvernementseinrichtungen zu machen. Er ſchickte, wie einer ſeiner Embaſſadeurs [47]) dahin 100 Gardiſten in Tigerhäuten (ihr Uniform), und 1000 mit Goldſchilden, um gute Mannszucht zu halten, und errichtete Inſpectionen für die Vier Meere daſelbſt, und nicht ohne Grund, denn der letzte Sproſſe der Song-Dynaſtie, ſagen die Chineſiſchen Annalen [48]), war mit ſeiner Flotte nach Tchentching (Cochin China geflohen, das man von China aus bei günſtigem Wind in 15 Tagen erreichen kann. Auch hier folgten blutige Kriege dieſen Projecten; der junge Thronfolger rebellirte gegen dieſe Eroberung. Der berühmte General des Chineſenheeres Sotu, landet mit ſeiner Flotte im Hafen von Tchentching, erobert die Capitale; die Königspartei flieht in die Gebirge, befeſtigt die dortigen Burgen mit Hülfe der Mohammedaner (?), ermordet durch Gewalt und Liſt die fremden Eindringlinge, die nicht müde werden mit neuen Heeren immer wieder neue Ueberfälle zu machen, und auch das Cochin Chineſiſche wie das Tonkineſiſche Land, das ihnen den Durchgang zu verweigern ſucht, zu verheeren, bis der Tod Khublais den Frieden und das alte Tributverhältniß an China herbeiführt.

Als die Ming-Dynaſtie ſeit 1386 den Thron beſtieg, meldete der Kaiſer dieſe neue Begebenheit feierlich dem König Itataha von Tchentching oder Cochin China an, und ließ in deſſen Lande zu Ehren der Genien der Wälder, der Berge und Flüſſe feierliche Opfer begehen, was früher nie geſchehen war. Erſt nach dieſer Ceremonie nahm er die Huldigungen des Königs an, machte große Geſchenke, und erhielt dafür den Dank der Cochin Chineſen entgegen. Itataha hatte das Glück gehabt, kurz vorher die Piraten, die ſeine Gewäſſer unſicher machten zu beſiegen (1373), 20 ihrer Junken als gute Priſe zu gewinnen

---

[46]) P. Gaubil Notic. Histor. l. c. T. XII. p. 11; vergl. Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 414—422, 428, 435—447.
[47]) Tchinla Foung thou ki, b. Ab. Remus. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 102. [48]) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 34[illegible]

70,000 Pfund eines ungemein kostbaren Holzes (ob Aloeholz), das dem neuen Kaiser zum Geschenk machte. Derselbe Itataha war : bös und verhaßt im Lande; er stand, wie meist seine Vorfah- und Nachfolger, in Fehde mit Tongking, und diese fortwähren- verheerenden Kriege beider gegenseitig erbitterten Nachbarstaaten ar- stets in die furchtbarsten Rachekriege zum größten Verderben bei- Länder und Völker aus. Die vielfach wiederholten Ermahnungen Chinesischen Kaiser an diese beiden, von ihnen seitdem stets wie tri- ire Vasallen angesehenen Staaten zum Frieden waren natürlich ver- ich, und bald neigte sich die Wagschale ihres Geschickes, wobei auch Westen her Kambodjas feindliche Stellung mehr oder weniger einwirkte, auf die eine, bald auf die andere Seite. So wurde, vielen Kämpfen, endlich durch eine entscheidende Schlacht König ao [49]) von Tongking, im Jahre 1471, auch Sieger, und blieb ber Cochin China, dessen Königshaus größtentheils ermordet und zerottet ward. Vergeblich war das Flehen der Cochin Chinesen Par- im Kaiserhofe zu China, um Vermittlnng, um Erlösung, um Ret- aus der schmälichen Gefangenschaft, Unterjochung und Sclaverei, er von nun an dies Küstenland seufzte. Die Chinesischen An- en behaupten seitdem völliges Stillschweigen über diesen zur Pro- herabgesunkenen Nachbarstaat, und erst nach einigen Jahrhunder- tritt er mit einer Reihe von Königen von Tongkinesischer ammung, durch den siebenten dieser Reihe wie ein Phönix neu ver- t aus Asche und Staub hervor (seit 1774).

C. Die Geschichte von Kambodja (Tchinla).

Die älteste Geschichte dieses Landes vor dem VII. Jahrhundert Chr. Geb. ist in den Chinesischen Annalen von Funan, der Südländer (wozu auch Tongking gehört) enthalten, in wel- sich wichtige Nachrichten [50]) über die Einführung der Indischen bräuche und der Brahmanenschrift in dasselbe vorfinden, wie den Handel der Indier und der Thathsin (d. i. das öst- Byzantinische Reich, s. Erdkunde Asien Th. I. S. 210, vergl. S. 519, 798, 813 u. a.), längs dem Indischen Meere, um diese adeländer bis China, zur Zeit der Dynastie der Han. Diese Fund- e wichtiger historisch-geographischer Forschungen ist aber bisher nur durch den für diese Studien zu früh entschlafenen, trefflichen Abel nusat angedeutet, aber nicht ausgebeutet worden, was wir für eine

---

[49]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 17. [50]) Im Pian yi tian Band 89. und Youan kian louë han Band 233 und 234. der Königl. Par. Bibl. n. Abel Remusat Descr. du Royaume de Camboge in Nouv. Melanges Asiat. T. I. 8. 1829. p. 75.

durchdringendere Kenntniß dieser Theile des Orients nur zu bedauern haben.

Die Chinesischen Annalen [151]) fangen, nach Abel Remusats kritischer Bearbeitung, der vom Pat. Amiot schon früher, aber öfter fehlerhaften übersetzten Daten, die Notizen über Kambodja mit dem Jahre 616 nach Chr. Geb. an, wo zum ersten male der Tribut genannt wird, den es an China durch Embassaden sendet. Damals heißt es Tchinla, und wird als abhängig von Funan (die Verwaltung von Tongking) geschildert, nach den Annalen wohnte der damalige König des Landes in der Stadt Yichena (?) mit 20,000 Häusern, in deren Mitte lag die große Audienzhalle. Man zählte 30 Städte im Lande, die mehrere 1000 Häuser hatten, jede mit ihrem Gouverneur, die gleiche Titel wie in Liny (d. i. Cochin China) führten. Alle drei Tage empfängt der König, der einen ausgebildeten Hofstaat besitzt, in der Audienzhalle, auf einem Divan, der mit 5 Arten Gewürzen, mit 7 Arten Edelsteinen geschmückt ist; die Säulen des Pavillons bestehen aus geädertem Holze, die Wände sind mit Elfenbein und Goldblumen geschmückt, der Anblick ist prachtvoll. Dahin zu gelangen braucht man zu Schiffe von Jinan Kiun (ob Genan? Nghan nan Tongking) 60 Tagefahrten.

In Westen davon liegt das Königreich Tchithu (d. h. rothe Erde, d. i. Siam), das Königreich Thsanpan (wahrscheinlich Tsiampa) ist ihm enge verbunden, aber mit Liny (d. i. Cochin China) führt es beständig Kriege. Viele der Einwohner, die klein von Gestalt und dunkel von Farbe, folgen dem Cultus des Buddha, andere hängen am Gesetz der Tao sse (Taou-Secte s. oben S. 813); beide errichten den Reisenden Herbergen mit Götterbildern. — So der erste Bericht über das Land.

Auch unter der Thang-Dynastie zahlte Tchinla, das auch Kimieï heißt, seinen Tribut an China; ihr Staat war, nach 713, bis in die Mitte des Jahrhunderts, in einen See- und Land-Staat [152]) getheilt. Dieser die nördliche Provinz ist voll Gebirge und Thäler, sein König führt den Titel Tsieï khiu und sandte im Jahre 779 seinen Vicekönig mit Tribut zum Hofe nach China, mit eilf gezähmten Elephanten. Jener, der Seestaat, die südliche Provinz am Meere hin, voll Wasser mit der Capitale Pholotipa (d. h. Residenz) schickte bis zum Jahre 820 ebenfalls seinen Tribut ein.

---

[151]) P. Amiot Notice Chronologique sur le Pays de Tchinla (i. e. Camboge) extr. des Livres Chinois in Mem. des Mission d. Peking T. XIV. Introduction a la Connaissance des peuples qui ont été soumis a l'Empire de la Chine p. 111 — 121; dies. Notice chronolog. nach Abel Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 77 — 100. [152]) Notice chronolog. b. Abel Remusat Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 85.

Auch unter der Sung-Dynastie ward er mehrmals eingesandt; die Gesandtschaften berichteten, es gebe dort sehr viele Kriegs-Elephanten, das Volk lebe in 60 Tribus und in eben so viele Ortschaften vertheilt, man nannte daselbst einen kupfernen Thurm mit 24 Thürmchen aus Kupfer, und 8 Elephantenfiguren von Metall, jede 4000 Pfund wiegend, als Wächter dabei aufgestellt.

In diese Periode, gegen Ende des XII. Jahrhunderts, fallen die Kriege zwischen Tchinla und Tchan tching (Cochin China), welches letztere von jenen eine Zeitlang erobert bleibt, weshalb Tchinla den veränderten Namen Tchanla erhielt. Auch Thsan pan (d. i. Tsiampa), Funan (d i. Tongking) und einige andere Staaten der Halbinsel (wie Tchin li? Teng lieou meï? Phukan?) waren in jener Blüthepeiode demselben Staate unterthan. Damals galt das Sprichwort „reich wie Tchinla“ [53]) bei den Chinesen. Dies scheint die Blüthepeiode Kambodjas gewesen zu seyn. Die Residenzstadt sollte 70 Li in Umfang haben, der Palast darin war ungemein prachtvoll, die Felder waren sehr fruchtbar, die Mädchen im Lande verheirathen sich schon im zehnten Jahre und färben sich Stirn und Augenbrauen roth. Die Geschenke, welche die Gesandten von da an den Hof von China brachten, waren: Elephanten, Elfenbein, Japanholz, Pfeffer, gelbes Wachs, Rhinoceroshörner, Ebenholz, gelbadriges Holz, der Parfüm Thon kiang hoang (s. oben S. 932), Edelsteine und Pfauenfedern. Dafür erhielten sie kaiserliche Patente für den König, den Chinesischen Kalender, seidene Stoffe u. a. m.

In die Periode zur Mongholenzeit in die Jahre 1295 bis 1297 fällt also gleich nach Khublais Tode, der Reisebericht [54]) des (namenlos gebliebenen) Chinesischen Gesandten, der an den damals glänzenden Hof von Tchinla geschickt ward, in demselben Jahre als Marco Polo aus Zaitun über Ziampa (s. oben S. 934) durch Indien nach Europa zurückkehrte, und beide Reisende hatten, wie Ab. Remusat bemerkt, wol damals von ihrem Gebieter verwandte Missionen, gleiche politische Interessen, vielleicht daß selbst beide sich auf ihrer Wanderung gegen Westen begegneten. Wir heben aus dem Bericht des Chinesen, der uns einen Blick in die Mitte eines wieder verschwundenen Hinter-Indischen Culturstaates vergönnt, folgende merkwürdige Daten über das Land Tchinla hervor, dessen einheimischer Name Kan phutchi d. i. Kambodja, durch ihn zum ersten male genannt wird.

Der Embassadeur schiffte [55]) von einem Hafenorte Wen

---

[53]) Notice chronolog. l. c. p. 90. [54]) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla b. Abel Remusat Nouv. Mel As. T. I. l. l. c. p. 100—151. [55]) Tchinla Foun [illegible] ki, a. a. O. p. 101—103

tſcheou (?) der Küſte Tſche kiang (ſ. ob. S. 701) ab, nach Tchen tſching (Cochin China), wo er am 15ten Tage des dritten Monats landete. Durch widrige Winde aufgehalten, langte er erſt im ſiebenten Monate zum Ziel. Er landete in der Küſten-Provinz Kambodjas, welche Tchha nan heißt, wo man die Barken wechſelt, und von da in 10 Tagen viele ſeichte Stellen ſtromaufwärts durchſchiffend die Capitale des Landes erreicht.

Die Capitale von Kambodja (Kan phu tchi im Jahre 1295 wol da, wo gegenwärtig Pontaipret oder Cauwek liegt) mag 2 ſtarke Stunden (20 Li in Umfang haben; 5 doppelte Thore, Graben, Wälle, große Brücken umgeben ſie. Die große Brücke hat auf jeder Seite 54 Idole von Stein, ſehr große Statuen, Feldherrn gleich mit drohenden Minen. Die Brückenbogen ſind von Stein, figurirt, mit Schlangen, die 9 Köpfe haben. Jedes jener 54 Idole hält eine Schlange. Ueber den Stadtthoren ſind große Buddhaköpfe in Stein gehauen, mit 6 Geſichtern, die gegen Weſten ſchauen, das mittlere trägt eine Goldkrone. Zu beiden Seiten der Thore ſind Elephantenſculpturen. Auch die andern Städte haben Steingebäude und Steinmauern, auf deren Höhen man öfter regulär gepflanzte große Bäume (Kouang lang) wahrnimmt. In einer Gegend iſt ein Goldthurm erbaut, und umher 20 Steinthürme und über hundert Steinhäuſer (wol jene pyramidalen Tempelbauten des Buddhacultus wie in Ava), alle gegen den Oſten gekehrt Auch eine Goldbrücke iſt hier, mit goldenen Löwen und das Palais des Königs iſt voll Goldreichthum (die Goldverſchwendung in dieſen Hinterindiſchen Reichen iſt bis heute für Bauwerke, wie z. B. zum plattiren der Dächer und Ornamente aller Art, zumal aus den Ava-Reſidenzen bekannt). Auch die Häuſer der Prinzen und Mandarinen ſind groß und weitläuftig, aber ſie ſind alle mit Stroh gedeckt. An einem See zeigt man einen liegenden Buddha, aus deſſen Nabel eine Quelle hervorſprudelt (ſ. oben S. 35). Der König des Landes trägt eine Krone von Gold mit Perlen und Diamanten, die Füße und Hände voll Ringe und Opale, er geht barfuß, ſeine Fußſole iſt roth gefärbt; nur er hat das Vorrecht ſein Haupt mit geſtickten Tüchern zu umwinden. Die Mandarine ſeines Hofes ſind wie in China in Claſſen getheilt, doch haben ſie andere Titel und Vorrechte, wie die Abzeichen goldner Palankine, 1, 2 oder 4 goldner Sonnenſchirme, oder nur ſilberne, die von Chineſiſcher rother Seide gefertigt ſind u. a. m. Sie ſind dreierlei Religionen ergeben, die Panki (?) oder die Buddhaprieſter, Tchoukou, deren Schrift auf Palmblättern, oder die der Tao ße, welche hier Paſſe heißen

Das Volk iſt häßlich, dunkelfarbig, doch giebt es unter den Frauen auch Schönheiten, hellfarbig, ſagt der Chineſiſche Embaſſadeur, wie Jaspis (der freilich gewöhnlich ſehr dunkel iſt?). Der König hat 5 Frauen

und 3000 bis 5000 Concubinen; diese gehen nie aus, parfümiren sich mit Santal, Moschus u. a. m. Die Töchter der Reichen verheirathen sich schon im 7 bis 9ten, die der Aermern erst im 11ten Jahre; vor der Ehe findet die Entweihung der Jungfrauschaft durch die Priester als herkömmlicher Gebrauch statt. Ihre Sitten sind roh; zum Sclavendienst kaufen die Reichen sich 10, 20 bis zu 200 Wilde, aus den benachbarten Wüsten und Gebirgen. Diese Wilden[156]) nennt man Thung (d. h. Hunde). Wenn man sie in die Stadt führt, wagen sie in kein Haus zu treten, auch dürfen sie nur in den untern Theilen derselben sich sehen lassen. Ihre Herrn, die sie erhandeln, nennen sie Pato (pater) ihre Gebieterin Mi (mater), den Bestrafungen unterwerfen sie sich ganz demüthig. Niemand vermischt sich mit ihnen; sie gelten für unrein, den einmal Entlaufenen legt man eiserne Ringe um Hals und Arm.

Die Sprache der Kanphutchi ist verschieden von der der Cochin Chinesen und Siamesen, von denen beiden sie nicht verstanden werden (Pater Alex. de Rhodes Diction. Annamiticum sagt das Gegentheil, es würde die Anamesen Sprache nicht blos in Tongking und Cochin China, sondern auch in den Nachbarländern von Tsiampa, Kamboja, Lao, Siam verstanden, und in Kaobang).

Von dem großen Kambodja Strome[157]), dessen Namen er jedoch nicht nennt (s. oben S. 915), sagt der Embassadeur, daß er große Plainen voll dichter Waldungen durchziehe, in viele breite Arme getheilt sey, die sich nach allen Seiten mehrere 100 Li weit verbreiten. Die Waldungen voll alter Baumstämme, Kletterpflanzen, dichte Gehege seyen unzugänglich für den Menschen; man höre daselbst nur das Geschrei der Vögel und der Quadrupeden. Hie und da zeigen sich gelichtete Stellen, wo Viehheerden weiden, aber kein Culturland, Bambuswaldungen ziehen sich hindurch. Das Land von hohen Gebirgen auf 4 Seiten umgrenzt, sey voll Elephanten und Rhinocerosheerden, voll seltner Vögel und kostbarer Holzarten, und an vielen Producten reich. Die nasse Jahreszeit, vom Mai bis October, schwelle alle Flüsse so hoch an, daß öfter die Wipfel der Bäume im Wasser stehen, und die Landesbewohner sich auf die Berghöhen zurückziehen müssen; vom November bis April dagegen, in der trocknen Jahreszeit, werden die Flüsse so seicht, daß sie nur noch für kleine Barken fahrbar bleiben. Das Land wird ohne Pflug und Hacke, ohne Dünger bearbeitet, und die Aussaat gedeiht von selbst schon unter dem Wasser hervor.

Dies Land Tchinla oder Kambodja besteht aus 90 Provinzen oder Districten, deren jede ihren Commandanten hat; die Chinesi-

---

156) Tchinla Foang thou ki. l. c. in Abel Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 119. 157) ebend. T. I. p. 131.

ſchen Schiffer bringen dahin ſehr viele Waaren [58]), ſie haben daſelbſt großen Gewinn, brauchen keine Kleider, verdienen leicht, verheirathen ſich dort, bauen da Häuſer, treiben Handel und Gewerbe (alſo Coloniſation auch da ſchon, ſeit alter Zeit; ſ. ob. S. 807); aber zugleich ſuchen viele Ausreißer aus China dort ein Aſyl. — Dieſe und viele andere genaue Angaben über dieſes Land der Fremden beweiſen, auch ſo manches oben häufig Angeführte, wie ungegründet das noch ſehr allgemeine, nicht wenig hochmüthige Urtheil der Europäer iſt, den Chineſen überhaupt, zu jeder Zeit, Mangel an Intereſſe für die Kenntniß fremder Länder und Völker, wie geographiſche und hiſtoriſche Unwiſſenheit im Allgemeinen, ſtets immer wieder von neuem vorzuwerfen. —

Hundert Jahre ſpäter nach dieſem Embaſſaden-Berichte, als die Ming Kaiſer [59]) den Thron ſchon behaupteten, ſchickten ſie, im Jahre 1383, Chineſiſche Mandarine nach Kambodja, mit Titeln und Patenten, für deſſen König, und dem Auftrage, jene Chineſiſchen Reiſenden in dieſem Königreiche zu inſpiciren. Diejenigen, deren Reiſepäſſe nicht von Chineſiſchen Mandarinen beſiegelt oder ſonſt falſch befunden waren, wurden mit Einwilligung des Königs der Kambodjer arretirt, und in Ketten geworfen. Unſtreitig waren ſie von der in die Flucht geſchlagenen Partei der Mongholen, die man zu fürchten alle Urſache hatte. Für jene Nachgiebigkeit in ihrem Territorum wurden die Könige von Kan phu tche, vom Ming Kaiſer, durch große Geſchenke belohnt, worunter 32 Stück goldgewirkte Stoffe und 19,000 Schaalen von Porcellan genannt werden. Darauf erfolgte, von Seiten des Königs, deſſen ganzer Titel alſo lautete: Thſan lici phao pi ſie Kan phou tche, ein Tribut, in 59 Elephanten und 60,000 Pfund Parfüms beſtehend, wofür er ein vergoldetes Silberpatent mit Siegel, und auch die Königin große Geſchenke erhielt. Seitdem, heißt es, wurde bis zum Jahre 1435, regelmäßig [60]), der Tribut an China geſandt. Das Anſehen der Chineſen war damals in Kambodja ſo ſehr geſtiegen, daß der dort Eingeborne, der im Lande etwa einen Chineſen tödtete, dafür wieder den Tod erleiden mußte; tödtete aber ein Chineſe einen Kambodjer, ſo konnte er dieſen Mord mit Gold bezahlen, und wenn ihm dies fehlte, wurde er nur als Sclave verkauft. Aber ſpäter, ſeit 1435, hemmten die Cochin Chineſen durch ihre Raubüberfälle und feindliche Stellung gegen ihre weſtlichen Nachbarn jenen regelmäßigen Verkehr mit China, und erſt ſpäter, ſeit 1573, werden die Tributleiſtungen [61]) genauer regulirt und verzeichnet. Aber die Größe des Kambodja Reiches iſt verſchwunden, ohne daß uns ſeine Geſchichte genauer

---

[58]) Tchin la Foung thou ki l. c. p. 135, 148. [59]) Notice Chronolog. b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 93.
[60]) ebend. p. 94—97. [61]) ebend. p. 99.

als nur fragmentarisch bekannt wäre. Seit 1717 ward es von den Siamesen[62]) mit Krieg überzogen, nun rief es Cochin China zu Hülfe, und nach seiner Befreiung vom westlichen Feinde, erkannte es sich als Vasall seines östlichen Nachbars, Cochin China. Aber sein innerer Zustand war in Anarchie aufgelöst, bis sich die Cochin Chinesen, im Jahre 1750, der Provinz Dongnai und einiger benachbarten bemächtigten, die unter Saigun stehen (s. ob. S. 916). Als im Jahre 1786 der König Ongtong von Kambodja starb, bemächtigte sich ein Officier seines Hauses, der sein Schwiegersohn war, der Regentschaft, trat unter Schutz des Königs von Siam, und brachte die noch unmündigen Thronerben nach Bangkok. So wurde Kambodja abhängig von Siam, bis zum Jahre 1809, wo ein Neffe des verstorbenen Königs durch seine Partei siegend einen Theil des Reichs wieder an sich riß. Da nun der Regent von Siamesen Beistand erhielt, rief der Neffe die Cochin-Chinesen als Hülfe herbei. So wurde das Königreich Kambodja in zwei Theile bis auf heute zerrissen. Der Taikun, oder Vicekönig von Kambodja, mit dem Crawfurd im Jahre 1822, zu Saigun unterhandelte, hatte für Cochin China den Sieg davon getragen. Er besetzte Kambodja mit 30,000 Mann; auf seinem Marsch zur Capitale traf er das Heer der Siamesen. Diese, außer Stand eine Schlacht zu liefern, waren zu Tractaten bereit. Kambodja blieb tributair an Cochin China, bis auf die westliche Grenzprovinz Batabang, welche an Siam abgetreten wurde. So blieb der Zustand Kambodjas, wo der König nur dem Namen nach existirt, sein Land aber von den Truppen Cochin Chinas besetzt ist.

§. 85.

Erläuterung 2.

Besondere Verhältnisse Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen.

1. Die Revolution seit 1774 und die Gründung des neuen Kaiserthums Cochin China.

Cochin China war bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, nominell, tributair an Tongking geblieben, sein König, Vous tsoi mit dem Titel Caung shung, hatte das Regiment in den Händen der Eunuchen gelassen, die seine Generale waren. Seine Vorfahren hatten sich Anhänglichkeit im Lande erworben;

---

[62]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 464—466.

ihre Sitten waren einfach und patriarchaliſch; aber der viele Verkehr mit den Chineſen, die Entdeckung von Gold- und Silber-Gruben, und das Eindringen von Luxus und Weichlichkeit, führte Unglück an den Hof von Anam herbei. Die Großen bläheten ſich in Hoffahrt auf, ahmten den Stolz und die Sitten der Chineſen nach, vergifteten die Herrſcher durch Verführung und Schmeichelei, und dieſe verſanken ſchnell in Luxus, Schlämmerei. Die Goldminen, die neuen Taxen, reichten ſchon nicht mehr zu ihrer Hofhaltung hin, die neuen Abgaben wurden mit Gewalt eingetrieben, Tyrannei nahm überhand, ſie war in der Hand der Günſtlinge des Hofes. Gegen dieſe brach in Caungſhungs 35ſtem Regierungsjahre, eine Empörung aus, die in der Stadt Quinhon (ſ. ob. S. 918), im Jahre 1774 begann, und nach unzähligen Greueln und 30jährigen Kriegen die jüngſte Reſtauration[163]) des Staates herbeiführte. Die Rebellen riefen anfänglich die Tongkineſen zu Hülfe, die als Feinde der Königspartei das Land überfielen, aber zurückgeworfen wurden. Die Hauptheilnehmer der Revolution waren drei Brüder, die Tayſongs genannt (d. h. Bergleute vom Weſt, nämlich aus dem Gebirge von Quinhon); der älteſte, ein Eiſenſchmied, die beiden andern, tapfere Landleute, die als Räuber ſiegreich, Beute und Parteien gewinnend die Fahne der Empörung aufpflanzten (Barrow und White ſagen, es ſeyen drei Brüder, ein reicher Kaufmann, ein Mandarin und ein Prieſter geweſen). Der älteſte Bruder Nhac, oder Ignack (oder Yinyac bei Barrow und White), ſiegte in einem erſten Gefecht, nahm in einem zweiten den König ſelbſt gefangen, deſſen Schickſal nicht bekannt geworden, deſſen Thron aber geſtürzt und deſſen Familie hingerichtet wurde. Nur die Königin Mutter war glücklich in die Waldgebirge entflohen, mit ihrem zweiten Sohne, Gialong, demſelben, der durch das Unglück zum Gründer des neuen Cochin Chineſiſchen Staates ausgebildet werden ſollte. Die 3 Tayſongs drangen ſiegreich in Tongking ein, deſſen König China zu Hülfe rief; ſie eroberten bald auch Saigun in Kambodja, wo ſie 20,000 Einwohner, die auf der Seite des Königs ſtanden, über die Klinge ſpringen ließen,

---

[163]) J. Barrow Voyage to Cochin Chine (1792 et 1793). London 1806; ſ. Trad. p. Malte Brun T. II. ch. IX. p. 182 etc.; J. White Voy. to Cochin Chine (1810 et 20) Lond. 1824. 8. p. 87—95; J. Crawfurd Journal (1822) etc. l. c. p. 504—510.

und wo der älteste von ihnen die Herrschaft übernahm. Ehe noch Kaiser Khienlongs Hülfsheer von hunderttausend Mann Tongkings Grenze erreichen konnte, hatten die 3 Tahsongs schon, durch ihre Spione davon benachrichtigt, die Wege dahin zerstört, den Proviant vernichtet, so daß das Chinesenheer umkehren mußte, und ein Vertrag, den zweiten der Brüder, Longniang, als König von Tongking und Cochin China anerkannte, der auch seinen Tribut an China entrichtete.

Den Prinzen und die Königin hatte der apostolische Vicar von Cochin China, Bischof Adran vom Franciscaner Orden, nebst noch einem Missionar auf ihrer Flucht begleitet; dieser hatte am Hofe das Vertrauen des alten Königs genossen, und stand nun als Rathgeber dem einzigen Erben des Reichs in der Gefahr zur Seite. Zuerst gelang es ihnen in Saigun Anhang zu finden, wo die Königspartei wieder siegreich ward, und den jungen Prinzen als rechtmäßigen Erben des Reichs unter den Namen Caungshung, der Sohn, krönte. Hier war es, wo damals Mr. Chapman, an der Spitze der Mission des Britischen Generalgouverneurs Hastings in Bengalen, im Jahre 1778, um Handelsverbindungen zu knüpfen, die Provinz Dongnai im Besitz der Königspartei fand, die ihr Ansehn noch nicht ganz verloren hatte. Aber Quinhon und Hué waren in den Händen der Rebellen. Der Bürgerkrieg wüthete, nach Chapman, im Lande furchtbar, die Hungersnoth zwang die Cochin-Chinesen Seegras zu essen; auf dem Markte von Hué verkaufte man Menschenfleisch.

Im Hafen von Saigun standen damals ein Französisches Kriegsschiff, 7 Portugiesische Kauffahrer von Macao, und eine Anzahl Chinesischer Junken und Ruderboote; diese kaufte Gialong, und überfiel mit ihrer Hülfe die Usurpatoren im Hafen Quinhon, wurde aber (1781) zurückgeschlagen, und mußte zum zweiten male das Reich fliehen. Mit wenig Begleitern flüchtete er zur Insel Phukok (Quadrol oder Kohtral) im Golf von Siam, wo sich zwar wieder Reisige um ihn sammelten, da er aber einen Ueberfall der Usurpatoren befürchten mußte, schiffte er über nach Bangkok, zum König von Siam, der ihn wohlwollend aufnahm. Da dieser in Krieg mit den Birmanen verwickelt war, that der königliche Gast bei ihm mehrere Jahre, mit den Seinigen, Kriegsdienste. Indeß wirkte der Bischof von Adran, zumal durch Einfluß der Europäer

in Saigun, vortheilhaft für die Königspartei, und konnte zu ſeiner Freude dem flüchtigen Könige melden, daß er in den Südprovinzen noch viel Anhang habe. Dem Biſchof hatte der unſtete Gialong ſeinen älteſten Prinzen zur Erziehung (ſeit 1787) anvertraut, und gab ihm nun ſeine Einwilligung zu einer Reiſe, mit demſelben, nach Frankreich zu ſegeln, um am Hofe Louis XVI. um Hülfe für Cochin Chinas rechtmäßigen Herrſcher zu ſolicitiren. In Siam zeichnete ſich Gialong durch Kriegsthaten aus; aber der König von Siam erfüllte ſein gegebenes Verſprechen, ihm Beiſtand zu leiſten, nicht; beide entzweiten ſich und Gialong kehrte auf ſein Aſyl, nach Phukok, zurück. Biſchof Adran mit ſeinem Prinzen wurde indeß ehrenvoll in Verſailles empfangen, auch durch ſeinen Betrieb ein Off- und Defenſiv-Allianz-Tractat mit dem König von Cochin-China unterzeichnet, in welchem Frankreich Hülfe und Beiſtand verſprach, die Wiederbeſteigung des Cochin Chineſiſchen Throns den Vorfahren ins Werk zu ſetzen. Zu den geheimen Artikeln deſſelben gehörte dafür die Abtretung eines feſten Stück Landes mit Hafengebiet an Frankreich, um eine Coloniſation in Cochin China, analog den Britiſchen in Bengalen, herbeizuführen, mit der ſpäterhin noch weiter ausgeführten Abſicht [64]), ſich eine große Marine in den Indiſchen Gewäſſern zu ſchaffen, und den Handel der Briten durch Colonialbeſitz in China und Indien wo möglich zu ſtürzen. Frankreich wollte dafür 20 Kriegsſchiffe und 5 Regimenter Franzöſiſcher Truppen auch 2 aus ihren Aſiatiſchen Anſiedlungen beordern, auch eine Million Dollar zahlen. Zur Abtretung an Frankreich wurden die Halbinſel Han, die Bai von Turon und die benachbarten Inſeln bedungen (zunächſt die Inſel Callao, Campello der Europäer, und die Nähe von Faifo, nach Capt. Pariſh und J. Barrow, welche dieſe Inſel im J. 1793 recognoscirten) [65]). Es iſt ein an ſich ſteriler Küſtenſtrich, der 40 Meilen lang und nicht über 6 bis 8 breit iſt, aber hafenreich. Dazu ſollten 60.000 Mann Cochin Chineſiſche Truppen ſtoßen, und falls die Franzoſen in ihren Aſiatiſchen Coloniſationen einen Krieg zu führen hätten, ihnen das Enrollement von 40,000 Soldtruppen im Cochin-

---

[64]) Barrow Histor. Sketch of Cochin China p. 250; J. Crawfurd Journ. l. c. p. 367. [65]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 180—193.

Chinesischen Lande gestattet seyn. Günstige Handelsverhältnisse waren mit einbedungen. Zwar kehrte der Bischof Adran, als Französischer Gesandte, mit seinem Prinzen und dem Tractat über die Insel Mauritius und Pondichery nach Cochin China zurück, aber — die Französische Revolution hinderte die ganze Ausführung des Projectes; doch auch ohne diesen Beistand wurde der verlorne Thron wieder errungen. Die beiden in Freundschaft verbundenen Männer, der König und der Bischof, zeigten große Kraft des Geistes und des Willens, und unermüdete Thätigkeit.

Auch die Usurpatoren rührten sich; der jüngste der drei Brüder, Longniang, nahm den Titel eines Königs von Quantrung an, machte sich zum Meister von ganz Central- und Nord-Cochin China, benutzte einen Bürgerkrieg in Tongking, und eroberte dieses Land, 1788, als dessen König er sich ausrufen ließ; er schlug sogar im folgenden Jahre ein Chinesisches Heer von 40,000 Mann, das Kaiser Khienlong seinem Vasallen dem vertriebenen Könige von Tongking zu Hülfe sandte, auf das Haupt.

Auch die Verhandlung des Bischof von Adran blieb nicht ganz ohne Erfolg; er hatte Französische Officiere als Volontairs im Gefolge seines Prinzen; der Vater Gialong hatte eine Attacke auf Saigun gewagt, er hatte sich dort mit dem Beistand seiner Partei glücklich behauptet, und der Bischof Adran stieß, dort, im Jahre 1790, mit dem König zusammen. Etwa 14 bis 15 Individuen, Franzosen, Engländer, Irländeer, insgesamt Kriegsmänner, sammelten sich hier; durch ihren Beistand erhielt Gialong bald eine Flotte, disciplinirte Truppen und einige Festungen. Seine Macht war nur klein, ward aber durch Taktik bald siegreich über den Feind. Zwölf Jahre dauerte, von hier aus, der Kampf gegen die Usurpatoren, die Tapsongs, bis zum Jahre 1802, wo sie völlig besiegt wurden. In dieser Zeit fanden viele Franzosen, welche die Französische Revolution aus ihrer Heimath vertrieben hatte, Aufnahme und Glück im Cochin Chinesen Heere.

Zuerst wurde Saigun in eine Festung nach Europäer Art verwandelt; dieser folgten andere feste Puncte; 1791 starb der Usurpator Longnhung zu Hué (nach G. Staunton [66]),

---

[66]) G. Staunton Account l. , ed. Trav. p. Castera. T. II. p. 142.

der mit der Lord Amherſt Embaſſade, im Jahre 1793, in der Turon Bai vor Anker ging, ſoll er im September 1792 geſtorben ſeyn). Die Anerkennung ſeines 12jährigen Sohnes, in China, als König von Cochin China und Tongking, veranlaßte Fehde zwiſchen den beiden ältern Brüdern, wobei der älteſte Nhac immer beſiegt und in engere Grenzen eingeſchloſſen ward. 1792 gelang es dem König Gialong, deſſen Flotte größtentheils zu zerſtören, und den Hafen von Quinhon, wo er ſeine Reſidenz aufgeſchlagen, wieder zu erobern. Nach deſſen Tode drang er auch zur Turon-Bai (1796) vor, und nur Hue blieb noch längere Zeit in der Gewalt des dritten Uſurpators, bis auch deſſen Sohn im Jahre 1802 von da vertrieben nach Tongking entfloh, deſſen ſüdliche größere Hälfte jedoch auch bald mit Gewalt unter das Scepter Gialongs kam. So kehrte, erſt nach 28jährigem Bürgerkriege, wenn auch nicht vollkommne Ruhe, doch der Landfrieden mit den rechtmäßigen Thronfolgern in Cochin China wieder zurück. Furchtbar war das Land verheert; die Population geſchwunden, Greuelthat war auf Greuelthat gehäuft; noch immer blieb ein nicht unbedeutender Theil des Landes im Beſitz der Feinde, durch Gewalt, Liſt und Intrigue, bis auch dieſe Partei, 1809, bei Gelegenheit von Unruhen in Kambodja vernichtet, und das Reich arrondirt ward.

Als J. Barrow (1792 und 93) Cochin China beſuchte, war man voll von dem Lobe des heldenmüthigen Gialong; dieſer Reiſende vergleicht ihn einem Peter dem Großen; als Feldherr ſey er tapfer, dabei ſehr klug, human, fein, voll Achtung gegen Fremde, ein treuer Anhänger der Lehre des Confucius; aber tolerant gegen die Chriſten, mit der Chineſiſchen Literatur vertraut, ſeine Paſſion die Marine, ungemein geregelt in ſeinem Leben und thätig. Der Biſchof von Adran war ſein Leiter, ſein Orakel; ihm vertraute er ſeinen einzigen legitimen Prinzen zur Leitung an, der aber nach der Rückkehr aus Frankreich im 22ſten Jahre als Goûverneur von Dongnai an den Pocken ſtarb, im Jahre 1799. Er war zum Leidweſen des Vaters ein bekehrter Chriſt geworden; aber ohne Energie des Characters, und hinterließ keine Erben.

Auf den Rath des Biſchof Adran führte Gialong viele Verbeſſerungen in ſeinem Reiche ein; er legte Salpeterfabriken an, ließ Straßen und Canäle bauen, legte Pflanzungen von Betel- und Arekabäumen an, Zuckerplanta-

gen, Pechsiedereien, setzte Preise für Seidenzucht aus, ließ Eisenminen bearbeiten, Hoheöfen anlegen, Gewehrfabriken, Eisenschmelzen, Stückgießereien, führte Europäische Artillerie in seinem Heere ein, Europäische Taktik, schuf sich eine Marine, Kanonierbarken, legte Festungen an, und sollte, nach Barrows Angabe, im Jahre 1800, ein Heer von 140,000 Mann haben. Er führte eine neue Gerichtsordnung ein, schaffte die Tortur ab, legte Schulen an, schickte Missionare unter die Bergvölker im Nordwest des Landes zu den Miaotseu und den Laos, und machte Anstalt die Insel Hainan in Besitz zu nehmen, weil er dem Tien (s. ob. S. 512) einen Schwur gethan, den ganzen Umfang des alten Cochin Chinesischen Reiches wieder herzustellen. Seiner vollständigen Unterjochung Tongkings, wo er sich auch als König krönen ließ, sollte ein Einfall in China folgen, der aber unter der Hand von Seiten des kaiserlichen Hofes durch große Geldsummen abgekauft[167]) worden seyn soll, um den Frieden im Süden des Chinesischen Reiches aufrecht zu erhalten.

Eben so thätig war der Bischof von Adran, bis zu seinem Tode 1799, der als Mentor selbst den König immerfort leitete. Er übersetzte ein System der Europäischen Militair-Taktik zum Behuf der Armee seines Gebieters, und viele Artikel der Französischen Encyclopädie in die Anamesen Sprache. Er sorgte für Elementarschulen des Volks, führte eine lateinische Schule in Hué ein, und Militairschulen für die Armee; er knüpfte Handelsverbindungen mit dem Auslande an, ließ an den gefährlichen Küstenorten Seemarken für die Schiffer aufstellen, die wichtigsten Häfen und Buchten durch Französische Ingenieurs aufnehmen, und durch Französische Seeofficiere die Marine der Cochin Chinesen umschaffen. So nahm z. B. Mr. D'Ayot[68]), den die Französische Revolution nach Hinter-Indien geführt hatte, im Dienste Gialongs zum Mandarin und Admiral emporgestiegen, in den Jahren 1791 bis 1795 die Küstenkarten und Häfen des Landes auf, deren Zeichnung er nach Frankreich schickte, und welche daselbst, 1818, auf Befehl Louis XVIII. in 11 Blatt

---

[167]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 145. [68]) Ab. Remusat Descr. du Roy. de Camboge l. c. T. I. p. 76.

publicirt worden ſind. Nur zu früh ſtarb jener ausgezeichnete Biſchof von Adran; ſeinem Gebieter dem Könige Gialong hatte man mehr Lobſprüche geſpendet als er verdiente. Er war ein Mann von Muth, Ausdauer, Verſtand, Talent; er war gelehrig und lernte von Europäern die Führung ſeines Heeres. Aber er verſtand es beſſer ſein Reich wieder zu erobern, als das eroberte zu regieren. Denn er blieb engherzig, egoiſtiſch, führte einen militairiſchen Despotismus ein, drückte ſchwer ſein Volk und zog es vor, lieber arme als wohlhabende Unterthanen zu haben, weil er von dieſen weniger Gehorſam erwartete. Kaum hatte er ſich auf ſeinem alten Throne feſtgeſetzt, ſo hörten alle frühern Spuren ſeiner Großmuth auf; er ließ die Leichen der Tayſongs ausgraben, noch köpfen und mannichfach beſchimpfen; ihre zahlreiche Verwandtſchaft wurde dazu verurtheilt von Elephanten zertreten zu werden, deren Glieder wurden an Ketten durch das Land zerſtreut; auch Weiber und Kinder wurden dabei nicht verſchont. Die Britiſche Geſandtſchaft, welche in der Perſon des Britiſchen Agenten Mr. Roberts[169]), im Jahre 1804, an dieſen König durch Marq. Wellesley, General-Gouverneur von Indien, zur Anknüpfung freundſchaftlicher Verhältniſſe abgeſchickt war, hatte zwar Audienzen bei ihm erhalten, aber keinen Erfolg, da der Franzöſiſche Einfluß dort noch vorwaltete. Auch waren ſeine Geſchenke die er dem Könige überreichte indiscret genug; unter den Kupferſtichen z. B. war auch die Vorſtellung von der Einnahme Seringapatnams und Tippo Saibs Tod, bei deren Anblick König Gialong ausrief: „Ach, der Gouverneur von Indien will mich in Furcht ſetzen, indem er mir das Schickſal eines Indiſchen Fürſten vorhält.“ Später wurde Gialongs Herrſchaft immer verhaßter, vor ſeinen Gouverneurs bückt ſich das arme Volk beim Vorübergehen in Angſt und Sclavenſinn ſo tief, daß ſie faſt mit der Naſe die Erde berühren, und ſelbſt die Mandarine müſſen, wenn ſie an deren Wohnungen vorübergehen, ihre Sonnenſchirme herablaſſen [70]). Der Tyrann ſtarb 1819, 63 Jahr alt, und beſtimmte ſeinem illegitimen Sohne die Krone, der als ſein Nachfolger den Titel Mengmeng annahm, und im Jahre 1822, zu Crawfurds Zeit im 32ſten Jahre ſtand. Seine Thronbeſteigung geſchahe

---

[169]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 255. [70]) Mr. Pnreſoy Carsory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 652.

ohne Blutvergießen, keiner seiner Verwandten wurde ermordet oder eingemauert, wie dies bei Thronwechseln jener Dynasten der Fall zu seyn pflegt (z. B. in Asam, ob. S. 317); er vermehrte noch ihre Appanagen. In einem Schreiben [71]) in Cochin Chinesischer Sprache, meldete er selbst den Thronwechsel dem König Louis XVIII. von Frankreich, welches mit den Worten begann: Der große Drache (d. i. Gialoung, Titel des Cochin Chinesischen Kaisers, wie er sich selbst nennt, nach Chinesen Art) sey in die obern Regionen entflohen, er selbst Meng menh (oder Minhminh, d. h. glanzvolles Ziel) habe den Thron bestiegen. Diesem Schreiben war an Geschenken für Louis XVIII. beigefügt: seidne Zeuge, Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, einige 1000 Pfund Zucker von verschiedenen Qualitäten, 100 Elephantenhäute, 10 Tigerfelle, 30 Rhinocerosháute, 100 Büffelhäute, 500 Hirschhäute. Abel Remusat übersetzte das Schreiben des Königs. Er ging im Jahre 1821 [72]) nach Tongking, um dort von einem Chinesischen Embassadeur von Peking die kaiserliche Investitur seines Reichs mit Patent und Siegel, obwol nur als König vom zweiten Range, entgegen zu nehmen, was der kriegerische Sinn seines Vaters stets verworfen hatte. China, in dessen Literatur, Gesetz, Sitte und Religion er erzogen ward, ist ihm wie allen jenen Orientalen das Muster der Nachahmung geblieben; der Hof von Peking sein Ideal. Er hat sich seitdem selbst den Titel Hoangti (d. i. Imperator autocrator, s. oben S. 519) beigelegt. Die geheime Allianz mit dem Französischen Hofe, und der Einfluß der Französischen Partei [73]), welche unter dem Vater das Uebergewicht hatte, wurde von ihm seit der Restauration der Bourbone abgelehnt; kein Franzose trat seitdem wieder in Dienste bei Hofe. Schon dem Französischen Envoye Mons. de Cargariou, Capitain der Französischen Fregatte Sybille, der vom Französischen Marine-Minister 1817 bedeutende Geschenke an den König von Cochin China überbringen, aber zugleich die Erfüllung des Tractats [74]) von 1787, unter dem Bischof Adran stipulirt, verlangen sollte, wurde die Audienz abgeschlagen. Mit den beiden schon bejahrten Franzosen Mons. de

---

[71]) Lettre de l'Empereur de la Cochin Chine au Roi in Journ. Asiat. 1822. 8. T. I. p. 117. [72]) Precis de Nouvelles des Missions de Chine etc. in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 375. [73]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 367, 368, 370. [74]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 257.

Chaigneaux, Franzöſiſcher General-Conſul, und Vannier, Admiral der Flotte des Königs, beide zu Groß-Mandarinen des Reichs erhoben, die letzten von einigen 20 im Kriegsdienſte Cochin Chinas, ſeit der Franzöſiſchen Revolution employirten Franzöſiſchen Officieren, die nach Europa zurückzukehren geſonnen waren, meinten die Britiſchen Reiſenden, Crawfurd und Finlayſon, die ihnen das Mislingen ihrer Expedition und ihrer Misgunſt die Zurückweiſung von einer Audienz beim Könige zuſchrieben, der ſogar die Geſchenke anzunehmen abſchlug, würde die Franzöſiſche Partei in Cochin China gänzlich ausſterben. Auch ſie konnten zum Vortheile Frankreichs nichts mehr erlangen. Alle Franzoſen kehrten im Jahre 1825 aus Cochin China, über Singapore [175]), in ihr Vaterland Frankreich zurück. Die ſanguiniſche Hoffnung, eine Europäiſche Regierungsweiſe in Cochin China, durch Franzöſiſchen Einfluß feſtzuſtellen, was unſtreitig eine Revolution aller übrigen Staatenverhältniſſe im Oſten herbeigeführt haben würde, iſt ſeitdem gänzlich verſchwunden, der ſcheinbare Fortſchritt war ſchon wieder in Rückſchritt verwandelt; ein radicales Uebel aller Gouvernements des Oriens, welches kein Reichthum des Bodens, kein Clima, keine noch ſo günſtige Lage erſetzen kann, wodurch die Nationen des Orientes von jedem dauernden Wohlſtande, von jedem dauernden Fortſchreiten zurückgehalten werden, der Mangel der Sicherheit des Eigenthums, bedingt durch die Willkühr und Despotie der Regenten, iſt ein unüberſteigliches Hinderniß der Größe und des Glücks jener Nationen. Selbſt das Geburtsrecht ſichert nur wenig den Beſitz der Erbſchaft, die Willkühr unter dem Schein des Rechts, reißt ſtets alle andern Verhältniſſe ein, und gegen Gewalt iſt kein Recht. Ein orientaliſcher Weiſer führt als Prüfſtein einer gerechten Regierung an, wenn eine ſchöne Frau mit Diamanten bedeckt ohne Furcht und Gefahr im Lande umherreiſen könne; aber was hätte dieſer, meint J. Barrow, von dem Zuſtande eines Landes zu ſagen, wo ſelbſt eine unmündige Waiſe nicht nur alles erhält und wiederfindet, was ihr Eigenthum iſt, wenn ſie erwachſen iſt, ſondern das Capital ſogar durch die Intereſſen verdoppelt. Das Erſtaunen, welches hierbei den Orientalen ergreifen würde, meint er, bezeichne höchſt characteriſtiſch den Unterſchied, der zwiſchen dem Orient und Occident be-

175) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 262.

stehe, eine Betrachtung zu der ihn seine Beobachtung schon im Jahre 1793 in Cochin China veranlaßte.

Unter diesen Verhältnissen war es nun, daß, in jüngster Zeit, das neue Königreich von Reisenden besucht wurde, die ihre Handelsvortheile dort zu betreiben sich bemühten, von dem Nordamerikanischen Schiffscapitain John White[76]) in den Jahren 1819 und 20, der vorzüglich in der Süd-Provinz Kambodja zu Saigun wichtige Beobachtungen einzusammeln Gelegenheit hatte, und von dem Britischen Envoyé J. Crawfurd, nebst seinem Begleiter, dem Arzt und Naturforscher J. Finlayson[77]), 1822, deren wichtigste Specialbeobachtungen wir zur Vervollständigung unserer Landeskenntniß hier nachfolgen lassen. Wir schiffen zuerst mit ihnen am Gestade des eigentlichen Cochin China zur Capitale Hué hin, und kehren dann mit ihnen in der Süd-Provinz Kambodja in Saigun ein, welche den bequemsten Uebergang zum benachbarten westlichern Siam bildet.

2. Die Küstenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai.

Von dem Hafen Saigun doublirte J. Crawfurds Schiff das Cap St. James (s. ob. S. 917), etwa in einer Stunde Abstand, traf aber daselbst auf eine Sandbank[78]), die weder in Mr. Dayots noch Capt. Roß Küstenkarten verzeichnet war; darauf trieb der Sturm noch die erste Tagefahrt, durch die enge Meeresgasse zwischen der Cow-Insel und der De Brito-Bank hindurch, welche von einem Portugiesen, der dort Schiffbruch litt, den Namen erhalten hat.

Zu Lande, von Saigun aus, kann die Reise zur Capitale Hué in 9 Tagereisen[79]) zurückgelegt werden; 4 Tagemärsche sind bis zur Zwischenstation Nhatrang (s. ob. S. 918), und von da eine bis Phuyin, eine bis Quinhon, von da noch 3 bis Hué. Bis Phuyin sollen die Wege sehr gebirgig und beschwerlich, von Phuyin (unter 13° N.Br.) bis Hué in mehr ebenem Gestadeboden sollen sie aber vortrefflich seyn.

---

[76]) John White Voyage to Cochin China. London 1824. 8.

[77]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China. Lond. 1828. 4. p. 191—294; J. Finlayson Journ. of the Mission to Siam and Hué 1821—22. with a Mem. of Sir Thom. Stamford Raffles etc. Lond. 1826. 8. p. 267—412.

[78]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 227. [79]) ebend. p. 229.

Zwar brachte Crawfurd vom 5ten bis zum 25ſten September zu, um in die Reſidenz, in Hué, einzulaufen; aber ſchon am 5ten Tage war er bis Quinhon vorgerückt; am 8ten hätte er die Reſidenz erreichen können, wenn nicht Windſtillen und polizeiliche Maaßregeln viele Raſttage verurſacht hätten.

Auf der zweiten Tagefahrt (5. Sept.) wurde, Mittags, unter 11° 20′ N.Br., das Cap Padaran umſchifft, das in dieſen Gewäſſern, weil es wegen der wogenden See, wegen ſeiner offenen Lage und der Windecken ſchwierig zu umſchiffen iſt, für das Cap der guten Hoffnung der Cochin Chinafahrer gilt. Hier ändert die Küſte ihre Direction plötzlich von Oſt gegen Nord; bis dahin ſtreicht vom Cap St. James an ſtets hohes Gebirgsland, immer von N.O. gegen S.W.; Sandberge liegen nackt am Ufer, die höhern Berge ſind nur ſparſam bewaldet, der S.W. Monſun war heftig und ſcharf.

Erſt am dritten Tage der Seefahrt (6. Sept.) verlor ſich der Monſun; an ſeine Stelle ſetzte vor der hohen und ſteilen Küſte der reguläre Landwind ein in der Nacht, und am Tage der Seewind. Die umher aufſtarrenden Gebirgsſpitz ſteigen ſicher bis 3000 Fuß hoch. Im Norden des Cap Padaran wird die Steilküſte mehr und mehr durchſchnitten, durchbrochen von Gebirgsſtrömen, Buchten, Einfahrten, voll-trefflicher Hafen. Mittags war, unter 12° 6′ N.Br., die Nathrang-Bai (Yathrang oder Raran) mit der vorliegenden Inſel Tre, die ebenfall guten Hafen hat, vorübergeſchifft. Die Stadt Nathrang liegt an einem ſchiffbaren Küſtenfluſſe, mit 7 bis 8 Fuß tiefer Einfahrt. Die dortige Feſtung ward von dem Franzöſiſchen Ingenieur Mr. Olivier erbaut; die Stadt wird als wichtiger Stapelort für den Handel jener Provinz angeſehen, und ſoll bedeutende Seidenfabriken haben. Nach dieſem Orte ward Mr. Purefoy [180]), mit ſeinem Schiffe von Saigun aus, im Jahre 1802, durch Sturm verſchlagen, und daſelbſt zu einem dreimonatlichen Aufenthalte (vom 18. Juli bis 6. Oct.) gezwungen. Er giebt ihm die Lage 12° 8′ N.Br., 107° 30′ O.L. v. Gr. Der Hafen biete guten Ankergrund, und Sicherheit vor den Winden durch Gebirgsumgebung; auch die vorliegenden Inſelchen haben gute Ankerplätze. Das Meerufer iſt öde, ohne Ge-

---

[180]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China, in As. Journ. Vol. XXII. p. 653.

büsch, nur die Gebirgshöhen voll Brennholz, die Thäler voll Reis, Mangoes, Früchte aller Art, tropisches Obst u. s. w. Das Land ungemein reich an Wildprett; Rebhühner, Wachteln, Phasane, Kaninchen, Eber, Rehe u. s. w. Das Gestade wimmelt von Wasservögeln; die Jagd giebt den Einwohnern Hauptnahrung, der Besitz einer guten Vogelflinte ist das höchste Streben jedes dortigen Mandarinen. Die Stadt Nathrang ist befestigt, durch starke Batterien der Französischen Ingenieure geschützt. Sie ist groß, sie liegt in der Mitte der reich angebauten Landschaft, am Ende eines Thales, dessen steile und hohe Gebirgsketten im gegenseitigen Abstande keiner vollen Stunde 6 bis 8 Stunden weit, parallel nebeneinander hinziehen. Der Gouverneur der Stadt war in Europäischen Angelegenheiten gut unterrichtet, er nahm Mr. Purefoy freundlich auf. Die Landschaft umher ist pitoresk; das Meer und die Flüsse geben trefflichen Fischreichthum, gegen den man Reis vom Süden her eintauschen kann. Die Landleute der Umgegend waren voll Freundlichkeit und Gastfreundschft; die Dorfbewohner luden überall die nie gesehenen Fremden zur Theilnahme an ihrem Mahle ein. Sie waren ohne Waffen, sie hinderten nie auch die fernsten Excursionen in das Gebirge. Sie schienen frei vom tyrannischen Druck, wohlhabend, glücklich zu leben.

Am vierten Tage der Seefahrt (7. Sept.) segelte das Schiff, am frühen Morgen, am Cap Avarella[81]), das sich bis 2000 Fuß hoch erhebt, vorüber, und mit einem Fels auf der Höhe, der einer umgestürzten und zerbrochenen Säule gleich sieht, aus weiter Ferne schon eine merkwürdige Landmarke abgiebt. Auf halber Höhe des Vorgebirges, sagt man, sollen heiße Quellen seyn; im Innern desselben werden Silbergruben bearbeitet. Im Norden desselben tritt die Küste minder hoch, als vorher, zurück, und öffnet drei ihrer Häfen in der schönsten Provinz Phuyen (Fuyin), mit gleichnamiger Hauptstadt, auf bebautestem Reisgestade. Als Lord Macartneys[82]) Embassade (1793, im Monat Mai) hier vorüber schiffte, erregte die prachtvolle Ansicht der Küstenlandschaft das höchste Interesse, so wie die Klarheit der Meereswellen, durch deren Crystall man von der obersten Gallerie des Schiffes ganz deutlich die unterste Spitze des Steuerruders

---

[81]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 229.

[82]) G. Staunton Acc. l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 128.

erkannte. Auch J. White[183]) iſt an dieſem Geſtade von der Schönheit der wechſelnden Scenen der Landſchaft entzückt.

Auf der fünften Tagefahrt (8. Sept.) ging Crawfurds Schiff am Hafen Quinhon (Kwinnyon), unter 13° 41′ N.Br., vorüber, der jedoch nur Schiffe einlaufen läßt die 3 bis 3½ Klafter Waſſer haben. Hier ward einſt, in der Hauptſtation, die Flotte der Rebellen, der Tayſongs, geſchlagen. Vor dieſer Periode war hier ein großes Emporium; die Lage in der Mitte Cochin Chinas, die Zufuhr auf ſchiffbaren Flüſſen, der Schutz des Hafens, die Reiscultur gaben ihm Bedeutung; Crawfurd fand den Ort nur noch von geringer Erheblichkeit. Von da an ſind zu Lande noch 3 Tagereiſen zur Reſidenzſtadt Hué, durch ein mehr niedriges Küſtenland. In dem nördlich anliegenden Hafen der Mündung des Tangkwan-Fluſſes, unter 14° 30′ N.Br., gewann der König Gialong, im Jahre 1793, die letzte vernichtende Seeſchlacht gegen die Rebellenhäupter.

Von da traten, vom 10ten Sept. an, die Windſtillen, wechſelnden Winde und Gewitter ein, welche die Küſtenſchiffahrt verzögerten. Unter 15° 14′ N.Br. ſchiffte man, im Canal, zwiſchen der nun flachen Küſte und dem Inſelchen Pulo Canton (Callao Rai genannt) hindurch; die Anſicht des Continentes hat ſich hier völlig geändert, weite, niedere Sanddünen, hie und da mit Baumgruppen beſetzt, ziehen ſich weit am Ufer hin; nur in der Ferne zeigt ſich bebautes Hochland, das Küſtenmeer voll kreuzender hin- und herſchaukelnder Fiſcherboote und großer Handelsſchiffe verkündet ein ſtark bevölkertes Uferland; aber die an dem vordern Bauch aller Anameſiſchen Schiffe gemalten Augen lehren, daß dennoch ſtets Vigilanz hier eine Haupteigenſchaft des Schiffers ſeyn muß, um die glückliche Fahrt zu vollenden.

Nahe dem Hafen Faifo vorüber, der einſt am ſtärkſten von Portugieſiſchen und zumal Japaniſchen[84]) Schiffern beſucht wurde, die ſeit langem alle weſtlichen Gewäſſer meiden (ſ. ob. S. 860, 590 ꝛc.), liegt die Gruppe Cham Calao, aus 8 Inſelchen beſtehend, alle unbebaut, ſteil und öde, mit nackten Klippen und Niederwald bedeckt; nur Fiſcherbarken mit doppelten und dreifachen Maſten beleben dies Gewäſſer, in dem eine

---

[183]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 74. [84]) P. Alex. de Rhodes Div. Voy. Paris 1666. 4. 2 Ed. p. 115, 123.

heftige Strömung von O. gegen W. die Einfahrt zur Bai von Turon am Turon-Vorgebirge erschwert, auf dessen Ostspitze ein ausgezeichneter Fels in Gestalt wie ein liegender Löwe [85]), der im Begriff scheint einen Sprung in das Meer zu machen, ein Wahrzeichen für den Schiffer ist; die Stelle, wo das Auge liegt, ist durchbohrt.

Am 15ten September wurde die Turon-Bai erreicht, wo auch das große Britische Schiff der Gesandtschaft Crawfurds vor Anker liegen blieb; von da aus wurden die Excursionen nach Faifo und zur Capitale Hué gemacht.

Die Turon-Bai [86]), richtiger die Han-Bai, denn schon die Lord Macartney Embassade bemerkte bei ihrer Einfahrt in diese Bai, daß daselbst die Namen Turon-Bai, wie Cochin-China, den dort einheimischen Schiffern ganz fremd [87]) waren, ist ungemein weit, was ihr jedoch eher zum Nachtheil gereicht, da sie dadurch den Winden mehr blos gestellt ist. Ihr Eingang ist im Norden zwischen einer vorliegenden großen Insel und der Halbinsel Han; dieser Eingangscanal hat an 2 Stunden Breite. Die Tiefe der Bai bis zum Dorfe oder zur Stadt Turon, gegen West, nach der sie genannt wird, sind 4 bis 5 Stunden; ihre Breite beträgt davon zwei Drittheile. Die Halbinsel Han gegen Ost ist bergig, aber gegen West steigen viel höhere Gebirge auf. Gegen S. und S.O. ist niederer Sandboden. Der nur mäßig große Ankerplatz liegt in dem Nordostwinkel der Bai, hinter einem kleinen Vorgebirge, innerhalb der großen Bai; nur er ist vor der heftigen Brandung geschützt, welche an die andern Ufer der Bai anschlägt und dort das Landen erschwert. Wäre ihre selbst schwer zu erkennende Einfahrt so leicht, wie ihr Inneres am Ankerplatz sicher, so würde sie zu den schönsten Häfen der Welt gehören. Ihr Inneres vergleicht Finlayson [88]) der schönsten See, ringsum von Gebirgen umgeben; aber, obwol unter 16° N. Br., doch schon außerhalb der nächsten Aequatorialnähe, über welche nur allein die Natur ihre größte Naturfülle verschwendet. Hier fehlt daher der Vegetation schon jene unaussprechliche, tropische Energie und Productivität in allen Erscheinungen. Der Boden zeigt schon mehr Oede,

---

[85]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 78. [86]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 293. [87]) G. Staunton Acc. l. c. T. II. p. 133. [88]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 329.

ſchon erreichen die Baumformen nicht mehr die coloſſale Größe und Erhabenheit, überall iſt mindere Variation, ſchon tritt Sterilität hervor, wo Sandufersſtrecken ſich hinziehen. Nur die Granitvorſprünge bilden üppig grünende Inſeln. Dennoch ſteigen auf allen Seiten die Gipfel pitoresk empor, das Waſſer wird von zahlloſen Booten und Fahrzeugen hin und her belebt. Obwol in Mangel menſchlicher Wohnungen und Mangel an Ackerland jenem waldigen Oſtgeſtade Ceylons analog, ſteht das Maleriſche und Reizende der dortigen Bai von Trincomali doch weit über der landſchaftlichen Natur der Turon-Bai. Auch hinſichtlich ihrer Größe und Bedeutung ſetzt ſie ſchon die Lord Macartney Embaſſade, die dort vor Anker ging, unter die Bai von Rio Janeiro [89]), von der ſie eben herkam. Hier bemerkt man am Ufer nur hie und da Hütten einzelner Fiſcher; aber kein Betel, keine Cocos, keine Palmenart iſt mehr ſichtbar; wenige Felder mit Reis, ſüßen Bataten, Seſam (Sesamum orientale) machen die Culturanlagen aus. Die Flora der umgebenden Gebirgshöhen iſt dagegen ſehr mannichfaltig und bereicherte mit jeder täglichen Excurſion das Herbarium des Botanikers mit neuen Entdeckungen; man merkte den Eintritt aus der Aequatorial- in eine neue vegetabile Sub-Aequatorial-Zone; auch liefern die Höhen Zimmer- und Brennholz, doch von geringem Wuchſe.

Das Küſtengebirge an der Einfahrt ſchätzt Crawfurd [90]) auf 1400 Fuß Höhe, die einzelnen Piks des Gebirgsamphitheaters um die Bai auf 2000 Fuß; aller Fels, den man in der Nähe wahrnehmen konnte, iſt grauer, kleinkörniger Granit, voll Glimmer und Quarz. Nur die Gegend gegen den Süden hin, gen Faifo, iſt ſtärker bevölkert und bebaut. Die Stadt Turon (Hanfan der Eingebornen), an der Mündung eines 200 Schritt breiten Küſtenflüßchens, war (1793) nur ein kleiner Flekken, als Lord Macartneys Embaſſade [91]) dort vom Gouvernement der Rebellen, der Tayſongs, gaſtirt wurde; ſie ſahen an dieſer Flußmündung zum erſten male den großen Kropfpelican, der wegen ſeiner unerſättlichen Gefräßigkeit bekannt, und wo er ſich zeigt, ein Zeichen großen Fiſchreichthums der Ge-

---

[89]) G. Staunton Acc. l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 144.
[90]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 232. [91]) G. Staunton l. c. II. p. 146—153.

wässer ist. Die Landseite des Städtchens ist mit Wäldchen von Orangen, Citronen, Bananen, Arekabäumen geschmückt, und von Zuckerplantagen umgeben. Bei den dortigen Schiffbauern bemerkte G. Staunton die große Geschicklichkeit, mit der sich die Cochin Chinesen bei der Arbeit ihrer Fußzehen [92]), da sie stets barfuß gehen und ihnen daher eine Gewandtheit der Finger beibringen können, zu bedienen pflegen. Während sie oben mit den Händen arbeiten, sind zugleich die hin und her sich überbiegenden Fußzehen mit Flechten und allerlei Fußarbeit beschäftigt. Unstreitig ist dies der characteristische Zug, welcher den Kaiser Hia Wuti veranlaßte, den ihm so frühe bekannt gewordenen Anamesen, jenen diese Eigenheit bezeichnenden Namen Kiaotchi beizulegen (s. ob. S. 972).

Seit Macartneys Besuch hatte sich diese Stadt Turon [93]), die schon früher weit bedeutender gewesen, aber durch die Revolution gesunken war, wieder sehr gehoben; J. White [94]) fand ihre Bazars (1819) mit Lebensmitteln gut versehen, und einmastige Tonkinesische Handelsschiffe, welche Eisen, Töpferwaaren und Zimmerholz hierher führten, um Zucker, Salz und Reis dagegen zu laden. Die Stadt ist abhängig von der nahen Gouvernementsstadt Faifo; ein Civil-Mandarin repräsentirte aber hier und berichtete die Ankunft der Fremden dahin, und von Faifo mußte erst die Erlaubniß abgewartet werden nach der Capitale Hué zu gehen. Turon hat ein kleines Fort erhalten, ist gut vertheidigt und garnisonirt; ein Französischer Kaufmann, Mr. Borel, der hier ansäßig war, machte seine Aufwartung. Der Ort liegt zerstreut; die netten weißen Häuser sind mit Palissadeneinfassungen umgeben, und nur wenige mit Gärten versehen. Die Hecken bestehen aus Jatropha curcas; Colophyllum inophyllum! beschattet die Wege; einige Convolvulus in Blüthe machten den ganzen Schmuck der Landschaft aus (25. Sept.; jener Orangenhaine, Cocos und Arekapflanzungen, erwähnt Finlayson nicht). Die gutmüthigen, höflichen Einwohner schienen schon an den Umgang mit Europäern weit mehr gewöhnt zu seyn, als zu Lord Macartneys Zeit. Die Excursionen in die Umgegend wurden nicht gehemmt; die Dorfbewohner umher zeigten sich gastlich gegen die Fremdlinge.

---

[92]) G. Staunton l. c. p. 153. Finlayson l. c. p. 330 etc.

[93]) J. Crawfurd l. c. p. 233; G.

[94]) J. White Voy. l. c. p. 81.

Am 23. Sept. kam die Nachricht, daß aus der Reſidenz Hué zwei Barken zum Geleit der Embaſſade anlangen ſollten, daß aber davon nur 12 Perſonen die Erlaubniß hätten, dieſelbe zu begleiten; nach der Etiquette des Hofes von Peking. Man wollte bei Hofe den Eindruck vermeiden, den der Pomp einer ſo anſehnlichen Fremd-Embaſſade auf das Volk der Capitale machen würde. Da Mr. Crawfurd nur Envoyé des General-Gouverneurs in Indien war, und nicht vom Könige von England kam, auch kein Schreiben deſſelben mitbrachte: ſo war der allgemeine Vorwand des Königs von Cochin China „nur mit Königen unterhandle er" bequem, zur Abwehrung auch des Britiſchen Einfluſſes. Erſt nach der Rückkehr von Hué wurde dann von Turon Bay eine Excurſion zur Gouvernementsſtadt Fai fo gemacht, deren Reſultat wir hier ſogleich geben können.

4. Excurſion von der Turon Bay nach Fai fo (vom 22—24. Oct. 1822 [195]).

Die Abtheilung der Provinz Quangnan (ſ. ob. S. 919), in welcher Fai fo liegt, heißt Cham (Tſcham), und von dieſer gilt nicht Faifo, ſondern davon etwa gegen 3 Stunden weſtwärts gelegen, Fuchiam (oder Fuchim) als Hauptſtadt, weil daſelbſt der Sitz des Gouverneurs iſt; die ganze Provinz wird, im S.W, der Turon Bay, von der Hochgebirgskette begrenzt, und ſoll an 50,000 Einwohner haben. Aber Fai fo iſt der berühmteſte Handelsplatz, den Mr. Purefoy [96]) 1807 noch in Ruinen fand, aber mit Reſten eines Molos, von Waarenhäuſern und andern Monumenten ſeiner frühern Größe. Es liegt nur 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.O. von Turon, eine Strecke die auf dem Rückwege in einem Tage zurückgelegt werden konnte. Die Hinfahrt von Turon nach Fai fo geſchahe in 2 Booten, auf einer ſalzigen Lagune, oder einem natürlichen Canal, welcher parallel mit der Küſte vom Meere durch Sanddünen geſchieden, das Innere der Turon Bay mit Fai fo in Verbindung ſetzt. Die höhern Berge bleiben alle 3 bis 4 geogr. Meilen fern im Weſten liegen. Aus der Mitte

---

[195]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 287—292.

[96]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in As. Journ. V. XXII. p. 144.

jener Sanddünen aber erheben sich plötzlich 6 niedrige, doch ganz steile, ja senkrechte Berge, Klippen, nackt aus cristallinischen Marmor gebildet (wol Dolomite?), die nicht stratificirt sind, sondern in senkrechten Säulen emporstarren; der niedrigste an 212 Fuß von seiner Basis, die höhern 300, der höchste wol 350 Fuß hoch. Oben auf dem Gipfel des einen sahe man ganz behaglich eine kleine Heerde von Affen umherklettern. Im innern dieser Marmorklippen, sagte man, gebe es viele Höhlen und Einsiedler. Allerdings fand man die Höhlungen in dem höchsten und breitesten Theil des Zuges, wo er dem Meere am nächsten ist. Die Reisenden stiegen einen steilen Sandberg hinan, der die Basis einer der Klippen bedeckt, drangen dann durch einen Spalt in ihre Mitte, und waren überrascht, dort einige Wohnungen und Gärtchen zu finden. Durch eine halboffne Felsgallerie, 180 Fuß lang, gelangte man zur Hauptgrotte, in die man 37 Felsstufen hinabsteigen mußte, um in die mächtige Höhlung zu treten, die nach oben an mehreren Stellen durchbrochen, mit parasitischen Gewächsen überwuchert war, welche bis zum Boden der Grotte herabhingen. Im Innern stiegen die Felsmassen wie rohe Säulen oder Pilaster einer gothischen Ruine empor. Im nordöstlichen Theile des Zuges, war eine Tiefung der Grotte in einen Buddhatempel verwandelt, in dem man vergoldete Götzenbilder erblickte. Zwei Monstra und 2 Wächter standen am Eingang desselben. Viele andere Grotten wölbten sich jener in schönen Bogen zur Seite; aus einem derselben von anderthalb hundert Fuß Umfang öffnete sich ein überraschender Blick auf die blaue Meeresfläche und auf die Gruppe der Cham callao Inseln. Man schritt von Grotte zu Grotte, deren mehrere zu Tempeln dienten, und einer derselben, meint Crawfurd, sey einem der ächt einheimischen Cochin Chinesischen Landesgenien geweiht. In der nächsten Umgebung dieser seltsamen Felsklippen, die wol aus der Tiefe emporgestoßene Dolomitfelsen zu seyn scheinen, sahe man nur Sanddünen (wol aus ihren verwitterten Umgebungen erst entstanden?), mit Dörfern, die nur von Fischervölkern bewohnt sind. Aus dem weißen Marmorgestein mit blauen Adern versehen, aber schlechter als der Marmor von Tongking, weil er zu viele Risse hat, und daher in keine große Blöcke zerspaltet, sondern leicht zerbröckelt, verstehen sie jedoch allerlei Geräthschaften zu verfertigen. Mr. Purefoy, der

ebenfalls dieſe Grottenwerke[197]) ſahe, ſagt, man führe von da viel Marmor aus. Die Kühle in den Grotten ſey ausgezeichnet; auf einem der Felſen ſtehe eine Pagode von großem Alter mit einer Inſchrift in der Mauer, welche den Eingebornen unlesbar ſey. Crawfurd führt dies nicht an. Auch in Tongking ſpricht De la Biſſachère[98]) von vielen Höhlen, die ſich dort in den Gebirgen, zumal von Xutham (?) befinden ſollen, die den Einwohnern in Kriegszeiten als Aſyle oder zu Tempeln dienen, andere als geheime Orte verwahrt bleiben. In mehreren derſelben ſollen große Waſſerbecken von gewaltigem Umfange ganze Berge durchſetzen, und in das großartigſte dieſer Grottenwerke, in der ſogenannten Gebirgswüſte, ſoll ein weitläuftiges unterirdiſches Labyrinth führen, das man auf Canälen durchſchiffen kann.

Faifo[99]), das nur eine halbe Tagereiſe von da entfernt liegt, iſt ein großer Handelsort; am Weſtufer einer engen Meeresbucht in einer einzigen Straße erbaut, die ſehr lang am Geſtade hinzieht, größtentheils nur eine Anſiedlung von Chineſen oder ihren Nachkommen. Die permanente Population an 5000, darunter an 600 Chineſiſche Familien, ſteigt zur Zeit der Meſſen auf die doppelte Zahl, bis 10.000, wo dann hier ein Zuſammentreffen vieler Junken, und ein bedeutender Handel geführt wird. Man zeigte hier zwei hübſche Chineſiſche Tempel, die den Götzen der Schiffahrt und des Handels erbaut ſind. Der bedeutendſte davon ward vor hundert Jahren von einem Chineſiſchen Kaufmann erbaut, der alles Material aus China mitbrachte. Darin ſahe man eine gewaltige Vaſe aus Eiſen, 8 Fuß hoch und 4 Fuß im Durchmeſſer, vor dem Altar ſtehen, eine Chineſiſche Arbeit (vergl. oben S. 684), dahinter liegt eine kleine Quelle mit einem Baſſin, darin einige 20 kleine Schildkröten. Der Buddha Tempel in Faifo iſt der größte, den Crawfurd in ganz Cochin China wahrnahm. Alle hieſigen Buddhabilder unterſchieden ſich weſentlich von denen in Siam und dem weſtlichern Indien; ſie hatten Tartariſche oder Chineſiſche Phyſiognomien, im Gegenſatz der Hindubildung von jenen;

---

[97]) Mr. Pureſoy Cursory Remarks on Cochin China l. c. As. Journ. V. XXII. p. 144. [98]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 50.
[99]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 289.

auch ein Gewand über beide Schultern geworfen, statt nur über die eine der Schultern bei den Hindu Buddhas; im übrigen aber denselben in Attitüde, Kopfputz, Ohrgehängen u. s. w. ganz gleich. Einige dieser Idole waren in China gemacht; Crawfurds dabei aufgestellte Hypothesen, eines aus der Tartarei herstammenden Buddha, im Gegensatz eines zweiten Hinduischen, scheint uns gänzlich unstatthaft, wie er selbst auch bemerkt, daß sie jeder historischen Stütze entbehre. Die Priester dieses Tempels waren die ersten Buddhapriester überhaupt, die man in Cochin China bemerkte; aber die meisten waren auf eine Pilgerfahrt, 6 bis 8 Tagereisen weit, in das Gebirge gezogen. Sie sind ehelos, tödten kein Thier, tragen eigne Kappen und Haarputz; ihre Ordenskleidung ist roth oder gelb (rothe und gelbe Secten, s. ob. S. 197, 199, 206, 248, 271 zumal 283). Diese Buddhisten in Cochin China verbrennen die Leichen ihrer Priester, aber nicht die der Laien. Daß Fai fo nur der Hauptmarktort, aber nicht die Gouvernementsstadt ist, sondern Fuchiam, ist schon oben bemerkt worden, so wie daß hier ehedem der Hauptmarkt war, den die Portugiesen von Macao aus besuchten, vorzüglich aber die Japanesen[200]), die hieher den stärksten Handel trieben. Sollte von ihnen etwa der hier verstärkt erscheinende Buddha-Cultus herrühren?

4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsresidenz[1]).

Am 24. Sept. kamen die beiden Königlichen Barken aus Hué an, um den Gesandten Crawfurd mit den 11 Personen seines Gefolges abzuholen, unter denen auch Dr. Finlayson war. Ein alter Krieger, von schöner Gestalt, war Commandeur der Barken, der strenge Disciplin, und auf pünktliche Erfüllung der ihm gegebenen Befehle vom Hofe hielt. Die Barken waren sehr enge, jede zu 60 Rudern, nur mit Flechtwerk von Bambus in der Mitte zum Schutz der Passagiere versehen, das nicht einmal hoch genug war, um aufrecht darin zu sitzen, sondern nur zum neben einander liegen eingerichtet, höchst unsicher, wobei der Schiffscommandeur als Trost nur im Fall der Gefahr

---

200) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 77. 1) J. Crawfurd Journal l. c. p. 238 — 277. G. Finlayson Journal p. 337 — 402.

die vielen, nahen und ſichern Häfen der Küſte pries, in die man einlaufen könne.

Das Wetter war ungemein günſtig. Am Abend um 6 Uhr ruderte man von Turon ab, und obwol der Wind nur wenig in die Segel blies, ſo war am folgenden Tage, 25. Sept., ſchon um 3 Uhr Nachmittags die Einfahrt von Hué erreicht. Die ganze Küſtenſtrecke, gleichartig der bisherigen im Süden, mit fortſtreichenden innern Granitketten, von gleichen, kühnen, wild zerriſſenen Formen iſt maleriſch, und wächſt nordwärts gegen den Hué Fluß noch an Höhe. Die Piks werden ſpitzer, der Anblick iſt ſteriler aber grandios, Wolkenſchichten hängen auf halber Höhe, die Gipfel ragen in klarem Aether empor, die hellen Culturflecken contraſtiren mit den dunkeln Bergwänden, und ſchon früher verglichen die Schiffer dieſen Wechſel von dunkeln und hellen Banden des gelbröthlichen Geſtades den dunkeln Streifen auf einem hellen Tigerfelle. Viele kleine Boote beleben das Geſtade; viele Dörfer ziehen ſich auf den Sandſtrecken der Uferdünen hin, ohne Ackerboden; viele hundert Kähne auf das Ufer gezogen, nach Art altgriechiſcher Flotten am Trojer Geſtade, bezeichnen das Seeleben der Küſtenanwohner.

Die Mündung des Hué Fluſſes, 800 bis 1000 Fuß breit, hat am linken Ufer ein kleines Fort, welches ſeine Einfahrt beherrſcht; ſie iſt nur eng im Verhältniß zur Größe des Stroms, der in ſeinen inneren Theilen bis Hué nicht geringer an Breite iſt, als der Strom von Kambodja bei Saigun, oder der Strom von Siam bei Bangkok; doch weit ſeichter als beide.

In ſeiner Mündung liegt ein Barre harter Sand, dem zu beiden Seiten heftige Meeresbrandung in den Fluß bringt, über welcher aber nur bei Springfluthen 12½ Fuß hoch Waſſer ſteht. Die Barre iſt zwar nur 10 Klafter breit, was aber hinreichend iſt zu jeder Zeit den tiefgehenden Schiffen den Eingang zu erſchweren, ja unmöglich zu machen. Einem Franzöſiſchen Schiff, das 12 Fuß tief in Waſſer ging, gelang es die Barre glücklich zu überwinden. Nach Außen wie nach Innen von der Barre, den Hué Strom aufwärts bis zur Capitale, iſt ſein Waſſer zur Fahrt tief genug, 4½ Klafter, auch für die größten Schiffe. Bei N.O. Monſun iſt aber die Einfahrt jeder Art ſtets gefahrvoll. Im Innern der Barre nimmt der Strom ſehr an Breite zu, er erhält mehrere große Zuflüſſe von ſeiner Weſtſeite; er erweitert ſich zu

einem großen süßen Wassersee, voll Inseln, in dessen Bassin, ganz vom Meere abgeschieden, der sicherste Hafen liegt von Tausenden von Junken und Barken, meist von Weibern gerudert, durchzogen. Hier nimmt die Binnenlandschaft einen sehr interessanten Charakter an. Die Ruderbarken brauchten den ganzen Abend bis Mitternacht, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen; schon landete die Gesandtschaft in ihrem angewiesenen Quartiere, ohne noch die Stadt, der man ganz nahe seyn sollte, vor Augen zu sehen; Schilf und Riedwaldung umgab das Ufer, wo eine schöne, weite, geräumige Wohnung, mit einer Bambusstockade und einer Garde von 100 Mann umgeben, die Fremdlinge wie Staatsgefangene aufnahm. Doch langte schon ein Gastgeschenk des Groß-Mandarin der Elephanten (Ober-Stall- und Ceremonienmeister für die Fremden) an, Lebensmittel und etwas Geld; der Lärm der geschwätzigen Mitbewohner des Hauses ließ jedoch in der Nacht kaum zur Ruhe kommen.

Es war gegen die Etiquette, daß irgend einer der Fremdlinge das Haus verlassen konnte, ehe nicht die Audienz bei Hofe regulirt war, und den Seapoys wie den Leuten, welche der Gesandte zur Begleitung bei sich hatte, ward nicht zehn Schritt Wegs, ohne Escorte, zu machen gestattet. Das seltsamste Gemisch von Respect und Mistrauen, von Güte und Härte, von Pomp und Erbärmlichkeit, von Ruhmsucht und Eitelkeit, zeigte sich überall in der Behandlung des Gesandten selbst. Jeder Reiter, der vor dem Hause des Embassadeurs nicht sogleich vom Pferd abstieg, um seinen Respect vor dem königlichen Gaste zu bezeugen, erhielt die Bastonnade. Während der Embassadeur selbst und Finlayson wie Gefangene zu Haus sitzen mußten, durften die mitgenommenen Chinesischen Diener allein sich frei durch die Stadt bewegen. Dieser Vorzug, den die Chinesen in ganz Hinter-Indien genießen, gewährt ihnen die größten Vortheile, und macht sie auch den Europäern zu ihren Unterhandlungen unentbehrlich. Die Debatten über die Zulassung zur Audienz bei dem Könige machten das Hauptgeschäft aus, und ließen während des halbmonatlichen dortigen Aufenthaltes (vom 26. Sept. bis 16. Oct.) nur wenig Zeit zu andern Beobachtungen übrig; sie wurde endlich doch nicht zugestanden; der geringe Erfolg des Handelstractates ist schon oben angezeigt. Der Brief des General-Gouverneurs an den König sollte gegen die Etiquette verstoßen, weil nur Könige mit Königen unterhandelten, und alle Scrupel,

die man deshalb schon in Saigun[202]) gemacht (s. unten), wurden hier wiederholt, ja in unehrerbietigen Ausdrücken sey er abgefaßt weil darin vom vorigen Könige gesagt war, daß er wie andere Menschenkinder verstorben sey, der officielle Ausdruck wäre freilich die Rückkehr des großen Drachen in den Himmel (s. oben S. 993) gewesen. Man bemerkte, daß allerdings das Ideal Chinas, die Maximen des jetzigen Königs gegen die seines Vorgängers, hinsichtlich der Fremden sehr verändert habe; doch versprach der Groß-Mandarin der Elephanten sich bei dem Könige für eine Audienz der Briten zu verwenden, weil er wol begreife, daß ihnen dies das Höchste seyn müsse, was sie zu erreichen hätten. Sie hätten aber, fügte er später hinzu, einen groben Respectsfehler begangen, indem sie den Brief an den König, schon früher zu Saigun, von dem dortigen Vicekönig oder Gouverneur hätten eröffnen lassen, auch war die Titulatur König von Anam nicht richtig, weil ihn auch Kambodja und Laos unterthan seyn sollen u. a. m. Die Audienz bei diesem Hofceremonienmeister der Fremden von Takun, war das erste Geschäft am ersten Morgen in Hué. Eine Escorte einer martialisch armirten Soldateske mit Musketen und 12 Fuß langen Lanzen, geleitete sie zu dessen Palais, das erst in fast 2 Stunden, zu Schiffe erreicht werden konnte; eben so weit war das Gesandten-Quartier von der wirklichen Stadt entfernt, die man ganz nahe gesagt hatte. Der Hué Strom zertheilte sich hier in so viele Arme, daß es sehr schwer war von ihm mehr als seine Normalrichtung von Westen nach Osten anzugeben. Die Schiffahrt ging den Strom aufwärts, und lenkte dann rechts ein, in einen schönen, künstlichen Canal, der drei Seiten der Capitale umgiebt, und zu beiden Seiten in den großen Hué Fluß stößt, welcher an der vierten Seite die vordere Fronte der Stadt vorüberfließt. An seiner engsten Stelle hat der Canal noch 40 bis 50 Ellen Breite, ist zur Seite mit Böschungen versehen, hat meist 8 Fuß Tiefe, umschützt die ganze Stadt, und ist trefflich gehalten. Die Ufer zeigten überall reizende Landschaften; es schien Finlayson der reizendste der Flüsse im bisher von ihm gesehenen Asien zu seyn, durch Naturschönheit, die Kunst hatte wenig hinzugefügt. Die fernen Begrenzungen sind überall hohe, pittoreske Gebirgsgipfel, die näheren Ufer sind voll Pflanzungen von Cocosnuß

---

[202]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 212 etc., 249, 257 u. a.

und Areca-Palmen, von Bananen, Zuckerrohrwaldung; Bambushecken durchziehen das Ganze nach allen Seiten hin, in Linien ihre eleganten Wipfel hin- und herbeugend. Die schönsten Alleen von Hibiscus Arten und in kleinen Hainen, verschönern die Nähe zahlreicher Ortschaften, die aus netten, reinlichen Häusern bestehend, in mannichfaltigen Gruppen umher vertheilt liegen. Ihre regulairen Ziegeldächer; ihre gute Backsteinmauern, der Mörtelanwurf, die Zierbäume, die wohlgeordneten Gartenanlagen, verriethen Geschmack und Wohlstand, auch Einfluß Europäischer Industrie. Doch herrschte in einer solchen Nähe der Capitale überall nur eine unerklärliche Stille, und nur einzelne Reuter sahe man auf kleinen Kleppern umherziehen. Sobald die Barke in den Canal einfuhr, schiffte man zwischen den 2 Forts des befestigten Theiles der Stadt hin, welche Finlayson hier eher den Städten von Delhi und Agra als dem Fort William bei Calcutta vergleichen möchte. Die Forts, nach den Principien Europäischer Fortification erbaut, waren auf jeder der Quadratseiten $1\frac{1}{2}$ Engl. M. lang, die Renparts 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgemauert, und befanden sich im besten Zustande. Ihre Thore sind im Chinesischen Styl aufgeführt. Aus dem Canal schiffte man in den Stromarm zurück, und hier, beim Zusammenstoß beider, ward der landschaftliche Blick sehr großartig, auch durch die Mannigfaltigkeit des Anbaues, und die weitläuftigen Wohnungen der Groß-Mandarinen, die mit Steinmauern und Bambusgehegen umgeben von guten Wegen durchschnitten sind. Hier ward auch nach einer kleinen halben Stunde Weges, das Palais des Groß-Mandarin der Elephanten, des Takun erreicht, in dem die beiden Französischen Mandarine, Mr. Vannier der Admiral und M. de Chaigneaux der General-Consul die Honneurs machten. Jener hatte 33 Jahre in Cochin China verlebt und war ein genauer Kenner des Staats, ein tapfrer, nun sehr bejahrter Marineofficier; der letztere hatte seit 29 Jahren das Interesse seines Hofes in Cochin China gewahrt, und nach einer Heimreise im Jahre 1819 war er wieder dahin zuzückgekehrt.

Die Audienzhalle des Groß-Mandarin der Elephanten, der zugleich als Minister mit Verhandlung der Fremden beauftragt ist, und deshalb den Titel Takun führt, war zwar groß, aber nicht einmal so elegant eingerichtet, wie die Wohnungen der Privaten in Siam. Dieser Minister sicherte zwar im Namen des

Königs den Briten Handelsfreiheit für alle Häfen des Reichs zu, die jedoch ſpäterhin nur ſehr beſchnitten ertheilt wurde (ſ. ob. S. 947). Nach dem eingenommenen Diner wurden die Gäſte in einer Barke auf der bisher noch nicht geſehenen Seite der neuangelegten Stadt zurückgeſchifft, um auch dieſe außerordentlichen Werke, denen nichts Anderes im Orient gleich komme, bewundern zu laſſen.

Der König ließ darauf ſogleich ſeinen Admiral Vannier zu ſich rufen, und freute ſich, daß die Fremden ſeine Feſtung bewunderten; er gab den beiden Franzoſen Befehl, dieſelben am folgenden Tage in den Feſtungsanlagen [203]) herumzuführen. Eine Waſſerfahrt führte zu ihrer Beſichtigung von außen; man fand ſie meiſterhaft ausgeführt, ein Thor, in Europäer Styl, führte in die neue Stadt. Dieſe iſt im Quadrat gebaut, ganz für ſich abgeſchloſſen; auf 2 Seiten vom Fluß, auf zwei andern von Canälen umgeben, die 30 bis 40 Ellen Breite haben; die neue Anlage hat 2 Stunden (5 Engl. Miles) Umfang. Das gleichſeitige Viereck hat an jeder Facade 1180 Toiſen (11,080 Fuß Par.) Länge. Unter Beiſtand eines Franzöſiſchen Ingenieurs ſoll der König ſelbſt den Plan dazu entworfen haben; verlor aber ſeinen talentvollen Ingenieur ſchon im Jahre 1805 durch den Tod. Wie das Aeußere, ſo auch iſt das Innere der Anlage regulär, ſorgfältig, geſchmackvoll, mit geraden Straßen, Canälen, Magazinen verſehen, die dem Ganzen ein großartiges Anſehn geben, wobei nur die Chineſiſchen regenſchirmartigen Dächer den einzigen Uebelſtand bilden. Doch ſind die Bazars nur ärmlich beſetzt. Der Blick über die Remparts, über Stadt und Land iſt von großer Schönheit. Den größten Effect, ſcheint es, machten die Pulvermagazine, die in der Mitte von Teichen angebracht ſind, und die großen Kornmagazine. Zu dieſen, ſagte man, würden jährlich neue hinzugebaut, aber dadurch die Misjahre gewiſſermaßen begünſtigt. Auch ſind hier treffliche Barracken für etwa 10,000 Mann Truppen errichtet, welche die Garniſon der Reſidenz bilden. Das Arſenal, bemerkt Crawfurd, ſey einzig, durch ſein Muſeum von Artillerieſtücken aller Europäiſchen Nationen durch die Kanonen im Lande aus Tongkineſiſchem Erze gegoſſen, nach Europäiſchen Modellen, die von 4 bis 68 Pfündern

---

[203]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 249; G. Finlayson Journ. l. c. p. 363.

die größte Zahl aber 18 Pfündige Kanonen enthalte, davon der König Gialong 9 Stück selbst gegossen und mit seiner Namensschrift versehen hat. Es befanden sich unter den hier einheimisch gegossenen schon welche mit den Jahreszahlen 1664 und 1665 mit Portugiesischen Inscriptionen; aber die neueren aus der Französischen Schule sind weit vorzüglicher. Zu den 16 Bastionen des Forts sollen 126 Kanonen gehören, für das ganze Fort 800 Stück; die Zahl der Vorräthe im Arsenal übertrifft jene Summe. Das Fort, an dem 17 Jahre lang gebaut ward, würde zur Vertheidigung eine Besatzung von 50,000 Mann bedürfen, und ist in den Augen der Orientalen allerdings ein einziges, unüberwindliches Werk. Auf dem westlichen Ufer des Flusses zeigte man 5 bis 6 seltsam aus Stein mit Kalk aufgebaute Tempel, mit großer Ringmauer umzogen, eine Art Pantheon, den Manen der Mandarinen vom vorigen Könige geweiht; ein Heroentempel. Es stehen darin viele Pfeiler mit den Namen der Helden, die ihm zur Wiedererlangung des Thrones verhalfen, auch die Namen eines Franzosen und eines Irländers, eines Corporals und Officiers waren dabei, die sehr tapfer gefochten und Lieblinge des Königs gewesen. Der erste hatte lieber sein Schiff in die Luft gesprengt, statt in die Hände der Tayfongs zu fallen. Der Bischof von Adran, dessen Denkmal auch dieses Mausoleum schmücken sollte, verbat sich diese heidnische Ehre; der König ließ ihn 2 Stunden fern von Saigun begraben, baute ihm aber ein Kenotaph, schon bei Lebzeiten, und stellte dazu eine Wache von 200 Mann an.

Auf dem Rückwege von dem Festungsbau, bemerkt Finlayson, begann es heftig zu regnen, und naß, im bejammernswerthesten Zustande, kam ihr Zug vor dem Palaste der Residenz vorbei; wo eine Menge von Zuschauern, Officiere und Personen von Rang, den demüthigen Aufzug mit ansahen, ohne den Gästen auch nur Regenschirme anzubieten. Den Königspalast selbst sahe man nicht, weil ihn die Barracken der Garnisonen umgaben, die in trefflichem Zustande zu seyn schienen. Die Gardisten befanden sich in ihren Uniformen blau mit roth, oder weiß mit roth, geschützt unter Verandahs; die Officiere waren durch Stickereien auf den Schultern und Epauletten ausgezeichnet. Der Anblick flößte, für Asiaten, Respect ein, und man glaubte hier die Vorschule einer kriegerischen, kühnen, orientalischen Macht wahrzunehmen.

Bei ſpäteren Beſuchen fand man den Hauptbazar der Reſidenzſtadt Hué nur ſehr ärmlich mit Kaufläden beſetzt: nur Chineſiſche Waaren, wie Porcellan, lackirte Waaren, Seidenzeuge, Creps in Menge ſtanden feil; dabei unzählige Medicinalwaaren, grobe Regenmäntel aus Palmblättern, Jacken dergleichen, grobe Eiſenwaaren zu ſehr theuern Preiſen, vielerlei Silberarbeiten, zumal aber Maſſen von buntem und Gold-Papier, das zu den Opfern verbraucht wird; an Lebensmitteln, vorzüglich Reis, Obſt, Sago von einer Art Nymphäa u. a. m.

Man beſuchte zwei Tempel; der eine war ein Chineſiſcher, der zweite dem Gautama geweiht, deſſen Idol mit Negerphyſiognomie, krauſem Haar, ganz wie in Siam, und kreuzweis untergeſchlagenen Beinen da ſaß, zur Seite mehrere Buddhabilder; auf dem Altar ein paar Störche in Holz geſchnitzt. Nur ein Prieſter fungirte im Tempel; man bemerkte ſonſt gar keinen in der Stadt; ſie ſtehen durchaus in keinem Anſehen, und darum mögen ſie hier ſo ſparſam ſeyn, was gegen ihre Schwärme in Siam den größten Contraſt bildet.

Bei mehreren Excurſionen in die nächſte Umgebung der Stadt fand man viele Brückenbauten in Europäiſchem Styl, über unzählige Flußarme und Canäle, die Umgegend reizend und ſehr gut bebaut; in der Ferne von ein paar Meilen von der Reſidenz einen Park und Mauſoleum[204]) für die königliche Familie, durch Frohndienſte des Volks angelegt, der aber von Fremden nicht betreten werden darf, weil dieſe die Ruhe der königlichen Vorfahren ſtören würden. Freilich wenn die vertrauliche Mittheilung eines Chineſen an Crawfurd die Wahrheit ausſprach: ſo könnte man ſich dieſen der Metempſychoſe verwandten Aberglauben wol erklären: die Cochin Chineſen, ſagte derſelbe, ſehen euch, Engländer, mit rothen Haaren und weißen Zähnen (ſie färben die ihrigen ja ſchwarz), für geneigt zu Krieg und Beute an, weil ihr den Tigern dadurch gleich ſeht.

Als keine Audienz bei dem Könige zu erlangen, und die Art des künftigen Handelsverkehrs beſtimmt, auch alles Ceremoniel bei den Unterbehörden beſeitigt war, trat man am 17. Oct. die Rückreiſe an, die bis zum Ankerplatz in der Turon Bay zu Lande[5]) gehen ſollte, weil die Jahreszeit die Küſtenfahrt auf

---

[204]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 260. 268.

[5]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 391.

dem Meere schon zu beschwerlich machte. Der erste Tag sollte Binnenfahrt auf Flüssen und Canälen seyn, für den zweiten Tag sollten Palankine für die Gäste bereit stehen; auch zur Nahrung, Ochsen, Schweine, Ziegen, Enten, Reis und Zucker als Proviant bis zur Turon-Bay geliefert werden. Hiedurch lernte man noch einen interessanten Theil des Küstenlandes, zwischen beiden Städten Hué und Faifo kennen; der übrige innere Theil dieses Küstenstriches ist so gut wie Terra incognita zu nennen, denn nicht einmal über die im Norden von Cochin China gegen Tongking auf früheren Karten gezeichnete sehr hypothetische Grenzmauer [6]), deren Daseyn die früheren Autoren, die viel fabelhaftes enthalten, was wir hier nicht wiederholen, und die selbst Chapman wie noch De La Bissachère angaben, ließ sich Erkundigung einziehen, ob sie wirklich vorhanden, oder nur Fiction sey.

5. Küstenstrecke zwischen der Capitale Hué und der Turon Bay nach J. Crawfurd und G. Finlaysons Landreise (vom 17. bis 19. Oct. 1822 [7]).

Erste Tagereise (17. Oct.). Die Rückreise geschahe in 2 Barken für die erste Tagefahrt, welchen ein drittes Boot mit Militair-Escorte beigegeben war. Am Morgen 8 Uhr, Abfahrt, stromauf an der Citadelle vorüber, dann links in einen Canal gegen S.O. durch eine sehr schöne pittoreske Landschaft, trefflich bebaut, die mehr einer Europäischen, als einer tropischen gleich sieht. An den Wohnungen königlicher Prinzessinnen vorüber, zwischen weiten Plänen hin, mit Reisfeldern, die zu beiden Seiten überschwemmt waren. Der Canal, an 20 Ellen breit, mit schönen Fußpfaden zur Seite, auf beiden Seiten bis auf eine halbe Stunde breit von den Ufern stark bewohnt, hie und da mit großen Gebäuden besetzt, ward erst vom vorigen Könige in einer ehedem wüsten Gegend angelegt, die jetzt in Reisfelder verwandelt den größten Nutzen bringt, und zugleich dient der Canal zu einer trefflichen Communicationslinie im Innern des Landes. Aus der Erde, die sein Ausstich darbot, wurden die Backsteine zu den Festungsbauten und Magazinen gewonnen.

---

[6]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 23. [7]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 278 — 286. G. Finlayson Journ. l. c. p. 404 — 412.

Nach den erſten 3 geogr. Meilen iſt der Canal nur irregulair weiter geführt. Er läuft in einen Sumpf aus, der mit Rohricht, Sparganium, Carex Arten, Melastoma, Pandanus und anderen Pflanzen und Buſchwerk bewachſen iſt. Er endet mit einer ſtark abfallenden Schleuſe, in einen Salzwaſſer See, der vielmehr eine weite, aber durch enge Einfahrt mit dem Meere connectirende Meeres Bay iſt. Es iſt ein ſchöner Waſſerſpiegel, umgeben von der ſchönſten Alpengebirgsnatur, mit tropiſcher Vegetation, überall mit Ortſchaften beſetzt, mehr eine Bay als ein See, größer als die Turon Bay, nur abgeſonderter durch die Meerenge, die nur 2 Klafter Tiefe hat; er heißt Mukgot Bay. Seine Breite gegen Süden zu durchrudern brauchte man 2 volle Stunden, und landete dann im Dorfe Kao hai, in einem großen, fruchtbaren, ſchön cultivirten Thale, das an 1000 Familien als Bewohner zählt, am Südende der Bay an einem Zufluſſe gelegen der mit Booten bedeckt ſtand. Man ſahe Reisfelder, die ſchon eine Ernte gegeben, und zur zweiten die Ausſaat erhielten. Zur Herberge war eine Karawanſerai angewieſen, ſehr gut eingerichtet, in dem eine große Halle mit doppelter Säulenreihe, Plattformen mit Schlafſtellen darbot, deren höchſte jedoch thronartig, am Ende der Halle für den König bei ſeinen Durchreiſen aufbewahrt wird. Durch das ganze Reich von Saigun über Hué bis Tongking, und bis zur Chineſen Grenze ſind dergleichen, alle 2 geogr. Meilen, als Stationen für die Reiſenden erbaut; in dieſen hatten die ſchon vorangeſchickten drei Dolmetſcher (ein Chineſe, ein Portugieſe und ein Cochin Chineſiſcher Chriſt) das Nachtquartier vorbereitet. An dieſem Tage bemerkte man, außer Waſſervögeln, keine andere Thiere, und von jenen vorzüglich nur eine Taucherart (Fulica) in den Sumpfungen.

Zweite Tagereiſe (18. Oct.). Von Kaohai ging die Reiſe, in Palankins, weiter, die ungemein bequem und leicht aus gebogenen Bambusſtangen beſtanden, darin Baumwollennetze für die Paſſagiere hingen, mit Palmblattdächern; weit zweckmäßiger bemerkt Dr. Finlayſon, der ſchon als Kranker in ihnen transportirt wurde, als die Bengaliſchen. Die Träger zeigten ſich hier auch weit ſtärker als die Hindus, denn ſie ruhten auf der ganzen Station von 2 Meilen nicht aus, und doch trugen nur daſſelbe 2, was dort 4 zu thun pflegen. Dieſe theilnehmenden Träger pflückten dem Kranken zur Unterhaltung ſtets Blumen und Früchte.

Bis zum Fuße des ersten niedern Bergzugs, der nur schmal und an 300 Fuß hoch, hatte man eine Stunde Weges, durch fruchtbares, wohlbebautes Land wo Arekapalmen, Plantains, süße Bataten, Betel, Toback, aber keine Cocos-Nüsse. Nach Uebersteigung dieser ersten Hügelreihe betrat man ein weites Thal Nukmang, (d. h. Süßwasser-Ort), ein nettes Dorf, wo man frühstückte. Hier wurden die Träger gewechselt. Von da setzte man gegen Mittag über eine zweite, gleich niedere Hügelkette, von der man eine überraschend schöne Aussicht auf eine innere Meeresbucht, mit steilen Waldbergen wie ein See umgeben, gewann; gegen Osten war der offene Ocean, gegen Westen die Hochgebirgskette und im Vorgrund das angebaute Thal, in das man hinabstieg. Weiber brachten hier mit Sicheln, wie in Europa, die Ernte ein. Der Boden ist ärmlich, rauh, die meiste Nahrung muß von der Meeresseite durch die enge Einfahrt der Meeresbucht, die Vung dam (d. i. Hafen Dam bei den Eingebornen) heißt; in das Binnenland hereingebracht werden. Die Wege sind trefflich, an ihren Seiten stehen viele Tempelchen mit Votivtafeln, wie diese auch an den Felsklippen angebracht sind, mit Goldpapieropfern wider die bösen Dämonen. Um 2 Uhr wurde an dieser Bay, 2 bis 4 Stunden breit, 14 Fuß tief, mit sehr schmaler Einfahrt, durch welche von der Meeresseite eine gewaltige Brandung hereinschlägt, das große Dorf Haimung erreicht. Hier zeigte sich auf den nahen granitischen Berghöhen eine reiche Tropenvegetation, von größter Mannichfaltigkeit. Hier nahm man in den Wäldern viel Spuren von Elephanten und Tigern wahr; auf den Wassern wimmelte es von Seevögeln.

Dritte Tagereise (19. Oct.). Die schmale Meerenge wurde überschifft, jenseit aber mußte die hohe Gebirgskette überstiegen werden, welche die Vung dam Bay von der Turon Bay scheidet. Von Hué an bis hieher sahe man, einige Kalksteine und andere Gebirgsarten in der unmittelbaren Nähe der Stadt ausgenommen, nur primitives Gestein, Quarzfels, Granit, Hornblendgestein. Auch diese Kette, die über rauhe Felstrümmer steil zu ersteigen ist, besteht daraus. Bei der ersten Berghöhe von 500 Fuß öffnet sich schon eine herrliche Aussicht auf die Bay, und gegen Osten über das offene Meer; im Norden tritt selbst noch ein Theil der Mukgot Bay hervor, die am ersten Tage übersetzt ward. Hier war

dem Genius des Berges ein Tempel errichtet. Der Weg führte am Meere hin, aber auf ſtarker Gebirshöhe weit über ihm; dichter Wald hemmte die Fernſicht, bis auf kühne, romantiſche Durchblicke in hochtropiſche Landſchaft. Das Gemurmel der Bäche und Quellen unterbrach häufig die Stille; zwei ſtarke Waſſerfälle, die an 200 Fuß hoch, in weißen Schaum aufgelöſt, in die Tiefe des tropiſchen Walddickichts hinabſtürzen, vermehren die Schönheit der Umgebung. Zwiſchen wilden Granitblöcken zieht die Straße auf und ab, zahlreiche Schaaren wilder, buntfarbiger Affen (Douc, Simia nemoris), und auf einer relativen Höhe von 600 bis 800 Fuß die Cultur der Theeſtaude waren überraſchende Erſcheinungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 242). Die Culmination der Paßhöhe dieſer Gebirgskette bedeckt ein nettgebautes Dorf mit einem guten Markte; es liegt in dem angenehmſten Europäiſchen Clima; in den Kramläden fand man Thee, Reis und Erfriſchungen aller Art. Viele Reiſende paſſirten hindurch, alle ohne Waffen, mit größter Sicherheit und Ruhe; auch Weiber und Kinder. Die Ausſicht von da über die Bai und Halbinſel Turon, wie über die Bai von Faifo und die zwiſchen beiden liegenden Marmorfelſen, war von unbeſchreiblicher Schönheit. Dieſe Paßhöhe liegt, nach Barometermeſſung, 1600 Fuß über dem Meere, die Hochgebirgsgipfel ſteigen nach Crawfurds Schätzung wenigſtens bis zu 4000 Fuß empor. Von hier aus ſtieg man zu einer kleinen Meeresbucht hinab, wo man ſich embarkirte, um das nahe Britiſche Schiff in der Turon-Bai zu erreichen. Das Gebirge, dem Ankerplatze nahe, bildet die ganze Turon-Halbinſel (Halbinſel Han); eine lange Granitkette, auf deren größter Höhe der vorige König, nach ſeinen Siegen über die Tayſongs, einen Buddhatempel erbaute, obgleich er ſelbſt kein Buddhiſt, ſondern ein Polytheiſt, ein Confutſiusdiener war. Die bei der Ankerſtation des Hauptſchiffes zurückgelaſſenen Britiſchen Freunde wurden alle im Wohlſein gefunden, ſie hatten ſich in der Zwiſchenzeit mit Jagd, zumal mit der Affenjagd, in den benachbarten Wäldern Unterhaltung verſchafft. — Von hier wurde bald die Rückfahrt nach Singapore begonnen.

6. Die Gestade-Inseln Pulo Condor (d. h. Insel der Kalebassen, bei den Malayen), oder Koh naong der Chinesen (Isle D'Orleans der Franzosen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Honcotre-Gruppe und Phukok (oder Kohtrol) Insel.

1. Pulo Condor.

Wir haben schon oben dieser Insel-Gruppe als des südlichsten Vorsprunges und maritim abgesonderten, insularen Gliedes des meridianen Küstengebirges von Cochin China erwähnt (s. ob. S. 921), mit welcher die im Westen mehr flache, wenn auch immer noch bergige, aus Roth-Sandstein-Formation bestehende Natur der Gestadeinseln des Siam-Golfs aufhört, und die steile Urgebirgsbildung aus Granitmassen beginnt. Seit W. Dampiers Besuch [208]) dieser bis dahin außer dem Wege der Seefahrer liegen gebliebenen Insel, wo er, im März und April 1687, seine Schiffe ausbesserte, und den West-Monsun zur Ueberfahrt nach den Manillas abwartete, haben sie nur von Zeit zu Zeit wieder einmal die Aufmerksamkeit der Seefahrer auf sich gezogen, welche sie als Mittelstation in jenen Gewässern, wie schon Dampier bemerkte, und Lord Macartneys Versuch, seinem kranken Schiffsvolk, auf ihr, Genesung [9]) zu verschaffen bewies, doch im hohen Grade verdienen. J. White [10]), Crawfurd und Finlayson [11]) geben die neuesten Nachrichten von ihr, aus der man den Fortschritt ihrer Civilisation sieht; aber den längsten Aufenthalt machte daselbst der gelehrte Jesuiten Pater Gaubil, vom 7. September 1721 bis zum 1. Juni 1722, während seiner Ueberfahrt nach China, dessen lehrreichen Bericht [12]), so wie dessen erste Kartenaufnahme, die spätern Berichterstatter ganz übersehen zu haben scheinen. Pater Gaubil wird deshalb von den Neuern auch nicht einmal erwähnt. Indem wir Pater Gaubils vollständigere Nachrichten, welche schon des trefflichen

---

[208]) G. Dampier Voyage autour du Monde. Rouen 1723. T. II. p. 78—90. [9]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113—123. [10]) J. White Voyage to Cochin-China l. c. p. 30—32. [11]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 196, 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294. [12]) Pat. Gaubil Lettre de Poulo Condor 23. Fevr. 1722. in P. E. Souciet Observat. Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 109—122, nebst Plan de l'Isle d'Orleans ou de Poulo Condor.

Dampiers Angaben theilweiſe berichtigten, zuerſt anführen, laſſen wir dann die jüngern lehrreichen Zuſätze der Briten überall vervollſtändigend nachfolgen.

P. Gaubil landete auf der Inſel Pulo Condor, welche damals von einigen Franzoſen, die ſie wahrſcheinlich gern dieſer Station vindiciren wollten, Isle d'Orleans genannt wurde, nachdem ſie erſt vor kurzem von Engländern geſäubert war, die dort früher ein Fort beſeſſen hatten. Schon Dampier hatte die Anlegung eines ſolchen Forts gerathen [213]), um eine Handelslage zu ſichern, welche in der Nähe von Manila, wie er meint, von da aus, den trefflichſten Verkehr mit Cochin China führen könnte. Die Inſel liege auf der directen Fahrt von den Manillas und der Sundaſtraße, nach Tongking, China, Japan, und zur Erholung der langen Seefahrt finde man dort Maſtholz, Pech zum calfatern, und friſches Waſſer, außer andern Vortheilen. Die Britiſch-Oſtindiſche Compagnie ließ ſich auch dieſen Rath nicht entgehen; ſie gründete dort eine Factorei, deren zerſtörtes Fort noch bis heute [14]) von hoher Waldung umwachſen übrig blieb. Aber dieſe war nur von kurzer Dauer; 1702 erbaut, wurde das Fort von ſeiner eigenen Garniſon zerſtört, an deren Spitze Malayen die Meuterer waren (oder Macaſſaren, in ihrem Dienſt ſtehend), welche die Engländer faſt alle ermordeten, dieſelben, welche auch einſt die Factorei der Tſchuſan Inſeln (ſ. ob. S. 700, 703, 784) zu verlaſſen nöthigten. Der Ueberreſt dieſer verunglückten Coloniſation bildete nachher die Anſiedlung von Benjermaſſin auf Borneo, von wo ſie, auch durch Unvorſichtigkeit ihres Gouverneurs, wieder verjagt ward; worauf die Flüchtlinge endlich bei dem Könige von Jehor auf Malacca im N.O. von Singapore Schutz fanden.

Dampier nennt 2 größere Inſeln, Pulo Condor, die beide hoch ſind, und daher aus einer Ferne von 14 bis 15 Lieues erblickt werden können. Die nördlichſte, größte, welche allein bewohnt iſt, ſagt er, ſey 4 bis 5 Lieues lang, von O. nach W.; richtiger wie P. Gaubils berichtigte Karte zeigt, von S.W. gegen N.O.; an ihrer breiteſten Stelle hat ſie aber kaum eine Stunde Breite. Die zweite, kleinere Inſel ſey etwa eine Stunde lang und keine halbe breit, liege jener im W.; richtiger im S.W.

---

213) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84.

14) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 196.

vor, und bilde mit jener eine bequeme Rheede, zu der man vom Norden her einfahre, die aber gegen S.O. nur eine schmale Passage für Barken übrig lasse. Andere kleinere Inselchen liegen gegen S. und S.O. umher. Crawfurd bestimmt ihre Zahl auf 12, und die Dimensionen der bedeutendsten Insel auf $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (12 Engl. M.) Länge, und keine 2 volle Stunden (4 Engl. M.) Breite; die übrigen sind nur Klippen.

P. Gaubil sagt, die Einwohner nannten die Insel Conon; Crawfurd [15]), mit den Sprachen jener Insulaner genauer vertraut, schreibt sie Kohnaong, und fügt hinzu, dies sey die Benennung der Anamesen; Pulo Condor, d. h. Insel Condor (Condor, d. i. eine Kalebasse, oder Kürbis, in der Malayen-Sprache), aber die Benennung bei Malayen, deren äußerste Ostgrenze der Seeschiffahrt diese Insel, in den Tagen ihrer Macht, gewesen zu seyn scheine; wahrscheinlich vor der Ankunft der Europäer in diesen Gewässern, ehe die östlichern Küstenanwohner von Kambodja und Cochin-China durch sie in allgemeinere Fehden verwickelt wurden.

Die Karte von der Insel-Gruppe Pulo Condor, denn so wird die einzelne Hauptinsel wie auch die ganze Gruppe [16]) genannt, nahmen die königlichen Französischen Ingenieure Mss. Didier und Verrier auf, im Jahre 1721, und P. Gaubil bestimmte nach mehreren Observationen die Breite der Französischen Station, am Südende der Hauptinsel, an der Rheede, unter 8° 35′ 14″ N.Br. (oder nach einem Mittel, 8° 36′); die Länge berechnete er auf 105° O.L. v. Paris. Dampiers frühere Kartenskizze fand er falsch orientirt, und die Breite zu hoch angegeben. Während Lord Macartneys Aufenthalt der Schiffe Lion und Hindustan wurde dessen Station [17]) aber auf 8° 40′ N.Br. und 105° 55′ O.L. v. Gr. observirt. Das Centrum der großen Insel aber nach Crawfurd auf 8° 40′ N.Br. und 106° 42′ O.L. v. Gr., im Abstande von 9 geogr. Meilen (45 Mil. Engl.) vom westlichen Arm des Kambodja-Stromes bestimmt.

Der größere Theil der großen Insel Pulo Condor ist felsig, voll steiler Berge, zwar mit schönen Waldungen bedeckt, aber

---

[15]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 198. [16]) P. Gaubil Lettre l. c. b. Souciet p. 111. [17]) G. Staunton Acc. l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113.

von tauſend Riſſen und Schluchten durchzogen, das Nordende der Inſel aber eine flache Ebene, mit Moräſten und Lagunen bedeckt, die durch Anbau in die ſchönſten Gärten und Felder verwandelt werden könnten. Da könnten Reisfelder und Obſtgärten vorzüglich gedeihen. In der Mitte hat die Inſel einen engen Hals, einen Iſthmus, der kaum eine Viertelſtunde Breite hat; ihre Weſtſeite iſt ſandig. An der S.O.Seite liegen die beiden beſten Häfen der Inſel, neben den Ruinen des alten Forts der Beiten, und im Süden an der Rheede der Franzoſenſtation. Die Ebbe und Fluth ſteigt in ihnen zu 9 Fuß hoch. Am vollſtändigſten ſind P. Gaubils Beobachtungen über die Witterungsverhältniſſe[218]) der Inſel. Am 7ten Sept., als er dort landete, weheten noch ſehr reguläre S.W. Winde, die aber nach dem Herbſtäquinoctium Ende September aufhörten. Dann wurden ſie auf einige Wochen variabel und heftig, gingen dann in N., N.W., N.N.W. über, und fixirten ſich endlich auf N.O., N.N.O. und O.N.O., oder den nun andauernden N.O. Monſun. Nur im Januar und Februar wurden dieſe durch einige S.O. Winde unterbrochen. Nach dem Frühlings-Aequinoctium hörten die Oſt-Winde gänzlich auf, drei Wochen lang traten variable und ſehr heftige Winde, wie gewöhnlich auf den Uebergängen beider Monſunzeiten, ein, bis ſich die S.W. Winde feſtſtellen, die wieder bis zum Herbſtäquinoctium anhalten. Mit dem 1. Juni ſegelte P. Gaubils Schiff nach China ab. Bei ſeiner Ankunft auf der Inſel fielen anhaltende Regen bis Mitte November; dann trat auf 3 Wochen unſichres Wetter ein, dann die ſchöne Jahreszeit, die trockene bis zum April. Nun meldeten ſich die Gewitter mit heftigen Donner und Blitzen, und wenig Tage vergingen, ſagt P. Gaubil, an denen es nicht gehagelt hätte. Mit dem Fortſchritt des Mai-Monats wurden auch die Regen gewaltiger; vom 10ten oder 12ten Juli an ſollen ſie continuirlich werden. Ende November und Anfang December zeigten ſich ſehr viele Waſſerwirbel; das Meer kochte gleichſam auf, die Wellen ſchwollen zu runden Blaſen von 4 bis 5 Fuß Durchmeſſer an, und dichte Dünſte ſtiegen daraus zu 14 bis 15 Fuß empor, dann preßten ſie ſich in raſch fortſchreitende Waſſerſäulen

---

[218]) P. Gaubil Lettre l. c. p. 114.

zusammen, die 30 bis 40 Schritt weit liefen, und nach 4 bis 5 Minuten wieder zerrannen.

Ein deutlicheres Bild von der Insel geben die neuern Britischen Beobachter. G. Staunton nennt sie eine Insel in Halbmondsgestalt mit einer Kette von Piks besetzt. Crawfurd [19]) sagt, die ganze große Insel ist nur eine zusammenhängende Bergkette, deren höchste Gipfel über 1800 Fuß aufsteigen; wo sie dem directen Einflusse der S.W. oder N.O. Monsune ausgesetzt sind, da bleiben ihre Abfälle öde, höchstens begraset, wo aber gegen dieselben geschützt, da ist Waldluxus, wie unter den Tropen; es sind Granit- und Syenitwände, steil in Winkeln von 45° aufsteigend.

Die Vegetation war schon Dampier und Pater Gaubil überraschend, der Botaniker Finlayson [20]) fand die Flora neu und sehr interessant, viele Gewächse in Blüthe und mit Früchten beladen zu gleicher Zeit. Unter dem Schutze einer hohen Gebirgskette, sagt er, ankerte das Schiff in einer schönen geräumigen Bai; das Gebirge genauer besehen, besteht aus einer Anzahl verschiedener steiler Bergketten, die irregulär vertheilt an einigen Stellen halbkreisrunde Buchten bilden, an andern dem Meere Einschnitte gestatten, im Innern tiefe Bassins, kleine Ebenen, enge Tobel und Schluchten haben, überall harter Urfelsboden. An den Windseiten zeigt sich nur gedrückter, krüppelhafter Kräuterwuchs in geringer Verbreitung; an den Schutzseiten dagegen hoher Wuchs einer luxuriösen Vegetation. Aber den Gipfelhöhen fehlt alle Pflanzenbedeckung, und als ein besonders auffallender Umstand erschien hier, wie auf allen bis dahin gesehenen intratropischen Siamesischen und Cochin-Chinesischen Inselchen, die geringe Menge der Gramineen, deren üppiger Teppich der Hauptschmuck unserer temperirten Continentalzonen bildet; ein Umstand der sich nicht aus dem Einfluß der Monsune, wie jene arborescente Vegetationsverkrüppelung erklären läßt, und welcher wol eher mit der Natur der Urfelsbildung des Bodens dieser Inselsplitter zusammenhängt. Am Ufer stand die Barringtonia speciosa in voller Blüthenpracht, deren Saamen Finlayson auch schon an den Küsten der Malaccastraße angespült gefunden hatte; aber den

---

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 198. [20]) G. Finlayson Journal l. c. p. 288.

Baum ſahe er hier zum erſten male, und ihn begleiteten andere ſehr intereſſante Pflanzenarten. In dem Walde wurde die gemeine Mango (Mangifera indica) als wilder Baum entdeckt, eben da wo ſich auch eine Species wilder Rebe, eine Vitis Labrusca vorfand, deren Traube von ziemlicher Größe angenehm genießbar iſt, obwol weit entfernt der edlen Europäiſchen Traube gleich zu ſeyn. Schon Dampier[221]), der an vielen Orten Indiens den Mango als Culturbaum kannte, war überraſcht ihn hier wild zu finden, mit köſtlichen Früchten, die im April reif, und obwol nicht ſo groß wie die, welche er in Pegu, Sumatra, Madera und anderwärts aus den Culturgärten genoſſen hatte, doch eben ſo wohlſchmeckend wie jene waren. Er hielt dafür, daß dieſe wilde Frucht, wie die hier bemerkte wilde Traubenart, und ſein Goudronbaum (eine Pinus?), der Inſel eigenthümlich wäre. Schon P. Gaubil bemerkt, daß die wilde Weintraube nur einem kleinen Buſche angehöre, und mehr einer Johannisbeertraube zu vergleichen ſey. Finlayſon ſuchte die vorzüglichere Art auch vergeblich. Aber er bemerkte dagegen allerdings jenen Baum mit Einſchnitten, der von Dampier wegen ſeines harzigen Saftes der Theerbaum (Goudron; Pinus dammara?) genannt wurde, den jedoch auch der Brite nicht botaniſch beſtimmt hat. Dampier ſagt, es ſey der höchſte Baum der Inſel, der nur ihr eigen ſey, er werde 3 bis 4 Fuß im Durchmeſſer ſtark, durch Einſchnitte entträufle ihm ein öliger Saft, der durch Kochen zu Theer werde, oder auch als Pech ſich verdicke und in beiden Formen trefflich zum Schiffsverbrauche diene; dieſer ölige Saft fließe aus den Horizontaleinſchnitten, die man in den Baum mache, ein paar Monate ab, nachher erhole ſich der Baum wieder. P. Gaubil beſtätigt dieſe Angabe; der Baum, ſagt er, iſt hoch und grade, dick, hat hartes Holz, die Blätter ſind dem Kaſtanienbaume (alſo keine Pinus?) ähnlich. Drei bis vier Fuß über der Erde ſchneidet man ein tiefes Loch in den Baum, legt Feuer an ſeinen Stamm, dann fließt das Oel ab, das anfänglich wie Nußöl iſt, dann weißlich, röthlich, conſiſtent wird, wie Butter, von ſehr angenehmen Geſchmack, die man das ganze Jahr haben kann. Im September, Januar und Februar iſt die beſte Zeit des Gewinns. Auch beſtreicht man damit Baumrinden, die man in die Scheide der wilden Aloë ſteckt, und trefflich

221) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 81.

als Fackeln brennen. Derselbe Baum giebt gute Mastbäume und Segelstangen. Auch bestätigt P. Gaubil die Angabe Dampiers, daß die Muscatnuß[22]) hier wild wachse, doch sey die Nuß kleiner als die der Molucken von derselben Gestalt, doch ohne das Aroma in Geruch und Geschmack; sie wird daher wol auch eine andere Species seyn. Außerdem nennt P. Gaubil, der sich am längsten auf der Insel umsehen konnte, auch noch viele andere Gewächse, welche den übrigen Beobachtern entgingen; so unter den vielen, immergrünen, hohen Bäumen auch die Areka, Betel, einen Milchbaum, Ebenholzbäume von verschiedenen Arten, den Rotin, den Pigranier (?), viele duftende Bäume, von deren einigen Gummata abfließen, deren eins dem Benzoin sehr gleich komme. Ferner viele wilde Palmenarten (?), Tamarinden, Citronenbäume, Popayers (?), Bananen, Aloë, Ananas, Squolante (?) und einige Baumwollenbäume, eine Menge wilder Obstarten, Mandelbäume, Nèfliers (?), Pignons (?), deren Früchte geröstet wie Kastanien schmecken, und viele andere, die jedoch schöner aussehen als sie schmecken.

In der Fauna führt Pat. Gaubil sehr viele Affen an, mit langen Schwänzen, auch das fliegende Eichhorn, Ratten, Ameisen, viele Amphibien, Schlangen, Eidechsen, 5 Arten darunter auch Geckos, ein 7 bis 8 Fuß langes Schuppenthier und viele Insecten. Diese und die Reptilien mehren sich ungemein bei der Regenzeit, wo dann alles von ihnen wimmelt. Während dieser Periode, die wol zwei Drittheile des Jahres gerechnet werden könne, meint Pat. Gaubil, sey diese Inselstation ein trauriger Aufenthalt, bei dem sie sehr viel zu leiden hatten. Das Wasser wird dann schlecht, das in der trocknen Jahreszeit sehr sparsam wird; doch bleibt in der Nähe des Hafens eine gute Quelle, für das Bedürfniß der Menschen. Selbst das Wasser im Hafen fülle sich mit Würmern und Brut, welche das Holz der Schaluppen zernagen. Fische giebt es in Menge von den verschiedensten und besten Arten, viele Sardellen (Anchovis) werden eingemacht, marinirt und in Saucen (Man genannt), oder zu Gewürz der Reisspeisen nach Cochin China verhandelt; aber auch Haifische von außerordentlicher Größe finden sich ein. Meerschildkröten machen einen Reichthum der Insel aus,

---

[22]) P. Gaubil Lettre l. c. p. 117.

zumal bei Oſt-Muſſon im Januar, Februar, März iſt ihre Zeit. Im Mai fanden die Schiffe der Macartney Embaſſade, welche hier vor Anker gingen, die eben ausgekrochnen jungen Schildkröten[223]), die nur noch wenige Unzen ſchwer und 1½ Zoll groß waren, während die ausgewachſenen mehrere Centner ſchwer werden. Sie geben den Einwohnern das Hauptproduct zum Eintauſch ihrer vielen Bedürfniſſe, die ſie ſich vom Continent verſchaffen müſſen.

Von Vögeln, bemerkt P. Gaubil, daß ſie ſchöne Farben haben, aber fade von Geſchmack ſeyen; es gebe wilde Rebhühnerarten, große wilde Tauben u. a., auch viele Waſſerfalken und Aare, die auf Fiſche ſtoßen u. ſ. w. Doch ſagt er auch, daß es hier viele verwilderte Hühner und Hähne gebe, und — was auch ſchon Dampier bemerkt hatte — eine Art wilder Ochſen, welche die neuern Beobachter nicht wieder aufgefunden haben; aber der Pater Gaubil giebt ausdrücklich als ihren Aufenthalt den ſüdweſtlichen Theil der großen Inſel an. Finlayſon nennt noch das ſchwarze Eichhorn, wilde Schweine und viele Vögel.

Schon Dampier erfuhr, von einem dortigen Malayiſch redenden, daß die Bewohner der Inſel zu ſeiner Zeit Cochin-Chineſen[24]) ſeyen; wie ſie dahin gekommen, ſagt er nicht; er bemerkt aber, daß ſie ſich vorzüglich mit dem Sammeln des Theeres von den Bäumen und mit dem Schildkrötenfange beſchäftigen. Er fand bei ihnen einen niedern hölzernen Tempel mit Idolen, unter denen er auch das Bild des Elephanten 5 Fuß hoch (wol ein Ganeſa, ſ. ob. S. 956) und ein kleineres vom Pferde bemerkte. Hie und da ſahe der Weltumſegler auf der Inſel etwas Anbau mit einer Hütte, aber nur an ihrem Südende liegt ein kleines Dörfchen mit dieſer Tempelhütte. Daſſelbe Dorf beſuchte auch P. Gaubil, in der Plaine der großen Inſel, in einem Halbkreis gebaut, nahe dem einſtigen Fort der vertriebenen Engliſchen Factorei; er bezeichnet dicht dabei, durch ein Kreuz auf ſeiner Karte, die Stelle der Altäre, welche die Inſulaner Tur (d. h. Unſer Herr) nennen ſollen, wo ſie die Verſtorbenen ehren, ihre Prinzen, Helden, Gelehrten (? ob. S. 1011); in jeder ihrer Hütten hatten ſie einen Altar (Than genannt)

---

223) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 115.
24) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84—88.

zur Verehrung ihrer Vorfahren; ihre Pagode, in der ein unwissender Bonze fungire, liege gegen N.O. der Bai, die zwar guten Ankergrund habe, aber den furchtbarsten Oststürmen ausgesetzt sey.

Als Lord Macartneys Embassade dort stationirte, fanden sie bei diesen Insulanern in derselben Localität, wo sich seitdem kein Europäer wieder angesiedelt hatte, eine sehr wohlwollende Aufnahme; die beiden großen Englischen Schiffe (Lion und Hindostan) ankerten aber nicht in dieser Bai, in welcher ein Korallenriff der Küste vorliegt, und diese gegen die Meeresbrandung schützt, so daß nur kleine Kanots hinter dem Korallenfels am Dorfesufer einlaufen können. Auch sie fanden bei den Einwohnern [25]) jene Altäre, mit Idolen und allerlei monströsen Figuren, Lanzen kreuzweis gestellt u. s. w., es war als hätten sie dies einsame Völkchen bei einer Festversammlung überrascht. Sie waren in blaues Baumwollenzeug gekleidet, ihr abgeplattetes Gesicht, ihre kleinen Augen, ihr ganzes Wesen zeigte sie von Chinesischer Abstammung; es war eine Cochinchinesische Colonisation, Emigranten, die bei plötzlichen Parteiungen und Fehden aus der Heimath vertrieben hier ihr Asyl gesucht zu haben schienen. Auf langen Papierstreifen, die von den Decken ihrer Hütten herabhingen, merkte man, daß sie Chinesische Schriftzüge hatten. Hier zog man Vortheil aus dem seltsamen Umstande, der allen jenen Völkern, welche die allgemein verständliche oder lesbare Chinesische Schrift [26]) (eine Art Pasigraphie, indem sie die Objecte selbst, nicht aber ihre Laute bezeichnen, gleich den in allen Sprachen lesbaren Arabischen Ziffern) sich zu eigen gemacht haben, gemeinsam zukommt (wie in Japan, Korea u. a., s. ob. S. 635, 971), obwol sie eine den von Britischer Seite mitgenommenen Chinesischen Dolmetschern ganz fremde Sprache sprachen, sich doch in dieser Chinesischen Schrift, die sie nach ihrer Sprache lesen, denselben verständlich zu machen. Man wünschte frische Lebensmittel zu kaufen, man bestellte Ochsen, Schlachtvieh u. s. w.; die gutmüthigen Insulaner gaben alles her, was sie hatten, und gaben Zeichen als

---

[25]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 116.
[26]) P. Gaubil Lettre l. c. b, Souciet p. 121; G. Staunton Acc. l. c. p. 117.

würden ſie mehr ſchaffen. Als man am folgenden Tage das Boot zur Abholung des Proviantes abſandte, fand die Mannſchaft das ganze Dorf ausgeſtorben; alle Bewohner waren entflohen, ihr Federvieh lief verlaſſen umher; auf einen Zettel hatten ſie in Chineſiſcher Schrift die Nachricht gegeben, daß ſie zu arm wären, um das Verlangte herbeizuſchaffen; ſie flehten, man möge, wenn auch alles nehmend, nur ihre Hütten nicht niederbrennen. Trauriges Zeichen des Schickſals, das ihnen auf dieſer einſamen Inſel wol öfter begegnen mag; das Britiſche Boot ließ ihnen einige Geſchenke mit der Nachricht zurück, daß ſie Engländer und eine civiliſirte Nation wären, vor denen ſie keine Furcht nöthig hatten. Aber die Hoffnung der Reiſenden hier friſche Lebensmittel und Bedürfniſſe zu einer Geneſungsſtation für ihre Kranken, auf Pulo Condor, zu finden war verſchwunden, und die beiden Schiffe Lion und Hindoſtan mußten nach der Turon-Bai überfahren, wo ſie mehr Gelegenheit zur Erholung und Erquickung für ihre Patienten fanden.

Pat. Gaubil gab die Zahl der Inſulaner auf 200 bis 300 an; aber er meint, daß ſie zuweilen bis 400 anſteige, zuweilen aber die Inſel auch ganz menſchenleer ſey, weil ſie ein hinund herziehendes Wanderleben führen; der Mangel an eigenen Mitteln mache ſie vom gegenüberliegenden Feſtlande abhängig. Es ſind arme Fiſcher, welche ihr Leben durch Fiſcherei, Einſalzen der Fiſche, durch Schildkrötenfang zu friſten ſuchen, auch durch jenes Oel und Theerſammeln, Fackeln daraus bereiten, Seile flechten u. a. m., und ſich ſo einen Abſatz an das Gegengeſtade verſchaffen, von dem ſie ihre übrigen Nahrungsmittel beziehen müſſen, aber von den dortigen Mandarinen hart bedrückt werden. Ihnen ſelbſt fehlt der Reisbau, die Viehzucht, das Weideland. Auch Pat. Gaubil erklärt ſie für Cochin Chineſen Flüchtlinge, unter denen zuweilen auch einmal ein Cochin Chineſiſcher Chriſt vorkomme. Er fand bei ihnen den Glauben an die Seelenwanderung, die Chineſiſche Schrift, und alle zeichneten ſich durch langes, ſchwarzes Haar aus. Ihr Schickſal während der naſſen Jahreszeit findet er keineswegs beneidenswerth. Wenn auch nicht große, ſo ſind doch einige Fortſchritte ſeit jenen hundert Jahren auf dieſem Inſelchen gemacht, das bis in die neueſte Zeit nur ſehr ſelten einmal von Europäern beſucht worden iſt.

Außer dem Hauptdorfe von 300 Einwohnern, fand Crawfurd[27]) noch 2 andere Ansiedlungen, in allem etwa 800 Insulaner, alles Eingeborne, darunter keine Chinesen, keine Kamen. Sie sind wohlhabend, gesund, obwol viele von Blatternarben zerrissen, aber ohne Zeichen eines ungesunden Climas, gut gekleidet. Gegenwärtig bebauen sie Reisfelder, doch noch nicht hinreichend für ihren Bedarf. Keine Spur jener frühern Rohheit fand sich bei ihnen vor. Das Dorf an der Bai ist von hohen reichen Cocosnuß-Pflanzungen umgeben, die jedoch wegen der Seeluftseinwirkung nicht zur völligen Höhe emporsteigen, deren Milch nicht, so wie die Milch, nach Finlaysons Bemerkung, einen salzigen, sonst nicht gewöhnlichen Beigeschmack zeigte. Niedere Gebüsche von Ricinus communis, von Jasmin und andern Pflanzen schützen jede der Hütten, überall im Dorfe wucherte, wie in Indien, die schöne, auch in Europa beliebte Vinca rosea im üppigsten Luxus, aber nur als gesellige Pflanze, denn außerhalb des Dorfes, nur 100 Schritt davon, zeigte sich schon keine Spur mehr von dieser Zierblume. Etwas Mais, Gurken, Kalessen (Condor, woher der Malayische Name kommen soll) werden gebaut, auch Yams, Pumpkins, Capsicum, Linsen; die Cultur ist also nicht unbedeutend fortgeschritten. Selbst Büffel werden gegenwärtig gehalten; von den wilden, wie Crawfurd meint, seit der Britischen Zeit, verwilderten Ochsen im Süden der Insel, wollten die Insulaner nichts wissen; wol aber wird eine weiße und eine große grüne Taube auf der Insel genannt, welche letztere Crawfurd der Moluckischen Taube vergleicht. Der Hauptreichthum der Insulaner ist auch heute noch die Einsammlung des Harzes und Pechs (Goudron; Crawfurd nennt es Dammar) der dortigen Waldbäume, wie der Schildkrötenfang; mit lebendigen Schildkröten zahlen sie heute ihren Tribut an den König von Cochin China, dem sie Unterthan sind. Sie empfingen die Briten sehr freundlich und wohlwollend, sie feierten eben ein Erndtefest, und beschenkten ihre Gäste mit frischem Proviant, ohne etwas dafür zu nehmen; Waaren waren ihnen erwünschter. Sie gaben aber nichts an ohne Gegengeschenk; selbst unter den spielenden Kindern am Meeresstrande fiel Finlayson[28]) ihr

---

[27]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 197; G. Finlayson Journ. l. c. p. 292 etc. [28]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 292.

anſtändiges Benehmen auf, ihre Urbanität, die ſie von ihren Eltern angenommen. Die Männer fand derſelbe von großer Lebendigkeit, und alle beſſer geſtaltet als die mehr plumpen Siameſen; einige ſchienen ihm darunter dem Schlage der Malayen ſehr nahe zu ſtehen. Das Oberhaupt der kleinen Population bemerkte, daß ſie ſehr viele Schiffe vorüberſegeln ſehen, aber keins, ſeit er ſich erinnere, ſey in ihren Hafen eingelaufen; ein Europäer Schiff ausgenommen, das vor 5 Jahren hierher ein Boot nach Erfriſchungen ausgeſchickt habe. Hainan-Junken [229]), ſagte er, führten gegenwärtig den Verkehr zwiſchen der Inſel und Siam, und die Cochin Chineſiſchen Junken auf ihren Fahrten nach Singapore legten gegenwärtig hier an, um Holz und Waſſer einzunehmen. Man war hier mit dem politiſchen Zuſtande des Cochin Chineſiſchen Reiches ganz gut bekannt, und die Briten erfuhren hier zuerſt, daß der neue Kaiſer in Hué als Capitale ſeine Reſidenz aufgeſchlagen habe; ſein mächtigſter Günſtling, Chaokun, Gouverneur der Süd-Provinz aber in Saigun reſidire, wohin deshalb nun ihre weitere Fahrt ging. Das Oberhaupt des Dorfs bat ſich von den Briten beim Abſchied ein Certificat aus, daß er die Engländer zu ihrer Zufriedenheit gut bei ſich aufgenommen habe; er hoffe dies würde ihm für die Zukunft von Nutzen ſeyn; ein erfreuliches Zeichen des Fortſchrittes des Verkehrs ſeit Dampier Zeiten, in jenen Gewäſſern, der wol vorzüglich der Anlage des Freihafens von Singapore verdankt wird. Seitdem die Engländer Beſitz genommen haben von der Inſel Pulo Pinang (Prinz-Wales-Inſel), und von Singapore hat die Gruppe der Pulo Condor Inſel an Bedeutenheit für den großen Seeverkehr verloren, und wenn die Nordamerikaner [30]) auch früher den Plan gehabt haben mögen, ſie als eine in jenen Gewäſſern paſſende Station, für ihren Handel in Beſitz zu nehmen, ſo würde gegenwärtig jeder jüngere Coloniſationsverſuch daſelbſt bei der fixirten Cochin Chineſen Macht ſchwieriger ſeyn als vordem.

Im N.O. von Pulo Condor liegen drei Klippen, welche die Catwicks heißen, mit der Großen und Kleinen Pulo Sapata Inſel [31]) (von Portugieſen ſo genannt wegen ihrer dem Pantoffel ähnlichen Geſtalt), welche die Schiffer als die

---

[229]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 200. [30]) J. White Voy. to Cochin China p. 30. [31]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 294.

südlichsten Grenzen der furchtbaren Typhone anzusehen pflegen. Es sind bloße Klippen, mit Tausenden von Schaaren gewaltiger Schwärme der Seevögel; sie liegen auf der directen Fahrstraße der Europäischen Chinafahrer. In ihrer Nähe verlor J. Crawfurd, bei seiner Rückfahrt von Cochin China nach Singapore, am 6ten November, den regulären Monsun, und fand seitdem nur noch irreguläre Winde oder Windstillen. Etwas nördlich von ihnen, gegen das Gestade, liegen zwischen dem Cap St. James und Cap Padaran, die Untiefen der Hollandbank, der Britenbank und die mäßig hohe Klippe Pulo Cicer de Mer[32]), die wegen der Menge der eßbaren Vogelnester, die dort angebaut werden, berühmt ist. Auch wird hier Ambergris gefischt, und viele Fische und eßbare Seemolusken (Tripang, i. e. Holothuria, Biche de mer) gefangen, mit denen starker Handel nach Cochin China getrieben wird. Als J. White hier zum zweiten male passirte, am 22. Sept., von Manila herkommend, hatte die Strömung, welche hier Anfang Juni gegen Norden ging, und auch Crawfurds Schiff im Herbst mit Schnelligkeit gegen den Süden trug, mit dem N. O. Monsun gegen den S. O., gewechselt, ging aber mit verringerter Geschwindigkeit.

II. Pulo Ubi.

Im Westen von Pulo Condor, in analogen Verhältnissen wie sie, nur schon mehr dem flachen Delta Kambodjas vorgelagert, sind noch ein paar ähnliche kleine Inselgruppen, wie Pulo Ubi (s. ob. S. 899) und Pulo Panjang, die, wenn auch nicht in gleichem Maaße, doch nicht weniger in Beziehung auf maritime Stationen, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, von deren letzteren Dr. Finlayson einige interessante botanische Daten bei seiner Ladung daselbst mittheilt. Sie liegen nur weiter westwärts, sonst in gleichem Parallel mit Pulo Condor.

Pulo Ubi[33]), westlich von einigen öden, steilen Felsklippen, die Brüder (Two Brothers) genannt, welche Myriaden von Seemöven, schwarze Pelicane und andere Seevögel umschwärmen, liegt recht eigentlich am Eingange des Golfs von Siam,

---

[32]) J. White Voy. to Cochin China. p. 73, 167. [33]) G. Dampier Voy. l. c. T. II. p. 90; Crawfurd Journ. l. c. p. 194; Finlayson Journ. p. 287.

eins der erſten waldigen Bergeilande mit guten Waſſerquellen, wenn auch nicht von gleichen Hochgipfeln überragt wie Pulo Condor; eine andere weſtlichere Klippe wird die falſche Ubi (False Ubi, unter 8° 56′ N.Br., 104° 38′ O.L. v. Gr.) bei den Schiffern genannt. Dann folgt Pulo Panjang, im freiern Eingange des Golfes von Siam. Aber dichter an deſſen Oſtküſte zieht ſich, gleichſam als Fortſetzung der genannten zerſtreuten, am Küſtenſaume Kambodjas, noch eine ungezählte Menge von größern und kleinern Geſtadeinſeln hin, die früherhin bei Europäern völlig unbekannt waren. Kein Europäiſcher Schiffer, ſeit dem letzten Jahrhundert, hatte jenes Meer befahren, alle Karten waren dort falſch gezeichnet und Crawfurds Miſſion machte (1822) von Pulo Ubi an, gegen N.W., die wichtige Entdeckung dieſer intereſſanten Reihe von Küſteninſeln [234]), die freilich oft auch nur als Felſen mit einzelnen Bäumen ſich zeigten, öfter aber auch größer ſind, wie Poncotre, Phukok u. a. m.

Finlayſon [35]), ganz überraſcht von dieſer Entdeckung, fand dieſe zahlreichen Inſeln mannichfaltig in ihren Formen, alle bergig, pittoresk, voll Vegetation, die bei größerer Annäherung in den Buchten einen luxuriöſen Habitus annahm. Der Himmel war ganz heiter, die See ganz ruhig, die Natur höchſt reizend, jedes der Inſelchen erſchien ihm eine idylliſche Welt für ſich. Nur waren manche derſelben, wegen Steilheit der Klippen, zu arm an Erde und Waſſer. Er ſagt, man könne wähnen hier über den Gipfeln einer untergetauchten, primitiven und, wegen der ſich daranlegenden Roth-Sandſtein-Formation [36]), aus der z. B. die große Kohtrol (Quadrole) Inſel gebildet iſt, ſecundairen Gebirgskette hinzuſchiffen, von der nur noch einzelne Gipfel hervorragen, in der Direction von S.O. gegen N.W., der Normaldirection der Malacca-Halbinſel gleich; nur ihr im Parallelismus, weiter gegen den N.O. abgerückt, das breite Thal des Siam-Golfes zwiſchen ſich laſſend. Der breite Inſel- und Klippengürtel begleitet die Oſtſeite des Siam-Golfes, wie ein ähnlicher die Oſtſeite des Bengal-Golfes; nur mit dem Unterſchiede, daß an letzterem auch eine

---

[234]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 62. [35]) G. Finlayson Journ. p. 89. [36]) J. Crawfurd Geological Observations in a Lettre to H. T. Colebrooke in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. 1823. p. 407.

altige Bergkette auf dem Continent hinzieht, hier, an der
bspitze Kambodjas aber nur eine ungeheure Niederung,
weit ausgebreiteter Alluvialboden, in gleichem
eau mit dem Meere, sich ausbreitet, auf dem man sich ver-
lich nach irgend einer Höhe umsieht. Bäume treten darauf
aus dem Wasser hervor (Rhizophora, Mangroves), das
sser an der Küste von Pulo Ubi bis Camao, an der Spitze
Kambodja, ist so schlammig wie an der Ganges-Mündung
West-Monsun; daher nennt man den Camao-Fluß auch
kmao[37]), d. h. der Schlammfluß. Selbst in der Distanz
ger Stunden vom Continent, erblickt man, vom Schiffesver-
oder vom Mastbaum, auf demselben, immer nur Bäume
Wald, ohne irgend einen Berggipfel im Hintergrund wahr-
ehmen, dagegen auf den vorliegenden Inseln doch Berge
1000 Fuß hoch aufsteigen, wo den vom Süden herkommen-
Seefahrer das erste Vorkommen des körnigen Granits
dig überrascht.

Auf Pulo Ubi[38]), unter 8° 25′ N.Br., 104° 50′ O.L. v.
, wurde zuerst von Crawfurd gelandet. Man warf Anker
einer Bai, an deren Hügeln nur eine einsame Kokospalme
zwei Hütten standen, vor denen ein paar Menschen einher-
itten. Der eine trat aus dieser Einsamkeit den Fremdlingen
ectvoll entgegen und begrüßte sie. Man glaubte in ihm einen
ber zu erblicken; aber seine Sprache verstand man nicht.
in Haus glich einer Art Pagode; auf einem Altar mit Mat-
behängt stand ein irdenes Idol, Machopo, eine Art Chi-
scher Amphitrite, eine Schutzgöttin der Schiffer, der die vor-
rsegelnden für Erfüllung der Gelübde kleine Opfergaben brin-
. Ein ernster Greis, mit grauem Bart, hütete hier das Hei-
hum, vor dem Obst, Zucker, Wachskerzen standen, und an Fä-
gereihet 20 bis 30 Brettchen mit Inschriften lagen, mit Chi-
schen Aufschriften der Junken-Schiffer, die hier frisches Was-
eingenommen. Nur zwei Familien bewohnten die Insel; 8
chin Chinesen und 2 Chinesen von der Insel Hainan,
so eben hier angekommen waren, um den gallertartigen Fucus,
ar agar genannt, einzusammeln. Als hohe Landmarke bie-
die Insel den Chinesischen Schiffern ein erwünschtes Signal

---

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 59. [38]) ebend. p. 59—61; G. Finlayson Journ. l. c. p. 84—89.

auf ihren Seefahrten dar; dem ſchützenden Genius laſſen ſie als Votivtafel das bemalte Brettchen mit dem Namen ihrer Junke zurück, die einſamen Inſulaner beſchenken ſie mit etwas Mais, ſüßen Bataten, Reis und andern kleine Gaben. Der unglückliche Hausbeſitzer war von der Elephantiaſis geplagt; den Gäſten ſetzte er Reis und Yams vor; er war kein Verbrecher oder Verbannter, ſondern ein Prieſter.

Sein Inſelchen iſt nur 2 Engl. Miles lang, ſeine höchſten Berge ſind 800 Fuß hoch; der körnige Granit hat nur eine geringe Erddecke, iſt nur geringen Anbaues fähig. Die Vegetation erreicht kaum die Höhe der Waldung; die Bäume bleiben zwergig, unſtreitig durch das Anſtoßen der Monſune. Zimmerholz fehlt daher, auch das Buſchholz iſt ſparſam. An der Seeküſte ſieht man eine Art Pandanus häufig, deſſen einfacher Stamm 10 Fuß hoch treibt und dadurch von Pandanus odoratissima verſchieden iſt; Scaevola iſt hier gemein, wie überall an der Küſte Malaccas. Die einzige Palme, die man hier ſahe, war Caryota mitis nach Loureiro. Dieſe war der ſchlankſte und Erythrina corallodendron in voller Blüthe der ſtärkſte der Bäume auf der Inſel. Eine wilde Species der Banane oder Plantain, Musa sapientum (Musa troglodytarum bei Crawfurd), wuchs hier in Menge umher, und war eben in voller Blüthe. Eine Art Yams (Dioscorea) wächſt hier wild, in großer Menge, an den Bergabhängen, ausgezeichnet durch coloſſale Wurzeln, 40 bis 50 Pfund ſchwer, die beim Ausgraben große Löcher in der Erde nothwendig machen; doch wird der Umfang dieſer Knollenwurzeln noch ungemein von denen der cultivirten Dioscorea alata auf den weſtlichern Sechang-Inſeln[230]) übertroffen. Nur ein Hausthier, das Schwein, ſahe man hier; nur ein wildes Quadruped, eine kleine Eichhornart in Menge, und auf den Bäumen zahlreiche Schaaren weißer Tauben, von doppelter Größe der Europäiſchen, deren Flügel- und Schwanzenden 3 bis 4 Zoll breit ganz ſchwarz ſind. Auch die Columba litoralis, welche vielen der kleinen Inſeln des Indiſchen Archipels eigen iſt. Den Namen Pulo Ubi im Malayiſchen erhält die Inſel von der Yams (Ubi), die hier ſo ausgezeichnet iſt. Malayen ſtanden im alten Verkehr mit Kambodja und beſuchten auch in ſpätern Zeiten dieſen Oſten als Pi-

---

[230]) G. Finlayson Journal l. c. p. 271.

raten. Bei den Kambodjen heißt die Insel KoTambung, bei Cochin Chinesen Kongui, bei den Siamesen Koman, nur bei Malayen Pulo Ubi, und daher auch bei Portugiesen und Europäern.

III. Pulo Panjang.

Pulo Panjang [40]), noch weiter westwärts, war bis jetzt noch unbekannter geblieben, eine Gruppe von 6 Inselchen, deren größte etwas über eine Stunde lang und eine halbe breit, von den andern umgeben ist. Diese erregte durch ihre Tafelform, ihre centrale Bergkette, und ihre steilabstürzenden kühnen Felsen schon aus der Ferne Interesse. Bei der Annäherung zeigte sie sich, von der Mitte bis zum Gestade, überall bergig und klippig, aber obwol bewachsen, doch überall, wo der Monsun direct einwirkte, mit verkrüppelter Vegetation, so daß ihr Anblick bei allem Gewächsreichthum doch Sterilität verkündete. Der ganze Inselrand zeigte gewaltig zertrümmerte, übereinander aufgestapelte Sandsteinblöcke, welche die Landung obwol bei 18 Faden Meerestiefe erschwerte. Die ganze Insel schien als mächtiges Sandsteinplateau sich zu erheben. Da wo der Sandstein anstehend war, zeigte er fast horizontale Strata, aus der Ferne mit schiefrigem Ansehn, in der Nähe rother, weißer, grauer Sandstein, grobkörnig ohne Petrefacten, mit eisenhaltigen Jaspisgängen durchsetzt, mit Trümmern davon, mit Quarzkieseln, Conglomeraten u. s. w. bedeckt. Die Insel ist nicht bewohnt, ihr Inneres dicht bewaldet, und bis jetzt undurchdringlich. In dieser Waldung bemerkte man zweierlei Palmarten, einen Gummibaum (eine Garcinia nov. spec.), eine sehr elegante Begonia (ob crenata? nach Finlayson), die in größter Menge zwischen den Felsen und an den Bergseiten wucherte; ferner den Pandanus, Scaevola, Icora, Momordica, Calophyllum, Erythrina ganz gemein; eine Art Scolopendrium von colossaler Größe, und auf den Waldbäumen eine Art wilder Weinrebe (Vitis labrusca) [41]) in Menge, die mit vielen Trauben bedeckt, oft 15 bis 20 Ellen an den Bäumen fortrankt; die Trauben waren noch nicht ganz reif (19. August), doch von angenehmen Geschmack (sollte nicht dieselbe auch Dampiers Rebe auf Pulo Condor seyn?). Von Thieren sahe man in der Waldung nur Tauben, Falken,

---

[40]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 283. [41]) ebend. p. 285.

eine kleine Art Fledermaus, und eine niedliche Art des grauen Eichhorns. Faſt jede dieſer vorliegenden Hinter-Indiſchen Geſtadeinſeln ſcheint ihre eigene Species der hier ungemein verbreiteten Gattung der Eichhörner zu beherbergen. Die Inſel ſcheint ganz ungaſtlich, nur von Malayiſchen Piraten beſucht zu ſeyn, von denen auch der Name Panjang, d. h. die Lange Pulo oder Inſel herrührt. Der Mangel eines Hafenplatzes, die ſteilen Trümmerberge am Geſtade, die verderbliche, directe Einwirkung der Monſune, geben der Inſel nichts Anziehendes, und nur ein paar durch die Felſen tröpfelnden Bergwaſſer, und gute Waſſerquellen möchten Seefahrer zu ihr heranlocken.

IV. Inſel-Gruppe Honcotre.

Inſel-Gruppe Honcotre (oder Honcothron der Karten) ein Name der Anameſen, für eine ganze Gruppe von kleinen Inſeln, etwa 20, in deren Mitte eine größere liegt. Zwei derſelben wurden von Crawfurd beſtiegen, unter 9° 58′ N.Br. und 104° 37′ O.L. v. Gr.; jede etwa von einer Engliſchen Meile im Umfang, nicht über 300 Fuß hoch. Hauptmaſſe iſt Thonſtein, Feldſpath mit Quarzgängen und Topfſteinlager auf beiden; dieſelben weißen Tauben, wie auf Pulo Ubi, ſind auch hier. An dieſe ſchließen ſich gegen N. unzählige andere Inſelchen an, unter denen jedoch eine von beſonderer Größe ſich auszeichnet, im N.W. von jenen, die Quadrole der älteren Schifferkarten.

V. Inſel Phukok; Kohtrol (Quadrole der älteren Karten)[242].

Sie wird von den Siameſen Kohdud, d. h. Fern-Inſel genannt, weil ſie von ihnen am weiteſten entfernt iſt; die Kambodjen nennen ſie Kohtrol, d. i. die Weberſchiff-Inſel. Phukok heißt ſie bei Cochin Chineſen. Sie iſt die größte unter den hieſigen Geſtade-Inſeln; an 7 geogr. Meilen lang, 3 Meilen breit, meiſtentheils mit hohen Bergen beſetzt, die wol 700 und 800 Fuß über die Meeresfläche aufſteigen, und gegen das Innere mit den herrlichſten Waldungen bedeckt ſind. Nur einzelne Theile der Inſel ſind bewohnt; man ſagte von 4000 bis 5000 Einwohnern, in mehrern ſtark bevölkerten Dörfern, von

---

[242]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 63—67; G. Finlayson Journal l. c. p. 95—101.

echt Cochin Chinesischer Race, wenige Chinesische von der Insel Hainan gebürtige Ansiedler ausgenommen. Die Stelle, wo man landete, war unter 10° 17′ N.Br., 104° 16′ O.L. v. Gr., ihre Südspitze reicht bis 9° 58′ N.Br. unter 104° 14′ O.L. v. Gr. Eine große Anzahl Prauen oder Barken mit Fischerleuten umschwärmten die Insel, welche gastlich auf ihr zu landen einluden; sie waren mit dem Fang von Tr'epang, einer schwarzen Art Holothuria beschäftigt; durch Zeichen gaben sie zu verstehen, die Insel gehöre dem König von Cochin China.

Beim Landen versicherten die Insulaner, dies Schiff sey das erste Europäische, was sie sähen; ihre Weiber und Kinder hatten sich aus Furcht in den Wald geflüchtet. Da sie aber die Chinesischen Dolmetscher sahen, wurden sie vertraut und gastlich. Sie waren sehr arm, aber mittheilend. Ihre Sprache verstanden die Briten nicht; aber durch die Chinesischen Dolmetscher verständigte man sich, obwol nicht durch mündliches Sprechen, sondern, nebst Pantomimen, durch die Chinesische Schriftsprache, welche auch hier als Schlüssel zur Cochin Chinesischen, durch ihre pasigraphischen Characteren für jene Völker des Orientes dienen konnte (s. ob. S. 971, 1025). Kornbau fehlt auf der Insel, weil die Einwohner sich damit helfen, den Reis aus der reichen Kornkammer des flachen Gegengestades bei Kangkao einzuführen. An ihren Gestaden wimmelt es von Asterien, Medusen, Echinen, Holothurien (Trepang oder Biche de Mer) und andern eßbaren Mollusken; auch von Fischen und einigen Corallenarten. Fischerei schien das Hauptgewerbe der Insulaner, zumal auf der bevölkerten Ostküste, zu seyn, wo man auf vielen Fischerbooten, den gewandtesten Seglern, nahe am Ufer, die Mannschaft mit Lanzen bewaffnet fand, die Holothurien, so wie sie sich auf dem nur wenige Fuß tiefen Seegrunde zeigen, spießen, und so fangen. Die unzähligen kleinern Inselchen und Klippen, am Südende zählte Crawfurd allein 12 Sandsteininseln, die ungeheure Massen eingelagerter Conglomerate enthielten, welche die große Insel umgeben, schützen diese vor dem directen Einflusse der Monsunstürme. Die vielen guten Häfen, und die merkwürdig hohe Fluth, die hier bis 18 Fuß hoch steigt, da die gewöhnliche einfache Fluth, in dieser tropischen Breite im Golf, höchstens 9 Fuß beträgt, macht sie sehr zugänglich. Die hohen Berge sichern der Insel eine reichere Feuchte, und so gewinnt sie die interessante Flora und den Waldreich-

thum, der ſie maleriſch und ungemein nützlich macht. Auf den Geſtadeklippen zeigte ſich eine ungewöhnlich große Menge von Seevögeln, die ſonſt in den tropiſchen Meeren minder zahlreich, als in andern, zu ſeyn pflegen; hier waren es vorzüglich Larus (Gulls) und Sterna Arten (Sterna solida; Noddies, und Seeſchwalben genannt Swallows), die ſich ſelbſt auf den Schiffen fangen ließen.

An den Ufern entlang, bemerkte Dr. Finlayſon, als den Characteriſtiſchen Hauptbaum, in größter Menge den Caſuarinenbaum (Casuarina equisetifolia), wie an allen Weſtküſten Malaccas, der hier der Repräſentant der Pinusarten zu ſeyn ſcheint; Crawfurd ſahe einen Baum, Kaſchu Nußbaum genannt, ein Anacardium, den man früher nur für einen Bewohner Amerikas hielt, der aber hier wild wächſt. Kokosnußbäume und Bananen ſchienen Finlayſon erſt ſeit kurzem hier angepflanzte Fruchtbäume zu ſeyn. Ein Hauptproduct der Inſel und das koſtbarſte iſt das Agilaholz (Lignum Aloë, Aquillaria agallocha Roxb., oder Aloexylum agallochum Lour.), wovon man jedoch auch hier kein Exemplar erhalten konnte, um eine botaniſche Beſchreibung darnach zu entwerfen. Der Baum bildet die höchſten Wälder der Inſel; aber an den geſunden Stämmen war kein duftendes Agilaholz (ſ. oben S. 933) zu ſehen. Als Regale, ſagten die Inſulaner, ſey es ein Todesverbrechen, es den Fremden auch nur zu zeigen. In einem der Dörfer ſahe man es aber in einem Mörſer wie zu Sägeſpänen zerſtampfen; ſo wird es dann auf Rohr oder Riedgras geſtrichen, um bei Opfern oder als Weihrauch zu dienen. Dieſe Waare iſt unter dem Namen Joſs ſticks bei den Engländern in Handel gekommen. Von hier an gegen W. nach Siam, und S.W. bis Singapore wird der Baum häufiger; aber damit ſcheint darum dieſer duftende Theil deſſelben nicht in gleichem Maße zuzunehmen.

Als Anbau fand man ſonſt hier noch Obſtarten, Gemüſe und verſchiedene mehlige Wurzeln, vorzüglich Bataten (Convolvulus batata); in den Wäldern giebt es hier viel Wild, Eber, wilde Büffel, wilde Ochſen (?) und anderes, ohne Leoparden und Tiger. Die großen Anſtrengungen bei den naturhiſtoriſchen Unterſuchungen dieſer Inſel und ihrer umgebenden neuen Gruppen legten, leider, bei Dr. Finlayſon, den Grund zu ſeiner Krankheit, die ihm auf ſeiner Rückreiſe nach

Europa den Tod brachte. An der Westküste der Insel stationirte eine Chinesische Junke von der Insel Hainan, welche den Zwischenhandel zwischen ihr und Siam betrieb. Dem Nordende der Phuh kok Insel liegt eine schiffbare Meeresstraße gegen die Continentalküste vor, und 3 bis 4 geogr. Meilen im N.W. eine neue Gruppe von 7 Inseln, die Hwi Su bei Siamesen genannt, die, wie viele andere folgende, zu Siam gehörigen auf den früheren Karten nur auf gut Glück und ganz falsch hingezeichnet waren, und insgesammt neu entdeckt werden, neue Aufnahmen, neue Kartenzeichnungen erhalten mußten.

7. Excursion nach Saigun, die Gouvernementsstadt der Süd-Provinz Kambodja.

Im Westen des weit vorspringenden Cap St. James (St. Jacques der Franzosen[243]) s. oben S. 904, 917) bringt eine Bucht, tief, in das Festland ein, mit dem Dörfchen Pungtao (Bung tau bei White[44]) in einem Kokoswalde gelegen, von welchem sie, bei den Britischen Seefahrern, den Namen der Kokosnuß Bai erhalten hat.

Diese ist wegen der guten Landmarke des hohen Vorgebirges in neuerer Zeit der allgemeine Landungsplatz der Schiffer geworden, von wo man erst gegen den Westen mit der Fluth über die Bai, die keine volle 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit ist, hinübersetzt, zum Hafenort Kandyu (Canjeo bei White) an der Mündung des Saigun Stromes, um von da die Erlaubniß zu dessen Einfahrt zu sollicitiren. Das hohe Cap St. James, die äußerste südliche Verlängerung der Bariya Kette, von einer nahe landein liegenden Bergstadt so genannt, ist schon aus weiter Ferne sichtbar, und setzt dem Ostufer des Saigun-Stromes seine Grenze; dessen westliches oder rechtes angeschwemmtes Uferland ist vollkommen Horizontalboden. Vor diesem zieht, im Abstand einer guten halben Stunde, quervor eine Sandbank, die bei Ebbe- und Fluthzeit dort eigene Erscheinungen darbietet, die man auch an den

---

243) Carte du Pays de Cambodge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de Mons. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu zu Nouv. An. d. Voy. T. I. gehörig, eine Karte, die wie Dayots Arbeiten von den neueren Autoren wenig genannt wird.

44) J. White Voy. to Cochin China p. 31; J. Crawfurd l. c. p. 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 294.

Maledíven Inſeln, doch nicht in ſo ſtarkem Maaße, wahrnimmt. Die Waſſertiefe beim Vorüberſegeln an dieſer Bank (23. Auguſt 1822) war 11 Faden; dabei das Waſſer gegen das Land hin von ſchlammiger Farbe, und ſein Rand gleich einem feſten Ufer durch eine Linie bezeichnet. Auf dieſer Grenzlinie fand ein kurzer Wellenſchlag oder eine oſcillirende Bewegung (ripple) ſtatt, die von einem ſanften Getöſe begleitet war, aber ſo weit ſich ausdehnte, als das Auge reichte. Dieſe raſchrüttelnde Bewegung (quick motion) rückte dann ſeewärts vor, und ließ das Schiff in deren Mitte zurück.

Die Bai iſt ungemein ſchön, im Halbkreiſe gelegen, gegen Oſten von hohen Granit- und Syenitgeſtade umgrenzt, aus gleichem Beſtandtheil, wie Pulo Condor, auf gleiche Weiſe von eiſenreichen Gangarten durchſetzt, wie dort, nur noch leichter verwitternd; mit Bambusufern umkränzt, mit wenigen elegantern Gewächſen geſchmückt, wie eine neue Tradescantia, Nipa fruticans u. a., und auch mit Waldhöhen umgeben, aus denen das Geſchrei der Krähen, der Waldhüner (z. B. Phasianus gallus) herabtönte; Ringeltauben hörte man girren, Fiſchadler ſchwebten in den Lüften, aber Quadrupeden bemerkte man nicht. Aus dem Dörfchen Pungtao am Kokoswald, kam ein Boot mit guten, höflichen, nur zu ſchwatzhaften, und gänzlich von den Siameſen verſchiedenen Leuten, dem Schiffe Crawfurds entgegen, in Hemden von ſchwarzen und weißen Zeugen und weiten Pantalons, mit Tüchern um den Kopf gebunden, ihr Anführer, der Ortsbeamte in Seide gekleidet, mit ſchwarzem Crep-Turban, um den Fahrweg nach Kandyu zu zeigen, den Brief an den dortigen Mandarin zu befördern, aber zugleich hier die erſte Liſte der Equipage in Chineſiſcher Schrift einzuhändigen.

Auf der Weſtſeite der Bai, dem hohen Vorgebirge von St. James gegenüber, hat ſich eine mächtige Schlammbank, ein Alluvialboden vorgelagert, der noch mehr Ufer der Bai als der Flußmündung iſt, und die Einfahrt zum Fluß Saigun um eine gute Stunde eingeengt hat. Deſſen Mündung hat jedoch gegenwärtig noch immer über eine halbe Stunde (1½ Engl. Miles) Breite, und überall, weit aufwärts, eine Tiefe von 60 Fuß oder 10 Klaftern, ſo daß er für die ſicherſte Schiffahrt einen der ſchönſten Flüſſe der Welt bildet. Die große Klarheit der tiefen Waſſer (Mitte Auguſt) dieſes mächti-

r Stroms, durch einen weiten Alluvialboden, steht in dem merk-
rdigsten Contraste mit den trüben Wassern der Ganges-
d Menam-Mündung.

Kandyu [245]), der Ankerplatz, ist der Sitz eines Manda-
ns, der hier über 2000 Unterthanen gebietet, über ein niederes
lbiges Uferland, voll Inseln mit Bambusdickichten, von Fi-
erdörfern besetzt. Der Hauptort des Namens hat 300 Fa-
ien, an 1000 bis 2000 Einwohner, in niederen Hütten woh-
id, an einem Flußarm, die außer ihrer Fischerei als Hauptge-
ift nur noch Geflügel halten, und eine starke Schweinezucht
ren. Neben dem Orte sind ein paar ärmliche Pagoden aus
ckstein erbaut, ohne alles Bildwerk, ein Ort, wo Verbrecher
erichtet werden, und ein Gottesacker. Den Bazar mit vielen
utiken, in denen Weiber die Geschäfte führten, fand man
lich besetzt. Gleich hier fiel das Characteristische der Cochin
inesen auf, wovon oben die Rede war (s. oben S. 963).
große Lebendigkeit, Gesprächigkeit, Gesticulation der Einwoh-
schien den gebräuchlichen Ausdruck zu rechtfertigen, welcher
Hinterindier die Franzosen des Ostens nennt. Der
ndarin des Ortes übernahm es, den Briten Crawfurd
Saigun in 1½ Tagen die Erlaubniß bis dorthin zu schiffen
erschaffen; auch erfüllte er das Versprechen. Am 28sten Aus
lief die Einladung des Vicekönigs [46]) nebst 7 Man-
nen als Geleiter, auf 4 bequemen Ruderbooten zu ihm zu
men ein, und das Versprechen, die Fremden dort nicht über
age aufzuhalten, was ihnen wegen ihrer Weiterfahrt mit dem
stigen Monsun nach Hué erwünscht war.

J. Whites Auffahrt bis Saigun.

J. White aus Salem, der Nordamerikaner, der einige
re früher (1819) hier zwei mal vor Anker ging (im May
seinem Schiff Francklin, und nach einer Ueberfahrt in
Manillas zum zweiten male desselben Jahres in Be-
ung mit einem zweiten Nordamerikaner Schiff, Mar-
n, unter Capt. Blanchards Befehl aus Boston, wie sie
en, um desto mehr zu imponiren, im September), war
so schnell befördert worden. Man hatte ihn bei der ersten

---

[245]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 204; G. Finlayson Journ. p. 297.
[46]) J. Crawfurd Journ. p. 206. G. Finlayson Journ. p. 302.

Landung in Kandyu mehrere Wochen mit der Hoffnung hingehalten, ihm dieſelbe Erlaubniß zu verſchaffen, und ihn zuletzt fortſchiffen laſſen, weil der König nicht in Saigun ſey, ſondern in Hué, und von dieſem die Erlaubniß ausgehen müſſe. Eigentlich machte ſich Capt. White davon, weil er treuloſen Raub an ſeinem Schiffseigenthum zu fürchten alle Urſache haben mochte. Das zweite mal gelang es ihm beſſer ſein Ziel, den Markt von Saigun, doch ohne den vortheilhaften Abſatz ſeiner Waaren zu erreichen. Dieſe wiederholten ärgerlichen Verzögerungen gaben ihm Gelegenheit zu genauerer Kenntniß jenes Mündungslandes am Saigun-Strome[247]).

Außerhalb der Bai ſpielten zahlreiche Schaaren von buntgefleckten Delphinen um das Schiff des Nordamerikaners; es ſegelte nach Kandyu (Canjeo), wo der Civilmandarin auf der Inſel Dongthrang, in ſeiner kleinen Behauſung voll Unreinlichkeit, Unordnung im lächerlichſten Pomp ſeiner kleinen Größe, Audienz und Bewirthung gab, nebſt dem Verſprechen, die Aufahrt nach Saigun zu bewirken, während der Verzögerung aber mit ſeinen übrigen Collegen die zudringlichſten Bettelviſiten auf dem Schiffe wiederholte, um Geſchenke und berauſchende Getränke zu erhalten, denen er nur zu ſehr ergeben war. Das Dorf Kandyu, ſagt White, beſteht etwa aus 100 Bambushütten mit Dächern von Palmblättern gedeckt, von verſchiedenen Canälen durchſchnitten; die Einwohner ſind ein unreinliches Volk, die Wälder umher ſind voll Affen, Papagaien, Taucher, Strandläufer und andere ſchön gefiederte Vögel; die Menge der Tiger iſt hier ſo dreiſt, daß ſie öfter die Menſchen aus ihren Hütten im Dorfe wegſchleppen. Die elende Pagode in der Waldnähe erbaut, mit einem Ganeſa Idol auf der einen, und auf der andern Seite mit dem drittehalb Fuß langen Modell einer Junke, die auf einem Altar ſtehend in ihrer Mitte in metallnen und irdenen Schaalen kleine brennende Kerzen enthielt, liegen ebenfalls wegen der vielen umherhauſenden Tiger halb verödet. Eine andere Pagode ganz in der Nähe des Dorfs, auf der Spitze Daijang, iſt dem böſen Geiſte geweiht; aber ſchon ihr Landungsort war wegen des Schlammufers und des Dickichts eines Mangrove Waldes (Rhizophora) ſehr ſchwierig. Die Kronen die-

---

[247]) J. White Voy. to Cochin China p. 47—58; 167—185.

ser Bäume sind dicht ineinander verschränkt, an ihren Wurzeln versank man bis an die Knie in Moraſt und Schilficht. Die Bäume sind nicht hoch, ihre Stämme nicht mehr als mannsdick; aber von härtestem Holze. Aus ihren Stämmen bis zu Mannshöhe stoßen sie dünne elastische Wasserreiser oder Wurzelranken, jeder kaum einige 20 bis 30, horizontal bis auf 1 bis 3 Fuß weit vom Stamm, durch die Luft, die sich dann plötzlich nach unten krümmen, und im feuchten Boden Wurzel schlagen, um wieder als selbstständige Bäume emporzuschießen, und jene ihre Mutterstämme zu beschatten, die durch sie wie durch eine Unterlage von vielen Wurzelstämmen gehoben erscheinen. Der Saigunstrom hat außer seiner Hauptmündung hier noch viele wechselnde Veräſtelungen, die im kleinern Maaßstabe mit den Sunderbunds des Ganges verglichen werden können. Im Maimonat war dieses Gestade weit und breit von Barken der Landleute und Fischerbooten belebt, welche letztere stets mit reichem Fange heimzukehren pflegten. Ein paar Siamesische Junken, von Chinesen gesteuert, warteten nur auf Erlaubnißscheine, um ihren Kram in Boutiken auszubreiten oder stromauf zu segeln; die eine hatte 200 Tonnen Last an Gehalt, die andere war geringer. Etwas höher auf lag eine einheimische Flotte um ihren Zoll zu entrichten und dann weiter zu schiffen; noch andere Schiffe sahe man in größerer Ferne; viel commercielles Leben war hier, und doch ward die eigne Hoffnung zu Schanden. Im Herbst hatten zwei andere Amerikaner Schiffe, die hier vor Anker lagen, um Geschäfte zu machen, das Schiff Aurora vom Capt. Robert Gould, und das Schiff Beverly unter Capt. John Gardner, ein gleiches Geschick, und mußten, wie Capt. J. White, nach vergeblichem Sollicitiren, von hier nach den Manillas überfahren, um dort ihren Markt zu suchen.

Die einheimischen hier bei dieser Nation beobachteten Schiffe, bemerkt J. White, haben einen Gehalt von 5 bis 100 Tonnen; die meisten haben die Mittelzahl von 15 bis 30 Tonnen Last, und werden mit großer Geschicklichkeit geführt. Sie sind von eigenthümlicher Bauart, sehr lang und scharf zugespitzt nach beiden Enden, und sehr gute Segler. An einem der Schiffe von mehr als 50 Tonnen Last Gehalt, bemerkte J. White, daß es einem Boden aus Flechtwerk von Bambusstreifen hatte, das sich heraus nehmen ließ, um durch einen andern Boden ersetzt werden zu können. Da jedes der Schiffe dieser Art

verengt hatte. Hier begegnete die Barke mit dem Marine jährlich nur eine Fahrt mit dem Monſune macht, ſo wird dann dieſer Boden herausgenommen, um gegen das Verderben, das ihn im Waſſer treffen würde, geſichert zu werden. Ihre Außenſeite iſt einen halben Zoll dick, mit einer eigenthümlichen Maſſe, Gulgul genannt, überzogen, eine Vermiſchung von Oel, Pech (Dammar, ſ. oben S. 1022) und Chunam (Kalk?) ein ſehr zähes elaſtiſches Gemenge, welches für das Waſſer völlig undurchdringlich iſt, und dem Wurmfraß widerſteht. Die Takelage dieſer Schiffe iſt von Coiar (d. i. Kokosfaſer); ſie ſind treffliche Segler.

Im Herbſt, bei ſeiner zweiten Station zu Kandyu, erhielt J. Whyte ſchon nach dem fünften Tage ſeines dortigen Aufenthalts den Erlaubnißſchein, den Strom aufwärts zum Reſidenz- und Hafenorte Pingeh (Ngabay bei J. White, Ben nghe bei Purefoy) etwas unterhalb der Capitale Saigun zu ſchiffen. Ein Boot mit einem Handelsfreunde Mr. Putnam und einem Portugieſen Mr. Joachim, der in Siam verheirathet und anſäſſig, gegenwärtig zu Saigun zum Beſuche ſich befand, kamen den Strom herab, um den Nordamerikaniſchen Capitain, auf den beiden großen Kauffahrer Schiffen, Francklin und Marmion, bis Saigun zu begleiten, da Mr. Joachim außer Portugeiſiſch auch geläufig Franzöſiſch und Anameſiſch (Onam, ſchreibt White) ſprach. Ein Chriſt und Dolmetſcher aus Cochin China, Marianno führte als Pilot das Schiff aufwärts durch den Strom, den die Portugieſen wegen ſeiner ſieben einfahrbaren Mündungen (d. h. nach J. White in der Landesſprache Ngabay, die 7 Mündungen) den Namen „Sete Bocas“ [248]) gegeben haben. Am 1. October, wo die Auffahrt begann, war die Regenzeit noch nicht vorüber; der Fluß war vollufrig, goß ſeinen gelben Strom mit großer Schnelligkeit zum Ocean, die Fluth, welche hier 9 Fuß hoch bei Vollmond ſtieg, konnte dem Stromlaufe nur momentane Stagnationen geben, innerhalb 24 Stunden etwa nur 3 Stunden Stillſtand; an der erſten Ankerſtelle, in der ſehr verengten Flußmündung bei der Einfahrt, hatte der Strom eine Tiefe von 25 Klafter; nach 2 Stunden Weges Auffahrt aber nur noch 11 Klafter; dieſe Tiefe blieb aber meiſtentheils dem Strome, der ſich hier etwa auf $\frac{3}{4}$ Engl. Miles

[248]) J. White Voy. to Cochin China p. 183—185.

Mandarin, der mit Papierconvoluten umgeben, genaue Ausforschung über das Schiff, dessen Heimath, Ladung, Bewaffnung, Bemannung, Equipage begann, alles zu Papiere bringen, und von den Listen 13 Copien verfertigen ließ, die alle vom Schiffscapitain contrasignirt, sogleich versandt werden mußten, 4 an den König nach Hué, eine an den Vicekönig, die anderen an Mandarine und Beamten. Der Vicekönig war abwesend und kehrte erst später nach Saigun zurück, wo der Nordamerikanische Capitain [49]) über ein Vierteljahr verweilen mußte, und am Ende doch seinen Hauptzweck, guten Waarenabsatz, verfehlte. Sehr langsam ging die Stromauffahrt vom 3. bis zum 7. October nach Saigun; man rückte in der Nacht vom 2. zum 3. October nur mit der Fluth um ein paar Stunden weiter stromauf. Hier flossen zwei reißende Stromarme zusammen, und eine lange Reihe von einheimischen Flußschiffen, wol eine Stunde lang, der Zahl nach 60 bis 70 Schiffe, wartete hier auf die neue Fluth, mit der die ganze Flottille, von 10 Uhr an, weiter aufwärts in ein großes, weites Bassin des Stromes geschoben wurde, welches eigentlich den Namen Ngabay (d. i. Sete Bocas der Portugiesen) führt. Hier blies der Wind in die Segel und führte durch die Mitte der Stromweitung, deren romantische Umgebung dichte Hochwaldung ist, von vielen Flußarmen radienartig durchschnitten, die in der gemeinsamen Mitte des Bassins zusammen treffen, und nach allen Seiten durch die reichgewölbten Kronen ehrwürdiger Baumreihen, reizende Fernsichten über den Wasserspiegeln eröffnen. Eine bezaubernde Scene [50]), die durch dumpfe, aus dem Bauche des Schiffes heraufzitternde, tiefe Orgeltöne, die öfter Aeolsharfenartig kamen und schwanden, und wie von Glockentönen begleitet, auch vom hohlen Gequake der Frösche accompagnirt wurden, das Seltsame des Eindruckes vermehrten. Man glaubte im Schiffe Vibrationen, wie etwa durch electrische Schläge eines Zitterrochens oder dem ähnliches wahrzunehmen, und Töne an der Spitze des Schiffes gehört, liefen bald unter der ganzen Länge des Schiffes fort.

Den Dolmetschern war dies nichts ungewöhnliches; sie versicherten, es käme von den Fischschwärmen her, die hier in den Sete Bocas so häufig wären, eine Art platter Flunder (?) die sich an die Schiffe ansaugen. Ob dies Fischconcert aber durch

---

[49]) J. White Voy. to Cochin China p. 304. [50]) ebend. p. 188.

eigne tönende Organe, oder nur durch ihr Anſaugen und die damit verbundene Vibration der hohlen Schiffsräume hervorgebracht werde, wußten ſie nicht zu erklären. Als das weite Baſſin wieder verlaſſen war, hörten auch die Töne auf. Der Strom, welcher von da an Dongnai (oder Donnai, gleichnamig wie Provinz und eine ältere Stadt) genannt wird, iſt nun weit verengter, nur noch 2 Furlongs weit, mit Springfluthen. Nach Crawfurd[251]) iſt der Dongnai, und wol richtiger, nur der Name des von der Oſtſeite herkommenden Zufluſſes, der hier in den Hauptſtrom einzufallen ſcheint. Dicht am Ufer, in der tiefen Fahrſtraße, ſchiffte man von Baumzweigen und Laubgewölbe beſchattet vorüber; die Tiefe beträgt hier noch 13 Klafter, die Strömung in einer Stunde 6 Engl. Miles. In der Stromes-Mitte iſt die Tiefe nie unter 8 Klafter; die mittlere Tiefe zwiſchen 8 bis 15 Klafter. Das Baſſin der Sete Bocas hat 12 bis 17 Klafter Tiefe, man ſpannt hier Ruderboote vor, und muß Obacht haben, das Schiff nicht in eine der vielen Seitenmündungen eintreten zu laſſen. Die Landſchaft blieb immer dieſelbe flache, waldige Niederung, und über das unmittelbare Ufer reichte der Blick nicht hinaus. Man muß den Maſtkorb beſteigen, um in S.O. das Vorgebirge St. James und die blauen Berge von Bariya in der Ferne gegen Oſten zu erblicken, die ihre Piks hoch über die Plaine erheben. Auf den Bäumen der Waldung ſprangen Tauſende von Affen umher, und viele Vögelſchaaren ſchmückten die Laubgewölbe mit ihrem prachtvollen Gefieder. Viele Reihen von Junken und Barken, alle gleicher Art belebten den Strom, und ſcheuchten wol die Fluß-Corſaren, die hier nicht wenig gefürchtet werden, von den fremden Schiffen zurück, auf denen jedoch auch jeden Abend Wache ausgeſtellt werden mußte. In der Nacht auf den 4. October rückte man mit der Fluth wieder um eine gute Stunde (2½ Engl. Meile) weiter vor, und warf bei 11 Klafter Tiefe Anker, nahe dem Hauptarme des Dongnai, welcher Donthrang heißt. Auf gleiche Weiſe wurde man zum 4. October wieder eben ſo weit durch die Fluth fortgeſchoben, bis zu 8 Klafter Tiefe; zum 5. October um 3 Engl. Miles weiter, zu 11 Klafter Tiefe; und zum 6. October um 4½ Engl. Meilen weiter, in 11 Klafter Tiefe. Hier war man nur noch eine Viertelſtunde entfernt von der einzigen

---

251) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 222.

gefahrvollen Stelle der ganzen Flußfahrt. Es ist eine Sandbank[52]) des Dongnai Flusses, die aus hartem Corallenfels (?) bestehen soll, vom Ostufer, halbwegs, quer über den Strom geht, über eine halbe Stunde lang ist, und hie und da fast von Ufer zu Ufer stößt, doch stets vom Wasser bedeckt bleibt, und auch bei der niedrigsten Ebbe immer noch mit 3 Fuß Wassertiefe. Sie ist das Asyl unzähliger Alligators, die hier ungestört ihre Brut haben; sie liegt auf halbem Wege der Fahrt, zwischen Kandyu und Saigun. Die Fahrstraße am Westufer des Stromes behält zwar immer noch 7 bis 15 Klafter Tiefe, es bedarf bei ihrer Verengung aber größter Vorsicht, um nicht Gefahr zu laufen. Sie wurde diesmal glücklich mit dem großen Kauffahrer durchschifft, und die gefährliche Stelle ward an demselben Morgen des 6. Octobers glücklich überwunden, wo man nach 3 Stunden Weges (7 Engl. Miles), wieder einen großen Arm des Stroms erreichte, wo die seichteste Stelle noch 7 Klafter Tiefe bot. Eine Viertelstunde von demselben, aufwärts, erblickte J. White, seitdem man die letzten Wohnhäuser von Kandyu verlassen, und nur eine weite Waldwildniß, analog den Sunderbundwaldungen des Ganges-Deltas durchschifft hatte, zum ersten male wieder bewohnte Hütten, nur eine niedrige links; bald darauf drei andere rechts, auf einer von Wald entblößten Stelle, wo Ackerfelder mit Pflanzungen von Cocos-Palmen und Areka-Nußbäumen.

Nun traten bald hie und da mehr Spuren menschlicher Cultur hervor, offene Reisfelder zeigten sich. Die Aussicht erweiterte sich gegen Westen, über jenen zweiten Stromarm, links, der gleich groß mit dem, auf welchem das Schiff segelte, und vorn breitete sich vor den Augen noch ein eine Viertelstunde weiter Strom in stiller Majestät zwischen Waldufern hinaus, den der Portugiesische Begleiter den Großen, den Rio grande, jenen den Soirap, nannte, der wie der Fahrstrom, auf dem das Schiff sich befand, nur ein Arm jenes dritten Rio Grande seyn sollte. Bald ward die Vereinigung mit diesem Rio Grande erreicht, als aber das Schiff plötzlich still stand, bei 10½ Klafter Tiefe. Nur mit Anstrengung gelag es, nach dreimaligen Versuchen, in den Großen Strom einzuschiffen; denn die heftigste Strömung war, obwol mit Segel und gutem Winde, kaum zu über-

---

[52]) J. White Voyage to Cochin China p. 192.

winden. Die eigenthümliche Art des Zuſammenfluſſes beider Stromarme, meinte J. White, bewirkte dieſen Aufenthalt. Am Nachmittage, nur noch eine Viertelſtunde fern vom Eingange in denjenigen Stromarm, an welchem die Stadt Saigun, nämlich den Saigunfluß, erbaut iſt, überraſchte ein furchtbarer Gewitterſturm, in deſſen ſchwarzen Dunkel man nur während Blitzen zu ſteuern vermochte. Um mit den Maſten nicht in die weithin ſich ſpreitzenden Baumzweige verwickelt zu werden, wurde bei 6½ Klafter Tiefe Anker geworfen. Die ganze Atmoſphäre rollte voll Feuer; die Scene war furchtbar, der Pilot verkroch ſich.

Der 7. October endlich, nach ſo viel Abenteuern und Fährlichkeiten der Stromfahrt, auf der ſchönſten der Strommündungen, führte ganz nahe zum Ziele; man hatte am vorigen Tage faſt 2 geogr. Meilen (9 Engl. Miles) zurückgelegt, und an dieſem erreichte man den Hafen von Pingeh (Banga bei White), unterhalb Saigun, eine Diſtanz, die J. White vom Cap St. James bis dahin nur in Summe auf noch keine volle 15 geogr. Meilen (59½ Engl. Miles) berechnet. Die Zunahme der Hütten, der Fiſcherboote, der Reisfelder, der Büffelheerden, der Pflanzungen von Cocos und Areka, und noch mehr in der Ferne ein Wald von Maſtbaumen verkündeten die Nähe der Reſidenz. Nach 1½ Meilen Weges (8 Engl. Miles) wurde nur eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Saigun, da wo der Strom die Breite einer Viertelmeile Engl. hatte, Anker geworfen. Links, gegen W., ſahe man über das Thor der erhöht liegenden Feſtung die weiße Fahne wehen; umher iſt die Stadt Saigun in weiter Fläche ausgebreitet; das Ufer iſt überall mit Hütten beſetzt, denen zahlloſe Floße und Barken vorliegen, und zunächſt am andern Ufer zeigte ſich die Vorſtadt oder vielmehr der Hafenort Pingeh (Banga), dem die Flotte der Siameſiſchen Handelsſchiffe vorlagerte. Unzählige leichte, luftige Boote, von einzelnen Weibern gerudert, maleriſch, flogen an den Fremdlingen vorüber nach allen Richtungen. Unterhalb ihrer Station ſahen ſie an beiden Uferſeiten die Trümmer älterer Feſtungsanlagen ſchon wieder mit Grün überwachſen; ſie ſteuerten ihr Schiff noch auf die Hafenſeite von Pingeh hinüber, wo ſie bei 9 Klafter Anker warfen, und bald von Barken und Boten umlagert wurden.

J. Crawfurds Besuch in Saigun.

J. Crawfurds Besuch in Saigun war dagegen nur auf kürzere Zeit berechnet, und schon nach einer Woche Zeit (vom 28. Aug. bis zum 4. Sept. 1822) beendigt; seine und G. Finlaysons Berichte[253]) geben in kürzern Umriß, die Localitäten bestimmendere und wissenschaftlicher aufgefaßte Daten, die wir den umständlichern, lebendigen Schilderungen J. Whites über den Ort voranschicken, um durch jene dann das Bild dieser, wo etwa Lücken bleiben, zu vervollständigen.

Crawfurds Stromauffahrt eilt nur von Kandyu, am Abend, von 6 Uhr an die Nacht hindurch, und erreicht schon um 9 Uhr am Morgen des folgenden Tages die Hafenstation von Saigun; nicht im schweren Kauffahrdeischiff, sondern auf leichten, stark bemannten Ruderbarken; sie gab auf dieser Strecke weit weniger Gelegenheit zu Beobachtung. Die beiden größten jener 4 königlichen Barken, die Schiffsgesellschaft der Fremden, 33 Mann, zu führen bestimmt, waren jede mit 40 Ruderknechten in Scharlach gelb uniformirt, und mit helmartigen Federmützen geschmückt, bemannt; ein Militairdetaschement, das gut disciplinirt und von den Mandarinen, in Seide gekleidet, inspicirt, seine Arbeit rasch vollführte. Die Britische Fregatte blieb im Hafen zurück, die fröhlichen Ruderer, auf Commando, im frischen Tact, Welle auf Welle schlagend, durchschnitten die ganze Nacht hindurch, die flache, tropische Wasserlandschaft im Dunkel, und als man am Morgen umherblikken konnte, sahe man schon weitverbreitete Reisfelder, Hütten, Dorfschaften. Den beschifften Strom von Saigun, Saong nach der Aussprache der Einheimischen[54]), vergleicht Dr. Finlayson seiner Größe nach etwa dem Strome von Siam; Crawfurd findet ihn nicht ganz so groß, aber schiffbar für Schiffe aller Art, mit weniger Windungen als andere Ströme gleiche Größe, mit klarerem Wasser. Seine Ufer sind meistentheils mit Walddickichten von Rhizophoren (Mangrores) bedeckt, darunter, nach des Botanikers Ausdruck, sehr elegante, neue Arten sich befanden. Die Cultur der Stromufer durch Reisfelder fängt erst auf halben Wege zur Hauptstadt fünf geogr. Meilen (25 Engl. Miles) unterhalb derselben an; weil

---

[253]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 206 — 226; G. Finlayson Journ. l. c. p. 303 — 324. [54]) J. Crawfurd p. 222.

tiefer abwärts die ſalzige Fluth des Stromes, jede ſüße Bewäſſerung von Reisfeldern hindern würde. Die Verſchönerung derſelben durch gute Wege, Anpflanzungen, Baumalleen, Avenüen, Wohngebäude, beginnt nur erſt dicht vor derſelben, bei der man ſchon um 9 Uhr am Morgen landete. Sie überraſchte durch ihre Größe, vielleicht nur um ſo mehr nach ſo lange durchſchiffter Wildniß. Ehe man ſie erreicht, bemerkt Crawfurd, falle etwa 3 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) oberhalb Kandyu von der Oſtſeite her, aus den Bergen von Bariya, ein linker Zufluß zum Hauptſtrom, deſſen Name jedoch nicht weiter angegeben wird, der ſonſt unbekannte Ort Bariya, ſoll Seidenwebereien haben. Noch weiter aufwärts führt er einen zweiten Zufluß von derſelben Oſtſeite an, den Dongnai der ſich oberhalb des Baſſins der Sete Bocas, deſſen Crawfurd nicht beſonders erwähnt, einmünden muß; den Namen, ſagt Crawfurd, jedoch habe derſelbe von der Stadt Dong nai, welche in N.O., 2 Tagereiſen fern von Saigun liege, nach welcher auch die ganze Provinz genannt wird, von der aber in neuerer Zeit gar nichts genauer bekannt iſt.

Saigun, bemerkt Crawfurd, liege 50 Engliſche Miles fern vom Meere, beſtehe aber aus zweierlei verſchiedenen Städten, welche etwa 3 Engl. Miles weit auseinander liegen; davon Pingeh (Bennghe bei Purefoy, Banna bei J. White) das Fort, der Hafenort bei dem große Junken und Kauffahrdei-Schiffe vor Anker liegen bleiben, und die Reſidenz des Gouverneurs am Weſtufer des großen Stroms iſt, und Saigun (Thaï Gonne nach Purefoys Schreibung bei den Eingebornen) die Kauf- und Handelsſtadt, an einem geringern Seitenarme des Hauptfluſſes gelegen, der jedoch, wenn auch nur für kleinere Schiffe, doch gleich ſicheren Waarentransport darbietet. Beide Städte hält Crawfurd für gleich ſtark bevölkert, ohne jedoch ihre Population näher beſtimmen zu können (nach J. White hat Saigun 180,000 Einwohner), wozu ihm alle Daten, wie er ſagt, fehlen. Dr. Finlayſon[255]) ſagt, jede dieſer beiden Städte ſey ſo groß wie Bangkok, die Capitale von Siam; Pingeh ſey die erſt jünger entſtandene Stadt; beide ſeyen ſehr ſtark bevölkert, und

[255]) Finlayson l. c. p. 312.

kaum begreiflich, wie so zahlreiche Volksmassen bei so geringem Verkehr bestehen könnten.

Pingeh [56]), die neue Residenz des Vicekönigs, ist ihrem festungsartigem Theile nach in Gestalt eines Parallelograms auf kleiner Erhebung, die Umgegend dominirend, in geringer Entfernung auf dem Westufer des Flusses erbaut, der sie vom Haupttheile der Stadt abscheidet. Die längste Seite dieses Parallels ist wol 1 Engl. Meile lang; die Anlage rührt von den Französischen Ingenieurs her, blieb aber unvollendet (weil der Bischof von Adran hier zu frühe starb, und der König seinen Residenzpalast, der hier während des Rebellionskriegs begonnen ward, später nach Hué verlegte [57]). Sie ist mit breiten Graben, Wällen von Erde aufgeführt, und mit Bastionen umgeben, oben mit Esplanaden, alles mit grünen Rasen belegt, aber ohne Artilleriestück, obwol hundert Kanonen im Arsenal liegen. Diese Festungsanlage ist ohne Gewinn; der begonnene Königspalast ist unausgebaut, unbenutzt; das Innere dieser neuen Stadt aber mit netten Straßen, Barracken für die Garnisonen, Wohngebäuden für Beamte, Mandarine, Officiere, den Gouverneur u. a. durchzogen. Sie ist nur wenig in den Verkehr des Großhandels verflochten, der seinen Hauptsitz in der Stadt Saigun hat. In dieser Residenzstadt Pingeh nahm Crawfurd sein Quartier; man war schon mehrere Englische Miles weit zwischen Erdmauern, zwischen Häuserreihen mit Ziegeldächern auf Pfeilern von schwarzem Sao-Holz (s. oben S. 932) erbaut, an netten Straßen und Canälen vorübergeschifft, und noch immer in ihrer Mitte; ihre Größe war überraschend [58]). Nun erst traten die Briten nach ihrer Stromschiffahrt aus den Barken in die Empfanghalle, wo die Beamten und Garden sie bekomplementirten und dann zu dem Gebäude führten, das zu ihrem Empfange bereitet war. Mit Vorsicht, Klugheit und Anstand wurden die genauesten polizeilichen Examinationen angestellt, um über alles die vollständigste Auskunft zu erhalten. Ein schlauer italienischer Missionar, Padre Antonio (nach J. White ein schlechter Priester, ein lockerer Geselle, den Weibern und dem Branntwein ergeben [59]) machte den Dolmetscher in Portugiesischer Sprache,

---

[56]) J. Crawfurd l. c. p. 224. [57]) J. White Voy. l. c. p. 272.
[58]) G. Finlayson p. 304; J. Crawfurd l. c. p. 207. [59]) J. White Voy. l. c. p. 272.

die Finlayſon geläufig ſprach. Tauſende des neugierigen Volks, gut gekleidet, drängten ſich als Zuſchauer herbei, anſtändig, alle mit runden Geſichtern, klein von Geſtalt. Das Haus wurde überall mit Soldaten beſetzt und mit Wachen umſtellt. Gleich vom Mittag an begannen die Conferenzen mit den obern Mandarinen von der Juſtiz und dem Gouvernement; ſie waren in ſchwarze, ſeidene Roben gekleidet, mit ſchwarzen Turbanen. Sie freuten ſich ungemein über die friedlichen Beweggründe der Miſſion, beſtanden aber auf der Einſicht und Oeffnung des Brief-Inhalts vom General-Gouverneur von Indien an den König von Hué. Sie fingen ſchon mit dem Tadel wegen ſeines Stils und der Formalitäten deſſelben an, womit man in Hué fortfuhr und endete (ſ. ob. S. 1007). Das Schreiben mußte hierauf in die Chineſiſche Sprache nach dem Hofceremoniel überſetzt werden, wobei allerlei langweilige und widrige Discuſſionen [360]) wegen der Etiquette u. ſ. w. vorfielen, bis über jeden Punct der Proces-Verbal in dreierlei Sprachen, Engliſch, Portugieſiſch, Chineſiſch, Triduplicate aufgenommen und copirt waren, und das Geſchäft mit der Erlaubniß nach Hué zu Hofe zu ſegeln, beendigt ward. Die darauf erfolgende Audienz (2. Sept.) bei dem Vicekönig, in den Gebäuden des Forts, war ungemein wohlwollend; die Converſation freimüthig und ohne Förmlichkeit, ganz frei von jener ſclaviſchen Niederträchtigkeit, wie man ſie bei Siameſen erfahren hatte, wol noch eine Nachwirkung des Einfluſſes des Franzöſiſchen Syſtemes, der Vicekönig hieß die Briten Willkommen bei ſich, bemerkte jedoch, die Cochin Chineſen müßten ſich in Indien nach Engliſchen Sitten richten, alſo auch die Engländer hier die Cochin Chineſiſchen ſich ſchon gefallen laſſen. Der Generalgouverneur habe einen Verſtoß gemacht an den König zu ſchreiben, er hätte nur an den Mandarin der Elephanten ſchreiben dürfen. Crawfurd [61]) bemerkt dagegen, daß ſein König zu entfernt von dem Orient lebe, um eine Correſpondenz mit den dortigen Königen zu unterhalten. Die Converſation wurde in Portugieſiſcher Sprache geführt, welche auch hier in Hinterdien wie in China, Vorderindien, in Moſambik, Congo, Guinea u. ſ. w., überall aus der längſt verſchwundenen Blüthezeit Portugieſiſcher Handelsmacht ihren Einfluß behauptet hat. Nach der Audienz ging es zur Arena des

---

[360]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 212. [61]) ebend. p. 215.

Tigerkampfes und der Elephanten (s. oben S. 938). Der Vicekönig nahm keine Geschenke an, wie die Siamesen sie forderten, und entließ seine Gäste mit Freundlichkeit und Wohlwollen.

Der einzige Franzose, den die Briten noch in Pingeh vorfanden, war ein reisender Arzt und Naturforscher, Mr. Diard, der Bengalen, die Sunda-Inseln, Hinter-Indien schon besucht, und seit einem Vierteljahre in Saigun sich aufgehalten hatte. Viele Entdeckungen[62]), z. B. 5 neue Arten von Affen, eben so viele neue Species von Sciurus, viele neue Vogelarten, wahrscheinlich eine vierte Species des Rhinoceros und andere wichtige Daten waren die Frucht seiner Bemühungen. Mehrere Jahre schon hatte er in Cochin China verlebt, aber noch keine Erlaubniß erhalten in das Innere der Länder einzudringen. Er begleitete die Briten nach Saigun.

Die große Handelsstadt Saigun liegt 3 Engl. Miles fern von Pingeh, gegen N.W., in ihrer Art für Hinterindien, meint Finlayson, eine schöne Stadt, große Häuser mit Ziegeldächern. Die ganze Uferstrecke bis dahin ist mit Häusern besetzt, das Land sehr fruchtbar, beide Ufer bepflanzt mit Cocos und Areka, mit Plantains, Jack und anderen Obstbäumen. Zahlreiche Canäle durchschneiden die Landfläche nach allen Richtungen, und setzen die Anwohner des weiten Deltabodens in die leichteste Verbindung. Auch ist Saigun der Mittelpunct des Landverkehrs, sowohl nach Außen zum Ocean, wie nach Innen zum Continent, bis zur alten Capitale Kambodjas (Kam butschat nach Bournoof[63]) Pon tai pret[64]), die viel tiefer landein, am Maekhaun (Mokan nach Bournouf), etwa unter 12° N.Br. liegt, aber jetzt in Unbedeutenheit herabgesunken seyn soll. Doch waren im August, während Crawfurds Aufenthalt, sehr viele Junken auf dieser Binnenfahrt in das Innere von Kambodja gegen Norden und Osten beschäftigt. Ueber die vielen schmalen Canäle gehen unzählige, meist schlechte Stege von einzelnen Planken (sie haben zuweilen eine Länge von mehr als 100 Fuß aus einem einzigen Baumstamme geschnitten); auf den breiteren und den Stromarmen verrichten Weiber die Ruderarbeit und gewinnen das Fährgeld.

---

[62]) Finlayson l. c. p. 410. [63]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali Paris 1826. 8. p. 210. [64]) J. Crawfurd l. c. p. 466, 223.

Die Männer, ſagt man ſtets bei Nachfrage, ſind im Königsdienſt. In Saigun haben die Chineſen ſich weit weniger als in Siams Hauptſtadt zu Bangkok (ſ. oben S. 803, 807), einzudrängen gewußt; der Großhandel iſt hier mehr in den Händen der Cochin Chineſen geblieben. Alles Hindoſtaniſche, ſo wie die Hindus ſelbſt, ſind hier aber ſo ganz fremdartige Erſcheinungen, daß Crawfurds, als Gardebegleitung, mitgebrachte Seapoys die größte Aufmerkſamkeit erregten.

Die Briten ſchifften in die Mitte der Stadt Saigun, landeten, und nahmen Quartier im Hauſe eines dort ſeßhaften Chineſen[265]), der ſie gaſtlich empfing, weil er begierig war mit Briten in Verkehr zu treten. Aber faſt in jeder der folgenden Straße, die man durchzog, wurden die Fremdlinge gaſtlich in verſchiedene Häuſer eingeladen, wo man ihnen Erfriſchungen anbot. Man wurde überraſcht durch dieſe Hospitalität, durch den Wohlſtand, durch die Eleganz (das Gegentheil von dem, was J. White erfuhr) der Bewohner. Die Straßen fand man gerade und weit, die Population gedrängt, die Bazars mit vielen einheimiſchen Producten und Chineſiſchen Waaren gefüllt. Die Chineſiſchen Tempel waren ſchöner, die Cochin Chineſiſchen kümmerlicher und kleiner eingerichtet.

Doch genauer beſehen überzeugte man ſich bald davon, daß der Handel von Bangkok in Siam viel bedeutender war als der hieſige; der auswärtige Handel von Saigun[66]) ließ ſich, nach den angegebenen Schiffer-Daten, nur auf 7000 bis 8000 Tonnen Laſt jährlich ſchätzen. Die hieſigen Märkte unterſcheiden ſich von denen der Hinduſtani's in Vorderindien, wo die Europäiſchen Waaren ſchon den größten Theil der einheimiſchen Fabrikate verdrängt haben, vorzüglich dadurch, daß man dieſe hier, etwa bis auf ein paar Glasflaſchen und wenige Glaswaaren, vielleicht auch etwas grobes Tuch ausgenommen, noch gar nicht einmal anſichtig wird. Hier herrſcht noch in Allem ein anderer Geſchmack vor, obwol der einheimiſchen Fabricate nur ſehr wenige ſind, die Chineſiſchen das Uebergewicht haben, vor allem aber durch die Fülle einheimiſcher Naturproducte zurückgedrängt werden. Nur wenige reiche Chineſen treiben Großhandel; der Werth der mei-

---

[265]) Finlayson l. c. p. 316. [66]) J. Crawfurd l. c. p. 223.

Kramläden [67]) war schwerlich über 40 bis 60 Dollar zu
gen; die meisten haben nicht die Hälfte des Werthes; ein
er Unterschied gegen die Chinesischen Emporien (s. oben S.
, 698 u. a. O.). Baumwollenzeuge, Indiennes
. w. sieht man hier nur wenig, dagegen Creps, Satins,
alle jene Seidenstoffe, die in Cochin China und Tong-
fabricirt werden. Von einheimischen Fabrikwaaren kann
nur nennen: vorzüglich feinere und gröbere Mattenge-
hte, zu Segeln und anderen Gebräuchen, Korbflechtereien,
irte Waare, vergoldete Kästchen und Büchsen, seidene
utel, Sonnenschirme, grobe Eisenwaaren, Schnei-
waaren, Nägel und Weniges sonst noch. Alle andere Be-
nisse von Außen werden vorzüglich gegen die einheimischen
ducte von Reis, Zucker, Pfeffer, Betel, Elfenbein,
rdamomen und verschiedene Früchte eingeführt, mit denen
hiesigen Märkte vorzüglich reichlich versehen sind. Unter jenen
mden Producten fällt hier vorzüglich die Menge seidener
ge aus dem Osten auf, das viele bunte und Goldpapier
anderes eben daher, und der grobe Chinesische Thee,
wie Tobacksblätter auf dem Markte liegend, in bedeutenden
ssen verkauft wird. Es war zwar, während Crawfurds
tseyn (Ende August), für das Obst, wie dann überall in
Tropen, die ungünstigste Jahreszeit, dennoch war außer einer
ien Menge von Arekanüssen, süßen Bataten, jungen
mbussprossen, Zucker, Reis, Taback, doch noch Ue-
luß von Orangen, Bananen, Pompelmusen, Custards-
feln, von Mangoes, Litchi und vielen anderen Frucht-
n, mit denen jedoch Bangkok noch reichlicher versehen ist.
s hier Mangustanen (Garcinia mangustana) und Durian
Durios) fehlen, ist schon oben bemerkt. Auch sahe man auf
Bazars zugleich Ueberfluß an anderen Lebensmitteln, zumal
Geflügel, Schweinen, Ziegen, Schaafe, Büffeln,
sen, treffliche Fische; auch das Fleisch von Hunden und
igators wurde von den ärmeren Volksclassen aufgekauft.

Während J. Whites nur zwei Jahr vorhergehenden, län-
n Aufenthaltes (vom 7. Oct. 1819 bis 3. Jan. 1820) in
igun, zeigte sich das Leben an diesem Orte, dessen Einzeln-
n unter den Privatleuten er genauer kennen zu lernen Gele-

---

[67]) Finlayson l. c. p. 311.

genheit fand, unter wenig vortheilhaften Verhältniſſen. Eben ſo vielen Beſchwerden war das Geſchäftsleben des Kaufmanns durch das Gouvernement unterworfen; ſo daß es begreiflich wird, wie unter orientaliſcher Willkühr und Unſicherheit aller Verhältniſſe, ohne einen Funken von Freiheit und Vertrauen, daſelbſt ein dauernder Wohlſtand, auch bei den merkwürdigſten momentanen Anſtrengungen, die hier nicht gefehlt haben, unmöglich emporblühen könne.

8. Saigun, nach J. Whites Aufenthalt daſelbſt im Jahre 1822.

Ein Tagali Soldat aus den Manillas, Pasquali, ſeit 20 Jahren in Saigun durch Verheirathung mit einer Mandarintochter von Rang eingebürgert, nahm den Nordamerikaniſchen Schiffscapitain bei ſich gaſtlich auf[268]). Sein Haus, unter einer Gruppe Arekapalmen, dicht am Flußufer ſtehend, war wie Dreiviertheile der Wohnungen in Saigun und Pinang eingerichtet. Spaniſch und Portugieſiſch war hier die herrſchende Converſationsſprache, denn die Capitains der Macaoſchiffe der Portugieſen, die vordem hieher ausſchließlich (bis 1800) den Handel getrieben, hatten in derſelben Wohnung ſtets ihr Abſteigequartier gehabt.

Zum ſteilen Flußufer führen dort hölzerne Stufen hinauf, mit Plattformen von Planken belegt, die über der höchſten Fluth bleiben, die hier bis 12 Fuß hoch ſteigt. Holzplanken, mit einer Pforte aus Baumzweigen, führt in die Mitte des ſo umzäunten und mit Areka bepflanzten Hofraums, in dem das Wohnhaus ſteht. Auf Steinplatten ſetzt man durch die Pfützen zum Hauſe, das 25 Fuß lang, 30 Fuß tief, dritthalb Fuß über der Erde erbaut, einſtöckig iſt, aus rohen Lattenwerk mit Bolen überzogen, mit Palmblättern bedeckt, deſſen Ueberdach bis 10 Fuß weit über der Hauswand und ſo tief vorſpringt, daß man ſich bücken muß, um in ſeinen Schutz zu treten. Auf Stangengerüſten vorgehängte Matten, die man herunterlaſſen kann, erweitern dieſe Wohnung nach Belieben, durch einen zweiten, von außen, gallerieartig umherlaufenden Raum. Auf jeder Seite der Hausthür ſind 2 große Fenſter, und vor dieſen ſind Eſtraden mit ausgebreiteten Matten, Lederkiſſen mit Reisſtroh gefüllt, der all-

---

[268]) J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 202.

gemeine Sitzplatz des Hauses, die Hausflur, das Sprechzimmer, wo man bei den Gliedern der Familie und den Gästen die mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen umhersitzen, dabei Areka kauen, sich niederläßt, spricht, Thee trinkt u. s. w. In der Mitte des Hauses sind kleine Abschläge zu Schlafstellen, eine kleine Hauscapelle, hier mit der Holzstatue einer Madonna, einigen Heiligenbildern, einer brennenden Ampel davor, sonst aber das Innere des Hauses ohne alles Licht, und ohne frische Luft. Am Ende des Hauses, auf einer erhöhten Hausflur, einer Thontenne, die Küche, der Ort zum Reis stampfen, die Stellung der Wassergefäße, zur Sammlung des Regens, neben dem Kochheerde die Hängematten für kleine Kinder, voll Schmutz und Ungeziefer; schlimme Nachbarschaft. Das Essen, meist Reis mit Enten und Vögeln gebraten, geröstete Yams und süße Bataten, statt Messer und Gabel, Stöckchen und Stachelschweinstacheln zum Anspießen des Fleisches, und es in Saucen zu tauchen. Das Getränk ist Thee und ein Reisbranntwein; auch die Aermsten trinken den Thee von einem großen Blatte (Cha Hué, Thee aus Hué, genannt), der Chinesische Thee ist für die Reichen. Pasqualis Tochter, 19 Jahr alt, wie alle ihres Gleichen, von Kindesbeinen an Betel kauend, und dadurch mit schwarzen Zähnen, wenn auch sonst gut gebildet, nahm in einer Ecke der Estraden, am rohen Webstuhle, für gewöhnlich ihren Platz ein, ein gelbseidnes, 8 Zoll breites Zeug webend; eine jüngere Nichte des Hauses, ein sechszehnjähriges Mädchen servirte den Thee. In schwarzseidene Schifferhosen gekleidet, ihr Lockenhaar mit Cocosöl gesalbt, und graciös auf dem Kopf über einem Turban zusammengeknotet, voll Geruch und Schmutz, baarfuß und am Vorfinger jeder Hand mit dunkeln, zwei Zoll langen Nagel, als Zeichen des Ranges, der sonst nur noch bei Damen durch die Menge der Kleider die übergeworfen werden, oder durch die Länge derselben bezeichnet wird. Ihr ähnlich die übrigen Weiber des Hauses, in dem in allen Winkeln und Ecken Geflügel, Enten, Schweine, Hunde u. s. w. freien Durchgang finden.

Vor der Wohnung immer neue, wechselnde Scenen [69]). Auf dem Strom immerfort vorüberfliegende, leichte Boote, aus einem einzigen Baumstamme gehöhlt, meist von einer einzigen Frau mit

---

[69]) J. White Voy. to Cochin China p. 209 etc.

langen, elaſtiſchen Rudern ungemein geſchickt dirigirt, mit den ſchönſten tropiſchen Früchten gefüllt, und anderen Nahrungsmitteln: Ananas, Plantains, Bananen, Orangen der verſchiedenſten Arten, Limonen, Guavas, Jacks, Mangoes, Schaddacks oder Pompelmuſe, Pommegranaten, ſüßen Bataten, Yams, Zuckerrohr u. a. m. Auch Confitüren in Körben, gelatinöſe, ſchneeweiße Kuchen aus Reis u. a. m. Die Orangen von ſo außerordentlicher Güte, wie man ſie früher nicht geſehen; groß, tiefgoldfarbig, ohne Kerne, ſo ſaftreich, beim kleinſten Ritz tropfend, daß eine einzige Orange einen ganzen Stutzbecher mit Saft füllte; ſie ſollte hier, wie in Siam und Kambodja, einheimiſch ſeyn. Andere Boote ähnlicher Art mit Matten hoch beladen, aber auch mit Säcken, in denen man laut Cha Hué, d. i. Thee, zum Verkauf ausbot. Fiſcherboote von verſchiedener Größe, hatten Netze auf Stangen ausgehängt, und thaten nach verſchiedenen Methoden reichen Fang an kleinen Fiſchen. Mehrere Boote ruderten mit Pfeilſchnelle nach Saigun hinüber; die Art zu rudern und die kegelförmigen Mützen aus Palmblättern der Ruderer zeigten, daß ſie vom Vorgebirge St. James kamen, den Bazar mit friſchen Meerfiſchen zu verſorgen. Sie rudern nicht alle zugleich im Tact, ſondern in beſtimmten Succeſſionen und auf einander folgenden Tactſchlägen, wodurch ihre außerordentliche Schnelligkeit, ſo daß ſie von Hauſe mit einer und derſelben Fluth bis Saigun vordringen. Noch andere Boote ſind mit Thongefäßen beſetzt, gefüllt mit Dammar (Pech von Pinus dammara), mit Theer und jenem Holzöl, und in der Mitte des Bootes lodert ſtets das Feuer, dieſes Pech zum ſchnellen Gebrauch warm zu halten; ſie dürfen keine Vorräthe auf dem Lande haben, ſondern dieſe nur auf die Flooße beſchränken, die ſie an Pfählen feſtknüpfen. Ungeheure Flooße von Zimmerholz, von Bambus, von Brennholz, und eine große Menge neuer, in den verſchiedenſten Diſtricten der Provinz gezimmerter Kähne liegen hier vorräthig. Die Boote, zu den einheimiſchen Schiffen gehörig, haben ſeltſame, lange, ſchmale und ſchiefgeſchwungene Formen, und jenen ſonderbaren Bau mit dem Flechtwerk und Gulgul Ueberzuge, ſind mit irdenen Töpfen geziert, in denen man Reis oder Lilienarten, Zierblumen zog, als Opfer den Waſſergeiſtern. Die Muße benutzten die Ruderweiber ſich zu reinigen, ſich gegenſeitig das Ungeziefer zu leſen, und es, wie dort durch alle Stände gewöhnlich, zu verzehren. Dieſe, wie manche andere öffentliche

Verspeisung [270]) von Delicatessen, Ratten, Mäusen, Würmern, Fröschen, Alligators, die man deshalb fängt und auch im Hofe hält, samt den Eingeweiden der Thiere, welche die Europäer sonst über Bord zu werfen pflegen, erweckten diesen nicht selten Ekel und Widerwillen. Im Strom sieht man nicht selten Schlangen schwimmen, zumal die Cobra di Capello und die kleine grüne Viper, deren Biß tödtlich ist. Tausende von Flooßen und Schiffen bedecken in Schaaren die Flußufer, in allen Verzweigungen und Canälen. Ein Theil derselben wird, weil hier der maritime Verkehr ganz durch die Monsun-Zeit regulirt ist, in den Zwischenzeiten abgetakelt, das Vordertheil abgelöst, oder nur das Flechtwerk herausgehoben, theilweise oder ganz in Docken geschoben u. s. w. Ein Theil der Population lebt hier, wenn auch nicht in so großer Zahl wie in China, doch ganz auf den Wassern, dann führt die ganze Familie ein nomadisches Wasserleben, ihre Barke ist ihr Haus, Hof und Gartenfeld, Erwerb und Magazin zugleich, und alle Flußverzweigungen des weiten Deltabodens sind das Gebiet, auf dem sie ganz einheimisch sind. Durch die Gewöhnung widerstehen sie den Gefahren der tropischen Sonne und den nächtlichen Miasmaten der feuchten Behausung. Diese Schiffer, stets zum Dienst und Gewinnst bereit, sprechen Anamesisch und Portugiesisch, dienen als Dolmetscher und Führer; oft sind es Mutter und Tochter, denen der Fremdling sich anvertraut. Für eins dieser Boote, von drei Weibern gerudert, zahlte Capt. White für den Monat 15 Quan Miethe.

Wohin die Europäer die Stadt nur durchschifften, da drängte sich das neugierige Volk zum Ufer herbei, mit lauter Verwunderung von allen Seiten, und dem Geschrei: Don ong olan, die Fremden von West! oder Olan ben tai, die Weißen Fremdlinge! In Begleitung von den gehörigen Mandarinen und Dolmetschern machten sie ihren Besuch im Gouverneurs-Palast, weil der Vicekönig damals abwesend war. Beim Vorüberfahren am Königspalast, der in der neuen Festungsstadt Pingeh unvollendet geblieben, aber sich stattlich mit 4 Wachthürmen an den 4 Ecken erhob, mit glasirten Ziegeln gedeckt und im Chinesischen Geschmack mit drachenartigen Monstrositäten [71]) ornamentirt war, mußten die Sonnenschirme aus Respect vor dem „Sohne

---

[270]) J. White Voy. l. c. p. 213, 298, 311.

[71]) ebend. p. 220.

des Himmels" niedergeſenkt werden, obgleich er ſelbſt noch niemals denſelben betreten hatte. Der Mandarin-Gouverneur gab die Audienz auf einer Plattform unter offener Pfeilerhalle mit vorhangendem Dach, die Pfeiler von Roſenholz ſchön polirt, er ſitzend mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen, den Bart ſtreichend, von langen Reihen der Mandarinen umgeben, und bewacht durch das ganze Gebäude von Soldaten, mit doppelhändigen Schwertern und glänzend geſirnißten Schildern aus Büffelhäuten. Die Geſchenke, der Empfang, die Theebewirthung, die Verſprechungen, boten kein neues Ergebniß dar; ſondern waren im herkömmlichen Styl des Orients. Beim Weggehen führte man die Fremden durch den Theil der Feſtungsanlage, der das Zeughaus, ein Bungalo, d. i. eine leichte, freie Bambushalle mit 250 Stück Kanonen enthielt, am Strafhauſe und der Anameſen-Flagge vorüber, um ſie die Gewalt der Herrſcher anſtaunen zu laſſen, auch durch die in Eiſen gegoſſenen Thore, und über Zugbrücken und Anderes, was allerdings hier in Hinter-Indien einzig genannt werden mußte, aber freilich nur das Werk jener Franzöſiſchen Ingenieure war. Alles übrige war im Styl des Forts von Hué (ſ. oben S. 1010). Auch die königlichen Elephanten wurden gezeigt, wobei man das Blaſen der Wächter auf Hörnern bemerkte, um die Vorübergehenden zum Ausweichen zu ermahnen, weil die Elephanten ſelbſt nicht zum Ausweichen abgerichtet werden; dagegen ſtutzten dieſe Thiere, eben ſo wie das neugierige Volk, über die Kleider und die weißen Geſichter der Fremdlinge.

Bei einem andern Ausfluge, nach dem Nordoſten der Stadt Saigun, wurde dort an einem tiefeinſchneidenden Flußarme das Arſenal[272]) beſucht, wo einige Kriegsſchiffe gebaut wurden, und 2 Fregatten nach Europäiſcher Art, unter der Leitung Franzöſiſcher Schiffsbaumeiſter; ein Etabliſſement ſo gut mit allem verſehen, ſagt J. White, wie ein Europäiſches; weit beſſer aber mit dem trefflichſten Zimmerholz. Solche gigantiſche Wälder, wie die von Kambodja, ſind nicht häufig über die Erde vertheilt. Planken 109 Fuß lang, 4 Zoll dick, aus einem einzigen Stamme Teakholzes geſägt, ſind hier nicht ſelten. Hier ſtanden 150 Galeen oder Ruderbarken von eleganter Bauart; 40 bis 100 Fuß lang, einige mit 16 Dreipfündern beſetzt, andere nur mit 4 bis 6 Kanonen, vom ſchönſten Metall gegoſſen, unter ihrem Obdach.

---

272) J. White Voy. l. c. p. 235.

Neben diesen 40 andere in Bereitschaft zur Excursion, die der Vicekönig nach seiner Rückkehr in die Stadt, den Strom aufwärts zu machen beabsichtigte; die mehrsten davon mit Schnitzwerk und vergoldet, buntgemalt, mit ihrer fröhlichen, thätigen Mannschaft, ein lebendiges, interessantes Schauspiel darbietend. In der Wasserindustrie und der Marine hat das Volk seine Stärke. Ihr Eisen [73]) kommt in Metallklumpen von Siam, und ist trefflich zur Verarbeitung; dem sprödern aus Tongking weit vorzuziehen. Von der Kanonengießerei, die unter dem Bischof Adran hier in Saigun eingerichtet war, standen nur noch die Ruinen, bei J. Whites Anwesenheit. Das zu frühzeitige Dahinscheiden dieses Mannes wurde noch jetzt bedauert; einer seiner alten Diener, ein Eingeborner, ein Christ, Polonio [74]), zeigte dessen einstige Wohnung, seine Gärten, jetzt in eine Salpeterfabrik verwandelt. Er war ein großer Liebhaber der Jagd gewesen. Die von ihm erbaute christliche Kirche stand noch; sein Grabmal im Anamesenstyl war im Garten angebracht. In der Nähe besuchte man die größte der dortigen Pagoden [75]), die einzige der Art, die man sahe, ganz verschieden von den Architecturen der übrigen Stadt; J. White meint wol ein sehr antikes Werk, grandios, eine Art gothischer Bau, an Druidische Zeiten mahnend, ein bewundernswerthes Asyl von Asceten, die hier graubärtig, zwischen den seltsamsten Gruppen scheuslicher Idole, die colossal wie Fieberträume im Zwielicht, die Phantasie des Beschauers in Spannung setzen, ihr Leben in Gleichgültigkeit verträumen, während der nahende Pöbel durch die vielerlei Scenen, die Colosse, die Menge der Idole, die Thürme, die Glocken, die Riesentrommeln, die rauschende Musik, das geheimnißvolle Dunkel in Spannung und Furcht erhalten, seinen Respect durch Ceremonien und Gaben darlegt. Manche andere antike Bauwerke mögen sich noch in den ältesten Theilen der frühern, von Fremden unbesucht gebliebenen Stadt, Alt-Saigun, vorfinden, die seit der Periode des Bürgerkrieges verlassen ward, deren Population in die neue Anlage nach der Ostseite [76]) herüberzog, wo die neuern Bauwerke, Chinesische Pagoden, eine christliche Kirche Italiänischer Missionare und Andere aufgeführt sind. Nach den Angaben des Pater Joseph [77]), eines nach J. Whites

[73]) J. White Voy. l. c. p. 236. [74]) ebend. p. 272. [75]) ebend. p. 275. [76]) ebend. p. 236, 233. [77]) ebend. p. 304, 233, 346.

Urtheil frommen, gelehrten und ſehr würdigen Prieſters, der dortigen Miſſion, dem er die beſten Nachrichten über Stadt, Land und Volk verdankte, ſoll Saigun 180,000 Einwohner haben, darunter 10,000 Chineſen, und in der Provinz Dongnai rechnete er 16,000 römiſch-katholiſche Chriſten. Auch die verlaſſene Weſtſeite der Stadt mag wieder neues Leben gewonnen haben, durch Grabung eines Canals[278]), der 1819 kaum beendet war, und welcher den Saigunfluß mit einem Arme des großen Kambodja-Stromes, des Maekhaun, im Weſten in Verbindung ſetzen ſollte. Durch ihn war, auf die Strecke von nicht vollen 5 Deutſchen Meilen (23 Miles Engl.), eine neue Waſſerſtraße, welche die Einwohner Kumaigne(?) nannten, vom Gouvernement eröffnet worden, wahrſcheinlich nicht ſowol in mercantiliſcher Hinſicht, ſondern in militairiſcher, weil es ſtets das Ziel war durch Kriegsflotten und Schiffahrt, auf dem Kambodja-Strome, die Domaine des Reiches noch mehr weſtwärts gegen Siam, und aufwärts gegen Laos und Birman zu erweitern. Dieſer neue, im Innern des Landes geführte Canal (verſchieden von dem zum Geſtade bei Potaimat erwähnten, ſ. oben S. 915), war 12 Fuß tief, 80 Fuß breit, in Zeit von einem Sommer, durch ungeheure Wälder und Moräſte gezogen, wo 26,000 Arbeiter, Tag und Nacht abwechſelnd, auf Arbeit commandirt waren, von denen 7000 unter der Noth und Laſt dabei ihren Tod fanden. Aber das Werk wurde beendet, und die Canalufer mit Alleen von Palmerias (?), dem Lieblingsbaum der Anameſen, bepflanzt.

Aller Geſchenke und Viſiten bei dem Gouverneur und Vicekönig, aller Verſprechungen von Seiten der Mandarine, wie aller Bemühungen von Seiten des Nordamerikaniſchen Schiffscapitains ungeachtet, gelang es doch nicht ſeine Waaren mit Vortheil abzuſetzen; das Schiff, Francklin, von 250 Tonnen Gehalt, ſollte 2700 Dollar Zoll zahlen; die Saigunſchen Kaufleute, welche an Bord des Schiffes kamen, ſuchten auf alle Weiſe zu betrügen, und die Preiſe der einzuhandelnden Saigunſchen Waaren ſtiegen gleich am folgenden Tage, nachdem die erſte Rundfrage der Mäkler Mine zum Beginn des Geſchäftes gemacht hatte, bei allen Verkäufern über 50 Procent. Dieſe Unzuverläſſigkeit der Behörden, ihre grenzenloſe Habſucht, und die Betrügerei des Han-

---

278) J. White Voy. l. c. p. 237.

volkes macht diesen Ort zu einem der schlimmsten Märkte, der
diesen Gründen auch schon längst von Japanesen und
lländern verlassen worden ist, und bei fortdauerndem Sy-
ie von oben auch den jüngsten Anstrengungen weder der
anzosen noch der Briten Gewinn brachte. Wir überlas-
den noch übrigen großen Reichthum der einzelnen Beobach-
gen, die J. White an Ort und Stelle über Saigun, und
iges Leben und Verkehr mitgetheilt hat, der speciellen eigenen
ersuchung, mit der Bemerkung jedoch, daß seine mehr ins
warze gehende Zeichnung des Volks in Saigun, als die seiner
nittelbaren Nachfolger, doch wol in Etwas durch das völlige
slingen seiner dortigen Handelsspeculationen bedingt
mag.

Ueber das Binnenland von Saigun und Kambodja
weder J. White noch sein unmittelbarer Nachfolger J.
wfurd das Geringste mitzutheilen; es ist eine wahre Terra
guita. Auf die einzige Notiz, den innern Lauf des Sai-
-Stromes betreffend, hat schon Berghaus [79]) aufmerksam
acht, wenn man mit ihm die Erzählung des Mendez-
nto von der Beschiffung des Grenzflusses zwischen Kam-
ja und Champa auf diesen Saigun deutet, an dessen Mün-
g er den sonst unbekannten Namen Catimbaru nennt.
demselben, sagt er, verproviantirte sich der Capitain seines
atenschiffes (1537) Faria, und erkundigte sich nach Land und
ten. Man sagte ihm, der Strom entspringe 250 Portugiesische
ilen (Crawfurd sagte man, er komme aus Laos, 20 Ta-
eisen Schiffahrt) weit vom Meere, in dem Königreiche Qui-
an, aus einem See, Pinator genannt, der von hohen Ge-
gen umschlossen werde. Am Fuße des Gebirges liegen 38 Dör-
am See. Das größte Dorf heißt Schincalan, und nahe
ei sey ein reiches Goldbergwerk, aus dem man jährlich 22
llionen (?) Gold ausgrabe. Dieses Bergwerk veranlasse stete
ege unter den 4 Herren von gleichem Geschlechte, die von Ge-
ts wegen gleiche Ansprüche darauf hatten. Einer derselben,
Radja Hitau, habe in seinem Hofe 600 Bahars Goldstaub
der Erde vergraben. Unfern von einem andern jener Dörfer,
uaguirim genannt, sey eine Diamantgrube, deren Steine
lbarer wären als die von Java und Tadjampure u. a. m.

---

[79]) Berghaus Mem. l. a. a. O. S. 71.

Nur von der modernen Capitale Penom peng, oder Calompe, wo noch ein Schattenkönig von Kambodja, unter einem Cochin Chineſiſchen Mandarinen[280]), mit Garniſon, dem Namen nach, ſeinen Sitz zu haben, und ohne Einfluß zu vegetiren ſcheint, ſagt man (ſ. ob. S. 914), ſie liege am Zuſammenfluß zweier Hauptarme des Maekhaun oder Kambodjaſtromes, 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) unterhalb der noch ältern Capitale Pontaipret, Kambodja genannt bei den ältern Holländern und Portugieſen, die 16 geogr. Meilen (80 Engl. Miles) landein, alſo um 8 geogr. Meilen höher ſtromauf in ihren Trümmern liegt und gegenwärtig zu gänzlicher Unbedeutenheit herabgeſunken ſey. Penom peng ſoll 25,000 bis 30,000 Einwohner haben; im N.O. derſelben liegen 2 ſüße Seen, die bei Ueberſchwemmung 3 Klafter Tiefe haben, ſie werden Tanle-Sap, die Süßwaſſer-Seen (Tanle, d. i. Fluß) genannt; die Malayen geben ihnen den Namen Sri Rama (heiliger Rama), und ſagen, man brauche eine Tagereiſe um hinüber zu ſchiffen. Von Pontaipret, oder der antiken Capitale Kambodjas, Ceauwek bei den Holländern, die im Jahre 1637 bis dahin ſchifften, auf welche ſich unſtreitig jene oben aus den Chineſiſchen Annalen des XIV. Jahrhunderts mitgetheilten Nachrichten über die Reſidenz und Prachtſtadt von Kanphutche beziehen (ſ. oben S. 982) iſt neuerlich gar nichts bekannt worden. Von einer merkwürdigen Beſchiffung des Maekhaun-Stromes von dieſer Capitale aufwärts, bis nach Laos, durch den Holländer Gerard van Wuſthof[81]), im Jahre 1641, kann erſt weiter unten bei Laos die Rede ſeyn. Wir erinnern hier nur vorläufig an dieſes merkwürdige, obwol für ſich iſolirte Factum, wie tief man ſchon in früherer Zeit dort in das Innere vorzudringen bemüht war, ohne daraus etwa große Frucht für die Erdkunde gezogen zu haben. Leider fehlen uns daher auch (außer dieſem und obigem, ſ. ob. S. 904, 915) von hier aus beſtimmtere Daten über den Lauf des großen Kambodja-Stromes, deſſen unterer Lauf[82]) nach Ambr. Tardieus Karte, nach

---

[280]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 447. [81]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Cambodja in Opp. T. III. Amsterdam 1726. fol. Van't Land der Louwen; Gerard van Wusthof Embassade 1641. fol. 55—58. [82]) Carte du Pays de Camboge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de M. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu.

Dayots Aufnahme, und Ad. Remuſats Chineſiſchen Quellenangaben, am beſten zu überſehen iſt.

Zweites Kapitel.

Das Südgeſtadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayiſche Halbinſel.

§. 86.

Indem wir, den oben angegebenen Gründen gemäß (ſ. oben S. 911), auch hier das früher Zerſtreute nach den in der Gegenwart natürlich und politiſch zuſammenfallenden Verhältniſſen, der Leitung der jüngſten, friſchen Beobachtung folgend, vereinigt, unter allgemeinern Geſichtspuncten betrachten können, um dann die beſondern und iſolirt ſtehenden Beobachtungen der einzelnen Länder und Völkertheile anzuſchließen, deren wahrer, innerer Zuſammenhang uns auch hier noch ſo fremd iſt, wie er es uns auch dort war, ſo iſt es zuerſt das Königreich Siam nach ſeinem jetzigen Umfange, welches unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, dem dann die ſüdlicher gelegenen Anhänge und Gliederungen folgen können, ehe wir weiter zum Weſten fortſchreiten.

Erläuterung 1.

Umfang des Königreichs Siam (T'hai).

Ueberſicht.

Das jetzige Siameſiſche Reich beſteht aus vier Hauptheilen: 1) dem eigentlichen Siam von dem Volk der Siameſen (die ſich ſelbſt T'hai nennen) bewohnt; 2) aus großen Theilen von Laos; 3) desgleichen von Kambodja, und 4) aus den tributairen Malayen-Staaten eines Theiles der Halbinſel Malacca, deren ſüdlicheres Ende von da theils einigen ſouverainen Malayenfürſten, theils den Briten gehört. Dieſes Königreich nimmt daher recht eigentlich die Mitte und den größern Theil des Südgeſtadelandes der Halbinſel ein.

Die äußerſten Grenzpuncte des Reichs[83]); denn die

[83]) J. Crawfurd Journ. l. c. chapt. XV. p. 436—455.

genauere Ziehung der Linien, die unſere Karten [84]) nur etwa hypothetiſch anzudeuten vermögen, möchte ihre größere Schwierigkeit haben, ſind im äußerſten Süden, auf dem Weſtufer der Malayen Halbinſel, etwa unter 5° N.Br., bei dem Küſtenorte Kurao; auf dem Oſtufer derſelben, nur weniges ſüdlicher, bei Kamamang. Die Nordgrenze iſt durchaus nur conjectural, nach J. Crawfurds Erkundigungen im Lande, wahrſcheinlich bis zum 21° N.Br., ſo daß ſich dies Ländergebiet über 16 Breitengrade, oder an 250 geogr. Meilen von Süden nach Norden innerhalb des Tropengebietes ausdehnt. Die äußerſte Weſtgrenze begreift noch bis 97° 50′ O.L. v. Gr. mehrere jener Geſtadeinſeln, welche den weſtlichen Küſtenſaum der Malayen Halbinſel, im Norden der Malacca-Straße, gegen den Martaban-Golf hin, begleiten; die Oſtgrenze reicht wahrſcheinlich bis an den mittlern Kambodja-Strom, im Norden von Pontaipret (ſ. ob. S. 1062) etwa unter 105° O.L. v. Gr., eine Ausdehnung von W. nach O. von etwa 100 geogr. Meilen.

Die Arealgröße berechnet Crawfurd auf 11,875 (190,000 Engl. Miles), Berghaus [85]) nach ſeiner Kartenzeichnung auf 13,330 Quadrat-Meilen; alſo noch etwas größer als der ganze Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat in Europa, weit bedeutender an Umfang als Cochin China (ſ. ob. S. 913). Davon kommen etwas mehr als die Hälfte auf die unmittelbaren Landſchaften des Königreiches Siam (Siam 6383 und Kambodja 924); nämlich 7307 Q.-Meilen; von denen etwas über 7000 auf dem Continente liegen, das übrige der Inſelbildung angehört. Die tributairen Landſchaften von Laos werden auf 4916, aber die der ſüdlichern Malayenſtaaten auf 1107 Q.-M. geſchätzt. Die Grenznachbarn der Siameſen ſind im N.W., die von Pegu (Mon) unter der Birmanenherrſchaft, im Nord ſind es die Birmanen und Chineſen von Yünnan; im Oſt die Kambodjen und Cochin Chineſen.

Der Boden, einige große Alluvial-Ebenen im innerſten Golf von Siam, am Strom Menam und gegen die Kambodja-Seite hin ausgenommen, iſt wol größtentheils mit Berglandſchaft, wenn auch nur von mäßiger Erhebung erfüllt, die

---

[84]) ſ. Map of the Kingdoms Siam and Cochin China to accompany the Journal of Mr. Crawfurds Missions Lond. 1828; und Berghaus Karte von Hinter-Indien 1832. [85]) Berghaus Memoire Heft I. a. a. O. S. 88.

jedoch überall bis zu dem vielfach zerrissenen Gestade und dessen Vorgebirgen vordringt, indeß ihr nördlicher Zusammenhang mit den oben schon unter Nr. III. und IV. bezeichneten Meridiangebirgen (s. ob. S. 904—905), was das Innerste des Continentes betrifft, ziemlich unbekannt bleibt. Bis gegen 18° N.Br. hin ist das IV. Siamesische Gebirge wenigstens als große, primitive Kette an mehreren Stellen bis zu 5000 Fuß absoluter Erhebung erblickt worden, und nach Aussage der Siamesen soll ganz Laos ein Gebirgsland [86]) seyn.

Flüsse. Sehr viele kleine Küstenflüsse, von denen jedoch bisher kaum noch die Mündungen, geschweige ihr innerer Lauf, bekannt sind, und drei große schiffbare Ströme a) der Kambodja-, b) der Siam- und c) der Martaban-Strom (s. oben S. 904—905), bewässern das Siam-Reich. Von jenem war schon anderwärts (s. ob. S. 915 u. f.) die Rede; dieser wird mehr im Reiche der Birmanen zur Sprache kommen, weil er hier nur auf einer wenig bekannten, kleinen Strecke im Westen die Grenze des Siam-Reiches berührt.

Der Menam ist der Hauptstrom von Siam; aber nur in seinem Mündungslande bekannt; sein mittler und oberer Lauf sind, wie die seines östlichen Nachbars, noch fast Terra incognita. Die kurze Strecke von der Mündung bis zur alten Capitale des Reichs, keine 20 geogr. Meilen landein, ist er bekannt und überall beschifft; weiter aufwärts ist seine Wasserader noch unbekannter als die des Nigerstromes in Central-Africa. In der Provinz Yünnan soll er, nach Aussage der Siamesen, unter dem Namen Nankingho entspringen, wie wir schon oben angemerkt (s. ob. S. 904). Bis Chang-mai (Zaenmae, oder Yangoma bei Hamilton) was nach Crawfurds Karte etwa unter 20° 14′ N.Br. in Ober-Laos liegt, ist er nur für kleine Canoes fahrbar. Von vielen Zuflüssen wasserreich wird er nun bei der alten Capitale Ayuthia (nahe 15° N.Br.) ein schönen, schiffbarer Strom, und bleibt es bis zu seiner mehrfachen Stromspaltung und dreifachen Mündung am innern Golf zwischen 13 und 14° N.Br. Sein östlicher Mündungsarm ist, von Bangkok an, jedoch der einzige für Europäische Schiffe fahrbare, und alle Kauffahrer mit mehr als 250 Tonnen Ladung; es ist der große Haupt-

---

[86]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 437.

hafen von Siam; dies iſt der Menam im engern Sinne. Der weſtlichſte Mündungsarm heißt nach einer an dem Einguß zum Meere liegenden Stadt Meklong. Der mittlere Mündungsarm zwiſchen beiden, von einer daſelbſt liegenden Stadt Tachin genannt, iſt durch große Zuckerrohrplantagen und Zuckerfabriken an ſeinem Ufer, durch die Hauptfabrication des ſchönſten Bai-Salzes an ſeiner Mündung, mit welchem das ganze Königreich verſehen wird, am bekannteſten. Beide zuletzt genannte Seitenmündungen ſind, wie auch der größere durch Sand- und Schlamm-Barren, nur im höhern Maaße gehemmt, ſo daß ſie bei geringer Waſſertiefe von nur 4 bis 6 Ellen (cubits, 8 Fuß[287]) bei Springfluthen, ſagt Crawfurd, an einer andern Stelle) keinem beladenen Europäerſchiffe den Uebergang geſtatten. Die einheimiſchen Schiffe paſſiren ſie freilich, und finden an allen drei Puncten ihre Hafenſtellen. Dieſe ſchwimmen aber auch ſchon aus Laos von Changmai herab, wo der Strom vom Auguſt und September an ſeine Waſſerfülle erhält. Dann kommen Flooße mit Zimmerholz und Bambus, und Flachboote mit Waaren aller Art, den Strom herab. Um Bangkok zu erreichen brauchen ſie, ſagt man, 2 Monat Zeit; dann iſt bei dieſem Emporium der Strom mit dieſen Flotten im November und December faſt bedeckt. Der Menam würde, nach der angegebenen Quelle, mit ſeinen Krümmungen nur etwa 200 geogr. Meilen Stromentwickelung haben, und daher, wenn auch die Länge des Deutſchen Rheins (150 geogr. Meilen) weit übertreffen, doch nur etwa hinſichtlich der Länge unter den Europäiſchen Strömen dem Don (195 geogr. Meilen) gleich ſeyn, an Waſſerfülle ihn jedoch weit übertreffen; unter den coloſſalen Aſiatiſchen Strömen dürfte er, ſeines nicht geringen Calibers ungeachtet, doch nur etwa zu den Strömen vom vierten Range gehören, und ſeinen beiden Nachbarn, dem Maekhaun wie dem Irawadi, ſcheint er ſehr nachzuſtehen. Sein Name Menan (d. h. Mater aquarum bei den Siameſen)[88]) iſt nur ein allgemeines Appellativ für großes Waſſer überhaupt, das ihm vorzugsweiſe beigelegt wird. Eigene

---

[287]) J. Crawfurds Report on the Mission to Siam etc. 1822. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 12. [88]) Descriptio Regni Siam per Jodocum Schoutenium qui fuit in illo Director mercaturae nomine Societatis Belgicae Indiae Orientalis aliquot annis et anno 1636 haec scripsit Belgico sermone transl. in Latinum per

Flußnamen für den ganzen Lauf fehlen; seine einzelnen Strekken werden nach den anliegenden Städten benannt, wie Fluß Bangkok, Fluß Kampeng pet, Fluß Changmai u. a. m.

Der Golf von Siam mit seinem Gestadelande ist eigentlich der einzige näher bekannt gewordene Theil dieses Königreiches; von ihm geht daher zunächst dessen geographische Kenntniß aus, und wir gehen von der Beschreibung seiner Ostküste zu der der Westküste über.

1. Die Ostküste des Golfs von Siam[89]) mit ihren Inseln — Kokong, Kotschang, Tungyai, Tschantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangposae, Gruppe der Sitschang.

An der südlichen Grenze des Siamesen Territoriums liegt die Insel KoKong (Ko, d. h. Insel, also richtiger Kong), unter 10° 40′ N.Br., bewohnt von Siamesen, aber auch noch von Chinesen, Kambodjen, CochinChinesen. Auf dem continentalen Gegengestade wenig landeinwärts an einem Küstenfluß liegt die Stadt Kong, der Sitz des Gouverneurs.

Die Insel Kotschang (auch Kokud, Komak und Komassi) liegt etwas weiter nördlich, gleichfalls von einem Gemisch verschiedener Völkerschaften bewohnt. Gegenüber auf der Continentalküste liegt District und Stadt Tungyai (d. h. große Niederung); an dieser Stelle ist die große Küstenkette, die zu Kangkao (s. ob. S. 915) beginnt, unterbrochen, und macht einem großen, weiten, ebenen Küstenlande Platz, bis nach Chantabun (Tschantabon). Ein breiter Seearm führt nach Tungyai hinein, zur Mündung dreier Küstenflüsse, an denen 8 Stunden vom Meeresstrande die Stadt Tunyai liegt. Auch der Canal zwischen dieser Stadt und jener vorliegenden Insel ist schiffbar; an seiner Continentalküste liegt das Städtchen Namchao, wo viele Malayen wohnen.

Tschantaban, Chantiboona, oder Chantibond bei Finlayson[90]), Provinz und Stadt, folgt etwas weiter nordwärts; der bedeutendste Platz an der Ostküste des Golfs; nach

---

Bernh. Varenium M. Dr. in dess. Descr. Regni Japoniae et Siam 8. Cantabrigae 1673. p. 107.

[89]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 439—441. [90]) G. Finlayson Journ. p. 255.

Siameſenausſage 12 Stunden vom Meere landeinwärts gelegen, an einem mäßigen gleichnamigen Küſtenfluſſe. Ende des XVII. Jahrhunderts wurden 2 Jeſuiten durch einen Sturm dahin verſchlagen, wodurch dieſe Küſte bekannt wurde. Der Fluß ſoll nicht tief, aber ſein Ufer weit bewaldet ſeyn; viele Waldbäche vom nahen Gebirge fallen ihm zu. Die Stadt liegt, von Hochwald umgeben, am Fuß der Gebirgskette, welche von Süd gegen Nord zieht, und dort Siam im W., von Kambodja im O. ſcheidet. Die Holzplanken der Stadt ſind mehr gegen die Raubbeſtien gezogen, als gegen menſchliche Feinde. Tiefe Graſung deckte dort die Wege der Stadt bis zum Commandanten-Hauſe. — Seit dieſem Berichte hat ſich der Ort ungemein vergrößert, wie auch Tungpai und andere Küſtenorte, durch die Chineſen Anſiedlungen, welche ſeitdem hier die Pfefferplantagen[91]) ungemein ausgedehnt haben ſollen, Chantaban ſoll jährlich an 30,000 bis 40,000 Picul dieſes Gewürzes produciren, Tungpai an 10,000. Auch iſt hier der Hauptſitz des Gummigutthandels. Innerhalb der Lemſing-Spitze, und an der Mündung des Chantabun-Fluſſes ſoll ein gut geſchützter Hafen ſeyn, und in 5 bis 6 Faden Tiefe Ankergrund; aber die Siameſen laſſen keine Fremden in dieſe Häfen[92]) einſchiffen. Bei Vorüberfahrt, unter 12° 38′ N.Br. und 101° 30′ O.L. v. Gr., an dieſer Küſte, ſahe man im Hintergrunde zwei ziemlich hohe Gebirgsketten emporſteigen, vorn ein breites Niederland, eines der bebauteſten und bevölkerteſten im Königreiche Siam; zumal reich an Reis, Pfeffer, Cardamomen, Gamboge (ſ. ob. S. 930, 932). Die Küſte iſt ungemein offen, und wenig durch vorliegende Inſeln geſchützt; nur eine kleinere aus Granit und Quarzfels, aber unbewohnt, bemerkte man hier; ihre Klippen ſchwärmen voll Seevögel, ihre Waſſer voll Delphinenheerden, Mollusken und Wallrath haltende Seethiere (spermacetic animalculae).

Finlayſon ſchildert dieſe ganze Provinz Chantaban[93]) als ein beſonders ausgeſtattetes und pittoreskes Gebirgsland, das aber als ein losgeriſſener Theil von Kambodja, und gegenwärtig als öſtliche Grenzprovinz von Siam gegen das Co-

---

[91]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 440, 68. [92]) J. Crawfurd Report etc. in Journ. Asiat. 1825. Vol. XIX. p. 12. [93]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 355—258.

chin Chinesische Reich, großes Misgeschick durch Verheerung in dem letzten Jahrhundert erlitten, seines Unglücks ungeachtet dennoch bewundernswürdig durch seine reichen Naturgaben sey. Mit Wäldern, fruchtbaren Thälern und Ebenen, nur durch eine Bergkette von Kambodja geschieden, steht es mit dessen Centrallande in nächster Verbindung; seine guten Hafen und zahlreich vorliegenden Inseln sichern und schützen seine Seeunternehmungen. Der durchziehende Fluß ist zwar, wie die meisten dieser Küste, an der Mündung durch eine Barre verstopft, giebt aber Barken und kleineren Schiffen den Einlaß. Sein früherhin bedeutender Handel sank erst seitdem die Provinz zu Siam geschlagen ward; denn der directe Verkehr mit dem Auslande ist seitdem hier unterbrochen und Bangkok als Mittelstation angewiesen. Die Hauptproducte der Ausfuhr von hier sind: Pfeffer, Benzoin, Stick-Lac, Elfenbein, Agilaholz, Rhinoceroshorn, Kühhäute, Büffel, Wild, auch Gamboge (Gummigutt), Kardamomen, Edelsteine von geringer Qualität. Crawfurd[94]) sagt, es seyen die schönsten rothen und blauen Saphire, die jedoch in keinem hohen Preise stehen. Pfeffer ist die Hauptcultur, aber ein Monopol des Königs, der allein ihn aufkauft, das Pikul (s. ob. S. 948) zu 8 Tical am Ort, indeß er ihn zu Bangkok schon zu dem Preise von 18 Tikal für ein Picul absetzt. Eben so ist es mit den Kardamomen und dem Agilaholz (s. ob. S. 934); die Kardamomen, nicht ganz so gut wie die von Kambodja, läßt der König am Ort zu 120 bis 140 Tikal einkaufen, und für das Doppelte in Bangkok, 270 bis 280 auch wol 300 Tikal verhandeln; sie gehen ausschließlich nach China. Die Pfefferplantagen sind noch großer Erweiterungen fähig. Die Wälder liefern das trefflichste Schiffsbauholz; daher hier gute Schiffswerfte, wo viele Junken gezimmert werden. In geringer Ferne, landein, von der Küste liegt ein sehr hoher Berg, Bombasoi, der von seinem Gipfel einen weiten Ueberblick über Tschantaban und Kambodja darbietet. Dem Hafen von Tschantaban liegt das Inselchen Banggacha mit gutem Hafen vor; auf ihm soll man sehr viele Edelsteine sammeln. Ein anderes Inselchen, Samara pat, im Osten des Hafens, soll Gold produciren u. a. m.

---

[94]) J. Crawfurd Geological Observations etc. in Transact. of the Geol. Soc. Soc. Serie Vol. I. P. 2. p. 407.

Die Population dieſer Provinz wird auf eine Million, nach andern Ausſagen nur auf die Hälfte angegeben. Es ſind Kambodjen, Cochin Chineſen, Siameſen, aber Chineſen der Zahl und dem Anſehn nach bei weitem die meiſten; in ihren Händen ſind die Landesproducte und der Reichthum; ein Chineſe von Geburt war hier, als Crawfurd vorüberkam, Siameſiſcher Gouverneur dieſer Provinz. Auch ſagte man, daß hier 200 bis 300 eingeborne Chriſten lebten, die zu dem Kirchſprengel des damals dort fungirenden Biſchofs von Metellopolis gehörten, eines Franzoſen, Joſeph Florens genannt. Die Aboriginer-Bewohner dieſer Küſten-Provinz von Jaipai und Tſchantaban ſind ein eigenthümlicher, wenig bekannter Volksſtamm, die Tſchong (Chong)[295]) genannt, die ſich wol vor jenen jünger eingedrungenen Gewalthabern in das innere Bergland zurückgezogen haben mögen, wie es ähnliche Aboriginerſtämme im Oſten und Norden, die Tſchampa, die Moi (ſ. ob. S. 957), die Lao und andere gemacht. Sie ſollen nicht keine Wilde, ſondern ein mehr induſtriöſes Völkchen ſeyn, das die Oſtküſte des Siam-Golfes, zwiſchen 11 bis 12° N.Br., zum Theil ſeiner Heimath hat. Nur ein einziger Mann dieſes Stammes war es, den Crawfurd auf einer der Sichang-Inſeln als Beſucher kennen lernte. Er ſchien ihm in Schlag und Geſichtsbildung ganz verſchieden von den Siameſen zu ſeyn. Sein Haar war viel weicher, ſein Bart ſtärker, ſein Geſichtscontour viel proeminirender, ſeine Hautfarbe dunkler. Ob dies aber nur ihm, als Individuum, oder ſeinem ganzen Stamme eigen ſey, ließ ſich nicht unterſuchen; ſeine Sprache wich als Originalſprache ganz von der der Siameſen ab, und hatte nur viel von den Kambodjen Geborgtes; ſ. Crawfurds Vocabular a. a. O.

Die tiefe Bai Kongkaben[96]), zunächſt im Nord von Tſchantaban, iſt die einzige, wie es ſcheint, ſtark bewohnte Küſtenſtelle, nordwärts bis zum weitvorſpringenden Cap Lyatli; aber ſie iſt nicht über 3 Faden tief und dem S.W.Monſun ausgeſetzt; doch ſoll die Meeresſtraße, zwiſchen dem vorliegenden Inſelchen Koſamet und dem Continent, eine gute Hafenſtelle ſeyn, ſie iſt nicht bewohnt. Die ganze Küſtenſtrecke bis dahin iſt bergige Waldwildniß, nur dünn bevölkert, aber mit den herrlichſten

---

[295]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 440, 448, 189. [96]) ebend. p. 441.

wäldern geschmückt, die zwar kein Teakholz, als das beste
)iffsbauholz enthalten, dagegen aber eine Fülle von andern
baren Waldbäumen, welche ebenfalls treffliches Zimmerholz,
rken, Farbhölzer geben, darunter auch Rosenholz genannt
b (s. unten).

Das Cap Lyant[97]) springt, nach Crawfurds Beobach-
g unter 12° 36′ 30″ N.Br., um ein bedeutendes (12 Engl.
les) weiter im Norden vor, als es auf den frühern Karten
egeben war; es wurde nach 2 guten Chronometern unter
° 11′ O.L. v. Gr. beobachtet, also 16 Engl. Miles westli-
r als es früher geographisch verzeichnet war. Südostwärts
t an demselben der etwas bewohnte Ort Rayung, und südwä-
rts ist diesem Cap, das die Siamesen Sammesan nen-
, ein Inselchen vorgelagert, dessen Canalbreite vom Festlande
genug ist, 4½ Faden, um mit großen Schiffen undden größ-
Junken passirt zu werden. Die Ufer längs der Durchfahrt
sandige Buchten, Hügelboden, nackt oder waldig, unbebaut,
von Fischern sparsam benutzt, die hier aber reiche Beute an
hildkröteneiern machen, die ein Regale für Siam sind.
W. und N.W. liegen demselben Cap sehr viele Inselchen
durch welche Crawfurds Schiff überall sicher hindurch se-
konnte. Einige derselben sind bewohnt, wie z. B. Kokram,
). die Indigo-Insel, und Kohan die bedeutendsten. Sie
en ein Gemenge von Siamesen und Cochin Chinesen
Bewohnern, die sich in ihren Ansiedlungen bis so weit gegen
st ausgebreitet haben. Die Küste des Continentes wird auch
von einem Gemisch von Siamesen, Kambodjen,
chin Chinesen und Chinesen bewohnt, aber auch von
gen wenig bekannten rohern Völkerstämmen[98]). Ihre
stenz, so wie das Schicksal der Gestadeinseln wird sehr unsicher
acht durch häufige Ueberfälle von Malayischen Piratenflotten,
von Tringanu und andern Malayenküsten nicht selten bis
her verschlagen werden.

Von hier an nordwärts liegt an der Küste der Ort Bang-
mung, der letzten Gruppe der dortigen Gestadeinseln Si-
)ang gegenüber, von wo aus man die flach vorliegende Nie-
ung, kaum über der Meeresfläche wahrnehmen kann, indeß fern

---

[97]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 69; [98]) J. Crawfurd Journ. p. 189.

im Oſten der hohe Berg Bang pa ſoe ſich im Innern des Landes erhebt.

Dieſen Namen erhält er jedoch nur nach der Küſtenſtadt Bang pa ſoe [299]), die an der Mündung des bedeutenden Bang-pa kung-Fluſſes liegt, der dort die Niederung durchſchneidet, und nicht viel geringer als der Menam ſeyn ſoll; er hat an ſeiner Barre wenigſtens dieſelbe Waſſertiefe, und innerhalb behält er $2\frac{1}{2}$ bis 3 Faden Fahrwaſſer.

Die Stadt Bang pa ſoe, eine Holzſtockade, eine Grenzverſchanzung gegen die Cochin Chineſen, ſoll einige 1000 Einwohner haben; ihre fruchtbare Schlammniederung ſtößt gegen Weſt unmittelbar an den aufgeſchwemmten Deltaboden des Menam; beides ſind Kornkammern, ſtark bebaut mit Reis und Zuckerrohr. Von hier ſoll eine gute Fahrwaſſerſtraße, zu Lande bis zur Grenzſtation Tungyai gehen. Der Fluß Bang-pa kung entſpringt auf dem III. Scheidegebirge, zwiſchen Kambodja und Siam (ſ. ob. S. 904); von dieſer Richtung herab ſcheint der bequemſte Uebergang deſſelben ſtatt zu finden, wenigſtens hörte Crawfurd, daß dies die Direction der Heeresſtraße ſey, auf welcher Siam ſtets von den Kambodjas, von der Landſeite her, überfallen worden ſey. Nur wenig oberhalb der Mündung des Stromes liegt $1\frac{1}{2}$ Tagereiſen fern von ihr der Ort Patriyu, wo der Gouverneur der Provinz ſeine Reſidenz hat, und nordweſtwärts des Stromes fängt das ganz flache Uferland des Menam Deltabodens an ſich auszubreiten, bis zum Hauptſtrom, deſſen Anfuhrt wegen Seichtigkeit und Mangel an Landmarken ſchwierig iſt. Drei Chineſiſche Junken, welche Crawfurds Schiff dort glücklicher Weiſe vorfand, dienten ihm bei nur $3\frac{1}{4}$ Faden Fahrwaſſer im ſehr verengten Siam-Golf zu Wegweiſern.

Die Sitſchang-Inſeln [300]). Die letzte Gruppe der ungezählten Inſelreihen, welche dort gegen das Innere dieſes Golfes ihr Ende erreichen, ſind die ſchon oben im N.W. des Cap Lyant angegebenen Sitſchang. Sie machen den Beſchluß derſelben gegen N.W., und ſind durch ihre Lage vor Bangkok, wie durch ihr gutes Waſſer und andere Vortheile eine dem

---

[299]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 70, 441. [300]) J. Crawfurd Journ. p. 187—193; G. Finlayson Journ. p. 267—280; Aus der Singapore Chronicle on Kosi Chang, ſ. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 694—695.

Beschiffer des Siam-Golfes interessante Entdeckung der Crawfurdschen Mission, welche auch eine Kartenaufnahme[1]) dieser Insel-Gruppe zu Stande brachte.

Die beiden größten Inseln dieser Gruppe heißen Sitschang und Kohkam; zwischen beiden fand Crawfurds Schiff eine gute Hafenstation. Als er das Emporium Bangkok und die Mündung des Menam verließ, um nach Saigun zu schiffen, war es wegen der seichten Barre der Menam-Mündung nothwendig gewesen, sein Schiff abzutakeln und zu erleichtern. Die vorliegende Inselgruppe bot eine gute Station dar, das Schiff wieder in Stand zu setzen, und zugleich frisches Wasser und Holz einzunehmen. Ein 9tägiger Aufenthalt auf dieser früherhin so gut wie unbekannten Inselgruppe (vom 3ten bis 14ten August 1822) machte mit ihrem Naturreichthum genauer bekannt, und zeigte zuerst ihre Wichtigkeit für dortige Seefahrt. Der zweimonatliche Aufenthalt des Schiffes in der ungesundesten Jahreszeit, hatte die Schiffsgesellschaft der Briten, die aus 130 Personen bestand, in Bangkok und der Mündung des Menam, so geschwächt, daß den Genesenden ein ruhiger Aufenthalt auf dieser Station sehr erwünscht war; doch wurden hier zwei der dort Gestorbenen begraben.

Nur am Ende des XVII. Jahrhunderts waren diese Sitschang-Inseln von dem Britischen Schiffer Hamilton (New Account of East India 1688—1723 Vol. II.) unter dem Namen der Holländer Inseln (Dutch Islands) genannt; die größte nennt er Amsterdam; wahrscheinlich diente sie den Schiffen der Holländisch-Ostindischen Compagnie, die bei S.W. Monsun öfter in Siam einliefen, zum Schutzorte, auch wol zuweilen für Britische Seefahrer; aber ihre Natur wurde dadurch nicht näher bekannt.

Die Siamesen nannten die ganze Gruppe, welche im Angesicht der Mündung des Menam liegt, Ko Sitschang (Insel Sitschang). Es sind 8 Inseln, von denen jedoch nur zwei größere die Namen Ko Kam (oder Ko cram) und Sitschang haben, welcher letztere Name von der größten Einzelinsel auf die ganze Gruppe übertragen ist.

Sitschang, die Hauptinsel, liegt nach Finlayson unter 13° 12′ N.Br., 105° 55′ O.L. v. Gr., nur 4 Stunden Fahrt

[1]) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 12.

fern von der Mündung des Menam gegen S.S.O.; der Hafen iſt dort gut und angenehm. Sie iſt zwei Stunden (5 Engl. M.) lang und eine gute halbe Stunde (1¼ Engl. M.) breit, felſig, bergig, bis an das Meer bewaldet, faſt unangebaut.

Die Inſel Ko Kam iſt nur ein Viertheil ſo groß wie jene, mit einem Dorfe von Siameſiſchen Fiſchern bewohnt, die einen Theil der Waldung gelichtet und den Boden mit Mais und Gemüſe bepflanzt haben.

Granit und blauer, körniger Kalkſtein zeigt ſich hier und auf Sitſchang längſt der Uferſeite phantaſtiſche Höhlenbildung mit Stalactiten. Bei niederem Waſſer bemerkte Finlayſon weitverbreitete Platten oder Lager grobkörnigen Granits, horizontal geſchichtet, mit ſchwarzem Glimmer und vielem Schiefer, der ſeiner Anſicht nach die Baſis der Inſel bildet, aber ſich kaum über das Niveau der Meeresfläche erhebt, und im Innern der Inſel gar nicht mehr wahrnehmbar iſt. Dieſen Granitmaſſen ſind Schichten von Quarz und körnigem Kalkſtein aufgelagert, die in Schichten öfter wechſeln, deren Kalkſtein wol öfter Dolomit iſt, der die Quarzmaſſen bis zu den höchſten Piks der Gipfel emporgehoben haben mag. Die kleinern, umherzerſtreuten Inſelchen und Klippen beſtehen aus Quarzfels mit Gängen und netzartigen Geflechten von Eiſenerzen. Die Schichtung dieſer Gebirgsarten iſt von O. gegen W., fallend gegen Nord.

Die wilde Flora dieſer Inſeln iſt ſo reich, und zeigte ſich ſo neu für den Europäiſchen Beobachter, als der Anbau derſelben gering, ja ärmlich genannt werden muß, doch iſt die Baumvegetation keineswegs ausgezeichnet, die Stämme können nicht zu Maſten verbraucht werden. Auf der großen Inſel Sitſchang ſind nur Spuren frühern Anbaues; viele der kleinern Klippen ſind nackt; die Fiſcher der Inſel Ko Kam bauten nur Yams (Dioscorea alata), Pfeffer, Bataten (Convolvulus batatas), einigen Indigo, Bananen, etwas Mais (Zea mais), Capsicum u. a. m. Die ganze Inſelgruppe zeigte keine einzige Palme, obwol in ihrer Nachbarſchaft mehrere Arten derſelben gedeihen. Die arborescenten Gewächſe herrſchen hier zwar vor, ohne jedoch große Höhe zu erreichen. Die Tamarinde zeigte ſich hier häufiger auf den beiden größern Inſeln; da ſie jedoch nur auf älter bebauten Stellen vorkam, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie hier nicht einheimiſch iſt, ſondern einſt hierher

verpflanzt wurde; jetzt bringt sie nur wenig Frucht. Wegen Mangels an Alluvialboden fehlten hier gänzlich die Rhizophoren (Mangroves), die den Reichthum der Niederungen des Gegengestades ausmachen. Dagegen bemerkte Finlayson hier mehrere sehr hohe Species von Ficus, eine große Zahl von Caprifolien, noch zahlreichere Arten Euphorbien, sehr viele Aroideen, die schönsten Apocyneen, darunter ungemein elegante Species von Hoya u. a. m. Hierzu viele der Inselgruppe eigenthümliche Asparagus Arten (nach Jussieu), kriechende Pflanzen mit eleganten Formen, feinen reichen Blättern, hinaufkletternd bis zu den höchsten Gipfeln der Waldbäume, sie wie mit einem vegetativen Mantel umhüllend. Eines dieser Gewächse, eine Art Yams (Dioscorea), eine neue Species, zeichnete sich durch die gewaltige Größe ihrer Wurzelknollen aus, die eine mehlartige Nahrung geben, und bei den Siamesen Pai punetschang, d. i. Elephanten-Yams, heißen. Eine dieser Wurzeln wog anderthalb Centner, eine andere 350 und eine dritte sogar 474 Pfund, sie hatte 9½ Fuß im Umfang. Sie sind zu hart, um zur Nahrung zu dienen, nur ihr Saft wird genossen. Nur ein Viertheil der Wurzel liegt unter der Erde, das andere über derselben; ihr Stamm, der aus diesen unförmlichen Knollen hervortritt, hat kaum einen halben Zoll Dicke. Diese Pflanze fand man auf 3 bis 4 verschiedenen der Inselgruppe, immer auf Felsboden, nicht fern vom Meere unter dem Schatten der Bäume. Das Mehl ist bitterlich, sonst geschmacklos, die Einwohner genießen es nur zur Zeit der Noth, wenn ihnen andere Speise fehlt. Pulverisirt nehmen sie von dieser Wurzel gegen Fieberanfälle ein. Die gebaute Yams, Dioscorea alata, bemerkte Finlayson, treibe hier auch mit besonderer Energie, und verdränge andere ihr benachbarte Gewächse; aber einheimisch sey sie nicht; er fand sie nirgends einsam, etwa in wildem Zustande; sondern immer nur gesellig, als Heerdenpflanze, auf Culturstellen; offenbar ist sie also auch hier erst wie die Tamarinde eingeführt.

So abweichend wie die Flora, ist auch die Fauna der Insel, nur noch beschränkter. Man fand hier nur eine große Art Ratte, und eine Art Eichhorn einen Fuß lang, milchweiß mit schwarzen Pfoten, eine neue Species, in großer Menge unter den Säugethieren; unter den Vögeln, schöne schwarze Pelikane, blaue Rohrdommeln, eine weiße Falkenart, besonders

aber Taubenarten, durch welche die Inſelgruppe ausgezeichnet iſt. Eine kleine grüne Taube mit gelber Bruſt, Columba litoralis, die allen jenen Hinterindiſchen Küſten gemeinſam iſt; aber dazu noch jene große, weiße Species (ſ. oben S. 1027) mit ſchwarzem Schwanz und Flügelſpitzen, die ſich auf mehrern jener Geſtadeinſeln des Siam Golfes vorfindet, aber nirgends auf dem Continente, und noch eine andere Taubenart röthlich mit Metallglanz, eine ganz neue Species.

Eine ſehr ſchöne grüne Eidexe, zwei merkwürdige Arten Landkrabben, eine große Menge neuer, ſeltſam geſtalteter Fiſcharten und viele andere Seethiere, geben den Einwohnern Nahrung. Felsauſtern ſind hier häufig, auch die eßbaren Vogelneſter (Salanganes) an den Meeresſeiten der Klippen, aber ſie werden nicht regelmäßig geſucht, bleiben daher lange hängen und haben dann nicht den guten Geſchmack dieſer friſchen Waare. An Holothurien (Biche de Mer) fehlt es hier nicht, doch lohnt ihre Einſammlung hier die Mühe nicht. In dem Fiſcherdörfchen, von 10 bis 12 Hütten auf der Inſel Kokam fanden die Briten bei ihrem Beſuche eine ſehr freundliche Aufnahme; aber das Völkchen war ungemein arm. Ihre Hütten waren mit Palmblättern gedeckt, man ſahe nur elende Greiſe, alte Weiber, früh gealterte Kinder, es ſchienen aus politiſchen Urſachen Verbannte zu ſeyn, die in dieſem Exil zu wohnen gezwungen waren, dieſen Aufenthalt aber keineswegs als ein Unglück für ſich anſahen. Bei Beſteigung eines Berges auf ihrer Inſel gewann man eine herrlich ausgebreitete Ausſicht, weit über das Inſelgeſtade und das benachbarte Continent.

Auf der größten Inſel Sitſchang fand man eine gute Waſſerquelle am Ufer, und eine zweite auf einer Anhöhe, die ſich als Bach gegen S.W. zum Meere herabgießt. Eben auf dieſer Höhe fand man einen Prachidi oder eine Pagode in Thurmform erbaut, mit ſolider Grundmauer 30 Fuß hoch aufgeführt und weiß angeſtrichen, aber keine Einwohner. Dieſe Pagode liegt auf dem Südweſtende der Inſel, und iſt unſtreitig von Cochin Chineſen-Schiffern, als Landmarke und um den Seegöttern Votiv-Opfer zu bringen angelegt; hier landen ſie um Waſſer und Holz bei ihren Rückfahrten von Bangkok in ihre Heimath einzunehmen. Schon hatte Crawfurd neun Tage auf der Inſel zugebracht, ohne Einwohner bemerkt zu haben, als er zuletzt noch tief im Innern der Inſel einen Fußpfad

, diesem folgend eine idyllisch einsame Culturstelle, auf allen ten von Berg und Wald umgeben, wahrnahm. Ein sieben- ihriger Greis, ein Chinese, und seine bejahrte Frau, ein Weib Laos, beide schon halbblind, bebauten ein paar Acker Land Mais, Yams und süßen Bataten; sie setzten diese wol Verkauf am Gestade für vorübersegelnde Schiffer aus, und eten so ihr kümmerliches Leben, dem Grabe schon entgegen- end. Sie schienen in den Tagen ihrer Jugend ein höher ci- rtes Leben gewohnt gewesen zu seyn; wahrscheinlich in diese amkeit verwiesene Verbannte.

Zu größerer Ansiedlung bieten die Sitschang Inseln zu g Fruchtboden und Raum dar; aber ihr geräumiger und ge- zter, zwischen beiden Hauptinseln liegender Hafen, die bis Fuß steigende Fluth, der Strom süßen Wassers, Holzreichthum, die Vorlagerung vor dem Deltalande Menam, würden sie für den Zwischenhandel zwischen gapore, Siam und Cochin China, zu einer trefflichen merciellen Station eignen, wie etwa Ormuz, Ma- und andere analoge Gestadepuncte für den Küstenhandel des nts es durch gleiche Begünstigungen geworden sind.

Die Westküste des Golfes von Siam; die Sam- roiyot, Cap Kwi, Tschampon, Pumring und Bandon; die Insel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani.

Die westliche Begränzung des Golfs ist bis jetzt weniger bekannt als die östliche. Nur dadurch, daß bei wfurds Schiffahrt von Doublirung der Halbinsel Malac- nach Siam, erst bei Südwest Monsun die ganze Breite Chinesischen See, zwischen Singapore in der Direc- der Natuna-Inseln, gegen N.O. bis Pulo Ubi quer durch- t, dann aber von Pulo Ubi das Küstengestade der so eben riebenen Ostseite des Siam Golfs bis zur Menam-Mündung ifft ward (vom Anfang März aus der Malaccastraße bis 22. März, wo man an der Menam-Mündung Anker [302]), wurde dieses genauer bekannt. Indem man aber, von ngkok zurückkehrend, die Sitschang Inseln aufsuchte Augusti), um von da nach Saigun und Hué vorzudrin-

[2]) J. Crawfurd Journ. p. 58, 70.

gen, war es am gerathenſten, durch Beſchiffung der Weſtküſte des Siam Golfs, erſt ſüdwärts, bis zum Cap Kwi (Kui) vorzudringen (vom 14. bis 17. Auguſt [303]) um dann von da ganz, wie es ſchon vor 150 Jahren dieſelbe Methode und Fahrſtraße der Holländerſchiffe [4]) geweſen, den günſtigen S.W. Monſun gewinnend, den Siam Golf quer zu durchſetzen (in 3 Tagen, vom 17. bis zum 19. Auguſt), und zum zweiten male die ſchon oben beſchriebene Seemarke der Schiffer, Pulo Ubi, als Wegweiſer zur weiteren Schiffahrt nach Cochin China anſichtig zu werden. Hiedurch wurde ein Theil jener Weſtküſte des Siam Golfs ebenfalls Gegenſtand unmittelbarer Obſervation der übrige Theil wurde durch fragmentariſche Ueberlieferung bekannt.

Als man, am 15. Auguſt, die Anker an den Sitſchang Inſeln gelichtet, ſegelte man bald im Angeſicht der Weſtküſte des Siam Golfs gegen Süden, quer über die innerſte Bai, die hier keine 10 Meilen (50 Miles Engl.) Breite hat. Bald erblickte man, von der Mitte der Bai aus, zu beiden Seiten Hochland. Der Anblick ward gegen die Weſtküſte ungemein pittoresk, und ſehr verſchieden [5]) von dem der Oſtküſte, weil im Weſten alle vorliegenden Inſeln fehlen, die an der Oſtküſte unzählbar ſind. Ein niederer, weiter Küſtengrund, mit dichten Waldungen bedeckt, zieht das Geſtade entlang; hier ſind es Palmen in Menge, unter denen die Palmyra Palme am vorherrſchendſten ſich zeigt.

Auch beſſer bewohnt zeigt ſich das Geſtade, und hinter demſelben ſteigen hohe maleriſche Gebirgsketten empor, eine Succeſſion von Bergzügen, die erſt am fernſten Horizont ihr Ende zu finden ſcheinen. Es ſind Gipfelſpitzen, die ſich, nach Crawfurd, bis zu 3000 Fuß Höhe über die Meeresfläche erheben, hinter denen das tiefe Längenthal des Tanaſſerim Stromes, gegen Süden, zum Meere des Bengaliſchen Golfes zieht. Es ſind die Samroipot (d. h. die dreihundert Piks) der Siameſen. Eine ungemein characteriſtiſche Benennung, von N. nach S. ziehend (ſ. oben S. 905), ſehr hoch, rauh an ihren Abfällen, in unzählige, kühne Kegel aufſtarrend, mit

---

[303]) J. Crawfurd l. c. p. 191 — 194; G. Finlayson p. 280 — 282.
[4]) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Ausg. v. 1777. Th. I. S. 60. [5]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 280.

Steilabfall gegen Osten, und sanfteren gegen Westen; also entgegengesetzt, wie die Malabarische Ghat Kette in Dekan. Einzelne der höchsten Piks scheinen fast ganz isolirt zu liegen; drei derselben, bemerkte Finlayson, als ganz gesonderte, ungemein steile Kegel, ganz inselartig liegend, auf Meilen durch tiefe Lücken von ihren Nachbarn gegenseitig geschieden, aus flachem, wie es schien alluvialen, Grunde sich erhebend (ob Vulcan-Kegel, wie der Vesuv?).

Im Norden dieser Kette, erfuhr man, liege westwärts des Menam-Deltas und seines Westarmes, Mek long, bloß niederer Küstenwald, bis zum Orte Yisan [6]) wo Reiscultur, auf einem ziemlich bevölkerten Boden. Durch diesen ergießen sich, südwärts von Yisan, drei vereinte Arme eines Küstenflusses bei Pripri, das eine gemauerte Festung haben soll, zum Golf; sie heißen Bangta bun noe, Bang ta bunyoi und Bang lem. Die Gegend des Mündungslandes soll stark bevölkert seyn; Palmzucker gehört zu den Hauptexporten. Der Fluß ist zu seicht, um für Lastschiffe fahrbar zu seyn.

Im Süden aber von jener Küstenkette der dreihundert Piks, springt die Spitze Kwi oder Kui (auf älteren Landkarten Cui, in späteren Cin, Pointe Cin bei D'Anville), gegen S.O. hervor; an dieser Stelle konnte man im N.O. die Höhen des Cap Lyant erkennen. Als der deutsche Naturforscher E. Kämpfer [7]) an diesem Cap, das er ganz richtig Kui nannte, im Jahre 1690 (den 5. Juni) bei Regenwetter vorüberschiffte, erinnerte ihn der Anblick dieses Gestades an die rauhen Formen der Schwedischen Küste; er bemerkte sehr viele dürre, unbebaute und unbewohnte Klippen und Inseln, wie dort, vor denen sich die Schiffer in Acht nehmen müssen, was aber hier nicht leicht sey, da von denselben in den gewöhnlichen Seekarten bisher noch gar keine Anzeige gemacht sey. Von hier ward der S.W. Monsun zur Ueberfahrt des Siam Golfes günstig; in 3 Tagen war hier Pulo Ubi bei mäßigem, stetigem Winde und wolkigen Himmel erreicht, wobei stets kleine Schwalben das Schiff umschwärmten. Gegen den Süden des Cap Kwi oder Kui setzte die Gebirgskette fort, so weit das Auge reicht, aber die directe Beobach-

---

[6]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 442. [7]) E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausgabe v. Chr. W. Dohm Lemgo. 4. 1777 Th. I. S. 18.

tung hörte hier auf. Es behält die Oſtküſte den Gebirgscharacter jedoch mit einigen Unterbrechungen, ſüdwärts, bis zum Cap Romania. Das Land wird aber von Cap Kwi[308]) an, ſüdwärts, immer ärmlicher bewohnt. Von dem Cap an aber beginnt das Vorkommen der Zinnerze, welche das Erzgebirge dieſer Malayen Halbinſel characteriſiren.

In der großen Einbucht ſüdwärts des Cap Kwi, eben da, wo der ganz nahe Tenaſſerim Strom ſeine Kniewendung nimmt, liegen die kleinen Küſtenſtädte Bang iram, Muang lai und Muang mai, mit geringen Populationen, ganz von Sapangehölze (Caesalpinia Sapan) umgeben. Von der letztern Stadt führt gegen Weſten zum Tenaſſerim nach Mergui eine Militairſtraße, die vor nun etwa 40 Jahren von dem Siam Könige gebaut ward, um dorthin Einfälle gegen das Birmanen Reich zu machen. Sie ſoll gangbar für Troß und Elephanten, ſelbſt fahrbar ſeyn. Die Gebirgspaſſage der Meridiankette kann hier alſo nicht mehr ſehr bedeutend ſeyn, da man nur 3 Tage zum Ueberſetzen derſelben gebraucht.

Von Muang mai, ſüdwärts, wird das Geſtadeland ärmlich und öde; bei Bangtaphan iſt eine Goldwäſcherei, und etwas weiter ſüdlich, bei Patyu ſoll ſtarker Krabbenfang ſeyn; dieſe Thiere werden für Malayen eingemacht (als Blachang) und ausgeführt.

Tſchampon (Champon), an dem Küſtenfluſſe Tapung, heißt der nächſtfolgende ganze Diſtrict gegen Süden; eben ſo die Stadt, die 4 Tagefahrten aufwärts an dem Fluß liegt, und Zinn, gutes Zimmerholz und ſchöne Rohre liefert. Zwiſchen Pumring und Bandon wird der Boden fruchtbarer; es iſt Alluvialland, guter Reisboden. Ein Fluß, der nur klein, nicht über 12 Fuß Waſſertiefe hat, iſt doch der bedeutendſte an jenem Geſtade, hat 2 vorliegende Inſelchen und guten Hafen, der bei jedem Monſun eine ſichere Station bietet. An der nördlichen Verzweigung ſeiner Arme liegt der Ort Tſchaiya (Chai ya), der für die Waaren, die auf dem Landwege über den Malayen-Iſthmus kommen, zum Stapelort dient; von dieſem Bandon Fluſſe zum Pongo Fluſſe des weſtlichen Gegengeſtades der Malacca Halbinſel, der Inſel Junk Ceylon gegenüber, ſollen nur 2 Tagereiſen ſeyn; auf dieſem Querwege werden die

---

[308]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 442 — 445

Producte von Junk Ceylon und die Europäer Waaren quer über die Landenge der Halbinsel transportirt, um vom Bandon Hafen oder von Tschaiya (Chaiya) nach Bangkok geschifft zu werden.

Vom Point Lem sul, im Norden von Pumring, südwärts bis Bandon, soll sich um die große, vielinselige Bucht eine weite Niederung, eine wahre Schlamm-Ebene ausbreiten, die bei Ebbe die ganze Küste entlang trockener Strand wird, voll Krebsarten, Krabben, Seethiere aller Art, Muscheln, welche den Fischern starke Beschäftigung geben.

Weiter südwärts liegt die große Gestade-Insel Tan talem der Küste vor, die nur durch einen tiefen Canal vom Continente getrennt wird. Es ist die erste bedeutendere an dieser Seite, denn ihr nordwärts liegen nur ein paar kleinere: Ko samui (oder Pulo Carnam), meist von Siamesen auch einigen Chinesen von Hainan bewohnt, deren Junken jährlich, 10 bis 15 an der Zahl, hieher kommen um Baumwolle und Schwalben-Nester zu holen, und noch unbedeutender die Insel Kophangan (Pulo Sancori der Karten), mit wenig Malayischen Einwohnern.

Die Insel Tantalem (wahrscheinlich Talung lem, d. h. Cap oder Vorland der Provinz Talung) ist zwar weit größer, aber doch weit weniger bebaut als jene, und nur an der gebirgigen Südspitze gegen die Küstenstadt Sungora hin bewohnt; ihr Nordende ist Flachland, und der dort vom Continent scheidende Meerescanal ungemein seicht, selbst bei Fluthzeit nicht über 2 bis 3 Fuß tief, ein unnahbares Gebiet der Mosquito Schwärme.

Im N.W. der Nordspitze der Tantalem Insel liegt der tributaire Malayenstaat Ligor. Bei den Malayen wird die daselbst erbaute Siamesenstadt Ligor genannt, so wie der zugehörige District. Die Siamesen nennen sie aber Lakon, der bei dieser Stadt vorüberführende kleine, seichte Fluß heißt Tayang, er ist nicht über 3 Fuß tief, der Ligorbach fällt ihm zu. Die Stadt soll 5000 Einwohner haben, meist Malayen, Chinesen, vorzüglich aber Siamesen. Jährlich segeln 2 bis 3 Chinesische Junken nach Ligor, um Baumwolle zu holen, und die sogenannten Malayen Waaren, d. i. Zinn, Schwarzer Pfeffer, Rohre.

Talung iſt der Diſtrict, der im Weſten der großen Inſel Tantalem ſich über das Continent ausbreitet; eben ſo heißt der Küſtenfluß, der ſich dort zum ſeichten Meerescanal gießt. Einſt war dieſe Landſchaft ſtark bevölkert; ſie iſt noch immer gut bebaut, aber der Druck brachte die Einwohner zur Emigration nach der im Süden benachbarten Inſel Pulo Pinang (Prinz Wales Inſel) wo ſie unter Europäiſchem Schutze ein geſichertes Eigenthum genießen. Von der Stadt Talung, die 6 Tagefahrten (?) aufwärts am Talung Fluß liegen ſoll, quer über die Halbinſel, ſind bis nach Trang an der Weſtküſte, 6 Tagereiſen, die man auf Elephanten zurücklegen kann.

Sungora bei Malayen, Sungkla bei Siameſen, iſt endlich der ſüdlichſte Siameſendiſtrict dieſer Malayen-Provinz, welche den Siam-Golf umgiebt; es iſt auch eine Stadt von einiger Bedeutung mit Hafen. Der Diſtrict iſt arm; nur die Gegend der Stadt, um das Südende der Tantalem Inſel, ſcheint ſtärker bevölkert zu ſeyn. Drei Junken, die jährlich etwa in dieſen Hafen einlaufen, holen von da Reis, Pfeffer, Sapanholz.

Tana liegt nahe dabei, es iſt die letzte Station Siameſiſcher Anſiedlung auf der Grenze zwiſchen dem eigentlichen Königreich Siam im Norden, und dem daran ſtoßenden tributairen Malayen-Staaten im Süden, die mit Queda im Weſten, ſüdwärts von Trang, und im Oſten mit dem vorſpringenden Cap Patani, das recht eigentlich der Kambodja Spitze in S.W. gegenüber liegt, beginnen.

3. Die Siameſiſche Küſte am Weſtgeſtade der Malayen Halbinſel von Lungu bis Pakchan.

Dieſe reicht vom 7ten bis zum 11ten Breiten-Parallelle, vom Küſtenterritorium Lungu[309]) längs der Malacca-Straße bis nach Pakchan auf dem Tenaſſerim-Gebiet am Martaban Golf; eine Küſtenſtrecke von mehr als 50 geogr. Meilen, größtentheils eine Wildniß, nur mit wenig bebauten Culturſtellen, aber mit einer unzähligen Menge vorliegender Geſtadeinſeln. Der bedeutendſte Ort iſt hier Ponga (Phunga oder Punpin) mit 3000 bis 4000 Einwohnern, darunter gegen 1000 Chineſen, die

309) J. Crawfurd Journ. p. 445.

hier, wie auf der nahen Küsteninsel, mit den Seifenwerken der Zinnerze vorzüglich beschäftigt sind.

Die größte vorliegende Insel ist Salang, Junk Ceylon der Europäer (von Ulung Salang oder Sailan der Malayen, d. h. Vorland Ceylon), die auch am besten bevölkert und der Sitz eines Gouverneurs ist, der mit dem Titel eines Phya 7 Districte beherrscht, zu denen auch Ponga, Bangneti und andere, bis zur Birmanen, jetzt Britischen Grenze, bis Pakchan gehören.

4. Die Bestandtheile des Königreiches Siam.

a) Siam, Thay, im engern Sinn, begreift vorzugsweise das Thal des Menam Stromes und sein Mündungsland, seinen Deltaboden. Es erstreckt sich vom innersten Siam Golf nordwärts (vom 14° bis 18° N.Br.), eine Strecke von 60 geogr. Meilen weit, bis zur unbekannten Landschaft Pitschay (Pechai), an der Südgrenze gegen Laos, und nimmt nach Schätzung über 6000 Quadr. Meilen Areal ein. Gegen Osten und Westen, durch die beiden Scheidegebirge III, des Laos Kambodja, und des IV, Ava-Zuges (s. ob. S. 904) eingeschlossen, ist es das große Längethal des Menam Stroms, der jedoch, wenigstens nach den Eingebornen, auch gegen Osten hin mit dem Strom von Kambodja in hydographischer Verzweigung stehen soll, obwol die Aussagen darüber weder klar noch consequent sind.

Als die einzig bekannten Hauptorte des Landes nennt Crawfurd[10]) Bangkok, die moderne Residenz, an dem Ufer des Menam, über eine gute Stunde entlang gebaut, in der Breite einer halben Stunde, zumal am linken Stromesufer, wo auch der Königspalast. Man giebt der Stadt 150,000 Einwohner, obwol sie nach Crawfurd schwerlich ein Drittheil dieser Summe seiner Schätzung nach haben mag. Dann die alte Capitale Siams, von gleichem Umfang, genannt Ayuthia (Judja bei Kämpfer) die noch immer die stärkste Population haben soll, aber tiefer landein liegt, und in neueren Zeiten unbekannt ist: die besten Nachrichten darüber gab E. Kämpfer[11]) im

---

[10]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 446, 447. [11]) E. Kämpfers Geschichte und Japan, Ausg. v. Chr. W. Dohm Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 37—46.

Jahre 1690. Als Dritte Hauptſtadt mit einer Mauerumgebung wird Piſaluk genannt (zwiſchen 18 bis 19° N.Br. bei Crawfurd; zwiſchen 17 bis 18° auf Berghaus Karte.

b) Das Land Lao oder Laos, von Einwohnern die eine Siameſiſche Mundart ſprechen bewohnt, ſcheint gegenwärtig zerriſſen, und zwiſchen Birmanen, Chineſen und Siameſen getheilt zu ſeyn; der Augenzeugen darüber ſind nur ſehr wenige, die Berichte ſind ſehr verwirrend und unzuverläſſig, geſchichtlich war dieſes an Culturwechſeln reiche Land ewig den Ueberfällen ſeiner Nachbarn ausgeſetzt, und ſo weit in das Innere des ſchwer zugänglichen Continentes hineingerückt, daß es geographiſch für Europäiſche Beobachtung und Erfahrung noch ungemein im Dunkel bis heute liegen blieb (ſ. unten). Crawfurds jüngſter Bericht[312]) bemerkt darüber, es beſtehe aus kleinen Staaten, welche jenen drei politiſchen Grenzmächten gegenwärtig (1822) Tribut zahlen, aber vier derſelben ſind der Siameſenherrſchaft einverleibt; dieſe heißen 1) Chang mai, 2) Lan chang, 3) Paſak, 4) Luang phra bang. Ihre Oberhäupter ſind erbliche Prinzen.

Chang mai (Zaen mae, Zimai, Jangmai) das Jangoma früherer Hiſtorien iſt ein Königreich, deſſen gleichnamige Capitale (21° 15′ N.Br. n. Crawfurd, 21° N.Br. bei Berghaus) am Menam liegt, der hier aber ſo ſeicht iſt, daß er nur noch für Kanoes ſchiffbar iſt; von Bangkok aus, ſagte man Crawfurd, brauche man dahin einen Monat Zeit.

Lang chang (15° 45′ N.Br. bei Crawfurd, 18° 30′ N.Br. bei Berghaus), bemerkt derſelbe, ſey jedoch ſtets als die Capitale von Lao angeſehen worden; ſie liege aber am oberen Kambodja Strom (Maekhaun), der hier die Breite des Menam bei Bangkok habe, die Stadt ſey volkreich wie dieſe, was aber bei dem Mangel einer Reſidenz und eines großen Handels kaum glaublich iſt. Kein Chineſe, ſagte man, beſuche dieſe Stadt als Marktort, doch ſolle ſie 8000 Anſiedler aus Yünnan haben, welche die Chineſen dieſer Provinz Ho oder Hungſeh nennen.

Außer dieſen vier Laos Provinzen, von den beiden andern erfuhr Crawfurd nichts, als die Namen, ſagte ein Eingeborner von Lao ihm noch zu Bangkok, es liege dort noch 15 Tagereiſen in N.O. von Lang chang, eine fünfte Stadt Siang

---

312) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 446.

kwang in Laos, von der dieser jedoch nur ein Alphabet und einige Proben der dort gebräuchlichen Sprache vorzeigen konnte, die Crawfurd sehr roh zu seyn schien. Die Alphabetische Ordnung wich von der Nagari Schrift (des Sanscrit) ab. Die Siamesen zählen auf ihren Antheil von Lao in Summa an 101 große und kleine Ortschaften.

c) Vom Königreich Kambodja besitzt Siam die große westliche Provinz, im Westen des mittlern Kambodja-Stromes, welche Batabang heißt; der bei weitem größere Antheil desselben ist an Cochin China unterthan (s. ob. S. 1014, 1037). Die Zerstükkelung dieses Kambodja-Reiches beginnt mit dem innern Bürgerkriege 1809, in welchem ein Theil die Siamesen, die andere Partei die Cochin Chinesen zu Hülfe rief, welche die Sieger des größeren Theiles von Kambodja blieben. Vom Siamesischen Antheile scheint, außer dem oben bei Tschantabun ꝛc. schon angegebenen, nur wenig bekannt zu seyn.

d) Die an Siam tributairen Malayen Staaten heißen, an der Ostküste der Halbinsel: 1) Patani, 2) Kalantan; 3) Tringano; an der Westküste, 4) Queda; auch machten die Siamesen seit Jahren Ansprüche auf den dortigen Malayen-Staat von Perak, den sie nach den mit den Briten abgeschlossenen Tractaten jedoch zuletzt aufgegeben haben. Von Patani und Queda haben die Siamesen fast ganz die Verwaltung an sich gerissen; über die beiden andern Staaten ist ihre Herrschaft nur nominal. Alle drei Jahre pflegen die Malayen Prinzen, als Zeichen ihrer Tributpflichtigkeit, an Siam ihren Baum von Gold und Silber zu schicken, und in Kriegszeiten ihre Gelder, Provisionen und Truppen einzustellen.

5. Clima.

Clima, dieses bietet auf einer Ausdehnung von der Aequatornähe, von 7° bis zu 20° N.Br. allerdings sehr große Wechsel dar; diese werden durch Verschiedenartigkeit des Bodens noch sehr gesteigert, durch Bergland, hohe Gebirgsketten mit Urwaldung, durch weite Niederungen mit Alluvial-Plainen und periodischen Ueberschwemmungen, wie durch das verschiedenartige Eindringen der Meere. Crawfurds[13]) Beobachtungen konnten sich nur über das Clima von Bangkok erstrecken. Wie

[13]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 416 — 417.

in andern Tropenländern, ſo ſind auch hier, ſagt er, nur zweierlei Jahreszeiten: die Trockne und Naſſe. Im Jahre 1822 fingen die periodiſchen Regen früh im May an; erſt leicht, Mitte des Monats ſchon in Güſſen, bei ſtarkem S.W. Monſun, mit Stürmen, Gewittern. Dieß iſt im Siam-Golf, der ſonſt von Stürmen frei iſt, welche andere Theile der Indiſchen See, zumal durch die Aequinoctialſtürme beunruhigen, die einzige Zeit dortiger Stürme, durch welche die Hitze dann ungemein gemildert wird; doch ſtieg bei großer Schwüle das Thermometer dann von 12 bis 4 Uhr, im Schatten bis 28 und 29° Reaum. (95—96° Fahrh.[314]). Dieſer Zuſtand dauerte bis Anfang Juli. Dann wurde der Himmel hell und heiter, bis Mitte Auguſt, wo Crawfurd den Golf verließ. Im März und April war das ſchönſte Wetter; das Clima in den kühleren Monaten wird als gemäßigt und ſehr angenehm gerühmt. Im December und Januar, den kühlſten Monaten, fällt das Therm. bis 18° Reaum. (72° Fahr.). Dieß ſind die Extreme von Hitze und Kälte.

Die N.O. Monſune herrſchen um das Winterſolſtiz vor, die S.W. Monſune, um das Sommerſolſtiz mit den bekannten 6 Wochen variabler Winde während der Wechſel und der Umſetzungen. Am kürzeſten drückt ſich Kaempfer[15]) über die Zeit dieſer wechſelnden Winde aus, wenn er ſagt: man habe zwiſchen Malacca bis Japan, 4 Monat im Jahre, beſtändigen Wind aus S. und S.W., die Südweſtſaiſon; dann wieder 4 Monat aus N. und N.O., die Nordoſtſaiſon. Zwiſchen dieſen beiden Perioden verlaufen etwa 2 Monate, da der Wind beſtändig wechſelt, bis er aus ſeiner vorigen in die gerade entgegengeſetzte Lage ſich begeben, und darin feſtgeſetzt hat. Hienach richtet ſich die Schiffahrt. Ueber die Urſachen dieſer Winde ſiehe Dove und Kämtz[16]) Lehrbuch der Meteorologie. Bei den Siameſen iſt Ende April und May, wo die Regenzeit anfängt, ihr ſechster Monat. Ihr Pfingſtfeſt, am 6ten Tage deſſelben, bezeichnet den Anfang ihres Ackerjahres; die Verſtärkung des Regens geht durch den 7ten, zumal 8 bis 9 und

---

[314]) J. Crawfurd p. 157. [15]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchreibung von Japan. Ausg. v. Dohm Th. I. 4. S. 59.

[16]) L. Fr. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie Halle 1831. 8. Th. I. S. 186 u. f.

0ten Monat. Mitte des 12ten Monats, rechnen ſie, auf den
intritt völlig trocknen Himmels. Erſt mit dem 10ten Monat
ängt der Menam zu Bangkok an ſich zu heben, er ſchwillt
n 11ten und 12ten bedeutend an; im erſten Monat hat er ſeine
röße Höhe, an 18 Fuß, erreicht, und im 2ten beginnt er zu
allen, im 4ten, 5ten und 6ten Monate des Jahres (April und
Mai) ſteht er am niedrigſten bei Bangkok. Weiter aufwärts
n oberen Laufe, an der Nordgrenze des Reichs, fängt der Me-
am jedoch weit früher, ſchon im 7ten Monate, zu ſteigen an.

Das Clima Bangkoks in der Niederung, bei periodiſcher
eberſchwemmung, zwiſchen Sümpfen und Reisfeldern iſt zwar
hr heiß, doch nicht ungeſund; die Einwohner ſind ſtark, rüſtig,
mal wenn man ſie mit den Hindus vergleicht. Während des
Monatlichen Aufenthaltes im Lande, ſtarb dort keiner von den
30 zur Embaſſade gehörigen Perſonen, ungeachtet ſie ſchlecht ge-
ug[17]) logirt waren. Denn ungeachtet des eigens für die Bri-
ſche Geſandtſchaft zugerüſteten Hauſes, regnete es nach dem er-
en Monate der naſſen Jahreszeit bald zu allen Enden herein,
ne Menge Inſecten und Reptilien wählten es zu ihrem Aſyl,
lbſt Gecko's, ließen darin ihr Geſchrei hören, und Schlan-
en[18]) bis zu 14 Fuß Länge drangen in dieſer Periode bis zum
ünerhofe vor, um das Geflügel zu erbeuten.

Der Franzöſiſche Envoyé La Loubère[19]) der eine längere
eihe von Jahren das dortige Clima prüfen konnte, ſagt, daß
e Siameſen drei Jahreszeiten unterſcheiden: 1) Nanaou,
h. den Anfang der Kälte (December und Januar),
er ihren kurzen Winter; 2) Narôn, d. h. Anfang der Hitze
Februar, März, April) ihr Kleiner Sommer; und 3)
la rôn jai, d. h. Anfang der Großen Hitze (May bis De-
mber) ihr Großer Sommer, in welchem bei ihnen die
äume ſich durch Verdorrung entlauben, wie in den temperirten
onen im Winter. Ihr Winter iſt dagegen noch ſo warm wie
r Sommer in Frankreich. Der Kleine Sommer iſt ihr
rühling, nur einen Herbſt kennen ſie nicht; ſie könnten einen
reimaligen Sommer rechnen, weil die Sonne zweimal ihnen

---

17) G. Finlayson Journ. p. 121. 18) J. Crawfurd Journ. p. 157. 19) La Loubère Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 — 1688 Description du Royaume de Siam Edit. Paris 1691. 8. T. I. p. 65 — 71.

im Zenith ſteht. Ohne die merkwürdigen, den ſenkrechten Sonnenſtand begleitenden Wolkenſchichten und Regengüſſe, bei anhaltenden Windewehen, würde dieſes tropiſche Land ſicher ſo unbewohnbar ſeyn, wie ſich die Alten die Länder in der Aequatornähe unbewohnbar, wegen des Sonnenbrandes, dachten. So aber herrſchen im Winter, wenn die Sonne im Süden des Aequators ſteht, die Nordwinde (N.O. Muſſon) und kühlen die Lüfte bis zur Friſche; im Sommer dagegen, bei ſenkrechtem Sonnenſtande, herrſchen die Südwinde (S.W. Muſſon) vor, und dann iſt Regenzeit, ein Wechſel der atmoſphäriſchen Bewegungen, den eben die Portugieſen in dieſen Indiſchen Gewäſſern mit dem ihnen eigenthümlichen Namen Monçaoes (motiones aëris) belegt haben, der ſeitdem überall im Gebrauch geblieben iſt.

Dieſe Wechſel der Winde giebt La Loubère genauer in folgender Ordnung [320]) an: Im März, April, May herrſchen Süd-Winde in Siam, die ſchon im April von heftigen Regen begleitet werden. Im Juni dreht ſich der Wind gegen W. oder S.W. und die anhaltenden Regen werden am heftigſten. Im Juli, Auguſt und September wird der Wind ganz Weſt, die Waſſer übertreten ihre Ufer, bis 10 Stunden breit, und über 150 Lieues ſtromaufwärts herrſcht Ueberſchwemmung im Menam-Thale, wie im Nilthale. Hohe Meeresfluthen dringen ein. Im October bei R.W. Wind (vom Lande Hochaſiens kommend) hören die Regen erſt gänzlich auf, im December herrſchte voller Nord, mit hellem, reinem Himmel; dann ſind die Meeresfluthen am niedrigſten, das Flußwaſſer erhält ſeine volle Süße wieder, und behält dieſe ſelbſt außerhalb ſeiner Mündung auf eine Stunde weit in ſonſt ſalzigem Golf. Dann iſt die Barre des Menamfluſſes für beladene Schiffe nicht zu paſſiren. Im Januar wird der Wind zu O. oder N.O., im Februar ſchon zu S.O.. So vollenden die Winde im Jahre ihren Kreislauf um den ganzen Horizont; geſchieht dieß aber mit einemmale in der kurzen Periode eines Tages, ſo wüthet ein Orkan, ein Typhon.

---

320) De La Loubère ebend. Des Mouçons et des Marées du Golphe de Siam T. II. p. 80 etc.

6. Bodenbeschaffenheit und Metalle.

Nur der weite Alluvialboden zu beiden Seiten des Menam-Ufers ist von Europäern genauer gesehen worden, die nächsten Gebirge, die ihn umgeben, bestehen, nach Crawfurd [21]), aus Kalkstein, welche die Capitale mit diesem Baumaterial versehen. Die vielen Windungen des Menam-Stromes, seine Stromspaltungen und sein Canalland, bis Yuthia hinauf, zeigen allerdings das geringe Gefälle des dortigen Schlammbodens, der sich tief landein und tief meerwärts erstreckt; denn auch noch mehrere Meilen von der Strommündung ist der Grund des Golfs weicher Thon, oder Schlamm, mit durchstreichenden Lehmbänken [22]). Alles Niederland besteht dort aus breiten Schlammspitzen, die in der nassen Jahreszeit weit und breit überschwemmt werden; ja das ganze Land hält La Loubère [23]) erst, ähnlich dem Nildelta, seit jüngerer Zeit für aus dem Strom hervorgetretenes Erdreich, in dem man bis heute auch nicht das geringste Steinchen, keinen Kiesel wahrnehme; dessen weitläuftige Waldbedeckung noch zur Hälfte mit Morästen erfüllt ist, in welchem bis heute eigentlich, außer den Wassern, blos die erhöhten Dämme in der Nähe der Flußufer bewohnt sind, keineswegs aber die ganzen Ebenen.

Die benachbarten Gebirge, welche die Niederungen umgeben, bestehen unstreitig aus verschiedenen Gebirgsarten, die aber noch unbekannt geblieben sind; nur die Metalle und einige Edelsteine, die in ihnen vorkommen, werden genannt; aber die Angaben darüber sind höchst unvollkommen.

Die Zinnerze, bemerkt schon La Loubère [24]), wurden seit ältester Zeit bei Siamesen gebaut, und lieferten ein weiches, reines Zinn (Calin der Portugiesen), das im Handel dort sehr beliebt sey; eine Mischung davon sey unter dem Namen Tutenaque bekannt; aber wo es gegraben werde, sagt er nicht. Eben so bemerkt er, so reich auch der Schmuck der Paläste und Tempel in Siam an Gold sey, so wäre doch nirgends ein reiches Goldbergwerk im Lande bekannt, und ein Spanier aus Mexico, ein Aventürier, der zu seiner Zeit in großer Gunst am Hofe

---

[21]) J. Crawfurd Geolog Observ. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. p. 407.
[22]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan, Th. I. S. 19.
[23]) La Loubère Descr. du Roy. de Siam l. c. T. I, p. 52.
[24]) ebend. T. I. ch. V. p. 46—49.

zu Siam geweſen, und zwanzig Jahre lang dort mit Hoffnung von aufzufindenden Goldgruben getäuſcht habe, endete nur mit Auffindung einer ärmlichen Kupfergrube, deren geringes Erz, mit etwas Gold gemiſcht, das dort Tombak genannte Metall gebe. Ein Franzöſiſcher Arzt, Dr. Vincent, der auf gleiche Weiſe ſich mit Metallſuchen abgab, wollte zwar Gold- und Silber-Adern gefunden haben, auch Stahlgruben und andere Koſtbarkeiten; aber es iſt nichts weiter davon bekannt geworden.

Crawfurds Mittheilungen fallen etwas vollſtändiger aus. Die Zinnerze[325]), ſagt er, welche ſtets die Granitformation begleiten, hier viel weiter verbreitet als in irgend einem andern Erdtheile, durchſchreiten in ihren Gängen die ganze Malayiſche Halbinſel, vom Cap Romania bis in das Siameſiſche Territorium, unter 14° N.Br.; am Siam-Golf bis Tſchampon (ſ. oben S. 1080) und an der Bengaliſchen Seite bis Tavoy. In dieſer ganzen Strecke kommen ſie immer als Zinnſtein vor, als Oxyd in Gängen oder in Seifenwerken. Die reichſten ſind auf der vorliegenden Inſel Junk-Ceylon, wie in Banca unter gleichen Verhältniſſen vorkommend (ſ. oben S. 800), obwol minder reichhaltig. Aber auch an den Oſtgeſtaden, bis zum Cap Kui, von Sungapore über Talung, Ligor, Tſchampon, Maya, bis zum Parallel von Tavoy. Das ganze Zinnquantum, das zur Capitale Bangkok geliefert und von da jährlich exportirt wird, ſoll 8000 [326]) Pikul, oder 500 Tonnen betragen.

Gold, ſagt Crawfurd, habe wie das Zinn gleiches geognoſtiſches Vorkommen, obwol nur ſparſam zerſtreut, werde aber gewonnen zu Bang taphan (ſ. oben S. 1080) und zu Rachan. Weil aber hier nur Siameſen die Erzarbeiter ſind, die induſtriöſen Chineſen ſich in Siam noch nicht [327]) wie anderwärts dieſer Erzarbeiten bemächtigt haben, ſo findet auch nur noch ſehr wenig Erzausbeute ſtatt; denn die Siameſen ſind träge Arbeiter. Von Kupfer führt Crawfurd nur jenes Datum La Loubères an, daß man es in einem niedern Zuge primitiver Berge bei Louvo oder Nukburi, unter 15° N.Br., im Nordoſt der alten Capitale Yuthia gefunden; Blei ſcheine

---

[325]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 417—419. Report etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 13.

[326]) J. Crawfurd Vol. XIX. p. 13.

[327]) ebend. 1825

ıfiger vorzukommen, weiter nordwärts zu Pakprek, im N.W.
ı Bangkok, im Gebirgslande eines wilden Lawa-Tribus,
es bebauten, und jährlich 2000 Pikul davon zum Verkauf
ıgen; eben so finde sich Zink und Antimonium im Osten
Menam, in einem District, den man Rapri nennt, werde
r nicht gebaut. Diese Metalle würden im Lande gänzlich un-
ınnt geblieben seyn, wenn nicht einige Gebirgstribus in diesen
ıducten ihren Tribut bezahlten. Eisenerze sind dagegen
am häufigsten benutzten. La Loubère nennt zu Kam-
ıg pet (?) berühmte Stahlgruben, aus denen das Metall
ɔen besten Waffenschmieden gewonnen werde, zumal zu den
ıwerdtern und Dolchen (Crid) der Siamesen; auch Magnet-
n gewinne man in den Gebirgen von Louvo und auf
nsalam (? wol Junk Ceylon); das Eisen zu schmelzen
tanden die Siamesen doch nur zur Noth, ihre kurze Schmied-
ıre sey schlecht, ihre Anker nur von Holz u. dgl. m. Craw-
d versichert, das Land sey reich an Eisen, aber die Gruben
n alle 40 bis 60 geogr. Meilen fern von der Capitale; nur
dem wohlfeilen Preise schließe er, auf die Menge seines Vor-
mens. Die bedeutendsten Eisengruben sollen alle gegen
ɔben nahe zu beiden Uferseiten des Menam liegen; man
nte sie Pisiluk, Lakonsawan, Raheng und Metak.
diesen wird vieles Eisen nur unvollkommen geschmolzen, und
n die Capitale verführt, wo es weiter verbreitet wird, zumal
h die sinnreichen Processe der Chinesen, die neuerlich in
Eisenfabrication[28]) sehr weit fortgeschritten sind. Seit-
sind Eisenwaaren zu wichtigen Exporten für Siam ge-
ben; sie gehen zur Malayen-Halbinsel nach Kam-
ɔja und Cochin China.

Auch Edelsteine wurden schon zu La Loubère's Zeit im
de gesammelt, Agathe, Sapphire, Rubine, Diaman-
; aber die Talapoine, die ihr Vorkommen wissen wollten,
hten ein Geheimniß aus ihren Fundorten. Nach Craw-
d sind die Gebirge der Provinz Tschantaban, an der Ost-
des Siam-Golfs, unter 12° N.Br., der einzige Fundort
ɛlben (s. oben S. 1067). Man wäscht sie dort aus dem Al-
alboden, der Regale ist, gewinnt sie also wie in Ceylon; der
ɜ wird zur Untersuchung nach der Capitale gebracht. Auch

[28]) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 13.

Crawfurd bot man davon zum Verkauf an; er bemerkte darin nur weit geringere Steine als die von Ava, viele Euclaſe, mit blauen Sapphiren, vorzüglich Sapphire, Rubine, orientaliſche Topaſe von mäßigem Werthe.

Zu den wichtigſten Landesproducten gehört die Bereitung des Küchenſalzes in den centralen Diſtricten, zumal aber an den Weſtmündungen des Menamſtromes, durch Sonnenverdünſtung. Es werden dadurch die ſehr großen und reinen Salzkryſtalle erzeugt, die nach der Capitale gebracht und von da durch das ganze Königreich verkauft werden, die allgemeinſte Waare im Landesverkehr.

7. Vegetation.

Für dieſe eröffnet ſich in Siam ein reiches Feld der Unterſuchung, das aber bis jetzt, wegen Beſchränkung jeder Europäiſchen Beobachtung nur erſt wenig angebaut iſt, und leider war in der neueſten Zeit der treffliche Botaniker, Dr. Finlayſon, während ſeines Dortſeyns krank. Die Beobachtung ſchließt ſich aber, bei allen Europäern, nur auf die unmittelbare Ufernähe des Stromes ein, und bei den Neuern nur auf die Niederung um Bangkok, welche wenig Verſchiedenheit von andern tropiſchen, Indiſchen Culturſtrichen analoger Bildung darbietet. Die älteren Beſchreibungen haben leider wenig botaniſchen Werth; Crawfurds Angaben[329]) beſtehen vorzüglich in Folgendem. Unter den Cerealien ſteht der Reis, Kaoſan der Siameſen, oben an; es iſt Oryza sativa, davon aber wie überall unzählige Varietäten, ſo auch hier vorzüglich Berg- und Sumpf-Reis, von welchem letzteren es wieder ſehr viele Abarten giebt, wie in allen Tropenländern, wo ſeine Cultur in viele Jahrhunderte zurückgeht. Es iſt diejenige, welche mit vergleichungsweiſe geringſter Arbeit den größten und regelmäßigſten Gewinn giebt. Das Clima und die Bewäſſerung ſind hier ganz vorzüglich für die Reiscultur[30]), und, Bengalen ausgenommen, meint Crawfurd, exportire kein Land ſo viel Reis wie Siam, wir möchten auch die bewäſſerten Theile Süd-Chinas hinzuzählen. Die Reisfelder bei Bangkok geben 40fältigen Ertrag und jährlich ſichere

---

[329]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 420—427. [30]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 113.

Ernte, die selbst schon über dem Wasser nach E. Kämpfers [31]) Versicherung aus dem Kahne geschnitten werden kann, wenn das Wasser auch noch nicht versiegt ist. Weil in diesem Lande die Ernte nie fehlt, so ist die Nahrung sehr wohlfeil und die Reisausfuhr ist hier auch erlaubt. Das Reismonopol hat in älterer Zeit einen Hauptertrag [32]) der königlichen Einkünfte abgegeben.

Mais, Kaopot der Siamesen, wird sehr viel zumal im Gebirgslande gebaut, ohne ein Gegenstand der Ausfuhr zu seyn, wie überhaupt nirgends in Asien, weil seine Wohlfeilheit den Werth des Transportes nicht aufwiegt. Bis jetzt ist zwar nur eine Species, Zea-Mays, die Amerikanische, bekannt; da aber, nach von Siebold [33]), auf alten Japanischen Gemälden aus der Periode vor der Entdeckung Amerikas, schon die Abbildungen der Maisähren in mythologischen Scenen vorkommen, so wäre die nähere Erörterung wol über die Wahrscheinlichkeit einer Ost-Asiatischen Species dieses Wanderkorns wünschenswerth. Unter den Schootenfrüchten werden am gewöhnlichsten Phaseolus radiatus und max, und Arachis hypogaea gebaut; unter den mehligen Wurzeln ganz vorzüglich die süßen Batate, Convolvulus batatas, und viele andere, unter den Palmen nur die Areka und Cocos-Palme, welche letztere durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit in diesen tropischen Niederungen höchst ausgezeichnet ist. Sie giebt das wohlfeilste Oel im Lande.

Die Fruchtarten sind ungemein mannichfaltig, in vieler Hinsicht die von Bengalen, Bombay, der Malayen-Halbinsel, selbst Ceylon, Java und andere tropisch-indische Gegenden übertreffend. Die ganze Umgebung von Bangkok ist ein großer Obstwald mit den trefflichsten Arten aller Früchte; die Einwohner sind vorzugsweise Obstesser. Schon frühe versahe dieser große Obstwald auch die innern Landschaften, zumal die alte Residenz Juthia mit Früchten, zur Zeit, da Franzosen Ende des XVII. Jahrhunderts dort mächtig waren. Die ausgesuchtesten Früchte sind die Ananas, Mango, Mangustin, Du-

---

[31]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan ꝛc. Th. I. S. 57.
[32]) Jod. Schoutenii Descriptio Regni Siam (1636) in B. Vareni Med. Dr. Descriptio Regni Japoniae et Siam. Cantabrigae 1673. 8. p. 113, 121. [33]) Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan ꝛc. Leyden 1832. Heft I. Einleit.

rian, Orange und Litchi. Die reichſte Obſternte fällt in die Monate April bis Juli. Die Manguſtane (Garcinia mangustana) und Durian (G. Duria) tragen beide in allen Britiſchen Beſitzungen Hindoſtans keine Frucht; ja der Baum kommt im weitern Oſten in Cochin China gar nicht mehr vor (ſ. ob. S. 927); und hier, in Siam, giebt er die reichlichſte Frucht, ſelbſt tief landein bis Korat (zwiſchen 16 bis 17° N.Br.). Beide Bäume ſcheinen, nach den Namen, welche die Siameſen ihnen geben, nämlich Malayiſche, bei ihnen Fremdlinge zu ſeyn, und erſt eingeführte Culturgewächſe; durch wen? iſt unbekannt.

Die Litchi, welche Crawfurd (nicht wie oben angegeben Dimnocarpus, vergl. ob. S. 927) Scytalia Litchi nennt, die köſtlichſte Frucht, reift hier Ende März und Anfang April, und iſt aus Süd-China, ihrer wahren Heimath, erſt hier eingeführt. Da die ältern Autoren des XVII. Jahrhunderts ſie in Siam nicht nennen, ſo hält ſie Crawfurd erſt für eine jüngere Cultur, und meint auch das an Früchten reichſte Land, Siam, mußte ſich doch erſt aus der Fremde mit mancherlei Fruchtbäumen bereichern. Gegenwärtig zwar ungemein reich an mannichfaltigen Obſtarten, erhielt es doch ſeine köſtlichſten aus der Fremde, wie die genannten; eben ſo noch durch Europäer, die Guajava (Psidium pomiferum), welche bei den Siameſen noch Maloko, d. i. die Frucht von Malacca, genannt wird, und die Carica-Feige (Carica papaya) aus Braſilien, welche die Malayen, weil ſie ihnen von Europäern zugeführt ward, die Kloa Farang, d. i. die Banane der Franken nennen.

Zuckerrohr iſt dort ſeit undenklichen Zeiten bekannt; aber ſeine Cultur zur Fabrication des Zuckers iſt ganz kürzlich erſt, zu Anfang des Jahrhunderts[334]), eingeführt durch Chineſiſche Anſiedler, welche durch halb erzwungene Verleihungen des Gouvernements und den ungemeinen ſchnellen Ertrag ſehr aufgemuntert wurden. Im Jahre 1822 betrug die hieſige Production dieſes weißeſten und beſten Zuckers in ganz Indien, ſchon über 8 Millionen Pfund (60,000 Pikul), die ihren Abſatz nach China, Weſthindoſtan, Perſien und auf den Europäiſchen Markt fanden. Die vorzüglichſten dieſer neuen Zuckerplan-

---

[334]) G. Finlayson Journal l. c. p. 167.

tagen liegen alle in der fruchtbaren Niederung des Menam, an den Orten: Bampasoi, Lakonchaise, Bangkong, Petriu. Das Rohr pflanzt man im Juni, schneidet es im December, im Januar wird zu Bangkok der Zucker daraus gesotten. Der Siamesen bedient man sich als Cultivatoren, die Chinesen haben das Geschäft der Fabrication. Für Industrie und Fabrication bietet Siam in vieler Hinsicht noch ein sehr reiches, unbenutztes Terrain dar.

Der schwarze Pfeffer (Piper nigrum) [35]), dessen Siamesischer Name Prikthai es wahrscheinlich macht, daß er in Siam auch einheimisch sey, wie auf der Küste Malabar, wird in Siam unter ganz gleichen Verhältnissen gebaut wie dort auf der Westküste Hindostans, und auf der Westküste Malaccas, z. B. auf der Prinz-Wales-Insel. Der Siamesische Pfeffer ist jedoch besser als der Malayische, aber auf den fremden Märkten als Waare ungekannt, ausgenommen in China, wo er vor allem geschätzt ist. (Ob derselbe schon zu Marco Polos Zeit dort bekannt war? s. oben S. 780.) Er wird aber nur an der Ostküste des Golfs von Siam cultivirt, zwischen 11 bis 12° N.Br., zu Tschantaban und Tungyai (s. ob. S. 1067), wo seine Cultur gegenwärtig nur in den Händen der Chinesen ist. Diese Provinz producirt 80 Millionen Pfund (60 bis 80,000 Pikul); davon müssen $\frac{2}{3}$ an den König von Siam abgeliefert werden, der ihn dem Plantagenbesitzer abkauft, ihn aber in Bangkok um doppelten Preis wieder absetzt. Diese Production ist das vierfache wie die auf der Prinz-Wales-Insel, eben so viel als die ganze Production der Westküste von Sumatra, von der man bisher meynte, daß sie die Haupt-Pfefferproduction überhaupt in Indien bilde. Der Siamesische Minister versicherte Crawfurd, dem Könige würden jährlich 40,000 Pikul dieses Products als Tribut geliefert; wie dies im Verhältniß zu obiger Angabe stehen mag, wissen wir nicht. Die ganze Pfefferproduction auf der Erde überschlägt Crawfurd auf 50,062,500 Pfund oder 375,000 Pikul (1 Pikul zu $133\frac{1}{3}$ Pf. Av. dup.). Davon liefere Sumatra auf der Westküste 150,000, auf der Ostküste 60,000, die Inseln der Malaccastraße 27,000, die Malayische Halbinsel 28,000,

---

35) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 423; derf. in f. Report etc. in As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

Borneo 20,000, Siam 60,000 und die Küſte Malabar 30,000 Pikul.

Die Kardamomen (Amomum cardamomum?)[336]), von ſehr feiner Qualität, werden in demſelben Pfefferdiſtrict Siams und dem anliegenden Kambodja gewonnen, wie dies auch auf der Küſte Malabar der Fall iſt. Ihr Hauptmarkt iſt China, wo man das Pikul der beſten Sorte zu 500 Dollar bezahlt. Aber es giebt zweierlei Qualitäten, deren Preis das Pikul von 50 bis 300 Tikal variirt. In Siam und Kambodja nennt man die zweierlei Species, von zwei verſchiedenen Pflanzen, Krawan und Riu. Die Wälder, in denen ſie wachſen, ſind Regale und werden bewacht. Alle Verſuche ſie durch Samen nach Singapore zu verpflanzen ſind bisher mislungen. Es iſt noch unausgemacht, ob ſie zur oben angegebenen gemeinen Art, oder einer neuen Species von Amomum angehören. Die Fruchtkapſeln der beſten Species, bemerkt Crawfurd, waren weiß, und dreimal größer als die ſchönſten Malabariſchen Kardamomen, die Samen ungemein aromatiſch. Warum die Chineſen auf die Siameſiſchen Kardamomen einen ſo hohen Werth legen, iſt nicht ganz ausgemacht, wol ihres abſonderlichen Geſchmacks wegen, der es macht, daß ſie ſo hohen Werth auf den Malayiſchen Kampfer, auf die eßbaren Vogelneſter und auf ſo manches andere legen.

Auch Taback, den die Siameſen noch vor kurzem nur aus Java in Menge eingeführt erhielten, wird gegenwärtig im ganzen Lande in Menge gebaut, und zwar von vorzüglichſter Güte in den Diſtricten Tſchantaban und Bampaſoi. Die Siameſen nennen ihn Medicin; ſie exportiren gegenwärtig ſelbſt davon ſchon ſehr viel nach Cochin China und in die Malayenländer.

Die Baumwolle (Fai der Siameſen), die ſtrauchartige, annuelle, ob Gossypium herbaceum oder indicum? wird von verſchiedenen Arten cultivirt; doch gedeiht ſie nicht innerhalb der Niederung, welche der Ueberſchwemmung ausgeſetzt iſt. Am geringſten iſt ihr Anbau in Ligor, mehr in Pak prek und andern Bergdiſtricten. Crawfurd ſahe große Ballen davon nach Bangkok bringen, und auch nach der Inſel Hainan ſchiffen; man ſagte jährlich 20,000 Pikul.

Der Pfeffer- und Kardamomen-Diſtrict liefert auch das

---

336) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 423.

Gummigutt und Gummata in großen Quantitäten, wie auch das Aloëholz.

Der Guttibaum (Garcinia cambogia, Rong der Siameſen, daher Rom der Portugieſen) [37]). Das bekannte Pigment und die Medicin findet ſich wie in Kambodja (ſ. ob. S. 932), ſo auch zwiſchen 10 bis 12° N.Br., in deſſen benachbarten Siameſiſchen Territorien. Daß es aus Einſchnitten der Rinde herabträufelt iſt oben geſagt; es erhärtet ſogleich, wie es dann in den Kauf kommt. Die Provinzen, deren eigenthümliches Product es iſt, ſammeln jährlich beſtimmte Quantitäten für Kambodja, Cochin China und Siam, die ſie als Tribut an die dreierlei Höfe abliefern. Eine andere Art Harz, im Lande Kamnyan (wie Malayiſch klingend) genannt, das man im Handel öfter mit dem Benzoin-Harz verwechſelt hat, ſoll aus den Walddiſtricten weiter nordwärts bis 20° N.Br., aus Lao, und zwar aus den Diſtricten Raheng, Chiangmai und Lakon kommen. Nach der Beſchreibung ſoll der Waldbaum, der es giebt, doch verſchieden ſeyn von dem Waldbaume Styrax Benzoin, der in Sumatra unmittelbar unter dem Aequator den echten Benzoin liefert. Doch ſchon Schouten (1636) nennt Benjovinum [38]) (daher Benjaminum) als ein Handelsproduct Siams. Der Baum muß häufig ſeyn, die Waare iſt hier wohlfeil; früher hielt man dies Harz blos für ein Product von Sumatra und Borneo.

Das Aloë-Holz (Agila-Holz, Kisná der Siameſen, Aquilaria agallocha Roxburgh, ſ. oben S. 933) iſt ebenfalls in jenen ungemein ergiebigen bergigen Walddiſtricten von Tſchantaban, und nordwärts bis 24° N.Br.; aber auch ſüdwärts bis zum Aequator hin zu Haus. In Menge und größter Vollkommenheit findet es ſich auf der Oſtküſte des Siam-Golfs und deſſen Inſeln, vom Golf von Bangkok, oder bei Bang pa ſoi (13° 30′ N.Br.) an ſüdwärts. Nur von verfaulten Bäumen kommt das wohlriechende Holz, nach Boden und Clima iſt es von ſehr verſchiedenen Qualitäten. Daß es auch in Aſam vorkomme iſt oben geſagt; aus der Bengaliſchen Grenzprovinz Sylhet (ſ. oben S. 335) verpflanzte der Botaniker Dr. Roxburgh einen

---

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 425. [38]) Jod. Schouten Descr. Regni Siam p. 121 in B. Vareni Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c.

ganzen Baum dieſer Aquilaria agallocha in den botaniſchen Garten von Calcutta. Er gehört zu Decandr. monogyn. mit einer Umbelle als Blüthe und einer Steinfrucht. Seltſam iſt die Namenverdrehung; im Sanſcrit heißt er „Aguru," daraus machten die Malayen, das r in l verwandelnd, Agila (daraus, wahrſcheinlich, die Portugieſen Aquila und Aguillaria; Adlerholz, durch Ueberſetzung Bois d'aigle, Eagle Wood).

Die Wälder[339]) machen einen großen Reichthum von Siam aus, der unſtreitig noch vieles Unbekannte verborgen hält. Obwol die große Deltaniederung des Menam, in ihrem Alluvialboden, ſo weit die Bewäſſerung reicht, auch ſtark cultivirt iſt, ſo ergiebt ſich doch aus den genaueſten Erkundigungen, daß der größere Theil derſelben noch mit Waldung bedeckt iſt, welche in den Gebirgslandſchaften überall vorherrſcht. Als E. Kämpfer[40]) bei ſeinem Beſuche in Siam, als der erſte wiſſenſchaftliche Botaniker jeden kurzen Anhalt ſeiner Barke bei der Beſchiffung des Menam-Fluſſes benutzte, um die Gewächſe des Landes einzuſammeln und zu ſtudiren, wurde er in jenen Uferwäldern nur zu häufig in ſeinen Excurſionen durch die weitverbreiteten Unterwaſſerſetzungen, oder durch die Menge der wilden Tiger zurückgeſchreckt. Nur durch die Waaren, welche in den Handel kommen, ſind einige ihrer Producte bekannt, vorzüglich außer den oben genannten auch noch Farbholz, Gerbholz oder Borken, Roſenholz, Teakholz u. a. m.

Von dieſen Hölzern kam in frühern Zeiten nur ſehr wenig in Gebrauch der Europäer; die Farbhölzer und Gerbſtoffe[41]) der Nordamerikaniſchen Wälder waren den Europäern allgemein, dieſe hinterafiatiſchen aber nur ſeit undenklichen Zeiten den Chineſen bekannt, und durch ſie benutzt; nur das Sapan-Holz, ein rother Farbeſtoff, kam allein auf Europäiſchen Markt; neuerlich erſt das gelbe Sapan-Holz, und durch den Freihafen von Singapore mit ſeinem mannichfaltigen Verkehr hat man erſt die Schätze der Malayiſchen, Sundiſchen, Siameſiſchen Wälder kennen lernen, ohne darum noch jedes der einzelnen Gewächſe, welche dieſe Stoffe liefern, jedesmal genau botaniſch beſtimmen zu können. Dazu

---

[339]) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Jobrn. Vol. XIX. p. 13.
[40]) E. Kämpfer Geſch. und Beſch. von Japan. Th. I. S. 19.
[41]) Singapore Chronicle ſ. Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 424.

gehören z. B. die verschiedenen Borken jener an den Flußufern wuchernden Rhizophoren (Mangrove, s. ob. S. 1041, 1047), mit deren Einsammlung Malayen und Siamesen an vielen Gestaden beschäftigt sind, um die Chinesischen Junken damit zu beladen, die sie fast überall als Ballast in ihre Heimath zurücknehmen.

Das Sappan Farbholz (Caesalpinia Sappan), Fang[42]) der Siamesen, Faang bei Kämpfer[43]), die rothe Farbe gebend, welche durch ganz China, und vorzüglich auch nach Japan eingeführt, und auch seit kurzem in Europa in Gebrauch gekommen, macht einen Hauptreichthum der Waldungen Siams aus. Diese Wälder bedecken das Land zwischen 10 bis 13° N.Br.; die Bäume werden 50 bis 60 Fuß hoch, bis 2 Fuß dick, und geben sehr starke Exporten, zu sehr wohlfeilen Preisen. Die größten Sappan-Waldungen liegen an der Westküste des Golfs von Siam, um das Cap Kui, auch wol um Bambiliſoi (?) in Kambodja, sagt Kämpfer. Auf dem Südende der Malayen Halbinsel um Singapore, kommt es schon nicht mehr vor, wol aber weiter westwärts, in den Waldungen der Birmanen[44]), wo es bis jetzt nur als Brennmaterial dient.

Auch Hölzer, die gelbe Farbeſtoffe geben sind neuerlich aus Siam und den Malayenländern bekannt geworden; sie werden aber noch mit dem Amerikaniſchen Gelbholze (Fustic) nicht selten verwechselt. Es sind vorzüglich zweierlei Arten: Kleh der Siameſen, das bis jetzt nur allein in Wäldern auf der Küste Ligor in Menge bekannt iſt, und auch nach Indien ausgeführt wird, wo es zu einen dauerhaften, gelben, sehr brillanten Farbe benutzt wird, und das Holz des Yackbaums (Artocarpus integrifolius), welcher das allgemeine Färbematerial in Siam, das beliebte Gelb der Prieſtertracht giebt; wahrscheinlich iſt es der Staub dieſes gelben Holzes, mit dem die obern Stände der Siameſen durch Aufſtreuen ihrer ohne dies gelben Haut eine noch erhöhteres Gelb wie durch eine beſondere Schminke geben, ſo daß ihre Leiber dadurch oft ganz goldfarbig[45]) erſcheinen.

Ein anderes Roth-Holz (Red Wood im Handel), Wai-

---

[42]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 427; deſſ. Report etc. l. c. p. 13; Singapore Chronicle in Asiat. Journ. XIX. p. 424. [43]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan. Th. I. S. 55. [44]) J. Crawfurd Embassy to Ava. London 1829. 4. p. 451. [45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 227.

deng der Siameſen, iſt durch die Portugieſen unter dem Namen Poa Roa, d. i. Roſenholz, bekannt geworden, obwol es, nach Crawfurd, ein von dem in Europa ſogenannten Roſenholze ganz verſchiedenes Gewächs iſt; aber im botaniſchen Syſteme noch unbekannt. Es wächſt in Wäldern, zwiſchen dem 12 bis 13° N.Br., um Petriu, Rayung und Bangpomung, als ein ſehr hoher Baum; ſein rothgefärbtes, ſehr feinkörniges Holz nimmt eine ſehr gute Politur an, und dient zu eingelegter Arbeit. Die Chineſen führen es in großer Menge zu ihren feinen Holzarbeiten nach Hainan und Canton aus.

Teakholz (Tectonia grandis), von derſelben Art wie in Ava, denn bisher ſcheint von dieſem reichen Genus erſt eine einzige Species bekannt zu ſeyn (grandis oder theca), macht einen Hauptreichthum der Siameſiſchen Waldungen aus, der aber noch nicht, oder doch nur wenig in den Handel übergegangen iſt. Das Holz wird an 50 bis 60 Meilen, aus dem Innern des Landes, auf dem Menam, zur Capitale hinabgefloßt, wo es im 8ten oder 9ten Siameſiſchen Monat anlangt, um im 10ten zu Junken in Bangkok verarbeitet zu werden, deren ſtets eine Anzahl auf den dortigen Schiffswerften im Bau begriffen ſind. Die Eingebornen unterſcheiden jedoch zweierlei Holzarten, eine härtere Art, die am geſuchteſten iſt, und im Gebirgslande von Raheng und Changmai, alſo gegen Laos wächſt, und die zweite, weichere Art im tiefern Lande zu Piſaluk. Auf dem Niederlande ſelbſt ſcheint nach allen Berichten kein Teakholz zu wachſen, und ſeine Verbreitungsſphäre[346]) nicht ſüdwärts des 16° N.Br. zu reichen. Ihre Verbreitung in Siam ſcheint gänzlich derjenigen der trefflichſten Teakwälder in Ava oder Pegu zu correſpondiren. Wie zum Schiffsbau, ſo dient es auch den Siameſen vorzüglich zum Aufbau ihrer Tempelgebäude.

8. Thierreich.

Auch in dieſer Hinſicht iſt Siam noch wenig unterſucht, an Fülle und Mannichfaltigkeit der Thierarten fehlt es nicht, nur ſind ſie wenig bekannt. Finlayſon[47]) entdeckte während ſeines dortigen, wiewol nur ſehr kurzen Aufenthaltes, doch in al-

---

[346]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 427. [47]) G. Finlayson Journ. p. 261.

len Classen des Naturreiches ganz neue Species. Die Hausthiere nehmen hier keine so bedeutende Stelle ein wie anderwärts. Das Schwein[48]), Mu der Siamesen, ist wol das am allgemeinsten verbreitete, durch das tropische Hinter-Asien; wild in den Wäldern in großer Menge, und gezähmt vorzüglich durch Sorgfalt der Chinesen, selbst überall in den Städten (s. ob. S. 938). In Bangkok sollen deren jeden Morgen 200 Stück geschlachtet werden; der Speck wird von den Chinesen sehr appetitlich präparirt und auch in die benachbarten Europäischen Ansiedlungen ausgeführt.

Der Ochs (Bos Taurus) wird wild in den Wäldern Siams gejagt, wo sein Fleisch, Hörner, Häute, einen wichtigen Artikel für den Chinesischen Handel abgeben; aber auch als Zuchtstier dient er, zumal in den nördlichen Provinzen Siams. Das Rindvieh um Bangkok, das Crawfurd sahe, zeichnete sich durch kurze Beine, gedrängten Bau, Mangel an Hörnern aus, war von Farbe meist roth oder braun, nie weiß oder grau, wie in Hindostan, auch fehlt ihnen der Fettbuckel des Hindostanischen Ochsen. Die Milch ist unbedeutend und nicht im Gebrauch; nur zum Ackerbau dienen sie; sie zu schlachten ist öffentlich wenigstens verboten. Um einen Ochsen zu schlachten, mußten die Briten von Crawfurds Embassade, immer erst ein paar Stunden von der Stadt Bangkok sich entfernen, und das Geschäft in der Nacht vornehmen.

Der Büffel (Bos bubalus), Kwai der Siamesen, Karbu der Malayen, beides gebräuchliche Namen, findet sich weit häufiger in Siam wie jener, er paßt weit besser wie jener zur Agricultur auf Marsch- und Sumpfboden, ist auch weit stärker, ganz identisch mit den Büffeln der Sundischen Inselgruppe, und nächst dem Elephant und dem Rhinoceros das größte Quadruped Hinter-Indiens.

Das Pferd, Ma der Siamesen, gehört hier nur zu jener kleinen Race der Klepper (ponies, unter 13 Hand hoch), die durch ganz Hinter-Asien verbreitet ist (s. ob. S. 937). In keinem der Tropenländer ostwärts des Burremputer, weder auf Inseln, noch auf dem Continent wird irgend wo die große, ausgewachsene Race des Pferdes, das im Westen Asiens vorherrscht, gefunden. Diese kleinere Race wird auch in Siam nur

---

48) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 430.

wenig gezogen, zahlreicher ſind ſie ſchon in Laos, und aus dem benachbarten Chineſiſchen Yünnan ſollen ſie zuweilen dahin eingeführt werden. Das große Pferd [349]), welches die Britiſche Geſandtſchaft dem König von Siam mitgebracht, erregte ſo ſehr ſeine kindiſche Ungeduld als größte Rarität, daß es ſogleich gelandet werden mußte.

Der Eſel, der im centralen und weſtlichen, trocknen Aſien ſo häufig und von ſo ſchöner Race iſt, fehlt dieſem Hinterindiſchen Waſſerlande gänzlich, wie die edlere Race der großen Pferde.

Das Schaaf, Keh der Siameſen, iſt hier ſo wenig wie in Cochin China (ſ. oben S. 938), weder einheimiſch noch, naturaliſirt.

Die Ziege, Pe der Siameſen, ſoll ſich in einigen der dortigen Gebirge wild finden; man ſchießt dieſe ihrer Hörner willen, die als Medicament verbraucht werden; eine kleinere Race der Ziegen bemerkt man wol gezähmt in der Nähe der Tempelbezirke, wo ſie aber nicht geſchlachtet werden dürfen; Milch geben ſie nur wenig.

Das wichtigſte Hausthier iſt unſtreitig auch hier der Elephant, Chang [50]) der Siameſen, der in allen Theilen Siams vorkommt, auch in den Malayiſchen, in Kambodja und in Lao. Die ſchönſten werden zwiſchen 14 bis 15° N.Br. im N.W. der Capitale, zu Suphan, gefunden. Die meiſten aber ſoll es in Laos [51]) geben, wo der Name der Capitale Lan Chang (d. h. zehn Millionen Elephanten) von dem außerordentlich häufigen Gebrauch der Elephanten als Hausthiere zu allen häuslichen Geſchäften hergeleitet wird; dies zu bekräftigen verſicherte ein Laos, den Crawfurd deshalb befragte, bei ihnen dienten die Elephanten ſelbſt zum Transport von Weibern und Brennholz. Dies iſt beſonders characteriſtiſch, wenn man bedenkt, daß in der Capitale von Siam ihr Gebrauch nur für Perſonen von Rang reſervirt iſt, und daß der Führer des Königselephanten, wenigſtens zu E. Kämpfers Zeit (1690) [52]), ſtets ein Prinz von Geblüt ſeyn mußte, der den dritten Königspalaſt der Capitale bewohnte, in welcher zu Jod. Schoutens Zeit (1636), 3000 zahme Elephanten gehalten wurden. Siam

---

[349]) J. Crawfurd Journ. p. 82. [50]) J. Crawfurd l. c. p. 429, 96. Finlayson l. c. p. 151. [51]) Vergl. J. Crawfurd Mission to Ava London 1829. 4. p. 308. [52]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan a. a. O. Th. I. S. 39.

wird als die wahre Heimath dieses edeln Thieres angesehen, in der es den höchsten Grad der Vortrefflichkeit erreicht, obwol die von Chittagong an der Grenze Bengalens und von Cochin China dem Siamesischen sehr nahe stehen, und nach Finlaysons [53]) Bemerkung alle von ihm in Siam gesehenen doch kleiner waren als die in Ceylon einheimischen. Die Siamesische Zucht war einst am Hofe der Groß-Moghule in Delhi am meisten gesucht, zumal unter Kaiser Aurengzeb, wie Bernier berichtete (1663). Es scheint, daß sie von Mergui und Tavoy (an der Westküste der Malayenhalbinsel) damals durch Mohammedanische Handelsleute nach Coromandel übergeschifft wurden. In den obern Landschaften von Laos leben viele Elephantenjäger, welche diese Thiere der Zähne willen erlegen; ihr Geschäft soll sehr mühsam und gefahrvoll seyn. Man sagt jedoch Elfenbein sey ein Regale, doch scheint es nicht streng damit genommen zu werden, da dieses jährlich nicht über 400 Pikul Elfenbein rentirt. Auch die Elephantenhäute geben einen starken Handelsartikel nach China ab. Den weißen Elephanten, der in Cochin China gänzlich fremd ist (s. oben S. 937), nennt schon Jod. Schouten (1636) als eine Merkwürdigkeit in Siam, und der Deutsche Gotthardt Art [54]), aus Danzig, der in Holländischen Kriegsdiensten in Siam sich aufhielt, und manche seiner dort gemachten Beobachtungen mittheilte, erzählt, daß zwei weiße Elephanten im Besitze des Königs von Siam, im Jahre 1568, einen Ueberfall des damals mächtigen Königs von Pegu gegen Siam veranlaßten. Dieser bot nämlich, weil bei Peguern der weiße Elephant ein heiliges Thier war, die größten Goldsummen, um beide zu erhalten, und da sie ihm dennoch abgeschlagen wurden, begann er einen Krieg, eroberte die Capitale von Siam, und nahm mit Gewalt was er nicht in Güte hatte erlangen können. Als Crawfurd und Finlayson in Siam waren, und die Audienz beim Könige in Bangkok vorüber war, gehörte es zur Etiquette, die Fremden nun auch zum Palaste der weißen Elephanten zu führen, die auch gegenwärtig dort einen Werth haben, der nicht mit Geld zu bezahlen, weil sie in allen Buddhistischen Ländern, wo die Lehre der Seelenwanderung gilt, als heilige Thiere, in deren Leiber die

---

[53]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 261. [54]) B. Varenii Descriptio Regni Siam l. c. Collecta ex aliis Scriptorib. etc. p. 127.

Seelen großer, königlicher Vorfahren verwandelt wurden, verehrt ſind. Sie müſſen deshalb in den Wäldern, wo ſie ſich zeigen, jedesmal eingefangen werden; ſie werden zu Hofe gebracht, und erhalten ihren Stall zunächſt dem Königspalaſte. Wenn viele zugleich ſich zeigen, ſo gilt dies als gutes Omen für das Königshaus. Wer das Glück hat, einen ſolchen weißen Königs-Elephanten zu entdecken, erhält eine Silberkrone und ein Landgut, das von allen Abgaben befreit iſt, und bis in das dritte Glied in der Familie forterbt. Im Jahre 1822 waren 6 weiße Elephanten[355]) im Königsſtalle, mehr als je vorher, ſagte man und wie man meinte ein ſehr erfreuliches Zeichen. Vier derſelben wurden den Briten gezeigt, ſie waren alle in den Provinzen von Laos und Kambodja, aber keiner in Siam gefangen, auch die tributairen Malayenſtaaten haben niemals weiße Elephanten geliefert. Ihre Seltenheit erhöht daher ihren Werth, und mehrere Umſtände begünſtigen den Aberglauben, da ſie, wie es ſcheint, nur in den höhern Urſitzen der Gebirgsſtämme vorkommen, wo wahrſcheinlich auch die Stammgeſchlechter der Siameſen zu ſuchen ſind. Selbſt in der Volksmeinung hat daher jeder weiße Elephant ſeine Verehrung und ſeinen Königstitel (Rex); der König von Siam ſelbſt reitet nie einen weißen Elephanten, weil derſelbe, wie man einſt einem Jeſuiten ſagte, eine eben ſo große Majeſtät ſeyn könne als der Regent ſelbſt. Jeder derſelben in Bangkok hatte ſeinen eigenen Stall, und 10 Wärter zu ſeiner Bedienung, ihre Stoßzähne waren mit Goldringen armirt, und der Kopf mit einem Goldnetze bedeckt, der Rücken mit einem Sammetkiſſen. Doch wurden ſie, wie ihre dunkelfarbigen Brüder, von ihren Wärtern für Diebereien und andere Vergehungen beſtraft. Ihre Farbe hatte den Ton einer hellen Fleiſchfarbe, weil, wie Crawfurd ſagt, ihe Haar ſo dünn war, daß man die Haut erblickte, der kleinſte hatte nicht über 6 Fuß 6 Zoll Höhe, ſonſt waren die andern von ganz gewöhnlicher Größe und vollkommen geſund. Dr. Finlayſon ſagt aber ausdrücklich, daß es Albinos oder Kakerlacken ſind, die alle ſehr gut genährt waren, aber ſehr feines, ſparſames, gelbliches Haar hatten, eine bisher unbekannte Varietät der gewöhnlichen Species, die ſonſt identiſch iſt mit der in Hindoſtan und Ceylon. Er nennt ihn den Albino-Elephanten[56]); in Ava traf ihn Crawfurd ſpä-

[355]) J. Crawfurd l. c. p. 96. [56]) G. Finlayson l. c. p. 151, 261, 323.

ter wieder an. Doch bemerkte Finlayson, außer der Kleinheit der Siameſiſchen Elephanten, daß auch ihre Stoßzähne kleiner und weniger gekrümmt ſeyen, als die der Hinduſtaniſchen; ihr wirklicher Gebrauch in Bangkok ſey, außer zum Hofſtaate, gering, weil es überhaupt daſelbſt nur wenig gangbare Wege giebt, und das Waſſerleben vorherrſchend iſt. Unter den weißen Elephanten war auch ein am Vordertheil gefleckter, mit erbſengroßen, ſchwarzen Flecken; unter den dunkeln Elephanten ſahe man viele, die theilweiſe um Kopf und Rüſſel weiß gefleckt waren. Der größte unter allen 8 Fuß hoch, war wie die weißen ebenfalls in den Wäldern von Laos gefangen. In den Elephantenſtällen hielt man auch Albino Affen[57]), die man in den Wäldern, 10 Tagereiſen am Menam-Fluſſe aufwärts in der Gegend von Piſiluk gefangen hatte, und von denen man meinte, ihr Zuſammenleben mit den Elephanten halte von dieſen die Krankheiten ab. Auch unter den Büffeln bemerkte Finlayſon in Siam ſehr häufig Albinos, die dann ſtets größer waren als der ſchwarze Büffel; da es auch unter dem Rothwild hier viele Albinos giebt, ſo ſcheint die Leucaethiopiſche Ausartung[58]) hier bei ſo vielen großen Mammalien auf eine merkwürdige Weiſe vorherrſchend geworden zu ſeyn, zwar in einer geographiſch ſehr limitirten Sphäre, aber innerhalb derſelben in ſehr vielen Individuen durch die verſchiedenſten Thierclaſſen. Ob auch beim Menſchen? davon wurde hier kein Beiſpiel bekannt. Vom Clima, meint Finlayſon, müſſe doch wol dieſe Erſcheinung bedingt ſeyn.

Affen giebt es in Siam außerdem ſehr viele, nur ſind ſie bisher wenig bekannt geworden. Als E. Kämpfer den Menam-Strom bis zur Capitale Juthia (1690) beſchiffte, bemerkte er, daß ſich in den Uferwäldern eine unglaubliche Menge Affen zeige, ſchwärzliche, ſagt er, ſehr große, auch kleine, graue Arten, die auf Bäumen, wie auf dem trocknen Ufer, ganz müßig ſpatzieren zu gehen ſcheinen, Abends aber die höchſten Bäume erklettern, und deren Wipfel wie anderwärts die Raben in Klumpen beſetzen, wobei die Weibchen zumal ihre Jungen ſtets feſtgedrückt an die Brüſte bewahren. Ihre Lieblingsnahrung iſt hier der Tjaakbaum, d. i. der große Milchbaum (?), deſſen herbe Früchte zuſammengedrückten Aepfeln gleichen. — Weder dieſes

[57]) J. Crawfurd Journ. p. 98. [58]) G. Finlayson Journ. p. 262.

Baumes noch der Affen wird von den jüngſten Reiſenden erwähnt, wahrſcheinlich weil ſie zu nahe am Meeresufer geblieben, und nicht tief genug in das Binnenland vorgedrungen ſind.

Das einhörnige Nashorn (Rhinoceros indicus), Ket der Siameſen, iſt nächſt dem Elephanten das größte Landthier, das ſtark gejagt wird; obwol es immer einzeln lebt, nie in Heerden gefunden wird wie der Elephant, ſo rechnet man doch daß jährlich an 1000 Stück Hörner als Waare außer Landes nach China gehen, die dort zu officinellen Zwecken verbraucht, und wenn ſie gewiſſe Zeichen haben zu einem ſehr hohen Preiſe geſteigert werden. Die Rhinocerosshaut hat ſtets den doppelten Werth jeder andern.

Sonſt machen Tiger- und ſchwarz gefleckte Leoparden-Häute [359]) ebenfalls einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China aus; auch ihre Knochen, die dort zu Medicin dienen, noch mehr aber zermalmt zum Dünger in den Umgebungen der großen Städte für die durch vielfältigen Anbau erſchöpften Fluren benutzt zu werden pflegen, um dieſen neue Kräfte zu geben. Dieſe Raubthiere machen hier überall das Eindringen in die Wälder gefahrvoll; in den Nächten rücken ſie nicht ſelten bis in die friedlichen Wohnungen [60]) der Menſchen vor. Sie ſind nebſt Schlangen in den Häuſern die gefährlichſten Gäſte. Auch Bären (früher Ursus malayanus) wie die in Borneo und der Malayen-Halbinſel werden hier genannt; aber die Art, welche Crawfurd dort kennen lernte, wurde vom Dr. Horſefield für ein neues Genus angeſprochen und mit dem Namen Helarctos belegt. Auch Hunde [61]) ſoll es in den Siameſiſchen Wäldern im wilden Zuſtande geben, wo man ſie nicht ſelten in der Art, wie Fuchs oder Schakal, heulen hört. Der Haushund iſt in Siam häßlich, ſpitzohrig, groß, nur dreifarbig, ſchwarz, braun und weiß, er iſt häufig in Dörfern und Städten, aber eigentlich nicht gezähmt, ſondern wie in den Ländern der Mohammedaner frei umher ſtreifend, geſellig, den Menſchen begleitend, ohne von ihm geſtört oder gepflegt zu werden. Der Wolf, der Schakal, die Hyäne, der Fuchs ſind bisher noch nicht in Siam geſehen worden, und ſcheinen wol hier, wie in allen Ländern zwiſchen Arakan und China, Fremdlinge zu ſeyn.

---

[359]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 428; deſſ. Report etc. in Journ. Asiat. Vol. XIX. p. 14; G. Finlayson Journ. l. c. p. 263.

[60]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan Th. I. S. 55.

[61]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 428.

Die gemeine Katze ist jedoch hier wild und gezähmt; auch wilde Arten giebt es, wie die in Sumatra, 5' Fuß lang, die Crawfurd in die Menagerie des Ostindia House nach Calcutta brachte, wo sie als Felis nubilus und Fel. macroselis beschrieben wurde. Der Hase, das Kaninchen sind gänzlich in Siam unbekannt; dagegen giebt es hier mehrere Viverren, und die Viverra civetta wird von den Siamesen wegen des Moschus gezogen. Es giebt sehr viele Eichhörner, verschiedene Arten, an denen nur wenig Länder, hinsichtlich der Arten so reich sein mögen, wie Hinterindien. Von Stachelschweinen nennt Crawfurd nur Hystrix cristata, unter den zahnlosen Thieren eine Manis pentadactyla, deren Haut nach China zu officinellem Verbrauch geht, und sehr wenige Nager, wie eine neue Species der gemeinen Hausmaus ähnlich, 2 neue Ratten, dem Mus decumanus nahe stehend u. a. m., eine Flußotter Lutra leptonyx nach Horsefield, deren Haut nach China geht u. a. m. Unter den Wiederkäuern einige Arten Hirsche und Rehe (Cervus elaphus? Cerv. Muntjac, und das kleine Moschushirschchen (Moschus pygmaeus, und Javanicus), die wenigstens zur Zeit des blühenden Holländerhandels mit Japan eine sehr wichtige Ausfuhr an Hirschhäuten darboten, und größtentheils nebst dem Farbeholz nach Japan transportirt wurden. Gänzlich unbekannt ist der Indische Axis Hirsch, so wie die Antelopenarten, des westlichen mehr trocknen Asiens.

Vögel[62]). An diesen scheint Siam besonders reich zu seyn; die Oeconomie und Vertheilung dieser Thiere bietet hier manches Eigenthümliche dar, und dürfte noch zu mancher wichtigen Entdecknng führen. An Raubvögeln sieht man hier weiße Adler, Habichte in Menge (Milvus) und Geier wie die in Bengalen, die hier ihren Horst auf den Siamesischen Tempeln haben und an allen Begräbnißstätten auf ihre Beute lauern.

Die Krähen (Corvus corone, und noch eine zweite Art) sind hier in gewaltigen Schaaren, und zumal in den Umgebungen der Städte wie anderwärts ungemein dreist und ungestört. Der Elster erwähnt aber Crawfurd hier nicht, die in Cochin China so häufig sich zeigte (s. oben S. 939).

Der Hausspatz (Fringilla domestica) hat sich bis hieher in gleicher Menge verbreitet, er sey dort noch familiairer wie in

---

[62]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 432 — 434.

Europa, meint Crawfurd, mit den Menſchen; aber weiter ſüdwärts von Siam gehe ſeine Verbreitung gegen den Aequator nicht, und vielleicht nur einzelne Localitäten, wo er durch Europäer hingebracht worden, wären von da auszunehmen.

Die Salangane oder Schwalbe, welche die eßbaren Vogelneſter baut (Hirundo esculenta), von der ſchon oben die Rede war (ſ. oben S. 934, 1029, 1076) findet ſich auch hier, wie an der Oſtküſte von Cochin China, und an der Oſtküſte von Bengalen, ſo auch an der Weſtküſte der Siam Bay (alſo Oſtküſte der Malayiſchen Halbinſel), alſo an dreierlei continentalen Oſtküſten, aber an der öſtlichen Seite der Siam Bai wird ſie nicht gefunden. Dieß fällt Crawfurd[363]) mit Recht als ein ſonderbares, räthſelhaftes Factum hinſichtlich der geographiſchen Vertheilung auf; beſtätigt ſich aber von Siebolds in Japan gemachte Entdeckung, daß dieſe eßbaren Vogelneſter nur aus einer beſonderen Art eines mehlreichen Fucus oder Tang, gebaut werden können: ſo iſt es wol erklärbar, daß der marinen Vertheilung dieſes Fucus ſich auch nur die Sphäre der Verbreitung dieſer Schwalbenart oder ihres Neſterbaues anſchließen wird.

Siam iſt das Land der hühnerartigen Vögel und der Waſſervögel. Der gemeine Haushahn (Phasianus gallus), Ki der Siameſen, lebt hier wild in den Wäldern wie in Cochin China (ſ. oben S. 938), iſt aber auch gezähmt ein Reichthum des dortigen Haushalts. Eben ſo mehrere Phaſanenarten, eine neue Species die Crawfurd (fire backed Pheasant) Phasianus ignitus nennt, die er noch vom gemeinen Fire Pheasant (Goldfaſan?) unterſcheidet, der in größter Menge, Schönheit und beſonderer Größe in den Malayiſchen an Siam tributairen Provinzen lebe, und wol auch in Indien zu naturaliſiren ſey: denn von der Prinz Wales Inſel verpflanzte ihn Crawfurd in die Menagerie von Calcutta (nach Barakpore). Desgleichen der prachtvolle Argus (Phasianus Argus) und davon 2 neue Species. Auch der prachtvolle Pfau (Peacock, Pavo cristatus) iſt in den Wäldern Siams in Menge wild, und eine kleinere Art, mit doppeltem Sporn, die man unter dem Namen Polyplectron bicalcaratus als eine neue Gattung beſchrieben hat. Außerdem finden ſich mehrere neue Arten Rebhühner in den Malayiſchen

[363]) J. Crawfurd Journ. p. 432.

Provinzen, in Siam selbst aber keine Spur davon, selbst nicht von dem Grauen Waldhuhn (Tetrao cinereus), das in dem freilich weit trockneren Hindostan so ganz allgemein ist; sonst viele neue Taubenarten, auch die gemeine Wachtel (Tetrao coturnix) u. a. m. Von Papageien finden wir keine Erwähnung.

Dagegen sind Wasservögel (Grallae) die zahlreichsten unter allen in Siam, wie dieß seine Wassernatur mit sich bringt; aber nur wenig gekannt. Die Küsten schwärmen voll Möven (Larus) Seeschwalben (Sterna) und Pelikane (Onocrotalus und carbo, auch sula). Ob es in dem untern Siam, im Deltaboden des Menam, die gemeine Hausgans (Anas anser), Han der Siamesen (verderbt vom Hindustanischen Hans, d. i. Gans), und die gemeine Hausente (Anas boschas) welche Pet heißt, und von den Chinesen in so außerordentlicher Menge gezogen wird, überhaupt nur gebe, wild oder im zahmen Zustande, konnte Crawfurd nicht ermitteln. Dagegen war die Anas moschata, deren Heimath in Amerika ist, gegenwärtig durch ganz Ost-Asien als Hausthier verbreitet, und wird auch in Bangkok, obwol in geringer Menge gezogen, wo ihr fremder Name, Pet-Manila, noch den Weg ihrer Einwanderung bezeichnet. Nur diese wenigen Enten und die genannten Hühner füllen den Hühnerhof der Siamesen, sonst fehlt ihnen die Zucht der Gänse, Truthühner, Pfauen u. a. Dagegen fehlt es ihnen nicht an vielen wilden Vögeln, wie Kraniche, Storcharten, Pelikane, Königsfischer und anderen, deren Federnausfuhr, zumal die der Pfauenfedern nach China, einen bedeutenden Gewinn giebt.

Als Fischervolk scheinen die Siamesen den Cochin Chinesen und Chinesen sehr nachzustehen; der Menam, wie überhaupt die Indisch tropischen Ströme, haben zwar viele Fische, aber alle Arten nur von geringerer Qualität; nur wenig davon, und ein paar Krabbenarten werden gedörrt exportirt. Vor dem Tödten der Fische haben die Siamesen, wie andere mehr westliche oder nördliche Buddhistische Völker (s. oben S. 237) keineswegs Abscheu; nur fangen sie erst in gewisser Distanz von den Königlichen Palais ihre Fischereien [64]) an.

Ueber die Menge der Reptilien haben alle Europäer in

---

[64]) J. Crawfurd Journal p. 435.

Siam geklagt; zumal in der naſſen Jahreszeit nimmt ihre Menge auf das beſchwerlichſte zu. Schildkröten und Crocodile fand Crawfurd jedoch im Menam-Strome nicht ſo häufig, wie im Ganges. An den Küſten, und zumal auf den vorliegenden Bänken und Inſeln, an der Oſtſeite des Golfs von Siam iſt die Hauptſtation der großen Meer-Schildkröten; ihre Eier, ein wichtiges Regale des Königs, machen eine Hauptnahrung der Siameſen aus; in vorzüglicher Menge findet ſich hier Testudo Mydas nach Crawfurd. An Eidexen von den verſchiedenſten und ſchönſten Arten, wie die Geckos, iſt Siam ſo reich wie Java und andere tropiſche Geſtadeländer. Das monotone, rauhe Geſchrei zumal der Geckos (Tokai der Malayen, Takke ausgeſprochen[365]) iſt den Europäern die Abende und ganzen Nächte hindurch, eine Hauptplage. Mit der Regenzeit mehren ſich dieſe Thiere und auch die Schlangen kommen herbei, ja ſie drängen ſich bis in die Wohnungen, Küchen und Höfe, wo ſie dem Federvieh nachſtellen. Auch giftige ſoll es hier geben, aber Crawfurd bemerkte während ſeines dortigen Aufenthaltes keine, wol aber dreierlei Arten großmäuliger Schlinger Boa constrictor, oder vielmehr Python, deren er zwar nur von der Länge bis 13 Fuß ſahe, die aber eine Länge bis 20 Fuß erreichen ſollen. Als E. Kämpfer[66]) in der Capitale von Siam, zu Juthia war (1690), wurde plötzlich der Befehl in der Reſidenz bekannt gemacht, daß ſich Niemand im Menam-Fluſſe baden, auch nicht waſchen ſolle; bei näherer Erkundigung erfuhr er, daß mehrere Menſchen von giftigen, nicht über Fingers langen Waſſerſchlangen, die im Fluſſe leben, gebiſſen und getödtet ſeyen, und daß ſich dieſe Thiere etwa alle 7 bis 10 Jahre einmal in dem Fluſſe einſtellen. Doch konnte er das Factum nicht näher erörtern.

Unter den Inſecten übergehen die neueren Beobachter in Siam gänzlich den Seidenwurm, auch Kämpfer erwähnt ihn nicht; auch der Maulbeerbaum wird von keinem der Beobachter daſelbſt genannt, und doch ſoll einſt im XIII. Jahrhundert aus Siam beides nach Cochin China verpflanzt worden ſeyn (ſ. oben S. 935). Unter den Einfuhrartikeln nach Siam nennt

---

[365]) J. Crawfurd Journ. p. 434, 157. [66]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan a. a. O. Th. I. S. 24.

J. Crawfurd dagegen als das wichtigste die Seide[67]); wir glauben daraus schließen zu müssen, das Siam gegenwärtig gar keine Seide producirt, und seine Stoffe aus dem Auslande erhalten muß. Dagegen wird der rothe Färbestoff Stick Lac, der im Handel auch Gum Lac heißt, und von einem Insect Coccus Lacca (dem Coccus cacti oder der Amerikanischen Cochenille verwandt), das bei Siamesen Krang[68]) heißt, in Menge gewonnen. Seit kurzem, bemerkt Crawfurd, sey dessen Werth auf den Märkten in Bengal ungemein durch den besser ermittelten Färbungs-Proceß gestiegen, und dieses Gum Lac aus Siam sei weit vorzüglicher befunden, und enthalte weit mehr färbenden Stoff, als dasselbe Product, das bisher aus Pegu und Bengalen (Asam) in den Handel gekommen. Sein Vorkommen ist vorzüglich in den Wäldern von Pisaluk, von Sokotai und Chang mai (Zaeng mae); also im oberen Berglande gegen Laos, aber auch auf dem Gebirge des Isthmus zwischen Bengalen und der Siam-Bai ist es einheimisch (wie in Asam s. oben S. 328, 931). In Laos soll es von der feinsten Qualität seyn. Nach den Erzählungen der Siamesen mußte Crawfurd den Schluß ziehen, daß in einigen der dortigen Gegenden dieses Insect nach Art des Cochenille Insecten (Coccus cacti) in Mexiko gezogen werde. Man rechnete, daß jährlich von dieser Waare an 18,000 Pikul[69]) nach China exportirt wird.

9. Gewerbe und Handel.

In allen Gewerben, wie in nützlichen und schönen Künsten, haben die Siamesen nur ungemein geringe Fortschritte gemacht. Bei einer Nation, die es sich vom Ersten bis zum Geringsten zur Ehre rechnet, eine Sclave ihres despotischen Beherrschers zu seyn, ist dies nicht anders zu erwarten; bei einem Zustande in welchem die Nation, ein Drittheil der Arbeit ihres ganzen männlichen Stammes, dem Frohndienst des härtesten Gouvernements dienen muß, würde das Gegentheil unmöglich seyn. Ein großer Theil der Thätigkeit muß den Weibern überlassen bleiben, und Fremdlinge, wie hier die Chinesen,

---

[67]) J. Crawfurd Report l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 15.
[68]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 435.
[69]) J. Crawfurd Report l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

werden den Gewinn der Induſtrie und des Handels ziehen, dem der einheimiſche Bewohner ſeine Kräfte und ſeine Intelligenz auf keine dauernde Weiſe widmen kann. So ſtellt ſich wirklich, im Ganzen genommen, das Verhältniß des Siameſiſchen Volkes, bei unendlichem Naturreichthume zu großer innerer Armuth.

Jeder etwa ſich auszeichnende geſchickte Handwerker[370]) oder Künſtler wird ſogleich vom Könige oder den Großen (die man auch hier mit dem Portugieſiſchen Worte Mandarine, von Mandar, Befehlen, zu nennen ſich gewöhnt hat) in Beſchlag genommen, wo ſein Geſchick gewöhnlich nun für die ganze Lebenszeit zu bloßen Werken der Oſtentation verwendet wird. Daher iſt hier bei dem Privatmann auf keine Hülfe des Handwerkers oder Künſtlers unter Siameſen zu rechnen; nur bei Chineſen oder Cochin Chineſen findet man ſie.

Die Siameſen ſind in keiner Art der Fabrikation ausgezeichnet; nicht etwa wie die Hindus in der Baumwollenweberei, oder wie ſo manche andere Orientalen in der Juwelirkunſt, in Silber- und Goldarbeit, die man hier aus China kommen läßt. Nur im Königspalaſt finden ſich geſchickte Goldarbeiter, welche die königlichen Geſchenke und die Inſignien, den Schmuck verfertigen; aber ihre Kunſt iſt ſtationair, ihre Formen ſind invariabel, ſeit La Loubères Zeit, als die Embaſſaden Louis XIV. dort glänzten, hat ſich darin Nichts verändert. Ihre Zink- und Erzarbeiten erhalten ſie aus China. Ihre Zinngruben und ihr Zinngeräth im Lande wird von Chineſen bearbeitet. Ihre reichen, einheimiſchen Eiſenminen ſind erſt durch Chineſen in Schwung gekommen; dieſe haben in neuerer Zeit dort überhaupt die meiſte Induſtrie erweckt, und ſo auch viele Eiſenhammer, und in Bangkok auch viele Eiſenwaaren-Fabriken angelegt, die gegenwärtig einen großen Theil der benachbarten Malayiſchen Völker mit ihren Eiſengeräthſchaften verſehen. Doch ſind die feinern Schneidewaaren noch ſchlecht, die Feuerwaffen zu verfertigen kaum verſucht. Die Weberei in Seide und Baumwolle iſt ganz in den Händen der Weiber geblieben, und weit geringer als ſelbſt in Java und Celebes. Eben ſo ſchlecht ſteht es bei den trefflichſten Farbmaterialien mit den Färbereien, und noch iſt hier gar keine Art der Druckerei der Seiden- oder Baumwollenzeuge nur bekannt. Die Töpfer-

370) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 322 — 327.

ei, wenn schon über ein halbes Jahrtausend das Chinesische Porcellan dort eingeführt ward, ist ganz mittelmäßig geblieben, und so steht es in allem übrigen.

Wenn auch die Künste scheinbaren Anlauf und Protection gewonnen, sind sie immer wieder in Rückstand gekommen. Als E. Kämpfer, im Jahre 1690, den Audienzsaal des Prahlang [71]) (d. i. Minister der Auswärtigen Angelegenheiten) bei der Audienz betrat, fand er ihn zwar mit den Portraits Louis XIV. und seines Hofes reichlich ausgeschmückt, und mit vielen Landkarten behangen; aber bei näherer Ansicht waren sie schon mit Staub, Spinneweben und Schmutz zugedeckt.

In der nützlichen Architectur sind die Siamesen ungemein zurück; ihre Häuser sind für das Clima theilweise ausreichend, aber ungemein ärmlich und leicht zerstörbar. Wie leicht eigt die Erzählung des Französischen Gesandten La Loubère [72]) der der Siamesischen Majestät das Schauspiel eine Bombe werfen zu sehen, verschaffen wollte. Da demselben aber beim Ausblick aus seinem Fenster drei Häuser seiner Unterthanen im Wege standen, wurde der Befehl ertheilt diese sogleich wegzureißen; in einer Stunde Zeit war der Platz gereinigt. Im Niederland stehen ihre Häuser auf Holzpfeilern von Bambus, wie bei Malayen, um von der Ueberschwemmung nicht zu leiden; die Dächer sind mit dem Blatte der Nipa Palme (Nipa fruticans, Kämpfer nennt es Gabbe Gabbe) gedeckt; Steine, Backsteine, Mörtel können selten angewandt werden; durch die Ritzen und Fugen dringen Schlangen und Würmer ein, und die heißhungrigen Tiger zerren Nachts nicht selten aus diesen Ritzen [73]) die Decken oder Kleider der entsetzten Schläfer hervor.

Die edlere Baukunst zu üben fehlen im Lande alle Bauwerke zum öffentlichen Wohl; es fehlen die Brücken, die Brunnen, die Deiche, die Schleusen, die Gewölbe, die Karavanserais, die Magazine u. a. m.; die Brücken, die in China eine so wichtige Rolle spielen, sind hier bloße Holzplanken, die Kunststrassen, die dort für Heere und Handel gebahnt sind, fehlen hier gänzlich. Hier sind nur zwei größere Wege bekannt, die Communication zwischen der neuen Capitale (Bangkok) und

---

[71]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan Th. I. S. 32.
[72]) La Loubère Du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 108.
[73]) E. Kämpfer a. a. O. S. 55.

der alten (Juthia), und die Straße zwiſchen Tſchantaban nach Tungpai (ſ. oben S. 1067).

Die Wege um Bangkok werden erſetzt durch das Waſſernetz der Stromarme und Canäle, das eine reiche Binnenſchifffahrt darbietet; daher hat nur der Schiffbau hier einigen Fortſchritt erlangt. Räderkarren, Wagen u. ſ. w. giebt es hier gar nicht; Elephanten ſind nur privilegirte Transportthiere für den Hof, und im Gebirgslande Laos gebräuchlich.

Nur allein auf Tempel (die Paläſte des Königs ſind in Chineſiſchem Bauſtyl aufgeführt) iſt eine eigne Kraft der Architectur verwendet, wie etwa in Ceylon und Ava; deren Zahl iſt hier ſehr groß, daher bei ihrem Aufbau einige Kunſt bewieſen; aber nur auf Anlaß des Despotism und der Superſtition. Nur in der Menge der Tempel und der Zahl der Idole übertreffen ſie die Ceyloneſen [374]), deren Architectur und Sculptur von mehr Kunſtſinn zeigt. Der Siameſen Tempel ſieht mehr einem Kinderputzwerk gleich, als einem Hauſe der Devotion, da hingegen in den Tempeln auf Ceylon die ſinnige Benutzung von Licht und Schatten der Sculptur und Architectur vieles zum feierlichen und ernſten Eindruck beiträgt. Die Tempelmauern und Unterbauten ſind von Backſteinen mit Mörtel; der Oberbau von Zimmerholz, die Ornamente und zumal die vielen Thürme ſind vergoldet. Dieſe Pyramiden und Spitzen ſind oft äußerſt künſtlich, aber geſchmacklos, ohne Würde. Es fehlt dieſen Tempelbauten mit ihren vielen hundert Statuen und dem Flitterſtaat, die Höhe, die Eleganz der Formen, das Gewölbe, die Bogen, die Säulenwerke, die Colonnaden; in ihrer Geringfügigkeit und Vergänglichkeit ſtehen ſie im größten Contraſt gegen die ehrwürdige Größe und Dauer der Hindu und Aegyptier Architecturen. Was ſie auszeichnet iſt ihre erhabene ſchöne Lage, das künſtliche aber phantaſtiſche Holzſchnitzwerk und die reiche vielmehr überladene Vergoldung, die doppelt zu bewundern iſt, da die Goldminen im Lande unbekannt ſind.

Noch beſchränkter ſind die Siameſen in der Bildnerei, und gänzlich in der Malerei zurück geblieben; ſie fertigen nur ſitzende Buddha-Idole; nur zwei bis drei nahm Crawfurd, aus Stein gehauen, wahr; dieſe waren aber aus China eingeführt. Die meiſten von jenen begnügt man ſich aus einer Art

---

[374]) Finlayson Journ. p. 157, 217, 220.

Gypsmaſſe zu modelliren, die mit Harz und Oel vermengt iſt, und mit Haaren zuſammen gehalten, die dann überfirnißt und vergoldet werden. Die beſten und dauerndſten werden aus Erz gegoſſen, und darin zeigen ſie die meiſte Kunſt. Sie gießen die Theile einzeln, ſetzen ſie dann zuſammen und vergolden ſie reichlich, oft von coloſſaler Größe. Doch auch dieſe ſollen ſelten dauernde Monumente abgeben, da man ſie öfter umzuſchmelzen pflegt; in den Birmanenkriegen ſind viele dieſer Denkmale als Beute aus dem Lande Siam entführt worden. Ihre Buddhabilder haben alle die Mongholiſche Geſichtsbildung; ihre Verfertigung iſt verdienſtlich. Um die Frömmigkeit des Königs von Siam zu beweiſen, bei dem Crawfurd eine Audienz erhielt (1822), ſagte man ihm, daß derſelbe jeden Tag mit eigner hoher Hand ein kleines Bild des Gautama vergolde[75]), daß er dann irgend einem Tempel zum Geſchenk mache. Indeß diejenigen Handwerke und Künſte, welche dieſen religiöſen, buddhiſtiſch-ceremoniellen Zwecken dienen, bei den Siameſen geblieben ſind, gingen alle nützlichen Arbeiten für die Lebenszwecke in die Hände der Weiber und der Chineſen über, welche die induſtrielle Population des Siameſiſchen Landes ausmachen (ſ. oben S. 803).

Handel. Dieſer kann alles Mangels, an Energie der Bewohner ohngeachtet, bei ſolcher Naturfülle, ſo bedeutender Population und ſo günſtiger Stellung zu benachbarten Handelsnationen, wie zu China im Oſten, Indien im Weſten, und dem großen Archipel im Süden, nicht ohne Bedeutung ſeyn; zu welcher höheren Wichtigkeit könnte er ſich aber noch unter andern Verhältniſſen emporſchwingen. Welches Feld der Entwicklung für Völker- und Menſchen-Verhältniſſe bietet nicht die ernſte Betrachtung des Orientes dar (ſ. oben S. 808), wie betrübt ſind dort ſo viele verfehlte Anſatzpuncte für die edlere Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit (ſ. oben bei Canton S. 826 ꝛc., Cochin China 988, unten u. a. m.).

Der Binnenhandel wie der Küſtenhandel[76]) von Siam iſt aller Hemmungen ungeachtet ſehr bedeutend. Die Hauptader des Verkehrs im Lande iſt der Menamſtrom mit ſeinen Zuflüſſen; auf Plattbooten und breiten Bambusflooßen werden dieſe vielfach beſchifft. Da, wo der obere Menam

---

[75]) J. Crawfurd Journ. p. 136. [76]) ebend. p. 406 — 411.

ſchiffbar wird, in dem gebirgigen Laos, gehen dieſe Fahrzeuge im Auguſt und September ab; die Boote kommen erſt im November und December in Bangkok an, wo ſich dann Schiff an Schiff drängt. Korn, Salz, Baumwolle, Sapanholz, Oel, Zimmerholz, ſind die Haupt[illegible]ducte, die der Capitale zugeführt werden; nur weniges wird aus dem Berglande durch Elephanten transportirt.

Der Handel mit den fernen Binnenländern geht nach Nord und Süd, nach Laos, Kambodja, Yünnan und nach der Malayen Halbinſel; gegen Weſt zum meiſt feindſeligen Pegu- und Birmanen-Reiche ſcheint gar kein dauernder Verkehr Statt zu finden.

Laos führt nach Siam ein: Stick Lack (Gum Lac ſ. ob. S. 1111), Benjovin (wol Benzoe? auch Benjamin im dortigen Handel genannt), etwas rohe Seide, Elfenbein, Bienenwachs, Hörner, Häute, Felle; dafür ſendet Siam nach Laos zurück: Salz, Salzfiſche, Chineſiſche, Indiſche und Europäiſche Manufacturwaaren.

Kambodjas Binnenhandel mit dem innern Siam iſt durch den Waſſertransport eines Stromes begünſtigt, der nach der Ausſage den Großen Kambodja Strom mit dem Menam in Verbindung ſetzt, und durchaus von einem zum andern Waſſerfahrt[377]) darbietet (alſo ein Zwitterſtrom, der beide verknüpft). Er wird Banpakung (am Bang poſoe ſ. ob. S. 1072) genannt; aber auf unſerer Kartenzeichnung entquillt er dem Scheidegebirge zwiſchen beiden Strömen um Khan Rachaſuma (bei Crawfurd) im Lande der Kas (bei Berghaus). Crawfurd ſagte man, daß er in der Regenzeit überall 5 Ellen (Cubits) Tiefe habe, in der trocknen Jahreszeit 1 bis 1½ Ellen Tiefe, und für ſtark beladene Boote in jener das ganze Jahr hindurch für leicht beladene diene. Auf ihm kommen aus Kambodja nach Siam: Gummigutte, Kardamomen, Stick-Lack, Firniß, Hörner, Häute, Felle.

Der Landhandel zwiſchen Siam und China geſchieht durch Laos und Yünnan, Länder welche durch ſtarke Naturbarrieren von einander geſchieden ſind, Gebirge und Waldungen über welche die Waaren mühſam, auf den kleinen Klep-

---

377) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 407.

pern [78]), als Saumpferden, transportirt werden müssen. China sendet auf diesem Wege nach Siam: grobe Wollenwaaren, Chinesische und Englische Tücher, Zeuge, allerlei Kurzwaaren, wie Nadeln, Zangen, Geräthe und Kupfer, Blei, Gold (s. ob. S. 754, 744, 541, 738) ꝛc.

Der Küsten-Handel, oder vielmehr der Handel der jetzigen Capitale Bangkok, welche das einzige Centrum des Seeverkehrs mit dem Auslande ist, sowol mit den Gestaden der Chinesen See im Osten, wie mit den Gestaden der Malayen und des Bengalischen Golfs im Westen, wird durch dreierlei Querpassagen über den Malayischen Isthmus von O. nach W., von einem Meere zum andern ungemein gefördert, wodurch die Umschiffung der langgestreckten Halbinsel durch die Malacca-Straße vermieden werden kann. Sie dienen alle drei zu Waarentransporten, liegen alle drei zwischen 9 bis 6° N. Br.

1) Der nördlichste Malayische Querpaß ist die Transportstraße zwischen Tschaiya, oder Bandon im Ost, und dem Hafenort Punpin (oder Ponga) im West, der Nordspitze der Insel Junk Ceylon gegenüber (s. ob. S. 1083). Auf ihm braucht man 5 bis 7 Tagemärsche mit Elephanten als Lastthiere, welche hier nur allein dazu angewendet werden können. Von Bandon, oder Tschaiya, werden die so geförderten Waaren durch Cabotage weiter zur Capitale geschifft; die beiden andern Querstraßen liegen schon entfernter, wie 2) die mittlere Transportstraße zwischen Ligor oder Talung und Trang (s. ob. S. 1082), welche die besuchteste ist, und 3) die südlichste Transportstraße zwischen Sungora und Queda, zwei nicht unbedeutende Hafenorte. Auf diesen Wegen kommt vorzüglich Zinn und Elfenbein von Junk Ceylon nach Bangkok, dann aber auch Opium, eßbare Vogelnester (Salangane), Indische und Britische Baumwollwebereien, und einige andere Britische Manufacturwaaren. Als der Phraklang, d. i. der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Bangkok, seine Depeschen [79]) nach Ligor und Queda schickte, konnten die Briten auf dieser Quer-

---

[78]) Route par Terre de Siam jusqu' a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 126. [79]) J. Crawfurd Journal p. 123.

ſtraße ihre Briefe in kurzer Zeit nach der gegenüberliegenden Britiſchen Inſel Pulo Penang (Prinz-Wales-Inſel) zu ihren Freunden befördern, wodurch ſie mit jenen Querpäſſen genauer bekannt wurden.

Die Hauptnachfrage[380]) nach Europäiſchen Waaren in Siam beſteht vorzüglich in weißen Baumwollenzeugen, in wohlfeilen wollnen Tüchern, in Feuerwaffen und Glaswaaren; damit iſt bedeutender Gewinn zu machen. Deshalb rühmte der Prahklang oder Siameſiſche Miniſter vorzüglich die Amerikaner; dieſe Leute, ſagte er, bringen was wir brauchen, Feuerwaffen und Gold, und nehmen dafür Zukker und Landesproducte zurück; er erwarte in dieſem Jahre (1822) noch 8 bis 10 Amerikaner Schiffe[81]). Die Baumwollengewebe (zumal Chintzes) ſind von jeher dorthin eingeführt, und in der Umgebung der Capitale von Siam wenigſtens zur allgemeinen Landestracht geworden; ſie wurden früher von Bataviſchen Schiffen und auf Chineſiſchen Junken durch die Malaccaſtraße eingeführt. In der jüngern Periode der Verwirrungen auch der Indiſchen Angelegenheiten, durch die Fehden während der Franzöſiſchen Revolution, am Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, wo aller Handelsverkehr der Europäer mit dieſen fernen Staaten mehr oder weniger unterbrochen war, hatten zufällig die Kaufleute von Bombay und Surate doch ihre Fahrten nach Siam fortgeſetzt. Jährlich betrieben 2 bis 3 Surate Schiffe den Verkehr mit Bangkok; die Supercargos derſelben waren meiſt Parſis oder Mohammedaner, welche den Briten die Wege bahnten, wodurch dieſe ſeit der Wiederbelebung ihrer Sundiſchen Schiffahrt, zumal durch die Begründung von Singapore, auf mannichfaltige Weiſe jenen Verkehr in Aufnahme brachten. Auch J. Crawfurds Embaſſade (1822), und Capt. Burneys Miſſion (1825) nach Siam haben, wie manche andere Umſtände, denſelben gehoben. Im Jahre 1821 waren ſchon auf dieſen Querſtraßen, allein von Pulo Pinang, oder der Prinz-Wales-Inſel nach Siam, an Indiſchen und Europäiſchen Waaren an Werth für 122.000 Dollar Span. exportiet worden; einen wichtigen Antheil daran hat das Opium, aus Bengalen, das früher zwar im Lande nicht ganz unbekannt

---

[380]) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 15.
[81]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 159.

war, denn es wurde über Ava und Laos dort eingeführt [82]), dessen Consumtion aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen hat, obwol es auch hier wie anderwärts (s. oben S. 853) Contrebande [83]) ist, die aber von Chinesenschiffen mit größter Leichtigkeit eingeschmuggelt wird.

Der bedeutendste Küstenhandel mit dem Auslande wird auf Chinesischen Junken durch die Chinesischen Handelsleute und Ansiedler geführt, deren Verhältniß in Bangkok schon oben besprochen ist (s. oben S. 803—807). Den einzigen directen Verkehr der Siamesen mit China führt allein der König von Siam [84]) selbst, der den Titel Vasall von China, wol nur des Handelsvortheils willen beibehält. Jährlich rüstet er unter dieser Kategorie der Tributzahlung 2 große Junken auf eigene Rechnung aus, jede von 900 bis 1000 Tonnen Last, die nach Canton gehen und Zollfreiheit genießen. Nur geringe Geschenke werden dabei an den Vicekönig von Canton gezahlt, und nur alle drei Jahr der Tribut an Peking gesandt, der in einem Baum besteht, dessen Blätter und Blüthen aus Silber gefertigt sind, und in einem zweiten desgleichen aus Gold gearbeitet. Ueberhaupt rechnet man, daß der König von Siam jährlich 10 bis 12 Junken auf diese Weise selbst als Handelsmann in die verschiedenen asiatischen Häfen aussendete; doch soll der gegenwärtige König, der 1824 den Thron bestieg (Kroma Chiat), dieses Handelssystem aufgegeben haben [85]), vielleicht weil die Siamesen für ferne Schiffahrten durch unbekannte Meere noch zu unwissend sind. Ein Beispiel davon gab die mislungene Ausrüstung eines Indienfahrers nach Calcutta, von dem der König den größten Schaden hatte, wie dies bei der Rückkunft des Schiffes der Minister an J. Crawfurd (1822) vorklagte [86]). Die modernen Siamesen, bemerkt Crawfurd [87]), haben eben so viel Abscheu vor dem Meere wie die alten Perser, die als rein continentales Volk bekannt sind. Die Landesinstitutionen Siams sind gänzlich den Unternehmungsgeist in die maritime Fremde zerstörend. Nur Geiz hat sie zuweilen in die Fremde getrieben, doch höchstens nur bis Bengalen, aber stets begleitete sie Unglück. Den größten An-

---

[82]) Du Halde l. c. T. I. p. 129. [83]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 175. [84]) ebend. p. 409. [85]) Asiatic. News Calcutta 1827. 23. Jan. p. 406. As. Journ. p. 141. [86]) J. Crawfurd Journ. l. c. [87]) ebend. p. 332.

theil an ſolchen Entrepriſen haben immer Chineſen oder Chriſten gehabt.

Crawfurd giebt den jährlichen Seehandel auf Siameſiſchen und Chineſiſchen Junken nach China in folgenden Summen an, die er im Ganzen auf 140 Junken mit 35,000 Tonnen Laſt anſchlägt. Nämlich 1) an Siameſiſchen Junken gehen jährlich 3 große und 50 kleinere Junken nach Canton; 2 von mittler Größe, wie alle übrigen nach Tſchangliun, 2 nach Fukian, 8 nach Ningpo, eine nach Sotſcheufu und 15 nach Schanghai (ſ. oben S. 701). An Chineſiſchen Junken von Siam eben dahin 5 nach Kiangmui in Kuangtong, 1 nach Tſchangliun, 2 nach Amoy; und an 50 Junken nach Hainan; auffallend iſt es, daß mit den größten Marktorten wie Canton, Ningpo, Schanghai u. a. aus Siam, unter Chineſiſcher Flagge, kein directer Verkehr Statt finden ſoll. Den geringſten Gewinn ſoll für Siam überhaupt der Umſatz im Hafen von Canton darbieten; einen weit größern in den übrigen mehr öſtlichen.

Die mehr einheimiſche Cabotage Bangkoks verbreitet ſich über die Siameſiſchen Häfen im O. und W., wie über die von Kambodja, Cochin China und den Malayen Archipel; es ſind hier die Haupthafen an der Oſtküſte des Siam-Golfes: KoKong, Tungpai, Tſchantaban, Paſſeh (Kaſheh) Ropong und Banpomung zu beiden Seiten des Cap Lyant (ſ. oben S. 1072), Bangprah, Banpakung und Bonpaſoi; ferner die Haupthafen an der Weſtküſte des Siam-Golfes nämlich Tſchampon, Tſchaipa, Bandon, Ligor, Sungora und Talung. Hauptgeſchäft iſt hier das Aufſammeln der Landesproducte für Chineſiſche Exporten, zumal Pfeffer, Kardamom, Gummigutte, Elfenbein, Agilar-Holz (Aloëholz), Farbhölzer, Borken zu Gerbſtoffen u. a. Vorzüglich ſind es königliche Junken, die dieſen Verkehr zwiſchen der Oſt- und Weſt-Küſte betreiben, der auch das ganze Jahr hindurch im Gange ſeyn kann, weil die Monſune in dem mehr geſchloſſenen Golfe, hinter dem Winde keine Schwierigkeiten bei den Ueberfahrten und Küſtenfahrten darbieten. Der Küſtenhandel mit Kambodja beſchränkt ſich auf die Hafenorte Pongſom, Kongkao, Teksia und Kamao, die nur im Weſten des Kambodja-Deltas liegen. Die dahin geſchifften Waaren ſind Indiſche und Europäiſche Manufacturwaaren, und ein-

heimische Landesproducte, unter denen Eisen das wichtigste ist. Vom geringen Handel mit Cochin China war oben (s. S. 945) schon die Rede.

Der früher ganz unbedeutende Handel mit dem Malayen Archipel[88]) hat sich durch die Veränderung der Dinge in den Sundischen Gewässern und der Malaccastraße ungemein gehoben und erweitert. Am bedeutendsten ist er mit den Häfenorten, deren Lage erst weiter unten besprochen werden kann, mit: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Rhio, Singapore, Malacca, Penang, Batavia, Samarang, Cheribon, Palembang und Pontianak. Die Exporten Siams dahin sind: Zucker, Salz, Oel, Reis u. a. m.; die Importen von da nach Siam: Indische und Britische Manufacturwaaren, Opium, Glas, einige Wollwaaren für China, Pfeffer, Zinn, Drachenblut, Trepang, Matten, eßbare Vogelnester, Malayischer Kampfer u. a. m. Im Jahre 1824 kamen 24 Siamesische Junken bis nach Singapore; eine früher unerhörte Erscheinung; sie sind freilich meist klein, oder von mittler Größe, weit leichter bemannt als die Chinesischen, doch behalten sie für die weitern Fahrten stets die Form Chinesischer Junken bei. Die Summe der 200 Junken, die diesen Küstenhandel betreibt, schätzt Crawfurd auf 28,125 Tonnen Gehalt.

Die Zahl der Siamesen, die in der Marine als Seeleute beschäftigt sind, berechnet derselbe auf 10,000 bis 12,000 Mann. Nämlich für den Chinesischen Handel, zu 24,562 Tonnen Ladung (wobei man auf 100 Tonnen an 10 Matrosen zur Fahrt rechnen muß) an 4912 Matrosen; zum Küstenhandel mit Kambodja, Cochin China und die Malayenländer (bei geringerer Bemannung der Siamesischen Schiffe, auf 100 Tonnen nur 8 Matrosen), an 4500 Matrosen, was eine Summe von 9412 Matrosen giebt. Hierzu noch auf Chinesischen Junken (zu 10,531 Tonnen), etwa an Siamesischen Matrosen 1053 Mann; vielleicht auch mehr, was mit den Schiffsherren, Steuerleuten u. a. über 11,000 bis an 12,000 Siamesische Seeleute[89]) giebt, welche allein dem Hafenplatz von Bangkok angehören, der dadurch schon jeden andern jener ostasiatischen Häfen, Canton ausgenommen, an Bedeutung übertrifft.

---

[88]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 414. [89]) ebend. p. 415.

Wäre der Handel mit dieſer Capitale daher frei und ſicher, ſo würde er ſehr ſchnell von Bedeutung werden, ſelbſt unter der Laſt der doppelt ſo großen Abgaben, welche die Europäiſchen Schiffe dort im Verhältniß der Chineſiſchen Schiffe, ſelbſt der Hainan Junken, zahlen müſſen. Nicht die Ausſchließung der Fremden und das Mistrauen, die Polizei und Politik gegen ſie, iſt hier, wie in Canton, das Hinderniß des Aufſchwungs; denn das Eigenthum des fremden Kaufmanns iſt zu Bangkok auf dem Menam-Strome, eben ſo ſicher wie in Hooghly am Ganges-Strome, auch wünſcht das Gouvernement gar ſehr den Fremdhandel; aber hier iſt ein anderes, gleichverderbliches Uebel, das Monopol-Syſtem, als Eigenthum des Königs. Da er, wenn nicht in allen, doch den wichtigſten Landesproducten ſich ſelbſt den Großhandel ausſchließlich vorbehalten hat, ſo wie über ſehr viele der Importen durch Fremde, ſein Monopol über den weitern Verſchleuß ihrer Waaren durch das Innland in Anſpruch nimmt, oder doch überall den Vorkauf behauptet, ſo iſt es dem Privaten unmöglich, am Fremdhandel auf eine andere Weiſe als durch Unterſchleif Theil zu nehmen. Die Gewinnſucht iſt ſo groß, daß man den Fremden zum Einkauf ſeiner Waaren einladet, aber ohne ſein eigenes Monopolſyſtem aufgeben zu wollen. So entſtehen zahlloſe Neckereien, Plackereien [90]), Lügen, Hinhaltungen, Verderbniſſe für den Ausländer, ohne Gewinn für den Einheimiſchen. Die ſonſt anſcheinend liberale Zulaſſung der Fremden, ohne einen beſondern Druck über ſie auszuüben, kann bei der allgemeinen Lähmung, welche jenes Princip für den Verkehr zur Folge haben muß, daher doch keine vortheilhafteren Verhältniſſe für das Ganze herbeiführen. Bei aller Luſt und Begier nach fremden Waaren giebt das Gouvernement ſeinen Stolz und Geiz in dem, was es ſchon beſitzt, nicht auf; Uebertreibung der Forderungen, bemerkt Finlayſon, ſey der gemeinſchaftliche Character aller Hinterindiſchen Nationen; nicht Güte und Ergebenheit, ſondern Energie und Trotz mache ſie erſt mild. Die niedrige Kriecherei der Europäer Nationen nach Handelsgewinn habe ſie bei jenen Völkern überall verächtlich gemacht, und dieſer Nachtheil hemme den Verkehr, und ſey nur nach und nach zu überwinden. Der Gewinn, den der Britiſche Handel durch Crawfurds Embaſſade erhielt, war zu

---

[90]) J. Crawfurd Journ. p. 175; G. Finlayson l. c. p. 168 etc.

gering, als daß er die ſtolze und verächtliche Weiſe mit der ſie behandelt wurde, hätte aufwiegen können. Die ſpätern Miſſionen ſcheinen etwas mehr Vortheile erlangt zu haben [91]). Man hoffte, die Briten würden noch gleiche Handelsfreiheiten wie die Chineſen in Bangkok gewinnen.

10. Das Gouvernement [92]).

Dieſes iſt ganz Despotie, ohne den Zügel der Satzungen der Väter wie bei Chineſen, ohne den der Prieſterſatzungen wie bei Brahminen oder andern Buddhiſtiſchen Völkern; denn die Religionslehre und Prieſterwürde hat hier durchaus keinen Einfluß auf das bürgerliche Leben gewonnen, wie dies doch anderwärts der Fall war. Wie man wol anderwärts den Namen des höchſten Weſens, der Gottheit, aus Ehrfurcht nicht auszuſprechen wagt, ſo wird kein Siameſe den Namen ſeines Königs zu nennen verſuchen, er wird niemals geſchrieben, um ihn nicht zu entweihen, ja er iſt nur wenigen Gliedern ſeiner Familie bekannt. Vielleicht, meint Crawfurd, hat er gar keinen Namen, als nur jene furchtbaren und gewaltigen Epitheta, die ſeine Majeſtät bezeichnen ſollen. Man darf nie fragen, wie er ſich befinde; denn er kann nur frei ſeyn von körperlicher Gebrechlichkeit (etwas ähnliches ſ. ob. S. 317, 1008). Es wäre daher Majeſtätsverbrechen, ihm bei Lebzeiten einen Thronerben zu beſtimmen, denn er iſt unſterblich, ſo lange er herrſcht. Die Verwirrungen der Thronfolge ſind demnach unvermeidlich. Sein Titel, bei dem er genannt wird, iſt: Kongluang, d. i. Herr über Alles, auch Unfehlbarer, Allmächtiger u. a. m. Jedes ſeiner Glieder, wie ſeine Beine, Naſe, Mund, Ohren, dürfen nie ohne den Titel Phra, d. i. heiliger Gebieter, genannt werden. An ihm iſt alles golden; Audienz haben heißt „ſeine goldnen Füße erreichen;" er hat es gehört heißt „es iſt an ſeine goldnen Ohren gelangt" u. ſ. w. Der Glaube des Volks iſt es, daß ſein Leib ſchon von einer ſeeligen Seele bewohnt werde, und „ein König ſeyn" wird auf Erden ſchon als Verdienſt einer frommen Seele aus frühern Perioden der Seelenwanderung durch andere Thierformen betrachtet. Daher können auch dem weißen Elephan-

---

[91]) Capt. Burney Mission to Siam (1825) Asiat. Journ. Vol XXII. p. 164; Asiatic. News Bangkok, Calcutta 1827. 23. Jan. p. 406.
[92]) J. Crawfurd Journ. p. 372—398.

ten ähnliche Ehren zu Theil werden. Die Buddha-Figur[393]), in welche nach der Verbrennung der königlichen Leiche, die Aſche des Verſtorbenen geformt zu werden pflegt, wird wie ein Buddha Idol ſelbſt, göttlich verehrt. Sie wird vergoldet und in Tempeln aufgeſtellt. Die Etiquette am Siameſen Hofe iſt geblieben, wie vor Jahrhunderten bei der erſten Bekanntſchaft mit Europäern. Es beſteht in Siam ferner kein Adel, kein erblicher Rang (mit wenigen Ausnahmen erblicher Fürſten in den Provinzen), keine Ariſtocratie der Geſchlechter, oder des Reichthums, durch welche die königliche Allgewalt gezügelt würde. Die reine Despotie macht Alles gleich, tritt Alles mit Füßen; das ganze Volk vom Niedrigſten bis zum Höchſten iſt hier Sclave, und titulirt ſich auch ſo.

Jeder Erwachſene gehört der allgemeinen Conſcription zu allen Arten des Staatsdienſtes an, ſey es Hausdienſt, Ackerdienſt, Seedienſt, Kriegsdienſt. Jeder Unterthan, vom 21ſten Jahre an, aufwärts, muß ſtets $\frac{1}{3}$ jedes Jahres (4 Monat) activen Staatsdienſt leiſten, und nur die Prieſter (Talapoine) ſind davon ausgenommen. Daher der Gebrauch ſich allgemein feſtgeſtellt hat, eine Zeit lang wenigſtens dem Orden der Talapoine anzugehören. Nur die Chineſiſchen Anſiedler ſind von dieſem viermonatlichen Frohndienſte ausgenommen, weil ſie auf eine andere Weiſe, durch eine Kopfſteuer, ihre Schuld löſen. Ueberhaupt ſind die Chineſen und fremden Anſiedler dort günſtiger geſtellt als die Einheimiſchen. Bei der Einfahrt in den Menam, auf einer Chineſiſchen Junke, ſagt der evangeliſche Miſſionar Tomlin[94]), den Gützlaff hier im Jahre 1828 begleitete, zahlte jeder unſerer Matroſen 3 Dollar Abgabe. Jeder fremde Mann erhält beim Eintritt in Siam einen geſiegelten Strick um ſeinen Leib, den er als Zeichen ſeiner berichtigten Abgabe ſtets tragen muß. Jeder Chineſe hat dieſer Abgabe ſich zu unterwerfen. Vom Frohndienſt ſind außer ihnen auch noch die Sclaven frei; ferner alle öffentlichen Beamten und jeder Familienvater, der ſchon drei dienſtfähige Söhne ſtellt. Auch kann man ſich durch Stellung von Sclaven, oder durch Geldſummen, von der Verpflichtung loskaufen, und in den Pro-

---

[393]) G. Finlayson Journ. p. 240. [94]) Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T(omlin). Printed at the Mission Press. Singapore 1829. p. 6.

vinzen läßt sich das Gouvernement abfinden durch Ablieferung von Naturalien, wie Sapanholz, Aloëholz, Salpeter, Elfenbein, Häute u. dgl. m. Zur Zeit der Embaſſaden Louis XIV., am Hofe zu Siam (1687), ſagt La Loubère[95]), war die Hälfte des Jahres (6 Monat) der freien Unterthanen zu Frohndienſt beſtimmt, da hingegen die königlichen Sclaven das ganze Jahr dazu genöthigt waren. Der Großvater des jetzigen Königs (1822) ſoll nach Crawfurd, um ſich populair zu machen, die Hälfte auf ein Drittheil des Jahres reducirt haben.

Die dienende Volksmaſſe iſt in 2 Abtheilungen gebracht, welche die rechte und die linke Hand des Königs heißen; jede derſelben in Unterabtheilungen von 1000, 100, 10, deren jeder ein Naipan (über 1000), ein Nairoe (Centurio), Naiſip (Decurio) vorſtehen. Der hohen Würdenträger im Lande ſind 9 Abtheilungen, die durch ihre Titulaturen[96]) von einander unterſchieden ſind: Chao, d. h. Prinz, für die Söhne und Brüder des Königs, wie für einige der Malayen Prinzen und etliche Gouverneure entfernter Provinzen in Siam und Lao. Chao Pia, oder Phria, für den Premierminiſter; Phria für die folgenden Miniſter und ihre Aſſiſtenten; Luang Khun, Muan u. a. m. für die geringeren Rangordnungen u. ſ. w.

Die Capitale ſteht unter der directen Verwaltung des Königs, die Provinzen unter Vicekönigen (Chaomuang), oder die entfernteren unter erblichen, tributairen Fürſten. So heißen die 4 Chefs von Lao, nämlich Chiangmai, Lanchang, Paſak und Luangprahbang ſtets Vicekönige; eben ſo die der ſüdlichen Provinzen Ligor und Sungora. Denſelben Titel (Chaomuang) gab der König von Siam bei der Audienz dem Generalgouverneur von Indien Mr. Haſtings, von dem Crawfurd ausgeſandt war. Dieſe Vicekönige, Chaomuang, haben Recht über Leben und Tod; die bloßen Provinzial-Gouverneure z. B. von Piſilük, Tſchantaban und andern nähern Diſtricten haben weniger Gewalt. Die Malayiſchen tributairen Fürſten haben, Patani ausgenommen, das zur Provinz reducirt iſt, ihre Erbfürſten behalten, mit dem Titel Phria, und nur der König von Queda hat die höhere Titulatur Chao Phria. Wird außer den genannten Chargen noch, was zuwei-

---

[95]) La Loubère du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 298.
[96]) J. Crawfurd Journ. p. 376—377.

len geſchieht, eine Art Großvezier creirt, ſo wird dieſer Bang-na (d. i. Re Secondo der Portugieſen) genannt. Der 1822 regierende König hatte 4 Großofficiere ſeines Hauſes ernannt, denen er die Titel Krom beilegt, z. B. Krom chiat. Bei einem Bang-na erhielt der Capt. Burney [397]) bei ſeiner Miſſion 1825 (19. Dec.) eine Audienz, wobei der weſentliche Unterſchied nur darin beſtand, daß von ihm ſtatt der 3 Bücklinge vor dem Könige, hier nur einer durch die Etiquette vorgeſchrieben war; es war der Bruder des verſtorbenen Königs, dem die General-Intendanz über die ſüdlichen Siameſiſchen und die Malayiſchen Provinzen des Reiches übertragen war; er zeigte ſich gegen die Europäer ſehr wohlwollend.

Die Art der Haupteinnahmen geht aus den früher angegebenen Verhältniſſen in Beziehung auf Frohnarbeit, Regalien, Monopole, Antheil am Handel u. ſ. w. hervor, wozu noch die vielen Arten der Abgaben, Zölle, Taxen u. ſ. w. kommen, die von der Willkühr dictirt werden. Die Naturalien, die Verpachtung der Fiſchereien, die Monopole von Zucker, Pfeffer, Benzoin, Aloëholz, und faſt allen Waaren von Werth, die Fabrication des Branntweins (Arrak), den die Chineſen deſtilliren, u. a., ſind die Haupteinkünfte. Für das Privilegium der Arrak-Deſtillation erhält der König jährlich 18 Pikul Silber (= 72,000 Tical). Eben ſo viel bringt das Privilegium der Leihhäuſer ein. Jeder Obſtbaum muß in Siam eine Abgabe zahlen; das Verzeichniß davon führt Finlayſon im einzelnen auf. Jeder Mangoebaum zahlt 1 Fuang (= ¼ Tical), jede Manguſtane eben ſo viel; jeder Durianbaum 1 Tical; 8 Cocosbäume zahlen 1 Fuang; 100 Arekabäume 1 Fuang; 100 Pfefferpflanzen 1 Fuang; 100 Tabackpflanzen 2 Fuang; desgleichen ein Beet Zuckerrohr 2 Fuang u. ſ. w. Die Abgabe der Obſtbäume ſoll 7000 Cattis Silber betragen. Ein neuerer Beobachter in Bangkok (1825) ſchätzt die Einkünfte auf 2½ Million Tical, die aber meiſt wieder an den Hofſtaat und das Königshaus ausgegeben werden, zu dem man an 2000 Prinzen zählen ſoll. Jede andere Ausgabe z. B. zum Bau einer Pagode, zu einem Kriegszug u. ſ. w., wird durch beſondere Steuern ausgeſchrieben. Aus dem von Crawfurd gemachten Ueber-

---

[397]) Capt. Burney Mission to Siam (1825) in Asiat. Journ. XXII. p. 167.

schlage [98]) dieser Verhältnisse ergiebt sich, daß in Hinsicht der Agricultur, Industrie und Civilisation, der Siamese dem Javaner näher steht, als irgend einem andern Asiaten, und daß man die Population Siams, nach den Abgaben, höchstens auf 5 Millionen Einwohner schätzen kann. Die Totaleinnahme soll zu 3,144,000 Pfund Sterling zu schätzen seyn, wovon aber gegenwärtig nur 658,000 Pf. St. an Geld gezahlt wird (zu La Loubères Zeit nur 83,000 Pf. St.), das übrige in Naturalien. Die Einkünfte haben daher, seit hundert Jahren, bedeutend zugenommen; der Staatsschatz enthält aber keine großen Vorräthe, wie man gewöhnlich dafür hält, nach Crawfurds Schätzung selten über 240,000 Pf. St. an Werth.

Die Justizverwaltung kann nur sehr unvollkommen seyn, wo Despotie ist, kann kein Gesetz herrschen, wenn auch für die untergeordneten Verhältnisse alles regulirt erscheint. Gerichte giebt es nicht, als bei Appellationen, oder in besondern Fällen; sondern die Justiz ist in den Händen derselben Personen, welche die Beamten des Finanz-, Civil-, Militair-Wesens sind. Sie sind zugleich die Magistrate und Richter; die oberste Local-Autorität hat auch die executive Gewalt. Diebstahl [99]) wird streng bestraft, durch Wiedererstattung, Gefängniß, Einkettung und dauernde Sclaverei; Ehebruch ward ehedem von dem beleidigten Theile durch den Tod gerächt, kann gegenwärtig durch Geldstrafe abgekauft werden u. a. m. Der Gesetzcodex soll, nach Capt. John Lowe, der ein Studium daraus gemacht hat, allerdings alt seyn; es sind deren verschiedene, einer vom Jahre 1053 nach Chr. Geb, und ein zweiter vom Jahre 1614, ein dritter vom Jahre 1773; in diesem bezieht man sich auf einen weit ältern, vom Jahre 561 nach Chr. Geb.

Die Conscription des Heeres [400]) ist zahlreich, aber die Organisation ist sehr mangelhaft; in der Taktik stehen sie weit unter ihren Nachbarn, sie kennen nur Attacken und Scharmützel. Man meidet die Haltung eines großen stehenden Heeres aus Furcht vor Rebellionen, und bringt jedes Kriegsheer erst durch Ausschreibungen zusammen. Etwa 30,000 Mann sollen mit Schwerdt, Spieß, Muskete bewaffnet seyn, die ihnen zumal von

---

[98]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 378—388; G. Finlayson Journ. p. 247. [99]) G. Finlayson Journ. p. 240. [400]) J. Crawfurd Journ. p. 396—398.

Engländiſchen und Amerikaniſchen Schiffen zugeführt werden. Es iſt meiſt nur Infanterie; wenig Reiterei auf kleinen Kleppern kann nur von Laos und Yünnan aus beritten gemacht werden. Die Garden des Königspalaſtes ſelbſt zeigten ſich ſehr ſchlecht organiſirt. E. Kämpfer, in ſeiner offenherzigen Rede, ſagt als Augenzeuge[401]), nachdem er Audienz beim Könige gehabt, an allen Thoren uud Zugängen des Palaſtes ſchwärmten viele nackte Kerls umher, die auf ihrer kaſtanienbraunen Haut ſich durch eingeätzte, ſchwarze, würfelartige Figuren (gleich den bras pintades, wie die Portugieſen ſolche Pilger des gelobten Landes mit tatowirten Figuren nennen) auszeichneten. Das iſt die königliche Garde, das ſind die königlichen Ruderknechte. Statt des ſcharfen Gewehrs iſt jeder mit einem dicken Knüppel bewaffnet; ſo durchziehen ſie die Stadt als Müßiggänger. Die Franzöſiſchen Embaſſaden wiſſen alles in ein reſpectableres Gewand zu kleiden, um dem Hofe Louis XIV. zu ihrer Zeit dadurch nicht zu nahe zu treten, der mit dem Hofe von Siam in Freundſchaft zu ſtehen ſich brüſten wollte. Die Militairmacht ſchien auch Capt. Burney bei ſeiner Miſſion nach Siam (1825), ſehr unbedeutend[2]) zu ſeyn; man hatte Soldaten gegen die Birmanen Grenze zu einem Streifzuge ausgeſchickt, aber dies war nur um durch Liſt und Hinterhalt Gefangene zu machen, und dies iſt der ewige Grenzſtreit beider Reiche von jeher geweſen, der oft mit den größten Verheerungen und Grauſamkeiten vollführt wurde, und beiden Staaten höchſt verderblich ward. Durch die mit den Briten regulirten Grenzverhältniſſe der Birmanen hoffte man dieſem Verderben ein Ende zu machen.

Von den vielen in früherer Zeit gerühmten Feſtungen, meint Crawfurd, gebe es gegenwärtig etwa nur noch an 20 mit Wällen umzogene Städte in Siam; aber nach den Verſchanzungen der Capitale Bangkok zu urtheilen, müſſen ſie ſich in ſchlechtem Vertheidigungszuſtande befinden; denn die Kanonen in Bangkok hatten keine Lavetten und lagen zum Schutz gegen das Wetter in Baracken. In der Kunſt der Metallgießerei ſind die Siameſen wenigſtens nach dem neueſten Bericht (1825) nicht ſehr behende. Der Britiſche Berichterſtatter bemerkt, daß die letz-

---

401) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Th. I. S. 38. 2) Capt. Burney Mission to Siam Asiat. Journ. XXII. p. 167.

2 Monate seines Aufenthaltes in Bangkok (1827) [3]) 2000 ameſen dabei beſchäftigt geweſen, eine Metall-Kanone von 80 ul (Centner) zu gießen, und daß ſie noch 2 Monate daran bis ihrer Beendigung beſchäftigt ſeyn würden.

11. Einwohner nach Zahl und Abſtammung.

Das Siameſiſche Reich wird von einer nicht geringen Zahl heimiſcher, aber verſchiedenartiger Völker-Racen ohnt, unter welche ſich viele Anſiedler aus verſchiedenen frem- Nationen gemiſcht haben. Zu jenen gehören dem Namen h 1) die Siameſen, 2) die Lao, 3) die Kambodjen, die Malayen, 5) die Kariang, 6) die Lowa, 7) die , 8) die Chong, 9) die Samangs, von denen freilich rere noch ſo gut wie unbekannt ſind. Zu den fremden ſiedlern werden vorzüglich zu rechnen ſeyn, die Chineſen, ohammedaner, Hindus aus dem vordern Indien, die guaner (Mon) und die Portugieſen. Die Zahl der ei- atlichen Siameſen nach den Liſten, welche die Dienſt- chtigen für die Staatsarbeiten verzeichnen, betrug nach Craw- ds [4]) Erkundigung 300,000, was eine Population von 1,260,000 en würde.

Die in Lao einheimiſche Population ward der von Siam ch geſchätzt, Crawfurd, dem wir hier überall für die Gegen- rt nur allein folgen können, ſchätzte ein Drittheil weniger, an),000 Einwohner. Von den Mon oder Peguanern, deren e Emigranten in Siam, die aus Martaban und andern Weſt- dern durch Birmanen Gewalt vertrieben wurden, ſind 6000 den Frohndienſt-Liſten verzeichnet, ihre Zahl alſo auf 25,000 berechnen. Eben ſo ſtark iſt die Zahl der Kambodjen im ameſiſchen Antheil an dieſem Königreiche. Die Zahl der Ma- en ſcheint nicht bis zu 20,000 zu ſteigen. Queda ſollte vor Occupation durch die Siameſen, im Jahre 1821, an 50,000 wohner zählen, von denen aber ſeitdem an 10,000 in das be- hbarte Britiſche Territorium emigrirt ſind. Tringano und lantan an der Oſtküſte der Halbinſel, hatten, ohne die Chi- iſchen Anſiedler, 85,000 Malayen zu Bewohnern. Patani, größte und bevölkertſte Malayenſtaat auf der Halbinſel, kann,

---

[3]) Asiatic News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ.
[4]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 448—455.

nach Schätzung, an 60,000 beherbergen. Außer dieſen rechnet man noch aus Queda und Patani wenigſtens 10,000 gefangene Malayen, die man in und um Bangkok angeſiedelt hat.

Die Kariang, Lowa, Ka und Chong ſind wilde Wander-Völker. Die beiden erſteren bewohnen auch verſchiedene Diſtricte des Birmanen Reichs, wo ſie beſſer bekannt worden ſind als in Siam; ſie ſind aber nur auf einige Gebirgspartien von Lao beſchränkt. Die Ka (d. h. Sclav der Siameſen)[405]), welche bei den Kambodjen Panong heißen, bewohnen an der N.O. Grenze Siams nur das Gebirgsland zwiſchen Lao und Kambodja, in roher Unabhängigkeit; von ihrer Heimath iſt faſt gar nichts bekannt. Durch einen Mann dieſer Race, der in Bangkok zu Crawfurd gebracht wurde, erfuhr er, daß die Siameſen auf ihren Raub ausgehen, und ſo viele als ſie deren habhaft werden können, wegfangen und als Sclaven in die Capitale zum Verkauf bringen. Dieſes Individuum war vor 3 Jahren ſo eingebracht; Crawfurd fand den Mann weit klüger als er erwartet hatte, ſeine Geſichtsbildung aber von der der Siameſen gänzlich verſchieden. Von den Chong iſt das von ihnen bekannt gewordene ſchon oben angeführt (ſ. S. 1070).

Auch von den Samang[6]) iſt nur ſehr wenig bekannt; ſie finden ſich nur in dem ſüdlichen Malayen-Diſtricte von Queda, wo ſie zweierlei Tribus bilden, welche man Samang und Bila nennt. Sie gehören zu der kleingeſtalteten, wilden, ſogenannten Neger-Race, die von den Andaman-Inſeln oſtwärts bis Neu-Guinea, in ſo vielen vereinzelten, vielleicht erſt dahin verdrängten, Tribus zerſtreut lebt, und durch dunkle Farbe, wie durch krauſes Wollhaar (daher bei den Malayen papuah, d. h. kraushaarig, genannt)[7]) ausgezeichnet, aber von den im Innern der Malayen-Halbinſel lebenden, einheimiſchen, wilden, gelbbraunen Malayen-Tribus (Jakong und Benua) völlig verſchieden iſt. Die Bila, nur im Gebirgslande, ſtehen in gar keinem Verkehr mit dem Geſtadelande, aber die Samang beſuchen auch

---

[405]) J. Crawfurd Journ. p. 448, 177. [6]) J. Crawfurd l. c. p. 449, 28; G. Finlayson Journ. l. c. p. 226, 37. [7]) W. Humboldt Ueber die Verbindungen zwiſchen Indien und Java. 4. 1834. S. 194 ꝛc.

die Einwohner der Ebenen, und treiben in ihren Dörfern etwas Handel. Beide haben keine festen Wohnungen, durchziehen die Wälder, leben von Jagd, essen alles Thierfleisch, was ihnen vorkommt, Quadrupeden wie Reptilien, und sind ein harmloses, verschüchtertes Geschlecht. Im Jahre 1824 wurde ein solcher Samang, ein junger Mann, von dem Radja von Kalantan nach Singapore an Crawfurd zum Geschenk geschickt, der ihn dem evangelischen Missionar Mr. Thomsen zum Unterricht übergab. Er blieb in geistiger Entwicklung und Empfänglichkeit gegen keinen seiner Mitschüler zurück. Es scheint die Zahl dieser Samangs, auf der Malayen-Halbinsel, nur gering zu seyn. Desto merkwürdiger ist die noch ganz im Dunkel liegende Geschichte der Verbreitung dieser australischen Negerrace durch die zerstreute große Sundische Insel-Welt.

Von den Chinesischen Ansiedlern ist schon oben die Rede gewesen (s. oben S. 803), wo vorzüglich von denen in Bangkok, nach der jüngsten, obwol officiellen, jedoch wol übertriebenen Zählung vom Jahre 1828 gesprochen wurde. Der in seinen Schätzungen sehr erfahrne und besonnene Crawfurd, giebt einige Jahre (1822) früher, außer den oben angeführten noch folgende summarische Daten. Die wenigern Chinesischen Emigranten gehen durch Yünnan, und bleiben in den nördlichen Theilen von Lao; die meisten kommen auf dem südlichen Seewege nach Bangkok, wo sie sich häufig mit Siamesinnen verheirathen, den Buddhacultus annehmen, viel Almosen zahlen, Tempel errichten, öfter selbst Priester werden, ihren kostbarern Todtencultus aufgeben, und die ihrigen durch die Verbrennung, wie die Siamesen, zur Erde bestatten. Sie zahlen ihre Zolltaxe, und behalten ihre Chinesische Tracht bei. Dergleichen Steuerpflichtige zählte man, 1822, in Bangkok 31,000; wo man die Hälfte der Population als Chinesen annimmt, was nicht zu viel seyn soll. Die Summe der Kopfsteuer, im ganzen Siamesischen Reiche, die Malayenstaaten ausgeschlossen, gab man auf 100,000 an, wozu eine Population von 420,000 Personen gehören würde, die man jedoch wahrscheinlich übertrieben zu 750,000 angab. Jene oben von den evangelischen Missionaren mitgetheilte Population der 310,000 Chinesen (s. oben S. 803) muß daher wol nicht von der Capitale, sondern von dem ganzen Lande Siam verstanden werden. Die Chinesische Ansiedlung in den Siamesischen Malayen-Staaten schätzt Crawfurd auf 20,000.

Auch viele Cochin Chineſen haben ſich in neuerer Zeit in Siam angeſiedelt, woraus ein Siameſe den Schluß ziehen wollte, daß ihr Regiment doch weit beſſer als das in Hué ſey.

Auch aus den ſüdlichen Theilen der Malayen-Halbinſel ſind viele Anſiedler in Siam; weniger Hindus, aber viele Mohammedaner (Malayiſche), von denen die einflußreichſten, wenn auch nicht die zahlreichſten, von der Secte Alis ſind. Die Hindu müſſen doch nicht unbedeutend geweſen ſeyn, nach den drei Tempeln zu urtheilen, die Crawfurd[408]) in der Nähe der Stadt Bangkok beſuchte; ſie waren zwar jetzt ärmlich, ſtanden aber in großen ummauerten Tempelbezirken, und in einem derſelben ſahe man noch 1500 große, ſchön gearbeitete Götterſtatüen, mit ihren Amuleten, Kronen und Attributen von Erz, vergoldet; ein Mahadewa 9 Fuß hoch, eben ſo Parvati, Viſhnu, Padmi u. a. Der zweite Tempel war dem Ganeſa geweiht, der dritte ein Linga-Tempel. Alle Bilder ſollten aus Vorder-Indien ſtammen. Ein Prieſter nannte ſich einen Brahminen, von fünfter Abſtammung ſeines Vorfahren, der von der heiligen Inſel Ramiſſeram (an der Ceilonſtraße) hierher verſetzt ſey. Die Prieſter haben zwar ihre Mutterſprache vergeſſen; aber ſie beſaßen noch ihre Sanſcrit-Bücher, doch war ihnen Gautama auch ein Sanctus geworden. Sie beſitzen nur geringe Kenntniſſe, ſind aber doch gegenwärtig die Hof-Aſtrologen, da den Talapoinen das Studium der Aſtrologie verboten iſt. Dem ungeachtet brachte La Loubère von daher, zu ſeiner Zeit, die Indiſchen Tafeln mit nach Europa. Dieſe Prieſter ſagten ihr Idol ſey im Jahre 1406 n. Chr. Geb. (765 der vulgairen, Siameſen Aera) nach Siam gebracht; alſo ſchon volle 100 Jahr vor der Ankunft der Portugieſen in Indien, beſtand ein directer Verkehr zwiſchen Ceylon und Siam in Hinter-Indien. Die Mohammedaner müſſen unter den idolanbetenden Siameſen ſchon tauſendmal von der ſtrengeren Befolgung der Geſetze ihres Koran abweichen. Diejenigen, welche die Briten zu den Tempeln begleiteten, bückten ſich ſehr reſpectvoll vor den Buddhaidolen; gern zahlen ſie den Talapoinen ihre Almoſen, um ſie zu Parteigängern zur Erreichung ihrer Privatabſichten zu ſtimmen, und geben ihre Töchter ohne Scrupel auch den Ungläubigen zur Ehe, oder zum Harem. Man zählte

---

[408]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 119. 149. 150.

) Mohammedanische Familien in Bangkok, in der al= Capitale aber an 3500. Als E. Kämpfer seine Audienzen glänzenden Hofe [9]) der alten Capitale Juthia hatte (1690), :en Mohren, d. i. Mohammedaner und Chinesen die oß=Mandarinen, auch heute noch sind die Mohammedaner die chäftsleute des Hofes.

Die Christen [10]) in Siam sind die Nachkommen dort her angesiedelter Portugiesen, oder solcher, die wenigstens Por= iesische Namen angenommen haben. Gleich der erste Dol= tsch, den die Briten, bei ihrer Einfahrt nach Bangkok er= ten, war ein solcher, erkennbar, sagt Finlayson [11]), an sei= n Hut und an ein paar Europäischen Kleidungsstücken, womit jeder Schwarze, oder Mestize von Halbblut, sogleich den Ti= eines Europäers anmaßt, sonst aber durch seine Gesichtsbil= g und alles übrige als Siamese characterisirt ist. Doch spre= n sie ziemlich geläufig Portugiesisch und gebrochen Englisch. se Portugiesischen Nachkömmlinge sind ganz dunkelfarbig Haut, weit schwärzer als Siamesen und Chinesen, wahr= inlich weil sie mit Indischem Blut vielfach gemischt, und viele nvertiten des Landes unter ihnen befindlich sind. Don de lveiro, Consul des Vicekönigs von Goa [12]), hatte seit eini= Jahren hier eine Portugiesische Factorei in Bangkok ange= und auf Schiffswerften Schiffe zu bauen begonnen, wozu das Gouvernement Ländereien angewiesen hatte. Auch lief rend Crawfurds Anwesenheit in Bangkok ein Portugiesi= s Handelsschiff aus Macao ein [13]). Die Portugiesische ctorei schien sehr von Schiffen belebt, und zumal voll klei= Fahrzeuge zu seyn, die den Binnenhandel mit den Cen= provinzen betrieben. Portugiesen [14]) sind die Aerzte am fe zu Siam, wie am Hofe des Schattenkönigs von Kam= oja; durch beide Wege erhielt Crawfurd lehrreiche Auf= üsse über die Geschichte beider Höfe, in der neuesten Zeit (die en Leibärzte, welche Crawfurd kennen lernte, hießen Pas= Ribeiro de Alvergarias und Cajetanus Lister, er und Sohn). Diese Portugiesen sind eher den Heiden als Christen zuzuzählen.

) E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 21 ꝛc.
) J. Crawfurd Journ. p. 451. [11]) G. Finlayson Journ. p. 103,
) J. Crawfurd l. c. p. 104, 136. [13]) ebend. p. 106.
) ebend. p. 180.

Die frühern chriſtlichen Miſſionen ſcheinen dort, von deren Wirkſamkeit die ältern Berichte ſo viel Aufhebens machten, gänzlich in Stocken gerathen zu ſeyn. Nach der Verfolgung der Franzöſiſchen Miſſion, bei der Verſchwörungsgeſchichte des Abenteurers Conſt. Phaulkon (ſ. unten Geſchichte), ſcheint die Jeſuiten-Miſſion daſelbſt ihren Todesſtoß erhalten zu haben. Als E. Kämpfer[415]) in Siam war (1690), lebten die Jeſuitenpatres mit ihrem Metropolitan Biſchof Louis, daſelbſt, noch als Gefangene in ihren ärmlichen Schilfhütten, nachdem ihre Prachtpaläſte der Plünderung preis gegeben waren, in Frömmigkeit, wie der Deutſche ſagt, und Gelaſſenheit ihr elendes Leben; aber es hatten ſich auch mehrere jener Jeſuiten in der Nähe der Buddhatempel niedergelaſſen, unter dem Vorwande Pali, die heilige Prieſterſprache zu lernen, aber ſie waren verſchwunden; ſie hatten, ſagt Kämpfer, den geſchornen Kopf und die Ordenskleidung Siameſiſcher Buddhapriester vorgezogen, und ſich ſo ihrem elenden Zuſtande entzogen. Crawfurd ſcheint wenig von den katholiſch-chriſtlichen Miſſionen in Bangkok bemerkt zu haben. Er ſagt nur[16]) die meiſten Portugieſen ſind Dolmetſcher und beim Handelsdepartement angeſtellt; man zählt deren etwa 2000, davon 800 in Bangkok, 700 in der alten Capitale und 500 in Siam Kambodja. Doch beſuchte er den katholiſchen Biſchof in Siam[17]), der, aus Avignon gebürtig, ſeit 34 Jahren daſelbſt gelebt, noch vor der Franzöſiſchen Revolution ſein Vaterland verlaſſen, und hier wie eingebürgert war. Er titulirte ſich Episcopus von Sozopolis, war aber oft ohne Gehülfen geblieben. Sein Episcopat ſoll ſeit 1659 für ganz Siam und Malacca gegründet ſeyen. Er zählte in der Capitale 1000, im ganzen Reiche 3000 katholiſche Chriſten. Die drei Kirchen in Bangkok, Sta Cruz, Sta Anna und Sta Aſumpcion ſind ärmlich, und die letztere noch nicht beendigt. Aus der chriſtlichen Kirche in der alten Capitale haben die Siameſen einen Buddhatempel gemacht. Der Biſchof meinte, nur ſelten ließen ſich von ſeinen Chriſten welche zum Buddhathum als Talapoinen verführen, ſelten bekehrte ſich einmal ein Siameſe zum Kreuz, weil ihnen, wie ſie ſagten, der Weg zum Himmel zu ſchwer ſey. Der jüngſte der Britiſchen Beobachter daſelbſt findet, daß die

---

[415]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan. Th. I. S. 27.
[16]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 451. [17]) ebend. p. 162.

risten und die Chullies (Hindustaner) in Bangkok, dem tigen Britischen Kaufmanne die größten Beschwerden erregen, ch ihre Angeberei bei den ohne das so mistrauischen Be- den. Die Siamesischen Christen, sagt er [18]), sind der l nach etwa ein Tausend; sie sind das ärmste Volk, das von chfang lebt, indem es sich mit seinem Erwerbe den Reis er- delt. Als Gützlaf und Tomlin [19]), im Jahre 1828, der angelischen Mission in Siam den Weg zu bahnen ver- ten, mußten sie auch die Trauer erleben, von ihren katholi- n Mitchristen bei den Behörden verläumdet zu werden. Da für das Evangelium begeistertes Wirken in der Capitale eini- Aufsehn und unter dem Volke selbst Bewegung und Wißbe- erregte, gerieth der Phraklang (Minister des Auswärtigen) seinem Gouvernement in Schrecken; er hielt ihnen ernstlich Muster der guten Padres Missionares Apostolicos vor, die sch zu Hause sich hielten, gar keinen Aufruhr erregten, keine cher vertheilten, keine Kranken curirten u. a. m. Die große gier der Siamesen, doch mehr noch der Chinesen, Cochin Chi- en, Peguer, Laos und Birmanen als der Siamesen, nach den chern des alten und neuen Testamentes, die an sie reichlich heilt wurden, aus den höchsten Ständen, den prinzlichen Ge- echtern, wie von den Aermsten, und selbst von Buddhaprie- n, Mönchen (Talapoinen) und Nonnen, die in Menge herbei- mten, auch von allerlei Schäden und Uebeln des Leibes curirt werden, war rührend, und ein Zeichen, daß bei diesem gedrück- Volke viel Noth und Drang nach Erlösung jeder Art ist. 6monatliche Aufenthalt der beiden trefflichen Missionare war lich zu kurz, um mehr als nur anzuregen; die politischen ictaten mit England waren zu unsicher, um noch länger zu veilen, den Missionaren der Nordamerikaner, die sich zu- ch dieses Feld ihrer Aussaat ausersehen, wünschten sie Heil Segen, und schritten von da weiter gegen den Osten fort.

Die westlichen Nachbarn endlich, die Peguaner (Mon Moan) und Birmanen sind nur durch die letzten poli- en Bedrängnisse nach Siam übergesiedelt, wol größtentheils Unglückliche, Bedrängte oder Gefangene; wenigstens fand

[18]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 406.
[19]) J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. Singapore at the Missions Press. p. 9, 14, 64.

Crawfurd[420]) viele der letzteren in ihren Gefängniſſen im Fort von Bangkok noch eingekerkert; den Peguern hatte man, als Flüchtlinge aus ihrer Heimath, vor den grauſamen Ueberfällen ihrer nördlichen Feinde, der Birmanen, hier in der Nähe der Capitale, gaſtliche Unterkunft gegeben, und ihnen in der Nähe der unvollendet gebliebenen Verſchanzungen, welche Crawfurd die Pegu Forts nennt, als Colonie anzuſiedeln erlaubt. Sie unterſcheiden ſich von den Siameſen leicht, durch das lange Haupthaar der Weiber, und durch die gemalten oder tatowirten Schenkel[21]) der Männer, deren Bruſt auch gewöhnlich mit Peguſchrift, in gleicher Art, bedeckt zu ſeyn pflegt. Jeder Buchſtabe iſt zollgroß eingeätzt; ſie ſind ein gutmüthiges Völkchen. Man ſchätzt ihre Zahl auf 25,000.

Nach dieſer geſonderten Aufführung der Volksmenge in Siam ergiebt ſich ihre Zahl, nach Crawfurds Schätzung, noch ohne die wilden Tribus, auf etwa 2,790,500 Einwohner; oder nach runder Summe höchſtens an 3 Millionen. Zwar ſteigert der jüngſte Britiſche Beobachter ſeine Schätzung (1827) bis auf 5 Millionen[22]), indem er für Siameſen und Laos 3½ Million, auf Chineſen ſogar 1½ Millionen zu rechnen ſich berechtigt glaubt. Dennoch würde auch dieſe Summe für ein ſo groſſes Reich nur gering ſeyn, und den Zuſtand einer Uncultur für den größten Theil ſeiner Ausbreitungen beweiſen. Im letzteren Falle würden auf das Areal jeder deutſchen Quadratmeile, in Siams Königreich, nur 375 Bewohner kommen; im erſten Falle ſogar nur 225 Seelen. Selbſt mit andern Aſiatiſchen Reichen verglichen, wie mit China (ſ. ob. S. 951) und Indien, iſt dies eine ungemein ärmliche Bevölkerung, und jener Geſandte des kleinen oder ſtark bevölkerten und cultivirten Königreichs Golkonda in Indien, der im XVII. Jahrhundert über Mergui kaum die Siameſiſchen Wälder und Wildniſſe bis zur Capitale Juthia durchdringen konnte, hatte wol Recht, als er in der Audienz vom König von Siam wegen des kleinen Reichs von Golkonda geneckt ward, zu ſagen: „Ja, das Gebiet meines Herren iſt klein aber von Menſchen bewohnt, das Reich Sr. Majeſtät von Siam aber meiſt von Affen.“ Bei dem Naturreichthum des Landes kann die Menſchenarmuth nur eine

---

[420]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 119. [21]) ebend. p. 183.
[22]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 407.

Folge der verheerenden Nachbarkriege von außen, und der Despotie, wie der verkehrten Regierungsweise von innen seyn. Die durchgehende Conscription der rüstigsten Kraft des ganzen Volkes, für die despotischen Willkühren des Staatsdienstes, die Unsicherheit des Eigenthums und aller bestehenden Verhältnisse, die Hemmung jedes freien Verkehrs nach innen und außen, sind die nächsten Ursachen des Menschenmangels und der allgemeinen Armuth. Der wohlfeilen Lebensmittel ungeachtet ist das Tagelohn sehr theuer, denn alle Kraft ist im Dienst der Verwaltung gehemmt, und dabei träge und lässig. Ehen werden deshalb hier, für Asiatisches Clima, nur sehr spät geschlossen. Durch Männer selten vor dem 21sten Jahre, die Mädchen nicht vor dem 18ten Jahre, ausgenommen bei den Reichen. Doch ist die Nahrung und das Leben, wie die Wohnung leicht zu haben und bequem, weil die Natur so ergiebig. Eigentliche Arme, Bettler, fehlen; man findet nur Kranke. Verstümmelte und alte Weiber die Almosen begehren, bei den Tempeln und Klöstern, deren Zahl sehr groß ist, und deren Bewohner man freilich als die priveligirten Bettler des Landes ansehen kann, die demselben nicht wenig zur Last fallen. In Bangkok gab man die Zahl der Talapoinen[23]) auf 5000, im ganzen Lande auf 50,000 an, was etwa $\frac{1}{40}$ der ganzen Buddhistischen Population betragen mag, bei demjenigen Theil der Population Siams, welcher allen jenen verderblichen Einflüssen nicht unterworfen ist, bei der Chinesischen Ansiedlung, zeigt sich die schnellste Vermehrung, Entwicklung, Bereicherung. Sie zahlen nur leichte Kopfsteuer, sind frei von dem Militairdienst und der Civil-Conscription, gehen ihrem freien Erwerbe nach, jeder seinem Talente gemäß, verheirathen sich früh, gewinnen Wohlstand, Reichthum, sind die Gebildetesten des Landes, haben den Verkehr mit dem Auslande in ihren Händen, und ziehen jedes Jahr eine zahlreiche Emigrantenschaft aus ihrer Heimath zu ihrer Colonisation herüber.

In dem gesunden Landesclima haben sich nur zwei Würgengel der schnelleren Bevölkerung des Landes entgegengestellt, und zwar erst in neuerer Zeit, die Pocken und die Cholera Morbus. Die ersteren sind seit längerer Zeit von den Siamesen sehr gefürchtet, sie kommen oft über das Land und sind bösartig, sie werden wie bei den Chinesen, Tübetern, Koreern (s. ob. S. 248

[23]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 454.

645 u. a.) und anderen Aſiaten, auf eine gleich unvernünftige Weiſe behandelt.

Die Cholera iſt eine jüngere Plage, die ſich hier zum erſten male, im Aprilmonate 1820 gezeigt, nachdem ſie ſchon früher Hindoſtan drei Jahre hindurch verheert hatte.

Sie wanderte [424]) vom Süden her, aus den Malayiſchen Staaten über Sungora, die Küſte entlang, ein, an die Mündung des Menam, von wo ſie nach 5 Tagen ſchon Bangkok erreichte, daſelbſt mit größter Wuth nur 15 Tage verweilte, aber während derſelben von 5 Lebenden einen, oder ⅕ der ganzen Population wegraffte. Noch ſprach man mit Schauder von dieſer Periode, in der täglich viele Hunderte der Leichen den Fluthen des Menam übergeben wurden, in denen ſie, wie Flooßholz aneinander gereiht, forttrieben. Dieſe Krankheit, die zerſtörendſte des Menſchengeſchlechtes, durchſchritt von da ganz Laos von der einen, und Kambodja wie Cochin China von der andern Seite. Sie hatte ſich von Arabien bis China über 90 Längengrade ausgebreitet, und von Java nordwärts bis 40° über den Himalaya hinaus, und mehrere Millionen gemähet. In der Mitte des Mays 1822 [25]) fing ſie an nach zweijähriger Abweſenheit ſich in Bangkok zum erſten male wieder zu zeigen. Ein Chineſe äußerte ſich gegen Crawfurd zu Bangkok in ſeiner mechaniſch vegetirenden Denkweiſe darüber, er meine, weil die Kriege ausgeblieben, ſo hätte die Natur eine andere Peſtilenz ſchicken müſſen, um das entſtehende Misverhältniß der Verzehrer zu dem Verzehrten, der Population zu den Lebensmitteln wieder in das rechte Gleichgewicht zu bringen.

12. Die Siameſen, die Thay.

Die Siameſen nennen ſich ſelbſt Thay, die Birmanen nennen ſie Shan, die Chineſen, Kambodjen und Malayen nennen ſie Sëam (oder Tzjam bei Kämpfer [26]), woraus der bei Europäern gebräuchliche Name Siam [27]) entſtanden iſt.

In den königlichen Briefen, welche in die Länder der Fremden ausgefertigt werden, wird der Name des Königspalaſtes, oder der Reſidenzſtadt auch dem ganzen Lande gegeben; nämlich Si-

---

[424]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 455. [25]) ebend. p. 146, 158.
[26]) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Th. I. S. 35. [27]) J. Crawfurd Journ. p. 398.

Ut'hiya, wol der Sanſcrit-Name der Indiſchen Rama Reſidenz am Ganges, Sri Ayudhya, da die Siameſiſche Legende ſich eben ſo wie die Hinduiſche der Königgeſchlechter auf den Ramayana und ſeine Daten ſtützt. Aus dieſem Sanſcritnamen entſtanden die Verdrehungen des Namens der alten Capitale Yuthia, Juthia, Odia, India, Ayuthia, u. a. m.

Schon La Loubère bemerkte, und Dr. Leyden in ſeinen Sprachforſchungen beſtätigte es, daß die Siameſen ſich in 2 Klaſſen theilten, 1) die Thay yai, d. i. die Großen, oder die antiken Thay und 2) in die Thay noi, oder die Kleinen die jüngere Thay. Aber die Thay yai, bemerkt Leyden, ſeyen faſt gänzlich verſchwunden, nur einige antike Bauwerke im Innern des Landes ſollen nach ſeiner Hypotheſe, in welcher er das hohe Plateauland von Laos für den Olymp und die antike Culturheimath Hinterindiens zu halten geneigt war, noch Denkmale (? noch unbekannt) ihres verſchwundenen Daſeyns ſeyn. Aber dieſe Hypotheſe hat Widerſpruch, und bis jetzt keine Stütze [28]) in hiſtoriſchen Documenten gefunden, und die Differenz der von ihnen Thay yai aufgezeigten Sprachreſte ſcheint nur unbedeutend von der Sprache der Thay noi abzuweichen. Zu bemerken iſt, daß das Volk der Lao, welches einen Siameſiſchen Dialect ſpricht, öfter mit dem Namen der Thay yai belegt wird, wie z. B. von den Chineſen [29]) (ſ. unten Laos). Da jedoch die Hiſtorie der Siameſen nicht viel weiter als in ihre erſte Bekanntſchaft mit den Europäern zurückgeht, und die Annalen, welche in ihrem Königshauſe als Tageschroniken niedergeſchrieben werden ſollen, bisher unbekannt blieben, und wenigſtens noch von keinem Fremden, weder einem Chineſiſchen noch einem Europäiſchen Literator geſehen wurden, ſo bleiben über ihre Anfänge nur Vermuthungen oder Wahrſcheinlichkeit übrig, die ſich nur aus ihrem Sprach- und Religionsſyſteme etwa ſchließen laſſen.

Die Siameſen, oder die Thay (nach La Loubère, die Freien; Muan Thay, das Land oder Reich der Freien [30]),

---

[28]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presquile au de la du Gange. Paris 1826. 8. p. 65.

[29]) Route par Terre de Siam jusqu'a la Chine, tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 126. [30]) La Loubère du Royaume de Siam l. c. T. I. p. 20 etc.

in ihrer gegenwärtigen Verbreitung, bilden eine Hauptgruppe unter den civiliſirten Nationen der Tropenlandſchaft, zwiſchen Hindoſtan und China, welche man wol eben wegen dieſer geographiſchen Stellung mit dem bequemen Namen der Indo-Chineſiſchen belegt hat, ein Ausdruck, der allerdings etwas ſchielendes hat, da ſie weder Chineſen oder Hindu noch ein Gemiſche von beiden ſind, weshalb Klaproth und Abel Remuſat dieſe Bezeichnung, die Dr. Leyden u. A. gebrauchten, mit Recht verworfen haben, worin wir dieſen Autoritäten auch gern folgen.

Geſammt-Characteriſtik des phyſiſchen Schlages der Transgangetiſchen Völker, zwiſchen ihren Extremen den Malayen und Chineſen (nach Finlayſon).

Faſſen wir die nicht unbedeutende Zahl der verſchiedenen Nationen des jenſeitigen Indiens oder des Trans-Gangetiſchen Halbeilandes, zwiſchen Bengalen und China zuſammen, ſo zeigt ſich allerdings in ihren an Individuen nicht geringen Summen (zwiſchen 22 bis 23 Millionen), zwar unverkennbar eine große Völker-Familie, die auch geographiſch neben und ineinander gruppirt erſcheint; dennoch treten aber bei genauerer Beleuchtung ihre einzelnen Glieder ſowol nach phyſiſchem Schlage wie nach Völkergeſchlechtern und Sprachſtämmen, in ſehr geſonderte Gruppen auseinander, die vieles Gemeinſame beſitzen, aber noch mehr Verſchiedenartiges. Das Allen Gemeinſame ſcheint in der größeren oder geringeren Annäherung an den phyſiſchen Grundſchlag der Mongholengeſtaltung Central-Aſiens zu liegen; die Verſchiedenartigkeit macht aber die Glieder der großen Völker-Familie zu beſtimmten Völker-Individuen, die in den Reihen der Hiſtorien und der Civiliſationen ſehr verſchiedene Bedeutungen gewonnen haben. Zu den keineswegs unbedeutenderen unter denſelben gehört das Volk der Siameſen.

Das Allen Gemeinſame läßt ſich nur durch die lebendige Anſchauung und durch vertrauten Umgang an Ort und Stelle hervorheben: wir glauben in des trefflichen Beobachters Finlayſon Scharfblick, manchen lehrreichen Fingerzeig hierzu wahrnehmen zu müſſen, ehe wir zu der beſondern Characteriſtik der Siameſen fortſchreiten. Wir geben deſſen Bemerkungen nach

i eigenen Worten; weil uns nichts beſſeres darüber be-
iſt.

Die Siameſen[431]) gehören offenbar zur Mongholen-
; wenn ſie auch nicht bis auf das genaueſte die Formen
hnen gemein haben, ſo ſind ſie doch, ſagt Finlayſon,
ch genug als ihre Copie zu erkennen, und eben ſo iſt es
en Bewohnern von Ava, Pegu, Kambodja und Co-
China, welche letztere den Chineſen wiederum mehr als
andern gleichen. Alle ſind derſelben Quelle entſprungen, zu
nach Finlayſons Anſicht, auch die Malayen zu rech-
ind.

hierzu, bemerkt ein anderer berühmter Kenner dieſes Orien-
Sir Stamford Raffles[32]), vergleiche man dieſe Ma-
n mit den ſchärfern Contouren, einerſeits mit dem Mon-
en- und dem Chineſenſchlage, andererſeits mit den Ara-
und Hindus, die ihre Inſeln häufig beſuchen, ſo ſey
allerdings geneigt, ſie, wie auch die herkömmliche Anſicht
für eine eigne von den andern verſchiedene Race zu
. Aber die Verwandtſchaft (Affinität) ihres phyſi-
n Schlages mit den Hinterindiſchen Völkern ſey wiederum
rſchieden, daß ſie durch jene Hinterindiſche Völkerfa-
e der Mongholen-Race ſich anreihen.

Beide ſtimmen darin überein, daß man den Malayen
aupt in Beziehung auf phyſiſche Form und Phyſiognomie
n ſo entſchiedenen National-Character des Menſchen-
ges beilegen könne, der dazu berechtige, ſie als eine von an-
ganz geſonderte, abſolute, eigne Menſchen-Race aufzu-
n; am wenigſten von den hier zu betrachtenden Siameſen
andern Mitbewohnern der Hinterindiſchen Halbinſel. Wo
uch die ſtärkſte Differenz der Malayen von dieſen zeigt,
t Finlayſon, da beſtehe dieſe mehr in den geiſtigen Ei-
haften als in der Körperform; mehr in Sprache, Lebensart,
und allem, was durch die Gemüthsart bedingt ſey. Dies
auch S. Stamford Raffles zu, und ſchreibt dies ihrer
n Vermiſchung mit andern Tribus ihrer Vorgänger zu, die
ihnen ſchon im Beſitz der Malayiſchen Halbinſel oder der
Malayen bewohnten Inſeln waren, und dem Umſtande,

---

[431]) G. Finlayson Journ. ch. VI. p. 224 — 231. [32]) ebend. Not. p. 226.

daß ſie überhaupt zu einer höhern Civiliſation und Cultur gelangten, welche auch dem phyſiſchen Schlage ſehr modificirte Formen allmälig, von Geſchlecht zu Geſchlecht, zu übermachen im Stande ſey. Um zu einem entſcheidenden Urtheile zu gelangen, müſſe man den phyſiſchen Schlag der Malayen, die ſich überhaupt erſt weiter nordoſtwärts verbreitet haben, in ihren roheſten Stämmen und entſcheidenſten Characteren auf Sumatra, dem Süden Malaccas und einigen der umgebenden Inſeln und Meergaſſen daſelbſt (z. B. der wilden Jakong und Benua, wie der Oranglaut [433]) u. a.) ſtudiren. Finlayſon hatte bei ſeiner Behauptung offenbar auch dieſe im Sinn, die er mit Crawfurd bei dem Aufenthalt in Singapore kennen gelernt, und welche beide wieder auf das entſchiedenſte von den in der Nachbarſchaft, ſowol im Weſt auf den Nicobar Inſeln, als im Norden der Halbinſel Hinterindiens hauſenden ſchwarzen, negerartigen Völkerſtämmen mit dem Wollhaar (ſ. oben S. 1030 die Samang [34]) abweichen. Finlayſon ſelbſt ſagt, daß er die Spuren der roheſten, wilden Malayenſtämme in den Gebirgsdiſtricten der ſüdlichen Malayenſtaaten geſehen, daß aber ſeine Kenntniß derſelben zu beſchränkt geblieben ſey, um deren Verwandtſchaft mit ihren Nordanwohnern wirklich nachzuweiſen. Obwol es allgemeine Annahme ſey, exiſtire doch gar kein Beweis dafür, daß ſie Urbewohner jenes Südendes der Malacca-Halbinſel ſeyn, wenigſtens von keiner der andern Partien, als jener der noch undurchdrungenen Urwälder daſelbſt, ließe ſich dies behaupten, als die, in denen man ſie noch heute als wilde Stämme vorfinde.

Aber wenn wir auch mit Finlayſon Körper-Affinität zugeben, ſo iſt doch noch von gar keiner Sprach-Analogie zwiſchen dieſen Malayen und den nördlichen Siameſen und Hinterindiſchen Völkern die Rede, noch weniger eine gemeinſame Familienabkunft wahrſcheinlich zu machen, welche dreierlei Verhältniſſe indeß in einer ethnographiſchen Syſtematik erſt auf ihren wahren Werth reducirt ſeyn müſſen, um überhaupt nur vom Zuſammengehörigen oder nicht Zuſammengehörigen gewiſſer Völkerabtheilungen mit einigem Grunde ſprechen zu können.

---

[433]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37, 42. [34]) ebend. p. 37, 442. G. Finlayson p. 226 Not. v. St. Raffles.

So wenig wie mit der ſüdlich anwohnenden Völkergruppe, können wir auch noch mit den nördlich anwohnenden, den Tübetern, Mongholen, Chineſen, und ſo manchen der unbekannteren Bergvölker, hypothetiſchen Verknüpfungen nachgehen, und wir bleiben für jetzt rein bei den Beobachtungen ſtehen, die uns Finlayſon und Crawfurd mittheilen, ohne noch einſeitige Theorien darauf zu bauen, die in den Ethnographien bis jetzt noch nur zu herkömmlich ſind, weil man die Thatſachen noch viel zu wenig kennt.

Folgende Thatſachen haben ſich aber aus Finlayſons vergleichender Beobachtung der vorzüglichſten Nationen der Hinterindiſchen Halbinſel ergeben, die benachbarten Chineſen mit indegriffen, die derſelbe als den Prototyp der ganzen Raçe, wie er ſagt, anſehen möchte. Es ſollen jedoch nur die vorherrſchenden Züge, die den ganzen Schlag characteriſiren, hier bezeichnet ſeyn, wenn ſie ſich auch in keinem der einzelnen Individuen auf dieſe Weiſe alle beiſammen finden möchten.

Die Geſtalt iſt bei allen gleichartig, die der Monghoolen Raçe; die Chineſen ſind vielleicht etwas ſchlanker als die andern, die Malayen ſind etwas kleiner als die übrigen. Die Größe der Individuen in der ganzen Völkerfamilie, mit ihren Extremen, den Chineſen im N.O., den Malayen im S.W., iſt bei allen ſtets etwas geringer als bei den Völkern der Kaukaſiſchen Raçe.

Die Mittlere Höhe der Siameſen nach den Meſſungen vieler Individuen die Finlayſon vorgenommen, giebt 5 Fuß 3 Zoll Engl. (gleich gering, wie bei Anameſen, vergl. oben S. 963 ꝛc.). Die Hautfarbe dieſer ganzen Völkerfamilie iſt im Allgemeinen heller als bei den Aſiaten im Weſten des Ganges; bei den meiſten gelb, bei den oberen Ständen durch gelbe Schminke faſt zum goldfarbigen erhöht. Die Textur der Haut iſt ſehr weich, ſanft, glänzend. Bei allen, insgeſammt, iſt eine gewiſſe Tendenz zum Fettwerden vorherrſchend. Die nährenden Gefäße gehen meiſt zur Oberfläche, dehnen und überladen das Zellgewebe mit einer großen Maſſe Fett. Die Muscular-textur iſt im Allgemeinen weich, lax, ſchlaff, ſelten feiner geformt. Bei den Arbeitern, Handwerkern, z. B. unter den Chineſen erhalten die angeſtrengten Muscularpartien ein großes Volumen, ſelten aber jene Derbheit und Elaſticität, wie bei den Europäern; daher überſchätzt der Europäer, dem Ausſehen nach, ihre

Muskelkraft, und bald bemerkt er das Misverhältniß der Kraft zum Volumen.

Die Glieder ſind oft gleich, ja noch größer als die der Europäer; die Hüften zeigen ſich ſtärker, jedoch nur aus obigen Gründen, wodurch die ganze Körpergeſtalt eine unverhältnißmäßige Schwerfälligkeit erhält, und die unterſetzte, ſtämmige Geſtalt (Squat race) die characteriſtiſche wird.

Das Geſicht iſt bei allen ſehr breit, platt, die Backenknochen breit, prominirend, ſanft, gerundet. Der Zwiſchenraum zwiſchen den Augenbrauen (Glabellum) iſt ganz flach und ungewöhnlich breit, die Augen dagegen ſind klein. Die Oeffnung der Augenlieder ziemlich linear, bei den Malayen und Hinter-Indiern; aber, gegen die Naſenwurzel, ſchief winklich bei Chineſen, mit dem äußern Ende aufwärts gerichtet.

Der Unterkiefer iſt lang, unter dem Gelenk ſehr voll, ſo daß er ein viereckiges Anſehen giebt. Die Naſe iſt mehr klein als platt, die Naſenflügel ſind nicht beſonders ausgedehnt, bei vielen Malayen doch gegen die Spitze zu am breiteſten. Der Mund iſt breit, die Lippen ſind dick, der Bart ſehr dünn nur aus wenigen Haaren beſtehend.

Der Vorkopf iſt an ſich ſchmal, nur nach den Seiten breit werdend, der Haarwuchs reicht aber beſonders tief herab in das Geſicht. Die Form des Schädels iſt ſehr beſonders; der Durchmeſſer von der Stirn rückwärts iſt ſehr kurz, daher ſeine Cylinderform. Das Foramen occipitale ſteht ſo weit zurück, daß von da zum Genick des Halſes öfter nur eine gerade Linie iſt. Der Obertheil des Schädels iſt oft ganz ungewöhnlich flach. Das Haupthaar iſt dick, grob, ſchlaff, bei einigen mit einer Tendenz am Vorderkopfe ſich zu kräuſeln, doch iſt dies bei Malayen nur insbeſondere der Fall. Die Haarfarbe iſt ſtets die Schwarze.

Die Glieder kurz, dick, ſtämmig, ſind von unverhältnißmäßiger Länge gegen den kurzen Körper; zumal die Arme ſind bei den Malayen, nach Art des Baues des Affen, ſehr lang, der Fuß meiſt klein, die Hand dagegen weit größer gebildet als bei den Bengaleſen, wo ſie verhältnißmäßig ſehr klein zu ſeyn pflegt.

Der Körperſtamm iſt mehr quadratiſch, faſt ſo breit in den Hüften wie in den Bruſtmuskeln; darin der größte Unterſchied von den Bewohnern Vorderindiens, die durchgehends wegen ihrer ſchmalen Taille merkwürdig ſind. Der Durchmeſſer im

Becken iſt ſehr breit, die Dimenſionen der Höhlungen würden bei bei andern Racen größer ausfallen.

Nach dieſer Beſchaffenheit des phyſiſchen Schlages zu urtheilen, meint Finlayſon, könne man ſich denken, dieſe Völker ſeyen weniger zu ſtrenger, als vielmehr zu mühſamer Arbeit, zu Verrichtung nicht geiſtiger, ſondern mechaniſcher Geſchäfte geſchaffen, die das Loos der arbeitenden Volksklaſſe ſind; ſie haben die Geſtalt der Londner Laſtträger, ohne jedoch ihre Energie und Kraft zu beſitzen. Die größere Zahl unter ihnen iſt ausgezeichnet durch mechaniſches Geſchick und Geduld in Durchführung mühſeliger Unternehmungen; keineswegs durch den Flug der Imagination, der Capacität und Erfindungskraft; dagegen iſt der andere Theil derſelben gänzlicher Indolenz und Arbeitſcheu ergeben.

Specielle Characteriſtik der Siameſen nach Crawfurd und Finlayſon[435]).

Obwol der genannten Völker-Familie, und zwar dem centralen Theile derſelben, angehörig, bilden dieſe Thay doch ein für ſich beſtehendes, von den übrigen durch diſtinctive Charactere in phyſiſchem Schlag, Sprachſtamm und Culturgang für ſich perſönlich, gleichſam abgerundetes Völkerglied, das ſich ſeiner genealogiſchen Verwandtſchaft nach nur etwa auf hiſtoriſchem Wege, an die Laos anzureihen ſcheint. Wenn früherhin die ethnographiſche Beobachtung ſo dürftig für die Menſchenkunde ausfiel, daß ſelbſt ein Meiſter der älteren Periode, wie E. Kämpfer es für hinreichend hielt, die Siameſen bei ſeinem Beſuche mit folgenden Worten zu ſchildern „die hieſigen Menſchen ſind ſehr klein, und ſehen alle aus wie die Meerkatzen[36]),“ ohne das geringſte weiter zur Characteriſtik ihres phyſiſchen Schlages hinzuzufügen: ſo müſſen wir den Fortſchritt preiſen, den die wiſſenſchaftliche Beobachtung in neuerer Zeit, in Beziehung auf den Menſchen, auch in dieſer Hinſicht gemacht hat, deren Reſultate wir auch im bisherigen, wie im folgenden auf das gewiſſenhafteſte zu verfolgen, für einen nicht unweſentlichen Theil unſerer erdkundlichen Verſuche anſehen.

---

[435]) J. Crawfurd Journ. p. 309—315. G. Finlayson p. 103. 108. 118, 119. [36]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan Th. I. S. 32.

An Geſtalt ſind die Thay oder Siameſen kürzer als ihre Nachbarn, die Chineſen und Hindu, wie die Europäer, aber größer als die Malayen. Die Mittelgröße iſt nach mehr als 20 gemeſſenen Individuen, wie oben geſagt, 5 Fuß 3 Zoll Engl. Die Größten hatten nur 5 Fuß 8 Zoll, die Kleinſten 5 Fuß 2 Zoll; die Mittelzahl ergiebt, daß ſie um 1 Zoll ſchlanker ſind als die Mittelgröße der Malayen, um 1 Zoll kürzer als die Mittelgröße der Chineſen.

Die Gliederbildung iſt, wie oben bei der Geſamtcharacteriſtik angegeben ward, gut proportionirt, doch ohne Gewandtheit, ohne alle Grazie, welche die Hindus auszeichnet, dagegen doch leichter und weniger fleiſchig und beſſer proportionirt, als es die Inſulaner des nahen Archipels ſind.

Der Schädelbau iſt wie oben, im Allgemeinen angegeben, beſonders ausgezeichnet, durch die gerade Fläche des Hinterkopfs.

Das Geſicht der Siameſen, ſehr verſchieden von dem der Europäer oder der Hindu, iſt nie prominirend, mit kühnen Zügen, ſondern mehr durch ſeine Breite auffallend. Die Naſe klein, nach vorn rund, nicht platt wie bei dem Neger; die Naſenlöcher nicht parallel, ſondern ſehr divergirend. Der Mund nicht beſonders vorſtehend, obwol die Lippen dick. Die Augen ſind klein mit ſchwarzer Iris, das Weiß des Auges hat einen gelblichen Ton, der Hautfarbe gemäß. Die Aeußeren Augenwinkel ſind mehr nach oben geſchlitzt, als bei den weſtlichen Völkern. Die Augenbrauen ſind weder beſonders vorſtehend noch marquirt. Am meiſten iſt die Geſichtsform characteriſirt durch die breiten, weit vorſtehenden Backenknochen, wodurch das ſchöne Oval des Ideals der Abendländiſchen Völker verſchwindet, und die viereckige, mehr Rhombusgeſtalt (Lozenge) der Oſtaſiatiſchen Phyſiognomie hervortritt. Doch läßt auch dieſe bei Siameſen Wohlgebildetheit zu, obwol in ihrer Art und mehr als bei Chineſen. Der Siameſe, zur Zeit La Loubères, am Hofe Louis XIV., wie in neueſter Zeit zu Crawfurds Zeit in Calcutta, findet natürlich, daß Europäiſche Schönheit keine Bewunderung verdiene[437]). Ganz beſonders eigenthümlich iſt beim Siameſen die weite Verbreitung der behaarten Haut in das ſonſt glatte menſchliche Geſicht; mehr, ſagt Dr. Finlayſon bei ihnen, als bei irgend einem an-

[437]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 311.

dern Volke. Sie tritt auf beiden Seiten vor, bedeckt die ganzen Schläfen, zieht ſich bis einen Zoll über die Augenbrauen, und vorwärts eben ſo weit, bis zum äußern Augenwinkel. Bei einem ſpätern Beſuch in Ava lernte Crawfurd (1826), daſelbſt, einen im ganzen Geſichte langbehaarten Mann[38]) aus Laos kennen, der am Birmanenhofe die Function eines Affen-Hanswurſtes hatte. Das Haupthaar der Siameſen iſt übrigens ſchwarz, ſtraff, grob, reichlich; auf der übrigen Haut aber ſparſam, wie bei Malayen und Amerikaniſchen Aboriginern. Der Bart iſt daher auch nirgends als Schmuck angeſehen, und wird ſtets ausgeriſſen, wie dies auch bei allen Inſulanern des Archipels der Fall iſt. Die nach dem Hintergelenk und nach außen gehende Breite des Unterkiefers iſt bei Siameſen ſo auffallend und entſtellend für das ganze Geſicht, daß dieſes dort das Anſehn einer Kropfbildung, oder doch wie von geſchwollenen Mandeln erhält. Von den Zähnen[39]) dieſes Volks iſt kaum die Rede, da ſie dieſelben ſchon in früheſter Jugend vollkommen ſchwarz und glänzend beizen, doch ohne das Email derſelben wie die Inſulaner des ſüdlichen Archipels zu zerſtören, während ihre Lippen ganz roth gebeizt ſind, vom beſtändigen Kauen von Betel, Catechu und Kalk, was ihnen ein ſehr widriges Anſehn giebt. Sie haben einen entſchiedenen Widerwillen gegen weiße Zähne (ſ. ob. S. 1012). Ihre Hautfarbe iſt hellbraun, um einen Ton noch heller als bei Malayen; aber um vieles dunkler als bei Chineſen; niemals dem Dunkel des Hindu, noch weniger des Negers gleich. Die Phyſiognomie der Siameſen iſt im ganzen düſter, ohne Anmuth, grämlich, wie ihre ganze Haltung träge, ſchwerfällig, ohne alle Grazie; darin bilden ſie den Gegenſatz der Cochin Chineſen (ſ. ob. S. 964), die ſchon, an den Oſtgrenzen Siams, unter lebendigern und annehmlichern Geſtalten auftreten, wie ihre weſtlichen Nachbarn die Birmanen, und zumal die von Arrakan, Caſſay und Andere, ſo wie ſie ſich Hindoſtan nähern, zwar dunkelfarbiger werden, aber auch mehr ſcharfes, weſtliches Profil, ſchönern Bart, mehr inneres Leben gewinnen.

In Kleidung[40]) ſind die Siameſen ſeltſam; das Volk

---

[38]) J. Crawfurd Journal of an Embassy from the Governor General in India to the Court of Ava. Lond. 1829. 4. p. 185.
[39]) G. Finlayson Journ. p. 107; J. Crawfurd Journ. p. 314.
[40]) J. Crawfurd Journ. p. 312, G. Finlayson p. 109.

geht meiſt halb nackt, und auch die höhern Stände beider Geſchlechter tragen weniger Kleidung, als irgend ein anderes civiliſirtes Volk im Oſten, die ſich oft nur zu ſehr damit behängen. Auch die wenige Kleidung iſt geſchmacklos, burlesk. Kopf und Füße bleiben immer unbedeckt, aber auch die Bruſt und der Oberleib ſind meiſt eben ſo. Nur die jungen Weiber bedecken die Bruſt; die alten gehen auch da unbedeckt, und winden erſt um die Hüften und Schenkel ein Stück blaues Zeug; dies iſt das Hauptkleid. Die Reicheren tragen ein Stück Seide oder Baumwollenzeug, 5 bis 7 Ellen lang, das ſie faltig umwickeln, bis auf die Knie, die wieder frei bleiben, eine Roheit und Unanſtändigkeit in den Augen ihrer Malayiſchen Nachbarn, die ihnen dieſe nie vergeben können. Nur darin unterſcheiden ſich vorzüglich die Vornehmen vor den Aermern, daß ſie die Enden dieſer Zeuge lang herabhängen laſſen. Der Arme ſteckt ſie aber zwiſchen den Beinen nach hinten durch, und muß dies thun, denn auf der Vernachläſſigung dieſes wider die Etiquette verſtoßenden Gebrauches ſteht die Strafe der Baſtonnade. Ein zweites Gewand iſt ferner eine bloße Schärpe, oder auch ein Oberkleid bei den Reichern, das um die Schultern hängt und auch die Brüſte der Weiber leicht bedeckt. Die Lieblingsfarben ſind ſtets dunkel oder ſchwarz; helle Farben, zumal weiß, ſind nur ſelten. Weiß iſt die Trauerfarbe, und der Ornat der Tempeldiener wie des Ordens der Bettelnonnen. Der Kopfputz iſt grotesk, ein ganz kahl geſchorner Kopf iſt die größte Eleganz, doch muß auf der Krone ein 3 bis 4 Zoll großer Haarbüſchel, im Kreiſe eines Zolls, ſtruppig ſtehen bleiben. Die Weiber ſchneiden das Haar kurz ab, haben immer ein wildes Anſehn. Sie tragen ſtatt des Turbans, wie andere ihrer Nachbarn, phantaſtiſch hoch zugeſpitzte Kegelmützen, oder gar keine Kopfbedeckung. Ihre weſtlichen Nachbarn in Pegu und Ava laſſen ihr Haar wachſen und umwinden das Haupt mit Tüchern. Eine merkwürdige Sitte iſt es bei Kindern, am geſchornen Vorderkopf eine Haarlocke, bis in das 13te bis 15te Jahr, ſtehen zu laſſen, die dann mit feierlichen Ceremonien, Beſprengung von Weihwaſſer unter Gebeten abgeſchnitten wird, ein mehr Hindu-Brahminiſcher als Buddhiſtiſcher Gebrauch, der auch ſchon in Menus Geſetzcodex[441]) geboten iſt, und zu den mancherlei Brahminiſchen

[441]) G. Finlayson Journ. p. 187; vergl. Eug. Bournouf in Journal des Savans 1828. 4. p. 48.

bräuchen gehört, die als Antiquität bei den Buddhi-
ch gewordenen Siameſen geblieben ſind. Die Briten wur-
zu einer ſolchen Ceremonie (Khonchook genannt) zum Bei-
hnen eingeladen.

Putz und Ornamente tragen die Siameſen wenig, nur ſel-
Ohrringe, Juwelen, von geringem Werth; aber zum Range
ört es, bei beiden Geſchlechtern, die Nägel lang wachſen zu
ſen, und die Haut mit Sandelholz oder Gelbholz einzureiben.
r Gebrauch des Kauens von Areka und Betel, iſt ganz
gemein, noch häufiger wie bei Malayen, jedoch ohne Catechu;
Miſchung dabei iſt wie anderwärts; dazu kommt noch häufig
s Kauen von Taback und Tabackrauchen. Selten, ſagt
rawfurd, ſieht man den Siameſen ohne Cigarre im Mund,
er hinter dem Ohre.

Im Character der Siameſen [42]) finden die Europäer mehr
chatten als Licht, eine Folge des ſclaviſchen Lebens unter dem
rranniſchen Scepter ihrer Despoten. Sie ſind knechtiſch geſinnt,
bſüchtig, raubgierig, träge, ſtumpfſinnig, feig, eitel, hochmüthig.
ie ſclaviſche Unterwürfigkeit unter ihre Obern, und die einge-
hrten, ſervilen Gebräuche entfremden ſie von jedem aufrichtigen,
ännlichen Betragen, jedem Heroismus, der ſonſt die kriegeriſchen
ſtämme ganz Weſt-Aſiens auszeichnet. Ihre ganze Geſtalt, ihr
betragen, ihre Sinnesweiſe haben durch ihre Niederträchtigkeit
de Art von natürlicher Freundlichkeit, Männlichkeit, Ernſt, An-
uth, Grazie verloren. In der erſten Audienz bei dem Miniſter
zu Bangkok fiel den Briten die knechtiſche Unterwürfigkeit [43])
iner Leute auf, die in ſeiner Gegenwart nur proſternirt zu
Boden vor ihm lagen, und ihre Antworten kaum den Kopf em-
orhebend leiſe wisperten; nur auf den Knien rutſchend
urften ſie vor dem Miniſter die Stühle und Tiſche herbeibrin-
en, und doch war es (Suri Wang Montri, d. i. im San-
crit Surya Vangſa Mantri, d. h. Rath des Ge-
chlechtes der Sonnenſöhne) nur ein Miniſter vom fünf-
en Range. Er ſelbſt mußte bei einem Beſuche, den er einem
atürlichen Sohne des Königs, dem Chroma Chit, zu machen
atte, gleich den andern Geheime-Räthen, wie ein Hund krie-
hen. Schon dieſe Etiquette, daß Jedweder, vor ſeinem Obern,

---

[42]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 342. [43]) G. Finlayson Journ. p. 125—127.

auf allen Vieren kriechen muß, würdigt die ganze Nation zu Sclaven herab. Der Premierminiſter, der Prahlhans, der täglich zweimal nothwendig ſeine Proſternationen vor dem Könige zu machen genöthigt war, hatte davon ganz ſchwarze Flecke an den Knien und Ellbogen; eben ſo viele Andere. Die Anbetung bei dem Könige giebt den characteriſtiſchen Stempel, der der ganzen Nation ihr Gepräge als Sclaven aufdrückte. Die meiſten Schwierigkeiten machte das Ceremoniel; man wollte den Britten keine Siameſiſchen Palankinträger geben, weil dies zu erniedrigend ſey. Dann war die Hauptforderung, es dürften die Briten ihre Beine und untern Extremitäten überhaupt dem Fuße Sr. Majeſtät nicht ausſetzen, weil das zu deſpectirlich ſey.

Die Waſſerfahrt ging zum Palaſte des Königs[***], zu großen Gebäuden aus Backſtein erbaut; als Thorwachen hatten 6 bis 8 Elephanten mit Reutern in ihrem Ornat. Das Volk drängte in die Vordergemächer, bis zur Vorhalle, wo man den fremden Geſandtſchaft Sitze gab, Betel und Tabak reichte, zugleich aber durch Peitſchenhiebe den Pöbel zu zähmen ſuchte. Von da wurden die Botſchafter durch ein Spalier von Muſketieren geführt, deren jedoch keiner auf ſeiner Flinte einen Feuerſtein hatte. Dann ging es durch Höfe auf Pflaſterwegen zum innerſten Gebäude, aus dem Pfeifen, Trommel und Tamtam Muſik entgegen rauſchte. Wachen mit ſchwarzen, glänzenden Schilden und Streitärten ſtanden im Audienzſaal, eine Halle von 80 Fuß Länge, 40 Fuß Breite, 30 Fuß Höhe, von doppelter Reihe von Holzpilaſtern getragen, reich mit bunten Farben und Zinnober gemalt und vergoldet, mit Feſtons und Engliſchen Kronleuchtern und Spiegeln geziert. Nur vor dem Goldthrone, der am Ende des Saales, 15 Fuß hoch, wie ein Altar mit Heiligenſchrein hervorragte, war ein freier Raum gelaſſen, umher war dem ganzen Hofe, vom Thronerben bis zum unterſten Gliede, ſeine Rangordnung angewieſen, aber Alles lag zur Erde proſternirt, kein Laut, kein Glied bewegte ſich, kein Auge richtete ſich auf die eintretenden Fremdlinge, kein leiſes Geflüſter der Worte war, wie in einem Gotteshauſe vernehmbar; denn wirklich rauſchte am Thron ein Vorhang, und hinter deſſen Dunkel, aber durch ein Licht erleuchtet, trat wie aus einer Niſche der königliche Thron hervor.

***) J. Crawfurd Journal l. c. p. 88—98; G. Finlayson Journal p. 134—153.

auf dem der Gebieter wie eine Buddhaſtatue unbeweglich, und mit den Augen ſtarr vor ſich blickend ſich zeigte. Welche Schande dem Volke, ruft Finlayſon hier aus, das ſeinem menſchlichen Beherrſcher wie eine wirkliche Gottheit anbetet. Das ganze Ceremoniel war vom Buddhacultus copirt; aber mit irdiſchem Flitter angethan. Der König, ganz in Goldbrocat gekleidet, war ohne Kopfſchmuck, ohne Juwelen und Perlen, hatte aber Krone und Scepter, und Fliegenwedel zur Seite ſtehen. Die Führer der Embaſſade ſtürzten ſich im Angeſichte des Throns zur Erde, und krochen zu demſelben hin, während die Europäer die Hüte abnahmen und ihre Verbeugung machten. Hierauf wurde die Liſte der Geſchenke verleſen. Die Fragen des Königs über ganz gleichgültige Dinge wurden durch die Reihe der Throndiener, die alle auf der Erde krochen, leiſe fortgewiſpert bis zum Dolmetſch, worauf die Antworten auf gleiche Weiſe zurückgingen. Die Unterredung endete der König mit den Worten: „ich bin erfreut einen Geſandten des Gouverneurs von Indien zu ſehen, was ihr zu ſagen habt, theilt es dem Miniſter Sari Wang Koſa mit; was wir von euch vorzüglich brauchen ſind Feuerwaffen.“ Nun rauſchte der Vorhang zu, das Verſchwinden des Königs war mit lautem Schall blaſender Inſtrumente begleitet, und mit einem lauten Geſchrei des Volks, das nebſt allen vom Hofe wild niederſtürzte auf Knie und Angeſicht, und mit der Stirn die Erde klopfend ſeine 6 mal wiederholten Proſternationen in knechtiſcher Weiſe vollführte. Nun erſt nahmen die bisher kauernden und kriechenden Prinzen und Miniſter in ſitzender Poſitur ihre Polſter ein, was früherhin keiner hatte wagen dürfen. Und ſogleich löſte ſich die Audienz ohne alle Ceremonie in wildes Auseinandergehen auf. Der Dolmetſcher aber ſagte zur Embaſſade: „nun erholt euch von der Bewunderung und dem Glanz unſers Hofes.“ Indeß war Regen gefallen; der König hatte befohlen, den Fremdlingen ſeinen Palaſt zu zeigen; er ſchickte jedem zum Geſchenk einen Chineſiſchen Regenſchirm; aber die Schuhe, welche die Geſandten vor den königlichen Gemächern hatten ausziehen müſſen, durften ſie im Königshauſe nicht tragen. Sie mußten alſo in bloßen Strümpfen zwei Stunden lang die ſchmutzigen Höfe, Waſſerpfützen und Elephantenſtälle durchziehen, und die Fußbekleidung wurde durchaus verweigert, weil auch den Prinzen vom Geblüte dies nicht geſtattet ſey. Zuletzt mußte man im Hofe noch 7 große Kanonen bewundern, deren einige zwar bis 18 Fuß

lang, doch bloße Curioſitäten ſind, gut gegoſſen mit Silberinſcriptionen, die es wahrſcheinlich machten, daß ſie einſt von Mohammedanern in Hindoſtan gegoſſen waren.

Dieſe Verkehrtheit der menſchlichen Einrichtungen hat ſich durch das ganze Volksleben Bahn gemacht, und bis in die verborgenſte Tiefe feſtgewurzelt. Die brutalſte Tyrannei gilt für patriarchaliſch väterliche Sorgfalt, die Unterdrückung des Volks für den Willen der Gottheit; nach Freiheit des Gedankens, oder des Verkehrs, des Handels u. ſ. w. zu ſtreben, fällt Niemand ein. Aller Wechſel der Dinge ſcheint hier hoffnungslos, da der Widerſtreit jeder Vernunft, die gröbſte Ungerechtigkeit, die Abſurdität ſelbſt, die öffentliche Meinung für ſich hat, und dem Wohlwollen, der Gemüthlichkeit gar kein Raum gegeben iſt.

Das einzige Aſyl, das für die menſchliche Empfindung geblieben, iſt das häusliche Leben[445]), die Liebe zu den Kindern, der Umgang mit den Frauen. Dieſe leben ohne Eiferſucht, von Seiten der Männer, ohne Schleier, in freierer Sitte; obwol Polygamie dort herrſcht. Doch fehlt jede Verehrung weiblicher Tugend, Eheſcheidungen ſind leicht. Des Königs Harem hat 300 Frauen zu ernähren, ihr Benehmen iſt ungenirt. Der Brite (ob Mr. Gillies?), der nach Capt. Burneys Miſſion mehrere Jahre ſich in Siam aufhielt (bis 1827)[46]), ſagt als Reſultat ſeiner Beobachtung über ſie: die Siameſen ſind ſehr friedfertig, vermeiden Zank und Streit, während meines dreijährigen Aufenthaltes fand ich nur wenig Spuren von Diebſtahl. Aber das Lügen iſt allgemein; die Verſchlechterung des Volks nimmt zu mit den höhern Ständen. Das Alter wird allgemein geehrt; von ihren Kindern ſind die Siameſen auf eine kindiſche Weiſe eingenommen. Leſen und Schreiben iſt unter ihnen allgemein.

Habſucht, Raubgier, Schaamloſigkeit nach Gewinn, ſind characteriſtiſche Züge von den höchſten bis zu den niedrigſten. Die Habgier[47]) des Königs nach den Geſchenken der Embaſſade war ſo gemein und ſchmutzig, wie der Mangel an Fürſorge für die Embaſſade niedrig und unanſtändig. Eine Dame vom Range verlangte von einem der Engländer ſein Kleid, und da er zur Entſchuldigung ſagte, nackt könne er doch nicht heimgehen, ſo

---

[445]) J. Crawfurd Journ. p. 348.

[46]) Asiatic. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 406.

[47]) G. Finlayson Journ. p. 123.

meinte ſie, Hemd und Weſte reiche für einen ſo kurzen Weg ſchon hin.

Aus dem Mangel jeder Induſtrie geht ſchon hinreichend die rägheit und Indolenz der Siameſen gegen ihre öſtlichen Nachbarn hervor (ſ. ob. S. 963); ſie kennen den Werth der Zeit nicht, es fehlt ihnen jede Art der Pünktlichkeit, der Treue. Selbſt der erſte Miniſter, der Prahklang, und der Königsſohn, Chromchiat, damals der erſte Günſtling bei Hofe, wurden auf Lügen ertappt. Schon der Abbe Gervaiſe, in ſeiner Hiſtorie von Siam, ſagte, vor 150 Jahren, ſehr richtig: Verſtellung ſey die Hauptkunſt der Siameſen; als Feinde wären ſie indeß nicht gefährlich, weil ſie feig, als Freunde nicht nützlich, weil man ihnen auch nicht trauen könne. Bei ihrer ſclaviſchen Unterwürfigkeit und dem allgemeinen Verbot Waffen zu tragen, können ſie keine Helden ſeyn; Feigheit wird ihnen allgemein Schuld gegeben, doch iſt dieſe mit Grauſamkeit gegen den Feind gepaart. Im Kriege machen ſie alles nieder, oder führen die Gefangenen in Sclaverei. Unter den Siameſen ſelbſt giebt es keine innere Fehden; keine Selbſtrache; jede Beleidigung zeigen ſie bei der Obrigkeit an. Dieſer Mangel blutiger Rachgier giebt ihnen einerſeits großen Vorzug vor den Malayen; andererſeits iſt er nur Folge ihrer Characterſchwäche. Alle ihre Tugenden ſind negativer Art, wie die Mäßigung, Friedfertigkeit, Enthaltſamkeit, Gehorſam u. a. m. Nur im Trunk ſollen ſie ausſchweifen. Doch ſind dieſe Bemerkungen über den Volkscharakter in der Reſidenz gemacht; der in den Provinzen [48]) ſoll vortheilhafter für die Nation ausfallen.

Ihres halbnackten, in allen Zweigen der Induſtrie, der Kunſt, der Wiſſenſchaft zurückgebliebenen Zuſtandes ungeachtet, hält ſich dieſes Volk, mit dem knechtiſchen Sinne, dennoch voll Verachtung gegen andere Nationen, für das erſte der Welt. Muſik [49]) ſcheint die einzige Kunſt zu ſeyn, in der ſie vor ihren Nachbarn ſich auszeichnen. Sie ſind große Liebhaber derſelben; und auch die Großen ſuchen darin zu excelliren. Ihre Muſik iſt voll Leben, dem Europäiſchen Ohre angenehmer als jede andere Orientaliſche, zumal ihr Geſang, den Crawfurd mit dem Schottiſchen und Iriſchen vergleicht. Ihre Inſtrumentalmuſik ſoll ihnen

---

[48]) J. Crawfurd Journ. p. 349. [49]) ebend. p. 332; G. Finlayson Journ. p. 189—193.

jedoch erſt von Peguern überliefert ſeyn, die ſchon Symes, als die Erfinder mancher Inſtrumente, die den Europäiſchen ſehr nahe kommen, nannte. Ueberhaupt ſind alle Malayen-Völker durch Muſik ausgezeichnet.

Die Prieſterſchaft bei den Siameſen hat nicht einmal, wie in andern Ländern des Orients, das günſtige Vorrecht, das Monopol der Einſicht und nützlicher wie gelehrter Kenntniſſe, ausſchließlich, vor den übrigen Ständen im Beſitz zu haben; ihnen als Buddhadienern iſt jede Beſchäftigung mit den zeitlichen Dingen unterſagt. Daher ſind auch hier die ihnen ſonſt zufallenden Künſte, wie auch Medicin, Aſtronomie und Aſtrologie, dem Zufall überlaſſen. Alle Aerzte in Bangkok waren, zu Crawfurds Zeit, nicht Einheimiſche, ſondern Ausländer, Chineſen, Cochin Chineſen, Portugieſen. Die Aſtrologie war ſeit langen Zeiten in Siam in den Händen der dort angeſiedelten Brahminen (ſ. ob. S. 1132). Von dieſen kamen zuerſt die Indiſch-aſtronomiſchen Tafeln nach Europa, aber nicht von den Siameſiſchen Prieſtern, die La Loubère [50]) mitgetheilt hat. Und auch darin ſind die jetzigen ganz ignorant. Ihren Kalender machen ſie nur nach dem Peking Almanach [51]), deſſen Ankunft man jährlich mit der erſten Chineſiſchen Junke, die gewöhnlich von Hainan kommt, ängſtlich entgegenſieht.

Ihre Tagesrechnung [52]) fängt mit Sonnenaufgang an, der Vormittag iſt in 6 Wachen getheilt, eben ſo der Nachmittag bis zum Sonnenuntergang. Vom Untergang bis Mitternacht ſind 2 Wachen, eben ſo viele bis zum Aufgang. Die Tagwachen heißen Mong, die Nachtwachen Thum. Ihre Woche hat 7 Tage, wie bei andern Nationen. Der Sonntag Athit, Montag Chan u. ſ., Angkhan, Phut, Prahat, Suk, bis zum Sonnabend San. Ihre Monate wechſeln mit 29 oder 30 Tagen; ihr Jahr hat 354 Tage. Die Monatnamen richten ſich nach den Zahlen. Ihrem Sonnenjahre wird jedes dritte Jahr ein Schalt-Monat nach dem 8ten Monat zugefügt. Ihr Jahr fängt nicht mit dem erſten Monat an, ſondern dem

---

[50]) Regles de l'Astronomie Siamoise pour calculer les Mouvemens du Soleil et de la Lune, traduite du Siamois et expliquées par Mons. Cassini de l'Academie Roy des Sc. b. La Loubère l. c. T. II. p. 142—295. [51]) G. Finlayson Journ. p. 251.

[52]) J. Crawfurd Journ. p. 328—332; G. Finlayson Journ. p. 249 bis 250.

Chineſiſchen gleich, z. B. im Jahre 1822 mit dem 11ten April. Ihre Chronologie hat einen großen Cyclus von 60 Jahren, und den kleinen von 12 Jahren, mit den Thiernamen; derſelbe, welcher von den Hakas erfunden ſeyn ſoll (ſ. Aſien Bd. I. S. 1124), und ſich ſo weit über Oſt-Aſien verbreitet hat. Auch in Siam heißt das dritte Jahr Tiger (Khan); dieſelben Thiernamen wie bei jenen kommen darin vor; auch der Affe (Wok), die große Schlange oder der Drache (Marong), und die kleine (Maſeng), was hier weniger auffallen kann, als daß auch in Siam daſelbſt ganz unbedeutende Thierarten, wie die Ratte (Chuat), der Ochs (Chalu), der Haſe (Tho), das Pferd (Mamia), die Ziege (Mami) darin aufgeführt ſind, was eben auf eine Annahme deſſelben aus der Fremde hindeutet.

Die beiden Epochen (Sakarat)[53]), nach denen die Siameſen zählen, ſind 1) die heilige Aera von Gautamas Tode (im Jahre 1822 am 11ten April war es die Jahreszahl 2365, alſo nach ihnen fällt Buddhas Tod um das Jahr 543 vor Chr. Geb.), für ihr Religionsſyſtem, die Jahreszahl der Talapoine; und 2) die Vulgair Aera, zur Erinnerung an die Einführung des Cultus des Gautama in Siam, d. i. im Jahre 1181 der heiligen Aera (= 638 nach Chr. Geb.; nach einer andern Anſicht ſoll die Zählung erſt 3 Jahr nach der Einführung beginnen). Im Jahre 1822 am 11. April ſchrieb man, im Geſchäftsleben in Siam, das Jahr 1184.

In der Arithmetik haben die Siameſen nur geringe Kenntniß, ſie gebrauchen das Chineſiſche Rechenbrett (Sanpan); ſie kennen das Decimalſyſtem, ſchreiben es mit eigenen Zeichen, die verſchieden ſind von denen in Lao, Pegu, Ava, aber übereinſtimmend mit Kambodja und den Sanſcritſchriften. Als Münze ſind bei ihnen die Kauris in Gebrauch, und Silbermünze; aber Gold und Kupfergeld haben ſie nicht. Schon La Loubère[54]) ſagt, daß ſie die Kauris, welche E. Kämpfer Cowers (der Concha veneris verwandt) nennt, bei ihnen Bia heißen. Ihr Gebrauch iſt uns aus Marco Polos Zeit (der ſie Porcellana nennt, ſ. oben S. 742) bekannt; er mag früher weſtwärts mit Aſiatiſchen Völkern ſich bis nach Ungarn verbreitet

---

[53]) J. Crawfurd Journ. p. 367. [54]) La Loubère du Roy. de Siam l. c. T. I. p. 222. E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan, Th. I. S. 54 Not.

haben, wo die Schlangenköpfchen (Cypraea moneta) Pferdeſchmuck geblieben ſind. E. Kämpfer und La Loubère ſagen, daß ſie in unendlicher Menge um die Malediven gefiſcht werden, van Schouten, nach Varenius [455]), daß man ſie auch aus den Manillas von Borneo und den Liquejos bringe. Die heutige Münze giebt J. Crawfurd ſo an: 200 Kauries oder Bia ſind = 1 P'hainung; 2 P'hainung = 1 Songp'hai; 2 Songp'hai = 1 Fuang; 2 Fuang = 1 Salung; 4 Salung = 1 Bat = 1 Tikal; 80 Tikal = 1 Catti; 100 Catti = 1 Pikul (= 133 Pfund Av. D.). Ein Bat haben die Europäer mit dem Namen Tikal belegt; die wirklichen Münzen ſind nur ſchlechtes Silberblech mit einem Stempel; das Gold wird zugewogen. Die Siameſiſche Klafter beträgt 6½ Fuß Engliſch. Ihr Zahlenſyſem [56]) iſt nach Finlayſon dem Sanſcritiſchen nachgebildet.

Die Geographiſche Kenntniß der Siameſen iſt ungemein beſchränkt; kaum ſind ihnen die Länder derjenigen Nationen bekannt, die mit ihnen Handel treiben; nur mit den Chineſen ſtehen ſie in genauerem Verkehr, und erkennen deren höhere Civiliſation an. Von einem ſehr rohen Verſuche der Siameſen zu einer einheimiſchen Kartenaufnahme, ſpricht Crawfurd, ohne jedoch etwas näheres darüber mitzutheilen; er führt nur ihr neueres Namenverzeichniß der Fremden an, mit denen ſie in einigem Verkehr ſtehen. Nach ihrer Ausſprache ſind es folgende: Mon (Pegu), Pama (Birman), Lao (Laos), Khomen (Kambodja), Cham (Tſchampa), Yuan (Anam), Tangkia (Tongking), Chek oder Chin (China), Yapun (Japan), Khek (Malayen), Chowa (Java), Mungnge (Celebes), Huaprek (Afrikaner, Neger, d. h. Pfeffer-Köpfe), Piam (Hindoſtan), Thet (Telingana, die Küſte Coromandel), Langka (Ceylon), Farang (Franken, Europäer), Frangſit (Franzoſen), Wilande (Holländer), Angkrit (Engländer), Markan (Anglo Amerikaner).

Sprache, Literatur, Religion.

Die Sprache und Grammatik der Siameſen (das Thay) ſoll, nach Crawfurd [57]), ſehr einfach ſeyn, und in dem Syſtem

---

[455]) B. Varenii Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c. p. 123.
[56]) Finlayson Journ. p. 249. [57]) J. Crawfurd Journ. p. 333.

anderer Hinterindiſcher und Chineſiſcher Sprachen, ohne Inflexionen. Sie iſt voll Redensarten und Phraſeologien, die aus der Sclaverei und dem Despotism hervorgehen, voll Schmeichelreden und nichtsſagender Worte, voll Formen, die mit dem Gebieten der Despoten und dem Unterwerfen der Sclaven zuſammenhängen; daher ſie für diplomatiſche Negociationen eigene Schwierigkeiten darbietet. Das Alphabet ſoll 38 Conſonante und ſehr zahlreiche Vocale und Diphthonge haben; dennoch fehlen ihm manche Töne, wie das Engliſche ſh, die Perſiſchen und Arabiſchen Gutturalen kh mit z und v; g und d haben ſie aus dem weſtlichen Hinduſtani entlehnt, aber es wird wie k und t geſprochen; daher ſie Kanka ſtatt Ganga ſagen, Tewata ſtatt Dewata (Gott) u. a. m.

Die geographiſche Sprachgrenze[58]) dieſes Thay verbreitet ſich im Norden bis Yünnan, denn die Sprache von Laos iſt identiſch mit ihr, und nur in Dialecten unterſchieden; gegen Oſten reicht ſie bis Tongking; gegen Weſten bis zu den Birmanen. Klaproth hielt das Idiom der Papé oder Pei für identiſch mit dem Thay, oder dem heutigen Siameſiſchen (ſ. ob. S. 765), und damit ſtimmt E. Bournouf's kritiſche Unterſuchung der von Dr. Leyden geſammelten, und in Serampore niedergelegten Vocabularien überein. Nach ihm ſind die meiſten Siameſen Wörter einſilbig, an welche aber eine zweite Sylbe angehängt wird, um die Stellung der erſten in der Phraſe zu bezeichnen. Nach den in den Pariſer Schatz der Manuſcriptſammlungen niedergelegten Handſchriften, iſt das Thay keineswegs homogen, ſondern mit vielen Wörtern der Pali Sprache gemengt, die ſeit dem IV. Saec. aus Ceylon nach Hinter-Indien ſich verbreitete. Aber zugleich enthält ſie auch viele Sanſcritwörter, die neben dem Pali in den religiöſen Büchern in Siam (im Verhältniß des Pali zum Sanſcrit wie 3:7) im Gebrauche ſind. Eine Liſte dieſer Wörter hat Bournouf mitgetheilt, im Journ. des Savans, a. a. O. Wie die Sprache, ſo ſind auch in der Siameſenſprache die Pali und die Deva Nagari Schriftcharactere gemiſcht. Außer dem Indiſchen ſind aber auch viele Chineſiſche Wörter mit dem Siameſiſchen gemiſcht, und obwol ganz verſchieden von der Sprache der Birman und Pegu, hat das Siameſiſche

[58]) E. Bournouf im Journ. des Savans. Paris 1828. 4. p. 48.

doch auch mit dieſen viele Wörter und Conſtructionen gemeinſam [459]).

Der Literatur der Siameſen fehlt es an höherer eigenthümlicher Entwicklung, ſie iſt mager, ohne alle Imagination, ohne Erfindung, ohne Kraft der Rede und Correctheit; ſie ſteht tief unter derjenigen der weſtlichen Völker, der Hindu, Perſer, Araber; kaum um eine Stufe höher als die ſchwachen Verſuche der Inſulaner des großen Hinterindiſchen Archipels. Ihre Literaturwerke in der Bulgairſpache, dem Thay, dienen ihnen zur Unterhaltung, ſie wird zu Verhandlungen und Briefen gebraucht, in ihr ſind Geſänge und Romanzen, und Hiſtorien abgefaßt, die etwa bei Feſtlichkeiten abgeſungen werden. Aber auch eigentliche Annalen, ernſte Choniken, ſagte man, würden jedoch bei Hofe gehalten; aber Niemand hat ſie noch zu ſehen bekommen.

Verſchieden hiervon iſt die heilige Literatur und die Pali Sprache (Bali), die aber nicht blos hier in Siam, ſondern durch ganz Hinter-Indien die gemeinſame Culturſprache iſt, welche ſich mit dem Buddhacultus aus Ceylon durch das Land der Birmanen, Siameſen bis Anam verbreitet hat, und das religiöſe Band der Hierarchie in der Halbinſel und auf den Inſeln bildet, wie das Sanſcrit in den mehr nördlichen Continentalgebieten der Buddhadiener (ſ. ob. S. 133, 238, 277 u. f.). Die ältern, einheiſchen Volksreligionen ſind dadurch ſo ſehr in den Hintergrund verdrängt, und ihre Spuren zum Theil ſo ganz verlöſcht worden, daß ſie ſich nicht einmal mehr nachweiſen laſſen; dagegen iſt die ganze Weisheit der Buddhiſtiſchen Klöſter, der Prieſter, der Hinterindiſchen Philoſophie in den Schriften der Pali Sprache niedergelegt, daß ſich nur aus dieſen die Religionslehren jener Völker von Arrakan und Ava bis Tſchampa und Anam ſtudiren laſſen. Freilich iſt das Studium des Pali erſt ganz ſeit kurzem aus den Originalquellen in Europa bekannt geworden, und darin dem Studium der ihrem Inhalte nach wohl verwandten, wenn auch in vieler Hinſicht wieder verſchiedenen Literatur in der Tübetiſchen Sprache ſchon vorangeeilt [60]).

---

[459]) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 341. [60]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presqu'île au dela du Gange, Paris 1826. 8.

Die Pali Sprache, welche Dr. Leyden, der zuerſt auf ſie aufmerkſam machte, wie Bali auszuſprechen lehrte, welche die Franzöſiſchen Miſſionare Bali ſchrieben, aber bemerkten daß die Siameſen b und p verwechſelten, hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem Sanſcrit, hat ſich auch wie daſſelbe in ſich ganz rein erhalten, woraus man den Schluß zog, daß ſie wol auch die mit ihr überlieferte Buddha-Doctrin rein erhalten haben würde. Daß die Pali Alphabete aber erſt ihren Urſprung aus dem Deva Nagari Alphabet genommen haben, und als Mittelglieder [61]) zu den neuern Schriftzügen der Thay und der Hinter-Indier überhaupt wie der Tübeter und Javaner hinleiten, ſcheint gegenwärtig durch philologiſche und hiſtoriſche Unterſuchungen eben ſo ausgemacht, wie, daß die drei Sprachen Pali, Prakrit und Zend, von welchen letzteren bei Vorder-Indien die Rede ſeyn wird, nur aus dem Sanſcrit in alter Zeit ſchon hervorgetretene Dialecte ſind, und daß die in dieſen Dialecten gelehrten Dogmen der Buddha-Doctrin ihre gemeinſame Heimath im Gangeslande, in Magadha oder Behar hatten.

Pali Sprache, Schrift und Buddha-Doctrin ſind, nach philologiſchen und hiſtoriſchen Argumenten zu urtheilen, nicht einheimiſch in Hinter-Indien, in einem wol nur erdachten Culturlande nach Dr. Leydens Hypotheſe, nicht in Laos [62]), deſſen antike Bau-Denkmale wenigſtens bis heute, wo es noch ohne höhere Cultur ſich zeigt, von keinem Forſcher nachgewieſen, oder deſſen antiker Culturſitz wieder aufgefunden wäre, obwol gewiſſe Sagen im Munde des Volks darüber vorhanden ſeyn mögen, und ſchon Marſhman der erſte war, welcher die Verbreitung der Buddha-Doctrin in Laos [63]) um 300 bis 400 Jahr vor Chr. Geb. anſetzte, was jedoch allen übrigen chronologiſchen Angaben der ſpätern Einführung bei Peguern, Birmanen, Siameſen u. ſ. w. widerſpricht.

Aus H. Wilſons Unterſuchungen, der eine Anſicht Leydens unterſtützte, ergiebt ſich, daß dieſe heilige Sprache das Pali der Hinterindiſchen Länder mit der Buddha-Doctrin, eigentlich

---

[61]) v. Bolen Rec. von Bournouf und Laſſen in Jahrbücher für wiſſenſchaftl. Kritik. Jan. 1829. Nr. 1. und 2. [62]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali. p. 64 etc. [63]) Hor. Wilson in History of Buddhism in J. Crawfurd Mission to Siam, ch. XIII. p. 363 etc.

Gautamas Mutterſprache, im Magadhi oder Dialect[464]) von Magadha, d. i. das heutige Behar, war, alſo nicht erſt ein aus dem Sanſcrit herausgebildeter Dialect, ſondern ein ſchon vorhandener ſey, der ſich von dem Magadhi, oder Prakrit, wie ſich dieſes in den Sanſcrit Werken vorfindet (zumal den Natacs, oder den Theaterſchriften, die Wilſon ſtudirte)[65]), nur durch ſeine Ausſprache unterſcheidet, die lispelnder, weicher iſt, die Naſalen wegläßt und die rauhen Töne abſchleift, daher z. B. Sakya Sinha, Dherma Radja, Gautama ſagt, ſtatt Saka Siha, Dhemma Radja, Gotama u. ſ. w. Damit ſtimmt auch v. Bolens[66]) Bemerkung, der das Pali dem Joniſchen Dialecte des Sanſcrit vergleicht, mit dem Hauptprincip der Aſſimiliation, worin es der Analogie neuerer Sprachen folge, die letto, scritto u. ſ. w., ſtatt lectus, scriptus etc. ſchreiben; zur Vermeidung der Härten. Hor. Wilſon findet es zugleich irrig, die Sprache Pali zu nennen, weil dies nur der Name der Schrift ſey, in der ſie geſchrieben werde; dagegen ſey Magadhi, oder Prakrit, der Name der Sprache, den Ausdrücken Nagari (für Schrift) und Sanſcrit (für Sprache) entſprechend. Das Pali erhalte ſo erſt im Gegenſatz des Nagari Bedeutung; es ſey die Schrift der Palli oder Dörfer; dagegen Nagari die Schrift der Städter, von Nagar (die Stadt) war, wie Prakrit einen sermo rusticus und Sanſcrit eine feinere Sprache bezeichnen.

Dieſes Pali nun, das auch ſchon in Magadha geſprochen wurde, ſagt H. Wilſon am angeführten Orte, ſey nun nicht von dem Ceyloneniſchen Pali verſchieden, wie Buchanan früher annahm, oder auch nicht erſt aus jenem Sanſcrit Magadhas als Dialect hervorgetreten, vielleicht durch ſeine religiöſe Verpflanzung gegen den Süden, wie dies ſich aus Bournouf und Laſſens Unterſuchungen zu ergeben ſchiene. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, denn auch das Pali wird einmal ſeine Ausbildung erhalten haben, ſo bleibt die Hauptſache, für Siam und Hinter-Indien, worauf es uns jetzt ankommt, dieſelbe, nämlich die Merkwürdigkeit ihrer Tradition aus Vorder-Indien nach Hinter-Indien. Es erklärt ſich daraus, wenn

---

***) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali p. 147—155.
**) H. Wilson in History etc. b. Crawfurd l. c. p. 365.
**) v. Bolen l. c. p. 13.

Pali die Mutterſprache Gautamus (oder Buddhas) ſelbſt war, um ſo mehr, die Heiligkeit, welche bis heute beide Länder Behar, wie Ceylon, in den Augen der Bewohner Hinter-Indiens beſitzen. In einer Audienz Crawfurds bei dem Prinzen Kromchiat, dem erſten Günſtling am Hofe zu Siam, der für ſehr devot galt, war dieſer ſehr begierig mit Nachfragen über Ceylon [67]), weil dieſe Inſel voll der Religion Gautamas, alſo heiliger Boden ſey; der Prahklang, der erſte Miniſter, forſchte beſonders nach Magadha, dem Geburtsorte Gautamas in Behar, wo Buddha-Gya [68]) liegt, und wünſchte zu wiſſen, ob die Briten wol den Siameſen dahin zu reiſen erlauben würden.

In welcher Zeit und auf welchem Wege aber die Buddha-Religion nach Siam gekommen, und wie es zugehe, daß der eine Cultus zugleich zweierlei Sprachdenkmale, Pali und Sanſcrit neben einander, in Wort und Schrift, in die ſonſt rohgebliebene Maſſe des Hinterindiſchen Volks, als Culturelement, mit hinüber gebracht, war früher ein Räthſel, deſſen Löſung nur durch Hypotheſen verſucht wurde. Die fortgeſchrittenen philologiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen des Studiums der orientaliſchen Literatur zeigen aber gegenwärtig ſchon mit Sicherheit, daß Gautama Buddhas Tod wenigſtens in den Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb. zu ſetzen iſt, 525 v. Chr. Geb.; wenn nicht früher, wie die Japaniſche Legende den Tod des Shakya Muni, d. i. des erſten Buddhas, in das Jahr 950 v. Chr. Geb. angiebt. Es zeigt ſich aber ferner, daß die erſte Bekehrung der Inſulaner auf Ceylon zum Buddhathum, in den Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. Geb., um das Jahr 322 v. Chr. Geb. fällt, wo der König Deveny Paetiſſa von Ceylon (der IX. der Cingaleſiſchen Geſchichte) [69]) der erſte der Bekehrten zu Buddhas Lehre iſt, von wo die Bekehrung nach Hinter-

---

[67]) J. Crawfurd Journal p. 123. [68]) Dr. Buchanan Hamilton Description of the Ruins of Buddha Gaya in Behar Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 773. [69]) Nach dem Lankâvatâram, d. i. Geſch. des Avatâra, oder der Incarnation von Lanka; Le livre revelé a Lanka (d. i. Ceylon), b. Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares etc. Paris 1820. 4. p. 206; in Melang. Asiat. T. I. p. 181; und Radjâvali, d. i. Geſchichte von Ceylons Königen, nach Sir Alex. Johnstone, in Annals of oriental. Literat. 8. T. III. p. 383 etc. in Essai sur le Pali p. 42—72.

Indien weiter ſchreitet. Die Cingaleſiſche Geſchichte erkennt es aber an, daß ſie ihre Offenbarungslehre, und mit dieſer ihre Civiliſation, einer Colonie Indiſcher Emigranten aus dem Königreiche Kalinga (Kalingaratta, d. i. jetzt Kalingapatnam, in den nördlichen Circars; angrenzend an das alte Magadha) verdanke. Von daher zunächſt (und wahrſcheinlich längs der Küſtenfahrt, über die Hafenorte Bandermahalanka an der Mündung des Godavery und über Ramniſſeram) ging die Buddha-Miſſion direct nach Ceylon, durch Verfolgung der herrſchend werdenden Brahminen Kaſte im Gangeslande. Doppelte Emigration der Buddhadiener gegen den Norden zum Tübetiſchen Hochlande verbreitete dorthin (ſ. oben S. 133) und vielleicht ſchon auf friedlichem Wege in früherer Zeit, die Sanſcritſchriften des Buddhathums, und gegen den Süden eben daſſelbe, mit der Pali Literatur nach Ceylon, das ſeit der völligen, blutigen Vertilgung der Buddhiſten durch Brahminen im Gangeslande, nach furchtbaren Religionskriegen beider Religionsparteien, eben ſo wie Nepal im Norden, zum Aſyl des vertriebenen Buddhathums ward, und als das zweite Land der Offenbarung Buddhas ein heiliges Land für ganz Hinter-Indien bis heute geltend blieb. Die Ceylonenſiſche Legende nennt einen Königsſohn Indiens, aus frommen Geſchlechte (Sohn des Dharmaſhoka, Souverain von Jambudwipa, ein Zeitgenoſſe des Deveny Paetiſſa, Königs von Ceylon), mit Namen Mihindu Kumara (oder Mahindu Maha)[470]), der, ſchon ſeit dem 18ten Jahre Prieſter, ſich durch ſeine guten Werke zu einem Sanctus vom erſten Grade emporgehoben. Er wollte, heißt es, nach Ceylon gehen, und ſtieg in den Himmel, weil alle Sancti ſeines Grades damals dieſe Gabe hatten, predigte dann auf der genannten Inſel die Religion Buddhas, bekehrte den genannten König, baute Dagobas (Dagops, d. i. Heiligthümer, unter welchen Reliquien, oder Bilder Buddhas, niedergelegt werden)[71]) von Ort zu Ort; auch den großen Tempel, Tiſſa mehâ vihâra, ließ aus dem Himmel den rechten Backenknochen des Buddha herabkommen (der

---

[470]) E. Bournouf et Chr Lassen Essai sur le Pali p. 45.

[71]) Wilh. v. Humboldt Ueber die Verbindungen zwiſchen Indien und Java Buch I. S. 150—168.

in Ceylon als Reliquie verehrte Buddha Zahn) that Wunder, und kehrte nach Indien zurück. Hierauf baute der König Devenny Paetiſſa an einem Orte, der vom genannten Prieſter den Namen zu tragen ſcheint, zu Mihintala (d. h. Palaſt des Mihindu) einen Tempel, und ſtarb nach 36 Regierungsjahren. Ihm ſchreibt man die Erfindung der Schreibkunſt zu, und unter ihm wurden zum erſten male die Bücher des Buddha in 5 Haupt-Abtheilungen gebracht, da er ſelbſt ſeine Lehre niemals niedergeſchrieben hatte. In jene frühere Periode zu Anfang des IV. Saecul vor Chr. Geb. fällt eine große geiſtige Bewegung in Indien zur Verbreitung der Buddhalehre, und zwar nach der verjüngten, geläuterten Form eines großen Bodhiſatwa, d. h. des erſten der Gottmenſchen, vom erſten Range, der mit Namen ſo wenig wie alle ſeine Nachfolger genannt wird, aber nach dem Verſchwinden Shakya Munas oder Buddhas des Stifters, als erſter Patriarch, als Erneuerer ſeiner Lehre, als Reformator ſeiner Doctrin, als Redacteur ſeiner Satzungen gilt, die bis dahin nur den Gefahren, Verfälſchungen und Wechſeln der Prädication ausgeſetzt geweſen waren. Mancherlei Umſtände machen es wahrſcheinlich, wenigſtens möglich, daß von ihm als demſelben die Rede iſt, der als der erſte, eifrige Miſſionar die neue Lehre nach Ceylon brachte, vielleicht war es auch nur einer ſeiner Zeitgenoſſen. Seitdem füllte ſich, wie geſagt, die Inſel mit Tempeln, Klöſtern, Reliquien; ſie wurde das Seminarium für die weitere Verbreitung der Buddha-Miſſionen gegen Oſten, und bei der Heiligkeit, welche die Inſel und ihre frommen Herrſcher gewannen, wie nach der Metempſychoſis und der Lehre von den Incarnationen (den Avataras) war es kein Widerſpruch, wenn in der ſpäter von da ſich verbreitenden Lehre die Tradition ſich bildete, Buddha ſelbſt, der Stifter des Cultus, ſey der Sohn eines Königs von Ceylon geweſen.

Auf dieſe erſte Hauptbegebenheit für Ceylon, die Mittheilung der Buddhalehre durch den erſten Bodhiſatwa, folgt, etwas ſpäter, im V. Jahrhundert, eine zweite Hauptbegebenheit [72]), welche uns Siam und Hinter-Indien näher führt. Nämlich die Mittheilung Buddhiſtiſcher Bücher in Pali-Sprache an Ceylon, die Vertreibung der Buddhiſten aus Indien, die Abreiſe des

[72]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 62.

letzten Buddha Patriachen aus Hindoſtan, ſeine Auswanderung nach China, und die Ankunft der Buddhiſtiſchen Lehren und Bücher in Pegu, Siam und andern Orten, wo überall die Chronologien und Annalen, ſowol Ceylons wie Hinter-Indiens ſich hierin übereinſtimmend gegenſeitig erläutern und begegnen. Eine neue Dynaſtie, die Souryavansha, d. i. das Sonnengeſchlecht, beherrſchte Ceylon, als unter dem 5ten dieſer Königreiche, unter dem Remam Radja, zwei Prieſter, Buddhiſtiſche Bücher aus Hindoſtan kommen ließen, die in Pali (Paulie) Sprache verfaßt waren, und in dieſer eine neue Redaction erhielten, in welcher Form ihre Verbreitung nun die allgemeine ward. Dies geſchahe in den Jahren 407 bis 427, wo alſo die Pali Sprache ſchon in Indien Beſtand hatte. In dieſelbe Periode fallen mehrere andere Buddhiſtiſche Begebenheiten zugleich, welche für die religiöſe Civiliſation von ganz Hinter-Indien von dem größten Einfluß wurden. In derſelben Zeit lebte der ſieben und zwanzigſte der Buddha-Patriarchen (Panjotolo oder Bannevadara in den Japaniſch-Buddhiſtiſchen Verzeichniſſen genannt)[473]), der nach dem ſüdlichen Indien kam, wo er das Ende eines Sanctus auf dem Scheiterhaufen fand, im J. 457 nach Chr. Geb. Mit ſeinem Tode beginnt nun eine gewaltige Emigration, welche die Buddhiſtiſchen Miſſionen von neuem über das Meer, und nun auch ſicher ſchon nach Hinter-Indien verbreitete. Denn nach ihm ſchiffte ſich der letzte jener Buddha-Patriarchen in Indien nach China ein, wo er Bodhi Darma genannt, der erſte Verkünder ſeiner Lehre ward, und im Jahr 495 nach Chr. Geb. daſelbſt ſein Ende fand (ſ. Aſien Bd. II. S. 234).

Es war dies die Periode der blutigſten Verfolgungen, und der Intoleranz wie des Triumphes der herrſchſüchtigen Brahminen über die Buddhiſten, aus welcher jene Zeilen eines Sanſcritiſchen Lobgedichtes der ſiegenden Partei in Kürze den ganzen Hergang vor Augen ſtellen, wo es heißt[74]):

„Von der Brück' an die Schneeberg' hin, wer die
Bauddha's, ſo Greis, wie Kind,

---

[473]) A. Remusat sur la Succession des Trente trois premiers Patriarches de la Religion de Bouddha in Mel. Asiat. T. I. p. 124 etc. ebend. p. 136. [74]) A. W. v. Schlegel Einleitung zu Indien in ſeinen Hauptbeziehungen. Berlin. Kalender 1829. S. 56.

Nicht erwürgt, ſoll erwürgt werden!" rief der Fürſt ſeinen Dienern zu. —

H. Wilſon [75]) hat, aus einer gewiſſen Anzahl von Monumenten, als Schauplatz dieſer blutigen Verfolgung, ganz Indien im V. und VI. Jahrhundert nach Chr. Geburt nachgewieſen, welche den Cultus des Buddha aus Nord-India nach Ceylon hin verdrängte. Die Geſchichte ſchweigt von dieſen Schandthaten, denn nur von den ſpätern, die zumal auf Malabar ſehr blutig werden, die endlich im X. und XI. Jahrhundert unter Malabariſchen Fürſten auf Ceylon ſelbſt den Buddhiſten unheilbare Wunden ſchlagen, und von wenigen andern iſt zerſtreut in Annalen die Rede. Aber das Radjavâli, oder die Annalen Ceylons, nennen in dieſer Zeit die Ankunft der Buddhiſtiſchen Bücher; eben damit ſtimmen die Annalen oder doch andere Zeugniſſe und Sagen anderer Hinterindiſcher Völker wenigſtens im Allgemeinen überein.

Die Original-Annalen der Birmanen ſind von Europäern noch nicht critiſch ſtudirt; aber der Reiſende, Pater Carpanus, ſagt [76]), die Birmanen-Hiſtorie Mahârazoen (d. i. Maha Radja, der Sanſcrit), laſſe die Buddha-Bücher in Pali Schrift aus Ceylon, durch den Brahman Buddhaghoſa (Buddhagocha im Sanſcrit, d. h. Buddhas Stimme, ſ. ob. S. 1161) im Jahre 397 ſchon nach Pegu einwandern, und da auch ſchon um das Jahr 407 dieſe in Ceylon hiſtoriſch anerkannt iſt, aber unſtreitig auch ſchon früher davon dort Kunde vorhanden war, ehe die neue Redaction derſelben dort zu Stande kam: ſo ſchließt ſich dieſes Factum der Birmanen Hiſtorie (ſie ſetzt von dieſer Zeit rückwärts den Tod Buddhas in die Mitte des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb.) ganz gut an die allgemeine Geſchichte des Buddha-Cultus in Hindoſtan an. Damals war der blutige Kampf ſchon in vollem Gange, und bald nachher wurde der letzte Buddha Patriarch, das ſichtbare Oberhaupt dieſes Cultus, in Indien proſcribirt, und fand im fernen Oſten ſein Aſyl, in China.

Dies iſt das wichtigſte Datum, als das älteſte, für die Verbreitung der neuen Buddha-Religion nach Pegu, dem damals mächtigſten Reiche in der Halbinſel Hinter-Indiens,

---

[75]) H. Wilson Sanscrit Diction. Pref. XX. [76]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 63.

welche die verfolgten Buddhiſten mit gleichem Antheil gegen ihre Brahminiſchen Widerſacher aufnahm, wie die Neſtorianiſchen Chriſten bei ihrer Verfolgung aus dem katholiſch-byzantiniſchen Kaiſerthum Europas und Weſt-Aſiens im öſtlich angrenzenden Perſiſchen Reiche durch die Saſſaniden empfangen wurden, wodurch die Neſtorianiſch-chriſtliche Kirche durch ganz Mittel- und Hinter-Aſien ihr Aſyl fand (ſ. Aſien Bd. I. S. 285). Eine gleich großartige Begebenheit für das Menſchengeſchlecht in Aſien, von welchen beiden unſere bisherigen Hiſtorien dieſes Erdtheiles in ihrem ganzen einflußreichen Zuſammenhange [477]) kaum eine Ahndung zu haben pflegten, trug ſich alſo faſt gleichzeitig wie jene im Norden, ſo dieſe im Süden des Erdtheiles zu.

Der ſpätere Britiſche Reiſende, Colonel Symes, erfuhr bei ſeinem Aufenthalte in Ava, als Beſtätigung, daß die Birmanen ihren Cultus über Arakan [78]) aus Ceylon (das ſie Zehao nannten) erhalten hatten. Kurz vor ſeiner Ankunft (1795) hatte der König von Ava zwei Prieſter nach Ceylon geſandt, um dort Originalſchriften der Buddhiſten nachzuforſchen, als deren reinere Quelle, bis heute, bei allen Hinter-Indiern dieſe heilige Lanka, d. i. Ceylon, gilt. Der Urſprung des Buddhismus in Siam [79]) ſcheint nun derſelbe zu ſeyn. Obwol die einheimiſchen Annalen daſelbſt noch unbekannt ſind, ſo ſtimmt doch ihre Chronologie damit überein; denn bei allen Hinter-Indiern werden die Jahre nach der Buddha Aera gezählt. Von dieſer, der Sakarat der Siameſen, war oben ſchon die Rede (ſ. S. 1155). Auch den Siameſen gilt die Inſel Ceylon, welche ſie mit ihrem Sanſcrit Namen Deva Lanka nennen, als der erſte heilige Sitz ihrer Religion, obwol ſie die Cingaleſen ſelbſt erſt in einer viel moderneren Zeit kennen lernten. Die Siameſen-Chronologie ſetzt das Todesjahr Buddhas, nach welchem ihre Aera ſich richtet, in das Jahr 544 vor Chr. Geb., ſie leiten aber zunächſt die ihnen zugekommene

---

[477]) C. Ritter die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus. Berlin 1820. 8. Einleitung S. 12 ꝛc. [78]) Symes Relation de l'Ambassade dans le Royaume d'Ava 1795. Trad. p. Castera. Paris 1800. 8. T. II. ch. VIII. p. 163 etc. [79]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 64. Crawfurd Journ. p. 367—368.

Lehre von Kambodja und Lao her. Sie ſtimmt alſo mit der Angabe der Birmanen und Cingaleſen, welche das Jahr 543 angeben; und auch für ſie iſt daher Ceylon mit allen übrigen Völkern Hinter-Indiens das gemeinſame Civiliſationscentrum, mit welchem, weiter im Oſten, nur China (ſ. ob. S. 971) in die Schranken tritt. Daſſelbe gilt auch für Laos, wo ebenfalls das Pali die Buddhiſtenſprache wie in Kambodja, Siam und Pegu iſt, nicht aber das Sanſcrit die Buddhiſtenſprache in Tübet, woraus ſich ſchon von ſelbſt die Hypotheſe einer Einwanderung des Buddhismus in Hinter-Indien vom Tübet-Plateau, und eines aus der Tartarei ſtammenden Buddha (ſ. ob. S. 1005) widerlegt. Dieſelbe Widerlegung ergiebt ſich aus den Schriftcharacteren der Siameſen Literatur, welche Ceylonenſiſch[80]), nicht aber Tübetiſch ſind; und eben ſo hat ſchon Marini bemerkt, daß der Name Talapoin (vom Sanſcrit Wort Talapat, d. h. Sonnenſchirm oder Fächer, ein Palmyrablatt, den ſie ſtets zu tragen haben), den die Einwohner von Laos ihren Prieſtern geben, erſt aus Pegu zu ihnen eingeführt iſt, daß ihr ganzer Cultus wol ebenfalls, wie ihre heilige Bücherſprache und Schrift, auf demſelben Wege zugekommen ſeyn mag. Talapoinen heißen aber die Buddhaprieſter in Pegu wie in Siam. Alles vereinigt ſich übereinſtimmend, auch in den Volksgebräuchen, zur Annahme dieſes gemeinſamen Herkommens, wie z. B. daß den Hinter-Indiern nur die Inſel Ceylon das heilige Land der Offenbarung iſt, weil bis dahin ihre directe Tradition geht, nicht aber der Gangesſtrom[81]), der dagegen den Tübetiſchen Buddhiſten heiliger Strom blieb, weil von ihm aus, zunächſt Nepal und Tübet, ihre Lehren erhielten, und Benares und die Heiligthümer von Magadha, daher von ihnen bewallfahrtet werden, dagegen die Siameſen und Hinter-Indien nur etwa ihre Reliquien und Urquellen ihrer heiligen Schriften in Ceylon aufſuchen. So war des Königs von Siam angelegentlichſter Wunſch, den er Crawfurd[82]) mittheilte, den Zahn des Elephanten in Ceylon zu haben, der dort als Reliquie des Gautama ver-

---

[80]) Eug. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali etc. p. 67; deſſ. Marini Voy. du Roy. de Lao. p. 377. [81]) v. Bohlen l. c. p. 15. [82]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 121 — 123.

ehrt ſey. In frühern Jahrhunderten hatten die Könige von Pegu für den vermeintlichen Zahn[483]) des Gautama ſelbſt ungeheure Geldſummen geboten. Nur ein einziger Punct iſt hierdurch noch nicht erledigt, nämlich das oben bezeichnete Verkommen der vielen Sanſcrit Wörter neben den Pali Wörtern in der Siameſen Sprache, welche gegenſeitig unalterirt, nebeneinander ihre Stellung behauptet haben. Dieß läßt ſich, da keine Hiſtorie darüber Aufſchluß giebt, eine Periode der Einwanderung des Buddhismus im V. und VI. Jahrhuunbert mit der Pali Schrift, aber, hiſtoriſch ſich nachgewieſen zeigt, vielleicht nur durch die Annahme einer noch frühern, ſchon einmal vorhergegangenen, aber im Gedächtniß und den Geſchichten durch die zweite Miſſionsverbreitung wieder verdunkelten Uebertragung des Buddhismus mit der Sanſcrit Sprache erklären, die alſo auf dem mit Tübet verwandten Wege, der älteſten Ausbreitung, geſchehen ſeyn mag, zu einer Zeit, da Buddhathum und Brahmathum noch im Frieden im Gangeslande nebeneinander Beſtand hatten. Von dieſer ſchweigt zwar die Geſchichte Hinter-Indiens gänzlich, vielleicht aber nur weil wir ihre Literatur noch nicht gehörig kennen. Vielleicht daß die Geſchichte der Chineſiſchen Buddhiſten Pilger, Fokueki, die wir aus Ab. Remuſats Nachlaß von Klaproth erwarten, darüber einigen Aufſchluß giebt. Daß ſpäterhin dieſer Buddhaverkehr zwiſchen Tübet und China Statt fand, iſt bekannt, und daraus, daß Chinas Buddhiſtenlehre, die aus der Sanſcrit-Quelle und aus Tübet wiſſenſchaftlicher nach China, und von da wieder zurück nach Tongking und Cochin China übertragen ward[84]), als die von Ceylon in Pali nach Pegu und Siam, leitet ſchon Fr. Hamilton die im Allgeinen höhere Civiliſation der Einwohner der Oſtküſte Hinter-Indiens mit vieler Wahrſcheinlichkeit her, als die der Weſtküſte derſelben. Wenn ſchon im Jahre 292 vor Chr. Geburt Buddhiſtiſche Miſſionen nordwärts, bis Baktrien[85]), vordrangen,

---

[483]) E. Bournouf etc. Essai sur le Pali Not. p. 63. [84]) Fr. Hamilton Buchanan Account of the Maps etc. in Edinburg Philosoph. Journal Vol. II. p. 92. [85]) Ab. Remusat sur quelques Peuples du Tibet et de la Bonkharie tiré de l'Ouvrage de Matonan lin, et trad. du Chinois in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. p. 224.

ſo können vor der Pali Einwanderung gegen Oſten auch Sanſcritredende Buddhiſten aus Behar über Arakan zu Lande bis Siam und Kambodja vorgedrungen, und von ſolchem Einfluſſe geworden ſeyn, daß doppelt ſo viel Sanſcritwörter als Paliwörter in der Siameſenſprache (ſ. ob. S. 1157) zurückblieben, daß der älteſte bekannte Name des Landes am Maekhaun-Strom Kan phu tſche (Kambodja, ſ. ob. S. 955, 981) ein Name Sanſcritiſcher Herkunft[86]), dort einheimiſch, blieb; oder ſollten dieſe Sanſcrit Denkmale mit Brahmadienſt vor dem Buddhacultus dorthin eingewandert ſeyn, wovon in Chineſiſchen Annalen (ſ. ob. S. 979) Daten aufzuſuchen wären, und woraus ſich dann die ältern Reſte Brahminiſcher Idolatrie bis Tſiampa (ſ. ob. S. 956) erklären ließen. Doch iſt nie von einer Fortſetzung der blutigen Rache der Brahminen und Buddhiſten jemals, wie in Vorder-Indien, ſo in Hinter-Indien die Rede. Die directe Verbindung Hinter-Indiens mit dem Sanſcritredenden Buddhiſtiſchen Vorder-Indien mußte wol mit den Rachekriegen der Anhänger Brahmas gegen die von Buddha unterbrochen werden. So intereſſant die Geſchichte der Ueberlieferung dieſes Buddhathums und der Heiligen-Literatur in der Pali Sprache an Siam auch für die Periode der Vergangenheit ſeyn mag, ſo gehaltlos iſt das Beſtehen beider in der Gegenwart in Siam.

Die Literatur iſt nur koſtbar durch die äußere Pracht mit welcher Siameſiſche Schriften verfertigt ſind, auf Palmblätter mit Goldfirniß überzogen u. a. A., wie ſie ſeit den Geſandtſchaften Louis XIV. an den Hof von Siam in die Pariſer Manuſcripten-Sammlungen kamen, wovon Bournouf[87]) einige Beſchreibungen gegeben hat. Nur auf ihre heiligen Bücher, ſagt Crawfurd[88]), legen die heutigen Siameſen Werth; ſie nennen ſie Bali (nicht Pali), auch Paſa Makatta (d. i. Bahaſa Magadha), oder auch Kamkom (d. i. Kambodja), weil man die Schrift von da her überkommen habe. Nach Crawfurd iſt der größte Theil der Pali-Literatur auf 1 bis 1½ Fuß lange Palmblätter (von Borassus flabelliformis) geſchrieben, durch Eintitzen mit einem eiſernen Griffel, und die Züge werden

---

[86]) Journal des Savans l. c. 1828. p. 52. [87]) E. Bournouf etc Essai sur le Pali l. c. Appendix p. 190—213. [88]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 338.

durch eingeriebenes, ſchwarzes Pulver lesbar. Auch giebt es Papiermanuſcripte, und jeder Tempel hat ſeine Bibliothek in Pali Schriften. Dicht neben dem Haupttempel in Bangkok beſahe G. Finlayſon[489]) ein kleines pyramidales Tempelgebäude, das zur Aufbewahrung der heiligen Bücher beſtimmt war. Man hatte die Flur mit Zinn geplattet, auch die Treppenflucht, welche zur obern Etage führt, war mit Zinn belegt; aber die Zahl der Bücher, bemerkt der Beobachter, konnte nicht groß ſeyn, da ſie alle nur in einem Schranke verwahrt wurden, den man mit Perlmutter ausgelegt hatte. Die Schriftzüge zeigen vielerlei Abweichungen, obwol daſſelbe Schriftſyſtem, ſind die Charactere der Siam- und Ceylonſchriften ſehr verſchieden, und wiederum abweichend von denen aus Pegu, Ava, Lao, ſo daß man unter den wenig Leſenden noch weit weniger findet, welche dieſe verſchiedenen Schriftzüge zu leſen im Stande wären. Obgleich die Talapoinen in Siam, gegen die ihrer Nachbaren, für die gelehrteren gelten, ſo fand Crawfurd doch auch bei ihnen große Unwiſſenheit, und bei keinem weder Pali Grammatik noch Pali Wörterbuch.

Die Buddha-Doctrin iſt in Siam dieſelbe, wie in allen andern Buddhiſtiſchen Ländern, in Ceylon, Anam, Tübet, China, Japan und der Mongolei; aber der religiöſe Cultus hat ſehr viele Abweichungen erfahren. Die Hauptlehre iſt die der Seelenwanderung[90]), welche den größten Einfluß auf das Leben gewinnen mußte, daher auch der ausgebildete Todtencultus der Siameſen. Daher ihr Glaube einer Art von Unſterblichkeit, einer Vergeltung, Lohn oder Strafe nach dem Tode. Die Guten nach einer Anzahl von Transmigrationen kommen in den Himmel, in eine ewige Seeligkeit (Nirvan), wo Gautama und die Heiligen; aber die Böſen kommen an einen Höllenort. Deren giebt es aber viele; nach der Angabe eines Siameſen 22 Himmel, 6 obere, 16 untere, aber nur 8 Höllen. Sie kennen kein höchſtes ewiges Weſen, keinen Schöpfer und Erhalter der Welt. Der Oberprieſter am Tempel des Prahklang meinte, Gautama ſey der höchſte; aber auch ſeine Kraft ſey nach 5000 Jahren vorüber, die Welt durch Zufall entſtanden, werde auch durch Zufall wieder vergehen und wieder entſtehen. Ein

---

[489]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 160. [90]) J. Crawfurd Journ p. 350.

Hindu-Pantheon fehlt ihnen, ſie preiſen in ihren Denkmalen nur ihre Eroberer, Könige, Heroen, die ſie in Legenden, Romanzen beſingen, in Tempeln, Bildern abconterfeien, wobei ihnen die Bilder der Chineſen wie die der Inder und der Europäer gleichermaßen zur Decoration dienen. Ein Siameſe ſagte zu Crawfurd, alle jene vorgegebene Götter des Hindu-Pantheon ſeyen Menſchen geweſen, einer der Miniſter, der Suri wung kosa ſagte laut, daß die ganze Hiſtorie Ramas (welche jedoch die Hauptſchildereien in ihren angeſehenſten Tempelhallen ausmachen[91]) voll Lügen ſey; der König von Siam hatte, nach La Loubère Bericht, die Chriſtus- und Madonnen-Bilder, die er durch die Embaſſade Louis XIV. vom Pabſt zum Geſchenk erhalten, als Putz in ſeinen Zimmern aufgehängt, aber die Taufe abgelehnt. Ihre ganze Moral iſt in dem Buddha-Catechismus der X Gebote enthalten.

Der Religionscultus iſt ihnen nur Geſchäftsſache und Unterhaltung; den einzigen Ernſt zeigen ſie den Todten[92]). Deren Behandlung iſt nach dem Range ſehr verſchieden. Die Leichen der Aermſten werden ohne alles Ceremoniel in das Waſſer geworfen, die Wolhabenderen werden verbrannt, den Reſt ihrer Gebeine bleicht man in den Feldern, oder giebt ſie den Raubthieren zum Benagen preis. Weiber, die im Zuſtande der Schwangerſchaft ſtarben, werden erſt begraben, dann aber nach einigen Monaten noch verbrannt. Auch alle andern höhern Stände können verbrannt werden; gewöhnlich auf pyramidal aufgebauten Scheiterhaufen. Sehr häufig wird aber vor dem Verbrennen alles weiche Fleiſch abgeſchnitten, um damit den Hunden, Geiern und anderen Raubthieren von denen ihre Tempelpyramiden auf eine ekelhafte Weiſe voll ſind, ein verdienſtliches Almoſen zu ſpenden. Dieſer widrige Gebrauch hat hier, wie anderwärts in Buddhiſtiſchen Ländern, durch die Lehre der Metempſychoſe Eingang erhalten. Aber damit verbindet man in den höhern Ständen, wie einſt bei Aegyptern, das Einbalſamiren[93]), obgleich die Mumien nachher doch noch verbrannt werden; dieſe Läuterung durch Feuer geſchahe bei den frühern Buddhapatriarchen aus Frömmigkeit im Leben (ſ. oben S. 1164),

---

[91]) G. Finlayson Journ. p. 160 [92]) J. Crawfurd Journ. p. 315 — 320. [93]) G. Finlayson Journ. p. 231 — 240; ſ. J. Crawfurd Journ. p. 126 — 129.

die ſpätern Frommen haben es bequemer gefunden, dieſe Läuterung ihrer Körper nach dem Tode zu verordnen. Nur ſelten, doch zuweilen, kommen noch die verdienſtlichen Selbſtopfer durch Verbrennen[494]) vor; die Hinterlaſſenen eines ſolchen Märtyrers fallen dem Schutze des Königs anheim. Ob der Gebrauch des Einbalſamirens etwa älter iſt, als der des nachherigen Verbrennens? ſeltſam iſt wenigſtens dieſe Inconſequenz. Das Einbalſamiren iſt nach Finlayſons Beobachtung höchſt unvollkommen. Man gießt der Leiche Queckſilber oder Honig in den Mund; bringt ſie in knieende Stellung, die Hände nach vorn, umwickelt ſie mit Bandagen und preßt ſie, das Flüſſige herauszudrücken. Dann wird die Mumie in ein Gefäß von Holz, Metall, Silber oder Gold geſetzt; in den Mund und den After werden Bambusröhren zur Ableitung der Feuchte geſteckt, die geſammelt, gekocht, mit Oel verſetzt wird, damit man bei einem Prinzen deſſen Abbild beſtreicht, das nach ſeinem Tode im Tempel aufgeſtellt wird. Dieſe und andere ekelhafte Proceduren müſſen vorher gehen, ehe die Leiche austrocknet, worauf dann erſt ihre Verbrennung unter den Ceremonien der in gelbe Talare gekleideten Talopoine erfolgt. Die Aſche wird dann mit anderem Teig geknetet und zu einem kleinen Buddha-Idol geformt, das man vergoldet oder gefirnißt in den Tempeln aufſtellt.

Das Prieſter- und Tempelweſen, das bei den Anameſen faſt gänzlich fehlt, hat hier in Siam, ungeachtet ihm der innere Grund der Weihe mangelt, auf eine ſeltſame Weiſe in das Volksleben Eingang gefunden. Jede männliche Perſon muß im ganzen Siameſiſchen Reiche einmal[95]), wenn auch nur temporär, in den Prieſterſtand treten, ſelbſt der König muß auf 2 oder 3 Tage Talapoine ſeyn, die er dann zu Almoſen ſammeln verwendet. Die Miniſter müſſen es einige Monate ſeyn, und es wird als eine Art ſpiritueller Firmelung angeſehen. Der Mann kann in den Prieſterſtand ein- und wieder austreten, wie und wenn er will. Zur Einweihung gehören die Tonſur, die Ablution, die Talapoinen halten Gebete, Proceſſionen, Feſte, ſammeln Almoſen und theilen es aus an Prieſter und Arme.

Die Talapoine leben zu 10 bis zu mehreren 100 beiſammen in Klöſtern, die ſtets einem Tempel angehören, deren Zahl ſehr groß iſt. Sie ſind nach 6 Rangordnungen getheilt, haben

---

494) J. Crawfurd l. c. p. 322. 95) ebend. p. 363.

ihre Priore, Aebte, vollständige Disciplin. Sie müssen ehelos leben, alle weltliche Geschäfte ganz unterlassen, so daß sie zum Nichtsthun verurtheilt sind [96]) sich des Tödtens alles Lebendigen enthalten, der Meditation übergeben, Almosen einsammeln, Gebete, Hymen, Predigten in den Capellen halten u. s. w. Ihre Ordenskleidung ist dieselbe der Buddhapriester in Ava und Ceylon, gelb, aus 4 Stücken Zeug bestehend, ohne alle Kopfbedekkung, zu dessen Schutze nur der kleine Sonnenschirm oder Fächer, Talapat, vom Palmyra Blatte dient, der ein nothwendiges Stück ihrer Tracht ist, weil sie sich aus Demuth auch die Augenbrauen [97]) abrasiren müssen, und von dem sie den Namen führen. Zweimal jeden Monat scheeren sich diese Priester, bei Neu- und bei Vollmond, Kopf und Augenbrauen, zum Zeichen der Selbstverläugnung, da jeder derselben sich ein Stellvertreter des Gautama zu seyn dünkt. Daher ihr Titel Phra, Herr (nach E. Bournouf aus dem Sanscrit prah, prior, der Erste [98]), der auch stets dem Buddha-Namen, wie oft anderen Würden, z. B. Prah klang, Premier-Minister u. a. vorgesetzt wird. Ihnen muß alles gehorchen; sie zahlen keine Abgabe, bei weitem die mehrsten Talapoine kehren, nach einigen Monaten oder Jahren ihres Lebens im Orden, in das Weltleben und zur Ehe zurück. Nonnenklöster fehlen hier im eigentlichen Sinn; aber es bildet sich hier ein Verein armer Weiber, Lungki genannt, die von Almosen leben und sich zum Geschäft machen, die Talapoine zu bedienen.

Außer zahllosen Tempeln haben sie auch Wallfahrtsorte zum Prahbat [99]), d. i. zur Heiligen Fußtapfe [500]); eine derselben, ähnlich den Prahbat auf dem Adamspik in Ceylon, ist besonders berühmt zu Patowe (?) in Lao, auf dem Gipfel eines dortigen Berges an einem See; ein zweiter zwischen Pripri und Mergui (ob etwa den Weg der Einwandrung vom Westen her bezeichnend?), der berühmteste aber liegt eine Tagereise im Osten der alten Capitale Yuthia, und heißt vorzugsweise der Prahbat. Auch in Bangkok [1]) wird in einem

---

[96]) Les Principales Maximes des Talapoins de Siam traduites du Siamois b. La Loubère l. c. T. II. p. 36 — 57. [97]) La Loubère a. a. O. T. I. p. 445. [98]) E. Bournouf etc. Essai sur le Pali l. c. p. 197. [99]) C. Ritter Vorhalle Europäischer Völkergesch. etc. l. c. p. 332 — 342 etc. [500]) J. Crawfurd Journ. p. 360. [1]) ebend. p. 132.

Gautuma Tempel der Prahbat verehrt; das Gebäude ſtellt einen Berg voll Höhlen vor, auf deſſen oberſten Gipfel ſich der Prahbat befindet.

Von der Tempelarchitectur in Siam iſt ſchon oben die Rede geweſen, und bemerkt worden, daß ihnen die Würde der heiligen Bauwerke anderer Nationen fehlt; wol auch mit darum, weil bei ihnen der geſellſchaftliche Zuſtand auf keine längere Zeit Dauer und Beſtand zuläßt; die Motive der Gründung dauernder Denkmale für folgende Geſchlechter fallen weg, weil auch das Eigenthum unſicher iſt. Nur der Günſtling des Augenblicks, etwa ſey es der Regent oder deſſen Schützling führt einen Prachtbau auf, der nach einem halben Jahrhundert ſchon wieder im Verfall iſt, weil auch der Prieſterſchaft der innere Zuſammenhang und die Tradition von Geſchlecht auf Geſchlecht fehlt. Die meiſten Prachtbauten, die von Europäern am Ende des XVII. Jahrhunderts in Siam von den Embaſſaden Louis XIV. und der ſie begleitenden Jeſuiten beſchrieben wurden, fand Crawfurd am Anfang des XIX. Jahrhunderts, in Ruinen verlaſſen und die Hauptidole daraus entführt, in andere jüngere Bauten zum Schmuck aufgeſtellt, viele andere auch zu andern Gebrauch umgegoſſen. Von mehreren Tempeln hat Crawfurd Beſchreibungen [502]) gegeben. Den Haupttempel in Bangkok nennt er Prah chet tap pon, d. h. Tempel des Volks; jede Tempelſeite ſey 650 Engl. Fuß (100 Siam. Klafter) lang, im Centralgebäude ſtehe ein Buddha-Coloß; in einem Nebengebäude, deren drei Reihen von einer großen Tempelmauer umzogen, umherlaufen, erhebe ſich ein anderes Buddhabild, 35¾ Fuß hoch, aus Erz, reich vergoldet, deſſen Zehen über 2 Ellen lang ſind u. ſ. w. Finlayſon [3]) bemerkte an dieſen Idolen immer den Lockenkopf mit dem mild lächelnden contemplativen Ausdruck einer Tatariſchen Phyſiognomie, mit ſcharfer Naſe, dicken Lippen, ſchief geſchlitzten Augenwinkeln, verſchieden von der mehr äthiopiſchen Buddhaphyſiognomie der Ceylonenſiſchen Sculptur; 31 Thürme gehören zu dem Gebäude; an den 4 Haupteingängen ſtehen jedesmal Paarweis Rieſengeſtalten u. ſ. w. An Feſttagen füllt ſich dieſer Tempel mit Volk aller Art, Männer, Weiber, jung und alt, Sia-

---

[502]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 104, 107 — 111, 117, 138, 139, 142, 309 u. a. O. vergl. G. Finlayson Journ. p. 110, 156, 159.

[3]) G. Finlayson Journ. p. 111.

meſen, aber auch Cochin Chineſen, Kambodjer, Laos, Chineſen, die in fröhlicher Converſation begriffen, ihre Weihrauchkerzen anzünden, dabei ſelbſt ihre Cigarre rauchen, ſich proſterniren, ihre Ceremonien machen, ohne alle Scheu umhertummeln, ihre Opfer bringen, ſeidene und andere Stoffe, Schleier, den Idolen anhängen, ihr Goldpapier verbrennen, ein Liedchen auf einer Pfeife blaſen u. a. m., und dann wieder abziehen. Die Weiber zeichnen ſich am meiſten durch ihre Devotion aus, auch aus den oberen Ständen, bieten ſich aber zugleich zu temporären Ehen an [4]). Viele unzüchtige Schildereien dienen dem Gebäude zu Ornamenten.

Im Tempel ſieht man keinen der Talapoine, nur in der Tempelbibliothek zeigen ſie ſich; den Gautama nennen ſie gewöhnlich Kotamo, ſeltner Puttha. Secten haben ſie nicht; von Kaſten wiſſen ſie nichts, doch vermuthet Crawfurd, daß ihre Verbrenner der Todten eine Art verſtoßener Kaſte ſey [5]), wie dies auch in Ava der Fall ſey. Sie nennen einen gewiſſen Tavitat, einen jüngern Bruder des Gautama, der gegen ihn rebellirt haben ſoll, und darum mit Dieben gekreuzigt worden ſey; die Talapoine der Siameſen ſollen wegen der entfernten Aehnlichkeit mit dem, was ſie von Chriſti Tode von den Jeſuiten gehört haben, die Chriſten für deſſelben Glaubens, wie jenen Rebellen halten, und dies ſoll ihnen Schwierigkeit in der Annahme des Evangeliums machen. So erzählt Crawfurd. Sie ſelbſt ſollen ſtolz auf ihre Convertiten ſeyn; doch bemühen ſie ſich nicht viel darum, und ſind nicht eifrig genug um intolerant zu ſeyn.

Die Theocratie der Talapoine hat gar keinen Einfluß im Lande gewonnen, um den furchtbarſten Despotismus der Souveraine zu zügeln, oder ihm ein Gleichgewicht zu bilden; ſie beſtätigt ſelbſt den Despoten und befeſtigt ihn nur in ſeinen Unternehmungen, da er zugleich an der Spitze derſelben ſteht, indem er ſelbſt temporärer Prieſter wird, und auch allen Prieſtern wie den Laien gebietet. Dieſe Laien können daher auch mit allen geiſtigen Waffen von jenen zum Gehorſam unter den weltlichen Scepter gezwungen werden, wodurch die Autorität des Despoten ihre furchtbare Vollendung erreicht. Daher hat die ſanfte, aber

---

[4]) J. Crawfurd Journ. p. 116.

[5]) J. Crawfurd Embassy to Ava Lond. 1829. 4. p. 400.

wichtige Lehre der Buddha-Religion, deren Verbot des Blutvergießens im rohen Mongholiſchen Norden allein ſchon Verſittlichung herbeiführen konnte, hier keine Hebung des Characters, keine Humaniſirung des Volks bewirken können, und es iſt durch die Unwiſſenheit ſeiner Prieſterſchaft, durch die Despotie ſeiner Gebieter und die Frivolität und Lügenhaftigkeit ſeiner Richtung auf einer ſehr niedrigen Stufe im Mechanismus ſeines Cultus, wie ſeines übrigen menſchlichen Daſeyns zurückgeblieben. Ihre Hiſtorien zeigen, daß ſie, gleich ihren Nachbarn in Pegu und Ava, der ſanften Buddhalehre ungeachtet zu den grauſamſten Völkern des Orientes gehören, und daß nirgends das Leben des Menſchen verächtlicher behandelt wird als bei ihnen, die das niedrigſte Thier zu tödten für ſündlich halten. Doch iſt es anerkannt, daß der Volkscharakter [506]) in den Provinzen weniger Schattenſeite darbietet als in den Reſidenzen, und daß im Gegenſatz der Großen hier die Claſſe des gemeinen Volks mehr zu loben iſt als jene Tadel verdiene. Das Volk iſt, wo es den letzten Briten in ſeiner Unabhängigkeit und Einfachheit begegnete, wohlwollend, treu, redlich, gegen ſeine Gäſte die es mit Eifer bedient; es iſt aufmerkſam, zuvorkommend, mittheilend, höflich, zeigt ſelbſt manche liebenswürdige, aufrichtige Seite, und lebt unter ſich friedlich. Selbſt die Talapoinen zeichneten ſich noch ſehr vor den Mandarinen zu ihrem Vortheil aus.

§. 87.

Erläuterung 2.

Beſondere Verhältniſſe Siams in der Gegenwart, nach den neueſten Beobachtungen.

1. J. Crawfurds und G. Finlayſons Beſuch in Bangkok.

Nur wenige Zuſätze zu dem vorigen bleiben uns zur Vervollſtändigung unſerer Kenntniß, in Beziehung auf die moderne Reſidenz von Bangkok, übrig, die erſt ſeit einem halben Jahrhundert ſich zu dem erhoben hat, was ſie gegenwärtig iſt. Crawfurds Schiff paſſirte am 25. März 1822 glücklich die erſte

---

[506]) G. Finlayson Journ. p. 265.

Schlammbarre, in der Mündung des Menam-Stromes, von der es bei Fluthzeit gelang wieder flott zu werden, da sie bei Ebbezeit nur 6 Fuß Wasser hatte; bei der Rückfahrt [7]), Ende Juli, machte die Ueberschiffung dieser Barre größere Schwierigkeit; man brauchte 7 Tage Zeit dazu, um das Schiff über den Schlammgrund der Barre hinaus zu bugsiren in die freie See, ungeachtet die Strecke nur 4 Stunden Wegs beträgt. Die Außenseite der Barre, sagt Crawfurd, ist härter, als ihre weiche innere Schlammseite; sie selbst ist nur wenig über 200 Yards breit. In ihren weicheren Theile sank das Schiff öfter 5 Fuß tief in Schlamm ein. Im Februar bis September ist die größte Wasserhöhe 13½ Fuß; in den andern 4 Monaten 14 Fuß, bei Anhäufung durch S.W. Monsun, und bei starker Regenmenge. Nur Schiffe von 200 bis 250 Tonnen Last können regelmäßig in den Strom einfahren. Innerhalb wird der Strom weit tiefer, und bleibt es auch gleichmäßig zu beiden Uferseiten bis nach Bangkok hin, selbst bis zur alten Capitale soll er gleich tief bleiben. Die einzige unsichere Stelle ist bei niederem Wasser eine Sandbank bei Packnam, wo man nach Crawfurds Abreise eine Batterie errichtet hat.

Nur eine Stunde von der Mündung landein liegt Packnam [8]), d. h. erster Posten an der Flußmündung, ein Dorf in der Waldniederung am Strom, der hier ¼ Engl. Miles Breite hat. Das Dorf steht mit seinen Häusern halb im Wasser, scheint aber wohlhabend zu seyn. Der Gouverneur des Orts, der über 50,000 Seelen des Districtes das Commando führt, gab in seinem Hause, nach Crawfurd, elender als die Hütte eines Britischen Bauern, dem fremden Gesandten ein Diner auf Europäischem Geschirr; in demselben Zimmer lag hinter einem Vorhange die einbalsamirte Leiche seines Vorgängers, der vor 5 Monat gestorben war. Seine Inquisition über die Absichten der Mission erschienen unausstehlich; diese halbofficiellen Verhandlungen geschahen umringt vom zudrängenden Pöbel des Ortes. Ein einziges Boot war von Bangkok zum Empfang der Gäste geschickt. Am 28. März wurde in dem Ruderboote schon die Capitale Bangkok erreicht. Der Strom verengt sich von Packnam sehr bald bis zur Hälfte der Breite, und erhält sich in der-

---

[7]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 186 — 187. [8]) J. Crawfurd Journ. p. 73 etc. G. Finlayson Journ. p. 101 etc.

ſelben bis Bangkok. Zur Seite ziehen ſich viele Wohnungen hin; es zeigte ſich ſtarke Population, mehrere Tempel, die Ufer ſind maleriſch bepflanzt mit Attap (?), dahinter Betel und Palmen, die freiwillig zwiſchen dem Saume von Schilf, Bambus, Kalmus und andern Sumpfgewächſen, zu treiben ſcheinen. Dazwiſchen ſahe man die Ruine eines alten vor 150 Jahren gebauten Holländer Forts, das gegenwärtig bei hoher Fluth unter Waſſer geſetzt wird. Die Kanonen einer alten Batterie, welche einſt die Einfahrt beherrſcht hatte, waren ganz in Erde verſunken und unbrauchbar. Um Mittag ſchiffte man an einer Stromverengung vorüber, der zu beiden Seiten kleine Forts erbaut ſind, in deren Nähe die Colonien von Emigranten aus Pegu und Lao angeſiedelt ſind, welche die zwiſchen Siam und Birman ſtreitigen Territorien verlaſſen mußten.

Bis 5 Stunden aufwärts am Menam ſcheint das Ufer wegen Salzigkeit des Meerwaſſers, das bis dahin aufſteigt und überſchwemmt, zur Landescultur unfähig zu ſeyn; nur Waldungen von Rhizophoren und Cocos nypa, welche die Blätter zum Dachdecken liefert, breiten ſich über die ſalzige, der Fluth zugängliche Niederung aus. Dann erſt folgt etwas höherer Uferſaum; einzelne Hütten zeigen ſich mit Pflanzungen von Areka, Plantains, Cocos u. a. Das rechte Flußufer bleibt gegen die innere Deltainſel noch mit Bambusdickicht bedeckt; viele Vögel, ſchöne Taubenarten, Waſſervögel, der Adjutant, Falkenarten ſchweben umher, dichte unerträgliche Mosquitoſchwärme, zumal bei Windſtille, und giftiger[509]) als alle früher erprobten, belagern die Schiffenden. Bald zeigt ſich Culturboden, wo die Domaine des ſüßen Waſſers beginnt; unabſehbare Reisfelder breiten ſich aus, deren Ernte, Ende März ſchon längſt eingebracht war; daher ſie ein ſteriles Anſehen darboten. Doch liegt Dorf an Dorf, in Obſtgärten aneinander gereiht, und auf den vielen zwiſchen gebreiteten Wieſengründen weideten zahlreiche Büffelheerden. Die Landſchaft wurde immer lieblicher und bebauter bis zur Capitale hin.

Bangkok[10]), die moderne Capitale des Königreiches Siam, iſt zu beiden Seiten des Menam erbaut, und zahlloſe Thürmchen, Spitzen, Pagoden, voll vergoldeter Pyramiden und Orna-

---

[509]) J. Crawfurd Journ. p. 186. G. Finlayson Journ. l. c. p. 115.

[10]) J. Crawfurd Journ. p. 79.

ıte, zwiſchen denen die niedern Wohnungen und Hütten der
ıdter in Palmwäldern, und Obſtgärten, von Banianen (Fi-
religiosa) überſchattet liegen, geben dem Ganzen ein überra-
ndes Aeußere. Zweiſtöckige Wohnhäuſer fehlen gänzlich, weil
n es gegen die Etiquette hält, angeſehenern Perſonen über dem
)ſe zu wohnen; alle Wohnungen auf dem Lande ſind auf
.len gebaut. Unzählige kleine Kanoes, mit einem Ruderer,
hkreuzten, es war Markttag, nach allen Richtungen die Stadt,
Buddhapriester mit ihren Glatzen, in gelber Ordenstracht
ften dazwiſchen herum, und ſammelten Almoſen ein. Beide
:ſeiten des Stromes waren mit flottirenden Reihen von Wohn-
:en auf Bambusflooßen, oder auf Barken bedeckt; davor la-
en die unzähligen Schiffe der Marktleute mit ihrem Kram,
Obſt, Gemüſen, Früchten, zumal mit Betel und Kokos
den. Die nettesten Wohnungen ſind die flottirenden Häu-
:ihen, von 8 bis zu einem Dutzend und mehr, die aus Bret-
aufgeſchlagen, auf Plattformen aneinander gereiht ſind, weit
)en Fluß hineinragen, nur ihn zur Communicationslinie ha-
, und aus Chineſiſchen Krambuden beſtehen, in denen
s, Früchte, Töpferwaare, trockne Fiſche, Thierſpeiſen, zumal
weinefleiſch, auf die mannichfaltigſte Weiſe feil geboten wird.
h die Kramladen anderer Kaufleute und Wechsler, die Werk-
ten der Schneider, Schuhmacher, Zinngießer, Ei-
ſchmiede, Lederarbeiter, Gerber, Poſamentirer
vieler andern Handwerker, meiſt Chineſen, die auch nach
ılayſons Urtheil, drei Viertheile der Population
machten (ſ. oben S. 1083), ſind hier; alle haben ihre
ıoes, alle ſind Waſſernomaden, die leicht nach Zeit und
ſtänden ihre Stellen wechſeln. Die fremden Anſiedler in
ngkok, wie die Chriſten, Peguer, Birmanen, Ma-
:en und Laos, wohnen in eigenen Quartieren [11]). Der große
:nam-Strom iſt hier in Bangkok $\frac{1}{4}$ Engl. Meile breit, ohne
Raum der flottirenden Häuſerbreiten mitzurechnen. Sein
den hält viel weichen Schlamm; er hat 36 bis 60 Fuß Tiefe,
ährt alſo ungehinderte Schiffahrt; ſeine Schnelligkeit iſt 3 Engl.
les in 1 Stunde. Der größere Theil der Population ſcheint
hier auf dem Waſſer hin und her zu bewegen; die Häuschen
) nur klein, 20 bis 30 Fuß ins Gevierte, die Communication,

[11]) G. Finlayson Journ. p. 223.

nur zu Waſſer, kann nicht zu allen Zeiten bequem ſeyn, viele Hemmungen, viele Wechſel treten ein, die geringſte Population bedarf eines doppelt ſo großen Raumes als auf feſten Boden; alle Wohnungen ſind eng, ärmlich, unſicher.

Nur ein geringer Theil von Bangkok, ein ſchmaler Uferſaum, der nicht über 100 bis 200 Schritt landein reicht, ſteht auf dem Lande, es iſt eine wahre Waſſerſtadt; ſie iſt auf weiten Alluvialboden[512]) erbaut, der jedoch nicht ſumpfig iſt; aber von zahlloſen Waſſerrinnen durchzogen. Eine Art Canal umgiebt den Palaſt des Königs; ein Canal führt unter den Fortificationen hin, überall machten Barken die Communication. Am 16. April machte man eine Excurſion auf das Weſtufer des Menam, wo die Ruinen des alten Portugieſiſchen Forts[13]) liegen, gegenüber lag das Fort der Franzoſen im XVII. Jahrh., das nach des Miniſter Conſt. Phaulcon und des Franzöſiſchen Generals De Fargues Sturz, zu Zeiten Louis XIV. zerſtört ward. Weiter aufwärts am Strome liegen die Ruinen der Chineſiſchen Dynaſtie (Phyatak's), deren Regiment durch den Vater des jetzigen Regenten (1822) geſtürzt ward; die Ruinen, obwol erſt 40 Jahre alt, waren zerſtört, als hätten ſie viele Jahrhunderte erlebt. Schon Phyatak erhob den Ort, der früher unbedeutend und nur ſeines Obſtreichthums wegen bekannt war zu ſeinem Wohnſitze; bisher hatte man aus deſſen Obſtgärten nur die Capitale Juthia mit Früchten verſehen. Die Einnahme und Plünderung Juthias, durch die Birmanen (1760), entvölkerte die alte Capitale, und hob Phyataks neue Reſidenz, der hier die Reſte der zerſtreuten Macht Siams von neuem um ſich verſammelte. Er baute hier ein Fort am rechten Flußufer; ſein Glücksſtern gegen die Birmanen hob Bangkok, und füllte es mit Tempeln und Palaſten. Der jüngere Königspalaſt, der nachfolgenden 1822 herrſchenden Dynaſtie, wurde auf dem linken Flußufer, dem ältern Palaſte Phyataks gegenüber, erbaut, auf einer 1 Stunde langen aber ſchmalen Inſel, die mit einer Mauer umzogen wurde. Auch liegt der größere Theil der Stadt am linken Ufer. Ein kleines Häuschen ſahe man, das den flüchtigen Prinzen von Kambodja zur Wohnung angewieſen war (ſ. oben S. 985).

---

[512]) J. Crawfurd p. 117, G. Finlayson Journ. p. 209—212.
[13]) J. Crawfurd p. 120.

einer Excursion den Menam Fluß aufwärts, kam man inen breiten Arm desselben, der in der Nähe des Königs- stes Bangkok Yai heißt, dann aber die 3 Hauptarme des ıam vereint. Auf dem dortigen Hauptarme, Bang Luang, ehr starker Verkehr, da auf ihm der große Transport von lz, Sapanholz, Teakwaldung u. a. m., aus dem ılande zur Stadt geht. In der Nähe des Königspalastes im Strome durch weiße Pfeiler die Stellen bezeichnet, das Sündigen erlaubt zu werden beginnt; denn näher hin n den Palast des Königs darf kein großes, kein kleines Thier tet, kein Fisch gefangen werden; erst außerhalb dieses men Weichbildes ist das Schlachten und Fangen der Thiere ttet.

Bei der Schiffahrt, die in diesem oberen Hauptarme des nam bis auf zwei starke Stunden fortgesetzt wurde, sahe beide niedere Uferseiten immer stark bebaut; man zählte 22 pel [14]) die alle von ziemlicher Größe dort errichtet sind, zu- den neuesten, welchen der Prinz Kromchiat erbaut hatte. vurde Wat chan tong, d. i. der Tempel des golde- Sandelbaums genannt. Er war in Styl und Nettig- allen andern weit überlegen, wol weil der Prinz als Gönner Fremden, und des Fremdenhandels überhaupt, den Fort- itt aller Art zu fördern [15]) suchte. Doch war er noch nicht digt; das Hauptbild, eine colossale Buddhastatue 22 Fuß in Metall gegossen, lag noch in Stücken umher; viele Risse chlechten Gusses machten Nacharbeiten nothwendig. In den nern des Priors hingen als Schmuck viele Copien englischer er, von Chinesen gemalt, wie z. B. Porträts Englischer nheiten, Jagdstücke, selbst englische Kupferstiche, Glaswaaren, es, Spiegel u. s. w.

Die Wohnung der Embassade [16]) lag auf dem rechten Ufer Menam, hinter welchem alles voll Canäle mit übergelegten ken statt der Brücken, voll Felder und Obstgärten, so weit Blick reichte, voll Wohnungen und Ansiedlung; ein Sia- e, der die alte Capitale Juthia besucht hatte, die 15 geogr. en entfernt seyn sollte, sagte, das ganze Uferland bis dahin tets auf gleiche Weise bewohnt, leider gestattete das Mistrauen

---

) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 130. [15]) ebend. p. 85 — 88.
) ebend. p. 140, 143.

der Regierung die Ausführung von Crawfurds Wünſche nicht, dieſes Juthia zu beſuchen.

Der größere Theil der Zeit in Bangkok (vom 29. März bis 15. Juli) verging mit den beſchwerlichſten Negociationen[517]), die anfänglich nur durch gemeine Spione oder Betrüger, mit den offenbarſten Beweiſen des Hochmuths und der Geringſchätzung, begonnen wurden; viele Tage wurden mit den Beſtimmungen des Ceremoniels bei der Audienz verloren, viele andere durch die lächerlichſten und ärgerlichſten Kleinigkeiten, viele durch die zwei am Hofe herrſchenden Parteiungen, auf deren einer die das alte Regime begünſtigte, der Prinz Chaofa (Herr des Himmels), der älteſte, legitime Sohn des Königs, auf der andern, der Prinz Kromchiat, der Günſtling des Königs und ſein nachmaliger wirklicher Nachfolger, ein Begünſtiger der Neuerungen der Fremden und der Prahlklang der Premierminiſter ſtanden. Bald ward am Hofe ein großer Spiegel zerbrochen[18]), was ſogleich die Negociationen unterbrach; bald verlegte der König ſeinen Sitz in einen andern Palaſt, wozu die Benedictionen der Talapoine nothwendig waren, bald war ein häuslich Feſt bei einem Miniſter, bald wurde eine Embaſſade des neuen Königs von Cochin China angekündigt, bald ſchüchterten die erſten Anzeichen der wiederkehrenden Cholera Morbus ein, bald brachte dieſes, bald jenes Ereigniß eine Stockung in die Verhandlungen, die dann ſtets abgebrochen wurden. Die Audienz des Königs geſchahe verächtlich, ohne die Krone auf dem Haupte zu haben; die Einführenden der Briten waren nur Würdenträger vom fünften Grade; ihre Geſchenke wurden als ein Tribut von den Dolmetſchern übergeben, die Behandlung von Seiten des Gouvernements war ſehr ungaſtlich, verächtlich, ſogar empörend und der Würde Großbritanniens unangemeſſen. Der Miniſter gab der Embaſſade ein Diner, nicht in ſeinem Palais, ſondern in der ſchlechten Behauſung des Geſandten; die Embaſſade mußte, als die Audienz zur beſtimmten Stunde bei dem Prinz Kromchiat angeſagt war, noch mehrere Stunden antichambriren, weil er ſein Gebet verrichte; dieſer war nur Prinz vom 4ten Range, hatte aber die Handelsangelegenheiten zu beſorgen, mit den übrigen Prinzen vom höhern Range kam man in

---

[517]) G. Finlayson Journ. p. 121, 131, 163—179, 196, 202—205.
[18]) J. Crawfurd Journ. p. 133, 140, 146, 151.

gar keine Berührung. Der Embassade von Cochin China[19]) schickte dagegen der Hof die prächtigsten königlichen mit Farben und Gold prunkenden Barken zum feierlichen Einholen entgegen, die schon so sehr der Eitelkeit der Embassade Louis XIV. beim Empfange schmeichelten; alle Versuche der Briten, den Cochin Chinesen einen Besuch zu machen, wurden dagegen vereitelt, ihre Wohnung mit Wachen umstellt, und jeder Ausweg abgewiesen. Dennoch zeigte man Begier mit den Fremdlingen in Handel zu treten, es wurden 39 Artikel, die Crawfurd vorzulegen hatte, mit Interesse angehört und darüber debattirt. Dies geschah in Malayischer Sprache, welche dort die diplomatische ist. Dem Briefe des Gesandten wird in der Etiquette der Siamesen die größte Ehre erzeigt, der Embassadeur gilt nur als gemeiner Bote; der Brief wurde daher in goldenen Vasen überreicht. Der König verfagte[20]) aber direct ein Antwortschreiben an den General-Gouverneur von Indien, von dem der Brief gekommen war, weil dies unter seiner Würde sey. Er hatte früher bei der Audienz sich erkundigt, ob der General-Gouverneur von Indien etwa ein Bruder des Königs von Großbritannien sey. J. Crawfurd dagegen erklärte, daß er keinen Brief von einem Minister an seinen Gebieter annehmen würde; nur zu gern drang ihm der Prahklang aber sein Schreiben auf, um sich selbst dadurch im Rang dem General-Gouverneur von Indien gleich zu stellen. Ein dritter Mittelweg wurde aufgefunden; ein Schreiben des Pia Radja Chula, des Ober-Zoll-Directors, an Crawfurd ward anzunehmen beliebt, mit den Concessionen, welche der Hof zu Siam den Briten zugestehen wolle; es sollte unlimitirte Zulassung der Britischen Handelsschiffe in den Hafen von Bangkok seyn, und die Verminderung des Zolls von 8 auf 6 Procent, sofern jährlich 5 Englische Schiffe einlaufen würden. Aber dies wurde bald wieder verworfen. Die Minister verlangten jederzeit freien Verkauf[21]) für den König (d. h. für sich, um selbst den Gewinn davon zu ziehen), und bestanden darauf, ehe der König seinen Handel nicht abgeschlossen, könne kein Privatmann einkaufen, und eben dasselbe verlangten sie beim Verkauf. Das Handelsmonopol des Gouvernements auf die wohlfeilste Weise einzukau-

---

19) J. Crawfurd Journ. p. 171. G. Finlayson Journ. p. 179.
20) J. Crawfurd Journ. p. 100. 21) ebend. p. 144, 88.

ſen und auf die theuerſte ihre Waare loszuſchlagen, muß natürlich jeden Fremdhandel ſtören. Die Hauptforderung blieb dabei noch immer, die, ob zur Belohnung für dieſe wohlwollenden Conceſſionen auch die Siameſiſchen Schiffe, die etwa nach Calcutta kommen würden, dort auch zu jeder Zeit Waffen und Munition einkaufen könnten, worauf die Antwort: Ja, aber nur in Friedenszeiten, und nicht, wenn ſie in Krieg mit den Birmanen den Bundesgenoſſen der Briten ſtänden, ihnen keineswegs zuſagte. Auch die Nichtherausgabe des gefangenen Malayen Königs von Queda, der das Gaſtrecht der Prinz-Wales-Inſel genoß, und für deſſen Befreiung man unterhandelte, gaben nebſt allem übrigen der ganzen Embaſſade ein verfehltes Reſultat. Der Embaſſadeur von Cochin China erhielt ſeine Abſchiedsaudienz bei dem Könige von Siam, und ſchiffte mit Pomp am 11. Juni in ſeine Heimath zurück. Auch Crawfurd, der die Negociationen, die zu keinen reellen Vortheilen führen konnten, abbrach, verlangte nun ſeine Abſchiedsaudienz beim Könige, die ihm auch zugeſtanden wurde, aber doch nicht erfolgte, obwol ſie zur Etiquette des Hofes gehörte.

Während des Aufenthaltes der Miſſion fiel, am 11. April, die Feier des Laternenfeſtes[522]), Sungkram der Siameſen, das ſie wie die Chineſen durch nächtliche Erleuchtung aller Schiffe und Ufer mit Tauſenden von Laternen und reichlichen Almoſen an die Talapoine feiern. Am 27. April wurde das Feſt des Pflugführens gefeiert, wie in China; ehedem zog auch hier der König die Ackerfurche, aber dies iſt ſchon längſt abgekommen, und ein Stellvertreter des Königs läßt, in einem Reisfelde, durch einen Bauer, eine Kreisfurche um ſich ziehen. Das Hauptfeſt ſoll mit dem Jahresſchluß gefeiert werden, das Feſt aller Seelen und der Todten, wobei man den Elementen, Feuer, Luft, Waſſer und Erde Opfer bringt, Reis und Früchte in den Strom wirft, und Tauſende von Lampen anzündet.

---

[522]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 106, 135; G. Finlayson Journ. p. 250.

Spätere Besuche der Briten und Missionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Gützlaff (1828—1830).

Capt. Burney [23]) lief im Jahre 1825 auf der Brig Guar- mit einer Mission ähnlicher Art, wie Crawfurd, in den Golf Siam ein, und erreichte am 17. Nov. die Mündung des nam, die er bei Springfluth, in einer Wassertiefe von 11½ kreuzte. Das Fort Paknam fand er seit Crawfurds ise verstärkt, und durch eine Batterie von 100 Kanonen zur e unterstützt. Die Flußkarte Kämpfers, bis Bangkok, Burney sehr correct. Am 4. December landete er zu angmai (Neustadt), einem großen Dorfe, am rechten Ufer, Pegu-Colonisten bewohnt. Hier geschahe die feierliche arkirung des Capitains mit seinen Begleitern, Capt. Mac- quhar und Jose Pedrada, nach Bangkok, wo sie bei n dort seßhaften englischen Kaufmanne Mr. Hunter Quar- nahmen. Schon hatte der Prah Klang angefangen ein es Haus für die Englische Embassade zu bauen, was man sehr ehrenvoll hielt. Es war in der Nähe des Christenquar- s errichtet, und wurde vom 10. Dec. an von der Mission be- nt. Bei der Audienz, die in demselben Style bei dem Kö- (dem frühern Prinz Krom Chiat, dem illegitimen Sohne, nach dem Tode des Vaters [20. Juli 1824] den Thron be- en hatte, während der rechtmäßige Thronerbe sich in ein Klo- zurückziehen mußte), wie die der vorigen Mission, erfolgte, n Capt. Burney, unter den fremden Höflingen, wie Chi- n, Cochin Chinesen, insbesondere die reich gekleideten Laos ciere auf, die in ihrem Aeußern an die Gorkhas ungemein nerten. Die Fragen des Königs bei der Audienz waren alle ler Art; man zeigte nachher die weißen Elephanten, einige apel, es erfolgte eine zweite gleich prunkvolle Audienz bei dem ngna, Bruder des verstorbenen Königs, den man den zwei- König nannte, dann bei dem Prinz Krom Mean Surin, Oheim des Königs, der gegenwärtig den äußern Handels- ältnissen vorstand. Alle 3 thaten dieselben Fragen; der Em- ade wurde ehrenvoll begegnet, sie konnte sich unbewacht und Freiheit umher bewegen, und erhielt Lebensmittel die Fülle.

---

[23]) Capt. Burney Mission to Siam s. Calcutta Gov. Gaz. Febr. 1825; in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 164—167.

Die Siege der Briten über die Birmanen hatten den Siameſen Reſpect eingeflößt.

Aus dem Berichte eines ungenannten Briten, der nach Capt. Burneys Miſſion dort in Bangkok, bis zum 1. April 1827. zurückblieb[524]), ergiebt ſich der große Eindruck, den der glückliche Ausgang des Birmanenkrieges auf das Siameſiſche Gouvernement gemacht hatte. Die Furcht vor ähnlichem Schickſal ſetzte die läſſigen Siameſen in Bewegung, die Eingänge ihres Reiches beſſer zu ſichern. Man verſchanzte die Einfahrt des großen Siam-Stromes, unterhalb Bangkok, durch Batterien; der Prah-Klang ſelbſt leitete dieſe Unternehmungen. Der König inſpicirte mit einem Gefolge von 100 Prinzen die Bauten, und bezeugte ſeine Zufriedenheit. Am großen Fort zu Paknam hatte man 200 Kanonen von verſchiedenen Kalibern ausgeladen, und eben ſo viele bei dem Fort Pakklaat. Man hatte ſehr vieles Geſchütz in den Gießereien zu Bangkok gegoſſen; aber bei dem Proben zerſprengten die meiſten; nur wenig brauchbares blieb übrig, und die Nachfrage nach Europäiſchem Geſchütz war ſehr groß geworden. Um den Palaſt zu Bangkok hatte man den Anfang zu 18 kleinern Verſchanzungen gemacht, in denen noch keine Kanonen angebracht waren. Die Aſtrologen vermehrten durch ihre ominöſen Deutungen in Siam die Furcht vor der Zukunft; in ihren Büchern ſollte es geſchrieben ſtehen, daß die Briten einſt Siam erobern würden. An Baumzweigen der Pegugrenze wollte man Warnungstafeln vor den Ueberfällen der Briten aufgehängt gefunden haben, und die Singapore-Junken, die in dem Hafen von Bangkok einliefen, beſtätigten ſolche Ausſagen. Die größte Angſt und Verwirrung bemächtigte ſich der Bewohner dieſer Hauptſtadt. Die ſchlauen Chineſen benutzten dieſe Schwäche zu ihrem Vortheil; verſtärkten die Gerüchte; ſie erfinden neue hinzu, um die erregte Angſt und Noth zu Abzwingung neuer Privilegien zu benutzen, die man ohne das aus Eiferſucht, die ſchon gegen ihren Wohlſtand erwacht iſt, nicht zugeſtehen würde. Berichte zum Vortheil der Europäer werden nie geglaubt, wol aber die abgeſchmackteſten zu ihrem Nachtheile, welche die Eiferſucht Chineſiſcher Handelsleute verbreitet.

Aus Furcht vor einem Ueberfall der vermeintlichen Feinde,

---

[524]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. As. Journ. p. 406—409.

mußten, seit dem August 1826 beständig 3 Siamesische Kriegsschiffe vor der Barre des Siamstroms, unterhalb Bangkok, kreuzen, und bei Todesstrafe auch von der Annäherung der geringsten Barke Bericht geben. Das große Herbstfest, Catin genannt, das mit dem Neumond im October beginnt, und eine längere Zeit dauert, während welcher der König sich eine ganze Woche lang, öffentlich, beim Besuche der Tempel und Festungen sehen zu lassen pflegte, wurde in diesem Jahre, in Beziehung auf die Person des Königs, sehr verkürzt, um die Zeit auf wichtigere Regierungsgeschäfte zu verwenden. Anfang November wurde bekannt gemacht, daß es gelungen sey, die Mündung des Meklong zum Theil zu sperren; so daß nur noch eine 10 Fuß tiefe Einfahrt in dasselbe übrig bleibe; eben so sollte die Barre bei Paknam noch gesperrt werden. Solche Angst bemächtigte sich der feigen Siamesen, von denen das Sprichwort sagt, ein Birmane schlage seine 3 bis 4 Siamesen in die Flucht. Vorzüglich war der neue König auf Verstärkung seiner Kriegsflotte bedacht; er legte oberhalb seiner Capitale ein neues Arsenal an, in welchem 136 Kriegsboote, jedes 60 Fuß lang, 7 Fuß breit, zu 30 Mann Besatzung, stationiren sollten, und ein zweites dergleichen, ganz in der Nähe seines Palastes, sollte am Nai-Flusse, wol ein Arm des Menam, angelegt werden. Die Abreise der Beiden, am 1. April 1827, war dem Siamesischen Gouvernement sehr erwünscht; deren Aufenthalt im Lande war ihrem mistrauischem Sinne höchst beschwerlich, weil sie fürchteten, daß jede ihrer Unternehmungen genau ins Ausland berichtet werde. Die Siamesischen Priester sollen damals mit einer neuen Uebersetzung ihrer heiligen Bücher für den König beschäftigt gewesen seyn.

Aus J. Tomlins und Gützlaffs[525]) noch späterm sechsmonatlichen Aufenthalte daselbst (1828), haben wir einige Bemerkungen in Beziehung auf das innere Seelenleben schon oben angeführt, über den davon getragenen Sieg der Siame-

---

[525]) J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and while residing 9 Months in that Country. Printed at the Missions Press in Singapore 1829. 8.; Verslag van een Driejarig Verblifk in Siam en van eene Reize langs de Kust van China naar Mantchou Tartarije door Karel Gutzlaff (naar het te Canton in China utgegevene Engelsck). Met een Levensberigt etc. Te Rotterdam 1833. 8.

ſen über die Laos, wird weiter unten die Rede ſeyn. Wir führen hier nur die Populationsliſte von Bangkok, im J. 1828, aus Tomlins Bericht an, die auf einer Zählung beruhet, wobei jedoch obige Stellen (ſ. ob. S. 803) nicht zu überſehen ſind.

Die Einwohnerzahl iſt auf 401,300 angegeben, wobei alle in Siam angeſiedelte Chineſen auf 310,000 mitgerechnet zu ſeyn ſcheinen, nebſt 50,000 Chineſiſchen Abkömmlingen. Hierzu werden an Siameſen Einwohner, in Bangkok, noch gerechnet 8000; Cochin Chineſen 1000; Kambodjen 2500; Peguer 5000; Laos, die erſt ſeit der letzten Unterjochung eingebracht ſind 7000, früherhin dort ſchon angeſiedelte 9000. Hierzu 2000 Birmanen (Bramas genannt), 3000 Tavoys, 3000 Malayen und 1000 Chriſten (katholiſche, einheimiſche, Convertiten).

Unſer Landsmann Gützlaff vollendete, während ſeines Aufenthaltes (1828) in Bangkok, ſeine Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes und der hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments in die Siameſiſche Sprache, beſorgte deren Druck in der Miſſionspreſſe zu Sincapore, und kehrte 1830 zum zweiten male nach Siam zurück, um daſſelbe für die Kambodja Sprache und die Lao Sprache zu thun, was ihm auch unter dem treuen Beiſtand ſeiner frommen Gattin, die ein Cochin Chineſiſches Wörterbuch geſammelt hatte, aber frühzeitig ſtarb, gelang; worauf die heilige Begeiſterung zur Bekehrung der Heiden, den unermüdeten Miſſionar, am 22. Dec. 1830, nach Macao [526]) führt, von wo wir deſſen Bewunderung erregende Wirkſamkeit für die Verbreitung des Evangeliums ſchon im obigen vielfach kennen lernten.

Nach dreijährigem Aufenthalte in Siam theilt Gützlaff noch einige Bemerkungen mit, in ſeinen für das Miſſionsweſen höchſt lehrreichen Berichten, von denen wir eine vollſtändige Sammlung und Deutſche Ueberſetzung, als Hand- und Lehrbuch für alle diejenigen Jünglinge wünſchen möchten, die ſich zur Heidenbekehrung, im wahren Sinne des Evangeliums, mit derſelben Chriſtlichen Liebe im Herzen, berufen fühlten, um für ihre Ausrüſtung zur wahrhaften

---

[526]) Verslag van een Drijarig Verblijk in Siam etc. door Karel Gutzlaff l. c. Inleidning p. 8.

Lehrweisheit einen würdigen Maasstab zur Selbstprüfung zu gewinnen, was für so hohen Beruf vor allem in eigener Zucht und unerläßlicher Erkenntniß Noth thut.

Aus diesen Bemerkungen haben wir hier nur Weniges anzuführen, weil das hierhergehörige bedeutendere schon im obigen mitgetheilt ist. Doch zeigt sich aus dem Ganzen, daß keiner der bisherigen Beobachter der Völker der Halbinsel, von dem Zustande des Verderbens derselben, in der Gegenwart, so tief durchdrungen ist, als dieser würdige Missionar, keiner aber zugleich so voll Liebe, Hingebung und Hoffnung für sie war wie er. Er hatte den merkwürdigsten Zugang zu den Palästen der Prinzen, zu den Herzen der Priester, wie zu den ärmsten Hütten und Schiffen des Volks. Dieses fand er leichtsinnig, wankelmüthig im höchsten Grade, voll Selbstgenügsamkeit, vom König bis zum ärmsten Unterthan, tolerant, vielmehr gleichgültig gegen jede Lehre, selbst in ihren Buddhatempeln gewährten sie Gützlaff die Predigt des Evangeliums, viele ließen sich jedoch auch Tag und Nacht in Gespräche über Religion mit ihm ein. Die Prinzen von Geblüt, die ersten Talapoine, der Beichtvater des Königs, der oberste Hofgeistliche selbst, brachten im Dunkel der Mitternacht viele Stunden in Gesprächen über die neue Lehre, und mit der Wißbegier nach den Schriften des Neuen Testamentes, in der bescheidenen Behausung der Mission zu; aber ihr Buddhismus, der nach Gützlaff zu vollkommnem Atheismus führt, erschwerte ihnen das Verständniß ungemein, und in ihren Herzen, sagt er, zeigte sich viel Widerspenstigkeit wider die reine Wahrheit [27]). Dennoch wurde so Mancher erweckt, und die auch dort sich zeigenden Regungen durch den heiligen Geist des lautern Evangeliums, werden zu seiner Zeit nicht ohne Ernte bleiben, wenn die weitere Aussaat nicht fehlen wird. Noch, sagt Gützlaff, hat Siam diejenige Aufmerksamkeit der Europäer nicht gewonnen, die es verdient. Seit 1622 haben die Portugiesen dort zwar angefangen die Lehren der Christlichen Kirche [28]) zu verbreiten, aber in keinem Lande des Orientes mit weniger Erfolg; schon haben sich gegenwärtig junge Siamesen gefunden, die in das Ausland den Evangelischen gefolgt sind, um, in den Kenntnissen der Europäer unterrichtet, dereinst ihren Landsleuten Lehrer zu werden.

---

[27]) ebend. in Verslag p. 1—46. [28]) ebend. p. 28.

Als Zuſatz zu dem Wenigen, was wir von den Kambodjen[529]) wiſſen, fügen wir Gützlaffs Urtheil hinzu, der auch die Sprache dieſes Volkes ſtudirte, und bemerkte, daß ſie minder wohllautend als die von Siam ſey, aber reicher, und eine weit reichere Literatur beſitze. Ihre Schriftart nennen ſie ſelbſt Khom; es ſey dieſelbe, welche die Siameſen in ihren Bali-Büchern gebrauchen. Die Cultur der Kambodjen, die ſich ſelbſt Kameh nennen, ſagt der Miſſionar, ſey, wie ſich aus allem ergebe, weit älter als die von Siam, und ſchon im alten Sanſcrit Epos werde des Reiches Kambodja (Kanphutſche) gedacht. Das hiſtoriſche Studium dieſes, obwol gegenwärtig in ſich zerfallenen Königreiches, möchte daher wol von größerer Wichtigkeit für die Geſchichte der Civiliſation der ganzen Halbinſel ſeyn, als man bisher ihm gewidmet hat. Saigun, bemerkt Gützlaff, werde von den Eingebornen Luknooi genannt, was uns bisher unbekannt war.

Anmerkung. Hiſtoriſche Notiz über Siam.

Die Hiſtorie Siams reicht, bei dem Mangel einheimiſcher Literaturkenntniß, kaum über die erſte Zeit der Bekanntſchaft mit Europäern zurück. Im Archive des Königspalaſtes zu Bangkok ſollen zwar Reichsannalen[530]) niedergelegt und täglich fortgeführt werden; aber kein Fremder hat ſie je geſehen. Man möchte dies für blos eitle Ruhmredigkeit halten, um es den Chineſen gleich thun zu wollen; denn ſelbſt der Prahklang, und andere hohe Staatsbeamte, waren in ihren Hiſtorien ganz unwiſſend, ſo auch über den Urſprung der Malayenſtaaten ihrer Nachbarn in Siam, oder wollten abſichtlich nichts ſagen. Ihre Rede war immer, das ſey von Anfang an ſo geweſen.

Sie wußten nur von der Einführung der Gautama Religion unter einem Könige Krek in Siam zu reden, im Jahre 638 n. Chr. Geb.; von dieſem an, bis auf die Gegenwart (1824), ſollten 60 Regenten auf den Thron geſeſſen haben. Aber in keinem Lande hat es vielleicht eine ſo ungeregelte Thronfolge und ſo viele Dynaſtienwechſel gegeben, wie in Siam, wodurch allerdings auch ſchon die Führung der Reichs-Annalen ſehr ſchwierig geworden ſeyn mag. Im Jahre 1187 hatte der 23ſte der Siameſen Könige ſeine Reſidenz zu Lakontai (nahe an 20° N.Br.) an der Grenze von Lao. Wie am Nilſtrome wanderten die Reſidenzen auch vom Hochlande zum Deltaboden des Menam hinab. Im Jahre 1350 wurde, vom 27ſten Könige der Regentenreihe,

---

[529]) Gutzlaff in Verslag p. 25 etc. [530]) J. Crawfurd Journ. ch. XIV. p. 399—406.

die Capitale Yuthia (ob. S. 1083) gegründet. Im Jahre 1502 kam die erste Nachricht vom Siam-Reich nach Europa, welche von einer unglücklichen Expedition desselben gegen Malacca sprach. Nach Albukerkes Eroberung von Malacca 1511 traten die Portugiesen zum ersten male in Verkehr mit Siam [21]), wo indeß Revolution auf Revolution folgte. Im Jahre 1567 überfielen Birmanen das Reich Siam, unter sehr ähnlichen Umständen, wie 200 Jahr später, und in der neueren Zeit, behaupteten es aber nur bis 1596. Schon im Jahre 1612 schiffte ein Englisches Handelsschiff bis zur Capitale Yuthia und knüpfte Handelsverhältnisse an. 1621 schickte der Vicekönig von Goa eine Portugiesische Mission von Dominicanern und Franciscaner Mönchen nach Siam, die seitdem dort eindrangen. 1627 setzte eine Revolution eine neue Dynastie auf den Thron; der Sohn des Usurpators ist der 52ste Regent in der Reihe der Siamkönige, ein ausgezeichneter Regent, der in den Embassadenverkehr mit Louis XIV. trat.

Die Portugiesen hatten, ein volles Jahrhundert, während ihrer Blüthenperiode in den Indischen Gewässern, den vollen Gewinn des Siam-Handels davongetragen; die Vicekönige von Goa, die Gouverneure von Malacca und ihre Geschäftsträger, nebst den Episcopen, waren dort am Hofe stets ehrenvoll empfangen, reich beschenkt, zu großen Ehren erhoben, siedelten sich an, hatten freien Handel, freie Religionsübung durch das ganze Reich, bauten Kirchen, deren Reste bis Yuthia und Tschantaban [22]) noch heute stehen, und auch den Siamesen war freier Handel mit den Portugiesen in Malacca gestattet. Aus dieser Zeit datirten sich die Ansiedlungen der Portugisen im Lande. Aber ihren Nebenbuhlern, den besonnenern Holländern [23]), mußten sie fast überall, so auch hier, bald weichen. Die Capereien der Portugiesen gegen Holländische Handelsschiffe, die sich in den Menam-Strom hinauf wagten, zu Behauptung ihres Alleinhandels in Siam, bekamen ihnen schlecht (1624), weil die Siamkönige die Partei der mehr biegsamen Holländer gegen die Insolenz der Portugiesen ergriffen. Es wurde von Siam auf Portugiesische Schiffe Beschlag gelegt; dagegen erklärten die nun mit Portugal vereinten Spanier, von den Manillas aus, den Krieg gegen Siam. Seitdem verloren die Portugiesen den freien Zutritt zur Residenz und zum Palast, den sie früher besessen; ihre Ansiedlung sank in Armuth herab, die neuen Portugiesen blieben aus, die Ueberreste der

---

[21]) Hieron. Osorii Lusit. Episc. De Rebus Emmanuelis Regis Lusit. etc. Coloniae Agrippin. 1575. 8. Lib. VII. in fin. p. 221 etc.
[22]) Gutzlaff in Verslag l. c. p. 28. [23]) Jodoc. Schouten Director Mercaturae Descriptio Regni Siam 1636. ed. B. Varenii M. Dr. l. c. Cantabrigae 1673. 8. p. 124—126.

ältern Luſitaniſchen Anſiedlung in Siam, meiſtens Meſtizen, vermiſchten ſich immer mehr mit den Einheimiſchen, und wurden zu jener verachteten Claſſe katholiſcher Chriſten, Dolmetſcher, Unterhändler, Spione, welche dem Europäer-Verkehr bis heute nicht zur Empfehlung gereichen. Die Kaufleute der Holländer gewannen Eingang in Siam, ſie durften in der Capitale ein Waarenhaus erbauen, ſetzten bald dort viele Waaren ab, zumal Zeuge und Stoffe aller Art, kauften dagegen Siameſen Producte, zumal Thierfelle und Sappanholz in großer Menge ein, das ſie nach Japan überführten, ſo wie Lebensmittel für Java, wodurch Siam ſich zu einer wichtigen Mittelſtation für ihren Verkehr zwiſchen Colonialbeſitz und ihren Handelslogen in den Oſt-Indiſchen Gewäſſern von Ceylon bis Formoſa und Japan erhob. Unter dem Director dieſer Handelsloge zu Yuthia, Jobſt Schouten[514]), der ihr 8 Jahre rühmlich vorſtand, erreichte ſie ihre beſondere Blüthe. Unter ihrem Schutze war es, daß E. Kämpfer dort gegen Ende des XVII. Jahrhunderts ſeine lehrreichen Beobachtungen einſammelte (1690) [515]).

Die Hiſtorie Siams ſelbſt iſt ein ſteter Wechſel innerer Verwirrungen, Parteiungen, Revolutionen, Dynaſtien, die mit größter Schnelligkeit abgemacht zu werden pflegten, ohne dem Lande und Volke deshalb andere Gepräge zu geben, und mit den furchtbarſten Grauſamkeiten verbunden, immer wieder in das alte Gleis zurück, aber zu neuen Deſpoten hinführen. Doch bleibt das eigentliche Siam ſelbſtſtändig, ohne auf eine längere Zeit wie etwa ſeine Nachbarſtaaten von andern Beherrſchern unterjocht zu werden; ein Vorzug, den das Reich ſeinen natürlichen Umgrenzungen, und dem getheilten Intereſſe ſeiner nächſten Nachbarſtaaten zu verdanken hat, die wegen eigener Schwäche oder Abhänglichkeit und Parteiung nach außen, häufig, wenn auch nicht immer, neutrale Zuſchauer dieſer Begebenheiten in ihrer gemeinſamen Mitte blieben, wie dies von Laos, Cochin China, Kambodja, Pegu, Aracan, Birman der Fall war, bis dieſe letzteren weſtlichen Grenznachbarn ihre herangewachſene politiſche Macht in neuerer Zeit wiederholt empfinden ließen.

Die glänzende Periode des Franzöſiſchen Einfluſſes, zur Zeit Louis XIV., war nur von ſehr kurzer Dauer. Ein Abenteurer, ein Grieche, Conſtantin Phaulkon, eines Gaſtwirths Sohn aus Cephallonien, war aus Engliſchem Seedienſt nach 9jährigem Aufenthalt in Siam, dort, von der Stelle eines Schiffsquartiermeiſters durch

---

[514]) Jod. Schouten b. Varenius l. c. p. 107—129; Fr. Valentyn Beschryvinge van Siam en onsen Handel aldaar. in App. T. III. Amsterdam 1726. fol. Zesde Boek p. 56—96. [515]) E. Kämpfer Geſch. und Beſch. von Japan, Ausg. v. Dohm. Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 19—58.

aue Gewandtheit zur Höhe des Prahklang, oder Premierminis, emporgestiegen. Er war aus einem griechischen Christen England Protestant geworden, in Siam durch die Jesuitenmissioe zum Katholicismus übergegangen, und wurde von diesen, weseiner erbaulichen Frömmigkeit, hoch gepriesen. Sein Ehrgeiz ging auf aus, durch Verbindung mit Europäern sich zur höchsten Get zu erheben. Er wußte den König von Siam, der ein ausgehneter Asiatischer Prinz, voll Empfänglichkeit und Wißbegier war, zu eden, eine Siamesische Botschaft nach Frankreich an den h bis in die Ferne glänzenden Hof Louis XIV. zu schicken (1684), auf das schmeichelhafteste durch 2 Französische Embassaden ibert ward (Du Chaumont [36]), 1685—1686, mit Guy, Tard [37]) und noch 5 Jesuiten; De la Loubère [38]), 1687—1688, 12 Jesuiten [39]) zur Einrichtung einer königlichen Sternwarte Siam bestimmt); mit einer Flotte und 500 Mann Französischer uppen, unter dem Befehl des General De Fargues, dem der Seeen von Bangkok als Schlüssel des Reichs zur Vertheidigung überen ward, dort zu garnisoniren und Festungswerke einzurichten. Aber schlauen Machinationen der Jesuiten und die Verschwörung Betrügers Phaulkon, gegen den König, der an der Wassersucht nk darnieder lag, und nach dessen Tode die Französische Partei das nigliche Haus in dem rechtmäßigen Thronerben ermorden, einen schwan Adoptiv-Sohn als Nachfolger ausrufen, den Minister Phaulkon bst aber zur Besteigung des Throns verhelfen sollte, wurden der Gepartei zu früh verrathen, und der Abenteurer mit seinem ganzen Ange bald nach des Gesandten La Loubère Abreise gestürzt, und ausam zu Tode gemartert. Der General De Fargues mit seinen uppen mußte entfliehen, die Jesuiten-Patres wurden als Gefangene rückgehalten, viele Mitschuldige oder Verdächtige der königlichen Prinzen t Knüppeln von Sandelholz (aus Etiquette gegen königliches Blut) Tode geprügelt. Der König starb vor Aerger, sein Oberfeldherr, etratja, riß die Gewalt an sich, proclamirte sich selbst 1689 zum

---

[36]) Relation de l'Ambassade de Mr. le Chevalier de Chaumont a la Cour du Roy de Siam, avec ce qui s'est passé de plus remarquable etc. Paris 1686. 8. [37]) Second Voyage du Père Tachard et des Jesuites, envoyez par le Roy au Royaume de Siam. Contenant diverses Remarques d'Histoire, de Physique, de Geographie et d'Astronomie. Paris 1689. 4. [38]) Du Royaume de Siam, par Mons. De la Loubère, Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 et 1688. Vol. I. et II. Paris 1691. 8. [39]) Voyage de Siam des Pères Jesuites Envoyés par le Roy aux Indes a la Chine, avec leurs Observations Astronomiques et leurs Remarques de Physique, de Geographie, d'Hydrographie et d'Histoire. Amsterdam 1688. 8.

König von Siam, die Luftſchlöſſer der Franzöſiſchen Partei, eine Herrſchaft im Orient zu gewinnen (vergl. ob. S. 988, 994), zergingen, ihr Einfluß war vernichtet, wie der der Portugieſen, ſie erholte ſich auch nicht wieder; auch die Engländer mußten damals ihre Factorei in Yuthia aufgeben, nur die Holländer blieben fortwährend im Beſitz des Vertrauens bei Hofe. In dieſer Periode beſuchte E. Kämpfer die Capitale (1690), und kann für ſie als guter Augenzeuge gelten.

Von 1690 bis 1767 erhielt ſich die neue Dynaſtie auf dem Thron von Siam, welche nach den gemachten Erfahrungen den Verbindungen mit Europäern nicht ſehr hold ſeyn konnte, und auch keine nähere commercielle Verhältniſſe anknüfte; nicht ſelten führten andere innere Verhältniſſe Anarchie herbei. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob ſich der ſiegreiche Alompra [440]) als Stifter des neuen Birmanen-Reiches; er eroberte Ava und Pegu, und drang unter dem Vorwande, daß ein Peguiſcher General ein Aſyl bei den ſüdlichen Nachbarn geſucht, auch in den Hafen Mergui ein, von wo er den Beiſtand der Franzoſen in Pondichery ſuchte. Darauf ſchritt er ſiegreich zu Lande nach Martaban und Tavoy vor, und beſetzte Tenaſſerim das damals unter Siameſiſcher, wie jenes unter Peguiſcher Herrſchaft geſtanden. Dann war es ihm leicht zur Capitale Siams, nach Yuthia ſelbſt vorzurücken (1767), wo er den König zum Gefangenen machte, ohne jedoch die Capitale ſelbſt einzunehmen; aber ganz Siam ward von ihm mit Feuer und Schwert verheert und ausgeplündert. Alompras plötzlicher Tod, und der zu große Haß der Siameſen gegen ihre Nachbarn nöthigte ſie zum Rückzuge.

Alompras zweiter Sohn wiederholte, 1766, die Eroberungspläne des Vaters; es gelang ihm, durch die Wildniſſe und Wälder von Tavoy, Mergui, Tenaſſerim vordringend, die Siameſen gänzlich zu ſchlagen, und die Capitale Yuthia mit Sturm zu erobern. Wie in Troja ward das ganze Königshaus ermordet, ſamt den Bewohnern der Reſidenz, oder als Gefangene und Sclaven gefeſſelt weggeſchleppt, ſelbſt die Buddhatempel ihrer eigenen Confeſſion wurden nicht geſchont.

Ohne irgend beſondere Vorkehrungen zur Behauptung der eroberten Provinz zu faſſen, kehrte das Birmanen-Heer, im Juni des Jahres 1769, aus Siam gegen Weſt zurück. Sogleich erhebt ſich in Siam eine allgemeine Inſurrection. Ein Chineſe, der Sohn eines Kaufmanns, der große Reichthümer geſammelt, ſich beim Birmanen-Einfall nach Tſchanta ban zurückgezogen, und durch ſeine Verſchenkungen bei der eintre-

---

[440]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 401 etc.; G. Finlayson Journal p. 244—247.

enden Hungersnoth zahlreiche Völkerschaften vom Tode gerettet haben oll, tritt an die Spitze; verjagt die Birmanen völlig, massacrirt ihre Partei, proclamirte sich selbst unter dem Namen Phiatak, abgekürzt on Phria Metak (d. i. Herr von Metak oder Muongtak (bei Finlayson), wie die Grenzprovinz gegen Lao heißt; PhaiaThae ei Turpin, Pietickfing bei Col. Symes), oder Peja tak (bei Finlayson), und legte Bangkok als Festung und neue Capitale seines Reiches an.

Dieser Usurpator, sagt Crawfurd, war tapfer, verständig, klug, r stand dem Volke in seiner Noth bei, er unterdrückte die Empörung ines Siamesischen Prinzen gegen ihn glücklich, der aus Ceylon zur Be- auptung seines angestammten Thrones zurückkehrte. Er besiegte und ändigte die Provinzen Piselut und Ligor, deren Gouverneure sich ährend des Birmanenkrieges unabhängig gemacht hatten. Nach den Siegen gegen Außen wandte er sich zu den Einrichtungen im Innern, ab zumal seinen Landsleuten den Chinesen große Prärogative, galt ibrigens für sehr gemäßigt, und als das Muster eines gerechten Herr- chers. Der wiederholte Kriegszug der Birmanen gegen Siam, im Jahre 1771, misglückte, durch Meuterei. Aber gegen das Ende seines ebens ward Phiatak capriciös, voll Grillen, tyrannisch, geizig; man ielt ihn für verrückt. Sein eigener General, Chakri (der Großvater es Königs, der im J. 1822 regierte), der ein Armeecorps in Kambodja ommandirte, zog wieder ihn zu Felde, zur Capitale, stürzte ihn, ließ hn hinrichten, und bemächtigte sich selbst des Throns (1782). Von iesem neuen Usurpator ist sonst wenig bekannt, er scheint selbst kurz arauf gestorben zu seyn, und das Reich seinem Sohn, der ihm auf dem Throne bis zum Jahre 1809 folgte, hinterlassen zu haben. Unter ihm ersuchten die Birmanen, im Jahre 1785, die Besitznahme der Insel unk-Ceylon, die aber nur temporair gelang; 1786 die Eroberung on Siam auf den gewöhnlichen Wegen, durch 3 Armee-Corps, über Lavoy, Martaban von West und Chiangmai (Zaengmae, . i. Laos) vom Norden, die auch zurückgewiesen wurde. Dagegen lieben die Birmanen nach erneuerten, blutigen Kämpfen, in den Jahren 786—1793, Meister im Besitz von Tenasserim und der ganzen Seeküste, die seitdem ihnen auch verblieb.

Im Jahre 1809 bestieg dessen Sohn, der bis 1824 regierte, den Thron, derselbe, bei dem Crawfurd Audienz hatte. Sogleich ließ er 17 Häuptlingen der Siamesen, meist tapfern Helden, die sich gegen die Birmanen Ruhm erwarben, denen er aber nicht traute, die Köpfe ab- hlagen, darunter auch dem Prinzen Chao Fa (Chanpha bei Fin- ayson) seinem Neffen, mit dem er als Bruder zu leben noch am Tod- ette seines Vaters versprochen hatte. Die Popularität dieses Prinzen oll sein Unglück herbeigeführt haben. Der König konnte hierdurch nicht

beliebt werden, doch regierte er ſpäter mit Milde, und man rühmte, daß es unter ſeiner Herrſchaft nur 3 leichte Rebellionen gab. Er büßte keine ſeiner Provinzen ein, obwol er faſt unabläſſig in Krieg mit den Birmanen verwickelt war. Er vernichtete, im Jahre 1810, eine wiederholte Attake der Birmanen auf Junk-Ceylon. Auch die Malayen, und andere von ihm abhängige Staaten, haben keinen Verſuch gemacht das Joch abzuſchütteln. Alle gemachten Kriegsgefangenen führte er zur Erweiterung ſeiner Reſidenz, als Anſiedler nach Bangkok. Er eroberte noch Batabang, die Provinz Kambodjas zu ſeinem Reiche hinzu. Der kleine Krieg zwiſchen Siam und Birman, der vorzüglich in Menſchenfang und Grenzplünderung beſteht, hat während ſeiner ganzen Regierung kaum einmal aufgehört. Er ſtarb am 20. Juli 1824. Seitdem hat Krom-Chiat als König den Thron von Siam beſtiegen, ein Begünſtiger des Fortſchrittes, des Handels und Verkehrs überhaupt mit der Fremde. Bis auf ihn war die militairiſche Macht des Siam-Gouvernements ſo gering, daß es ſeine eignen Unterthanen mehr fürchtete als ſeine Feinde von Außen, und daher kein ſtehendes Heer von Bedeutung zu halten wagte.

§. 88.

Erläuterung 3.

Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel-Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter-Laos (Laendzang, Lanthſan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Lowa, Loye, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lowas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap-Shan, Koſchanpri, Shanmen, Tarout-Shan.

Ueberſicht.

Wenn das Geſtadeland der Hinterindiſchen Halbinſel, wie ſich aus den obigen Unterſuchungen ergiebt, und auch die Folge derſelben am Bengaliſchen Golfe zeigen wird, nicht mehr ſo unbekannt genannt werden kann, wie es noch am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts der Fall war, ſo iſt doch noch keineswegs daſſelbe von dem Binnenlande derſelben zu rühmen, das je weiter von jenem entfernt, in immer mehr und mehr unbeſtimmbare Verhältniſſe zurücktritt. Dies iſt vorzugsweiſe der Fall, mit dem Lande und Volke, das unter dem Namen Law oder Lao (Lao bei Portugieſen im Plural. Laos

Dr. Leyden)[541]) oder Laos, aber auch noch unter so man-
anbern, wie Jangoma (Yangoma), Zangomai (Shan-
ay), Chiamay, Jun und Jun Shan, Lawiang (Lau
ng), Lauwen, Lowa Shan, Lau Land, Thay yay,
ang meng, Kiang seng, Langchang (Lantschang)
. m., seit einer langen Reihe von Jahrhunderten an dem
i Laufe der Kambodja und Siamströme, zwischen
inan, Tongking, Kambodja, Siam, Pegu und
genannt wird, dessen Völkerleben in die Geschichte der Be-
ier aller jener Landschaften eng verwickelt ist, das aber doch
von keinem Europäer genauer gekannt, nur von wenigen
ht, noch niemals beschrieben ist.

Wenn Lao schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Chi-
ischen [42]) wie der Europäischen Handelsleute auf
zog, so sind doch seine Zugänge von allen Seiten, durch
urhinderniſſe, wie durch politische der umherliegen-
kriegerischen, mistrauischen und schwerzugänglichen Reiche und
er, von jeher, sehr schwierig gewesen, da auch der größere
l des Laos-Landes selbst aus Gebirgswildnissen, weiten
dungen besteht, und mit vielen stehenden Wassern erfüllt ist,
e durch Ueberschwemmungen großer Ströme bewirkt werden,
das Land, welches am Südrand des gebirgigen Yünnan liegt
S. 728), nach den verschiedensten Richtungen vielfach durch-
iden.

Dennoch sind nicht selten isolirte Nachrichten von diesem
ide und seinen Bewohnern, weil diese, als Stamm-
ge mit Andern der Halbinsel, wie z. B. Siamesen gene-
ch und sprachlich entschieden zusammen gehören, jenes
id, trotz seiner Unzugänglichkeit, doch das Passageland
continentalen Handelsrouten ward zwischen China, Siam,
gu und Ava, und auch so manches von seinem politi-
n Zustande bekannt geworden, weil die Nachbarn stets
e Provinzen zerrissen und unter sich zertheilten, wie es denn
nwärtig dort von Chinesen, Birmanen und Siame-
zerstückelt beherrscht ist, und vielleicht kaum irgend wie noch

---

[41]) Dr. Leyden in Asiatic. Researches Vol. V. und X. in Vater Sprachproben 1816. S. 211. [42]) Z. B. Route par terre de Siam jusqu'a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin (wahrscheinlich vor 1700) in Du Halde Descr. T. I. p. 125—129.

ſelbſtſtändig vorhanden ſeyn mag. Wir haben daher auch ſchon im obigen viele Hauptverhältniſſe in Beziehung auf die Nachbarſchaften zu berühren gehabt, und es bleibt uns hier nur, von dem geographiſchen noch dunkeln Mittelpuncte, der Localität ſelbſt, die Berghaus Karte von Hinter-Indien (ſ. ob. S. 899) zum erſten male, hypothetiſch, nach den vorhandenen Daten, darzuſtellen verſucht zu haben, das große Verdienſt hat übrig, das überall nur bekannt gewordene, zeitgemäß und hiſtoriſch zuſammen zu knüpfen, um durch das Reſultat aus der Vergangenheit einem Fortſchritt für die Gegenwart und vielleicht nächſte Zukunft vorzubreiten.

Schon oben war von dem Lande Lao und dem Volke der Laos im Allgemeinen die Rede (ob. S. 1084), von ſeiner Lage im Süden von Yünnan (732) und Tongking (754, 898); vom Scheidegebirge der Laos-Kambodja-Kette (904, 1083), der Stromentwicklung des Kambodja-Stromes (Maekhaun, Zábua, Kiu long, Lan thſeng kiang), des Siam-Stromes (Menam, Nankinho), und Saluaen (Lu Kiang), welche Ober-Lao durchſchneiden (ſ. ob. S. 748, 904, 1065); ferner von der Schiffahrt auf dem Menam bis Jangoma (1062, 1065, 1116), von der Lage der Capitalen Changmai und Langchang (1084). Es wurden die Hauptproducte, wie Stick-Lak (ob. S. 1111) von der feinſten Qualität, Benzoin (ob. S. 1097), Teakholz (ob. S. 1100), die guten Pferde (1102), die vielen Elephanten in den reichen Wäldern (1102, 1104) und andere Exporten (ſ. 1116) genannt, die durch Laos nach Yünnan gehen, oder als Durchgangsproducte von Ava nach Siam, als Contrebande, das Opium (1119), wie des Chineſen Tranſitos überhaupt erwähnt (ob. S. 541, 738, 744, 754, 1117). Es wurden verwandte oder benachbarte Völker mit den Laotſe, die Miaotſeu und Papeſifu genannt (763 u. a.), der Lolos als identiſch mit Laos, Loochua, Laotſe, Lowas erwähnt (ob. 768), die älteſte Lage der Reſidenz der Siamkönige (im Jahre 1187) zu Lakontai (unter 20° N.Br.), an der ehemaligen Grenze von Laos bezeichnet (1190), der chriſtlichen Miſſion von Cochin China unter Biſchof Adran nach Lao angedeutet (ſ. ob. S. 991), worüber wir leider keine nähern Nachrichten beſitzen. Endlich ſo iſt der heilige Prahbat auf dem Lao-Berge, zu Patowe, genannt (1173), und die überraſchende Bemerkung Capt. Burneys angeführt, der

ao Officiere am Hofe zu Siam mit den Gorkhali (s. ob. 6—80) verglichen hat.

Aelteste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, i De Barros und den Jesuiten-Missionen. De eiras seit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; s 1598.

Die erste Spur eines Laos-Reiches, das keine unbedeu- politische Rolle spielt, weil es ein Asyl verdrängter Königs- lechter aus Tongking wird, finden wir in den Chinesi- n Annalen, mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts (s. S. 974—976); die erste Erwähnung durch Europäer ge- t bei Portugiesen zu Anfange des XVI. Jahrhunderts. Barros [543]) giebt uns die Quelle an, aus der ihre Kennt- geflossen. Den Portugiesischen Commandeur einer Besatzung enasserim, den Domingos de Seiras, traf das Un- , im Jahre 1522, von seinen Malayischen Feinden mit eini- seiner Leute aufgehoben und in die Gefangenschaft nach m geschickt zu werden, wo er 25 Jahre lang verblieb, aber seine Tapferkeit und Talente sich zum Feldherrn des da- sehr mächtigen Siam-Königs emporschwang. Er theilte Barros die Geschichte seiner Irrsale und seiner Feldzüge woraus dieser auch das damalige Siam beschreibt. Dieses ein Eroberungsstaat in größter Ausdehnung, und beherrschte r Pegu, Arakan und Malacca, den größern Theil der hen Halbinsel Hinter-Indiens, die aber im Innern, wie er , mehr von wilden Thieren als von Menschen bewohnt sey. W. und N.W. grenzte Siam an Ava, Brema (Mran- oder Birma) und Dschangoma (Jangoma), im Nord saß das wilde, grausame Volk der Dscheos (uns unbe- t; ob vielleicht die wilden Dannos der Birmanen auf Grenze gegen Ober-Laos?) [44]), mit dem der König von Siam Krieg führen mußte, gegen welches auch Domingo de iras zu Felde zog. Der nördliche Theil von Siam und stliche Grenze, sagt er weiter, werde von den Laos-Völ- n umgeben, die zwar Unterthanen des Königs von Siam , jedoch nur dann unterwürfig sich zeigen, wenn sie Schutz

[3]) De Barros Asia bei Soltau Th. III Kap. 5. S. 57—59, 286.
[4]) Crawfurd Embassy to Ava p. 273.

gegen die Dſcheos bedürfen. Damals waren 9 Königreiche an Siam unterworfen, nämlich die beiden 1) Muantey (d. h. Meuang Thay, oder der Thay, mit dem Vorſatz Muang, d. h. Land, Provinz) mit der Capitale Hudia (d. i. Juthia), alſo die Küſtenprovinz im Delta des Menam, und 2) Schaumua das 2te im Norden daran ſtoßende Königreich, deſſen Name uns ſonſt unbekannt, wenn es nicht das Tſjamay oder Chiamay, wie es Valentyn[545]) wol richtig bezeichnet, von dem aber De Barros ſagt, daß es das eigentliche Reich Siam ſey. Dieſes kann alſo nur das ältere mehr centrale Siameſen-Reich ſeyn, wo um das Jahr 1187, zu Lakontai, die ältere Reſidenz war, die (wie einſt Thebae nach Memphis hinabrückte) ſo, um das Jahr 1350, weiter abwärts, im Menam-Thale, erſt nach Juthia (Si Ut'hiya, d. i. Sanſcritiſch Sri Ayudhya, ſ. ob. S. 1139, 1083) verlegt ward. Das ältere Siam-Reich war alſo vor der Periode der Europäer in Hinter-Indien, den Laos weit benachbarter, als in der ſpätern Periode, woraus ſich auch ſchon mit Wahrſcheinlichkeit auf die nähere Verwandtſchaft des Geſchlechts beider Völker in Sprache, Sitte und Cultur ſchließen läßt, als aus dem gegenwärtig ſo immer mehr auseinander gerückten neueren Zuſtande.

Damals, ſagt nun De Barros, nach Domingos de Seixas Bericht, folgten nordwärts von Schaumua (alſo am obern Menam-Strome), die 3 Reiche von Laos bewohnt, die ihre eigene Sprache haben und von Siam abhängig ſind, nämlich 3tens Dſchangoma (Yangoma), 4tens Schomkra Schenkran (?) und 5tens Lanſcheng (Lanthſiang oder Lanthſan, wovon der Maekhaun-Strom genannt iſt; oder auch Langchang geſchrieben), welches an das Reich Kaſcho (d. i. Tongking und Cochin China, ſ. ob. S. 962, 973) grenzt. Dem König von Siam werde es ſehr ſchwer, dieſe und ſeine andern tributairen Völker im Zaum zu halten; damals war Siam ein Kriegsſtaat. Aus derſelben Quelle hatte unſtreitig der Portugieſe ſeine Nachrichten geſchöpft, die G. B. Ramuſio[46]) in ſeiner Ita-

---

[545]) Fr. Valentyn Beſcryvinge van Siam. Zesde Boek 1. Cap. in App. T. III. fol. 56. [46]) Sommario di Tutti li Regni citta e popoli orientali con li traffichi e mercantie etc. dal Mar Rosso fino alli popoli della China in Ramusio Delle Navigat et Viaggi Ed. 3. Venit. Fol. 1563. T. I. fol. 336.

liäniſchen Ueberſetzung, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in ſeiner Collection mittheilt, wo er ſagt, daß Pegu und Cambogia in Krieg ſtehe mit Brema (Mranma, d. i. Birma) und Jangoma; Brema aber ſtoße an der Chineſiſchen Seite an Jangoma und Cambogia. Jangoma liefere den Moſchus; Siam ſchicke aber dahin ſeine Waaren auf Paraos (Prauen, d. i. Kanoes) und Lamcharas (ob Flooße?); die Bewohner ſeyen gute Reuter, tragen Stiefel (alle Siameſen gehen jetzt barfuß), haben viel Elephanten und Pferde, rohe Sitten und ſchneiden ihren Kriegsgefangenen, zumal den Kambodjen, die Naſen ab. Gleichzeitig mit De Seixas durchzieht der Abenteurer Mendez Pinto[47]) die Gebiete dieſes Jangoma als Gefährte einer Embaſſade, von Ava, die größtentheils auf den großen Strömen und ſchiffbaren Verbindungsarmen das Innere dieſer Halbinſel durchſchifft, wobei die ſeltſamſten Erzählungen, denen manche Wahrheit im Hintergrunde liegt, vorkommen; aber bis jetzt iſt es noch nicht gelungen, uns aus dem Labyrinthe der fremden Namen der Flüſſe, Länder, Völker und Städte ſeiner verwirrten Berichte herauszufinden. Sein Calaminha hält Fr. Buchanan für die damalige Capitale von Koſchanpri 1545 (ſ. unten).

Kurz nach der Mitte dieſes Jahrhunderts führen die Portugieſiſchen Miſſionare einen großen Kriegszug dieſer Laos gegen Kambodja, man möchte ſagen eine Völkerwanderung derſelben an, worüber ſie in ihrer Miſſion zu Malacca, durch eine Geſandtſchaft des jungen Königs von Kambodja, der ſich endlich von dieſen böſen Feinden durch Hülfe eines tapfern Portugieſen Jacopo Veloſio befreit hatte, unterrichtet wurden. Die beiden Jeſuiten Patres[48]) ſtimmen in ihren Ausſagen überein, daß in den Jahren um 1570, oder vielleicht noch an zehn Jahre früher (vergl. ob. S. 984), eine Periode der großen Verwüſtung in Kambodja eintrat, weil es von dem barbariſchen Volke der Laos (Lai), die am obern Mekon

---

[47]) Ferdin. Mendes Pinto wunderliche und ſeltſame Reiſen ꝛc. Amſterdam 1671. 4. S. 294—315, 343 u. a. O. [48]) Exemplum Litterarum Patris Emmanuelis Caravalli Malacca, Mense Jan. A. 1599 in Hist. Relat. de India Orientali in Joann. Hayi de Rebus Japonicis, Indicis etc. Epistolae recent. Antwerpiae 1605. 8. p. 792—793; Petr. Jarrici Tholosani Soc. Jesu Thesaurus Rerum Indic. Colon. Agrippinae 1615. 8. T. I. Lib. II. c. 25. p. 726—729.

(Maekhaun) wohnten, ſehr heimgeſucht ſey. Dieſe Laos an den weitläuftigen, ausgetretenen Waſſern des großen Stromes, der 1200 Milliarien weit landein entſpringe, und an deſſen Stromufer ſie auf Flooßen und in Holzhäuſern wohnten, ſeyen vor etwa 20 Jahren begierig geweſen, das Meeresgeſtade zu beſuchen. Ein Heer von 200,000 derſelben, ſey am Strome Mekon, der Kambodja, wie der Nil Aegypten, überſchwemme und bewäſſert, herabgewandert, und hätte daſelbſt große Verheerungen angerichtet. Nach zehnjährigen Kriegsnöthen, in denen auch der König von Kambodja umkam, gelang es endlich dem jüngſten übrig gebliebenen Sprößling des Fürſtenhauſes, den Thron ſeiner Väter, mit Hülfe der Portugieſen wieder zu beſteigen, und die Laos alle zu erſchlagen, zu erſäufen, zu vernichten oder zu fangen, ſo daß keiner in die Heimath zurückkehrte.

Dieſer junge Prinz, dem J. Veloſo zur Seite ſtand, ſchickte im Jahre 1598 eine Embaſſade nach Malacca, und bat ſich von den Jeſuiten Miſſionare aus, worüber der Bericht nach Goa ging. Ein Portugieſe, der bei jenen Ueberfällen der Laos, in Kambodja, gegenwärtig geweſen, verſicherte, an ihnen ſo viel Schmuck von Gold geſehen zu haben, daß die Kambodjer ſich durch deſſen Beute ſehr bereichert hätten. Auch käme aus dem Lande dieſer Laos das viele Gold erſt zu den Chineſen und bis nach Peking, welches durch dieſe dann erſt zu den Kambodjen gebracht werde (ſ. ob. S. 738, 741, 744, 753). Die Laos, fügt der Pater Emanuel Carvaille hinzu, ſind ein Volk von guter Geſtalt, einer hellern Hautfarbe (colore ad albedinem vergente), bei ihnen giebt es viele Gold- und Silberarbeiter, ſie haben viel Verkehr mit Siam und den Tataren, und ſind in viele Tribus getheilt.

2. Erſte Reiſe des Engliſchen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587.

Der erſte Europäiſche Handelsmann, der ſich in das Land dieſer Laos, der Geſchäfte willen, hineinwagte, iſt der Engländer Ralph Fitch (1587 [549]), der vom Königreich Pegu, das damals ſiegreich gegen Siam war, wie es ſcheint

---

[549]) The Voyage of Mr. Ralph Fitch Marchant of London to Bengala, Pegu, Jamahey, Siam etc. in 1583 — 1591 in Rich. Hackluyt Collection of Navigations Voyages etc. and Discoveries of the English Nation. Volume II. London 1599. fol. 257, 259—262.

ohne große Schwierigkeit, und vermuthlich am Saluaen Strom aufwärts dahin gelangte. Ich ging, sagt er in seinem Berichte, den Hacklupt aufbewahrt hat, von Pegu nach Jama hey, das im Lande Langeiannes (Lan shan?), bei den unsrigen Jangomes genannt wird. Man braucht von Pegu dahin gegen N.O. 25 Tagereisen, durch fruchtbare und liebliche Landschaften, wo viel Ebenen von schönen Strömen durchzogen werden. Die Häuser sind schlechte Hütten von Rohr, die Wälder sind voll wilder Büffel und Elephanten. Jamahey (Changmai s. oben S. 1084) ist eine schöne und große Stadt, mit schönen Steinhäusern, breiten Straßen, stark bevölkert. Die Männer sind wohl gestaltet, gehen barhaupt und barfuß, hängen nur ein Zeug um, Niemand trägt Fußbekleidung. Die Weiber sind schöner als in Pegu. Weitzen fehlt hier, Reis ist allgemein. In diesen Marktort, Jamahey, kommen viele Kaufleute aus China, und bringen große Vorräthe von Moschus, Gold, Silber, Chinawaaren. Die Einwohner haben Ueberfluß an Lebensmitteln und große Vorräthe von Benjamin und Kupfer. Ihre Priester heißen Tallipoy (Talapoin), welche bei den Kranken die Nächte mit Gesängen zubringen, um die bösen Geister zu verscheuchen. Diese thun Gelübde, und feiern nach ihrer Genesung mit ihren Freunden und Verwandten Feste, bei Tanz und lärmender Musik mit Trommeln, wobei die Freunde als Gaben Früchte, wie Cocos, Areka, Feigen u. a. bringen, und mit lautem Geschrei den Teufel vollends verjagen. Die Verstorbenen werden auf geputzten Baaren von 14 bis 16 Männern vor die Stadt zum Brandplatze getragen. Nachher werden im Hause Schmausereien gegeben; die Weiber und Freunde gehen dann zum Grabe zurück, sammeln in den Aschenresten die übrig gebliebenen Gebeine, vergraben sie, kehren in ihr Haus zurück, und lassen nun alle Trauer fahren; doch scheeren sie als Zeichen der Trauer für den Todten das Haar auf dem Kopfe, auf das sie sonst großen Werth legen. Diesem ersten Engländer sind auch andere des Handels willen gefolgt; denn später als die Könige von Pegu dieselbe Stadt, welche aber nun Zangomay [50]) geschrieben wird, eroberten, wird unter den daselbst ge-

[50]) Will. Methold Relation des Royaumes de Golconda, Tannassery, Pegu, Arecan etc. et du Commerce, que les Anglais font en ces quartiers là in Melch. Thevenot Relations de div. Voy. curieux. Nouv. Edit. Paris. Fol. 1696. T. I. P, II. fol. 13—14.

fangenen auch Mr. Samuel, ein Engländer genannt, der ſich dort große Reichthümer erworben, aber derſelben durch die Peguer beraubt ward. Als er darauf im Gefängniß zu Pegu ſtarb, kam die Kunde davon an die Engliſch Oſtindiſche Compagnie, die durch ihren Agenten in Maſulipatam, einen gewiſſen Anthoniſſon, jene Güter auf einer Embaſſade nach Pegu als ihr Eigenthum reclamiren ließ. Indeß erhielt ſie, wie zu erwarten ſtand, nach vielen vergeblichen ſollicitiren, nur einen geringen Theil ihrer Effecten wieder, die von ihrem Agenten im Jahre 1619 nach Maſulipatam zurückgebracht wurden. Jener Eroberung Pegus in Zangomay (Chang mai) war wol eine andere Eroberung des Königes von Haua (Ava) und Laniangh (Lan ſhang) im Jahre 1613 vorhergegangen, ehe dieſer nach Siam und Pegu zog, wovon Pet. Will. Floris ſpricht, woraus ſich die Art der Zerſtückelung von Laos in jener Periode ergiebt.

Will. Floris nämlich berichtete[551]) der Engliſch Oſtindiſchen Compagnie im Jahre 1651, daß beſtändige Kriege herrſchten zwiſchen Kambodja, Zangomay und Siam, welche den Handelsverkehr ungemein erſchwerten. Der König von Siam, der ſogenannte Schwarze König, der im Jahre 1605 ſtarb, habe die Königreiche Pegu, Kambodja, Lauiangh, Zagomay und Ligor erobert gehabt; nach ſeinem Tode habe es mit dem Tode ſeines Bruders des Weißen Königs (er ſtirbt 1610) Revolutionen gegeben, zu welchen vorzüglich 280 Japaniſche Hausſclaven, damals wegen ihrer Tapferkeit an jenen Höfen ſehr beliebte Leibwachen, die in ſeinen Dienſten ſtanden, die Veranlaſſung gegeben; ſie hatten den Palaſt geplündert, alles ermordet, worauf auch die Könige von Kambodja und von Lauiangh (Laos) Einfälle in Siam wagten, die aber zurückgewieſen wurden.

3. Handel der Holländer und Gerards van Wuſthof Reiſe in das Land der Louwen. 1641.

Aber nicht nur Engländer, auch Holländer wurden durch ihre Handelsloge in Siam, der Jobſt Schouten ſo rühmlich vorſtand (ſ. oben S. 1192) auf die Länder der Laos aufmerkſam, die jener Holländer[52]) ſelbſt als im Nordoſt

---

[551]) Journal de Pierre Will. Floris (1651) in Melch. Thevenot Relations l. c. T. I. P. II. p. 17, 21, 25.

[52]) Jodoc. Schouten Descriptio Regni Siam scripsit 1636, ed. B. Varenii Descr. etc. l. c. Cantabrigae, 8. 1673. p. 107, 116.

liegend Jangoma, Tangu und Langsjangh nennt, die sich unter 18° N.Br. befinden. Da aber, wie Schouten berichtet, kürzlich die Kambodjen als Vasallen von Siam abgefallen waren, so suchten seine Nachfolger eben durch Kambodja auf dem Maekhaun Strome ihr Heil zu den Laos, nämlich zu dem östlichen Theile derselben, dem Reiche von Langsjangh (Lau tsjang bei Fr. Valentyn) am Kambodja-Strome zu versuchen. Es ist die einzige Nachricht, die uns auf dieser Stromlinie dahinwärts (also dem Einfall der Laos Völkerwanderung entgegen) zugekommen ist, denn alle andere Versuche des Eindringens waren gegen das mehr westliche Reich Jangoma, Tsjamay oder Chiamay am Menam-Strome gerichtet. Der fleißige Fr. Valentyn hat diese Fahrt in seinem großen Werke uns erhalten.

Das Königreich der Louven (Laos), sagt er[53]), an Kambodja grenzend, stand in Handel mit seinen Landesproducten an Japan, Siam, Kambodja. Im Jahre 1641 kamen zum ersten male von diesen Kaufleute nach Batavia, und sogleich beschloß die Holländisch Ostindische Compagnie eine Gesandtschaft zu dem Könige der Louwen (Lowa, Laos) abzufertigen, mit Geschenken, um den Handel von Siam und Tenasserim dadurch zu heben.

Gerard van Wusthof[54]) erhielt von der Factorei in Kambodja, nebst ein paar Assistenten, die Leitung und schiffte mit einigen Barken aus der Holländischen Factorei in Kambodja (s. oben S. 1062) den Mekon (Maekhaun) Strom aufwärts. Er fuhr am 20. Juli aus, und brauchte auf der Schifffahrt, 250 deutsche Meilen stromauf, zur Reise 2 Monat und 3 Wochen um die Capitale Winkjan der Louwen zu erreichen. Der Fluß war bald sehr breit, bald verengte er sich sehr, wurde sehr klippig, und nöthigte durch seine furchtbaren Wasserstürze an mehreren Stellen, die Waaren aus den Barken (Prauen) auszuladen und zu Land zu tragen, um sie dann wieder einzuschiffen. Diesen Fluß nennt Wusthof nun den Louwse Rivier, der das Königreich der Louwen durchziehe, zu

---

[53]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Cambodia in Opp. T. III. Amsterd. Fol. 1726. fol. 50 Van't Land der Louwen en een togt der onsen. [54]) Gerard van Wusthof Embassade 1641 ebend. fol. 50 — 55.

dem auch täglich die Peguaner mit ihren Rubinen und Edelſteinen kamen, um dort Handel zu treiben. Von Zeit zu Zeit traf Wuſthof Dörfer, Flecken, bebaute Landſchaften, ſteinerne Tempel. Die berührten Orte (deren wir bis jetzt jedoch keinen zu deuten wiſſen) heißen: Loim, Gockelock, Looim, Simpon, die großen Flecken: Sombok, Sombaboer bis Baatsjang, an 22 Tagereiſen aufwärts von Kambodja, wo vor 50 Jahren (alſo gegen 1600) deſſen König ihre Reſidenz hatten. Dann durch viel Wald nach Namnoy und einigen Tagereiſen weiter, wo der Grenzpfahl zwiſchen Kambodja und dem Louwen-Land genannt wird. Von da über Baſſak, Demun, Naewein, zum Flecken Samfana. Ueber Beenmoek, Saymoen, Tapanom, nach Lochan (ſprich Loſchang, ob etwa Lantſchang? in Unter Laos, das auch Loenzang geſchrieben wird, ſonſt aber auch Zandapuri heißen ſoll) eine Stadt, die Wuſthof mit der Größe von Schoonhoven vergleicht, wo ein Unterkönig oder Landvogt, wol ein damals an Kambodja tributairer Gouverneur oder Häuptling reſidirt, worunter zu andern Zeiten auch wol der in Unter-Laos (Lantſchang) ſelbſtſtändig herrſchende König zu verſtehen ſeyn mag. Dann nach Huyſoen (ob M. Zaen? auf Fr. Hamiltons Karte) wo man viel ſchöne Seidenzeuge ſahe, nach Meun-kok (ob M. Go? am gleichnamigen rechten Zufluſſe des Hauptſtroms gelegen, ebendaſelbſt) einem großen Marktorte, wohin alle Louwen Kaufleute Handel treiben.

Hie und da waren auch beſchwerliche Berge zu überſetzen, und mehreren Inſeln vorüberzuſchiffen, deren eine Sarenham genannt wird, bis man Anfang November die Capitale Winkjan wirklich erreichte. — Dieſe ganze Strecke bleibt auf allen unſern Karten Terra incognita.

Auch Winkjan kommt in keinem andern Berichte als dieſem, als Stadt der Laos vor; und wir wiſſen es nur, wenn jene Hypotheſe von Lochan und folgenden Ortsnamen einige Wahrſcheinlichkeit hätten, mit der öfter genannten großen Stadt Kiaink-haun (Wink-jan?) dem Laute bei dem häufigen Wechſel von K und W zumal aller auch der Lage nach zu vergleichen. Berghaus hält ſie für Lantſchang[555]), was aber

[555]) Berghaus Memoir a. a. O. S. 74.

offenbar noch nicht weit genug nördlich liegt, wenn die Fahrt bis Winkjan 250 deutsche Meilen beträgt.

In Winkjan (Kiainkhaun?) der Louwen Capitale angelangt, wurde den Holländern eine stattliche Audienz bei dem Könige zugesagt; sie wurden in goldgeschmückten Barken am 5. Nov., eine Tagereise weit, zur Audienz geschifft. Das Ceremoniel, die Prosternation wurden vorherbestimmt. Am 16. Nov. wurden sie in großem Pompe mit Elephanten zu Hofe gebracht, wo sie ihre Geschenke übergaben. Nach einem Aufenthalt von nahe an 2 Monaten begann Wusthof, am Weihnachtstage des Jahres 1641, seine Rückreise über Meunkok, und traf nach 3 Monat und 3 Wochen in der Holländischen Factorei zu Kambodja, am 11. April 1642, wieder ein.

Er sagt, viele Gesandte am Hofe der Louwen getroffen zu haben, der wieder in Freundschaft mit Kambodja zu treten suchte, aber mit Tongking verfeindet war, und mit Pegu immer in Fehde stand. Die von Siam trieben starken Handel dahin; auf Räderkarren von Büffeln gezogen, führen sie ihre Waaren dahin, deren Transport aber 3 Monat Zeit gebraucht, weil sie schwere Gebirge zu passiren haben. Doch sahe er ganze Züge von 100 solcher Karren dahin gehen, deren jeder 220 Cati Waaren ladet. Der einzelne Wanderer kann denselben Weg in einem Monat Zeit zurücklegen, ist aber den Ueberfällen der Tiger ausgesetzt. Die Siam-Gesandten werden dort sehr eng bewacht. Mit dem Kaiser von China besteht fester Friede; jede 2 Jahre kommen Chinesen bis nach Meunswae (?), einem großen Grenzmarkt gegen Pegu, da hinab sie auf Barken (Prauwen) viel Moschus und Seidenstoffe bringen. Auch mit Quinam (Quinhone? s. oben S. 918) stehen sie in Freundschaft, mit Tsiampa (S. 918) und Kambodja treiben sie Sclavenhandel (S. 983). Die Waaren im Lande der Louwen sind: Moschus, Gold, Gummi Lak, Sclaven, Rhinocerosshorn, Elfenbein, Benzoin, Felle, Seide, Seidenzeug, Chinesische Korallen, Cristall (Yser, Edelsteine?), Salz. Für ein Maaß Salz geben sie ein Maaß (Mäßchen?) Gold? — Sehr viel Gold ist in ihren Flüssen und Gebirgen, oberhalb dem Orte (Grenzort) Namnoy, der dem Könige (von Kambodja?) jährlich 10 Cati Gold liefern muß. Auch haben sie viel Früchte. Der König der Louwen regiert

ſein Land durch drei Statthalter. Der Gouverneur von Winkjan (Klain-khaun?) reſidirt in der Capitale, woher auch der Benzoin kommt, und wo der Oberfeldherr (Tevinia Aſſen) ſeinen Sitz hat. Der zweite Gouverneur hat allein den Ehrentitel Pra (ſ. oben wie Phra, Pri, d. h. prior S. 1123), und iſt Unterkönig über die Landſchaft Namnoy. Der dritte iſt von geringeren Anſehen als beide. Das Landheer beſteht aus 70 bis 80,000 Mann; ihr Neujahrstag iſt der 7. April (ſ. oben S. 1155). Ihr Götzendienſt und Prieſterweſen iſt wie bei Kambodjen; viele große Pyramiden (Dagobs ſ. ob. S. 1114) ſahe Wusthof im Lande der Louwen und viele Prieſter. Eine Portugieſiſche Geſandtſchaft von 2 Prieſtern [556]), die mit Geſchenken in demſelben Jahre, 1641, bis zum Hofe der Louwen vordrang, um ihrer Miſſion dort Eingang zu verſchaffen, wurde zurückgewieſen.

4. Vincent Leblanc 1567—1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos.

Was uns die ſpäteren Autoren, wie Vincent Leblanc, der 40 Jahre lang, von 1567 bis 1607, ſich auf Reiſen herumtrieb, La Loubère (1688) und E. Kämpfer (1690) von den Laos, wie dieſelben ſie ſchreiben, berichten, iſt nur Wiederholung und vom Hörenſagen in Siam und unbedeutender. Chiamay (auch Kyaim geſprochen [57]), die Stadt der Laos, liegt nach La Loubère 15 Tagereiſen auf Barken ſchiffend gerechnet, oder 60 bis 70 Lieues nordwärts von der Nordgrenze des Königreichs Siam. Vor 30 Jahren hörte er (alſo vor 1670), wurde ſie vom Siam Könige erobert, das Volk daraus weggeſchleppt; ſeit dem aber ward die Stadt durch den König von Ava, der ſich auch Pegu unterworfen hatte, wieder hergeſtellt. Ehedem, ſagt La Loubère, habe man den Menam Strom von dort aus einem See hervortreten laſſen (z. B. Mendez Pinto [58]) ſagt, er ſey ſelbſt zu dem See Singapamor gekommen, den man insgemein Chiammay nenne), aber der beſtehe nicht, oder der Strom ſey doch nicht ſo groß, wie man ihn früher ausgegeben, denn ſchon 50 Lieues, nachdem dieſer in die Grenze des

---

[556]) Ger. van Wusthof l. c. fol. 55. [57]) La Loubère Descr. de Siam l. c. ed. Paris 1691. 8. T. I. p. 6 etc. 30. [58]) E. Mendes Pinto Reiſen ꝛc. Amſterdam 4. 1671. a. a. O. S. 343.

Königreichs Siam eingetreten, trage er immer nur noch kleine Barken. Lange vor La Loubère hatte Vincent Le Blanc von Marseille[59]) Pegu besucht, wahrscheinlich Ende des XVI. Jahrhunderts, denn er erzählt jenen Ueberfall der Peguer in Siam, wegen des weißen Elephanten (im J. 1568, s. oben S. 1103), und daß sich die Siamesen schon wieder deshalb an ihren Feinden gerächt haben. Er läßt den Strom von Martaban (Saluaen), den er mit den Peguern Caypumo, mit den nördlichern Indern aber Amucherat nennt, aus jenem See von Chiamay, der nach ihm sehr berühmt seyn soll, herabkommen. Dieser See werde im Ost durch weite Waldungen und undurchgehbare Sümpfe und Brüche begrenzt. Dieser Martabanfluß bewässere und befruchte jenes Land, wie der Nil. Er selbst kam jedoch nicht nach Chiamay, obgleich er seine Wanderungen weit über die Nordgrenze des damaligen Pegu Reiches fortsetzte. Die Gesetze der Siamesen, fährt La Loubère fort, schreiben diese von Laos her, auch sollen ihre Könige von dort stammen; aber dasselbe, bemerkt schon La Loubère[60]), sage man in Laos auch, und dieses bezeuge keine Priorität, sondern nur Identität, wie dies auch hinsichtlich der Sprache der Fall sey.

E. Kämpfer[61]), der doch nur ein paar Jahre später in Siam war, hörte, daß der König zu seinen bisherigen 12 Reichsprovinzen noch eine dreizehnte, nämlich Tsjanimai (Chiangmai), hinzugefügt habe, die er vom Reiche Laos abgerissen. Er würde seine Herrschaft dorthin noch mehr erweitert haben, wenn der breite und damals ausgetretetene Strom (wol der Menam) nicht seiner Eroberung ein Ziel gesetzt hätte. Doch sey diese Provinz bald darauf von den Laos wieder zurückgenommen, und die Folge eines so kostspieligen Feldzuges nur Erweckung gegenseitigen Mistrauens der Völker in Laos und Siam gewesen, wodurch der früher bestehende Handelsverkehr gestört worden und sich meist nach Kambodja gewendet habe. Dies ist wahr-

---

[59]) Les Voyages Fameux du Sieur Vincent Le Blanc Marseillois aux quatre parties du Monde (1567—1607) etc. redigés sur ses Mem. p. Pierre Bergeron. Paris 1658. 4. Part. I. p. 115, cf. White of Marseilles The World Sourveyed on famous Voyages and Travailes 1660, aus dem Französ. ins Engl. übersetzt, s. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 651—653. [60]) La Loubère l. c. T. I. p. 30 etc. [61]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan T. I. S. 35—36.

ſcheinlich derſelbe Eroberungsverſuch, von dem auch La Loubère ſpricht.

Dennoch konnte auch Kämpfer nur wenig neues über Laos erfahren. Mit Tongking legte man es unter gleichen Breitenparallel; durch Wälder und Einöden ſey es von den Nachbarſtaaten geſchieden und ſchwer zugänglich. Von Juthia, der Siam-Reſidenz, dahin, brauche man einen Monat Zeit, aber beide Wege ſeyen zu Lande wegen der hohen Berge, auf dem Strome wegen Klippen und Felſen ſehr beſchwerlich. Die Fluß-Prauwen oder Barken baute man daher ſo, daß ſie zuſammengelegt und bequem über die Höhen getragen werden könnten, um ſo die Waſſerreiſe fortzuſetzen. Das Land Laos ſey jedoch fruchtbar, beſtehe meiſt aus feſtem Kleiboden, der jedoch im Sommer ſo hart und feſt werde, daß er gleich einer Tenne zum Ausdreſchen des Reiskorns aus den Hülſen diene, daran Ueberfluß ſey. Benzoin, Gummi-Lak, Moſchus, edle Steine, Rubine, auch Perlen (Muk in Siam genannt), ſeyen die Producte des Landes, doch ſchien dies letztere Kämpfer ſeltſam, da er nicht habe erfahren können, daß es im Lande einen Salzſee gebe (ſchon oben nach M. Polo ähnliches, ſiehe S. 736, 738). Als Curioſität fügen wir hier bei, daß auf der ſchon oben angeführten Chineſiſchen Weltkarte (ſ. ob. S. 498), die durch Prof. Neumann in unſerm Beſitze iſt, in dieſer Gegend von Ober-Laos, unter andern Brunnen, auch ein Langyendſing, d. i., nach der Schotts Ueberſetzung, ein Perlen-Salzbrunnen verzeichnet iſt, was an dieſer Stelle beachtungswerth ſcheint.

Die Religion und Sprache ſey, ſagt Kämpfer, in Laos wie in Siam, nur wenig verſchieden. Die Laos könnten jedoch weder das l noch r ausſprechen. Sie ſchreiben auf Baumblätter, wie ihre Nachbarn, doch ihre bürgerlichen Schriften auf Papier, und behaupten, die Siameſen hätten von ihnen erſt Religion und Schrift gelernt. An Geſtalt ſind ſie den Siameſen ſehr ähnlich, doch gelber und ſchlanker, und ein weit ſchöneres Volk. Ihre Ohren, ſagt Kämpfer, ſind lang wie bei Peguern und andern Einwohnern Hinter-Indiens; M. Pinto ſagt an einer Stelle, die Leute mit kurzen Ohren verglichen ſie mit den Affen. Die Weiber tragen goldnen Ohrſchmuck, und laſſen ihre Beine, von unten nach oben, bis über die Waden, mit ſchwarzem Laubwerk umwinden (tatowirt, wie die Bras-

aden in Siam, ſ. S. 1128), zum Zeichen der Religion und nnlichkeit. Ein Gangesarm, ſagt Kämpfer, läuft durch Lauland, oder durch Laos, der ſich hernach in den Fluß mbodja verliert (alſo eine jener Anaſtomoſen? ſ. oben 907, ob eine unbeſtimmte Sage von jenem Zwitterſtrome am, den auch Hamiltons Forſchungen beſtätigen; ſ. unten), dieſen ſchiffbar macht; daher pflegen die Kambodjer rlich mit ihren Prauen hier ihren Handel zu führen. Die nehmſten Städte in Laos, das einſt an Siam Tribut te, ſind Landjam (Lantſchang) und Tſjamaja hiamay).

Chineſen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert.

Die gewöhnlich genauen, wenn auch dem Umblick nach beſchränkten Berichte Chineſiſcher Reiſenden, deren Verkehr Yünnan, durch die Laos-Länder, nach Siam und mbodja, wie nach Ava wol ſchon in ſehr frühe Zeiten zurückgehen mag, könnten uns hier weſentliche Belehrung geben, an uns bis jetzt ihre Quellen nur zugänglicher geweſen wären. ß dergleichen aber vorhanden ſind, beweiſen folgende Da-, die aus einer ältern bisher faſt ganz überſehenen Ueberſetzung s dem Chineſiſchen ſchon in Du Haldes Compilation [562]) tgetheilt wurden, aber leider noch keine critiſche, der Chineſiſchen prache kundige Reviſion in neuerer Zeit erhalten haben. Weder s Werk, aus dem ſie genommen ſind, noch die Zeit, in welche Reiſebericht fällt, ſind uns bekannt; wir vermuthen die eite Hälfte des XVII. Jahrhunderts, und glauben einiges ht für den damals noch blühenden Zuſtand der Laos-Länr daraus ziehen und vieler leider verdrehten Namen ungeach-, doch einige Erläuterungen hinzufügen zu können, obgleich vie- davon noch dunkel und künftigen Forſchern zu enträthſeln ibt.

Der Weg vom Königreich Siam (und zwar von deſſen ordgrenze, in welche damals auch ſchon jenes Chiangmai [angoma], das nirgends genannt wird, mit eingeſchloſſen ge-

---

[562]) Route par Terre de Siam jusqu'à la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin in Du Halde Descr. de la Chine Ed. a la Haye, 1736. 4. T. I. p. 125—130.

weſen ſeyn mag), durch Laos nach Mohang-Vinam (Mohang wird jeder Ortſchaft zugefügt, daher wir auch ein für alle mal nur ein M. ſtatt deſſen vorſetzen), d. i. bis an die Chineſen-Grenze, nämlich in Süd-Yünnan iſt es, von dem hier einige Notizen mitgetheilt werden.

Die Hauptorte und ſtärkſten Völkerſchaften, die man durchziehen muß, ſind von 1) Kianghai nach 2) Kiangſeng, wohin 7 Tagereiſen; 3) Kemarat M. Leng, die Capitale von Laos, wohin 7 Tagereiſen; 4) M. Lee, wohin 8 Tagereiſen; 5) M. Meng, die Capitale eines zweiten Laos-Reiches, wohin 7 Tagereiſen, von wo man gegen Norden gehend, nach 11 Tagen, mit M. Vinam ſehr bald die Grenze Chinas erreicht, da Vinam ſelbſt ſchon zu Yünnan gehörig, und vielleicht identiſch damit anzuſehen iſt. Auch Meng ſcheint uns ſchon zu Süd-Yünnan zum Lande der Lolos gezogen zu ſeyn.

Von den Grenzen Siams, und von der erſten Stadt Kianghai, 2 Wochen Weges, bis zur genannten Capitale M. Leng, ſagen dieſe Chineſiſchen Handelsleute nichts weiter, als daß ſie durch viele Wälder und Ortſchaften über viele Flüſſe kamen, keine wilden Beſtien und Diebe, aber auch nur ſchlechte Wege fanden, die für Räderkarren unbrauchbar waren, weshalb die Reiſe nur zu Pferde zurückgelegt werden konnte. Sie geben darauf nur vorzüglich Nachricht von den beiden Hauptmärkten, dieſer 1) Capitale Leng, und jener 2) zweiten Stadt Meng, die ſie als Hauptortſchaften zweier verſchiedener Herrſchaften, jedoch beide dem Laos angehörig, bezeichnen. Die Namen dieſer beiden Städte, welche ſonſt in frühern Berichten nicht vorkommen, nachzuweiſen, macht die erſte Schwierigkeit, obwol ſich aus den ſonſtigen Daten beſtimmt ergiebt, daß Leng im Weſten, dem Reiche von Awa genähert und am obern Laufe des Menam, obwol dieſer dort noch nicht dieſen Namen führt, alſo am Siam-Strome gelegen iſt; Meng aber, weiter im Oſt, der Chineſen-Grenze genähert, am obern Kambodja-Strom geſucht werden muß.

a) Die Capitale Leng.

Wir würden Leng, als die Chineſiſche Benennung für die ſonſt immer Chiangmai genannte Capitale des Reiches Jangoma angeſprochen haben, wenn nicht eine Stelle aus Fr. Hamil-

ton Buchanans in Ava gesammelten Notizen, wo die Laos stets Shan genannt werden, uns belehrte, daß zu seiner Zeit die Capitale von Lowa Schan, oder Ober-Laos, Kiaintoun (oder im Heiligen Dialect Kemalat-ain)[563]) heiße, unter welchen doppelten Benennungen sie auch die Sclavenkarte des Thronerben von Ava verzeichnete, und Berghaus sie in seiner Karte von Hinter-Indien, etwas nördlich vom 22° N.Br. eintrug; diese liegt nicht, wie Arrowsmith irrig in seiner Karte von Asien angab, an der Westgrenze, nämlich am Saluaen-Flusse, sondern in der Mitte des Landes, zwischen beiden Ost- und West-Grenzen, und zwar nur 6 bis 8 geogr. Meilen (30 bis 40 Miles) nördlich von der gegenwärtigen Grenze von Lowa Shan (Ober-Laos); aber Leng, fährt Fr. Hamilton fort, und bestätigt es noch anderwärts, die ehemalige Capitale dieses Königreiches, Mitte des XVII. Jahrhunderts, lag in einem abgetretenen (d. h. im Süden, abgetreten an Chiangmai oder Siam) Territorium desselben. Außer jener genannten, heutigen Capitale hat Lowa Schan (Ober-Laos) aber auch heute noch 12 Gouvernements, oder Städte, die auf der genannten Karte mit Quadraten, die von ihnen abhängigen Ruas, d. i. Districtsorte, aber durch runde Kreise bezeichnet sind.

Die Chinesen geben uns also zuerst Nachricht von Ober-Laos (Lowa Schan) im Norden von Chiangmai, von dessen früherer Capitale Leng, weshalb sie von schlechten Bergwegen sprechen, die keine Räderkarren passiren können, und an keine Stromschiffahrt denken, die uns auch nur bis Chiangmai, und auch da nur in kleinen Barken bekannt ist. Da uns aber andere genauere Nachrichten über dieses Ober-Laos fehlen, so sind uns die der Chinesen doppelt lehrreich.

Die Capitale Leng[64]) ist nach ihnen von einer Holzverschanzung umgeben, die 400 Sene (1 Sene hat 20 Siamesische Klafter) Umfang hat. Im Westen von ihr ist M. Cosangpii (d. i. weil die Chinesen kein r aussprechen, Koshanpri[65]), die Provinz im Ost von Ava), auch noch weiter im West der große

---

[563]) Fr. Hamilton Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan in D. Brewster Edinb. Journ. of Science Nr. I. Jul. 1824. p. 72—73. [64]) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. I. p. 126.

[65]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 37.

Wald Pahimapan. Einſt, ſagt der Chineſe, war dieſes Land im Weſten, von den Taiyai (d. i. T'hai, Siameſen) einem weiten Königreiche beherrſcht, zu deſſen Umkreiſung man 3 Monate Zeit gebrauchte; jetzt iſt es nur eine einzige Waldwildniß, die ſich an den Wald von Pahimapan anſchließt, welcher noch heute im N.O. von Ava gegen Bhanmo[566]), auf dem Oſtufer des Irawadi, gegen den obern Saluaen, denſelben Namen bei Birmanen führt, deſſen Weſtabhang von dem Botaniker Dr. Wallich beſtiegen wurde [67]).

Im Oſten von Leng werden die Ortſchaften Louan und Ronfaa, im Süden Kemarat, im Norden aber viele, nämlich: Paut, Pling, Keen, Kaam, Paa, Saa, Boonoi, Booiai, Ningneha, Khan und Ghintai genannt, welche alle von der Capitale abhängig ſind, welche auch mit dem Zuſatz Kemarat bezeichnet wird, offenbar nur jener Ehrentitel der Heiligen Sprache, den Fr. Hamilton bei der neuern Capitale von Lowa Schan, Kiaintoun, das r in l verwandelnd, Kamalat-ain nennen hörte.

Dieſe Capitale Leng, ſagen die Chineſen [68]), liege an beiden Ufern des Menantai (oder Menanlai), der ſie durchſtrömt, voll Klippen iſt, aus Norden kommt, aus dem Berge Panyeng (ob Olun Shan? ſ. ob. S. 904, 402), und abwärts fließt nach Kemarat (wol jene neue Capitale? Kamalat-ain oder Kiaintoun), und dann zum Menangkong gegen Bankiop (?). Der Strom von Siam habe ſeine Quelle im Berge Kiangdaou, und der von Kianghai, oder Kianglaï, ergieße ſich (und dies mögen wol jene alle als obere Zuflüſſe, die uns unter dieſen Namen unbekannt ſind, auf der Map of Zaenmae der Birmanen heißen deren 2, Maele und Maepaen) in den Hauptſtrom von Siam, der gewöhnlich Menam heiße.

Wir müſſen hier bemerken, daß uns Fr. Hamilton [69]) ein zu großes Gewicht auf die Etymologie des Menangkong zu legen ſcheint, indem er ſagt, dies ſey der Mekong (contrahirt) der Chineſen, der Maekhaun der Mranmas oder Birmanen.

---

[566]) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Phil. Journ. Vol. H. p. 266.
[67]) Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 267—273. [68]) b. Du Halde l. c. T. I. p. 126.
[69]) Fr. Hamilton Account l. c. Vol. II. p. 268.

Alſo, ſagt er, iſt der Menantai ein Arm des Maekhaun, und Leng liegt am obern Kambodja Strome und nicht am Siamſtrome, aber, fügt er richtig hinzu, die neuere Capitale Kiaintoun liegt im Weſt des Siamſtromes. Jene erſte Aeußerung ſcheint uns aber nicht nur der folgenden Angabe der Chineſen vom Siamſtrome, zu welchem auch der von Kianghai, über welchen Ort der Heraufweg aus Siam führte, entgegen zu ſeyn; ſondern es widerſpricht auch völlig der mehr weſtlichen Lage von Leng in der Nähe von Ava, und der Erzgruben, die nur 5 Tage davon im N.W. angegeben werden (ſ. unten). Dieſen Schluß halten wir für einen ſehr ſtarken Irrthum, dem Berghaus Karte leider gefolgt iſt, und Leng ſehr weit gegen Oſt an den Maekhoup, den er mit dem Menantai nach Hamiltons Vorgang identificirt hat, verſetzt, an dieſelbe Stelle, wo auf Hamiltons Karte (Map of Zaenmae I. ohne Diſtanzen in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. p. 66) aber nicht Leng Capitalis ſteht, ſondern Le, welche die zu berührende Station iſt, die zwiſchen dem Siamſtrom und Kambodjaſtrom in Ober-Laos, weiter unten, vorkommen wird. Die dadurch entſtandene Verzerrung dieſer ſonſt ſchönen Karte ſcheint unſerer Anſicht nach daher an dieſer Localität von Ober-Laos weſentlicher Reviſion zu bedürfen, weshalb wir hier darauf hingewieſen haben.

In der Capitale Leng iſt Ueberfluß an Reiß; er iſt ſo wohlfeil, daß man für 1 Foua (kleine Münze) 50 bis 60 Pfund dieſer Hauptnahrung erhält. Sie haben nur wenig Fiſche, aber der Bazar iſt immer mit Fleiſch von Büffeln und Hirſchwild verſehen. In den Monaten Mai bis Juli iſt die Obſtzeit; dann ſieht man dort alle Obſtarten wie in Siam, nur Durian und Manguſtane nicht (ſ. ob. S. 1094). Auch Crawfurd ſahe in Ava, wo es keine gute Orangen giebt, die ſchönſten Orangen aus dem Oſten durch die Laos dahinbringen [70]).

Die Chineſen ſagen, 5 Tagereiſen im Norden der Capitale Leng ſeyen Goldgruben, auch Silber, Kupfer, und rother ſtinkender Schwefel werde da gegraben. Dies Factum erhält durch Fr. Hamiltons geſammelte Nachrichten in Ava eine intereſſante Beſtätigung, wodurch zugleich die Lage von Leng, welche leider Berghaus Karte nicht eingetragen hat, weil ihm der

---

[70]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 307.

Chineſen Bericht, wie es ſcheint, unbekannt blieb, genauer beſtimmt wird.

Boduaen, der Bergwerksdiſtrict, mit den reichen Gruben, wo Gold, Silber und Kupfer von den Chineſen bearbeitet wird, liegt 5 Tagereiſen im Norden der Capitale Leng[571]) von Ober-Laos. Boduaen liegt aber 15 Tagereiſen im Nordoſt von Ava und 6 im Süden von Bhanmo (ſ. ob. S. 749). Vordem gehörten dieſe Erzgruben den Chineſen; ſeit dem für China unglücklichen Grenzkriege gegen die Birmanen (1769—1781) blieben ſie in der Gewalt dieſer ſiegreichen Eroberer (der Mranmas). Die Bewohner jenes Erzgebirges, obwol unter Birmaniſcher Statthalterſchaft (zur Zeit von Colon. Symes Embaſſade in Ava, 1795, den Fr. Hamilton Buchanan begleitete) ſtehend, waren doch noch Shan (Name, den die Birmanen ſtets den von den Siameſen ſogenannten Laos geben), das Land immer zu Lowa Shan, oder Ober-Laos, gehörig, das von da gegen Oſt an das Land Kakhiaen und die independenten Grenzanwohner von Yünnan ſtößt, die gegen Weſt nur dem Zabua, d. i. dem Erbfürſten von Bhanmo gehorchen, gegen Oſt aber zu den wilden Lowas gehören, welche die Chineſen mit den allgemeinen Namen der Lolos belegen (ſ. ob. S. 767 ꝛc.). So wäre hier wirklich die äußerſte Nordgrenze der Laos ſchon gegen den S.W. Saum von Yünnan, in der Nähe des Irawadi an der Handelsſtraße von Ava über Bhanmo nach China, im Erzreviere der wilden Lowas (Lolos) an der Nordgrenze von Lowa Shan, oder Ober-Laos, von dem Chineſenberichte wirklich erreicht.

Kehren wir, nachdem dieſe Localitäten erörtert ſcheinen, zu der Berichterſtattung der Chineſen zurück. Sie führen noch mehrere Nachrichten von dieſer Leng-Capitale von Ober-Laos an, das wir wol für De Seiras Reich Schomkra Schenkran, das uns ſonſt unbekannt bleibt, zu halten geneigt ſeyn möchten (ſ. ob. S. 1200). Nahe im N. von Leng iſt ein tiefer Steinbruch aus dem man Rubinen holt, die bis nußgroß ſind; auch ein grüner Stein, ein Smaragd, ſoll da gefunden werden, deren einen der König der Lahos von der Größe einer Orange beſitzen

---

571) Fr. Hamilton Account of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Philos. Journal Jan. 1821. Nr. VII. p. 78.

soll. Auch andersfarbige Edelsteine werden da gefunden; ein Bach durchströmt die Grube, spült das Muttergestein los, und giebt zuweilen so reichen Ertrag, daß man 2 bis 3 Maaß(?) davon einsammelt. Aus den Silbergruben zieht der König jährlich 360 Catis; Chinesen bearbeiten sie, und geben dem Metall alle Formen. Die Kaufleute der Städte Kemarat, Lee, Maï, Tengmaa, Meng, Daa und Pan, gehen dahin zum Einhandeln. Die Berge umher haben 300 Senes (1 Sene zu 20 Siamesischen Klaftern gäbe 6000 Klafter?) Höhe; die Gruben sollen 100 Senes (2000 Klafter) tief und 200 Senes (4000 Klafter) fern von Leng liegen. Wären die Siamesischen Klafter nur halb so groß, gleich den italiänischen Braccio, so wären die Berge doch immer noch 18,000 Fuß hoch. Sie sind, sagen die Chinesen, ganz mit Kräutern bewachsen, die der Thau ewig grün und ewig frisch erhält, also alpine Höhen. Dort sammelt man die officinelle Wurzel Tongkouei der Chinesen, welche die Siamesen Cothouaboua nennen (ob etwa Rhabarber? s. Asien Bd. I. S. 184 bis 186). Auch ein Baum Vendejang, der fingergroße Blumen trägt, und sehr wohlriechend ist, wächst hier; bei ihrem Aufblühen haben diese verschiedene Farben, wie roth, gelb, weiß, dunkel, die ansetzende Frucht hat die Gestalt einer Ente(?). Da, wo diese Bäume in Menge sich zeigen, giebt es auch den mehrsten Thau, der diese Bäume frisch hält.

Die Bewohner der Capitale Leng treiben Handel mit ihren Nachbarn, ohne sich darum vom Flecke weg zu begeben. Ihre Waaren sind: Gold, Edelsteine, Silber, Zinn, Blei, gemeiner und rother Schwefel, Baumwolle, roh und gesponnen, Thee, Gummi-Lak, Sapan- und Brasilholz, und jene Cothouaboua-Wurzel. Andere Kaufleute führen ihnen dagegen allerlei Waaren zu; so die von Lee (liegt im Nordost am obern Kambodja-Strom) bringen Elephanten; die Chinesen bringen rohe Seide, Seidenstoffe, Zibet, Chowries (s. ob. S. 168), d. i. Yakschweife, die zu dem Putz der Elephanten gehören, denen sie an den Ohren als Wedel angebracht werden, die bis zur Erde hängen. Die Kaufleute aus T'haiyai (Siam) und dem Westen von Pamahang oder Haua (d. i. Land der Mranma, Brama, Birma und dem Königreich Ava), bringen Eisenwaaren, gelben und rothen Sandel, Zeuge, Baumwollenwaaren, bunte Indiennes (Chintz), eine rothe officinelle Erde

(ob Terra japonica), Opium; überhaupt Waaren aus Indoſtan, um dagegen Gold, Silber und Edelſteine einzuhandeln. Die von Kemarat und Klanghai (ſ. ob. S. 1212) bringen dahin ihre Büffel und Kühe zu Markte, und nehmen dafür Silber, Zinn und Schwefel zurück.

Dieſes Leng oder Laos iſt tributpflichtig an Hauva oder Pamahang (Ava, oder an die Birmanen), und jährlich ſenden ſie eine Karawane zur Abtragung des Tributes dahin. Sie ſetzen zwar ſelbſt ihren neuen König ein, melden dies jedoch nach Ava. Der König hat nur einen Miniſter; er hat 8 feſte Städte im Lande, deren jede 1000 Mann Garniſon hat. Außer den ſchon oben genannten 360 Cati Silber, aus dem Erzgebirge, zieht er noch jährlich deren 860 Catis aus ſeinem ganzen Königreiche.

Unter der beſondern Provinz Mohang Kemarat [571]), welche die Chinaeſiſchen Reiſenden als von Leng geſondert darſtellen, können ſie nichts anders verſtehen als den äußerſten nordweſtlichen Theil von Ober-Laos, dem ſchon genannten Lowa Shan bei Fr. Hamilton, darin heute die Capitale Klaintoun oder Kemalat-ain. Dieſe Provinz, ſagen die Chineſen, habe 400 Senes Umfang (?), 8 Tagereiſen Ausdehnung, iſt tributair an Ava (Hauva); ihr König wurde ihnen, als die Chineſen hindurch reiſeten, Pra tſchiao otang (von Pra, i. e. primus, ſ. oben S. 1125) genannt. Sein jährlicher Tribut an Ava beſtand in zwei kleinen Bäumchen mit Blättern und Blüthen, der eine von Gold, der andere von Silber (ſ. ob. S. 1085, 1119).

Es werden 11 Ortſchaften als von Kemarat abhängig aufgeführt, wie Lee im O.; Lang im W.; Kiangſeng und Klanghai im S. (ſ. ob. S. 1212); im O. noch Vai, Rong, Ngong, Lahi, Maa, Laa; im N. aber Hang und Kroa, die eine Tagereiſe auseinander liegen, Loey und Giang desgleichen und Pen. Die Einwohner dieſes Kemarat haben Feuerwaffen, große und kleine Kanonen, Musketen, Lanzen und Armbrüſte. Als die Mandſchu China eroberten, vertrieben die Einwohner von Yünnan die von Kemarat aus ihrer Stadt. Früher brachten ſie ihnen jährlich Waaren zum Verkauf, wie Sammet, Seide,

---

571) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. T. I. p. 129.

Camlot, Teppiche, Queckſilber, Kuhſchweife, Mützen, Kupfergeſchirr, Porcellan u. a., holten dagegen Baumwollengarn, Elfenbein, eine officinelle Erde, Jadam genannt, ein officinelles Holz, Mahajug der Siameſen, Ingo der Portugieſen (?); auch jene officinelle Wurzel, Cotſo, und Opium. Dieſe Producte wurden über Ava ihnen zugeführt. Im Frühjahr, vom Januar an, durch Februar und März, holten die Chineſen ihre Waare ab, und brachten ſie im April nach China.

b) Die Hauptſtadt Meng.

Aber die Chineſiſchen Reiſenden führen, außer Leng noch eine zweite Laos-Provinz und Capitale, die ſie beide Meng [72]) nennen, auf, von der ſie ſagen, daß ihr im W. Pan und Kaa liege, im S. Sſee, im O. Tchiong und Kou, welche beide letzteren ſchon vom Chineſiſchen Territorium, Vinan, abhängig ſeyen. Dieſes Gebiet von Meng liege ſchon jenſeit des Wendekreiſes, wo die Sonne nie mehr ſenkrecht ſtehe, was die ſehr nördliche Lage beweiſet, und offenbar es zu einer Enclave der heutigen Begrenzung von Yünnan macht. Die Provinz Meng habe von O. nach W. nur 7 Tagereiſen Breite; aber von S. nach N. 17 Tagereiſen Länge (wol von Lee nordwärts, am Maekhaun hin, bis nach Yünnan hinein), und 18 Städte ſeyen abhängig von ihrer Capitale Meng. Ein großer Strom durchziehe dieſe Provinz, der von dem Norden von M. Tchiai komme, das bei Chineſen M. Vinan heiße (wahrſcheinlich Yünnan), und zum Menang Kong gehe (offenbar hier der obere Maekhaun, der aus Yünnan hervortritt, wie ſich aus der folgenden Erzählung ergiebt). Es liegt demnach dieſes Meng nicht im Norden, ſondern im Oſten von Leng, oder Lowa Shan, iſt aber ebenfalls noch zu Ober-Laos gehörig; aber gegen das öſtliche Yünnan und Tongking (Tarut Shan) gelegen, und der Weg von Leng muß wol die 8 Tagemärſche direct oſtſtärts, wenn nicht ſüdoſtwärts, bis Lee, das ſchon an einem Zufluſſe des Maekhaun liegt, zu rechnen ſeyn. Dieſer Zufluß wird von dem Chineſenberichte nicht genannt, aber auf der Birmanenkarte, die Hamilton mittheilt (Map of Zaenmae I. l. c.), wird der linke Zufluß

[72]) Route par Terre de Siam etc. b. Du Halde l. c. T. I. p. 128.

des Maekhaun, an welchem Lee angegeben iſt, Maekhoup genannt, und die Lage iſt faſt identiſch mit Leng auf Berghaus Karte, der daher Lee ausgelaſſen hat. Dieſe Lage kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn, da die Chineſen ſagen: hat dieſer große Strom die Ortſchaften Lee, Kiangſeng (d. i. Kiainſin bei Fr. Hamilton, und auf Berghaus Karte am Maekhaun, zwiſchen 21 und 22° N.Br.) und Lantchang (daher er offenbar Lantſankiang, d. i. Strom von Lanthſan bei Chineſen heißt, die Capitale des öſtlichen Laos-Reiches, das auch Unter-Laos, im Gegenſatz von Lowa Shan, Ober-Laos, heißen ſoll) paſſirt, ſo tritt er ein in das Königreich Kambodja, durchſchneidet dies und ergießt ſich zum Meere. Dieſer Strom trägt große Barken, ſagen dieſelben weiter, vom Meere an bis Kiangkong und Kiangſeng (Kiainſin bei Fr. Hamilton; Kiangkong iſt aber Kiainkhaun auf Fr. Hamiltons Karten, und danach bei Berghaus, zwiſchen 20 bis 21° N.Br., welches alſo nordwärts von Lantchang gelegen, und von uns früher für das Winkjan im Louwen-Lande angeſprochen iſt, das G. van Wuſthof im Jahre 1641 erreichte, ſ. ob. S. 1206). Aber von Lee (das 7 Tagemärſche ſüdwärts von Meng liegen muß) an nordwärts bis Vinam trägt dieſer Strom weder große noch kleine Barken (alſo ſein oberer Lauf ſchon im Randgebirge des alpinen Zuges), und man kann hier nur zu Lande reiſen. Wäre dies, weil der Strom zu klein, zu waſſerarm, ſo könnte die Chineſiſche Kartenzeichnung, die den obern Maekhaun, als Kiulongkiang und Lan thſan kiang aus weiter Ferne als waſſerreichen Strom von Oſt-Tübet ganz Yünnan durchſchneiden läßt, nicht die richtige ſeyn, und jener Lan thſan kiang müßte einen andern Lauf gegen Oſten nach Tongking nehmen. Dieſes war die ältere Anſicht, die wir in Erdkunde erſte Ausgabe 1817. Th. I. S. 676 theilten, welche Berghaus als problematiſch und mit Recht zu widerlegen ſucht, obwol darin ein Irrthum obwaltet, wenn er meint[573]), daß ihr die frühere Begründung einer Probabilität fehle. Sie iſt ſogar in die Zeichnung der oben ſchon angeführten älteſten Originalkarte, Tchouchés, der Aufnahme von Tongking niedergelegt (ſ. ob. S. 975, Carte du

---

[573]) H. Berghaus geogr. hydrograph. Memoir von Hinter-Indien, Th. I. §. 20. S. 72.

Tongking l. c.), wo der Lan thsan kiang mit dem Ly sien-kiang aus dem südlichen Grenzgebiete Tchely (s. ob. S. 764), von Yünnan kommend, vereint gegen Ost als Hauptstrom, unter dem Namen Fu Leang Kiang, sich zum Golf von Tungking ergießen. Obwol wir nach allem obigen (s. S. 227, 748), und zumal auch nach Klaproths[74]) Mittheilungen aus den Chinesischen Annalen, wie nach Fr. Hamiltons Karte von Tarout Shan[75]), kaum an der Identität dieses Lan thsang kiang und Kambodja Stromes zweifeln können, so bleibt jenes Factum doch immer noch der Beachtung werth. Die Ursache, warum dort keine Barken im obern Stromlaufe mehr schiffen können, muß also ein anderer als seine Wasserarmuth, nämlich eher seine zu reißende Gewalt (vergl. ob. S. 748) und sein klippiges Bette seyn, was auch auf Berghaus Karte in der hypothetischen Fortsetzung dieses Kambodja Stromes in Laos durch punctirte Linien und Beischrift angegeben ist. Nach unsern Chinesischen Reisenden hat der Strom von Lee an, abwärts, seine Existenz bestimmt als großer Kambodjastrom; nur aufwärts blieb nach ihnen noch einiger Zweifel über die Identität oder doch Unbestimmtheit der Angabe.

Die Lage der Capitale Meng selbst wird nicht genauer angegeben. Sie muß 7 Tagereisen von Lee wahrscheinlich im N.O. liegen, im Norden von Kiangseng (Kiainsin); wir halten sie für die Stadt Mainkhain auf Fr. Hamiltons General-Map[76]), im Gebiete von Lowa Shan, oder Ober-Laos, welche auf Berghaus Karte als Mainkhain schon zu Yünnan gezogen ist.

Nur Weniges ist es, was uns von dieser östlichen Hauptstadt Meng noch von den Chinesen gesagt wird; man findet daselbst alle Früchte, wie in Siam, außer Durian und Mangustanen. Gegen West von da liegen die Gruben, wo Calin oder Zinn gewonnen wird; gegen Süd sind die Salzminen, ge-

---

[74]) Memoires relatifs a l'Asie, sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou etc. T. III. 1828. p. 393. [75]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journal 1822. Vol. VII. p. 73. [76]) Fr. Hamilton Account of a Map of the countries subject to the King of Ava etc. in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89—95, 262—271 mit Gen. Map of the Dominions of the King of Ava drawn by a slave of the Kings eldest Son at Amerapura 1795.

gen Nord die, wo man Silber, Kupfer, Eiſen gewinnt. Wir ſind alſo ſchon ganz auf dem metallreichen Boden von Yünnans Alpenlande. Die Chineſen Kaufleute bringen ihre Waaren auf Pferden nach Meng. Zwar fängt man auch hier Moſchusthiere, aber noch mehr deren in Pan, Tchaidaou und Kong, die jedoch alle 3 von Vinan (Yünnan) abhängig ſind. Daß Vinam, der veränderten Schreibung des Namens ungeachtet, in dieſem Berichte der Chineſen Yünnan ſeyn möchte, bemerkten ſchon die Jeſuiten, am Schluſſe ihrer Ueberſetzung deſſelben, wegen der von da nach allen Richtungen zu den Meeren ausgehenden Ströme.

6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava geſammelt. Weiteſte Verbreitung der Laos Völker, oder der Schan, durch ganz Hinter-Indien.

Die wichtigſten Sammlungen zur Berichtigung der Kartenzeichnung der Flußläufe und Binnenlandſchaften von Hinter-Indien überhaupt, und alſo auch von Laos insbeſondere, durch welche wir zuerſt zur richtigern Vorſtellung von Ober-Laos (Lowa Shan), Mittel-Laos (Yün Shan, mit Chiangmai) und Unter-Laos (Laendzaen Shan) gelangen, hat der unermüdete Fr. Hamilton (Buchanan) während ſeines Aufenthaltes am Hofe zu Ava, vom 19. März bis 27. Nov. des Jahres 1795, gemacht, als er Colonel Symes auf ſeiner Embaſſade dahin begleitete. In dieſer Periode der Eroberungen der Birmanen (Mranmas) hatte dieſes Volk ſich weit über Pegu, ganz Siam und einen großen Theil von Ober-Laos als Sieger ausgebreitet gehabt, und ſie waren daher auch im Beſitz vieler Localkenntniß jener Gegenden. Viele von den dort Einheimiſchen gemachte Kartenſkizzen und Notizen brachte Fr. Hamilton[577]) mit nach London, wo ſie von Dalrymple zur Conſtruction der Karte benutzt wurden, die zu Col. Symes Werk über Ava erſchien. Dieſer folgte dann Arrowſmith in ſeiner großen Karte von Aſien, und gab die Küſtenumſäumungen, die Grenzen gegen China und Bengalen im Allgemeinen gut, auch die erſte berichtigte Zeichnung vom Aſam

---

[577]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries etc. of Ava etc. drawn by a Slave etc. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89.

Lande mit dem Brahmaputra Laufe, nach Capt. J. Woods Aufnahme (s. ob. S. 305), aber das Detail im Innern des Continentes der Halbinsel Hinter-Indiens blieb sehr incorrect. Arrowsmiths Zeichnung wurde aber in alle andern Karten übertragen.

Hierzu theilte nun Fr. Hamilton auf eine zerstreute, gelegentliche Weise die Specialblätter der handschriftlichen Kartenentwürfe der Birmanen aus seinen Sammlungen mit, und fügte ihnen ungemein lehrreiche, bei den Birmanen und anderwärts eingesammelte Anmerkungen hinzu, welche durch die fortgesetzten Forschungen der Briten im Birmanenkriege, wie auf den Embassaden des trefflichen Geographen J. Crawfurd, auch mehr Licht über den continentalen Theil Hinter-Indiens warfen, das zur Zeit der ersten Portugiesen Entdeckung bei Hindostanern Chin [78]) (daher auch die Portugiesen z. B. Cochin China sagen konnten) hieß, im Gegensatz des noch jenseit gelegenen Ma Chin, oder großen Chinesischen Süd-Reiches, worauf die Europäer späterhin diesen Namen China allein beschränkt haben. Berghaus Karte hat das ausgezeichnete Verdienst, diese Hamiltonschen Materialien, deren Werth uns gleich bei dem ersten Erscheinen derselben freudig überraschte, zuerst als Kartograph, nach ihren wichtigsten Resultaten gehörig gewürdigt [79]), concentrirt und mit Critik zu einer bessern Darstellung der Halbinsel durch Fleiß und Kunst construirt zu haben. Wer die unsägliche Mühe und die großen Schwierigkeiten, die sich solchen geographischen Arbeiten entgegenstellen, aus eigener Erfahrung kennt, wird so manche Hypothese und Unsicherheit einem solchen Werke nicht zum Vorwurf machen, und auch wir, in unserm bisherigen, verwandten Bestreben, sehen von Jahr zu Jahr auch hierüber wichtigen Belehrungen freudig entgegen, denn eben dieses bezeichnet den Fortschritt der Forschung und der Wissenschaft.

Da die wichtigern Resultate dieser Arbeiten, von Hamilton und Berghaus, schon in allem Obigen vorlagen, oder in dessen Generalkarte selbst niedergelegt sind, so bleiben uns hier nur wenige, Laos insbesondere betreffende Notizen anzuführen

---

[78]) Fr. Hamilton Account of a Map etc. l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93. [79]) Berghaus geogr. hydrogr. Memoir a. a. O. S. 8.

übrig, die, wie die vorigen, vom Siameſiſchen oder Chineſiſchen, ſo von dem Birmaniſchen Standpuncte aus zu betrachten ſind, wie denn auch deren Ausſprache der einheimiſchen Benennungen dabei vorherrſchend iſt, die denn wieder viele Verdrehung im Munde der Nachbarn und Europäer erleidet. So iſt es z. B. eine Eigenheit, daß die Einwohner von Ava das r immer zu einem y machen, und daß nur ihre Prieſter bei beſonders feierlichen Gelegenheiten das r ausſprechen (daher oben Kemarat, oder Kemalat, Kemayat; Koſhanpri und Koſhanpyi u. a. m.). Wenn ſie ſelbſt ihre Capitale Aenwa[580]), die bei Europäern Awa heißt, oder Aenwa-zit, d. i. Neu-Ava, nennen, aber mit dem Titel Shue Pridо, d. i. goldnes Königshaus, in der heiligen Sprache aber Harimunza, ſo nennen ſie auch die oben ſchon in älterer Zeit genannte Hauptſtadt der Laos (Chiangmai), mit Zaenmae, die im Vulgardialect auch Zimae heißt, worin Niemand ohne dieſe Nachweiſung das Portugieſiſche Yangoma wiedererkennen möchte, indeß ſie bei den Einheimiſchen den Titel Sunabuni (Goldſitz) hat, was denn auch wol nur die frühere Benennung der öſtlichen Capitale Lantſchang, am Kambodjaſtrome, die ſchon Dalrymple mit Sandepora, Berghaus nach Hamilton mit Zandapuri bezeichnet, ſeyn mag. Wenn ferner die heutigen Herrſcher am Irawadi-Strome damit affectiren, ſich Mranma zu nennen, was die Nachbarn und Europäer in Barma, Burma, Birma, Brahma u. ſ. w. verdreht haben, ſo wurde hierdurch ſchon Dr. Leyden, weil auch die Hindus ſie Brahma nennen, verleitet, ſie von einem Hinduſtaniſchen berühmten Barma-Geſchlechte herzuleiten. Hamilton[581]) zeigt aber, daß dieſer Name nur eine Corruption von Marama iſt, wie ſie bei dem ältern Culturvolke der Rakhain (d. i. Arrakan) heißen; der Name Birman Empire aber, den Colonel Symes als Geſandter in Ava in die Engliſche Sprache und darnach das Birmanen-Reich in die Europäiſche Geographie einführte, der Perſiſche Plural von Birma, einer ganz gewöhnlichen Corruption von Marama ſey, da Col. Symes mit dem Gouvernement von Ava in Perſiſcher Sprache die diplomatiſchen

---

[580]) Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. 1824. p. 66. [581]) Fr. Hamilton Account of a Map etc. of the Countries of Ava l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 265.

Verhandlungen betrieb. Die Aboriginer des Mranma Landes vor den Einfällen der Chineſen ſind aber wahrſcheinlich Khiaen, deren independente Tribus auf der Weſtſeite des Irawadi übrig geblieben ſind; von ihnen haben die Birmanen noch den Gebrauch beibehalten, ihre Schenkel zu tatowiren, obwol ſie ihr Geſicht damit nicht entſtellen. Von ihnen kann erſt in der Folge die Rede ſeyn.

Solche Verwirrungen und Verſchiebungen der einheimiſchen Benennungen bei dieſem Volke, in Namen der Reſidenzen, Völker, Länder, Flüſſe, mehren ſich aber, wenn ſie fremde Gebiete beſchreiben, und ihre Angaben dabei dem Europäiſchen Geographen zur Anordnung, wie heutzutage die genauere Kenntniß des continentalen Hinter-Indiens offenbar von Ava ausgegangen iſt, dienen müſſen.

Die wichtigſten Daten dieſer Art verdanken wir den Ausſagen eines armen Mannes in Ava, der ſich einen Sclaven des damaligen Eimshe Mayn, d. h. Thron-Erben von Awa (1795)[82]), nannte, dem er durch Geldſchuld verfallen zu ſeyn ſchien; denn er war von hohem Range und ausgezeichneter Bildung. Er zeichnete die intereſſanteſten General- und Special-Karten mit den Völkerſitzen und den Diſtanzangaben der Oerter, wobei Fr. Hamilton ſein gebildetes Gedächtniß zu bewundern Gelegenheit hatte; andere Kartenzeichnungen und Nachrichten rührten ſonſt noch von Birmaniſchen Staatsbeamten und unterrichteten Männern her.

Als Reſultat geht aus allem die Identität des Lukiang und Saluaen[83]) hervor, den wir im Weſt im Allgemeinen als die Grenze des Chiangmai, Jangoma, oder Laos, genannten Gebietes anſehen können. Die Capitale dieſes Königreiches iſt es aber, welche bei den Mranmas, d. i. Birmanen, Zaenmae genannt wird, und darnach verderbt Zemee auf Karten gekommen, indeß das Volk deſſelben von den Birmanen die Jun, oder YunShan, genannt wird, die im Jahre 1795 nur weſtwärts bis zum Saluaen reichten. Der Hauptort im mittlern Laufe des Saluaen heißt Dhanukia Zeip[84]), der ei-

---

[82]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93.

[83]) Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma with a Plate. in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 59—63.

[84]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri ebend. Vol. X. p. 250.

nen berühmten Flußübergang (Zelp, d. h. eine Fähre) von Ava gegen S.O. auf dem Wege nach Chiangmai bildet, oder auch von S.W. von Pegu, über Taunu, und von Taunu, Ava und Chiangmai etwa gleich weit entfernt, in der Mitte aller drei Orte liegt (unter 20° 40′ N.Br. nach Fr. Hamilton).

Eben ſo entſchieden ergiebt ſich aus jenen Birmanen Daten, daß die Quelle des Siam-Stromes an die Südgrenze der Chineſiſchen Provinz Yünnan fällt, wo ein großer Theil des Landes zwiſchen Saluaen (Lukiang) im W., und Maekhaun (Kioulongkiang) im O., von den wilden Laos[885]), oder Lowas, Lawas, Lolos der Chineſen, wo ſie auch Chineſiſches Territorium in einem großen Theile von Yünnan bewohnen, liegt, zwiſchen 22 bis 24° N.Br., die ganze Grenze entlang zwiſchen Birmanengebiet bis nach Tongking. Von dieſem ſehr großen Lande der wilden Lowas wird derjenige weſtliche Theil, der von der Birmanen-Grenze und dem Saluaenfluſſe oſtwärts bis zu den obern Quellflüſſen des Siamſtromes reicht, die Maekhue und Maepraen heißen, zu Ober-Laos gerechnet, und ſo weit im Jahre 1795 dort ein von den Birmanen eingeſetzter Militair-Chef herrſchte, Lowa Shan genannt.

Der Maepraen, der öſtlichſte Quellarm, behält den Namen nach dem Verein beider Quellſtröme bei, den Fr. Hamilton unter 20° 40′ N.Br. angiebt; dann heißt er, als großer Strom (d. i. Mrit), noch immer Maepraen, bis er nicht fern oberhalb Zaenmae (Chiangmai) vom W. her, den langen Maele, einen rechten Zufluß, aufnimmt, und dann erſt abwärts als Siameſiſcher Strom Menam (i. e. Mater aquarum) titulirt wird. Dieſer Quellſtrom des Maepraen iſt, wie Fr. Hamilton bemerkt, der Aufmerkſamkeit der Jeſuiten Patres bei ihrer Aufnahme von Yünnan (ſ. ob. S. 751) entgangen, wahrſcheinlich weil er eben aus dem Lande der wilden, independenten Lolos hervortritt.

Dieſes Lowa Shan iſt aber keineswegs ganz Ober-Laos, das ſich noch viel weiter gegen Oſt, auch über den Maepraen hinaus, bis Tongking erſtreckt; es iſt nur ein durch die Mranmas vom Oſten abgeriſſener Theil, der unter beſondere

---

885) Fr. Hamilton Acc. of a Map of Koshan pri l. c. Vol. X. p. 64; deſſ. Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan. in Edinb. Journ. of Science by Dav. Bewster Vol. I. p. 71.

Obhut der Birmanenherrschaft gestellt, im Jahre 1795, sich vom Saluaen[86]), wo er das Chinesische Gebiet verläßt, bis zum Maeghue und dessen Zusammenfluß mit dem Maepraen gegen Süd erstreckt, seinen eigenen Erbfürsten von Shan Raçe, welche die Birmanen Zabuas tituliren, hatte, und an Ava Tribut zahlen mußte. Dieser Zabua, nebst andern tributairen Zabuas, vom mehr östlichen Ober-Laos, mußten zur Zeit von Col. Symes Embassade (1795), am Hofe in Ava, zu ihren jährlichen Huldigungen in Person erscheinen, und ihren Tribut bringen. Der Fürst von Yún Shan aber, der von Zaenmae (Chiangmai), in Mittel-Laos, ward zwar auch nur hochmüthig von dem Birmanenhofe als Zabua tituſirt, aber von ihnen nicht, wie jene, zu Hofe entboten, und ward auch von seinen Unterthanen als König (Pua) genannt und respectirt. Sein Reich, meint Fr. Hamilton, habe auch ohne einen ihm durch das Territorium von Lowa Shan abgerissenen Antheil, damals doch noch die Größe etwa von Schottland gehabt. Berghaus[87]) Kartenberechnungen geben für Lowa Shan in runder Summe etwa 650 Quadratmeilen Areal; für Mittel-Laos (Yún-Shan) etwa 2500, für Unter- oder Süd-Laos (Laen-zaeng Shan) eben so viel, so daß ganz Laos etwa 5600 Quadratmeilen enthielte, wozu aber der östliche noch nicht genannte Antheil an Ober-Laos, der gegen Tongking und die Chinagrenze von Yünnan fällt, ja zum Theil in sie hineingezogen ist, noch nicht mitgerechnet wäre.

Jenem tributairen Chef von Ober-Laos, dem von Lowa Shan, dessen Capitale nach obigem Kiaintoun (Kemalatain), blieben im Norden noch immer, im Jahre 1795, in einem nicht von Birmanen regulirten Zustande, ganz independente Stämme der wilden Lowas übrig, die bei den Chinesen wahrscheinlich Lolos heißen. Dem Zabua (tributairer, einheimischer Erbfürst) in Lowa Shan wurde aber sein schon früher besessenes Gebiet von den Birmanen geschmälert[88]), weil er sich in deren letztem Grenzkriege wider Yünnan treulos gegen sie gezeigt, die Chinesische Armee mit Lebensmitteln unterstützt zu haben beschuldigt wurde, weil er sich geweigert, den Tribut zu zah-

---

[86]) Dessen berichtigter Lauf in Fr. Hamilton Acc. of two Maps of Zaenmae etc. Ed. Phil. J. X. p. 62 etc. [87]) Berghaus a. a. O. S. 85, 88. [88]) Fr. Hamilton l. c. Vol. I. p. 72—73.

len, und Händel wegen der Gold- und Silber-Gruben zu Boduaen veranlaßt hatte. Von ſeiner damaligen Capitale Khiain (Kemalatain, im Norden von Leng und Chiangmai), erfuhr Fr. Hamilton, daß ſie ungeachtet der vielen Gebirge der andern zugehörigen Diſtricte, doch in einer großen Plaine liege, die nördlich noch viele Reisfelder habe, daher denn auch dort viele Ortſchaften angebaut ſind. Der Mraenlo-Fluß entſpringe ihr im N.W. und fließe gegen S.W., ob zum Saluen, oder ſich in den weſtlichen Bergen wieder verlierend, bleibt unentſchieden. Die Schmälerung jenes Zabua Gebietes geſchahe ſehr wahrſcheinlich auf der Weſtſeite des obern Saluaen, wo das Territorium der Laos in älterer Zeit hinüberreichte zu dem Erzreviere von Boduaen (5 Tagereiſen im N.W. von Leng, ſ. oben S. 1216), was die Birmanen an ſich geriſſen, und der von ihnen ſchon längſt eroberten Provinz, die ſie Ko-Shanpri[589]) nennen, beigefügt hatten.

Dieſes Ko Shanpri (Land der Mre Lap Shan oder Shan Wa) liegt entlang auf dem ganzen rechten, d. i. weſtlichen Ufer des Saluaen (Martaban-Fluſſes), von der Nordgrenze Chinas (Yünnan) mit Bhanmo[90]), 14 Tagereiſen nördlich von Ava, das als die Capitale von Ko Shanpri oder Mre Lap Shan und der Shan Wa angeſehen wird. Von da aber ſüdwärts bis nach Pegu hin (Junzalaen eingeſchloſſen); es bezeichnet ſchon durch ſeinen Namen Shan, womit die Birmanen alle den Laos verwandten Stämme belegen, daß auch hier einſt Laos Völker (d. i. Siameſiſche Stammvölker, mit Siameſen Sprache) die herrſchenden waren.

Hierdurch erweitert ſich das Gebiet der Laosvölker ungemein, und greift vielfach in das hiſtoriſche Gebiet auch der weſtlichen Seite der Halbinſel ein, worüber erſt weiter unten bei Birmanen die genauere Nachweiſung erfolgen kann. Hier aber iſt die Erinnerung daran, hinſichtlich der großen Bedeutung, welche die Laos für die centrale Geſchichte Hinter-Indiens gewinnen, nothwendig. Es genüge hier nur zu bemerken, daß der nördliche Theil dieſes Ko Shanpri eben jenes metall- und edelſteinreiche Erzgebirge von Boduaen, mit Gold,

---

[589]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 246—250. [90]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Ronte between Tartary and Amerapura etc. ebend. Vol. III. 1820. p. 40.

Silber- und Rubingruben, von mächtigen Waldungen umgeben ist, welches beständig den Kampfplatz zwischen China, Ava und Laos, wegen seiner Reichthümer gebildet zu haben scheint, und gegenwärtig im Besitz der Birmanen ist, daß eben im N.W. desselben, einerseits, die große Handelsstraße zwischen Ava und Yünnan daran vorüberzieht (s. oben S. 746—751); andererseits, gegen Ost aber die Völker der noch wilden Laos Stämme daran stoßen, die sich von da durch Süd-Yünnan ziehen. Gegen Süd aber im Territorium eines Erbfürsten von Scinni wohnt ein Stamm der Shan, der sich Palaun nennt, und in Theewäldern[91]), die dort große Dickichte bilden sollen (bei Birmanen Lapaek genannt, bei Portugiesen in Indien Champok), die Theeblätter pflückt, um diese nicht wie die Chinesen getrocknet durch Aufguß zum Getränk zuzubereiten, sondern durch Einsalzen zum Kauen, ein Gebrauch, der durch das ganze Birmanenreich weit verbreitet ist. Diese Theewälder an der Nordwestgrenze der Laos, deren Localität uns früher unbekannt geblieben, haben wir schon früher angeführt (Asien Bd. II. S. 239 als Laphet Thee); das Vorkommen würde in gleichen Parallel mit dem Pou eul fallen (s. ebend.).

Südwärts aber von diesem waldreichen Erzgebirge zieht sich das Land der Shan oder Shanwas hin, ein Name, der bei Birmanen im Gebrauch, im Munde der Portugiesen (s. oben S. 1138) seit ältester Zeit in Siam[92]) verdreht ward, um das damals durch Cultur ausgezeichneteste Volk am Südgestadelande der Halbinsel damit zu bezeichnen, welches sich aber selbst, wie oben gesagt, den Namen Thayyai (Große Siamesen s. oben S. 1139) beilegte. Dieses Shan wa Land, zwischen Irawadi und Saluaen, stark bevölkert, ist in viele Shan Stämme vertheilt, die von vielen Zabuas (erblichen einheimischen Fürsten) beherrscht, gegenwärtig an die Birmanen tributpflichtig sind. Als der Abenteurer Mendez Pinto im Jahre 1545 in diesem Lande umherzog, hält Fr. Buchanan[93]) dafür, waren alle jene verschiedenen Erbfürsten noch als Vasallen unter

---

[91]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Ph. J. Vol. IV. p. 86; ebend. Vol. X. p. 250.

[92]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Countries subject to the King of Ava Ed. Phil. J. Vol. II. p. 266; ebend. Acc. of Koshanpri Vol. X. 1824. p. 247. [93]) Fr. Hamilton in Edinb. Ph. J. X. p. 247. Vol. II. p. 266.

einem Oberhaupte vereinigt, deſſen glänzende Reſidenz derſelbe in Calaminha (wo gelegen?) beſuchte und ſo abenteuerlich[594]) beſchreibt. Gegenwärtig (1795) hat der Birmanen-König von denjenigen, ihm tributairen Theilen der Shan wa Prinzen, die Mre Lap Shan heißen, den Titel als Oberhaupt (Prah Phriah, Pri) der 9 Shan Provinzen, d. i. Ko Shan pri, angenommen. Noch kurz vor dem Jahre 1795, während der temporairen Eroberung Siams durch die Birmanen, war alſo auch dieſes Reich, als Land der Shan wa Prinzen, an Ava unterthan. Die Siameſen ſelbſt unterſchieden ſich von jenen nördlichern Stammesverwandten T'hay noe (Kleine Thay ſ. oben S. 1139), bei den Mranmas (Birmanen) aber hießen ſie Judara oder Judaia von ihrer Capitale, die in Pali-Sprache Duarawadi heißt, oder Ayuthia (ſ. oben S. 1065, 1083, 1139). Die Birmanen betrachteten die Siameſen auch als Race den Shan zugehörig; doch gaben ſie ihnen nicht[95]) den Namen Judara Shan, weil ſie dieſen ſchon früher den öſtlichen Nachbarn derſelben gegeben hatten, welche die Europäer und Chineſen Kambodjen (Kan phu tſchi) nannten. Dennoch heißt, bei Birmanen, die Capitale von Siam Judara, Yudaia.

Die 9 Shan Provinzen (Ko Shan pri) hatte man aber vor 1795 am Hofe zu Awa, aus Mistrauen ſchon wieder in 18 Gouvernements zerſchnitten[96]), um die Gewalt der tributairen Zabuas, die man fürchtete, durch Theilung zu ſchwächen, und auch dieſe, verſicherte der Sclave, welcher die Karte von Ko Shan pri zeichnete, ſeyen bis auf 22 vermehrt, ſo daß nur einige derſelben noch mächtige, andere ſehr geringe Erbfürſten ſeyen, unter denen, wie die von Junzalaen, Gnaungrue (ſ. oben S. 907), auch der ſchon obengenannte zu Kiainkoun oder vielmehr Kiaintoun, in Lowa Schan mit aufgeführt ward. Dieſe Shan oder Shanmen wurden in Awa als ſehr große Faullenzer ausgeſchrieen; ſie ſollen nie arbeiten, und die größte Schaam ſoll die Frau überraſchen, wenn ſie ihren Mann bei der Arbeit trifft; er ſitzt nur den ganzen Tag um zu rauchen, ſichs wol ſeyn zu laſſen und zu ſchlafen, indeß die Frau die Feldarbeit verrichtet. Dieſe ſeltſamen Cultivatoren ſollen nicht in Dör-

---

[594]) M. Pinto Wunderliche und Seltſame Reiſen. Amſterd. 4. 1671 S. 309 u. f. [95]) Fr. Hamilton l. c. in Vol. II. p. 270.
[96]) Fr. Hamilton a. a. O. Vol. X. p. 248—250.

fern, ſondern überall nur in zerſtreuten Hütten wohnen; ihre Häuptlinge (Zabuas) aber in den großen Ortſchaften oder Städten, nach denen ſie ſich nennen, und die ſie als Erbeigenthum beſitzen. Sie zahlen ihren beſtimmten Tribut an den König, werden nur ſelten einmal auf Klage abgeſetzt, haben am Hofe von Awa den Vorrang vor den erſten Miniſtern (den Wungriy), obgleich ſich ihre Autorität nicht über die Grenze ihres Territoriums hinaus erſtreckt. Sie ſcheeren ſich das Haupt kahl.

In dieſem Gebiete, im N.W. von Siam, im dortigen Land voll Berge und Wälder, werden auf den genannten Sclaven-Karten hie und da auch noch die Namen der Lowa oder Lawa wahrgenommen, die nach Fr. Hamilton aber eigentlich daſelbſt überall, als die Aboriginer[97]) anzuſehen ſind. Dieſe vermiſchten ſich, ſagt derſelbe Beobachter, mit andern, den Chineſen verwandten Völkern, wie mit Eingewanderten Tribus oder Coloniſationen, aus Vorderindien, und wurden ſo zu der Raçe der Shan Völker, die bald an Siam, bald an Awa tributpflichtig wurden. Ihnen in Weſten, auf der Weſtſeite des Irawadi Stromes, wurden ſogar noch Tribus der Shan-Raçe von den Birmanen angegeben, in S.W. die Khiain, und in N.W. die Kaſi Shang[98]), im Gebiete von Caſſai oder Munipore, was nach Nora hinüberreicht (ſ. oben S. 307, 310), wovon erſt weiter unten bei Birmanen die Rede ſeyn kann, doch iſt ſchon hier zu bemerken, daß ſie ſich ſelbſt Thay Loun nennen, und Siameſiſch ſprechen (vergl. oben S. 377). Ihnen im Oſten ſind die Jun Shan oder Laos von Yangoma (Chiangmai), deren Landesdialect[99]), ſo viele deshalb von Fr. Hamilton bei ſeinem Aufenthalte in Ava, wohin ſie häufig kommen, ausgeforſcht wurden, ſich vom Siameſiſchen nicht unterſcheidet; jedes der Worte, die Fr. Hamilton abfragte, war ganz Siameſiſch, nur ihr Accent ſchien abzuweichen, ſonſt ſchienen beide Nationen, die Laos von Yangoma und die Siameſen, hinſichtlich der Civiliſation, der Kunſt und Wiſſenſchaft ſich in ähnlichem Zuſtande zu befinden. Im Norden von dieſen Jun Shan aber wohnen die Lowa Shan.

---

[97]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 268.
[98]) Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 247 etc. ebend. l. c. Vol. II. p. 263 — 264. [99]) Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 66.

So nehmen die Shan überall den großen, innern, zuſammenhängenden Landſtrich ein, in welchem auch die Namen Lowa, Lawa, Lao, Lawho, Laha, Lau immer nur wieder dieſelbe Raçe bezeichnen, die in ihrer ganzen Ausdehnung bei weitem den größern Theil des ganzen continentalen Theils Hinterindiens einnahm, und in den verſchiedenſten Zuſtänden unvermiſcht und vermiſcht, wild und cultivirt, independent oder tributpflichtig, ſelbſtſtändig und mächtig, oder unterwürfig und zerſtückelt durch die ganze Halbinſel ſich erhalten hat, aber die verſchiedenſten Namen trägt, und zu den verſchiedenſten politiſchen Herrſchaften gehört.

Denn auch im äußerſten Oſten der Halbinſel, in der Provinz Tſiampa, ſind die Loy, Loye, Loe (ſ. oben S. 955), unter Cochin Chineſiſchem Joche, nach Fr. Hamilton[000]), unbezweifelt von derſelben Lao-Raçe, die auch nahe im jenſeitigen Gebirge, nach dem Binnenlande zu ihre Sitze hat, und ſich durch Unter Laos, oder Laenzaen Shan, an die nördlichern Lao, Lolo, Pape (ſ. oben S. 903, 765, 767) anreihet. Auf der Generalkarte des Birmanen-Sclaven, war die Stelle der Loy in Cochin China mit dem Namen Wilde Lawa [1]) bezeichnet; dieſe gelten aber dort für die Aboriginer des Tſiampa Landes.

Wenn auch die Moy tiefer landein von verſchiedener Race ſind (ſ. oben S. 957), ſo folgt doch im mittlern Laufe des Kambodja-Stromes demſelben zu beiden Seiten, das Untere Laos, Laenzaen Shan der Birmanen, Lan thſan der Chineſen, oder Lanjang, Lantſchang, auch Süd-Laos genannt, mit der Capitale Zandapuri, von dem uns jedoch jede neuere Nachricht fehlt. In dieſem Gebiete, deſſen Mitte der große Kambodja Strom durchſchneidet, ſoll aus dieſem, der dort einheimiſchen Anaſtomoſenbildung gemäß (ſ. oben S. 907), jener merkwürdige Zwitterſtrom ſüdweſtwärts zum Siamſtrome hinübergehen, der ſchiffbar iſt, und unter dem Namen Anan [2]) beide Stromſyſteme ſeitwärts mit einander in Verbindung ſetzt.

Im Jahre 1795 hieß es in Ava [3]), daß die 4 großen Shan

---

[000]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 75. [1]) ebend. Vol. II. p. 270. [2]) ebend. Vol. X. p. 66. [3]) ebend. Vol. II. p. 270.

Reiche: Yun-, Lowa-, Laenzaen- und Tarout-Shan von 4 Erbfürsten zwar beherrscht wurden, die aber unter 2 Birmanischen Militair-Gouverneurs ständen, die ihre Garnisonen am Maekhaun hätten, und zu Kiainsin im Norden von Kiain khaun (d. i. Winkjan, s. oben S. 1206), wie zu Main Khain residirten. Dieses zuletzt genannte Tarout Shan liegt, unter allen Ländern der Shan, am weitesten gegen N.O., und erhielt diesen Namen bei den Birmanen, welche die Chinesen Tarout nennen; es ist also das Chinesische Shan oder Chinesische Laos, und würde demnach mit jenem Ober-Laos, an der Grenze von Süd-Yünnan, übereinstimmen, zu dessen Capitale der Chinesenbericht die Stadt Meng machte.

Daß ein solches Tarout Shan[4]) oder Chinesen Laos existirt, beweist die Karte und Erklärung des Birmanen-Sclaven, der es in den Norden von Laenzaen Shan auf seiner Generalkarte verzeichnete, eine eigene Specialkarte davon entwarf, und auf die Nordostseite des oberen Maekhaun verlegte, zwischen China (Tarou Pri China Reich bei Birmanen) und Tongking (Kiokachin, d. i. Cochin China Reich), wovon die Capitale Kainrounkri war, welche im J. 1795 an Ava Tribut zahlte.

Fr. Hamilton hielt dafür, daß es im N.W. von Tongking die auch sonst wol genannten zwei kleinen Reiche Law-chiwa umfaßte, welche man richtiger Law, d. i. Lawa Shan, oder Laos, oder auch Laktho und Chiwa nennen müsse.

Den Namen Laktho oder Lac-tho[5]) hat auch De La Bissachère, der in Tongking lebte, daselbst als ein Grenzreich im Norden von Lao, das er bis 18° N.Br. reichen läßt, also im Norden von Laenzaen Shan, oder Unter-Laos, und im Westen zwischen Tongking und China kennen gelernt, bemerkt aber, daß es in Europa noch unbekannt sey, doch weiß er selbst nichts besonders lehrreiches darüber zu sagen, als daß es ein Gebirgsland sey.

Es ist selbst wahrscheinlich, daß die Birmanen während ihrer siegreichen Eroberungszüge in jenen obern Quellgebieten des Siam-, wie des Kambodja-Stromes gegen das Chinesische Yün-

---

[4]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. 269; desselben Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 71 — 75. [5]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 15; 23 etc.

nan hin, ſich auch während der ſpätern Periode der Revolution in Cochin China einen Theil des nordweſtlichen obern Tongking (Kio Pri, d. i. Reich Kio, gleichwie Anam Königreich) unterwarfen, und dieſes von ihnen mit dem Namen Tarout Shan belegt ward. Dieſes Tarout, d. i. China, ſprechen ſie aber wie Crawfurd[b]) verſichert, Tarug, Taruk oder Tarup aus, je nach dem darauf folgenden Conſonannten. Die Bewohner des Anam Reiches (Kio kachin Shan) bei Birmanen, übereinſtimmend mit der ältern Portugieſen Benennung (daher auch die oben angegebene Schreibart ſ. ob. S. 953), heißen bei den Birmanen Kio; doch unterſcheiden ſie auch dieſelben in 2 Abtheilungen, in die Kio-Biain und die Kio-Dain. Nach der Ermannung und Reſtauration des Cochin Chineſiſchen Reiches (ſ. oben S. 991 u. a. O.), iſt es aber wol ſehr wahrſcheinlich, daß jene Provinzen wieder unter die Oberhoheit ihrer mächtigern Nachbarn im Oſten der Cochin Chineſen, oder im Norden der Chineſen, zurückgefallen ſeyn mögen. In jener Periode aber, wo die Zabuas oder Erbfürſten von Tarout Shan an die Birmanen tributpflichtig geworden waren, und ihre Embaſſadeurs zu Ava erſcheinen mußten, wurden dieſe weit mehr als die Zabuas von Lowa Shan und Yún Shan geehrt, da man ihnen, gleich den Söhnen des Ava Königs, das Vorrecht der goldnen Sonnenſchirme zugeſtand. Damals, ſagt Fr. Hamilton, habe ſich eine Colonie civiliſirter Kio, d. i. Bewohner von Tongking, unter den wildern Laos jenes Tarout Shan niedergelaſſen, und vieles angebaut, auch Kiainrougri (durch Verdrehung Kiainjunghari bei den Mranmas geſchrieben), die Capitale mit ihren Dependenzen bevölkert, deren Entfernung von der Capitale von Unter-Laos, oder Sandapuri, Fr. Hamilton nach einer Kartenſkizze von Laenzaen Shan mit Diſtanzangaben auf einen Monat Weges angiebt. Zwiſchen beiden werden aber auch noch wilde Lawas angeführt (wol zuſammenhängend mit den Loye ſ. ob. S. 1232) wie deren, im Norden von Tarout Shan, die Lawas, Lowas, Lolos der Chineſen noch ſitzen. Aus dieſem Gebiete iſt es wol, daß der große Tongking Strom, oder doch wenigſtens ein oberer Arm deſſelben (ſ. oben S. 406, 903, 920), der Le ſien Kian, oder Lyſien Kiang hervortritt, der hier noch nicht ſchiffbar

---

[b]) J. Crawford Embassy to Ava l. c. p. 76.

seyn soll, was auch die Mranma Benennung eines Khiaun, d. i. kleiner Fluß, der erst mit der Regenzeit anschwillt, zu bestätigen scheint. Denn bei Birmanen heißt er Main Imain Khiaun [7]), oder Main ma, von einer Stadt ma, die er passiren soll. Unsere große Unkenntniß dieser entfernten Gegenden macht es noch unthunlich, die Lage jener von Chinesen genannten Capitale Meng (s. oben S. 1219) in Beziehung zu diesem Tarout Shan oder Lac tho näher zu bestimmen, wenn es nicht das schon oben vermuthete Main Khain wäre (s. oben S. 1221) dem dann Tarout Shan im Osten, auf der Grenze von Tongking und Yünnan liegen, und zu diesen beiderseitigen Provinzen selbst gehören würde. Hiemit würde die Lage von Kiainsin oder Kyanseng (südöstlich von ihr), ganz übereinstimmen, welches nach Fr. Hamilton im Jahre 1795, die Residenz des zweiten Birmanischen Militair-Chefs [8]) von Ober-Laos, oder der Lowa Shan (östlich des erst genannten zu Kiain toun) war, der zwischen den beiden Quellarmen des obern Kambodja-Stromes, des Maekhoup und Maekhaun daselbst, seine Garnisonen hatte, und zugleich die Grenze von China (Tarout Pri) wie Tarout Shan (Lac tho) gegen Tongking (Kio Pri) in Zaum hielt. Nach einer andern Aussage sollte er seine Residenz jedoch auch in Main Khain [9]) selbst aufgeschlagen haben.

7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingesammelt 1827 und 1830.

Während J. Crawfurds Embassade in Ava (1827) bestätigte sich ihm die von Fr. Hamilton schon dargelegte Thatsache, daß die Shans [10]), identisch mit den Laos Völkern, gleiche Sprache wie die Siamesen redend, über die ganze nördliche und nordöstliche Grenze des Ava Königreiches vertheilt wohnen; daß jedoch zwischen ihnen noch manche andere wildere Racen hausen, die in keiner Verwandtschaft mit ihnen stehen. Ein Theil der vielen Quellströme des Irawadi sollte aus den Flüssen der Laos zusammenfließen, die zur Regenzeit insgesamt

[7]) Fr. Hamilton Acc. of Tarout Shan l. c. Vol. VII. p. 73.
[8]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. J. Vol. X. p. 65.
[9]) Fr. Hamilton l. c. Vol. VII. p. 73. [10]) J. Crawfurd Embassy to Ava London. 4. 1829. p. 459, 463. 470.

anſchwellen (alſo nicht ſehr weit herkommen). In den Theilen der Shan (d. i. von den Lao Gebieten), die den Birmanen tributbar geblieben, wurden ihm, als die beiden Hauptmarktplätze und größeren Städte, genannt: Moné, wo der Sitz eines Militair-Chefs und Thing nyi, an der Grenze des Siameſiſchen Antheils von Lao, die wir jedoch beide nicht näher zu beſtimmen wiſſen. Der lebhafte Verkehr zwiſchen dieſen Laos und der Capitale Ava, zeigte ſich dem Botaniker Dr. Wallich bei ſeiner botaniſchen Excurſion in die Waldgebirge in N.O. von Ava (Pahima pan ſ. oben S. 1214), wo er auf 3600 Fuß Berghöhe, Eichenwaldungen ſahe; über dieſes Gebirge ſetzt die große Heerſtraße[611]) von der Ava-Reſidenz, oſtwärts, in die Länder der Laos, und ſtets begegneten ihm dort Karawanen der Laos, welche vorzüglich ihr treffliches Rindvieh in zahlreichen Heerden zur Capitale führten, und die Laſtochſen zum Waarentransport gebrauchten. Auch fand Crawfurd viele Shan unter den Truppen des Birmanenheeres.

Ein ſpäterer Beobachter[12]) bemerkt, der Druck der Birmanen gegen die Laos ſey zu unerträglich geworden, und dieſe hätten deshalb Siam um Schutz angerufen; auch hätte der Chef der Laos ſeine Schweſter dem Könige von Siam zur Gemahlin geſchickt. Hierauf hätten ſie mit Hülfe von Bangkok die Birmanen verjagt, und zweimal hätten dieſe vergebliche Verſuche zur Wiedereroberung gemacht, die aber misglückt wären. Der oberſte Häuptling der Laos, der Oheim von 7 Brüdern, ſeinen Neffen, die mit ihm verbunden waren, ſoll als Oberhaupt den Titel Chu che wit (d. i. Herr des Lebens) gehabt, nur nominell an Siam untergeben geweſen, ein Alter von 68 Jahren (vor 1830) erreicht haben und ſehr vom Volke geachtet geweſen ſeyn. Nicht er allein, ſondern zwei Brüder, einer zu Zimmé (offenbar Chiangmai) und der andere zu Logan, einer jüngern Stadt, hätten das Regiment geführt.

Unſers Landsmannes Gützlaff Berichte aus Bangkok enthalten auch über die Laos neue, wichtige, mit jenen jedoch nicht in Verbindung ſtehende Daten. Als Miſſionar und Arzt, ſagt er[13]) kam er viel mit Laos oder Shans (Chans) in Berüh-

---

[611]) J. Crawfurd Embassy to Ava London 4. 1829. p. 267, 42 u. a. O. [12]) Asiatic. Journ. Vol. V. 1831. p. 162, 163.

[13]) K. Gützlaff Verslag van een Dricjarig Verblijk in Siam. 8. Rotterdam 1833 p. 18 — 24; cf. deſſ. Journal of a Residence in

rung, einer Nation, die in Europa so gut wie unbekannt ist. Er erlernte ihre Sprache, die der Siamesischen verwandt ist, und möchte wol der erste Europäer seyn, der die Laos Sprache studirt hat, daher sein Urtheil hier besonders beachtenswerth ist. Ihre Schrift, bemerkt er, in der gewöhnlich ihre heiligen Bücher geschrieben sind, ist jedoch von der Siamesischen verschieden. Diese Laos nehmen einen großen Theil der Population der östlichen Halbinsel Indiens ein, von den Nordgrenzen Siams, längs Kambodja und Cochin China auf der Ost-, wie der Burmah auf der West-Seite, und nordwärts bis zur Grenze von China und Tongking.

Nach ihrer Hautfarbe sind sie in zwei Abtheilungen unterschieden, die man Lau-pung kau, d. i. weiße Lau oder Laos, und in Lau-pung dam, d. i. schwarze oder dunkle Lau oder Laos, nennt.

Sie bewohnen meistentheils Gebirgsland, treiben Ackerbau, Jagd, leben unter Herrschaft kleiner Häuptlinge oder Erbfürsten, die abhängig sind von den Birmanen (die Zaduas), von Siam (die 4 zu Siam gehörigen im Jahre 1822, s. oben S. 1084); aber auch von Cochin China (ob gegenwärtig Laenzaen Shan?) und von China (wol Tarout Shan und die Lolos).

Obwol ihr Land viele Producte in Ueberfluß hat, auch viel Gold, so leben die Einwohner doch in großer Armuth, elender als die Siamesen; nur diejenigen Laos ausgenommen, die unter dem Schutze Chinas stehen.

Sie haben eine National-Literatur, studiren sie aber nicht besonders; sie ist ihnen auch keine Erkenntnißquelle; ihre besten Werke sind in Prosa, Lebensgeschichten, Riesen- und Feenmärchen. Ihre Religionsbücher in Bali (Pali) Sprache, werden von ihren Priestern wenig verstanden, die sich von den Talapoinen Siams nur durch noch größere Unwissenheit unterscheiden. Gützlaff scheint der oben berührten Ansicht Dr. Leydens beizutreten, wenn er sagt: das Laos Land scheint die Wiege des Buddhaismus zu seyn, weil die meisten Spuren des Samono Kodum (Schamuni Gautma) des ersten Buddha-Missionars sich bei ihnen vorfinden; die dort erbauten Tempel gleichen denen in Siam nicht, auch sind die Laos nicht so abergläubisch wie ihre Nachbarn. Ihre Sprache ist sehr sanft, me-

Siam, in Chinese Repository, Asiat. Journal New-Series 1833. Vol. XII. p. 234 — 235.

lodiſch, umfangreich genug, um alle ihnen angehörigen Vorſtellungen auszudrücken.

Die Laos lieben Muſik und Tanz; ihre Orgel aus Rohrpfeifen gehört zu den ſüßeſten Inſtrumenten der Aſiaten, und würde unter der Hand eines Europäiſchen Meiſters ſehr reizende Leiſtungen geſtatten. Jeder Große des Volks hat ſeine Truppe von Tänzern, die ihn durch ihre Ballette und kühnen Pantomimen unterhalten, und bei Muſik die ſeltſamſten Windungen, Verdrehungen zur Schau ſtellen. Ihrem Character nach ſind die Laos ſehr ſorglos in allen ihren Handlungen, ihr Temperament iſt ſtets heiter und fröhlich geſtimmt; in ihren Sitten und Gebräuchen ſind ſie unreinlich. Ihre ſüdlichern Diſtricte treiben ziemlich ſtarken Handel mit Siam; in langen, engen Booten, die ſie mit Gras überdecken, ſchiffen ſie ihre Landesproducte, wie Elfenbein, Gold, Tigerhäute, officinelle Kräuter, nach Siam, und nehmen von da Europäiſche und Indiſche Fabrikate, auch einige Siameſiſche Artikel mit (vergl. ob. S. 1116).

Dieſer Handelsverkehr, bei dem die Siameſen alle Liſt anwendeten, um die Unterthanen eines der tributairen Laos Fürſten, welcher Show vin Shan (Chow vin Chan b. Gützlaff) hieß, zu betrügen, veranlaßte dieſem Unglücklichen, im Jahre 1827, Krieg und Vernichtung. Bei ſeinem letzten Tributbeſuch zu Bangkok, wurde dieſer Prinz in vergoldeten Barken geſchifft, und auf vergoldetem Throne zu Hofe getragen. Aber er fand die Anſprüche und den Druck des Siameſen Gouverneurs an der Grenzprovinz gegen ſein Territorium (ob etwa nur eine Abtheilung von Unter-Laos) zu unmäßig und ſeine eigenen Revenüen gefährdend. Seine wiederholten Beſchwerden in Bangkok fanden kein Gehör; er ſuchte ſich daher ſelbſt Recht, züchtigte den Grenzgouverneur mit gewaffneter Hand, ohne deshalb Siam bekriegen zu wollen.

Sein Ueberfall ſetzte indeß ganz Siam in Schrecken; das Aufgebot dieſes Volks zog wider ihn zu Felde, und war ſiegreich; der Siameſen General, Payameh tap, voll Grauſamkeit und Habſucht, ließ alles niedermetzeln und das Land ausplündern; man verbrannte die Ortſchaften mit den Menſchen, die ſich darin befanden, oder ſprengte die Wohnungen mit Pulver in die Luft. Zahlloſe Gefangene, die dem Blutvergießen entgingen, wurden in Feſſeln auf Flooßen den Menam-Strom nach Siam hinabgeſchwemmt. Die Reſte von denen, die nicht durch Hunger und

end den Tod fanden, wurden dort als Sclaven unter die Gro-
n vertheilt, viele der Weiber in die Harems des Königs und
Großen gesteckt. Der Prinz Show vin Shan floh, von
em Beistande verlassen, zu einem benachbarten Laos-Chef; nur
chin China verwandte sich für ihn. Aber die Botschafter aus
n Anam Reiche, welche gegen den Siamesen General wegen
ner Zerstörung in Laos Remonstrationen machen sollten, wur-
n mit ihrem ganzen Gefolge (an 100 Mann) verrätherisch er-
rdet, und als darauf der erbitterte Hof von Hué, der aber zu
wach war seiner Rache freien Lauf zu lassen, in Bangkok
rch seinen Gesandten die Auslieferung der Mörder forderte, aus
m Grunde, weil Cochin China sich die Mutter der Laos,
iam aber den Vater derselben nenne, konnte sich Siam doch
keiner Gewährung der Forderung entschließen. Den schlauen
esandten, den Siam zur Beilegung des Streites an den Hof
n Hué sandte, ließ dieser aber nicht vor, mit der Weisung,
iam und Cochin China haben aufgehört Freunde zu seyn. Man
rchtete in Bangkok einen Ueberfall von Cochin China (s. oben
. 1060, 1072 u. a.), und baute 100 neue Kriegsbarken; aber
ch vor ihrer Beendigung war das Schicksal des unglücklichen
osfürsten entschieden. Er ward mit seiner ganzen Familie ver-
then und als Gefangener an den König von Siam ausgelie-
rt. Nach Landessitte (s. ob. S. 819) in einen Bambuskä-
g gesperret, mit dem Blick auf die vor ihn gelegten Marterin-
rumente, starb der alte Mann, sein Sohn und Erbe entschlüpfte
b dies etwa der oben genannte 68jährige Greis, Chu che wit,
ar, der in so ehrenvollem Verhältniß zu Siam gestanden hatte?
e Zeitfolge ist hier schwierig genauer zu ermitteln). Aber man
tzte große Preise auf den Flüchtling, er ward verfolgt, man er-
lickte ihn auf dem Gipfel einer Pagode, von der er, da jede Ret-
ung unmöglich war, den Nachsetzenden lebendig zu entgehen, sich
uf nahe Felsen hinabstürzend zerschmetterte. So erlosch dieses
önigegeschlecht der Shan pung dam (der schwarzen Laos);
hr Land ward Wüstenei, das Volk war erschlagen oder an 100,000
n Sclaverei durch Siam zerstreut; alles Widerstrebens der Co-
hin Chinesen ungeachtet behauptete Siam das zerstörte Territo-
ium, und suchte es zu Gützlaffs Zeit mit Colonisten von an-
ern Tribus zu füllen.

Die großen Häuptlinge dieses Laos, welche beim ersten Ue-
berfalle der Siamesen auf deren Seite getreten waren, hielt man

zu Gützlaffs Zeit in einem groſsen Gebäude der Samplang Pagode, am Menam-Strome, nahe bei Bangkok gefangen. Noch hofften ſie wieder in ihre Heimath zurückgeſchickt zu werden. Gützlaff beſuchte ſie, fand ſie ſehr niedergeſchlagen, aber offenherzig, höflich in ihrer Unterhaltung, er ſprach ihnen Troſt ein.

Im Allgemeinen, ſagt dieſer Miſſionar, ſind dieſe Laos wol in einem niedern Stande der Civiliſation, doch ſtehen einige derſelben in ihren wildeſten Gebirgen auf einer noch niedrigeren Stufe der Ausbildung. Zu den friedlichſten von dieſen letztern gehören die Kahs (ſ. oben S. 1116, 1130, wo es zweifelhaft ſchien, ob ſie zu den Laos gehören), die wie von Siamſen, ſo auch von den Laos zu Sclaven gemacht und nach Bangkok zum Verkauf gebracht werden. Mehrere derſelben, die Gützlaff in Bangkok kennen lernte, ſagten ihm, ihr Volk lebe in Frieden unter ſich im Gebirge, baue ſo viel Reis als ſie brauchten, ſey ohne Geſetz, ohne Religion und in einem Zuſtande der Geſellſchaft, der dem der Elephantenheerden am nächſten ſtehe. Sie, meinte Gützlaff, würden für die Wahrheit des Evangeliums am empfänglichſten ſeyn, und wie zu den Otaheiten und anderen, ſolle auch zu ihnen ſich die Miſſion verbreiten. Er ſcheint dieſes Volk mit zu den Laos, und zwar zu ihren roheſten Tribus zu zählen; die civiliſirteſten aller Laos, welche Gützlaff traf, waren diejenigen, welche mit Chineſiſchen Mandarinen als Grenzbotſchafter kamen, aber doch dieſelbe Sprache wie andere der Laos redeten, die ihm verſtändlich geworden war.

8. Dr. Richardſon's Beſuch in Laos (Chiangmai, Jangoma) im Jahre 1830.

Endlich können wir zum Schluß unſerer Unterſuchungen über das proteusartig ſich ſtets umgeſtaltende Laos auch den jüngſten Augenzeugen nennen, dem es gelang die Mitte dieſes centralen Theiles der Halbinſel zu erreichen, obwol er nur in dem nächſten Gebiete von Unter-Laos oder Chiangmai zurückblieb, deſſen Capitale er nicht einmal zu ſehen bekam, und deſſen Bericht (vom Mai 1830, die Reiſe fällt wahrſcheinlich ſchon Ende 1829) zur Aufklärung ſo verwickelter Verhältniſſe, von denen der Reiſende keine Ahnung und keine Vorkenntniß gehabt zu haben ſcheint, auch nicht beſonders geeignet iſt. Im Ganzen kann derſelbe nur wenig lehrreich genannt werden, da er ohne Orientirungen, ohne Meſſungen, ohne aſtronomiſche, phyſicaliſche, botaniſche Beobachtungen geblieben

Vielleicht daß ausführlichere Beobachtungen noch nachfolgen. er auch so bleibt die kurze Notiz auf solchem Boden dankenswerth, il sie den unbefangenen Blick in eine Terra incognita giebt.

Vor 6 Monaten (also 1829), sagt Dr. Richardson in sei m Briefe[614]) an Major Burneys, schickte ein Laoshäupt ng ein Schreiben an das Britische Gouvernement in Mar ban (an Mr. Maingy, Civil-Commissionar in Moul ein), das seit dem Friedenstractat (1826) von den Birma n an England abgetreten war, mit dem Ersuchen, ihm einen itischen Officier zuzusenden. Zu dieser Expedition erhielt Dr. ichardson den Auftrag. Er reisete 4 Tage lang von Mar ban den Saluaen-Strom aufwärts, dann aber gegen N.O. Er brachte 44 Tage auf dem Hinwege, aber davon nur Tage auf dem Marsche zu, und bis zu seiner Rückkehr nach artaban verflossen nur 3 Monat Zeit.

Die Männer von Laos, die ihm zum Geleit gegeben wa t, sagten ihm ganz offenherzig, sie würden ihn keineswegs auf n leichtesten und directen Wege in ihre Heimath führen; denn f diesem könne es ihm ja dann später wol einmal einfallen, t Englisches Heer zu ihnen führen zu wollen. Ihre Pflicht ire es, gleich Elephanten, ihn über die beschwerlichsten Wege zu hren, und nur mit dem Rüssel vorher die Sicherheit des Bo as auszutasten, auf den man ohne Gefahr den Fuß zu en habe.

Dr. Richardsons Wegroute konnte also nicht sehr deut h und belehrend ausfallen. Als er die Residenz des Laos häuptlings erreichte, mußte er sogleich bemerken, daß die Ein ung an Mr. Maingy ein bloßes orientalisches Compliment esen sey; denn der Fürst hatte (wahrscheinlich durch verächt e Vorstellungen über Europäer, die dort allgemein im Gange, e geführt) gemeint, es würde und könne gar kein Englischer ficier im Stande seyn, eine solche Reise zurückzulegen. — Lei wird von diesem Häuptling gar keine nähere Kunde gegeben. llte es der Greis Show vin Shan vor seinem Sturze gewe seyn, der darauf unmittelbar 1830 hätte erfolgen müssen? —

Die Ankunft des Kula Phyoo (d. h. des weißen emdlings) machte also im ganzen Lande großes Aufsehn,

---

[614]) Dr. Richardson Visit to Laos, in Asiat. Soc. of Calcutta 5. May 1830. s. Asiat. Journ. New. Ser. Vol. III. 1830. p. 254—256.

weil die alte Sage, wie unter den mehrſten Hinterindiſchen Völkern, ſo auch bei den Laos im Gange iſt, daß weiße Männer einſt ihr Land erobern würden. Zu ihrem Schrecken kam noch hinzu, daß in Laos während der letztern Jahre gewaltige Ueberſchwemmungen geweſen, und daß man nach dem Verlaufen der Gewäſſer einen weißen Fiſch, eine weiße Krähe und andere weiße Thiere (ſ. oben Albinos S. 1105) daſelbſt wahrgenommen hatte.

Dennoch ward der Britiſche Fremdling wohlwollend empfangen; aber Jedermann zeigte große Furcht vor der Gewalt, welche die Engländer bei Birmanen geübt, und vor ihren weitern böſen Abſichten. Zumal daß die Briten es nicht geſcheut hatten, die Stadt Martaban bei hellem, lichten Tage anzugreifen, ſchien ihnen bemerkenswerth, weil ſie beſſer daran gethan Nachts den Ueberfall zu machen, wo ſie dann den ganzen Ort leicht mit deſſen Bewohnern in ihren Betten zugleich hätten in Brand ſetzen können. Als Dr. Richardſon bemerkte, die Sache der Briten ſey nicht Hinterhalt, ſondern gradezu gingen ſie auf den Feind los, ſo entgegneten ſie, „eben deswegen fürchteten ſie ſich ſo ſehr vor den Briten; denn kämen ſie krumm herum, in Schlangenwindungen, wie die Birmanen, ſo könnten ſie denſelben wol entgehen; aber da ſie geradezu auf den Feind wie ein großes Thier losgingen, ſo könne man ihnen eben nicht widerſtehen.“ —

Den Ort, zu welchem Dr. Richardſon, als den Sitz des Häuptlings gelangte, nannte man ihm Laboung (wol identiſch mit Gützlaffs Lapung, von Lao und bung oder pung, was nach obigem etwa ein Fürſtenhaus, eine Reſidenz oder dergleichen bezeichnen könnte). Er liegt eine halbe Tagereiſe (auf Fr. Hamiltons Map of Zaenmae I. und II. in S.O.) von der Hauptſtadt des nördlichen (?) Laos, welche die Laos Männer Ch'haing-mai nannten, die Birmanen aber Zemee (d. i. Zaenmae, Chiangmai, Yangoma). Seine Breite ſchätzte der Brite zwiſchen 19 und 20° N.Br. (ſ. ob. S. 1084, wo ein Druckfehler zu berichtigen, nämlich ſtatt 21° lies unter 20° bei Berghaus Karte von Hinter-Indien). Wir hätten demnach hierdurch die wirklich einheimiſche Benennung der Capitale erhalten. Leider wurde dem Dr. Richardſon die Erlaubniß durchaus nicht geſtattet, dieſelbe zu beſuchen.

Den beſten Bericht über dieſe Gegend hat nach ihm Ralph Fitch im XVI. Jahrhundert gegeben (ſ. ob. S. 1202); deſſen

ngaben er bestätigt. Jener brauchte aus Pegu 25 Tage zur
eise, er 27 Tage aus Martaban; beide kamen durch viele
genehme, fruchtbare Landschaften. Richardson war der Weg
r beschwerlich, gebirgig, er sahe wenig Wohnorte, außer La-
ung, das nach ihm nur etwa 2500 Einwohner haben mag,
nig Dorfschaften.

Das Landes-Oberhaupt wurde von seinen Unterthanen
e der König von Siam „Herr alles Lebens" (s. oben
. 1123) titulirt; man versicherte ihm, er sey keineswegs tribut-
ichtig an Siam, sondern schicke nur gelegentlich wol einmal
immerholz nach Bangkok. Aber Capt. Burney über-
gte sich, wie oben gesagt, in Bangkok selbst vom Gegentheil.
s Richardson in Laboung angekommen, wurde ein expres-
Bote nach Bangkok geschickt, um die Geschenke, welche Me.
taingy dorthin für das Oberhaupt von Laos geschickt, ab-
holen, auf dessen Rückkehr man ungemein begierig war.

Richardson scheint keine sehr hohe Gebirge getroffen zu ha-
n; er sahe keinen Schnee, spricht nicht von Frost, obwol das
hermometer am Morgen 8 Uhr bis 46° Fahrh. (gegen 6° Reaum.)
l, große Kühlung für jene Breiten, was wol auf bedeuten-
s Ansteigen des Bodens hindeutet. Doch ist es voll von
lephanten und Heerden; Weitzen sahe er nicht, Hauptnah-
ng ist eine gallertreiche Reisart.

Die Laos Männer schienen von keiner besondern Größe
er Stärke zu seyn; die Weiber, sagt Richardson, sind
sgezeichnet schön, ohne jenen Mongolischen oder Chinesischen
haracter, mit großen, schönen Augen. Die Männer tra-
n mehr faltige Gewänder und Turbane wie Birmanen; ihre
ntere Tracht ist dieselbe wie bei jenen, von Seide und blauge-
reiften Baumwollenzeugen. Die jungen Weiber gehen mit freier,
ackter Brust, aber ihre untere Tracht ist etwas anständiger als
i den Birmanischen Frauen.

Ihre Priester stehen in gar keinem Ansehen, ihre Moral ist
hr weit. Die Angabe des Pater Marina, daß die Einwoh-
er von Lanjang (oder Süd-Laos) ihr Geflügel mit allen Fe-
rn rösten und so verspeisen, fand Richardson hier bestätigt,
o sie nicht einmal die Eingeweide der Thiere ausnehmen.

Die Sprache ist bei diesen Laos wie in Siam; nur eine
ringe (sagt Richardson) Dialectverschiedenheit war zu
merken. Eben so ist die Münze hier dieselbe wie in Siam.

Von Waaren ſahe man dort Baumwolle, Elfenbein, Stick-Lack, Moſchus und andere, die jährlich eine Karawane von 1000 bis 2000 beladenen Pferden und Maulthieren aus China nach Laos bringen ſoll. Vor drei Jahren war ſie geplündert worden, und deshalb ein paar Jahre ausgeblieben, wurde aber wieder in Laboung erwartet. Die Chineſiſchen Grenzkaufleute, ſagte man daſelbſt, hätten eine Deputation an den König von Siam mit einem Geſchenke an Gold geſchickt, um für die Zukunft deſſen Schutz für ihre jährlich abzufertigende Karawane zu erhalten.

Dr. Richardſon meint, es gebe in Laos kein Kupfer (wol verſtanden, daß ſein Urtheil nicht über Unter-Laos oder Jün Shan, hinausreichen konnte, obwol er immer von Laos im Allgemeinen zu ſprechen ſcheint, was zu ganz irrigen Schlüſſen führen würde). Alles Metall, ſagte man ihm, werde von der China Karawane eingebracht (dieſe muß aber auch Ober-Laos, ſey es noch auf Chineſiſchem Gebiete unter den Lolos, oder außerhalb der Yünnan-Grenze, nämlich Lowa Shan oder Tarout Shan durchziehen, ehe ſie Chiangmai erreichen kann). Aber ſehr viel Eiſenerz gebe es in Laos, und deſſen Bewohner ſollen es verſtehen ganz gute Musketen zu ſchmieden. Auch Bleierze und Zinnerze gebe es oberhalb Zemee (Zaenmae). Die Rinder, von einer trefflichen Art, obwol von kleiner Race, ſind wohlfeil; 50 Stück kaufte der Brite ſogleich für die Verproviantirung der Engliſchen Truppen in Martaban ein; 300 Stück ließ er nach Moulmein nachkommen.

Auch vor den Birmanen zeigten die Laos große Beſorgniß und Furcht; die grauſamen Grenzfehden und der Menſchenfang (ſ. oben S. 1196), dem die Britiſche Beſitznahme von Tenaſſerim, Tavoy und Martaban überall ein Ende gemacht hat, findet noch im Norden zwiſchen Ava gegen Laos ſtatt. Die erſte freundliche Annäherung der Briten und Laos ward durch Richardſons Landreiſe und deſſen Expedition überhaupt gebahnt; von der Beſchiffung, den Martaban oder Saluaen-Fluß aufwärts, kann erſt weiter unten die Rede ſeyn. Möge aber dem von jeher in ſich zerriſſenen Volke der Laos dieſer Verkehr zum wahren Heile gereichen.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT
This book must not be taken from the Library building

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 419

Digitized by Google

The way it was/Sunday, Monday, Tuesday
Results Box Scores